Digitized by Google

4° Per. Zeitung
24 - 24,7|12

Digitized by Google

<36611033260018

<36611033260018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Vierundzwanzigster Jahrgang.
1824.

Juli.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt hält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur- und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w. auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

BIBLIOTHECA
REGIA
...NSIS.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxisches Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat December 1824.

No. 237. Der erklärte Paria; von Y. Die Schlacht bei Sieversshausen. (Fortsetzung.) (Aus Hamburg — aus Wien.) Notiz.

No. 238. Die Schlacht bei Sieversshausen. (Fortsetz.) Der erklärte Paria. (Beschl.) Miscelle; von J... Curiosa, gesammelt auf Reisen 1824. (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.) Notizen.

No. 239. Wilhelm Müllers Lieder; von Neuhoff. Die Schlacht bei Sieversshausen. (Fortsetzung.) Miscelle; von H. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 240. Literarische Rapports. Die Schlacht bei Sieversshausen. (Fortsetz.) Miscelle; von H. (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.)

No. 241. Die Schlacht bei Sieversshausen. (Beschl.) Literarische Rapports. (Beschl.) An Belinde; von K. M—r. (Aus Wien (Beschl.) — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 242. Das Alphorn, eine Norwegische Volks-Erzählung; von Treschow Hanson. Unterhaltungen für Winterabende. Miscelle; von H. Stotterer; von Cz. (Aus Frankfurt a. M. — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 243. Die Rosen und der Epheu; von Fr. Haug. Das Alphorn. (Fortsetz.) Der letzte Graf von Gowrie; von —u— Dr. John Aikin; von C. N. (Aus Berlin — aus Frankfurt a. M. (Beschl.) — aus Hamburg. Beschluß.)

No. 244. Das Alphorn. (Beschluß.) Charakteristik der Türken; von K. Kunzens weises Mittel gegen den Flohstich; von K. (Aus Stuttgart — aus Berlin. Fortsetzung.) Notiz.

No. 245. Das Birmanische (Burmanische) Reich; von Chr. N. Einzelne Züge aus dem gegenwärtigen Freiheitskampfe der Griechen; von K. Lieder eines Vaters; von Ch. G. Vischer. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Berlin. Beschluß.) Notiz.

No. 246. Das Pfänderspiel; von Rob. Ferretto. Das Birmanische (Burmanische) Reich. (Fortsetz.) Rundgesang für Jünglinge; von Friedr. B.b..k. (Aus München — aus Stuttgart. Beschluß.)

No. 247. Das Birmanische (Burmanische) Reich. (Beschluß.) Das Pfänderspiel. (Fortsetz.) Miscelle; von H. An Amanda; von K. M—r. (Aus München.) Notizen.

No. 248. Ueber Friedrich Kind's Schön Ella. Das Pfänderspiel. (Fortsetz.) An das Gold; von Ch. G. Vischer. (Vom Harz — aus München. Fortsetzung.)

No. 249. Das Lied vom blauen Veilchen; von Friedrich B.b..k. Das Pfänderspiel. (Fortsetzung.) Miscelle; von H. (Aus München (Fortsetz.) — vom Harz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 250. Trugen die griechischen Machthaber Purpurmäntel? von Böttiger. Das Pfänderspiel. (Fortsetz.) Anekdote. (Vom Harz (Fortsetz.) — aus München. Beschluß.) Notiz.

No. 251. Das Pfänderspiel. (Beschluß.) Die Lichtseite der brittischen Macht; von C. N. Alexander M. und Crates, der Zweifler und ich; von Fr. Haug. (Aus Stuttgart — vom Harz. Beschluß.) Notiz.

No. 252. An des Königs Geburtstage; von Methus. Müller. Rede eines Stadtverordneten über die Verbesserung des Bürgersteiges; von Der. Fündlinge; von Haug. (Aus dem Halberstädtschen — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 253. Lied, von Krug von Nidda. Die Tochter des Kommandanten zu Großwardein, eine Legende. Miscelle; von H. Fündlinge; von Haug. (Aus dem Halberstädtschen (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 254. Musikalisch-literarisches Taschenbuch für 1825. Der Prozeß um den Schatz, wahre Geschichte; von W. J. Leontini semper ad pocula. Das phantastische Schauessen; von K. (Aus Bamberg — aus dem Halberstädtschen (Beschl.) — aus Stuttgart. Beschluß.)

No. 255. Herrn von Muraview's Reise durch die Krimm und die Küstenländer des schwarzen Meeres, Brief des Uebersetzers an den Hofrath Böttiger; von O..... Miscelle; von H. Klage; von K. M—r. (Aus Leipzig — aus Bamberg. Beschluß.)

No. 256. Epilog am Schlusse des Jahres. Herrn von Muraview's Reise durch die Krimm und die Küstenländer des schwarzen Meeres. (Beschluß.) (Aus Leipzig (Beschl.) — vom Main.)

Drei Intelligenzblätter.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 127. — den 1. Juli 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Steffano und Isidore.

Novelle von Fr. Jacobs.

Die Trennung.

Am Weihnachtstage des Jahrs nach Christi Geburt vierzehnhundert und sechs und siebzig trat der Herzog Galeazzo Maria von Mailand nach eingenommenem Mittagsmahle in den Gartensaal, dessen hohe und spitzige Fenster sich nach einem Fischteiche öffneten, welcher die Mauern des Palastes bespülte. Der Tag war ungewöhnlich mild; ein lauer Wind schien mit dem dunkeln Gewässer zu kosen, und lockte aus der Tiefe die Bewohner desselben herauf, die einander scherzend verfolgten und sich oft während dieses Spieles mit muthwilligen Sprüngen in die Luft schleuderten. Der Herzog warf einen flüchtigen Blick auf den See, wendete sich aber dann rasch nach dem Kreise der Höflinge um, die in ehrerbietiger Ferne hielten, um seinen Stallmeister Bertrand de Vaudry zu fragen, wie es dem armen Landolfo ergehe. — Dieser Landolfo war einer seiner Pagen, den er sehr liebte und der vor der Reise nach Vigevano erkrankt war. Der Stallmeister senkte bei der Frage seines Herrn die Blicke zur Erde und antwortete: Eure Diener, gnädigster Herr, haben Bedenken getragen, Eure so höchst erfreuliche Rückkehr durch eine Nachricht zu verunstalten, die Euch nicht gefallen mochte, da wir wußten, wie hoch der Knabe von Euch gehalten wurde. Seine Leiden haben ein Ende. Denn er ist wenige Stunden nach Eurer Rückkehr bei'm Einbruch der Nacht gestorben.

Der Herzog warf bei dieser Nachricht das Haupt zurück, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas Mißfälliges vernahm und sein Gefühl verbergen wollte, wendete sich wieder nach dem Fenster, und sah starr in den Teich. — Und wie war sein Ende? fragte er wieder, ohne umzuschaun. — Sein Ende ist ruhig gewesen, antwortete der Stallmeister. Die Nachricht von Eurer Rückkehr ist noch zu seinen Ohren gekommen und es ist eben gewesen, als ob er diese nur erwartet hätte, um die Augen zu schließen. — Der gute Junge, sagte der Herzog, immer noch abgewendet; ich glaubte nicht, daß es so schlimm mit ihm stände. Es hieß ja, der Anfall des Fiebers sey nur schwach. Bin ich belogen worden?

Digitized by Google

Bei diesem Worte kehrte er sich um und sah finster in den Kreis der Hofleute hinein. Ihr seyd nicht mit Unwahrheit berichtet worden, gnädigster Herzog, erwiederte der Stallmeister; der Anfall war leicht und das Fieber so viel als nichts. Die ganze Krankheit bestand, den Versicherungen des Arztes zu Folge, in einer unheilbaren Angst, die während Eurer Abwesenheit von Tag zu Tag stieg. Ohne Fieberhitze phantasirte er doch, und wenn der Paroxismus kam, sprach er stundenlang, in aufrechter Stellung, die Augen an die Decke geheftet, in Bildern und Gleichnissen, nicht anders als ob er weißagte.

Und was sprach er dann? sagte der Herzog, indem er forschende Blicke unter den Augenbrauen hervorschoß.

Der Stallmeister schien auf diese Frage nicht gefaßt, nahm sich aber schnell zusammen und sagte: Ich bin nur ein einzigesmal zugegen gewesen, und da sprach er wilde und unzusammenhängende Worte, wie Fieberkranke zu thun pflegen.

Und doch, fiel der Herzog unwillig ein, sagtet Ihr eben, Landolfo habe kein Fieber gehabt. Ruft mir den Arzt, oder seinen Wärter, oder wer sonst um ihn gewesen ist. Denn ich will mehr von der Sache wissen.

Diesem Befehle zu Folge wurde ein Edelknabe vorgeschoben und in den Kreis der Hofleute gestellt, ein blasser Knabe von achtzehn oder neunzehn Jahren, um dessen Stirn und Nacken sich goldne Locken kräuselten. Wer bist du? fragte der Herzog. — Ich heiße Renato d'Azzo, antwortete der Edelknabe, und habe den armen Landolfo während seiner Krankheit gewartet, und da er den Geist aufgegeben hatte, ihm die Augen zugedrückt.

Sagst du auch, daß er geweißagt hat? fragte der Herzog.

Ja wohl, allergnädigster Herr, erwiederte Renato und recht viel. Wenn er sich so aufrichtete, wie es eben der edle Herr Bertrand von Vaudry beschrieben hat, so konnte man immer auf so etwas Rechnung machen. Dann sah er starr in die Höhe, bewegte die rechte Hand langsam hin und her und dann wieder die Linke, und wenn dies eine Weile gedauert hatte, legte er beide gerade vor sich hin und fing an mit lauter Stimme langsam zu sprechen, wie Einer der predigt.

Und was sagte er dann?

Bei dieser Frage ergoß sich eine glühende Röthe über des Knaben blasses Gesicht und er zögerte einige Augenblicke bevor er die Antwort gab. Dann sagte er: Er sprach vieles, was wunderbar zu hören war. Vieles verstand wohl Niemand eigentlich, aber man konnte sich nicht satt daran hören, so hoch und seltsam wie es klang. Wer es hörte, erstaunte darüber, das könnt Ihr mir glauben, gnädigster Herr; aber im Gedächtniß behalten konnte man es nicht.

Das verlegene Gesicht des Stallmeisters heiterte sich bei dieser Rede des treuherzigen Knaben wieder auf; aber der Herzog sah noch finstrer drein als vorher, und sagte mit gerunzelter Stirn: Hab' ich denn lauter Dummköpfe um mich? — Da erschrak der Knabe noch mehr, und sagte mit großer Bestürzung: Eines habe ich mir gemerkt. Er hatte viel von seinen Sünden gesprochen, der Landolfo, und laut gejammert — es war kurz vor seinem Hinscheiden — da rief er auf einmal aus: Das Gestirn Visconti's flammt auf; Galeazzo's Stern erblaßt. Beide stürzen hinab und die Hölle jubelt! —

Bei'm Aussprechen dieser Worte hatte der Knabe, ohne es zu beabsichtigen, die Weise des Kranken nachgeahmt. Seine Augen sahen starr in das Weite; die Hände hielt er steif vor sich hin; sein Mund war weit geöffnet und seine Stimme über ihr Maß angestrengt. Ein wunderbarer Schauder ging durch die Versammlung der Höflinge. Die Vordersten senkten ihre scheuen Blicke zu Boden, während die Entfernteren in den Mienen des Herzogs dem Eindrucke nachforschten, den die sonderbare Erzählung auf ihn machen möchte. Der Herzog stand mit dem Rükken an das Fenster gelehnt, die Stirn gerunzelt, die blitzenden grauen Augen auf den Knaben geheftet, der wie ein Seher gesprochen hatte und auch jetzt seine Stellung noch einige Augenblicke behielt. Jetzt trat er fester auf, indem er sich aufrichtete und mit der Faust auf den Kamm des Helmes schlagend, der neben ihm auf der Lehne des offenen Fensters lag, sagte er mit dem Tone unerschütterlicher Zuversicht: Ehe wird der Drache hier das goldne Kind verschlingen, das sich seinem Rachen entwindet, eh' Galeazzo's Kraft einem Visconti weicht!

Der Herzog hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als der Helm knisterte. Die stählernen Nieten, die das goldene Kind an den Zähnen des blauen Drachen befestigt hielten, der den Kamm des Helmes als Wappen des Herzogthums zierte, lösten sich; das kleine Bild fiel in den Teich hinab und wurde von einem mächtigen Hechte verschlungen, der auf Futter aus dem Fenster harrte. Will die Hölle ihr Spiel mit mir treiben? sagte der Herzog, seine Bestürzung in Zorn verhüllend. Ich fürchte ihren Hohn nicht. Das entfallene Bild soll

Digitized by Google

augenblicklich von Fischern wieder aufgesucht werden und ein eben so gestaltetes Kind in Lebensgröße und von massivem Golde soll künftig auf dem Altare unsrer Lieben Frauen von der Erhaltung prangen.

Bei diesen Worten griff der Herzog unter sein Wams, wo ihm ein goldenes Kreuz auf bloßer Brust hing, worin, wie er glaubte, ein Splitter des wahren Kreuzes eingeschlossen war; und nachdem er dieses hervorgezogen und mit gebeugtem Knie andächtig geküßt, auch sich selbst damit Brust und Stirn bezeichnet hatte, fragte er mit scheinbarer Gleichgültigkeit: Gibt es noch einen Visconti in Mailand? Die versammelten Hofleute sahen sich unter einander fragend an und nach einem ungewissen Murmeln, nahm Fenato d'Azzo wieder das Wort und sagte: ihm sey etwas von einem Carlo Visconti zu Ohren gekommen, der in der Dunkelheit lebe und den Wissenschaften obliege.— Forschet ihm weiter nach, sagte der Herzog, und bringt mir Kunde von ihm, damit ich wisse, was man sich von ihm zu befahren habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kometenschweif.

In einem Frankfurter Zeitungsartikel aus Augsburg von 5. Januar d. J. (No. 9. der O. P. Z.) ist die Rede von dem neuen Kometen, welcher im Sternbilde Herkules erschienen, und vom Herrn Domkapitular Stark beobachtet woden ist, und es heißt daselbst u. a.: „Der Kern des Komten ist sehr schön und leuchtend; sein gleichfalls schöner ud langer Schweif erhebt sich beinahe vertikal, und ist nur etws weniges nördlich geneigt." Was will das sagen? Nach dem Resultate aller zeitherigen Beobachtungen — und ie Leser des Morgenblattes kennen dasselbe aus der ingemachten Lesefrucht in No. 263. vom Jahre 1821, wo es sogar durch Steindruck versinnlichet ist — nach diesem Resultate, sag' ich, hängt die Richtung eines Kometenschweifes von der jedesmaligen Stellung der Sonne ab, wie die Richtung des Schattens aller Körper von der Stellung des Lichtes. Die Behauptung also, daß der Komet einen vertikal sich erhebenden und etwas nördlich geneigten Schweif habe, ist genau so absurd, als die Behauptung seyn würde, daß der Schatten des Astronomen östlich oder westlich geneigt sey. Das ist verschieden nach dem Stande des Lichtes, ist im Sonnenschein am Abende anders als am Morgen, und wer die Richtung eines Kometenschweifes in die astronomische Beschreibung desselben aufnimmt, gleicht so ziemlich den Rathsherren zu Schilda, welche dem harten Winter von anno 1740 ein Denkmal aus Eis errichten lassen wollten.

So scheint mir die Sache; aber in dem empirischen Theile der Astronomie ist nichts gewiß. Der Satz, daß die Richtung der Kometenschweife allezeit in die Verlängerung des Sonnenradius falle, kann irrig seyn, und hat der Herr Domkap. Stark Beobachtungen gemacht, welche für das Gegentheil sprechen, so möchte man ihn ersuchen, sie bekannt zu machen.

Müllner.

Räthsel.

Wär' ich nicht, würdest du nicht seyn.
Ich komme zu dir und verschwinde,
Ich stelle mich bei dir, dem Kinde,
Dem Jüngling, Mann, dem Greis selbst ein.

Im Säugling an der Mutter Brust
Erfreu' ich nur der Aeltern Herzen,
Doch später rufen lichte Kerzen
Dich auf zu unbefang'ner Lust.

O wohl dir, stell' ich mich dir dar,
Wenn keine Reue dich betrübet,
Und dir dein Herz das Zeugniß giebet,
Daß tadellos dein Wandel war.

Dann werd' ich, wenn dein Alter naht,
Dich, wie zur Blüthenzeit erfreuen,
Erinn'rung wird dir Blumen streuen
Auf deinen ganzen Lebenspfad.

Doch weichst du von der Tugend, dann
Mag ich dir keine Lust verkünden;
Du siehst mich kommen, siehst mich schwinden,
Und nie ich dich erfreuen kann.

Du zitterst vor dem Augenblick,
Wo ich für dich nie wiederkehre,
Und stirbst du, netzet keine Zähre
Der Wehmuth eines Edlen Blick.

Nur wenn du nützlich warst der Welt,
Wird spät man deinem Angedenken
Ein Lob, das unzweideutig, schenken,
Auch mich man dann in Ehren hält.

L. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im April.

Zu den Neuigkeiten des vorigen Monates gehört die Aufführung der Oper: Semiramis, von Rossini — wel-

che, wie alle Werke dieses berühmten Mannes, vieles Herrliche, doch auch manches Schlechte in sich faßt. Deutlich läßt sich hier erkennen, wie sich der Tonsetzer bestrebte, von seiner frühern Bahn abzuweichen, und sich auf das Gebiet des ernsten mehr dramatischen Styles zu begeben. Ob es ihm hier so ganz glückte, möchte ich bezweifeln, wenigstens mag ihm der Beifall vieler entgangen seyn, welche in seinen Werken nur ihn selbst, den süßen, melodieenreichen, voll Leben und Begeisterung glühenden Amphion zu finden gewohnt waren. Uebrigens hat Rossini auch in dieser Oper die Größe seines Genies glänzend dargethan, und darf deshalb auf seine Verkleinerer mitleidig herabsehen, denn wir finden es ganz wahr, wenn in einem der neuesten Artikel der hiesigen Zeitschrift Flora: „Ueber Rossini, von Waltenberg," behauptet wird, daß es in Deutschland eine Partei von Leuten gebe, welche aus der Musik alles Fremde entfernt wissen wollen, die unaufhaltsam gegen die neuere italienische Musik predigen, in ihr nur Fehlerhaftes finden, musikalische Langeweile für das Wahre ausgeben, die das Geringste erheben, wenn es nur deutschen Ursprungs ist, wenn auch, wie so viele Beispiele es beweisen, der größte Theil des Publikums keine Notiz davon nimmt, und die immer giftige Pfeile vorrätdig haben, sie ohne alle Prüfung auf den armen Rossini herabzuschleudern, wenn eines seiner Werke mit gewohnter siegender Kraft durch die ganze gebildete Welt triumphirt. — Töpfer's Empfehlungsbrief empfahl sich bei unserm Publikum wenig, und Delavigne's: Schule der Alten machte, wenigstens bei der ersten Darstellung, nicht gar großes Glück. Auch von jenen Stücken, welche einstehen Eröffnung des neuen Theaters um den Preis konkurrirten, kam eines an's Tageslicht, nämlich: Der König und der Künstler, von Bärmann, welches aber mit gänzlichem Mißfallen aufgenommen wurde. Gleiche Schuld, von Castelli, hat, wenn auch nicht das Verdienst der Originalität, doch das der angenehmen Unterhaltung, wozu auch das treffliche Spiel der Dem. Pfeiffer und des Herrn Moriz, welcher seit seinem ersten Auftreten bei der Hofbühne immer größere Fortschritte in der Entwickelung seines schönen Talentes zeigte, beitrug. Eine sehr laue Aufnahme fand auch Clauren's Lustspiel: L'Hôtel de Wibourg; da hingegen Lessing's: Emilia Galotti, als eine der ausgezeichnetsten Darstellungen angerühmt zu werden verdient, und wir durch die Meisterleistungen der Mad. Fries, als Gräfin Orsina, und des Herrn Höfken als Graf Appiani erfreut wurden. Mit vielem Enthusiasmus wurden die Oper: Elisabetha, von Rossini, und die mit Begierde erwartete Sängerin Mad. Meric Lalande aufgenommen. Was die Musik zu dieser Oper betrifft, so möchte diese wohl eine der schwächsten Produkte des Tonsetzers seyn, und außer ein paar Stücken wenig Vorzügliches in sich haben. Als eine Sängerin ersten Ranges zeigte sich hingegen Mad. Lalande, und wir freuten uns, in Deutschland die Ersten gewesen zu seyn, welche diesem ausgezeichneten Talente die verdienten Huldigungen darbrachten. Die Stimme dieser Sängerin besitzt zwar nicht einen reinen vollklingenden Metallklang — denn wenn sie noch die Vorzüge einer brillanten Stimme besäße, so würden wir sie den größten Sängerinnen kühn an die Seite stellen — aber sie hat doch noch immer Reiz und Wohllaut genug, um, verbunden mit einem kunstvollen und herrlichen Vortrage, die Zuhörer zu bezaubern. Ihre Methode möchte ich unter die großartigsten zählen, die wir je hörten, und in dieser, so wie noch mancher andern Beziehung, ist sie nur mit dem großen Sopran Velluti vergleichbar. In ihrem Gesange finden sich keine Ueberladung und keine unnöthigen Verzierungen; Alles was sie singt, ist dem Charakter treu gehalten, mit einer Wahrheit und Tiefe der Gefühles, mit solcher Zartheit und Präcision vorgetragen, und durch so freies, edles und treffendes Spiel unterstützt, daß wir ihr ganzes Wesen, vollendete Harmonie — Sonvergesang nennen möchten! — Hier spricht es sich so ganz deutlich aus, wie weit höher jene stehen, die durch solche Mittel, durch die einzige Seele der Kunst, durch innere Begeisterung und wahren Ausdruck des Gefühles, auf das Gemüth der Zuhörer wirken, als diese, welche blos durch äußern Reiz, durch schöne Form ohne Seele, zu bestechen suchen, die, Automaten gleich, was sie schülerhaft eingelernt, wieder eben so trocken von sich geben, und ab' ihr Heil und Glück von der Fertigkeit der Kehle zu erwarten haben. — Dem. Schechner bewies, daß sie mit Vortheil die Schule der Mad. Lalande benützt habe, denn sie erhielt an diesem Abende für ihren schönen und ausdrucksvollen Vortrag die lebhaftesten Beweise allgemeiner Zufriedenheit; welche auch Hrn. Vecchi für die Kunst seines Gesanges und das Feuer seines Spieles zu Theil wurden. Herr Trezzini ist noch ein sehr junger Mann, besitzt eine schöne Stimme, und wird es gewiß an fernere Ausbildung nicht fehlen lassen, damit seine Darstellungen mehr abgerundet, und nicht durch so viele rohe Massen verunstaltet werden.

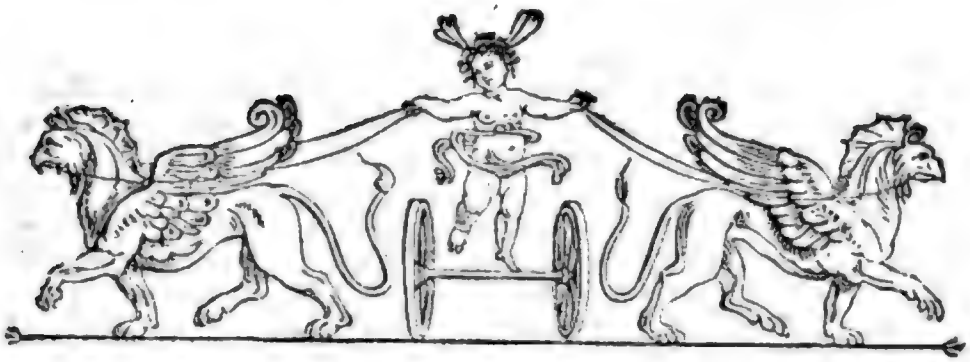
(Der Beschluß folgt.)

Aus Nürnberg, im Mai.

Das alterthümliche Nürnberg mit seinen [illegible] Kirchthürmspitzen, seinen mächtigen Mauern und festen Wall-Thürmen muß in der That den Reisenden, der diese Gegend zum ersten Male besucht, auf eine eigene Weise überraschen. In der Mitte der Stadt liegt auf einer steilen Anhöhe, fast [illegible] einer Stunde, [illegible] Burg, durch dem Ersten bereits gegründete Kaiserschloß welches eine herrliche Aussicht in die weite fruchtbare Gegend gewährt. Die Straßen der Stadt sind, da es ihnen im Allgemeinen an Breite nicht fehlt, freundlich und hell. Nur von einigen in der neuesten Zeit erbauten Häusern ist ein Gleiches zu rühmen. Der größte Theil derselben trägt im Innern und Aeußern die Spuren einer zwei- und dreihundertjährigen Abkunft. Gewaltige Vorbaue drängen sich, vor Stock zu Stock (hier alterthümlich Gaden genannt) mehr vortretend, in die Straßen hinaus, und senden noch überdem kecke Erker, für die Neugier der Frauen jener Zeiten erbaut, als Vorwacht vor sich her. Im Innern der Häuser sind in der Regel nur wenig wohnliche Zimmer. Die Erdgeschosse dienen der ehemaligen Handelsherrlichkeit Nürnbergs, werden zu Waarengewölben benutzt und stehen jetzt in traniger weiter Leere ungebraucht. Neben den im obern Theile der Häuser befindlichen wenigen Wohnzimmern ist eine große Menge dunkler und unheizbarer Kammern eingebaut, die früher auch zu Vorrathsbehältern gedient haben, in ihrer jetzigen Unanwendbarkeit aber den innern Wohnraum der Häuser so sehr beschränken, daß selbst in den größern Gebäuden gewöhnlich nur eine Familie Platz findet. Auf Eleganz in den Wohnzimmern wird nur selten gesehen; tapezirte Wände sind nicht gewöhnlich. Die heimische Traulichkeit, in welche man sich so gern zu seiner Wohnung versetzt fühlt wird hier nur wohl von wenigen Auserwählten empfunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 128. —— den 2. Juli 1824.

Disputationes in hypothesi. Num. 13. *)

Scommata gentilitia quaedam, unde?

oder:

über den Ursprung der Stichelnamen von Meißen, Schlesien, Thüringen, Camenz.

In der Sucht Ländern, Städten, Ständen, Zünften ꝛc. Bei- und Ekelnamen zu geben, hat sich die ältere deutsche Volksthümlichkeit vor allen andern ausgezeichnet. Diese Neigung mag allerdings, wie schon oft bemerkt worden, als Zeichen der Unmündigkeit einer Nation gelten, welche nach und nach bei fortgesetzter Ausbildung des Geistes jene Kinderspielerei aufgibt. Hier soll blos von der Sitte die Rede seyn, nach welcher Städte und Völker mit ganz eignen, zum Theil lächerlichen, Beinamen belegt wurden. Diese Epithetomanie ist fast allgemein und besonders im 15. und 16. Jahrhundert am meisten im Schwange gewesen. Man kann annehmen, daß ohne diese Namenkünstelei wenigstens ein Drittheil der Fehden und Duelle unter Rittern und Studenten und die Hälfte der Schlägereien unter Bürgern und Bauern unterblieben wäre, denn größtentheils hat zu solchen Ausschweifungen der Gebrauch eines Ekel- oder Spottnamens, welchen der andere damit belegte Theil als Nationalschimpf ahnden zu müssen glaubte, Veranlassung gegeben.

Wir wollen hier aus alten Chroniken die Belege zu dieser Behauptung nicht sammeln, wir wollen aber über einige zum Theil mißverständlich als Spottnamen gebrauchte Epitheta solcher Völker, an welchen wir wegen Nachbarschaft und sonst ein besonderes Interesse nehmen, aus bewährten Quellen der Geschichte gründliche Auskunft ertheilen. Den Reigen mag eröffnen:

A. Meißen.

„Die Meißner sind Gleißner," so lautet die Charakteristik im Sprichwort. Schlägt man die deutschen Wörterbücher nach, so heißt gleißen glänzen, es hat aber auch die schielende Nebenbedeutung von dem im Sprichwort verschleierten Sinn ꝛc.: „es ist nicht alles Gold was glänzt." In dieser letzten Beziehung wird gleißnerisch jetzt fast größtentheils für doppelzüngig, glatt in Worten, heuchlerisch genommen und zum Beispiel in diesem Sinn den Athenern als Charakter beigelegt. Ganz natürlich hat nun dieser Beiname, der allerdings einem Scomma (Stichelrede) ähnelt, vielen Streit erregen müssen und es mögen große Volumina von Disputationen darüber zu Tage gefördert worden seyn, indem Einige das Wort von der guten, Andere von der schlechten Seite genommen, gebraucht und vertheidigt haben.

Mir als einem Meißner Landskinde gefällt und muß gefallen die Meinung derer, welche behaupten, daß dies Wort gar nicht, wie die Abgünstigen es brauchen wollen, zum Schimpf, sondern zur Ehre und zum Lobe des besagten Volks gereiche.

Ich will als einzige Autorität vor der Hand nur den berühmten sächsischen Geschichtschreiber Peter Albinus anführen, der in seiner meißnischen Landchronik und zwar

*) Nr. 12 in Nr. 238 vor. Jahrg. d. Red.

in der Ausgabe von 1589 S. 319. folgende erklärliche Worte hierüber niedergeschrieben:

„Man spüret in Meißen den reinigklichen ordentlichen Bau der Schlösser, Städte, Thürme, Häuser, Dörfer. Man siehet auch die Reinigkeit bei den Meißnern an den Kleidern, in Zurichtung der Speisen; wie denn solches an ihnen überalle für andere benachbarte Völker gerühmt wird. Die Meißnische Teutsche Sprache ist auch die zierlichste, beste und reinste in ganz Teutschland. Hierher kann man ziehen die schöne Gestalt, ehrbare Gebehrden, zierliche Tracht und Reinigkeit des Schmucks der Kleider, so beides an Männern, Weibern und Jungfern in Meißen höchlich loben. Derwegen kein Zweifel, daß der alte Zuname der Meißner, da man spricht: Meißner Gleißner, nirgend anders herkommen sey, als von ihrer Reinigkeit und Fleiß, so sie an ihrem Leibe und Kleidung, an Speis' und Wohnung gebrauchen: nämlich, daß sie alles eben und gleißend haben wollen."

Ich dächte, mit dieser Erklärung könnten wir Meißner zufrieden seyn, und unisono einstimmen in die Worte der Zauberflöte:

„Das klinget so herrlich, das klinget so schön!

„Nie habe ich was Schön'res gehört noch gesehn."

Weil aber die Lobrede unser Landsmann gehalten (Albinus ist aus Schneeberg gebürtig) so könnte man im Prozeß bei der Beweisführung die Verwandtschaft unsres Zeugen excipiren, und sonach müssen wir, wenn wir nicht das fatale Suppletorium schwören wollen, uns nach andern Gewährsmännern umsehen. Der berühmte Camerarius soll der erste von unsern unverdächtigen Beweiszeugen seyn. Dieser gibt in seiner Arithmologie der meißnischen Nation drei herrliche Epitheta. Die Meißner, sagt er, sind magnifici, speciosi, locupletes, und in diesen drei Worten findet wohl der Beiname Gleißner seine beste Erklärung im gedachten guten Verstande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Nachdem er dieses gesagt hatte, trat der Groß-Falconier herein und meldete, daß Alles bereit sey. Der Herzog nahm nun ein Barett von scharlachnem Sammt aus der Hand seines Edelknaben, drückte es tief in's Gesicht, und schwang sich dann auf sein flüchtiges Roß. Sein Ansehn war ernst und in sich gekehrt. Langsam und stumm ritt er vor sich hin; aber als die Stöber einen schönen und

starken Reiher aufgetrieben hatten und der Zug seiner Begleiter in frohe Bewegung gerieth, da wich vor der Lust der Jagd das Gewölk trüber Gedanken von seiner Stirn. Zwei junge Falken von edler Abkunft sollten heute zum ersten Male versucht werden. Der jüngste von beiden wurde zuerst geworfen, und er hatte kaum den aufsteigenden Reiher erblickt, als er sich mit rascher Gier über ihn schwang, ihn stellte und den Kampf begann. Aber der Gefahr noch unkundig, stürzt sich das muthige Thier immer von neuem und immer mit größerer Hitze auf den besonnenen Gegner, und wird endlich von dem aufgerichteten Schnabel desselben gespießt. Jetzt ward auch der zweite Falk enthaubt; ein neuer Kampf beginnt, aber nicht mit besserm Erfolg. Das Antlitz des Herzogs verdunkelt sich wieder; unwillig ruft er nach dem edelsten seiner Falken, löst ihm das Geschüh und wirft ihn selbst. Umsonst hat der siegreiche Reiher die Zeit benutzt, um noch höher in den Wolken aufzusteigen; die geübte Alphanette hat ihn schnell erreicht, und nachdem sie ihn eine Zeitlang in weiten Kreisen umschwebt hat, gewinnt sie ihm glücklich die Höhe ab. Hier scheint sie eine Zeitlang zu ruhn, indem sie sich auf ihren Schwingen wiegt; aber plötzlich stürzt sie auf den Feind, steigt von neuem, senkt sich wieder und ermüdet ihn durch wiederholte Angriffe. Vergebens strengt er die letzten Kräfte zur Flucht an. Genöthigt, den Kampf zu erneuern, wendet er sich um und ruht auf den weitgespannten Flügeln, wie ein Nachen auf stillem See. Die Glut des Gegners vermehrt sich; aber ohne die Vorsicht zu vergessen, fällt er ihn unablässig von neuem an, bis endlich beide kämpfend zu Boden fallen. Mit dem Jubel des Triumphs stürmt die ganze Schar herbei, der Herzog an ihrer Spitze; aber ach! das edle Thier ist mit sammt seiner Beute in ein Gebüsch niedergefallen, in welchem eine Falle verborgen war. Das zusammenschlagende Eisen hat seinen rechten Fittig ergriffen und ihn zermalmt. Es hilft nicht, ihn schnell zu lösen; er ist unheilbar verstümmelt. Wüthend ergreift der Herzog den Reiher, der im Gebüsche mit den Flügeln schlägt und erwürgt ihn. Alle sind bestürzt; der Herzog aber kehrt mürrischer zurück als er ausgeritten war.

Ungefähr um die Zeit, wo sich der Herzog auf die Jagd begab, kam Isidore Landriani aus der Vesper nach Hause, der sie in der nahen Kapelle der heil. Magdalene beigewohnt hatte. Sie hatte mit Inbrunst für einen geliebten Bruder gebetet, der insgeheim einen hochverehr-

ten, aber von dem Herzoge geächteten Freund über die Gränze geleitet hatte und dessen Rückkehr sie seit einigen Tagen mit immer steigender Unruhe erwartete. Wohl hatte sie Ursache für ihren Bruder zu zittern; denn sie wußte nur allzugut, daß der Herzog keinen verschonte, dem er mißtraute, und daß sein Mißtrauen aus dem Bewußtseyn zahlloser Verschuldungen immer neue Nahrung zog. Er fürchtete die Bösen, weil er sie jeder That fähig glaubte, und die Guten noch mehr, weil er fühlte, daß sie ihn hassen mußten. Feindlicher noch als sein Haß war seine Liebe, wenn das, was er für schöne Frauen fühlte, ohne Entweihung Liebe genannt werden könnte. Ach Isidore wußte noch nicht, daß seine Blicke auch auf sie gefallen waren; daß ihm das Bild der Unbekannten, die er nur Einmal und nur wenige Augenblicke gesehn hatte, keine Ruhe ließ, und daß er vor seiner Reise nach Vigevano den Dienern seiner Lüste den Befehl zurückgelassen hatte, nichts zu verabsäumen, um den neuen Gegenstand seines Verlangens aufzuspüren und in seine Gewalt zu bringen.

Als nun Isidore aus der Vesper zurückkehrte, sprach sie, ihrer Gewohnheit gemäß, bei Donna Barbara, der Mutter ihrer Wirthin ein, die von Alter und Krankheit auf ihrem Lager gehalten wurde. Diese Frau hatte eine große Liebe zu Isidoren gefaßt, die sie auch ihrer Seits wie eine Mutter ehrte, und durch kleine Dienste, die unverlangt dem Kranken so erquicklich sind, und durch fromme Gespräche, die das Gemüth im Kampfe mit seinen Leiden kräftigen, die traurige Einförmigkeit, die ein langwieriges Krankenlager umgibt, erheiterte. Gott grüße dich, liebes Kind, rief ihr die Alte bei'm Eintreten in das enge Gemach entgegen. Ich meine, du bist länger ausgeblieben als sonst; oder hat es mich nur so lange gedünkt. Komm, setze dich zu mir; recht nah; denn ich habe dir viel zu sagen und mein Athem ist kurz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Rondeau en Walse pour le Piano-Forte composé par Charles Czerny. O. 66. Propriété de l'Editeur. Pr. 1 Rthlr. Leipzig, chez H. A. Probst.

Herr Czerny gehört zu den vorzüglich beliebten und geschätzten Pianoforte-Komponisten der bekannten Wiener Schule. Seine Werke zeichnen sich durch Glanz und Anmuth, gewöhnlich aber auch durch bedeutende Schwierigkeit

aus, und sind meistens auf seltene Virtuosen berechnet. Das gegenwärtige Rondo hat die erstern Eigenschaften in hohem Grade, ist aber in Hinsicht der letztern einem größern Kreise geübter Klavierspieler angemessen. Denn bei aller kunstreichen Entwicklung, die es enthält, und bei aller Gewandtheit der Hände, auf die es Anspruch macht, ist es doch so klar und faßlich in seinen Melodieen und so wenig unbequem in seinen Figuren, daß es sich ohne große Vorübungen von Allen ausführen läßt, die mit dem modernen Styl dieser Gattung bekannt sind. In schwierigern Fällen ist auch die Applikatur angedeutet. Das Rondo beginnt Allegro vivace in C dur in angenehmen chromatischen Gängen. Triolenpassagen geben ihm dann munteres Leben; ein Zwischensatz in F dur dient zum kräftigen Kontrast und wendet sich durch As dur in schönen Modulationen nach G dur, um in C dur wieder das gefällige Thema herbei zu führen, welches hierauf in mancherlei neuer brillanter Bearbeitung zu einem prachtvollen Schlusse gelangt. Das Aeußere dieses Werkes empfiehlt sich in Ansehung der deutlichen Noten und des Papiers, und der Preis für 23 Seiten ist sehr billig. M—s.

Aus Leben, Kunst und Schule.

Wir leben literärisch und künstlerisch in einer so reichen Zeit, daß wir uns des Guten erwehren müssen. Die Gelegenheiten zu lesen, zu schauen, zu hören, kommen uns oft ungelegen. Ehe man sich's versieht, hat man den Tisch voller Bücher, die Hand voller Einladungskarten und Eintrittsbillets. Die Frage, was man hier thun und lassen soll, wird ordentlich zur Gewissensfrage — „das Nothwendige!" — ist eine blos formelle Antwort. „Das, was mit unsern nächsten Interessen und Anliegen übereinstimmt" — ist schon praktischer.

Ein Dichter, wie G., der den Menschen so oft auf sich selbst verweist, der da fordert, daß uns das Beste selbst komme, ist Vielen nicht recht. Schiller bringt schon viel mehr; und mit den Mittelmäßigen kann gar jeder Lump bestehen. Auch das ist's, daß die Meisten keine Anschauung des Lebens haben, das Jener andeutet, kein Interesse für das, was ihn beschäftigte, keine Vorschule in dem, worin er Weisheit lehrt.

Unterschied zwischen rechten und schlechten Dichtern — die Prosa jener ist Poesie, die Poesie dieser Prosa.

F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg. (Fortsetzung.)

Unter den vielen hier befindlichen Kirchen sind mehrere Meisterwerke der gothischen Baukunst, namentlich die Lorenzen-, Sebaldus- und Frauenkirche. Das Portal der ersten ist mit herrlich übereinstimmender Bildnerei verziert, so wie überhaupt der ganze Mittelbau der vordern Seite dieser Kirche in geistvoller Harmonie gedacht ist und große Aehnlichkeit mit der Westminsterabtei in London hat. Wie Schade aber ist es, daß die beiden Thürme, welche an den Seiten des Mittelbaus sich erheben, aus einer neueren, nicht mehr so tiefsinnig architektonischen Zeit augenscheinlich herrühren! Auch das Portal der Sebalduskirche zeigt von der Künstlerfahrenheit der hier beschäftigt gewesenen Bildner; allein der Körper der Kirche und die Thürme sind wiederum der Eigenthümlichkeit des vordern Mittelbaus fremd. Ein Ganzes eigner Art bietet die auf dem Markte befindliche Frauenkirche. Man könnte geneigt seyn, die vielen seltsam vorspringenden und eben so seltsam gegen die Spitze hin wieder zurücktretenden Einzelnheiten dieses Gebäudes, als Motive einer charakterlosen Zerrissenheit anzunehmen, wenn man nicht, indem man diese Einzelnheiten mit einander vergleicht und gegen einander erwägt, zugestehen müßte, daß eben in der geistvollen Verknüpfung dieser heterogenen Theile der ordnende Genius des Künstlers sich bewähre. Das Rathhaus verdient in der That den Ruhm, dessen es genießt. Es ist in einem neuern großartigen Style, von schwärzlichen Quadersteinen erbaut, hat eine weit ausgreifende imponirende Facade und ein nach italienischer Weise abgeplattetes Dach. Wenn dieses herrliche Gebäude nicht durch die Sebalduskirche verdeckt wäre, so würde es einen der erhabensten Anblicke in seiner Art gewähren. Unter demselben sollen sich viele in weite Ferne führende unterirdische Gänge befinden. Doch jetzt von dem alten zum neuen Nürnberg!

Auch die Umgebungen dieser Stadt haben sich, wie die der meisten Städte Deutschlands, in der jüngsten Zeit sehr verschönert; wenn auch hier nicht in dem Grade für solche Verschönerungen gewirkt werden konnte, wie in Frankfurt, Leipzig oder Bremen. Es sind viele geschmackvolle Gärten angelegt worden, unter denen sich der Plattnersche durch sinnige und reiche Anordnung besonders auszeichnet. Der Besitzer ist so gefällig, jedem anständigen Fremden den Eingang zu gestatten. Auch sind einige nicht unbedeutende Anlagen nächst den Wällen außerhalb der Stadt gebildet worden, mit deren Vergrößerung, so weit es der Raum erlaubt, man fortwährend beschäftigt ist. Der Kaufmann Hr. Plattner, Eigenthümer des oben genannten Gartens, hat mit bedeutendem Kostenaufwande, den nur er allein bestritt, eine umfassende Promenade nächst dem Thiergärtnerthor anlegen lassen, die völlig frei steht und dem Vergnügen des Publikums gewidmet ist.

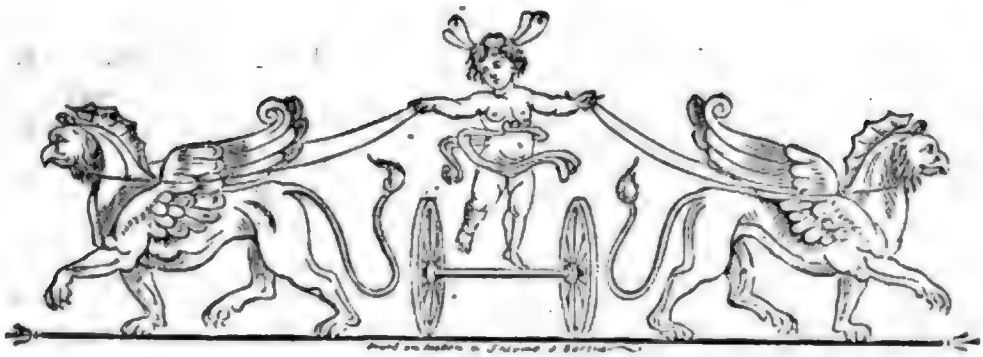
(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Die abonnirten Konzerte erfreuten auch in diesem Jahre ein zahlreiches Publikum durch viele neue musikalische Produktionen, durch die Leistungen einzelner Talente, vorzüglich aber durch das meisterhafte Zusammenwirken des trefflichen Orchesters. Eine hiesige Zeitschrift, welche regelmäßige Berichte über jede dieser musikalischen Unterhaltungen lieferte, hat darüber meist treffende Urtheile ausgesprochen, scheint mir aber doch manchmal im Lobe einzelner Individuen zu weit gegangen zu seh. So ist es wirklich etwas auffallend, von Mad. Bespermann, immer nur als von „einer baierischen Catalani" sprechen zu hören, und bei Beurtheilung eines hiesigen Violinspielers über Worte zum Lobe in Versetzenheit gerathen zu sehen. Wir alle achten gewiß Mad. Bespermann als Sängerin, glauben aber, daß es für sie nicht eben erfreulich seyn wird, wenn sie sich mit dem Beinamen einer baierischen Catalani beehrt findet. Geschmeichelt kann sie sich wenigstens dadurch nicht fühlen, denn unter Wenigen die erste zu seyn, ist eben so groß nicht; und der Kritiker wäre, wenn sie denn einmal eine Catalani seyn muß — weit galanter gewesen, wenn er Mad. B. und zwar mit Recht, eine deutsche Catalani genannt hätte. So spielte letzthin Herr Mollique ein Violinkonzert, und neben andern übertriebenen Lobeserhebungen wird gesagt, daß uns dieser Virtuose alles, — ein Mayseder, ein Lafont, ein Spohr sey. Das ist doch einmal zu viel, und wir sind überzeugt, Herr M. werde über solche Zumuthungen selbst erröthen! — Ueberhaupt hat man jetzt bei Beurtheilung von Schauspielern, Sängern und Virtuosen den Maßstab zu hoch angelegt, man hört nur immer von Künstlern, während auf der andern Seite sonderbarer Weise häufige Klagen über den Verfall der wahren Kunst gehört werden. Alles ist Künstler, was reden und singen kann, wer nur immer auf der Bühne ein paar mittelmäßige Hände in Bewegung gesetzt hat, oder eine eingelernte Arie mit hübscher Stimme absingt, und wer sich auf irgend einem Instrumente einige mechanische Fertigkeit erworben hat, der ist ein ausgemachter Künstler. Wahres Selbstschaffen wird nicht von Routine unterschieden, und das Innere, Tieferliegende der Kunst wird durch äußere Blendwerke verdrängt. O! wenn diese Leute, die so freigebig mit dem Namen: Künstler herumwerfen, einmal sich feste, ewig gültige Begriffe über das echte Wesen der Kunst aufgestellt haben würden, wie würden sie so vieles als Stümperwerk ansehen, was sie jetzt für das Höchste halten. Virtuosen können wohl viele seyn, aber nicht Künstler; Fertigkeit und Geschmack in der Ausführung berechtigen zum ersten Prädikate, aber das zweite können nur Jene sich anzeignen, welche den heiligen Funken der Begeisterung in sich fühlen, und da Großes erschaffen. Nehmen wir nur irgend eine beliebige Komposition an, die allen Regeln des Tonsatzes genau Genüge leistet, und die mit seltner Richtigkeit und musikalischer Kenntniß abgefaßt ist, werden wir diese, wenn ihr der belebende Hauch des Genies fehlt, für ein vollendetes Kunstwerk ausgeben? Warum wollen wir denn mit dem Ehrenworte: „Kunst" eine solche Allgemeingültigkeit einführen, und getrauen wir uns vielleicht, wenn wir sagen wollen, dieser oder jener singt oder geigt oder tanzt gut, nicht mehr anders zu sagen, als, er sey ein großer Künstler! Götze, Raphael, Shakespeare, Mozart, Schiller, Rossini ꝛc. sind große Künstler, und diesen wollen wir durch solche ekelhafte Lobudeleien eine unermeßliche Menge anderer obscurer Menschen beizählen? Wohin soll das führen? Solche Leute werden übermüthig, in ihrem Eigendünkel glauben sie nicht weiters Fortschritte machen zu dürfen, übertreiben ihre Forderungen, und werden dabei nicht selten faul. — Man könnte dieses Thema noch länger fortführen, aber es möchte vergebens seyn, und man kann nichts weiter thun, als den lieben Gott bitten, uns mit zu vielen Künstlern der Art zu verschonen. —

Der rühmlich bekannte Baron von Poißl ist zum Intendanten des k. Hoftheaters ernannt worden. Solch' ein Mann verdient Vorsteher eines Theaters zu seyn, denn er vereinigt neben gründlicher Bildung zugleich auch tiefe Kenntnisse in der Literatur und der Musik. Von ihm sind wir das Beste zu hoffen berechtigt. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 129. — den 3. Juli 1824.

Wunsch und Abschied.

An Sie.

Dieser Sonne, die um's erste Leben
Einst des Morgenrothes Mantel warf,
Will ich meine [illegible]kränze weben;
Freude soll noch einmal mich umschweben,
Freude, die ich nicht mehr finden darf.

Nimm es freundlich hin, was ich gewunden,
Und wenn's auch die Lippe Dir verschweigt,
Was das Herz im Innersten empfunden!
Ach! wie kurz sind noch die schönen Stunden,
Da der Tag sich schon zum Abschied neigt!

Diese Au'n, die meine Jugend grüßten,
Diese Wellen, die um mich gerauscht,
Diese Berge, die die Strahlen küßten,
Diese Haine, die sich fröhlich brüsten,
Diese Thäler, die ich nun vertauscht:

Glücklich mögen sie Dich nun umfangen,
Und die Stunden, die zum letztenmal
Aus dem Mund der Glocke mir erklangen,
Festlich schmücken, wie der Freude Wangen!
Zum Elysium werde dieses Thal!

Wie die Wasser, die dem Aug' entrinnen,
Geht auch alles Herrliche dahin.
Nur Erinn'rung kann der Mensch gewinnen,
Wenn des Lebens Schatten einst die Zinnen
Unsrer theuern Erde schon umziehn.

Dann, wo dir der Freude Tempel sind errichtet,
Wo dein Leben gleicht des Frühlings Glück:
Sey doch mein Gedächtniß nicht vernichtet,
Und wenn dieser Tag sich wieder lichtet,
Ruf mein fernes Bild in's Herz zurück!

Mit der Nacht vermählen sich die Flammen,
Freude mit der Trennung bangen Weh'n,
Und im Zeiten-Strom, auf dem wir schwammen,
Fließt die Wonne mit dem Schmerz zusammen,
Letzter Abschied mit dem Wiedersehn!

.s.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Isidore schob einen Schemel an das Bett, zog der Kranken das Kopfkissen in die Höh' und setzte sich zu ihrem Haupte nieder. Zugleich stützte sie ihr Kopf und Nacken, indem sie ihren weißen und runden Arm unter das Kissen schob. Wie sich bisweilen frische Reben um den vertrockneten Stamm der Ulme ranken und ihre Blätter und Trauben den abgestorbenen Zweigen leihn, so neigte sich Isidorens blühende Gestalt zu dem verwitterten Antlitz der Kranken hin und ihre braunen Locken hingen schattend über dem grauen Haupte, Hyacinthen gleich, die bisweilen ihre krausen Blüthen über spätem Schnee entfalten.

Ich habe dir Vieles zu vertrauen, mein gutes Kind, sagte die Alte noch einmal, und ich muß eilen, eh' uns Jemand stört. Was glaubst du wohl? Es wird dir nachgestellt und ich fürchte, du wirst nicht lange mehr in diesem Hause sicher seyn.

Mir nachgestellt? rief Isidore. Von wem? und weshalb? Ich beschwöre dich, gute Barbara, sage mir Alles. Wer kann mich in dieser Verborgenheit — —

Ach, mein Kind, unterbrach sie die Alte, indem sie die Hände faltete, was ist dies für eine ruchlose Zeit! Warum mußt' ich so alt werden, die Greuel zu sehen, die in dieser unglücklichen Stadt im Schwange gehn, die vormals der Wohnsitz der Ehrbarkeit und jeder guten Sitte war? Warum bin ich nicht gestorben, als unser tapfrer Herzog Francesco zu Grabe getragen wurde, wo ich ja auch hart darnieder lag? Dann hätt' ich doch nicht diese frevelhafte Ueppigkeit gesehn, in der unsre arme Stadt untergeht; diese gottlose Kleiderpracht nicht, für die sich die Weiber an die Hölle verkaufen! Du wirst es nicht glauben, Kind, denn du bist noch jung und unerfahren, aber es ist nur allzu gewiß, daß Weiber von hoher Geburt dem gottlosen Herzoge ihre Ehre darbieten, und daß die Männer zu feig sind, um ihm in den Weg zu treten, wenn er beschlossen hat, Schande über ihr Haus zu bringen. Gibt es wohl ein schönes Weib in Mailand, nach dem ihm nicht gelüstet? und wo hat ihm je nach einem Weibe gelüstet, das er nicht in seinem Uebermuthe zu Boden getreten hätte? Denn wenn ihm Eine widersteht — wie es denn wohl hier und da noch gottesfürchtige Frauen gibt. — Hast du denn nie gehört, wie es der edeln Donna Sigismonda und der Signora Angela ergangen ist? Beide hatten sein strafbares Verlangen standhaft zurückgewiesen; da gelang es ihm, ihrer durch List habhaft zu werden, nicht aber um sich ihrer zu erfreuen, sondern um sich an ihnen zu rächen; denn die Liebe hatte jetzt bei ihm dem grimmigsten Zorne Raum gegeben. Nachdem er sie nun auf das schnödeste gemißhandelt hatte, gab er sie seinen schlechtesten Troßbuben Preis. Dir schaudert, Kind, und wohl mag dir schaudern; denn wer dürfte sich wundern, wenn Feuer vom Himmel fiele und den Unschuldigen mit dem Schuldigen verzehrte! Von jenen beiden Frauen starb die Eine vor Gram, die Andre weigerte sich Nahrung zu nehmen und wurde wenige Tage nach ihrer Entehrung zu Grabe getragen. Ein solches Schicksal, du gutes Kind, schwebt auch über deinem Haupte, wenn Gott nicht wunderbar seine Hand über dir hält. (D. F. f.)

Disputationes in hypothesi. Num. 13.

(Fortsetzung.)

Auch in der zweiten seiner gesammelten Leichenreden preist Camerarius die in Frage stehenden Tugenden, insbesondere die Anstelligkeit, Gewandtheit des Geistes und die von Albinus gerühmte Zierlichkeit der Meißner. Wir wollen nun weiter hören, was der berühmte Kanzler von Ludewig in seinem noch jetzt mit Recht geschätzten Werke: Giovanni Germania Princeps (Ulm. Ausgabe S. 483.) über die Meißner Ingenia sagt. Dieser Ludewig hat außer seinen großen publicistischen Verdiensten auch eine merkwürdige Freimüthigkeit, seinen deutschen Landsleuten solche Wahrheiten über ihre Charaktere und Nationalitäten zu sagen, daß die Betheiligten seine Herzens- und Verstandesergießungen zuweilen blos wegen der guten Latinität verdauen und verzeihen können. Wenigstens werden die Insassen von Westphalen und Halberstadt dem über Nationen absprechenden Polyhistor in Halle, wegen Anatomirung ihrer Eigenheiten und Schilderung ihrer Mängel in Kraftdruckern der niederländischen Schule, gewiß nicht aus Erkenntlichkeit das Bürgerrecht ertheilen.

Anlangend nun Meißen — denn was gehn uns hier die Andern an? — so kann dieses Land, dessen Kanzler von Ludewig bekanntlich mehrere Scharmützel gegen Sachsen hatte, und die Gesetze der göttlichen Weltordnung von Zeit und Raum vergessend, gern die von Leipzig und Wittenberg in vielen Jahrhunderten errungenen Trophäen in sein jugendliches Saalathen hingezaubert hätte, im Ganzen mit der Schilderung ziemlich zufrieden seyn.

Er sagt zwar, man vermisse an den Meißnern strenge Arbeitsamkeit, sie machten es sich gern kommode und wären etwas unbeständig und leicht, (non constantiam probant et saepius levitatis arguenda ingenia.) Das klingt freilich nicht sonderlich und erinnert an die Charakteristik der Athener, aber in der Note, die oft gehaltreicher als der Text ist, kommt er mit seiner Balsambüchse des Trostes uns zu Hülfe, und gesteht bieder und natürlich, daß die Meißner allerdings sich den Principat in der deutschen Sprache und deren Eleganz zueigneten. Damit wir aber nicht aus lauter Uebermuth über den Strang schlagen möchten, stellt er sofort als Nationaleigenheit das Mittelgut zwischen Tugend und Laster, die Redseligkeit (loquacitas) auf, und gibt nebenbei mit affektirter Kürze eines Tacitus den Seitenhieb: „multi quondam eruditi in Saxonia, pauci Saxones." Auf den Grund dieser These behauptet er nun weiter keck, daß die seltnen Erem-

stare von Menschheit Luther und Melanthon, welche zufällig in Wittenberg gelebt, zu Ueberschätzung der sächsischen Erudition viel beigetragen hätten, räumt übrigens ein, daß das Land in Hinsicht der Jurisprudenz von jeher fruchtbar (terra saracissima) gewesen, und muß am Ende der Wahrheit die Ehre geben und mit einem enkomiastischen Triller, wie Catalani mit einer herrlichen Cadenz, nämlich mit den Worten: „hodie omni literarum gloria florentissima est" schließen.

Einige Züge von diesem Gemälde können wir gut bei unserm Gleißner als adminiculirendes Eingeständniß unsres Gegners brauchen, die andern enthalten einen Mischmasch vom Wahren, z. B. die Redseligkeit, die ich wenigstens als Nationalerbgut nicht ableugnen kann, und vom Falschen, zu dessen Berichtigung und Widerlegung wir jetzt keine Zeit haben; aber merkwürdig bleibt es, daß diesem Aufspürer aller National-Tugenden und Fehler, bei Meißen der Gleißner entwischt ist, denn dieses wäre schönes Terrain für seine caustischen Ansichten gewesen. Sein Stillschweigen und sein Verzichten auf Witz und Commentar kann sogar als Bestätigung unseres Satzes und der Vermuthung, daß er in diesem Beinamen selbst nichts Schimpfliches gefunden, gelten.

In vielen sächsischen Chroniken und unter andern in einer handschriftlichen der Niederlausitz, habe ich weitläufige Ausführung unserer Erklärung gelesen, womit ich aber dem geneigten Leser nicht beschwerlich fallen will, doch muß ich mit nachfolgender Notiz eine Ausnahme machen.

Wenn ein Meißner (so lauten die Worte in meinem Manuscript) in ein Wirthshaus kommt, so frägt er nicht nach Braten und Wein, sondern erst nach einem Spiegel, sodann nach einer Bürste, endlich nach einem Orte, wo er allein, ehrbar, ungehindert, seine Füße bedecken möge.

Und nun geschniegelt und gebiegelt wie geleckt,
Rast er, Herr Wirth! jetzt wird der Tisch gedeckt!

Auch diese Parabel ist nicht übel ausgedacht und fällt sehr gelegen in die Erklärung unsres Thema ein. Es kann auch für kein Wunder gehalten werden, (und nun fangen wir an, gelehrt und a priori zu sprechen) wenn der wahre Meißner fortdauernd reinlich und gleißend ist, denn Albinus sagt mit Einverständniß seiner damaligen Zeitgenossen und Experten S. 307, daß Meißen unter dem himmlischen Zeichen des Schützen gelegen, und daß das Consectarium hieraus den besten Beweis des befraglichen Satzes abgebe. Von diesem Zeichen des Schützen meldet aber der berühmte Mollerus in seinen sonst als Orakel in vielen Ländern geltenden Weltkalendern, unter andern in dem vom Jahr 1602 ausdrücklich:

„Welche unter dem Schützen gelegen, die sind freigebig und befleißigen sich der Reinlichkeit."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ameisensuppe.

Einige Stämme der Indianer am Missuri leben zu manchen Zeiten nur — von Ameisen, die in dieser Gegend sich im größten Ueberfluß finden. Die Weiber gehen in der Morgenkühle zu den Ameisenhaufen, weil um diese Zeit die Thiere sämmtlich bei einander sind. Die Hügel werden nun abgedeckt und die Ameisen in ein Gefäß gethan. Haben sie eine hinlängliche Menge eingefangen, so reinigen sie dieselben in einem fließenden Wasser von der Erde und den Holzstückchen, die noch darunter gemischt sind. Darnach werden die Ameisen auf einen flachen Stein gelegt und mittelst eines Rollholzes zu einer dichten Masse zerquetscht, woraus denn eine Suppe gekocht und mit vielem Appetit gegessen wird.

(Account of an Expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains, by Edwin James. 1823.)

C. N.

Frommer Wunsch.

Die Stadt P... ist zwei Mal in schrecklichen Feuersbrünsten bis auf den Grund niedergebrannt. Nun ließ sich einmal der Stadtpfarr-Prediger, Pater Silvan, aus dem Orden der Kapuziner, am Jahrestage der einen, unter andern folgendermaßen vernehmen: „Zwei Male ist die Stadt niedergebrannt; aber nie hätte sie es mehr verdient, als jetzt!"

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg. (Beschluß.)

Außer den nächsten Umgebungen bietet die an Dorfschaften und Höfen so reiche Umgegend, wie wohl keine andere irgend einer deutschen Stadt, eine große Menge der verschiedenartigsten und angenehmsten Spaziergänge. An heitern Sonntagen findet sich die ganze schöne Welt Nürnbergs bei dem sogenannten Dutzendteiche, einem großen scharfigen, in einer Waldenge gelegenen Weiher, zusammen. Hier ist in der That ein reizender Punkt, der durch die verständig angelegten Partien, in der Nähe der Wirthschaftsgebäude, zu traulicher Geselligkeit einladet. Eine höchst romantische Gegend findet der rüstige Spaziergänger

bei den weiter gelegenen Nachbardörfern Mögeldorf und Erlenstegen. Hier gibt freundliches Wiesen- und düsteres Waldgrün, mit einem lustig hindurchrauschenden Bache und waldigen Anhöhen im Hintergrunde, die reinsten Grundzüge einer echt idyllischen Landschaft. Mehr als diese Dörfer werden jedoch die Vergnügungsorte St. Peter, Hummelstein, der Rodenberische Garten und einige an den Stadtwällen gelegene Zwinger besucht.

In dem Museum, einer sinnig eingerichteten Anstalt für gesellige Unterhaltung und Lectüre, werden auch Fremde, wenn ein Mitglied sie einführt, gastfreundlich aufgenommen. Das Lesezimmer ist mit den ausgezeichnetern Blättern des In- und Auslandes versehen, andere Gemächer sind dem Spiele und sonstigen Versammlungen gewidmet.

Die im Jahre 1644 von Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klai gestiftete Gesellschaft des Pegnesischen Blumenordens besteht noch immer. Ihr jetziger Präsident ist der hochverdiente Graf von Soden, dem noch neuerdings Baiern die Allerhöchsten Orts genehmigte Grundlage des Kreditvereins seiner Gutsbesitzer zu verdanken hat. Dieser Mann, dessen Leben sich in einem so weit und so Vieles umfassenden Wirkungskreise bewegt hat, den wir als Dichter unter die berühmtern, als Staatsmann unter die berühmtesten unserer Zeit mit Zug und recht zählen können, lebt hier ganz in der Stille sich und seinen wichtigen literarischen Beschäftigungen.

Das Theater hat, unter der vor noch nicht langer Zeit begonnenen Direktion der Frau von Trentinaglia, neue Lebenskraft erhalten. Hr. Lewald, früher Sekretär des Isartorbeaters in München, und durch sein Schauspiel: Stanbart, so wie durch andere unter dem Namen Kurt Walter bekannt gemachte dramatische Dichtungen rühmlichst empfohlen, leitet die innern Angelegenheiten der Bühne. Das Schauspiel leistet in der That selbst nicht allzu bescheidenen Forderungen Genüge; der Oper fehlt es bis jetzt noch an einem tüchtigen Dirigenten.

Von hiesigen Buchhandlungen wurden zur diesjährigen Ostermesse mehrere bedeutende und werthvolle Artikel geliefert. Wir nennen von diesen C. G. Reichards, tiefe Forschungen und geistvolle Verknüpfungen enthaltendes Werk: Germanien unter den Römern, welches, von einer gründlich und kenntnißreich entworfenen Charte begleitet, in der thätigen J. Campeschen Buchhandlung erschienen ist; Hanns Sachs altdeutsche Schaubühne, herausgegeben von Büsching; Guibourt's pharmaceutische Waarenkunde, aus dem Französ. von Dr. Bischoff, IIr Theil; J. A. Buchners Inbegriff der Pharmacie, IIr Band, sämmtliche drei von dem wackern Schrag verlegt; und die von der vielseitig wirkenden Riegel u. Wießnerschen Buchhandlung an das Licht geförderten, längst ersehnten Schriften Hamanns, herausgegeben von F. Roth, V. Band, so wie die fortwährend in dieser Handlung erscheinende Zeitschrift: Orpheus, herausgegeben von Dr. C. Weichselbaumer, deren zweites Heft so eben aufgegeben worden ist, und mehrere ausgezeichnete Mittheilungen von Eduard Schenk, Auerbacher, Dr. G. C. Braun, Wilhelm von Schütz, Alons Wüssel und dem Herausgeber enthält. Des Grafen von Soden allgemein anerkannt vortreffliches Werk über die Nationalökonomie, jetzt mit dem neunten Bande vollendet, ist zu bedeutend, um Gegenstand einer bloßen Andeutung zu seyn. Auch dieses ist von der letzterwähnten Buchhandlung verlegt worden. Die Steinsche Buchhandlung, deren Besitzer einst der unglückliche Palm war, hebt sich unter der erst vor Kurzem eingetretenen Leitung eines Sohnes des grausam Geopferten mit erneuerter Kraft. G.

Notizen.

Die kleine Zwergin, Demoiſ. Crachami, aus Sizilien, welche jetzt in London großes Aufsehen gemacht hat, ist in den ersten Tagen des Juni daselbst gestorben, und zwar, wie es in einem öffentlichen Blatte heißt, zunächst durch die Anstrengung, an einem Tage an 200 Besuche empfangen zu müssen. Wahrscheinlich hat sie den Keim des Todes schon bei ihrer Geburt in sich getragen, denn diese außerordentliche Kleinheit konnte wohl als etwas ganz Ungewöhnliches kein langes Leben versprechen. Man hätte sie freilich wohl mehr schonen sollen bei der Ausstellung vor dem Publikum, wiewohl sonst ihre Begleiter viel Sorge für sie getragen haben. Man hat die Frage aufgeworfen, ob dieses winzige Wesen auch in Ansehung moralischer Zurechnung ganz wie andere Menschen zu behandeln gewesen seyn würde? Diese Frage scheint nicht so leicht abgethan zu seyn.

Eine in London unter dem Titel: the History of ancient and modern Wines, vor Kurzem erschienene Schrift, scheint sehr interessant zu seyn, indem sie nicht nur mit großer Sorgfalt gesammelte historische Notizen über die Art der Weinbereitung bei den Alten enthält, sondern auch fast alle europäische Weine ihrer Natur und Bereitung nach genau schildert. Der Verf. hat sich selbst in vielen Weinländern aufgehalten und das Verfahren der Winzer sowohl als der Kellermeister beobachtet. Es kommt zugleich auch Vieles über die Gastmäler der Alten und wie sie den Wein zu genießen pflegten. Das Ganze ist in einem angenehmen Style geschrieben und unterhaltend auch für Leute, die gerade nicht Weintrinker zu nennen sind.

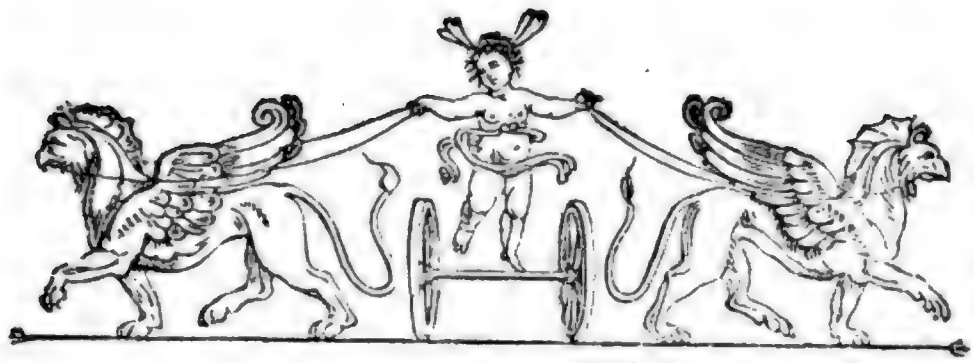
Von dem großen König von Polen, Johann Sobiesky (Johann III.), der im Jahr 1683 Wien, das die Türken belagerten, entsetzte, und sich als einen Helden und Kenner der Kriegskunst in vorzüglichem Grade bewährte, sind zu Warschau in dem Familienarchive der Raczinski's Briefe an seine Gemahlin Maria Casimere aufgefunden worden und nun im Druck erschienen, welche den Helden auch als Menschen in einem sehr vortheilhaften Lichte darstellen und Vieles Interessante über seinen glorreichen Kriegszug enthalten.

Das musikal. Wunderkind, George Aſpull, in London, dessen auch schon in d. Bl. gedacht worden, fährt fort, sich durch sein Talent dergestalt auszuzeichnen, daß es sich die Bewunderung aller Kenner und Freunde der Tonkunst erhält. Der Knabe ist erst wenig über 8 Jahr alt, hat erst seit 3 Jahren seine Geschicklichkeit entfaltet und sein Talent geübt, und schon gehört er unter die bedeutendsten Klavierspieler. Er hat vor Kurzem in einem Konzerte beim König gespielt und dessen ganzen Beifall erhalten, der doch einer der gründlichsten Kenner der Musik ist. Er besitzt dabei ein sehr angenehmes Aeußere und hat sich Allen, die ihn gesehen, sehr empfohlen. Außer seinem trefflichen Spiel auf dem Fortepiano scheint er auch Anlagen zur Komposition zu haben. Er faßt schnell auf, und spielt sogleich wie ein Echo die schwersten Sachen nur einmal gehört nach.

— Die Sandwichs-Inſulaner haben letzthin einer Vorstellung von Rossinis Tancred beigewohnt, schienen aber mehr durch die Sprünge der Tänzer als die Rouladen der Sänger ergetzt zu werden, wie zu erwarten war.

— Auch in England sind kürzlich mehrere schreckliche Beispiele an der Wasserscheu Gestorbener bemerkt worden. Zwei derselben waren von Katzen gebissen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: H. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 130. — den 5. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Während der Rede der Alten, die das, was sie hatte sagen wollen, nur allzuleicht vergaß, hatte Isidore Zeit in den Abgrund ungewisser Schrecknisse zu schauen, der sich zu ihren Füßen zu öffnen schien; aber indem ihre Brust von Bangigkeit zitterte, gelobte sie sich, ihr Leben an die Rettung ihrer Ehre zu setzen. Und ist denn, dachte sie bei sich, dieser Tyrann minder sterblich als die Opfer seiner Wuth? Sind dem Rechtschaffnen nur Leiden bestimmt und darf er nicht auch das Amt des strafenden Rächers üben? und konnte es nicht mein glorreiches Loos seyn, mein Vaterland von der Schmach seines Jochs zu erlösen? — Dann beschwor sie die Alte noch Einmal, ihr schnell alles zu sagen, was ihr drohe, und ihr mit einem Male den ganzen Umfang der Gefahr zu zeigen.

Du hast Recht, liebes Kind, antwortete die Kranke; ich wollt' es ja vorhin schon thun, aber mein alter schwacher Kopf führt mich leicht irre. So höre denn, heute nach dem Mittagsessen, eben da ich einschlummern wollte, kam Domenico Calcaterra unter einem eiteln Vorwande zu meinem Eidam. Ich seh' ihn nie gern kommen, diesen Domenico, denn er ist ein abgefeimter Schalk, der sich gar ehrlich zu stellen weiß; aber sein ganzes Werk und Wesen ist böse von Grund aus und er ist einer der geheimen Kundschafter, durch die der Herzog seine ungerechte Gewalt zu stützen meint. Der fing nun ein Gespräch von weitem an, wie voll Bewegung andre Länder wären und von Verschwörungen, welche entdeckt worden, und von ihrer Bestrafung und andern solchen Dingen, die man nicht ohne Verwunderung hören kann; und dann frug er ganz plötzlich, als ob es ihm eben so einfiele, ob nicht die Kinder des alten Landriani, des Goldmachers, in der Nachbarschaft hier wohnten. Mein Eidam, dem nie etwas Arges ahnet, erwiederte, sie wohnten eben in seinem Hause und sprach dann von Euch, wie es sich gebührt. So sagte er unter andern: Der Bruder ist der tugendsamste Jüngling in Mailand und die Schwester ein Engel.

Während dieser Rede trat Girolamo Gabinazzo halbberauscht in die Stube und rief: „Wer ist ein Engel? Gibt es dergleichen hier? Und nachdem ihm die Sache erklärt worden, Battista aber durch ein Geschäft abgerufen worden war, zog Domenico den Gabinazzo bei Seite und sie lachten viel zusammen — denn daß ich hier in das Stübchen gebettet worden, wußten sie nicht und meinten allein zu seyn — und nannten deinen Namen, und daß man dich wegfangen müßte. Auch deinen Bruder nannten sie, aber sie sprachen so leise, daß ich nichts verstehen konnte, als seinen Namen und das Gefängniß von Santo Lazaro.

O so ist mein armer Bruder gefangen, rief Isidore in großer Bestürzung. Er ist dem Tyrannen in die Hände gefallen — sonst wär' er hier. Gott erbarme sich unser! Was wird aus ihm, was wird aus mir werden?

Gottes Macht ist groß, sagte die Alte; sie kann dich aus dem Rachen der Löwen und Tiger retten. Aber um

Gottes willen, gutes Kind, entferne dich nicht weit. Geh Morgen — —

Bei diesen Worten überfiel die Kranke ein heftiger Krampfhusten, der seine Zeit brauchte, um auszutoben und jetzt keinem der Mittel weichen wollte, die man ihr wohl sonst dagegen zu geben pflegte. Und als er endlich nachließ, war sie so erschöpft, daß sie augenblicklich einschlief. Isidore blieb an dem Bette sitzen, um das Erwachen der Kranken zu erwarten und hing quälenden Gedanken nach, die sie immer mehr und mehr in ein Labyrinth schaudervoller Möglichkeiten verwickelten. Verlassen, wie sie war und der Gewalt Preis gegeben, sah sie sich von einer vielfachen Nacht umringt, die kein Stern erleuchtete und von Furchtgestalten bedroht, die sie jeden Augenblick zu ergreifen und in den Abgrund zu reißen drohten.

Während dieser Zeit kam Battista zurück, der sich mit seiner Frau nach der Vesper ein wenig in der Stadt ergangen hatte. Als er hörte, was seiner alten Schwiegermutter während der Zeit zugestoßen, sagte er: Du wirst sehn, Apollonia, daß uns die gute Mutter bald einmal so unter den Händen bleibt. Es wird ja immer schlimmer mit ihr. — Und da seine Frau weinte, setzte er hinzu: Es ist nun eben Einmal das menschliche Loos so. Alles Fleisch, heißt es in der Schrift, vergeht wie das Gras auf dem Felde, und wohl dem, der wie unsre Alte mit ruhigem Gewissen das Zeitliche segnen kann. Wie mancher aber wird von hier abgerufen, eben wenn er sein irdisches Glück auf schlechten Wegen gegründet zu haben meint und indem er die Früchte seiner Thaten einzuernten hofft. Ja, da fragt der Tod nicht nach. Ist nicht auch gestern der Landolfo gestorben, der für den Herzog in die Hölle gegangen wäre? Nun, Gott sey seiner armen Seele gnädig! Aber was hilf's ihm nun? Freilich hätt' er es hoch bringen können! Aber wer hoch steigt, fällt auch tief. Sie sagen viel Sonderbares von seiner Krankheit und wenn man auf Weißagungen und Anzeichen bauen dürfte — — Es ist aber Alles wohl nur ein Teufelsspiel. Und, setzte er mit leiserer Stimme hinzu, der Herzog hat ein unverwüstliches Glück. Man hat es ja bei den Geschichten in Genua gesehn und auch sonst. Der Himmel hält seine Hand recht sichtbarlich über ihm. Nun, ein gottesfürchtiger Herr ist er allerdings; das kann man ihm nicht streitig machen!

Man erzählt doch aber so viel Böses von ihm, sagte die Frau, und ich dächte, es gäbe keine Sünde, die er nicht auf sich geladen hätte. Auch will man behaupten,

daß so lange sein Vater noch gelebt, er sich aus Gott und seinen Heiligen wenig gemacht habe.

Das ist nicht ganz ohne Grund, erwiederte Battist; er war ein wilder Gesell, eh er nach Frankreich zog und gottlos genug. Aber er kam ganz verändert von da zurück. Er hatte nämlich gesehn, wie es der große König Ludwig dort macht, der ja darum auch der allerchristlichste König heißt, ob er gleich ein so scharfer Herr ist und einen Eid leichter bricht, als ein anderer ein Binsenrohr. Der ist auch über und über mit heiligen Reliquien behangen, wie unser gnädiger Herzog, und begabt Kirchen und Klöster, und hält Umgänge und Wallfahrten, und theilt große Almosen an den heiligen Festtagen aus. Sieh, Apollonia, das ist auch Etwas, das die großen Herren vor unser einem voraus haben und gewiß nicht das Schlechteste. Denn während ihnen das Sündigen so leicht gemacht ist, haben sie auch viele der Mittel ihre Sünden wieder gut zu machen. Wir andern können das nicht daran wenden. So müssen wir uns denn schon etwas Gewalt anthun und den Lüsten Zaum und Gebiß anlegen, wenn es Einem auch gleich hart ankömmt.

Indem Battista die Grundsätze seiner eben so einfachen als rohen theologischen Moral aus einander setzte — es waren, mit geringen Abweichungen, die herrschenden Grundsätze seiner Zeit — hörte man von fern ein Geräusch, wie von einem Reiterzug. Battista lief sogleich nach dem Fenster seiner Wohnstube und meldete herein, daß der Straße ein ungewohntes Heil wiederfahre, indem der Herzog von der Falkenjagd durch das Ludwigsthor komme. Bei dieser Nachricht erschrak Isidore so heftig, daß ihr die Sinne vergingen und Apollonia ausrief: Was fehlt Euch, Donna Isidora? Ihr seht ja so blaß, wie meine gute Mutter da! — Nachdem was Isidore so eben aus dem Munde der Kranken vernommen, hatte sie wohl Ursache, dieses ungewohnte Vorbereiten durch eine so unbesuchte Straße auf ihre Rechnung zu schreiben und als eine Wirkung der Nachrichten anzusehen, die er von seinen Kundschaftern erhalten haben mochte. Doch warf der Herzog keinen seiner finstern Blicke auf das Haus, so daß er nicht einmal den ehrlichen Battista gewahr wurde, der sich in seiner Thür mit der Mütze in der Hand auf ein Knie niedergelassen hatte, und dem glänzenden Zuge so lange nachsah, bis der letzte Reitknecht um die Ecke war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Disputationes in hypothesi. Num. 13.

(Fortsetzung.)

Was wollen wir uns weiter ganz überflüssig für unsere Sache bemühen, da wir a priori et posteriori unsern Satz gegen Männiglich durchgeführt haben? Nun werden wir die Ehre haben, eine gleiche mißverständliche Namenkünstelei (Onomatopoeia)

B. von Schlesien

zu zeigen.

Die Schlesier sind fast noch übler wie wir Meißner dran, denn diesen unsern lieben Nachbarn wurde vor einigen Jahrhunderten auf den Kopf Schuld gegeben, daß sie Eselfresser wären. Ueber diese Onophagie sind eine Menge Schriften (m. s. Otto's Lexikon der Oberlausitzschen Schriftsteller) zum Theil von berühmten Männern ausgegangen, mit deren Anführung wir aber hier nicht prahlen wollen. Wir heben nur ein einziges Dictum aus.

Schleder berichtet in seinen Corv. font. S. 433 de anno 1650 hierüber ausführlich, wovon wir blos das Hauptsächliche übersetzen wollen:

Die Einwohner von Schlesien werden gewöhnlich Eselfresser (asinivori) spöttisch genannt, weil sie einst einen Esel für einen Hasen angesehn und gegessen haben sollen. Aber dieser Beiname ist nicht ehrenrührig sondern von einer herrlichen Sache, nämlich von der Goldbergschen Goldgrube, der goldne Esel genannt, entnommen. Schon der Dichter Tilenius hat solche Scommatisten (Stichelredner) mit dem Distichon abgefertigt:

Dicis Grille, asinos Silesia devorat omnes
Si verum est, ne te devoret illa, cave?

Die Schlesier sind Eselfresserlich,
Nun ist das wahr, mein Grill'! so hüte dich!

Das Summarium aus den vielen Wechselschriften ist folgendes: Das Bergwerk, der goldne Esel genannt, ist nicht bei Goldberg, sondern bei Reichstein in der Grafschaft Glatz, zu finden gewesen. Aelurius erzählt solches ausführlich in seiner Glaciographie de anno 1625 und fügt viele lateinische Bestätigungsgedichte an, welche wir hier, da wir für die elegante Welt schreiben, eleganter weglassen. Das Bergwerk bei Reichstein, das reichste in dasiger Gegend, ward der goldne Esel und zwar deshalb genannt, weil, wie eine Chronik sagt, man vorher hatte wie ein Esel arbeiten müssen, ehe man das Gold zu Tage fördern können.

Zu dieser sauern Arbeit aber (und hierin ist der Hauptgrund der Onogenesis zu suchen) haben sich die Einwohner des dortigen Landes allein fleißig gehalten und ist kein ausländischer Bergbauer dazu gelassen worden. Ganz natürlich hat dies die aus benachbarten Ländern durch den Ruf der mächtigen Goldader hingelockten Bergleute verdrossen, und da sie keine Arbeit erhielten, zu der Stichelrede veranlaßt:

„Ihr Schlesier werdet wohl gar den Esel allein auffressen!"

Nun war der Grund zur Sprachbereicherung gelegt und der gemeine Mann in Nachbarsländern nannte, der beliebten Kürze wegen, die Schlesier „Eselfresser." Bald fand sich der Zusatz, daß sie einst einen Esel für einen Hasen angesehn und gegessen hätten; ja es war ein langes Volkslied, von der Eselgeschichte handelnd, im Umlauf, welches bei Bierzechen vom losen Gesinde zum Hohn der Schlesier gesungen worden und gewiß zu manchem blutigen Kampfe Anlaß gegeben. Oft sollen die Schlesier nach dem Bericht unsrer Chronik auf diese Stichelreden als Zugabe der ertheilten Maulschellen geantwortet haben: „Geht uns nicht zu nahe, grobe Esel! sonst wir euch allerdings auffressen ꝛc. Ihr Nachbarn! hättet gern von dem gebratenen Esel mitgegessen, wir haben euch aber nicht eingeladen, daher habt ihr blos den Spieß zu lecken bekommen und aus Gnaden die Bratpfanne mit Semmel noch auslecken dürfen." Zum Verständniß des Schlusses in der Replik gehört, daß in der Folgezeit wahrscheinlich doch einige fremde Bergleute mögen bei'm Bergbau zugelassen worden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen aus Metastasio.

Treue fehlt, wo Liebe fehlt;
Lieb' erkauft sich nur mit Liebe.

Amor ist nicht immer blind,
Amor ist nicht immer Kind.
Ehe man's vermuthen kann,
Sieht und schließt er, wie ein Mann.

Erhabne Seelen bleiben nicht
In träger Ruhe lang begraben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 9. Juni.

Da uns, ohne allen Zweifel, ein Anderer in Hinsicht der diesjährigen Gastspiele der Mad. Neumann zuvorgekommen

seyn wird, und wir gern Ihren Lesern und uns unnöthige Wiederholungen ersparen, so wollen wir den abgelaufenen Cyclus der Darstellungen dieser hochbegabten Künstlerin abwarten, ehe wir unser Scherflein zu ihrem Lobe beitragen, und mit Weglassung des früher von Andern Gesagten, und ohne uns ins Einzelne ihrer Rollen einzulassen, eine Charakteristik derselben zu entwerfen suchen und ihr seltenes Natur- und Kunsttalent unparteiisch zergliedern. Wir glauben der Mad. Neumann hierdurch einen wesentlichern Dienst zu leisten, als wenn wir in Extase geriethen, in die Lobposaune stießen und das duftende Rauchfaß über sie schwängen. Da sie von hier nach Leipzig zu gehen und dort in einigen Spielen aufzutreten gedenkt, so wird vielleicht unser Bericht über sie noch zu rechter Zeit eintreffen, um von Ihnen Bestätigung oder Berichtigung erhalten zu können.

Da wir uns nur selten über Opern und Opernharmonie ein Urtheil anmaßen, so finden wir uns noch viel weniger berufen, über Operndisharmonie — wie sie leider bei uns eingetreten ist — einen kompetenten Spruch zu fällen. Wir referiren blos historisch, was hier vorgeht und der Nachhall der allgemeinen öffentlichen Meinung ist. Längst von allen Seiten mit Klagen bestürmt, daß nur Spontinische Opern, und zwar immer nur dieselben, gegeben und wiederholt werden, hatte die General-Intendantur Einwendungen gegen diese lästige und den Geschmack des Publikums unzart verletzende Einseitigkeit gemacht, welche aber unberücksichtigt blieben. Dazu kam eine auffallend undeutsche Ungerechtigkeit gegen deutsche Komponisten, alte und neue, todte und lebende, und unter den Lebenden besonders gegen den würdigsten, genialen Maria v. Weber, dessen Freischütz in den engen Raum des Schauspielhauses gebannt wurde, da derselbe, wenn dessen 60 und etliche Vorstellungen, die nicht, wie andere, dem Publikum aufgedrungen, sondern vom Publikum einstimmig gewünscht und verlangt wurden, im Opernhause gegeben worden wären, der Kasse ein Drittel mehr (bei selbst nicht so hohen Preisen) eingebracht haben würde. Weber's Euryanthe ward vom Komponisten Hrn. Spontini angeboten, aber nicht angenommen, wie dieses aus der Korrespondenz beider Herren erhellt, die in ein gelesenes auswärtiges Blatt niedergelegt werden, welches überhaupt die ganze Sache und den Gang derselben zur Sprache bringt. Wenn dieses gelesene Blatt nur in Berlin gelesen werden könnte! So aber ist es aus den Klubbs, Kaffee und andern öffentlichen Häusern, auch aus den Lesezirkeln, mehrentheils verschwunden, aus den Heften — ausgeschnitten und nur in Abschriften noch vorräthig. Schon früher waren alle mißbilligende, tadelnde Anzeigen und Urtheile der Olimpia von hiesigen Zeitungen abgewiesen und nur die belobenden aufgenommen worden, deren manche durch 10 — 12 Blätter fortschritten, noch ganz naß aus der Druckerei ins Französische übersetzt und nach Paris geschickt wurden, um den dortigen Nichtkennern und Blinden den Staar zu stechen. Endlich aber (und wer sieht hier nicht eine andre Verblendung, oder vielmehr eine mehr als zufällige Schickung und Leitung der Nemesis?), endlich wurden dieselben Zeitungen, welche so angelegentlich und feurig für Spontini's Olympischen Ruhm bisher gesorgt hatten, ein Tummelplatz, auf welchem eben dieser Sp. das Publikum zum Richter berief, auf welchem er selbst mit Entschuldigungen und Beschuldigungen, mit Verdammungen von Unparteilichkeit und mit der Anzeige und den Titeln von 11 (schreibe elf) kurz hintereinander zu gebenden Opern auftrat und Hrn. Weber öffentlich seiner ausgezeichneten Achtung und seiner Wohlgewogenheit versicherte. Er hätte gern durch diesen Schritt die Schuld von sich auf einen Andern hinge-

wälzt, wenn sich nur das Berliner Publikum hätte überreden lassen wollen. So steht nun die Sache, und wenn das Resultat zur Oeffentlichkeit gebracht wird, wie wir es Alle wünschen und hoffen, so werden wir nicht ermangeln, wie es auch immer ausfalle, es Ihnen mitzutheilen. Wie es auch immer ausfalle; — denn bliebe die Sache unentschieden; träte hier wieder eine Pause ein; ließe man wieder die Frage auf sich beruhen; käme es nicht zum Spruch; würde diese Opernfehde, die so tief in den letzten Akt vorgerückt ist, nicht zum Schluß gebracht und zuletzt beklatscht oder ausgepfiffen ..... ja, dann würden auch wir schweigen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz (aus dem Englischen).

Wir haben in einem frühern Blatte von einer für England annoch neuen Erscheinung, einem Almanach oder Neujahrstaschenbuch, welches der berühmte Ackermann unter dem Titel: „Forget Me Not (Vergißmeinnicht)," ankündigte, Nachricht gegeben. Es ist nun wirklich an das Licht getreten und mit Beifall aufgenommen; nur hat man den hinweggelassenen „Kalender" ungern vermißt. Der Inhalt besteht, wie bei unsern deutschen Taschenbüchern, aus Erzählungen und Gedichten von verschiednen Verfassern, z. B. Miss, Bernard Barton, Montgomery u. a. m. Einige Erzählungen sind aus dem Deutschen (Kotzebue), dem Französischen und Russischen ins Englische übersetzt. Die 12 Kupfer sind vortrefflich ausgeführt. Es finden sich unter denselben zwei Ansichten des Gothischen Tempels, der dem Andenken der unvergeßlichen Kronprinzessin Charlotte gewidmet worden, begleitet von einer Elegie und einer erklärenden Beschreibung. Angehängt sind Artikel über die Postanstalt im Allgemeinen und deren Einrichtung in England im Besondern u. s. w. Für das Jahr 1823 war die Brutto- und Netto-Einnahme folgende: 1) Generalpostamt von London 1.605,227 Pf. 2) Zweipfennigpost 100 739 Pf. 3) Schottland 184,143 Pf. 4) Irland 52,791 Pf. — Die Ausgabe belief sich auf 607,680 Pf. Folglich blieb reiner Ueberschuß: 1.335,214 Pf. St. (über 9 Mill. Rthlr.)

An das drittische Vergißmeinnicht hat sich für 1824 noch ein anderes Taschenbuch, die Grazien, angeschlossen. Es wird durch zwei sehr schöne Kupfer geschmückt, enthält poetische Schilderungen der Monate, einen Kalender für den Blumengarten, einen Nekrolog berühmter Personen, Listen der Banquiers, öffentlichen Aemter u. s. w. Daneben Erzählungen und eine Sammlung witziger Einfälle und anderer Anekdoten. Die Verfasser der Beiträge haben sich nicht genannt. Von den Anekdoten hier nur eine zur Probe: Kaiser Alexander weilte während der Besitznahme von Paris dem Jahresfest eines der Hospitäler bei. Es wurden Schalen zu milden Beisteuern von den Frauen und Töchtern der Vorsteher des Hospitals herumgereicht. Die Schale, welche dem Kaiser dargereicht wurde, trug ein ungemein schönes, junges Mädchen. Indem er seine Goldstücke einlegte, sagte er: „Mein Kind, dieses ist für Ihre schönen Augen!" Die Jungfrau verneigte sich holdselig, bot dann aber dem Kaiser die Schale sogleich zum zweiten Male dar. „Noch etwas mehr?" fragte Alexander freundlich. „Ja, Sire!" antwortete sie, „ich möchte nun auch gern etwas für die Armen haben." Und der Kaiser, überrascht und entzückt, verdoppelte mit Freuden seine Beisteuer.

Das Titelblatt der „Grazien" stellt Titians berühmtes Bild seiner Tochter, mit dem Schminkkästchen, dar.

Auch diese geschmackvolle und inhaltreiche Neujahrsgabe ist mit Dank angenommen worden.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 131. — den 6. Juli 1824.

Disputationes in hypothesi. Num. 13.

(Fortsetzung.)

Alle weitere Gelehrsamkeit über diese Eselfresserei lassen wir weg, weil das Scomma längst aufgehört und unsere Erläuterungen doch nur antiquarischen Nutzen haben würden. Nun wollen wir noch ein Wort

C. über Thüringen

sprechen. Die Thüringer wurden insgemein „Heringsnasen" genannt.

Ueber diese Namenkünstelei könnten wir auch mit weitläufigen Diatriben aufwarten, wir wollen aber auch hier der erwählten und schon gewohnten Kürze huldigen und ganz einfach die Veranlassung aus der vorgedachten Chronik erzählen.

Ein thüringischer Bauer, so lautet die Sage, hat einen Hering gekauft, selbigen bis auf das Haupt- und Bestitheil, welches hier das Schlechttheil genennt werden könnte, bei'm Bier verzehrt, die Nase oder den Kopf aber, den um den Tisch sitzenden Kumpanen zum Lecken gegeben, damit den Gästen das Bier besser schmecke. Nach dieser Circularleckerei hat der Bauer die Heringsnase wieder eingesteckt und zu Hause etliche Suppen davon seinem Gesinde machen lassen. Der sonach durch die Vorgänge sehr mitgenommene Hering hat seine Katastrophe aber noch nicht ganz überstanden, sondern spielt im Stücke fort. Der Bauer soll nämlich den nämlichen Heringskopf, so oft er wieder zu Biere gegangen, in der Tasche bei sich gehabt, ehe er getrunken, wieder daran geleckt und durch sein Beispiel unter den Nachbarn viele Nachfolger seiner Heringverbrauchsmethode gefunden haben. Wir lassen alle Commentare weg. Es ist in die Augen springend, daß die Komposition ein verunglücktes Sinnbild der den Thüringern sonst beigelegten Sparsamkeit, besonders in der Art von Commesibilien, welche ihnen nicht zuwachsen und also einer gar nicht zu tadelnden Frugalität seyn solle.

So viel ist aber gewiß, daß dieser Heringswitz schon lange und in Wittenberg schon zu den Zeiten Dr. Luthers in vollem Schwange gewesen, denn in unserer Chronik werden Corvinus und Schleder als Gewährsmänner dieses Sprichworts angeführt. Letztrer sagt unter andern: Thuringos, halecibus, iisdemque vel parce admodum uti, vulgare et protritum testatur proverbium: „es können sich drei Thüringer an einer Heringsnase behelfen und noch eine Suppe davon machen." An einem andern Orte habe ich den Vers gefunden:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt sibi fercula quinque.

Der Curiosität wegen habe ich auch hier bei Thüringen den Kanzler Ludewig hören wollen. Dieser hat S. 486 von der Heringsnase nichts, aber sein pragmatisches Urtheil klingt noch härter als der Stichelhering. Denn er sagt ganz kurz, die Sitten auf dem Lande in Thüringen wären schrecklich (horriferi), überhaupt aber wären in diesem Lande mores non delicati, sed suae regionis facultatibus adsueti. Seine Charakteristik des herrlichen Thüringerlandes enthält viel Widersprechendes, auf der einen Seite Bild von Böotien und des Sinnes, welchen man

durch das Sprichwort ausspricht: „das arme Thier hat Junge geheckt," auf der andern Seite, Anerkenntniß, daß dort nichts fehle ad victum et cultum, daß man dort am wohlfeilsten lebe und daß dieser Wohlfeilheit die Universität Jena ihre Frequenz zu danken habe. Wir schließen unsere Naseweisheit über die Beinamen einiger Länder, das Beiwort von Weisheit leitet uns aber auf die Idee, zu unserer Disputation ein Corollarium zu geben. Dieses bestimmen wir

D. der guten Stadt Camenz

in der Oberlausitz.

Von dieser ist sprichwörtlich seit vielen Jahrhunderten eine Camenzer Nase bekannt.

Diese wird Jemanden beigelegt, wenn er, was man sagt, Schwanzfedern hat, pfiffig eine Sache eher gemerkt hat als Andere und die rechten Mittel zum Zwecke wählt. Ueber dieses Beiwort habe ich mich aus mehrern Gründen gefreut. Denn man denke nur, wie edel, schön und sinnig die Römer das Beiwort nasutus, nasus Rhinocerotis (Rhinocerosriecher) brauchten? und jeder Camenzer, zu welchen ich auch mich in Hinsicht meiner mütterlichen Abstammung rechnen kann, muß sich über dieses Beiwort wahrlich ergetzen, besonders wenn er wie ich, von der Natur in Hinsicht der Nasenpartie nicht stiefmütterlich behandelt worden. Wird aus der Nase ein Diminutiv, so wird freilich aus nasus, nasutulus, und dann ziemlich das, was wir naseweisheitlich nennen müßten. Wir bleiben aber bei der einfachen Erklärung der grandiosen Bedeutung stehen und da ist es ein offenbares Encomium.

Ueber die Entstehung dieses Zunamens habe ich in einer alten Chronik als Nachweisung gelesen: Die Oberlausitz hat mehre mal Pönfälle erlebt, d. h. sie hat mit den Lehns- und Landesherren und deren Dynastien Wechselgeschäfte treiben wollen, sie ist verunglückt, des Majestätsverbrechen angeklagt und in Prozeß genommen worden. In einem solchen peinlichen Falle haben nun einmal sämmtliche Sechsstädte pater peccavi machen und Abgeordnete nach Prag zur feierlichen Abbitte und Angelobung neuer Treue absenden sollen. Von sämmtlichen übrigen fünf Städten sind die Abgeordneten in Boy gekleidet nach Prag gegangen, Camenz hat es aber gewagt, auszubleiben und es drauf ankommen zu lassen, ob der Adler zu Prag seine Blitze der Ungnade auf die arme Stadt schleudern würde. Verzug und Stillschweigen ist aber in diesem Pönfalle meiner Mutterstadt Camenz, wie noch heut zu Tage bei gleichem Mäuschenstillsitzen und Stilleben oft geschieht, günstig gewesen. Denn kaiserliche und königliche Majestät haben die Deputirten der fünf Städte so hart und mit so großer Indignation über ihre Felonie angelassen, daß sämmtliche sich in ihre bestorten Trauermäntel hüllen, die Straße nach Bautzen suchen und das Abbitten, Niederfallen und Angeloben auf einen günstigern Zeitpunkt aussetzen müssen. Nun ist in der ganzen Oberlausitz nur Eine Stimme laut worden, daß die Camenzer nach der sprichwörtlichen Redensart, den Braten gerochen und durch den Gebrauch ihrer guten Nase der Stadt wirklich Heil und Ersparung vieler Unkosten, Demüthigungen und Weitläufigkeiten bewirkt hätten.

Das Faktum läßt sich hören und ist daher die Nase der Camenzer ein wahrer Ehrentitel, den kein Stadtkind mit größerem Rechte je getragen hat, als der große Lessing, vor dessen kritischer und wissenschaftlicher Nase sich alle andere Nasenträger im Recensenten- und überhaupt im literarischen Fache beugen und bekennen müssen, daß er der Herr sey, und zu Ehren seiner Abkunft eine wahre Camenzsche Nase trage.

(Der Beschluß folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Der Fußtritt der Pferde und das Geräusch des Zuges hatte die Kranke aus ihrem Schlummer aufgeweckt. Ihre Augen suchten Isidoren, die nicht von ihrer Seite gewichen war; sie versuchte zu sprechen, aber der gereizte und immer wiederkehrende Husten hemmte jeden Versuch. Sie bewegte daher die Hand hin und wieder, wie wenn man etwas abwehren will und Alles, was sie zu sagen vermochte, waren die Worte: Sanct-Stephan — nicht! nicht! — Und auch auf diese geringe Anstrengung folgte ein neuer und stärkerer Anfall. Isidore entfernte sich jetzt, um sie nicht wieder zum Sprechen zu reizen. Was sie ihr hatte mittheilen wollen, war der Anschlag der beiden Bösewichter, deren Gespräch sie unbemerkt belauscht hatte, Isidoren bei der Rückkehr aus der Stephanskirche, wo sie sich gewiß zum Feste des Heiligen einfinden würde, wegzufangen. Ort und Zeit war bestimmt und günstig; aber das Maß der göttlichen Langmuth war voll. Die Gefahr ging an der bedrohten Unschuld vorüber und ergriff das Verbrechen, das sich für sicher hielt.

Isidorens Bruder saß indeß in seinem finstern Kerker in Santo-Lazaro auf einem niedrigen Steine, welcher der

Thür gegenüber an der Wand lehnte; sein dunkellockiges Haupt auf die Brust gesenkt, die gefalteten Hände zwischen den Knieen eingeklemmt und in seinem stillen Brüten über sich selbst mehr einer Bildsäule als einem Lebenden gleich. Seine Brust war von Kummer hart gedrückt. Ob sein Lehrer den Schergen des Tyrannen entronnen sey, ob er eine zweite Freistatt und in ihr die Pflege gefunden habe, die sein Alter bedurfte — das beunruhigte ihn am meisten und es dünkte ihm bisweilen, daß er doch wohl nicht Vorsicht genug angewendet habe, um dem Ueberfalle vorzubeugen, der ihn von Montano getrennt hatte. Voll von dieser Besorgniß dachte er kaum an sein eignes Loos, an das, was er litt und was ihm bevorstand. „Sollen diese Mauern das Grab meiner Jugend seyn," sagte er zu sich selbst, „und sollen diese Augen die Freiheit meines unglücklichen Vaterlandes nicht erblicken, o Gott, so gib wenigstens, daß ich ungebeugt sterbe; daß ich diese glühende Liebe für Recht und Freiheit, daß ich diesen reinen Haß der Tyrannei und die Hoffnung mit in das Grab nehme, daß Andre vollbringen werden, was mir selbst vom Schicksal versagt ist."

Indem er so bei sich dachte, klirrten die Riegel seines Kerkers. Der breite Strahl einer Blendlaterne fiel durch die halbgeöffnete Pforte und einen Augenblick darauf trat eine weibliche Gestalt auf die Schwelle, die nur so lange weilend, bis sie mit Hülfe des Lichts den Sitz des Gefangenen gefunden hatte, schweigend die Hand nach ihm ausstreckte und auf die Thür zeigte. Steffano folgte ihr. Leisen Tritts schlüpfte sie durch die schmalen dunkeln Gänge, mit dem Finger auf den Lippen, wie Einer, der die Ohren der Wände fürchtend sein Verlangen zu sprechen hemmen muß. Oft blickte sie nach dem Gefangenen um, der ihr mit klopfendem Herzen folgte und kaum die schlanke Gestalt seiner Führerin, ihren schwebenden Gang und den zierlichen Umriß ihres Hauptes bemerkte, das von dem Wiederscheine des Lichtes magisch beleuchtet war. Endlich blieb sie vor einem Kerker stehn, der auf der entgegengesetzten Seite des Hauses lag, öffnete die Pforte und flüsterte, indem sie den Jüngling vor sich hineinschob, mit sanfter Stimme: Sprecht leise, der Verräther schläft nicht.

Steffano wußte nicht, wer der Gefangene war, zu dem seine Führerin gesprochen hatte und stand unbeweglich an seiner Stelle, als eine milde männliche Stimme ihn anredete. Steffano Landriani, sagte die Stimme, setze dich zu mir! — und zu gleicher Zeit fühlte er sich von zwei zitternden Händen ergriffen, die ihn auf eine hölzerne Bank zogen und auch, als er schon saß, nicht los ließen. — Steffano, sagte die Stimme wieder, fürchte nichts; du sitzest an der Seite eines väterlichen Freundes. — Was könnte ich, antwortete Steffano, von einem Genossen des Unglücks fürchten, der wahrscheinlich eben so wie ich ein Opfer der ungerechten Gewalt ist? Aber sagt mir, wer Ihr seyd und weshalb ich in Eure Gesellschaft gebracht worden bin.

Die Hände, die dich berühren, antwortete der Unbekannte, haben dich als Kind getragen und deinem edeln Lehrer Nicolas zugeführt.

So seyd Ihr Antonio Langosco, sagte Steffano mit lebhafter Bewegung, von dem mein theurer Lehrer mir so oft gesprochen und den er schon längst als einen Todten beweint hat. Muß ich Euch hier wieder finden? hier, wo sich meine Verehrung nur in unfruchtbaren Worten kund thun kann?

Es ist mir an deinen Gesinnungen genug, mein Sohn, erwiederte der Greis. Der Thaten bedarf es nicht mehr. Die Uhr meines Lebens ist bis auf wenige Sandkörner abgelaufen und ich danke Gott, daß er mir in meinen letzten Stunden durch deine Gegenwart und durch die Erinnerungen, die sich an deine Gegenwart knüpfen, eine so große und unerwartete Erquickung bereitet hat. Laß mich immer für diese kurze Zeit die Schrecknisse deiner Lage vergessen, mein Sohn, durch die diese Zusammenkunft hervorgebracht worden. Halte deinen Muth aufrecht. Du wirst nicht untergehn.

Ich bin in diesem Augenblicke, erwiederte Steffano, so weit entfernt, mein Schicksal anzuklagen, daß ich vielmehr meine Gefangenschaft für eine Sezung des Himmels ansehe, der ja oft Gutes aus Bösem schafft. Jezt, Herr Antonio, sagt mir, wenn es Euch gefällt, was es mit Euerm Verschwinden aus der Welt, das Euern Freunden so großen Kummer gemacht, für eine Bewandtniß gehabt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ich möchte wissen, wie viele Bekanntschaften in Romanen und Schauspielen durch das Wasser, d. h. durch Errettungen daraus sind geknüpft worden.

P.

Auflösung des Räthsels in No. 127:

Der Geburtstag.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Endlich haben auch wir das Glück gehabt, Mad. Neumann, Schauspielerin vom Karlsruher Hoftheater, in drei Gastvorstellungen auf unserer Bühne zu sehen, nachdem die Erwartung des Publikums ziemlich lange unerfüllt geblieben war. Es war der Künstlerin von mehreren bedeutenden Orten aus ein so großer Ruf vorhergegangen, daß das Haus bei ihrem ersten Auftreten sowohl als bei den folgenden Vorstellungen außerordentlich angefüllt war. Wenn ein solcher Ruf nun in mancher Hinsicht Etwas Erwünschtes seyn mag, so erzeugt er doch die Schwierigkeit für den Künstler, daß er den oft auf dunkle Begriffe nur gegründeten und überspannten Forderungen des Publikums kaum zu genügen im Stande ist, und daher nicht selten ungerecht beurtheilt wird. Wir — man erlaube dem Referenten dieses Collektivwort, da es nun einmal gewöhnlich geworden, auch hier — wir, die wir wissen, wie stark die gute Fama aus mancherlei Gründen in ihre Trompete zu stoßen pflegt, haben uns zu keiner vorgefaßten Meinung in Beziehung auf die Leistungen der Mad. N. verleiten lassen, sondern ruhig und unbefangen dem Eindrucke hingegeben, den jene Leistungen auf uns machen konnten, und sind jetzt im Begriff, diesen Eindruck, aber auch weiter nichts, in deutliche Vorstellungen übergetragen, unsern Lesern mitzutheilen, da sie oft schon einem solchen Versuche ihre Theilnahme geschenkt haben.

Die erste Vorstellung, womit uns die Künstlerin erfreute, war das Kätchen von Heilbronn. Da das Stück gleiches Namens als ein auf allen deutschen Bühnen Einheimisches gewiß auch allen Lesern dieses Bl. hinlänglich bekannt ist, so wird man darüber hier keine Mittheilung erwarten, wir wenden uns daher blos zur Darstellung des Charakters. Dieser gehört offenbar zur Gattung der sentimentalen Naiven. Schiller definirt bekanntlich das Naive als eine Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, also der Kindheit im eigentlichen Sinne nicht zukommend. Daraus sollte man schließen, es müsse um so pikanter und anziehender werden, je weiter der Mensch im Leben vorschreite, allein wenn dies vielleicht auch bei dem Naiven der Gesinnung oder der Handlungsweise der Fall wäre, so wird es sich doch schwerlich auf die Erscheinung desselben auf der Bühne anwenden lassen, da eben auch die Kindlichkeit mit erscheinen muß. Dies aber möchte bei der Rolle des Kätchens um so nothwendiger seyn, je mehr dadurch die Illusion befördert und dem Zuschauer die Möglichkeit des Charakters klar wird. Ist nun die äußere Gestalt der Künstlerin so beschaffen, daß sie jenem Begriffe nicht recht entspricht, oder ist sie dem Kreise der Kindlichkeit dem Anscheine nach völlig entwachsen, so ist es sehr schwer, wo nicht unmöglich, der Darstellung des Naiven den Schein des Studirten oder durch Kunst Erzeugten zu benehmen, und den Zuschauer zu bestimmen, daß er es für Natur nehme, was doch zur rechten Wirkung durchaus erforderlich ist. Mad. N. mag ihrer ursprünglichen Gemüthsstimmung nach sich wohl zum Naiven neigen, allein es scheint doch, als sey sie jetzt, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dieser Sphäre entwachsen, weniger wohl durch das Alter als ihre Gestalt und die Richtung ihrer künstlerischen Ausbildung. Daher gewann auch ihre Darstellung des Kätchens im Ganzen den Anstrich des Studirten, durch Kunst Erzeugten. Folglich blieb immer, trotz vieler trefflicher wahrhaft ergreifender Momente, etwas Kaltes in dem Spiele bemerkbar, was der geachteten Künstlerin zu überwinden unmöglich werden mußte. Unter die trefflichen Momente rechnen wir den, wo sie die Schärpe des Ritters, die er ihr hinreicht und fallen läßt, aufheben will. Hier war der Kampf zwischen Scham und Liebe meisterhaft ausgedrückt. Ferner den, wo sie den Brief überbringt und die Angst ihre Reden befliegelt, wo jedoch auch in der gar zu großen Zungenfertigkeit Etwas wie Eingeübtes sichtbar wurde, nicht minder den, wo sich die Liebenden beim ersten gegenseitigen Bekenntniß ihrer Neigung in die Arme sinken. Hier und in mehrern andern Zügen war Natur und Wahrheit mit großer Zartheit und Feinheit gepaart. Da das Organ der Künstlerin mehr weich, zart und fein, als stark und vollönend ist, so wird sie diese hohen Töne ja nicht verstärken dürfen, um ihnen nicht die Anmuth zu nehmen, die sie im natürlichen Klange haben müssen. Auch glauben wir, daß eine noch einfachere Kleidung dem Charakter und den Situationen, worin er meistens erscheint, angemessener gewesen wäre, obwohl das Gewand an sich nebst der Verzierung sehr geschmackvoll war und die schöne Frau schön kleidete. Hr. Stein gab auch heute, wie er immer zu thun pflegt, den Charakter des Wetter vom Strahl mit tiefer Empfindung und in edler Haltung, und erhielt laute Beweise des Beifalls. Alles Gelungene in dem Spiel der Mad. Neumann fand die freudigste, lauteste Anerkennung, und sie wurde am Schlusse der Vorstellung allgemein gerufen, wofür sie mit zarter Bescheidenheit dankte. (Der Beschl. folgt.)

Aus Kopenhagen, den 19. Juni.

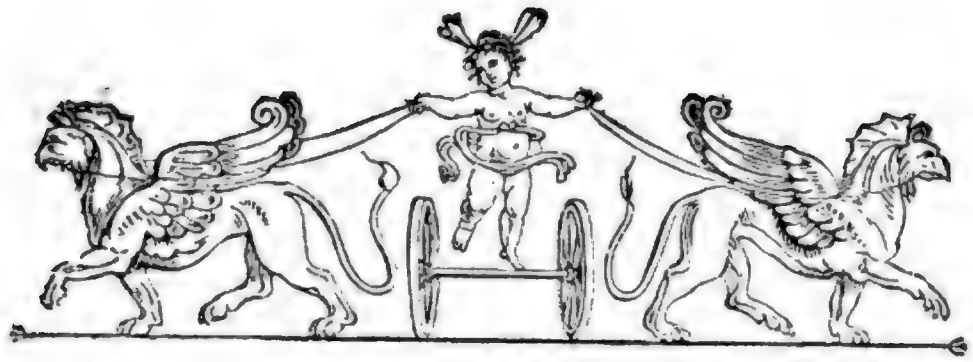
Gestern sind hier aus Paris zwei Männer angekommen, die Beyde sehr bekannte Namen tragen: der Prinz de la Moskowa und der Herzog d'Elchingen; der eine ist ein Sohn des bekannten Marschalls Ney und der andre des nicht minder bekannten Generals Massena. Beide reisen wahrscheinlich hier durch nach dem Lustlager in Schweden.

Unser berühmter Dichter Oehlenschläger arbeitet jetzt an einem neuen Roman in vier Bänden: Die Insel im Südmeere. Die ersten Theile sind schon unter der Presse. Der alte, zu seiner Zeit sehr beliebte Roman: Albertus Julius oder Felsenburg, hat dem Dichter die Idee zu seiner Dichtung gegeben, doch hat er den alten Stoff keineswegs umgearbeitet. Nach seiner eignen Aeußerung hat er im Gegentheil in keinem seiner ältern Werke so vieles erfunden, als eben in diesem.

Unser geschätzter Komponist, Fr. Kuhlau, hat so eben eine neue Oper beendigt. Der Text: Lulu, ist ein Zauberspiel in Versen von de Chantelberg, einem jungen Dichter, der sich durch einige lyrische Dichtungen nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. — Professor Weyse arbeitet an einer neuen Oper: Floribella, Text von Boye, einem jungen dramatischen Dichter, der mehrere Trauerspiele geliefert hat. Beide diese Opern werden in der vorstehenden Theater-Saison gegeben werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 15.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 132. —— den 8. Juli 1824.

Ueber die Darstellungen der Mad. Neumann aus Carlsruhe in Leipzig *).

Nach dem Gastspiele des Tenoristen Gerstäcker trat für unsere Theaterliebhaber eine Pause voll langer Erwartung ein. — Auf —? — Die Berliner errathen's. Am 28. Juni war endlich schon um 5 Uhr das Haus zum Brechen voll; auch das Orchester war ausgeräumt; Drang und Hitze auf's Aeußerste gestiegen: da erschien Mad. Neumann aus Carlsruhe als Käthchen von Heilbronn zuerst mit verbundenen Augen vor dem Gerichte der heiligen Vehme. — Das was ich für die schönste Gabe halte, die Mad. N. von der Natur, die sie reichlich beschenkte, empfangen hat, konnten wir durch das Dunkel dieser Umgebung fast unvermischt wahrnehmen: ein wunderliebliches, der zartesten Bewegungen fähiges Sprachorgan. Eine Stimme von so reinem, klaren Wohllaut ist seltener auf der Bühne zu finden, als ein anmuthiges Gesicht; um so seltener, wenn die Empfindung sich durch dasselbe in ihrer Fülle ausspricht. Dies vernahmen wir sogleich in der so feinen Nüancirung der in dieser ersten Scene immer wiederkehrenden Worte: „nein, mein hoher Herr! — nein, mein verehrter Herr!" — wo bald die reine Unbefangenheit eines wohlwollenden Gemüths, das noch von keiner Schuld weiß, bald die feste, ernste Versicherung des Gegentheils; bald leise Scham, bald schmerzliches Entgegnen, bald klagende Erinnerung (wie z. B. wo der Graf sagt: sie sey doch nach wie vor im Schloß geblieben und sie darauf erzählt, daß sie aus Furcht vor ihm hinausgeflohen sey), bald endlich mildernde Verneinung (wie in der gleich darauf folgenden Stelle, wo der Graf sagt: da jagt' ich dich mit meinen Hunden weg; wo ihre Antwort den Sinn hat: so schlimm hast du mich nicht behandelt, oder: das konntest du fürwahr nicht thun) sich zart und für jeden aufmerksamen Hörer verständlich aussprach. Im Uebrigen mag es wohl seyn, daß diese Schauspielerin, was den Gebrauch ihrer schönen Tonhöhe anlangt, jetzt eben auf der Gränze steht, wo Kunst und Natur sich scheiden. Der fast allzuhäufige Gebrauch dieser hohen Töne und das Verweilen auf denselben, welches man in dieser Rolle bemerkte, kann leicht in's Einförmige und Unnatürliche übergehen; vielleicht bewog sie selbst die Furcht, nicht zu matt zu scheinen, die Farben hier ein wenig zu stark aufzutragen.

Der zweite Vorzug der Mad. Neumann, der schon in dieser Scene unverkennbar hervorsprang, war die Lebendigkeit des Zuspiels, welches bei dem abgebrochenen, häufig durch Mimik zu ergänzenden Dialoge, um so wirksamer ist. Schon vom ersten Auftreten an war es dem Zuschauer entschieden, daß Käthchen durch einen unwiderstehlichen und unerklärbaren Drang der Natur — in aller Reinheit des Herzens zu dem ihr im Traume gezeigten Grafen hingezogen wird, — ein Drang, der selbst die Liebe zu dem Pflegevater übersteigt — und die ungetheilte

*) Da die Künstlerin eines so aufgezeichneten Rufes in Deutschland genießt, werden die Leser auch diese Ansichten von ihren Darstellungen auf unserer Bühne nicht ohne Interesse aufnehmen. D. Red.

Hinwendung zu ihm, mit völligem Vergessen der Umgebung, das befremdende, prüfende Umherschauen, als sie daran erinnert wird, zeigte es in lebendiger Wahrheit. Und so stand Käthchens Bild im Wesentlichen vor der Seele des Zuschauers, wie es in der sinnigen Volkssage gezeichnet ist. — Schade, daß in jener Scene der Zug der Ehrfurcht, der sittlichen Hochachtung, auf welchen doch bei der Schilderung jener wunderbaren Hingebung nicht wenig ankam, durch Holbeins Bearbeitung fast ganz herausgefallen ist. (Man erinnere sich der gestrichenen Stelle: Ihr würd'gen Herr'n ꝛc. — und ihr sollt zitternd vor der Schranke stehn). Mad. N. vergaß diesen Zug nicht, und doch unterschied sie im Tone, mit welchem sie zu ihrem „hohen Herrn" und dann zu ihrem Vater sprach, den Geliebten und Vater sehr gut. Das Höchste dieser Scene war der Schmerz, der Käthchen durchdringt, als sie sich durch ihr Versprechen gebunden fühlt, den Grafen zu lassen. Der Moment war ergreifend und die Zuschauer hatten die Anmuth der Künstlerin in ihrem schönsten Ausdrucke gesehn.

Der Vorhang fiel mit enthusiastischem Beifall und es war mir, als ob manche, deren Blut schon langsamer in den Adern rollte, mit einem Blicke auf die gedrängte Versammlung sähen, der ungefähr mit den kaltblütigen Richtern unter dem flämischen Thore sprach:

Tadelt nicht die Troer und beckenumschirmten Achäer,
Die um solches Weib so lange ausharren im Elend!

(Die Fortsetzung folgt.)

Disputationes in hypothesi. Num. 13.

(Beschluß.)

N. S. Oben, wo wir für die Meißner den Beweis der gleißnenden Reinlichkeit geführt und als Argument das Sternzeichen des Schützen gebraucht haben, wollten wir in einer Note unsere Sternbilderweisheit illustriren. Weil aber der Asteriscus zu lang geworden wäre, so wollen wir das Erforderliche hier in dieser Nachschrift beibringen.

Der Glaube an die Einwirkung der Sternbilder auf Menschen- und National-Charakter hat einen großen Einfluß auf Handlungen und Denken unserer Vorfahren gehabt, manches sonderbare Urtheil über sich und Andre ist durch diese in ein förmliches System gebrachten Grillen motivirt worden. Der Glaube des Menschen, daß seine Handlungen und Schicksale in Sternen geschrieben und angeordnet sind, muß ganz natürlich die magna charta der Menschheit vom freien Willen sehr beeinträchtigen und allerdings ein ganz besonderes Zurechnungssystem bewirken. Man denke an Wallenstein, oder was noch mehr sagen will, an den wackern Melanchthon, wie dieser nach Manlius (loci communes) die auffallenden Begebenheiten und Schicksale der Menschen z. B. Kaiser Karls V., oder des unglücklichen Prinzen Don Carlos, ganz natürlich findet und sogar den Propheten macht, weil der Schicksalsmann im Steinbock geboren.

Schlägt man nun die Quellen nach, so erstaunt man über die Frechheit, womit man über Menschen und Länder aus dem Fundamente der betheiligten Sternbilder abspricht.

Das der Astrologie damals zum Grunde gelegte System der Physik ist schwankend und für uns nicht einmal ganz in thesi erklärlich.

Auch finden sich sogar Widersprüche in den Attributionen der Sternbilder, so daß man bei Vergleichung derselben oft die Tugenden in das Laster und umgekehrt verwandelt sieht.

Wir wollen von einem zu seiner Zeit berühmten Nativitätensteller und Astrologen, nämlich dem obengedachten Albin Moller einige Sätze aus seinem Kalender v. J. 1602 als Belege der National-Charakterbeilegung geben, welche von seinem Schüler und Nachfolger Johann Fischbach (aus Elsaß) in seinem Kalender 1655 als geltend und richtig dargethan angepriesen werden.

Unter dem Stier ist gelegen, Calau, Leipzig, Gnesen, Stockholm ꝛc. Alle diese Einwohner sind hitzig und venerisch wegen Beherrschung Veneris, sind pracht- und kleidersüchtig, lieben delikate Speisen und sind zur Abgötterei geneigt.

Unter dem Krebs ist gelegen die Oberlausitz größtentheils, Konstantinopel, Magdeburg, Königsberg. Diese Männer sind dem Handel und Wandel ergeben wegen Beherrschung des Monds.

Unter dem Löwen ist gelegen Zittau, Rom, Prag ꝛc. Dieser Länder Einwohner befleißigen sich der Vortrefflichkeit und Freundlichkeit wegen Beherrschung der Sonne.

Unter der Jungfrau ist gelegen das Markgrafthum Niederlausitz, Breslau, Paris, Jerusalem ꝛc. Diese sind gelehrt, der Mathematik zugethan, wegen Beherrschung Mercurii.

Unter dem Scorpion ist gelegen Cottbus, Lübben, Al-

gier, Wien, München, Frankfurt a. d. O. Diese Einwohner sind kriegerisch, kühn, verwegen.

Unter dem Steinbock liegt Luckau, Augsburg, Brandenburg, Berlin.

Unter dem Wassermann liegt Guben, Salzburg, Hamburg, Kopenhagen. Alle diese Länder unter dem Steinbock und Wassermann gelegen, kommen in dem Distributionsabschied, der sich auf das Sternurtheil gründet, sehr schlecht zu stehen, denn sie sind grausam, wild, unbarmherzig, nicht sanftmüthig, nicht gastfrei wegen Beherrschung Saturni.

Wie oft mögen diese Sätze in Criminalprozessen von den Angeschuldigten und deren Defensoren angezogen, aber auch von Richtern berücksichtigt worden seyn und auf das Schicksal eines Menschen bei Bestimmung der Strafe und Zurechnung einer Handlung doch Einfluß gehabt haben, wenn gleich die peinliche Halsgerichtsordnung keine Vorschrift und Anweisung zu Anwendung der Astrologie bei Straferkenntnissen gegeben hat! L. Lanthani.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Ich muß die Worte sparen, erwiederte Antonio, denn die Zeit ist uns kärglich zugemessen und es ist nicht gewiß, daß uns die nächste Nacht wieder vereinigen werde. Du hast von deinem Lehrer vernommen, daß ich nebst andern Wissenschaften vornehmlich die Heilkunde trieb. Mit ihr hatte ich die Kenntniß der Gestirne verbunden und die Deutung der menschlichen Schicksale aus dem Lauf und Stand der himmlischen Körper machte einen Theil meiner Forschungen aus. Mein Unstern wollte, daß der Herzog Kunde von mir bekam. Er war noch nicht lange aus Frankreich zurückgekehrt, um den Thron seines tapfern Vaters in Besitz zu nehmen, als er mich, begierig nach geheimer Wissenschaft auf sein Schloß nach Vigevano berief und mir befahl, ihm das Horoscop zustellen. Ich that es mit möglichstem Fleiß nach den Regeln der Kunst. Viele glückliche Ereignisse traten hervor; Zuwachs an Macht; Rettung aus drohenden Gefahren; aber alles frühere Glück ward durch das Ende in Dunkel gestellt. Es wollte mir nicht gelingen, diesen Theil meiner Arbeit den Augen des Herzogs zu entziehn; denn da er selbst durch französische Sterndeuter einige Kenntniß von dieser Wissenschaft bekommen hatte, untersuchte er meine Figuren selbst mit großer Genauigkeit und entriß mir den Ausspruch, daß ihm die Planeten eine kurze Regierung und ein unglückliches Ende verkündigten. Es half mir nichts, daß ich ihn die Ungewißheit der Kunst überhaupt und die Beschränktheit meiner eignen Einsichten zu bedenken bat; er gerieth in einen ausschweifenden Zorn, und dieser Zorn, da er die Sterne und das Verhängniß nicht erreichen konnte, fiel auf meine Person. Nachdem er meine Papiere den Flammen übergeben hatte, ließ er mich zur Nachtzeit mit größter Heimlichkeit in diesen Kerker verschließen und um das ihm angedrohte Schicksal den Augen der Welt zu entziehn, fügte er den Befehl hinzu, Niemanden mit mir sprechen zu lassen. Wenn deine Weißagung gegründet ist, sagte er höhnend, nachdem er mir mein Loos angekündigt hatte, so wird deine Haft nicht lange dauern; ist sie falsch, so leidest du die Strafe des Betrugs. — Neun Jahre habe ich hier in finsterer Nacht über mir und meinen Gedanken gebrütet, die unselige Kunst verwünscht, die mir so bittere Früchte getragen und mich durch Uebung in Geduld und demüthiger Ergebung auf mein Ende vorbereitet. Das zehnte Jahr rollt jetzt ab und mit ihm die Zeit meiner Prüfung. Ich werde nicht ungerächt sterben. Mein Daseyn steht mit dem Leben meines Peinigers in einem geheimen Zusammenhange. Beides, so haben mir die Sterne verkündigt, wird in derselben Stunde erlöschen, und diese Stunde ist nicht mehr fern. Eine geheime Ahnung sagt mir, daß ich das Licht des Tages nur wiedersehen werde, um auf immer davon Abschied zu nehmen. Ich erwarte diesen Augenblick mit Freudigkeit und danke Gott für die Tröstungen, die er mir auch im Unglück bereitet hat. Die Nichte des Kerkermeisters, jenes Mädchen, das dich zu mir geleitete, ist mir in diesen letzten Jahren ein Engel des Trostes gewesen und ohne die Gefahr zu achten, welcher sie sich Preis gab, hat sie nie unterlassen, sich mit kindlichem Gemüthe meines Elendes anzunehmen. Nach einer langen und schwerzlichen Entbehrung waren ihre Worte die ersten, die zu meinen Ohren drangen und mein Herz erquickten; durch sie bin ich menschlicher Rede wieder theilhaft geworden; sie hat mir deine Ankunft in diesen Mauern bekannt gemacht und ihr verdanke ich jetzt die Freude, dich an meiner Seite zu haben, dich zu berühren und deine Worte zu hören. Jetzt sage mir, lebt dein Vater, lebt deine Schwester noch?

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen aus Metastasio.

Wer Stürme fürchtet, scheut nie durch Meere.
Ein schönes Wagstück führt zu großen Thaten.

Wenn du zwei schönen Augen
Verweigerst Huld und Mitleid,
Wer, Gottheit, kann's noch wagen,
Um Gnade dich zu flehn?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Ungeachtet der schönen und heißen Witterung sind unsre Schauspielhäuser, sowohl in Berlin als in Charlottenburg und Potsdam, immer gedrängt voll, so groß und allgemein ist die Schaulust. Kein Parkettsitz bleibt ledig, so sehr auch die Anzahl derselben fast auf pandämonische Weise und zur Körper- und Seelenpein der etwas beleibten Judader zugenommen hat, und so viel möglich noch immer im Zunehmen ist, so daß sie bald selbst die Scheinlosen zu verdrängen drohen. Der wohlhabende Bürgerstand hat sich so sehr in diese Sitze eingedrängt und eingebürgert, die Bürger Jerusalems vor allen andern daß die Parterre-Plätze (obgleich ebenfalls zu Sitzen — und NB. zu weit bequemern — eingerichtet) fast nur wie eine Parterre-Gallerie anzusehen sind, weswegen man auch die Freigelassenen mit ihren Erlaubnißscheinen (hier freie Entrees genannt) dahin gewiesen hat. Ueber die Vertheilung der Freibillets, über ihre Eintheilung in orangefarbene, weiße, strohgelbe, über die persönliche Einlassung gegen ausgestellte Namenwechsel u. s. w. ließe sich, wie über alles, was Sache der Vergünstigung und der Politik ist, viel sagen, noch mehr über die Freilogen. Das Sprichwort: „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt," kann hier füglich heißen: „Es zahlt nicht Alles Gold, was glänzt." Die glänzendsten Herrn und Damen brüsten sich stolz und vornehm in Freilogen und zahlen nicht einmal für ihre Stellen Silbergeld. Machte man es hier, wie vor Kurzem in Paris. Stecken die, welche wirklich den Eintritt bezahlen, ein Zeichen an Hut oder Brust, so würden die Freisitzer, die Nichtzahler in den Logen sich weniger über die Brüstungen vorlehnen und die Kasse sich besser dabei befinden. Daher ist denn auch ein volles Haus nur nach dem Nominalwerth ein Volles zu nennen. — Ein ominöser Umstand ist, daß vor Kurzem, einer nothwendigen Baureparatur wegen, das Haus des General-Intendanten hat gestützt werden müssen. Daß es dabei aber auch der Zahlkunden immer sehr viele gibt, ist ausgemacht. Es ließen sich der Gründe und Erklärungen mancherlei angeben; wir wollen nur einige örtliche anführen. Die vornehmste ist allerdings die Richtung, welche die Ausbildung des schönen Geschlechts seit dem letzten Kriege und Frieden genommen hat. Dieser ist vorzüglich die Fülle der Zuschauer im Schauspiel beizumessen. Frauen und Mädchen bedürfen gegenwärtig nicht mehr, wie ehedem, einer Begleitung. Man sieht sie, je zwei und zwei, auch nicht selten allein, ins Schauspiel gehen. Scheu und Blödigkeit sind gewichen; männliche Kraft und Zuversicht haben jene ersetzt. Während Männer und Väter im Klubb oder am Spieltisch sitzen, besuchen Frauen und Töchter das Theater. Als Zuwachs für die Kasse ist diese Neuerung nichts weniger als unbedeutend. Von einer andern Seite aber betrachten sich, seit ihrer ästhetischen Umbildung, jene Frauen als kompetente Kunstrichterinnen; ihre Aussprüche, ihre Urtheile, ihre Kritiken, hatten denen der Männer die Wage, überwiegen sie nicht selten. Welch Unglück ohne Gleichen, wenn ein Frauenzimmer von einiger Erziehung die erste Vorstellung eines neuen Stücks hätte versäumen müssen! wenn ihre lebhafte Einbildungskraft nicht die allererstien Eindrücke erhalten, die allererstien Funken aufgefangen hätte! wenn sie die Ehre, den Ruhm entbehren müßte, dem neuen Stücke das erste Horoscop gestellt zu haben! —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Wir haben irgendwo die Bemerkung gelesen, daß die ehegattliche Sphäre, worin Mad. Neumann ihr vorzügliches Darstellungstalent am glänzendsten zu entfalten vermöge, das feinere Lustspiel sey, und haben dies durch ihre Vorstellung der Isabella in den Quälgeistern vollkommen bestätigt gefunden. Dieser Charakter ist, da er zu den Doppelcharakteren, möchten wir sagen, gehört, für die Darstellung sehr schwierig. Denn wenn auch in Isabellens Benehmen gegen die Männer, besonders den Hauptmann Linden, immerfort ein beißender Spott, eine höhnische Leichtfertigkeit, ein fast verwundender Muthwille sich zeigt, so ist sie doch keineswegs herzlos, sondern sie weiß, wie sich am Ende offenbart, männliche Liebenswürdigkeit und Adel der Gesinnung sehr wohl zu schätzen. Die Maske des Muthwillens und Spottes soll dies ihren jungfräulichen Stolz, ihr tiefes Gemüth verhüllen und schützen. Beide Seiten dieses Charakters wußte die Künstlerin mit der größten Feinheit zu verschmelzen, so, daß doch jede in das hellste Licht trat und die Intention des Dichters vollkommen erreicht wurde. Alle Grazien holder Weiblichkeit waren dabei über ihr Spiel ausgebreitet und nirgends ging der Muthwille in Keckheit oder Spott und die Schalkhaftigkeit in Bitterkeit über. Alles war hier fein gedacht und zart empfunden, Alles mit Besonnenheit und Delikatesse ausgeführt. Unnachahmlich charakteristisch war ihr feines Gebehrdenspiel, worin sie nach Iffands Ansicht und Anweisung einen so wirksamen Gebrauch von dem jetzt ganz aus der Mode gekommenen Fächer machte. Einzelnheiten ihres Spieles hier bezeichnen zu wollen, möchte kaum gerecht seyn, da das Ganze so aus einem Guße, so durchaus trefflich war. Sollten wir uns einen Wunsch erlauben, so wäre es der, daß Mad. N. zuweilen in ihrem Spiel weniger Absichtlichkeit zeigen möchte. Man erinnert sich leicht an Göthe's Aeußerung. Man fühlt Absicht — und man ist verstimmt. Sie darf sich, glauben wir, kühnlich ihrem Genius hingeben, um stets das Rechte zu treffen. Zugleich haben wir aber auch in dieser Darstellung den Erklärungsgrund gefunden, warum ihr die vorhergehende minder gelang. Eine besondere Auszeichnung verdient auch der eben so reiche als geschmackvolle Anzug der Künstlerin, der durch Mannigfaltigkeit und feine Wahl das Auge ergetzte. Hr. Stein stand ihr auch diesmal als Hauptmann Linden würdig zur Seite. Sein Spiel vereinigte Gemüthlichkeit, naive Laune und Würde. Er erhielt lauten Beifall, und wurde, so wie Mad. Neumann, einstimmig gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

— Ein herrliches Panorama von Rio-Janeiro und das neueste Gemälde David: Mars von den Grazien entwaffnet, ziehn in Paris viele Beschauer an und sind der Gegenstand der Unterhaltung in den feinern Zirkeln, letzteres besonders, woran auch der Unberufene seine Kritik übt. Der Maler hat es in seinem 77sten Jahre verfertigt, aber mit allem Feuer der Jugend ausgestattet. Ein reicher Engländer soll es gekauft haben. Schade, denn dann wandert es vielleicht in einen entfernten Landsitz und wird selten die Freude eines Kenners seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 133. —— den 9. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Mein Vater ist todt, antwortete Steffano, aber Isidoren hab' ich bei guter Gesundheit verlassen und ich hoffe, daß der Himmel während meiner Abwesenheit über sie gewacht hat. Die Natur hat ihr eine gefahrvolle Mitgift gegeben. Sie ist schön, und wenn mich nicht Vorliebe täuscht, die schönste ihres Geschlechts. Dieses herrliche Geschenk ist in unsrer trostlosen Zeit ein zweischneidiges Schwert, aufgehangen über dem Haupte dessen, der es besitzt und bei Isidoren der Gegenstand meiner größten Besorgnisse. Ach, Ihr habt in Eurer Entfernung von der Welt wohl nicht vernommen, wie der Tyrann, der sich Herzog von Mailand nennt, gegen die Unschuld wüthet; wie er des Jammers der Väter und Mütter spottet; die Ehre der Frauen mit Füßen tritt, und in Verhöhnung der Unschuld und Alles dessen, was menschliche Sitte für heilig achtet, alle Tyrannen alter Zeit weit hinter sich läßt. Wie viele Opfer seines Grimms sind seit dem Tage gefallen, an welchem Ihr, Herr Antonio, als eins der ersten, in die Nacht dieses Kerkers begraben worden, wo Ihr wenigstens, was auch sonst Eure Leiden gewesen seyn mögen, nicht durch den Anblick des frävlichsten Uebermuthes verwundet worden seyd. Sorgfältig hab' ich bis jetzt Isidoren vor den Blicken des Herzogs bewahrt, die wie die Blicke des Basilisken tödten; aber ungewiß, ob meine Vorsicht genüge, war ich entschlossen, sogleich nach meiner Rückkehr auf jede Gefahr mit ihr in ein fremdes Land zu ziehn und lieber die bitterste Armuth, als diese Furcht zu ertragen. Ach der Himmel hat es anders beschlossen! und, selbst der Freiheit beraubt, muß ich zugleich für Isidoren und für die grauen Haare meines Lehrers zittern.

Sprich mir, sagte Antonio, von dem Schicksale deines Lehrers und meines Freundes.

Auch er, antwortete Steffano, war ohn' Unterlaß von dem grimmigen Argwohn des Herzogs bedroht und ob er sich gleich seit einiger Zeit verborgen hielt, so mußten wir doch die Augen der Kundschafter fürchten. Als daher der Herzog gegen Andreastag nach Vigevano reiste mit dem Vorsatze, zu St. Thomastag zurückzukehren, benutzte ich diese Zeit, eine Freistatt für meinen Lehrer zu suchen. Meine Absicht schien erreicht; schon bereitete ich mich zur Rückkehr; aber der Verrath war uns auf den Fersen gefolgt. Ein Zufall verkündigte mir die neue Gefahr. Alle meine Sorge war nun darauf gerichtet, die Eindringenden abzuwehren und die Zugänge des Hauses so lange zu vertheidigen, bis ich hoffen konnte, daß Montano, von einem berittenen Diener geleitet, einen hinlänglichen Vorsprung auf dem Wege nach dem Gebirg gewonnen habe. Die Scherzen der Tyrannei drangen jetzt ein und da sie die gehoffte Beute sich entrissen sahen, ergoß sich ihre Wuth in wilde Drohungen gegen mich; ich wurde gebunden und hierher geführt. Ich weiß, was mich erwartet; aber wenn mein Lehrer gerettet ist, so beklag' ich nur das Eine, daß ich mein dunkles Leben nicht

durch eine würdige That habe erleuchten können. Jetzt geh' ich ruhmlos unter und die Glut meines Herzens wird in meinem Blute erlöschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Darstellungen der Mad. Neumann aus Carlsruhe in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die folgende Scene, in welcher Käthchen, geleitet von ihrem alten Vater, nach dem Kloster wandert, wurde mit einer anspruchlosen Wahrheit gegeben, die ich der effektuirenden Weise, welche in der Briefscene vorkommt, weit vorziehe. Käthchen welkt wie eine Blume ohne Thau und Sonnenschein, wenn sie von dem Geliebten getrennt ist; selbst das Herz des Alten, der ganz in ihr lebt, kann es nicht ohne Jammer und Rührung sehen; aber diese Trennung ist des Geliebten Wille und dem Mädchen ein schmerzliches aber heiliges Gebot. Dies ward in dieser Scene vollkommen anschaulich. Was aber die eben berührte Scene anlangt, in welcher Käthchen den verrätherischen Brief, der den Anschlag auf die Burg Thurneck enthält, in ängstlicher Eile und ganz außer Athem dem Grafen überbringt, so kann ich bei aller Anerkennung schöner Züge in ihrer Schilderung doch nicht loben, daß das Streben nach starker Naturwahrheit die Grazie in den Bewegungen beim schnellen Hereinstürzen und Sprechen ganz verloren gehen ließ. Furcht vor der Gefahr, die dem geliebten Herrn bevorsteht, treibt sie in eigne Gefahr; aber ihre aufopfernde, das Härteste wagende Treue, die bei der kindlichen Furcht vor Mißhandlung so rührend wird, läßt sich nicht abweisen. Der letztere Zug, so wie am Schlusse dieser Scene, wo des Grafen Rauheit durch die Entzückung des Dankes hinwegschmilzt, der Uebergang der Furcht in tröstende und beseligende Ahnung, die sich mehr durch den bescheidenen Blick der Jungfrau, als durch Worte äußert und endlich Alles in den einfachen Ausruf: mein hoher Herr! zusammendrängt, dieß war so wahr als schön gefaßt. Was ich oben von den hastigen Bewegungen sagte gilt auch von der Effektscene, wo Käthchen das Bild aus der brennenden Burg holt.

Die Scene unter dem Holunderbusche hat Mad. Neumann auf eine eigne Weise aufgefaßt. Sie bedient sich aller kleinen und zarten Schattirungen, welche Neckerei, Schalkhaftigkeit, tändelnde Zärtlichkeit und schmachtendes Verlangen in die Modulationen einer lieblichen Frauenstimme im Wachen und im Traume bringen können, und, es versteht sich, mit einem Zauber der Anmuth und Mannigfaltigkeit, der unwiderstehlich wirkt. Wenn man jedoch bedenkt, daß in einem solchen Schlafzustande, wie ihn hier der Dichter eintreten läßt, die Seele mehr durch eine fremde Macht gebunden wird, so kann man zweifeln, ob die Darstellung und vornehmlich die viel zu freie und mannigfaltige Modulation der Stimme ganz im Sinne des Dichters sey (z. B. bei den Worten: ach geh! — o Schelm! je nun — zu Ostern über's Jahr wirst du mich heuern!). Doch könnte man auch wieder zur Entschuldigung anführen: daß die freundliche, tändelnde Stimmung, mit welcher der Graf sie fragt, in diesem ganzen Gespräch zurückwirke auf die ihrige und ihre ganze Natur (mithin auch die sinnliche hier unverhalten heraustrete). Auf jeden Fall mußte der Uebergang in den wachenden Zustand etwas schroff erscheinen; dagegen in der letzten Scene des Drama's der Uebergang zur vollen, entzückenden Wonne der Vereinigung mit dem Geliebten äußerst warm und innig war. In solchen Uebergängen aber erkennt man die Wärme der Einbildungskraft, oder auch das Streben darnach.

Die zweite Gastdarstellung der reizenden Künstlerin war Isabella in den Quälgeistern und hier zeigte sich dieser Reiz in voller Wirksamkeit; das Publikum war bei dieser Darstellung noch mehr, als vom Käthchen hingerissen; was ich aber, wie alles sogenannte Urtheil des Publikums, auf sich beruhen lasse. — Sehe ich auf den hinreißenden Eindruck, welchen die Erscheinung einer Dame auf der Bühne machen muß, die in ihrem Spiel die Manieren und Eigenheiten der vornehmen Welt bis in ihre kleinsten Feinheiten und zwar mit der größten Ungezwungenheit und reizendsten Nachlässigkeit schildert, einer Dame, die mit diesen feinen Manieren in Ton und Gebehrde (z. B. dem kurz abgebrochenen, neckenden, faßt leisen Ton, dem andeutenden Blick) einen ausgezeichneten Körperreiz verbindet, so glaube ich wohl, daß es vielleicht keine deutsche Schauspielerin gibt, welche in Conversationsstücke einnehmender wäre und durch ihr Fein- und Kleinspiel mehr die Illusion einer Wirklichkeit gibt, in der die Theaterroutine die reizendste Gestalt gewinnt, die sie überhaupt nur annehmen kann. Sehe ich ferner auf den angenehmen, durch jene Feinheiten oft bezaubernden Eindruck, welchen Mad. N. fast in jeder einzelnen Situation dieser Darstellung, jedoch vornehmlich in denjenigen machte, in welchen

ein neckendes Spiel mit einer einzelnen mitspielenden Person anzubringen ist, so gehört diese Darstellung zu den angenehmsten Unterhaltungen, welche man haben kann; denn es gehört zum Wesen der Unterhaltung blos, sich im Augenblicke angenehm beschäftigt zu finden. Allein der angenehme, ja selbst bezaubernde Eindruck, welchen einzelne Situationen hervorbringen, entscheidet doch noch nicht über den Werth des Ganzen, über das Höhere, Bedeutende, eigentlich Künstlerische der Darstellung. Denn mag auch das Spiel der einzelnen Situationen für sich betrachtet, durch Reiz der Manieren, freie und leichte Nachahmung der Wirklichkeit, oder in irgend einer andern Hinsicht, das ansprechendste seyn; so fragt sich doch noch immer, ob nun diese Situationen selbst durch den Charakter, welcher darzustellen ist, verbunden, und so gleichsam die Glieder einer höhern Schönheit sind. Bedenke ich dieß, so muß ich behaupten, daß es Mad. N. mehr darum zu thun gewesen, sich der seltenen Ungezwungenheit und Freiheit in der Handhabung jenes Fein- und Kleinspiels zu bedienen und die Situationen mit den lieblichsten Aeußerungen des Muthwillens überhaupt auszufüllen, als daß sie sich hierbei um die Einheit und Consequenz des Charakters bekümmert habe. Nun will ich zwar zugeben, daß der Charakter der Isabella in der Bearbeitung, von der hier die Rede ist, etwas einseitig gezeichnet und das Motiv ihres Muthwillens wohl zu sehr vernachlässigt ist. Indessen liegt doch das ganz klar vor Augen und wird vorzüglich durch ihre spätere Bekehrung klar, daß Isabella eine von den Naturen ist, welche durch Achtung zur Liebe kommen und welche, wenn auch Verstand und Witz in ihnen das Herrschende ist, doch dem edlen Gefühle nicht widerstehen können, welches die Erscheinung einer sittlichen Mannesstraft im Weibe hervorbringt. Die Eigenschaften, welche der Gegenstand ihres Spottes sind, sind auch gerade die Eigenschaften, welche den Mann in der Achtung des Weibes erniedrigen, z. B. Eßlust, Feigheit. So lange sie dem Major keine andern Eigenschaften zutraut, so lange bekämpft sie ihn auch mit den Waffen des Spottes; des Prinzen edlere Eigenschaften erkennt sie dagegen sogleich an. Ihre Erfahrungen zeigten ihr ferner, daß solche Eigenschaften selten und die Männer in der Ehe despotisch sind, dieß bringt ihr eine Scheu vor dieser bei. Sonach glaube ich, daß der Spott und Witz, den sie freigebig ausspendet, immer einen Ausdruck haben muß, der die Achtung vor edler Männlichkeit nicht ausschließt, ja letztere fordert; der fortströmende Muthwille mag immer

einen Anstrich der Unbesonnenheit und Laune haben, er wird dabei den, den er trift, um so weniger beleidigend verletzen, und zeigt sich ihr der Mann männlich, dem niedrigen Bösewicht und Feigling gegenüber, so wird sie im Gefühle der Rührung ihm belohnend die Hand reichen und die vollkommenste Versöhnung der streitenden Parteien wird geschlossen werden. Auf dieser Grundlage steht der Charakter; durch sie empfängt er erst seinen schönsten Reiz und jemehr sich Isabellen die Eigenschaften der edlern Männlichkeit an dem bekämpften Major enthüllen, desto mehr enthüllt sich auch jene Grundlage, die anfangs nur leise hervorschimmert, zuletzt aber in vollem Glanze eines weiblichen Gemüths leuchtet. Daß nun das Spiel der Mad. Neumann in dieser Rolle eine solche Grundlage im Gemüthe nicht hatte, dies machte, nach meiner Auffassung und Ueberzeugung, ihr Spiel kalt und Isabellens Witz verletzend für den minder witzigen Mann, bei allem Reiz ihres äußern Benehmens. Eine kalte, gemüthlose Neckerei soll aber Isabella doch wohl nicht treiben. Oder würde mir vielleicht Jemand entgegnen, daß Mad. N. diese Rolle ganz im Geiste der großen Welt genommen, in welcher tiefere Empfindungen nicht zu Hause sind, ja man sie wohl gar par peur du ridicule vermeidet? — so weise ich auf das obige zurück und behaupte, daß die Darstellung nur unter jenen Bedingungen eine höhere poetische wird, die nicht blos durch die Nachbildung der Wirklichkeit interessirt, sondern durch eigne Tiefe anzieht. Was das Einzelne anlangt, so sprach Mad. Neumann in den ersten Scenen offenbar zu langsam und kalt, wodurch eine gewisse Prätension des Witzes entsteht, welche dem Charakter sehr nachtheilig ist. Hätte Mad. N. schon in diesen Scenen der Natur einer muntern, witzigen Natur gemäß, schneller gesprochen, dann würde auch das zarte Kompliment, welches sie dem Prinzen macht und welches sie so unnachahmlich vortrug: (ich meine die Worte, wo sie ihm sagt, daß eine Fee sie nochmals mit ihrem Zauberstabe berührt und sie bedeutet habe, daß an einem Manne von solchen Eigenschaften ihr Zauber seine Kraft verlieren werde) noch bei weiten größere Wirkung gemacht haben, denn ihre Laune hätte hier zuerst und auf einmal den schnellen Strom der Rede mit dem Ton der ernsten Bedeutsamkeit vertauscht. — Zum Schlusse darf ich nicht unbemerkt lassen, daß Herr Stein als Major Linden mit sehr wirksamer Laune in die Darstellung eingriff. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

In der Rolle der Preciosa, einer rein sentimentalen, womit uns Mad. Neumann zum Abschied erfreute, hat die Darstellerin Gelegenheit — wenn ihr sonst die Kraft dazu einwohnt — durch den Ausdruck wahren und tiefen Gefühls den Zuschauer zu begeistern und hinzureißen. Dieses gelang denn auch Mad. N. in den letzten beiden Akten vorzüglich, indem sie hier ganz ihrem Genius vertrauend, und ohne sichtbare Berechnung ihres Spieles, das Innere eines tief bewegten Gemüthes so schön und wahr hervortreten ließ, daß die ganze Versammlung der Zuschauer, auch die Gebildetern, in ein lautes Entzücken ausbrachen, und die Künstlerin nicht nur am Schlusse, sondern auch nach dem dritten Akte (etwas, das in unserm Theater, so lange Ref. sich erinnern kann, noch nicht vorgekommen ist) gerufen ward. In den ersten beiden Akten schien die Künstlerin entweder noch nicht genug erwärmt zu seyn, oder zu sehr an die Form ihrer Darstellung zu denken, als daß man diese immer dem jedesmal zu bezeichnenden Gemüthszustande hätte angemessen finden können, denn je mehr die Form eines Kunstwerkes blos von dem Verstande berechnet scheint, desto weniger wird sie leisten was sie soll. Sie muß als durch das Werk selbst nothwendig entstanden erscheinen, dann tritt dieses wie ein organisches Gebilde der Natur hervor, was die höchste Vollkommenheit ist. Die Deklamation der Künstlerin war oft ein wenig überladen in diesen ersten Akten, allein sehr zu loben ist die Deutlichkeit der Aussprache der Worte, worin sie Vielen als Muster dienen kann. Ihre Bewegungen beim Tanz waren sehr graziös, ihr Anzug war wieder reich und geschmackvoll an sich, aber wohl nicht genug die Zigeunerin bezeichnend. Das kleine Lied sang sie mit seelenvollem Ausdruck und zeigte dabei, daß ihr Organ sehr wohlklingend im Gesange werden kann. Kurz, sie entfaltete in dieser Rolle eine solche Fülle schöner Naturgaben, daß man, auch abgesehen von ihrer bedeutenden Kunstfertigkeit schon dadurch einen hohen Genuß erhielt. Ein begeisterter Beifallsausdruck wurde ihr am Schlusse der Vorstellung dargebracht, so wie dann auch Herr Koch in der Rolle des Hausbofmeisters und Herr Devrient in der des Alonzo gerufen wurden. Mad. Neumann gab uns die Hoffnung, sie auf unserer Bühne wieder zu sehen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Doch die Weiblichkeit verläugnet sich nie ganz. Neben der Neugierde, neben der Sucht, zu urtheilen, und durch Urtheile zu glänzen, ist der eigne Putz, die Musterung der Fremden, jene feine Koketterie in den Bewegungen, Attitüden, Draperien, in Haltung der Lorgnette, im Um- und Abwerfen des Shawls, im weiblichen Exerciren — kurz, Alles, was die Frauen im Schauspiel selbst zu Schauspielerinnen macht, Veranlassung, Einladung für sie, es fleißig zu besuchen, um zu sehen und gesehen zu werden. Bleiben wir nur bei dem Kopfputz stehen, dem sichtbarsten Theile der Ausschmückung bei den Sitzenden. Welche gesuchte und vollständige Toilette unter den nachlässigsten Formen! Beim Abnehmen des Hutes muß eine geschmackvolle Dekoration emporsteigen. Das Theater ist zum lebendigen Modejournal geworden. Daß die Stücke nicht fesseln, nicht die ganze Aufmerksamkeit einsaugen, beweisen die umschweifenden Blicke der Damen, die Richtungen ihrer Gläser, der schiefe Augenwinkel ꝛc. Kein Wunder also, wenn kein Ball, keine Spazierfahrt, keine Assemblee, keine Einladung Statt findet, daß das Schauspielhaus die Lücke ausfüllen muß, und folglich die Lücken darin täglich ausgefüllt werden. Die weniger gebildeten Frauen finden sich aus Nachahmungssucht ein; es ist nun einmal der bon ton; man muß sich doch das Ansehen geben, als verstehe, als protegire man Goethe, Schiller, Houwald u. s. w. Man muß mitsprechen können, wenn vom Schauspiel gesprochen wird; man muß über neue Stücke, über Hrn. U, Mad. B, Demois. C ꝛc. ein Urtheil von sich geben; man ist ja so gut wie Andre; man will von der neuen Schule seyn, seinen Geschmack, sein Gefühl, seine Ueberzeugung haben. Dafür ist man ja ins Schauspiel gegangen und hat seinen Gulden gezahlt. — Wohin sonst der Vater allein, oder mit der Mutter, selten und abwechselnd mit einer der Töchter ging, darf jetzt kein einziges Glied der Familie, nicht das jüngste Töchterlein, wegbleiben: es wäre ein Schimpf für Alle. An die Wahl der Stücke stößt man sich nicht; ob anständig, ob nicht; gleichviel. Der Faust ist himmlisch, Mephistopheles göttlich; Don Juan ein aimable roué. Nun fällt vorzüglich die Wahl auf Stücke, welche sogenannten Furor im Anfang machen. Dieser Furor der Ersten wird durch den der Zweiten unterhalten, und so gehts von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe herab. „Das Stück müssen, müssen, müssen Sie sehen!" heißt es. — Die Männer drängen sich aus andern Gründen bei uns ins Schauspiel — aus Ungeschäftigkeit, aus Verstandesleere, aus Müßiggang. Wohin sollen sie, wenn sie die Table d'hôte, das Kaffeehaus, das Billard verlassen haben? Sie wissen, im Theater finden sie ein volles Haus, gute Gesellschaft, viele Bekannte, viele, mit denen sich Bekanntschaft machen läßt, doppelte Augenweide auf der Bühne und im Hause. Auch gehört es zum guten Tone, nur einem Theil der Darstellung beizuwohnen. Philister sind's, die bis zuletzt bleiben. Da geht man vom Theater in den anstoßenden Konzertsaal und aus dem Konzert wieder ins Theater. Das läßt vornehm, elegant, modisch. — Wollte man die Anzahl derjenigen abziehen, die nicht des Schauspiels wegen ins Schauspiel gehen, es würde oft nur ein kleines winziges Häufchen, als Kern wahrer Schauspielfreunde, zurückbleiben. F. F.

Notizen.

Auch in Paris hat der Tod des Lord Byron große Trauer erregt. Casimir Delavigne hat ein größeres Gedicht auf seinen Tod angekündigt. Mehrere andere Dichter haben schon Blumen auf sein frühes Grab gestreut. In einem Gedichte eines Herrn Rech kommt folgende Schilderung des Dichtergenius vor, der den Entschlafenen beseelte:

Quels accens!... Ecoutez! — sa pensée a des ailes,
Il couvre d'un regard l'immensité des mers
Et semblable aux esprits des plaines éternelles
Il vole .... sans daigner mesurer l'univers.

Die erste Lieferung von Benjamin Constant's großem Werke: De la religion considerée dans a source, ses formes et ses developpemens ist nun erschienen. Der Verf. hat mehrere Jahre daran gearbeitet. Der Styl ist sehr lebhaft und edel. Das Buch enthält viel Gelehrsamkeit und gründliche Forschung. Er betrachtet die Religion mehr als eine natürliche menschliche Anlage, etwas in des Menschen Natur Begründetes, denn als Etwas durch übernatürliche Kraft in ihn Gelegtes.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 134. —— den 10. Juli 1824.

Neueste Literatur.

Gedichte von Friedrich Laun. Leipzig bei Karl Tauchnitz.

Der Verfasser dieser Gedichte, der dem in angenehmer erheiternder Lektüre Unterhaltung suchenden Publikum — gewöhnlich das lesende genannt — durch zahlreiche Schriften hinlänglich bekannt ist, bietet hier sowohl diesen, als auch den Kunstfreunden, einen Strauß von Blumen und Blüthen, in dem Garten seiner Phantasie erzogen, dar, der als eine dankenswerthe Gabe Achtung verdient, da man deutlich bemerkt, daß der Sammler bei seinem Geschäfte auch Achtung gegen das Publikum gehegt hat. Denn wenn man auch gerade nicht erwarten darf, daß der Dichter durch hohe Originalität oder einen ungewöhnlichen Schwung der Phantasie den Leser hinreiße oder fessele, so wird dieser doch des Anmuthigen, tief und zart Empfundenen, fein Gedachten und erheiternd Anregenden so viel finden, daß er die Stunden nicht bereuen darf, die er auf die Beschäftigung mit diesen Poesieen gewandt hat. Da die eigenthümliche Geistesrichtung des Verf. sich vornehmlich zur erzählenden Darstellung neigt und diese ihm auch deshalb am meisten gelingt, so möchten auch in dieser Sammlung die erzählenden Dichtungen, als Balladen, Romanzen u. dergl. den Vorzug vor den Uebrigen verdienen und den Kunstfreund am meisten befriedigen. Das Zart-Naive ist indessen wohl das Gelungenste und in dieser Gattung findet sich Manches der Auszeichnung werthe, z. B. die Perlen des Morgens, das Röslein, der Knabe und seine Mutter u. s. w. In der Wahl der Bilder und des Ausdrucks ist der Dichter meist glücklich. Dieser bezeichnet bestimmt und lebhaft den Gedanken, jene geben der Phantasie des Lesers fast immer eine zweckmäßige Aufregung und schmücken und erhellen den Gedanken zugleich, indessen ist nicht zu läugnen, daß doch auch zuweilen der Ausdruck feiner gewählt hätte seyn können. So wäre wohl statt S. 19. der Abendhimmel warf sich in die Fluthen, besser gesagt worden, der Abendhimmel senkte sich in die Fluthen, oder spiegelte sich in denselben. Das Technische hat der Verf. mit vielem Fleiß behandelt und der Vers fließt meistens wohllautend dahin, außer daß zu oft im Anfange des Verses der Spondäus mit dem Jambus verwechselt wird. Die Form des Sonettes scheint indeß den Dichter ein wenig zu geniren, denn man bemerkt nicht selten, daß die Mühe der Bildung dieses Tonmaßes auf den Ausdruck unvortheilhaft eingewirkt hat. Das Aeußere ist sehr sauber, nur will Ref. die neue Typenform nicht recht zusagen, weil manche schwer zu erkennen sind.

Ueber die Darstellungen der Mad. Neumann aus Carlsruhe in Leipzig.

(Beschluß.)

Die dritte und letzte Gastrolle der Mad. Neumann war — Preziosa. Hier leuchtete das Bestreben, ein Glanzbild aufzustellen und in demselben die reichen Gaben ihrer Natur und ihres Talentes zu vereinigen, unverkenn-

bar hervor. Vorzüglich lobenswerth fand ich an dieser Darstellung, daß Mad. N. eine Seite dieser Rolle, die wir immer haben in Schatten stellen sehen, nämlich den Zug des Wunderlichen und Schalkhaft-muntern, welchen Preziosa durch ihre Erziehung und wechselnde Umgebung empfangen zu haben scheint, geltend machte. Dieses geschah in der ersten Frage nach Don Alonzo (unmittelbar nach dem Improvisiren) und dem darauf folgenden Prophezeihen. Noch schöner war in dieser Hinsicht der schnelle und doch nicht schroffe Uebergang aus Empfindung in muntern Scherz in der spätern Scene, wo sich Alonzo ihr ganz verbindet und sie ihm ebenfalls scherzend prophezeiht. Dieser Zug sollte zugleich die in der Rolle sich aussprechende Empfindung modificiren und die tragische Wirkung verhindern. Aber von der letzten Seite hat mich eben die Darstellung der Mad. N. nicht ganz befriedigt. Denn sie trug die erhöhte Empfindung — sowohl bei'm Improvisiren als in der Schlußscene des Stücks, mit dem stärksten theatralischen Pathos vor, jenem unnatürlichen Pathos, der langsam und gezogen jedes Wort accentuirt, auf jede nur irgend bedeutende Sylbe Empfindung zu legen strebt (z. B.: aber aus dem Freudenkreise einsam traurend schleicht die Waise ꝛc.) und darüber so leicht den Charakter der Gesammtempfindung verliert. Wollte man etwa in der Forderung der Naturwahrheit so weit gehen, daß man meinte: die unter den Zigeunern herumziehende Preziosa müsse auch etwas von dem darstellenden Pathos, das solchen Leuten eigen ist, angenommen haben, so bemerke ich nur, daß durch die Wahl des Stoffes zum Improvisiren Preziosens Seele getroffen ist und ihre unglückliche Lage ihr zum Bewußtseyn gebracht wird; daß sie nach der Anstrengung erschöpft hinsinkt; daß also in diesem Improvisiren die wahre, nicht blos nachgeahmte Empfindung sich ausdrücken soll. Auch ist in dem folgenden Dialog von einer edlen Natur die Rede, die sich durch eigne Kraft im Guten erhält und ihre edle Abkunft nicht verläugnen kann. Durch letzteres aber wird jedoch nicht etwa gefordert, daß Preziosa in der Rede zu den beiden Alten den feinsten Ton der vornehmen Welt annehmen soll. — Das Schönste in dieser Darstellung der Mad. N. war unstreitig die Scene, in welcher die ihr von dem Zigeunerhauptmann gedrohte Gefahr die List und Kraft des Mädchens zu einem plötzlichen und heroischen Entschlusse spannt. Hier erblickten wir das Erwachen schlummernder Kräfte, Spannung der Kraft ohne falsche Anstrengung und ohne Verletzung des weiblichen Reizes, der

hier nur die Wirkung des Zustandes erhöhte und das höchst wohllautende Organ der Schauspielerin zeigte sich hier in seiner vollen Gewalt. Diese Scene war allgemein ergreifend. Daß Mad. N. übrigens in dieser Rolle eine sehr angenehme Erscheinung ist, ist so viel gesagt worden, daß es keiner Wiederholung bedarf. Der Tanz war unbedeutend; der Gesang, bis auf ein wenig Detoniren nach der Höhe hin, angenehm und nicht ohne Ausdruck. Unter den übrigen Figuren des Stücks ragte Hr. Koch hervor, der als Pedro und in ähnlichen Rollen, wo er Karikaturbilder mit der größten Freiheit zeichnen kann, ein Meister genannt werden darf.

Soll ich nun ein Urtheil über Mad. Neumann im Ganzen fällen — so würde ich sagen, das Spiel dieser Schauspielerin scheint mir — nach den drei Darstellungen, welche wir von ihr gesehen, — denn weiter soll sich meine Aeußerung nicht erstrecken, nicht aus dem Ganzen zu seyn, — ich möchte sie zu den Momentspielerinnen rechnen, welche mehr bemüht sind, durch einzelne Momente zu entzücken, zu ergreifen, auch zu bestechen, als durch ein Ganzes zu gefallen. Allein sie füllt diese Momente mit einem Reichthum der Gaben aus, welche ihr Natur und Kunstübung verliehen hat, daß sie überall die Zuschauer anziehen und auf's Angenehmste beschäftigen muß. In starken Gemüthsbewegungen war sie nicht frei von falschem Pathos, zuweilen streifte sie an die Gränze künstlerischer Wahrheit; im Rührenden ist sie zuweilen etwas affektirt, vornehmlich im Tone. Vom rein Naiven hätten wir gern eine Probe gesehen. Ihre Mimik ist im Ganzen zwar nicht mannigfaltig, aber immer angenehm, ihr Gebehrdenspiel im Conversationsstück äußerst fein und auf der deutschen Bühne selten; ihr Zusammenspiel überhaupt musterhaft, leicht und lebendig, ohne Unruhe, wie z. B. gleich in der ersten Scene des Käthchen. Hier können sich viele Schauspieler ein Muster nehmen, die immer ihre Empfindung mit dem Publikum besprechen. Ihre Darstellung des Käthchens war am meisten ein Ganzes; die Darstellung der Isabella am reizendsten, und die der Preziosa am stärksten und glänzendsten im Einzelnen. So viel Vergnügen und Unterhaltung, als diese Künstlerin verschafft, verdient immer laute dankbare Anerkennung, wenn auch das prüfende Urtheil das Höchste nicht erreicht sieht, was in diesem Gebiete — vorstellbar ist.

A. Wendt.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Die Rettung eines Mannes, wie Cola Montano, erwiederte Antonio, ist keine verächtliche That und ich hoffe, der Himmel wird dir auch noch zu andern Zeit und Gelegenheit geben. Jetzt erzähle mir von meinem edeln Freunde. Hat er dir oft von Mailands alter Freiheit gesprochen? hat dir seine glühende Rede, wie sie sonst wohl pflegte, die schönen Tage alter Tugend und glorreichen Muthes gemalt? Wenn gleich mein Herz in Staub zerfällt, so glüht dennoch die Liebe des Guten und Großen auch noch unter der Asche fort.

Und nun erzählte Steffano mit der feurigen Liebe, deren sein Herz voll war und die durch Antonios Nähe und lebendige Theilnahme neue Nahrung bekam, Alles, was dem hochverehrten Lehrer, Langosco's ältestem Freunde, in den letzten Jahren begegnet war. Mit der Beredtsamkeit eines überströmenden Herzens sprach er von seiner väterlichen Fürsorge, von seinem Unterrichte und seinen hohen Gesinnungen. Er erzählte, wie er ihn und einige andere Jünglinge in die heiligen Tempel des Alterthums geführt, wie er sie vor die Riesengestalten jener hehren Zeiten gestellt, mit feuriger Zunge ihre Thaten gepriesen und die Spuren gezeigt habe, die sie der Welt von ihrer irdischen Pilgerfahrt zurückgelassen. So sey er einstmals, fuhr er fort, mit ihm, mit dem edlen Jeronimo Olgiati, Andrea Lampugnano und Carlo Visconti, die er von seinen Jüngern am meisten geliebt, bei stiller Nacht in den Gärten des heiligen Ambrosius unter den Sternen gewandelt, habe ihnen die Thaten dieses großen und unerschrockenen Bischofes geschildert und sie mit glühenden Worten ermahnt, ihm im freien Bekenntnisse und in muthiger Vertheidigung erkannter Wahrheit nachzuringen. Er zeigte uns ihn, fuhr Steffano fort, wie er von Mailands edelsten Bürgern umringt, die Drohungen der Zwingherrschaft vereitelte; wie er ihre Schergen mit dem Donner seiner Beredtsamkeit zurückschreckte und den Muth seiner Getreuen stärkte, daß sie auch der Gefahr unerschrocken entgegentraten, um die Blize der Tyrannei von ihrem Hirten, von dem Verkündiger der Wahrheit und freier Gesinnung, abzuwehren. Dann führte er uns an die Stelle des Doms, wo derselbe Bischof einen andern Zwingherrn unter das Joch der Gerechtigkeit gebeugt, ihm den Eintritt in das Heiligthum gewehrt und erst, nachdem er sich aller Zeichen der Herrschaft begeben, die Gemeinschaft der Gläubigen gestattet hat. Wie nun unsre Herzen höher schlugen und Thränen des Unmuths über unsre Erniedrigung den geweihten Boden benetzten, da faßte er unsre Hände und beschwor uns, bei seiner Liebe und bei dem Andenken unsrer edlen Ahnen, nie vor willkürlicher Gewalt uns zu demüthigen, nie der Ungerechtigkeit zu fröhnen, noch die Freiheit, des Himmels höchstes Geschenk, gegen schnödes Geld, oder gegen die tückische Gabe falscher Ehre zu verrathen. O wie oft haben wir diesen Schwur mit heißen Thränen an seiner Brust und zu seinen Füßen wiederholt; wie oft haben die Sterne unsre Schwüre vernommen und haben, heller flammend, unsern Gebeten Erhörung verheißen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Der Morning Chronikle brachte neulich eine Prozeß-Geschichte auf Einmal, die wohl einen Oktavband eleganten Drucks gefüllt haben würde. Welchen Dichter brächte eine solche Form bei seinem Werk nicht zur Verzweiflung? Das Ergebniß von Jahren schleudert jetzt ein Augenblick heraus, und der folgende verschlingt es. Wenn es so fortgeht, so muß man immer eigensinniger auf die Form halten und seinem Werk einen isolirenden Rahmen mitgeben. Denn so, wie uns ein Mädchen im Marktgewühl, bei'm Volksfeste nicht auffällt, unsern Blick nicht zu fesseln vermag, wohl aber in ihrem Haus oder Garten, so daß wir sie dann bei'm größten Gedränge der Volksmasse wieder suchen, oder, ist sie entfernt, ihrer mit Sehnsucht gedenken, wohl auch ihr zu Lieb über Land reisen; so ist's mit allem Schönen.

Jedes Ding ist etwas mehr, als sein reiner, tiefer Eindruck. Es liefert eine Folge, ja eine unendliche Reihe von Eindrücken. Die Menschen fragen aber nicht viel darnach. Sie schnappen den ersten oberflächlichen flüchtig weg, und denken, empfinden und urtheilen dann auf eigene Faust immer ohne Eindruck fort.

F. L. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Der in dem vorigen Berichte erwähnte Oberst Voutier, dessen Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs wahrhaft historischen Werth haben, ist nach einem Briefe, den wir von ihm aus Paris erhalten haben, in der ersten Hälfte des Monats Februar d. J. von dort nach Marseille abgereist, um zum zweiten Male nach Griechenland sich einzuschiffen, wo er in diesem

Augenblicke bereits angelangt seyn wird. Möge dieser wackere Mann für die heilige Sache Griechenlands, wie bisher, zu wirken fortfahren — mit dem Schwerte sowohl, als mit der Feder! Aus dem oben erwähnten Briefe desselben wollen wir hier nur folgende, Stelle allgemeiner interessirenden Inhalts, wo er von dem gegenwärtigen Feldzug der Griechen spricht, entnehmen: C'est avec une joie bien vive, que je verse en vous les espérances, que je fonde sur les opérations de cette campagne; que les hommes généreux se réjouissent, les glorieux efforts de nos hellènes vont être bientôt couronnés. Honneur aux Klephtes (man sehe über sie seine Mémoires, pag. 26, wozu diese Worte gleichsam der erläuternde Commentar sind), si peu connus et si mal jugés; sans eux la nation seroit pour toujours dans l'esclavage; eux seuls, au sein d'une vie de proscription ont conservé le feu sacré de la liberté en l'entourant de vertus primitives. Quand les voyageurs calomnioient une nation malheureuse, ils ne connaissaient pas, sans doute, ces écossais montagnards, aussi braves, aussi dévoués et bien plus constants et sûrs que leurs ancêtres aux plus beaux tems de leur histoire. — Und an einer andern Stelle schreibt er: Ce n'est que parmi les Allemands que l'on a vu un véritable et noble enthousiasme; vous avez envoyé de dignes députés, malheureusement de beaux caractères ont été quelques fois altéré par des rivalités nationales peu dignes d'hommes, qui ont quitté une patrie pour se dévouer à la plus belle des causes. — Auch der Oberstlieutenant Beßier de Lannay, derselbe, welcher in einer Broschüre über Griechenland (1823) von den nach Griechenland gegangenen Ausländern, die Etwas über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben, zuerst unparteiisch und unbefangen hierüber gesprochen, und dann im Frühjahr und Sommer 1823 in London bei dem dortigen Griechenvereine mit großer Thätigkeit und Umsicht für die Griechen gewirkt hat, wie Ref. aus seinen Briefen, die er aus London nach Deutschland geschrieben hat, sich zu überzeugen Gelegenheit hatte, ist im Herbst 1823 mit Oberst Stanhope zum zweiten Male nach Griechenland gegangen, wo er sich im Monat Februar d. J. nach seitdem bekannt gewordenen Nachrichten mit dem leider zu früh für Griechenland verstorbenen Lord Byron, in der Nähe des Fürsten Maurocordatos befunden hat.

Aus Heidelberg hat in dem vergangenen Frühjahr ein in Deutschland, namentlich in Heidelberg, zum Arzt gebildeter junger Grieche, Dr. Kantbes, nach Griechenland reisen wollen: es ist derselbe, der in das in Heidelberg erschienene Taschenbuch zur Geschichte des griechischen Volkes, I. u. II. Jahrgang, einen Aufsatz über die neugriechische Literatur, so wie in eines der neuern Hefte des Hufeland'schen Journals Etwas über einen medizinischen Gegenstand geschrieben hat.

Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Feldzugs in der Moldau und Wallachei, so wie der Revolution im eigentlichen Griechenland bis zum Oktober 1821, sind die vor Kurzem erschienenen „Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution vom Jahre 1821. Nebst einer Denkschrift des Fürsten Georg Kantakuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Wallachei in den Jahren 1820 und 1821. Halle, in der Rengerschen Verlagshandlung. 1824. 198 S." Mag der Verfasser der Briefe seyn wer er will; Augenzeuge dessen, was er erzählt, ist er gewesen, und er ist nicht nur ein unparteiischer, sondern auch ein unterrichteter: übrigens glaubt Ref. in demselben einen sehr angesehenen Griechen erkannt zu haben. Was in jenem Buche über die Hetairie mitgetheilt wird, ist an und für sich, und weil bisher tiefes Dunkel hierüber geherrscht hat, besonders interessant, wie denn überhaupt manche neue Aufschlüsse in jenen Briefen und der angefügten Denkschrift enthalten sind. Das Portrait des patriotisch gesinnten Rigas, der für sein Vaterland gehandelt und den schmachvollen Tod erlitten hat, ist in kräftigen, ausdrucksvollen Zügen dem Buche beigegeben.

Daß Kastorki eine Fortsetzung seiner histoire de la Grèce und Pouqueville eine histoire de la régénération de la Grèce in vier Bänden geliefert haben, ist dem sich für diese Angelegenheit interessirenden Leser schon bekannt: von letzterm Werke ist bereits eine zweite Ausgabe erschienen.

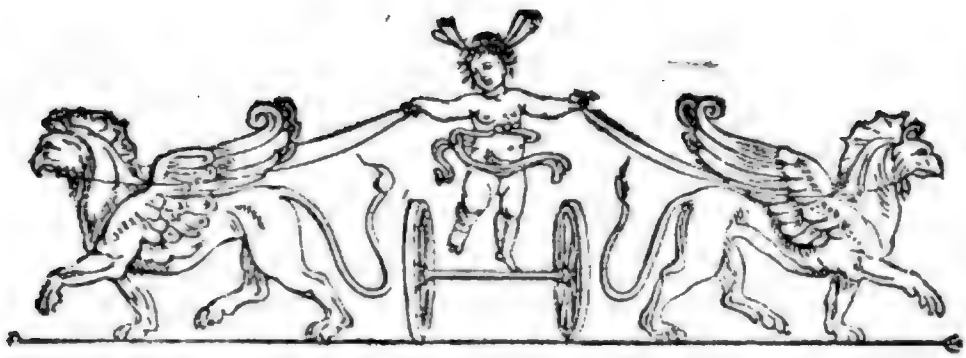
Aus Riga, im April.

Um die Theilnahme an der Bibelverbreitung zu erhöhen, wird die russische Bibelgesellschaft die neuesten Nachrichten über jenen Gegenstand aus dem Reiche und aus allen Erdtheilen nicht mehr, wie bisher, in den besonders gedruckten Auszügen aus ihren Protokollen, und in dem Anhange zu ihren Generalberichten, dem Publikum mittheilen, sondern gibt mit dem Anfange dieses Jahres eine eigne Zeitschrift darüber, russisch und deutsch, heraus, monatlich 2 bis 3 Bogen, auf welche man sich mit 6 Rubel B. A. für das ganze Jahr abonnirt.

Stadt und Hafen Sewastopol liegt in der südöstlichen Gegend der taurischen Halbinsel, an dem achtiarischen Meerbusen, in der nördlichen Breite 44° 36' 28", östlicher Länge von Petersburg 3° 12' 28". Vor Tauriens Vereinigung mit Rußland befand sich hier nur ein Dorf, Achtiar. Der Vicеadmiral Klokatschew, damaliger Befehlshaber der Flotte im schwarzen Meere, begründete hier zuerst den jetzigen Hafen, in welchem die russischen Kriegsfahrzeuge überwintern und ausgebessert werden. Am westlichen Abhange von dem achtiarischen Meerbusen bauten die Offiziere und Beamten von der Marine sich allmählich immer weiter an, und so entstand in Kurzem die gegenwärtige beste Hafenstadt am schwarzen Meere, Sewastopol. Ein Ueberfluß an Fliesen in dortiger Gegend und die Trümmer des alten Cherson trugen zum schnellen Bau der Kasernen für das Militär von der Marine, der Hafenwerkstatte, Magazine und Privathäuser sehr viel bei. Allmählich langten auch auswärtige Kauffahrteischiffe hier an, und es ward ein Zoll und eine Quarantaine errichtet. Da jedoch 1804 ein kaiserlicher Befehl hier den Hauptkriegshafen am schwarzen Meere begründete, so ward der Zoll aufgehoben und das Einlaufen fremder Schiffe, ausgenommen in Fällen der Haverien, untersagt. Die Einfuhr von Waaren seewärts aber ist, wenn sie in andern russischen Häfen, hinsichtlich des Zolls und der Quarantaine, berichtigt und besichtigt worden, wieder gestattet. Die Stadt nimmt in der südlichen Bucht, längs dem Ufer, eine Länge von 700 und eine Breite von 400 Faden ein, und enthält 2 Kirchen, eine russische und eine griechische. Unterhalb der Stadt liegt die Admiralität sammt den Werkstätten und Magazinen. Große Kriegsschiffe können hier bequem anlegen, ein- und ausladen. Zum Aufbewahren der Schiffsgeräthschaften, Vorräthe, Segel, Takelage, haben die Schiffe ein eigenes Magazin. Im südlichen Theile der Stadt ist vom Hospital für kranke Seefahrer eine und auf dem gegenüberliegenden Ufer eine andre Abtheilung erbaut. In der Folge hat sich hier die Kolonie, durch den Anbau vieler Häuser, Wein- und Fruchtgärten, ausgedehnt, wie das Ufer der südlichen Bucht ebenfalls mit Häusern besetzt ist. In der Admiralitätsbucht befinden sich eine Reihe Fleischscharren, zwei Märkte, eine Stampfmühle und ein Matrosenmarktplatz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 135. — den 12. Juli 1824.

Der alte Sänger.

Romanze.

Es war ein alter Sänger
Gar reich an Liedermuth,
Seine Finger waren gewaltig,
Sein Herz voll heißer Glut.

Er zog durch viele Lande
Und kehrt' in Städten ein,
Er hatte kein Geleite,
Als seine Harf' allein.

Und wenn in Königshallen
Der Liederheld erschien,
Da sah man Aller Augen
Von heller Freude glüh'n.

Und stieg in's Thal hernieder
Die herrliche Gestalt,
So ward ein Kreis geschlungen
Von Hörern jung und alt.

Da hob er seine Harfe
Hoch an die Brust hinan,
Und hob in hellen Strahlen
Die Augen himmelan.

Er schlug die goldnen Saiten
Mit hochgewalt'ger Hand,
Daß sich mit rauschendem Flügel
Der freie Ton entwand.

Und unter seinem Sange
Versank die alte Welt,
Und alle Bande rissen,
Und was die Sinne hält.

Es brach aus dunkeln Wolken
Lichthell die alte Zeit,
Sie stieg mit Riesenhallen
In Wunderherrlichkeit.

Es schritten heil'ge Helden
An brausenden Strömen hin,
Ein Donner ging in Hainen,
Und Blitze sah man glüh'n.

So mächtig banges Staunen
Ergriff die Hörer all',
Als schwankten sie auf Wogen
In lautem Sturmesschall.

Und wenn er ließ verrauschen
Der Ströme zürnend Heer,
Und sinken in ein tiefes,
Wohl tiefes, stummes Meer,

Und senkte Haupt und Harfe
Und senkte seinen Blick,
Und kehrte zu den Saiten
Mit sanfter Hand zurück:

Da kam in andern Weisen,
Nicht von des Himmels Höh',

Gellungen aus der Tiefe
Ein unaussprechlich Weh'.

Es tönten süße Klagen,
Als ob die Sonne schied,
Und alle Töne folgten
Mit einem Sterbelied.

Da sank in aller Herzen
Der Wehmuth bleicher Traum,
Sie sah'n die Quelle sterben,
Das Blatt entführt vom Baum —

Die Blume muß verblühen —
Es webet Todtenruh —
Der Kindheit Bilder fliehen,
Und Augen fallen zu.

Da quollen viele Thränen
Dem allvertrauten Schmerz,
Und jenem ew'gen Sehnen
Erseufzte jedes Herz.

Nun griff er in die Saiten
Zum allerletztenmal,
Und nieder schien zu gleiten
Ein milder Himmelsstrahl.

Es tritt vor jedes Auge
Ein friedlich stiller Stern —
Doch wie sie aufgeblicket,
Da war der Sänger fern.

So hat er viele Jahre
Im ganzen Land gethan,
Man sah mit jedem Sommer
Den alten Sänger nah'n.

Und nun, was hält den Sänger?
Hat einer ihn gekränkt,
Daß er so lange zögert
Und unser nicht gedenkt!

Wie, ist er fern gezogen?
Der Frühling grünt und eilt,
Schon blühen alle Blumen,
Und nur der Sänger weilt!

Wohl mögt ihr lange fragen,
Mögt suchen weit umher,
Den Frühling seht ihr wieder,
Den Sänger nimmermehr.

Doch wenn ein herbstlich Stürmen
Die Rieseneichen schlägt,
Und mit gewalt'gem Brausen
Den ganzen Wald bewegt,

Dann hört ihr in den Lüften
Den wohlbekannten Sang,
Und alle Zeiten kommen
Mit hohem Liedesgang.

Es schreiten heil'ge Hallen
An wilden Strömen hin,
Und Riesenhallen steigen
In heller Blitze Glüh'n.

Und wenn die Stürme schweigen,
Und Stille ziehet ein,
Und aus den feuchten Zweigen
Tritt sanft der Mond herein.

Dann tönen süße Klagen,
Ihr hört das Sterbelied,
Es sinken Quell und Blume
Der Kindheit Traum entflieht.

Und wenn die Thränen quellen
Dem allvertrauten Schmerz,
Wenn jenem ew'gen Sehnen
Erseufzet jedes Herz:

Dann wird dem Auge strahlen
Ein friedevoller Stern —
Das ist der Stern des Sängers,
Der Sänger wandelt fern!

Sch.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Und bist du, fragte der Greis, nie von diesen Vorsätzen abgefallen? Hat nie der Glanz, welcher die Herrschaft umgibt, und haben nie die Genüsse, die sie ihren Freunden bietet, geheime Wünsche in deiner Brust erzeugt?

Nie, mein Vater, antwortete Steffano ohne Zaudern, indem er zugleich beide Hände des Greises ergriff, und hätten je die feurigen Worte Montanos ihre Kraft in meinem Herzen verlieren können, so würde ein Hauch aus dem Munde Isidorens sie von neuem angefacht haben.

Hat Isidore einen so männlichen Geist? fragte der Alte.

Wenn du sie kenntest, mein Vater, erwiederte Steffano, sie würde dir Bewunderung abfordern, wie Jedem, den ihre Nähe beglückt. Ich will nicht von ihrer Gestalt sprechen, die, nach meinem Urtheile, von keiner andern übertroffen wird; aber wie sich in ihren Zügen Anmuth mit Hoheit vermählt, so ist auch ihr Gemüth ein Heiligthum alles Guten und Schönen, das im Himmel und auf Erden gefunden wird. Auch sie ist eine Schülerin Eures edeln Freundes, und ihre vom Himmel beglückte Natur ist durch ihn und seine Lehren zu ihrer Vollendung gediehen. Immer hat sie mir in meinen Bestrebungen vorgeleuchtet, und der gemeinsame Unterricht und die gemeinsame Ehrfurcht gegen den hohen Lehrer hat das Band der Natur zwischen uns fester gezogen. Eine heilige und ernste Liebe ist zwischen uns aufgewachsen, und wie ich mich keines Weibes erfreuen könnte außer ihr, und wie sie der Schutzgeist ist, der mich durch die Syrten des Lebens geleitet, so weiß ich auch keinen Mann, dem sie mehr als mir vertraut, oder dem sie ihre Liebe schenken würde, selbst meinem theuern Jeronimo nicht.

Wirbt dieser um sie? fragte der Greis.

Mit stillen Wünschen, antwortete Steffano; da aber keine Hoffnung seine Liebe nährt —

Weißt du das gewiß?

So gewiß als ich lebe, antwortete Steffano mit Lebhaftigkeit. Wär' ihm auch nur ein Schimmer von Hoffnung aufgegangen, ich wüßte darum. Nie hat mir Olgiati eines seiner Gefühle verschwiegen, und in Isidorens Herzen ist keine Falte, die mir verborgen wäre.

Bei diesen Betheurungen, die dem erfahrenen Greise mehr von Steffanos Herzen enhüllten, als dieser selbst wußte, legte Antonio seine Hand vertraulich auf des Jünglings Schulter und fragte mit milder Stimme: Und ist dir selbst nie der Wunsch gekommen, daß ein engeres Band dich mit Isidoren vereinigen könnte?

Steffano sah nachdenkend vor sich hin, und nach kurzem Schweigen antwortete er: Wohl ist dies bisweilen ein Wunsch meiner Träume gewesen, und ich darf Euch gestehen, daß die begeisternde Melodie eines solchen Traumes oft Tage lang in meinem Innern fortgetönt und mir die entzückendste Lust, wie die herbsten Schmerzen gegeben hat. Dann vermied ich ihre Nähe, bis ich den innern Sturm beschworen hatte und wieder mit freien und unschuldigen Blicken in ihr offenes Angesicht schauen konnte.

So brauche ich also, hub Antonio wieder an, der die Worte des edeln Jünglings mit Freude vernommen

hatte, mich nicht zu bedenken, dir ein Geheimniß zu enthüllen, das dir keine Gefahr mehr bringen kann. Isidore — ich nenne sie noch mit diesem Namen, ob sie gleich in der Taufe einen andern empfangen hat — Isidore ist nicht deine Schwester.

Indem der Greis diese Worte sprach, die Steffano's Gemüth in einem Aufruhr setzten, von dem es schwer ist zu sagen, ob Freude oder Schrecken mehr Antheil daran hatten, öffnete sich die Thür, die Nichte des Kerkermeisters trat rasch herein, und indem sie die Worte flüsterte: Die Wache ist nah! ergriff sie den bestürzten Jüngling bei der Hand und riß ihn sich nach. Und eh' sie noch Steffano's Kerker erreicht hatte, hörte man schon den Fußtritt der Männer, die bei Tag und bei Nacht die labyrinthischen Gänge dieser neuen Latomien durchwanderten, und indem sie, bei dem geringsten Verdachte, jeden Kerker durchsuchten, auch der geübtesten List die Flucht unmöglich machten. (Die Forts. folgt.)

Universalmonarchie.

Kaiser Karl V. hatte sich bekanntlich in das Kloster St. Just zurückgezogen, als seine Pläne, Europa, oder doch wenigstens Deutschland, seinem Scepter zu unterwerfen, mißglückt waren. Einer seiner Bedienten rannte eines Tages in der Zelle des Kaisers einen Tisch um, der mit Uhren bedeckt war, die der Kaiser dahin bringen wollte, daß sie nach seinem Willen ganz gleich gehen sollten. Die Uhren wurden sämmtlich zerschmettert und standen nun sämmtlich still. Der Kaiser lachte laut auf: „Du bist ein größerer Kopf, als ich; du findest das einzige Mittel, diese Uhren zur Raison zu bringen, auf den ersten Griff!" (Actions etc. de Charles V.)

C. M.

Miscelle.

Schweden. Im obern Schweden herrscht unter den Landbesitzern der Gebrauch, die Wälder auszubrennen, um sie fruchtbar zu machen. Dasselbe Mittel findet man zuweilen in Schwaben und im Schwarzwalde. Man fällt nämlich ganze Wälder, läßt das Holz mehrere Jahre liegen, um es auszutrocknen, und zündet es dann an. Starke Gegenwehren sind nöthig, um den Flammen zu steuern, die oft wochenlang brennen und furchtbar die Nächte erhellen. Man baut Roggen auf dem ausgebrannten Bo-

den, der sehr üppig wachsen soll. Nach der einmaligen Ernte läßt man den Wald wieder aufkeimen.

P.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover, Ende Mai.

Da ich meinen festen Wohnsitz in der Residenz des englisch-deutschen Königreichs genommen, so wünschen Sie für Ihr elegantes Kunstblatt, dem ich immer vorzugsweise angehangen, weil es seinen Namen ehrt und sich hütet, Schmutzflecke zu bekommen, wie so manches sonst gepriesene Tagesblatt, Nachrichten von dieser nordischen Fürstenstadt, und ich füge mich Ihren Wünschen, jedoch mit dem Vorworte, daß Sie und Ihre geehrten Leser nicht immer stattliche Blumensträuße aus meinem Garten erwarten müssen; ich werde pflücken für sie, wie es an meinem Wege blüht und wie die Jahreszeit es darbeut. —

Wer diese alte Stadt des in den Büchern der Klio so geehrten Welfenhauses zu jener Trauerzeit sah, wo das blutige Schwert des Frankenkaisers in Europa's Waagschale lag und auch an ihren Thoren die baumhohen Gardegrenadiere, welche jetzt bei Waterloo modern, trotzige Wache hielten, und jetzt zu ihr herein wandert, würde sie kaum wieder erkennen, so hat sich binnen Einem Decennium ihre Außenseite verwandelt. Wo sonst hölzerne Gitterthore kaum dem Schwertstreich eines kolossalen Panzerreiters zu widerstehen vermochten, prangen jetzt hohe eiserne Flügelpforten mit vergoldeten Piraden zwischen mächtigen, schöngeformten Pilaren, Trophäen des jüngsterworbenen Ruhms oder weithin leuchtende Laternen tragend. Die schmutzigen Gewässer des alten Grabens, der die Stadt umgibt, und die alten Sandplätze und Weidenwinkel, welche als todte Rudera der einstigen Befestigung die Augen beleidigten, sind verschwunden und zu englischen Gärten geworden, die sich den freundlichen Lindengängen der Friedrichs- und Georgsstraße freundlicher noch anschließen, und in diesen beiden äußersten Gränzstraßen der Stadt wächst fast zauberisch schnell Haus auf Haus hervor, und um das Labyrinth der engen, bunten Quartiere, wie sie überall in alten Wohnplätzen gefunden werden, zieht sich der elegante Kranz, gleich dem modischen Hochzeitskleide des gramlockigen Greises, der nochmals den Fackeltanz wagt, sich verjüngend auf die alte Kraft und die kernige Natur, die seine Väter ihm anerbten.

Der hier residirende Prinz von Großbritannien, Adolphus Frederik, Herzog von Cambridge, hält seinen Hof im eignen geschmackvoll gedachten Palais, dem alten Herzogsschlosse gegenüber, welches jetzt durch einen neuen Bau, von dem die Südseite schon vollendet ist, in ein Königsschloß umgewandelt wird. Alles was die edle, wahrhaft fürstliche Gestalt des Herzogs verspricht, erfüllt seine Denkungsart und Handlungsweise; er ist offen, leutselig und besonders wohlthätig, und wenn Er sich mit der Frau Herzogin, von deren Antlitz jener Geist der alten Hessenfürsten leuchtet, welche Vorfechter des Lutherthums und die Hauptwidersacher des grimmen Löwen, Kaiser Karl des Fünften, waren, wenn er sich mit dieser hohen Dame auf der schönen Baumstraße, die zu Ernst Augusts Lustschlosse führet, dem Volke zeigt, oder wenn eine herzogliche Equipage mit den fürstlichen Kindern durch die Gassen rout, so deutet das Stillstehen der Wandelnden, die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, mit welcher jedes Auge hinblickt, jene liebende Theilnahme an, mit der die Hannoveraner an ihrem Fürstenhause hangen und Volkstreue und Fürstenwerth wird dadurch sprechender verkündet, als durch wildes Hurrahgeschrei oder erkauftes Vivatrufen, wie ich es anderswo so oft gehört. — Der Adel dieser Residenz prunkt mit schönen Equipagen und Pferdezügen und kleidet sich reich und geschmackvoll; große Prachtgelage gibt er selten, wie solche auch der Hof nicht zu lieben scheint. (Die Forts. folgt.)

Aus Riga. (Fortsetzung.)

Ein gewesener Landrichter in Litthauen, Samuel Wolk, hat bei dem dasigen evangelisch-reformirten Konsistorium ein Kapital von 8000 Silberrubel niedergelegt, von dessen Zinsen jährlich 3 Griechen aus türkischer Gefangenschaft losgekauft werden sollen.

Am 26. Decbr. 1823 führten die Zöglinge der medizinisch-chirurgischen Akademie in Petersburg ein lateinisches Schauspiel auf, und zwar das Mädchen von Andros, von Terenz, mit Weglassung der für unsre Zeiten und Sitten anstößigen Stellen. Das Orchester bestand gleichfalls aus Zöglingen der Anstalt. Ein lateinischer Prolog eröffnete die Bühne. Die griechischen Gewänder waren vom Hoftheater gegeben. Mehrere des Lateins kundige Personen von Stande nahmen an diesen seltenen Unterhaltung Theil.

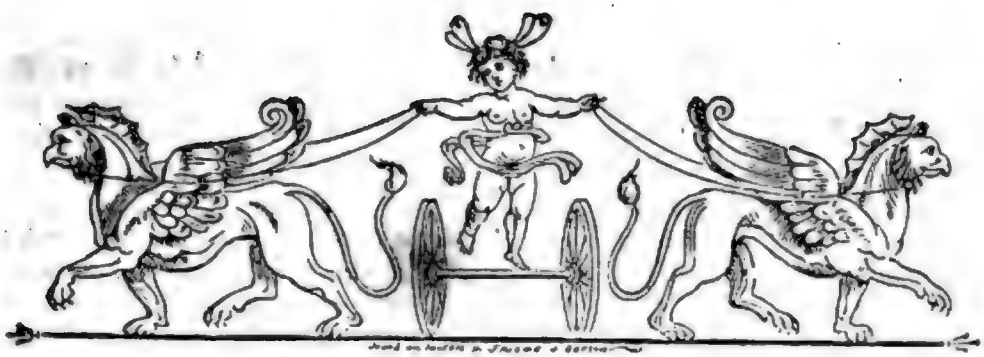
Raupach in Dorpat kündigt ein neues inländisches Museum an. Für Deutschland ist Reimer in Berlin Verleger.

Der Souffleur Hiller hat einen Theateralmanach der Gouvernementsstadt Riga vom Jahre 1823 zu Anfange dieses Jahres herausgegeben. Dieser ist mit 2 Steindrücken geziert; der eine ist unterschrieben Odmann, und stellt den hiesigen Schauspieldirektor, Hrn. Joh. Georg Odmann, vor. Er ist ganz vorzüglich getroffen. Er zeigt sich seit einiger Zeit, zum Leidwesen aller Kunstfreunde, sehr selten auf der Bühne. Der zweite Steindruck stellt den mit Recht beliebten Komiker Pauli als Schloßvogt Pedro in Preziosa vor. Schade, daß der Herausgeber uns nicht mit einem dritten Steindruck beschenkte, mit dem Bilde des älteren Hrn. Odmann, nämlich des im Orchester mit so regsamen und beweglichen Anstande dirigirenden und taktirenden, und doch dabei so anspruchslosen und bescheidenen Hrn. Musikdirektors und Kapellmeisters Ludwig Odmann.

Der Regisseur, Hr. Ludewig, ist unermüdet thätig, und sucht durch die interessantesten Neuigkeiten, wie auch durch Wiederholung beliebter Stücke und durch geschmackvolle Anordnungen die Liebe zur Bühne rege zu erhalten.

Hrn. Werther wünschte man wohl im Schauspiel mehr beschäftigt. Dieser feine Komiker ist noch aus der guten alten Schule, der Wahrheit und Charakteristik für das Höchste galt, und die keine Zweideutigkeiten und Plattheiten erlaubte, die ein treues Memoriren zur unerläßlichen Pflicht machte und nichts von sinnlosen Uebertreibungen wußte. — Mad. Ehlers ist eine sehr vielseitig ausgebildete Künstlerin, an der der geübte Kenner die edle weimarische Schule erblickt. Mit gleicher Wahrheit, Sicherheit und Gewandtheit behandelt sie das Rührende und Sentimentale des bürgerlichen Lebens, die höhere Würde des Trauerspiels, und die Ziererei und Affektation der Ueberbildung und des Vornehmthuns. — Dem. Horzian ist und bleibt unser Liebling im Naiven, worin sie hier wohl in langer Zeit nicht erreicht worden ist. Eine solche Treuherzigkeit, Innigkeit, Unschuld und Wahrheit muß jeden Unbefangenen unwiderstehlich erfreuen. Da tritt nie in Gang und Geberde die preziöse Dame hervor und kein überladener Staat sucht den Blick von der verfehlten Darstellung abzuziehen. — (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 136. —— den 13. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Um die Zeit, wo sich Steffano mit dem Astrologen unterredete, schlichen drei Männer, in braune Mäntel gehüllt, von verschiedenen Seiten her zu den Gärten der Ambrosianischen Basilika, und trafen fast zu gleicher Zeit bei den drei Pinien zusammen, welche unfern der Kapelle in der Mitte des Gartens stehn. Scheu werfen sie ihre Blicke nach allen Seiten in die dunkle Nacht; mit vorgestreckten Köpfen betrachten sie sich zu wiederholtenmalen, ehe sie, gegen Irrthum gesichert, die Lippen zum Gruße öffnen. Dann durchsuchen sie rings umher den Platz, und erst, nachdem sie die Gewißheit erhalten haben, daß kein Zeuge sie belauscht, sagt der Jüngste von ihnen, welches Jeronimo Olgiati ist: Alle Anzeichen sind günstig. Der Tod schwebt über dem Haupte des Tyrannen. Das Unternehmen kann nicht fehl schlagen.

So hoffe ich, sagte der Zweite, in welchem wir den rüstigen Andreas Lampugnano erkennen, und vertraue dabei auf Gott, meinen Arm und meinen guten Dolch. Aber sag' an, was ist deine Gewähr?

Hoffentlich eine bessere, fiel der Dritte halb lachend ein, als neulich die Deutung aus Artemidori unträglichem Traumbuche; oder ein Eulengeschrei und eine Sternschnuppe.

Manches dieser Art, antwortete Jeronimo, könnte wohl auch meinen Muth befestigen; denn, wie du auch spotten magst, die himmlischen Mächte thun denen, die sie verstehen wollen, auch durch geringe Anzeichen ihren Willen kund. Aber das, was ich Euch mitzutheilen habe, trägt einen bestimmtern Charakter. Höret nur zu. Ich ging vergangenen Abend nach der Vesper bei Domenico Calcaterra vorüber, und er rief mich zu sich herein, und wir unterredeten uns, im Vorhause sitzend, von dem, was sich zu Ferrara mit dem edeln Sohne des Marchese von Lionel zugetragen, und wie er, durch die Feigheit seiner Mitbürger verrathen, in die Hände seiner unversöhnlichen Feinde gefallen ist. Dabei sagte Domenico: Wenn Jemand dergleichen hier unternähme, wahrlich, alle Herzen fielen ihm zu. — Und ich sagte im Stillen zu diesen Worten Amen!

War das dein Anzeichen? fragte der Dritte, welcher Carlo Visconti war; wußten wir das nicht schon längst? oder hätten wir je unser Werk ohne diese Ueberzeugung angefangen? Es rinnt, hoff' ich, ein anderes Blut in den Adern von Mailands Bürgern, als in den Feiglingen von Ferrara.

Domenicos Rede, fuhr Olgiati fort, war nicht das Anzeichen, vom dem ich spreche; aber eine gute Vorbedeutung war sie mir; und darum sagte ich im Herzen Amen dazu.

Sage vielmehr, fiel Andreas ein, sie war eine heimtückische Falle, die dir der falsche Calcaterra stellte. Sprich! War er es nicht, der das Gespräch auf den unglücklichen Nicola d'Este lenkte?

So that er allerdings, antwortete Olgiati; aber es geschah gar nicht absichtlich, sondern kam gleichsam von

selbst. Glaube mir, er ist dem Herzoge nicht ergeben. Sind doch eben die schlimmsten Dinge, die ich von Galeazzo weiß, durch ihn mir bekannt geworden.

Und hast du ihm denn deine Gesinnungen enthüllt?

Nie! Ich hörte seine Erzählungen an und schwieg. Es war aber nicht Mißtrauen, was mir den Mund verschloß, sondern Abscheu und Unwillen gegen das, was ich hörte.

Noch Eines, sagte Andrea. Hat uns Calcaterra jemals zusammengesehn?

Nicht daß ich wüßte, antwortete Jeronimo; doch weiß er, daß ich ein Schüler Montanos bin. Aber glaubt mir, er ahnet nichts, und wenn er Etwas ahnete —

Dann, fiel Andrea ein, möchten wir nur gleich von der Welt Abschied nehmen, und uns zur letzten Zusammenkunft am Hochgerichte bestellen. Ich habe diesem Domenico tief in die Augen gesehn. Er ist ein versteckter, schleichender Hund, ein Gelegenheitsmacher, und mit den Augendienern des Herzogs entweder im Bunde, oder doch vollkommen zum Bunde geneigt. Mit so einer Entdeckung übersprang' er gleich eine Reihe von Stufen. — Nun laß weiter hören.

Ich will jetzt nicht die Zeit mit einem unnützen Streite verlieren, fuhr Jeronimo fort, aber ich bin überzeugt, daß du bald anders von ihm denken wirst. Während unsers Gesprächs trat Antonio de Leva herein, und setzte sich zu uns. Er war mit dem Herzog in Vigevano gewesen, und erzählte uns eine Menge läppischer Dinge mit zierlich aufgestutzten Redensarten, bedeutsamen Mienen und hoch aufgezognen Augenbrauen, wie eben die Schranzen thun, wenn sie sich mit ihrem Hofwesen unter uns Bürgern breit machen. Ich war schon im Begriffe Abschied zu nehmen, um diesem erbärmlichen Geschwätze zu entgehen, als Antonio, zutraulich zu uns hingeneigt, mit leiser Stimme sagte: Was ich Euch jetzt vertraue, muß unter uns bleiben. Es geht etwas Besonderes in unserm Herrn vor, was Niemand begreifen kann. Er hat es nie an Gott sfurcht fehlen lassen, das wissen wir alle; aber so viel hat ihn noch Niemand beten sehn, als in diesen Tagen. Oft hat er sich mitten in der Straße auf die Erde geworfen und mit entblößtem Haupte gebetet. Stundenlang lief ihm der Rosenkranz durch die Hand, und nie haben wir strengere Fasten gehalten, als jetzt in Vigevano. Es war eine Unruhe in ihm! Niemand konnte es ihm recht machen, und nie hat der Preses so viel zu thun gehabt. Einen sonderbaren Widerwillen hatte er gegen die Rückkehr hierher. Wenn sie am Morgen festgesetzt war, wurde sie am Abend wieder abgesagt, und wir wären vielleicht noch dort ohne ein Ereigniß — doch davon will er nicht gesprochen haben — Ihr habt also die Gefälligkeit, reinen Mund zu halten. Die Sache war diese. Während Alles im ersten Schlafe lag, wurden wir durch ein Feuergeschrei geweckt, das uns zu den Zimmern des Herzogs rief. Alles eilte herbei, wie es unsre Pflicht forderte, und ich hatte das Glück einer der ersten zu seyn. Der Herzog war im Hemde, außer dem Bette, und in großer Bestürzung. Eine Feuerflamme, wie es hieß, war mitten im Zimmer aufgelodert, hatte sich in drei Spitzen getheilt und nach dem Bette des Herrn hingeneigt. Dann war sie plötzlich zusammengesunken und erloschen, ohne eine Spur zurückzulassen. Wir Andern wurden nichts mehr davon gewahr; aber Tribaldo, der im Vorzimmer die Wache hatte, und Ammirato, der sich selbst nicht vor dem bösen Feinde fürchtet, hatten es beide gesehn. Nun wurde auf der Stelle Alles zur Abreise in Bereitschaft gesetzt. Wir brachen zur bestimmten Zeit auf. Aber nie hat man den Herrn ungnädiger gesehn. Natürlich wagte von uns Niemand den Mund zu öffnen, sondern Jeder ritt still und traurig seines Weges, und sah gerade vor sich hin, wie auch der Herzog that. Es war wie ein Leichenzug; kein Laut, kaum der Tritt der Pferde, wurde gehört. Auf Einmal wurde die Todtenstille durch ein widriges Gekrächze unterbrochen. Alle Köpfe fuhren in die Höhe, und wir sahen uns von einer Wolke von Raben umringt. Einige davon waren so frech, daß sie mit ihren schweren Flügeln das Barett des Herzogs streiften und durch das unaufhörliche Krächzen die Pferde scheu machten. Der Herzog forderte seine Armbrust und schoß unter sie, und so oft die Bolzen an den schwarzen Todesvögeln hinstreiften, stiegen sie mit verdoppeltem Geschrei in die Höhe, fuhren aber gleich mit neuer Wuth herab, und trieben dieses häßliche Spiel, bis wir bei dem Ticinischen Thore anlangten. Da mußte uns nun gerade ein Leichenzug entgegenkommen, worüber das verschüchterte Pferd des Herzogs vollends wild wurde, so daß es geradezu umkehrte und durch keine Gewalt durch das Thor gebracht werden konnte. Es war ein verdrießlicher Tag, setzte Antonio hinzu. Gott wende nur Unglück von dem Haupte unsers gnädigsten Herzogs ab!

Zu diesem Wunsche konnte ich nun nicht Amen sagen, fuhr Jeronimo fort, sondern betete vielmehr im Stillen um die Erfüllung dessen, was alle Anzeichen so augen-

scheinlich bezeichneten. Ich hatte nun keine Ruhe mehr, und da sich auch Antonio wegbegab, nahm ich Abschied von Domenico, und eilte hierher, um mich vor dem Bilde des heil. Ambrosius niederzuwerfen. Großer Vater, betete ich, du unerschrockner Beschützer dieser Stadt und dieses Landes, wenn das, was wir, deine Mitbürger, für die Rettung unsers Vaterlandes beschlossen haben, von dir gebilligt wird — und wie möchtest du es mißbilligen? — so entzünde in den Herzen der Bürger jene reine Liebe der Freiheit, welche vormals deine göttlichen Worte in ihnen entflammten, und hilf uns durch deine Macht, die schmachvolle Tyrannei mit sammt der Brut von Greueln, die sie umgibt, mit der Wurzel und auf immer auszurotten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Lesefrucht.

In der Frankfurter O. P. A. Zeitung No. 173. lese ich eben wörtlich folgende arithmetische Erstaunlichkeit: „Ein berühmter Arithmetiker hatte die Rechnung gemacht, daß, wenn es möglich wäre, die vorzüglichsten Gebäude der Welt, eines auf das andere zu stellen, solche nämlich: als die Sophienkirche zu Konstantinopel, die Peterskirche zu Rom, die ägyptischen Pyramiden, das Pantheon zu Paris, den Porzelainthurm zu Nankin, die Kathedrale zu Toledo ꝛc., man eine Höhe von 75000,696,864,493,051 Schuhe erhalten würde. Ein Mensch würde, um dahin zu gelangen, ungefähr 20 Jahre fortwährend steigen müssen, und wenn er auf dem Gipfel angekommen, nur 18,000,000 Stunden von der Sonne entfernt seyn." Der berühmte Arithmetiker hat sich sowohl verrechnet, als verdacht. Die Sonne ist circa 20 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt; 18 Millionen Stunden wär' also beinahe die Hälfte der Entfernung. So hoch nun soll ein Mensch in 20 Jahren steigen können. Aber nach der bekannten Berechnung würde eine Kanonenkugel 25 Jahre brauchen, um in der Sonne anzukommen, wenn sie eben so schnell fortflöge, als sie in der ersten Secunde thut. Folglich würde nach des „berühmten Arithmetikers" Rechnung ein Mensch ungefähr halb so hoch treppauf steigen können in 20 Jahren, als eine Kanonenkugel fliegen kann in 25 Jahren. Der Mensch wäre also mehr als halb so geschwind im Treppensteigen, als die Kanonenkugel im Fliegen; und einem guten Läufer müßt' es gar nicht schwer fallen, auf ebener Erde, oder allenfalls ein wenig bergunter, eine abgeschossene Kanonenkugel zu Fuß einzuholen. Aber sey auch der Steiger auf dem neuen ultrababylonischen Thurme 75,000 Billionen Schuhe, oder 18 Millionen Stunden in die Höhe gestiegen, so würd' er doch darum der Sonne nicht um so viel näher seyn, es wäre denn, daß der Thurm unter dem Aequator und die Sonne eben im Zenith stände. Um Mitternacht wär' er um so viel weiter entfernt von der Sonne, und selbst bei'm Auf- und Untergange derselben wär' er weiter von ihr, als wenn er auf ebener Erde stände, weil im rechtwinkligen Dreieck die Hypothenuse allemal länger ist, als jede andere Seite.

Seltsamer Gerichtshandel.

Ein Müller wurde angeklagt, er habe seinen Knappen aufgehenkt. Der Müller erzählte und erwies dann aber durch Zeugen folgende Thatsachen: „Ich kam einst bei einem Galgen vorbei, wo man kurz zuvor einen Missethäter aufgehenkt hatte. Da es mir schien, als sey noch Leben in ihm, schnitt ich ihn los und verhalf ihm wieder zu seiner vollkommnen Gesundheit. Da der Bursche auch ein Müller war, behielt ich ihn bei mir. Nun aber wurde ich einmal über das andere bestohlen und kam endlich dahinter, daß eben mein Knappe es wäre, der alle diese Stücke verübte. Da keine Warnungen anschlugen, habe ich denn ihn da wieder hingehenkt, wo ich ihn früherhin hinweggenommen." C. N.

Großer Entschluß.

Liefern wir heute die Schlacht! Wir siegen! — „Doch wenn wir verlören?"

Nie kann wahrlich! es mich kümmern: dann bin ich schon todt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga. (Beschluß.)

Im September vor. J. erlitt die hiesige Bühne durch Porsch's Tod einen empfindlichen Verlust. In seinem hohen Alter gab er noch dann und wann meisterhafte Leistungen, Studien für angehende Künstler. Die bürgerliche Welt, die feinere Komik, launige, herzliche, auch preziöse, geckenhafte Charaktere, alte Chevaliers und Greise fanden an ihm den unnachahmlichsten Repräsentanten. Sein Lisbar, Marinelli, D. Wunderlich, Hauptmann Klinker, Graf Wodmar, Klingsberg, Abbé de l'Epée, Baron Sturz in beschämter Eifersucht, Malesherbes, Uhlen in der eifersüchtigen Frau, Wacker in den Korsen, Karl in die Reise nach der Stadt, Kindlein, Lorenz Stark, Schauspieler Wilibald und manche andere werden jedem Kunstfreunde noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben. Ohne gelehrte Kenntnisse zu besitzen, hatte er das Talent, den Geist der Rolle höchst glücklich aufzufassen und durchzuführen. Die Tragödie aber war seine Sphäre

nicht, und am wenigſten konnte ſein Vortrag der Verſe genügen. Bajard ward in ſeiner Darſtellung ein guter ehrlicher Bürgersmann, wohlgemerkt, ein deutſcher Bürgersmann: denn er konnte nicht einmal die franzöſiſchen Namen richtig ausſprechen. Solche mißlungene Darſtellungen wurden ihm aber hier nicht nur überſehen, ſondern ſelbſt als Meiſterſtücke angerechnet: ſo ſehr hatte ſich das hieſige wohlwollende Publikum an ſeine Eigenthümlichkeit gewöhnt. Ueberhaupt hat das edle Riga an ihm und ſeiner Familie bewieſen, was es für einen Künſtler, dem es einmal ſeine Gunſt geſchenkt hat, zu thun vermag. Sanft ruhe ſeine Aſche! Auch der Souffleur Friedrichſon, ein altes Mitglied dieſer Bühne, iſt im vorigen Jahre geſtorben. — Abgegangen ſind Hr. Gut, Meißner und Frau, Hr. Lemke und Mad. Fedderſen. Letztere nahm Abſchied als Dreſilla. Ihre letzte Abendunterhaltung gab ſie am 20. Oktbr. vor. J. grade an ihrem Vermählungstage. Das war alſo ein doppelt glückſeliger Tag. Da ſah man unter andern das Martertham der heiligen Katharina, Gemälde aus der Schule des Paolo Veroneſe, und zum Beſchluſſe eine Scene aus dem Leben der höheren Stände in Paris, aber zum völligen Beſchluſſe (ſo beſagte der Zettel) einen Grotesktanz. Sie beſchenkte ihren Gatten wieder mit einem Knäblein und zog nach St. Petersburg. — Neue Mitglieder ſind Herr und Mad. Iſchiſchka, Hr. und Mad. Schwarz, welche letztere Beide ſehr gefallen; Hr. Engk und der Tenoriſt Hr. Riedm. — Gaſtrollen gaben Hr. Krüger den Sokol, Hr. Wilde den Ferdinand Walter, Gluten, Franz Moor und J. Hilbert, Hr. Graze den Fritz Berg, Wilhelm Tell und Lindeneck in des Königs Befehl. — Am 12. Dec. v. J. fand ein Feſtgeſang in ruſſiſcher Sprache Statt, vorgetragen (ſo beſagte der Zettel) von 100 ruſſiſchen Sängern und Muſikern. Es hätte auch von 1000 heißen können: denn von jenen 100 waren die meiſten zwiſchen den Couliſſen. Uebrigens war es ein dem Tage unangemeſſenes unverſtändliches Gedrumme. — Im vorigen Sommer erſchien eine Aufforderung an ein hieſiges verehrtes Publikum von Seiten der Theaterdirektion, die ſich aber gerade in wichtigen Geſchäften abweſend befand, nämlich um in Lübeck das Iſchiſchkiſche Ehepaar und in Hamburg Hrn. und Mad. Mädel für die hieſige Bühne zu gewinnen, wovon aber letztere, obgleich ſchon am 20. Aug. v. J. öffentlich verſprochen, noch nicht erſchienen ſind. In jener Aufforderung wurde das Publikum gebeten, der Direktion für die richtige Ablieferung der Schauſpielzettel eine Kleinigkeit zufließen zu laſſen, nämlich die geringe Pränumeration von 75 Kopeken Silbermünze jährlich. Zugleich ward ein ſauberer Druck und eine geſchmackvolle Verzierung verſprochen. Dieſe Spekulation iſt der ſpekulirenden Direktion aber zu Waſſer geworden, indem es das Publikum lieber beim Alten gelaſſen wiſſen wollte. Vorſichtig genug war mit der Bekanntmachung dieſes Projekts gezögert, bis die Direktion zu Schiffe ſaß, um die bittern Anmerkungen, die ſie doch wohl vermuthet hatte, nicht drüdwarm ſelbſt mit anzuhören. — Auf der letzten Theaterabonnementsanzeige war auch zu leſen, daß zum nächſten Sommer zu Gaſtrollen engagirt ſind: Hr. Devrient, Hr. und Mad. Lebrün, Hr. und Mad. Kühne. — Im vor. Jahre gab eine franzöſiſche Geſellſchaft mehrere Vorſtellungen; nur einige Mitglieder ſollen über der Mittelmäßigkeit geweſen ſeyn. Sie gaben auch Vaudevilles mit einem erbärmlichen Geſange, der aber doch die und da ſeine Liebhaber gefunden haben mag, weil er franzöſiſch war. Die Ausländer fanden auch mitunter große Verehrer und Bewunderer unter Perſonen, die ihrer Sprache völlig unkundig ſind. Unter andern erzählte man ſich ein nettes Geſchichtchen von einem ehrlichen Handwerker, der aber doch gern dafür gelten wollte, auch ſein Bischen Franzöſiſch zu verſtehen. Er hatte eine Luſtreiſe nach dem benachbarten Badeorte Baldohn gemacht, wo ſich gerade die franzöſiſchen Schauſpieler aufhielten. Es verſteht ſich, daß Adonis in die Comödie gegangen werden mußte. Einer ſeiner Bekannten, ein Spaßvogel, begegnete ihm beim Herausgehen und fragte ihn ganz treuherzig um den Inhalt des Stücks, und der Gränzſteke, auf eine ſolche Frage nicht vorbereitet, macht ſich endlich nach manchem: „Hm! hm! ja, ja! Sehen Sie nur! es war eigentlich! u. ſ. w.“ mit folgender geiſtreichen und kurzen Inhaltsanzeige Luft: „Er ried ſich an ihr, ſie ried ſich an ihm, und am Ende kriegten ſie ſich.“

K. H. W. Fleiſcher.

Aus Hannover. (Fortſetzung.)

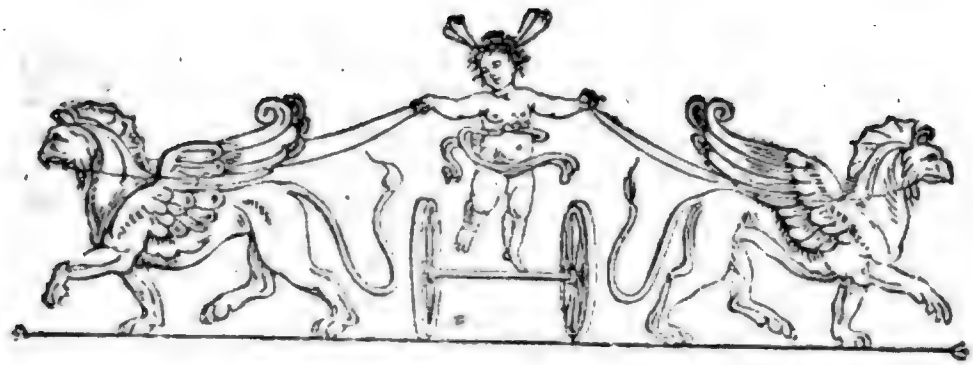
Der Bürgerſtand iſt ſehr abgewichen von der alten Sitte der Vorältern. Die Wohlhabendern ſtreben in Wohnung und Kleidung den Höhern nach, und ſuchen ſie zu überbieten. Die Hannoveraner ſchmauſen gern, und ſtatt daß die Vorfahren mit einem tüchtigen Braten und guten Franzwein ihre Gäſte reich bewirthet glaubten, ſieht man jetzt ein Dutzend der leckerſten Schüſſeln und ſieben Sorten der theuerſten Weine auf dem reichſervirten Bürgertiſche, wenn es ein Feſt gilt. Wenige der alten Häuſer mit hohen Treppengiebeln, in denen Böden und Speicher die Hauptſache waren, ſtehen nur noch und ſcheinen wie Altmütter im abgetragenen Mantel das wankende Haupt zu ſchütteln über die veränderte Zeit und Sitte. Wie in den meiſten deutſchen Städten, hat das verderbende Kluddleben auch hier um ſich gegriffen; da ſteigt der Mann jeden Nachmittag in den Nebel des Tabakqualms zur Karte und zum Grogglas, und Geſelligkeit und Familien-Leben ſtirbt dadurch immer mehr ab. Selbſt der große hieſige Kind, das Muſeum, deſſen erſter Plan mehr verſprach, hat nur den ſchönen Namen. O Gewohnheit, du Tyrannin, auch die beſſern Geiſter bezwingſt du zuletzt, und das Beiſpiel lockt ſie in den Strom des alltäglichen Schlendrians, gleich denen, die für den Ehrentitel Menſch nichts aufzeigen können als Blumenbachs Charakteriſtik: Homo, erectus, bimanus etc., und ſie gehen wie das Luftthier vom Stalle zur Arbeit und von der Arbeit zum Stalle.

Auf der andern Seite muß man jedoch geſtehen, daß es wenige deutſche Städte geben mag, wo höhere Bildung ſich ſo verbreitet zeigt, wie in Hannover. Beſonders zeichnet ſich grade hierin der Mittelſtand aus. Man ſpricht ein reines Deutſch mit einem angenehmen Dialekte, welcher wenige Provinzialismen durchklingen läßt, und auch in andern Provinzen bekannt und beliebt iſt. Beleſenheit, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſchmücken die Geſpräche und würzen auch den feinern Umgang im Damenkreiſe und geben der Galanterie den Ton ſchöner Romantik. Die Schulen ſind muſterhaft, überhaupts iſt die Sorge um die Erziehung der Kinder in allen Ständen ein treffliches Zeichen der Zeit, und Kunſtliebe zeigt ſich im Theater wie bei jeder andern Gelegenheit, von einem Kunſtgefühle begleitet, das, ohne die Gränzen herauf und herunter zu überſchreiten, meiſtentheils in der Volksſtimme einen wahrhaft kritiſchen Takt zu hatten weiß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 16.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 137. — den 15. Juli 1824.

Glaubensmuth *).

Indem ich die schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens aufzuzeichnen versuche, wünsche ich denen, die unglücklich genug sind es nicht zu wissen, zu beweisen, daß der wahre Muth, d. i. der Muth, den der Glaube erzeugt, uns die allerschrecklichsten Begebenheiten, die herzzerreißendsten Unglücksfälle zu ertragen, Kraft gibt. Mein Schicksal ist eben so furchtbar als ungewöhnlich. Ich bin von Natur blöde und furchtsam; es liegt selbst in meinem Charakter eine Art von Klugheit, die leicht in Unentschlossenheit ausarten kann; und doch habe ich bei tausend Gelegenheiten die kühnsten Entschlüsse zu fassen und sie mit Ausdauer und Festigkeit auszuführen vermocht. Kunstlos will ich alles schildern, was ich erlebt und empfunden habe; ich mache keinen Anspruch darauf, schön zu schreiben; die Wahrheit allein muß meinen Mangel an Talent und Beredsamkeit ersetzen, und ich wünsche nichts, als daß diese Blätter und mein Beispiel den Muth der Seelen neu beleben mögen, die sich durch viel kleinere Unglücksfälle, als die, die mich bis zu dem heutigen Tag verfolgt haben, niederschlagen lassen.

Ich bin zu St. Malo geboren, wo mein Großvater königlicher Notarius war; er hatte zwei Töchter, von denen die älteste, meine Mutter, einen Schiffskapitän Namens Nepveu, einen Abkömmling der spanischen Gräfin von Culon, heirathete.

Gleich nach seiner Heirath unternahm mein Vater mehrere Seereisen, die alle unglücklich waren und seine Vermögensumstände zerrütteten. Bei dem Ausbruche der Revolution entschloß er sich, da er aus Grundsatz und aus Empfindung königlich gesinnt war, nach den Kolonien auszuwandern; doch ließ er in Frankreich eine Frau und zwei Töchter zurück, von denen ich die jüngste war.

Mein Vater ließ sich in den Kolonien nieder, und es gelang ihm, seine Glücksumstände ziemlich wieder zu verbessern; mehrere Jahre vergingen; meine Mutter dachte darauf, meine Schwester zu verheirathen, und kaum war dies geschehen, als mein Vater ihr schrieb, daß sie zu ihm kommen solle; ohne Zögern beschloß sie es zu thun, da sie stets nur dem Gebot der Pflicht folgte; wir alle, d. h. meine Mutter, meine Schwester mit ihrem Mann und ihren Kindern, und ich schifften uns nach Isle de France — jetzt Ile Maurice — ein. Ich war damals 16 Jahr alt. Unsere Ueberfahrt war, nach der Meinung der Seefahrer, glücklich; da ich aber noch nie zur See gewesen war, fand ich sie mühselig und schreckensvoll; uns traf mehrere Male ein, von einer so langen See-

*) Diese Darstellung ist durchaus wahr, und man hat sich nicht erlaubt, zu dem, von der Heldin derselben eigenhändig geschriebenen und von vielen gerichtlichen Beweisstücken begleiteten, Manuscript irgend einen Zusatz zu machen. Diese, durch ihr Unglück und ihren Muth gleich merkwürdige Frau heißt Madame Malleßile, geborne Nepveu; sie wohnt rue Neuve-des-Petits-Champs No. 93. in Paris, und das von ihr unternommene Geschäft soll guten Fortgang haben, und ihr die Hoffnung erlauben, für sich und ihre Kinder einen, ihren einfachen Wünschen zusagenden Wohlstand zu gründen.

fahrt unzertrennliches Unwetter, das ich jedesmal für einen gewaltigen Sturm hielt; dazu war ich unaufhörlich seekrank, und gestand es offen, daß ich lebenslänglich eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Seereisen empfinden würde.

Funfzehn Monat nach unsrer Ankunft auf der Insel traf mich das unersetzliche Unglück, die würdigste und geliebteste aller Mütter zu verlieren. Das Andenken an die Gottseligkeit ihres Lebens, und an die Heiligkeit ihrer Sterbestunde, blieb mein einziger Trost. — Von diesem Zeitpunkte an ist mein trauriges Daseyn nur ein Gewebe von Unglücksfällen gewesen! —

Im Jahr 1810 eroberten die Engländer Isle de France; ich sah unsere Flagge sich vor der eines fremden Volkes senken, und nie hatte ich es lebhafter empfunden, daß ich eine Französin war! Unsre Landsleute verließen die Kolonie, diesen schönen Aufenthalt, den die Natur wohlgefällig mit allen ihren Reichthümern geschmückt zu haben scheint, und der mir, von diesem Augenblicke an, um so mehr eine Wüste zu seyn schien, da die Veränderung des Gouvernements auch die Abreise meiner Schwester und ihrer Familie nach sich zog; ich blieb allein mit meinem Vater, den ich liebte und ehrte, den aber seine Geschäfte von mir entfernt hielten, und den ich erst seit meiner Ankunft in der Kolonie kannte, da er mich bei seiner Abreise aus Frankreich in der Wiege zurückgelassen hatte.

Kurze Zeit nach der Abreise meiner Schwester heirathete ich im Jahre 1812 den Kapitän eines Kauffahrteischiffes, der, im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, wegen seiner Rechtlichkeit und seines moralischen Werthes eben so geachtet, als durch seine Kenntnisse als Seefahrer ausgezeichnet war. Er hatte mich aus Neigung gewählt; ich achtete, ich liebte ihn, und hoffte von der Zukunft Tage des Glücks. Diese Hoffnung stieg, als ich mich schwanger fühlte. Ich wurde Mutter eines gesunden wohlgestalteten Knabens, den ich mit unaussprechlichem Entzücken an mein Herz drückte; doch fünf Tage nach seiner Geburt bekam er ein Augenübel, das alle Bemühungen eines geschickten Arztes nicht zu heben vermochten und ich empfand den unaussprechlichen Schmerz, ihn auf dem linken Auge blind werden zu sehen. Das arme Kind wurde mir dadurch noch um vieles theurer, da ich fühlte, wie sehr er des Ersatzes für sein Unglück bedürfen würde. Ich versprach mir, daß mein Herz ihm diesen gewähren solle! — Wie viele Thränen vergoß ich nicht, wenn er auf meinem

Schoße lag, und ich sein kleines Gesicht betrachtete, das hübsch gewesen seyn würde, wenn dieser Fehler es nicht entstellt hätte. Ich werde dich trösten, mein geliebtes Kind, sagte ich mir selbst, du sollst deinem Unglück eine glücklichere Kindheit, eine sanftere, liebevollere Behandlung zu verdanken haben. Die allerzärtlichste Liebe deiner Mutter ist eine Pflicht, die ihr die Gerechtigkeit allein schon gegen dich auferlegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Indem ich so betete, sprach Jeronimo weiter, fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch ein Fenster des Doms, und traf auf die Glorie des Heiligen, die sich daran wie von lebendigen Flammen entzündete, und zu gleicher Zeit schien sein Angesicht mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit auf mich herabzuschaun. In diesem Augenblick, meine Freunde, fühlte ich eine solche Freudigkeit in mir, daß ich, auch bei der gewissen Aussicht auf den Tod, doch die beschlossene That nicht unterlassen würde. Und so laßt uns denn, im Vertrauen auf den Schutz Gottes und seiner Heiligen und im Bewußtseyn der Reinheit unserer Absichten, das was wir beschlossen haben zur Ausführung bringen. Es ist keiner unter uns, den ein ehrgeiziges Verlangen oder irgend eine unedle Begierde spornte. Es ist der reine Haß der Tyrannei, der uns beseelt; der Abscheu gegen die Laster, die sie erzeugt; Entsetzen vor den schrecklichen Wirkungen des Beispiels, die dem mit Glück gekrönten Verbrechen folgen; es ist die heiße Liebe der Freiheit, der Mutter aller Tugenden, die uns gebietet, des eignen Lebens nicht zu achten, um dem Vaterlande dieses hohe Gut zu erringen. So laßt uns denn nicht länger zögern, da Gott uns ruft. An dem Tage des Heiligen, der sein Blut zuerst für die Wahrheit vergossen hat, in seinem Tempel und in der Nähe seiner heiligen Gebeine, laßt uns unverzagt vollbringen, was wir uns gegenseitig so heilig gelobt haben. Gott wird unser Vorhaben segnen, dem wir unser Leben geweiht haben, und wenn wir fallen, so wird der Jubel unsrer freien Mitbürger und der Segen ihrer Kinder und Enkel in die Tiefe des Grabes zu unsrer Asche dringen.

Diese Worte des lebhaft bewegten Jeronimo ergriffen die Gemüther der Freunde, deren tiefe Glut nur einen Hauch der Luft erwartete, um in Flammen aufzulodern. Voll des Glaubens, daß das Zusammentreffen so mannig-

faltiger Vorbedeutungen eine unverkennbare Beziehung auf ihr Vorhaben hätte, fühlten sie sich in ihrem Vorsatze bestärkt, und nur in der Wahl der Zeit stimmten sie nicht überein. Carlo Visconti hätte Aufschub gewünscht, um mehr Freunde zu gewinnen, und dem Zufalle so wenig als möglich zu überlassen; und Lampugnano war schon geneigt ihm beizupflichten, als er sich gegen die Stirn schlug, wie Einer, der sich wegen Vergessenheit anklagt, und ausrief: Hätt' ich doch über allen den andern Dingen fast das Eine vergessen, was mir so schwer auf dem Herzen lag. Es geht ein dunkles Gerücht, daß Steffano verhaftet sey; von Montano aber weiß man nichts. Dieser Umstand muß unsern Entschluß bestimmen. Der Verrath umschleicht uns, und vielleicht hängt schon das Schwert über unsern Häuptern. Also ohne Aufschub. Nur der Tod des Tyrannen kann unserm Freunde die Freiheit wieder geben, und vielleicht sein Leben und die Ehre seiner Schwester retten, welcher, wie ich auch vernahm, die Lüste des Herzogs nachstellen.

Diese Worte hoben jeglichen Zweifel. An Aufschub wurde nicht mehr gedacht. Der nächste Morgen sollte Alles zur Entscheidung bringen. Jede Maßregel wurde verabredet und die Rollen des Trauerspieles vertheilt, das den kommenden Tag mit Blut besiecken sollte. Und so schieden sie von einander mit schneller Eil; denn schon kündigten die erblassenden Sterne den nahen Morgen an, die immer grünen Pinien rauschten lauter, und die Dohlen begannen schon sich um die alten Thürme des Domes zu schwenken und kreischend den Morgen herbeizurufen. In Gedanken versenkt ging Olgiati seiner Wohnung zu. Die Vorstellung der Gefahr, die, nach Lampugnanos Aussage Isidoren und ihren Bruder bedrohte, drängte in diesem Augenblicke jeden andern Gedanken in seiner Seele zurück und ließ nur dem Wunsche Raum, daß sich die Stunden beflügeln und den großen Moment schnell herbeiführen möchten, an dem die Rettung so theurer Häupter hing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Viele Dichter verzichten auf das Vorrecht der Kunst, das zu bringen, was nirgend ist, und suchen ihre Darstellungen als Wirklichkeiten, historische, authentische Urkundlichkeiten einzuführen. Was die künstlerische Wahrheit ist, weiß Jedermann, und freut sich, wenn irgendwo der Ton einer Zeit getroffen, die menschlichen Züge sprechend gegeben sind, ohne daß die Allgemeingültigkeit der Individualisirung dem Abkonterfeien von Oertlichkeiten und Persönlichkeiten aufgeopfert worden. Was will denn aber die immer häufiger werdende Versicherung: „Eine wahre Geschichte" — bei Erzählungen, wo man doch so deutlich statt der Hand der Vorsehung die des Autors wahrnimmt? Was soll man sagen, wenn durch Verhör-Protokolle, die ein Grolmann formgerecht finden, durch Inventarien, die dem besten Stadtschreiber Ehre machen würden, Erdichtung als Geschichte eingeschwärzt werden will, als sollte der Leser nicht sowohl durch Schein erfreut, als vielmehr getäuscht werden?

Unter die unästhetischen Naivetäten gehören wohl auch die Gestalten, die ihre Provinzial-Mundart reden, die Schweizerinnen, Tyroler, Oesterreicher, Schwaben, — als wäre es nicht poetisch zweierlei, ob Hebel allemannisch denkt, dichtet, spricht, kurz alles in dieses Element versetzt, von ihm durchdringen läßt, oder ob so eine Lokal-Personnage einen schreienden Ton in das Gemälde bringt.

Kinder haben ein reges Verlangen, zu wissen, ob das Gelesene wahr ist, und dahin zu reisen, wo die Geschichte gespielt hat. Es heißt aber mit Gereiften wie mit Kindern umgehen, wenn der Dichter Ort und Zeit, wo und wann die Sehnsüchtigen ihre zwei Paar Arme endlich um einander flechten, diplomatisch genau angibt, und die Leser förmlich zur Hochzeit bittet, indem er ihre Theilnahme durch seine lebendige Darstellung in einem solchen Grade erregt zu haben meint, daß wohl Einer oder der Andere anspannen lassen könnte, um noch tanzend in die höchstanziehende Geschichte einzugreifen, was dem Dichter, erführe er die gelungene Täuschung, als sprechendster Beweis seiner Darstellungsgabe gelten würde.

Der Dichter sage sich, daß man über einen Baum einen Folianten schreiben könnte, wie viel mehr über eine Gegend, eine Versammlung, einen Jahrmarkt, ein Volksfest. Diese Möglichkeit unendlicher Weitläufigkeit der Beschreibung veranlasse ihn zur gedrängtesten, bezeichnendsten. F. L. W.

Gnomen aus Metastasio.

Gehoffte Lust entzückt mehr, als genossne.

Wer Bess'res sucht, verliert das Gute leicht.

Wer geboren sich wähnt für sich allein,
O der verdient nicht geboren zu seyn.

Gott! Immerzu
Bist Liebe du,
Wer lebt in ihr,
Der lebt in dir.

Zu große Gnade reizt
Zu neuen Missethaten.

Hang.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Unter den Priestern der Künste nenne ich Ihnen vorzugsweise den Hofmaler Ramberg, dessen geniale Meisterschaft ganz Deutschland kennt und erkennt. Man muß diesen Maler in seiner Werkstatt besuchen, wo jede Wand es laut ausspricht, daß er nicht sein Talent in armen Bilderchen versplittere, sondern sein Gedächtniß zu sichern weiß. Nur die Verwunderung nimmt man bei dem Weggehen mit, daß die Großen des Landes solch eminentes Talent nicht mehr benutzen, daß es im Königreiche so wenig Paläste und öffentliche Gebäude gibt, die durch seine Werke geziert sind. Eben jetzt hat er ein Seitenstück zu Correggio's Nacht, ferner einen Sonnet, ein großes Charakterstück mit dichterischer Phantasie erfunden und mit größter Farbenpracht ausgeführt, vollendet, wie auch eine Skizze zu einem neuen Vorhange des Hoftheaters, einen vom Herkules gezähmten Pegasus als Hauptbild tragend, mit Nebenfiguren umgeben, die sowohl das Genie als den witzigen Sarkasmus des Autors darthun. —

Dieses Muster zu einem neuen Schmucke der hiesigen Bühne erinnert mich, daß ich Ihnen auch noch Rechenschaft von diesem Kunsttempel zu geben habe; nur müssen Sie keine moderne Recension erwarten, deren Name jetzt leider Legion ist, und mit denen jedes literarische Blatt seine vierte Seite zu füllen pflegt. Es arbeiten zu viele Unberufene in diesem Garten, denen mehr Nord thäte, zuvor deutsche Grammatik zu studiren und durch geregelte Lektüre ihren Geschmack zu bilden. Dergleichen umständlich-breite und methodisch sattsam bindende Kritik kann ich nicht geben, das Schreiben solcher würde mich eben so sehr langweilen, wie mich das Lesen derselben oft gelangweilt hat. Das Theater liegt im alten Schlosse; der Cirens ist bequem gebaut und geschmackvoll dekorirt in weiß und Bronze, und faßt ungefähr 1400 Menschen; der Plafond, Proscenium und Verdang tragen einen Siegeszug des Sonnengottes und die Gestalten einzelner Musen, von Rambergs reichem Pinsel erschaffen. Die Scene ist geräumig, die Dekorationen mitunter wirklich glänzend und das Ange überraschend. Die Direktion, welche aus drei Herrn vom Hofe besteht, hat in den letzten Jahren in diesem Punkte das Theater sehr bereichern lassen. Eine kurze Uebersicht des Personals wird am sichtlichsten kund thun, wie viel dasselbe zu leisten vermag. Als Oberregisseur führt den Zug Hr. Katzmayer, durch Figur und Organ zum Bühnen-Helden geschaffen und wacker den hohen Platz füllend, wenn auch gespreizte Aktion und gesuchte Spiegelstellung zu häufig durchblicke und die Wahrheit auslebt. Hr. Keller ist ein personifizirter Komus, der, gleich diesem Gotte, wo er erscheint, die Gemüther kitzelt. Hr. Jolly, Hr. Artour, sind Liebhaber nicht ohne Talent und von gutem Aeußern; jenem ist zu wünschen, daß er wenigstens mit dem Munde grimassire und den Kopf nicht so seltsam überwerfe gleich dem störrischen Streitrosse; diesem, daß er dem Obertheile seines Körpers eine edlere, männlichere Haltung abgewinne und der glänzende Putz ihm nicht mehr gelte, als der Geist der Rolle; Hr. Kaibel vielseitig und brauchbar im Trauer- und Lustspiel, nur zu oft Prediger ohne Kanzel; Hr. Marr, voll Talent und Eifer in scharfgezeichneten Menschenbildern; Hr. Hauff, ein braver Alter aus der Schröderschen Schule, wenn auch dem Organ in der Tragödie die Kraft des Horus und des Vaterfluchs mangelt; Hr. Weidner und Wagner im Komischen an rechter Stelle gern gesehen; Hr. Karsten, eine herkulische Gestalt, nicht ohne Talent, so lange er der Rolle gewiß ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

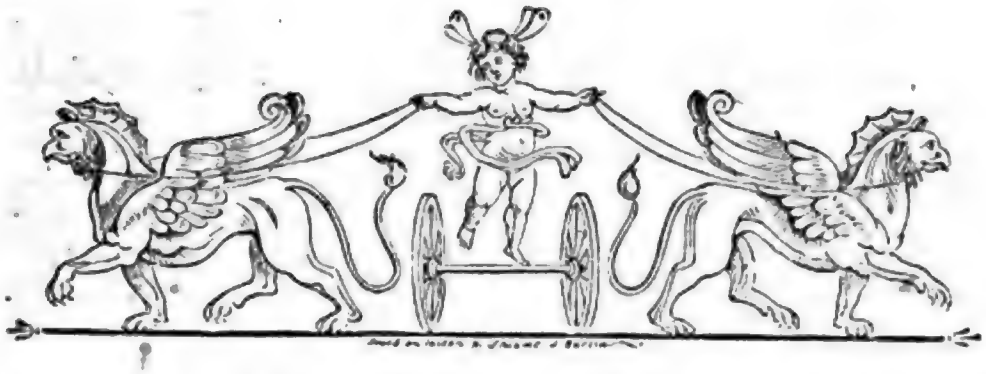
Der neueste Roman des berühmten Schotten, Verf. des Waverley (Walter Scott), ist nun im Buchhandel erschienen. Ein Londoner Blatt (die Literary Gazette) sagt davon, daß dieses neueste Produkt der Muse des so reichen Verf. des Waverley, der für eines seiner besten gehalten wird, nicht unwürdig sey. Redgauntlet ist der Name, den der Verf. einer altschottischen Familie gegeben hat, deren Haupt eine bedeutende Stütze des Aufstandes von 1743 war, und deshalb zu Carlisle seinen Kopf verlor, wie viele andere, welche aus Liebe zu den Stuarts sich in jenes Unternehmen verwickeln ließen. Die Geschichte spielt um das Jahr 1763 bis 1770, wo der Prätendent neue Komplotte in Schottland angesponnen haben soll; um sich der Krone seiner Vorfahren wieder zu bemächtigen, seine persönliche Gegenwart in Großbritannien um diese Zeit ist wenigstens erwiesen. Der Verf. hat eine größere Mannigfaltigkeit von Charakteren hier angebracht, als in irgend einem seiner neuern Produkte, und in den Gang seiner Erzählung eine Menge geschichtlicher Anspielungen und Erinnerungen verwebt. Der erste Theil bildet eine der auld world stories, die seine Feder erzeugt hat, und macht den Grund aus, auf und aus dem sich das Gebäude erhebt. Diese diablerie (Teufelei) wird eingeleitet durch einen alten blinden Geiger, unter dem Namen des wandernden Willie. Der ergetzlichste Charakter ist indessen wohl der eines armen tauben Menschen, Namens Peter Peebles, der in dem Parlamentshause (der Westminsterhalle zu Edinburgh) lang als ein unglücklicher Prozeßführer in einer Sache bekannt war, welche ihn endlich verrückt machte. Beide Charaktere sind aus den niedern Ständen; noch einer aus derselben Sphäre ist der Patron eines Schmuggelerschiffs, Nanty Ewart, eine Zeichnung ganz nach dem Leben. Der große Charakter der Handlung und der am kräftigsten gehaltene ist der von Mr. Herries von Birrenswerk. Dieser ist das Triebrad des Ganzen. Das Motto des Buches:

Master go on, and I will follow thee
To the last gasp, with truth and loyalty,

scheint sich auf ihn zu beziehen. (Der Herausgeber dieses Bl. wird für die Sammlung der sämmtlichen romantischen Erzählungen Walter Scotts in der Giesekischen Buchhandlung eine Uebersetzung davon liefern.)

— Die längst erwarteten: Six Months in Mexico by William Bullock, sind nun auch erschienen, und werden wegen des Interesses, das dieses Land eben in diesem Augenblicke gewährt, mit doppelter Begierde gelesen. Sie sind besonders von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der Alterthümer des mexikanischen Volks und Reichs. Es ist mit trefflichen Charten und seltenen Kupferstichen u. s. w. versehen.

Verleger: Leopold Bok. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 138. — den 16. Juli 1824.

In ein Stammbuch.

Verschließe nicht dem Heil'gen deine Brust!
Aus goldnen Wolken träuft sein Himmelssamen,
Und wäscht hinweg der Erde niedern Wust.
Beglückt, die seiner Fülle überkamen,
Und was ein milder Frühthau hat beschert,
In sich mit frommer Treue Sinn genährt.

Ein Leben, das sein Lichtstrahl nicht verklärt,
Nur spielend in der Sinne mattem Glanze,
Ist schaal und öd', ist nicht des Namens werth.
Vom duftendsten, vom schönsten Blumenkranze,
Wie fallen welk nicht bald die Blätter hin!
Im Heil'gen nur ist ewiger Gewinn.

Conz.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Die Dämmerung des Morgens ruhte noch auf den Palästen von Mailand, und tiefe Stille auf seinen Straßen; aber Isidore hatte schon ihr Lager verlassen und kleidete sich bei dem Scheine der Lampe an. Indem sich nun ihr langes kastanienbraunes Haar unter den Händen ihrer Dienerin ordnete, sagte sie: Eile nur, gute Mona, und nimm dir nicht so viel Zeit. Ich bin voll von einer Unruhe, die mich mir selbst entfremdet; und es ist mir, als ob ich erst in der Kirche und vor Gottes Altare mich wieder finden würde.

Es ist noch allzufrüh, erwiederte die Dienerin; die Kirche ist noch nicht geöffnet, und so werdet Ihr Euch wohl noch ein wenig gedulden müssen. Ihr habt ja sonst, setzte sie schmeichelnd hinzu, in allen Dingen eine große Gewalt über Euch. Wißt Ihr denn jetzt nichts, um Eure Unruhe zu beschwichtigen?

Ach, gute Mona, erwiederte Isidore, wenn Gott die Kraft des Menschen auf die Probe stellt, wird er nur allzuleicht seiner Ohnmacht inne. Seitdem uns Steffano verlassen hat, ist es mir nicht anders, als ob in meiner Brust zwei Seelen wohnten, die im Streite mit einander, sich gegenseitig hemmen, oder doch mein geistiges Wesen so verschiedentlich anregen, daß ich ohn' Unterlaß mit mir selbst in Zwiespalt bin, und mir bisweilen wie das Werkzeug eines fremden Willens erscheine. Du weißt, wie ich gestern meinen Tag beschloß. Mein Lager schien mir mit Dornen bestreut; alle meine Gedanken waren zerrüttet; selbst zum Gebete konnt' ich sie nicht sammeln, und Alles, was ich dem Himmel darbieten konnte, war meine Sehnsucht nach ihm. Und doch, ohne daß ich irgend einen beruhigenden Gedanken in meiner Seele hervorgerufen hatte — ich vermocht' es nicht — hab' ich doch nicht leicht eine stillere und freundlichere Nacht durchlebt. Mitten in der quälenden Angst um meinen Bruder hörte ich Steffano's Stimme in meiner Nähe. Die Stimme rief Sidonie, und ich wendete mich nach ihr hin, als ob Sidonie mein Name wäre. Ich hatte die Augen geschlossen, aber ich schlief nicht; mein Wachen mochte nur ein halbes Wachen, oder mein Schlaf nur ein halber

Schlaf seyn. Bist du hier, Steffano? rief ich. Guter Steffano, verbirg dich mir nicht. Zeige dich mir und gib mir deine Hand. — Dabei streckte ich meine Hand nach der Gegend aus, von welcher die Stimme kam, und es war mir, als ob ein leiser Hauch sie berührte und die Worte flüsterte: Nun bist du meine verlobte Braut, Sidonie! — Mein Herz bejahte diese Worte in mir, und ich war so selig, wie gewiß einst die Braut seyn wird, die mein theurer Bruder die seinige nennt.

Mona hörte aufmerksam zu. Ein solche Erscheinung — denn dafür hielt sie es — so unmittelbar vor dem Namenstage eines Menschen, konnte ihrer Einsicht nach nicht ohne Bedeutung seyn. Schnell durchlief sie alle Fächer ihrer Rockenphilosophie, um eine glückliche Deutung zu finden; aber die bedenkliche Lage, in der sie ihre Herrin und ihren Bruder wußte, erlaubte ihr leider nicht, in dem verheißenen Brautstande etwas anders als das traurige Anzeichen einer Vereinigung jenseit der Erde zu sehn. Indeß verbarg sie ihre Gedanken, und, den Kopf hin und her wiegend, fuhr sie ernst und sinnend in ihrem Geschäfte fort.

Was mir bei diesem Traume, sprach Isidore weiter, — denn ich will es immer so nennen, ob es sich gleich von einem gewöhnlichen Traume sehr unterschied, — das sonderbarste schien, war die Wirkung des Namens, mit dem mich Steffano nannte, auf mein Gemüth. Ich erkannte mich nicht nur in ihm, wie ich schon gesagt habe, sondern er durchdrang mich mit einem zauberhaften Gefühl, das ich nicht zu beschreiben vermag. Gewiß erinnerst du dich noch des Festes, zu dem du mich einstmals, da ich noch Kind war, in die Villa Pallamede führtest. Wir standen — ich weiß es noch sehr wohl — auf einem Grünstücke, von einigen Wasserbecken begränzt, in die sich von künstlich gebildeten Felsen, wie ich glaube, schäumende Bäche stürzten. Als nun die Finsterniß der Nacht den Himmel umhüllt hatte, und die Sterne aus dem Dunkel hervortraten, schien sich das Rauschen der Wasserfälle in eine leise Musik umzuwandeln. Diese Musik schwoll immer lauter und lauter an, und zugleich mit ihr und in demselben Takte stiegen aus einem der Wasserspiegel Säulen, von mannigfaltigen Farben flammend, empor, und bildeten in wenigen Augenblicken einen Corridor von Portico, auf dessen Gesims eine Reihe weißer Statuen, wie Riesenblumen, mit stiller Würde in das Dunkel des Himmels trat. Dieser Erscheinung glich das, was mir in dieser Nacht widerfuhr, als mich Steffano rief. Die Musik jenes Namens — ich kann es nicht anders nennen — zauberte meinen Augen Säulengänge vor, die mich freundlich einluden; Lauben und Schattengänge, die mich bekannt begrüßten, und rauschende Silberbäche, die sich durch blühende Ufer ergossen; und aus jeder Laube, aus jedem Gebüsch, ja aus jeder Blume sprachen mich bekannte Töne an. Und sieh, Mona, indem ich Dies erzähle, fühle ich über mein geängstetes und gepreßtes Herz einen Frieden ausgegossen, so süß und so tief, wie in dieser Nacht. — Aber eile nun. Der Morgen bricht an, und die Glocke verkündigt den Anfang des festlichen Tages.

Mona reichte jetzt ihrer Herrin den Schleier, und beide gingen nach der Kirche der heil. Magdalene, die nur wenige Schritte von ihrer Wohnung entfernt lag. Denn von der Stephanskirche, zu der sich heute die Bewohner von Mailand vorzugsweise drängten, schreckte sie die räthselhafte Warnung der alten Barbara zurück. Die Kirche war leer; aber ein Seitenaltar, dem Heiligen des Tages geweiht, war zierlich ausgeschmückt und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet. Vor ihm sank Isidore nieder, und für wen sie betete, für wen sie Schutz und Rettung erflehte, brauchen wir unsern Leserinnen nicht zu erzählen. Während sie aber betete, und ihre Zähren auf den kalten Marmor fielen, hatte sie nicht bemerkt, daß ein Mann, bis unter die Augen in einen Mantel gehüllt, hinter ihr Platz genommen hatte. Als sie sich aufrichten wollte, und noch Einmal den nassen Blick auf das Bild des Heiligen warf, flüsterte ihr eine leise Stimme kaum hörbar zu: Weinet nicht; Ihr werdet heute gerettet und gerächt. — Sie sah sich nicht um; aber als sie sich erhoben hatte, um die Kirche zu verlassen, stand der Verhüllte auf ihrem Wege, und ein dunkles Augenpaar leuchtete über dem Rande des Mantels hervor. Es waren Olgiatis Augen, aber nicht der Blick, mit dem er oft um ihre Gunst geworben hatte. Isidore erkannte ihn; ein flüchtiges Roth ergoß sich über ihre Wangen, und sie schlüpfte mit niedergeschlagenen Blikken neben ihm zur Kirchthür hinaus, indem sie sich die räthselhaften Worte wiederholte, die, wie sie nicht zweifelte, aus seinem Munde gekommen waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Einige Monate nach meiner Niederkunft unternahm mein Mann eine neue Reise, die auch bis zu seiner Rückkehr in den Hafen der Insel glücklich war; allein da erhob sich ein gewaltiger Sturm, in dem er sein Schiff und

Digitized by Google

die ganze ihm gehörende Ladung desselben verlor. Dieser Schiffbruch, im Angesichte der Insel, war ein schreckliches Schauspiel, das fast alle Bewohner derselben an das Ufer lockte; das Geschrei und der Tumult drangen bis zu mir; ich erwartete jeden Tag die Rückkehr meines Mannes, und bei dem ersten Gerücht von einem Schiffbruch empfand ich schon die Gewißheit meines Unglücks! — Außer mir stürzte ich aus meiner Wohnung; doch als ich meinen Mann wieder sah, als ich den Ton seiner Stimme hörte, mich von seinen Armen umschlungen fand, fühlte ich mir all mein Glück zurückgegeben. Vergebens sagte er mir, daß das Meer alle unsere Habe verschlungen habe; ich glaubte, wenn ich ihn ansah, nichts verloren zu haben. —

So geschah es, daß wir uns noch nicht zwei Jahr nach unsrer Verbindung unsers ganzen Vermögens beraubt sahen. Das Unglück meines Mannes hatte ihm indessen nicht das Vertrauen der Kaufmannschaft geraubt, das er sich durch seine Einsicht, seinen Muth, und durch seine in jeder Hinsicht untadelhafte Aufführung erworben hatte; er erhielt den Befehl über ein Fahrzeug von der Insel Bourbon; ich begleitete ihn und wir landeten den 26. November 1815 auf dieser Insel. Von hier aus unternahm er mehrere Reisen. Im November 1816 wurde ich Mutter eines zweiten Sohnes, der zwei Monate nach seiner Geburt starb; der Gram über seinen Verlust warf mich auf das Krankenlager; ich war ziemlich gefährlich krank, doch die Tröstungen der Religion besänftigten meinen Schmerz; des Glückes meines Kindes gewiß, wurden meine Klagen rein persönlich, und das Gebet nahm ihnen jede Bitterkeit. Meine Kräfte kamen allmählig wieder, und mit ihnen meine Ruhe, als ich die Nachricht erhielt, das Haus, dem mein Mann seinen Erwerb seit unserm Unglück anvertraut hatte, mache bankerott, und die Gläubiger desselben dürften sich keine Hoffnung machen, etwas zu retten. Diese Nachricht traf mich erstarrend; doch trug ich sie mit mehr Muth und Fassung, als ich sie in früheren Zeiten gezeigt haben würde; ich begann mich zu das Unglück zu gewöhnen, und hatte schon eins meiner Kinder auf meinem Schoße sterben sehen! Was bedeutet nach einem solchen Verluste der Verlust des Vermögens! — Ich hatte auf der Insel Bourbon viele Freunde; alle eilten gleich herbei; denn auf diesem glücklichen Eilande versammelt sie das Unglück um den Unglücklichen: sie umgaben mich, und überhäuften mich, wie tröstende Engel, mit den Beweisen der allerzärtlichsten Theilnahme und Fürsorge. Es scheint, daß die Aussicht diesen fruchtbaren Boden der unter dem reinsten Himmel die schönsten Produkte aller Zonen vereint und hervorbringt, nur mit Wesen bevölkert hat, deren glühende Fühlbarkeit, deren Güte und Sanftmuth stets in Harmonie mit der Schönheit dieses Klimas und mit dem Glanze der wohlthätigen Sonne sind, die diesen glücklichen Erdstrich erhellt, in welchem man nur die gesundeste Luft athmet. Nicht lange ward mir das Glück, mit diesen interessanten Kreolen zu leben. Mein Mann, der es einsah, daß er auf den Seschellen besser fortkommen würde, nahm das Kommando auf ihren Küsten an und beschloß sich dort niederzulassen. Wenn ich ihn auch nicht so innig geliebt hätte, wie ich ihn liebte, so würde ich schon, um seines Unglückes willen, nicht angestanden haben, ihm zu folgen und diese Art von Verbannung mit ihm zu theilen; ich trennte mich von meinem Vater, ich verließ Freunde, deren Zuverlässigkeit sich erprobt hatte, da ich sie dem Unglück verdankte, aber ich that meine Pflicht und in diesem Gedanken liegt stets, nicht nur Ermuthigung, sondern auch Trost.

Am 28. November 1817 schiffte ich mich mit meinem Manne nach den Seschellen ein. Der bloße Anblick dieser Inseln beklemmte mein Herz — er hat etwas Wildes und Düstres, und der Anblick der Insel, die ich verlassen hatte, ist eben so bezaubernd, als lachend und fruchtbar. —

Wir wurden mit der Gemüthlichkeit aufgenommen, die im Allgemeinen allen diesen Insulanern vorzugsweise eigen ist, und ich verlebte in diesem traurigen Lande einige Monate ganz friedlich, aber ach! diese Art von Ruhe glich der Erschöpfung des Kranken, die Schlaf zu seyn scheint, und aus der er nur erwacht, um schneidendere Schmerzen zu empfinden, als die, die er vor dem Einschlafen erlitt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ridicula literaria.

In No. VI. des Intelligenzblattes zur Literaturzeitung für katholische Religionslehrer vom Jahre 1823. S. 81. heißt es da, wo von F. L. Z. Werner's letzten Lebenstagen die Rede ist: „Der Verblichene begab sich demungeachtet, und mit fast jugendlicher Rüstigkeit, zu seinem Predigtamte ꝛc.“ D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. Juni.

Um Mitternacht hat uns Madame Neumann verlassen, nachdem sie noch gestern als Margarethe in den Hage-

holzen und als Frau v. Goblingen in Holtey's die Wiener in Berlin aufgetreten, am Schlusse mit unbeschreiblichem Beifall, mit Gedichten und Blumen und in ihrer Wohnung mit einer Nachtmusik begrüßt worden. Wir haben Ihnen die Charakteristik dieser ausgezeichneten Künstlerin versprochen, und sind selten an eine Arbeit dieser Art mit so reinem Vergnügen und so weniger Scheu vor Uebertreibung und Parteilichkeit gegangen, als dießesmal. — Mad. N. verdankt ihrer geistigen und physischen Organisation Alles, womit die mächtige Fee der Welt, die Natur, ihre Lieblinge begaben kann. Sie besitzt Seele, Empfindung, Zartgefühl, Reizbarkeit; einen mit Schnelle, Scharf- und Tiefblick ausgestatteten Verstand; Geistesgegenwart, Gewalt über sich selbst, und alle Mittel, jeden innern Zustand in Bewegung und Sprache auszudrücken. Sie faßt den Sinn und Geist der Rollen richtig und ganz auf, übertreibt keine, stellt keine zu hoch oder niedrig, denkt und handelt sich mit einer Leichtigkeit, mit einer Lebendigkeit, und, wo sie hingehört, mit einer Lebhaftigkeit und Kraft, in jede hinein, die man geneigt wäre, einer glücklichen Inspiration zuzuschreiben. Dazu kommt ihre Gestalt, Organ, Auge, Mimik in den meisten Fällen herrlich zu Statten; vor allem aber Grazie, Anmuth und Anstand. Nur selten, obschon nie ungefällig, veranlaßt bei ihr Fülle — wie bei Andern Größe, Kleinheit, Magerkeit, Steifheit — vorübergehende Störung in den ersten Auftritten, welche aber bald durch die Wahrheit ihres Spiels in den Hintergrund zurückgedrängt wird — Man hat (denn wo sucht, wo findet man nicht Mängel?) der Mad. N. außer diesen Umstande, auch die übrigen zumessen wollen; der Tadel ist aber so geringfügig, daß er sich zuletzt in Lob auflösen läßt. Weil sie in ihren Gesichtszügen, in ihren Bewegungen größere Regsamkeit zeigt, als man hier gewohnt ist, so will man diese gern Affektation, Manier, Ziererei nennen; dagegen findet man sie, in offenbarem Widerspruch mit dem ersten Urtheil, in andern Rollen zu einförmig, förmlich und kalt; man verlangt mehr Kunstentwicklung, oder, wie man es hier nennt, mehr Simdium, mehr Idealisirung. Ausbildung, Nachahmung der Natur ist unserm Publikum zu wenig. Eben so wie dieses Publikum Sprünge, keinen Tanz *); Geräusch, keine Musik; Geschrei, keinen Gesang liebt und begehrt, bewundert und beklatscht; eben so verlangt es vom Schauspieler Steigerung und Uebertreibung der Gefühle und Leidenschaften.

Doch, um auf Mad. Neumann zurückzukommen, so geben wir zu, und gern zu, daß sie durch sogenannte Kunst und Kunstschule ihre schöne edle Natur nicht verderben ließ, nicht hat verderben lassen wollen. Ne forcez pas votre talent, sagte vor Jahrhunderten Lafontaine, und sollte es nicht heute zu mehrern unsrer Schauspieler sagen. Wie viel herrliche Anlagen, Naturfähigkeiten und Talente sind durch den eigentliche Zwang- und Kunstschule verloren gegangen! Ist die Bethmann eine Schülerin der Kunst oder der Natur? und wer wagt es, sich ihr an die Seite zu stellen, oder sie verbessern zu wollen? War sie nicht immer, alles was sie seyn mußte? Wird der Dichter geboren, so wird es eben so gewiß auch der Schauspieler. Hat er diesen innern Beruf, so folge er ihm und bleibe ihm treu. So wie es heißt:

L'esprit qu'on veut avoir, gâte celui qu'on a,

so heißt es auch:

Et l'art qu'on veut avoir, gâte celui qu'on a.

Denn die Natur hat auch ihre Kunst, die ewige, die unfehlbare; den Takt, das Gefühl, den Geschmack, die innere Kenntniß des Guten und Bösen. Die Kunst hingegen hat ihre Mißgriffe, ihre Fesseln, ihre Moden, ihre Widersprüche. — Hier erwächst für Mad. N., die wir gern, wie Mad. B., eine Schülerin der Natur nennen möchten, ein neues Verdienst! Sie hat sich ihren Kreis, ihre Gränzen vorgezeichnet. Man sieht, man hört es ihr an, man fühlt es mit ihr, wenn sie die Linie überschreitet. Es fehlt ihr dann an Umsicht; sie verdirbt zwar nichts; sie erreicht aber nicht das Höchste — und weiß es. Eine Zeitlang erforderten es Umstände und Verhältnisse, daß sie in das tragische Feld einging; es gelang nicht, und die feinfühlige Frau zog sich zurück. Auch für das Fach der Kokette und Intrigue fühlt sie sich nicht geschaffen. Wo es aber auf feinen Weltton, auf Anstandsrollen, auf Unbefangenheit und Grazie, auf Entwickelung ihres angebornen Reichthums, auf Darstellung und Ausdruck von Anfwallung, von Empfindlichkeit (auch wohl von Empfindsamkeit), von Schalkheit und Muthwillen, aber auch von Rührung, Herzenssprache, Naivetät (im edlern Sinne), mit einem Worte, auf **unverdorbene Weiblichkeit** ankommt, da darf sie zuversichtlich auftreten und ihres Gleichen suchen; da wird sie jede ihrer Rollen und jedes Stück heben und beleben.

Daß wir uns in das Einzelne der hier von ihr gegebenen und zum Theil wiederholten 28 Rollen nicht einlassen, haben wir schon früher erklärt. Unsre Meinung darüber ist, so zu sagen, in die allgemeine Beurtheilung der werthen und werthvollen Künstlerin verschmolzen.

(Der Beschluß folgt.)

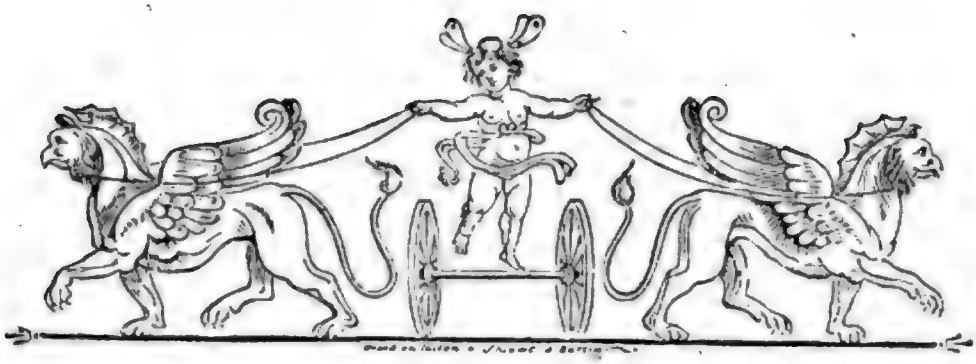
*) Als vor vielen Jahren der berühmte Tänzer, H. Duport, nach Berlin kam, sagte er eines Tages dem Referenten: „Ihre Berliner sind närrische Leute (drôles de gens); so lange ich tanzte, rührte sich keine Hand; als ich aber sprang, klatschte Alles.“

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Unter den weiblichen Dienerinnen des heiligen Feuers verdient Madame Gehlhaar als virgo maxima genannt zu werden; von ihrer Gestalt begünstigt, weiß sie in edlen Müttern und Damen den lang erworbenen Ruhm sich zu erhalten, und Geist und Wärme sind in ihren Kunstgebilden; auch Mad. Keller ist in jungen Frauen gefällig anzusehen, hält richtiges Maß in ihrer Deklamation, nur fehlt die Frühlingsgluth, welche auch in der Kunst die Blüthen weckt; beide Damen lassen zuweilen, vorzüglich in den Umlauten, fremde Dialekte hören. Mad. Artour leistet Bedeutendes sowohl in naiven als ernsten Mädchenrollen, und Wahrheit der Empfindung belebt ihr Spiel; wäre Brust und Körper nur stärker und weniger puppenhaft; es ist zu fürchten, daß diese leidenschaftlichen Anstrengungen Gift für sie sind, da sie überdem ihre Organe übernimmt, zu scharf betont, welches zuweilen Zischlaute schafft, die ihrer Brust schädlich und dem Hörer nicht angenehm sind. Mad. Huber füllt den Raum der polternden und karikirten Komik mit großem Verdienste und steht Hrn. Meyer würdig zur Seite; sie erzieht in ihrer Tochter Clara der deutschen Bühne eine Erbin ihres Talents, indem das fünfjährige Mädchen schon jetzt in leichtern Lustspielrollen und sogar in Apollos Wettgesange als Hannchen den Lohn ihres Fleißes in lautem Beifalle der Schauer und Hörer erntete. — Diese Uebersicht zeigt dem Kenner, was die hiesige Bühne zu leisten vermag, wenn richtige Besetzung mit Bereitwilligkeit ohne Neid und Dünkel stets Hand in Hand ginge; aber leider wäre über dieses Kapitel, wie überall, viel zu schreiben, wenn man Lust hätte in den Wind zu predigen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 139. — den 17. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Zu Hause angelangt, sagte Mona zu ihrer Herrin: Werdet Ihr glauben, daß vorhin der heilige Stephanus meine Andacht zu ihm gestört hat?

Wie kann das seyn? erwiederte Isidore; es wäre denn, daß er dich zu sehr an die Gefahr erinnert hätte, die meinen armen Bruder bedroht. Dann hättest du aber nur desto eifriger zu ihm beten sollen.

Ihr habt schon Recht, antwortete Mona, und ich hatte unterwegs nichts anders im Sinn; denn die Geschichte mit meinem gütigen Herrn ist mir seit gestern nicht einen Augenblick aus den Gedanken gekommen. Als ich aber in die Kirche kam, und an dem Altare niederkniete — Ihr habt doch gewiß das Bild über dem Altar oft angesehn, und auch heute wohl —!

Ich habe es, so wie oft, so auch heute mit Andacht betrachtet, antwortete Isidore; denn immer erscheint mir der Blick des zu Boden gesunkenen, mit seinem Blute bedeckten Märtyrers, wie ein Wegweiser zum Himmel, den er ja in seinen Leiden über sich offen sah. Ich dachte dabei heute noch: Was sind die schmerzlichsten Leiden des Lebens gegen die Hoffnungen, die uns jenseit des Grabes wie der Morgen eines endlosen Festtages aufgehn, wenn wir ein frommes und unschuldiges Herz mit uns in das Grab genommen haben! — Aber sprich weiter, Mona.

Als meine Augen, fuhr Mona fort, heute auf das Bild fielen, das so schön erleuchtet war, ergriff mich ein solcher Schrecken, daß mir fast die Sinne vergingen. Ein Traum, den ich am St. Katharinen-Tage geträumt, und an den ich seitdem nicht wieder gedacht hatte, kam mir in dem Augenblicke in die Gedanken, und Ihr mögt selbst urtheilen, ob er nicht von der Art war, daß er Einen um die Andacht bringen konnte. Ich hatte geträumt, daß ich an der nämlichen Stelle betete; aber doch war es auch nicht wieder dieselbe Stelle, sondern vielmehr die Stephanskirche, und diese war prächtiger erleuchtet und geschmückt, als ich in meinem Leben gesehen hatte. Ueber dem Altare stand das nämliche Bild ganz so, wie es wirklich ist, nur die Farben noch schöner, und der Schein um das Haupt des Heiligen so glänzend, als ob er von hellem Feuer glühte. Wie ich nun das Alles mit Verwunderung anschaue, ist es mir eben, als ob sich das Blut aus den Wunden des Heiligen mit Ungestüm ergösse, und wie ein breiter Strom die ganze Kirche bedeckte; und in dem Augenblicke sind alle Kerzen erloschen, und aus allen Winkeln stöhnt es und ruft nach Hülfe. Ich aber mußte durch die Finsterniß und den Blutstrom durch; und bei'm Ausgange ergriff mich eine kalte Hand, und riß mich zu Boden, und im Schrecken darüber wachte ich zitternd und bebend auf. Nun, da ich heute nach vier Wochen das Bild zum ersten Male wieder sehe, steht auch der Traum wieder vor mir nach den kleinsten Umständen, und der kalte Schrecken geht mir durch die Glieder wie in jener Nacht. Zu beten war ich nicht im Stande. Und noch in diesem Augenblicke, da ich wieder daran denke, zittert mein Herz wie ein welkes Blatt.

Isidoren kam es bei dieser Erzählung nicht anders vor, als ob sie mit Olgiatis Worten in Verbindung stehen müßte, und so räthselhaft sie auch waren, so konnte sie doch kaum mehr zweifeln, daß etwas Unerwartetes im Werke sey. Die unvollendete Warnung der alten Barbara, Steffanos Gefangenschaft, Jeronimos Räthselworte, Monas Traum — Alles das beunruhigte und bestürmte zugleich ihre Brust; und als die großen Glocken der Hauptkirche zum Hochamte riefen, bebte ihr Herz noch heftiger als das tönende Erz. Was sie auch vornehmen möchte, um ihre Bangigkeit zu mildern, es war alles umsonst, und sie entschloß sich endlich, zu der Kranken hinabzusteigen, von der sie jetzt vielleicht weitere Mittheilungen erwarten durfte. Aber kaum hatte sie Platz an ihrem Lager genommen, als die Thür aufgerissen wurde und Battista hereinstürzte mit bleichem Angesicht, starren Blicken, zitternden Lippen und emporgesträubtem Haar. (Die Forts. folgt.)

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Ein eben so seltsames als unerwartetes Ereigniß versetzte uns im Februar 1818 in die gerechteste Betrübniß. Mein Mann hatte zum obersten Matrosen auf seinem Schiff einen eben so geschickten als treuen Neger, der ihm von dem größten Nutzen war; die Eifersucht darüber verleitete zwei andere Schwarze zu einem scheußlichen Verbrechen; sie überfielen ihn im Schlaf und begossen ihn mit zwei Kesseln kochenden Wassers, worauf sie die Flucht ergriffen. Man brachte diesen unglücklichen Neger, dessen Qualen das schmerzlichste Mitleiden einflößen mußten, zu uns getragen, und trotz aller angewandten Sorgfalt starb er nach einigen Tagen. Sein Tod war für uns ein wesentlicher Verlust und ein tiefempfundener Kummer. Die Europäer können sich keinen Begriff von der Gewalt, oder vielmehr von der rasenden Wuth machen, zu der in dem Herzen dieser Neger der Durst nach Rache und die Eifersucht ausarten. Der Religion allein ist es möglich, diese wilden Naturen zu zähmen.

Zu Ende Oktobers 1818 wurde ich Mutter eines dritten Sohnes, der wie sein ältester Bruder, einige Tage nach seiner Geburt, von einem Augenübel befallen wurde, das zwei Monate lang dauerte. Eine frühere grausame Erfahrung flößte mir ein solches Schrecken ein, daß ich gefährlich krank wurde; man beeilte sich, ihn von meiner Brust wegzureißen und ihm eine andere Amme zu geben, zu der man, nach der Sitte des Landes, eine Negerin wählte. Mein Kind behielt seine Augen, aber ich genaß nur langsam, da ich über 16 Monat in einem beunruhigenden Zustand von Ermattung und Hinwelkung blieb. Zu meinen übrigen Leiden gesellte sich auch noch der Kummer, von meinem Vater getrennt zu seyn; der Zustand seiner Gesundheit beunruhigte mich, und diese Furcht war nur zu sehr gegründet; denn 8 Monat nach meiner Niederkunft erhielt ich einen Brief von Isle de France, in welchem man mir meldete, daß er lebensgefährlich krank sey. Mein Mann stand im Begriff von Neuem zur See zu gehen; er gab mir die Erlaubniß, zu meinem Vater zu reisen und ihn zu pflegen; aber da er glaubte, seine Krankheit könne langwierig werden, hielt er es für wohlgethan, uns wieder auf Isle de France niederzulassen, und beauftragte mich daher, alles mit mir einzuschiffen, was wir besaßen. Trotz der körperlichen Leiden, die mich oft noch recht schwer drückten, reiste ich den 28. Juli 1819 auf einem englischen Fahrzeuge, genannt: die sechs Schwestern, geführt von Kapitän Hodoul, ab; mit mir wurden meine beiden Kinder, 25 Sklaven, mein Silberzeug, mein Hausgeräth, alle unsre Waarenvorräthe, kurz, beinahe alles eingeschifft, was wir besaßen. Ich ließ das Schiff nicht versichern, weil dies in jenen Gegenden durchaus nicht gebräuchlich und die Ueberfahrt so wenig lang als gefährlich ist.

Seit drei Tagen waren wir auf dem Meer, als ich am 1. August um 8 Uhr des Morgens Feuer rufen hörte. Es brannte im Raum. Seit unsrer Abfahrt litt ich entsetzlich an der Seekrankheit und hatte das Bette nicht verlassen; dieser Schreckensruf, der während einer Schiffahrt doppelt bedrohlich ist, gab mir alle meinen Muth wieder; ich sprang aus dem Bette, nahm meinen jüngsten Sohn auf den Arm und stieg auf das Verdeck, wo ich meinen ältesten Sohn, von allen meinen Negern umgeben, erblickte, die trostlos waren ihn nicht durch Schwimmen retten zu können, da wir 150 Meilen vom Lande entfernt waren! Ich konnte so wenig reden als weinen; das Feuer drang schon durch alle Spalten und Oeffnungen zu uns, wir waren in Gefahr, im Rauch zu ersticken, und die allgemeine Muthlosigkeit vermehrte die Gefahr. Ich sammelte meine schwindende Kraft und schleppte mich zu dem Kapitän hin, dem ich sagte, was jede andere Mutter in meiner Lage ihm auch gesagt haben würde: „Das Opfer meines Lebens ist gebracht; lassen Sie mich hier am Bord sterben, aber um aller Barmherzigkeit wil-

len beschwöre ich Sie, retten Sie meine Kinder, indem Sie sie mit in die Chaluppe nehmen!" — Dies kleine Boot, unsre einzige Hoffnung, war nur 18 Fuß lang und 5 Fuß breit, und auf dem Schiff waren einige 60 Menschen! Der Kapitän erwiederte mir gerührt: „Beruhigen Sie sich, Madame, wir wollen das Unmögliche versuchen, um sie alle zu retten."

Die Gewalt des Feuers verdoppelte sich indessen mit jedem Augenblick; schaudernd sah ich, wie die Flammen schon aus den Fenstern der Kajüte emporschlugen; die allgemeine Trostlosigkeit hatte den höchsten Gipfel erreicht. Meine Schwarzen warfen sich mir zu Füßen und beschwuren mich, sie nicht zu verlassen; ihre Bitten zerrissen mein Herz, aber was konnte ich ihnen antworten? ich war nicht die Gebieterin des Schiffes, ich selbst zitterte für meine Kinder! — Die Zärtlichkeit für diese bewahrte mich vor jeder persönlichen Angst — wenn ich sie anblickte und an ihre Lage dachte, vergaß ich ohne alle Anstrengung mein eignes Schicksal! Plötzlich rief man von allen Seiten, es sey die höchste Zeit das Boot ins Meer zu lassen, und wirklich war auch kein Augenblick mehr zu verlieren, wenn wir das von allen Seiten brennende Schiff noch verlassen wollten. Herr Lesage, ein würdiger, menschenfreundlich gesinnter Mann, brachte den Kapitän zu dem Entschlusse, keine Minute länger zu zögern; alle schauderten in diesem entscheidenden Augenblicke; man mußte sich entschließen, die Hälfte der Mannschaft, d. h. 34 oder 35 Menschen aufzuopfern, um die andere Hälfte zu retten; die Wahl dieser Schlachtopfer fiel natürlich auf die Neger, deren, mit Inbegriff der meinigen, so viele am Bord waren; diese Unglücklichen sahen ihr Schicksal nur zu gut voraus! Während man das Boot in's Meer hinab ließ, hatten sich zwei meiner Neger abseits zurückgezogen, und mit düsterm Blick, die Arme auf die Brust gekreuzt, beobachteten sie alles, was vorging. — Noch war indessen nichts ausgesprochen. — Ich hatte meine beiden Kinder auf dem Arm und drückte sie fest an meine Brust, als fürchtete ich, daß man sie mir entreißen würde. Ihre beiden Wärterinnen hielten sich fest an meinen Rock, um mir unmittelbar zu folgen, wenn ich das Boot bestiegen würde. Von Hrn. Lesage geführt, war ich im Begriff dies zu thun, als die beiden Neger, deren ich erwähnt habe, sich mir näherten und mir sagten: „Wir sehen es wohl ein, Gebieterin, daß man uns nicht mit einschiffen wird; wir danken dir für alle deine Güte; gern wollen wir dir und deinen Kindern Platz machen,

um dir jede Verlegenheit zu ersparen. Möchten doch unsre Gefährten unserm Beispiele folgen! Lebe wohl, Gebieterin, und gib uns deinen Segen! Bei diesen Worten warfen sie sich zu meinen Füßen nieder. — O meine Freunde! rief ich, betet zu Gott, ich will noch alles versuchen, um Euch zu retten! — Nein! nein! riefen sie, unser Entschluß ist gefaßt! — In diesem Augenblicke bezeichneten sie sich mit dem heiligen Kreuz, und Arm in Arm stürzten sie sich rasch in die Fluthen, die sie für immer verschlangen! —

Es gibt keine Worte für das, was ich in diesem Augenblicke empfand! Unbeweglich und erstarrt, fühlte ich nicht, wie mich der Kapitän mit meinen beiden Kindern und ihren Wärterinnen in das Boot schleppte, und ohne Hrn. Lesage würde ich in's Meer gestürzt seyn. Als ich meine Kinder vor der Gefahr gesichert sah, warf ich mich in meiner leidenschaftlichen Aufwallung auf meine Knie nieder, um Gott zu danken, doch das schmerzlichste, das herzzerreißendste Mitleid hemmte bald den Anfang meiner Dankbarkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In der Abendzeitung dieses Jahres (No. 97.) wünscht Jemand aus Berlin, der dortige Musikdirektor hätte bei der Komposition seiner Oper: Die Verschwornen, sich Boyeldieu, Nicolo, Isouard u. a. (!) zum Muster genommen, welche wir in diesem Genre unnachahmlich nennen möchten. (S. 388). Wenn sich nun der Musikdirektor unter „die andern" rechnet, und also sich selbst zum Muster genommen hätte und unnachahmlich wäre? Was doch für Unsinn geschrieben wird! Man nimmt sich etwas zum Muster, um es nachzuahmen; ist es unnachahmlich, so muß man's bleiben lassen.

Unter der Kathedrale von Lund befindet sich eine Kirche (Krypta), was nichts Ungewöhnliches wäre, wenn sie nicht einen mineralischen Brunnen hätte, welcher durch Röhren der Stadt Wasser zuführt. Sie hat 170 Fuß in der Länge, und ist jetzt verödet.

P.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Hr. und Mad. Stich sind, nach einer zweimonatlichen Abwesenheit, welche sie hauptsächlich zu einem Aufenthalt in

Paris benutzt haben, wieder eingetroffen, und erfreute als Julie (in Shakspeare's Romeo und Julie) mit großem — doch nicht ungetheiltem — Beifall empfangen worden. Ueberhaupt ist ein solcher Beifall beim Wiederauftreten lange entbehrter Schauspieler (wenn nicht Krankheit der Entbehrung zum Grunde lag) nicht am rechten Orte. Weswegen entfernen sich, auf erhaltenen Urlaub, unsre Künstler? Einzig des Vortheils wegen. Sie geben Gastspiele, um nach da und dort abgerollten Rollen mit Goldrollen zurückzukehren. Ihr Talent kann bei solchen Durchflügen nicht gewinnen, da sie nicht spielen sehen, sondern immer selbst spielen. Haben sie Talent, so ist ihr Talent nur für die Bühnen im Auslande Gewinn, wo sie auftreten. Da mag man ihnen, neben dem Honorar, Beifall zollen, nicht an dem Orte, auf welchen sie angewiesen sind, dem sie sich auf Monate entzogen haben, und an welchen sie ohne Kunstbereicherung zurückkehren. Was kann der ihnen gemachte schmeichelhafte Empfang anders heißen, als: „Wir danken Ihnen, daß Sie zwei Monate lang außerhalb Berlin gespielt haben!" An ihnen wäre es, zu danken, nicht am Publikum. Sie beziehen indessen ihre Gage, und die General-Intendantur muß mit schweren Kosten in der Zwischenzeit fremde Künstler zu Gastrollen verschreiben, um die übrigen zu ersetzen. — Diesem Ergänzungsmittel der Beurlaubten (welches schon durch gegenseitigen Tausch zu erzielen wäre) haben wir die Gastspiele des Hrn. und der Mad. Lebrün, der Mad. Neumann, der Demois. Lindner und mehrerer andern Dii minorum gentium zu danken.

Wir schließen mit der unangenehmen Bemerkung, daß das seit einiger Zeit nachgegebene Einschalten der Schauspielereinfälle in Lustspielen und Possen gar zu oft ins Possenhafte, Pöbelhafte, Achtungswidrige, Gemeine und Niedrige, auch sogar in Persönlichkeiten und Zweideutigkeiten ausartet. Wir kommen gewaltig zurück. Es ist nicht blos Krebsgang; es ist nagender Krebsschaden!!

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Auch die Oper vermag Gutes zu bringen. Das Orchester, unter des Kapellmeisters, Hrn. Sutor, sicherer Führung, besitzt mehrere ausgezeichnete Virtuosen und führt die schwersten Ouverturen glänzend durch. Der erste Tenorist und Bassist, Hr. Strobe und Hr. Fürst, sind brave Musiker; wenn beide sich immerdar an reine, unverschnörkelte Gesangweise hielten, würden sie immer den verdienten Beifall gewinnen; Ersterer wird in seinen Partien durch eine hohe, athletische Figur unterstützt, die er selbst aber durch eine ewig gebogene Stellung des Piedestals verdirbt; kerzengrad, doch ohne Zwang, muß der Mann stehen vor der Welt und der Geliebten, dann nur gibt er beiden ein schönes Bild von sich. Hr. Sedlmayr, der zweite Bassist, hat eine treffliche Bruststimme, nur ist die Figur für die Bühne etwas klein, und der zweite Tenorist, Hr. Boucher, besitzt einen so wohlklingenden Tenor, daß er Glück machen würde, wenn mehr Spirit aus seinen Produktionen leuchtete. — Am Buffen fehlt es der Oper eigentlich ganz, und das Schauspiel muß meistens aushelfen, in welchem Falle das Publikum freilich verliert, doch über das gute Spiel des gefälligen Halbsängers Nachsicht mit dem musikalischen Theile der Gabe hat. —

Drei Sängerinnen schließen den Reigen, welche jede Oper in ihrer Art schmücken würden, Demois. Campagnoli und Demois. Langschwadt, jene voll Wohlklang und der schönsten italischen Schule mächtig, diese in der Bravour ausgezeichnet, und Mad. Nicola, so beliebt als Sängerin wie in Thaliens Maske, eine Soubrette ohne Tadel, obgleich im Leben wie auf der Bühne das als Phönix-Fabel klingt. —

Da steht die Uebersicht der Arbeiter in diesem Kunstbau, und mit demselben ist dem Kenner dargethan, was hier erstehen kann; von den einzelnen Leistungen dieser Musenkinder später vielleicht ein Mehreres, wenn auch nur aphoristisch, denn das Außergewöhnliche fordert heute die Spitze des kapitolinischen Gänsekiels, wenn er auch nicht, wie der Schnabel seiner erlauchten Voraltern, gegen Barbaren zu fechten braucht.

(Die Fortsetzung folgt)

Reisegeschichtliche Notizen.

Die Bretons.

(S. Letters written during a tour through Normandy, Brittany and other parts of France in 1818, by Mrs. Stothard; with numerous engravings. 1823.)

Die Bretons oder Bretagner leben in Lehmhütten; Menschen und Schweine oft in demselben Gemach traulich beisammen. Was die Kleidung betrifft, so besteht sie in einigen Gegenden aus Ziegenfellen, das Haar nach außen gekehrt. Das Haupt bedeckt ein breiträndriger Hut, gewöhnlich von Stroh. Das lange Haar hängt über die Schultern hinab. Die Schuhe sind von Holz, mit Stroh ausgestopft. In den Wirthshäusern, wo die bloße Erde den Boden der Küche ausmacht, befindet sich in der Mitte gemeiniglich ein schmutziger Pfuhl für die Enten u. dgl. An der einen Seite ist der Hühnerwinkel und das Bett mit Verhängen von Lumpen und Festons von Spinnengeweben. Die zerbrochenen Fensterscheiben sind mit Hadern ausgestopft. In der Eßstube trifft man Stühle an, denen entweder die Lehne oder doch ein Bein fehlt und die mit Schmutz überdeckt sind: denn ein Zimmer zu fegen ist den Bretons eine eben so ungewöhnliche Sache, als Gesicht und Hände zu waschen. Ein Uebermaaß von Flöhen und anderm Ungeziefer ist davon die natürliche Folge. — Die Hauptnahrung sind Kastanien, die man in Milch kocht. In den wildern Gegenden der Bretagne aber begnügt man sich mit Eicheln. — Obgleich es Apfelbäume in Menge gibt, bereitet man dennoch keinen Cider, sondern kauft ihn aus der benachbarten Normandie; auch baut man, obwohl der Boden sehr fruchtbar ist, Korn bei weitem nicht in hinlänglicher Menge. Warum aber nicht? — der Breton antwortet: „Ich habe von meiner Kindheit an Kastanien gesammelt." — Diese Scenen von Schmutz und Armuth finden sich inmitten der wundervollsten Landschaften, besonders bei Josselin, Hennebon und Vannes.

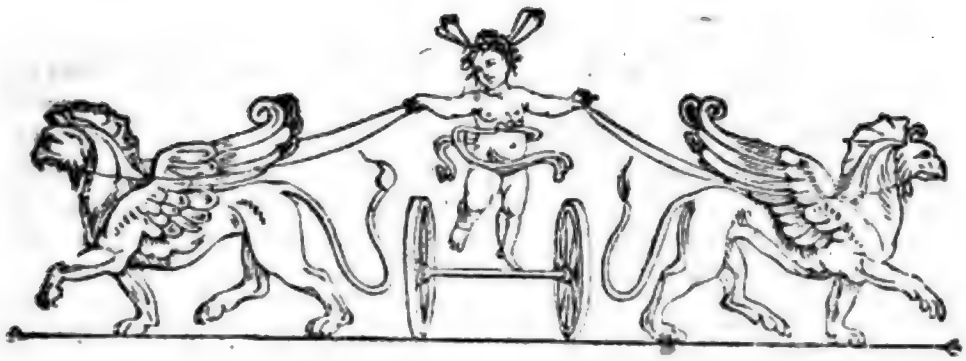
Im Süden der Bretagne erblickt man Karnak, ein höchst merkwürdiges celtisches Denkmal, oder vielmehr eine Sammlung von Denkmälern, im Styl von Stonehenge (in England), aber von weit größerem Umfang. Die Felsblöcke, ganz roh, sind mit einem Ende einzeln in die Erde gestellt. Einen Ueberbau, wie die von Stonehenge (und vor Helmstedt, im Braunschweigischen) haben sie nicht. Sie sind von 10 zu 15 Fuß hoch. Sie erstrecken sich in Reihen von nicht weniger als einer halben (engl.) Meile in die Länge, so daß die Zahl dieser Felsblöcke in einer Reihe volle 300 und die ganze Zahl 4000 ist. — Es ist unbekannt, ob es Denkmale einer großen Schlacht oder durch die Länge der Zeit erweiterte Begräbnißplätze sind. Das Wort „Karnak" bedeutet in der celtischen Sprache „Feld des Fleisches." (Das lateinische caro klingt durch.)

C. M.

Berichtigung.

In dem Homerischen Verse, S. 1051, ist zu lesen: helmumschirmten statt beckenumschirmten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 140 — den 19. Juli 1824.

Die Taubenpost.

Der Verfasser eines eben so unterhaltenden als belehrenden Buches, welches wir unsern Lesern als eine sehr genußreiche Lektüre empfehlen können, und das den Titel führt: Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Reisenden in den Jahren 1821 und 1822. Leipzig bei Göschen Beyer, sagt unter andern in dem Kapitel über Lüttich, daß die Taubenposten der Alten hier, so wie in den Niederlanden überhaupt, wieder zu entstehen schienen. Es wird zu diesem Geschäft eine kleine Gattung von Haustauben gebraucht. Ich wurde, fährt der Reisende fort, zu einem Erzieher solcher Tauben geführt, und glaubte bei einem Astronomen der Stadt zu seyn; denn er stand im dritten Stocke fast auf dem Dache, an ein großes Fernrohr gebannt, durch das er in der Richtung nach Westen sah. Die ganze, ziemlich zahlreiche, Familie stand auf kleinen Erhöhungen im [illegible], und starrte in der nämlichen Richtung zum [illegible]. Ich kletterte zu dem Hausherrn hinauf, der [illegible] vorgestellt wurde, aber er würdigte mich kaum eines Blicks; fünfzehn Tauben, die aus Paris eintreffen sollten, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und die [illegible] Erwartung theilte sich mir unwillkürlich mit. Eine Viertelstunde verging. Endlich erschien von diesen funfzehn Tauben eine, Namens Toulon. Alles stürzte nun auf sie zu, sie zu streicheln, zu tätscheln, und beeilte sich, das Blatt abzulösen, auf dem die Stunde ihres Abganges bemerkt war. Sie hatte in 4½ Stunde den Weg von Paris bis Lüttich zurückgelegt, der selbst in gerader Linie über 40 Stunden betragen muß. Die größten Beweise der Liebe wurden an das Thierchen verschwendet.

In dieser Liebe und Sorgfalt, womit die Tauben erzogen werden, scheint das Geheimniß ihrer Abrichtung und die Entwickelung des Instinktes zu liegen, der sie lehrt, den Ort ihres Glückes wieder zu finden. Sie werden in Käfigen in große Entfernungen (Paris, Orleans u. s. w.) getragen. Der Instinkt der Taube bemerkt die Gegenstände auf dem Wege, der sie von dem Orte ihrer Sehnsucht entfernt. Nur dort ist sie glücklich, sie muß sich, von ihm entfernt, überall verwaist fühlen; sobald man ihr daher den ersten Ausflug erlaubt, eilt sie in der Richtung, die man ihr gibt, den Ort ihrer Wünsche aufzusuchen, und einigen gelingt es, ihn zu erreichen.

Die Reise des Verf. geht über Valenciennes nach Calais, von da nach Bourdeaux, und dann in's südliche Frankreich. Sehr anziehende Schilderungen von Marseille und Toulon erfreuen hier den Leser. Dann geht es über Nizza nach Genua, womit die Reisebeschreibung [illegible]. Außer vielfacher angenehmer Unterhaltung findet der Leser auch eine Menge trefflicher [illegible] Angaben und Bemerkungen, so daß das ut[illegible] sich recht gut empfindet.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Der ehrliche Battista hatte sich mit einem großen Theile der Bürger von Mailand nach der Stephanskirche begeben, und da er ein großer Freund von glänzenden Aufzügen war, in denen das Volk den Widerschein eines fürstlichen Lebens genießt, hatte er sich schon früh auf den Weg gemacht, und, um nichts zu übersehn, an der Hauptthüre Platz genommen. Eine Nachricht, die sich verbreitete, daß der Bischof wegen zugestoßener Unpäßlichkeit das Hochamt nicht selbst halten, und also auch der Herzog vielleicht nicht erscheinen würde, machte ihn nicht, wie manche andere, irre; er hielt auf seiner unbequemen Stelle aus, und glaubte sich für seine Ausdauer vollkommen belohnt, als ihm die hellen Töne der silbernen Trompeten in die Ohren erklangen, welche die Ankunft des Herzogs zu verkündigen pflegten. Alle Augen wendeten sich jetzt nach der Stelle, wo ein Zug von Edelknaben in die Straße eintrat, alle in himmelblauen Sammet gekleidet, die Räthe mit silbernen Spitzen reich besetzt, und die aufgeschlitzten Aermel mit hellrothem Atlas gefüttert. Ihnen folgten die Kämmerer des Herzogs in dunkelblauem Sammet, der mit kostbarem Pelzwerk aufgeschlagen und mit goldner Stickerei reich verziert war; ihre Stiefeln aber von weißem sämischen Leder waren mit goldenen Sporen geschmückt. Die vornehmsten Würdenträger des Hofes, der Marschall, der Oberjägermeister, der Groß-Falconier und der Oberschenk traten unmittelbar vor dem Herzoge voraus, den der kurze Hermelinmantel und die goldenen Ketten auszeichneten, die ihm über die Schultern auf die Brust herabhingen. Rechts und links gingen ihm die Gesandten von Ferrara und Mantua, mit denen er in lebhafter Unterredung war, indem er zugleich forschende Blicke hier und dorthin unter die Menge warf, als ob er etwas vermißte oder befürchtete. Zunächst hinter ihm schritten einige Mohren, deren Schutze er vorzüglich vertraute, ausgezeichnet durch starken Körperbau und ungewöhnlichen Wuchs; die weißen Kopfbinden um und um mit Perlenschnüren umhangen und mit Reiherfedern aufgeputzt; den Leib mit faltenreichen Gewändern von Goldstoff bedeckt, die von beiden Gürteln, in denen sie ihre Dolche trugen, zusammengehalten wurden. Die Leibtrabanten beschlossen den Zug [illegible], bärtige Riesen, die mit ihren hohen [illegible] und Federbüschen und ihren funkelnden [illegible] über die zudringende Menge hervorragten.

Ich hatte mich, erzählte Battista, als er wieder zu Athem gekommen war, auf einen hervorspringenden Stein der Kirchthüre gestellt, von wo ich Alles übersehen konnte; und zunächst neben mir stand Herr Jeronimo Olziati und ein andrer junger Mann, den ich nicht kannte, den sie aber nachher Carlo Visconti nannten, und mir gegenüber an der andern Seite des Portals Herr Andreas Lampugnano, dessen Blässe mir auffiel, da er sonst ein feuriges Ansehn hat. Dieser verließ seinen Platz, als der Herzog die Stufen betrat, und schritt vor ihm in die Kirche; Herr Jeronimo aber und der Andre drängten sich neben dem Zuge hinein und schienen die Menge abzuwehren; ich aber hielt mich immer knapp hinter ihnen, so daß ich gleich neben dem Herzoge war. Da konnt' ich nun sehn, daß, wie der Herzog bei dem Steine der Unschuldigen still stand, Herr Lampugnano, welcher bisher immer vorausgegangen war, sich auf ein Knie niederließ, und mit der linken Hand das Barett des Herzogs berührte, so daß, wer es sah, glauben mußte, er habe eine Bitte bei dem Herzoge anzubringen, welcher er durch die Heiligkeit des Ortes eine besondere Wirksamkeit zu geben vermeine. Aber in demselben Augenblicke, man wußte nicht wie, fiel der Herzog dem Mantuanischen Gesandten in den Arm. Dolche blitzten in der Luft; Blut sprützte umher; die Leibwache stürzte mit gezogenen Schwertern vor, und stieß die Menge mit den Hellebarden zurück. Während die einen noch gaffen, flohen die andern; das Fluthen und Stoßen der Menschen gegeneinander, das Geschrei der Weiber, das Jammern der Kinder in dem wilden Gedränge war unermeßlich. Ich floh mit einer Schar der nächsten Thür zu. An mir hin stürzte Lampugnano; er war mit Blute bedeckt. Jedermann wich ihm aus, und er wäre durch die Thür entronnen, wenn sich seine Füße nicht in die langen Kleider einiger Weiber verwickelt hätten, die dort in der Angst auf die Knie gefallen waren. Er fiel zu Boden, und eh' er wieder aufkommen konnte, wurde er von einem der Mohren des Herzogs niedergestoßen. Zugleich [illegible] Namen Visconti und Olziati rufen, und [illegible] men: „Haltet die Mörder auf! Laßt die [illegible] entfliehn!“ Ich war [illegible] auf der Straße zu sein; [illegible] mußte ich [illegible] Schlachten fürchten. [illegible] weiß, was es weiter geben wird. Denn sicherlich wissen noch viele um die Sache, und es wird ohne Aufruhr nicht abgehn. Gott steh uns bei! Wer hätte gedenken sollen, daß dem Herzoge und unsrer armen Stadt ein so großes Unglück bevorstände? (Der Schluß.)

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Da die Neger sahen, daß man sie auf dem brennenden Schiff zurücklassen wollte, stürzten sie sich tumultuarisch in unser Boot; es war im Begriff zu sinken; Verzweiflung auf der einen, Schrecken auf der andern Seite, brachten vereint das entsetzlichste Getümmel hervor; der Kapitän, Herr Lesage, und mehrere andere, entschieden laut, daß die eine Hälfte der Mannschaft der andern augenblicklich geopfert werden müsse, da man nur um diesen Preis 34 oder 35 Personen retten könne; ich schauderte bei diesem entsetzlichen Ausspruch, und glaubte, daß man mir meine Kinder entreißen würde, um sie in das Meer zu werfen; voll von diesem Gedanken band ich meinen Gürtel los, und mit diesem breiten und langen Bande band ich meine Kinder fest an mich, indem ich mir sagte: man soll mich wenigstens nicht von ihnen trennen! — Diese Vorsicht war unnütz, die Aufopferung aller Neger reichte zu unserer Sicherheit hin. Die beiden Neger, die mir die liebsten waren, hatten sich freiwillig geopfert, doch verursachte mir die gegen die andern verübte Gewaltthätigkeit den tiefsten Schmerz, und sie erschien mir wie der Gipfel aller Barbarei: alle diese Dienstboten waren mir treu und ergeben gewesen, alle waren mir mit Freuden gefolgt, und welchen Lohn fanden sie nun für ihre Anhänglichkeit! — Mir war, als sey ich mitschuldig an dem Tode, den man ihnen unter meinen Augen gab; ihr Widerstand, der Schrei ihrer Verzweiflung, zerriß meine Seele, und noch kann ich mir nicht ohne Todesschauer den herzdurchbohrenden Ausdruck ihrer Züge zurückrufen! Vergeblich flehte ich, ach! den Kapitän und die übrigen um Erbarmen für sie an; meine schwache Stimme verhallte ungehört, oder vielmehr, man wollte sie nicht hören! Ich lag auf meinen Knieen und betete mit geschlossenen Augen, um dies scheußliche Schauspiel nicht zu sehen; aber das Geräusch, was jeder dieser unglücklichen Neger bei'm Hinunterstürzen in die Meerestiefe verursachte, war für mich allemal ein Dolchstoß! — Plötzlich fühlte ich inmitten dieser gräuelvollen Auftritte eine ungeheure Last auf meine Schultern niederfallen; ich wandte mich um, indem ich die Augen öffnete, und erblickte eine der Kinderwärterinnen ohnmächtig hinter mir: sie hatte eben ihren Mann in's Meer werfen sehen! Ich beschäftigte mich jetzt nur damit, ihr beizustehen. — Einige von den Negern wurden gleich von den Wellen verschlungen; allein der größte Theil derselben lebte noch, und indem sie uns nachschwammen, gelang es mehrern das Boot zu erreichen, und sich daran fest zu klammern — man zwang sie aber, es loszulassen und der Hoffnung zu entsagen, sich mit uns zu retten. Nun wandten sich die Unglücklichen wieder dem brennenden Schiffe zu, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihr elendes Daseyn noch länger zu fristen, wenn sie sich einiger Trümmern desselben zu bemächtigen vermöchten — aber sie fanden dort nur den Tod unter einer noch schrecklicheren Gestalt; mitten in den Fluthen kamen sie alle in den Flammen um! —

Diese traurige Begebenheit erschütterte mich bis zur Verzweiflung; ich fühlte ein mütterliches Wohlwollen für alle diese unglücklichen Schlachtopfer, und müssen wir nicht auch unsre Sklaven wie Kinder ansehen, die uns von der Vorsehung anvertraut worden sind? — In dem Wohnsitze der Barbarei geboren, verdanken sie uns das Licht des Glaubens, die Entwickelung ihrer Vernunft; und die Erziehung, die sie von uns erhalten, ist eine zweite Schöpfung, die ihnen geistige Fähigkeiten verleiht, die sie ohne unsre Bemühungen nie bekommen haben würden. Betrachtet man diese Wohlthaten in religiöser Beziehung, so sind sie vollends unermeßlich und durchaus unschätzbar. Auch ist die Dankbarkeit dieser Sklaven, wenn sie menschlich behandelt werden, ohne Gränzen, und die Kindesliebe selbst kann kein Beispiel von unbedingterer Hingebung und Unterwerfung aufstellen, als man es bei ihnen findet. Alle diese Gedanken erschütterten mich so, daß sie mir einen unüberwindlichen Unmuth gegen diejenigen einflößten, die meine Neger in's Meer gestürzt und ersäuft hatten; lange Zeit waren sie in meinen Augen nur unbarmherzige Henker. — Auch wird das Bild dieser furchtbaren Begebenheit nie in meinem Gedächtniß erlöschen. —

Es waren in dem Boote 38 Menschen, und wir traten am 1. Aug. unter den allertraurigsten Umständen unsere mühselige Fahrt an. Das nächste Land war 150 Meilen von uns entfernt! Es fehlten uns viele zur Schiffahrt nothwendige Instrumente; wir besaßen nur ein Segel, und an Mundvorrath nichts als 2 Lämmer, 2 Schweine, 2 Schildkröten und 2 Flaschen Wasser, womit wir unmöglich für die Zeit der Ueberfahrt ausreichen konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufwand von Mitteln.

Ein hochmüthiger Dummkopf, dem in einer Gesellschaft Jemand bewies, daß er zwei Aeltern, vier Großältern, acht Urgroßältern und so weiter, und in der sechs-

zehnten Generation 65,532 Voreltern habe, tief erstaunt und mit unbeschreiblich stolzer Miene aus: Nun bedenken Sie, mein Herr, wie viel Menschen nöthig waren, um mich hervorzubringen! Panse.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Halberstädtischen, im Juli.

Es gibt manche, an sich unscheinbare Stellen, vielleicht einen Stein, einen Baum, einen Hügel, einen Wachtort, an welchen aber auf eine so geheimnißvolle Weise große Erinnerungen geknüpft sind, daß noch viele Jahre und noch mehrere Menschen vorübergehen, ohne bei dem Anblick des Steines, des Baumes, des Hügels, des Ortes eben etwas besonderes zu denken. Dann aber kommen einzelne Momente, wo, wie durch eine Zauberhand, jene großen, reichen Erinnerungen entfesselt werden, mit Pracht und Schall hervortreten und die Seelen mächtig ergreifen und durchdringen. Eine solche Stelle ist unser stilles, unscheinbares Quedlinburg, auf dem malerischen Vorgrunde der blauen Harzgebirge, zwischen wallenden Kornfeldern, von der Bode durchströmt, gelegen; und solche Momente der Entfesselung und des herrlichen Hervortretens erhabener, die Seele tief und mächtig ergreifender Erinnerungen waren die 2 ersten Tage des Julius 1824, der Feier des nun 100jährigen Geburtstages (1. Juli) unsers verewigten großen Dichters Klopstock, eines Quedlinburgers, geweiht. Durch die erhabensten und durch die süßesten Töne und Klänge rief ein Chor von Sängern und Musikern, wie an Zahl und an Trefflichkeit ihn selten eine Königsstadt in ihren glänzenden Hallen versammelt sehen möchte, der aber, in der kleinen, stillen Landstadt, sich, von frommer Verehrung des heiligen Sängers durchglüht, freiwillig und freudig eingefunden hatte, alle gleichgestimmte Herzen dorthin und feierte ein Erinnerungsfest, welches durch seine Großartigkeit des großen Sängers der Messiade, und durch die Vortrefflichkeit, womit diese musikalische Säkularfeier in allen ihren Theilen ausgeführt wurde, der versammelten Künstler und Künstlerinnen vollkommen würdig war. Auch der Ort der Feier war vortrefflich gewählt. Jener altertümliche, hehre, auf emporragendem Fels gegründete Münster, wo unter dem hohen Chor, zu welchem man auf vielen Stufen wie zu einem Hügel emporsteigt, im Schatten der stillen, heiligen Krypta die Gebeine des Retters Deutschlands, zugleich des Gründers der Städte und der Friedenskünste, des frommen, freundlichen, tapfern Heinrichs, des Vogelstellers, an der Seite seiner treuen, himmlischgesinnten Mathilde ruhen; jene Felshöhe, zu welcher in der Zeit des höchsten Glanzes des sächsischen, des deutschen Kaiserhauses überhaupt, Heinrich und die 3 Ottonen, Sohn, Enkel und Urenkel, in ihrer Macht und Herrlichkeit oftmals hinaufgeritten sind, sich des anmuthigen Hinausschauens in sächsische Berge und Thäler und Wälder erfreut, die demüthigen Huldigungen der Völker empfangen, sie selbst aber in frommer Dankbarkeit ihre Kniee vor Dem, Der ihnen Macht und Sieg verliehen, im heiligen Münster gebeugt haben. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Hannover schien in diesen Monaten das Mekka der Schauspieler zu seyn, so strömten die Fremden seiner Kaaba zu, doch kamen sie nicht, den schwarzen Stein anzubeten, sondern sich anbeten zu lassen; nicht, um frommen Tribut zu bringen, sondern um solchen zu holen. Das Ehepaar Stich, durch Berliner Blätter viel bekannt, eröffnete das Turnier des geistigen Schwertkampfs. Der plauderhaften Fama zu Folge erwartete man eine Junonische vollendete Schönheit zu sehen, und da der erste Anblick die Täuschung darbot, so war der sinnlichere Theil des Publikums unmuthig, wurde aber bald durch das bunte Regenbogenspiel der Leidenschaft, wie es allmählich über dieser Donna Diana den sardischen Himmelsbogen ausbreitete in einem Glanze und Feuer, welche die Lüge zur Wahrheit machten, ergriffen und angezogen. Mad. Stich ist sehr bedeutend im Tragischen, vorzüglich in solchen Momenten, wo die Leidenschaften Vulkane im Gemüth anblasen, durch welche die Vernunft in Gefahr kommt, von ihrem Throne geschleudert zu werden und dem Usurpator Wahnwitz weichen zu müssen. Zu solchen rechnen wir den Auftritt im Romeo, wo Julia sich das Erwachen im Gruftgewölbe unter Verwesten und ihren Gespenstern vermalt, die Meisterscene unter allen, worin sie auftrat. Ueberhaupt war diese Julia trefflich, nur fehlte die hier so nothwendige Jugendheit des Mädchensinnes; die verstohlene Lüsternheit im Gedichte trat hervor wie Wollust und Begier. In der Jungfrau, der unglücklichen Stuart und der unglücklichern Maja, der Gattin des Paria (in diesem kleinen, doch echten und schulgerechten Trauerspiele), gab sie neue Beweise, wie die Kunst es vermag, die Schlupfwinkel der Leidenschaft aufzuspüren und ihr nachzutreten, und Jeder muß ihr hier den ihr geworfenen Kranz zuerkennen. Doch nicht so im Lustspiele; hier, wo die Beschauung ruhiger bleibt, fordern die Sinne mehr ihr Theil; hier fehlt dem Aeußern der Mad. Stich die Harmonie der Formen, die nirgend ein Zuviel oder zu Wenig haben darf, hier fehlt ihrem in der Tragödie so sprechenden Auge die Milde, das sanfte Licht zarterer Gefühle; hier fehlt ihr die leichtere Beweglichkeit, überhaupt der weibliche Liebreiz, welcher besticht und fortreißt. So wurde ihr Spiel in den Quälgeistern Affektation; so war in dem langweiligen Trio: Welcher ist mein Vetter! ihre Gestaltung nicht die einer reizenden Fee des einsamen Zauberschlosses, und im letzten Mittel mußte sie einer Vergleichung unterliegen, die eine geschente Frau, welche nicht an der modischen Schauspieler-Krankheit, Alles seyn zu wollen, leidet, voraussehen hätte und vermieden haben würde. Nur im Oberst, diesem durch die Situationen sehr ergetzlichem Nachspiele, gefiel sie mir, vielleicht auch mehr durch die Situation. — —

Ueberraschender war uns der Werth des Hrn. Stich, von dem wir so vieles nicht gehofft hatten. Hat man sich an sein orientalisches, etwas zu scharf gezeichnetes Aeußere und seine runde Stimme gewöhnt, so muß die Gemüthlichkeit, das Ungesuchte, die Rede und Wahrhaftigkeit, die er dem Gesetze der Komik, der echten, die nicht im Polichinelles-Kasten ihre Schule sucht, in Folge überall in sein Drama trägt, sich überall aussprechen und gewinnen. Mit Freude und Behagen sah man ihn im Perin, im Linden, Merkutio und Bontems, und jedesmal wurde er mit seiner Gattin zugleich gerufen. Der dieser Dame zum Abschiede geweihte Kranz hätte schicklicher geworfen werden können, da er im Kaufmann von Venedig, wo sämmtliche Personen am Schlusse abgehen, hinterdrein geschleudert wurde, und wie eine Huldigung ad Posteriora zu nehmen war. So lange Mad. Stich sich zu Hannover aufhielt, erschien die Table d'hôte im Hôtel d'Hannovre Mittags und Abends einer Festtafel gleich, an welcher sie den Königsplatz einnahm, und der Champagnerwein soll seitdem im Preise gestiegen seyn. — —

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 141. —— den 20. Juli 1824.

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage fingen wir alle an Hunger zu empfinden; aber es war beschlossen worden, daß wir, bei dem Mangel an Lebensmitteln, bis zu Landung immer nur den dritten Tag zu essen erhalten sollten. Als dies festgesetzt wurde, hatten wir noch 2 Fasttage vor uns. Ich zitterte für meine Kinder, die mich schon einigemal weinend um Brot gebeten hatten. Nein, kein Mutterherz hat sich je selbst ergründet, wenn es noch nicht seine Kinder mit vom Weinen unterdrückter Stimme hat flehen hören: Mutter, einen Bissen Brot, einen Trunk Wasser, ich sterbe sonst! — Nie, nie will ich gegen die Bitte einer Mutter, die für ihr Kind bettelt, unempfindlich seyn! Ich habe es Gott gelobt, daß ich immer den Heller der Witwe für die unglücklichen Mütter solcher armen kleinen Kinder aufsparen will. — Wenn ich meinem ältesten, 6 Jahr alten Sohn antwortete: ach, ich habe nichts, ich kann dir nichts geben! so schwieg er ohne Murren, und ich drückte ihn heiß weinend an mein Herz! Wie oft hat er mir dann zugelächelt und mich geliebkoset! — Ich betete zu Gott mit unaussprechlicher Inbrunst, und Hoffnung und Glauben bewahrten mich vor Verzweiflung.

Endlich kam der vierte, mit so viel Angst und Ungeduld erwartete Tag? Die ersten Strahlen desselben waren für uns eine Art von Auferstehung; unser erster Gedanke war, daß wir etwas zu essen bekommen würden, und von allen Seiten hörte man den allgemeinen Ruf: unser Essen! unser Essen! Wir bekamen jedes ein kleines Stück von einem Lamm, das am vorigen Abend gestorben war; meine Kinder, selbst der Kleine, der nur 9 Monate alt war, verschlangen dies ganz blutige und rohe Fleisch mit Entzücken. Man gab dazu einem jeden einige Tropfen Wasser. Damit mußten wir uns bis zum andern Morgen behelfen, weil man eingesehen hatte, daß wir, ohne zu sterben, nicht wieder ein dreitägiges Fasten auszuhalten vermögen würden. Den siebenten gelang es, von einigen Stücken Holz, die im Boote überflüssig waren, und die man zum Glück davon ohne Gefahr ablösen konnte, Feuer zu machen; man röstete, oder vielmehr, man erwärmte die Ueberbleibsel von dem todten Lamme; man vertheilte wieder an jeden seinen Bissen und gab dazu eine Flasche Wasser, die, unter 38 Personen vertheilt, den brennenden Durst, der uns alle verzehrte, nicht einmal linderte. Es regnete an diesem Tage, und wir fingen ungefähr 7 Flaschen voll auf; allein dies Regenwasser war so bitter als Galle, und alle, die davon tranken, bekamen heftiges Erbrechen. Man goß es also fort, aber einige Stunden später stieg unser Durst zu einer solchen Qual, daß wir die Stricke und den Rand des Bootes, auf den dieser Regen gefallen war, gierig ableckten.

Unsre Leiden waren unerhört; des Nachts zitterten wir vor Frost, und des Tages brannten die Sonnenstrahlen, deren Glut in dieser Zone unerträglich ist, senkrecht auf uns herab. Ohne den Trost der Religion würde ich erlegen seyn; in jedem Augenblicke erwartete ich den Tod; ich war ergeben in mein Schicksal; mein Geist blieb klar

und besonnen; ich dachte nur noch an Gott und erwartete alles von seiner Güte und von seiner Barmherzigkeit; in einem leichten zerbrechlichen Fahrzeug über Abgründe dahin gleitend, bedrängt von allem, was man Elend nennen kann, drückte ich mein Crucifix an mein Herz, umschloß meine Kinder und erhob meine Augen voll Vertrauen zum Himmel, wo meiner, wie ich wußte, ein ewiges, ungetrübtes Glück wartete. Ich dachte daran, daß die Märtyrer, nicht nur ohne Klagen, sondern freudig, lange Verfolgungen und tausendmal schrecklichere Qualen, als die meinigen, erduldet hätten, und dieser Gedanke gab mir, indem er meinen Muth belebte, zugleich übernatürliche Kraft.

Am achten Tage fing man einen Vogel, dessen Blut man trank, ehe er verzehrt wurde. Diejenigen aber, die an der Vertheilung desselben Theil nahmen, bekamen in den nächsten 24 Stunden nichts andres.

Die Bestürzung, in der wir alle waren, zog eine so gänzliche und niederschlagende Muthlosigkeit der ganzen Mannschaft nach sich, daß ich mich nicht erwehren konnte, mich auch davon ergriffen zu fühlen, vorzüglich des Nachts, wo ich, fast ganz des Schlummers beraubt, aus der Betäubung, die ich meiner Erschöpfung verdankte, immer durch das dumpfe Wimmern meiner Kinder aufgeschreckt wurde. Der älteste, mein theurer Leonce, zeigte in dieser furchtbaren Lage fortdauernd Gesinnungen und eine Seelengröße, die mich für immer an ihn gebunden haben würden, auch wenn ich ihn nicht schon früher unaussprechlich geliebt hätte. Den ersten Tag ausgenommen, beklagte er sich nie wieder über Hunger und Durst, sondern im Gegentheil wollte er, wenn ich ihm seinen Antheil gab, immer etwas davon zurückgeben, entweder für mich oder für seinen kleinen Bruder, der, sagte er, ja so viel kleiner und daher nicht so stark sey, als er. Oft wollte er auch seinem Antheil ganz entsagen, indem er mir versicherte, daß er noch recht gut ein oder zwei Tage länger fasten könne. Keinen Augenblick würde ich je gezögert haben, ihm das bischen Speise, das ich erhielt, zu opfern, wenn mein Leben nicht zur Erhaltung des seinen nothwendig gewesen wäre. Jede Mutter würde aber an meiner Stelle dasselbe gethan haben; doch bei einem Kinde seines Alters kann man dies Opfer nicht genug loben.

Zu allen meinen übrigen Leiden gesellte sich noch ein unerträglicher Schmerz; wir standen alle mit den Füßen Tag und Nacht im Salzwasser, das, ungeachtet der unausgesetzten Bemühung, es auszuschöpfen, doch in das Boot drang; meine Kinder schützte ich davor, indem ich sie stets auf dem Schoße hatte, aber das scharfe Wasser beizte mir die Füße so schmerzlich wund, daß es mir unbeschreibliche Schmerzen und Qualen verursachte. Auch die Unmöglichkeit, mich niederlegen zu können, zog mir viele Schmerzen zu; doch mit Hülfe der beiden Kinderfrauen gelang es mir, meine Kinder auch davor zu schützen, indem wir sie abwechselnd, ausgestreckt auf den Armen liegend trugen; wir fanden auch Mittel, sie vor den Sonnenstichen zu schützen, die der Mannschaft viele Qualen verursachten. In allen diesen Leiden ward mir aber der Trost in dem Kapitän Hodoul und in Hrn. Lesage die theilnehmendsten und großmüthigsten Beschützer zu finden, deren Güte und Fürsorge ich die Erhaltung des Lebens meiner Kinder, und auch meines eignen zu verdanken habe — ein Andenken, das nie in meinem Herzen ersterben kann. — (Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Isidore vernahm diesen Bericht mit der Bestürzung, mit der wohl jeder unerwartete und blutige Thaten hört, deren Erfolg noch ungewiß ist; aber schnell gewann in ihrer Brust die Hoffnung den Sieg über die Furcht. Durch den Tod des Tyrannen war der Wunsch ihres Herzens erfüllt; die Gefahr, die ihr selbst gedroht, schien verschwunden, ihr Bruder gerettet, und der Tag der lang entbehrten Freiheit ging wieder über dem Himmel von Mailand auf. Sie zweifelte so wenig als der Erzählende, daß eine Schaar von Gleichgesinnten den Rücken der Verschwornen decke; daß der Plan einer freien Verfassung unter ihnen verabredet, die Führer bestimmt und die Grundgesetze des neugebornen Staates festgesetzt wären. Von einem Augenblicke zum andern erwartete sie jetzt den Jubel der Bürger zu hören, die, nach der Weise der Alten, ihre Befreier mit Lorbeern geschmückt, unter festlichen Gesängen im Triumph durch die Stadt führen würden. Denn daß, wie Lampugnano, auch die andern Verschwornen dem Schwerte der Tyrannenknechte erlegen, oder daß die Tyrannei, nachdem ihr Haupt gefallen, sich wieder aufrichten und der Freiheit den Sieg streitig machen könnte — diesen Gedanken stieß sie als unwürdig von sich. Hat nicht Gott, sagte sie zu ihrer Dienerin, als sie sich wieder allein mit ihr befand, hat nicht die göttliche Ge-

Rechtigkeit selbst das Urtheil über den Ruchlosen ausgesprochen, da er ihn in der Mitte seiner Diener und Schergen, an geweihter Stelle, an einem so großen und heiligen Tage in die Hände seiner Feinde gegeben hat? Der trotzige Nacken der Uebermacht ist gebrochen; die unterdrückte Unschuld ist gerächt, und zahllose Opfer frecher Sünde erheben jetzt in ihren Gräbern dankbare Hände zu dem unbestechlichen Richter der Welt. Die Himmel, ich weiß es gewiß, jubeln jetzt, und sehen mit Wohlgefallen auf diese Stadt und ihre freien Bürger herab.

Während Isidore noch so sprach, ließ sich von fern ein verworrenes Geschrei vernehmen, das sie zum Fenster rief, voll der Hoffnung, ihre Erwartungen erfüllt zu sehn. Schon zeigten sich am Ende der Straße die Vorläufer des andringenden Haufens, Männer von wildem Ansehn mit Stangen in der Hand, auf denen blutige Kleider hingen, und hinter ihnen her eine ausgelassene Menge, in deren Mitte ein entkleideter Leichnam, mit klaffenden Wunden bedeckt, an eisernen Haken über das Pflaster gerissen wurde. Isidore wendete ihr erblassendes Angesicht ab; denn ob sie gleich noch wähnte, den Leichnam des Herzogs zu sehn, so war ihr doch selbst die Mißhandlung eines verhaßten Feindes ein Greuel. Ihre Täuschung war kurz. Von der Straße herauf scholl der Ruf: „Mögen alle Feinde unsrer theuern Herzoge umkommen, wie dieser Verräther und seine Genossen!“ — Und dieser Ruf, von tausend Stimmen wiederholt, hallte noch wieder, nachdem der wilde Zug die Straße schon wieder geräumt hatte. — Blaß und sprachlos sank Isidore zur Erde, und ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllend, weinte sie in sich hinein. Wer der Gemißhandelte sey, wußte sie nicht; aber Olgiatis Gestalt stand vor ihren Augen, wie sie ihn vor wenigen Stunden gesehen hatte, nur noch bleicher, und mit Blut und Wunden bedeckt. Denn daß dieser gerettet sey, hoffte sie nicht mehr. Möchte er doch nur in dem Augenblicke der That und mit der Hoffnung des Gelingens gefallen, und nicht, wie sie, Zeuge der Schmach seines Vaterlandes seyn! Dies war jetzt der einzige Wunsch der Jammernden für den unglücklichen Freund, unglücklich auch durch sie und seine unerwiederte Liebe zu ihr. Ach! dieser einzige Wunsch war nicht erfüllt worden. Dann aber kehrten sich Isidorens Gedanken wieder auf das Loos ihres Bruders, und mit zerrissenem Herzen versenkte sie sich in die furchtbare Nacht, die sein Schicksal umhüllte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erntegedanken.

1.

Aehre! du gold'ne, bist klein, wie schwer du auch sinkest zur Erde,
Doch Millionen von dir nähren das Menschengeschlecht.
So ist der Tugend Geschick; klein scheint die einzelne Handlung,
Zahllos aber gübt, ragt sie zum Himmel empor.

2.

Tugenden zeitlicher Art gibt's Töchter des glücklichen Zufalls,
Jener nur ferne verwandt, welche vom Himmel entstammt.
Mit dem Hungernden theilt den Bissen die Hütte der Tugend,
Siehe! für Camoens, ach! bettelt sein Diener bei Nacht.
Daß sich der Reichthum häuf', ist karg mit den Gaben der Landwirth,
Doch wenn die Ernte gedieh, zählet die Körner er nicht.

3.

Schön ist ein fröhlicher Muth bei kraftaufwiegender Arbeit,
Nur wer lächelt in ihr, kennt die Genüsse der Kraft.
Schön ist vollendete That nach männlich besiegter Erschwernis,
Wer nichts Schweres vollbracht, hat nicht im Ernste gelebt.
Schön ist der tönende Zug der heimwärts singenden Schnitter,
Brennt' auch flammend der Tag, blüht doch die Luft des Gesangs.
Möcht' ich mit freudigem Geiste die Ernte des Lebens vollenden,
Und mit höh'rem Gesang ziehen die Straße zu Gott!

Ch. G. Bischer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beschluß.)

Drei Wochen nach diesem Künstlerpaare traf Mad. Neumann vom Hoftheater zu Karlsruhe hier ein, und ihr Empfang bewies, wie viele Freunde ihre vorjährige Anwesenheit sich erworben hatte. Sie begann mit dem letzten Mittel und Holbeins Verräther; jenes gab ihr Gelegenheit, die Weltdame, verlockt durch Eitelkeit und Gefallsucht, doch gerettet durch bewahrte Herzlichkeit, unnachahmlich darzustellen; im letztern war das Pflegetöchterchen des alten verliebten Winzers mehr ein kecks Stadtdirnchen, das den Damen manches abgesehen, als ein stilles Kind der Natur. Dann folgte die Berta in Grillparzers scheußlicher Ahnfrau, wo die Priesterin Thaliens bewies, daß sie auch die Perlen aus dem tiefern Meere der Tragik ans Sonnenlicht zu bringen weiß, und daß wie sie zu rühren und zu ergetzen versteht, sie auch über die Erschütterung der Seelen zu gebieten vermag. — In der Nachtwandlerin hielt ihre liebliche Erscheinung das seltsame, ver-

schrobene Gedicht, und im Strudelköpfchen war die Entwickelung des Temperaments, dieses Steigen und Fallen des Blutbarometers, wahrhaft meisterlich psychologisch durchgeführt. Die Beweglichkeit und künstliche Gewandtheit im Kamäleon; die vielleicht etwas zu sehr auf die Spitze gestellte Keckheit im Räuschchen, ein Vorwurf, der durch die Unterordnung dieser Mädchenrolle bei anderer strenger Auffassung seine Entschuldigung haben mag; die kokette Dreistigkeit und sarkastische Laune der Elsbeth in Peter und Paul, und die sanft idyllische Herzigkeit in Iffands Margarethe, die, so gebracht, jeden Haarstolz verführen muß, bestätigten das Urtheil, daß im Lustspiele, sowohl der rührenden als ergetzlichen Art, keine deutsche Schauspielerin der Mad. Neumann die Krone streitig machen darf. Daß die Natur ihr Vieles vorausgegeben, ist Geschenk des Himmels und ihr Verdienst; denn ich sah, außer einer Dame in Breslau, noch kein Frauenzimmer auf der Bühne, deren Aeußeres beim ersten Anblick so bestechend ist, und die den Liebreiz, der ihre Gestaltung umweht, das seelenvolle Auge, die vollen, harmonischen Formen der Glieder so anständig-verführerisch zu gebrauchen weiß, die, mit Einem Worte, Anadyomenens Gürtel so siegend trägt. Nur Auffenbergs Viola, dieses gedehnte, schlecht angelegte, durch Riesenmonologe quälende Stück, hätte sie nicht zum Benutz geben sollen; sich und uns wurde sie in jeder andern Gabe mehr Vergnügen zu schenken vermocht haben. Es hatten sich in Hannover wirklich zwei Parteien gebildet, die man mit den Namen Stichianer und Neumannianer unterschied, und an deren Spitze, der Sage nach, vornehme Häuser stehen sollten. Wie dieses möglich war, ist fast unbegreiflich, da die Kunstwege beider Damen so weit auseinander liegen, zwischen Beiden keine Rivalität Statt finden kann, als jene allgemeine der Tragödie und Komödie, und es Gewinst für jede Bühne wäre, Beide neben einander zu besitzen. Die Stichianer werfen der Mad. Neumann zu arge Koketterie auf der Bühne vor; freilich war das Spiel der Mad. Neumann im vorigen Jahre weniger frei und kühn, woran die tödtliche Krankheit, die ihren Gemahl hier im Orte befiel, Ursache seyn mußte; aber Koketterie, in dem hier gemeinten Sinne, kann man ihr nicht anschuldigen. Allen gefallen ist das Ziel der Bühnenhelden, muß ihr Streben seyn, und will man das gesuchte Darlegen körperlicher Reize, eine gewisse Lebendigkeit des Blicks, so deuteln, so möchte die Göttin der Stichianer diesen Fehler vollkommen theilen, wenn auch ihr die Mittel weniger zu Gebot stehen, den Fehler zu verliedlichen, und das starre, zu üppig vorschießende Zweiglein mit Blumen zu verdecken. Mad. Neumann wurde jeden Abend gerufen, sogar zwei Mal in Einer Vorstellung, welches hier nie bisher geschah; Kränze und Gedichte der Minstrels fehlten nicht, und ihr Geburtstag, der 6. Mai, ward durch eine Morgenmusik und ein Fest am Limmerbrunnen gefeiert. —

Zugleich mit dieser Günstlingin des Schicksals waren drei andre Gäste anwesend, Kinder der Göttin, doch von verschiedenen Gaben, Hr. Gerstäcker aus Kassel, Mad. Hase aus Dresden und Hr. Döring von Stettin. Der liebliche Tenor des Erstern ist im ganzen Deutschland bekannt und bedarf des Lobes nicht; sein Belmonte, Tamino, Jean de Paris, Joseph und Axell empfingen den gewohnten Tribut nach Verdienst. Gerstäckers Gesang wird noch angenehmer durch die freundliche Form des Mundes, der ihn gibt; doch ist mir vorgekommen, als hätte ich früher diesen Sänger weniger hager gefunden, und als bedürfe seine Leistung jetzt mehr Anstrengung der Brust; ist dieses so, dann werden alle Freunde deutschen Gesanges mit mir in die Bitte stimmen, durch Schonung und Achtsamkeit Germaniens Pomaße ein so feines Talent zu bewahren. — Madame Hase ist wohl eine gute Opernsoubrette gewesen, hier gefiel sie nicht, und das Wagniß, als Pamina aufzutreten, machte ihrem Gastspiele ein frühes Ende. — Hr. Döring singt und spielt nicht schlecht, doch ist sein Fach schwacher Natur. Der Azur, worin er auftrat, dieser Baßlose, drückte ihn mehr nieder als den Atlas die Weltkugel. Sein Benefiz ließ nichts hoffen, da vereinten sich Gerstäcker und die Neumann, so menschenfreundlich wie uneigennützig. Er als Prinz, Sie als Page, im Jodann von Paris für ihn aufzutreten, und gewannen dadurch dem Benefiziaten eine Einnahme über 300 Thaler. Die Oper ging trefflich, Hr. Döring spielte und sang seinen Seneschall gut; Olivier, der Page, überstieg alle Erwartungen der Konkreter, und der Freudabour, von Dem. Campagneli, Gerstäcker und Mad. Neumann gesungen, gab einen seltenen Ohrenschmaus, Beiden wurde Beruf und Kranz zum Lohne, und Prinz und Page erschienen Hand in Hand, hier mehr am rechten Orte als früher, wo die besondere Achtsamkeit des lockern Jodann auf seinen kecken, niedlichen Diener leicht die Eifersucht der Prinzessin hatte erregen und wir so um den Vermählungsschluß hätten gebracht werden können. —

Ich schließe diesen überlangen Brief mit stumpfer Feder. Nächstens hören Sie in einem zweiten von drei neuen Gästen, die schon eingetroffen, und von mehreren, die schon Quartier bestellt, um auch dem heiligen, weißgewaschenen Streitrosse des Herzogs Wittekind zu huldigen. — —

Clarus von der Feuerlilie.

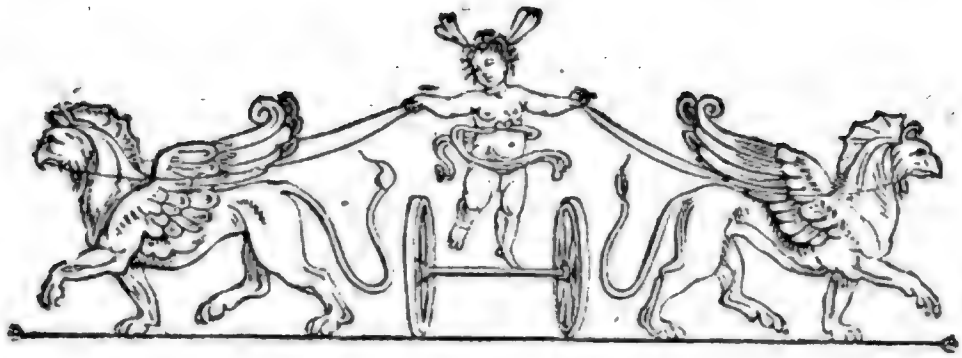
Aus dem Halberstädtischen. (Fortsetz.)

Auf dieser Felsöde, in diesem Münster, an dessen Fuße an einem offenen Platze des großen Dichters Geburtshaus, in diesen Tagen mit grünen Kränzen umwunden, erblickt wird, versammelte sich ein unvergleichlicher Chor deutscher Meister und Meisterinnen, Freunde und Freundinnen des Gesanges und aller Art musikalischer Instrumente, auf Einladung eines löblichen Vereins hochsinniger Quedlinburger, und vollführte vor einer sehr zahlreichen, aus der Nähe und der Ferne herbeigeeilten Versammlung, jene musikalische Säkularfeier Klopstocks auf eine über alles Lob unendlich erhabene Weise. Wenn der Meister der Töne, unser Weber, noch einer Vermehrung seines Ruhmes bedürfte, so würde sie durch die Bereitwilligkeit, das Musikfest im Münster zu leiten und durch die sichtbare Begeisterung, womit er dieses freudig und herrlich vollbracht hat, ihm unfehlbar zu Theil werden. Nicht minder werden die längst gepriesenen Namen der Meisterinnen und Meister im Gesang, Funke, Keyser und Müller (aus Dresden, Magdeburg und Dessau), und des Justizraths Hechmann aus Quedlinburg, wozu von unterrichteten Berichterstattern und Kennern noch mancher andere preiswürdige Name gefügt werden wird und muß, — von diesem Tage an in noch höherem Glanze erscheinen, und dieser Glanz wird nie erlöschen, so lange Klopstock und dessen Säkularfest genannt werden wird, also — nimmer. Wer sich den Unsterblichen zugesellt, kann nie untergehen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 142. — den 22. Juli 1824.

An Luisen.

Luise, der wackersten Frauen Zier!
Ach, seit der Tod mich trennte von Dir,
Wie anders klingen die Glocken mir!

Seit Deiner himmlischen Augen Strahl
Verlöschte, Du meines Herzens Wahl,
Wie anders erscheinen mir Höh' und Thal!

Seit ich die Ruhe nur auf der Bahn
Zu Deinem Grabe gewinnen kann,
Wie starrt und widert die Welt mich an!

Seit ich bis zu Edens Morgenroth
Dein harren muß, nach des Schicksals Gebot,
Oh, wie sehnsüchtig erwart' ich den Tod!

Einst, wenn im ewigen Lichtrevier
Das Wiedersehen ich feire mit Dir,
Wie beseligend blitzen die Sphären mir!

Fr. Haug.

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Am neunten Tage, gegen Sonnenuntergang, verkündete uns der Flug der Vögel die Nähe des Landes. Dieses Anzeichen belebte unsre hingeschwundenen Kräfte. Nichts kann einen Begriff von dem geben, was ich empfand, als ich den Steuermann rufen hörte: ich glaube, wir sind gerettet! Diese Worte reichten hin, uns während der Nacht Vergessenheit aller unsrer Leiden und unsrer grausamen Beängstigungen zu gewähren. Keiner schlief; man erwartete mit höchster Ungeduld den Tag, in der Hoffnung, dann Land zu erblicken. Doch der erste Schimmer desselben bot mir, statt dieses ersehnten Anblicks, einen höchst jammervollen — die Amme meines jüngsten Kindes lag im Sterben! Ich schleppte mich zu ihr hin, und konnte mich nicht enthalten, laut aufzuschreien, als ich diese Unglückliche mit geschlossenen Augen und regungslos vor mir sah; das Leben meines Sohnes war an das ihrige gebunden; sie hatte ihm täglich noch einige Tropfen Milch geben können, und ich war in die Unmöglichkeit versetzt, ihm irgend einigen Beistand zu leisten.

Man drängte sich um uns, man hielt sie für schon gestorben, und sprach davon, sie in's Meer werfen zu wollen; aber ich flehete unter heißen Thränen so inbrünstig nur um eine Stunde Aufschub, daß man mir diese zugestand. Ich rieb ihr die Arme, und es gelang mir, ihr einige Tropfen unsers schlechten Wassers einzuflößen. Bald darauf schlug sie die Augen auf, und ihre Jugend und ihre gute Gesundheit retteten sie.

Den 10. August, um 5 Uhr des Morgens, trat einer der schönsten Augenblicke meines Lebens ein; auf die Angst tödtlicher Unruhe folgte plötzlich die Erschütterung der tumultuarischsten Freude; man sah Grund, und wirklich waren wir auch auf der Sandbank, die wir seit lange suchten!... Um 8 Uhr entschädigte uns der Ruf: Land! Land! für alles, was wir gelitten hatten. Alle

warfen sich nieder, um Gott zu danken, und dann überließ man sich allen nur erfinnlichen Ausbrüchen der Freundschaft, allen Entzückungen des Glückes; man drückte sich die Hände, man weinte, man umarmte sich, und zeigte sich wechselsweise das Land, das für uns wohl ein gelobtes Land zu nennen war! Ich wandte meine Augen nur davon ab um meine Kinder anzublicken, und meine Seele öffnete sich ganz den köstlichsten Eindrücken der mütterlichen Liebe.

Wir landeten um 4 Uhr 25 Minuten des Abends auf der Insel La Digne — einer der Seschellen — erschöpft von Hunger, Durst, Ermattung und von rheumatischen Schmerzen, an denen, so wie an Sonnenstichen, fast jeder von uns litt. Wir hatten ja auch beinahe alles Elend erschöpft, was menschliche Wesen zu ertragen vermögen. — Das Gerücht unserer Ankunft verbreitete sich bald auf der Insel; die Einwohner strömten haufenweise herbei, um uns mit der rührendsten Herzlichkeit ihre Dienste anzubieten. Herr Morel Bois-Brun war der erste, der mich anredete. Ich lag auf meinen Knieen, Gott für die Rettung meiner Kinder und für die Fristung meines eignen Lebens zu danken — mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Theilnahme näherte er sich mir, und bat mich, wie man um eine wichtige Gunst bittet, in sein Haus zu kommen; nur durch Thränen konnte ich ihm meine Dankbarkeit bezeugen; meine wunden Füße und die Schmerzen, die ich in allen meinen Gelenken empfand, machten es mir unmöglich, einen Schritt zu gehen; Hr. Bois-Brun trug mich auf seinen Armen zu seiner Wohnung, wohin mich meine Kinder mit den beiden Negerinnen begleiteten. In diesem Zufluchtsorte frommen Erbarmens fanden wir alles, was wir zu unsrer Erquickung und Stärkung bedurften; als ich das brennende Schiff verließ, rettete ich, wie alle meine Unglücksgefährten, von meinen Sachen durchaus nichts, als was ich am Leibe trug; auch ließ ich ohne Bedauern alles zurück, da ein einziges Felleisen im Boot den Platz von 2 bis 3 Menschen eingenommen haben würde; aber das Kleid, das ich anhatte, und das seit 8 Tagen nicht trocken geworden war, hing nur noch in Lumpen um mich. Mad. Bois-Brun, deren Herzensgüte der ihres Mannes gleich kam, gab mir Kleider, Hemden u. s. w. — sie theilte die Wäsche ihrer Kinder mit den meinigen, ja sie verdoppelte sich, wenn ich so sagen darf, um alle unsre unglücklichen Schiffbrüchigen, welchen Standes sie auch waren, an diesen unschätzbaren Wohlthaten Theil nehmen zu lassen. Man brachte mich zu Bette; ich hatte es mir

oft so wohlthuend gedacht, wieder auf guten Matratzen zwischen zwei weißen trocknen Laken zu schlafen; aber es dauerte länger als acht Tage, ehe ich dieses Genusses theilhaftig werden konnte, da es mir unmöglich war, die Hände und die Füße ohne die allerentsetzlichsten Schmerzen auszustrecken; man legte mir auf alle Gelenke und auf die Fußsohlen erweichende Umschläge, die mir in Zeit von einigen Tagen große Erleichterung verschafften, und ich fing an, mich zu erheben, als ich die niederschlagende Nachricht von dem Tode meines geliebten Vaters erhielt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Das mit jugendlichem Muthe unternommene, aber übereilte Wagstück war gänzlich fehlgeschlagen. Zwar hatte der Stoß, den Lampygnanos Rechte gegen die Brust des Herzogs geführt, den Faden seines Lebens augenblicklich durchschnitten, und die Dolche der andern Verschwornen hatten nur den Leib eines Verscheidenden zerfleischt; aber die Hoffnung, auf die ihr Unternehmen gebaut war, blieb unerfüllt. Sie hatten nicht gezweifelt, daß bei dem Falle des Tyrannen alle Dämme langverhaltenen Zornes zusammenbrechen, die Schaar der Gekränkten und Bedrückten, die Väter und Brüder gemißhandelter Jungfrauen, die Gatten entehrter Weiber, die Verwandten und Freunde ausgetriebener Patrioten sich zusammenschließen, die Befreier des Vaterlandes mit einer Phalanx umringen, die willkürliche Gewalt auf ewig vernichten, und eine gesetzmäßige Regierung aufrichten würden. Allzu freigebig hatten sie der gedankenlosen Menge ihre eignen Gesinnungen geliehen; sie hatten gewähnt, daß aus dem Blute des Ermordeten die Freiheit des Vaterlandes augenblicklich emporsteigen werde. Thörichter Wahn! Nie erwächst aus so gedüngtem Boden das gute und edle, sondern die Furien steigen aus ihm auf, verwirren die Geister und reizen mit schadenfroher Wuth zum Frevel an. So geschah es auch hier. Nicht sobald wurde der Pöbel inne, daß die Verschwornen allein standen, als er sich mit der Aussicht auf Raub und Mord auf die Seite der Macht warf, und den Freunden der Sforzas Zeit und Gelegenheit gab, den Söhnen des getödteten Herzogs die Regierung zu retten. Wie Lampugnano, so wurde auch Visconti auf der Flucht ereilt und niedergestoßen. Nur Olgiati war dem augenblicklichen Tode entronnen; da er sich aber in

das Haus seines Vaters rettete, wurde er von diesem — so sehr hatte die Furcht vor der Macht und die Gewohnheit der Knechtschaft jedes Gefühl erstickt — ausgestoßen. Im Begriffe, das Letzte zu versuchen, und von Straße zu Straße die Bürger zur Freiheit aufzurufen, sah er sich plötzlich von der wüthenden Schaar umringt, die mit Lampugnanos zerfleischtem Körper rohen Muthwillen trieb. Durch einen Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung verrathen, wurde er von Domenico Calcaterra ergriffen, der ihn der Wuth des Pöbels entriß, um ihn einem Gerichte zu überantworten. Der That eingeständig, ward er auf die Folter gelegt. Aber mitten unter den Qualen, die ihm wetteifernd von denen zugefügt wurden, deren Dank und Beistand er erwartet hatte, betheuerte er, daß ihn das Bewußtseyn der That, für die er leide, nicht sinken lasse; daß er auf sie vertraue, und um ihrentwillen vor Gottes Richterstuhle für andere Sünden Vergebung zu erhalten hoffe. „Nicht von blinder Leidenschaft getrieben," sagte er, „oder von schnödem Ehrgeiz gespornt, haben wir sie nach langem Ueberlegen begonnen. Was uns den Dolch in die Hand gab, war das glühende Verlangen, das Reich der Gerechtigkeit und Tugend wieder herzustellen, indem wir die Tyrannei vernichteten, die kein Recht erkennt, und an ihrer giftigen Brust jedes Laster nährt. Weit entfernt, die That zu bereuen, um derentwillen Eure feige Wuth mich martert, betheur' ich vielmehr bei Gott und seinen Heiligen, daß wenn ich noch zehnmal in das Leben zurückkehren und jedesmal dieselben Martern dulden sollte, ich dennoch alle mein Blut und jede Kraft in mir einer solchen Absicht opfern wollte." — Und als neue und geschärfte Qualen dem Erschöpften einen Schrei des Schmerzes entrissen, ermannte er sich doch sogleich und sagte: „Der Tod ist herbe, aber der Ruhm dauert, und ein gutes Gewissen versüßt jeden Schmerz."

Während so der letzte der Verschwornen den Tod litt, wurde Galeazzos ältester Sohn, ein achtjähriger Knabe, als Nachfolger seines Vater ausgerufen. Ohne Widerstand trat er unter der Obhut seiner Mutter die Regierung an. Von einer freien Verfassung war die Rede keinen Augenblick. Das Jauchzen des Volkes aber, das seinen neuen Herrscher begrüßte, und mit gewohntem Wankelmuthe jede traurige Erinnerung in das Meer der Hoffnung versenkte, erreichte noch das Ohr des sterbenden Jeronimo. Mühsam zog er die schweren Augenlieder auf; ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner zerrissenen Brust, und das Leben entfloh mit ihm. So war der Augenblick, der seine Qualen endigte, von allen der bitterste.

Steffano hatte nach seinem Gespräche mit Antonio den Ueberrest der Nacht schlaflos zugebracht. Die letzten Worte des Greises hatten seine ganze Seele in Aufruhr gesetzt, und da er keine Ursache hatte, an ihrer Wahrheit zu zweifeln, so überließ er sich gern der Hoffnung, wenn ihm die Freiheit zu Theil werden sollte, die, welche er bisher als Schwester über alles geliebt hatte, mit einem zärtlicheren Namen nennen zu dürfen. Diese Hoffnung, welche einen Schatz von Freuden in sich schloß, warf einen Strahl milden Lichtes in seine Brust, der jeden frommen Wunsch seiner Seele entzündete, so daß er sich, in der Fülle seiner Entzückung, an Isidorens Seite in ein Paradies von Glückseligkeit versetzt sah, in welchem jeder hohe Gedanke, jedes schöne Gebild der Weisheit und Phantasie zur Wirklichkeit wurde. Die Enge des Raums, der ihn einschloß, hemmte den Flug seiner Gedanken nicht; und in der Nacht, die ihn umgab, flammte die Fackel seiner Einbildungskraft heller auf. Ein schöneres Licht, als er je gesehen, schien die Mauern seines Kerkers zu öffnen; und in der Fülle der Empfindungen, die seine Brust bewegten, kam es ihm vor, als ob er nur die Arme ausstrecken dürfte, um die Erfüllung jedes edeln Wunsches an sein befriedigtes Herz zu drücken.

Der Morgen brach an, und der dumpfe Klang der Glocken, die zur Feier des Festes riefen, weckte in Steffano's Herzen die Erinnerung an alle die edeln Vorsätze und frommen Entschließungen auf, die er immer an diesem festlichen Tage gefaßt hatte. Mit tiefer Rührung gedachte er seiner Freunde, seines Lehrers, der glücklichen Tage ihres Zusammenseyns, und aller seiner Entwürfe, die nun vielleicht auf immer in diesem Kerker vergraben, ihr Ziel gefunden hatten. Von diesen Gedanken überwältigt, sank er auf seine Knie; seine Blicke suchten den Himmel, und indem seine Thränen den feuchten Boden benetzten, schwebte sein Geist, wie der Geist des Heiligen, dessen Namen er führte, mit dem Vorgefühle besserer Tage zu dem Throne der Vorsehung auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Juni.

Mit unsern Bauten ist man sehr eifrig beschäftigt, und fortdauernd wird auf die Verschönerung der Stadt Bedacht genommen. Die Wach- und das Accisegebäude, mit Säulen

an der Fronte, stehen schon, und die Mauer, die vor dem Thore einen Halbkreis bildet, ist ebenfalls errichtet, so daß nur noch das zwischen diesen beiden Gebäuden bestimmte Thor, aus Gußeisen, aufgerichtet werden darf, wozu schon das Fundament gemacht wird. Der Leipziger Platz, innerhalb der Stadt, das sogenannte Achteck, wird ebenfalls verschönert werden. Auf jeder Seite sind vier Gruppen von Bäumen angelegt. Unter den Linden sind viele alte aufgegangene Bäume durch neue holländische Lindenstämme ersetzt worden, die der Hofgärtner Fintelmann aus Holland zu diesem Behuf hat holen müssen.

Mit dem neuen Kanal, einer Erweiterung eines Arms der Spree bei der neuen schönen Schleußbrücke, ist man fortdauernd beschäftigt und er dürfte schon diesen Herbst schiffbar werden. Auch trifft man an solchem auf dem Lustgarten Anstalten zur Errichtung des Museums, welches dem Seitenflügel des Zeughauses gegen über zu stehen kommen wird. Des Königs Majestät haben dazu 700,000 Thaler angewiesen, damit es auch im Aeußern den Kunstschätzen, welche dort aufbewahrt werden sollen, entspreche.

Die beiden unter einem Dache gebauten Kirchen des Werders, auf dem Kälbermarkt, die sehr baufällig waren, werden nun niedergerissen werden, und es sollen an deren Stelle zwei Kirchen mit Thürmen für die deutsche und französische Gemeinde erbaut werden, wozu ebenfalls des Königs Majestät 220,000 Thaler anzuweisen sich bereit erklärt haben. Der Magistrat und die Stadt lassen das erkaufte Fürstenhaus, den ehemaligen Sitz des Oberkriegskollegiums, ausbauen, um dorthin das Werdersche Gymnasium, dessen Lokale zu beschränkt war, demnächst zu verlegen. So verschönt sich mit jedem Jahre Berlin, und liefert nun nach und nach gleichsam eine Musterkarte von dem Geschmack der Baukunst in frühern Zeiten, unter Friedrich dem Großen, seinem Nachfolger und des jetzt regierenden Königs Majestät. Es ist nicht zu läugnen, daß auch dem, der kein Kenner ist, es schon in die Augen springen muß, wie der Styl in der Baukunst sich veredelt hat, einfacher und dem Klima angemessener geworden ist. Die oft sehr unförmlichen Statüen von Sandstein auf den Dächern und die Attiken verschwinden, und eben so die Basreliefs, die man noch an den ältern Häusern trifft, und welche nichts gefälliges für die Augen hatten. (Der Beschluß folgt.)

Aus dem Halberstädtischen. (Beschluß.)

Am Tage der Vorfeier, am 1. Juli, entzückten Fürstenau (aus Dresden) durch die Zauber seiner Flöte, Müller (aus Braunschweig) durch wundervolles Violinspiel, und Fräulein Funke (aus Dresden) durch himmlischen Gesang, nach Webers Komposition, und die übrigen Sänger, Sängerinnen und Musiker (unter denen Hermstedt, der an der Spitze der Sondershäusischen Kapelle angelangt war, nicht vergessen werden darf) durch eine von Mozart komponirte Hymne an die Gottheit, durch eine Symphonie von Beethoven, und durch eine Ouvertüre Webers, die Menge der Zuhörer so hoch und süß, daß manche, nach allen diesen Genüssen, kaum glaubten, daß der folgende Tag — nachdem der erste mit einer Abendmusik vor Klopstocks Geburtshause würdig beschlossen war — annoch neuen Gewinn bringe könnte. — Aber welche Ueberraschung stand Allen bevor, als nun am Morgen des folgenden Tages (2. Juli), wo die Menge der Zuhörer dergestalt anwuchs, daß der geräumige Münster die Tausende kaum zu fassen vermochte, vor denen die Hunderte der Künstler ihre schönen Gaben ergänzen ließen, Klopstocks Psalm, mit dem Vaterunser, wunderherrlich komponirt von Naumann, wie Musik der Sphären erschallte; und als Fr. Schneiders und Rochlitzens Kantate zu Ehren Jesu, des Siegers über den Tod, und die 3te Abtheilung des Händelschen Messias, wo überall die oben genannten Meister und Meisterinnen des Gesanges, Justizrath Pechmann und die Damen Funke, Keyser und Müller, eben so meisterlich unterstützt von den übrigen Musikern und Sängern, allen Herzen eine Wonne bereiteten, welche eben so wenig mit Worten geschildert werden, wie im innersten Heiligthume der Seele je erlöschen, je vergessen werden kann, das hohe Musikfest auf das glänzendste beschlossen. Zu den Stellen, deren Nachklang in der Seele nie verhallen kann, gehören vorzüglich aus dem Klopstock'schen Psalm: „Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes." Ferner:

„Wohl ihnen, wohl! — Und wohl auch uns!"

dann:

„Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch der,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brot gib uns heute!"

Und der Schluß: „denn dein ist das Reich, und die Macht, und die Herrlichkeit. Amen!"

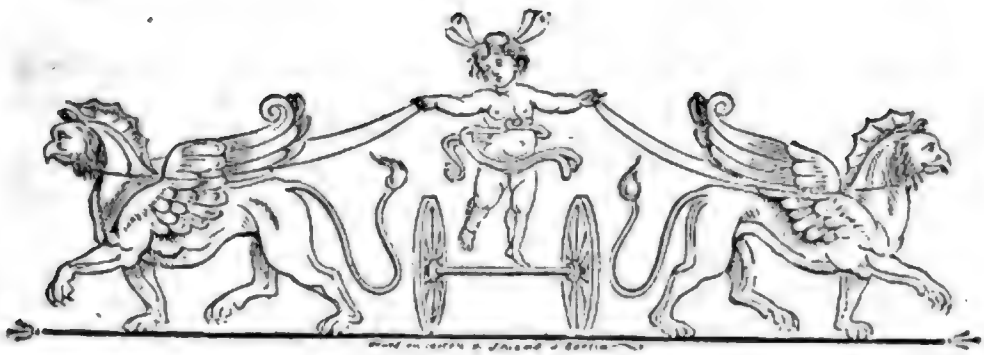
Der Silberblick der 3ten Abtheilung des Händelschen Messias, sowohl in Hinsicht der Komposition als der Ausführung durch Hrn. Justizrath Pechmann und Mad. Müller, war das Duett: „der Tod ist verschlungen durch den Sieg. O Tod, wo ist dein Stachel? — O Grab, wo ist dein Sieg? —"

Im Schlußchor schien denn aber doch das Feierliche dem Gewaltigen aufgeopfert zu seyn, besonders im „Hallelujah," welches zuweilen fast grell und ungestüm an das Ohr schlug, und auf diese Weise die Andacht der Anbetung nicht wohl auszudrücken oder zu erwecken vermochte.

Darauf folgte nun noch, als der Tag sich neigte, das Volksfest im Lustwalde der alten Kaiserburg, im Brühl, wo die breiten Waldstraßen und die geräumigen Plätze die unübersehbare Menge der Lustwandelnden aus allen Ständen kaum zu fassen vermochten, wo das freudige Brausen der tausend und tausendstimmigen und tausendartigen Unterhaltung alle dort und da aufgestellten, noch so starken Musikchöre überschallte, und wo man nicht wußte, wohin man am ersten blicken und worüber man sich am meisten freuen sollte, ob über so manche der lieblichen Lustwandlerinnen oder über die dort und da unvermuthet aus den Menschenwogen auftauchenden, dem treuen Herzen zueilenden, geliebten, oft seit langen Jahren nicht gesehenen Freunde aus fernen Orten des lieben Vaterlandes. —

Im Büsching'schen Verlage zu Quedlinburg wird, wie am Schluß der Texte zu Klopstocks musikalischer Säkularfeier angekündigt ist, in Kurzem erscheinen: „Ausführliche Beschreibung der Säkularfeier von Klopstocks Geburt zu Quedlinburg; mit Klopstocks Bildniß und einem lithographirten Blatte, das Haus darstellend, worin er geboren wurde." Diese Schrift wird die Statt gefundenen Feierlichkeiten ausführlich beschreiben, so wie auch sämmtliche bei dieser Feier gehaltene Reden, erschienene Gedichte und Aufsätze (wobei ein von dem vortrefflichen Stark, zu Wallenstedt, verfaßter, nur einem vertraulichen Kreise bisher mitgetheilter Dialog, nicht fehlen möge!) enthalten. — Eine kurze Biographie Klopstocks, mit des Dichters Bildniß, ist im Büschingschen Verlage bereits erschienen. C. R.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 143. —— den 23. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Wir verlassen jetzt den tiefbewegten Jüngling, um uns durch die schmalen, schwach erleuchteten Gänge nach der andern Seite des Gefängnisses in eine Halle zu begeben, die, nach Beschaffenheit der Umstände, bald zu Verhören, bald als Aufenthalt für Sterbende diente. Das einzige schmale Fenster ist mit Gittern eng verwahrt, und keine Geräthschaft schmückt das dumpfe Gemach, außer einem runden, schwarzbedeckten Tische mit einem Kruzifix in der Mitte, und einer breiten hölzernen Bank, die jetzt einer bleichen abgezehrten Gestalt zum Lager dient. Ein langes graues Gewand umhüllt diese Gestalt, die weniger einem Lebenden als einer Leiche gleicht; ein weißer Bart steigt mit der schwerathmenden Brust auf und ab; die zitternden Hände liegen ausgestreckt neben einander; die Augen sind geschlossen, aber auf der tiefgefurchten Stirn ruht der Wiederschein einer großen und stillen Seele, die auch durch langes Leiden nicht mit sich und dem Himmel hat entzweit werden können. Zu seinen Füßen steht ein Mädchen, in welchem wir die Nichte des Kerkermeisters wieder erkennen. Während sie mit stiller Aufmerksamkeit jede Bewegung des Sterbenden beobachtet, erhebt dieser seine Rechte ein wenig; das leise Lächeln seiner letzten Freude spielt um seine Lippen; er bemüht sich, sie zu öffnen, aber kein Laut gleitet über sie hin. Jetzt erhebt er die Rechte noch einmal. Cornelia ergreift sie mit beiden Händen, und indem sie neben dem Lager auf die Knie sinkt, benetzt sie die Hand des Greises mit ihren Thränen. Sanft bewegt sich sein Haupt nach ihr hin; er scheint ihr danken zu wollen; aber der Hauch, der auf seinem Munde zittert, kann sich nicht zum Worte gestalten. Mühsam führt er jetzt ihre Hand an seine Brust, drückt sie an sich, und läßt sie nicht eher frei, bis sie ein kleines Buch erfaßt hat, das unter seinem Gewande verborgen war. Cornelia hält es für ein Gebetbuch, und um dem vermeintlichen Wunsche des Sterbenden Genüge zu leisten, schlägt sie es auf und will daraus lesen. Der Greis aber drückt ihre Hand mit sammt dem Buche zusammen, und flüstert zugleich mit großer Anstrengung die Worte: Gib es an Steffano. Und kaum hat sie das anvertraute Buch beigesteckt, als der Kranke die Augen öffnet, sich schnell aufrichtet, und nachdem er vernehmlich die Worte: „Es ist vollbracht," ausgesprochen, entseelt zurücksinkt. Da Cornelia sieht, daß er todt ist, erhebt sie die gefalteten Hände und betet leise in sich hinein; dann steht sie auf, drückt ihm Mund und Augen zu, und sagt weinend: „Wohl hast du wahr gesprochen, daß deine Augen das Licht nur wiedersehen würden, um sich ihm auf immer zu schließen. Aber ein schönerer Tag geht dir auf; der Tag, der den Gerechten verheißen ist. Du warst gerecht. Ohne Murren ertrugst du dein hartes Loos, und wie dein Leben war, so ist jetzt im Tode dein Schlaf." — Dann ihn auf die blassen Lippen küssend, sagt sie: „So ist denn dieser Mund auf immer verstummt, von dem so schöne und weise Worte flossen! Du warst mir ein zweiter Vater; du warst mehr als ein Vater! Gott lohne dir da-

für. Mein Dank folgt dir nach; er soll in der gewissenhaften Erfüllung deiner Lehren bestehn!" —

Während Cornelia so trauert, wird sie durch ein dumpfes Geräusch erschreckt, das sich immer lauter und lauter naht. Einige Landsknechte, die dem Herzoge in Frankreich gedient hatten, und um alles sein geheimes Thun wußten, hatten sich des Sterndeuters Antonio und der dunkeln Gerüchte erinnert, die von seiner Weißagung in Umlauf gekommen waren. Nach der Weise des Pöbels erschien ihnen der Mann, der den Tod des Herzogs verkündigt hatte, als der Urheber desselben; sie stürmten nach dem Gefängnisse, erbrachen die Thür, und verlangten mit wüthend'm Geschrei den Kopf des Unglückspropheten. Zitternd öffnete der Kerkermeister die Halle und zeigte auf den Leichnam. Sein Anblick entwaffnete ihre Wuth. Die gezückten Schwerter sanken nieder, und da einer der rohesten den Todten bei'm Barte faßte, trieb ihn der Führer der Schaar mit Schlägen und rauhen Worten zu der Halle hinaus. Glücklich der, welchen der Tod an diesem blutigen Tage zu guter Stunde in seinen rettenden Arm gedrückt; glücklich der, welchem Liebe die Augen geschlossen, und fromme Gebete auf den letzten Weg begleitet hatten, auf den jetzt der unbefriedigte Grimm der Stürmenden mehr als Einen der unglücklichen Gefangenen mit Flüchen und Verwünschungen stieß. Ohne Schonung wurden Alle erwürgt, die auf Befehl des Herzogs hier gefangen saßen, weil man annahm, daß sie Mitwisser der Verschwörung wären, oder, wenn sie frei gewesen, Theil daran genommen hätten, oder sich endlich doch über seine Ermordung freuen würden. Auch Steffano würde diesem Schicksale nicht entgangen sey, wenn nicht der Himmel durch Cornelien über seine Tage gewacht hätte. Denn während die Mörder ihr blutiges Geschäft auf dem rechten Flügel des Hauses trieben, flog Cornelia zu seinem Kerker, öffnete den Riegel, und, nachdem sie ihm das anvertraute Buch mit den Worten: „Antonios Vermächtniß," in die Hand gegeben, stieß sie ihn durch die Pforte auf die Straße hinaus, indem sie ihm zuflüsterte: „Fliehe, so schnell du kannst. Der Tyrann ist todt; aber die Tyrannei lebt und siegt!"

Betäubt, verwirrt, nicht wissend, ob er wachte oder träumte, sah Steffano das Licht des freien Himmels über sich. Doch zögerte er nicht. Nur Isidoren und die Gefahren denkend, die auch sie bedrohen möchten, eilte er nach seiner Wohnung hin, als seine beflügelten Schritte durch einen Zug gehemmt wurden, der mit einem Herold an seiner Spitze unter Trompetenschall dem gaffenden Volke verkündigte, daß Giovanni Galeazzo Maria, der älteste Sohn von Galeazzo Maria Sforza, zu Folge seines Erbrechts, den herzoglichen Thron von Mailand bestiegen habe. Jeder Wiederholung dieses Ausrufes folgte aus tausend Kehlen das jubelnde Beifallsgeschrei der nachdrängenden Menge: „Es lebe unser gnädigster Herzog! Er lebe lange und glücklich. Tod und Verderben den Verräthern und Mördern!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Glaubensmuth.

(Fortsetzung.)

Meine Geschäfte riefen mich jetzt nach Isle de France zurück, und ob ich gleich kaum genesen und tiefbetrübt war, fand ich mich in die unausweichliche Nothwendigkeit versetzt, meine Abreise beschleunigen zu müssen; ich nahm von meinen mildthätigen, tugendhaften Wirthen Abschied, und schiffte mich von Neuem ohne Verzug mit meinen Kindern und meinen beiden Negerinnen ein. Nicht ohne Schrecken und Entsetzen sah ich wieder die Meerestiefe unter mir; die furchtbarsten Erinnerungen drangen haufenweise auf meine Einbildungskraft ein, sie zu verdunkeln, und das Gefühl der Leiden, von denen die Vorsehung mich befreit hatte, neu zu beleben. Doch kamen wir ohne weitere Unfälle in Isle de France an. Ehe ich begann mich dem traurigen Geschäft, die Verlassenschaft meines Vaters zu ordnen, zu unterziehen, dachte ich darauf, ein Gelübde zu erfüllen, das ich auf dem Meere gethan hatte: ich hatte Gott gelobt, daß ich, wenn er uns rettete, baarfuß eine neuntägige Wallfahrt zu der Hauptkirche der Insel, an der wir landen würden, thun wolle; dies hatte ich auf der Insel La Digne nicht thun können, weil der schlechte Zustand meiner Füße mir das Gehen unmöglich machte; aber da diese jetzt fast heil waren, wollte ich dies heilige Gelübde nicht länger unerfüllt lassen. Mein ältester Sohn bat inständigst, mich begleiten zu dürfen, und ich bewilligte es. Von einer meiner Negerinnen unterstützt, ging ich jeden Tag, meinen Sohn an der Hand, bei'm Anbruche der Morgenröthe zu einer nicht fern von unsrer Wohnung liegenden Kapelle, um dort die Messe lesen zu hören; meine Füße thaten mir noch sehr wehe, doch waren die Löcher darin geheilt und sie brachen auch auf diesem kurzen Wege nicht wieder auf. Uebrigens beachtete ich diesen kleinen Schmerz auch nicht, wenn ich

an die Pflicht der Dankbarkeit und der Gottesfurcht dachte, die ich vollzog, und die fromme Miene sah, mit der mein kleiner Leonce, gleichfalls baarfuß, festen Trittes einherging, um mir zu beweisen, daß ihm diese Wanderung keinen Schmerz verursache. Am dritten Tage bat er mich so dringend um die Erlaubniß voranzugehen, daß ich sie ihm nicht versagen konnte; er wollte den Weg untersuchen, um, wie er mir sagte, mich benachrichtigen zu können, wenn ein spitziger Kiesel oder eine Glasscherbe darauf liege, und, setzte er hinzu, indem ich darauf sehe, werde ich den lieben Gott bitten, daß meine gute Mutter sich nicht verletzt; sie hat schon so viel für uns gelitten. —

Am letzten Tage meiner Wallfahrt trat ich, auf dem Rückwege von der Kirche, der mich bei einer Kirche vorüberführte, mit dem ganzen Gewicht meines Körpers auf eine glühende Kohle, die im Wege lag. Auf den Schrei, den ich ausstieß, wandte sich Leonce um und stürzte sich weinend in meine Arme, trostlos darüber, daß er diese Kohle, von der ich ernstlich verletzt war, unbeachtet gelassen hatte. Dieser Unfall zwang mich einige Tage das Bette zu hüten, und kaum war ich von dieser Brandwunde genesen, als ich von Neuem der ängstlichsten Besorgniß zum Raube wurde. Eine ansteckende Krankheit, eine Art von Cholera-Morbus, brach aus und richtete in der Insel schreckliche Verwüstungen an; mein jüngster Sohn wurde davon angesteckt; 36 Stunden lang schien er rettungslos verloren zu seyn, doch der Himmel erhielt ihn mir, und sobald er genesen war, begann ich mich ernstlich mit unsern Angelegenheiten zu beschäftigen. Ich schrieb nach den Seschellen, wo noch einige Ueberbleibsel unsers ehemaligen Besitzthums waren; man beeilte sich mir mit dem Fahrzeug: die junge Esther, geführt vom Kapitän Tourette, 25 Ballen Baumwolle zu senden, die man dafür eingetauscht hatte, und dies war mein Unglück; denn dies Fahrzeug strandete auf den Klippen von St. Brandon, und war, nach der Gewohnheit des Landes, nicht versichert. Diese Vorsicht ist in jenen Gegenden in der Regel gar nicht üblich, da die Ueberfahrt von den Seschellen bis zur Isle de France nur 400 Meilen beträgt, und sich Unglücksfälle während derselben höchst selten ereignen, und doch mußte ich auf dieser Fahrt den Untergang von zwei Schiffen erleiden! —

Mein Mann war nach dem südlichen Frankreich gegangen, in der Hoffnung, dort seine ganz zerstörte Gesundheit wieder herzustellen. Ich hatte seit unsrer Trennung keine Nachricht von ihm gehabt, und zu meiner Besorgniß um ihn gesellte sich noch der Kummer, in einer so verwickelten Lage seiner Leitung entbehren zu müssen; doch war mein Entschluß bald gefaßt; ich raffte so schnell als möglich alles zusammen, was mir noch von meinem väterlichen Erbtheil geblieben war, und ungeachtet des Schreckens, das mir der Gedanke an eine neue 5 monatliche Seereise einflößte, war ich entschieden, mich dahin zu begeben, wohin Pflicht und Neigung mich riefen, nämlich zu meinem Mann und in mein Vaterland. Ich traf alle nöthigen Anstalten zu meiner Abreise, doch in dem Augenblick, wo ich im Begriff stand, mich einzuschiffen, machte man einen Prozeß gegen mich anhängig, der mich noch 2 Jahr auf der Insel zurückhielt; endlich aber, nachdem ich noch wieder neue Opfer gebracht hatte, sagte ich den Kolonien im November 1821 auf ewig Lebewohl.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Künstlerisches Erzeugen ist die schönste Art mit Entfernten, Bekannten und Unbekannten, in einem unsichtbaren Rapport zu leben.

Die altdeutschen Maler malten für das strenge äußere Auge, die spätern für die gutwillig ergänzende Einbildungskraft. F. L. W.

Frage.

Keiner gönnt Andern das Licht, so bettelnde neiden einander:
Also der Mißgunst voll weiß ich mein Brüdergeschlecht.
Aber wie kommt's, daß ein Mensch doch den Andern zum höchsten der Güter,
Nämlich zur Seligkeit, will zwingen mit Waffengewalt?

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Mai.

Seit ich in meinem letzten Berichte Ihnen das erste Auftreten der Mad. Lalande meldete, hat sich diese große Sängerin neuerdings in zwei andern Partien die Bewunderung aller wahren Kunstfreunde erworben. Sie gab nämlich die Ninetta in Rossini's gazza ladra, und die Donna Anna in Mozart's Don Giovanni. — Wenn sie in ersterer Rolle durch die vollendete Gediegenheit ihres Vortrags und durch die aufgezeichnete Zartheit ihres Spiels allgemein dahinriß, so erreichte aber doch der Enthusiasmus des Publikums den höchsten Grad, als sie in Mozart's unvergänglichem Meisterwerke die Donna Anna mit einer seltnen Meisterschaft

darstellte. Sie wissen, ich bin eben nicht sehr freigebig mit diesen lobenden Beiwörtern, und in der Seele ist mir jener, jetzt so gewöhnlicher lobhudelnde Ton zuwider; aber hier muß man, um gerecht zu seyn, die Worte der Anerkennung hohen Verdienstes in ihrem vollen Rechte geltend machen, und vor vielen Tausenden unserer Kehlenvirtuosen verdient Mad. Lalande mit dem Ehrennamen: Kunstlerin, gekrönt zu werden. — Es ist wirklich eine seltene Merkwürdigkeit, bei einer Sängerin ein so großes Talent für die Schauspielkunst wahrzunehmen, und wir können uns nicht erinnern, außer der Graffini uns je an höherer harmonischer Vollendung in Spiel und Gesang erfreut zu haben. Wie ganz herrlich stand sie gleich in der ersten Scene da, als der unbekannte Verführer, Don Juan, ihrem Vater das Schwert durch die Brust stieß, welch' ein ergreifender Ausdruck des Schmerzes — und welche Kraft, als sie Don Ottavio zur Rache des getödteten Vaters aufforderte! So hat sie in allen Scenen den Ausdruck der Leidenschaften und der höchsten Gefühle mit den natürlichsten Farben dargestellt, und ganz vorzüglich an einigen Stellen eine beinahe nie gehörte Meisterschaft im deklamatorischen Vortrage an den Tag gelegt. Ja! nur so mochte sich der unsterbliche Tondichter die Donna gedacht haben, und er würde gewiß durch eine solche Lösung dieser Aufgabe im höchsten Grade befriedigt worden seyn! Wir freuen uns, Mad. Lalande, welche die Venezianer nur L'Idolo Veneziano nannten, auch im kommenden Jahre als die Zierde des hiesigen Sängervereins begrüßen zu dürfen. Die liebliche Schiasetti war als Zerlina eine vortreffliche Erscheinung, denn sie vereinte mit dem süßen Schmelze ihrer schönen Stimme zugleich auch die gehörige Freiheit und Natur des Spiels. Auch sie hat bewiesen, daß die Italiener es recht gut verstehen, in den Geist der mozart'schen Musik einzudringen; denn wer könnte, ohne parteiisch zu seyn — was in der Sache der Kunst so lächerlich ist — läugnen, daß wir die Oper: Don Juan, im Ganzen genommen, hier nie vortrefflicher, als eben jetzt gegeben wurde, so auch keine Sängerin die Rollen der Susanna in: le Nozze di Figaro und der Zerlina seit mehreren Jahren auf der hiesigen Bühne mit mehr Auszeichnung vorgetragen habe. Dem. Schechner, welche nun der italienischen Oper angehört, benutzte das große Vorbild, das ihr Mad. Lalande gewährt, mit vielem Vortheile, und erwarb sich wieder die gültigsten Beweise allgemeiner Zufriedenheit. Den Don Juan stellte Herr Santini dar. Wir haben, außer Fischer, welchen wir in dieser Rolle noch immer für unübertroffen halten, diese Partie einige Zeit nur von unserm hiesigen geschätzten Baritone gesehen, und es mußte daher die Besetzung durch eine junge kräftige Baßstimme einen eigenen Reiz gewähren. Freilich hat Hr. S. kein durchaus gelungenes, durch innere Harmonie in sich abgeschlossenes Bild gegeben, sondern er zeichnete nur schöne Umrisse, die noch einen losen Zusammenhang hatten; aber er verdient doch alles Lob für das Studium und den Fleiß, der überall hervorleuchtete, so wie zugleich seine schöne Stimme sowohl im Ensemble als in einzelnen Stellen glänzend hervortrat. Hr. Becchi gab den Don Ottavio mit Kraft und Empfindung, wie wir es von diesem fleißigen Sänger nur immer erwarten konnten. Eben so genügend wurde die Rolle des Leporello durch Hrn. Ranfagna dargestellt, welcher die Jovialität und Schlauheit dieses Charakters, ohne ins Lächerliche zu verfallen, immer treffend hervorzuheben verstand. Gänzlich mißlang Masetto dem Hrn. Trezzini. Um aber die ganze Oper in ihrer Herrlichkeit hervortreten zu lassen, dazu trug besonders die Mitwirkung unsers Orchesters, unter Moralt's kräftiger Leitung, bei, und es gewährte eben den schönsten Genuß, sowohl die Sänger als das Orchester in so thätigem Wetteifer zu erblicken, das große Werk des größten Tonsetzers in würdiger Vollendung aufzuführen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

In P... hat sich so eben ein trauriges Ereigniß zugetragen. Eine Dame, welche notorisch ihre Dienstboten sehr hart zu behandeln pflegte, mißhandelte ihr Mädchen dergestalt, daß solche drohte, wenn sie nicht davon abließe, würde sie aus Verzweiflung aus dem Fenster springen. Diese Drohung reizte den Zorn der Herrschaft noch mehr, das Mädchen sprang wirklich auf das Fensterbret, und als ihre Herrschaft sie herunterreißen wollte, stürzte es sich aus dem obern Stock auf die Gasse. Der Fall war zwar nicht tödtlich, aber es soll doch der Rückgrat gebrochen seyn, und die wahrscheinlich tödtlich Verletzte ist in ein Krankenhaus gebracht worden. Dieser Vorfall machte eine allgemeine Sensation; überall sprach man davon, mehr oder minder empört über die Gebieterin, und man konnte eine dumpfe Gährung in allen Gemüthern bemerken. Am Abend kam diese aber zum Ausbruch; der rohe Haufe rottete sich zusammen, um das Haus der Dame zu stürmen und Rache zu üben; nur durch die Garnison konnte diesem Auflauf und dieser Selbstrache Einhalt gethan werden, nachdem mehrere verhaftet worden sind.

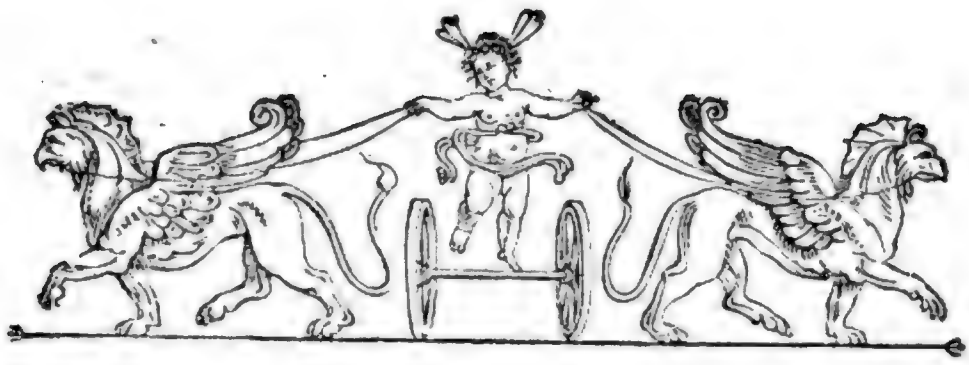
Ein Unparteiischer muß hierbei mit wahrer Betrübniß bemerken, daß all' dies Unheil lediglich in einem eingewurzelten Vorurtheil der untern Klassen besteht, daß die Gerechtigkeit mit Rücksichten verwaltet wird. Dies ist keineswegs der Fall; besonders bei Dienstboten, sie finden bei den Gesindeämtern und obrigkeitlichen Behörden vielleicht zu viel Nachsicht, und dies erzeugt mit ihre Widerspenstigkeit gegen die Herrschaft. Das gemißhandelte Mädchen durfte zu einem so verzweifelten Schritt keineswegs ihre Zuflucht nehmen; sie ist keine Sklavin, sie konnte ihre Herrschaft verlassen und bei der betreffenden Behörde Schutz suchen, sie würde ihn unstreitig gefunden haben. Eben so wenig ist ein solcher tumultuarischer Auflauf zu entschuldigen; es leidet keinen Zweifel, daß die Schuldige, nach dem Grad ihrer Strafbarkeit, verurtheilt werden wird.

Das Königsstädter Theater ist nun bald so weit im Stande, daß es seine Vorstellungen beginnen kann. Es ist schon eine Vorstellung, jedoch nicht für das Publikum, darauf gegeben worden. Die Direktion beabsichtigt, außer einigen neuen Stücken, ältere beliebte Lust- und Singspiele — die von dem Repertoire des königl. Theaters verschwunden sind — wieder von den Todten zu erwecken, z. B. die beliebte Operette: der Apotheker und der Doktor, mit der Musik von Dittersdorf, und ein großer Theil des Publikums wird gewiß damit zufrieden seyn; denn bei sehr vielen muß es angenehme Erinnerung der Vergangenheit erwecken, und in ihr liegt ein Genuß, den nur selten die Gegenwart gewährt.

In Kurzem erscheint eine Geschichte und Topographie der Stadt Königsberg in der Neumark, und zwar von ihrer Gründung (1244) bis 1824.

Obgleich anfänglich von den Kuren des Schäfers Grabe aus Torgau hier viele vortheilhafte Zeugnisse von denen in Umlauf kamen, die zu ihm von hier nach Torgau gereist waren, so hat sich davon, da er jetzt seine Kuren in der Charité-Krankenanstalte unter der Aufsicht eines berühmten Arztes, des General-Feldstabsmedikus, Dr. Rust, machen muß, nichts bestätigt, und die über ihn in der Zeitung f. d. eleg. Welt vorlängst aus einem Schreiben aus Torgau gegebenen Andeutungen werden sich in Kurzem als völlig begründet erweisen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 144. —— den 24. Juli 1824.

Glaubensmuth.

(Beſchluß.)

Mein Unglück hatte ſo viel Aufſehen gemacht, und die Seltenheit meiner beiden ſchnell auf einander erfolgten Schiffbrüche erſchien ſo ungewöhnlich, daß ſie eine Art von Aberglauben erzeugten, der mir nachtheilig zu werden drohte, als ich meine Ueberfahrt auf dem Schiffe: der Bourbon, bedingen wollte. Der Kapitän und der Armateur deſſelben berathſchlagten mit einander, ob ſie mich aufnehmen ſollten, da ich ihnen, wie ſie fürchteten, Unglück bringen könne; endlich aber entſchloſſen ſie ſich doch dazu. Als ich am Bord war, hörte ich, wie die Matroſen das erſte Mal, da wir ungünſtigen Wind hatten, zu einander ſagten: Madame Malleſille wird uns Unglück bringen und Schuld daran ſeyn, daß wir auch Schiffbruch leiden. Warum hat der Kapitän auch dieſe Frau an Bord genommen! — Beruhigt Euch, rief ich ihnen zu, der Name des Schiffes wird Euch Glück bringen und der Himmel es beſchützen!

Wirklich war auch unſre Ueberfahrt glücklich; ich kam mit der Angſt weg, die ich für traurige Vorahnung genommen hatte. Wenn wir kein ſtürmiſches Wetter hatten, das bei einer ſo langen Seereiſe nie ganz ausbleibt, ſo ängſtigte ich mich unbeſchreiblich vor Feuer, was aber durch das Andenken an unſer unglückliches Fahrzeug nur zu ſehr entſchuldigt wurde. Nach vier Monaten kamen wir zu Ende März glücklich in Bordeaux an. Das Wiederſehn meines Mannes war ſchmerzvoll; ich fand ſeine Geſundheit zerſtört, und hatte ihm ſo viel Trauriges zu berichten! — Doch das Glück, unſre Kinder vollkommen wohl wieder zu ſehen, gereichte ihm, wie mir, zum Troſt.

Im April 1822 ging ich nach Paris, um einige Rechnungen abzuſchließen, und um einige Zeit mit meiner Schweſter und mit ihrer Familie zu verleben.

Mein Mann ſchrieb mir, daß er, da er unwohler denn je ſey, meine Rückkehr nach Bordeaux wünſche; ich reiſte gleich ab und war nur noch 12 Lieues von dieſer Stadt entfernt, als der Eilwagen den 9. Juli um 6 Uhr des Morgens umwarf. Glücklicherweiſe hatte ich meine Kinder nicht bei mir, ſondern ſie in Bordeaux zurückgelaſſen; mein erſtes Gefühl war, dem Himmel dafür zu danken. — Meine Reiſegefährten kamen mit einigen Beulen und Quetſchungen davon; ich allein hatte den rechten Arm zweimal gebrochen, doch behielt ich den Muth, meinen Weg, trotz den Schmerzen, die mir bei jedem Stoß des Wagens ein lautes Geſchrei auspreßten, fortzuſetzen. Als ich in Bordeaux angekommen, verband und heilte der Doktor Emil Martin meinen Arm.

Nachdem ich mit meinem Manne lange überlegt hatte, was wir beginnen wollten, um unſern und unſrer Kinder Lebensunterhalt zu erwerben, beſchloſſen wir, einen Handel mit Bordeaux-Weinen anzufangen, und es wurde verabredet, daß ich mich mit meinen Kindern in Paris niederlaſſen, mein Mann aber in Bordeaux bleiben und mir dorthin die beſten Weine liefern ſollte, die ich ſowohl im Ganzen als im Einzelnen verkaufen wollte. Mein Mann beſaß alle dazu erforderliche Erfahrung, die er ſeinem

langen Aufenthalt in Bordeaux verdankte; seine Einsicht und seine allgemein anerkannte Rechtlichkeit flößten ihm die Hoffnung ein, das Vertrauen des Publikums bald zu gewinnen; und ich darf sagen, daß ich dasselbe auch durch mein Unglück, durch meinen Ruf, und durch die Gewissenhaftigkeit verdiene, die ich fortdauernd in allen mir aufgetragenen Geschäften bewiesen habe. Ich reisete zufolge dieses Entschlusses ab, um mich nach Paris zu begeben; einer unserer Freunde übernahm es, unsern ältesten Sohn dahin mitzunehmen, und ich hatte nur den jüngsten bei mir. Ohne Unfall kam ich bis nach Orleans. Doch fünf Meilen jenseit dieser Stadt warfen wir abermals um. — Die Vorsehung wachte über mein Kind, es blieb unverletzt, ich wurde wieder das einzige Opfer dieses traurigen Vorfalls, und zum zweiten Male in 8 Monaten brach ich den linken Arm und verrenkte mir die Schulter. In dem traurigsten Zustande kam ich in Paris an; meine Verletzungen waren so ernstlich, daß sie mich nöthigten, jeden Gedanken an die Errichtung meines Handels aufzugeben, und mich zwangen, länger als drei Monate das Bette zu hüten.

Sobald ich aber nur erst wieder in diesem aufrecht sitzen konnte, richtete ich mich in meiner neuen Weinschenke ein; doch hat diese noch nicht viele Kunden gefunden, und der einzige Wunsch, den ich für das Gedeihen eines Handels hege, von dem der Unterhalt meiner Familie abhängt, ist der, daß sie bekannt wird, da ich dann von der Güte unsrer Weine und unsrer strengen Redlichkeit erwarten kann, daß es uns an Absatz nicht fehlen wird.

In dieser Absicht habe ich diese Blätter geschrieben. Möge die traurige Erzählung, die sie enthalten, allen, die unter dem Drucke des Unglücks seufzen, beweisen, daß man, selbst in den Lagen, wo man jedes menschlichen Trostes beraubt ist, in der Religion so mächtigen Trost finden kann, daß er hinreicht, einer schwachen Frau Kraft zur Ertragung der allerschrecklichsten Widerwärtigkeiten zu geben.

Fanny Tarnow.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Diese Erscheinung war für Steffano die deutlichste Auslegung von Cornelia's räthselhaften Worten, und ließ noch vieles andere ahnen, was zu denken schrecklich war. Mit noch größerer Eile, als vorher, schlüpfte er neben dem Gedränge hin in einen der engen Seitenwege, die nach seiner Wohnung führten, und traf hier unerwartet mit seinem Wirthe Battista zusammen. Gott grüß Euch, Herr Landriani, rief ihm dieser entgegen. Wie geht es Euch? Ihr seyd an einem wüsten Tage zurückgekommen. — So kömmt es mir auch zu meiner größten Verwunderung vor, antwortete Steffano, indem er Battista's Gruß erwiederte; aber sagt mir, was es gibt, und warum ein neuer Herzog ausgerufen wird. — Da nun Jener hörte, daß der Jüngling noch mit Allem unbekannt war, benutzte er die Gelegenheit, und beschrieb mit der ausführlichsten Treue, erstlich die Ermordung des Herzogs, die er mit Augen gesehn; dann die Niederlage der Mörder, und die Mißhandlungen, die ihre Leiber erfahren; endlich die Bekanntmachung der neuen Regierung, wovon Steffano selbst Zeuge gewesen war. Er schenkte ihm keinen Zug, wie gräßlich er auch seyn mochte; ja, er malte eben das Gräßlichste am lebendigsten aus, ohne auch nur vor ferne zu ahnen, welche tiefe Wunden seine Erzählung Steffano's Herzen schlug. Schweigend verbarg dieser sein schmerzliches Gefühl. Zuletzt verwirrte ihn Battista durch die Frage: Ob er Donna Isidora gesehn? — Wie könnt' ich, antwortete Steffano, da ich jetzt eben erst zu ihr eile? — Euer Eilen wird Euch nichts helfen, erwiederte Battista; denn Ihr findet sie nicht zu Hause, und ich bin jetzt eben selbst herumgewesen, um sie zu suchen. Ihr müßt darum nicht erschrekken. Aber Gott weiß, wo sie hingerathen ist. — Wie soll ich Euch verstehn? sagte Steffano in großer Bestürzung. Wenn Isidore jetzt nicht zu Hause ist, so kann sie ja doch wohl bald zurückkommen. Oder vermißtet Ihr sie schon so lange, daß Ihr Besorgnisse hegen mußtet?

Hört nur selbst, antwortete Battista, wie sich die Sache zugetragen hat. Als das Unglück in der Kirche geschehen war, ging ich stehenden Fußes zu ihr hin und erzählte ihr, was ich gesehen hatte. Kurz darauf schleppen sie den verstümmelten Leichnam des Lampugnano durch die Gasse; und da ist sie, wie mir Mona gesagt, vor Schrecken zur Erde gefallen, und es hat lange gedauert, ehe sie wieder zu sich selbst gekommen. Dann hat sie ihre Dienerin ausgeschickt nach Arznei. Während der Zeit kam ich wieder zu ihr — denn ich war aus gewesen, um zu sehn, was es weiter gäbe — und ich fand sie auf dem Sessel sitzend, dem Fenster gegenüber, mehr einer Bildsäule, als einem lebenden Menschen gleich; denn sie war so weiß, wie ein leinenes Tuch, und hatte die Arme vor sich hingestreckt, und sah immer auf Eine Stelle. Da

ich sie nun auf diese Weise sitzen sah, sagte ich: Donna Isidora, fehlt Euch Etwas? — Sie bewegte den Kopf verneinend und seufzte. Dann sagte ich weiter: Jetzt soll, wie es heißt, der neue Herzog ausgerufen werden; und unterdessen schlachten die Soldaten die Gefangenen in St. Lazaro ab. — Bei diesem Worte sprang sie von ihrem Sitze auf, und ihre ganze Gestalt schien sich zu verändern, und sie fragte hastig: In St. Lazaro sagt Ihr? — Ich wiederholte es, und nun sagte sie kein Wort weiter, sondern drückte die gefalteten Hände gegen die Brust, und sank wieder in ihre vorige Stellung zurück. — Nachher wurde ich abgerufen, und da muß sie wohl das Haus verlassen haben; denn als Mona zurückkömmt, findet sie ihre Herrin nicht mehr, sondern statt ihrer auf dem Tische die mit Kreide geschriebenen Worte: Lebe wohl, gute Mona! Dank für deine Dienste! Mein Nachlaß ist dein! — Diese Worte hab' ich selbst gelesen. Nun weint und schreit Mona nach ihrer Herrin; denn sie glaubt, sie habe sich ein Leid zugefügt, und auf ihre Bitten geh ich herum und suche. Aber das ist Alles umsonst. Denn in der Verwirrung hat Niemand auf sie geachtet.

Während dieser Erzählung waren sie zu Hause angelangt. Stumm und fast bewußtlos trat Steffano in Isidorens verlassenes Gemach, hörte hier Alles noch Einmal von der weinenden Mona, und irrte dann durch die Straßen von Mailand, bis es Nacht geworden. Noch Einmal kehrte er nach Hause zurück — die Hoffnung war noch nicht von ihm gewichen; aber Isidore war nicht wieder gekommen. Ohne Rast, von entsetzlicher Angst getrieben, setzte er sein Irren fort, und da er nicht zweifelte, daß sie freiwillig den Tod gesucht habe, ging er an dem Flusse hinab, der, von Regengüssen geschwellt, sein Gewässer brausend durch die hohen Ufer wälzte. Lange ging er hier auf und ab; seine Thränen mischten sich mit den Wellen, die er für das Grab der geliebten Schwester hielt; er kämpfte mit sich selbst, seinem Schmerze und seiner Verzweiflung. Sollte er ihr folgen? sollte er das Leben ertragen ohne sie? Lange sah er in die brausende Fluth hinab. Er glaubte den Ruf seiner Schwester zu hören. Es zog ihn zu ihr hin. Aber die bessere Seele siegte ob. Zwar nach Mailand zurückzukehren, vermochte er nicht. Sein Vaterland war ihm fremd geworden, nachdem es den Nacken willig unter das Joch gebeugt hatte; und da ihm hier jede Hoffnung abgestorben war, und nur ruhmlose Gefahren drohten, ging er in die Alpen nach Helvetien, wo sich eine edle Freiheit so eben durch neue und glorreiche

Siege befestigt hatte, und wo er hoffen durfte, seinen Lehrer wieder zu finden, wenn ihm die Flucht gelungen war. Diese Hoffnung schlug nicht fehl. Durch einen glücklichen Zufall trafen sie sich an den Ufern des Lemanns, und indem sie gemeinschaftlich den Tod ihrer Freunde beweinten, genossen sie den Trost, der Jüngling, seinen Lehrer zu pflegen; der Greis, die Liebe des Jünglings zu erwiedern. Ein Jahr dauerte dieser Verein. Dann drückte Steffano dem entschlummerten Greise die Augen zu, und that auf seinem Grabe das Gelübde, keine seiner Kräfte ungebraucht zu lassen, um der gequälten Menschheit zu nützen. Er erfüllte seinen Schwur. Voll der mannigfaltigsten und nützlichsten Kenntnisse, und unermüdlich in ihrer Vermehrung, heilte er die Krankheiten des Leibes durch wirksame Arzneimittel, die Schmerzen der Seele durch Trost und Lehre. Sein Ruf verbreitete sich schnell. Wie zu einem Tempel wallfahrteten zu seiner Hütte Arme und Reiche, Vornehme und Niedrige; keiner ging ungetröstet hinweg, und die meisten staunten, unter dem niedrigen Strohdache einen Jüngling zu finden, der an Einsicht, Weisheit und Erfahrung einem Greise glich. In seinem mühvollen Geschäft und in der Anstrengung aller seiner Kräfte fand er die Heilung seiner eignen Wunden. Doch wich nie der Ernst von seiner Stirn, noch die Schwermuth aus seinen dunkeln Augen. Und oft, wenn in der Stille der Nacht, oder am brausenden Bergstrom und zwischen schroffen Klippen das Andenken an die geliebten Todten mächtig über den Einsamen kam, zerfloß sein Herz in Thränen, und es war ihm, als ob es keinen Trost mehr für ihn gäbe, als in der Hoffnung des Wiedersehns jenseit des Grabes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrucht.

In No. 136. des literar. Conversationsblattes v. d. J. wird Gustav Adolf, historisches Gemälde v. F. L. v. Rango, beurtheilt, und S. 542 erklärt: man stimme vollkommen in das Urtheil über Maximilian von Baiern ein, wenn er (L. v. R.) sage: „Im ganzen Laufe des Kriegs einem einzigen überlegten Plane getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staatsvortheile und seiner Religion, nie Sklave Oesterreichs, das für seine Größe arbeitete, und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer bessern Hand, als der Willkür, zu empfangen." Das Ur-

theil ist treffend, aber — nicht vom Herrn v. R., sondern aus Schillers dreißigjährigem Kriege B. 1. S. 148. (Stuttgart, Cotta, 1819.) von dem Hrn. v. R. wörtlich abgeschrieben. P.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

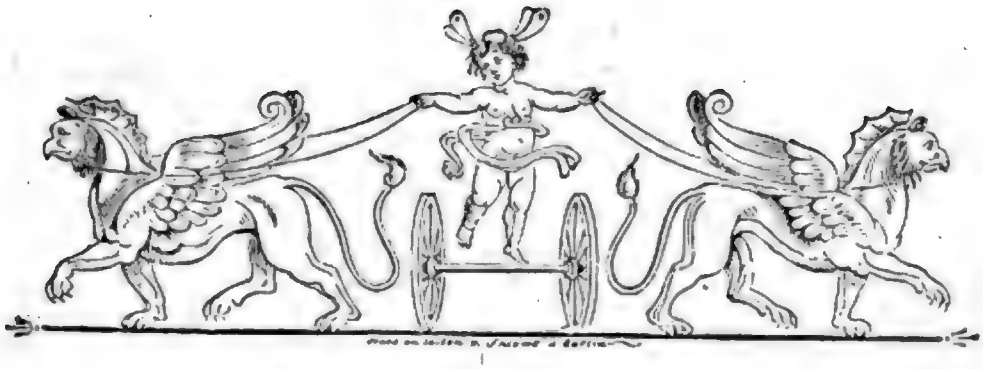
In diesem Monat wurden wir auch von einigen auswärtigen Schauspielern besucht; von Hrn. Grüner und dessen Tochter, und von Hrn. und Mad. Devrient aus Dresden. Hr. Grüner trat mit seiner Tochter in folgenden Rollen auf: in den Strelitzen: als Czaar; in den Korsen: Wacker, Natalie; Mahomet: Mahomet, Palmire; Emilia Galotti: Odoardo, Emilie; Wallenstein: Wallenstein, Thekla, und in den Jägern als Oberförster. Man erkannte an Hrn. Grüner allerdings einen denkenden Schauspieler, jedoch mochten ihm, wie seiner Tochter, die Vorgänger in ihren Rollen einigen Eintrag gethan haben. Hr. Grüner erhielt mehrmals die Ehre des Hervorrufens. Die Gastrollen des Herrn und der Mad. Devrient sind noch nicht vollendet; Beide haben sich eines großen Beifalls zu erfreuen. Die Bühne gewährte in diesem Jahre auch ein anderes schönes Fest. Der allgemein geachtete Schauspieler, Friedrich Freuen, schloß am 10. Mai im „Bruderzwist" seine theatralische Laufbahn. Da Hr. F. in Deutschland rühmlich bekannt ist, und mit Liebe sich seinem Studium unterwarf, so glauben wir, unsern Lesern seine letzten Worte ans Publikum mittheilen zu dürfen. Nachdem er nämlich mit rauschendem Beifall vorgerufen worden, sprach er folgendes: „Nach einer 47jährigen Fahrt auf dem theatralischen Ocean, wo ich von einer Klippe zur andern geworfen wurde, wagte ich es vor 22 Jahren auf diesen schönen Hafen loszusteuern — und welches Glück für mich, er wurde mir geöffnet; und da man meine kleine Fracht für tauglich hielt, ward mir vergönnt, auch Anker hier zu werfen. Mein Bestreben war, die Takelage meines Wissens so viel wie möglich auszubessern, und ich ward überreich dafür belohnt. Durch eine lange Fahrt von 47 Jahren ist mein Schiff alt und morsch geworden, und kann die Ladung nicht mehr tragen. Das Steuerruder meiner physischen Kraft hat sich aufgehoben; der Kompaß meines Gedächtnisses hat seinen Standpunkt verlassen, und meine Augen sehen auf der Charte den richtigen Weg nicht mehr. Ich will mich nun in meine Kajüte begeben, und mit inniger Herzlichkeit an die mir erwiesenen Gnadenbezeigungen denken, und an meiner Herzens- und Seelen-Takelage arbeiten, bis mich mein Großadmiral zur letzten Fahrt auffordert, dann die Anker lichten, und mit dem Ausruf: „Heil, Glück und Segen über Münchens Bewohner!" von dannen segeln." — Friedr. Freuen, geboren zu Stettin 1759, ging zuerst zur Bäserschen Schauspielergesellschaft, dann kam er unter Malkomy nach Polen, mit Felder und Schmerkau durchwanderte er Sachsen, Thüringen und einen Theil Dänemarks. In den achtziger Jahren kam er zu Schröder und spielte in Hannover und Lübeck. Professor Engel hatte ihm eine gute Zukunft zugedacht, als ihm der Vater des Direktors Karl Döbbelin annehmbarere Bedingnisse machte. Nach fünf Jahren verließ er diese Gesellschaft und machte eine theatralische Reise. Mit Joseph Sekonda war er in Dresden und Leipzig, später stand er in Augsburg und Nürnberg bei der Gesellschaft des Grafen Fugger. In Stuttgart wurde er Regisseur des Schauspiels bei Haslmeyers Gesellschaft, mit welcher er Straßburg und Paris besuchte. Endlich nach Deutschland zurückgekehrt 1802 wurde er als Mitglied des königl. Hoftheaters angestellt. Sein Haus von Payens im Schauspiele: Jolanthe, ist eine unnachahmlich schöne Darstellung, so wie sein Fleiß, seine Güte und seine Bildung auszeichnende Merkmale seines öffentlichen und Privatcharakters sind. — Möge jetzt in angenehmer Ruhe die Palme des Friedens als Lohn für sein thätiges Streben lange sein Haupt umschatten!

Unter den neuesten Erzeugnissen hiesiger Dichter verdient das historische Trauerspiel: Maria von Brabant, von Fr. Brukbräu, mit gerechter Würdigung auch dem Auslande genannt zu werden. Da sich dieser erste dramatische Versuch durch einen sehr gelungenen Jambus, durch schöne Diktion, und durch viele Stellen, welche von der Begeisterung des Sängers sprechen, auszeichnet; da in diesem Trauerspiele äußerst interessante Scenen von größter theatralischer Wirkung vorkommen, so glauben wir, daß, vielleicht mit geringer Abänderung der zu früh herbeigeführten Katastrophe, unser Repertoire füglich damit bereichert werden könne. Man hat zwar eingewendet, es wäre etwas bedenklich, durch eine Darstellung an die grausame Handlung eines Baierfürsten öffentlich zu erinnern; doch dieser Vorwurf möchte wohl aus vielen Gründen zu verwerfen seyn, um so mehr, als der Charakter Ludwigs durch das ganze Stück so gezeichnet ist, daß von seiner aufbrausenden Leidenschaft solch eine Vereitlichkeit erwartet werden konnte, und er noch am Ende reuevoll durch die Stiftung eines herrlichen Tempels die Seele seiner geliebten Maria sich versöhnte!

Notiz (aus dem Englischen).

Seit Walter Scott das Zeichen gegeben, sind während dieser letzten Jahre mehrere Männer von ausgezeichneten Gaben als Verfasser von Romanen hervorgetreten; da früherhin fast nur Frauenzimmer dieses Blumengartens der Phantasie wahrnahmen, z. B. Miß Edgeworth, Austen, Benger, Owenson, Porter, Mrs. West, Brunton, Opie u. s. w. in den letzten 15 Jahren. Diese zarte Schaar ist jetzt durch die Treffen kraftvoller Schriftsteller des männlichen Geschlechts fast gänzlich aus dem Felde getrieben worden. Walter Scott hat diesen Einfall in das bisherige Reich der Damen begonnen, und nachgedrückt haben: Wilson, Lockhart, Galt, Hogg, Maturin (der Irländer), Brown und Cooper (die Amerikaner), nebst vielen andern. — Durch dieses merkwürdige Ereigniß ist der Charakter der modernen Werke der Dichtung bedeutend verändert worden. Das Gefühl erscheint nun männlicher und kräftiger; die schwächliche und mitunter (mit Erlaubniß!) etwas fade Empfindsamkeit hat den Platz geräumt. Eine allgemeinere Bekanntschaft mit dem Leben und den Sitten, und ein schärfer bezeichneter Humor thun sich kund. — Der einzigen Miß Edgeworth ists mit dem komischen Roman geglückt. Dagegen muß man aber auch einräumen, daß in Schilderung häuslicher Scenen und Sitten, und im Gemälde eines Romanhelden die Damen sich als größere Meisterinnen zeigen. Auch scheinen Liebesscenen und das Zarte und Artige ihnen besser zu glükken, als ihren Nebenbuhlern. Schwerlich dürfte man auch läugnen können, daß — bei übrigens gleicher Meisterschaft — bei den Damen ein tieferes, reineres und aufrichtigeres Gefühl vorwalte. C. R.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 145. — den 26. Juli 1824.

Literarische Rapports.

No. 3.

Der Nürnberger Orpheus steht mit der zweiten Ladnug vor dem Thore. (Zeitschrift von Dr. Weichselbaumer, zweites Heft.) Vor allen Dingen ließ ich ihn freundschaftlich fragen, ob die baierschen Steine und Waldungen sich noch nicht entschlossen hätten, ihm, wie seinem seligen Großvater in der Mythe, nachzulaufen, da ich selbst von seinem ersten Durchzug (s. zweiten Rapport No. 105 u. ff.) mancherlei erzählt hätte. Meinte ich damit die Leser, ließ er erwiedern, so wären allerdings Erkundigungen erfolgt, die ihn berechtigten, einen dritten und vierten Transport durchzuschaffen; verstand' ich aber unter jenen metaphorischen Gewächsen gewisse Klötze, so wäre nichts zu sagen, als daß sich keiner von der Stelle bewegt habe. Was haben sie im Kober, mein Freund? fragte ich, indem ich seine Vordertasche untersuchte. Er antwortete weiter nicht, sondern zog ein Päckchen „Sonette von Eduard Schenk" hervor, die ich flüchtig überblickte, da keine Einschwärzung zu vermuthen war, indem ich aus langer Erfahrung, wenigstens so lange als ich ein Wachkommando führe, gelernt habe, daß unsere heutigen poetischen Waaren nicht weit herzukommen pflegen. In einem altdeutschen Gemälde, „die sterbende Maria," sah der Herr Schenk S. 8:

„Den höchsten Lohn demüthigen Hin-sich-gebens"

woraus ich schloß, daß diese wunderliche Komposition statt Ergebung inländisch sey, und das Verdienst besitze, den neuesten Modegeschmack zu befriedigen. Aus diesen Gründen hab' ich die Sonette passiren lassen. Dieser Poesie und dem Mohrenkönig (Proben aus dem romantischen Trauerspiel von Wilh. v. Schütz) hat Orpheus drei Stück Prosa aufgepackt, von denen ich nur zwei etwas genauer habe visitiren lassen. In den „Studien über Opernpoesie" habe ich den unmaßgeblichen Vorschlag entdeckt, den dramatischen Stoff einer Oper aus der romantischen Sagenwelt zu holen, „weil die Musik (heißt es S. 32), als die zarteste Vermittlerin des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen, als der Liebe- und Lusthauch von einem morgenrothen Jenseits, in ihrer ganzen herrlichen Wirksamkeit erscheinen — kann — ohne widrige Störung prosaischer Ansichten und historischer Erinnerungen." Als literarischer Wachmeister hab' ich nicht eben viel Verstand in der Musik, und mich dünkt, er ist auch in einer so zarten Sache nicht nöthig, weil man vor der Uebermacht der Gefühle unmöglich Zeit gewinnt, sich auf den Besitz desselben zu besinnen. Ich will hiermit nicht die Musik überhaupt gemeint haben, sondern nur die heutige, welche mit ihren bezaubernden Rouladen alles Menschenbewußtseyn aus dem Kopfe wirbelt. In einem Aufsatze über den Oedipus des Sophocles macht Hr. Dr. Braun dem delphischen Orakel den Vorwurf, daß es dem Fragenden nicht sagt, wer er eigentlich sey, da eine gnügende Auskunft dem Lebenslauf des unglücklichen Mannes eine andere Bahn angewiesen hätte; „aber — fährt er S. 61. entschuldigend fort — ist es denn Zweck der Gottheit, den Menschen gleichsam mechanisch vor dem Bösen zu bewahren, nicht vielmehr ihn durch das Abschreckende der Folgen einer gewissen Sinnesart gleichsam

abzutreiben von dem bösen Wollen und Vollbringen?" Der einfache Grund ist wohl, weil es das Orakel selbst nicht wußte, und Sophocles die Weissagung desselben: „Du wirst deinen Vater tödten und deiner Mutter dich vermählen," zu einem tragischen Hebel brauchte.

Der musikalische Naturalist „Rossini" hat mit seinem „Leben und Treiben" das Hauptquartier berührt. (Vornehmlich nach den Nachrichten des Herrn von Stendhal geschildert und mit Urtheilen der Zeitgenossen über seinen musikalischen Charakter begleitet von Amadeus Wendt. Leipzig 1824, Verlag von Leopold Voß.) Ich habe lange vor seinem interessanten Bilde, das dem Werke vorgesetzt ist, in Betrachtung gestanden und die Züge angeschaut, die eben so viel Genie als Eroberungen hinter den Gardinen verrathen. Der Directeur unserer Feldmusik versichert mich, er habe dem Mann in Mailand einen Besuch gegeben und finde das Portrait treffend; eine Aussage, worin ich meine Inkompetenz gestehen muß, denn ich habe in den Kriegsjahren, die unsern Tambour-Major nach Italien führten, zu Hause gestanden. Meine Wachparade wurde auf einmal wie toll, als sie hörte, Rossini werde durchgehen; sie führte sogleich die Ouvertüre aus der Gazza ladra (diebischen Elster) auf, und glaubte ihn damit am besten zu empfangen. Der Stendhalsche Rossini, den ich nicht weiter um den Paß ersuchte, weil er die Wendt'sche Gewährleistung erlangt hatte, schenkte mir die ganze Nacht hindurch Unterhaltung. Als er zum zweiten Male nach Venedig gerufen wurde, bedachte sich der Unternehmer des Theaters von San Mosé nicht, ihn für einen gewöhnlichen Komponisten anzusehen, der sich dafür durch Bizarrerien in der für das Theater gesetzten Oper la scala di seta zu rächen wußte. „Zum Beispiel mußten — heißt es S. 29. — die Violinisten im Allegro der Ouvertüre nach jedem Takte ein wenig mit den Bogen an die blechernen Blenden schlagen, hinter welchen ihre Lichter standen. Man stelle sich das Staunen und den Unwillen eines unermeßlichen Publikums vor, welches aus allen Quartieren Venedigs, und sogar von Terra-Firma (Festland), hergekommen war, um die Oper des jungen Meisters zu hören." Daß es pfiff, wird man von Italien eher glauben, als von Deutschland, wo das nicht weiter aufgefallen wäre, denn mein Musikdirektor meinte, wenn er Blenden hätte, würde er das Allegro ohne Bedenken aufführen. Im Frühjahre 1819 hatte ihm der Unternehmer des Theaters San Benedetto zu Venedig die Komposition einer Oper aufgetragen. Rossini hatte nicht Zeit, denn er war verliebt. Um den Impresario (Unternehmer) zu beruhigen, schickt er ihm Musikstücke und erscheint endlich neun Tage vor der ersten Vorstellung in Venedig. Die Oper (Odoardo e Christina) wird aufgeführt, applaudirt, aber zum Unglück verbreitet ein neapolitanischer Kaufmann, der sich eben im Theater befindet, das Gerücht, die Musik sey schon in Neapel gehört, und aus Ricciardo und Zoraide, und Ermione zusammengesetzt worden. Der Impresario, der von dem Gerücht seinen Sturz befürchtet, sucht den Komponisten auf, und läßt alle italiänische Donnerwetter auf ihn niederfahren. „Wie," sagt dieser kaltblütig S. 215., „habe ich dir nicht eine Musik versprochen, welche gefallen soll? Sie hat gefallen, und damit gut. Uebrigens würdest du bei gesundem Menschenverstande schon an den vergelbten Rändern der Notenhefte gemerkt haben, daß ich dir alte Musik geschickt. Geh' deiner Wege; für einen Impresario, der ein halber Spitzbube seyn muß, bist du zu einfältig." Hier hab' ich weiter nichts gethan, als gelacht. Ich ließ mir seine Mütze ausbitten, von der so viel erzählt worden ist, und fragte ihn, wie lange er zu leben gedenke. Die Frage ist nicht so einfältig, als sie aussieht, und Rossini mag sie wohl verstehen, denn er gibt sogleich durch die That eine zureichende Antwort darauf. Was kümmert ihn eine Unsterblichkeit, die eine verlorne Gegenwart nie zu ersetzen vermag? Rossini genießt seinen Ruhm, und Genuß ist alles, was er zu suchen scheint. Ich würde ihn einen musikalischen Humoristen, wenn auch nicht erster Klasse nennen, wenn es nicht erstaunt leicht wäre, solche und ähnliche Prädikate auszutheilen. Ich glaube, daß es sich kaum der Mühe lohne, über die heutige Musik, deren Dirigent Rossini nicht blos in Italien zu werden scheint, langen Studien sich zu unterziehen, da es so offenbar zu Tage liegt, daß man die ideale Absicht der Kunst um einen wollüstigen Kitzel loßschlägt. Man degradirt den Menschen um eine Stufe, und läßt ihm nur noch das thierische Vorrecht, den sinnlichen Rausch zu empfinden. Aus diesem Umstande erkläre ich mir die erstaunenswürdige Gewalt, mit welcher sie der Gemüther sich bemächtigt, und sie für den Flug in die höhern Räume des Gedankens untauglich macht. Das Praktische will man heute, und die Gemeinheit beherrscht die Welt, wie ein despotischer Gott. Rossini ist ein Kind seiner Zeit, und einer künftigen Generation steht es aufgehoben, seine kriechende Dankbarkeit gegen die verweichlichte Mutter anzuklagen. Um meinen Paß gehörig auszufertigen, schließ' ich: Das Buch liefert eine geistreiche wenn auch einseitige Charakteristik seiner Opern, Wendts

Noten begegnen irrigen Meinungen, und die angehängten Urtheile denkender Zeitgenossen über ihn, setzen den Leser in die interessante Situation, die Wahrheit aus dem Kampfe der Parteien herauszusuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Vereinigung.

So wahrscheinlich Steffano's Meinung war, daß sich Isidore den Tod gegeben, und so sehr sie durch das Mißlingen aller Forschungen bestätigt wurde, die er seit seiner Entfernung von Mailand auf jede denkbare Weise angestellt hatte, so war sie doch nur ein schmerzlicher Irrthum. Allerdings hatte Isidore, nachdem sie die Ermordung der Gefangenen in Santo-Lazaro vernommen, in der Ueberzeugung, daß auch ihr Bruder unter den Opfern der Volkswuth gefallen sey, das Haus mit dem Vorsatze verlassen, ein Leben zu endigen, aus welchem Glaube und Hoffnung gewichen war. Mit diesem Entschlusse hatte sie den Weg zum Flusse genommen, aber in dem Augenblicke, in welchem sie sich nach der Porta Romana wendete, sah sie sich in eine Schaar von Pöbel verwickelt, welcher ein blutiges Haupt, hoch auf einer Stange getragen, mit wildem Getümmel umjauchzte. Voll Entsetzens, glaubt sie in dem entstellten Angesichte die Gestalt ihres Bruders zu sehn, und von diesem schrecklichen Wahne überwältigt, wirft sie sich auf ihre Knie und ruft mit emporgehobenen Händen aus: „O Gott, laß mich auch den Martyrertod leiden, den dieser Edle starb!"

Diese Worte mit lauter Stimme ausgesprochen, richteten die Blicke der trunkenen Schaar auf sie. Augenblicklich wurde sie durch die blutigen Hände von zwei Männern emporgerissen, die ihr zunächst standen, und ihr Gebet wäre jetzt erfüllt worden, hätte nicht eine weibliche Stimme dazwischen gerufen: Ich kenne sie; sie ist die Braut Jeronimo's! Haltet ein, ihr Rasenden! Eh' ihr sie erwürgt, muß sie auf der Folter die Mitwisser der Verschwörung bekennen. — Und zu gleicher Zeit stürzte sich ein Weib auf sie, das mit dem Ausrufe: „Die Verräther sollen zittern! Keiner soll der verdienten Strafe entrinnen!" — sich Isidorens bemächtigte, und sie durch das Thor eines Gefängnisses riß, das sich wenige Schritte von diesem Platze öffnete. Das Thor wurde augenblicklich wieder geschlossen, und die Menge zog ab; aber noch lange schallte über die Mauer hin das Geschrei: „Tod den Verräthern! Untergang den Verschwornen!"

In dem Hause, welches Isidoren jetzt von der Welt absonderte, um sie, wie es schien, einem martervollen Tode aufzusparen, war Alles in einer Verwirrung, die das Graus dieses Ortes nicht wenig vermehrte. Ueberall Spuren der Gewaltthätigkeit, erbrochene Thüren, zerrissene Kleidungsstücke und frisches Blut auf dem Boden und an den Mauern. Die Wachen waren entflohn und zerstreut. Indem der Kerkermeister seine neue Gefangene durch lange Gänge führte, versuchte er viele Thüren; aber alle waren unhaltbar geworden; nur an einer war das Schloß unbeschädigt geblieben. Hier wurde die Unglückliche aufbewahrt. Das Weib, das sich ihrer bemächtigt, und sie dem Kerkermeister übergeben hatte, folgte ihm auf dem Fuße nach, indem sie nicht abließ, ihn zur Vorsicht zu ermahnen, da an dieser Verrätherin Alles gelegen sey; und als Isidore in ihren Kerker gebracht worden, schob jene selbst den Riegel vor, und steckte den Schlüssel bei, indem sie sagte: „Ich will selbst wachen, da die andern Schurken davon gelaufen sind."

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrucht.

In einer Abhandlung über die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1823 rechnet Herr Dr. Schön den Brand in der Stadt Hof und in dem Marktflecken Neubrun (bei Würzburg) zu den meteorologischen Erscheinungen. Der Irrthum wird nur durch die Annahme erklärlich, daß Herr Dr. Schön sich damals im Monde befunden und von da aus das Feuer gesehen habe.

Gnome.

Nach Baco.

Bist, Fortuna verkauft an Ungeduldige theuer,
Was, wenn du warten kannst, dir unentgeltlich sie gibt.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Mai.

Die Schaulust hat hier so viele Nahrung, daß man es der schönen Witterung nicht verargen kann, wenn sie wähnt, sie sey noch entbehrlich, da Panorama, Zimmerreisen, Menagerien, indianische Gaukler, Thier- und Kunstausstellungen, Morgen- und Mittags-Konzerte, italiänische Opern, französische Tänzerinnen, die Zeit dergestalt verkürzten, daß man nicht nöthig habe, die Unterhaltung in freier Luft aufzusuchen.

Wir sind mit der Witterung nicht einerlei Meinung, und erinnern uns sehr dankbar ihres wohlthätigen Einflusses, als sie zur Verherrlichung des ersten Mai's in Augarten, so wesentlich beitrug. An diesem Tage entsprach dieser Garten ganz seiner humanen Aufschrift:

„Allen Menschen gewidmeter Erholungsort von ihrem Schätzer."

Es war, als ob Wiens ganze Menschheit dahin gewallfahrtet wäre, und der äußerst geräumige Vorhof war mit Equipagen aller Art überfüllt, der Konzertsaal war von vielen Kunstfreunden besucht, doch aller Verehrung für die Kunst ungeachtet, mußte diese dem Vergnügen, welches die schöne Natur bot, nachstehen, und weder Beethovens Symphonie, womit das Konzert eröffnet ward, noch Rossini's Arien, welche folgten, noch weniger Physharmonika, und Klavier waren im Stande einen solchen Reiz zu verleihen, als der Garten bot, welcher diesen Morgen zu des Lenzes Lustig erkoren schien; der Mittag des ersten Mai's muß nach den Frühlingsregeln der eleganten Welt gleichfalls im Freien gefeiert werden, die freundliche Witterung ist dabei um so wünschenswerther, weil man viele Muße hat, sich daran zu weiden, denn die allzugroße Anzahl hungriger Gäste macht die schnelle Befriedigung der Eßlust unmöglich, und man verzichtet manchemal auf den letzten Theil des reichlich gebotenen Mahls, um die Praterfahrt nicht zu versäumen. Diese war vorzüglich glänzend, und man wurde oft genöthigt, zu fragen: „Was hält der Zug?" Jene aber, welchen diese langsame Art zu fahren nicht behagte, fanden mancherlei andere Unterhaltungen. So ist zum Beispiel das Panorama von Petersburg aufgestellt. Gut in seiner Art, doch hat es weit weniger Zuspruch, als das der Stadt Paris, welches vormals in demselben Lokale gezeigt wurde. Das größere Verlangen nach dem Rundgemälde der letztern Stadt steht im Verhältniß mit dem Verlangen, das man hier nach der Stadt in natura fühlt, aus der so manches Schöne und Zierliche zu uns kam. Von weit größerer Ferne brachte man uns zwar nichts Zierliches, doch etwas recht Interessantes, das gleichfalls in der Nähe des Praters zu sehen ist, eine große Menagerie; in gewisser Beziehung wirklich die interessanteste, die je in Wien war, nämlich rücksichtlich der Art, wie die Eigenthümer von Aken und Martin die Thiere pflegen und warten. Die außerordentliche Reinlichkeit, die ganz besondere Sorge für jedes dieser Thiere ist gewiß eben so selten, als die merkwürdige Zahmheit der Löwenfamilie, welche durch längere Zeit zu einem allgemeinen Gesprächs-Gegenstande wurde. Daß es dabei nicht an manchen komischen, wohl auch albernen Gerüchten fehlte, läßt sich denken; in die letzte Zahl gehört die Sage, daß Herr von Aken jede Nacht die Löwin spazieren führe, und daß mehrere Personen ihm begegnet wären, die er mit den Worten angesprochen hätte: „Sie dürfen nicht erschrecken, meine Löwen sind sehr fromm," (zahm) Wenn es auch mit dieser Aeußerung seine volle Richtigkeit nicht haben mag, so ist es doch gewiß, daß man einen Eher für Geld zeigte, den der Eigenthümer in einer gedruckten Anzeige so empfahl: „Dieses Thier ist merkwürdig gesehen zu werden, wegen seiner Größe sowohl, als wegen seiner Frömmigkeit." Bei der zweiten Menagerie (einer Mad. Simonelli gehörig), welche bald nach der ersten ankam, ihr aber in mancher Beziehung nachsteht, zeigt sich ein Mandrill Taylar als Künstler erster Größe. Unter vielen artigen Kunststücken raucht er auch Tabak, hält mit der einen Pfote die Pfeife, mit der andern den Spiegel, besieht sich, legt den Spiegel weg, setzt eine Mütze auf, u. s. w.; alles recht graziös und folgsam. Letzte Eigenschaft besitzen fast alle diese fremden Bestien, manche in so hohem Grade, daß man ihrem Eigenthümer (und Professor der vierfüßigen Künstler) nicht einmal gestattete, alle Beweise davon öffentlich zu zeigen. Wir finden diese Polizei-Anstalt äußerst zweckmäßig, denn so staunenswerth es seyn mag, daß ein Mensch seinen Kopf in eines Löwen Rachen steckt, so kann doch kein Zuschauer an diesem mehr halskostenden, als halsbrechenden Schauspiel ein Vergnügen haben. Es bleibt aber höchst merkwürdig zu lesen, was uns J. C. Mieksan bei Gelegenheit seiner Beschreibung dieser Menagerie (Modezeitung) von Herrn v. Akens Muthe erzählt: „Die Löwin war mit dem Löwen von Jugend an in demselben Käfig aufgewachsen, bei ihrer Niederkunft wurde sie von ihm getrennt, doch ehe noch die obere Hälfte der Scheidewand vorgeschoben war, sprang der Löwe wieder zu ihr, ohne eben sehr freundlich empfangen zu werden. Herr v. Aken (voll Besorgniß, die Jungen zu verlieren, oder das Aeltern-paar einen Kampf beginnen zu sehen) entschloß sich, zwischen die Ergrimmten hineinzuspringen, und die Jungen herauszuholen. Durch die Macht gewohnter Oberherrschaft hielt er den Löwen in ehrerbietiger Entfernung, die Löwin zwang er durch Peitschenhiebe in den andern Behälter zu springen, und so geschah die Trennung."

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir holet die Kron!
Er soll sie behalten und König seyn;
Mich gelüstet nicht nach dem theuern Lohn!

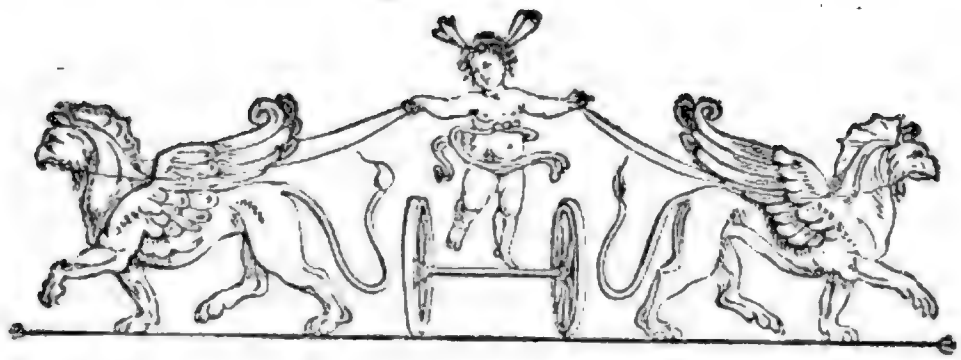
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand, im Mai.

Von Florenz her vernimmt man, daß in der Oper la Ginevra di Scozia, aufgeführt auf dem Theater della Pergola, eine, nicht geringe Hoffnungen erweckende Mailändische Künstlerin, Adelaide Tosi, nach einem unter der Aufsicht und im fortwährenden Unterrichte des großen Gesang-Virtuosen, Ritters Crescentini, zugebrachten Studienjahre wieder auf der Bühne erschienen sey. Privatnachrichten und öffentliche Blätter stimmen dahin überein, daß dieser neue Versuch einen höchst erfreulichen Erfolg gehabt habe. Neben andern läßt sich ein Florentiner Blatt, indem es, was die Oper selbst betrifft, gar sehr bedauert, die Mayr'sche Original-Partitur in solchem Grade verdorben und mißhandelt zu sehen, in Betreff der darin auftretenden Gesang-Virtuosen folgender Maßen vernehmen. Ungeachtet die Vorstellung der Ginevra im Ganzen keinen glänzenden Erfolg hatte, woran die vielen vorkommenden Verstümmelungen und Veränderungen großentheils Schuld seyn mögen, so haben doch einige der Sänger ein nicht gemeines Verdienst zu Tage gelegt. Ganz besonders ist dieses mit der hier in Florenz zum ersten Male auftretenden jungen Gesang-Virtuosin, Adelaide Tosi, der Fall. Sie hat eine rührende, wohlklingende, schön intonirende Sopranstimme von großem Umfange, mit der sie eine schöne Figur und eine bescheidene Haltung verbindet. Die seltenen Gaben, womit die Natur diese Künstlerin ausgestattet, und die vortreffliche Ausbildung, die sie in Crescentini's preiswürdiger Schule erhalten hat, lassen erwarten, daß sie sich zur obersten Höhe ihrer Kunst emporschwingen werde. Ueberaus gefällt sie in der Cavatine und Arie des ersten, so wie auch in der Arie des zweiten Akts. Ein Duett, daß sie mit Bellunti singt, wird jeden Abend lebhaft applaudirt. Bellunti hat übrigens diesmal nicht so viel Bewunderung erregt, als seiner Kunst etwa auch schon bei andern Anlässen zu Theil geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 146. —— den 27. Juli 1824.

Meiner Großmutter zu ihrem 72ten Geburtstage.

Vieles haſt du erlebt, du theure Mutter! und ruhſt nun
Glücklich von Fernen und Nah'n liebend bei'm Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters ſilberner Krone
Unter den Kindern, die dir reifen und wachſen und blüh'n.
Langes Leben hat dir die ſanfte Seele gewonnen,
Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden biſt du und fromm, wie die Mutter, die einſt den
Beſten der Menſchen, den Freund unſerer Erde gebar. —
Ach! ſie wiſſen es nicht, wie der Hohe wandelt im Volke,
Und vergeſſen iſt faſt, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erſcheinet erheiternd
Mitten in ſtürmiſcher Zeit ihnen das himmliſche Bild.
Allverſöhnend und ſtill mit den armen Sterblichen ging er
Dieſer einzige Mann, göttlich im Geiſte, dahin.
Keins der Lebenden war aus ſeiner Seele geſchloſſen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Bruſt.
Mit dem Tode befreundet er ſich, im Namen der andern
Ging er, aus Schmerzen und Müh'n, ſiegend zum Vater zurück.
Und du kenneſt ihn auch, du theure Mutter, und wandelſt
Glaubend und duldend und ſtill ihm, dem Erhabenen nach.
Sieh! es haben mich ſelbſt verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einſt, Thränen vom Auge mir nach;
Und ich denke zurück an längſt vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einſam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einſt bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo von Liebe genährt ſchneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du ſollteſt meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich ſah, wirkend in offener Welt!
Manches hab' ich verſucht und geträumt und habe die Bruſt mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet ſie mir.
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter! zu leben,
Will ich lernen; es iſt ruhig das Alter und fromm.

Kommen will ich zu dir; dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

Hölderlin*).

Literarische Rapports.

(Fortsetzung.)

Den „Briefen an Natalia über den Gesang, als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und des geselligen Vergnügens — von Nina d'Aubigny von Engelbrunner. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Leipzig, Verlag von Leopold Voß 1824)" hab' ich sogleich unsern Stempel aufdrücken lassen, um die Verbreitung nicht zu verzögern. Meiner literarischen Hauptwache gegenüber sehen drei allerliebste Gesichter zum Fenster heraus; das läßt sich schauen, aber leider! singen sie auch, und wälzen sich in neuen Passagen auf und ab, ohne daß sie im Stande sind, einen Ton sicher zu halten, das Athemholen abzutheilen, die Höhe und Tiefe ihrer Stimme zu messen und nach dem Maßstabe die Gesänge zu wählen. Da ich nicht wenig Lust habe, eine zu heirathen, und die Vorübergehenden nach der Hochzeit, wenn meine Nachtigall singt, nicht denken sollen, ich habe nichts zu thun, als meine Katzen in die Schwänze zu kneipen, so ließ ich mich den Grazien empfehlen und ein Exemplar dieser Briefe übergeben. Seit der Zeit scheint der Lenz für die Philomelen vorüber zu seyn; sie stellen im Hinterhause Uebungen für das künftige Jahr an, und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg. Sie haben gelernt, daß ein reiner voller Ton (S. 77.) nur durch die Ellipse des Mundes gebe, nicht durch den Zirkel desselben, ohne den Reiz der erstern in Rechnung zu bringen; sie wissen Verzierungen zu vermeiden, die gegen die Gesetze der Harmonie laufen, und anmaßend genug sind, wie der Sänger Marchese die Komposition zu verbessern; sie haben den Umfang ihrer Stimme gefunden, und muthen ihr nicht Töne zu, welche gegen die Construction der Organe eben so frevelu, als das Ohr verletzen. Sie singen nicht mehr nach Tische, und trinken keinen Thee zur Guitarre, sie haben die Nothwendigkeit des Taktes begriffen und die Kunst des Accompagnements, ohne eines Musikmeisters zu bedürfen, der oft nichts besitzt, als Protektion. Kurz, ich werde eine der Schwestern heirathen, sobald ich von der Wache ziehe, und ihr den Nutzen des Gesanges einräumen, wenn ich auch nicht eingestehe, daß Herder und Wieland, wie man S. 34 lesen kann, jung gestorben, denn der erstere zählte an 60, der zweite 81 Jahre. Die beigefügten Notentafeln weisen praktisch aus, was theoretisch erläutert worden ist. (Die Forts. folgt.)

*) Da vielleicht noch im Laufe dieses Jahres eine Sammlung der Gedichte von diesem geistreichen, durch sein Hyperion, und mehrere in den Horen, den Almanachen und andern Zeitschriften erschienenen Poesieen bekannten, durch ein unglückliches Schicksal in seiner Wirksamkeit seit vielen Jahren gehemmten Manne erscheinen wird, so kann dies gegenwärtige, das der Einsender unter seinen Papieren gefunden hat, sollte es etwa auch schon gedruckt seyn, auf die bevorstehende Erscheinung seiner Auswahl das Publikum aufmerksam machen. —**z.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Als sich Isidore in den dunkeln Mauern allein fand, und nach den Schrecknissen dieses Vorfalls wieder Athem geschöpft hatte, sagte sie zu sich selbst: „Also nicht einmal sterben kann man in diesem Lande der Knechtschaft wie man will? Die Tyrannei behauptet ihre Rechte bis zu dem letzten Augenblicke, und sie findet hülfreiche Hände unter denen, die sie in den Staub tritt."

„Ist dies also das Volk, das meine unglücklichen Freunde der Freiheit würdig glaubten? O mein Bruder! o Jeronimo! Sähet Ihr diese Knechte, wie sie sich zu dem Joche drängen! Scham und Unmuth würden Euch tödten, und es bedürfte des Schwertes der Schergen nicht."

„Foltern wollen sie mich? Geständnisse wollen sie mir abquälen? Hätte ich deren zu machen, so möchten sie mir nur jedes Glied meines Leibes einzeln abreißen, aber nie würde meine Zunge etwas anderes bekennen, als den Abscheu vor ihrem schändlichen Thun."

„Mag es wohl dieses Geschlecht verdienen, daß man um seinetwillen auf große Dinge sinnt? Was verlangt es denn Großes, wenn es seine dürftige Nahrung hat, einige Brocken von dem reichen Mahle seiner Dränger? Geh nur, nichtswürdige, verächtliche Brut! Wirf dich in Staub vor den Thron der Macht, und küsse demüthig die stolzen Füße, die dich in den Koth treten!"

„Wie doch Alles an diesen Geschöpfen, die sich Gottes Ebenbild nennen, nur Lüge ist! Dieses Weib, das seine Hände an mich legte, um bei den Knechten der Gewalt einen Lohn zu gewinnen, hätte sie neben mir vor einem Altar gekniet, oder hätte sie mir im Tanze die Hand gereicht, ich hätte ihr mein Herz entgegengetragen. Und doch wohnt in dieser hohen Gestalt ein so feiger, ein so

grausamer Sinn! Wie verzerrte die Wuth dieses edle Angesicht! wie blitzten ihre Augen, da sie mich an sich riß! wie zitterte vor Grimm dieser Mund, den die Natur nur für Töne der Liebe und Güte gebildet zu haben scheint!"

Mit solchen Gedanken beschäftigt, und wenig bekümmert um das, was ihr bevorstand, war Isidore in ihrem engen Kerker auf und abgegangen; dann hatte sie sich auf den Boden niedergesetzt, ihr Angesicht mit beiden Händen verhüllend. Mitternacht war herbeigekommen; Stille des Grabes herrschte umher. Da regte es sich an der Thür; das Schloß wurde geöffnet, der Riegel zurückgezogen. — Unter dem Mantel der Nacht, sagte Isidore zu sich selbst, treiben die Henker ihr blutiges Werk. Ich folge ihnen. Laß, o Gott, meine Kraft nicht erliegen! — Indem sie noch so bei sich dachte, ging die Pforte auf, und eine leise Stimme sagte: Folge mir! Zugleich fühlte sich Isidore von einer Hand ergriffen, die sie an sich zog. — Wohin? sagte sie. — Zur Freiheit. — Zur Freiheit des Todes? — Nein, zum Leben.

Schwerlich ist es den hellen Blicken unserer Leserinnen entgangen, daß sie sich jetzt mit uns wieder in demselben Gefängnisse befinden, in welchem sie mit Isidorens Bruder Bekanntschaft gemacht haben; und die Meisten von Ihnen dürften hier wieder Corneliens Erscheinen erwarten. Sie ist es selbst, die jetzt Isidorens Kerker geöffnet hat, und mit schnellem, aber leisem Schritt, die Gefangene an der Hand haltend, die langen Gänge durcheilt. Eine zweite Thür öffnete sich; sie treten in den Hof, und bei dem Schimmer der Sterne erkennt Isidore in ihrer Führerin die Gestalt des Weibes, durch das sie wenige Stunden vorher in den Kerker geworfen worden war. Ihr schauderte; unwillkürlich zog sie ihre Hand zurück; sie wollte sprechen; aber Cornelia, die ihre Gefühle errieth, drückte ihr sanft die Hand auf den Mund, indem sie leise sagte: Fürchtet nichts. — Der Ton der Stimme, so verschieden von dem vorhin gehörten, und das milde Wesen dieses Weibes, das vorhin einer Furie glich, beruhigte Isidoren; denn sie fing an zu zweifeln, daß es dieselbe sey. „Wenn es mir frommt," sagte sie still für sich betend, „wenn es mir frommt, aus diesem Kerker zu fliehn, o Gott, so gib deinen Segen dazu!" — Sie standen jetzt an dem äußern Thor, das von der erfahrenen Gewalt schwer beschädigt und nur wenig verwahrt war. Einige Balken waren vorgelegt; eine Stange war durch zwei Ringe gesteckt; das zerbrochene Schloß war durch Stricke nothdürftig ersetzt. Cornelia wußte Alles, und fand Rath für Alles. Die Thür öffnete sich ohne Geräusch, und sie waren im Freien.

Schnell eilte nun die entschlossene Cornelia die lange Straße hinab, und zog Isidoren mit sich, die, ungewiß über die Absicht ihrer Führerin, aber durch ihr Unglück über die Furcht erhoben, mit gleichen Schritten folgte. Durch die verschlungensten Pfade, absichtlich von Cornelien gewählt, gelangten sie zu dem äußersten Stadtthor. Die Wache lag, nach der wilden Feier des Abends, dem neuen Herzoge zu Ehren, trunken im Schlaf. Betroffen stand Cornelia vor dem bärtigen Schläfer still, und besann sich einen Augenblick, den Finger am Munde, während Isidore hinter ihr ängstlich harrte; und da ihr der Verzug gefahrvoller schien, als jedes Wagstück, ergriff sie den Schlafenden rasch bei'm Arm, und rief ihm, indem sie ihn wach rüttelte, in's Ohr: Wacht auf, Ihr Trunkenbold! Heißt das die Stadt bewachen? Wenn ich es dem Kommandanten sage, so hast du zum letzten Male geschlafen. — Der Soldat taumelte auf. — Oeffne das Thor, Langschläfer, sage ich. Die Gemahlin des Kommandanten Donna Silvia ist in Kindesnöthen, und bedarf meiner, und hier ist ihre Magd. — Seyd Ihr die Hebamme? fragte der Soldat immer noch taumelnd. — Fragt auch noch, fauler Tagedieb! Kennt Ihr mich etwa nicht? Tummle dich nur und mach' auf; so will ich diesesmal schweigen und dein junges Leben schonen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neid.

Gelo, der Neidische, kann mit Euch nie lachen, noch weinen:
Aber Er lacht, wenn Ihr weint, Brüder, und weint, wenn Ihr lacht.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Die vorerwähnten indianischen Gaukler Mooty und Medua Samme aus Madras, machen mit ihren Spielereien, deren manche, z. B. das Werfen der Messer, der schweren eisernen Kugel u. s. w. wirklich eben so staunenswerth als graziös sind, in dem Circus gymnasticus des Bereiters Bach, weit mehr Glück, als früher im Schauspielhaus an der Wien. Wir möchten uns gern darüber erfreuen, daß man die Indianer im Schauspielhaus weniger als in dem Circus besuchte, wenn die Ursache von dem minderen Erfolge dem richtigen Kunstsinn zuzuschreiben wäre, daß man es unter der Würde eines Schauspielhauses hielte, dergleichen Gaukeleien darzustellen; allein leider bleibt diese Bühne auch bei würdigeren Vorstellungen unbesucht. Den deutlichsten Beweis gaben Dem. Lindners Gastspiele. Diese Künstlerin erschien in den Hagestolzen, Proberollen, Hedwig, Käthchen von Heilbron,

Bräutigam aus Mexiko, Vogelschießen. Gerechte Anerkennung wurde zwar ihrem Kunsttalente, doch vor einem sehr kleinen Publikum. Da sie aber vor und nach diesen Rollen auch im Burgtheater gastirte, so werden wir auf ihre Leistungen zurückkommen, die durchaus nicht stillschweigend übergangen werden können, einstweilen bleiben wir noch außer der Stadt, nämlich in der Jägerzeil, und erwähnen einer sehr einträglichen theatralischen Neuigkeit: der Lindane, von Bäuerle. Wir wiederholen nochmals, Hr. B. kennt sein Publikum genau, daher hat er mit dieser Parodie des beliebten Ballets: Fee und Ritter, sich neuerlich Verdienste gesammelt. Er hatte einen schweren Stand, weil dieselbe Idee bereits in einer Posse vom Hrn. Meisl benutzt, und auf derselben Bühne (dem Volkstheater) einigemal mit wenig Beifall gegeben wurde; vielleicht schadete der Umstand dem ersten Akt, der mit gedrittem Beifall aufgenommen wurde, allein die äußerst glückliche, von dem beliebten Raimund auf die ergötzlichste Weise ausgeführte Parodie des bekannten Septetts aus dem Ballet: Fee und Ritter, war von solcher Wirkung, daß Dichter, Schauspieler und Musik-Compositeur gleich vergerufen wurden, und daß von diesem Momente an keine Oppositionspartei mehr bemerkbar wurde. (Kein ganz gewöhnlicher Fall!) Mehr als dies beweist aber das gedrängtvolle Haus bei 20 Wiederholungen dieser Posse, die auf eine sehr splendide Weise von der Direktion ausgestattet und mit einer sehr passenden leichtfaßlichen Musik begleitet wird. Es freut uns um so mehr, das Verdienst der Letztern in dieser Zeitschrift als lobenswerth zu preisen, als sie von einem sehr talentvollen Sachsen, Hrn. Kanne, verfaßt ist. Sie wurde mit besonderer Auszeichnung aufgenommen, und mehrere Stücke, selbst Chöre, wurden bei jeder Vorstellung wiederholt. Wir wünschen der äußerst thätigen Direktion bald wieder ein in allen Theilen so wohlgerathenes Kindlein, das ein kleines Kapital mit auf die Welt bringt. Dertei Geburten sind allen Bühnen willkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

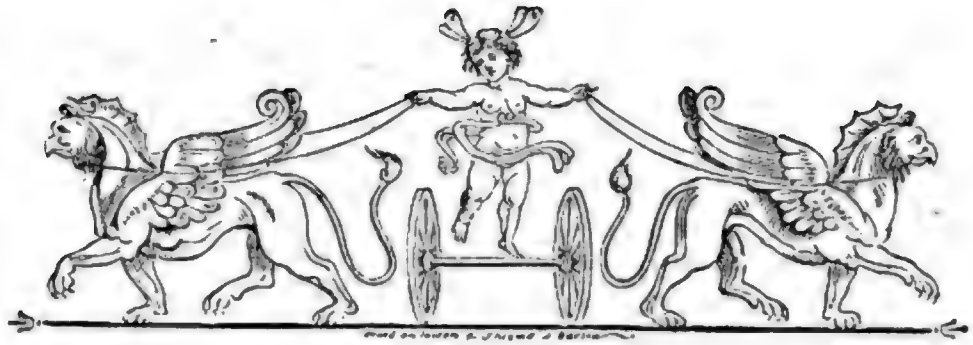
Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Die frischesten Novitäten von alla Scala sind seit einigen Tagen die ernsthafte Oper: Aspasia ed Agide, gedichtet von L. Romanelli und komponirt von dem Kapellmeister Nicolini, und: Matilde e Malek-Adel, ein tragisches Tanzspiel von F. Clerico. Während daß die mimische und lyrische, komische sowohl als tragische Bühne, Roms und Griechenlands Helden seit einiger Zeit ungestört schlummern läßt, um die Asche der Heroen des Mittelalters aufzurühren, lieht der Verfaßer der neuen Oper dem alten Systeme getreu und schöpft seinen Stoff aus den Annalen von Sparta, aus der Regierungszeit des Archidamus, dem sein Sohn Agis in der Regierung folgte, und aus den Zeiten der Kriege zwischen den Spartanern und Argivern. Den Knoten schürzen die Hindernisse, welche sich der Liebe des Agis und der Aspasia in den Weg stellen. Bei der Lösung desselben scheint dem Dichter die letzte Scene der Olympias vor Augen geschwebt zu haben, welches übrigens die einzige Aehnlichkeit ist, die sich zwischen dieser Oper und der neuen wahrnehmen läßt. Von der Musik ist wenig zu rühmen. Sie ist schwach, farbenlos, einförmig und nirgends leuchtet etwas Kräftiges hervor. Der Komponist scheint einzig an der Stelle aus seinem Schlafe zu erwachen, wo er einige sehr bekannte Phrasen aus dem Barbier von Sevilla und der Isolina wieder auftischt. Es heißt übrigens, daß die neue Oper, welche ursprünglich für den Karneval bestimmt gewesen, aber wegen des Uebelbefindens einiger Sänger nicht hatte aufgeführt werden können, dies im Vorrath und als eine Aushilfe auf das Repertorium zu stehn kommen werde, um von Zeit zu Zeit den Stimmen, welche in den reizenden und feierlichen Opern: Semiramide, Agnese, Otello und Tancredi, entweihte Anstrengungen gemacht haben, etwas mehr Ruhe zu verschaffen. Unverkennbar ist indeß der Eifer, den auch in dieser Oper die Bellot, die Lorenzani und Galli zu Tage legen, und ihre Schuld ist es keineswegs, wenn der Erfolg ihren Bemühungen nicht entsprochen hat. Der Stoff des neuen Ballets ist den Jahrbüchern der Mode, nämlich dem berühmten Cottinschen Roman: Mathilde, entlehnt, und es erscheinen auf der Bühne Richard Löwenherz, Philipp August, Guido von Lusignano, Gerardo von Bedersort und mehrere andre berühmte Heiden aus den Zeiten der Kreuzzüge. Mathilde, Schwester des Riccardo, obersten Befehlshabers der Kohorten der Kreuzfahrer, ist Sklavin des Malek-Adel, Bruder des Saladin, geworden, und wird von ihm zärtlich geliebt, weiß ihn aber fortwährend im Respekt zu erhalten, und will ihm ihre Hand nicht anders geben, als mit Zustimmung des Königs. Zu diesem führt sie Malek, um seines Wunsches gewährt zu werden, und mit dieser glänzenden Zusammenkunft eröffnet sich die Handlung des Tanzspiels. Der Heirathsantrag wird verworfen, und nun beginnen die Aengstigungen Malek-Adels und der ihn ebenfalls mit Heftigkeit liebenden Mathilde. Wie die Königin diese in ihren Hofnungen ermuthigt, Lusignano sich wiedersetzt, in der Absicht, selbst Mathildens Hand zu gewinnen, Malek-Adel dazu kommt, die Königin und Mathilden drängt, sich für ihn zu entscheiden; wie letztere einwilligt, unter der Bedingung, daß er seiner Religion entsage; wie nach mannigfaltigen Ereignissen Malek-Adel zuletzt von dem Schwerte des Knappen den Todesstoß empfängt, das alles wird dem Zuschauer in dem Ballete in geschickter Anordnung vor Augen gelegt. Ganz besonders zeichnete sich unter den Tänzern Molinari und die Angiolini aus, denen beiderseits, gleichwie auch dem Komponisten, ungetheilter Beifall gezollt ward. Wirklich gewährt ein großer Theil des zweiten, dritten und vierten Akts eine sehr angenehme Unterhaltung, und das Ganze zeugt von der noch immer nicht alternden Phantasie des Hrn. Clerico. Sanquiricos Scenereien in der Oper sowohl als im Ballete sind seines Pinsels würdig; Kleidungen und übrige Zuthaten machen das Ballet zu einem grandiosen und prachtvollen Schauspiel. Die ganz neuerlich, zu großem Leidwesen des gesammten Mailänder Publikums, verstorbene Sängerin Morandi hinterläßt das Andenken eines als Mutter und Gattin vortrefflichen Weibes und einer der ausgezeichnetesten Gesangvirtuosinnen unserer Tage. In den Opern: Agnese, Desdemona und Amenaide, hat sie sich ganz besonders berühmt gemacht. Noch vor wenigen Tagen ließ sie sich zum letzten Mal hören, und so deutlich sich auch bei diesem Anlaße die Spuren der bereits überstandenen schweren Krankheit aussprachen, so dachte doch Niemand daran, daß dies ihr Schwanengesang seyn sollte. Das ganze Sängerpersonale von alla Scala, mit Inbegriff der Choristen, begleiteten die Leiche zum Grabe. Die Damen Bellot, Festa, Lorenzani und Schira, in Trauer gekleidet und in schwarzen Mänteln, trugen die Quasten des Leichentuchs.

(Die Fortf. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 18.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 147. —— den 29. Juli 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Der Soldat dankte Gott, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen, und die beiden Frauen schlüpften durch das geöffnete Pförtchen am Thor. Als sie sich auf freiem Felde sahen, fiel Cornelia auf ihre Knie, und zog auch Isidoren mit sich hinab. Gott ist mit uns, sagte sie. Vertraut ihm und mir. Ihr habt mich gestern verkennen müssen. Um Euch zu retten mußte ich Eure Feindin scheinen, und Euch bei denen anklagen, die keine Barmherzigkeit kennen. Dank sey Gott, daß es gelungen ist!

Nach dieser kurzen Erklärung setzten die beiden Frauen ihren Weg ohne Aufenthalt fort, und verstanden sich in kurzer Zeit. Cornelia, wie sie durch eine edle Gestalt ausgezeichnet war, so war sie auch edel von Gemüth. Selbst an Unterricht gebrach es ihr nicht. Denn was sie bis jetzt in dem Gefängnisse von Santo-Lazaro zurückgehalten hatte, war eben nur der Umgang des weisen Antonio, den sie wie einen Vater ehrte, und so viel es nur möglich war, mit Gefahr ihres Lebens pflegte. Mit ihm brachte sie die Stunden der Nacht zu, und hing an seinen Lippen; und oft, wenn sich aus der Fülle seines edeln Herzens der Strom weiser Lehren ergoß, war es ihr, als ob sie einen Boten des Himmels hörte, der zu ihrer Beglückung auf die Erde herabgestiegen sey. Mehr als Einmal hatte sie ihm Vorschläge zur Flucht gethan; aber nie hatte er einwilligen wollen, ihr Leben um seinetwillen in Gefahr zu bringen. Er könne, sagte er, sein Schicksal nicht ändern, und dieses sey aus dem Kerker zur Freiheit durchzudringen. Jetzt, da er gestorben war, hielt nichts sie in Mailand zurück. Ihre Heimath war am großen See zu Osaga, wo ihre Mutter ein Eigenthum besaß. Dahin zog sie jetzt. Wenn Euch ein einfaches Bürgerleben genügt, sagte sie zu Isidoren, so könnt Ihr bei uns wohnen. Meine Mutter wird Euch wie eine Tochter lieben.

Isidore aber war immer tief betrübt. Es kam ihr vor, als ob sie nach dem Tode ihres Bruders Unrecht thäte zu leben; und Cornelia, die wohl wahrnahm, daß ein großer Schmerz auf ihrem Herzen laste, scheute sich am ersten Tage nach ihrem Kummer zu forschen. Als aber am Abend Isidore fragte, was denn das für ein Gefängniß gewesen, aus dem ihre Führerin sie gerettet, und diese Santo-Lazaro nannte, und Isidore bei diesem Namen mit einem Ausdrucke von Bestürzung Corneliens Arm ergriff, fragte diese nach der Ursache ihres Entsetzens, und hörte, daß ein naher Verwandter ihrer Gefährtin in diesen Kerkern sein Leben verloren habe. — Welches war der Name Eures Verwandten? fragte Cornelia. — Steffano. — Steffano Landriani? — Allerdings. — Nun, so freut Euch. Dieser ist gerettet. Meine Augen haben ihn fliehen sehn.

Bei diesen Worten stand Isidore wie betäubt. Keiner ihrer Züge bewegte sich. Die Gewalt der übermäßigen Freude wirkte auf sie, wie ein großer Schrecken. Dann fiel sie Cornelien an die Brust, und mit den Blicken der Verwunderung, mit der man einen verloren geglaubten

Freund in einem Fremden erkennt, rief sie aus: Du hast ihn gesehen, Cornelia? du hast meinen Bruder gerettet gesehn.

Wenn Steffano Landriani Euer Bruder ist, antwortete Cornelia, so hab' ich Euern Bruder fliehen sehen; und damit Ihr mich ein wenig lieben möget, so will ich hinzusetzen, daß diese Hände seinen Kerker geöffnet, und ihm den Weg zur Rettung gezeigt haben.

Isidore fiel hier ihrer Gefährtin, ihrer und ihres Bruders Retterin, von neuem um den Hals, und bestürmte sie mit Fragen und Liebkosungen. Neue Hoffnungen dämmerten jetzt in ihrer Seele auf, und sie sah mit frischerem Muthe in das Leben, das vor ihr lag. Ihr Bruder war nicht todt; an seinem Leben hing das ihrige; und wie sie beide wunderbar aus den Händen des Todes gerettet worden, so konnte ja auch des Himmels väterliche Fügung sie wieder vereinigen.

Cornelia war mit den nöthigen Mitteln zur Reise versehn. Im ersten Nachtlager miethete sie ein Maulthier, auf welchem beide Frauen, unter dem Schutze eines beherzten Führers, glücklich nach Osaga gelangten, welches jenseit der Gränze von Mailand liegt, und wo sie von Corneliens bejahrter Mutter mit einfachem Wohlwollen gastlich empfangen wurden.

Der Plan der Freundinnen — denn dies waren sie jetzt — war gewesen, durch weibliche Arbeiten, die sie wohl zu verfertigen wußten, ihren Unterhalt zu erwerben; aber es kam anders, als sie geglaubt hatten. Dem Hause, welches sie bewohnten, gegenüber, lag der Palast des Grafen von Bellinzona, eines reichen Mannes und von großem Ansehn; aber weder Reichthum noch Macht konnte dem Unglück wehren, das drohend über ihm schwebte, und sein Haus in die tiefste Trauer versenkte. Sein einziger Sohn, ein blühender Jüngling, und die Hoffnung des Hauses, war seit länger als sechs Monaten in eine auszehrende Krankheit gefallen, die aller Kunst der Aerzte widerstand, und die zärtlichen Aeltern des jungen Grafen, und seine schöne und reiche Braut mit einem Verluste bedrohte, der in mehr als einer Rücksicht unersetzlich war. Von nah und fern waren die berühmtesten Aerzte herbeigerufen worden; aber die Krankheit vermehrte sich mit der Anzahl der Heilkünstler, die sich an ihr versuchten; und alle gestanden zuletzt, daß nur Einer aus ihrer Zunft, der tiefgelehrte und weise Langosco, diese Krankheit mit entschiedenem Erfolge zu heben verstanden. Aber dieser Eine war seit Jahren verschwunden, und der Welt, die nach ihm seufzte, durch die Willkür eines Tyrannen entzogen. Schon war also jede Hoffnung entwichen, und da die Erde keine Hülfe bot, wurde der Himmel mit Gebeten bestürmt, Umgänge gehalten, Messen gelesen, und reichliche Almosen ausgetheilt. Gerad' an dem Tage, an welchem die beiden Freundinnen nach Osaga gekommen waren, hielt eine Schaar von Armen die Thore des Palastes umlagert, und zog nach empfangenem Almosen, Paar und Paar zu der Kirche, um noch im Abendgebete ihre frommen Wünsche für den Kranken zu vereinigen. Auch Corneliens Mutter schloß sich an diesen Zug, und betete ihren Rosenkranz mit größerer Andacht, als Eines der Uebrigen; denn sie hatte den jungen Grafen an ihrer Brust gesäugt, und liebte ihn wie einen Sohn, wie sie denn auch von ihm und seinen Aeltern um ihrer Ergebenheit und Treue willen geachtet war. Aus ihrem Munde vernahm Cornelia Alles, was sich dort begeben hatte; der Krankheit Anfang und Fortgang, die Trostlosigkeit der Aeltern und des Hauses großen Jammer. Dann sagte Cornelia: Kann ich den Kranken sehn? Und ihre Mutter, welche glaubte, daß die alte Zuneigung zu dem Milchbruder sie zu ihm zöge, antwortete: Ich weiß es nicht. Aber seit einigen Tagen lassen sie Niemanden zu ihm, weil er allzu schwach und hinfällig ist. Doch will ich hingehen und hören, und dir dann Antwort bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Rapports.

(Fortsetzung.)

Die Etlinger'sche Buch- und Kunsthandlung in Würzburg läßt die Hochalpe, einen Roman in drei Abtheilungen von Aloys Büssel (1824), verfahren. Nach kurzer Durchsicht begriff ich, daß dieses Buch unter die prosaischen Idyllen gehören wolle, und eine Beurtheilung fordere, wie das Idyll. Mich dünkt, es sey ein nicht gewöhnliches poetisches Talent nöthig, einen Roman hervorzubringen, der die Gesetze einer solchen Dichtart erfülle und Interesse erwecke; fast sollte man glauben, unsre Zeit wäre durch die Masse von Bedürfnissen nicht mehr fähig, Genuß aus einem solchen Kunstwerke zu ziehen, wenn nicht der Druck und die Sorge eben dieser Bedürfnisse dasselbe hervorbrächte, was die reine Liebe bewirkt: Flucht aus der Welt der Verfeinerung in die Natur. Man hätte also weniger Ursache, einen Mangel an Empfänglichkeit des Publikums zu befürchten, als den Umstand, daß der Dichter fähig sey, natürlich zu seyn, ohne die Natur zu

kopiren. Mein Fourier, dem ich das in die Feder diktire, schüttelt den Kopf und meint, ich müsse mich deutlicher erklären. Das Idyll ist die Darstellung eines schuldlosen Zustandes, von dessen Daseyn unsre Phantasie Bürgen aus verschollenen Mährchen holt. Ein Dichter, der uns in jene wunderlose Zeit versetzt, wo der Mensch noch gleichsam Milch aus den Brüsten der Natur trinkt, wird auf die Gelegenheit verzichten müssen, durch Handlungen zu imponiren, und die Gewalt des Stoffes auf Kosten der Darstellung geltend zu machen. Einfach und alltäglich, wie der Gedanke eines Naturkindes, rollt sich die Materie ab, und man wundert sich, von Gegenständen entzückt zu werden, denen man noch jede Stunde begegnen kann. Gleiche Gesetze stehen für die Ausführung geschrieben; Gedanken, und wenn sie noch so glänzend sind, muß der Künstler zu vergessen wissen, sobald sie Kinder der Umstände sind, deren Gegentheil er eben aufzustellen gedenkt; der Charakter der Personen, in deren Kreis man uns einführt, darf uns nicht an die moderne Sentimentalität erinnern, und an die Spuren eines verweichlichten Jahrhunderts; kurz, dem Idyllenschreiber wird nichts übrig bleiben, als die Darstellung der Naivetät im weitern Sinne des Wortes. Daher wachsen die Schwierigkeiten, wie der Umfang des Gedichtes wächst, weil es immer schwerer ist, das Interesse durch einfache Mittel zu erhalten, als durch unerwartete Kunstgriffe an sich zu reißen. Der Roman, über den ich ein Zeugniß auszustellen habe, führt auf die Alpen, also in eine Welt, an die sich die Schwärmerei unseres Gefühls ohnehin bindet, aber der Verfasser ist über die schmale Gränze der Einfachheit in das Einförmige gerathen, und zwar in Handlung, wie in Gefühl und Gedanke. Die Liebe, und zwar die sinnliche Liebe, ist's welche die Handlung in Bewegung setzt, aber die Schilderung ermüdet eben sobald, wie das Gefühl sich abspannen muß. Der Styl ist blumenreich, aber nicht kunstvoll. (Der Beschluß folgt.)

Thomas Arrowsmith.

Dieser berühmte taubstumme, englische Künstler, lernte anfangs in der gewöhnlichen Schule schreiben. Die Seinigen machten ihn frühzeitig auf die Bedeutung der Worte, welche er schrieb, aufmerksam, indem sie ihm die durch die Worte bezeichneten Dinge selbst zeigten. Nachmals kam er in die bekannte Unterrichtsanstalt des um die Taubstummen so hochverdienten Abbé de l'Epée. Nachdem er hier schnelle Fortschritte gemacht hatte, widmete er sich der Zeichenkunst und Malerei, und that sich auch hier bald so rühmlich hervor, daß er unter die Mitglieder der Königl. Akademie aufgenommen wurde. Man bewunderte nicht allein seine Porträt- und Miniatur-Malereien, sondern auch die Leichtigkeit, womit er seine Ideen schriftlich auszudrücken wußte; aber was alle in das größte Staunen versetzte, war, daß dieser völlig taubstumme Künstler ein warmer Freund der — Tonkunst war. Ein Augenzeuge erzählt, daß er ihn einst in einer fröhlichen Gesellschaft angetroffen habe, wo Musik gemacht und dazu gesungen wurde. Arrowsmith stellte sich, sobald die Musik anhub, an irgend einen hölzernen Gegenstand, z. B. die Thür oder einen Fensterladen oder eine Scheidewand, und berührte mit den äußersten Spitzen seiner Fingernägel, die er sehr lang trug, die Kante oder sonst einen hervorragenden Theil des Holzwerks, und blieb nun so stehen, bis das Stück vollendet war. Während dieser ganzen Zeit drückte er durch lebhafte Bewegungen und Gebehrden das Vergnügen aus, was ihm, dem Tauben, der Eindruck der Töne und Klänge machte. Das Solo war ihm aber nicht so angenehm, als die volle Harmonie. Wurde etwas nicht richtig ausgeführt, so gab er kein Zeichen der Freude von sich. Am meisten schienen ihn die Stellen zu ergehen, wo es aus einem Ton in den andern überging; und wurde dieses gut ausgeführt, so sah man den Taubstummen in das höchste Entzücken versetzt. (S. The art of instructing the infant deaf and dumb, by J. P. Arrowsmith. 1820, mit Kupfern von dem taubstummen Thomas Arrowsmith.) C. N.

Am 9. März 1824.

Du, meines Daseyns erste Minute, bist
Von meiner Wehmuth stille gesegnet, da,
Vielleicht um nie zur schlichten Feier
Wiederzukehren im Kreis der Meinen.

Der Todten Ruhort aber bestrahle dann,
Und wecke Frühlingsblumen auf meinem Grab,
Daß noch mein Freund sie, noch mein Enkel
Dort mit Erinnerungsthränen pflücke.

Doch wenn mir selbst noch rönne des Lebens Born,
So wall' ich, sehnsuchtkrankend, den Hügeln zu,
Mein! den versunknen moosbewachsnen
Stätten, wo ruhn der Geliebten Särge.

Ich bete dann zum Ewigen, daß er bald
Hier meine Hüll' und dort den entzückten Geist

Mit Euch vereint', und mir den Himmel
Himmlischer bilde des Bundes Erneuung!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

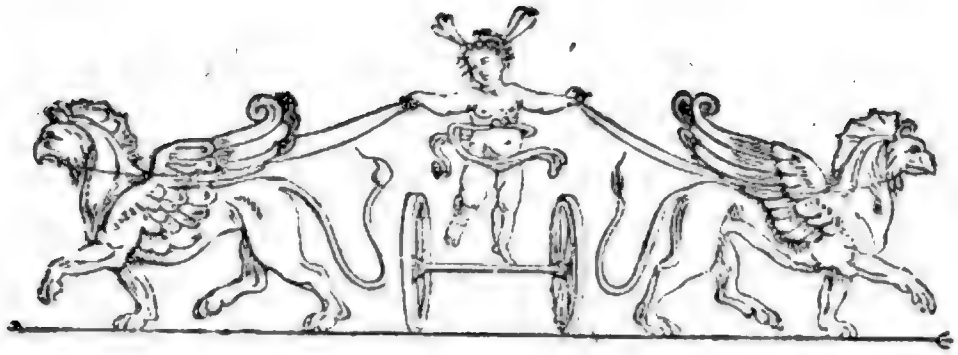
Eine Neuigkeit anderer Gattung, die ebenfalls recht freundlich aufgenommen wurde, war der Weiberfeind in der Klemme, Lustspiel in einem Akt von Hrn. Heil. Der Titel: der Hofmeister in Verlegenheit, ist wohl der richtigste, denn auch ohne ein Weiberfeind zu seyn, mag kein Hofmeister daran Vergnügen finden, daß sein Zögling heimlich verheirathet und schon Vater ist. Dem wackern Ignaz Schuster wurde wieder Gelegenheit verschafft, sich auszuzeichnen. Selbst den beliebtesten Schauspielern fehlt es oft daran, denn aus nichts können sie auch nichts schaffen! hier aber ist Stoff, der benützt wurde, sowohl von dem Darsteller der Hauptrolle, als von dem Bearbeiter Heil, gleichviel, ob die Idee aus dem Französischen, oder ob der Franzose solche aus dem Italienischen schöpfte! Wer fragt darnach? Mag es aus dem Chinesischen oder Türkischen herstammen, wenn die Sache nur gut ist und unterhält. Beides ist hier der Fall, und war es seit geraumer Zeit bei den meisten der fixirten Stücke, die aus der lebenslustigen Stadt an der Seine zu uns gelangten. Minder glücklich war manche der sogenannten Originalpossen, Schauspiele oder Spektakel-Comödien, die sich auf den drei Vorstadtbühnen zeigten: Chlotilde die Sprachlose; die Baden des eisernen Königs; der Diamantenraub zu Paris; Bertholde; die Schildwache am Pulverthurm; Arawodn, Liebe, Einfalt, Leichtsinn (ein sehr langer Titel für eine neue Bearbeitung des alten Doktor Klappert) und das Gesetz zu Java, sämmtlich an der Wien gegeben, aber beinahe alle gleich spurlos wieder verschwunden. „Wie Geister kamen sie" u. s. w. Das dritte, nach Hofmanns Fräulein von Scudery bearbeitet, hätte leicht zu etwas Gutem werden können, denn der Stoff ist äußerst anziehend, die Bearbeitung verräth in Hinsicht der Schreibart viel Talent. Manche Gedichte und Erzählungen von demselben ungenannten, doch nicht unbekannten Schriftsteller, sind auch mit Recht sehr geachtet, allein aus einer interessanten Erzählung wird selten ein eben so interessantes Drama. Das langsame Fortschreiten der Handlung, die allmähliche Entwickelung, ziehen den Leser wohl an, aber ermüden den Zuschauer im Schauspielhaus. Letzterer verlangt rasche Handlung, keinen Stillstand, keine Auseinandersetzung durch bloße Rede. Kommen zufällige unglückliche Umstände dazu, daß Personen, welche die wichtigsten Nachrichten mittheilen sollen, nicht einmal verständlich, vielweniger verständig sprechen können, so wird das Kind mit dem Bade verschüttet. So gingen hier die Diamanten sammt dem Fräulein Scudery zu Grunde. In Paris erschien auf dem Theater: L'ambigu comique, eine Bearbeitung dieses Stoffs: Cardillac, ou le quartier du temple, welche täglich mit enthusiastischem Beifall wiederholt wird. (Der Beschluß folgt.)

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

In einem hiesigen Blatte liest man in Betreff einiger nicht unbedeutenden Reste des Alterthums, welche in der Nähe des Sees Fucinus (Lago di Celano) zu sehn sind, nachstehende von einem Augenzeugen, der kürzlich jene Gegenden besucht hat, herrührende Nachrichten. In einer Entfernung von zwei Meilen von dem gedachten See, gegen Macerata hin, erhebt sich ein isolirt stehender Hügel, auf dessen Gipfel noch Spuren von der alten Lateinerstadt Alba, im Gebiete der Marsen, zu sehn sind. Es bestehn diese Ueberreste in einigen Stücken von Cyclopischen Mauern, welche einen Raum von etwa anderthalb Meilen im Umfange eingeschlossen zu haben scheinen. Auf der westlichen Seite ruht auf den Grundfesten eines antiken Tempels eine Klosterkirche aus dem Mittelalter. Unweit von derselben erblickt man die Ruinen eines Amphitheaters, und ganz neuerlich sind ebendaselbst Ueberbleibsel antiker Bäder entdeckt worden. Uebrigens ist der Raum, den einst die Stadt eingenommen, in Felder umgeschaffen, und auf dem Felsenvorsprunge ist nichts weiter mehr übrig, als die Fundamente eines zuerst den Orsini, nachgehends den Colonna zustehenden Baronen-Kastells, um welches herum einige Hütten stehn, die von ein paarhundert Hirten bewohnt sind. So sieht eine Stadt gegenwärtig aus, nach welcher im Jahre Roms 450 eine Kolonie von 6000 Menschen ist abgeschickt worden. Bekanntlich hat ganz nahe bei Alba, im Jahr 1258, Karl von Anjou Conradins Heer aufs Haupt geschlagen, und zum Andenken an diese That auf dem Schlachtfelde ein Cisterzienserkloster nebst einer der heil. Maria della Vittoria geweihten Kirche erbauen lassen. Auch von diesem Monumente ist kaum mehr eine Spur erkennbar. Am westlichen Ufer des Fucinischen Sees, zwischen dem Emissar des Claudius und dem Gebiete von Luco, finden sich die Ruinen von Angizia. Sie bestehn ebenfalls in einigen Ueberresten von Cyclopen-Mauern, die sich von dem Gipfel des Berges Corno della Penna östlich bis in den See hineinerstrecken. Auch bemerkt man hier die Fundamente mehrerer aus Quaderstücken und gewürfelter Arbeit aufgeführter Gebäude. An zwei verschiedenen Stellen lassen sich die Strassen der Stadt ganz deutlich unterscheiden. Eine vor wenigen Jahren aufgefundene Inschrift besagt, daß hier die alterthümliche Stadt Angizia gestanden habe, und wird in der Kirche von Luco aufbewahrt. Eine zweite, zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, unweit der Mündung des Emissars, aufgefundene Inschrift gibt zu vernehmen, daß es zu Hadrians Zeiten hier einen Oberaufseher über den Aquäduct gegeben habe. Sie befindet sich gegenwärtig in einem Stalle in der Vorstadt von Avezzano, unweit des dortigen Franziskanerklosters. Nach der Aussage verschiedener wohlunterrichteter Einwohner dieser Gegend war der Fucinische See einst 38 Palmen tief, und pflegte, so zu sagen regelmäßig, sieben Jahre lang zu wachsen und dann in eben so langer Zeit wieder zu seinem ursprünglichen Bestande zurückzukehren. In neuern Zeiten aber, nämlich von 1793 bis 1814, ist er immerfort gestiegen, so daß sich seine Gewässer zum größten Nachtheile der Umgegend bis zu einer Höhe von 72 Palmen erhoben hatten. Von 1815 an fing er wieder abzunehmen und fiel successiv um 15 Palmen, so daß seine dermalige Tiefe 57 Palmen und sein Umkreis 30 Neapolitanische Meilen beträgt. In den allerneuesten Tagen sind mehrere Projekte und Vorschläge, um ihn wenigstens zum Theil auszutrocknen, angegeben worden. Man hat berechnet, daß der Grund und Boden, der durch Einengung desselben auf einen Umfang von 12 Meilen gewonnen wurde, jährlich 80,000 Dukaten einbringen müßte, und daß demnach die Gelder des öffentlichen Schatzes nicht besser als zur Wiederherstellung des Claudischen Emissars verwendet werden könnten. Andre sprechen von ursprünglichen Fehlern in der Konstruktion jenes Emissars, und von ganz ungeheuern mit der Unterhaltung desselben verbundenen Kosten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 148 —— den 30. Juli 1824.

Literarische Rapports.

(Beschluß.)

Knox ist durch, und zum Glück für ihn, daß es nicht lebendig geschehen, denn auf Befehl unserer souverainen Majestät, des Zeitgeistes, hätt' ich den schottländischen Reformator arretiren müssen, weil man wieder anfängt, das Reformiren mit dem Revoltiren zu verwechseln. Er kam in Begleitung der beiden Marien von Schottland aus Leipzig von Leopold Voß (Leben Johann Knox's und der beiden Marien, Mutter und Tochter, von Christian Niemeyer. Mit dem Bildnisse Knox's. 1824.) und besucht Deutschland, theils um bekannter zu werden, theils um die Protestanten aus ihrer geistigen Schlafsucht zu rütteln. Den letztern Zweck gesteht er nicht mit Worten, aber ich habe ihn auf seinen Mienen gefunden. Ich könnte von diesem Manne mit der größten Bequemlichkeit eine Lebensbeschreibung liefern, wenn ich Relationen liebte, die man sich selbst machen kann, aber man muß wenigstens wissen, wer er war. Sein Paß, der von Niemeyer mit kritischem Auge revidirt worden ist, und namentlich die Parteilichkeit Hume's vernichtet, weiset folgendes aus. Er war in Gifford (oder Haddington) 1505 geboren, studirte zu St. Andrews, las die Kirchenväter Augustin und Hieronymus, und lernte die Bibel als schärfste Waffe gegen den Papismus führen. Er kam auf die Galeeren, nach England, in die Schweiz und nach Deutschland — aber wer sollte ihn nicht lieber durch seine Schicksale begleiten, als mich? Es war nicht leicht, die Biographie dieses Mannes aus einer Zeit aufzustellen, die entweder noch nicht alt genug ist, oder zu verworren, um die Anmaßung der Meinung zurückzuweisen und die Wahrheit aus dem dunkeln Schacht factioneller Urtheile zu ziehen. Bei der Lebensbeschreibung eines jeden andern Menschen ist man mit nackten Begebenheiten zufrieden und dankt dem Verfasser, wenn sein Raisonnement uns sein Urtheil nicht aufnöthigt und unser Richteramt nicht beschränkt. Aber das ist hier nicht genug. Zwar fordert man dieselbe Freiheit in der Entscheidung über seinen Werth, aber um uns auf diesen Richterstuhl zu erheben, wo ein Urtheil möglich wird, dazu gehörte mehr, als bloße biographische Notizen, dazu gehörte die Geschichte des Jahrhunderts. Ein großer Geist ist ein Herrscher, und die tausend Radien der laufenden Geschichte suchen oft ihren Mittelpunkt in der Enge seines Dachstübchens, und daher kommt es, daß die Geschichte dieses einfachen Gottesgelehrten in die Staatsoperationen Schottlands und Englands hineinspielt. Um seinen unerschütterlichen Charakter, der nirgends nothwendiger war, als in solchen Verhältnissen, in Klarheit zu setzen, reichte eine psychologische Schilderung nicht hin; die Schicksale mußten aufgestellt werden, die ihn umstürmten; denn um die Stärke eines Felsen zu beweisen, muß die Brandung der Wellen sich zeigen, die auf ihn eindringen. Um den rauhen Starrsinn, dessen man ihn beschuldigt hat, vor den Augen der Welt in nothwendige Festigkeit des Willens zu verwandeln, bedurfte es einer Auseinandersetzung der Umstände, wozu entweder eine politische Schlauheit, die den Mangel der Stärke ersetzt, oder eine unangreifbar verschanzte

Seele des Mannes erforderlich war, um nicht zu unterliegen. An welche Fäden knüpft oft das Schicksal die Größe eines Menschen und eines Jahrhunderts! In welche Atmosphäre fällt oft der Strahl des Lichts, und glänzt um so mehr, je trüber sie ist!

Seine Kämpfe mit Maria Stuart sind um so interessanter, da die Darstellung in das Dramatische hinüberstreift, d. h. da statt des erzählenden Biographen Knox selbst handelnd vor unsern Augen erscheint. Der Königin, aber nur der Königin, war der römische Gottesdienst verstattet worden, doch der Hof bublte um ihre Gunst, und wußte sie nicht besser zu erringen, als durch feierne Beobachtung des römisch-katholischen Ritus. Dies erregt Aufsehen; man widersetzt sich, die Königin droht, man zittert. Knox wird ersucht, die Barone der Congregation durch ein Kreisschreiben davon in Kenntniß zu setzen, und sie nach schottischem Gebrauch zum Verhör in Edinburg einzuladen. Der Brief wird aufgefangen, Maria jubelt, ein Gerichtstag wird ausgeschrieben (15. Dec. 1563). Knox wird des Hochverraths beschuldigt, und als er das Recht der Zusammenberufung in gefahrvollen Umständen vindicirt, mit der Antwort des Lord Maitlands zurückgewiesen: jetzt sey keine Gefahr da. Da erwiedert Knox unerschrocken S. 211: Die Gefahr ist jetzt für die arme Heerde um nichts geringer, nur mit dem Unterschiede, daß damals der Teufel sein Gesicht unverstellt zeigte, jetzt aber eine hübsche Larve vorgenommen und sich in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt hat, um dasjenige mit List zu vollenden, was ihm Gott mit offener Gewalt durchzusetzen nicht zuließ. — Ist es nicht Hochverrath, Mylords, rief die Königin, wenn man seine Obrigkeit öffentlich der Grausamkeit beschuldigt? Sind gegen dergleichen Lästerungen nicht Parlamentsakten vorhanden? — Aber wie will man diese Anklage gegen mich beweisen? fragte Knox. Die Königin ließ ihm die Worte seines Umlaufschreibens vorlesen, welche lauteten: Der Prozeß, welcher jetzt nur erst zwei Personen gemacht wird, hat ohne Zweifel keinen andern Zweck, als den Weg zu der Ausführung des grausamen Verfahrens zu bahnen, welches man gegen die Mehrheit von uns beschlossen hat. — Eine ängstliche Pause tritt ein, alle Augen sitzen auf den Lippen des Angeklagten, welcher antwortete S. 214: Ich frage Eure Gnaden und diese ganze höchst ehrsame Versammlung, ob irgend ein Mensch daran zweifeln kann, daß alle eifrige Papisten die tödtlichsten Feinde aller Evangelischen sind, und daß sie nichts so sehnlich wünschen, als ihre Ausrottung, folglich auch die Ausrottung der reinen Lehre in diesem Königreiche? — Er bewies es. — Ihr vergeßt Euch, rief der Kanzler, Ihr steht hier nicht auf Eurem Predigtstuhle. — Ich stehe auf einer Stelle, erwiederte Knox, wo mich mein Gewissen auffordert, die Wahrheit zu sagen, und deswegen sage ich die Wahrheit, mag sie bestreiten wer will. — Man entließ ihn. Knox schreibt darüber in einem Briefe: diese Nacht wurde bei Hofe weder getanzt noch gefiedelt, denn Madame war ärgerlich, daß ihr Anschlag, den Johann Knox durch den Adel ihr ausgeliefert zu sehen, mißlungen war. —

Ein Freiwilliger, wahrscheinlich ein Theolog, hat an die Wand meiner literarischen Wachsstube Luthers Worte aus der Vorrede seiner Streitschriften (Gedruckt zu Wittenberg, durch Peter Seitz 1569) geschrieben: „Wer — der heiligen Veter Bücher, vnd sonderlich die Biblien lieset, der siehet vnd kan wol verstehen die Historien von anfang der Kirchen, das es allezeit so zugangen ist, wenn Gottes wort etwa ist auffgangen, vnd Gott jm ein Heuflein dadurch zusammen gelesen, so ist der Teuffel des Liechtes bald gewar worden, vnd hat aus allen winkeln dawider geblasen, gewehrt und gestürmet, mit starken großen Winden, solch Göttlich Liecht auszulöschen. Und ob man gleich einem oder zween Winden hat gesteweret vnd gewehret, so hat er doch jmer für vnd für zu einem andern Loch hereingeblasen und gestürmet wider das Liecht, vnd ist kein aufhören noch ende gewest, wird auch nicht werden vor dem Jüngsten tag."

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Als die Alte sich entfernt hatte, sagte Cornelia zu Isidoren: „Hast du gehört, was die Mutter sagte, was für ein Verlangen nach meinem verehrte Lehrer, Herrn Antonio, gewesen? Er hat mir diese Krankheit beschrieben; es trifft alles zu; auch die Mittel hat er mir genannt, mit denen er sie zu heben pflegte. Wenn ich doch zu guter Stunde gekommen wäre! Gewiß ist das Leben des Armen in meine Hände gegeben!"

Die Mutter kehrte nach kurzem Verweilen zurück, und sie hatte kaum die Schwelle betreten, als sie ausrief: „Ist es doch eben, Cornelia, als ob dich Gott geschickt hätte! Mein armer Manfredo hat heute den ganzen Tag von dir gesprochen, und immer gefragt, ob du noch nicht gekommen wärest. Seine Leute hatten gemeint, es sey dieses eine von seinen fieberhaften Phantasien, und

es hatte ihnen ein ſchlimmes Anzeichen gedünkt; da ich aber kam und ſagte, daß du unvermuthet bei mir angekommen wäreſt, und ein großes Verlangen trügeſt, den Kranken, deinen Milchbruder, zu ſehn, breitete der alte Herr voll Erſtaunens beide Hände aus, und die Frau Gräfin ſchlug ſich gegen die Bruſt, und bekreuzte ſich, und beide riefen wie aus einem Munde: Laßt ſie ſogleich herüber kommen; es wird unſerm Manfred eine Erquickung ſeyn. — So gehe denn in Gottes Namen; aber laß ihn nicht viel ſprechen, damit es ihm nicht Schaden bringt."

Cornelia that nun, wie ihre Mutter geboten hatte, und wurde ſofort in das Krankenzimmer geführt, wo ſie ſtill an dem Bette niederkniete; denn der Kranke war eben eingeſchlummert. Mit ſchmerzlicher Theilnahme ſah ſie ſeine verfallene Geſtalt, die tiefgeſunkenen Schläfe, die erblaßten Lippen und das brennende Roth auf den abgezehrten Wangen; und während ſie ſo lag, mit gefalteten Händen, und ihre naſſen Blicke auf ihn gerichtet waren, öffnete er die Augen, und das erſte, was ſie erblickten, war Cornelia. Ohne Verwunderung — denn er hatte ſie erwartet — ſagte er: Wo haſt du, Gute, ſo lange gezögert? Nun biſt du gekommen, um deinen Bruder ſterben zu ſehn. — Sagt vielmehr, erwiederte Cornelia, um meinen Herrn von ſeiner Krankheit geneſen zu ſehn; und bei allen Heiligen, ich denke ich bin zur guten Stunde gekommen.

Der Kranke ſchüttelte ungläubig den Kopf. Biſt du allein? fragte er. Cornelia wunderte ſich, ſah um ſich her und ſagte: Hierher kam ich allein. — Ich hatte eben einen Traum, fuhr der Kranke fort, als ob du zu mir träteſt, und ein Engel ging an deiner Seite; und du legteſt einen Finger auf meine Stirn, und ſagteſt einige Worte, die ich nicht verſtand, und augenblicklich war aller Schmerz von mir gewichen, und ich war geneſen. Ich verſtehe dieſen Traum. Iſt nicht der Tod auch ein Engel? und bringt er nicht in ſeiner Hand die Geneſung von allen Leiden?

Ihr ſprecht, erwiederte Cornelia, wie es einem guten Chriſten geziemt, und es iſt weiſe von Euch, von dem unvermeidlichen Looſe der Menſchen zu denken, wie ihr thut. Aber glaubt mir, Euer Ziel iſt noch nicht ſo nah geſteckt, und ſo wie ich mit guter Hoffnung hierhergekommen bin, ſo gibt mir Euer Traum die Zuverſicht von Euer Geneſung. Darum faßt Muth und vertraut auf Gott.

Hierauf erzählte ſie, daß ſie einen weiſen und hocherfahrnen Mann gekannt, der auch ein Arzt geweſen, und

ſie Mittel gelehrt, dieſe Krankheit zu heilen. Sie ſey nur ein Weib, ſetzte ſie hinzu, aber Gott ſey in dem Schwachen mächtig, und ſo hege ſie das Vertrauen, wenn es ihr verſtattet wäre, ſeine Heilung zu Stande zu bringen. Zugleich beſchrieb ſie die Krankheit und alle Stufen derſelben mit einer Genauigkeit, als ob ſie vom Anfange derſelben nie von ſeinem Lager gewichen wäre; ſo daß die anweſenden Aeltern erſtaunten, und Cornelien wie eine Botin des Himmels bewunderten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die angenehme Wohnung.

Nach der Schlacht von Auſterlitz fand eine Zuſammenkunft zwiſchen Bonaparte und Kaiſer Franz in dem Bivouak des Erſteren, unfern einer Mühle an der Landſtraße, Statt. Bonaparte lud den Kaiſer zum Wachtfeuer und ſagte: „Ich empfange Sie in dem Palaſt, in welchem ich ſeit dieſen zwei Monaten reſidirt habe." Kaiſer Franz erwiederte lächelnd: „Dieſe Wohnung hat Ihnen ſolche Vortheile gebracht, daß ſie ihnen wohl gefallen muß." (Précis des évènemens militaires etc. par Matthieu Dumas etc. Vol. XIV. Paris 1820—22.)

C. M.

Nachbildungen aus der griechiſchen Anthologie.

Nach Meleager.

Phöbus-Apollo, vergib! — Mir klingen die Liedergeſänge
Heliodora's fürwahr lieblicher, als dein Geſang.

Nach einem Ungenannten.

Bacchos Kranz iſt von Roſen geflochten. Iſt Er nicht des Kranzes
Roſe? — Ja, weniger ſchön dünken mich Roſen und Kranz.

Nach Meleager.

Amor grub dich, mein Herr, mein Leben, du himmliſch Gerechte
Heliodora, ſchon längſt mir in die liebende Bruſt.

Nach Meleager.

Venus verlieh dir der lockungen Künſte, den Zauber der Anmuth,
Amor, der Chariten Reiz, Dora, die Charitin ſelbſt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Um keiner Parteilichkeit beschuldigt zu werden, sagen wir, daß die Leopoldstädter Bühne auch so Manches gab, was das Nachtlicht der Bretterwelt nie hätte erblicken sollen, um nicht so schnell begraben zu werden. A la tête von diesen Geburten stand: der wilde Mann im Prater.

Einige der im Josephstädter Theater gegebenen Novitäten reihten sich dem Werthe, oder Unwerthe nach, diesem würdig an. Wir nennen in der Beziehung: die falschen Indianer in Krähwinkel, dann den Sonderschlaf. Der letzte konnte in Gesellschaft so mancher Fabrikation ähnlichen Gehalts noch ein paar Vorstellungen sagen: „Ich gehe, einen langen Schlaf zu thun.“ Das Gute aber bei diesen Nebenbühnen ist, daß sie derlei schlechtere Produkte dem Publikum nicht aufdringen, sondern bald durch etwas besseres zu entschädigen wissen. Es ist Schuldigkeit, und zugleich ein Vergnügen, das Bessere recht schnell zu nennen, daher führen wir ein Lustspiel von Meisl an: die Sparkasse, das gleich früheren Arbeiten desselben Dichters, z. B. Arsenius, Arsena, die drei Jahrhunderte u. a. vielen Beifall fand und mehrmals wiederholt wurde. Ueberhaupt sind Meisl's lokale Dichtungen der Josephstädter Bühne so einträglich, als Bäuerle's seine dem Leopoldstädter Theater. Daß sich dieser Herren Werke aber auch recht gut außer Wien darstellen lassen, zeigen die Lustspiele des Julius von Voß: Damenbüste im Prater; Berlin im Jahre 1724, 824, 929.

Im Hoftheater war neu: das Haus Barcellona. Das aus so vielen traurigen Ereignissen aller möglichen Trauerspiele zusammengesetzte Trauerspiel wurde schon vor mehreren Jahren in Prag, dann auch im Theater an der Wien gegeben, und ist auch im Auslande bekannt, wir können es also um so leichter stillschweigend übergehen, obwohl dabei sehr viel Lärm gemacht wird: Schlachten, Hochzeit, Brand, Einzug, Sturm, Geister, Mord, Kinder-Verwechslung, kurz, alle Requisiten eines Spektakelstücks! Wir begreifen daher nicht, wie es kam, daß das Stück weit weniger Zuschauer zog, als wohl zu vermuthen gewesen wäre. Die Direktion hat es auch durch Pracht in Kostüm und Dekorationen reichlich ausgestattet, und es wurde mit sehr vielem Eifer gespielt, welcher auch vom Publikum gehörig erkannt und beifällig belohnt wurde. Die Radikalkur, von Mad. Weissenthurn; das Räuschchen, von Bretzner; Wallenstein, wurden neu in die Scene gesetzt, und sämmtlich als gute Freunde aufgenommen, denen man ein freundliches Willkommen zurief. Hr. Werdy war das belebende Princip des ersten Stücks. Die wie Hebe immer jung bleibende Korn und das allerliebste Kind Nanä Sonntag ergetzten im Räuschchen; Demois. Müller und Hr. Korn waren Thekla und Max. Die Thränen, die diesem liebenden Paare flossen, verdürgten ihnen neuerlich, daß man sie wie gewöhnlich mit ihren Rollen verwechselte. Ein kleines Stück: der großmüthige Onkel, nach Scribe von Kurländer bearbeitet, erhielt sehr vielen Beifall. Das deutsche Publikum schien der Meinung des französischen beizustimmen, und es für eins der besten des genannten Scribe zu halten, welches den Spielenden viele Gelegenheit gibt, sich im glänzenden Licht zu zeigen. Daß das Ehepaar Korn, wie Hr Koderwein, keine solche Gelegenheit unbenutzt lassen, braucht nicht angeführt zu werden; so viel muß aber bemerkt werden, daß das lebhafte und feinsinnige Spiel, das auf dem Theater français eigentlich zu Haus ist, bei diesem Künstlerkleeblatt nicht vermißt wurde, und daß dadurch eine Wechselwirkung zwischen dem diesen Abend vorzüglich empfänglichen Publikum und den Künstlern entstand, welche jeder Darstellung äußerst wünschenswerth wäre. (Der Beschluß folgt.)

Aus Mailand. (Beschluß.)

Ebenfalls ein Mailändisches Blatt enthält einen Brief des berühmten Tonsetzer Nicolo Zingarelli, welchen das allgemeine Urtheil den großen Namen eines Cimarosa, Paesiello, Guglielmi und Sarti nicht unverdienter Weise an die Seite setzt, an den Hrn. Pignotti in Mailand, worin jener diesem von dem dort aufgeführten neuen, von dem Kapellmeister Basili komponirten Oratorium: Samsone, folgende Nachricht ertheilt: Neapel, den 23. März 1824. Das wahre Verdienst trägt jederzeit den Triumph davon. Aus der Fülle meines Herzens theile ich Ihnen die Nachricht mit, daß der berühmte Meister Basili auf eine seines Ruhmes würdige Weise das Oratorium: il Samsone, komponirt hat. Es hat zwar hie und da verlauten wollen, Hr. Basili sey blos ein Komponist für Kirchenmusik. Unwissenheit und Eifersucht machten dergleichen Aeußerungen veranlaßt haben, allein durch das Anhören seiner schönen und kraftvollen Musik hat sich vom Orchester an bis zu denen, die mit Vorurtheilen gegen die Komposition dem Oratorium beiwohnten, Jedermann vom Gegentheil überzeugt. Ich selbst habe das Vergnügen gehabt, der ersten Vorstellung beizuwohnen. Der Abend war mir nicht allein für meine Person angenehm und lehrreich, sondern es ließ sich auch aus dem tiefen Stillschweigen und der Aufmerksamkeit der sämmtlichen Zuhörer schließen, welchen Eindruck die Komposition im Allgemeinen hervorbringe. Gleich den andern Tag wurde das erwähnte Oratorium zum zweiten Mal und der Ermüdung der Schauspieler ungeachtet, noch mit ungleich größerem Beifall aufgeführt. Gar sehr freut es mich, daß man ein allgemeines Verlangen zu Tage legt, ihn in andern Opern wieder zu sehn und wieder zu hören; ich werde auch nicht ermangeln, mich, wenn von andern Unternehmungen die Rede werden sollte, für ihn zu verwenden. Was mir aber noch größere Freude macht, ist, daß in einem Zeitpunkte, wo eine auf Seiltänzerei geschriebene, das Ohr betäubende Gattung von Musik die Oberhand gewonnen hat, die wahre Schönheit der Musik unsers Basili meine Neapolitaner in eine so lebhafte Bewegung versetzt, und daß sie in solchem Grade an seiner mit eben so viel Kunst und Einsicht als Ausdruck und Geschmack verfaßten Komposition Gefallen finden. Wie sehr wünschte ich, um ihn in der Nähe zu behalten und seine Einsichten benutzen zu können, daß er, statt des Kapellmeisters Raimondi, Direktor der neuen Theaterunternehmung bleiben möchte! u. s. w.

Notiz.

Rossini's Oper: Ricciardo e Zoraide, hat in Paris wenig Glück gemacht. Nach der dritten Vorstellung mußte man die Kassenstücke wieder vornehmen. Auch seine Opern: La pietra del paragone, Elizabeth, Thorwalde e Dorliska, sind merklich kalt aufgenommen worden. Das Publikum ermüdet, immer dieselben Passagen, denselben unbestimmten Ausdruck und die gleiche Behandlung der verschiedensten Gegenstände anzuhören.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 149. — den 31. Juli 1824.

Der junge Zollergraf.

Wo Zollerns Veste sich erhebt
Von altem Ahnenruhm umschwebt,
Da liegt verwahrt ein alter Stein,
Enthoben eines Estrichs Grund:
Den färbt noch Blut auf diese Stund':
Was mag die Ursach seyn? —

Zum alten Zollergrafen tritt
Mit raschem zornbebendem Schritt
Der junge Graf von Urach hin:
Verläumder Wort hatt' ihn bethört,
Als ob auf ihn der Tücke nährt',
Und Rache glüht sein Sinn.

Und was der Alte sich vermißt,
Wie alles Trug und Lug nur ist;
— Wo hat die Leidenschaft ein Ohr? —
Nur wilder reißt der Zorn ihn fort,
Und auch dem Zollergrafen dort
Hält die Geduld nicht vor.

„Kränkst du die Ehre so mir, Fant?"
Ruft er zu ihm mit Hast gewandt,
„Bei meiner Ahnen Ehrenschild!
„So laß uns kämpfen Mann an Mann!
„Mein alter Arm trägt es dir an:
„Tod oder Sieg! es gilt!"

Der Zollergraf, er zieht sein Schwert,
Mit schwacher Kraft zum Feind gekehrt;
Der aber zieht das seine nicht:
Mit Einem Schlag aus rascher Hand
Wirft er das Schwert ihm nach der Wand,
Und Hohn lacht sein Gesicht.

Da sprengt heran der jüngste Sohn
Des Zollergrafen, von dem Hohn
Am greisen Vater schwer gekränkt;
Der Vater zu dem Sohne sprach:
„Auf, Bube, räche meine Schmach!
„Dem Falschen nichts geschenkt!"

Ihn spornte jugendlicher Grimm,
Und rasch im heißen Ungestüm
Zieht jetzt der Knab' heraus das Schwert;
Kalt lachend doch mit flachem Streich
Schnellt's ihm der Graf hinweg sogleich,
Daß nach der Eck' es fährt.

Nicht trägt des doppeln Hohnes Last
Der Knab', rasch auf vom Boden faßt
Das Schwert er in empörtem Muth;
Und stößt sich's in das eigne Herz;
Den Vater stürzt der jache Schmerz
Hin in des Sohnes Blut.

O habe Dank! In deiner Gruft,
Du frommer junger Held,
Umwebe dich der Liebe Duft,
Der Ehre Blumen beigeſellt!
So lang ſich heben Zollerns Höhn,
Wird auch dein edler Ruhm beſtehn.

Conz.

Steffano und Iſidore.

(Fortſetzung.)

Noch deſſelben Tages gingen die beiden Freundinnen aus, Kräuter zu ſammeln, und andere Dinge einzukaufen, die ſie zu ihrer Kur bedurften, und arbeiteten die ganze Nacht, um Alles nach der Kunſt zuſammenzuſetzen. Am folgenden Morgen begann Cornelia ihr Werk. Und nicht anders, als ob ſchon ihre Gegenwart ein Heilmittel ſey, fühlte ſich der Kranke von dem erſten Tage an geſtärkt, und mit jedem nahmen ſeine Kräfte zu, und als der Frühling kam, verließ er ſein Bett, auf dem er zu ſterben gemeint hatte. Und wie vor wenigen Monaten nur Trauer und Thränen in dem Hauſe geſehen wurden, ſo ſah man jetzt nur Jubel und Freude; und die Kirchen waren mit Dankenden angefüllt, wie damals mit Flehenden.

Die Dankbarkeit der Aeltern des jungen Grafen war ohne Gränzen; aber von ihren freigebigen Erbietungen nahm Cornelia nur das Unentbehrlichſte an, und ſie empfing nichts, woran nicht Iſidore, ihre Gehülfin, Antheil nahm. Dieſe hielt ſich faſt immer zu Hauſe, und wenige wußten von ihr; denn die ſtille Sehnſucht nach dem Bruder verbot ihr jeden Verkehr mit dem Geräuſche der Welt. Als aber nach dem Oſterfeſte der junge Graf die lange aufgeſchobene Vermählung feierte, trieb ſie ein Verlangen, den Milchbruder Corneliens zu ſehn, nach der Kirche, in welcher das junge Paar verbunden wurde, und ſie ſtand auf ſeinem Wege, als es Hand in Hand vom Altare zurückkam. Da nun die Blicke des jungen Grafen zufällig auf Iſidoren fielen, die hinter Cornelien ſtand, rief er mit freudiger Beſtürzung aus: Das, das iſt der Engel meines Traumes.

Wenige hatten auf dieſe Worte geachtet; aber unter dieſen Wenigen war die Braut. Ihre Blicke waren der Richtung der Blicke ihres Gemahls gefolgt, und indem ſie auf Iſidoren fielen, fuhr der giftige Pfeil der Eiferſucht durch ihr Herz. Niedergeſchlagen und traurig kehrte ſie nach Hauſe zurück; kalt und gleichgültig empfing ſie die

Liebkoſungen ihres Gemahls; den Feſten, die ihr zu Ehren gefeiert wurden, entzog ſie ſich unter nichtigen Vorwänden, verſchloß ſich in ihre Kammer und weinte. Das ganze Haus war von neuem in Traurigkeit verſenkt. Umſonſt bemühte ſich der junge Graf, die Quelle des Kummers ſeiner Gemahlin zu entdecken; ſie verweigerte hartnäckig jede Erklärung, und man fing ſchon an, Wahnſinn zu vermuthen, als es ihrer Amme gelang, ihr durch Bitten und Thränen das Geheimniß abzuſchmeicheln. Schnell und heimlich ging es nun von Mund zu Mund, und als die gräflichen Aeltern mit einander zu Rathe ſaßen, kam Corneliens Mutter weinend und wehklagend, daß ſie nun wieder verlaſſen werde, indem Iſidore, um Niemanden Anſtoß zu geben, beſchloſſen habe, von hinnen zu ziehn, und ihre Tochter lieber Heimath und Mutter, als ihre Freundin verlaſſen wolle.

Wie nun der alte Graf dieſes hörte, zog er ſeine Gemahlin in die Vertiefung des Fenſters, und nach kurzem und leiſem Zwiegeſpräche wendete er ſich wieder zu der Alten und ſagte: Ihr wißt, Amme, daß wir es immer gut mit Euch gemeint haben, und durch den Dienſt, den uns Eure Tochter erwieſen, hat ſich unſer Wohlwollen nur noch vermehren müſſen. Es wird uns allerdings leid thun, wenn Ihr der Pflege Eurer Tochter im Alter entbehren müßt; aber wir müſſen doch zuerſt an uns und an das Wohl unſers Hauſes denken, und da die Nähe der Iſidore, wie Ihr ſie nennt, meiner Schnur ſo große Unruhe macht, ſo kömmt uns der Entſchluß dieſer Perſon, den Ort zu verlaſſen, allerdings ſehr erwünſcht. Wenn nun alſo Eure Tochter ihre gute Freundin nicht allein wegziehn laſſen will, ſo ſind wir erbötig, ihr ein Stück Geld zu geben, um anderswo unterzukommen, und ihr auch ſonſt unſere Unterſtützung angedeihen zu laſſen. Für Euch aber wird ſie ja wohl auch Rath finden.

Dieſe Rede war nun keineswegs tröſtlich für die alte Mutter, die nur in ihrer Tochter und Iſidoren lebte, und einen Abſchied von ihnen wie eine Trennung von allen Freuden ihres Alters betrachtete. Während ſie aber noch fort jammerte und weinte, ohne doch einen Widerſpruch zu wagen, kam ein Bote von Bellinzona mit der Nachricht, daß die Witwe des Raimondo d'Uzzo nach langem Siechthum aus Gram geſtorben ſey. Denn ihr war vor einiger Zeit die Trauerpoſt zugekommen, daß ihr einziger Sohn, Renato, einer der Edelknaben des ermordeten Herzogs von Mailand, von einem trunkenen Soldaten erſchlagen worden, weil ein Verdacht entſtanden, daß er

um die Verſchwörung gewußt habe. — Gott ſey ihrer Seele gnädig, ſagte der Graf. Sie war eine gute und fromme Frau, die durch viel Trübſal in das Reich Gottes gegangen iſt. Der letzte Schlag, den ſie erfahren, mag leicht von allen der härteſte geweſen ſeyn. Ich hatte immer im Sinne, dem Renato das alte Schloß von Bonacoſſa zum Lehn zu geben; nun iſt das auch nichts, und ich weiß nicht gleich, was ich mit dem leeren Hauſe machen ſoll.

Da wüßt' ich wohl Rath, fiel die alte Gräfin ein. Da noch nicht ausgemacht iſt, ob ſich nicht eine Erbe von Bonacoſſa wieder findet, ſo könnt' Ihr doch nur eine Verwaltung ſeines Erbgutes anordnen, und dazu, denk' ich, braucht Ihr die Gelegenheit nicht weit zu ſuchen. Sendet hier die Amme mit ihren beiden Töchtern hin, und weiſet ihnen auf den Ertrag des Gutes ihren Unterhalt an, ſo iſt ihnen geholfen, und uns auch.

Der Graf gab dieſem Vorſchlage Beifall, und nachdem er zu ſeiner Gemahlin geſagt hatte: Auf den Erben des Bonacoſſa möchten wir wohl noch lange warten. Indeß, da es Kunkellehn iſt, ſo mag es noch einige Jahre ſo bleiben, wie bisher — wendete er ſich an die Amme mit den Worten: Ihr habt gehört, was unſre Gemahlin ſo eben geſagt hat, und ich denke, es muß Euch annehmlich ſeyn. So bleibt Ihr alle beiſammen, wie es Euer Wunſch iſt. Hier mögt Ihr nun Euer Haus verkaufen, oder es einſtweilen einem Miethmanne überlaſſen; nur macht, daß Ihr bald von hier weg kommt, damit wir wieder Ruhe und Friede im Hauſe haben.

Nachdem die Amme ihren Wohlthätern die Hände geküßt hatte, eilte ſie nach Hauſe, und theilte den beiden Jungfrauen den Willen der gräflichen Herrſchaft mit; und am folgenden Morgen ſchon zogen ſie auf Maulthieren an den Ort ihrer Beſtimmung, wo ſie ſich in einem kleinen Hauſe ziemlich bequem einrichteten. Denn der eigentliche Sitz der Herrſchaft, das Schloß von Bonacoſſa, war ſeit einer Reihe von Jahren verlaſſen, und es ging die Sage, daß es ſeit dem Tode ſeines letzten Beſitzers nicht ſicher zu bewohnen ſey. (Die Fortſ. folgt.)

Muſik.

Nouvelle Fantaisie avec six Variations sur l'air de Jocondo: L'on revient toujours, pour le Piano-Forte, dédiée à son Excellence Madame la Comtesse Zenéide de Lebzeltern, née Comtesse de Laval par D. Steibelt. Oeuvre posthume. Propriété de l'Editeur. Prix 20 gr. Leipzig, chez H. A. Probst.

Dies Werk aus dem Nachlaß des berühmten Meiſters kann wohl, in Abſicht auf geſchmackvolle und reizende Ausführung eines lieblichen Themas, zu den vorzüglichſten und anziehendſten gezählt werden, die in dem beliebten Style unſerer Zeit erſchienen ſind. Die Fantaisie iſt als Einleitung zu betrachten, und bezieht ſich auf die Ueberſchrift: dans un délire extrême on sent fuir ce qu'on aime. Auf dieſes ſchwermüthige, doch nicht düſter gehaltene, Capriccio folgt nun das zärtliche und von ſüßer Schwärmerei beſeelte Andante espressivo in E dur, $\frac{6}{8}$ Takt, mit 8 Variationen, von mehr oder weniger lebhaftem, doch immer gefälligem Charakter, bezaubernd für das Ohr und die Phantaſie durch Melodie und harmoniſche Entwicklungen, und einſchmeichelnd für das Herz durch manchen innigen Ausdruck. Für die Geſchicklichkeit im feinen und gewandten Spiel des Pianofortes ſind dieſe kunſtreichen Kompoſitionen auch eine belohnende Aufgabe, ſich ſowohl im Zarten und Gefühlvollen, als auch im Glänzenden und Kräftigen zu zeigen. Vorzüglich iſt Var. 2. in den Sechszehntheiltriolen, und Var. 3. Minore in der meiſt vierſtimmigen Harmonie ausgeführt. Weniger dürfte die etwas herbe Manier der 4ten, con fuoco bezeichnet, für ſich gefallen; indeß hebt ſich nach ihr deſto ſchöner die 5te in ihrem ruhigern Gange und ihrer eigenthümlichen Ausführung, worin doch manche ſcharfe Diſſonanz bald ihre willkommene Auflöſung findet. Die gleichförmig fortgehenden Figuren des Baſſes wirken trefflich zu der ſanften Bewegung der Melodie in den obern Stimmen. Nach der muntern Polonaise, Var. 8. ſchließt das Ganze mit einem durch Triolenfiguren und Oktavengänge belebten Andante und mit einem Anklange der erſten zarten Akkorde des Geſanges ſanft verhallend. Das Werk iſt auf ſehr gutes Papier deutlich und richtig geſtochen, und empfiehlt ſich ſo auch durch ſein Aeußeres. Der Preis, bei 19 Seiten, die vier bis fünf Notenſyſteme enthalten, iſt billig. E. F. M—ſ.

Gnomen aus Metaſtaſio.

Ein kleiner Fehler wird zum großen,
Sobald ein Herrſcher ihn begeht.

Ruh' im Antlitz, Sturm im Buſen,
Findet nie der Böſe Frieden.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien (Beschluß.)

Demoiſ. Lindner gab an demſelben Abend die Eliſe im Rätbſel und das Gretchen im Verräther. Eliſe war eine jener Rollen, in welcher dieſer Gaſt weniger befriedigte. Da es ihre zweite Gaſtrolle war, ſo mag ihr minder lebhaftes, beinahe kaltes Spiel vielleicht nur eine Folge von Befangenheit geweſen ſeyn, die, verbunden mit der Erinnerung des Publikums an ihre große Vorgängerin, Demoiſ. Adamberger, minder günſtig wirkte. Ungleich wirkſamer war dagegen die Darſtellung des Gretchens. Die großen Verdienſte, welche Demoiſ. Lindner beſonders auszeichnen, ſind, unſerer Meinung nach, ein Organ, wie man es äußerſt ſelten findet, verbunden mit dem ſchönſten Deutſch, Zartheit, Wahrheit und Gefühl. Bei ſo vielen und entgegengeſetzten Rollen, in welchen wir ſie ſahen, bemerkten wir auch nicht eine Beifallshaſcherei, Künſtelei oder Abweichung von der Natur, um einen ſogenannten Theatereffekt zu erzielen. Da ihr Name in Deutſchland ohnedin ehrenvoll bekannt iſt, bedarf es wohl keiner Zergliederung der gegebenen Rollen, nur ſo viel ſey uns zu bemerken erlaubt: Wir hatten die Pauline im Teſtament des Onkels, ſo wie Dorothea in Hermann und Dorothea für das Gelungenſte. Jeder Ton kam aus dem Innerſten des Gemüths, und Aeols Harfentönen gleich, ergriff er den aufmerkſamen Zuſchauer. In Bauermädchenrollen, deren ſie viele gab, beinahe alle Arten und Gattungen, muß natürlich Margarethe in den Hageſtolzen als die bedeutendſte, die in dieſer Klaſſe exiſtirt, eben angeſtellt werden. Die Roſen, der Verräther, Jurist und Bauer, reihen ſich aber auf eine würdige Weiſe daran. Daß ſie ſich in Trauerſpielen und den ödern Luſtſpielen weniger zeigte, leben wir in doppelter Beziehung. Erſtens iſt es beinahe unmöglich, daß man in allen Fächern gleich bedeutendes leiſte. (Die Luiſe in Kabale und Liebe darf wohl für keine tragiſche Heldin gehalten, daher auch nicht ſo geſpielt werden, es verſteht ſich von ſelbſt, daß der kunſtſinnige Gaſt, welcher beſonders im erſten und letzten Akt Ausgezeichnetes leiſtete, davon überzeugt iſt.) Der zweite Grund iſt aber, daß Dem. Lindner, die wir in Naiv-Sentimentalen durchaus vortrefflich fanden, in ganz anderen Rollen des feinen Konverſationsluſtſpiels, wie z. B. Iſabelle in den Quälgeiſtern, oder in leidenſchaftlichen Rollen, wie z. B. Hedwig, uns weniger befriedigt.

In dieſen Rollen, ſo wie auch in Kätchen von Heilbronn, war die fleißige talentvolle Künſtlerin ebenfalls unverkennbar, aber dieſe Leiſtungen blieben doch hinter ihren übrigen zurück. Jene Ruhe und klare Beſonnenheit, die wir ſo oft äußerſt lobenswerth fanden, ſtörte in der Hedwig. Zum Beiſpiel die Worte zu Rudolph: „Ich werde dein Weib,“ ſchienen zu überlegt, zu gelaſſen; eben ſo auch die Scene im letzten Akt zu abgemeſſen. Die Stimmung, in welcher ſich Hedwig dabei befindet, läßt keine gewöhnliche Ueberredungskraft zu, das im Innerſten aufgeregte Gemüth muß mehr bemerkbar werden. Die Briefſcene im Kätchen erträgt, ja fordert auch wohl weit mehr Wärme. Wir glauben aber recht gern, daß manches, was abging, zum Theil auf Rechnung des Sonntags-Publikums in einem Vorſtadttheater, und auf die Unterſtützung, beſſer geſagt, Nichtunterſtützung der Mitſpielenden, zu rechnen iſt. Dieſe Einwirkungen können wohl als ein Wärmeableiter betrachtet werden, und beziehen ſich auch blos auf die zwei Stücke Hedwig und Kätchen, welche vielleicht in zu großer Eile im Theater an der Wien neu — einſtudirt wurden. Wurden? Soll heißen werden ſollten!

Den entſchiedenſten Beifall erhielt die Künſtlerin in den Proberollen. In dieſer kleinen pièce à tiroir ſpielte ſie viermal, ſtets zum größten Vergnügen des Publikums, welches das Stückchen ſo kurzweilig als die nur einmal gegebene Talentprobe langweilig fand. Allgemein wird bedauert, daß der liebe Gaſt, der ſein Talent ſchon früher auf viel bedeutendere Art bewieſen hatte, gerade mit dieſer unbedeutenden Neuigkeit (?) ſchloß. Der Abſchied wäre gewiß noch glänzender geweſen, wenn die Dichterin, die Schauſpieldirektrice, und vorzüglich Minas Vater mit dem Schauſpieler Stern, nicht ſo viel unnütze Worte gewechſelt hätten, welche dieſe Talentprobe zu einer wahren Geduldsprobe des Publikums umwandelten. Doch dürfen wir nicht vergeſſen die Scene des Studenten, als die beſte des Stücks, zu loben, die auch allgemein anſprach, und die allein des talentvollen Dichters, den der Komödienzettel angab, würdig ſchien. Möge Dem. Lindner recht bald wieder zu uns kommen, um ſich dann erſt vollkommen zu überzeugen, wie ſehr man ſie als eine eben ſo verſtändige und zartſinnige, als beſcheidene Künſtlerin zu würdigen wiſſe.

Notizen.

Ein beliebter junger Dichter zu Paris, Alexander Girand, Verfaſſer der Trauerſpiele: Comte Julien und Les Machabées, hat ein elegiſches Gedicht auf Lord Byron geſchrieben, das nächſtens erſcheinen ſoll. — Von Pouqueville's Régénération de la Grèce hat man ſchon die zweite Ausgabe. In verſchiedenen wichtigen Aufträgen an den Ali Paſcha von Janina geſandt, hat er dies Ungeheuer beobachtet und ſtudirt, vom Augenblick, als es ſeine Höhle verließ, um ſeine Beute, das Paſchalik von Janina, zu ergreifen. Ali's Vorgänger waren, wie es ſcheint, nicht viel beſſer, als er ſelbſt. Es fand ſich, daß von Generation zu Generation Keiner von der Familie ohne Gewalt oder Betrug zu ſeinem Vermögen gelangt war. — Zwei neue Romane ſind erſchienen: Le monstre und Og. Von Beiden wird mit Widerwillen und Verachtung geſprochen. — Der frühe Tod des Hrn. Aignan, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, wird ſehr beklagt. Seine Ueberſetzung der Ilias, ſeine Trauerſpiele, ſeine Ueberſetzung des Vicar of Wakefield u. a. literariſche Arbeiten, ſetzen ihn in die erſte Klaſſe der franzöſ. Schriftſteller. Die Herren Auguis und Jouy hielten akademiſche Reden an ſeinem Grabe. Auch ein anderes Mitglied der Akademie iſt geſtorben, Kardinal de Beaufort, Verfaſſer von Fenelons Leben und einer ſchönen Ueberſetzung des Taſſo.

Die Literary Gazette, 3. Juli 1824, enthält die Ueberſetzung der Leichenrede auf Lord Noel Byron, welche von dem Griechen Spiridion Tricoupi (in einer Zeit von drei bis vier Stunden) entworfen und zu Miſſolonghi gehalten, und auf Befehl der Regierung gedruckt worden iſt. Byrons letzte Worte waren: „meine Tochter und Griechenland!“ Die engl. Ueberſetzung iſt von einem Griechen zu Miſſolonghi.

Lord Byrons Korreſpondenz, welche Briefe an ſeine Mutter enthält, erſcheint im Juli mit Anmerkungen von einem ſeiner früheſten und vertrauteſten Freunde. Hr. Moore läßt eine Biographie Byrons hoffen, ſobald er die von Sheridan vollendet haben wird. Byrons neues Gedicht: the triumph of Hellas, iſt ins Griechiſche überſetzt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Bücher-Verzeichnisse über die einzelnen Literatur-Zweige.

Bei Enslin in Berlin (Breite Strafse No. 23.) sind erschienen

und durch alle Buchhandlungen für die beigesetzten Preise folgende Bücher-Verzeichnisse über einzelne Zweige der Literatur, welche mit Angabe der Verleger, Jahreszahlen und Preise versehen, und möglichst vollständig sind, zu haben; sie sind jedem Bücherfreunde, besonders Studirenden, als bequemes Mittel zum Nachschlagen zu empfehlen, indem auch jedem derselben ein Materienregister beigefügt ist:

Bibliotheca medico-chirurgica, et pharmaceutico-chemica,

oder Verzeichnifs derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an, bis zu Ende des Jahres 1822, in Deutschland erschienen sind; nebst einem Materienregister; 3te sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 16 Gr.

Die Zusätze der dritten Ausgabe einzeln, für die Besitzer der zweiten. gr. 8. 2 Gr.

Bibliotheca theologica,

oder Verzeichnifs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zum Schlufs des Jahres 1822, in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der wissenschaftlichen und praktischen, besonders protestantischen Theologie; nach dem „Handbuch der theolog. Literatur des Herrn Prof. Winer“ mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel bearbeitet, nebst einem Materienregister. 8. 16 Gr.

Bibliotheca juridica,

oder Verzeichnifs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit und deren Hülfswissenschaften, mit Einschlufs der Diplomatie, Polizei- und Cameralwissenschaft. gr. 8. 16 Gr.

Bibliotheca philosophica,

oder Verzeichnifs der in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zu Ende des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der Philosophie; nebst einem Materienregister. gr. 8. 8 Gr.

Bibliotheca Autorum classicorum, et graecorum et latinorum,

oder Verzeichnifs derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutschland erschienen sind; 3te sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 8 Gr.

Bibliotheca paedagogica,

oder Verzeichnifs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehungskunst, und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen; nebst einem Materienregister und drei Anhängen, enthaltend: Vorschriften, Zeichenbücher und Schulatlasse. gr. 8. 12 Gr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften,

oder Verzeichnifs der vorzüglichsten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten deutschen Uebersetzungen der, in dieses Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen. gr. 8. brosch. 10 Gr.

Bibliothek der Forst- und Jagdwissenschaft,

oder Verzeichnifs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Bücher, über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerey und den Vogelfang; nebst einem Materienregister. gr. 8. geh. 4 Gr.

Mehrere andere werden noch in diesem Jahre erscheinen, und so wird allmählig eine vollständige Uebersicht der ganzen Literatur geliefert werden.

Herabgesetzter Preis:

Philosophische Untersuchungen über die Römer

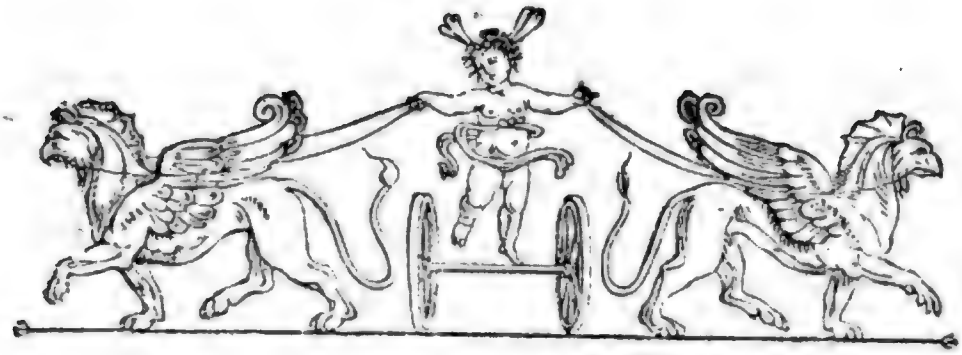
von

Friedrich Buchholz.

III Bände. gr. 8. Berlin, bei Enslin. 1819. Ladenpreis: 4 Rthlr. 12 Gr.

herabgesetzt auf 2 Rthlr. 8 Gr.

Obwohl der Ladenpreis dieses ausgezeichneten Werkes schon so niedrig als möglich angesetzt ist, so werde ich doch so häufig von Geschichtsfreunden, Lehrern und Studirenden aufgefordert, solchen noch mehr zu ermäfsigen, und ihnen dadurch den Ankauf zu erleichtern, dafs ich nicht umhin kann, eine Anzahl Exemplare zu dem oben bemerkten äufserst wohlfeilen Preise zu verkaufen. Sobald diese vergriffen sind, hört derselbe auf, jedenfalls aber mit dem 1. Januar 1825. — Bis dahin kann man es durch alle Buchhandlungen dafür beziehen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 150. ——— den 2. August 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Ueber Gall's Deutung der Formen des Kopfs.

Von K. F. Burdach.

Zuvörderst muß ich Ort und Zeit des Erscheinens dieses Aufsatzes zu rechtfertigen suchen.

Ziemt es sich, die elegante Welt mit einem naturwissenschaftlichen Gegenstande zu behelligen? — Ich könnte darauf erwiedern, daß ich eben Gall's Lehre als ein Weltkind darstellen will, welches in der eleganten Gesellschaft aufgewachsen und mit den Formen derselben reichlich verziert ist. Aber ich will einen Rechtfertigungsgrund wählen, der noch schneller einleuchten wird. Die Zeitung für die elegante Welt hat vor zwanzig Jahren in einem Extrablatte einen umständlichen Bericht über Gall's Lehre, nach dessen in Leipzig gehaltenen Vorlesungen gegeben: wie sollte sie nicht auch einige leichte Bemerkungen über den Sinn und die Schicksale dieser Lehre aufnehmen dürfen? Der Analogie nach sollte dieser Aufsatz freilich auch in einem Extrablatte erscheinen: allein seitdem der neue Prometheus an einen Felsen geschmiedet wurde, sind die Extrablätter abgekommen, weil es, wie es scheint, kein Extra mehr gibt, sondern blos ein Ultra.

Aber ist es nicht ein Frevel, in diesen Blättern einen so veralteten Stoff wieder zu behandeln? — Ich gebe es zu, Gall's Schädellehre ist durch unsre Theezirkel, wie durch unsre Literatur, gleich irgend einer leichten Erscheinung der Zeit hindurch gegangen. Man hat die Sache kurios gefunden, sie als Stoff der Unterhaltung und des Buchschreibens abgebraucht, und läßt sie nun auf sich beruhen. Allein Gall und sein ehemaliger Mitarbeiter haben das indifferente Deutschland aufgegeben, und in Frankreich und England, diesen beiden moralischen Polen Europens, theils mündlich zu lehren fortgefahren, theils durch Schriften ihre Ansichten bekannt gemacht. So kommen denn jetzt über den Rhein und über den Kanal ihre Werke zu uns, und wir suchen die bezifferten Gipsschädel wieder aus der Rumpelkammer hervor. Bisweilen pflegt es Deutschland mit seinen Gedanken wohl so zu halten, wie der Engländer mit seinem Porter, der das eigene Gebräu erst die Reise nach Westindien machen läßt, ehe er es schmackhaft findet. Indeß ist es diesmal mit Gall's Lehre

doch nicht ganz derselbe Fall. Sie erregt jetzt unsre Aufmerksamkeit nicht blos, weil sie von Paris oder London mit einem Erfindungspatent versehen, oder uns unter andern Modeartikeln gegeben ist, sondern weil sie selbst mehr ausgebildet wieder unter uns auftritt. Sie ist nämlich nicht mehr eine Schädellehre: sie hat begonnen eine Hirnlehre zu werden, die, wenn sie auch nicht in die Tiefe dringt, doch auf die Oberfläche des Gehirns ihre Ziffern aufzeichnet und so das innere Leben mehr berührt *). Zwar ist den Gall-Spurzheimschen Werken so mancher Tropfen Seinewasser beigemischt, und der nationale Steinkohlengeruch daran nicht zu verkennen; zwar haben sie weder von dem Geiste deutscher Philosophie und Naturwissenschaft etwas in sich aufgenommen, noch auch die neuern Forschungen der Deutschen gehörig benutzt: aber wir müßten nicht so billig seyn, wie wir doch wirklich sind, wenn diese Mängel uns abhalten sollten, das Tüchtige anzuerkennen.

Gall lieferte erstlich Untersuchungen des Hirnbaues; zweitens eine Theorie, welche darauf hinausgeht, daß die verschiednen Richtungen der Seelenthätigkeit durch besondre an der Oberfläche des Gehirns liegende Organe zu Stande gebracht werden; drittens Beobachtungen über besondere Artungen der Seelenkräfte bei besondern Formen des Kopfs. Er hat diese dreierlei Leistungen mit einander vermischt, und das Publikum hat auch nicht unterlassen, sie mit einander zu verwechseln, so daß man, unzufrieden mit der Einen, auch die übrigen verwarf. In der That stehn sie aber nur in einem losen Verbande, und man muß sie wirklich von einander sondern, wenn man Gall's Verdienst gehörig würdigen will: er kann vortrefflich beobachtet, aber das Beobachtete falsch gedeutet haben. Für eine solche falsche Deutung können wir für's Erste seine Ansicht von Seelenorganen überhaupt erklären. Man findet es ungereimt, daß die Seele ein besonderes Werkzeug für Freundschaft, für Gutmüthigkeit u. s. w. nöthig haben soll. Betrachten wir aber die Sache genauer, so finden wir in dieser Behauptung einen Erfahrungssatz und einen Versuch der Erklärung. Daß bei einer besonders regen Empfänglichkeit der Seele für gewisse Gefühle das Gehirn nach bestimmten Richtungen hin sich stärker ausbildet, ist das Resultat der reinen Beobachtung, welches mit unsern anderweitigen innern Erfahrungen keineswegs im

*) In einer Anmerkung darf ich wohl gestehen, daß ich darum jetzt diese Mittheilungen mache, um das Urtheil über Gall, welches ich eben im dritten Bande meines Werks vom Bau und Leben des Gehirns niederschrieb, hier freier und gemächlicher entwickeln zu können.

Widerspruche steht, und mit einer wissenschaftlichen Ansicht der Natur und der Seele sich wohl vereinen läßt. Daß aber die Erhöhungen des Gehirns, welche sich bei einer solchen Empfänglichkeit vorfinden, die Organe jener Gemüthsthätigkeiten seyn sollen, ist nicht Beobachtung, sondern eine plumpe Erklärung, die derb materialistisch das Körperliche, welches in Verknüpfung mit einer Thätigkeitsäußerung erscheint, für den Grund der Kraft nimmt. Wir können diese grosse Theorie verwerfen, und doch die Beobachtung als richtig anerkennen. In den Gränzen der Erfahrung uns haltend, können wir demnach jene Erhöhungen nicht als Organe der Freundschaft und Gutmüthigkeit, sondern als empirische Merkmale einer zu Anhänglichkeit, Wohlwollen und Sympathie geneigt machenden Stimmung des Gemüths anerkennen; die Wissenschaft ihrerseits wird den Grund dieser Zeichen entwickeln. — Eine falsche Deutung finden wir ferner in der Bezeichnung mancher psychischen Eigenschaften, welche durch Erhöhungen des Gehirns und des Schädels sich verrathen. Daß Gall besondere Organe für Verbrechen, für Diebstahl und Mord aufstellt, widerstrebt unsern Ansichten und Gefühlen. Streifen wir aber die rohe Erklärung ab, so bleibt eine Erfahrung übrig, die sehr wohl gedenkbar ist. Der Keim des Bösen liegt seiner Möglichkeit nach in der menschlichen Natur; jedes Verbrechen beruht auf Disharmonie unsres innern Lebens, oder darauf, daß eine ursprünglich den Menschen zukommende Seelenkraft, statt im Einklange mit den übrigen zu wirken, und in der ihr zukommenden, untergeordneten Stellung sich zu behaupten, übermächtig hervortritt, sich über ihre Schranken erhebt, und das Ebenmaß des Ganzen zerrüttet. Das Laster ist also nichts Fremdartiges, Eigenthümliches, sondern eine Ausartung, wie die Krankheit, und kann so wenig, als diese, ein besonderes Organ haben. (Beiläufig gesagt, hat man zwar auch besondere Blatterorgane, gleichsam als eine Mitgift der Erbsünde, angenommen, welche durch die Krankheit zerstört werden sollen: aber diese Chimäre ist längst beseitigt worden.) Wenn nun die Erfahrung lehrte, daß bei vorherrschender Neigung zu Diebstahl und Mord eine besondere Erhöhung am Schädel sich zeigte, so wäre es darauf angekommen, das rein Menschliche, welches auch diesen Verirrungen zum Grunde liegt, aufzusuchen, und die Beziehung desselben zu jenen Erhöhungen anzuerkennen. Wenn wir auf diese Weise die jedem Menschen inwohnenden Neigungen entdecken, welche blos durch das Aufwuchern ihrer Einzelnheiten zu Verbrechen bestimmen, so können

wir den Beobachtungen Gall's eine richtige Erfahrung verdanken, ohne daß wir mit ihm eigne Organe zum Stehlen und Morden annehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Die jetzige Wohnung der edeln Freundinnen, deren Liebe und gegenseitiges Vertrauen mit jedem Tage wuchs, lag an einer anmuthigen Stelle, von alten Bäumen überschattet, zwischen Teichen und Weingärten, die sich an einer Reihe von schwellenden Hügeln erhoben, und von sanften Thälern unterbrochen, an die höhern Berge lehnten, die den Hirten im Sommer zum Weidplatz dienten, und die Gefilde zu ihren Füßen gegen die rauhen Nordlüfte schützten. Zahlreiche Bäche durchschnitten die Thäler; einige stürzten sich von Höhen herab; andre vereinigten sich in kleinen Seen; und überall waren die Ufer und Hügel ringsumher mit einer üppigen Fülle düftereicher Pflanzen geschmückt. Isidore und Cornelia; welche sich, wie in andern Bestrebungen, so auch in der Liebe zu der Pflanzenwelt begegneten, und in ihr ein neues Band der Zuneigung fanden, hielten hier reiche und ersprießliche Ernten. Jeder Tag brachte neue Entdeckungen; und da die Kunde von der Rettung des jungen Grafen sich schnell verbreitet hatte, so fanden sie bald genug Gelegenheit, von diesem unverhofften Reichthume des neuen Wohnortes und von ihren Kenntnissen Gebrauch zu machen. Kranke und Leidende der Umgegend wallfahrteten zu ihnen, und wo in den Hütten der Armen Hülfe nöthig war, erschienen die beiden Freundinnen, und brachten, wo sie erschienen, wie die hülfreichen Götter der alten Zeit, Beistand und Vertrauen, Trost und Heilung mit.

Unter allen Dingen, welche die Schmerzen eines verwundeten Gemüthes lindern können, gibt es keines, dessen Wirksamkeit sich in allen Zeiten schöner bewährte, als eine edle und gesegnete Thätigkeit. Isidore empfand diese Wirkung. Entfernt von dem Schauplatze ihres Unglücks, und durch die Beschäftigung mit fremden Leiden von der Erinnerung an die eignen abgezogen, verdunkelten sich die Bilder der erlebten Schrecknisse, und es gab Tage, wo sie ihrer gänzlich vergaß. Aber in der Stille der Nacht stiegen sie noch oft hernieder, und rissen ihre Wunden auf, und ängstigten ihre Phantasie durch furchtbare Träume. Nach ihrem Bruder forschte sie umsonst. Mehr als Einmal sandte sie einen treuen und klugen Hirten, der ihr

gänzlich ergeben war, nach Mailand; aber alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Bei der dritten Sendung brachte er die treue Mona mit, die bisher die Habe ihrer Herrin als ein anvertrautes Gut verwahrt und verwaltet hatte; und jetzt, da sie von ihrem Leben und Aufenthalte hörte, durch nichts abgehalten werden konnte, zu ihr zurückzukehren, und ihr Leben auch ferner ihrem Dienste zu widmen.

Eines Morgens, als die beiden Jungfrauen vor dem Hause unter der Laube saßen und Kräuter sonderten, hefteten sich Isidorens Blicke auf die grauen, mit Epheu umstrickten Säulen des alten Schlosses gegenüber, und nachdem sie an ihnen hin und her geschaut, sagte sie: Ich habe doch dieses Haus und seine Hallen so oft gesehn, aber nie hat es mein Gefühl so wunderbar erregt, als diesen Morgen. Ich war vor Tagesanbruch ausgegangen, um vor dem Fallen des Thaues einige Kräuter zu brechen, die drüben am Kreuzberge wachsen, und so führte mich mein Weg auf der Rückkehr durch den verwilderten Pfad zwischen den Hecken hin. Es war das erste Mal, daß ich durch die halbverfallene Gitterthür in den überschatteten Gang trat, und ich weiß nicht was für ein wunderbarer Schauer mich überfiel, der mich aber immer vorwärts trieb, nicht anders, als ob ich einen Schatz heben sollte, und, zwischen Furcht und Begierde schwankend, endlich dem Antriebe der Begierde folgen müßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen aus Metastasio.

Der schlimmste Rath ist, sich nicht rathen lassen.

Schmerz ist ein ungerechter Richter.

Der Gott-Nachahmer ist für Andre Gott.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Schleswig, im Juni.

Daß wir Schleswiger auch ein Theater besitzen, haben die Leser der Zeitung f. d. eleg. Welt aus einer in dieser Zeitschrift (ich weiß nicht in welchem Jahrgang) befindlichen, mit Lobeserhebung unterzeichneten Relation über die Gastrollen gesehen, welche Herr Wurm vor einigen Jahren auf unserer Bühne zur großen Freude des Publikums gegeben hat. Damals spielte hier eine Schauspielergesellschaft, deren Direktor ein (so viel ich weiß, jetzt in Celle als Schauspieldirektor fungirender) Hr. Sauto war: ein achtungswerther Mann, wie man behauptete, der sich aber zum Schauspieldirektor wohl keineswegs eignete. Nachher hat Hr. Huber (früher Schauspieldirektor in Lübeck, in welcher Eigenschaft er den Lübeckern

nicht viel Ergetzliches gewährt haben soll) die Direktion der Gante'schen Gesellschaft, die übrigens jetzt andere, aber keineswegs bessere Mitglieder hat, übernommen, und erfreut nun abwechselnd Schleswig, Kiel, Flensburg und Rendsburg mit Vorstellungen. Schlechtere aber, als die Leistungen dieser Gesellschaft — zumal in der Oper und im Lustspiel — sind uns, so viel ich weiß, in Schleswig noch nicht vorgekommen, und das will in der That doch hier, wo wir an Schlechtes gewöhnt sind, ziemlich viel sagen. Dennoch verschmäht, was noch mehr sagen will, unser Publikum den Genuß solcher Kunstleistungen (!?) nicht ganz und gar. Daß es aber auch Sinn für das Bessere hat, bewies es durch die Theilnahme an den Gastrollen des Hrn. Walter, Großherzogl. Badenschen Schauspielers und Sängers, welcher kurz vorher in Hamburg sich wohlverdienten Beifall erworben hatte, und im vorigen Monat in mehreren Gastrollen auf unserer Bühne auftrat. Er gab den Bedienten Thomas in dem Doktor Stakelbein, den Peter im Kapellmeister aus Venedig, den Staberl in Staberls Hochzeit, den Baron Werdenbach in den Mißverständnissen (zweimal), den Staberl Staberls in Reiseabenteuern (zweimal), den Juden in einem als Manuscript angekündigten Schauspiel: der Landesverräther und der edle Jude; den Taddädl in dem Steyrermädchen, und zum Beschluß den Amtsrath Herbert in Claurens bekanntem Wollmarkt. An Beifall fehlte es auch hier dem wackern Künstler nicht; ausgezeichnet groß war dieser Beifall in Staberls Reiseabenteuern (Hrn. Walters Benefizvorstellung), in welchen der Gast auch wirklich ganz Vorzügliches leistete, sowohl in Hinsicht seines sonstigen Spiels, als seines äußerst lieblichen, nach dem Urtheil Kunstverständiger, durchaus kunstgerechten Gesanges. Als Peter im Kapellmeister stand er wohl allerdings Hrn. Wurm etwas nach, obgleich er auch in dieser Rolle sehr gelungene Momente hatte. Sehr gut unterstützt wurde er in diesem Quodlibet von Hrn. Wagner, Mitglied der hiesigen Gesellschaft, der als Kapellmeister in Gesang und Spiel sehr Beifallswürdiges leistete. Daß der Gast nicht auch in andern, ihm wohl mehr als der Jude oder der Amtsrath Herbert zusagenden Rollen auftrat, mag vielleicht seinen Grund darin haben, daß wohl manche der Stücke, in welchen er Hauptrollen spielt, zur Zeit auf unserm Theater nicht aufführbar waren, oder überhaupt bei uns nicht aufführbar sind. (Der Beschluß folgt.)

Aus England.

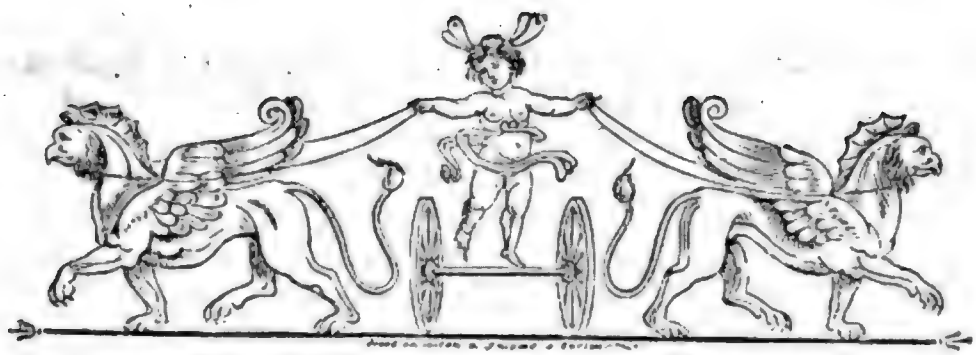
In Edinburg und London ist kürzlich eine Reise in Deutschland und einigen südlichen Provinzen des Oestreichischen Kaiserthums in den Jahren 1820, 1821 u. 1822 in 2 Bd. in kl. 8. (Pr. 16 Schill.) erschienen. (A Tour in Germany etc.) Der Verfasser wird wegen seines Beobachtungsgeistes und interessanten Vortrags gerühmt. Aus Mannheim kommt Verschiedenes über Kotzebue und Sand vor, was man mit Antheil lesen wird. Von Weimar schildert er den Zustand und die Zierden der Literatur und Kunst, und den Fleiß der Damen. Die englische Literatur, sagt er, werde nirgend so auf dem Kontinent kultivirt, als hier. Byron und Scott werden von den Deutschen eben so stark gelesen, so gut verstanden und beurtheilt, als von uns. Sie besitzen nicht nur eine, sondern verschiedene Uebersetzungen der Scottischen Novellen. Der Großherzog selbst liest viel Englisch. Außer seiner Privatbibliothek, enthält die öffentliche, die Jedem zum Gebrauch geöffnet wird, alle unsere berühmten Schriftsteller. Die Bibliothek Friedrichs des Großen zu Sanssouci (die unverändert geblieben ist) enthält nichts als französische Werke. Der Verf. verbreitet sich auch über Göthe, als einen Freund der englischen Literatur und Verehrer Byrons. Bei Gelegenheit der Universität Jena schildert er den Geist des Studententreibens, die Landsmannschaften mit interessanten Zügen. Ueber Müllner und Haug theilt der Verf. folgendes mit: Dr. Müllner, der große noch lebende Dramatiker Deutschlands, verdient Weltruf mit seinem Aufenthalte. Er ist Doktor der Rechte und Advokat, ein Gewerbe, welches in mehr als einem Lande schon Tragödiendichter hervorgebracht hat; allein er verwickelt sich mit Nachbarn und Buchhändlern in so vielerlei Streitigkeiten, daß man scherzweise von ihm sagt: er sey sein eigener bester Klient. Gewiß besitzt er mehr poetischen Geist als einer seiner lebenden Nebenbuhler, Göthe ausgenommen, aber viele seiner schönsten Stellen sind mehr lyrisch als dramatisch. Sein Aeußeres verräth Nichts von dem Geiste, der in seinen Tragödien waltet. Er liegt den Tag über immer im Bette, denn er träumt seine poetischen Arbeiten erst nach Mitternacht. Er bringt die Stunden der Dunkelheit mit den Damen des Parnasses zu, und stört zuweilen die Nachbarschaft durch die Heftigkeit, womit er seine eben verfertigten Verse deklamirt. Spät am Morgen geht er erst zu Bette. Zerstreuung ist nicht das Einzige, was aus Tag Nacht und umgekehrt macht. Er spricht gern von seinen eigenen Werken und scheint ihre Vorzüge sehr wohl zu kennen. Seine Geistesstimmung ist sehr trocken und sarkastisch. Göthe sendete ihm einst von Weimar eine Nummer von Blackwoods Magazin, welche eine Kritik der Schuld nebst Uebersetzungsproben enthielt. Er hielt Blackwood für den Namen des Herausgeber des Magazins und einen ausgezeichneten Literator, auch wollte er mir durchaus nicht glauben, als ich ihm versicherte, daß der Mann gerade so ein Buchhändler sey, wie sein Freund Brockhaus in Leipzig. Er freute sich sehr, zu erfahren, daß wir mehr als eine Uebersetzung der Leonore haben, denn die Kläffer (elperyo), sagte er, fingen schon an zu behaupten, Bürger habe sein Gedicht aus einer alten schottischen Ballade gestohlen. Wir können auf diese Thore keinen Anspruch machen, allein einige von Herrn Müllners Brüdern plundern uns ohne Barmherzigkeit und ohne es einzugestehn. Ein sehr verdienstliches Gedicht wurde mir einmal in Haugs (des Epigrammendichters) Werken als ein Beweis gezeigt, daß die einfache Ballade mit Schiller nicht untergegangen sey. Es war aber nichts mehr und nichts weniger als eine Uebersetzung unserer eigenen herrlichen Barbara Allan, welche Haug, so viel wir uns erinnern, in Julia Klangen verwandelt hatte.

Haug hat zu viel Epigramme geschrieben, als daß sie alle gut seyn könnten, oft fehlt ihnen das Pikante und Feine. Eines seiner besten ist in Form einer Grabschrift auf eine vornehme und als galant bekannte Dame. Die Idee ist neu:

Hier schlummert die wie Titus dachte
Und täglich einen glücklich machte.

(Außer diesen führt der Engländer noch ein Paar an, die er ebenfalls sehr gut findet. Es ist übrigens zu bedauern, daß ihm nicht auch einige der seelenvollen Lieder bekannt geworden sind, die Haug's tiefem Gemüthe entquollen. Sein Urtheil ist gewiß nicht auf eine ganz genaue Bekanntschaft mit dem Dichter gegründet, sonst würde er doch diese und manches andere Preiswürdige seiner Muse nicht unbemerkt gelassen haben. Was Müllner betrifft, so zeigt die Schilderung desselben, daß man nicht in Deutschland allein den Klatsch liebt, und gern nach unbedeutenden Kleinigkeiten bei ausgezeichneten Menschen spürt. Sollte M. die Aeußerungen des Engländers einer Berichtigung werth achten, so steht ihm, wie sich von selbst versteht, dieses Blatt dazu stets offen.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 151. —— den 3. August 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Indem ich nun auf den wüsten Platz heraustrat, wo ein Dornen- und Nesselwald die verfallenen Brunnen umgibt, und das alte Schloß plötzlich vor mir stand, und in den Schatten der Morgendämmerung noch größer und alterthümlicher schien als je, und plötzlich ein Strahl der aufgehenden Sonne das Haupt des Apostels erleuchtete, der oben auf dem Gesimse an der äußersten Ecke mit dem Kreuz in der Hand steht, da war es mir mit einem Male, als ob ich aus einem langen und tiefen Schlummer erwachte, oder als ob ich aus einem düstern Gewölbe plötzlich in den hellen Sonnenschein träte. Alles war mir neu, und Alles war mir bekannt, und ich sah mich mehrmals um, als ob ich erwartet hätte, hier von bekannten Bewohnern begrüßt und empfangen zu werden. Mit ungewissem Schritte stieg ich nun die bemoosten Stufen hinauf, und trat in die Vorhalle, und indem meine Fußtritte in dem weiten Raume wiedertönten, war es mir, als ob die Wände Sidonie flüsterten, so daß ich verwundert umhersah und den Rufenden suchte. Und nun ruft es immer noch in meinem Innern. Sidonie, und an diesen Namen knüpft sich ein dunkles Gewirr von Bildern, die ich nicht zu enträthseln weiß. Erinnerst du dich, Mona, wohl eines Traumes, den ich in der Nacht vor Stephanstag geträumt hatte, und dir an jenem greuelvollen Tage bei'm Aufstehn erzählte? Auch da hörte ich mich mit diesem Namen rufen, und der Name hatte auch damals mein Gemüth nicht weniger bewegt, und Alles, was ich sonst in jenem Traume sah, hatte mit diesem Schlosse und seinen Umgebungen eine wunderbare Aehnlichkeit. Hab' ich denn zweimal gelebt, und haben sich Bruchstücke meines ersten Lebens in meinem Gedächtnisse erhalten? oder können Träume die unbekannte Wahrheit auf eine so täuschende Weise nachbilden?

Die Jungfrauen verloren sich über dieses Räthsel in Betrachtungen, ohne einen Ausgang zu finden. Isidore aber, die von jetzt an den erwähnten Traum, und in ihm das Bild ihres Bruders, der ihr darin als Bräutigam erschienen war, nicht aus den Gedanken verlor, tauschte den gewohnten Namen mit jenem andern um, von dem sie sich immer mehr überzeugte, daß er eine geheime Beziehung haben müßte.

Wir haben oben erzählt, daß Steffano aus Cornelions Händen ein kleines Buch empfing, das ihm Antonio Langosco sterbend übersendet hatte. Er hatte es zu sich gesteckt; aber durch die Schrecken des Augenblicks, wo er es empfangen, und durch alle die Ereignisse, die ihn seitdem unablässig verfolgt hatten, war es ihm gänzlich aus den Gedanken gekommen. Schon war er einige Tage auf seiner Reise begriffen gewesen, als er in eine Kirche trat, um sein Gebet zu verrichten, und als er nach seinem Meßbuche griff, zog er Antonio's Büchlein hervor. Verwundert, daß er es nicht früher beachtet, hatte er seine Andacht kaum geendigt, als er das Vermächtniß des weisen Mannes von neuem zur Hand nahm, und es auf-

merksam durchging. Den größten Theil desselben fand er mit Recepten zu Bereitung kräftiger Arzneien, mit Beschreibungen von Krankheiten, der Art ihrer Heilung, und mit Bemerkungen über den Einfluß der Gestirne auf den menschlichen Körper angefüllt. Alles war von Antonio's Hand auf zartes Pergament mit einer kleinen und saubern Schrift geschrieben, und am Rande mit deutlichen Abbildungen der Gegenstände geschmückt, deren der Text Erwähnung that. Mit Wohlgefallen durchging Steffano das zierliche und nützliche Buch Blatt für Blatt bis zum Ende, wo er mit flüchtigern, hin und wieder verloschenen Zügen folgendes geschrieben fand:

„Als ich mich nach einem Aufenthalte von drei Wochen in Bellinzona, wo ich mit Gottes Hülfe einige große Kuren glücklich vollbracht hatte, zur Abreise anschickte, trat ich am Sanct-Johannistage vor meine Wohnung, um, da der Himmel heiter war, den Stand der Gestirne zu beobachten. Während ich in diese Betrachtungen vertieft war, faßte mich Etwas leise am Aufschlage meines Aermels, und als ich mich umsah, erblickte ich einen Knaben von etwa zehn Jahren, der mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich ihm folgen möchte. Ich fragte ihn, ob er von einem Kranken abgeschickt sey, welcher meiner Hülfe bedürfte; aber er antwortete nicht, sondern wiederholte seine Zeichen, so daß ich glaubte, er sey stumm, und keine Fragen weiter an ihn richtete. Als wir nun eine Strecke Wegs zusammen gegangen waren, immer zwischen den Gärten der Vorstadt hin, blieb der Knabe an einer Gitterthür stehn, die er mit einem Schlüssel öffnete, worauf wir auf einen schmalen Pfad zwischen Hecken und hohen Bäumen kamen, die den Weg so verdunkelten, daß ich mich an den Knaben halten mußten, um nicht fehl zu treten. Am Ende dieses düstern Pfades breitete sich ein Rasenplatz aus, der, wie ich aus dem Geräusche des Wassers vernahm, mit Springbrunnen verziert war, und zu einem großen Hause führte, zu dem ich auf sechs breiten Stufen hinaufstieg. Mein Führer geleitete mich nun durch eine auf Säulen ruhende Vorhalle in das Haus, welches unbewohnt schien, und von da durch eine zweite Thür auf einen Hof, und über diesen hin zu einem niedrigen Hause, das halb unter Bäumen versteckt und von ihnen überwölbt war. Als wir hier in das Vorhaus eingetreten waren, hielt mich der Knabe sanft mit der Hand zurück, und schlüpfte durch eine Seitenthür, bei deren Oeffnung ein düsteres Licht auf den Vorplatz fiel, der von allem Geräth entblößt schien. Nach wenigen Augenblicken kam der Knabe wieder zurück, faßte mich bei der Hand, und führte mich in dasselbe Zimmer, in dessen entferntestem Winkel eine Lampe stand, die von einem Schirm bedeckt mehr Schatten als Licht verbreitete. Indem ich nun umhersah, um den Bewohner dieses Zimmers zu entdecken, bemerkte ich, daß an der hölzernen Wand ein Wappenschild hing, dessen Zeichen ich nicht erkennen konnte, und unter demselben ein Panzer zwischen Schild und Helm. Dieser Wand gegenüber stand ein niedriges Feldbett, in welchem sich bei meiner Annäherung eine männliche abgezehrte Gestalt erhob, deren Anblick mir bei dem düstern Lichte furchtbar und schauerlich vorkam. Das graue Haupt und der weiße Bart des Mannes kündigte ein hohes Alter an, so wie seine Magerkeit und Todtenblässe auf eine langwierige Krankheit schließen ließ; denn der Bau seiner Brust und die breiten Schultern zeigten einen vormals starken und stattlichen Mann. Als ich in einiger Ferne von ihm stehen blieb, winkte er mir, und deutete auf einen hölzernen Stuhl, der an seinem Bette stand. Ich setzte mich nieder und fragte ihn, ob er krank sey; worauf er antwortete: Ich bin krank zum Leben; denn meine Stunden sind gezählt, und ich sehe schon die Pforten offen, die aus diesem dunkeln Thale in das Land der Verheißung führen. Ich bedarf aber Eurer Hülfe, und hege das Vertrauen, daß sie mir nicht mangeln wird, wenn Ihr anders der Mann seyd, der mir gepriesen worden, und für den ich Euch halte. — Ich antwortete, daß ihm Alles zu Theil werden solle, was meine Kunst und mein guter Wille vermöchten; aber, setzte ich hinzu, was könnt Ihr von mir für Hülfe erwarten, wenn Ihr Eures Abscheidens schon so gewiß seyd? — Die Hülfe, die ich von Euch wünsche, erwiederte der Unbekannte, erwarte ich nicht von Eurer Kunst, die, wie groß sie auch seyn mag, doch mein Ziel nicht um eine Spanne hinausrücken kann, sondern von Euerm Herzen. Ich weiß, daß Ihr ein Ehrenmann seyd, der seine Kunst nicht um schnöden Gewinns willen treibt; auch weiß ich, daß Ihr nicht reich seyd an Gaben des Glücks, aber an Gaben des Geistes mehr als einer. Darum bau' ich auf Euch. Erfüllt den Wunsch eines Sterbenden, der dann erst ruhig seine Augen dem irdischen Lichte schließen wird, wenn Ihr ihn würdigt, das Kostbarste, was er auf Erden hat, aus seiner Hand zu empfangen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Gall's Deutungen der Formen des Kopfs.

(Fortsetzung.)

Uns gilt es also, den empirischen Kern von Gall's Lehre zu gewinnen. Legen wir die theoretische Schale zur Seite, so werden manche Bedenklichkeiten gehoben, welche man seiner Lehre entgegensetzte. Ueberhaupt scheint es, als ob man immer mehr sich überzeugte, daß seine Beobachtungen in keinem Widerspruche zur Sittlichkeit stehn. Vor sieben Jahren wurde bei einer Mittagsgesellschaft in London, welcher ein Freund von mir beiwohnte, das angesponnene Gespräch über Gall's Lehre durch die Bemerkung des Wirthes niedergeschlagen, daß ein Geistlicher bei Tisch sey, und es sich nicht ziemte, in dessen Gegenwart über solche Dinge zu sprechen: jetzt wird diese Lehre in England eifriger bearbeitet, als in irgend einem andern Lande.

Die Form, in welcher Gall seine Beobachtungen und Meinungen bekannt machte, hat, namentlich für deutsche Gelehrte, manches Anstößige gehabt: aber sie findet ihre Rechtfertigung darin, daß sie aus dem Wesen seiner Lehre hervorging. Diese hat nämlich die Eigenthümlichkeit, daß sie immer mitten im Leben stand. Nicht auf der einsamen Studirstube, nicht in dem dumpfen Zergliederungssaale wurde sie gebildet: auf den Schulbänken und im Narrenthurme, in Kirchen und im Prater, im Umgange mit den ausgezeichnetsten Staatsmännern, Feldherren, Dichtern und Künstlern, und in der Unterhaltung mit den rauflustigsten Fiacres und den ränkevollsten Straßenjungen sammelte Gall die Beobachtungen, deren Aneinanderreihung man sein System zu nennen pflegt. Das Kind, welches die Welt erzeugt hatte, wollte in und von der Welt auch erzogen werden. Darum richtete Gall seine Mittheilungen nicht sowohl an die Gelehrten, als vielmehr an die feine Welt. Die belebende Gegenwart eines glänzenden Kreises bestornter Herren und geistreicher Frauen sprach ihn mehr an, als die unsichere Aussicht auf ein papiernes Ehrendenkmal, das ihm von den literarischen Gerichtshöfen errichtet werden könnte. Und so mochte er auch die weitere Verbreitung seiner Lehre nicht der todten Schrift, sondern nur der lebendigen Rede anvertrauen. Den wandelnden Lehrstuhl von einer Stadt zur andern verlegend, wirkte er überall durch seine Persönlichkeit ein, und seine gesellschaftliche Bildung bereitete seinen Gründen den Sieg vor, so wie er auf der andern Seite dabei den eigenen Genuß hatte, die Wirkung, welche es hervorbrachte, in voller Lebendigkeit aufzunehmen. Eben so war denn auch

das Ziel seiner Wanderung kein anderes, als Paris, wo jedes Genie, sobald es nur dem äußern Leben sich innig anzuschließen und durch Gefälligkeit der Formen Theilnahme zu wecken versteht, einen glänzendern Lohn für seine Persönlichkeit findet, als irgend anderswo. In solchem Sinne ist nun auch Gall's Werk geschrieben: was nicht aus der Beobachtung hervorgeht, ist eine Art Conversation, ein von der Oberfläche sich nicht abwendendes Hin- und Herreden, welches bald die Gesellschaft überzeugen, bald die Organenlehre vor derselben in sittlicher Hinsicht rechtfertigen, bald die Wichtigkeit ihres Einflusses darthun, bald derselben durch einen Anflug von Gelehrsamkeit Reiz und Anstand verleihen soll. Als Kind und Zögling des gesellschaftlichen Lebens bewegt sich dies Werk frei vom Zwange schulgerechter Formen, weit entfernt, den Blick in eine vielleicht Schwindel erregende Tiefe zu richten. Spurzheim ladet, naiv genug, die populären Leser seines englischen Werks ausdrücklich ein, das anatomische, und, wenn sie wollen, auch das physiologische Kapitel oben drein zu überschlagen. — Jeder einzelne dieser Züge ist nun, aufrichtig gestanden, uns deutschen Gelehrten ein Greuel, weil wir eine solche Laufbahn nicht einschlagen wollen oder — können, und manches harte Urtheil ist offenbar aus der dadurch erregten Stimmung geflossen. Indeß ist uns von der Seite unsrer Vorliebe für das Systematische leicht beizukommen: blicken wir auf das Verfahren Gall's im Ganzen, so erkennen wir eine systematische Konsequenz; wir versöhnen uns mit seinen Gallicismen, weil sie eben zum Gall gehören; wir sehen ohne Scheelsucht auf ihn, und suchen uns das von ihm anzueignen, was uns als tüchtiges Material für unsre weitern Forschungen erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Romantik ist der April unter den Monaten der Kunst. Sie vermählt das Wunderlichste mit einander; man ergetzt sich an den sonderbaren Launen, sehnt sich aber nach dem charaktervollen Lenz. Sie ist ein Uebergang, und wenn das künftige Jahrhundert einrücken sollte in die klassische Zeit, so wird es ohne Zweifel über die meteorologischen Zeichen lachen, welche das heutige ihm überliefert. P.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Schleswig. (Beschluß.)

Neue einheimische Erscheinungen im Gebiete der Literatur verdienen allein schon ihrer Seltenheit wegen Beachtung. Erwähnen daher will ich, daß der dritte Jahrgang des auch im Auslande nicht unbekannten, in mehreren Zeitschriften beurtheilten Taschenbuchs: Cidora (dessen Titel zu seltsamen Mißverständnissen Veranlassung gegeben hat), herausgegeben von dem Hrn. Kammerrath Gardthausen in Capvein, vor einigen Monaten angekündigt worden ist. Der erste Jahrgang erschien im Verlag des Königl. Taubstummen-Instituts in Schleswig, der zweite (ich glaube auf Kosten des Hrn. Herausgebers) bei Lysch in Altona; der dritte soll auf Subscription erscheinen: eben nicht das beste Zeichen für den bisherigen Absatz. Wirklich enthalten auch die beiden ersten Bändchen, bei manchem recht Guten, sehr, sehr viel Mittelmäßiges, um nicht zu sagen: Schlechtes; selbst manche der bessern Beiträge sind von ganz Verfehltem nicht frei. Möge gleichwohl dieser Almanach, bei der unverkennbar würdigen Tendenz seines strebsamen Herausgebers, die nöthige Unterstützung finden, nicht blos durch Subscription, sondern auch durch Beiträge, welche, in Uebereinstimmung mit jener würdigen Tendenz, der Aufnahme selber auch würdig sind. Eine größere Strenge aber hinsichtlich dieser Aufnahme, als bei den ersten Jahrgängen der Cidora Statt gehabt, muß man dem Hrn. Herausgeber allerdings zur Pflicht machen.

Als einer neuen literarischen Erscheinung muß auch noch der „Nordalbingischen Biene" Erwähnung geschehen, eines neuen Zeitblattes, von welchem hier schon sehr lange vor seinem Entstehen die Rede gewesen ist. Das Blatt erscheint (so viel ich weiß wöchentlich einmal eine Nummer in 4.) im Verlag des Schleswig'schen Taubstummen-Instituts, unter Redaktion des durch mehrere schriftstellerische Produkte, besonders Gedichte, bekannten Hrn. Otto Koch in Rendsburg. Genannte Mitarbeiter kommen, außer dem Hrn. Redacteur, in den bis jetzt erschienenen fünf Nummern nicht vor; über seine Tendenz spricht das Blatt, dem eine besondere Ankündigung vorhergegangen seyn soll, sich durch seinen Inhalt aus; dieser ist denn wie gewöhnlich in Zeitblättern sehr gemischter Art. Wer übrigens etwa ein tadelndes Urtheil über diese Zeitschrift auszusprechen geneigt seyn möchte, der erwäge vorher wohl die Schlußworte des Gedichts, mit welchem die Biene ihren Ausflug beginnt:

— — Wer sie neckt und zerrt von süßen Blüten,
Der hat vor ihrem Stachel sich zu hüten.

Zwar verliert die Biene bekanntlich mit dem ersten Stich den Stachel und mit diesem das Leben; aber wer wird doch nicht immerhin einen Feind fürchten, der nichts Geringeres als einen solchen Verlust zu erfahren wagt?!

Mein Schreiben beschließ' ich mit einer traurigen Erfahrung. Alljährlich erscheinen bei uns zwei Verzeichnisse — halbjährlich eins — der in Zeit von einem halben Jahre in dem Herzogthum Schleswig bestraften Verbrecher, „mit Beschreibungen derselben und einer Angabe der Verbrechen und Strafen:" eine gewiß sehr löbliche Einrichtung. Leider nur macht man bei Durchsicht dieser Verzeichnisse die Erfahrung, daß die Zahl der Verbrechen und die Zahl junger Verbrecher mehr und mehr zunimmt. Das so eben erschienene Verzeichniß der vom 1. Juli bis zum 31. Decbr. 1823 bestraften Verbrecher zählt nicht weniger als 110 Subjekte (von welchen denn viele freilich mit bloßer sogenannter Gefängnißstrafe gebüßt haben). Unter denjenigen, welche zur Zuchthausstrafe, resp. halb-, ein- und mehrjährigen, oder lebenslänglichen verurtheilt worden sind, befinden sich 25, die nicht über 30 Jahre, resp. nur 18, 19 und einige 20 Jahre alt sind. Die ganze Zahl der Verbrecher aber, welche noch nicht über 30 Jahre alt sind, beträgt nicht weniger als 50, sage: funfzig Subjekte, von denen 29 wegen Diebstähle bestraft worden sind. Im Ganzen aber sind von den 110 bestraften Subjekten wegen Diebstähle verurtheilt worden: 68. Brotlosigkeit verleitet wohl die meisten zu diesem Verbrechen. Aber das Problem: auf welche Weise dieser Brotlosigkeit abzuhelfen? — wie läßt es sich lösen?

W. J.

Notiz.

Die Geographische Societät zu Paris, welche seit zwei Jahren daselbst errichtet ward, hat schon viel zur Beförderung der Erdkunde gethan. Der erste Band ihrer Verhandlungen enthält schätzbare Mittheilungen aus den entferntesten Gegenden Asiens, aus dem Innern Afrika's und aus allen Theilen der neuen Welt. Der zweite Band befaßt die Untersuchungen verschiedener Reisenden, die im Begriff sind, sich in entfernte Gegenden zu begeben, und von der Societät mit solchen Anweisungen und Aufträgen versehen zu werden wünschen, durch welche ihre Unternehmungen der Wissenschaft am nützlichsten werden können.

Die Gesellschaft hat auch folgende Preisaufgaben bekannt gemacht:

1. Preis. Zur Ermunterung zu einer Reise in Afrika. Eine Medaille von 3000 Francs Gehalt. Die Gesellschaft wünscht einen genauen Bericht über das alte Cyrenaika, auf eigne Beobachtungen gegründet und mit einer Landcharte begleitet. Der Verfasser soll unter allen Beziehungen der natürlichen, bürgerlichen und historischen Geographie das Land untersuchen, das zwischen dem mittelländischen Meere gegen Norden, der Wüste Barca gegen Süden, dem Golf von Bombe gegen Osten und der größern Syrtis gegen Westen hin liegt. Er soll auf folgende besondre Umstände Bedacht nehmen: 1. Existirt das Silphium noch unter den Pflanzen des Landes, oder denen des Innern? 2. Ist das Citrum der Römer (das Thyion der Griechen) noch in Cyrenaika oder an den benachbarten Bergen zu finden? 3. Gibt es wirkliche physikalische Thatsachen, die der Tradition von einer mit menschlichen Versteinerungen erfüllten Stadt oder Gegend zur Grundlage dienen? Die Abhandlungen werden den 1. Jan. 1828 eingesandt und der Preis wird bei der ersten Hauptversammlung in diesem Jahre zuerkannt.

2. Preis. Eine Medaille von 1200 Fr. Werth. Die Richtung der Gebirgsketten in Europa, ihre Verzweigungen und allmählichen Erhebungen in ihrer ganzen Ausdehnung zu bestimmen.

3. Preis. Eine Medaille von 1200 Fr. Werth. Den Ursprung der verschiedenen, durch die Inseln des großen Oceans, die südöstlich vom Festlande Asiens liegen, zerstreuten Stämme zu bestimmen.

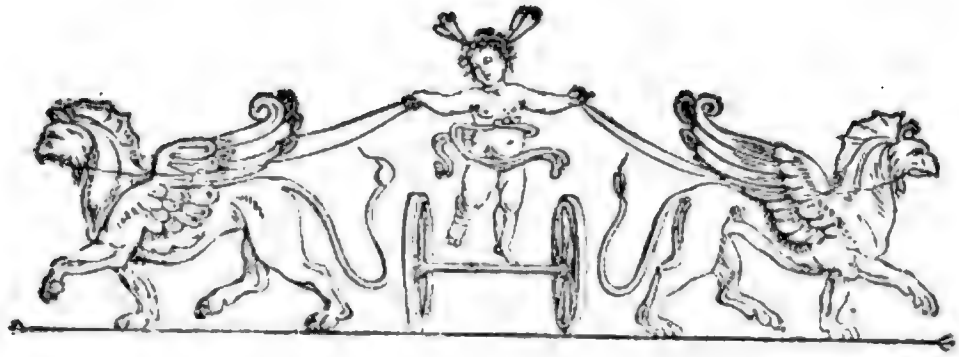
Der 4te, 5te und 6te Preis beziehn sich auf Frankreich.

7. Preis. Eine Medaille von 500 Fr. Werth, wozu der Graf Orloff das Kapital gegeben. Die Societät hat zum Gegenstande die Analyse solcher in russischer Sprache erschienenen Werke aufgegeben, die noch nicht in das Französ. übersetzt sind.

Die Abhandlungen werden französisch geschrieben, oder mit einer französischen Uebersetzung begleitet. Die, welche gekrönt werden, bleiben in den Archiven der Societät; die Verfasser können aber Abschriften davon nehmen lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 19.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 152. — den 5. August 1824.

Die fünf Vokale.

Ein neues Trinklied nach der Melodie: „Auf grünen Bergen ꝛc.“ *)

Auf, auf! ihr Freunde, laßt uns preisen
Die hohen Geister allzumal,
Die mehr noch als den Stein der Weisen
Erfanden! hebet den Pokal!

Es lebe, wer das A erfunden!
Denn ohne A gäb' es kein Ja;
Und ohne Ja — langweil'ge Stunden! —
Kein Mädchen würde je Mama.

Es leb' auch, wer das E erfunden!
Zwar wird das E gar oft zum Weh;
Doch ohne Weh kann nicht gesunden
Der Mensch; drum duldet nur das E!

Es lebe, wer das J erfunden!
Denn ohne J hätt' Er nicht Sie;
Und ohne Sie — ach Gott! — verschwunden
Wär' aus der Welt die Harmonie.

Es lebe, wer das O ersonnen!
Das O bringt schöne Sachen euch;
Es bringt die Sonnen und die Wonnen,
Und herrschet selbst in Amors Reich.

So leb' auch, wer das U erfunden!
Denn ohne U gäb' es kein Du;
Und wer das Du dem Mund entwunden,
Der lebt sofort in sel'ger Ruh.

Nun hebt noch einmal die Pokale,
Gefüllt mit nektarsüßem Wein!
Gedenkt der Deutung der Vokale,
Und stimmt als Konsonanten ein!

So wird das Leben euch verfließen
In Harmonie von A bis U;
Und kommt der Tod, es zu beschließen,
Drückt sanft er euch die Aeuglein zu.

*) Dieses Trinklied sollte eigentlich in der Sammlung stehn: Momus und Komus — vom Prof. Krug. Leipzig bei Hartmann 1824. 12. Es ist aber aus Versehen nicht mit abgedruckt worden.

Ueber Gall's Deutung der Formen des Kopfs.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun den reinen Erfahrungsschatz, welchen Gall gesammelt hat, so bemerken wir zuvörderst, daß das Ziel, welches er sich bei seinem Sammeln steckte, unstreitig das richtige ist. Seine Vorgänger in der Physiognomik hatten, abgesehen von ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit auf den Ausdruck des momentanen Seelenzustandes, die geistige Individualität der Menschen in der Gesichtsbildung, im Spiele der Gesichtsmuskeln, in der Haltung des Körpers, in der Handschrift u. s. w. zu erkennen gesucht. Nun hat wohl die Beachtung dieser Umstände auch ihren Werth, denn die Wesenheit jedes Gegenstandes offenbart sich allerdings in der Gesammtheit seiner

Erscheinungen, wozu auch die geringfügigsten Züge gehören: in diesem Sinne legte der verdiente Zergliederer Rosenmüller einst eine Sammlung von Gipsabdrücken der Hände merkwürdiger Personen an, um die Hautlinien zu studiren, so wie der geistreiche Lancisi die Cheiroskopie durch keinen Dictatorspruch verwarf, sondern sie vielmehr theoretisch zu begründen suchte. Aber alle diese Forschungen hielten sich doch blos an die äußersten Gränzen des geistigen Reichs, wo die Wirksamkeit anderer Lebensthätigkeiten und die Macht der Materie den Spiegel des geistigen Lebens umnebelt. Gall ging geradezu auf das Seelenorgan, auf das Gehirn, los, indem er bei Menschen oder Thieren, die sich durch eine besondere Seelenthätigkeit auszeichneten, eine entsprechende Besonderheit in den Formenverhältnissen des Gehirns, die sich in dem Schädel abdrücken und dadurch von außen sichtbar werden, aufsuchte.

Ihm standen hierbei alle nöthigen innern und äußern Hülfsmittel zu Gebote. Versehen mit einem scharfen Beobachtungsgeiste, den er als glücklicher Arzt bewährte, lebte er in einem großen Wirkungskreise in der deutschen Kaiserstadt. Täglich in Verkehr mit Menschen der verschiedensten Stände und Völkerschaften, wurde er als Arzt theils zu unausgesetzter Beobachtung derselben aufgefordert, theils mit ihren Geisteskräften und Neigungen bekannt, seiner spätern Reisen und seines Lebens in Paris nicht zu gedenken, da die Grundzüge seiner Lehre schon aufgestellt waren, als ihm diese neuen Gelegenheiten zu ausgebreiter Beobachtung zu Theil wurden.

Er stellte ferner seine Untersuchungen so an, wie sie angestellt werden müssen, um zu etwas Tüchtigem zu führen: er richtete sein ganzes Leben auf sie. Was der Schulknabe begonnen hatte, setzte der allgemein geachtete Arzt fort.

Er ging dabei ganz unbefangen zu Werke, und lauschte einzig auf die Erfahrung, ihre Aussprüche mochten fallen, wie sie wollten. Blos den Gedanken hielt er fest (denn keine Forschung ist möglich ohne irgend einen leitenden Gedanken), daß das Hirn der Seele, und der Schädel dem Hirne entspricht: welche bestimmte Erscheinungen in diesen Beziehungen hervortraten, war ihm gleichgültig; er erwartete ihre Kenntniß nur von der Erfahrung. Die Phantasie hatte dabei keine Macht über ihn, denn er ließ sich weder von einem warmen Gefühle überwältigen, wie Lavater, den eine schön gebaute Nase in Entzückung bringen konnte, noch ließ er sich von einer Idee beherrschen, wie Görres, der den Weltbau Zug für Zug im Gehirne wieder finden wollte. Kerngesunder, nüchterner Beobachtungsgeist spricht sich allein in ihm aus; da ist keine Spur eines kränklich reizbaren sittlichen Gefühls, noch einer vorherrschenden Ansicht, die in der Erfahrung blos ihre Bestätigung sucht. Gerade die erste rohe Form, in welcher seine Lehre bekannt wurde, dieses Bezeichnen einzelner Schädelgegenden nach einzelnen, unphilosophisch ausgesprochenen Seelenäußerungen, dieser gänzliche Mangel alles Strebens, den innern Zusammenhang und die wesentliche Verknüpfung dieser Erfahrungssätze zu erkennen, spricht für die empirische Richtigkeit seiner Beobachtungen, indem es seine Unbefangenheit beweiset. Denn es ist nur zu menschlich, daß wir, wenn eine Idee uns wahrhaft beseelt, in der Wirklichkeit nur ihre Bestätigung zu finden trachten, und uns selbst abzuleugnen suchen, was ihr widerspricht; war dagegen ohne alle vorgefaßte Meinung zur Untersuchung schreitet, ist unter übrigens gleichen Umständen immer sicherer, die Wahrheit zu erreichen. (Die Forts. folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

„Indem ich nun dem Kranken zu erkennen gab, daß mir der Wille eines Sterbenden heilig sey, wenn er nur nichts Unmögliches oder Ungerechtes enthielte, zog er an einer Schnur, die über seinem Lager hing; und ein Vorhang öffnete sich; der Schein der Lampe fiel auf ein niedriges Bett, welches hinter dem Vorhange stand, und beleuchtete das Angesicht eines schlummernden Kindes, das in dem Helldunkel wie ein Stern strahlte, und mehr einem Engel als einem menschlichen Wesen glich. Indem ich nun mein Erstaunen über so viele Schönheit in einem so zarten Alter nicht verbarg, sagte der Kranke: Bis jetzt hab' ich dieses geliebte Kind in der Verborgenheit geschützt; aber ich vermag es nicht mehr; sobald sich meine Augen schließen, ist es nicht blos den Gefahren einer ausgearteten Welt, sondern dem Grimme unversöhnlicher Feinde Preis gegeben. Darum beschwör' ich Euch, Herr Antonio, empfangt dieses Kind aus meinen Händen, und laßt es in Euch einen Vater finden."

„Indem er so sprach, sah er mich mit ängstlicher Erwartung an; meine Blicke aber waren immer auf das schlummernde Kind geheftet, und ich fühlte mich so mächtig zu ihm hingezogen, daß mich nichts hätte abhalten können, den Wunsch des Kranken zu erfüllen. Nachdem

ich ihm nun erwiedert hatte, daß ich seinen Willen mit Freude erfüllte, und das Kind von diesem Augenblicke an als das meinige betrachtete, zog er ein versiegeltes Papier aus dem Busen, und gab es mir mit den Worten: Da ich Euch so gefunden habe, wie ich erwartete, so empfanget hier auch meinen letzten Willen. Verwahret ihn bei Euch, bis Sidonie — dies ist des Kindes Name — das sechszehnte Jahr erreicht hat, welches der 14. Mai des Jahres 146.. seyn wird — dann eröffnet ihn in Gegenwart einer Gerichtsperson, und, wenn es seyn kann, des Grafen von Bellinzona. Ihr werdet darin die Geschichte dieses Kindes und die meinige finden. Jetzt mehr zu wissen könnte Euch Nachtheil bringen. Wenn Ihr vielleicht einst wieder an diesen Ort zurückkehrt, so wird dieser Leib längst in Asche zerfallen seyn, aber mein Geist wird Euch segnen, und Gott wird Euch lohnen für Alles Gute, das Ihr diesem theuren Kinde erweisen werdet."

„Ich nahm nun die Schrift des kranken Mannes aus seiner Hand, und das schlummernde Kind aus seinem Lager, und reichte es dem Kranken, als er die Arme nach ihm ausstreckte, und es verlangte hin. Er legte es vor sich nieder auf sein Lager, faltete dann die zitternden Hände darüber, betete, und sank, als er geendigt hatte, erschöpft zurück. Dann entließ er mich. Derselbe Knabe geleitete mich bis zur Straße zurück, ohne einen Laut von sich zu geben; aber als er das Gitterthor geöffnet hatte, bat er mich bei'm Scheiden, ihm das Kind zum Küssen zu reichen. Dann fing er bitterlich an zu weinen, und ich konnte sein Schluchzen noch lange hören, nachdem er von mir geschieden war."

„Das Kind schlummerte in meinen Armen fort, und ich verließ noch in derselben Nacht Bellinzona mit ihm, um nach Como zurückzukehren. Es ist wunderbar, wie schnell sich das Kind an mich gewöhnt hat, und wie sehr mir seine Folgsamkeit, sein sanfter Charakter und seine Wißbegierde die Mühe der Erziehung erleichtert. Fürwahr dieses Kind ist meine größte Freude, und ich danke Gott täglich für dieses köstliche Geschenk." —

Nach einem kleinen Zwischenraume stand mit zitternder Hand und mit der Bleifeder folgendes aus einer spätern Zeit geschrieben:

„Im Jahr unsers Herrn 1467 um Lichtmeß wurde ich nach Vigevano zum Herzoge gerufen, und da ich der Zeit meiner Rückkehr nicht gewiß war, indem sich mir einige bedenkliche Vorbedeutungen begeben hatten, übergab ich meine geliebte Pflegetochter dem würdigen Ludovico

Landriani, meinem vieljährigen Freunde zu Brignano, um sie in Schutz und Obhut zu nehmen. Gott sey gedankt in meinem großen Unglücke für diesen Entschluß, durch den doch dieses theure Kind gerettet worden!"

Und wiederum etwas weiter hin:

„Um größerer Sicherheit willen hab' ich den Namen des Kindes geändert, und es nie Sidonie gerufen, damit es auch die Erinnerung an die frühere Zeit verlöre, die ihm nachtheilig seyn könnte. Denn da ich nichts von der Art von Gefahr wußte, die ihm drohte, so hielt ich keine Vorsicht für überflüssig. Möge Gott es immer in seinen heiligen Schutz und seine Obhut nehmen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

In einer Registratur, wo die letzten Willensmeinungen in Papp-Ueberdeckeln aufbewahrt wurden, fragte ein Bauer: Sind's lauter Bibeln? — „Nein," sagte der Kanzellist, „alte und neue Testamente."

Ein Britte befahl seinem Verwalter, ihm zwei der besten Streithähne von seiner Meierei zum Hahnengefechte zu senden. Dieser that sie in einen großen Käfich, packte solchen hinten auf die Kutsche und fuhr ab. Unterwegs hatten sich beide in Stücke zerrissen und beinahe todt gebissen. „Lord, verzeihen," sprach er, „ich besorgte keine Gefahr, weil ja Beide für Einen Herrn fechten sollten."

Ein Arzt, der vor Morast kaum nach Cambridgeshire reiten konnte, sagte zum Geistlichen des Ortes: „Was auch immer Sie predigen mögen, Ihre Beichtkinder gehen doch immer auf schlechten Wegen einher."

Als Papst Johann XXIII. eine Heirath in verbotenem Grad aus Machtvollkommenheit dennoch zugab, sagte Kaiser Sigismund: „Heiliger Vater! Du kannst wohl Sünden vergeben, aber nicht — gestatten."

Ein Kritiker sagte von der französischen Akademie: „Es ist ein Institut, in welches nur Adelige, Geistliche, und Kanzleimänner, jedoch zuweilen auch Gelehrte aufgenommen worden.

Nach Pirons Ausspruch ist Corneille der Poët der Männer, Racine — der Weiber, la Fontaine der Kinder, Molière der Poet aller Welt. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Das Jahr 1724 gebar Kanten und Klopstocken; die Jubelfeier Beider wurde bei uns festlich begangen.

Kants Jubelfest wurde von einer seit seinem Tode bestehenden Gesellschaft gefeiert. Da nämlich der tiefsinnige Philosoph, der überhaupt auch die Freuden des geselligen Lebens gehörig würdigte, an seinem Geburtstage eine Gesellschaft bei sich aufzunehmen gewohnt gewesen war, so entschlossen sich nach seinem Tode seine ehemaligen Tischgenossen und Freunde, diesen Tag fernerhin bei einem geselligen Mahle zu feiern. Da ihr Kreis allmählich kleiner zu werden anfing, nahmen sie auch andere Verehrer des Königsberger Weisen, die in keinem peripatischen Verhältnisse zu ihm gestanden hatten, in denselben auf. So versammelt sich diese Gesellschaft in jedem Jahre am 22. April in einem öffentlichen Hause zu einem stattlichen Mittagsmahle. Bei diesem wird entweder ein längerer Vortrag gehalten, oder in kürzern Reden dem Andenken des Unsterblichen gehuldigt. Beim Nachtische bestimmt die Bohne in einem Kuchen den Ordner des Festes für das nächste Jahr. Diesmal waren außerdem durch die öffentlichen Blätter Kants Schüler in der Nähe und Ferne zur Theilnahme an diesem Feste eingeladen, und so fanden sich denn hier Viele zusammen, die, seit sie zu Kants Füßen gesessen hatten, einander nicht begegnet waren. Nachdem die Gesellschaft sich im kleineren Saale des deutschen Hauses versammet hatte, wurde sie in einen mit Blumengewinden und mit Kants Büste geschmückten Saal geführt. Nach einer vom Ordner des Festes, Tribunalraths Lom, gesprochnen Einleitung hielt Professor Herbart einen Vortrag, welcher die Schicksale der Philosophie in der neuern Zeit zum Gegenstande hatte. Hierauf wurde eine vom Professor Rösa gedichtete und vom Musikdirektor Riel komponirte Kantate unter Leitung des Letztern aufgeführt. Die Gesellschaft ging sodann zum Festmahle in den ebenfalls mit Kants Büste geschmückten großen Saal, in welchem an mehr als hundert Gedecken gespeist wurde. In einer Pause trat Kants ehemaliger Amanuensis und Hausfreund, der Pfarrer Wasianski, auf, um in lateinischen Hexametern seinen Lehrer und Gönner zu feiern. Der Ordner der Gesellschaft brachte den ersten Toast für das Wohl des Königs aus, worauf ein bekanntes Volkslied angestimmt wurde. Späterhin wurde ein Lied der Freundschaft nach einer Stegmann'schen Melodie vorgetragen. Nachdem nun die Becher zu Kants Andenken zusammen geklungen hatten, wurde die Horazische Ode: Integer vitae etc. nach Hemmings Kompositon gesungen. Zu dem letzten Tafelgesange hatte man die Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w. gewählt, weil Kant sie vorzüglich geliebt und sie für besonders gelungen erklärt hatte.

Die Feier Klopstocks ging von der Deutschen Gesellschaft aus. Eine Zahl von ungefähr 300 eingeladenen Personen versammelte sich am 2. Juli Nachmittags um vier Uhr im Kneiphöfischen Junkerhofe. Nach einer einleitenden Musik eröffnete der Direktor der Gesellschaft, Professor Burdach, die Feier mit einem Prologe. Doktor Lucas hielt sodann die Festrede, in welcher er Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken entwickelte. Hierauf wurde Klopstocks: Preis dem Dreieinigen, vollstimmig gesungen. Direktor Struve las sodann eine Abhandlung vor, welche Klopstocks Verdienste um die Metrik betraf, und recitirte einige Stellen aus dem Messias. Der treffe Psalm von Naumann wurde ferner aufgeführt, und nach demselben sprach Doktor Hagen ein Gedicht, welches Klopstocken als dem Sänger Gottes und des Vaterlands feierte. Auferstehn, ja auferstehn u. s. w. beschloß diese Feier, zu welcher unter Leitung des Musikdirektors Sämann die vorzüglichsten Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen unsrer Stadt mitgewirkt hatten. — Am Abende versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft im Deutschen Hause zum frohen Mahle. Nachdem der Präsident von Wegnern die Wünsche für den König ausgesprochen hatte, wurde dem Andenken Klopstocks ein Toast vom Professor Burdach ausgebracht, und darauf Teuts Weihe nach der Reichardschen Komposition angestimmt. Direktor Struve weihte einen Toast deutscher Wissenschaft und Kunst, woran sich ein von ihm gedichtetes Rheinweinlied reihte. Mehrere Gesänge aus der Liedertafel schlossen das frohe Fest.

Aus Berlin, den 16. Juli.

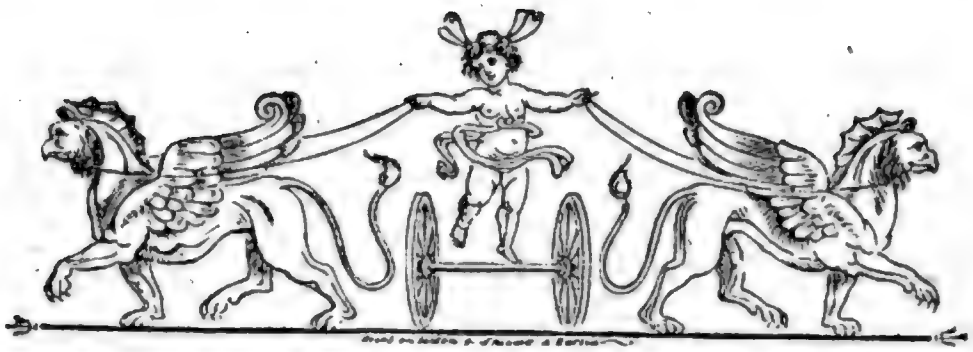
Auch hier wurde am 2. d. M. das Andenken Klopstocks, nach hundert Jahren, gefeiert. Dies Fest war von der Gesellschaft für deutsche Sprache veranstaltet worden. Es fand in dem großen Hörsaal des berlinisch kölnischen Gymnasiums am Nachmittage Statt.

Ein blinder Flötenspieler, mit Namen Herrmann, Zögling der königl. Blindenanstalt, hat hier ein Konzert gegeben. Es war eine seltne Erscheinung, daß in diesem Konzert nur Blinde, alles Böglings der gedachten Anstalt auftraten, und theils dem blinden Flötenspieler accompagnirten, theils gemeinschaftlich die Zuhörer mit ihrer mühsam erworbenen Kunstfertigkeit unterhielten. So wurde die Ouverture aus Fanchon als Violinquartett und ein ähnliches Quartett von Haydn vorgetragen. Eine Ausnahme davon machte nur eine Sängerin, die aber von einem Blinden zu einer Arie aus Cosi fan tutti auf dem Pianoforte accompagnirt wurde, und Hr. Wellmar, der sich auf dem von ihm erfundenen Instrument Melodika hören ließ. Mußte man gleich die Gewandtheit, womit diese Blinden die verschiedenen Instrumente handhabten, und die Präcision in ihrem Spiel, die Art und Weise, wie sie sich in dem Orchester zu finden wußten, am meisten aber die Heiterkeit und Seelenruhe, die sich so deutlich in ihren Mienen aussprach, bewundern, so erfüllte doch der Gedanke, daß diese jungen Leute des Lichts beraubt waren, das Herz der Zuhörer, in dem nicht alles Mitleid erstorben war, mit tiefer Wehmuth.

Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß man das erste preußische Schiff, welches unmittelbar, Behufs des Handels, nach China abgegangen ist, am 19. d. M. in Stettin zurückerwartet. Des Königs Majestät, und die Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses werden sich dann dorthin begeben, um dies Schiff einlaufen zu sehen, und zwar in Begleitung der dann hier anwesenden hohen Fremden, des Königs von Baiern Majestät und der Großfürstin Alexandrine kaiserl. Hoheit.

Eine vorzügliche Sammlung von Kupferstichen von den berühmtesten Meistern aus der italienischen, deutschen, französischen, englischen und niederländischen Schule wird zu Ende d. J. öffentlich versteigert werden. Sie gehört dem königl. Kammerherrn Grafen von Comellan. Die Hälfte davon besteht aus den saubersten Abdrücken avant la lettre. Der darunter gedruckte Katalog ist mehrere Bogen stark. Die erste Abtheilung davon enthält nur das Verzeichniß der Drucke vor der Schrift.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 153. — den 6. August 1824.

Ueber Gall's Deutung der Formen des Kopfs.

(Fortsetzung.)

Wenn das, was die schlichte Empirie auf solchem Wege als einzelne Thatsachen aufgefaßt hat, am Ende zu einem systematischen Ganzen sich gestaltet, und einen Gedanken kund gibt, ohne daß der Sammler ihn gesucht hat, so gibt dies die vollgültigste Bürgschaft für die Richtigkeit jener Thatsachen. Dies gilt nun von Gall's Lehre. Er hatte ganz arglos seine Erfahrungssätze, wie sie sich ihm dargeboten hatten, ohne alle Verknüpfung hingestellt, und war selbst damit unzufrieden, daß Spurzheim eine gewisse Ordnung darein bringen wollte. Ueberblicken wir aber diese Sätze im Ganzen, so hören sie auf ein verworrenes Haufenwerk zu seyn, und es erscheint uns in ihnen Einheit und Zusammenhang. Ungesucht bieten sich uns bei solcher Beschauung folgende Gesetze dar.

Erstlich: Seelenthätigkeiten, die einander verwandt sind, bezeichnen sich durch Erhöhungen, die im Raume an einander gränzen. — Um die obere Gegend des Auges ziehen sich die Hügel, welche dem Talente, räumliche und zeitliche Verhältnisse aufzufassen, verwandt sind. Nach dem innern Augenwinkel zu erscheint nämlich eine Gruppe, welche Merkmale der räumlichen Anschauung darbieten: des Ortssinns nach oben und vorne, des Formensinns (Personensinns) nach unten und hinten, des Farbensinns nach außen. Am äußern Augenwinkel folgt eine Reihe von Sinnen, deren Gegenstände mehr der Zeit angehören: unten der Wortsinn, mitten der Zahlensinn, oben der Tonsinn; an den Zahlensinn gränzt nach außen der mechanische Kunstsinn. Als Mittelpunkt dieser ganzen Sphäre erscheint das Auffassungstalent oder der Sachsinn. Ueber dieser Gegend am mittlern Theile der Stirne erscheinen höhere Talente: über dem Sachsinne der Scharfsinn mit dem Tiefsinne, weiter nach außen der Witz, endlich neben diesem und über dem Tonsinne der Dichtersinn. — Am Hinterhaupte tritt die Geschlechtsliebe hervor, über dieser die Familienliebe, und darüber die freundschaftliche Anhänglichkeit. — Auf dem Scheitel verkündet sich nach hinten der Stolz, welchem nach vorne die Festigkeit des Willens folgt; diese lehnt sich an die Religiosität, welche selbst wieder in allgemeines Wohlwollen ausgeht. — An den Seiten des Kopfs geht von oben nach unten die Bedachtsamkeit in die Schlauheit über, welche sich in die diebische Verschmitztheit fortsetzt; diese gränzt nach vorne an die mechanische Geschicklichkeit, so wie nach hinten an die Mordlust, welche selbst wieder mit der Kampflust zusammenhängt.

Zweitens: Seelenthätigkeiten, in welchen Gefühl und Wille vorherrschen, wirken in der hintern Hälfte des Hauptes; solche, die auf Sinn und Geist sich beziehen, in der vordern Hälfte; zwischen beiden Abtheilungen äußern sich die, welche dem Charakter und der Thatkraft anheim fallen. Die Belege hierzu finden sich schon in den obigen Angaben.

Drittens: in demselben Maße, in welchem die Seelenthätigkeiten ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach auf einer höhern oder niedern Stufe stehn, sind auch die

ihnen entsprechenden Erhöhungen höher oder niedriger gestellt. Zu unterst liegt der Geschlechtstrieb, der mit dem niedern Leben zunächst zusammenhängt; ist dieser Trieb egoistisch und materiell, so ist dagegen die höher liegende Familienliebe schon ein zarteres Band, welches auch den selbstischen Sinn an die Menschheit knüpft, und dies Band wird noch geistiger und umfassender in der noch höher liegenden freundschaftlichen Anhänglichkeit. Ueber den Organen sinnlicher Anschauung und ihrem Mittelpunkte, dem Sachsinne, ragen die Kräfte geistiger Anschauung, Scharfsinn, Tiefsinn und Witz hervor. Ueber dem mechanischen Sinne und dem Tonsinne steigt der Dichtersinn auf, der die Idee selbst in seinen Kunstwerken am reinsten ausspricht. Auf dem Scheitelpunkte des Hauptes endlich erhebt sich der Sinn für das Unendliche oder das religiöse Gefühl als gemeinsamer Mittelpunkt aller Sphären der Seelenthätigkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Nachdem Steffano dieses gelesen hatte, blieb er lange in tiefem Nachdenken, und den Kopf auf die Hand gestützt, rief er jede Erinnerung seiner Jugend zurück, die auf Isidoren Beziehung hatte. Sein Vater hatte ihn als einen Knaben, nach einer schweren tödtlichen Krankheit, durch die alle seine Kräfte geschwächt worden, der Fürsorge seines Freundes Antonio übergeben, wo er Isidoren fand, die man seine Schwester nannte. Ein Jahr blieb er bis zu seiner vollkommenen Genesung bei ihm; worauf ihn derselbe zu Herrn Nicola Montano führte, von dem er allen Unterricht genoß, dessen sein Alter fähig war. Einige Zeit darauf kam auch jenes Kind, das er für seine Schwester hielt, in das väterliche Haus, und genoß einerlei Unterricht mit ihm. Um diese Zeit schlug eine schöne und zarte Liebe Wurzel in ihren Herzen, deren Beschaffenheit und Wesen sie nicht ahneten, indem sie dieselbe für die einfache Wirkung des geschwisterlichen Verhältnisses hielten; eine Meinung, welche jede Gefahr von ihr entfernte und ihre Reinheit schützte. Nie war ein stilleres und harmloseres Leben geführt worden, als in dem Hause des alten Landriani, der seine Liebe zwischen beiden Kindern theilte, oder vielmehr das eine in dem andern liebte, ihren Unterricht selbst beförderte, und sich des schönen und edeln Wetteifers erfreute, welcher beide beseelte. Aber auch dieses Eden blieb den Stürmen des Schicksals nicht unzugänglich. Eine Feuersbrunst, die in der Nacht ausbrach, verzehrte das Haus. Steffano riß mit Gefahr seines Lebens Isidoren aus den Flammen; Landriani aber, schon hoch betagt, starb wenige Tage nachher an den Folgen des Schreckens und der Erkältung. Seine Bücher und Schriften waren ein Raub der Flammen geworden, und mit ihnen jenes noch uneröffnete Testament, das ihm Antonio Langosco zugleich mit seinem Pflegekinde übergeben hatte.

Da um dieselbe Zeit Nicola Montano veranlaßt worden war, von Brignano nach Mailand zu ziehn, folgten ihm die beiden Geschwister, die jetzt nichts an jenem Orte zurückhielt. Welche Gefahren sie in Mailand bedrohten, ahneten sie nicht. Zufrieden mit dem Umgange ihres Lehrers und einiger wenigen seiner liebsten Schüler, lebten sie in großer Verborgenheit, und nur ein Spiel des Zufalls hatte Isidoren dem Herzoge in den Weg geführt. Steffano war dabei frei von Schuld; nicht einmal Mangel an Vorsicht fiel ihm zur Last. Aber jetzt, da ihm das Theuerste auf Erden durch ein unglückliches Verhängniß entrissen war, klagte er sich nach menschlicher Weise wegen eines Entschlusses an, dessen Folgen zufällig so traurig geworden waren. Schonungslos riß er alle Wunden seines Herzens auf, und die Erinnerung an die selige Einsamkeit von Brignano, weit entfernt seine Schmerzen zu lindern, trieb sie vielmehr auf ihren höchsten Gipfel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Züge aus dem gegenwärtigen Freiheitskampfe der Griechen.

(Aus Poutier's Denkwürdigkeiten und ähnlichen Werken.)

Bekannt ist es, daß in den Kriegen der Sulioten nicht selten auch Weiber in den Reihen der Männer gefochten haben: eben so, daß in dem noch fortdauernden Kampfe der Griechen gegen ihre Tyrannen eine Spezziotin, Bobolina, nicht nur mehrere Schiffe ausgerüstet, sondern auch selbst das eine in Person gegen den Feind geführt und überhaupt an den politischen Angelegenheiten lebhaften, freilich nicht uneigennützigen Theil genommen hat. Poutier erzählt uns ein Seitenstück dazu von einer schönen Griechin aus Mykoni, die er Madon nennt, und daß sie ihren zahllosen Freiern erwidert habe: „nur einem freien Manne wolle sie angehören" (S. 134 des Originals). Pou-

queville in seiner Histoire de la régénération de la Grèce Tom. II. p. 522 sagt dasselbe von einer Mykoniatin, Modena Maurogeni, (jedenfalls dieselbe, die Pouqueville Madon nennt) aus einer angesehenen griechischen Familie, die, nachdem sie ihren Vater, Stephanos Maurogeni, auf Befehl des Sultans hatte ermorden sehen müssen, auf der Insel Mykoni eine Zuflucht suchte, und als die Revolution ausbrach, theils zwei Schiffe bewaffnete, theils auf Mykoni eine Compagnie bildete, auch an mehrern Gefechten persönlichen Theil hatte. (Tom. IV. pag. 212. 357.) Schon D. Chr. Müller in seiner, an leidenschaftlichen Urtheilen über die Griechen reichen, Reisebeschreibung durch Griechenland und die jonischen Inseln (1822 Leipzig bei Brockhaus) erwähnt S. 68 diese Heroine, und was er sagt wird durch Pouqueville bestätigt.

Von Theodor Colocotroni theilt Voutier mehrere Kraftausdrücke mit, die man diesem ehrgeizigen, habgierigen Räuberhauptmann nicht zutrauen sollte. Denn die Leidenschaft, wenn sie einen solchen Grad erreicht, wie bei diesem, pflegt auch die angeborne Stärke des Geistes und Gefühls zu schwächen. So rief er einst, als er mit seinen Leuten Napoli di Romania belagerte, diesen zu: „Ich werde meinen Stab (eine Art Feldherrnstab) über diese Mauern werfen und ihr, meine Kinder, werdet ihn mir zurückbringen." — Während er vor Tripolizza lag, gingen die Türken damit um, ihn zu bestechen, und sandten ihm deshalb kostbare Geschenke. Als die Abgesandten dieselben in sein Zelt brachten, und nach orientalischem Gebrauch die Erde küßten, rief jener ihnen zu: „Was macht Ihr? sparet diese erniedrigenden Zeichen der Sklaverei für Eure Paschen und sehet mich an, wenn ihr mit mir redet." Als sie hierauf die Geschenke vor ihm niedersetzten, schrie er laut auf: „Sehet diese Eselsköpfe! und sie geben sich noch die Mühe, sie zu scheeren! Was, Ungläubige! Ihr hofft etwas von Euren Gaben? Ueberzeuget Euch, daß hier nicht von einem bloßen Raube die Rede ist: es handelt sich um das Wohl von mehrern Millionen Menschen: Euer Schicksal soll entschieden werden! Nehmt Eure Geschenke zurück! Ich liebe das Geld, warum soll ich es verhehlen? aber nur mit meinem Säbel will ich es gewinnen, in Tripolizza werde ich diese Reichthümer mir holen!" — Einst bat ihn ein Weib um einen Dienst und sagte: „Herr, gewährt mir meine Bitte, und ich werde Eure Sklavin seyn!" — Sklavin! schrie er, indem er von seinem Stuhle aufstand, Sklavin? wir kämpfen um die Freiheit und du willst meine Sklavin seyn?" — Von den Fremden, die nach Griechenland gekommen waren, um für dessen Freiheit zu fechten, sagte er zu Voutier: „Wer sind diese Fremden, die gestern nach Griechenland gekommen sind, und sich die Gewalt anmaßen und uns Gesetze geben wollen? Was für ein Recht haben sie, uns zu befehlen? Etwa das, daß sie in Europa Kenntnisse eingesammelt haben, die zu erwerben uns nicht gestattet war? Nicht mit einer gewähltern Sprache, nicht mit feinern Sitten, nur mit dem Schwerte machen wir uns frei! Heil den Bergen, wo wir es zu führen lernten, während jene die Annehmlichkeiten civilisirter Länder genossen." — So einseitig dies zum Theil gesprochen ist, so wahr ist es auf der andern Seite, wenn man erwägt, welche Menschen zum Theil nach Griechenland gegangen sind, und wie sie sich dort benommen haben. Uebrigens, so wenig wir an der Wahrheit des von Voutier Mitgetheilten zweifeln, glauben wir doch, daß er den Colocotroni nicht von der Seite betrachtet, von welcher er sich gezeigt hat; wir sind überzeugt, daß er ihn viel zu günstig beurtheilt. Colocotroni hat vielleicht den Griechen mehr geschadet, als den Türken, durch seine Habgier, seine Widersetzlichkeit gegen die Regierung, seinen Ehrgeiz! — (Der Beschluß folgt.)

Nachbildungen aus der griechischen Anthologie.

Nach Paulus Silentiarius.

Heliodora, dein Herbst noch beschämte die Reize des Frühlings,
Ja, dein Winter besiegt alle die Sommer der Frau'n.

Nach Philodem.

Myiscn verwundete mich, ihn ich. Sey dem Liebenden günstig,
Bronn, daß nicht im Kampf' unsere Blüthe verblüht!

Nach Ebendemselben.

Früherer Uebel gedenk, hat mein Genius längst mir geweissagt:
„Weh, wenn du nicht dem Reiz Heliodora's entfliehst."
Aber umsonst! — Zur Flucht ist kein Hoffen. Je schärfer er fortwarnt,
Desto gewaltiger wächst, rettungversagend, die Glut.

Nach Meleager.

Herrlicher glänzt vor Stolz ja der dreimal glückliche Becher:
Dreimal sogen aus ihm Beroës Lippen des Weins.
O daß küssend ihr Mund an den meinen sich preßt' und in Zügen
Mählig die Zauberin mir söge die Seele heraus!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, den 19. Juni.

Das für königliche Rechnung in London angekaufte und von Lieutenant, Ritter Bodendorff geführte neue Dampfschiff: Kiel, früher Eagle, kam den 4. Juni auf der hiesigen Rhede an, nach einer Reise von drei Wochen. Die innere Einrichtung dieses Schiffes ist höchst ausgezeichnet. Die königl. Suite hat ihre eigene Kajüte mit Divanen, die mit rothem Moreen bekleidet und mit gelben Schnüren garnirt sind; des Nachts können sie auch als Schlafstellen benutzt werden. Auf der einen Seite des Schiffes ist ein geschmackvolles kleines Kabinet, bestimmt für die Vornehmsten der königl. Suite. In dem Konversations-Lokale für die königl. Herrschaft sind die Thüren von Mahagony mit eingelegten Spiegeln und reich besetzt mit Bronze. Auf jeder Seite sind die königl. Schlafgemächer; die Bettstellen sind mit blauen Gardinen behängt. In jedem Schlafgemach ist Alles, was zur Bequemlichkeit dienen kann, angebracht, und in der Servante das berühmte englische Water Closets, mittelst dessen man sogleich Wasser erhalten kann. Bei der Treppe ist eine sehr geschmackvolle Draperie, die nach Belieben davor und zurückgezogen werden kann. Vor derselben sind elegante, mit feinem Bronze dekorirte Thüren von Mahagony zu der Kajüte Ihrer Majestät der Königin. Gerade vor dem Eingang ist ein Thron, neben welchem schöne und höchst bequeme Standlampen von Mahagony angebracht sind. Unter dem Throne ist ein Sopha, und vor diesem steht eine kostbare Toilette von Rosenholz nach der neuesten englischen Modefacon, mit vielen allerliebsten Einrichtungen sowohl zu Schreib- als Näh-Tisch. Auf der einen Seite ist ein kleines Lokale mit Servante und auf der andern Seite eine Retirade. In jedem Lokale hängt eine Lampe, und in jedem der auf den Seiten des Schiffes befindlichen acht Fenster sind mehrere Gardinen und Jalousien. In den königl. Gemächern sind die Lampen von mattem Glas, und die Fußboden sowohl als die Treppen überall mit den schönsten Teppichen belegt. Auf dem Verdecke befinden sich sehr geschmackvolle Steiletten*) mit Messing beschlagen, und ein neues Compashaus von Messing. Die Außenseite des Fahrzeugs ist verziert mit dem königl. dänischen Wappen zu Gallion, einer Krone auf beiden Seiten, und reich vergoldeter Bildhauerarbeit. Der anhaltende Sturm, der als das Schiff unterwegs war, eintraf, hat zwar dessen Ankunft zum Theil verzögert, aber auch Gelegenheit gegeben, die so sehr verbesserte Einrichtung der Maschinerie zu prüfen, welche auch in der Probe trefflich bestanden hat. Die Mannschaft besteht theils aus dänischen, theils aus englischen Matrosen. Der Mechanikus ist ein schottländischer Ingenieur, Hr. Gillespie, der sich seit einigen Jahren hier ansässig gemacht hat. —

Unser berühmter Tonkünstler, Hr. C. Bartè, erster Oboist in der hiesigen königl. Kapelle, hat im Anfange Juni's eine Kunstreise nach Schweden und Norwegen angetreten, um sein schon längst in Deutschland allgemein erkanntes ausgezeichneteres Talent auch im hohen Norden zu produciren. — Ein anderer, als Solospieler auch rühmlichst bekannter Virtuos, Hr. Fr. Funck, erster Violoncellist der königl. Kapelle, ist in diesen Tagen von seiner zweijährigen Kunstreise in Deutschland und Frankreich, wo er überall verdienten Beifall gefunden hat, hier zurückgekommen. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Steiletten werden in der Seesprache die Oeffnungen genannt, durch welche das Licht in die Kajüten fällt. —

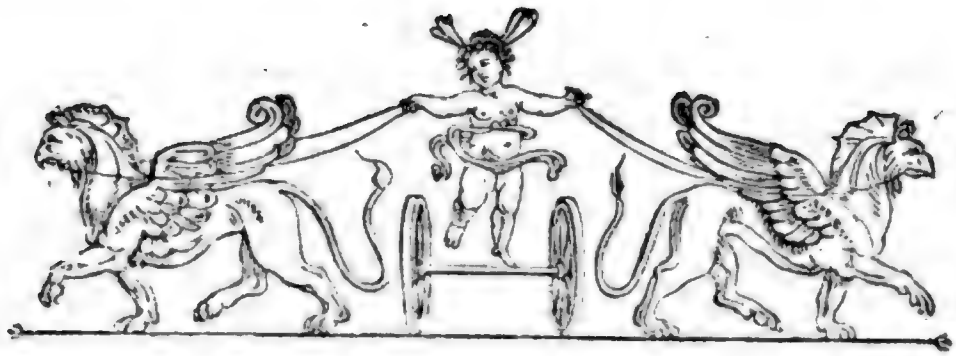
Aus Frankfurt a. M., im Juni.

Abschweif, der wie rasende, ging einigemal über unsere Bühne. Die hiesigen kritischen Blätter erzeigten sich gegen ihn sehr feindselig, und hatten nicht die Toleranz, die sie sonst um der Musik willen gegen jeden schlechten Operntext haben; und so schlecht, wie die meisten Einsätze der berühmten Rossinischen Opern sind, ist er noch lange nicht. Das erste Erscheinen auf der Bühne des gedankenvollen unzerstörbaren Mannes, gegen den alle Schreckuisse der Natur nichts vermögen, der zur Strafe seines Frevels außer ihrem Gesetze steht, ist ein erhabner Moment. Mitten im Aufruhr aller Elemente, deren vernichtenden Kräfte furchtbar toben, steht er unter einer Eiche, die ein Blitz zerschmettert und entzündet, unversehrt da, den Baum beneidend, der durch seinen Fall doch jetzt zur Ruhe kommt. Schade, daß diese mystische, für ein romantisches Drama gewiß geeignete Person, nun nichts anderes vollbringt, als daß sie die sogenannte Ehre und den äußern Glanz einer altvornehmen adeusstolzen spanischen Familie wiederherstellt, und dann zur Belohnung dieser großen That vom Himmel Gnade erhält und zu den seligen Gefilden entschwebt. — Die Musik, bekanntlich vom Kapellmeister von Seifried aus verschiedenen Mozart'schen Instrumentalkompositionen zusammengesetzt, ist größtentheils vortrefflich gewählt, instrumentirt und eine ganz zeitgemäße Erscheinung, indem die heutigen Tondichter, die immer nur rasen, oder wimmern, daran lernen können, was eigentlich Musik sey.

Dem. Therese Sessi entzückte in einem Konzerte durch ihre schöne Stimme, großen Umfang und ausgezeichneten Vortrag die zahlreichen Zuhörer in seltenen Grade. Die Theaterdirektion schloß einen Kontrakt mit ihr über einen Cyklus Gastrollen, und schon wurde die erste Gastrolle offiziel angekündigt, alles freute sich ungemein auf den bevorstehenden Kunstgenuß, als sie auf einmal abreiste, und wir in der schönen Hoffnung getäuscht, seufzend uns mit der Resignation trösteten: „Zwei Blumen blühen für den weisen Finder, sie heißen Hoffnung und Genuß. Wer dieser Blumen Eine brach, begehre die andere Schwester nicht, du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen." — Für diese Tantalisation ward uns aber reiche überschwängliche Entschädigung. Mad. Devrient, geb. Schröder, erwarb in mehreren Gastrollen den größten und verdientesten Beifall. Noch nie fand sich ein so reizender Gesang mit so vortrefflichem Spiel vereinigt. Das eigentliche Wesen der Oper, ihre ästhetische Bedeutung trat klar hervor, und was auf niedrigerem Standpunkt lächerlich erscheint, das Singen in allen Lebensverhältnissen, ward so dargestellt, zur höhern Kunstwahrheit. Die herrliche Künstlerin, wahrscheinlich von ihrer Mutter zur Schauspielerin gebildet, neigt sich vorherrschend zur deutschen Schule, wo das Wort das Erste, die Stimme das Zweite ist. Die italiänische Schule macht die Stimme zum Ersten, und das Wort gewöhnlich zu gar nichts. In der schwierigsten aller Opern, in der Euryanthe, sahen wir sie zum ersten Male auf unserer Bühne, und fanden sie in allen Scenen so durchaus vortrefflich, daß die deutsche Kunst selbst bei den Rossinisten einen vollständigen Sieg über das ausländische Geklingel feierte. Glücklich der Meister, dessen Werk durch solche Künstler verherrlicht wird! Dieses Glück ward Spohr bei der Aufführung seiner Jessonda während seiner Anwesenheit hier nicht zu Theil. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 154. —— den 7. August 1824.

Steffano und Iſidore.

(Fortſetzung.)

Steffano verließ von Zeit zu Zeit ſein ſtilles Haus am See auf einige Wochen, um in den Thälern der Alpen die Kräuter zu ſammeln, aus denen er ſeine wirkſamen Arzneien bereitete, und auf dieſen Wanderungen übte er ſeine Kunſt in Hütten und Schlöſſern immer mit gleicher Anſpruchloſigkeit, und faſt immer mit Glück. Ueberall war er bekannt und beliebt. Wo er in ein Dorf kam verließen die Kinder ihre Spiele und hingen ſich an ihn; die Bejahrteren grüßten den welſchen Doktor, wie ſie ihn nannten, mit Ehrerbietung, und luden ihn um die Wette zu ſich ein; denn es war nicht leicht ein Ort, wo er nicht einem ein Kind, einem andern die Frau, dem dritten den Vater oder die Mutter aus einer Krankheit gerettet hatte. Aber auch da, wo er zum erſten Male erſchien, gewann ſein anmuthiges Grüßen, ſein freundlicher Blick und ſein ſtilles und frommes Weſen die Herzen Aller, die ſich ihm näherten; und oft wenn er ſich im Schatten eines Baumes niedergelaſſen hatte, um auszuruhn oder ſeine Kräuter zu ordnen, ſah man ſich das ganze Dorf um ihn ſammeln, die einen, um ihn um Rath zu fragen, die Andern, um ihm ein Obdach anzubieten, die Uebrigen, um auf ſeine Worte zu lauſchen, oder ſich doch ſeines Anblicks zu erfreuen. Zu den Letztern gehörten vornehmlich die Frauen und Mädchen, die immer am fernſten ſtanden, aber kein Auge von ihm abwendeten. Und die, auf welche etwa ſeine Blicke fielen, oder die er um einen Trunk Waſſer, oder ſonſt um einen kleinen Dienſt bat, glaubte ſich vor ihren Geſpielinnen geehrt, und ſagte nicht ohne Selbſtgefälligkeit: Der Herr muß mir doch gut ſeyn, daß er es gerade von mir verlangte.

Eine dieſer Wanderungen führte ihn gegen Johannistag an dem Ufer des Teſſino bis zum großen See hinab; denn die Kräuter, deren er bedurfte, wuchſen nur dort. Am längſten weilte er in der Gegend, wo der Fluß in die Ebene tritt, und indem er jedes Thal durchforſchte und jede Höhe beſtieg, kam er eines Tages kurz vor Sonnenuntergang zu der Hütte eines Ziegenhirten, die unter einem überhängenden Felſen von Stroh und Zweigen geflochten war. Blühender Geniſt hing ſchattend, wie Locken, darüber her, indem er den Eingang mit einem duftenden Kranze umzog, in welchem Scharen zwitſchernder Vögel hüpften, während das Innere von dem Blöcken der Ziegen wiederhallte. Ein vorderer Raum, gleichſam die Vorhalle dieſes Gebäudes der Natur, diente dem Hirten zur Wohnung, welcher vor ihr auf einem bemooſten Steine ſaß, umgeben von verſchiedenen Bündeln buntgefärbten Schilfes, und mit einer Matte beſchäftigt, in die er mannigfaltige bunte Mäander und künſtliches Blumenwerk webte, und ſo in ſeine Arbeit vertieft, daß er den vor ihm ſtehenden Mann lange nicht wahrnahm. Ihr ſeyd recht emſig zum Feierabend, ſagte Steffano, und Ihr mögt wohl mit Recht Freude an der Arbeit haben, da ſie Euch ſo gut geräth. — Meint Ihr? ſagte der Hirt, indem er die großen Augen erhob, und die braunen Locken von der hohen Stirn zurückſtrich. Wohl wünſcht' ich, daß

es mir gelänge; aber ich hatt' es mir weit schöner gedacht. Ich mag mir aber noch so viele Mühe geben, ich kann es doch nicht so herausbringen, wie es mir hier im Kopfe steht. — Es ist, mein' ich, auch so recht schön, erwiederte Steffano, den der Kunstsinn des Jünglings erfreute; und es wird deine Wohnung nicht schlechter schmücken, als ein marmorner Fußboden.

Der Hirt lächelte bei diesen Worten in sich hinein, und indem er sein Flechtwerk vor sich ausbreitete, sagte er: Nicht meine Sohlen sollen dich betreten, noch andre geringe Füße. Wenn es ihr nur schön genug ist! wenn es ihr nur Freude macht!

Indem er so sprach, drückte er beide Hände gegen die Brust, sein Werk übersehend; und sein schönes, braunes Gesicht schien im Glanze der Abendsonne wie verklärt. Steffano mußte glauben, es sey von einer Geliebten die Rede, und frug nicht weiter; aber indem er neben ihm Platz nahm, und während jener in seiner Arbeit fortfuhr, die eingesammelten Kräuter auspackte und sonderte, wußte der Hirt die meisten mit Namen zu nennen, und kannte ihre Kräfte; und die Gewandtheit seiner Rede zeigte sich nicht geringer, als die Fertigkeit seiner kunstreichen Hände. Da sich nun Steffano darüber wunderte, und ihn fragte, wie er zu dieser Wissenschaft gekommen sey? antwortete der Jüngling: Seht Ihr dort unten im Thal das Dach, unter dem der offne Gang hinläuft; dort jenseit des Baches, über den der hölzerne Steg geht. Man sieht es freilich kaum unter dem dicken Laube und den hohen Nußbäumen. Aber jetzt schießt eben noch die Sonne ihre letzten Strahlen darauf. Seht Ihr es nun?

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Gall's Deutung der Formen des Kopfs.

(Beschluß.)

Viertens: Seelenthätigkeiten, welche mit dem innern Leben inniger zusammenhängen, äußern sich in einfachen Erhöhungen längs der von der Stirn zum Hinterhaupte gehenden Mittellinie; solche, die dem Verkehr mit der Außenwelt mehr zugewendet sind, liegen in demselben Maße mehr von der Mittellinie abwärts, seitlich und nach außen. Der Sachsinn liegt einfach in der Mittellinie, während die einzelnen Raum- und Zeitsinne paarig nach außen gelagert sind; und in jeder Gruppe derselben wiederholt sich dies Verhältniß: der Farbensinn liegt weiter nach außen, als der Orts- und Formensinn, und der mechanische Sinn weiter nach außen, als der Zahlensinn. Scharfsinn und Tiefsinn in ihrem ruhigen Wirken nehmen die Mittellinie ein; der Witz, gleichsam ein gespaltener, nach außen divergirender Scharfsinn gibt sich in zwei äußern, seitlichen Erhöhungen kund. Ueber der einfachen Familienliebe breitet sich die Freundesliebe in paarigen Erhöhungen aus. Der in der Mittellinie wohnende Stolz ist sich selbst genügende, innere Selbstschätzung; ein Abfall von ihm ist die in paarigen Seitenhügeln sich aussprechende Eitelkeit, die nur im Aeußern Befriedigung findet. Weiter nach außen macht die Behutsamkeit, und wo diese zur Aktivität sich steigert, wird sie zu der noch weiter nach außen sich zeigenden Schlauheit. Von den Erhöhungen, welche sich auf Selbstliebe, Familienliebe und Freundesliebe beziehn, nach außen wirkt die Kampflust, und noch weiter nach außen die Ausartung der Kraft in Härte, des Selbstgefühls in Zerstörungssucht, der Kampflust in Mordlust. Das Wohlwollen oder der sympathetische Sinn bezeichnet sich durch eine Erhöhung in der Mittellinie; seitlich und als Spaltungen von ihr treten die Merkmale des mimischen Talentes hervor, welches auf der lebendigen Anschauung eines fremden Zustandes ruht, den es aber nicht als Gegenstand des Gefühls, vielmehr als Gegenstand der Versinnlichung auffaßt.

Wir sehen also, wenn wir dies Alles zusammen nehmen, daß durch Gall's Angaben im Ganzen ein System hindurch blickt. Dies System ist nicht in Gall's Kopfe entstanden, denn er selbst will nichts davon wissen und verwirft alle dergleichen Deutungen, da er ohne vorgefaßte Meinung, ohne Plan seine Beobachtungen gesammelt hat. Nun ist es nicht denkbar, daß eine Zahl planlos zusammengewürfelter Irrthümer ein systematisches Ganzes bilden könnte. Mithin vermuthen wir, daß das von Gall nicht aufgefaßte, und doch aus seinen Angaben ungezwungen sich ergebende System in der Natur der Sache selbst liegt, daß also auch Galls Beobachtungen überhaupt gegründet und wahr sind.

Wir haben also jetzt ein Vorurtheil für seine Empirie gewonnen, welches zum Wenigsten hinreicht, das Vorurtheil zu unterdrücken, welches uns seine Theorie gegen ihn einflößen könnte. Seine uns ganz annehmlich scheinende Empirie bedarf nur noch der empirischen Prüfung im Einzelnen. Um diese anzustellen, muß man Auge und Finger eine Zeitlang in der Auffassung der hierher gehörigen Bildungsverhältnisse üben. Aber auch der Ungeübte trifft bisweilen unerwartet auffallende Bestätigungen von Gallschen Sätzen. Wenn er z. B. bei dem Approbiren einer Büste zugegen ist, wird er finden, daß der Mechaniker

kaum einen Bügel findet, der für ihn weit genug ist, während dem, welchem das mechanische Talent gänzlich abgeht, die meisten Bügel viel zu weit sind. Oder geht er in einen Hutladen, so sieht er, daß ein etwas enger Hut bei dem Scharfsinnigen in der Mitte der Stirn, und bei dem Satiriker mehr seitwärts klemmt, wenn er aber über die Mitte der Stirne herabgedrückt ist, leicht sich weiter herabschieben läßt. Diese Beobachtungen lassen sich nun vervielfältigen, bei'm Anpassen von allerlei Kopfputz. Und somit finden wir uns mit der Gallschen Lehre unerwartet in einem zum Reiche der eleganten Welt gehörigen Gebiete. Ich sehe mich dadurch wegen der Mittheilung obiger Bemerkungen in diesen Blättern gerechtfertigt, sehe aber auch zugleich ein, daß es nun für mich Zeit ist, zu schließen.

Einzelne Züge aus dem gegenwärtigen Freiheitskampfe der Griechen. (Beschluß.)

Ehe sich, nach dem verunglückten Zuge im westlichen Griechenland 1822, der Fürst Maurocordatos nach Missolonghi, das er darauf vom November bis Januar 1823 tapfer gegen eine überlegene Macht vertheidigte, warf, sagte er zu Pouqueville: „Die Bewohner dieser Provinzen verdienen es in der That nicht, daß wir uns für sie aufopfern, aber sobald ich mich entferne, werden sie sich sogleich dem Feinde unterwerfen, und die albanesischen Horden setzen alsbald nach Patras über. Der Peloponnes, der der Armee, welche schon bis dahin vorgedrungen ist, zu widerstehen kaum im Stande ist, wird von neuen Feinden überschwemmt werden, und dann ist es um Griechenland geschehen. Hier ist der Ort, wo wir sterben müssen!" — Heil den Griechen, die eines so hochherzigen Mannes sich zu erfreuen haben! Und Ruhm und Ehre ihm selbst, dem Fürsten Alexander Maurocordatos!

Nikitas, mit dem Zunamen des Türkenfressers (er soll in Zeit von einem halben Jahre mehr denn dreihundert Türken mit eigener Hand erschlagen haben), ist einer der uneigennützigsten Kapitanis, der nur für die Freiheit kämpft, nicht um Beute und Reichthum: zurückgekehrte Philhellenen geben ihm überdies das Zeugniß, daß er gegen Jedermann brav und freundlich sey. Diesem schickte einst Demetrius Ypsilanti fünfhundert Piaster zum Ankauf eines Paares Pistolen. Ohne den Luxus anderer Kapitanis, die prächtige Waffen trugen, nachzuahmen, schaffte er sich nur ganz einfache Pistolen an, und schickte den Rest des Geldes seiner Familie. Als es im Herbst 1822 darauf ankam, Schiffe zum Entsatz Missolonghi's auszurüsten, wollten die Primaten in Hydra deshalb keine Opfer bringen. Da trat Nikitas in die Versammlung und legte einen prächtigen Säbel, den er in Korinth erbeutet hatte, mit den Worten nieder: „Das ist alles, was ich habe." Und dies Beispiel, setzt Pouqueville hinzu, blieb nicht ohne Nachahmung! — Denselben Beleg seines Patriotismus erzählt auch Pouqueville.

Panouria (den Pouqueville Panorias nennt) aus Salona im östlichen Griechenland gebürtig, bebaute bis in sein fünf und dreißigstes Jahr das Land und lebte ruhig unter den Tyrannen. Als ihm aber seine Frau vom Aga eines Dorfes geraubt und geschändet worden war, warf er sich mit einigen seiner Verwandten in die Gebirge des Parnasses, vereinigte mehrere Mißvergnügte, befreite mit ihnen sein Weib, und erschlug den Schänder seiner Ehre. Bei'm Beginn des Krieges 1821 blokirte er Salona und forderte die darin eingeschlossenen Türken, die an Hungersnoth litten, zur Uebergabe auf. Als diese dies unter der Bedingung, ihre Waffen behalten zu dürfen, thun zu wollen erklärten, sprach er: „Ungläubige! dies elende Eisen ist es ja eben, um das wir uns schlagen!" Denn man muß wissen, daß die Griechen im Anfange der Revolution nur wenige Waffen, die Mehrzahl nur Stöcke hatten, und daß sie sich ihre Waffen zum größten Theile von den Türken erbeutet haben. — Im Anfang des Jahres 1822, als die Türken noch Akrokorinth, die Festung von Korinth, besetzt hielten, und auf Seiten der Griechen Langsamkeit in die Operationen sich eingeschlichen hatte, kam Panouria nach Korinth in die Versammlung der griechischen Anführer und sprach zu ihnen folgende kräftige Worte: „Was macht ihr, die ich mit der Beute der Türken geschmückt sehe, die ihr feige genug Euren Tyrannen es gleich thut? Passen diese schönen Tücher, diese goldenen Waffen, diese prächtigen Kleider zu der Trauer unsers Vaterlandes? Kleidet Euch wieder in Eure grobe Wolle, ergreift Eure einfachen Waffen, und eilet Euren Brüdern zu Hülfe! Die ferne Gefahr macht Euch jetzt blind: aber bleibt länger in dieser schändlichen Ruhe, und auch über Euch wird der Feind herfallen. Wenn Ihr Eure Ohren unsern Bitten verschließt, wenn Ihr uns in der Gefahr nicht beistehet, so werden wir alle umkommen, aber wir werden als freie Männer mit den Waffen in der Hand sterben und das Blut unserer Weiber und Kinder, die wir mit eigenen Händen morden werden, um sie der Wuth der Barbaren zu entziehen, wird über Euch kommen!"

Kleinigkeiten.

„Die schönste Hand ist nicht schön, wenn sie keinem schönen Gesichte zugehört," sagte Chevalier d'Her.

„Ich habe," sprach der junge Feldherr Pompejus, „unter Niemanden gedient, als unter mir." Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Dieses Frühjahr kamen endlich die schon lange projektirten evangelisch-protestantischen Volksschulen zu Stande, und die bedeutenden finanziellen Opfer von Seiten des hohen Senats, beweisen neuerdings, wie sehr die Regierung sich nicht nur die Verschönerung der Stadt, sondern auch die Veredlung ihrer Bewohner zur schönen Aufgabe ihres Wirkens gemacht hat. Drei geräumige (ein viertes stand schon früher) sehr zweckmäßig eingerichtete Schulhäuser, die in jeder kleinen Stadt für Paläste gelten könnten, erheben sich rasch empor aus dem Staube, und umfassen jetzt ein paar tausend Kinder der mittlern und untern Volksklasse, die man zu gesitteten und populär unterrichteten Menschen zu machen strebt. Die Nothwendigkeit dieser neuen Schulanstalten wird noch größer erscheinen, wenn wir einen Blick auf die „Bekanntmachung die Eröffnung der neuen evangel.-protestantischen Volksschulen betreffend" unterzeichnet von den „vereinigten evangel.-protestantischen Konsistorien" werfen, deren letzter Paragraph also lautet: „Eine nähere Untersuchung hat ferner gelehrt, daß manche Aeltern bisher gewissenloser Weise ihre Kinder unberufenen, unbewanderten und ungeschickten Winkelschulhaltern zum Unterrichte anvertraut haben. Nach den gegenwärtig so zweckmäßig getroffenen Verbesserungen im hiesigen Schulwesen, darf man mit Zuversicht hoffen, daß Aeltern, Pfleger und Vormünder, welche sammtlich für die ihrer Fürsorge anvertrauten Kinder, einst theure Rechenschaft zu geben haben, die neuen, vom Staate mit so bedeutendem Aufwande errichteten, zweckmäßig geordneten, und künftig, mit besonderer Rücksicht auf das Herkommen jedes einzelnen Röthigs, streng beaufsichtigten Schulen, jenen Winkelschulen vorziehen werden, die ohnedem meist von Menschen betrieben werden, denen nach einem abenteuerlichen und oft sittenlosen Umhertreiben dieses planlose und kummerliche Unterrichten, als letzter Rettungszweig übrig geblieben ist. Gibt doch Niemand wissentlich des eignen Leibes Gesundheit in die Hand eines unwissenden Quacksalbers, wie sollte man das Heil unsterblicher Seelen der Willkür solcher Pfuscher am vertrauen!"

Sollte man wohl glauben, daß hier noch solche im Dunkeln schleichende Afterpädagogen ihr Unwesen treiben, und trotz Polizei die Jugend verderben können?

Daß die Frankfurter ihre Spekulationen im Großen treiben, ist eine allbekannte Sache, und bringt ihnen Nutzen und Ehre, aber so ein Diebstahl en gros, wie vor ein paar Tagen hier einer entdeckt wurde, ist gewiß ein seltener Fall. Ein Komptorist eines unserer ersten Häuser stiehlt seinem Prinzipal, dem er viel zu verdanken hat, mit frecher Hand aus der mit Nachschlüsseln eröffneten Kasse 49 Stück Frankfurter Obligationen zu 1000 Fl., die nach dem jetzigen Cours einen Werth von 60,000 Fl. haben. Dieser Mensch hatte noch die Frechheit, ruhig im Comptoir fort zu arbeiten, und wenn sein Herr im Nebenzimmer eine der Kassen öffnete, in den Garten zu gehen, durch die Fenster zu lauschen, ob es die geplünderte sey oder nicht, und dann wieder an sein Pult zu treten. Wie nun jüngst die Coupons zahlbar wurden, eröffnete der Kaufmann die rechte Kasse, um darnach zu sehen, und fand anstatt der Schichten von Obligationen nur Schreibpapier, um die Lücken auszufüllen, (oben drüber war eine geblieben, welche die entschwundenen repräsentiren mußte). Jetzt hielt es der Lauscher im Garten für rathsam, sich aus dem Staube zu machen, allein nicht lange nachher ereilte ihn schon die Polizei, er sitzt fest, und es ist nur zu bedauern, daß der Schuft nicht nach englischen Gesetzen gerichtet werden kann. Die Obligationen waren schon hier und da versetzt, das Geld verwendet, und der Bestohlene bekömmt von seinen 60,000 Fl. kaum 9000 wieder. Man weiß wohl, wer die Papiere an sich gebracht hat, allein die jetzigen Besitzer wollen sie nicht wieder herausgeben, ohne das zu erhalten, was sie dafür bezahlt haben. Könnte man, um solchem Unfuge (denen doch jeder Kapitalist ausgesetzt ist) zu steuern, nicht die Verfügung treffen, daß kein etwas bedeutender Verkauf von Staatspapieren gilt, wenn der Verkäufer sich nicht durch eine frühere Verkaufsnote hinreichend legitimiren kann? Wenn schon die kleinliche Mäkelei dadurch etwas gehemmt würde, so gewönne doch der Großhandel an Sicherheit. (Die Fortf. folgt.)

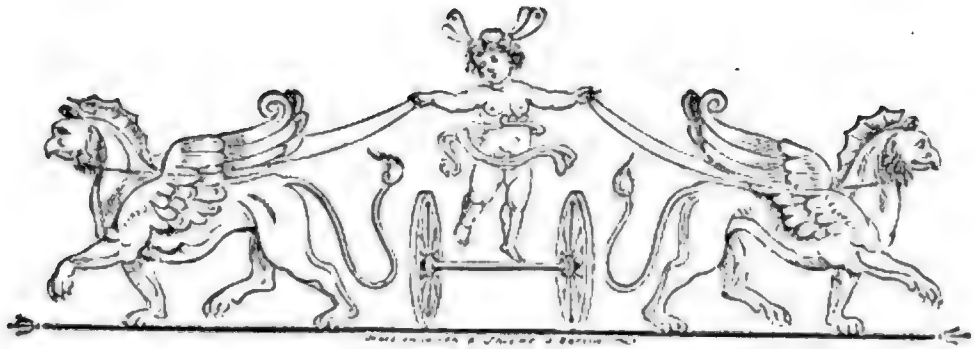
Aus Kopenhagen. (Beschluß.)

In dieser Zeit befindet Hr. Theatermaler Jerwitz aus Leipzig sich hier in Kopenhagen. Er hat 22 verschiedene Panoramen und auf Seide gemalte Diaphanoramen mitgebracht, die jetzt öffentlich ausgestellt sind, und sich sowohl des verdienten Beifalls der Kenner, als eines zahlreichen Besuchs des größeren Publikums zu erfreuen haben. Zwei haben Referenten besonders angezogen, ein großes Panorama darstellend, die in den Annalen der Geschichte ewig glänzende Schlacht bei Leipzig den 18. Oktober 1813, welches Gemälde mit sehr viel Wahrheit und Leben, und mit einem kräftigen, dreisten Pinsel ausgeführt ist. Das andre Diaphanorama stellt das Innere der St. Lateran-Kirche in Rom dar. Besonders ist das Perspektiv dieser prachtvollen Kirche dem Künstler meisterhaft gelungen, und seine künstliche optische Beleuchtung übertrift Alles, was man bisher in dieser Kunstart hier gesehen hat; wie überhaupt die Panoramen des Hrn. Jerwitz im Ganzen mehr gefallen haben, als die des Hrn. Suhrs aus Hamburg, so wie auch als die unsers Prof. Eckersbergs. Von hier gedenkt Hr. Jerwitz, wie wir hören, nach Schweden und Norwegen zu reisen, wo seine hiesigen Kunstwerke gewiß auch einen eben so ungetheilten Beifall finden werden, wie hier. —

Die beiden talentvollen Künstler Dr. Ryge und Nielsen, Mitglieder des hiesigen königl. Theaters, haben im Anfange Juni's eine Kunstreise nach Deutschland angetreten, und gedenken, da sie der deutschen Sprache beide mächtig sind, auf verschiedenen Theatern, zum Beispiel in Braunschweig, Prag u. auf and. aufzutreten. Der erstgenannte ist schon in Deutschland vortheilhaft bekannt, und vor ungefähr zehn Jahren sowohl in Hamburg, als in Prag und Wien, in mehrern Rollen, z. B. als Wallenstein, Hakon Jarl, der Oberförster in Livlands Jägern, mit Beifall aufgetreten. In den Hauptrollen des Hrn. Nielsen gehören Correggio, Axel (in Axel und Walburg), Ferdinand (in Kabale und Liebe), Ferdinand Cortez (in Klingemanns Drama) und andere. —

Ein junger Taschenspieler Lenski zeigt hier jetzt mit Beifall physikalische und mechanische Kunststücke, die er mit einer außerordentlichen Leichtigkeit und Schnelligkeit ausführt. —

Verleger Leopold Sch. Redakteur: K. L. Herrosé, Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 155. — den 9. August 1824.

Auch ein Wort über den Magnetiseur Grabe*).

Ihre rege Theilnahme an meinem Schicksal, hochgeehrter Gönner und Freund, ist mir sehr viel werth! — denn sie ist mir ein vollgültiges Zeugniß Ihres gütigen Wohlwollens, dessen Besitz für mich eben so ehrenvoll, als wohlthätig und erhebend ist. Aus diesem Grunde nehme ich denn auch die Glückwünsche, die sie mir zu meiner Wiedergenesung bringen, mit tiefgefühlter Dankbarkeit auf, im Fall auch das mir wiedergeschenkte Leben vielleicht gerade nicht wirkliche Wohlthat für mich seyn sollte. — Ja wohl, mein theurer hochverehrter Freund! ja wohl waren es sehr unerwartete traurige Folgen, welche die Grabe'sche Kurart, von der ich mir in Absicht auf mein gichtisches Nerven-Uebel die heilsamsten Wirkungen versprach, in ihrem Ausgange für mich hatte, und ich kann das Bekenntniß nicht zurückhalten: ein Wunder der göttlichen Erhaltung ist es, daß ich noch lebe! —

Ich bin es Ihrer schätzbaren Theilnahme, so wie Ihrem Vertrauen zu meiner unparteiischen Wahrheitsliebe schuldig, Ihnen, außer daß ich mich wegen der anscheinend von mir begangenen Unbesonnenheit, mich einer solchen Kurart unterworfen zu haben, vor Ihren Augen zu rechtfertigen habe, Ihrem Verlangen gemäß, eine so gewissenhafte, treue und vollständige Auskunft über die Persönlichkeit, über das Thun und Treiben, so wie über den mir bekannt gewordenen Erfolg der Heilversuche des früher so genannten Wunderthäters, Gottlieb Grabe, zu geben, als ich es nur im Stande bin; — wobei ich keine andere, als nur allein die Absicht habe, ohne anstößig zu werden, die Wahrheit zu sagen! —

Was zuvörderst meine Rechtfertigung betrifft, so trauen Sie es ja wohl meinem Ihnen genugsam bekannten, allen Aberglauben tief verabscheuenden, Rationalismus — (auch einem Laien ist ja wohl der Gebrauch dieses jetzt so gangbaren und vielbesprochenen Wortes in allgemeiner Bedeutung erlaubt!) — zu, daß mich nicht etwa, wie es wohl bei Mehreren, die auf diesem Wege ihr Heil suchten, der Fall seyn mochte, die magnetische Macht eines unwiderstehlichen Wunderglaubens zu dem berühmt gewesenen Heilkünstler nach Torgau hingezogen haben könne. Der ungetheilt günstige Ruf, welcher sich von dem so allgemeine Sensation erregenden wunderähnlichen Wirken dieses jungen Mannes im weiten Umkreise verbreitete, Staunen hervorbringende, durch Thatsachen belegte Erzählungen, die ich in dieser Beziehung aus dem Munde gebildeter, vorurtheilsfreier Männer vernahm, welche Zeugen von den großen Thaten des gemeinnützigen Mannes, besonders in Absicht auf die unerwartet schnelle Heilung rheumatischer und gichtischer Leiden, gewesen seyn wollten, ließen mich schließen, daß alle die von letzterm verrichte-

*) Da die Heilungsversuche dieses Mannes in der letzten Zeit eine so große Aufmerksamkeit erregt haben, glauben wir den Lesern unsers Bl. durch Mittheilung dieses an den achtungswürdigen Archidiakonus der dasigen Thomaskirche, Hrn. Dr. Goldhorn, gerichteten Schreibens, das er uns zu diesem Zwecke anvertraut hat, einen angenehmen Dienst zu erweisen. Für die Wahrheitsliebe und Unbefangenheit des Briefstellers hat Hr. Dr. G. die zuverlässigste Bürgschaft geleistet. D. Red.

ten sogenannten Wunder wohl nichts anderes, als Resultate erfolgreicher Anwendung des thierischen Magnetismus seyn könnten und müßten, was sich auch bald durch ein mir zugekommenes ärztliches Urtheil als wahr bestätigte. Und nur diese in mir schon zur Gewißheit gewordene Vermuthung konnte mich bestimmen, nähere möglichst zuverlässige Erkundigungen über das Wirken eines Mannes einzuziehen, der, weil er seine Kuren nunmehr unter ärztlicher Aufsicht verrichtete, dem Anschein nach um so weniger schädlich werden konnte, als sich selbst ein an mich gerichtetes, nicht unwichtiges ärztliches Urtheil sehr günstig über den in Rede stehenden Heilkünstler, und über die bisher in vielen Fällen so glücklich ausgefallene Wirksamkeit der demselben beiwohnenden magnetischen Kraft aussprach, und zwar um so mehr, da schon längst die Anwendung des animalischen Magnetism gerade gegen mein Nervenübel von mehreren Aerzten als sehr heilsam empfohlen worden war. — Das vortheilhafte Ergebniß der eingezogenen Erkundigungen sowohl, als der einstimmige Wunsch meiner wohlmeinenden Gönner und Freunde, daß ich nach so manchen fruchtlos gebliebenen Heilmethoden doch auch diese Kurart nicht unversucht lassen möchte, entschied endlich meiner Seits für eine Probereise. Die Seltenheit des Uebels, an welchem ich leide, und somit das wissenschaftliche Interesse, welches der sehr achtungswerthe Arzt, unter dessen Aufsicht und Leitung ich die allerdings gewagte Kur zu unternehmen hoffte, an diesem Heilversuche nahm, insofern ihm viel an dem fraglichen Aufschluß gelegen war, ob diesem Uebel vielleicht gerade auf diesem Wege begegnet werden könne, verschaffte mir, — was damals wegen des von einer hohen Behörde ergangenen Befehls, daß die Zahl der zu Heilenden nur auf eine gewisse mäßige Summe beschränkt werden sollte, sehr schwer hielt, unter besonderer wohlwollender Vermittlung und Begünstigung, die erbetene Entrée. — Mit einem freundlichen Gesicht und traulichen Händedruck empfing mich der gutmüthige Grabe im Kreise der übrigen Patienten — (in den Kurversammlungen der Gebildeten auf dem Zimmer des mit der Magnetisirkunst selbst vertrauten Arztes hörte man nie von einem Wunderdoktor, sondern nur von dem Magnetiseur, so wie vom Magnetismus reden!) — und gab mir, nachdem ich ihn vor dem Eintritt der übrigen Patienten in's Kurzimmer in Gegenwart des einsichtsvollen und erfahrnen Arztes mit der Beschaffenheit meines Uebels so vollständig, als es bei der Kürze der Zeit möglich war, bekannt gemacht hatte, vielleicht mehr im Vollvertrauen auf die von ihm als bewährt anerkannte Heilart — (denn der Charlatanerie möchte ich wenigstens ihn nicht beschuldigen) — die zuversichtlichste Verheißung einer mehr als zu erwartenden baldigen Heilung meines Uebels, das ihm, wie er sich selbst äußerte, Kleinigkeit zu seyn schien. Als ich dagegen erinnerte, daß er ja nicht so sicher auf den günstigen Erfolg seiner an mir zu versuchenden Kur bauen möchte, da ich schon mehrere anerkannt große und verdiente Aerzte fruchtlos gebraucht habe, gab er mir die heitere Antwort: gerade solche Patienten, die von Aerzten nicht geheilt werden könnten, wünsche er sich, da er letztern in Krankheiten, die sie heilen könnten, keinen Abbruch thun wolle, zumal es ihm um irdischen Gewinn nicht zu thun sey, er auch in Verrichtung innerer Kuren, von denen er keine Kenntniß habe, sich nie mische. Noch versprach er mir, als ich erklärte, daß ich bei der übergroßen Reizbarkeit meines Körpers, besonders bei ungünstiger Witterung, den gewöhnlichen Kurstunden wohl nicht allemal würde beiwohnen können, sehr zuvorkommend, daß er mich, so oft es ihm nur möglich sey, auf meinem Zimmer behandeln wolle; — was ich natürlich sehr dankbar annahm, ob ich gleich in der Folge nicht unterließ, an Tagen, wo mein Befinden und die Witterung es gestatteten, der öffentlichen Heilung zu verschiedenen Malen beizuwohnen, theils um mich mit den äußern Formalitäten seiner Heilmethode in Beziehung auf die in ihren Krankheiten so verschiedenen Patienten so genau als möglich bekannt zu machen, theils um mich von dem endlichen, frühern oder spätern Erfolge seiner an letztern unternommenen Kur mit eigenen Augen zu überzeugen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Steffano sah jetzt in ziemlicher Ferne das Dach eines gewöhnlichen Wohnhauses, das rund um von Bäumen umgeben war. Ein breiter Strahl der Sonne fiel eben in das dichte Laub, und ließ in der Nähe eine Säulenhalle bemerken, die sich in stiller Pracht über das dichte Gebüsch erhob. — Nun, fuhr der Ziegenhirt fort, dieses Haus dort ist meine Schule gewesen; dort hab' ich gelernt, was ich weiß, und womit ich auch Andern nützen kann, wenn es schon nicht sehr viel ist.

Und wer ist der Bewohner dieses Hauses, der dich so klug gemacht hat?

Der Hirt lächelte mit unbeschreiblicher Anmuth, und indem er seine freundlichen Augen auf Steffano's Angesicht heftete, sagte er: Ihr mögt wohl, wie Eure klugen Reden zeigen, ein hochstudirter Mann seyn; aber die dort unten nimmt es, denk' ich, doch mit Euch auf.

Ist es eine Frau? fragte Steffano nicht ohne Verwunderung.

Eine Frau, oder eine Fee, oder ein Engel — ich weiß es nicht. Nur so viel weiß ich, daß sie eben so klug als schön, und eben so gut als klug ist. Sie ist in das Land gekommen, man weiß nicht recht woher; aber seitdem sie hier wohnt, ist ordentlich ein Segen darin. Sie ist das Orakel der Gegend. Niemand bedarf eines Rathes oder einer Hülfe, der sich nicht an sie wendet, und keiner geht weg ohne das, was er gesucht hat.

Steffano erfuhr nun noch weiter, daß nebst Donna Sidonia — so nannte der Hirt seine Lehrerin — noch eine andere Jungfrau das Haus bewohne, die auch jung und klug und schön sey, aber doch so, daß sie, wenn schon unendlich lieb und gut, der andern nachstehe. — Sie hätten ihm, fuhr der Hirt in seiner Erzählung fort, verstattet, ihnen Dienste zu leisten und das Haus zu bewachen, was jetzt — da ihm, nach des Vaters Tode, die Besorgung der Heerde obliege — sein jüngerer Bruder verrichte; und dabei hätten sie ihn um die Wette unterrichtet, doch Donna Sidonia am meisten, die auch eigentlich seine Herrin gewesen. Und auch jetzt noch, fuhr er fort, tausch' ich bisweilen mit meinem Bruder; Sonntags regelmäßig; da bring' ich denn den ganzen Tag bei ihnen zu, und laß es mir wohl seyn. Da es nun heut erst Dienstag ist, so hoff' ich bis Samstag die Arbeit hier geendigt zu haben. Dann trag' ich es ihr hin, und breit' es, bevor sie aufsteht, in ihrem Zimmer aus; und geräth es auch nicht so gut, wie ich wünschte, wenn sie die Füße darauf setzt, so ist keine Wiese in der Welt so schön und blumenreich, die dieser schlechten Matte den Rang streitig machen könnte.

Die Sonne war jetzt untergegangen, und Steffano sprach den Knaben um ein Nachtlager an. „Dies ist Euch bereitet," antwortete dieser, „so gut es ein Ziegenhirt bieten kann;" und führte ihn in das reinliche Gemach, dessen Wände mit Kränzen in mannigfaltigen Verschlingungen malerisch behangen waren. In der Mitte stand ein Tisch, auch eine Arbeit des Hirten, von mancherlei Holz und Wurzelwerk künstlich zusammengefügt, der mit duftenden Kräutern abgerieben, ein einfaches Mahl aufnahm, dessen beste Schüssel der weiche Ziegenkäse war. Während des Mahles frug Steffano seinen Wirth nach mancher heilsamen Pflanze und den Orten, wo sie am besten zu finden sey, und erfuhr hier, daß ein Kraut, welches die Wasserscheu heile, nicht weit von dem Fuße seines Berges an dem Rande des Baches wachse, über den der hölzerne Steg führe; daß es eben jetzt in der schönsten Blüthe stehe, daß es aber um Mitternacht und zur Zeit des Vollmondes gepflückt werden müsse, um seine volle Wirkung zu thun. Steffano, der von diesem Kraute wußte, aber seiner noch nie hatte habhaft werden können, schlug seinem gefälligen Wirthe vor, da eben Vollmond sey, die Zeit zu benutzen; und da dieser sogleich bereit dazu war, legten sie sich auf die weiche Streu von gewürzreichen Kräutern, um vor der beschlossenen Wanderung einige Stunden zu ruhen. (Die Forts. folgt.)

Weibliche Tugend.

Der Herzog Leopold von Lothringen, ein Vater des nachherigen Kaisers Franz (geb. 1679, gest. 1729.) war ein Fürst von sehr wollüstigen Neigungen. Er verschwendete Zeit und Geld an seine weiblichen Günstlinge, seine unehelichen Kinder, und an die fuchsschwänzenden Diener seiner geheimen Vergnügungen, obwohl er mit einer liebenswürdigen und sehr verdienstvollen Prinzessin, einer Tochter des Herzogs Regenten von Orleans, vermählt war, von der er mehrere Kinder hatte. In des Herzogs Armee diente ein mailändischer Marquis als General, der mit einer schönen Mailänderin verheirathet war. Dieses Ehepaar wurde sehr ausgezeichnet; er, wegen seines Vertragens im Felde und im Kabinette, sie wegen ihrer Schönheit, Tugend und Klugheit. Die beständigen Kriege des Herzogs stellten ihre Person, dem Souverain zu nahe, ganz blos, aber sie widerstand mit wahrem weiblichen Heldenmuthe. Nichts vermochten über sie Geschenke, Seufzer, Gastmahle, Huldigungen, Festpartieen u. s. f., und das währte einige Jahre lang. In der Folge entstanden bei der Dame einige Regungen zum Vortheil ihres Liebhabers. Als sie diese bemerkte, wurde sie besorgt um ihre Tugend, fürchtete einen ungleichen Kampf und entdeckte sich ihrem Gemahl. Sie sagte ihm Alles, was sie ihm zu sagen hatte, und bat ihn, sie zu retten, ehe sie falle. Mit Thränen umarmte sie der Gatte und floh mit ihr auf sein Landgut bei Mailand. Hier nahm er seinen Abschied und lebte einsam und still mit seiner tugendhaften Gattin. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem uns Mad. Neumann vom Carlsruher Theater verlassen hatte, ohne daß sich jedoch, so viel uns bekannt geworden, weder eine alte noch junge Garde gebildet hatte, obwohl man ihren Talenten und Vorzügen alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, gewährte uns die Direktion des hiesigen Theaters den in der That ausgezeichneten Genuß, Hrn. und Mad. Wolff vom Berliner Nationaltheater abermals in einer Reihe von Gastrollen auftreten zu sehen. Wir nennen diesen Genuß ausgezeichnet, weil Kunstleistungen im eigentlichen Sinne des Wortes so selten auf der deutschen Bühne werden, wo Gefallsucht und Eitelkeit ihren Thron aufgeschlagen zu haben scheinen. Hr. Wolff trat zuerst auf als Hamlet, und wirkte in dieser Vorstellung dergestalt auf das Publikum, daß er sie auf Verlangen wiederholte. Wir enthalten uns hier, besonders nach dem, was der geistreiche Tieck neulängst über diesen Charakter in der Novellenzeitung mitgetheilt hat, jeder Bemerkung über das tiefsinnige Werk des großen Britten sowohl als die Natur des Hamlet selbst, weil jene Aeußerungen hinlänglichen Stoff zum Nachdenken über beides enthalten, und verweilen blos bei Wolffs Darstellung. Ref. spricht hier von der zweiten, da er der ersteren beizuwohnen verhindert war. Man darf wohl behaupten, daß nirgends die Meisterschaft des Künstlers in tiefer Auffassung seiner Aufgabe und kunstlos kunstreicher Ausführung derselben glänzender hervorleuchte, als eben hier. Je schwieriger es ist, den Charakter Hamlets als eine geschlossene Einheit zu begreifen und sich von den Ursachen Rechenschaft zu geben, welche die momentanen Aeußerungen seiner Natur bedingen, um so mehr fühlte man sich von Bewunderung ergriffen, daß der Darsteller mit solcher Klarheit und Tiefe jenen Zusammenhang anschaulich zu machen wußte. Man mußte gestehen, diese Versinnlichung war ein wahrer Kommentar zu dem schwer zu ergründenden Charakter und Stücke im Ganzen. Hamlets Gemüth schien in seinen innersten Regungen vor dem erfreuten Zuschauer sich zu entfalten, und ohne daß man die mindeste Absicht merkte, mußte man sich gestehen, daß Alles auf das Feinste berechnet sey, um das Bild vollständig, klar und lebendig zur Anschauung zu bringen. In der ersten Vorstellung soll der Künstler mehr den Humor geltend gemacht haben, womit Hamlet sein tieferes Innere gewissermaßen verschleiert; bei der zweiten trat dieses unverhüllter hervor, und wir glauben, daß gerade diese zweite Vorstellung diejenige war, die wir für die vorzüglichere halten möchten, denn sie verbreitete zugleich eben ein solches Licht über das ganze Werk des Dichters, daß uns Vieles erst recht klar wurde, was wir früher nur ahnen konnten. Der lebhafteste Beifall sprach sich bei jedem Zuge laut im Publikum aus, und als der Künstler am Schlusse gerufen wurde, flogen ihm Kränze zu, sein gelungenes Streben zu lohnen. Ref. hat selten einen solchen, man darf hinzusetzen wohlbegründeten Enthusiasmus des Publikums gesehen.

Die zweite in der Reihe dieser Gastrollen des Hrn. W. war der Herr von Udlen in der eifersüchtigen Frau, dann folgte Graf Lester in der Maria Stuart, wo Mad. Wolff zuerst als Königin Elisabeth auftrat. Ueber die geistvolle Behandlung beider Rollen von dem geachteten Künstlerpaar ist auch in diesem Bl. bereits umständlicher die Rede gewesen, als wir vor einigen Jahren uns seiner Anwesenheit erfreuten. Wir setzen daher nur hinzu: dies war die stolze, heuchlerische, doch großer Ideen und Ansichten fähige Königin, von der man sagen kann, sie habe regiert wie ein Mann; dies der schwache, feige, doch feine, gebildete, ja ritterlicher Empfindungen nicht unfähige Lester, in der individuellsten Gestaltung. Auch hier lohnte der lauteste Beifall das höchst gelungene Bestreben des wackern Paares. Das schöne Maß, die feine und weise künstlerische Begränzung alles dessen, was, wenn es zum Extrem gesteigert wird, zerstörend oder doch störend wirken muß, trat hier so erfreulend hervor, daß man wohl erkannte, wie darin besonders das Geheimniß der wahren Kunst liege. (Der Beschl. folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Forts.)

In der hiesigen Hermann'schen Buchhandlung, die sich von jeher sowohl in der Wahl, als in der schönen typographischen Ausstattung ihrer Artikel auszeichnete, erschienen zwei Werke, ein wissenschaftliches und ein belletristisches, welche die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem Grade verdienen. Das erste: „Die deutsche Wortbildung, oder die organische Entwickelung der deutschen Sprache in der Ableitung, von Dr. Karl Ferdinand Becker," macht das vierte Stück der Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrten-Vereines für die deutsche Sprache aus. Dieses tiefgedachte Werk welches Klarheit mit einem seltenen Ideenreichthum vereint, ist in einer eleganten, wohllautenden Sprache geschrieben, und beurkundet des Verfassers vielseitige Bildung, wodurch es ihm möglich wurde, einen abstrakten Stoff so anziehend zu behandeln, daß nicht nur gelehrte Sprachforscher, sondern auch Alle, denen es um gründliche Kenntniß ihrer Muttersprache zu thun ist, mit Leichtigkeit seinen philosophischen Forschungen folgen können. Wenn dieses Werk die Schönheiten unserer Sprache theoretisch darthut, so ist das folgende ein praktisches Beispiel derselben. „Das Gedenkmiß des Grabes, ein Trauerspiel in fünf Akten, von Dr. Georg Döring." Kann ich diese neue Dichtung des beliebten Verfassers, der durch seine anziehende Schriften sich alle zu Freunden gemacht hat, die ihre Brust nicht durch einen Stahlpanzer verwahrt haben, besser charakterisiren, als wenn ich folgende Verse der ersten Scene auf ihn selbst anwende?

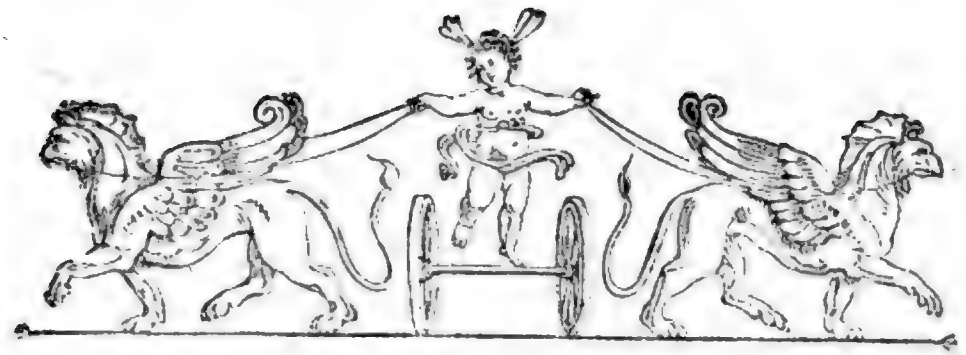
„Fürwahr! Es ist mit Sinn und mit Verstand
Hier alles angelegt. Du ehrst die Kunst,
Die Du betreibst. Kein tolles Durcheinander
Scheucht hier den Blick zurück, und weckt im Geiste
Den Widerwillen gegen Unsinn auf.
Gern weilt das Auge auf dem lichten Punkt,
Wenn wir den düstern Schattengang verlassen,
Und freudig schweift es in die weite Ferne,
Nachdem's im grünen Dickicht ausgeruht.
Im Kleinen selbst bewahrst Du Dich als Meister.
Du bist ein Dichter, Freund! Du dichtest weise
Manch lieblich Stück noch in die Schöpfung ein."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Herr von Haller sagt in der Vorrede seiner von ihm soeben erschienenen Uebersetzung der Restauration der Staatswissenschaft: Puisse le fond de ce travail être favorablement accueilli en France, où les esprits me paraissent bien plus guéris du mal de la révolution, plus disposés à reconnaître les vrais principes sociaux, qu'ils ne le sont encore en Allemagne et ailleurs. Du armes Deutschland!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 156. —— den 10. August 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Teobaldo — dies war der Name des Hirten — schlief augenblicklich ein; aber Steffano's Augen besuchte der Schlaf nicht. Die Lebendigkeit, mit welcher der Hirt von seiner Lehrerin gesprochen, hatte sein Gemüth wunderbar aufgeregt. Wenn er die Augen schloß, so stand die umschattete Wohnung vor ihm, und schien ihn in ihre häusliche Stille einzuladen. Dann wandelten holde Gestalten auf den blühenden Wiesen umher, und wenn er seine Blicke auf sie heftete, glaubte er ihre Stimmen zu hören, und in dem Tone dieser Stimmen alle Süßigkeit und Melodie, die jemals sein Herz in den glücklichsten Jahren seiner Jugend entzückt hatte. Da die Ruhe ihn floh, erhob er sich leise von seinem Lager und trat vor die Thür heraus. Der Mond goß jetzt die ganze Fülle seines Lichtes auf den Ort, den seine Seele suchte, und die Teiche umher glänzten wie Silberspiegel, und die schäumenden Bäche warfen ihre funkelnden Tropfen wie Flittern umher. „In solchen Nächten," sagte Steffano bei sich, „ging ich wohl oft an der Seite meines Lehrers, des unvergeßlichen, und lernte von ihm Gott in den Werken seiner Allmacht erkennen. Sein Staub schläft in dem Schoße der Erde, und dieses milde Licht ruht wohl jetzt auch mit Wohlgefallen auf dem heiligen Grabe des edeln Freundes. Aber wo erhebt sich dein Aschenhügel, du gute und fromme Seele, die du auch an der Seite des weisen Mannes wandeltest, ihn durch kluge Fragen erfreutest, und oft, wenn er dir die Herrlichkeit der Natur und die hohen Geheimnisse der Wissenschaft enthüllte, die Fülle deiner Rührung in Thränen ergossest? O Isidore, Schwester meiner Seele, du einzige von allen Weibern der Erde, die ich zu lieben vermochte! wo bist du hin? wo hat dich der Tod in seine Arme gedrückt? und warum hast du mich, deinen Bruder, zurückgelassen, während du dich zur Freiheit von der Erde emporschwangst?"

Indem er so dachte, kehrten die Erinnerungen früherer Jahre mit neuer Gewalt in seine Seele zurück, vor allen aber das Bild des furchtbaren Tages, an dem er seine Schwester verloren hatte. Da verbarg sich der Mond, und die Sterne kündigten das Nahen der Mitternacht an; und Steffano riß sich empor und weckte den schlummernden Hirten auf. Beide stiegen nun schweigend den schmalen Pfad hinab, der sich von der Höhe in das Thal senkt, und Teobaldo leitete die Schritte seines Begleiters. Die Nacht war still. Nur die Stimme zweier Nachtigallen, die sich von beiden Ufern des See's riefen und antworteten, unterbrach das tiefe Schweigen und weckte den Wiederhall. Kein Lüftchen regte sich. Auch der Bach glitt leise zwischen seinen Ufern hin, an denen jetzt Teobald jedesmal sich selbst und die Pflanze bekreuzend, das wundersame Heilmittel pflückte. So hatten sie sich dem Gebüsche genähert, über welchem die Villa hervorragte, deren alterthümliche Würde durch den tiefen Schatten, durch das üppige Laubwerk umher, und durch die Epheukränze erhöht würden, die sich in reicher Fülle von Säule zu Säule schlangen. Während sie nun jetzt vor der Halle standen, Teo-

baldo nach der Erde gebückt, Steffano nach dem Giebel des Hauses hinaufschauend, erscholl von der andern Seite her ein Ton, der wie Rufen nach Hülfe klang. — Dies ist Josephs Stimme, rief der Hirt, und ohne einen Augenblick zu verziehen, riß er einen Pfahl aus dem Gehege, und flog der Gegend zu, von welcher der Ruf kam. Steffano folgte seinem Beispiele, und über den Steg hineilend, zwischen Hecken durch, fand er sich am Eingange des Hauses, dessen Bewohnerinnen ihm der Hirt so laut und liebend gepriesen hatte. Die Thür war eingebrochen; das flackernde Licht einer qualmenden Kienfackel beleuchtete das Vorhaus; auf der Schwelle lag ein gebundener Knabe, der sich unter lautem Geschrei auf alle Weise anstrengte, seine Hände zu befreien; während drohende Männerstimmen mit weiblichen vermischt, und das Getümmel eines heftigen Kampfes das Innere des Hauses erfüllte. Mit Einem Sprunge stürzte Steffano dem Kampfplatze zu, wo einer der Räuber der Thüre zunächst einem zu Boden geworfenen Weibe auf die Brust kniete, und sie zu binden beschäftigt war, während einige andere etwas entferntere mit zwei andern Frauen rangen, die ihnen, wie es schien, herzhaften Widerstand thaten. Steffano führte auf den nächsten einen kräftigen Streich, und dieser so unerwartet in seinem Beginnen gestört, sprang auf und griff mit starker Faust seinem Gegner nach der Kehle, indem er seinen Gefährten zurief, das Eisen zu brauchen. Sogleich wand sich einer der Räuber aus dem Kampfe los, in welchem er begriffen war, und indem er die Ringende weit von sich wegschleuderte, riß er ein kurzes Schwert, das ihm zur Seite hing, aus der Scheide, und stürzte sich damit auf Steffano zu, der aber in diesem Augenblicke seinen Gegner mit solcher Gewalt bei den Schultern zurücktrieb, daß er rückwärts stürzend in das gezogene Schwert fiel, und Steffano zugleich mit sich zur Erde riß. Ein zweiter Stoß würde jetzt ohne Zweifel ihn getroffen haben, wäre nicht Teobald, der unterdessen die Banden seines Bruders losgeschnitten hatte, zur rechten Zeit eingedrungen. Ein gewaltiger Streich auf das Haupt des Mörders geführt, warf diesen zu Boden, und da er sich taumelnd aufraffte und der Hausthür zueilte, packte ihn Joseph bei der Brust und warf ihn zurück, so daß ein zweiter Schlag von Teobalds Hand ihn todt zur Erde streckte. Bestürzt sah der dritte Räuber die Uebermacht der Gegner, und da ihm die Flucht durch die Thür verwehrt war, sprang er zum Fenster hinaus. Joseph sah es; ohne zu zaudern lief er um das Haus herum, verfolgte den Fliehenden, und trieb

ihn mit wüthenden Faustschlägen bis an den Rand eines Teichs. Hier erst setzte sich der Räuber zur Wehr. Der Kampf war einige Augenblicke unentschieden. Aber indem sich beide auf der Erde wälzten, und der Räuber schon oben lag und Josephs Kopf gewaltsam niederdrückte, kam Teobald herbeigesprungen, befreite seinen Bruder, und stürzte den Gegner desselben in das Wasser, wo er den Tod fand. (Die Forts. folgt.)

Auch ein Wort über den Magnetiseur Grabe.

(Fortsetzung.)

Die ersten Manipulationen schienen durchaus keinen Eindruck auf mich zu machen! — nur erst vom vierten Tage an wirkten solche in ihrem Einflusse auf meinen ganzen Organism auf eine höchst auffallende Weise. Während nämlich andere, z. B. an gichtischen Kopfschmerzen Leidende, wie ich mich durch eignen Anblick überzeugte, sogleich während der nur wenige Minuten dauernden Manipulationen in einen zum Theil anhaltenden Schlummer versanken, fühlte ich mich dagegen in einer täglich mehr steigenden beständigen höchst beängstigenden innern Unruhe, in einem wahren Fieberzustande, der mir besonders des Nachts allen Schlaf raubte, dabei zugleich höchst abgespannt und ohne alle Eßlust; nur beständiger Durst quälte mich. Schon war ich entschlossen, die Fortsetzung dieser dem Anscheine nach mißlingenden Kur einzustellen, als ich von Seiten des Magnetiseurs durch die Erklärung, er habe wegen der Hartnäckigkeit des Uebels absichtlich etwas stärker auf mich eingewirkt, so wie durch die Meinung: der vorübergehende Zustand, in welchem ich mich befinde, sey ein Beweis, daß die Kur wirke! — unter Abmahnung von aller Aengstlichkeit zur muthigen Ausdauer in Fortsetzung der begonnenen Kur ermuntert wurde. Auch der theilnehmende Arzt meinte, es sey doch wohl rathsam, die vom Magnetiseur mir gesetzte 14tägige Kurfrist völlig abzuwarten. Letztere war endlich verstrichen, ohne daß ich, ob ich gleich 24 Mal manipulirt worden war, wesentliche Besserung verspürte; dies eine abgerechnet, daß die Schmerzensregungen eine andere Form angenommen hatten, wie solches auch früher schon, wenn nämlich die übrigen Stadien der bei meinem Uebel vorkommenden verschiedenartigen Schmerzensäußerungen durchlaufen waren, gewöhnlich der Fall war. Ich wurde nunmehr auf Probe, d. h. mit der Weisung entlassen, im Fall kein wesentliches Besserbefinden eintrete, zurückzubleiben; im Fall sich aber vielleicht noch wohlthätige Nachwirkungen der bisherigen

Kur einstellen sollten, dann ja unverzüglich noch auf einige Tage zurückzukehren. Höchst angegriffen, abgezehrt und mit auffallend üblem Aussehen kam ich nach Hause. Sonderbar, daß wirklich einige Tage darauf Anzeigen eines größern Besserbefindens einzutreten schienen! — wenigstens wollten meine Bekannten sehr günstige Erscheinungen an mir wahrnehmen. (Vielleicht und höchst wahrscheinlich lag der Grund hievon in der damals sehr beständigen milden Frühlingswitterung!) Jedermann, mit welchem ich zusammentraf, ermahnte mich deshalb zum nochmaligen Gebrauch dieser Kurart. So wenig ich mich auch geneigt fühlte, die Reise noch einmal zu wiederholen, zumal da immittelst wieder heftigere Schmerzensregungen meines Uebels eingetreten waren, so entschloß ich mich, um mich vor etwanigen spätern, sowohl eignen, als fremden Vorwürfen sicher zu stellen, auch diesen letzten Versuch zu machen, vielleicht daß durch denselben doch noch ein entscheidendes Resultat herbeigeführt werden könnte! — und zwar um so mehr, da ich in Folge einer bei'm Magnetiseur gehaltenen Anfrage, ob unter den angegebenen Anzeigen meines Befindens ein abermaliger Kurversuch wohl noch entscheidend wirksam werden könnte? zur schleunigen Rückkehr nach T. aufgefordert wurde. — Leider trat ein solches Resultat, freilich gegen meine und meiner wohlmeinenden Bekannten Wünsche und Erwartungen in der unglücklichsten Bedeutung ein! — Schon nach der ersten Manipulation, welche noch am Abende meiner Ankunft in T. verrichtet wurde, hatte ich eine sehr unruhige Nacht, besonders aber machte die zweite am frühen Morgen des folgenden Tages einen unbeschreiblich widrigen Eindruck auf mich, so daß ich, wenn noch einige Handgriffe geschehen wären, hätte ausweichen müssen; — ein schauerlich widerstrebendes Gefühl bemächtigte sich meiner! (Ob hierzu ein sehr entzündetes Bein des Magnetiseurs — die Folge eines erhaltenen Pferdehufschlags — welches derselbe mir zeigte, und in meinem Angesichte kurz vor der an mir zu verrichtenden Manipulation nach seiner Kurmethode strich, und folglich in so fern sich der Magnetiseur selbst in einem entzündlichen Zustande befand, etwas beitragen mochte? darüber wage ich, als Laye, nicht zu entscheiden!) — Kurz, eine Stunde nach der zweiten Manipulation ergriff mich ein heftiger Fieberfrost; diesem folgte Drang zum Erbrechen, und bald entschied dieses Uebelbefinden für eine höchst gefahrvolle Brust-, Magen- und Leberentzündung, von welcher mich nur die theilnehmendste und sorgfältigste ärztlichte Behandlung unter höherm Einflusse retten

konnte. — Wenn auch die so eben gemachte Andeutung der etwanigen Ursache des mir begegneten Unfalls zur Erklärung desselben nicht ausreichend seyn sollte, so fragt sich doch im Allgemeinen, ob nicht etwa die Kraft des Magnetism, dessen Natur ja ohnedies noch zu wenig erforscht ist, auf meinen entzündlich reizbaren Organism zu heftig, und vielleicht gar auf eine Entzündung erregende Weise eingewirkt habe, oder ob — (freilich nach materieller Ansicht) — nicht etwa der Krankheitsstoff von dem obern Theile des Körpers durch die Procedur (der Magnetiseur strich stets abwärts), wenigstens theilweise, auf die innern edlern Theile des Körpers geworfen ward? — wenigstens ließen sich auf diese oder jene Art schon die bei den frühern Manipulationen vorgekommenen fieberhaften Erscheinungen einigermaßen erklären? — Daß übrigens sogleich bei'm Eintritt der benannten Entzündungsfieberkrankheit (auf ärztliche Anordnung) alles weitere Manipuliren gänzlich eingestellt blieb, versteht sich von selbst! — So glücklich ich auch von jener höchst bedeutenden und schmerzlichen complicirten Fieberkrankheit wieder hergestellt wurde, so blieben doch die Regungen des alten Uebels nicht weg, obgleich solche, wie dies auch schon vor dem magnetischen Kurversuch der Fall war, bis jetzt wenigstens nicht von Belang sind, mich wenigstens an den Verrichtungen meines Berufs nicht hindern. — Dies also war der Erfolg der von mir versuchten Grabe'schen Kurart! — (D. F. f.)

Gnomen aus Metastasio.

Langsam glaubt Ihr Gutes, schnell das Böse.

Strasbar ist's, den Willen Gottes prüfen.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Die vierte Vorstellung war die des Geldern oder des Wirths zum goldenen Löwen und seiner Gattin in Herrmann und Dorothea nach Göthe von Töpfer. Hier erschien das Künstlerpaar in einer Sphäre, welche, nach Hrn. Wolff's eigener Aeußerung, ihm und seiner Gattin noch neu war, nämlich der, gefühlvoll humoristischer Natur. Die von Göthe gezeichneten Charaktere dieses Ehepaars sind, wie man sagt, aus dem Leben gegriffen. Man glaubt dergleichen Menschen oft begegnet zu seyn, und irrt, denn so wie sie im Spiegel der Kunst erscheinen, kommen sie in der Wirklichkeit nie oder selten vor, denn die Kunstschöpfung zeichnet sich dadurch vor der Natur aus, daß sie nur die Grundzüge der Gattung festhält, alles aber, was die Beschränkung oder der Druck des Lebens dem Individuum beimischen, dergestalt veredelt oder mildert, daß es nur wie ein zur Verstärkung des

Lichtes nothwendiger Schatten im Gemälde erscheint. Dergleichen Charaktere scheinen Manchem leicht für die Darstellung auf der Bühne, weil man immer glaubt, es bedürfe nur einer Kopie der oft beobachteten Natur, um durch Wahrheit zu gefallen. Andere Darsteller dagegen rücken durch mißverstandene Idealisirung den Charakter ganz aus den Gränzen der Gattung hinaus, und verwischen so seine Eigenthümlichkeit gänzlich, ohne etwas Besseres dafür geben zu können. Zwischen beiden sucht die wahre Kunst ihren Weg. Ihr Idealisiren ist nie etwas Anderes als Vollendung innerhalb der Gränzen der Gattung. So war es denn auch hier bei der Darstellung der bekannten Charaktere durch Hrn. und Mad. Wolff. Alles streng gehalten in dem durch den Dichter bestimmten Kreise, und doch innerhalb desselben die höchste Wahrheit und feinste Idealität. Jeder kleine Zug war sprechend und bedeutungsvoll. Man erkannte mit lauter Freude die künstlerische Kraft, die sich mit solcher Sicherheit auf der schmalen Gränze des Zuviel und Zuwenig zu halten wußte, und ihrer Wirkung immer sicher, jedes kleinliche Mittel verschmähte, durch Uebertreibung oder Affektation Effekt zu machen. Beide wurden gerufen, und Hr. W. dankte mit der oben angeführten Aeußerung.

In dem letzten Mittel der Frau von Weissenthurn stellte Hr. W. den Grafen Sonnenstädt und Mad. W. die Frau v. Sitten dar. Der Charakter des ersteren ist blos der eines gewöhnlichen Eifersüchtigen, aus dem selbst ein Künstler wie W. kaum mehr zu schaffen im Stande seyn möchte, als er wirklich schuf, denn da der Eifersüchtige nur in den, auszüglichsten Situationen erscheint, fehlt der Stoff zur Entwickelung einer von dem Darsteller erst zu erfindenden Eigenthümlichkeit. Indeß suchte Hr. Wolff wenigstens den Mann von Stande dadurch zu bezeichnen, daß er die Ausbrüche der einem solchen selbst als gemein erscheinenden Leidenschaft durch eine sichtbare Anstrengung aller Kräfte zurückzudrängen suchte. Dadurch erhielt aber freilich das Spiel Etwas Kaltes und Erzwungenes, was freilich durch mehr Innigkeit in den letzten Scenen hätte gehoben werden können und sollen. Man erkannte wohl, daß das nicht die eigentliche Sphäre des Künstlers sey. Mad. W. gab als Frau v. Sitten die Frau, die ihre höchste Wonne im gewöhnlichen Stadtleben sucht und findet, mit vieler Wahrheit und einer leis durchblickenden Ironie, die dergleichen Darstellungen nicht fehlen darf, wenn sie komisch wirken sollen. Nur dunkte uns wäre die Darstellung durch größere innere und äußere unruhige Beweglichkeit, die solchen Frauen recht eigen ist, noch pikanter geworden. Da der Charakter an sich eine stärkere vis comica hat, als der des Gr. Sonnenstädt, so mußte auch die Darstellung desselben mehr wirken als die von jenem. Uebrigens mußte man bedauern, daß gerade dieses Stück gewählt worden war, da es wohl interessantere Stoffe für die Leistungen solcher Künstler geben mußte.

Als Maler Spinarosa im Bilde von Houwald leistete Hr. W. Etwas in seiner Art Vollendetes. So viel sudvio durch Bezeichnendes bei so viel Tiefe des Gefühls und innig ergreifender Wahrheit ist wohl selten auf der Bühne zur Anschauung gebracht worden. Würdig zur Seite stand ihm seine Gattin als Camilla. Doch auch über diese Darstellung ist Einiges in diesen Bl. schon Mehreres mitgetheilt worden.

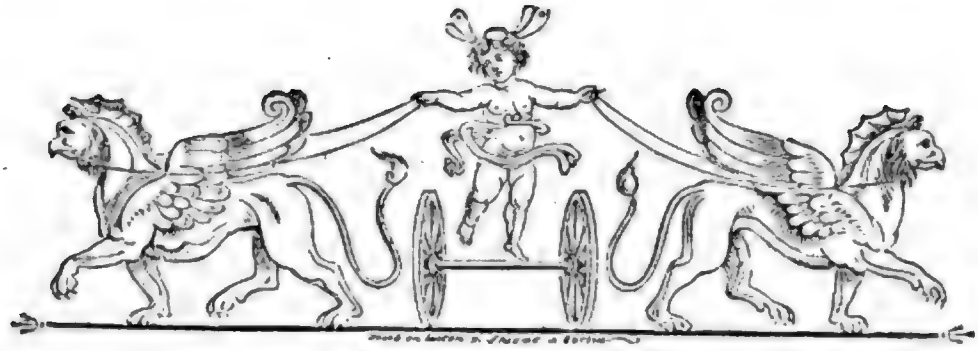
Den Beschluß machte das Künstlerpaar mit der Wiederholung ihrer Rollen in Hermann und Dorothea. Der lebhafteste Dank begleitet sie auf ihrer fernern Reise. Lange werden die genußreichen Stunden, die sie dem gebildeten Kreise der Theaterfreunde geschaffen haben, im Andenken derselben fortleben.

Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)

Zum Beschlusse muß ich noch einer literarischen Erscheinung erwähnen, die, so viel ich weiß, noch nicht in Ihren Blättern besprochen wurde, und doch hauptsächlich der eleganten Welt gewidmet ist. Ich meine die in dem benachbarten Mainz bei Schott und Söhne herauskommende „Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten, Kunstverständigen und Künstlern.“ Seit einer Reihe von Jahren war die Leipziger musikalische Zeitung die Ruhmsprechende, Ruhmfeilmachende oder Verdammende, welches gewiß der äußerlichen Entwickelung der musikalischen Bildung nicht günstig war, denn „es ist,“ wie Kant sagt, „ein subjektiv-nothwendiger Probierstein der Richtigkeit unserer Urtheile überhaupt, und also auch der Gesundheit unseres Verstandes, daß wir diesen auch an den Verstand Anderer halten, nicht aber uns mit dem unsrigen isoliren,“ und unsere Privatvorstellung als ästhetisches Gesetz geltend machen wollen. Das letztere war bei der fast allgemeinen Theorielosigkeit der musikalischen Recensenten fast immer der Fall; daher die nichtssagenden subjektiven Ausdrücke: es sind Härten im Satz; die Modulation ist zu ungewöhnlich; der Satz ist zu lang; der Gedanke ist zu oft wiederholt u. s. w. mit welchen vornehm über Kunstwerke abgesprochen wird, die der anonyme Recensent (der zum Beurtheilen keinen andern Beruf hat, als die Aufforderung der Redaktion) oft nicht einmal versteht, und der den ausgesprochenen Tadel oder das gespendete Lob, wäre auch beides richtig, nicht einmal theoretisch zu begründen und nachzuweisen vermöchte. Gesellen sich dann noch Nebenabsichten dazu, z. B. die Artikel einer Verlagshandlung geflissentlich ignoriren, seine eigenen immer herausstreichen; diesen oder jenen Künstler unterdrücken zu wollen, so wird die Gefahr noch größer, welche einer Kunst droht, der nur ein kritisches Journal gewidmet ist. Die Erscheinung der Berliner musikalischen Zeitung und der Cäcilia muß also alle Freunde der Tonkunst erfreuen, weil sich jetzt der oben berührten Einseitigkeit ein schützendes Gegengewicht hoffen läßt, und der Beifall, mit welchem besonders letztere überall aufgenommen wurde, zeigt deutlich an, wie sehr man das Bedürfniß einer neuen musikalischen Zeitschrift gefühlt hat. In der That berechtigt die Cäcilia zu schönen Erwartungen, und die zwei ersten Hefte beweisen die Thätigkeit, die Sorgfalt, womit die Verlagshandlung und die Redaktion ihr Blatt dem Beifall des Publikums würdig zu machen streben. Eine große Menge geistvoller Mitarbeiter ist schon gewonnen, und rastlos werden dem Institute noch neue geworben. Ohne die einzelnen Aufsätze zu durchgehen, berühre ich nur die Recension des Lehrbuchs der Anfangsgründe der Musik von Aiboli, frei übersetzt von C. C. Büttinger, herausgekommen bei Schott und Söhne, weil sie der unzweideutigste Beweis ist, daß keine eigennützige Absicht der Verlagshandlung die Cäcilia leitet, denn obiges Werk ist so sehr getadelt (obwohl in der Verlagshandlung der Cäcilia erschienen), daß es gewiß nun Niemand kaufen mag.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 20.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 157. —— den 12. August 1824.

Einem glücklichen Ehepaare,
zur Feier seiner silbernen Hochzeit.

„Liebe lockt mit Schmeichelstönen
„Aber traue nicht dem Ton
„Wen'ger Jahre Flucht, und schon
„Siehst du dein Vertraun sie höhnen!"

Nun! so theil' ihr Werk zu krönen!
Mild ein Engel ihren Thron,
Wär' ihr Reiz dann auch entflohn,
Wird er himmlisch sie verschönen!

Und der Engel? Ist die Treue!
Zärtlich wacht sie, daß auf's Neue
Stets der Liebe Eden grünt!

O! nach fünf und zwanzig Jahren
Habt Ihr das mit Wonn' erfahren,
Bleib' es Euch! Ihr habt's verdient.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Alles dieses war das Werk weniger Augenblicke, so daß unsre Freunde den Kampfplatz kaum betreten hatten, als sie sich auch schon in seinem Besitze, die Feinde besiegt, und die hart bedrängten Frauen gerettet sahen. Während diese in dem dunkelsten Winkel des Gemachs ihre Kleider schnell wieder ordneten, machte sich Steffano fast athemlos von den Händen seines Gegners frei, dem, so schwer er auch verwundet war, doch die Wuth noch Kräfte verlieh. Indem er ihn zurückdrückte und gebeugt über ihm lag, warf die Fackel ihren Schein auf sein Gesicht. Beide erkannten sich in demselben Augenblick. Jesus, Maria, rief Steffano. Wo kommt Ihr hierher? Was für Werke der Finsterniß treibt Ihr hier, Domenico?

Denn jener Verwundete war Niemand anders, als derselbe Domenico Calcaterra, der scheinheilige Augendiener der Tyrannei, der es übernommen hatte, Isidoren am Stephanstage in die Hände des Herzogs zu bringen, und als er durch den blutigen Tod desselben alle seine von weitem her angesponnenen Plane von Erhebung, Glück und Reichthum so plötzlich vernichtet sah, in seiner feigherzigen Wuth den unglücklichen Olgiati mit eigner Hand ergriffen und den Richtern überantwortet hatte. Von dieser Zeit an war jede seiner Unternehmungen rückwärts gegangen. Von den Bessern seiner Mitbürger verabscheut, am Hofe zurückgesetzt, von eitelm Hochmuth und wilder Habsucht gespornt, versuchte er vieles und vollbrachte nichts; ja, er sah sich in kurzer Zeit so verarmt, daß ihm zuletzt zur Fristung seines Lebens nur die offene Heerstraße übrig blieb. Mehrere Gleichgesinnte traten zu ihm. List, Kühnheit und Grausamkeit begleiteten seine Unternehmungen, und von einem Meere zum andern raste die Bande des großen Feindes, wie ihn das Volk und er selbst sich nannte. Der Schrecken zog vor seinem Namen her. Dörfer und Landhäuser wurden geplündert ohne Widerstand; und die Glieder der furchtbaren Rotte,

obgleich meistentheils wohl bekannt, gingen keck unter dem Schilde der Furcht umher. Endlich führte die Größe des Uebels seine Heilung herbei, und das Uebermaß der Furcht rief den Muth wieder wach. Die besten Schützen mehrerer Distrikte vereinigten sich, umringten die Wälder und machten auf die Räuber in ihren Schlupfwinkeln Jagd. Viele wurden getödtet; einige hingerichtet; die meisten versprengt. Domenico selbst war mit zweien seiner Gesellen durch Kühnheit und List den Nachstellungen entflohn, und gedachte, in den Gebirgen von Savoyen und Piemont Sicherheit und Mittel zu neuen Unternehmungen aufzusuchen. Das Haus, in welchem er zu seinem Unglücke mit Steffano zusammentraf, lag auf seinem Wege; der Mangel drängte ihn; nichts schien leichter und gefahrloser als die Plünderung eines einsamen Hauses. Aber die Rache des Himmels verfolgte ihn. Das Maß seiner Unthaten war voll, und er unterlag, wo er es am wenigsten gefürchtet hatte.

Der Verwundete, dessen Blut sich strommeis über den Boden ergoß, antwortete auf Steffano's Frage nicht. Stumm und mit wilden Blicken sah er ihn an, aber ein schmerzlicher Zug, der sein Gesicht wunderbar entstellte, gab zu verstehn, daß er ihn erkannt habe. Steffano bemühte sich, die Wunde seines Gegners zu verstopfen, und sprach die Frauen, die sich jezt zu nähern wagten, um Beistand an. Vor allen Dingen bedurfte man Licht. Denn die Fackel der Räuber, die im Vorhause auf der Erde lag, war im Begriffe auszugehn, und warf nur noch einzelne Flammen durch den qualmenden Rauch. Zwei der Frauen reichten Tücher zu; eine dritte ging eine Lampe anzuzünden; Alle waren in großer Bewegung, wie es nach einem heftigen Schrecken zu seyn pflegt. Mit der brennenden Lampe kamen auch die beiden Hirten zurück, und traten laut jubelnd über den errungenen Sieg voraus in das Gemach. Nicht wahr, schöne Cornelia, rief Treubald, wir kamen wie bestellt? Es war wohl die höchste Zeit, ob Ihr Euch schon noch recht tapfer herumschlugt. Es ist Euch doch kein Schade geschehn? und auch Euch nicht, hoff' ich, Donna Sidonia? Ihr wart in einem harten Kampfe mit dem rothhaarigen Schurken. Nun, er hat seinen Lohn, und sein Leichnam ist eben zu nichts weiter gut, als die Fische zu füttern, wenn ihn die Justiz nicht etwa lieber den Raben gönnt. Aber du, mein armer Joseph, du hast eine schlechte Nacht gehabt. Nun, wacker gehalten hast du dich doch. — Mit diesen Worten faßte er seinen Bruder bei dem Kopfe, herzte und küßte ihn, und erzählte, wie er sich draußen mit dem Räuber auf der Erde gewälzt, und ihn immer mit der Faust in's Gesicht geschlagen, und ihn nach dem Wasser gedrängt habe. Die Frauen rühmten ebenfalls die Unerschrockenheit des Knaben, und fingen an zu erzählen, wie sich die Sache zugetragen, und dankten Gott und ihren Rettern für so unverhoffte und so schnelle Hülfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch ein Wort über den Magnetiseur Grabe.

(Fortsetzung.)

Doch Sie wünschen ja zugleich mein unparteiisches Urtheil über die Persönlichkeit des vielbesprochenen Grabe, und zwar über seine Persönlichkeit als Mensch nicht allein, sondern auch, und insbesondere, als fraglicher Heilkünstler. Gern theile ich, im Vertrauen auf Ihre Freundschaft, Ihnen auch dieses mit, obgleich es immer nur ein subjektives und wegen der zu geringen und beschränkten Bekanntschaft, die ich mit dem in unaufhörlichem Drange der Geschäfte sich befindenden Manne — (höchstens konnte er sich jedesmal einige Minuten auf meinem Zimmer aufhalten) — machen konnte, vielleicht zu wenig begründetes, aber durchaus nicht etwa vorgefaßtes und aus meinem Munde verdächtiges ist; — denn das Mißlingen dessen, was er, und wie ich fest glaube, mit dem besten Willen und aus der reinsten Absicht zu meiner Heilung an mir versuchte, kann, da Sie ja meinen Charakter kennen, mein unbefangenes Urtheil über ihn durchaus nicht bestechen. Als Mensch erschien er mir, bei dem Grade von Bildung, den Menschen seines Standes gewöhnlich erlangen, durchaus nicht abstoßend. So wenig er sich durch eine gewisse Verstandesbildung auszeichnet, so steht er doch auch gerade nicht auf einer niedern Stufe der Kultur; er weiß sich — vielleicht erst eine neuere Folge seines öftern Umgangs mit gebildeten Personen aus den höhern Ständen! — sogar wohlanständig zu benehmen. Was aber die Hauptsache ist, — er schien ein gutes Herz zu haben! — Ich wenigstens konnte ihn wohl leiden! — Gewöhnlich war er freundlich, und nur wenn ihm etwas Widriges begegnet war, oder, wenn sich der Drang seiner um des beständigen Umherlaufens willen ermattenden Geschäfte häufte, barsch, kurz angebunden, sogar heftig, doch nicht bis zur Leidenschaftlichkeit; — im ruhigen Zustande zutraulich, vor allem gutmüthig, dienstgefällig (so viel es nur die Lage, in der er sich befand, gestattete), unermüdet thätig, uneigennützig, sogar wohl-

thätig, und so viel ich erfahren konnte, sittenrein. Nur die glücklichere Lage, in welche er durch seinen Ruf in pecuniärer Hinsicht versetzt wurde, schien später weniger günstig auf ihn einzuwirken.

Was nun aber seine Persönlichkeit als Heilkünstler betrifft, so wußte er, nach meiner Ueberzeugung, früher weder, daß er ein solcher war, noch übte er seine Magnetisirkunst in der gewöhnlichen Form und nach bestimmten Regeln. — Ich behaupte zuvörderst, daß er wohl schwerlich früher gewußt habe, daß ihm eine gewisse Heilkraft, am allerwenigsten wohl, daß solche eine magnetische sey, inwohne, — gewiß nur dann erst, als er durch ärztliche Urtheile auf sich selbst aufmerksam gemacht wurde und das Ding bei'm rechten Namen nennen lernte. Unstreitig hat er von jeher geglaubt, er heile, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, durch Sympathie, und hat darum gewiß auch den in einzelnen oder mehreren Fällen glücklichen Erfolg seiner Kuren mehr einer außer ihm liegenden geheimnißvollen Kraft, einer ihm unbekannten gleichsam wunderthätigen Magie zugeschrieben, als einem ihm beiwohnenden wohlthätigen Naturvermögen; — daher er auch, wie er gegen Andere geäußert haben soll, seine Kunst, die er jedesmal unter dem stillen, andächtigen Hersagen frommer Worte, denen er wohl den Haupteinfluß einräumte, übte, aus einem alten Buche erlernt haben will. In der eigentlichen Magnetisirkunst aber ist er nur Naturalist, oder daß ich mich so ausdrücke, Mechaniker; weshalb er auch sein Manipuliren, wie ich an mir und Andern wahrnahm, durchaus nach keinen bestimmten Regeln zu verrichten schien. — Auf mich wirkte er gewöhnlich entweder mit den Spitzen der ausgebreiteten Finger beider Hände ein, mit denen er, gleichsam als wolle er den Krankheitsstoff herauslocken, die Haut der leidenden Stellen flüchtig berührte, oder aber und am meisten durch gleichmäßiges Streichen mit der flachen Hand in einer und derselben Richtung abwärts, wobei jedoch der Daumen immer die Hauptrolle spielte. Mitunter, jedoch nur in seltnern Fällen, wendete er auch Speichel dabei an, dann nämlich, wenn es dem Streichen galt. Auf gleiche Weise manipulirte er bei allen, die an irgend einem Theile des Körpers gichtische oder rheumatische Schmerzen empfanden. Nur bei denen, die an der Kopfgicht litten, bemerkte ich, daß er meistentheils, wenigstens fast immer im Anfange des Prozesses, die beiden Zeigefinger, welche er in der Richtung einer bogenförmigen geraden Linie fest an einander anreihete, und durch

den Druck der Daumen unterstützte, am Oberschädel fest aufruhen ließ, während er mit den übrigen Fingern bald die expandirte, bald die contrahirte Digital-Manipulation übte. Schwerhörigen steckte er den Finger in das Ohr, welchen er in demselben umher bewegte, bestrich auch die Umgebungen des Ohres mit den Fingern, und hauchte seinen Athem in die Oeffnung desselben, Blinden oder andern in irgend einer Hinsicht an den Augen Leidenden bestrich er die Augenlieder mit den Fingern. Ausgetretene Brüche soll er durch einen sanften Druck mit den Fingern in Ordnung zu bringen gesucht, auch den Umkreis derselben bestrichen haben. — Von der Art, wie er andere Uebel behandelte, bin ich nicht Augenzeuge gewesen; — daher ich hierüber schweige.

Uebrigens bekümmerte er sich um die Individualität der Patienten, um die Beschaffenheit ihres Organism, namentlich um die größere oder geringere Reizbarkeit ihres Nervensystems eben so wenig, als er die kunstmäßige Art relativer Einwirkung für specielle Fälle zu berücksichtigen schien; — was er bei dem unglaublichen Zuströmen der leidenden Volksmenge, die ihn auch außer den Kurstunden aufsuchte, fürwahr auch nicht vermocht hätte! — Die Procedur konnte natürlich nur mechanisch betrieben werden, und jeder der Herbeigeeilten aus den niedern Ständen war schon froh, wenn er von dem Wundermanne nur berührt werden konnte! — (Die Forts. folgt.)

Kleinigkeiten.

Auf einem Kirchhofe zu Orleans liest man die Grabschrift:

Omnia transibunt, nos ibimus; ibitis, ibunt.
Ignari, gnari, conditione pari.

Vorüber fliehen die Freuden! Wir scheiden, Ihr scheidet, Sie scheiden,
Arm, weise, dürftig und reich. Dem Tode gilt Alles gleich.

Zur Zeit, als die Franzosen im großen Friedrich nur den Marquis de Brandenbourg sahen, griff der französische Gesandte, da der König Spaniol schnupfte, zugleich in die goldne Dose des Monarchen, und holte sich eine Prise. Der König sah ihn verwundert an, warf die Dose zum Fenster hinaus, und ließ den Gesandten stehen — die Dose jedoch wieder heraufholen.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Juni.

Gäste, nichts als Gäste, gebetene und ungebetene, bezahlte und freiwillige, gesehene und ungesehene! Man sollte glauben, Melpomenens und Thaliens Priester und Priesterinnen seyen alle auf der Wanderschaft begriffen und eine neue Völkerwanderung im Anzuge, die sich aber, im Gegensatze zu der großen teutonischen, von Süden nach Norden bewege, wenigstens kann ich mir nicht einbilden, daß man anderer Orten so mit Gästen — wenn gleich auf angenehme Weise — heimgesucht sey, als wir es hier sind. Noch immer hält man Hamburg für das deutsche Eldorado, wenigstens im Auslande, denn wir selbst sind leider! längst von dem Wahne zurückgekommen, und wissen nur zu wohl, daß uns keine gebratene Tauben unbezahlt in's Maul fliegen, und können wir sie hier und da auch noch bezahlen, so müssen wir uns wenigstens die Mühe nehmen, sie hineinzustecken. Gewiß, nicht allein das goldene, sondern auch das silberne und das eherne Zeitalter ist für uns vorbei, und wir sind jetzt mitten im dieternen, wenigstens hängt sich jenes unedle Halbmetall an alle unsre Spekulationen, so daß sogar die Lumpensammler klagen, weil sie statt der feinenen Läppchen lauter baumwollene finden, aus denen noch kein gutes Papier bereitet werden kann, wie man aus andern Nachrichten erfährt. Ueberall, überall Blei, und mitunter sogar Pech, das sich besonders uns armen Scribenten anhängt, und nach einer ganz nagelneuen Erfindung besonders aus den Krebsen fabricirt wird, die jede Leipziger Messe in Masse bringt. Woher soll denn nun aber das Geld kommen, das jene herumwandernden Götter- und Musensöhne und Töchter von uns einstreichen wollen, und ist es daher ein Wunder, wenn man das übriggebliebene in den Taschen behält, um vorerst den Anforderungen des heulenden Magens, der einmal ein ungestümer Mahner ist, damit zu genügen, und es den Bänken im Parterre und den Logen überläßt, fast die einzigen Gegenwärtigen zu seyn, wenn so ein neuer Histrione auftritt? Freilich wird uns das bald in den bösen Ruf bringen, daß wir ein recht hölzernes Publikum seyen; mais que faire? Freilich gibt es auch hier, wie bei allen Dingen, Ausnahmen, das hat Herr Lewin, berühmter Pantomimenmeister zu Wien und London (wie er, ohne Mephistopheles Mantel zu besitzen, beiden Ehrenposten zugleich vorsteht, will mir nicht klar werden, und so ist die Stelle in Wien doch wohl nur ein historisches Imperfektum), der uns mit Elf Gastvorstellungen beschenkte, besonders erfahren, denn der ließ seine hölzernen und pappenen Maschienen wahrlich nicht vor leeren Bänken spielen! Freilich ist so ein „goldener Schlüssel," der von einer ungeduldigen pappenen Hand aus dem Fußboden emporgereicht wird, und „der bombardirte Harlequin" auch eine seltene Erscheinung auf einem Stadt-Theater, und vermag schon mehr Augenlust zu geben, als ein Posa von Ferdinand, und ein Correggio, von seinem Bruder, Ludwig Löwe, dargestellt! Was Wunder also, daß der Harlequin das Haus voll, und jene Künstler es leer machen? Puppenspiel, das ist's, was allein noch Glück macht, was allein noch den übersättigten, verdorbenen Magen des guten Geschmacks zu reizen vermag, und ehe zehn Jahre vergehen, werden wir endlich in die Kindheit der Kunst zurückgekehrt seyn und Thespis Karrn mit dem Bock allein noch auf dem Markte bewundern, während Melpomenens Hallen und Vorhöfe einsinken und mit Gras bewachsen. Nun, mir soll das schon recht seyn, denn dann kann ich auch Bocksspiele schreiben und mich bewundert sehen, da es mir jetzt mit der Tragödie nicht eben gelingen will!

(Die Fortsetzung folgt.)

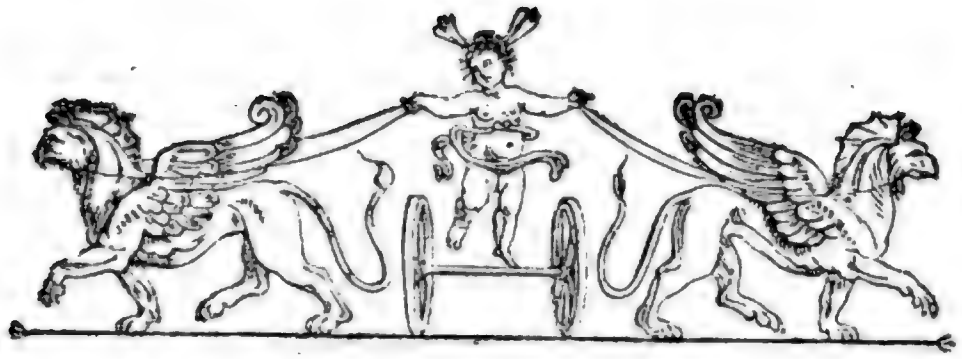
Notizen.

Der außerordentliche Erfolg der literarischen Unternehmungen des großen Schotten Walter Scott's hat in Frankreich Veranlassung zu einem ähnlichen Unternehmen gegeben. Es hat sich nämlich eine Gesellschaft von Gelehrten und Schriftstellern vereinigt, ein umfangreiches Werk unter dem Titel: la France romantique, herauszugeben. In einem vor Kurzem erschienenen Prospectus desselben heißt es unter anderm: Das wichtige Werk, welches wir ankündigen, bedarf keiner hochtönenden Vorrede, welche dergleichen Ankündigungen gewöhnlich enthalten. Der berühmte Sir Walter Scott hat die historischen Romane zu einer Modelektüre gemacht, und unser Frankreich ist eben so reich an seltsamen Sitten und interessanten Sagen, als Schottland. Das Werk wird aus so viel Bänden bestehen, als es Könige von Frankreich gegeben hat. Wir haben diese Einrichtung deshalb gewählt, um den Gedanken eines neuern Schriftstellers leichter zu entwickeln, daß nämlich jeder Herrscher der Epoche, in der er regiert, die Züge seines eigenen Charakters und seiner Sitten aufzudrücken pflegt. Allein was das Interesse des Publikums wohl am meisten wecken, und den Erfolg des Unternehmens sichern wird, ist, daß es ein Denkmahl werden soll, der verschiedenen Sitten und Gebräuche und des Ruhmes von Frankreich, indem es den Ursprung so vieler erlauchter Geschlechter darstellen, und ihre Geschichte von Regierung zu Regierung bis auf unsere Zeiten fortführen wird.

In Paris ist eine Subscription zum Besten von zwei jungen Griechen eröffnet worden, welche, als sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, von einem unabhängigen Pascha an der Küste der Barbarei zu Gefangenen gemacht wurden. Er ließ ihnen keine andere Wahl, als Abschwörung ihres Glaubens oder Tod oder ein Lösegeld von 20,000 Piaster. Zu arm, um das Lösegeld aufzubringen, und zu gewissenhaft, um ihren Glauben zu verläugnen, entschieden sie sich für den Tod, und weder Versprechungen noch Drohungen konnten sie in diesem Entschlusse wankend machen. Die Zeit, welche ihnen der Pascha zur Ueberlegung gelassen hatte, war fast verstrichen, als die Nachricht von der Aufopferung dieser beiden Kinder (der eine ist 17, der andere 13 Jahr alt) nach Europa kam. Sogleich kam eine Subscription in Rom zu Stande, welche die Hälfte des Lösegeldes deckte; der Herzog von Orleans hat auch 2000 Franken unterzeichnet, und die Anstrengungen von Menschenfreunden in verschiedenen Ländern wird hoffentlich bald die Befreiung der jungen Leute bewirken, und sie ihrem kämpfenden Vaterlande zurückgeben.

Es ist vor Kurzem zu Paris eine kleine Flugschrift erschienen, welche großes Aufsehen gemacht hat, ob sie gleich nur die Umstände einer vor einigen Monaten vorgefallenen Thatsache enthält. Es ist eine Notice historique von dem Verbrechen des Pfarrers zu St. Quentin, Mingrat, der durch Verwendung einer Dame von hohem Stande sein geistliches Amt erhielt. Dieser Elende wurde angeklagt, die schöne aber einfältige und tugendhafte Gattin eines abgedankten Soldaten, Guerin's, gewaltsam entehrt, ermordet, verstümmelt, und dann in die Yssez geworfen zu haben. Das Porträt des Mingrat, der nach gerichtlicher Untersuchung schuldig befunden und verurtheilt ward, aber nach Savoyen entfloh, stellt das Ungeheuer treu dar. Man kann kein schrecklicheres Gesicht sehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. B. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 158. —— den 13. August 1824.

Auch ein Wort über den Magnetiseur Grabe.

(Fortsetzung.)

Unrecht, glaube ich, thut man Grabe, wenn man ihn, wie ich schon angedeutet habe, für einen Charlatan ausgibt, — wenigstens hat er sich bei seinen Heilungen weder als solcher gebehrdet, noch durch übertriebene Geldforderungen als solcher bewiesen; — nur ein etwas starkes, beinahe unbezweifeltes Vertrauen hatte er zu seiner Heilart, wenn er Hülfe zu geben hoffen konnte, ob er gleich dagegen auch Kranke, von denen er voraus sah, daß seine Kunst an ihnen nichts vermöge, oder solche, welche die Kur nicht abwarten konnten, oder aber vielleicht wunderähnliche augenblickliche Heilung erwarteten, mit kurzen Worten und mit dem Ausdrucke zurückwies, daß sie ihr Geld nicht wegwerfen sollten. Mit dem geringsten Honorar, wie ich bemerkte, nahm er vorlieb, — (er forderte überhaupt nie) — Arme behandelte er unentgeldlich, ja an vielen derselben, besonders wenn sie von fernen Gegenden gekommen waren, übte er noch Werke der Wohlthätigkeit. Eben so wenig ist er mit dem Namen eines Exorcisten zu belegen, da er sich selbst nicht für einen Wundermann hielt noch ausgab; auch sind seine sogenannten Wunderkuren weder ihrem Wesen, noch der Form nach, mit den bekannten Hohenloh'schen zu vergleichen, da er namentlich auch in einzelnen Fällen, ob er gleich vorschriftsmäßig dies nicht sollte, zur Erhöhung der Wirksamkeit seiner Kurart zugleich die Anwendung äußerer Mittel, (ich meine Einreibungen) empfohlen haben soll.

Sie fragen noch: Ob wohl dem Grabe wirklich eine gewisse (Heil-) Kraft beiwohne, und ob mir bekannt sey, daß er vermittelst derselben Leidende wirklich und gründlich geheilt habe? — Die erste Frage kann und will ich unbedenklich mit Ja beantworten, ob ich gleich hinsichtlich der Beantwortung der zweiten in weit größerer Verlegenheit bin.

Daß ihn eine in ihrer Mittheilung einflußreiche Kraft durchströme ist unläugbar! — von ihrem Daseyn und Ueberströmen auf Andere habe ich mich nicht allein in Beziehung auf mehrere Leidende, sondern hauptsächlich auch an meiner eignen Person sattsam überzeugt, ob solche gleich für mich und meinen Organism durchaus nicht günstig entschied! — Daß aber diese Kraft höchst wahrscheinlich eine magnetische ist, bewies sich ja hinlänglich durch die charakteristischen Wirkungen, die sie sogleich im Momente der Manipulation an mehreren für den Magnetism insbesondere empfänglichen Patienten, hervorbrachte, ich meine die Wirkungen des magnetischen Schlafs, wenn solcher auch nur der sogenannte Halbschlaf war; auch machte ja diese Kraft auf mehrere der mir bekannt gewordenen Patienten einen, wenn auch nur vorübergehenden, heilsamen Eindruck, während dagegen freilich auch andere ihren Einfluß nicht verspürten. Allerdings war anfänglich der Glaube an die durch Graben geschehenen wirklichen Heilungen ohne Ausnahme so allgemein, daß sich fast Niemand einen geheimen Zweifel beikommen ließ, ob dem wirklich so sey? man häufte Bei-

spiele auf Beispiele der Geheilten, ob sich gleich später auswies, daß die Personen, auf die man sich berief, entweder gar nicht, oder doch nur palliativ geheilt worden waren. — Die wenigen Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht gesammelt habe, sind folgende:

Der dem Grabe anfänglich von der löblichen Polizei beigegebene Begleiter NN. war früher (schon in Prettin) von einem Leistenbruch völlig geheilt worden, so daß solcher den damals unter Aufsicht gestellten Magnetiseur auf allen seinen in der That sehr ermattenden Gängen begleiten und mit ihm Trepp' auf, Trepp' ab steigen konnte, ohne, nach seiner eignen Versicherung, nur die mindeste Unbequemlichkeit zu verspüren.

Ein Mann aus meinem Orte, der gleichfalls, einen Leistenbruch hatte, erklärte nach längerem Gebrauch dieser Kurart selbst gegen mich: „er sey völlig hergestellt;" — später aber mußte er leider gestehen, seine Beschwerden sepen wieder dieselben, wie früher!

Ein Herr, welcher eine Zahnfistel hatte, soll, nach den erstmaligen Verührungen derselben durch den Magnetiseur völlig davon befreit worden seyn! — (Diese Relation gründet sich auf das Zeugniß eines vertrauten Freundes dieses Herrn.)

Eine adelige Dame, welche sehr an der Kopfgicht litt, versicherte, viel Erleichterung zu verspüren, während zwei andere der Art leidende Frauenspersonen nicht den mindesten Nachlaß der Schmerzen wahrnahmen.

Eine Frauensperson aus meiner Gegend, welche von der reißenden Gicht so gewaltig geplagt wurde, daß es ihr die Glieder warf, verlor dieses Zittern und Zucken schon in den ersten Tagen der Kur; — leider aber kehrte solches später wieder zurück.

Ein Mann, gleichfalls aus meinem Orte, welcher periodisch heftige Kopf-Nervenleiden hatte, mußte die begonnene Kur bald wieder aufgeben, weil das Uebel viel ärger und fast unerträglich wurde.

Eine Dame, welche so entzündete Augen hatte, daß sie das Tageslicht nicht ertragen konnte, fühlte sich nach achttägiger Anwendung der Kur so erleichtert, daß sie ohne Florkappe in der Gesellschaft der Kurgäste erscheinen konnte, — ob auf die Dauer? weiß ich nicht! — dagegen wollten andere Augenkranke keine Minderung ihrer Leiden bemerken.

Eine junge schwerhörige Frauensperson schien durch die dreiwöchentliche Kur so gewonnen zu haben, daß sie an gewissen Tagen sehr leicht hörte; doch gab es, nach

ihrem eignen Geständniß, auch für sie Rückfälle! — ob diese weggeblieben sind, kann ich nicht bestimmen.

Zwei Kinder aus weiter Entfernung, von denen das eine an Kopfkrämpfen litt, das andere in Folge der Masern einen schiefen Hals bekommen hatte, mußten nach 3wöchentlichem Gebrauch der Kur wieder abreisen, ohne wesentliche Hülfe gefunden zu haben.

Ein Knabe, welcher das Gesicht fast ganz verloren hatte, konnte nach 14 Tagen ohne Führer wieder auf der Straße umher gehen, so wie ein anderer Knabe, nach einem von dem Prediger und den Gerichtspersonen des Ortes ausgestellten Zeugnisse, von seiner vorigen Blindheit, gegen welche selbst die Operation nichts geholfen hatte, völlig befreit worden war.

Nach den von mir gemachten Erfahrungen waren die meisten Heilungen, wenn solche auch wirklich erfolgten, nur Palliativ-Kuren; gewöhnlich traten später die frühern Leiden wieder ein! — jedoch wußte einer der Herren Aerzte, unter deren Aufsicht Grabe wirkte, mehrere specielle Fälle wirklich geschehener Heilungen anzugeben.

(Der Beschluß folgt.)

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Steffano war unterdessen mit dem Verbande der Wunde, wobei ihm Joseph die Lampe hielt, so beschäftigt, daß er wenig von diesem Gespräch vernahm, und keinen Blick auf die Frauen warf, die sich in dem düstern Lampenscheine wie Schatten hin und her bewegten. Jetzt hatte er die Binde angelegt; die Wunde war verschlossen; nur eine Nadel fehlte zur Befestigung. Eine der Frauen, die schlankste von den dreien, trat herzu, und reichte sie ihm, indem sie sich zugleich vorwärts über den Verwundeten beugte. Das volle Licht der Lampe fiel jetzt auf ihr Angesicht; Steffano's Blicke richteten sich auf die erhellte Gestalt, und in diesem Augenblicke entfiel die Binde seiner Hand. Zu gleicher Zeit stieß der Verwundete, der kaum noch ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte, einen Schrei des Entsetzens aus, riß den Verband von seiner Wunde und schleuderte ihn weit von sich weg. Die Frauen liefen herzu. Die eine rief: Landriani, Steffano Landriani! Die andere: Mein Herr! mein theurer Herr! — und in diesem Augenblicke lag er seiner Schwester im Arm.

Das Gefühl zu beschreiben, das in einem solchen Moment zwei Herzen durchströmt, die all ihr Glück in ge-

genseitige Liebe gesetzt, und nachdem sie selbst der Hoffnung entsagt hatten, sich gegen Alles Erwarten vereinigt sehen; wer vermöchte es? Weinend und schluchzend hing Isidore an Steffano's Hals; Mona küßte ihm die Hände; und Cornelia schaute mit seligen Blicken auf diese Scene des unverhofften Vereins. Auch die Hirten nahmen freudig Theil. Es war ihnen genug, zu sehn, daß der Fremde ein Freund ihrer Herrin war, und daß sein Erscheinen ihre Herrin beglückte. Das Uebrige hofften sie von Mona zu hören. Und als Isidore den fremden Mann Bruder nannte, zweifelten sie nicht, ein Geschwisterpaar zu sehn, das durch das Unglück getrennt, jetzt wieder durch den Zufall vereinigt worden sey.

Während diese unschuldigen und reinen Seelen eine Freude genossen, wie wenigen Sterblichen beschieden ist, verhüllte sich Calcaterra das Gesicht mit beiden Händen, vergebens bemüht, ein dumpfes Stöhnen zu unterdrücken, das mehr die Beklemmung eines angsterfüllten Gemüthes, als körperliche Schmerzen andeutete. Einem zweiten Verbande widersetzte er sich mit der größten Hartnäckigkeit. „Laßt mich sterben," rief er, „wie ich gelebt habe. Meine Seele ist der Hölle verpfändet, und zur Schärfung meiner Qual und damit ich schon hier erfahre, was mich erwartet, muß ich unter den Augen dieser glücklichen Menschen dahin fahren, auf deren Verderben ich mein Glück habe bauen wollen. Der Himmel und seine Heiligen haben Euer Haupt geschützt, Isidore; denn an dem Tage, wo Galeazzo fiel, war Euer Untergang durch mich beschlossen; und auch du, Steffano, warst dem Tode geweiht. Das Gerücht nannte deine Retterin. Auch ihr hab' ich nachgestellt, und sie vergebens gesucht; und jetzt, da ein Zufall mich mit Euch allen zusammenbringt, erkenne ich die Hand Gottes, die den Unschuldigen rettet, und sein entsetzliches Gericht, das den Frevler findet, wo er es am wenigsten fürchtet."

Diese Worte des Verwundeten, den sie in besserer Zeit gekannt und gefürchtet hatten, erschütterten Alle, die sie hörten. Steffano versuchte es noch Einmal, seine Wunde zu verbinden; aber umsonst. „Nein, nein," rief er mit rauher Stimme und wilden Gebehrden. „Ich muß sterben und will sterben; und besser so als durch Henkers Hand. Auf Erden ist meines Bleibens nicht mehr. Sind meine Gefährten todt?"

Teobald bejahte es.

„Das Gericht Gottes hat sie schneller erreicht," fuhr Domenico fort. Sie waren nicht schlimmer als ich. Wär' ich nur Räuber gewesen, wie sie waren, mein Loos wäre glücklicher! O Galeazzo! Auch du bist in deinen Sünden zur Hölle gefahren, und ich folge dir nach!"

Cornelia hatte unterdessen einige Worte zu dem Hirten gesagt, und dieser entfernte sich schnell. Domenico stöhnte immer schwerer und ängstlicher. „Vergebt mir," rief er in seiner Todesangst, „vergebt mir, Isidore, und du, Steffano, und du, Cornelia. — Doch gleich viel! — Euer Vergeben kann nicht einen Funken meiner Flammen löschen. Und doch, geht mir Eure unschuldigen Hände! Es wird mir wohl thun."

Alle reichten ihm die Hand, eines um das andere. Er drückte sie an seine Brust, küßte sie und sagte: „O Gott, Gott! reine Hände und ein reines Herz, das hab' ich nimmer, nimmer gekannt. An meinen Händen klebt Blut; reines, unschuldiges, edles Blut; und dieses Blut schreit um Rache gegen mich."

Unsre heilige Kirche, sagte Steffano, hat viele Gnadenmittel in ihrem unerschöpflichen Schatz. Sie kann auch dich mit Gott aussöhnen, wenn du deine Sünden bereust, und diese Reue fühlst du ja jetzt.

Domenico schwieg einige Augenblicke; dann rief er mit entsetzter Gebehrde: Nie, nie! Galeazzo's Geist ruft mich. Er winkt mir von fern. Laßt mich zu ihm. Betet nicht! (Er sah, daß Cornelia und Isidore still beteten.) Betet nicht! Er ruft wieder und droht. Ich komme ja, verfluchter Geist! Quäle mich nicht länger!

Während er so raste, bemühte sich Steffano von neuem die Wunde zu verstopfen, aus der immer noch Blut quoll. Er ruhte einige Augenblicke, stöhnte dann tiefer, ergriff Steffano's Hand, zog sie an sich, und schleuderte sie wieder mit Heftigkeit weg. Bei dieser Bewegung verschied er; und eben, da sein Auge brach, trat Teobald athemlos mit einem Priester herein. — Ihr kommt leider zu spät, ehrwürdiger Herr, sagte Steffano. Er ist in seinen Sünden gestorben. — (D. F. f.)

Charakterzug.

Ein Prediger, Namens Johann Bürger, der durch die Schuld seines Schulmeisters sein Amt verloren hatte, trug seine Noth dem Himmel in einer Schrift mit folgendem Titel vor: „An die göttliche Majestät höchst schmerzliche Klage und demüthige Bitte eines verdrückten Geistlichen, aus höchst dringender Noth aufgesetzt und durch ängstliches Seufzen zur himmlischen Kanzlei geliefert." M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Verlangen Sie, lieber Herr Redacteur, und auch du, geneigter Leser, nur nicht, daß ich den Inhalt der Pantomime, genannt: „Der goldene Schlüssel, oder der bombardirte Harlequin," die hier sechs Vorstellungen erlebte und sechs Mal ein volles Haus machte, beschreibe, analysire, denn ich vermöchte eben so leicht die Ställe des Augias zu reinigen, als dies zu thun, weil, wo Nichts ist, auch Nichts beschrieben werden kann. Inhalt, Sinn, wozu auch dies? man will nur sehen, und sieht! Pantalone, Arlequine, Columbine ꝛc. ꝛc. bewegen sich bunt durch einander, raufen sich, stoßen sich, tanzen etwas Weniges und sehr schlecht, machen Taschenspieler-Künste, reißen Zoten, bewirken Verwandlungen, die man auf jedem Metamorphosen-Theater besser sieht, und der Vorhang fällt, indem das Publikum unbändig applaudirt, denn so Etwas hatte es auf unserer Bühne noch nicht gesehen, wenn gleich ungleich besser in den Vorstädten vor dem Altonaer Thore; aber schon, daß man uns den weitern Weg ersparte, erheischt ja unsern Dank! Die zweite Vorstellung: „Der verwandelte Harlequin, oder der Sternensee," fünf Mal gegeben, habe ich nicht gesehen, oder vielmehr nicht sehen wollen, denn der Ingrimm — den du mir schon gleich am Eingange abgemerkt haben wirst, günstiger Leser, weil wir alte Bekannte sind, denen man es gleich an der Miene abmerkt, welchen Humors sie eben sind — ließ mich nicht dazu kommen, und auch jene fatale Wehmuth nicht, deren ich immer noch nicht Herr werden kann, wenn ich ein Heiligthum entweiht sehe; aber nichts mehr davon, denn vergebens hat Ludwig Tieck, und auch ich oft schon, gegen alles Seichte und Erbärmliche protestirt — es triumphirt doch, weil einmal die Zeit da ist, wo die Treppe blüht und der Weizen verdirbt.

Herr Ferdinand Löwe vom Mannheimer Theater, hat sich uns als ein denkender, gewandter, bühnengerechter Künstler im edelsten Sinne des Worts gezeigt, und denen genußreiche Abende gewährt, die Sinn für das Bessere mit in's Schauspielhaus brachten. Er trat im „Spieler," — einem guten Stück, trotz einiger Breiten und des verdeigezogenen, unwahrscheinlichen Schlusses, der durchaus tragisch hätte seyn sollen und müssen, und in dieser Hinsicht vom „Beverley, oder dem englischen Spieler," weit übertroffen wird — auf und zwar als der Spieler, von Wallenfels. Eine gefällige, einnehmende Gestalt, eine würdevolle Haltung, ein passendes Mienenspiel, und selbst ein angenehmes, wenn gleich nicht ganz fehlerfreies Sprachorgan sind die äußern Vorzüge des Herrn Ferdinand Löwe, die aber von seinen innern noch weit übertroffen werden. Er ist auf der Bühne durchaus zu Hause, hat das Kostüme studirt, vermag den Dichter ganz zu fassen und in dessen Ansichten einzugehen, memorirt vortrefflich, und hat sich nach guten Mustern gebildet, ohne die Kopie von irgend einem zu seyn, indem er sich aus dem eigenen Innern heraus zum Künstler machte, und sich ein Ideal vor die Seele stellte, statt in sklavische Nachahmung eines schon Bestehenden zu verfallen, wie kleinen Geistern dies eigen ist.

Sein Spinarosa im „Bilde," sein Essex, sein Posa, selbst sein Grünau, waren lebensvolle Erscheinungen und bewiesen Geist und gediegenes Studium.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

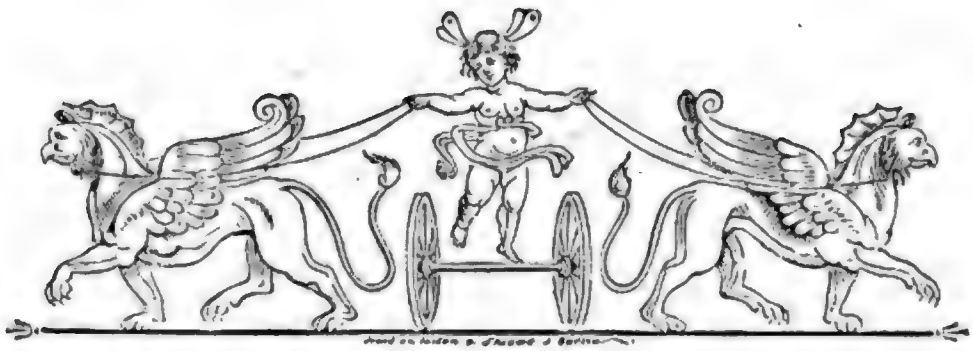
Vor Kurzem sind die Unterhaltungen des Hariri in arabischer Sprache, mit einem Commentar von Sylvester de Sacy zu Paris erschienen. Dieses Werk ist eines der ausgezeichnetsten in der arabischer Literatur. Hariri, der im 446sten Jahre der Hedschra lebte, scheint versucht zu haben, allen Reichthum seiner Sprache in einer glücklichen Mischung von Prosa und Versen zu entfalten, welche Erzählungen enthalten, die höchst gefällig sind, und bisweilen bis zur Ausgelassenheit gehen. Die Schwierigkeiten der Uebersetzung des Werkes haben weder Deutsche, noch Engländer, noch Spanier abgeschreckt, und man hat wenigstens Auszüge davon in den Sprachen dieser Völker. Ein Jude hat auch eine hebräische Uebersetzung davon gemacht, und eine französische wird eben jetzt von Hrn. Garcin veranstaltet. Sylvester de Sacy hat sich besonders durch die Anmerkungen, die er beigefügt, um das Werk verdient gemacht, denn es ist so schwer zu verstehen, daß selbst die Araber nicht Alles zu erklären im Stande sind.

— Der arme König der Sandwich-Inseln, der seiner Gattin so schnell in's Grab gefolgt ist, hatte den Tag vor seinem Tode noch einen so guten Appetit, daß er eine sehr ansehnliche Portion von Fisch und Fleisch verzehrte. Wenn er nur nicht gerade daran eigentlich gestorben ist.

Ein Pariser Blatt macht die Bemerkung: es befänden sich jetzt in ganz Frankreich 373 dramatische Schriftsteller aller Art, und nur 72 musikalische Komponisten. Es scheint also, sagt der Journalist, daß es sechs Mal leichter ist, zu schreiben, als zu komponiren, der Grund aber ist wohl, daß, um ein Gedicht in Musik zu setzen, um die verschiedenen Theile dem Orchester anzupassen u. s. w. vergängiges Studium, Kenntniß der Harmonie und des Contrapunktes erfordert wird, da hingegen ein sogenannter Schriftsteller, der nicht einmal die bekanntesten Regeln der Grammatik inne hat, einen leichten Sprung macht, aus dem Comptoir auf die Boulevards, und die Ehe für Melpomenens Tempel verläßt, oder statt Schnupf- und Rauchtabak zu verkaufen, das Auditorium eines kleinen Theaters zu Thränen hinreißt. O! wenn jeder dieser sogenannten Autoren sein eigenes Manuscript drucken sollte, was für orthographische Schnitzer würden nur allein an's Licht kommen. Für solche Leute ist es sehr gut, daß der Korrektor in der Druckerei die Stelle einer zweiten Vorsehung vertritt.

Ein kurzer Ueberblick der Geschichte der dunklern Jahrhunderte (A compendious view of the history of the darker ages etc.), von C. Chatfield, Esq., (bei W. Phillipps, Hatchard u. Comp., 270 S. 8.) ist eben erschienen. Der Verf. hat mit vielem Fleiß eine Menge der nützlichsten historischen Mittheilungen hier zusammengedrängt, ohne deshalb im Vortrage weniger angenehm und unterhaltend zu seyn. Kaum könnte denen ein besserer Dienst geleistet werden, welche eine genaue Kenntniß der Geschichte Roms und der barbarischen Völker suchen, die mit diesem mächtig gebietenden Staate Verkehr hatten oder Krieg führten. Eine belebte Skizze macht uns mit dem Zeitraume, welcher der christlichen Zeitrechnung vorherging, bekannt; dann werden die Bewegungen und Begebenheiten der Gothen, Ostrogothen, Vandalen, Lombarden, Thüringer, Burgunder, Baiern, Franken u. Britten, in der Kürze, aber mit Einsicht und auf eine meisterhafte Art geschildert. Genealogische Tabellen verbreiten die Brauchbarkeit dieses trefflichen Werkes, welches zur Belehrung für die Jugend und zur Erinnerung für das Alter zu empfehlen ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 159. — den 14. August 1824.

An der Ostsee.

Im Juli 1824.

Hab' endlich doch ich dich errungen,
Erreicht, du heiliges Gebiet!
Dem unter Liedeshuldigungen
Schon manche Sängerbrust erglüht.

Bin endlich doch dir nah gekommen
Uralter mächt'ger Wassergeist,
Nachdem manch Stromesbett durchschwommen,
Manch' dürre Steppe ich umkreist!

Drum lab' ich auch mit Kindesblicken
Mich heut' an deinem Wogendrang,
Und mein Gefühl wird zum Entzücken
Vernehm' ich deines Grußes Klang;

Seh' ich in endlosem Gewimmel
Der Wellenhäupter stolzes Spiel,
Die keine Gränze als der Himmel
Beschränkt in ihrem Flutgewühl.

Ahn' ich in deinem hehren Walten
Des großen Geistes höh're Macht,
Deß Pulsschlag, deß Gebotesschalten
Dir Sturm und Brandung oft gebracht;

Seit sich dein brausend Wehr so freudig
Gestürzt in den weitoffnen Belt,
Begrabend Felsendämm' und Weidig
Und Bardenhain' und Kriegsgezelt.

Drum regt der Wind von Daniens Küsten
All meine Geistessegel an:
An deinen grünen Wellenbrüsten
Manch Weltgeheimniß zu umfahn;

Mich ganz in's Sagenmeer zu tauchen —
Der Möve gleich im Sturmgetön —
Wenn über mir mit tausend Augen
Die Stern' in deine Tiefe sehn;

Und all die Schläfer zu erwecken,
Die seit der erste Kiel sich hub,
In deinen öden Wogenstrecken
Der finstre Meeresgott begrub.

Ja, rüstig ihnen nachzuschwimmen
Im leichtgerippten Wasserhaus,
Durch alle Syrten, Felsenkrümmen
Und Strudel, sonder Furcht und Graus.

Das ist's, was mich in deiner Nähe
Bei deinem Anblick wild ergreift,
Mich niederziehn will von der Höhe,
Die rings die Hafenbucht umschweift;

Dahinten lassend was im Leben
Mich schmerzlich oft und schwer gedrückt,
Gebrochen meines Geistes Streben,
Die Blüte meiner Kraft geknickt:

Um in vielseligem Verbluten —
Entrückt zu unbekannten Höhn —

In deinen dunkelklaren Fluten,
An deinem Herzen zu vergehn.

Fr. Krug v. Nidda.

Auch ein Wort über den Magnetiseur Grabe.

(Beschluß.)

Ueberhaupt soll Grabe, so lange er in Prettin wirkte, in seinen Kuren weit glücklicher gewesen seyn, als in Torgau. Ist dem wirklich also, so liegt der Grund der letztern Erscheinung wohl mehr in der damals weniger günstigen Lage des Magnetiseurs, so wie in andern nicht wohl zu ändernden für die Patienten selbst nachtheiligen, sowohl temporären als lokalen Verhältnissen. — Muß sich, wie man wohl nicht mit Unrecht behauptet, der Magnetiseur in einem in jeder Hinsicht (sowohl innerlich, als äußerlich) ruhigen Zustande befinden, wenn er wohlthätig auf Andere wirken soll, so entbehrte freilich Grabe dieses wichtige Erforderniß, weil schon der Gedanke: „er sey ein Inhaftirter!" — so wie manche Unannehmlichkeiten, die mit der damaligen Lage der Dinge unzertrennlich verbunden waren, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf sein Gemüth bleiben konnten. Dabei setzte der unbeschreibliche Zufluß von Leidenden aus der Nähe und Ferne, der bei allen von der höhern Behörde genommenen und zu wiederholten Malen bekannt gemachten Maßregeln durchaus nicht abgewehrt werden konnte, den gutmüthigen Grabe, der, ob er schon in Folge des Verbots eigentlich nicht sollte, wo möglich keinen Leidenden, dem er Hülfe leisten zu können glaubte, unbefriedigt lassen wollte, zumal da er auf allen Punkten, wo er sich sehen ließ, von den Bitten und Klagen der Leidenden bestürmt wurde, durch beständiges Umherlaufen in die Häuser der ihm anvertrauten oder freiwillig übernommenen Kranken äußerlich in eine solche Bewegung, daß er öfters ganz erschöpft war. Er selbst versicherte eines Tages gegen mich, daß er so eben gegen 800 Patienten zu behandeln habe, und folglich täglich früh von 3 bis Abends 10 Uhr, ohne außer der Tischzeit nur einige Erholung genießen zu können, umher laufen müsse. Nicht genug, daß ihm auf solche Weise schon durch die Ermattung viel an Kraft abgehen mußte, letztere mußte ja nothwendig auch in heilbringender Beziehung durch allzuhäufige Anwendung geschwächt und durch zu große Vertheilung allmählig fast unwirksam werden, zumal da er sich, wie er früher gewohnt war, durch den Genuß der freien Luft nicht mehr stärken konnte, was nur in späterer Zeit, als er wieder größere Freiheit erhielt, ihm auf's neue vergönnt war. Der allzugroße Drang der Geschäfte hatte daher auch zur Folge, daß er seine Patienten, die ihm übergeben waren, gehörig abzuwarten nicht im Stande war; daher konnte er mit der Stunde, zu welcher er versprochener Maßen seine Patienten behandeln wollte, nie inne halten; bisweilen ließ er sogar vergeblich auf sich warten! — was letztere auf die Dauer natürlich verdrießlich machen mußte. —

Daß aber auch auf reizbare Leidende, welche an die Kurstunden in der Wohnung des Arztes gebunden waren, zum Theil die Zeit, zu welcher diese Stunden in noch ziemlich rauher Jahreszeit anberaumt waren — (bei einem dieser Herren Aerzte früh um 6 Uhr) — so wie auch später, als bei der größern Freiheit, welche dem Magnetiseur von Seiten der höchsten Behörde, wenigstens durch Nachlaß, eingeräumt wurde, die an sich schon große Zahl der die Kurstunden besuchenden Patienten so anwuchs, daß die Zimmer und der Vorsaal der Wohnung wenigstens des einen Arztes (ich spreche stets nur von diesem, da ich mit den Einrichtungen der übrigen Herren Aerzte nicht bekannt worden bin) die Hülfesuchenden nicht mehr fassen konnten, natürlich auch das Lokale, ich meine das Freie des Hofraumes, wo beinahe die Mehrzahl behandelt werden mußte, nicht anders als nachtheilig einwirken konnte, und bei ungünstiger Witterung nothwendig einwirken mußte, ist keine Frage! — Daher war es wohl kein Wunder, daß sich Patienten, welche namentlich an gichtischen und rheumatischen Uebeln litten, auf diese Weise mehr geschadet, als genützt haben, — Folgen, welche in den äußern schwer zu hebenden Verhältnissen lagen und dem Grabe durchaus nicht zur Last gelegt werden können! — Was übrigens von Seiten der höhern Polizeibehörde sowohl, als von Seiten der Herren Aerzte nur geschehen konnte, um der auf Probe gestellten guten Sache zum Vortheil der Patienten förderlich zu werden, ist bei der damaligen so schwierigen Lage der Umstände auf's beste und sorgfältigste geschehen! —

Schließlich überzeuge ich mich ganz von der Wahrheit der Bemerkung, welche im Conversations-Lexikon am Schlusse des Artikels: „thierischen Magnetismus" gemacht wird: „Die Anwendung des animalischen gnetismus ist noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, und bedarf der größten Vorsicht, da er in die verborgensten Tiefen des organischen Lebens eingreift, und eben sowohl heilsame Wirkun-

gen, als in der Hand des Unkundigen, Unvorsichtigen und Unreinen furchtbare Zerstörungen hervorbringen kann."

Hoffentlich ist vorstehende Relation vollständig genug, um Sie, mein hochverehrter Gönner! zu einer wahren, d. h. gemäßigten Ansicht des vielbesprochenen Grabe'schen Thuns und Wirkens, während seines Aufenthalts in Torgau, hinzuführen! — wobei ich mich zugleich von jedem innern Vorwurfe frei fühle, der Wahrheit, oder irgend einer hiebei in Berührung kommenden Person auf eine gewissenswidrige oder beleidigende Weise zu nahe getreten zu seyn. Wie sich übrigens die Grabe'schen Angelegenheiten noch entwickeln und gestalten werden, muß und wird die Zukunft lehren! — Bleiben Sie mir gewogen, mein theurer Gönner! und halten Sich dagegen für immer meiner aufrichtigsten Liebe und Hochachtung versichert. Z.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner von Bonacossa hatten nun wieder Athem geschöpft; die Wirkungen des Schreckens und der Bestürzung hatten der reinen Freude des Wiedersehens Platz gemacht, und die gegenseitigen Mittheilungen Alles dessen, was Jedem während der langen Trennung begegnet war, hatten sie die nächsten Tage beschäftigt. Nachdem sich die Nachricht von dem nächtlichen Ueberfalle in der Umgegend verbreitet hatte, kamen die Nachbarn von nah und fern, Glück zu der unerwarteten Rettung zu wünschen, und Steffano zu danken, der sogleich in zweifacher Beziehung, als Retter und Bruder Isidorens, diesen guten Leuten theuer geworden war. Auch Teobald und der kleine Joseph gingen nicht leer aus. Vornehmlich schmeichelten dem letztern die Frauen, betrachteten die Spuren der Banden an seinen Händen, und ließen sich die Geschichte des Ueberfalls und der Ermordung der Räuber, Calcaterra's Tod und seine letzten Worte nach allen Umständen und ausführlich erzählen.

An einem der nächsten Morgen, als die Bewohnerinnen von Bonacossa noch schlummerten, ging Steffano hinaus in das Freie, um seine heiße Brust der Kühlung der Morgenlüfte darzubieten, und dem wunderbaren Zusammenhange seiner Schicksale nachzusinnen. Joseph begleitete ihn. Indem sie die Umgebungen des Hauses von allen Seiten durchwanderten, traten sie auch in das Schloß, und kamen hier durch einen langen Gang in eine Kirche, in welcher die Ueberbleibsel der alten Besitzer von

Bonacossa ruhten. Die Thür war geöffnet, und ihr gegenüber, mit dem Rücken nach den Eintretenden zugekehrt, stand ein Mann mit schneeweißen Haaren, welcher mit einer Rüstung beschäftigt war, die über einem hölzernen Kreuze an der Mauer hing. Der Panzer nahm die Mitte ein; zu beiden Seiten hing Schild und Schwert, und darüber der Helm. Jedes dieser Stücke wurde von dem Manne, der das Geräusch der Eintretenden nicht beachtete, sorgfältig vom Staube gereinigt; und als dieses Geschäft geendigt war, blieb der Mann noch immer mit untergeschlagenen Armen stehen, betrachtete bald das Kreuz, bald die Waffen, und wendete sich erst, nachdem er jedes Stück der Rüstung zu wiederholtenmalen geküßt hatte, nach der Thüre des Eingangs hin. Jetzt rief ihm Joseph mit lauter Stimme zu: Grüß dich Gott, Philipp! Was machst du schon so früh am Morgen hier? — Morgen ist nicht der Tag, antwortete der hartöhrige Greis; er ist heute. Ich muß ja das doch wohl besser wissen. — Freilich wohl, erwiederte Joseph mit noch verstärkter Stimme, indem er seinem Begleiter zuwinkte; aber was machst du schon hier? und wem sind denn die Waffen da? Der Tausend! die sind dabei gewesen. Der Helm hat ja Beulen an Beulen; und an dem Schilde ist auch mehr als ein Hieb abgeprallt. (Die Forts. folgt.)

Grabschrift auf einen Biedermann.

Verfolgt, verläumdet und verkannt,
Ist er, nach schwerem Kampf, geschieden;
Weint nicht um ihn, sein Vaterland
War jenseits nur, und nicht hienieden.
O, gönnt ihm doch den Seelenfrieden,
Den er auf dieser Welt nicht fand.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Am runden Tische, unter rauschenden Bäumen, mit denen die Vergnügungsörter Dresdens sich freundlich schmücken, saßen neulich mehrere Herren, und ich nicht weit von ihnen. Sie sprachen — man denke! — weder von Madam Neumann, die jetzt von der überfließenden Zärtlichkeit ihrer Kritiker in öffentlichen Blättern sogar geduzt, und mit dem Wohlklingenden: „o du, die du ꝛc." angeredet wird, noch von dem nagelneuen Schuldbuche, was die Berliner Welt für Spontini angelegt, und darin das Soll mit Frakturschrift geschrieben hat, sondern von den Dresdner Korrespondenznachrichten in Ihrem Blatte. Ich horchte hoch auf, und in der That gibt es nichts Tragischeres und zugleich Possierlicheres als den

Seelenzustand eines Schriftstellers, der merkt, jetzt solle er kritisch anatomirt werden und seiner Verglederung auch noch als Unerkannter zusehn. „Wie sich doch Alles ändert!“ begann der Eine — „Sah ich mir vor wenig Jahren noch den literarischen Verkehr in Dresden an, so war mir's, als läse ich im Ovid vom goldnen Zeitalter, wo das Schwert und der vergiftete Pfeil noch nicht erfunden war, und Bäche von Milch und Honig rannen, am Ufer aber neben Butterblumen auch edlere Blüthen im Glanze des milden Himmels glühten. Plötzlich verbreitete sich die Sage, ein Geschlecht Erdgeborner*), befremdet darüber, daß Milch und Honig nicht auch auf seine Fluren träufe, hege cardonarische Ideen und wolle die alten Throne umstürzen. In der That wurde von einer Seite der Gepränkelt, und schwang man auch den Flammberg nicht, so rüste doch der Sporn des Merkur. Die Repräsentanten des goldnen Zeitalters saßen bei diesen Angriffen stumm und zum Theil auch so ehrwürdig da, wie jene alten Senatoren auf dem Markte zu Rom. Nach und nach aber ließen sie die Zügel ihrer milden Herrschaft fallen und empfing ein strengerer Herrscher. Nun, in dem neuen Zeitalter — in poetischer Licenz nenne ich es das diamantne — haben wir allvierteljährlich einen Waffentanz, und gleich als ob es nicht schon genug des Krieges gebe, läßt nun auch der Dresdner Korrespondent in der eleganten Zeitung seine Truppen ausrücken. Wer ist es denn eigentlich?“ So der Eine; darauf der Andre: „Sollten die Repräsentanten des goldnen Zeitalters sich ganz und für immer zurückgezogen haben? Wie dies Schade wäre, so will ich es auch noch nicht fürchten, und glaube aus einzelnen Erinnerungen unsres Korrespondenten in Weimar und dessen literarische Helden abnehmen, daß vielleicht Böttiger selbst —“ „Es ist durchaus sein Styl nicht,“ erwiederte der Erste. „Wo bleiben denn die Nötchen? Doch kann ich sagen, daß mir der Theil der Recensionen Böttigers, wo er aus seinem Umgange mit den Heroen unserer Literatur uns Nachrichten über die Genesis mancher Stücke gibt, und dabei auch den reichen Schatz eignen Wissens auftut, stets sehr wohlgefallen habe. Neulich las ich wieder mit Vergnügen seine Aufsätze in der Minerva, und fand, daß selbst diese ernste Göttin anmuthig seyn könne. Aber unser Korrespondent ist er bestimmt nicht. Wäre es vielleicht Böttigers Halbbruder an Gemüthlichkeit, Laune und Gefälligkeit, Freund Theodor Hell Polytropos?“ „Gott bewahre!“ fiel hier ein Dritter lachend ein — „der hat jetzt süßere Geschäfte, und Sie, Herr Schalk, geben ihm das homerische Beiwort wohl nur, um dabei an Odysseus und an den Rauch zu erinnern, den sein sehnsuchtsvolles Herz als Friedenszeichen aufsteigen sah vom heimathlichen Heerde. Sehen Sie!“ Hier zog er eine Charte hervor, zwei Namen standen darauf, die ich aber wegen der Entfernung nicht erkennen konnte, und nun sprachen die Herren viel und mancherlei, wovon ich nur die Worte: „Gratulation, Hochzeitgedicht,“ verstand. Endlich sprach mein Redner lauter: „Sie sehen, unser Odysseus hat weder Zeit noch Stimmung, gegen etwaige literarische Gegner so zu verfahren, wie der homerische Odysseus mit seinen ungehorsamen Mägden, die er sämmtlich strangulirte, daß sie nach Homers idyllisch-naivem Ausdrucke dahingen, wie eine Reihe Gänse. Eher möchte ich einen solchen Odysseusstorm unserm Friedrich Kind zutrauen, der nicht blos in anmuthigen, sanften Weisen sang, sondern auch bei seinem Studium niederländischer Meister sich einmal das Gemälde eines Kampfs angesehn haben, und seitdem Lust zu „Fragen und Rügen?“ bezeigen soll. Doch eben erinnere ich mich, daß in der Korrespondenz der Text zum Freischützen sehr gelobt ist, und finde darin die sicherste Bürgschaft dafür, daß Kind (bei gewissen andern Autoren würde ich gerade das Gegentheil vermuthen) diese Kritiken nicht geschrieben hat. Am Ende schreibt sie Gede. Sollte der nicht bei seinem vertrauten Umgange mit der unglücklichen Anna Belevn dieser Dame einige Stichelreden abgelernt haben, die sie aus Frankreich, dem Lande der Repartieen, nach Albion brachte.“ „Wer Gede, als Kritiker, sind wir sicher,“ sagte ein Dritter. „Das junge Blut ist harmlos, und wenn es nach abgemachten praktischen Geschäften spatzieren gehn, dabei eine Zigarre rauchen und ein poetisches Plänchen anspinnen kann, seelenvergnügt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir alle sind Erdgeborene.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Ihm folgte in der Reihe der Gastdarstellungen ein Herr Rüthling, vom Berliner Theater, dem noch meine Feder zuerst, wenn gleich nicht den erwünschten, Ruf verschaffen soll, weil ich seiner früher nie erwähnt sah. Er bewegt sich im Fache des Niedrig-Komischen, und ist gleichsam der Verein von allen Mustern derselben Art, und zwar in mißlungener Kopie; aus sich selbst scheint er gar nichts zu sein.

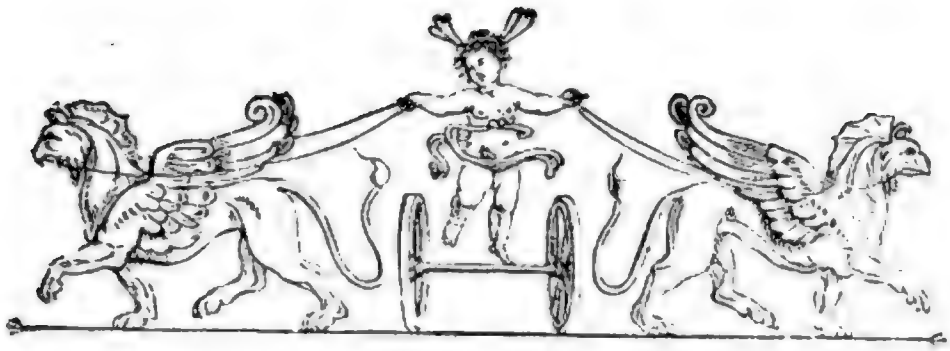
Er führte uns als Neuigkeiten den „Maestro Quadrat“ (sonst in anderer Uebersetzung: „der Hofmeister in tausend Aengsten“ genannt), übersetzt von C. Blum zu; in dieser nicht unedenen Kleinigkeit gab er die Titelrolle recht brav; sie ist das beste, was wir von ihm sahen, und so lobe ich ihn gern darin. Ferner führte man an demselben Abende ein Vaudeville: „Die Hottentottin,“ auf. Ich wäre versucht, wieder in einige Deklamationen über dieses Stück zu verfallen, will mich aber zusammennehmen, und es nicht thun, um nicht den Titel: „Der Eiferer,“ davon zu tragen. Überdies ist es ein langweiliges und peinliches Geschäft, so viel Seichtes und Unsinniges mit der Fackel der Kritik zu beleuchten; aber gern steckte ich den ganzen Plunder damit an.

Unser Gast gab den Baron Schwelm, eine getreue Kopie, oder vielmehr Fortsetzung des von Crack im „Lügner und sein Sohn“ in dieser barbarischen Hottentottin. Vielleicht machte das Stück hundert Meilen hinter dem Vorgebirge der guten Hoffnung viel Glück, denn es wird darin getanzt, gesungen, und zwar echt hottentottisch. Ich führe nur Einen Zug aus diesem Machwerke an, wornach man aber das Ganze beurtheilen mag. Eine junge, schöne Gräfin verkleidet sich (bei uns ganz in den Schmuck der Preciosa; geben denn die Hottentottinnen so?) um einen jungen Baron, der einmal die Grille hat, nur eine Wilde heirathen zu wollen, als Hottentottin, und wird von ihm für eine solche gehalten, obgleich sie weder ihr Gesicht färbt, noch eine Maske vornimmt; sie singt, sie tanzt ihm etwas vor, er verliebt sich in sie und nimmt sie zur Frau, nachdem man ihm den Betrug aufgeklärt hat! Wenigstens hätte dieser Baron einer der Ignoranten aus Herjedalen seyn müssen, um glaublich zu machen, daß er den Betrug nicht gleich durchschaue, denn wie hatte ein vernünftiger gebildeter Mensch sonst eine Europäerin für eine Bewohnerin des tropischen Himmelstrichs halten können? —

Herr Rüthling gab auch noch den Peter in den „beiden Grenadieren“ und den von Standen im „Vogelschießen,“ wie einige andere Rollen mehr, die ich aber nicht sah, bis auf den vor Crack, womit er debütirte; mein Gesammturtheil über seine Leistungen sprach ich schon früher aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 160. —— den 16. August 1824.

Steffano und Isidore.

(Fortsetzung.)

Da der Alte sah, daß der Knabe die Waffen mit Theilnahme betrachtete, zeigte er mit dem Finger auf das Kreuz, auf welchem Steffano den Namen Renato Bonacossa las, nebst dem Geburts- und Sterbejahre, und daß er als Feldoberst unter dem tapfern Herzog von Mailand, Francesco Sforza, viele Feldzüge gemacht habe. Während Steffano las, sah ihm der Alte scharf in's Gesicht, ob er auch mit rechter Andacht läse, und wiederholte selbst jedes Wort, und die gemeinsame Theilnahme an diesem Denkmale des verehrten Todten machte ihn zur Mittheilung geneigt. Steffano fragte ihn, ob dieser Renato Besitzer des Schlosses gewesen? — „Der letzte," antwortete der Alte. „Die Geschlechte der Menschen erlöschen euch wie Kerzen, meist wenn sie eben am hellsten geleuchtet haben. Dieses edle Geschlecht aber ging in Jammer aus, wie ein Irrlicht im Sumpf."

Joseph, welcher einiges von den Begebenheiten des Hauses wußte, und nach Kriegsgeschichten begierig war, zog den Alten auf eine Bank, die den Trophäen des letzten Besitzers von Bonacossa gegenüber stand, und während er sich selbst vor ihn stellte, Steffano aber neben ihm Platz nahm, forderte er ihn durch Worte und Zeichen zum Erzählen auf.

Der alte Mann, der sich nicht wenig freute, für seine oft wiederholten Geschichten neue und aufmerksame Zuhörer zu finden, ergoß sich in eine lange Erzählung von den Thaten des Verstorbenen, mit dem er oft zu Felde gelegen, und von den mancherlei Gefahren, denen er entronnen, in der Schlacht sowohl, als im geschlossenen Felde. Wir übergehen diese Geschichten, welche, zu Josephs großer Erbauung, jede Beule der aufgehängten Waffen mit Ausführlichkeit erklärten, um die Geduld unsrer Leser nicht allzusehr auf die Probe zu stellen; doch können wir ihnen den Schluß der Erzählung nicht erlassen, welcher ungefähr auf folgende Weise lautete:

„Heute ist nun der Todestag des theuern Herrn Renato, den ich alljährlich begehe, wie ich ihn auch heute begangen habe; und eben als Ihr hereintratet, und dieser Fant mich fragte, warum ich nicht morgen gekommen, hatte ich in meinem alten Kopfe alle die Dinge wieder aufgefrischt, die ich Euch jetzt erzählt habe, und die auf dem Kreuze hier, ja auf der ganzen Wand nicht alle Platz hätten. Ehre und Ruhm hat der theure Herr genossen in reicher Fülle; aber was ist alle zeitliche Ehre, wenn ein Mensch keine Freude in seinem Hause hat? Nun hätte er auch da wohl Freude haben können, wär' es Gottes Wille gewesen; denn er hatte Geld und Gut genug, und dazu ein Weib mit großer Schönheit und allen Tugenden begabt; aber die Kinder, die sie ihm geboren, starben früh dahin, und sie starb selbst in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, nachdem sie eine Tochter zur Welt gebracht hatte. Diese Tochter, Renata genannt, war das Ebenbild ihrer Mutter, und ihr Vater hatte so große Freude an ihr, daß er nicht ohne sie leben konnte; woraus eben sein Unglück entstanden ist. Denn da sie etwas heran-

wachsen war, hegte sie ein großes Verlangen, die Welt zu verlassen, und in einem Kloster Gott zu dienen; aber ihr Vater widersetzte sich ihrem Willen, und bat sie so lange, bis sie ihr Vorhaben aufgab. Da geschah es nun, daß der Herzog Francesco, welcher schönen Weibern hold und ein ritterlicher Herr war, eines Tages auf einer Reise in Bonacossa einsprach, wo er mit großen Ehren empfangen wurde, und die tugendreiche Renata erblickte, die damals in ihrem funfzehnten Jahre stand, und ein Engel an Schönheit war. Ihr Anblick aber entzündete eine solche Flamme in seinem Herzen, daß er seit jener Zeit keine Ruhe mehr fand. Da wußte er es nun so einzurichten, daß er wieder hier einsprach, als eben Herr Renato abwesend war; und als ihn die Tochter desselben, als den vormaligen Gebieter ihres Vaters, mit aller Demuth und Fürsorge bewirthete, wußt' er es dahin zu bringen, ob durch schmeichelnde Worte oder durch geheime Mittel oder auch durch Gewalt, daß ihm die Jungfrau zu Willen war. Nach dieser Zeit kam der Herzog nicht mehr zurück, entweder weil er sein Verlangen gestillt hatte, oder weil er sich vor dem edeln Herrn, ihrem Vater, seines heillosen Beginnens schämen mochte; die entehrte Jungfrau aber grämte sich, und verbarg ihr Angesicht vor der Welt, so daß Niemand sie seitdem mit Augen gesehen hat, ihr Vater ausgenommen und der Priester, dem sie beichtete; und nachdem sie eines Kindes genesen war, starb sie vor Gram, und ist hier in der Kirche beigesetzt worden. Herr Renato aber verwünschte das Haus, in welchem ihm so große Unbilde widerfahren war, und zog in die Hütte gegenüber, wo er sich aller weltlichen Freuden begab, so daß er nichts bei sich behielt, als die Waffen dort, die ihm treu gedient hatten und sein edelster Schmuck waren. Oft gedachte er den Herzog zur Rede zu stellen; aber dieser wich ihm aus; und auf andere Weise Rache zu nehmen, und gegen den die Hand zu erheben, der sein Gebieter gewesen, scheute er sich; nun hing er immer mehr seinem Grame nach, und fiel in eine Krankheit, die ihn nicht wieder aufkommen ließ. Ich diente damals eben unter den Landsknechten des Herzogs von Burgund, und wußte nichts von Allem, was hier vorging; bis ein Brudersohn nach Nancy kam, um auch unter die burgundischen Fahnen zu treten. Von diesem erfuhr ich die Sache, und da der alte Herr meiner mehr bedurfte, als der neue, nahm ich meinen Abschied, und kehrte zurück. Ob ich aber gleich Tag und Nacht gegangen war, um meinem Herrn in seiner Noth beizustehn, so kam ich doch eben nur

an, um ihm die Augen zuzudrücken. Dieses Kreuz hab' ich ihm machen lassen, und die Waffen dort hab' ich auch mit eigener Hand hier aufgehängt, wie sie seinem Sterbebette gegenüber an der Wand hingen; und jährlich komm' ich hierher — denn meine Heimath ist in Riviera — um an dem Todestag meines Herrn hier zu beten, und nach seinen Waffen zu sehn.

Was ist aber aus dem Kinde seiner Tochter geworden? fragte Steffano in großer Bewegung.

Bei dieser Frage schüttelte der alte Mann den Kopf, und schwieg ein wenig, als ob er sich besönne; denn die häuslichen Ereignisse seines Herrn waren ihm nicht so geläufig als seine Kriegsthaten. Dann hub er von neuem an:

Als ich hierher zurückkam, fand ich Niemanden in dem Hause außer einen kleinen Knaben, dessen Vater in der Schlacht bei Montechiaro neben Herrn Renato gefallen war, und zur Nachtzeit bei ihm wachte; denn am Tage that ihm eine alte Nachbarin die nöthigen Arbeiten. Dieser Knabe sagte mir bei meiner Ankunft, welches der Tag nach St. Johannis war, daß er in der Nacht vorher aus einem Hause vor Bellinzona einen Sternkundigen, Namens Antonio, zu seinem Herrn habe führen müssen. Dieser habe lange mit ihm gesprochen, was er aber nicht habe hören können, und bei'm Weggehn habe der Mann das Kind schlafend mit sich weggenommen. Und indem er dieses erzählte, brach er in Thränen aus. Nach dieser Zeit hab' ich von einem Priester gehört, der nun auch todt ist, Herr Renato habe in der Meinung gestanden, daß die Gemahlin des Herzogs von Mailand dem Kinde aus Eifersucht nachstelle; aber ob er gleich behauptet habe, sichere Anzeichen davon zu haben, so sey es doch wahrscheinlich nur ein leerer Wahn gewesen, der sich bei ihm festgesetzt. Weil ihm aber dieser Gedanke keine Ruhe gelassen, habe er das Kind jenem Manne, auf den er sein Vertrauen gesetzt, übergeben. Seitdem hat sich die Spur des Kindes verloren, und auch der Mann ist verschwunden, der es empfangen haben soll. Sie wird auch wohl todt seyn. Nun, wenn es Gottes Wille gewesen ist, so ist ihr wohl."

Bei dem letzten Theile dieser Erzählung hatte Steffano seine Ausrufungen nur mit Mühe zurückgehalten; aber die Thränen vermochte er nicht zu hemmen. Und ehe noch der Alte die letzten Worte ausgesprochen, sank er auf seine Knie und rief mit aufgehobenen Händen: O Gott, wie wunderbar sind deine Wege! und wie kann ich dir danken für Alles, was du an mir gethan hast?

(Der Beschluß folgt.)

Friede den Musen.

Das königl. Museum der Naturgeschichte zu Paris (dessen Schilderung von Delenz: im vorigen Jahr in 2 Bänden erschienen ist) hatte die Stürme der Revolution glücklich überstanden, und war unter Napoleon durch die Fürsorge Chaptal's, Fourcroy's und Cuvier's zu immer reicherer Blüthe gelangt, indem nunmehro auch das Kabinett fossiler Knochen, gesammelt von Cuvier, das prächtige Herbarium Humbold's und Bonpland's, die schätzbare Weissische Mineraliensammlung und viele andere Schenkungen und Erwerbungen hinzugekommen waren. — Aber im Jahre 1814 gerieth das Museum mit einem Male in eine große Gefahr, wie wohl nie ein Franzos sie geahnet hätte. — Paris ward erobert; eine preußische Kriegsschar erschien vor den Thoren des Museum, und wollte daselbst bivouacquiren. Die Professoren befanden sich in der äußersten Verlegenheit: denn sie wußten nicht, wie sie in diesem Augenblicke der ungeheuersten Verwirrung mit ihren Bitten an die höchsten Autoritäten gelangen sollten. Der Offizier der preußischen Kompagnie konnte nach eigner Willkür den ihm angewiesenen Standort nicht verlassen und gegen einen andern vertauschen; indeß bewilligte er gern einen Aufschub von 2 Stunden, wenn sie unterdeß eine Abhälfe schaffen könnten; und diese Zeit reichte hin, alle Besorgnisse zu entfernen. Ein durch seine Wissenschaft berühmter Mann (vermuthlich Humbold), dessen Name gleicherweise Preußen und Frankreich ehrt, fand leicht Gelegenheit, sich dem preußischen Oberbefehlshaber zu nähern, und erhielt von demselben sogleich eine Sicherheitswache für das Museum. Es wurde von aller Bequartierung ausgenommen; zwar Niemandem der Zutritt verwehrt, aber doch alle Beschädigung verhütet. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen beehrten es mit ihrem Besuch und bewunderten seine Reichthümer und Anordnung. — Auch bei dem zweiten Besuch, welchen die verbündeten Heere (1815) in der Hauptstadt Frankreichs abstatteten, gerieth man in eine nicht geringe Noth, besonders deshalb, weil dieses Mal von der Zurückgabe mancher durch die früherhin siegreichen und räuberischen Waffen der Franzosen auch für das Museum der Naturgeschichte gemachten Erwerbungen die Rede war. Aber nur Holland forderte, was dort genommen war, zurück, und auch dieses ließ sich nachmals billig finden. Der Kaiser von Oesterreich besuchte das Museum wiederholentlich, merkte sich, was im dortigen Garten noch fehlte, und übersandte nicht nur die fehlenden Pflanzen, sofern sie in den Gärten von Wien zu finden waren, sondern auch zwei höchst schätzbare Sammlungen von Seltenheiten, namentlich die Bremsersche Sammlung von Eingeweidewürmern, und eine andere von „Schwämmen," in Wachs nachgebildet. Auch leitete Er gegenseitige Tausche ein. — Unter Ludwig XVIII. hat das Museum sich neuerdings beträchtlicher Vermehrungen zu erfreuen gehabt, durch Sendungen der Herren Diard und Duvaucel von Calcutta und Sumatra; des Hrn. Leschenault aus Pondichery und Chandernagor; des Hrn. Milbert aus Nordamerika; des Hrn. St. Hilaire aus Brasilien; und des Hrn. de Lalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung. — Mehr als 2000 Personen benutzen den Unterricht der Professoren des Museum. Der Blumenzeichnung widmen sich besonders viele Frauenzimmer. — Die Büchersammlung beläuft sich dermalen auf 12,000 Bände. — Der Ganze steht in der herrlichsten Blüthe. C. N.

Am Grabe einer vortrefflichen Frau.

Ach, hier schlummert mein Freund, mein getreuer, in weiblicher Bildung,
Jetzt von des irdischen Seyns Sorgen und Peinen befreit.
Sie, durch die Tugenden all des so reichen Gemüthes veredelt,
Gütig und Gutem getreu, männlich im Tode sogar,
Immer ja thätig jedoch in weiser Verborgenheit Schoße,
Fromm, doch im häuslichen Kreis, groß, doch für Andere fremd,
Ueberzeugt, sie genieß' in der Frühgruft stillerem Sabbath
Jener beglückenden Ruh, welche den Ihren Sie gab.
Was Dir an Jahren gebrach, Dir vergüteten's himmlische Thaten,
Huldin, im Tugendenken, ach! nur zu bald uns entrafft!
Heiligbereitete Geister vermag nicht der Tod zu erschüttern,
Denn mit jeglichem Nu wächst ja die göttliche Huld.
Wahrlich! Ihr Tod (Dir wünsch' ich, wie Sie, zu sterben, o Leser!)
War von Schreckungen fern und wir vernahmen kein Ach.
Ja, wie die Sonne zu sich emporhebt freundlich den Frühthau,
Zog der Allmächtige Dich, Geist, du Verklärter, empor.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Hier stand ich auf, denn das Gespräch ward mir zu lang, und Sie, verehrter Hr. Redacteur, wissen am besten, daß keiner der oben genannten Herren Ihnen die Korrespondenzen zusendet, sondern ich, der Kritikus, der nun wieder seinen alten Weg geht. Und siehe, da begegnet ihm — es ist der Weg der Kunst — ein artiges Kind mit dunklem Haar und schelmischen Augen.

Wie es den Kritikus sieht, bleibt es stehn, und es entspinnt sich folgendes Gespräch.

Sie (mir mit dem Finger drohend). Mein Herr, Sie wollen mich doch nicht kritisiren? Das Kritisiren ist eigentlich an uns, den Frauen, die, nach Görde, am besten wissen, was sich ziemt.

Ich. Irre ich nicht, so sind sie —

Sie. Doris Bötzler, und komme eben von Dresden, wo ich Gastrollen gab.

Ich. Und stets mit lautem Beifall, oft mit Hervorrufen. Der Liebling des Leipziger Publikums konnte natürlich auch in Dresden auf eine artige Aufnahme rechnen.

Sie. Recht, lieber Herr Kritikus, Artigkeit läßt den Männern gut. Wie habe ich denn (mit einem Knixchen) Ihnen gefallen als Suschen, Berline, Franziska und Aschenbrödel?

Ich. Ein so niedliches Figürchen, ein so sprechendes Auge, die hübsche Manier des Gesanges, und als Berline, Franziska und Aschenbrödel, die Lebendigkeit und Anmuth des Spiels mußten wohl Interesse einflößen. Doch das Suschen — warum traten Sie zuerst in dieser Rolle auf?

Sie (in lieblicher Drolligkeit). Wie? Was? Ich hätte meine Kartöffelchen nicht schön gekocht? Jedesmal, daß ich den Topf dazu in Leipzig an das Feuer rücke, wollen die Herren in Logen und Parterre davon eine Hitze verspüren. Sehen Sie! (ein Körbchen öffnend) hier ist noch ein Kartöffelchen. Es raucht noch recht lieblich, beißen Sie zu, Herr Kritikus, es schmeckt Ihnen gewiß.

Ich. Wer kann Ihrer Bitte widerstehn! ich beiße, und aus der Kartoffel strömt ein solches Arom, daß ich alle meine Zweifel vergeße und Ihnen nur Gutes und Schönes zu sagen habe.

Sie (für sich). Wir sind doch die Herren der Schöpfung! (laut) Nun, wenn Sie so artig sind, so will ich Ihnen auch Schwester und Schwager vorstellen. Da kommen sie eben.

Und am Arme eines Herrn trat eine jugendliche hohe Frauengestalt zu uns: am Blick, mit dem sie mich maß, erkannte ich die Darstellerin der Donna Diana, die, nach ernster Verdrängung, sich also äußerte:

Sie. Ich liebe es von Kunst zu sprechen mit den Verständigen; denn der Verstand ist es, der uns zu klarer Anschauung und richtiger Durchführung unsrer Rollen verhilft. Ich verlasse mich bei meinen Darstellungen mehr auf Studium und geistige Erkenntniß meiner Rolle, als auf begeisternde Eingebung des Gefühls und die Poesie des Augenblicks. Der Grund dazu liegt in einer Selbstanschauung, und ich erkläre mich offen und bestimmt darüber, weil Jeder, welcher der Kunst näher befreundet ist, auch ihre Schwierigkeiten kennt, und weiß, daß wir Künstler auf verschiedenen Wegen nach dem uns allen theuren Ziele streben.

Ich. Diese klare und ruhige Ansicht beweist mir nur noch mehr, daß ich mit einer denkenden und achtungswerthen Schauspielerin spreche. Unterstützt von einer edlen Gestalt, einem sprechenden Auge, Meisterin in der feinern Kunst der Toilette, werden Sie überall die Anerkennniß finden, die Ihnen auch in Dresden in den Rollen der Diana, Antonie, Maria Stuart und Minna durch Zuklatschen und Hervorrufen ward.

Sie. Sie vergessen, daß Sie Kritikus sind. Ich muß daher Ihr Amt selbst übernehmen, denn glauben Sie nicht, daß ich mich schon auf dem Gipfel der Kunst wähne. So weiß ich recht gut, daß ich mir in den Bewegungen des Arms die ruhige Grazie der Wolff noch nicht angeeignet habe. Aber ich werde es dahin bringen, sobald ich mich einer kleinen Hast werde entwöhnt haben, die mir manchmal noch anhängt. Auch die Wolff hat gerade kein klangvolles Organ, aber was ihr dennoch gelingt, am gehörigen Orte Nüancen und Drucker anzubringen, hoffe auch ich noch zu erreichen. Der ernste Wille fehlt nicht.

Ich. Und trug Ihnen schon edle Früchte. Leben Sie wohl! (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Eine Mad. Braun vom Berliner Stadttheater trat als Constanze in der „Entführung aus dem Serail" auf. Sie zeigte sich als routinirte Sängerin, ist im Besitz einer starken Stimme, der aber die dem Ohre am meisten gefälligen Mittelstöne abgehn, wie dies oft und gewöhnlich beim hohen Sopran der Fall ist, und trug die überaus schwierige Gesangspartie mit großer Leichtigkeit vor. In der Höhe hat die Stimme noch viel Metall und artet selbst bei dem dreigestrichenen f nicht in Kreischen aus; die Manier ist gut, die Verzierungen sind nicht ohne Geschmack, aber trotz dem sagte sie nur theilweise zu, indem ihr Jugend und Schönheit abgehn und ihr Spiel nicht belebt genug ist. Ueberdies hat sie sich das Gesichterschneiden so sehr angewöhnt, daß man kaum hinsehen konnte; so schließt sie regelmäßig die Augen ganz und gar, wie sie in die höhern Töne übergeht, öffnete dagegen den Mund auf eine wunderbare Art; das konnte nun unser Parterre durchaus nicht verdauen, und während ein Theil applaudirte, zischte der andere; man fürchtete, die Direktion würde diese Dame zu den Bravourpartien, die noch immer unbesetzt sind, engagiren, und das wünschte man nicht; sonst möchte unser Gast doch besser gefahren seyn; Mad. B. trat nicht wieder auf.

Eine bessere Aufnahme ward einer andern Madame — früher als Dem. B aus am hiesigen Theater angestellt, — aus alter Gunst zu Theil. Sie sang nach der Vorstellung: „Verlegenheit und List," ein Recitativ nebst Arie von Mozart, so wie eine bekannte Cavatine von Rossini, die sie wiederholen mußte, obgleich mein Ohr nicht eben Ausgezeichnetes vernahm; die Stimme hat eine gewisse Schärfe und Spitzigkeit, die Figuren waren zum Theil unrein und zu einförmig, der Vortrag, besonders der schwierigern Mozartschen Arie, nicht seelenvoll genug. Dagegen zeigte sich ihr Gatte, der sich auf der Oboe hören ließ, als ein guter Komponist und überaus fertiger Spieler auf seinem schwierigen Instrumente; man bezeigte ihm den lebhaftesten und gerechtesten Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

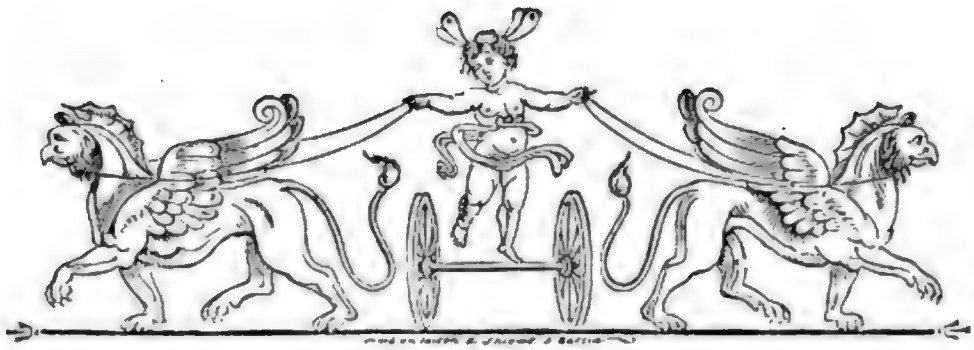
Der bekannte dramatische Dichter, Aug. Klingemann, Direktor des Theaters zu Braunschweig, ist mit Bearbeitung von zwei größern Originalwerken beschäftigt, nämlich:

Ahasver, dramatische Legende in 5 Akten, und:

Masaniello, histor. Schauspiel in 5 Akten.

Bühnen, welche die Mittheilung dieser Arbeiten wünschen, können sich an den Dichter selbst wenden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 161. —— den 17. August 1824.

Ipsara's Fall.

Elegie.

Welch ein Donner! Horch, die Küsten beben,
Alle Inseln in des Meeres Fluth!
Flammensäulen auf Ipsara heben
Lodernd sich, in Strömen rinnt das Blut!

Einst — welch' paradiesisches Gefilde,
Jetzt welch schrecklich rauchend Todtenfeld!
Keine Spur mehr von des Segens Bilde,
Der dem stillen Fleiß sich zugesellt!

Und wer waren sie, die blutend sanken?
Kämpfer für der Menschheit heil'ges Recht!
Welche nie der frevelnden Gedanken
Throne umzustürzen sich erfrecht!

Christen! unsre Brüder! sie erlagen
In dem Kampf mit kecker Tyrannei;
Ach! sie hörten aus der Vorzeit Tagen,
Wie die Väter lebten froh und frei;

Wie sie strebten nach der Menschheit Höhen,
Wo die edle Kunst und Wissenschaft
Sie umfing mit heil'gem Geisterwehen,
Bis der Knechtschaft Joch sie hingerafft!

Mußte so ihr kühnes Wagstück enden?
Lohnt der Ausgang so den edlen Muth?
Konnten Brüder sich von Brüdern wenden?
Rinnen sehn in kalter Ruh' ihr Blut?

Schwingst du deinen Dreizack denn vergebens
Stolzes Albion? wie? dient er nur
Jeder Ueppigkeit des eitlen Lebens,
Dem Gelüst entarteter Natur?

Wird sich keines Volkes Macht erheben
Mittlerin zu seyn in solchem Streit?
Soll als Sklav denn der im Staube beben,
Den sein edler Wille schon befreit?

O! so treffe Fluch — — Doch wem zu fluchen
Wagst du, Herz? Laß den umflorten Blick
Ueber'n Sternen nur den Rächer suchen —
Zürnend hält er noch den Blitz zurück,

Doch er wird einst zündend niederfallen,
Wehe dem, der Hülf' in Noth versagt!
Haß, Verachtung jenen Würgern Allen,
Wann einst eine beß're Zukunft tagt!

Ja! sie tagt einst! sey dein großes Streben
Edles Volk, auch nicht vom Glück gekrönt!
Wer für's Heil der Nachwelt wagt zu leben
Hat des Schicksals strengen Schluß versöhnt.

Methus. Müller.

Steffano und Isidore.

(Beschluß.)

Da jetzt über Isidorens Abkunft jeder Zweifel gehoben war, begab sich Steffano, von dem alten Diener des Renato Bonacossa und Joseph begleitet, zu dem Grafen von Bellinzona, und legte ihm alles vor Augen, wie es sich begeben hatte, indem er das mündliche Zeugniß des alten Kriegers mit den Andeutungen Antonio's im Gefängnisse, und mit der umständlichen und deutlichen Erzählung desselben in seinem Buche unterstützte. Die Zusammenstimmung aller Umstände ließ keinen Zweifel aufkommen, und der Graf, welcher sich der Gelegenheit freute, seiner Dankbarkeit Genüge zu thun, erstattete Isidoren die Besitzungen ihres Großvaters, unter dem Vorbehalte, daß sie Cornelien eine Meierei in denselben auf Erbpacht geben sollte. Diesen Erbpacht verwandelte Isidore in ein Geschenk, indem sie zu gleich Cornelius Hand in die Hand des treuen und klugen Teobaldo legte, dessen stille Liebe zu ihrer Freundin ihr schon seit genaumer Zeit kein Geheimniß war. Die Sorge für die Ziegen ging nun auf den muthigen Joseph über, welcher immer der Liebling aller Insassen von Bonacossa blieb. An demselben Tage verband sich Sidonia Bonacossa mit dem überglücklichen Steffano Landriani, und Teobald breitete die zierliche Matte, bei deren Verfertigung Steffano seine Bekanntschaft gemacht hatte, in der Brautkammer aus. Die Ausübung der Heilkunst gaben sie auch in ihrem jetzigen Glücke nicht auf; aber außerdem, daß sie durch ihre Kenntnisse die Leiden der Kranken minderten, vermochten sie jetzt auch dem Drucke der Armuth ihren Nachbarn abzuhelfen. Und so war auch jetzt, und noch mehr als vorher, Bonacossa ein Tempel der Liebe und Frömmigkeit, des Wohlthuns und der Wissenschaft.

Eines Tages, als Sidonia mit ihrem Gemahl in der Kirche des Schlosses gebetet hatte, und beide Hand in Hand vor dem einfachen Denkmale Renato's standen, sagte Sidonia: „Auch dieser Waffen erinnere ich mich jetzt, so wie des ganzen Zimmers, in welchem ich die ersten Jahre meines Lebens verschlummert habe. So waren doch also meine Träume kein leerer Trug! Aber ach, Steffano, wie blind ist der Mensch gerade in dem, was er für Wahrheit hält und am heftigsten begehrt! Der Mann, welcher meiner Unschuld nachstrebte, war mein Bruder; und der Tod, der blutige Tod dieses Bruders, war mein heißester Wunsch! Auch der deinige. Aber Gott, der den Menschen auch in seiner Thorheit nicht verläßt, hat deine Hände rein erhalten. Ein Kerker mit seinen Schrecknissen mußte deine Unschuld umschließen; du mußtest mir verloren seyn, um mir bewahrt zu werden! Und nun ist es mir, durch Gottes wunderbare Fügung, verstattet, mit dem, der mir auf Erden der Theuerste ist, reinen und frohen Herzens auf dem Grabe meiner unglücklichen Mutter zu beten, ihre Asche mit meinen Thränen zu benetzen, und das Haus zu entsöhnen, das ein großes Verbrechen befleckt und entweiht hatte."

Aus Leben, Kunst und Schule.

Einige suchen die Quelle des „Lächerlichen" im „Unschicklichen." Man lacht aber selten über ein Unschickliches, wenn es geflissentlich gethan wird, wohl aber wenn es einem so zu sagen entwischt. Im Entwischen läge also vielmehr das Lächerliche. Ein Theoretiker wollte gar das „in den Koth fallen" eines Stutzers unter die Rubrik: „Unschicklich" stellen, da es doch keineswegs dieses, sondern eine Ungeschicklichkeit genannt werden muß, die allerdings Lachen macht, so wie der Mißgriff des Theoretikers selbst, der ebenfalls eine solche verräth. — Das drollige Wesen der Kinder erregt Lachen, weil es der Anschauung den Kampf der Naivetät und Grazie mit der Unbeholfenheit, den Sieg der Nothwendigkeit über eine beschränkte Willkür darstellt. — Eine Erklärung des Lächerlichen muß nicht nur auf das Menschliche, sondern auch auf das Thierische sich anwenden lassen. Die Balgereien der Hunde und Katzen erregen Lachen, weil sie ein Spiel sind, bei welchem die Anläufe des Schwächern durch Zufall, Unbehofenheit, oder wegen Uebermacht des Gegners mißlingen, und solchergestalt einer höhern Gewalt und Nothwendigkeit zum Raube werden. Die Mannigfaltigkeit der Posituren dieser bestialischen Gymnastik, der häufige Wechsel des Glücks, wo der jetzt Foppende im nächsten Moment als der Gefoppte erscheint, vermehren das Lächerliche.

Ein Beobachteter wird lächerlich, weil seine Kleidungsweise, sein Gang, seine Gestikulation, seine äußere Manier, seine Redegewohnheiten als lauter Nothwendigkeiten erscheinen, von denen er besessen ist, während er als ein Freier sich darzustellen glaubt.

Der Standpunkt kann etwas Gleichgültiges oder Ernstes lächerlich machen, der geistige — eben wenn ich das Freie oder sich frei Wähnende mir in ein von foppenden Gewalten, von neckenden Dämonen Besessenes übersetze; und mit welchem Gegenstand könnte man dies nicht, da alles Leben zwischen Freiheit und Nothwendigkeit verkehrt?

Der räumliche Standpunkt — wenn ich mich gerade so weit von dem Gegenstand entferne, daß mir neben den einzelnen Handlungen seiner Willkür auch das Allgemeinere, das Spiel, das die Nothwendigkeit mit ihm treibt, zur Anschauung kommen kann.

Man versuche es mit den materiell verschiedenartigsten Lächerlichkeiten, ob sie sich unter dieses formelle Gesetz stellen lassen.

Der Kontrast ist nur ein Moment des Lächerlichen. Das schnelle Abglitschen des Gewollten an der Nöthigung, das Travestirtwerden der Willkür in ein heterogenes Müssen, das Aufgeben der Besonnenheit in einer Unbesonnenheit, der Absicht in einer Ungereimtheit, der Wahl der Mittel in einem ganz verfehlten Zwecke u. s. w. Dies alles bildet Gegensätze, die nicht an sich und immer der Anschauung das Bild des Lächerlichen gewähren, sondern nur dann, wenn die Nöthigung als mit der Freiheit, die Gewalt mit der Schwäche, das Naturgesetz mit dem Unternehmen ihr Spiel treibend erscheinen.

Das Unerwartete ist gar kein wesentlicher Bestandtheil des Lächerlichen. Auf Seite des Gefoppten kann es das Letztere verstärken, aber der Beobachtende findet oft gerade das recht komisch, daß Jener unerwartet, in das von ihm gar wohl Erwartete hineinplumpt. Ja er steht oft mit den verlockenden Dämonen selbst im Bunde, um es herbeizuführen.

Beim Witzig-Lächerlichen lacht man nicht über den Witz sowohl, als über den Gegenstand, der mit sich komisch spielen lassen muß; z. B. bei dem Voltairischen: „Das ist Herr Adam aber nicht der erste Mensch auf der Welt."

Das Conversations-Lexikon sagt: „Wenn das Komische das völlig Zweckwidrige in der Handlung ist (?), so scheint die Natur des Witzigen in dem Zweckwidrigen, welches in einem bloßen Urtheile liegt, begründet zu seyn. Obenwähntes Bonmot Voltaire's enthält nichts Komisches, sondern etwas Witziges, weil eben das Zweckwidrige nicht in einer Handlung, sondern in einem Urtheile liegt. Man erwartet nämlich nicht, daß Voltaire bei seinem Sekretär, der zufällig Adam heißt, an den ersten Menschen Adam denken, und beide, so zweckwidrig wie möglich, in eine Vergleichung mit einander bringen werde. Hier also enthält nicht die Handlung, sondern das Urtheil das, was wir lächerlich finden."

Mit dieser Theorie kann ich mich nicht befreunden. Die witzige Vergleichung scheint mir sehr zweckmäßig zu

seyn, wenn ein borniertes Individuum in ein komisches Licht gestellt werden soll. Der gute Sekretär Adam erscheint durch diese witzige Bezeichnung als ein solcher, der bei allem guten Willen es doch nicht dahin bringen kann, Etwas zu bedeuten, so daß er auch trotz seinen Bemühungen es leiden muß, daß sein Prinzipal, statt ihn empfehlend zu produziren, ihn prostituirt. Daß diese Bezeichnung durch einen witzigen Doppelsinn geschieht, gewährt die Anschauung eines Spiels, und vermehrt das Lächerliche, weil es den Mitleid erregenden Ernst entfernt.

Kurzsichtige nehmen das Leben entweder schwer oder leicht, ernst oder heiter. Jene erstaunen viel, diese lachen viel, Beide, weil sie durch Handlungen und Erfolge überrascht werden, von denen sie Grund und Ursache nicht einsehen. Kurzsichtige Lustigkeit blickt meistens wohlgefällig auf sich selbst, und sieht nun überall Thorheit, weil die ganze ernsthafte Welt ihr gegen den Sinn handelt. Am Ende wird dieses Lachen habituell, weil sich ihr alle Dinge in eine lächerliche Positur stellen. Kommen gar einige solche Lachtauben zusammen, so wird das Gelächter vollends unendlich durch Wiederspiegelung der komischen Gestalten in aller Augen. Nicht lange, so erscheinen sie einander gegenseitig, ja Jedes auch sich selbst, als Lachenmüssendes, lächerlich, und nur die allgemeine Ermüdung macht der krampfhaften Lustigkeit ein Ende. F. L. B.

Charakterzug.

Der im Jahr 1801 verstorbene katholische Pfarrer Heggelin zu Warthausen in Schwaben, dessen Leben Sailer beschrieben hat, war ein gewissenhafter Seelenhirt und ein Menschenfreund, der Jedem möglichst viel zu seyn strebte. Er liebte den Scharfrichter seines Orts als einen braven Mann, und dieser empfahl ihm sterbend seine unversorgten Kinder mit aller Zuversicht. Heggelin entsprach diesem Vertrauen und ruhte nicht eher, bis er sie alle versorgt wußte. Der älteste Sohn hätte dem Vater im Amt folgen können, aber man traute ihm nicht die nöthigen Gaben zu. Heggelin erbarmt sich des jungen Menschen, und lehrt ihn an einem von Thon geformten Modell die Kunst, Köpfe abzuschlagen. Er machte nun an einem wirklichen armen Sünder sein Meisterstück, und Heggelin hatte die Freude daß es wohl gelang. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Sie gingen, und ich bedachte noch bei mir, daß auch Genast ein recht brauchbarer Schauspieler sey, ja in einigen Rollen mehr als gewöhnliches Schauspielertalent zeige. Auch er trat in Dresden als Don Juan (zweimal), Paul Werner, Kasper und als Seneschall im Johann von Paris mit Beifall auf. Kräftiger und sonorer Baß ist seine Stimme nicht, aber er hat gute Schule. Den Seneschall spielt er vortrefflich, den Don Juan, ohne das Ideal zu erreichen, wenigstens besser, als ich ihn von andern Sängern gesehn habe. Jedenfalls können die drei obengenannten Künstler sich mit den bessern Schauspielern unsrer deutschen größeren Bühnen messen, wenige Heroen der Kunst ausgenommen. In einigen Vorstellungen wurden die Gastspieler von den hiesigen Künstlern wacker unterstützt, namentlich sang Hr. Bergmann als Ottavio schön, und eben so spielten Mad. Wendy als Elisabeth, und Hr. Julius als Don Cäsar und Tristram sehr brav; die Oper Don Juan aber ist, falls Juno Lucina, Kunst- und Badereisen endlich einmal der Kunst selbst ein Plätzchen einräumen wollen, in den weiblichen Hauptpartien anders zu besetzen — mit der Devrient und Funk. Denn die bisherige Darstellerin der Anna — so willig wir ihre musikalischen Kenntnisse, die übrigens von Bravour noch verschieden sind, und ihre sonstigen Talente anerkennen, besitzt nicht genug Energie der Seele und der Stimme, um Annas tragische Situationen dramatisch auszuführen, und die Darstellung der Elvira trug durchaus den Stempel der Unsicherheit und Mattigkeit. Der Kritikus muß dies, selbst wenn es ihm in mancher Rücksicht leid thun sollte, bemerken. Wie viel kommt darauf an, daß bei dem Theater die Talente immer auf ihren rechten Platz gestellt werden! Uebrigens hat mich im Don Juan höchlichst das „Allerweltshaus" ergetzt, in dem unter wechselnden Strahlen des Kerzenlichts und Schatten der Nacht die Pärchen der Verliebten und nicht Verliebten, der Gesoppten und Foppenden, der Trauernden und der Entzückten, gleich als wären sie sämmtlich zu Hause, gehn, zurückkehren, seufzen, girren, fluchen, winseln. Wäre die köstliche Musik nicht, wir würden glauben, die guten Leute mit den angezündeten Laternen suchten den guten Geschmack an den Stellen des Textes, wo die liebende Elvira auf die unanständigste Weise gefoppt wird. Hier wienerisirt der Text, während er an andern Stellen die tragischen Gewalten beschwören will, und da wir immer alte und neue Zeit vergleichen, so fragen wir, was unsre heutigen Kunstrichter wohl zu Stellen, wie die eben bezeichneten, sagen würden, wenn sie in einer neuen Oper vorkämen. In dieser Hinsicht sind wir offenbar weiter gekommen, ob aber einer unsrer lebenden Tondichter ein Finale, wie das im Don Juan schreiben könne — diese Frage will ich unbeantwortet lassen, nicht ohne Anerkennung dessen, was in neuerer Zeit rühmlichst geleistet wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Nachdem wir Adam Oehlenschlägers „Correggio" lange nicht auf der Bühne gesehn, führte ihn uns Hr. Ludwig Löwe, Bruder des oben genannten, wieder zu, und wir danken ihm in jeder Hinsicht dafür, denn die Dichtung gehört zu dem Besten, was zwei Nationen in der Art aufzuweisen haben, und das Spiel unsers Gastes zeigte uns einen Meister in seiner schönen, erfreulichen Kunst.

Hr. Ludwig Löwe ist noch mehr von der Natur begünstigt, als sein Bruder; sie scheint ihn in jeder Hinsicht zu ihrem Lieblinge erkoren zu haben, und die heilige Kunst begeistert ihn mit ihrem Zauberstabe. Nie sah ich eine Rolle in allen ihren Theilen so vollendet durchgeführt, als die des Correggio von unserm werthen Gaste; tiefes Studium war hier mit der gemüthlichsten Auffassung des Charakters verbunden, und eine Wahrheit des Spiels leuchtete dem Zuschauenden entgegen, die an keine Täuschung durch Kunst denken ließ. Es war nicht der kunsterfahrne Mime, der sich da vor uns hinstellte, sondern Correggio, der hohe Meister selbst; nirgends Ueberladung der Mimik und Gesten, und stets eine bewußtvolle Sicherheit in der Sprache, im Gange, in jeder Bewegung; ein sanfter, ätherischer Hauch umfloß unter solcher Meister-Darstellung die schöne Dichtung, und wurde nie mit ungeschickter Hand abgestreift. Das Kindliche des Charakters artete nie in Kindisches aus, und dabei brachen die Blitze des Geistes, des hohen Genies wie einzelnes Wetterleuchten daraus hervor und erfüllten mit Schauer der Bewunderung. Die Worte vor dem Bilde Mardochs: „Auch ich bin ein Maler *)!" mit welcher herzerhebenden Freude und Begeisterung wurden sie ausgesprochen, wie trafen, wie zündeten sie! Das leuchtende Auge, die gegen das Bild ausgestreckten Hände, die aufjauchzende Stimme, wie herrlich, wie wahr, wie schön! Ich würde nicht enden, wenn ich alles das beschreiben wollte, was mich an dieser Darstellung erfreute und begeisterte, und wie es mir erging, so erging es der ganzen kleinen Versammlung, die sich zu derselben eingefunden hatte. Man mußte den Künstler am Schlusse noch einmal sehen, ihm danken für den Geistes- und Herzensgenuß, und so ward der todte Correggio mit stürmischer Freude gerufen, ja es ließen sich einige besonders Dankbare mit dem Rufe vernehmen: „Mit dem Kranze!" denn bekanntlich setzt Correggio mit dem Lorber auf dem Haupte; auch dieser Meister hatte ihn wohl verdient!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

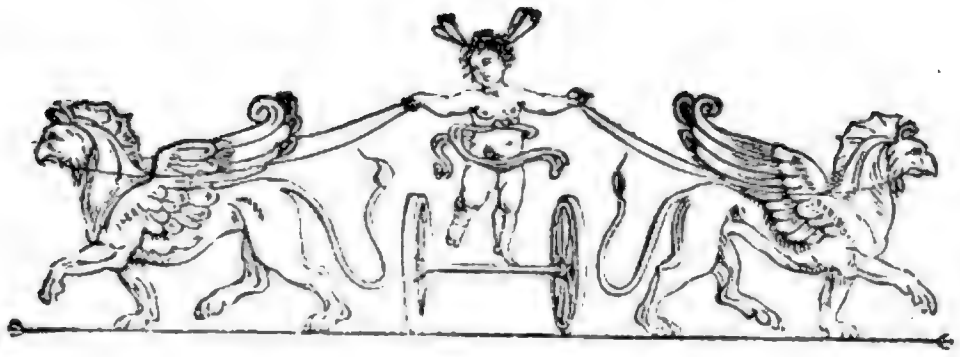
Nach einer in der Literary Gazette vom 21. Juli enthaltenen Nachricht hat der Freischütz in London kein sonderliches Glück gemacht. Man ist weder mit dem Texte noch mit der Musik zufrieden gewesen. Die Ouvertüre sey mit vieler Aufmerksamkeit angehört, allein die dadurch erregte Erwartung sey ganz getäuscht worden. Keine einzige Arie werde wohl je populär werden, so kunstgerecht sie auch alle gearbeitet seyn möchten, und der Aufwand, den ihre Aufführung gekostet, dürfte schwerlich dem Unternehmer vergütet werden. Diese Oper ist — so schließt der englische Artikel — in Deutschland auf allen Theatern mit dem günstigsten Erfolge gegeben worden, woraus wir den Schluß ziehen, daß die Deutschen leichter zu befriedigen sind, als wir, oder daß unser Geschmack von dem übrigen so unterschieden ist, wie ein Pol von dem andern.

— In St. James und Hydepark zu London sind die schönen Ulmen oder Rüstern durch ein Insekt zerstört worden, das zum Geschlechte der Käfer gehört, und Hylesinus destructor genannt wird.

*) Bekanntlich ist dieser Zug geschichtlich; als Correggio, der sich ganz aus sich selbst gebildet und wenig gute Gemälde gesehen hatte, zuerst ein Stück von Raphael sah, kam das Gefühl über ihn, daß auch er ein Künstler sey, und er rief die von der Geschichte bewahrten, begeisterten Worte aus: „Anch' io sono pittore!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 21.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 162. —— den 19. August 1824.

Der Schlagschatten.

Erzählung von Fr. Laun.

1.

Die Hundstage pflegen freilich die heißesten im Jahre zu seyn, sogar heiß aber als auf dem Gute Hohenast am drei und zwanzigsten Juli 1806 war es dem Besitzer desselben, dem ehrlichen Doktor Daniel Kamphold, im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Veranlaßt durch seine ungeschickte Kinderzucht war eben eine tüchtige Portion innerer Hitze von seiner Ehefrau auf ihn übergegangen, so daß er nur in die Stiefeln zu fahren gedachte, um baldmöglichst dem Fegfeuer zu entrinnen, dessen Flammen aus Katharinens zornigem Munde immer mächtiger auf ihn eindrangen. Allein ehe er noch das zweite Bein bedenken konnte, trieb es ihn aus der Stube, und hätte er nicht seinen Hut im Vorbeigehen draußen auf dem Vorsaale liegen sehen, so würde er sicher ohne alle Kopfbedeckung durch die brennenden Sonnenstrahlen nach der Kühle des herrlichen Eichwaldes geflüchtet seyn, der fünf Minuten weit vom Herrnhause anging, und ihm selber zugehörte.

Er wußte kein Wort davon, daß sein linker Fuß noch mit dem alten, ringsum stark beflossenen, grünen Saffianpantoffel sich behelfen mußte, während die Sonne sich in dem äußerst blanken Stiefel des rechten spiegelte; kein Wort, daß er den ziemlich farbelos gewordenen Schlafrock, aus welchem der linke Ellenbogen mit sehr tadelnswerther Neugier herausschauete, statt des neuen, modischen Surtouts anhatte, zu dem der glänzende, schwarze Hut, der erst vor ein paar Tagen in der Residenz gekauft worden, allerdings weit besser gepaßt haben würde, als zu dem unscheinbaren Schlafrocke.

Das bedachte der Doktor aber doch, daß es nicht wohlgethan wäre, den erntenden Landleuten auf dem Felde seinen jetzigen Gang als eine Flucht aus dem eigenen Hause erscheinen zu lassen, daher ging er, sobald nur erst sein Garten zwischen ihm und seiner Frau lag, mit einer gewissen männlichen Gravität, zu welcher schon die Sonnenglut des Tages allein ihn hätte veranlassen können, über die wenigen Morgen Landes, die der äußerst einladend auf ihn herüberblickende Wald noch von ihm entfernt war.

Eben der Ernst aber, mit dem er, bei so wunderlichem Anzuge, durch die zu beiden Seiten Arbeitenden hinschritt, vollendete das Staunen und Kopfschütteln der Leute. Nachdem er in den Bäumen verschwunden war, kamen sie auch darüber förmlich überein, daß der Gutsherr nunmehr endlich seinen Verstand völlig eingebüßt habe.

An dieses Uebereinkommen knüpfte sich, da sie das Unglück dem zu vielen Studiren zur Last legten, sehr natürlich der Beschluß, ihre guten Kinder, wo möglich, nicht mehr lernen zu lassen, als sie selbst gelernt hätten.

2.

Doktor Kamphold hatte von dem Lächeln und Kopfschütteln der Leute nicht das Mindeste wahrgenommen. Ach — dachte er, als er an sein gewöhnliches Plätzchen bei einer schönen, ringsum mit Strauchwerk eingeschlossenen Baumgruppe angelangt war, indem er die glühende Stirn mit

dem Tuche abwischte und das Haar aus dem Gesichte schob — wer doch immer hier sitzen könnte in so herrlicher Stille und Kühle! Wollte der Himmel, daß es nicht so viel tausend Bedürfnisse und Gefühle und Betrachtungen gäbe, die einen an die Tollheit der Welt und die ewige Hundstagshitze des häuslichen Lebens anschmieden!

Das war der ergiebige Text, über den er, vielleicht schon eine Stunde lang, nachgesonnen hatte, als er zornig wurde, daß sogar durch die kleine, von ihm mit Sorgfalt gepflegte, Wildnis umher rasche Menschenschritte sich arbeiteten. Erst bei der Entdeckung, daß der Kommende sein einziger inniger Vertrauter und alter Schulfreund, der nunmehrige Justitiar, Peter Brand, war, athmete er wieder auf.

Aber obschon Kampholb sogleich Platz machte für ihn, neben sich auf der Bank, so blieb dennoch Brand erstaunt vor ihm stehen, betrachtete ihn mit Kopfschütteln und fragte, was ihn in so seltsamem Aufzuge nach dem Walde getrieben.

Ja — versetzte der Doktor, jetzt zum ersten Male diese Unschicklichkeit wahrnehmend — es ist wirklich toll! Sieh hieraus, wohin einen die heillose Beredtsamkeit eines unvernünftigen Weibes bringen kann.

Kampholb erzählte den Vorfall. Der Justitiar umarmte ihn vor Freude darüber, daß die Sorge, welche ihn vermocht habe, seinen wackern Daniel aufzusuchen, völlig ungegründet war. Vom Felde nämlich war die Nachricht, daß die Hundstagshitze an dem Gutsherrn endlich zu Stande gebracht, was seine philosophischen Studien nur allzuglücklich eingeleitet hätten, bis in des Justitiars Wohnung durch den Barbier gelangt. Dieser hatte die Geschichte noch mit mancherlei wunderlichen Selbsterfindungen versetzt und in zahlreichen Beispielen zu beweisen gesucht, daß das allerdings traurige Ereigniß doch nichts weniger als neu, oder befremdend, zu nennen sey.

Und woran, guter Daniel — fragte der Justitiar — woran entzündete sich der Zorn deiner Hausfrau?

Hm, du kennst doch die Gewohnheit meiner kleinen Margarethe, mir Abends auf den Knieen einzuschlafen. Das treibt das kleine Ding schon ziemlich so lange, als man sie nicht mehr im Bettchen herumträgt. Weil ich nun gestern die erste Hälfte der Nacht einmal in der Residenz zubringen mußte, so hatte das Mädel nach mir verlangt, und weder auf der Mutter, noch auf des Hofmeisters, noch auf irgend eines andern Kniee, als auf den meinigen, ihr altes Gewohnheitsrecht ausüben, eben so wenig auch zu Bette gehen wollen. Da ist es denn zu einer grimmigen Scene gekommen, die am Ende durch das Instrument hinter dem Spiegel hat geschlichtet werden müssen. Wie ich nun vorhin die Kleine noch schlafen sehe, und auf dem Aermchen, das ihr über der Stirn liegt, die rothen Streifen wahrnehme, so erkundige ich mich mit Theilnahme bei meiner Frau, was wohl dem armen Mädel da widerfahren sey. — Hier entladete sich denn plötzlich die ganze Gewitterwolke, an der Katharine schon während unsers gemeinschaftlichen Frühstücks zwischen den beiden Augenbrauen schwer getragen hatte, mir gerade über dem Haupte. Und wie ein Haus, das der Blitz getroffen, gegen diesen auch nichts anfangen kann, als sein Feuer fortwirthschaften lassen, so gerade erging es mir. Ich verwöhnte die Kinder, hieß es, verdürbe sie vom Grunde aus; der Hofmeister sage das auch, und was sie und er den ganzen Tag lang bauten, das risse ich am Abende muthwillig wieder ein.

Ich bitte dich um Gottes willen, Frau! das war Alles, was ich von Zeit zu Zeit äußerte. Aber just wie Wasser auf glühende Steinkohlen wirkte mein Wort, sie loderte nur heller und heftiger davon empor. So griff ich denn zu den Stiefeln, und darüber besonders, daß Gretchen aufwachte und ich vor Allem das Skandal zwischen Vater und Mutter ihr zu ersparen denken mußte, vergaß ich unstreitig, daß ich nur den einen Stiefel erst anhatte, um mich so weit als möglich hinweg zu machen.

Was glaubst du aber, Peter — fuhr er fort — was mich hier, bei'm Nachdenken darüber, am meisten gedrgert hat? — Daß meine Frau in der Hauptsache obendrein recht haben muß! — Ja, wahrlich, es ist ein Fehler, daß ich unser Gretchen so verhätscheln konnte. Und wem sie's erzählt, der muß ihr beipflichten, denn sie hat darin recht und ich unrecht. Darüber aber wird ihr großes, unverzeihliches Unrecht in der Nebensache, der ungeheure Lärm, vergessen, den sie gewöhnlich fruchtlos da macht, wo sie mit ein paar freundlichen Worten mich ganz zu ihrer Meinung herumbringen könnte. — Auch mit dem Jungen, dem Konrad vergaloppirte ich mich neulich erst gar gewaltig. Den ganzen Tag in der Stadt gewesen, wollte ich von daher den Kindern etwas mitbringen. Wie ich nun in den Garten trete, kommt mir der Konrad mit dem lateinischen Lesebuche entgegen. Vater — redet er mich an, mich hungert recht. — Dir soll geholfen werden, Kleiner, antworte ich ihm und packte mein Zuckerwerk aus. Weil ihm das nun außerordentlich schmeckt, so vergesse ich darüber, daß Gretchen die Hälfte davon zugedacht war.

Und wie er eben das letzte Stück schnabelirt, kommt die Mutter herzugelaufen nebst dem Hofmeister, reißt es dem Jungen vom Munde, schleppt ihn fort, und bald darauf stehe ich, verblüfft genug, wieder ganz allein.

Der Windstille war es anzumerken, daß ein furchtbares Wetterchen folgen müsse. Richtig. Der Junge hatte wegen Unfleißes die Hungerkur bis zum Abendessen aushalten sollen, und ich die Strafe obendrein auf Kosten des gerade sehr artig und fleißig gewesenen Gretchens durch sein liebstes Naschwerk unterbrochen. Kannst leicht denken, Peter, daß die Gardinenpredigt, die mir dafür gehalten wurde, sich nicht sonderlich zum Druck eignen möchte. Und heute kam nun gelegentlich auch noch ein Anhang zu dieser! (Die Forts. folgt.)

Erzählende Schriften.

Unter den neuesten Erzeugnissen dieser Art sind uns einige bemerkbar geworden, auf die wir auch die Leser dieser Blätter aufmerksam zu machen für Pflicht halten, da sie ihnen gewiß eine angenehme Unterhaltung verschaffen werden. Wir zählen dahin zuerst den Roman eines Amerikaners Cooper

Die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehana

überschrieben, den der bekannte mit *r. bezeichnete Schriftsteller in's Deutsche übersetzt hat. Hier wird der Leser in eine ganz neue Welt eingeführt, denn er erblickt sich in der Gesellschaft von Kolonisten in einer so entfernten Weltgegend, daß er überall durch ungewohnte, seltsame Naturerscheinungen und Lebensverhältnisse überrascht wird. Letztere haben viel Aehnlichkeit mit den patriarchalischen einer frühern Vorwelt. Der Verf. zeichnet sich besonders durch treffliche Charakterzeichnung und geschickte Ausmalung anziehender Situationen aus, auch entwickelt er einen so gefälligen, pikanten Humor, daß man oft an den vielgelesenen großen Schotten erinnert wird. Der erste Theil hat Referent besonders angezogen, die beiden letzten leiden zum Theil an zu großer Weitschweifigkeit.

Eine besonders für Frauen anziehende Lektüre muß wohl eine bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. erschienene, sehr anziehend verwickelte und durchgeführte Familiengeschichte, unter dem seltsamen Titel:

Umsonst

gewähren. Irren wir nicht, so ist sie aus einer weiblichen Feder geflossen, denn es sind die Verhältnisse der handelnden und leidenden Personen mit so viel Zartheit und Delikatesse behandelt und dargestellt, daß man sich zu dieser Vermuthung berechtigt glauben kann. Da sie den ersten Theil von Unterhaltungen im traulichen Abendkreise ausmacht, so haben die Leser die hier wirklich angenehme Aussicht, eine Folge von Darstellungen zu erhalten, wobei sie manche einsame Stunde recht genußreich hinbringen können. Das Aeußere ist, wie Alles, was aus dieser Verlagshandlung hervorgeht, sehr geschmackvoll.

Für diejenigen, die sich gern in das tiefergreifende und stärker anregende Volksleben versetzt sehen, wird ein Buch viel Interessantes darbieten, das den durch mehrere gelungene romantische Darstellungen schon bekannten, und bei der Lesewelt hinlänglich empfohlenen, L. Kruse zum Verf. hat. Es führt den Titel:

Sieben Jahre; ein Beitrag zu der geheimen Hofgeschichte eines nordischen Reiches. Leipzig, bei Kollmann.

Dieses Reich ist Schweden, wie Jeder mit der Geschichte des neuern Europa nur einigermaßen bekannte Leser sogleich errathen wird, und der Hof der des Königs Gustav III., der durch Ankarström's Mörderhand fiel. Durch die ominöse Zahl darf man sich nicht schrecken lassen, es ist nicht die böse Sieben der Langeweile, die hier den nach Unterhaltung Verlangenden neckt und quält, sondern er findet wirklich was er sucht, und vielleicht mehr. Eine Reihe interessanter Charaktere entwickelt unter nicht gewöhnlichen Verkettungen von Begebenheiten mannigfacher Art, ihr Inneres. Die Erzählung schreitet leicht und frei vorwärts.

Fabian und Sebastian, von Prätzel, Leipzig bei Gerhard Fleischer,

führt den Leser in angenehmer Abwechselung von Ernst und Scherz, von heitern und rührenden Situationen durch das Leben von zwei Zwillingsbrüdern, welche die auf den Titel angegebenen Namen führen. Man kennt den angenehmen Erzählungston des Verf. schon aus seinen frühern Schriften ähnlicher Art. Er versteht die Kunst, das Interesse zu erregen, und auch — wenn er nicht zuweilen zu weitschweifig wird, festzuhalten, bis zur endlichen Entwickelung seiner Darstellungen. Auch hier wird der Leser schwerlich über Ermüdung zu klagen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Wer einen Charakter der Art so auffassen, so wiedergeben kann, muß selbst von der Göttlichkeit der Kunst durchdrungen, durchglüht seyn, muß ihre Weihe empfangen haben; das war der Gedanke, der sich mir nach dieser Darstellung aufdrang, die in allen Theilen, auch von den übrigen Mitwirkenden, wohlaufgefaßt war; nur unsre sonst so wackre Reinhold bewegte sich etwas gezwungen in ihrer Rolle als die Frau des Correggio; vielleicht gab sie sie zuerst, oder war selbst von der Darstellung des Gastes und dessen eminentem Talent hingerissen und erschüttert. Die Gruppe am Schlusse, wo die Maria mit dem Kinde neben dem gestorbenen Meister knien und der fromme Eremit sich über alle drei hinbeugt, gab ein so schönes Bild, daß ich es nie vergessen werde; man glaubte ein vollendetes Gemälde vor sich zu sehen. Hr. Schäfer als der milde, sanfte Julius der Römer (Giulio Romano nannte ihn die Kunstgeschichte) zeichnete sich sowohl durch sein Spiel als durch seine Maske vortheilhaft aus; er stand unserm Gaste würdig zur Seite; selbst das Kind, eine kleine Mariane Fischer, Tochter der Sängerin an unserm Theater, war so fest und ungezwungen in seiner Rolle, daß es eine Freude war; nur die zur Apotheose des Künstlers herbeigeführte Cölestina hätten wir gern von einer reifern Darstellerin gesehen, weil ihr Erscheinen, wenn auch nur kurz, doch ernst und bedeutend ist, und sie, wenn sie nicht so aufgefaßt wird, fast als überflüssige, völlig episodische Person erscheint, was nicht seyn soll. Es ist ein Uebelstand, daß bedeutende Künstler und Künstlerinnen es verschmähen, in kleinen Rollen aufzutreten und diese gleichsam unter ihrer Würde halten; nicht alle kleine Rollen sind auch zugleich unbedeutend, und oft scheitert der Effekt eines ganzen Stücks daran, daß man solche in die Hände von Anfängern gibt, die freilich nichts daraus zu machen wissen. Darin dürfen wir nun wieder unsern wackern Ledrün als Muster aufstellen, der auch die kleinste Rolle nicht zurückweist, und auf sie einen Fleiß verwendet, als sey sie die bedeutendste; das ist so gut, zeigt einen so tüchtigen Sinn, ein so tiefes und richtiges Eingehn in das Wesen der Kunst, daß ich ihn einmal dafür loben muß, auch öffentlich, wie ich es ihm im Stillen schon oft gedankt habe; auch unsre Reinhold zeigt unter den Damen eben diesen wackern Sinn, und sie gibt ihr Kammermädchen mit eben dem Fleiße, womit sie die ersten Rollen gibt. Madame Ledrün dagegen hat mehrere Rollen jetzt an Anfängerinnen, ihre Schwestern, abgetreten, die denselben durchaus nicht genügen; warum das? fehlte sie in ihrem sonst so regen Fleiße ermatten? das wollen wir nicht fürchten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Allgemein ist hier der Wunsch, Euryanthe wieder zu hören, die nach viermaliger mit stets wachsendem Beifall aufgenommener Vorstellung für einige Monden wieder in Ruhe gesetzt werden mußte wegen einer Kunstreise der Devrient, die jedoch auch in Frankfurt der Rolle gerechte Anerkenntniß verschafft haben soll. An jenen Wunsch knüpft sich der zweite, daß die immerwährenden Reisen unsrer Kapellmeister, insofern sie nicht der Gesundheitszustand uns theurer Männer nöthig macht, endlich aufhören mögen, denn unter ihnen leidet sichtbar die ganze Kunstanstalt, weil der zurückbleibende Maestro dann zu übermäßig beschäftigt ist, um an wahre Bereicherung des Repertoirs denken zu können. Wir sahen daher in der letzten Zeit auch nur als neue, kleinere Opern: "Wie gerufen," von Pär; die rothe Kappe, von Dittersdorf, und la donna Colonello. Die Musik zu „Wie gerufen" ist nicht schlecht, aber auch nicht tief, das Duett zwischen Mad. Haase und Hrn. Keller gefiel, der zweite Akt aber ward wegen Längen der Musik, und hauptsächlich wegen des schlechten Spiels eines Dritten und des noch unerbaulicheren Gesangs eines Vierten, aufgezischt. Zwar erleben in der Dittersdorfschen rothbekappten Oper die Gedanken der Menschen die absonderliche Ehre, mit Erbsen verglichen zu werden, die in einem Topfe herum tanzen; zwar muß ich nun auch den Tadel mindern, den ich neulich über den Text der Burgschaft aussprach; denn wenn in diesem einige Situationen nur zu lang aufgesponnen sind, so singen dagegen in der rothen Kappe die zur Rettung der „Schultzensfrau im Brunnen" herbeigeeilten Leute aus übermäßiger Theilnahme sogar „Traueralera!" und wäre das bewußte Frauchen nicht klüger als Alle, und schaute, statt zum Brunnen, zum Fenster heraus, so wäre sie unter jenem Trauerhaus längst ersoffen. Allein nichts desto weniger verdient und erhielt die alte Oper Beifall, weil mehrere Musikstücke derselben von einfacher Natur und Wahrheit sind, und sich neben einiger altmodischer Leierei wirklich Genieblitze darin zeigen. Wir rechnen dahin das Quartett mit dem „darum, darum," und die Arie, welche Wasser für die Mühle der Ehrscheuen gibt. Die Darstellung durch die Veithelm und Haase, Bergmann, Meyer und Keller, der sehr vorzüglich spielte, gelang in den meisten Stücken, und können wir auch Barmeister sen. als Sänger nicht mehr anerkennen, so ergreifen wir doch die Gelegenheit, dieses Mannes Fleiß und Talent zu rühmen. Oft in undankbaren Rollen beschäftigt, nimmt er sich ihrer doch immer mit Liebe an, pflegt feineren Anstand, der für gewisse Rollen manchem Andern gedricht, und hat auch in seinem Spiel Nüancen, die aus alter guter Schule stammen. Um Pasteten, Würstchen, Wein und Kuchen ist es bekanntlich eine so gute Sache, daß, wären die Leipziger Kirschkuchen und die Chapponischen Würstchen im Paradiese verkauft worden, Eva in jene, Adam in diese, und nicht in den leidigen Apfel gebissen haben würden. Wahre Adamskinder sind in dieser Hinsicht die Italiäner. Ihr Leckermäulchen läßt es sich nicht nehmen, die Regimentstafel, von der in dem deutschen „Oberst" nur gesprochen wird, in der donna Colonello wirklich vor unsre Augen zu bringen, und der Theaterrestaurant, der unsern zu Lieutenants avancirten Choristen so reichlich Champagner eingoß, ist ihnen wohl noch nie in so himmlischem Glanze erschienen. Auch das Publikum schien das Kribbeln und Wirbeln jenes edlen Weines mit zu empfinden. Es klatschte viel, und in der That ist die Musik gefällig; der Oberst, unsre Tibaldi, als äußere Erscheinung anmuthig, sang recht brav, die jüngere Sandrini, über die wir uns unser Urtheil noch vorbehalten, erhielt als Debütantin ebenfalls lauten Beifall, und Tibaldi als Rittmeister that das Mögliche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

— Galvandy's, Verf. des Alonzo, neuestes Produkt im Fache der romantischen Literatur ist eine Novelle in Chateaubriand's Manier, unter dem Titel: Lasar, oder der christliche Barde. Sie ist nicht lang, aber interessant, und die Entwickelung unerwartet.

In Kurzem wird auch aus Picard's Feder ein neuer Roman erscheinen, der Gil Blas der Revolution betitelt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. E. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 163. —— den 20. August 1824.

Der Türke über die Europäer *).

Ich ging zur gehörigen Zeit in's Kaffeehaus, und fand daselbst meinen Freund. Ich näherte mich ihm mit großen Freundschaftsbetheurungen, und rief einem Aufwärter zu, uns den besten Yemen-Kaffee zu bringen, den man uns darreichte, während wir einander gegenüber saßen. Im Laufe des Gesprächs zog er seine Uhr heraus, und ich benutzte die Gelegenheit, auf meinen Gegenstand zu kommen.

Das ist wohl eine europäische Uhr? hob ich an.

Ja allerdings, erwiederte er, es gibt keine andern in der Welt.

Wunderbar! hob ich wieder an. Diese Franken müssen doch ein außerordentliches Volk seyn.

Ja, antwortete er, aber sie sind doch Kafirs — Ungläubige.

In Allah's Namen, fuhr ich fort, und reichte ihm meine Pfeife zum Rauchen hin. Sage mir doch etwas von ihnen. Dieses Frangistan ist wohl ein großes Land? Wo wohnt denn sein König?

Was sagst du, mein Freund? Ein großes Land, meinst du? Ein großes Land freilich, aber es wird nicht von einem Könige regiert, sondern von vielen.

Aber ich habe gehört, sprach ich, es soll aus vielen Stämmen bestehen, die alle verschiedene Namen und verschiedene Oberhäupter haben, und doch immer eigentlich nur ein Volk sind.

Ein Volk kannst du sie nennen, wenn du willst, erwiederte er, und es mag auch wohl so seyn, denn Alle lassen sich die Bärte scheren, ihre Haare wachsen und tragen Hüte; alle haben enge Kleider, alle trinken Wein, essen Schweinefleisch und glauben nicht an den gesegneten Muhammed. Sie werden aber offenbar von mehrern Königen regiert; das sieht man an den vielen Gesandten, die hierher kommen, ihre Stirne an der Schwelle unsrer kaiserlichen Pforte zu reiben. Es sind so viele von diesen Hunden hier, daß man großes Vertrauen auf's Allah's Barmherzigkeit haben muß, so viel Verunreinigung machen sie.

Im Namen des Propheten, rede weiter, fuhr ich fort, und ich will schreiben. Allah sey gepriesen, du bist ein weiser Mann. — Ich nahm dann mein Dintenfaß aus dem Gürtel, und während ich mich zum Schreiben anschickte, strich er seinen Bart, und kräuselte die Spitze seines Knebelbartes, indem er sich auf die verschiedenen Völker Europa's besann.

Er leitete seine Nachricht mit der Bemerkung ein: „Aber warum soll ich mir Mühe geben? Sie sind ja alle nur Hunde, alle von einem Misthaufen, und wenn es Wahrheit im Himmel gibt, und wir unserm heiligen Koran glauben, so werden sie künftig Alle in einem Ofen brennen. Aber warte, fuhr er fort, indem er an den Fingern zählte, da ist zuerst der Nemse Giaour, der österreichische Ungläubige, unser Nachbar, ein ruhiges,

*) Aus Hadschi Baba's Abenteuer, übersetzt von Rudolph Wald — wovon der dritte und letzte Theil so eben in der Rein'schen Buchhandlung zu Leipzig erschienen ist.

rauchendes Volk, das uns Tuch, Stahl und Glaswaaren schickt, und es hat einen Schah, der aus dem ältesten Geschlechte der Ungläubigen entsprungen ist. Es schickt uns einen Abgeordneten, der sich füttern und kleiden läßt. Dann kommen die Ketzer, die Moskowiten, ein erzunreines, verwünschtes Geschlecht. Ihr Land ist so groß, daß ein Ende unter ewigem Schnee begraben seyn soll, während man im andern vor Hitze rasend werden möchte. Sie sind unsre wahren Feinde, und wenn wir sie tödten, rufen wir: Masch-Allah — Gott sey gepriesen! Da herrschen Männer und Weiber abwechselnd, aber sie gleichen uns darin, daß sie ihre Fürsten fast so oft tödten, als wir. Dann kommt der preußische Ungläubige, der uns auch einen Gesandten schickt, Allah allein weiß warum; denn wir brauchen solches Ungeziefer nicht; aber du weißt, die kaiserliche Pforte steht dem Hunde, wie dem wahren Gläubigen offen, und die Vorsehung läßt auf beide regnen. — Aber bei'm Propheten! wen soll ich nun noch nennen? Laß sehen! Da sind zwei Ungläubige im Norden, an der Welt Ende, die Dänen und die Schweden. Es sind nur kleine Stämme, die man kaum mitzählt unter den Menschen, und doch soll der Schah von Dänemark der despotischste unter allen Frankenkönigen seyn, der nicht einmal Janitscharen hat, die seinem Willen sich widersetzen. Die Schweden sind berühmt wegen eines Tollkopfs, der einst einen verwegenen Krieg in Europa führte, und sich wenig darum bekümmerte, wo er focht, wenn er nur fechten konnte. In seiner Tollheit kam er auch über unsre Gränze, wo er, wie eine wilde Bestie, endlich auf's Aeußerste gebracht und gefangen wurde. Durch diesen Umstand lernten wir das Volk kennen; sonst würden wir durch Allah's Segen nie erfahren haben, daß es in der Welt wäre. Ich will noch eines nennen, die Flamänder, dämische, schwerfällige, plumpe Ungläubige, die unter den Franken sind, was die Armenier unter uns; sie haben keinen Gedanken als an Gewinn, keinen Ehrgeiz als Reichthum. Sie schicken uns sonst einen schläfrigen Gesandten, der über die Einführung ihrer Käse, Butter und Salzfische unterhandelte, aber ihre Regierung ist umgestürzt, seit ein gewisser Bunapurt erschien, und der — man muß auch dem Ungläubigen und selbst dem Teufel Recht widerfahren lassen — der ist ein ganzer Mann, den wir mit dem Perser Nadir und mit unserm Sulejman wohl vergleichen dürfen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

Für das Erste sann der Justitiar auf die thunlichste Reparation der Sache. Er veranstaltete, daß der zweite Stiefel nebst dem Oberrocke nach dem Walde kam, und ging, nachdem sich Kamphold dieser Anzugsstücke bedient hatte, Arm in Arm mit ihm in die Behausung zurück.

Wie aber das eben waltende Hundsgestirn den Argwohn gegen die Vernunft des armen Doktors begünstigt hatte, gerade so wurde sein Einfluß nun gebraucht, Kampholds übeln Anzug verständig zu motiviren, ohne doch weder ihm selbst, noch seiner Ehehälfte durch seine Flucht von ihr Schande zu machen. Frühauf nämlich, der seit zwei Jahren schon freigelassene, alte Kettenhund, trug in den letzten Tagen seinen Schwanz äußerst bedenklich in die Hinterbeine geklemmt. Der Jäger mußte herzu, den Hund zu exploriren, und erhielt auf sein stattes Kopfschütteln Befehl, ihn von der Last des Lebens zu befreien. Es wurde dem Hunde ein Anfall auf seinen Herrn angedichtet, welcher diesen zu einer so außerordentlichen Retirade in den Wald bewogen haben sollte.

3.

Allerdings war durch den Doktor Kamphold, seit der Uebernahme des Guts, den Unterthanen mancher Anstoß gegeben worden. Der vorige Besitzer, nicht wissend, was mit den langen Tagen und Abenden anzufangen war, hatte sich häufig zu den Bauern in's Wirthshaus gesetzt. Das fiel denn bei dem neuen Eigenthümer sogleich weg. Auch seine Gelehrsamkeit erregte den Landleuten nur allzubald ein merkliches Kopfschütteln. Sie mußten recht lachen, daß er Bücher zur Hand nahm, um seine Aecker ordentlich bestellen zu lassen, eine Kunst, die sie, ihrer Meinung nach, schon mit auf die Welt brachten. Und noch mehr lachten sie, als späterhin ihre Saaten trefflich standen, während der Gutsherr sich, wegen des schlechten Gedeihens der seinigen, hinter den Ohren kratzte, und sie endlich im dritten Jahre ganz nach ihrer Weise behandelte. Diese hatte er anfangs so sehr getadelt, weil er sie, wie so Manches an seinen Unterthanen, für nichts, als die Folgen eines alten, gegen jede Verbesserung blinden Herkommens hielt. Nun er aber sah, daß die an sich vielleicht recht gute Theorie für die Ackerbestellung hier durch die langjährige Kenntniß des Bodens und der Lage, welche die Leute gewissermaßen allerdings von ihren Aeltern geerbt hatten, in manchen Punkten widerlegt wurde, so ging er ganz zu ihrer Ansicht über.

In mancher andern Sache hingegen konnte er sich von dieser nicht überzeugen. So war zum Beispiel im Lande ein neues Kirchenliederbuch eingeführt worden, weil das alte gar zu viel Anstößiges für die jetzige Zeit gehabt hatte. Nur sechs Dorfgemeinden widerstrebten dieser Verbesserung unter dem Vorwande, daß ihre alten Gesangbücher zwar zum Theil etwas zerrissen, aber doch noch gut genug wären, um eine Zeitlang mitzulaufen und um die unnöthigen Kosten der Anschaffung neuer Bücher zu ersparen. Die Gemeinde Hohenast gehörte auch zu den Widerspenstigen. Da dachte denn der Gutsherr sich bei ihnen durch die unentgeldliche Vertheilung neuer Gesangbücher besonders zu insinuiren.

Seine sehr haushälterische Ehefrau hatte es ihm vorausgesagt, daß er sich mit der überflüssigen Ausgabe, wie sie solche nannte, schlechten Dank erwerben würde. Und so war es auch. Die Bauern behaupteten, daß man darauf denke, ihnen ihren alten, guten Gott zu rauben, und die Kirchbänke wurden mit jedem Sonntage leerer. Alles ging in das nächstgelegene Dorf, wo noch das alte Gesangbuch florirte, und der Klingebeutel zu Hohenast wurde so mager, daß der Pfarrer, um nicht ebenfalls ganz abzumagern, auf Entschädigung bei'm Gutsherrn antragen zu müssen glaubte.

Um nur der Kirche ihren alten Glanz zu verschaffen, gestattete er endlich, wiewohl mit großem Unwillen, daß monatlich einmal aus dem alten Gesangbuche gesungen werden dürfe. An diesem Sonntage war denn alles außerordentlich mit Menschen angefüllt. Man betrachtete es als einen Triumph der guten Sache. Seine Einführung des neuen Gesangbuches war auch Schuld, daß es mit keiner andern von ihm beabsichtigten Verbesserung, als zum Beispiel der Aufhebung der Gemeindehutung u. s. w. fortwollte. Am Ende gab er sogar den ewigen Vorstellungen des alten Pfarrers zu gänzlicher Wiederabschaffung des neuen Gesangbuches nach. Dafür aber wendete sich auch das Gemüth des Mannes, der mit dem besten Willen seiner Gemeine ein gütiger Vater zu werden, das Gut selbst bewirthschaftete, im Herzen alle Tage mehr von ihr ab, so daß er, statt ihr ferner mit Rath und That an die Hand zu gehen, sich den Leuten entzog, wo er nur konnte, und häufig nur darum in Büchern lesend durch das Dorf ging, damit er so einem Theile der Einwohner die Grüße, und sich deren Erwiederung ersparen möchte.

Vielleicht würde alles besser gegangen seyn, wenn sein Freund Brand früher Justitiar in Hohenast geworden wäre. Durch den wäre es unstreitig dahin gekommen, daß Kamphold behutsamer mit seinen Verbesserungsabsichten sich benommen, und den Willen der Unterthanen nur allmählig zu beugen, nicht zu brechen, gesucht hätte. Allein als der alte Justitiar starb und Brand an seine Stelle kam, war Alles schon zu weit hinein böse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

(Beschluß.)

Von einem der trefflichsten Erzähler unserer Zeit, dem geistreichen und gemüthvollen Jakobs, ist der erste Band einer Sammlung von Erzählungen erschienen, welcher eine noch ungedruckte, Aurora oder die Erbschaft, und den Judenmord zu Lissabon enthält. Die erstere ist eine anziehende Familiengeschichte voll zarter Details, vielleicht bisweilen ein wenig zu ausführlich behandelt, die andere knüpft an eine furchtbare Begebenheit, die sich im Jahre 1506 zu Lissabon ereignete, den Faden einer nicht minder anziehenden, wo nicht noch anziehendern Verkettungen von Ereignissen innerhalb des Familienkreises eines wohlhabenden Handelsmannes in genannter Hauptstadt. Die schöne Eigenthümlichkeit des Verfassers mit der höchsten Anschaulichkeit die Erscheinungen der Außenwelt, so wie die der des tiefern Innern darzustellen, und den Leser für die handelnden Personen auf's lebhafteste zu interessiren, spricht sich auch in diesen beiden Erzählungen, besonders in der zweiten aus, die man unstreitig unter seine gelungensten Arbeiten dieser Art zählen darf. Der Styl ist wahrhaft klassisch.

Der Bankerott des Herzens, Roman von Friedr. Laun,

in der längst bekannten Manier des Verf., wird den zahlreichen Freunden seiner Muse gewiß willkommen seyn. Daß diese zahlreich sind, schließt Ref. aus den zahlreichen Schriften dieses Autors, denn was nicht geht, nach dem Buchhändler-Ausdrucke, lassen diese auch nicht gern gehen, d. h. von Stapel laufen. Für solche Erscheinungen einen andern Maßstab anwenden zu wollen, als die Gunst des Publikums, würde ungerecht seyn, denn sie wollen ja nichts weiter, als gefallen dadurch, daß sie Manchen das ewige Gleichmaß der Tage angenehm unterbrechen, und die lange unendliche Zeit verkürzen helfen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Wissen Sie wohl, was noch schwerer aufzufinden ist, als die Quadratur des Zirkels, oder der Stein der Weisen? Ein guter Tenorist! Lange war bei uns die Jagd nach ihm offen. Man muß es der Direktion nachsagen, daß sie ihre Jäger in alle Welt ausgesendet hat. Sie hätten auch ein Vögelchen gefangen, aber es war nicht der gesuchte vortreffliche weiße Sperling, sondern ein Finke mit mattem Schlage. Endlich ist ein Andrer angekommen. Den habe ich mir angesehn mit Argusblicken! Gleich bei seinem Hereinfahren hatte ich ihm nach der Kehle fahren mögen, wie einige an der Catalani gethan haben sollen, und singt er wieder schlecht, wie seine Vorgänger, so soll die Welt an mir sehen, daß nicht blos Cäsar: „auch du! auch du!“ rufen und dann mit Anstand sterben kann. Unsre Tragödie soll sich seit Monden in Weber's Lied: „Schlaf Herzenssöhnchen, schlaf ein!“ verliebt haben, und es immer sanft vor sich hin summen. Reminiscenzen sind erlaubt, daher denke ich bei dem Schlafe an den Traum der Weissenthurn und dabei auch an ihre Reise nach Amerika und ihre Engländerinnen. Letztere, wiewohl von Pauly, der Wagner und der Devrient gut gegeben, gefielen nicht. Man wollte nicht, daß ein Miß Capriolen mache. In das Schiff, welches nach Amerika fahren sollte, hatte die Dichterin einen Ballast Sentimentalität geworfen, und das Tauwerk, womit man es hier bespannte, ward zu schlaff befunden. Der Traum aber, nicht übel hier gegeben, hat neben einigen Längen recht hübsche Wendungen, die wohl nur das Publikum nicht verstand, als es auch ihn „zu dem Uebrigen“ legte. Frau von Weissenthurn hat sich in andrer Hinsicht um unser Theater verdient gemacht. Als in der Reise nach Dieppe Pauly, trotz des zufällig leeren Hauses, nicht blos mit Fleiß und Anstrengung, nein, mit wahrer Liebe, Kunstsinn und höchster Lebendigkeit spielte, so daß selbst das kleine Publikum zu lautem Beifalle erwarmte, nahm sich Kritikus gleich vor, ihm deshalb das gehörigste Lob zu spenden. Er ist in vielen Rollen ganz vorzüglich, hat sich aber vor dem zu starken Auftragen zu hüten, zu welcher Bemerkung uns sein Schneider Jops Anlaß gab. An seinen immer regen Fleiß knüpfen wir die Betrachtung, daß das deutsche Theaterpublikum, so viel sich auch gegen Dünkel und falsche Anmaßung einzelner Individuen sagen läßt, denn doch die, andern Ständen nicht so eigne sehr gute Seite habe, daß sich sein talentvoller Schauspieler über zu viel Arbeit beschweren wird. Immer streben sie nach Beschäftigung, und sey es auch, daß Selbstliebe dabei zu Grunde liege — sie ist ja die Motive zu den meisten menschlichen Handlungen — jener Eifer, recht benutzt, kann schöne Früchte tragen. Als der Herr Gevatter von Theodor Hell gegeben wurde, sprach ich zufällig mit dem die Taufdecken zurechtdrückenden Küster und kann daher nicht eigentlich berichten, ob Frau Wöchnerin ihr Milchfieberchen noch habe oder nicht, doch hörte ich, das Publikum, gut gelaunt, habe vorzüglich den ohne Gebrauch seiner Füße wandernden Säugling freundlich begrüßt. Nur Einer soll ihm ein Goldstück mit den Worten eingebunden haben: „et verae artis sacra!“

Man hat immer Freude, wenn man plötzlich erfüllt sieht, was man sich längst gewünscht hat. So dachte ich schon oft bei mir, ob es nicht thunlich sey, die vielfachen Talente unserer Kapelle zu kleinen Intermezzi's im Theater zu benutzen. Verbände man damit ein oder das andere Mal einige gute tableaux vivans, zu denen unsere Gallerie so herrliche Ideen geben könnte, so wäre leicht ein Theaterabend, und wohl angenehmer ausgefüllt, als wenn wegen Krankheit eines Schauspielers oder Sängers entweder gar kein Theater seyn kann, oder ein abgespieltes Stück eingeschoben wird. Der Anfang zu solchen Ergetzlichkeiten ist gemacht, denn neulich ließ sich am Abend, wo la donna colonello gegeben wurde, auch Hr. Kreßner und Hr. Kummer im Theater hören. Wenn schon das höchst fertige Flötenspiel des Ersterem dem Publikum großen Genuß gewährte, so rissen die Variationen des letztern über Thema's der Preziosa zum Entzücken hin, und wir fanden sie eben so schön als fein, daß gerade dem abwesenden Komponisten derselben dies Zeichen der Achtung vor dem verdienstvollen Kummer gebracht wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Ich merkte vor einiger Zeit in diesen Blättern eine kleine störende Angewohnheit des jungen Herzfeld an, die nämlich, daß er fast immer seine Redesatze im Fragetone hervorbringe, und bemerke hier jetzt mit herzlicher Freude, daß dieser Uebelstand fast ganz verschwunden sey; ein so lobenswürdiger Fleiß, eine solche Selbstbewachung bei einem so jungen Künstler, sind erfreuliche Erscheinungen, die alles Lob verdienen, wie überhaupt Herr Adolph Herzfeld unermüdet auf der Bahn des Guten fortschreitet, und sicher ein sehr ausgezeichneter Künstler werden wird, wenn er so fortfährt. Seine angenehme Gestalt, sein stets anpassendes, ausdrucksvolles Mienenspiel, seine edle Haltung, die Sorgfalt, die er auf das Kostum und das Memoriren verwendet, sind glänzende, in die Augen springende Vorzüge, die uns und ihn zu jeder erfreulichen Hoffnung berechtigen; dazu kommt die gute Schule und ein solcher Vater als Leiter!

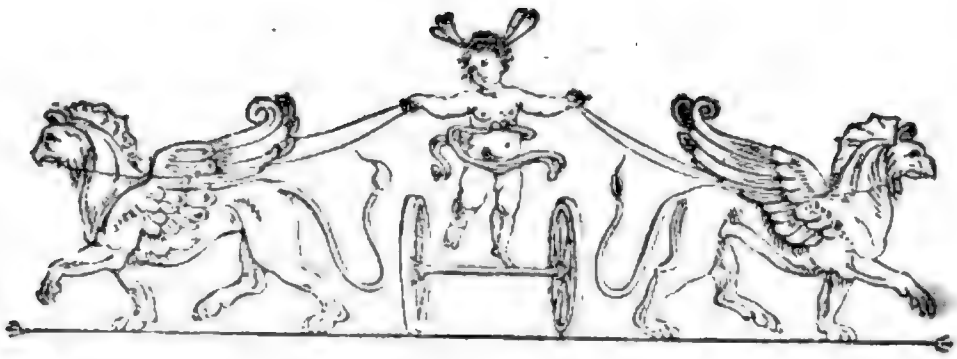
Dem. Schneider macht Fort- und Rückschritte; bald scheint sie sich mehr der Natur anzuschließen, und dann erweckt sie Hoffnungen; bald aber verfällt sie wieder in ihren hohlen Pathos, und ist dann kaum erträglich; es steht zu erwarten, auf welche Seite sie sich ganz neigen wird; möge sie das Bessere wählen und so angeborne Fähigkeiten nicht vergeuden! Doch habe ich zu bemerken, daß sie sorgsamer auf ihre Mimik werden muß, die nicht eben zu rühmen ist; seit einiger Zeit schneidet sie förmlich Gesichter und zieht den rechten Mundwinkel häufig ganz in die Höhe; hat sie denn keine Freundin, die ihr so etwas sagt, oder will sie es nicht hören? Die Kritik darf aber ja doch nicht schweigen, warum also nicht lieber freundschaftliches Wohlwollen zu Rathe ziehn, als sich der heilsamen, oft aber auch verwundenden, Strenge der Kritik aussetzen? — Wer bei'm Theater angestellt ist, hat nach nichts so sehr zu streben, als nach einem einsichtsvollen, strengen Freunde oder einer solchen Freundin, denn diese reichen mit Liebe und Wohlwollen dar, was die ernste Kritik nur mit Strenge reichen kann, wenn sie nicht zu breit werden will.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

— Vor Kurzem fuhr Jemand durch die Straßen von London in einem Carriole, dessen Pferd ein Geschirr trug, welches ganz von Bronze war, und einen höchst glänzenden Anblick gewährte. Man meint, es müsse sich trefflich zu den Zügeln bei den Pferden der Militärs brauchen lassen, um den Säbelhieben zu widerstehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 164. —— den 21. August 1824.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

4.

Der Krieg, der im Herbste des Jahres 1806, mit seinem ganzen schauerlichen Gefolge die Nachbarschaft heimsuchte, drohte immer näher heranzurücken. Die Spaltungen im Hause nahmen mit der Furcht vor der Ankunft des feindlichen Heeres überhand. Der Glanz der Thaten des großen Kaisers hatte hauptsächlich den Hofmeister, Herrn Hilm, verblendet, und die Frau Doktorin, von den prächtigen Phrasen des jungen Gottesgelehrten bestochen, war ganz auf die Seite desselben getreten. Der zehnjährige Konrad prangte mit einem, die Dekoration des Ordens vorstellenden rothen Papiere im Knopfloche. Gretchen plapperte am liebsten von der vielgepriesenen Artigkeit der feindlichen Helden, und als dies alles so eben Ohr und Herz des Doktors recht empfindlich verletzt hatte, kamen gar noch einige benachbarte Gutsbesitzer zu Pferde, Kampholden zu bitten, daß er dem in der Nähe befindlichen Feldherrn des Feindes entgegengehe, ihn anzureden im Namen der ganzen, nächstens unstreitig mit Kriegsgetümmel überschwemmten Gegend, da er bekanntlich die französische Sprache weit mehr als sie in der Gewalt habe.

Das aber eben erregte auf Einmal allen Groll seines Herzens, und er sprach: Mit nichten! Wie möchte ich den Dienern solch eines Herrn auch nur ein Wörtlein sagen, das sie zur Schonung unserer armen Gegend bewegen könnte? Groß ist er, ja. Aber eben, weil er so groß, weil er vielleicht um einen Kopf größer ist, als fast alle seine Zeitgenossen, dazu auch so große Macht in seinen Händen liegt, um der Wohlthäter der Menschen zu werden, statt dessen aber —— Nein, nimmermehr. Auch vor den Dienern seiner ungerechten Gewalt würde mein Zorn mich also sprechen heißen; ich würde nur schaden, wo man Nutzen und Heil von meinen Worten erwarten könnte! —

Da ist aber — fuhr er fort — unser Herr Hilm, der Anbeter dieses Götzen, der es verschmähte, seinem Volke und uns allen ein Gott zu werden, der mag seinen Diener anreden.

Wirklich erbot sich Herr Hilm auch dazu, und erhielt die Lobsprüche der Andern, hauptsächlich auch der Doktorin darüber, welche es nebenher nicht an beleidigenden Stichelreien gegen ihren Gatten fehlen ließ.

5.

Sobald der Doktor sich losmachen konnte vom Hause, eilte er auch in die Wohnung seines alten Freundes, des Justitiars.

Alter, lieber Peter — begann er — du allein verstehst mich, daher kann ich auch dir allein vertrauen, was du jetzt hören mußt. Ich denke nämlich morgenden Tages mit Tode abzugehen. —

Daniel! rief da der Justitiar, dem das erschütternde Wort in die liebeglühende Seele fiel — redest du irr' oder ruchlos? Dazu zuckte sichtbar der Schmerz durch das ganze Gesicht des Fragenden und zitterte tropfenweis herab aus seinen beiden Augen, indem er den Doktor in die

Arme preßte, als müsse er ihn festhalten, damit er ihm gewiß nicht verloren gehe.

Weder irre noch ruchlos rede ich, mein Peter. In Kriegszeiten aber hängt ja ein jeder nur mit gar lockerer Bande an seinem Leben. Der Windstoß des Augenblickes kann ihn davon ablösen. Mit Einem Worte, ich komme jetzt, meinen letzten Willen bei dir aufzusetzen und niederzulegen. Wenn du vielleicht Todesahnungen statuirst, so mag der Eingang des Testaments eine solche aussprechen.—

Der durch diese Rede wieder beruhigte Justitiar äußerte zwar einiges Bedenken gegen einen Eingang, der unstreitig von der Wahrheit bald widerlegt seyn werde, nahm es aber zurück, sobald er merkte, daß sein Freund eben auf diesen Eingang einiges Gewicht legte. In Kurzem war daher die Verfügung über des Gutsherrn Vermögen gemacht, eine einzige nicht unbedeutende Summe ausgenommen, welche bei dem Justitiar erst einen Monat früher eingegangen war. Brand erinnerte an diese, und Kamphold sagte mit Herzlichkeit: Willst du die Hälfte davon annehmen, so sey sie dein auf der Stelle. In gutes Papier umgesetzt, liegt Alles in meinem Pulte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Türke über die Europäer.

(Beschluß.)

Ich unterbrach hier den Katib in seiner Erzählung, und den Namen auffassend, rief ich aus: Bunapurt— Bunapurt — das ist das Wort, das ich suche. Sage mir doch etwas von ihm. Ich habe mir sagen lassen, er soll ein merkwürdiger und kühner Ungläubiger seyn.

Was kann ich sagen, erwiederte mein Gesellschafter, als daß er früher gar nichts, nur ein Soldat war, und jetzt ist er der Sultan eines großen Volkes und gibt allen Franken Gesetze. Er that sein Bestes, uns auch zu beunruhigen, und um uns Aegypten zu nehmen, schickte er unermeßliche Heere aus, aber er hatte, ehe er auszog, vergessen, die Schwertklinge eines wahren Gläubigen zu prüfen, und mußte sich zurückziehen, als er einige Mameluken erschreckt und die Beduinen in ihre Wüste getrieben hatte.

Aber gibt's nicht auch einen ungläubigen Stamm, der Inglis heißt? fragte ich. Ein ganz seltsames Volk, das auf einer Insel wohnt und Federmesser macht.

Ja allerdings, sprach der Katib. Sie sind diejenigen Franken, die seit Jahrhunderten ihre Stirn an der kaiserlichen Pforte gerieben, und am meisten Gnade vor unserm großen und edlen Sultan gefunden haben. Sie sind mächtig durch ihre Schiffe, und in Uhren und feinem Tuche kommt ihnen Niemand gleich.

Aber was weißt du von ihrer Regierung? fuhr ich fort. Gehört nicht außer dem Könige noch etwas dazu?

Du bist recht berichtet worden, antwortete der Katib. Aber was können wir beide von den Einfällen solcher Narren begreifen? Sie haben allerdings einen Schah; aber es ist ein Possenspiel, ihn so zu nennen. Sie geben ihm Nahrung, Kleidung und Wohnung, sie bewilligen ihm ein jährliches Einkommen, umgeben ihn mit fürstlicher Pracht, und verspotten ihn mit so schönen Worten und stolzen Titeln, als wir unsern Fürsten geben, aber ein gemeiner Janitscharen-Aga hat mehr Macht, als er; und wenn einer seiner eignen Wessire noch so sehr gefehlt hätte, er wagt's doch nicht, ihm Fußsohlenhiebe zu geben, wogegen ein Aga, wenn's dienlich ist, der halben Stadt die Ohren abschneiden lassen würde, und doch noch Belohnung und Beifall dafür bekäme. Dann haben sie gewisse Häuser voller Narren, die ein halbes Jahr beisammen sind, blos um zu zanken. Sagt die eine Partei weiß, so sagt die andere schwarz, und sie werfen mehr Worte weg, um eine gewöhnliche Frage zu entscheiden, als ein Mufti bei uns während einer ganzen Regierung nöthig haben würde. Kurz, nichts kann abgemacht werden im Staate, und wäre es auch nur, ob ein aufrührischer Aga seinen Kopf und sein Eigenthum verlieren sollte, oder so eine Kleinigkeit, ehe nicht diese Leute gezankt haben. Was sollen wir dabei glauben? Allah, der Allmächtige und Allweise, gibt einigen Völkern Weisheit und andern Thorheit. Laß uns ihn und den Propheten segnen, daß wir nicht geboren sind, das Elend der armen englischen Ungläubigen zu verschlucken, sondern in Ruhe unsre Pfeifen rauchen können an den Küsten unseres friedlichen Bosporus.

Seltsame, seltsame Dinge sagst du mir, hob ich wieder an, und hätt' ich dies nicht gehört, so könnte ich nicht glauben, was man mir auch gesagt hat, nämlich, daß ganz Indien ihnen gehört, und von alten Weibern regiert wird. Weißt du das?

Ich wundre mich über nichts, was man mir von ihnen sagt, antwortete der Katib, so wahnsinnig sind sie nach dem allgemeinen Gerüchte; aber daß Indien von ungläubigen alten Weibern regiert werden soll, das haben wir doch noch nie gehört. Es kann seyn. Gott weiß es, fuhr er sinnend fort: verrückte Menschen nehmen wunderliche Dinge vor.

Habe ich nun alles gelernt, fuhr ich nach einer Pause fort, oder gibt's noch mehr Ungläubige? Bei deinem Barte sag' es mir; denn wer hätte gedacht, daß es so vielerlei in der Welt gäbe?

Der Katib besann sich einige Augenblicke und hob wieder an: O ja, ich habe noch zwei oder drei Völker vergessen, aber es ist nicht der Mühe werth, sie zu nennen. Es gibt spanische, portugiesische und italiänische Ungläubige, die auf eigene Art ihre Schweine essen und ihre Bilder anbeten, aber sie sind in der That selbst unter den Franken unbedeutend. Die ersten sind bei uns bekannt wegen ihrer Pataka's (Piaster), die andern schicken uns Juden, und die letzten lassen allerlei Derwische zu uns kommen, die große Summen in den kaiserlichen Schatz zahlen für die Erlaubniß, Kirchen zu bauen und Glocken zu läuten. Ich muß auch den Papa (Pabst) nennen, den Khalif der Franken, der in Italien wohnt, und nicht aufhört, Leute zu seinem Glauben zu bekehren; aber wir thun es ihm darin mehr als gleich, denn wir bekehren mehr Ungläubige als sie, ungeachtet aller Pein, die der Mensch vorher leiden muß, ehe er als ein wahrer Gläubiger aufgenommen werden kann.

Noch eine Frage muß ich thun, hob ich wieder an, und ich bin befriedigt. Kannst du mir nichts gewisses sagen über Jendschi Duniah, die neue Welt? Ich habe so viele widersprechende Nachrichten darüber gehört, daß mir der Kopf ganz wüst ist. Wie kommt man dahin? Unter der Erde, oder wie?

Wir haben nicht viel damit zu thun gehabt, erwiederte der Katib, und wissen daher wenig von der Sache; aber so viel ist gewiß, zu Schiffe kann man hinkommen, denn man hat hier Schiffe gesehen, die der neuen Welt gehörten. Sie sind alle Ungläubige, mein Freund, setzte er seufzend hinzu, alle Ungläubige, so gut als das Volk in der alten Welt, und werden durch Allah's Gnade Alle in demselben Ofen braten.

Neueste Literatur.

Momus und Komus, oder Spott- und Scherzreden, vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig, Hartmann.

Die Menschen sind sehr ernsthaft geworden; sie verstehen fast gar keinen Scherz mehr, — wie dies ein armer Journalist aus täglicher Erfahrung weiß, allein das ist schlimm, denn der Scherz ist ein Spiel, weil sich in ihm die Thätigkeit des Geistes am freiesten entfaltet, und wenn, wie Schiller behauptet, der Mensch nur da ganz Mensch ist, wo er spielt, so hätten wir fast lauter halbe Menschen um uns her, mit denen wie mit allem Halben, schwer umzugehen seyn möchte. Was könnte also verdienstlicher heißen, als sie wieder zu Ganzen zu machen, dadurch, daß man sie nöthigt, sich dem Spiele wieder hinzugeben, und Scherz verstehen zu lernen. Die vorliegende kleine Schrift (sie ist nicht stärker als 149 S.) ist nun ein solcher Versuch, und schon darum empfehlenswerth, zumal da hier ein Mann von Geist scherzt, ein Mann, dem das Publikum schon des trefflichen Ernsten so viel zu danken hat. Wir laden daher Alle, denen ein freies Geistesspiel zusagt, ein, sich die hier gebotenen Schüsseln schmecken zu lassen. Sie werden manches Pikante, Gewürzte darin finden, was gerade jetzt recht wohl munden möchte. Das zum Genießen Vorgesetzte ist sehr mannigfach zubereitet. Verse wechseln angenehm mit Prosa, wie es sich auf einer wohl arrangirten literarischen Tafel geziemt. Auch das Aeußere des Büchleins ist empfehlenswerth.

Lauer Patriotismus der Pferde.

Napoleon hatte bei seinem Einbruch in Rußland (1812) seine ganze Reiterei bei der Vorhut zusammengedrängt. Hierdurch beschleunigte er nun zwar den Rückzug der Russen in das Innere ihres Landes ungemein. Allein eben hierdurch wurde die französische Reiterei, weil eine so große Menge Pferde auf beschränktem Raum nicht gehörig versorgt werden konnte, in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. Alle Kavalleriegenerale tadelten deshalb Napoleons Verfahren sehr bitter. Als Murat sich eines Tages nach einem Angriffe beklagte, „die Pferde hätten nicht die gehörige Munterkeit und Kraft gezeigt," erwiederte ihm Mansouty: „dies kommt daher, weil sie keinen Patriotismus besitzen. Unsre Soldaten schlagen sich auch ohne Brot; unsre Pferde aber wollen ohne Hafer keinen Galopp machen." (S. Geschichte des Feldzugs in Rußland im Jahr 1812, von M., übersetzt von Kausler. 1r Band. Stuttgart 1824.) C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Herr Ludwig Löwe, um auf diesen werthen Gast zurückzukommen, gab auch den Jaromir in der „Ahnfrau;" er leistete wieder Vorzügliches, aber so gefiel er mir nicht, als im „Correggio." Die Rolle an und für sich ist nicht schwierig, aber das ganze Stück, ein zu jugendliches Produkt, hat für mich etwas Widerstrebendes, und das mag ich auf den Künstler übertragen haben, denn wer kann sich vor menschlichen Eindrücken ganz bewahren, wenn er auch nur als Kritiker vor den Brettern stehen soll? Dem. Schneider gab die Bertha, und in manchen Theilen recht gut. Mir aber schwebte noch unsere liebe, nun schon dahingeschlummerte, Lenz — früher Unzer — vor der Seele, die diese Rolle mit einer ganz eigenen Weihe gab, und so ließ mich manches kalt und leer, was Andere zum Beifall bewog. Am Schlusse ward Herr Löwe wieder gerufen und dankte sinnig; das erste Mal that er es mit den Worten des Dichters: „Es freut mich, wenn es Euch gefällt." Das Haus war auch bei der Vorstellung der Ahnfrau leer — denn man spitzte sich schon wieder auf den Harlequin, der nun zum Bedauern seiner vielen Freunden davon gereist ist; gestern, den 21. Juni, war die letzte Vorstellung und der Karrn, worauf Herr Lewin seine Verwandlungen mit sich schleppt, ein wahres wanderndes Haus, ausgeputzt mit dem seltsamsten Geräth, ist wohl schon fortgerollt.

Ueber die Bühnen-Neuigkeiten habe ich mich nun erschöpft, und andere weiß ich leider! nicht, denn es geht in unserer Republik so fein bürgerlich ordentlich und still zu, daß kaum einmal ein Gassenskandal auftaucht aus der Tiefe dieser schönen Ordnung.

Die feine und reiche Welt — des Ausdrucks, Patrizier, soll sich ja kein Referent bedienen, seit es ein hiesiger Quidam einmal im Morgenblatte aufmuzte, daß es von hieraus geschieden war — also, die reiche Welt ist auf ihren Landsitzen, und die nicht reiche treibt sich auf den häufigen Jahrmärkten der Umgegend umher; über den die und da durch letztere veranlaßten Unfug aber darf eine feine Referenten-Feder — die meine ist wenigstens scharf — sich nicht auslassen; zu Winter aber wird es schon Manches wieder geben, denn wenn Alles so eng und dicht aneinander gewängt ist, da gibt es Reibungen aller Art, die ein rechtes Gaudium für schreiblustige Referenten-Federn sind. —

Die meine entsinkt fast der müden Hand, also sans adieu! — A — S —.

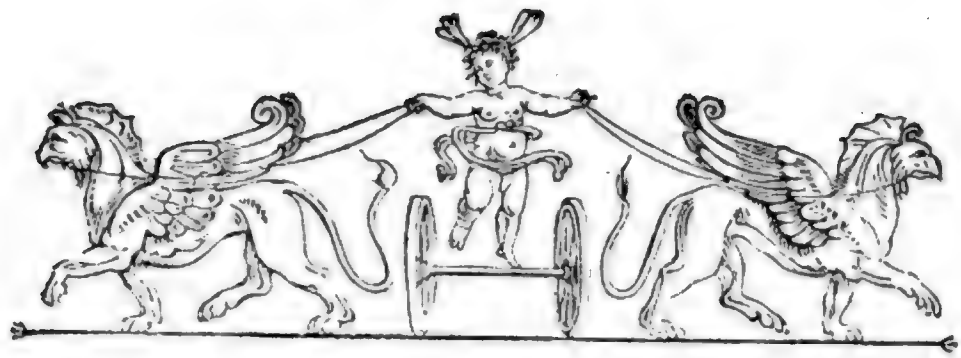
Aus Dresden. (Beschluß.)

Viele Anerkennung fand auch bei drei Gastspielen der Hofschauspieler Schwarz aus Wien. Mutter Natur ist eine holde Göttin, und verdilft ihren harmlosen Jüngern leicht zu einem Beifalle, den tieferes Kunststudium, mit weniger Gemüthlichkeit gepaart, sich nur unter Schwierigkeiten erwirbt. So war denn der alte Feldern unsres Gastspielers vorzüglichste Rolle, in der er sich mit so viel Sicherheit, Gemüthlichkeit und Wahrheit bewegte, daß diese Darstellung im Allgemeinen und eine Menge kleiner aus dem Leben gegriffener Züge insbesondere die lebhafteste Anerkennung finden mußten, indem sie an eine alte gute Schule erinnerten. Eine schwächere Leistung war der Seekapitän in der Versöhnung. Hier trat die runde isolirte Natur des Seemanns nicht genug hervor. Von Werdy sahen wir dies besser, wogegen wir den alten Feldern nie mit so vielfacher Nüancirung sahen, wie von Schwarz. Als Albden im Verbrechen aus Eifersucht hätte er durch die geistige Würde des Alters noch etwas mehr imponiren sollen. Allein bei mehreren Scenen leitete Hrn. Schwarz wieder jene glückliche Naivetät, die wir, im Gegensatz zu dem kalt berechnenden Künstlervorstande, einem holden Kinde vergleichen möchten, das aus glücklichem Gefühl die schönsten Blumen pflückt, ohne eben zergliedern zu wollen, warum sie die schönsten sind. Bei den Blumen fällt mir ein Spaziergang ein, und ich schließe, in meinen alten Fehler verfallend, mit einer Erzählung: Im vorigen Frühjahr schweifte ich in Dresdens reizenden Umgebungen umher, und gelangte einst, als schon die Mittagssonne am Himmel glühte, in ein still blühendes Thal. Das Klappern einer Mühle tönte friedlich, indessen rann der kleine Mühlbach, und in ihm plätscherten goldgelbe und rothe Fischlein. Das Naturwunder wird noch größer, wenn ich sagen muß, daß die Fischchen mit Bindfaden an das Ufer gebunden waren, und selbst losgeknüpft, sich ganz ruhig von geschäftigen Händen forttragen ließen. Die Hände gehörten mehreren Bedienten, die Fischlein waren — das Wunder löst sich — Flaschen rothen und blauen Weins. Wer aber trank sie? „Wir hier oben im Mühlenstudchen!" schien Gespräch und Lachen einer Gesellschaft zu sagen, die wirklich dort oben thronte zwischen Baumes- und Erdgrün. Ich befragte die Wirthin, und da kam es denn heraus, daß für heute alle Gaben der Flur und Stadt und Bank und Tisch in Beschlag genommen worden seyen von — dem Dresdner Liedertisch. Ein Chor, der zu Mittag speist und Wein trinkt, war mir höchst interessant. Ungekannt, wie ich damals noch in Dresden war, mischte ich mich scharf unter die aufwartenden Bedienten, erhielt eine Schüssel, deren Gaben schwerlich unter dem Mühlendache reiften, und servirte dienstfleißig mit, die Serviette im Arm. An einer mit Blumen geschmückten Tafel saßen Damen und Herren. Man scherzte, Toast's flogen hin und her, sogar die Mühle erhielt eine poetische Taufe, entfernter Freunde ward im Lied gedacht. Ist es dieser fröhlich gemüthliche Privatverein, gegen den man sich wohl hie und da öffentliche Bemerkungen entgegengesetzter Art erlaubt hat? Die Leutchen scheinen sich ja in Stunden vielleicht sparsam zugemessener Muse einmal selbst leben zu wollen. Es ist zwar ein himmlischeres Vergnügen, sich in den Assemblees der großen Welt, die oft kleine Zimmer hat, zu ennuyiren, und als Deutscher französisch zu sprechen; aber wenn nun Einer seine Lust in Mittheilungen über Kunst und Wissenschaft findet und willig andört oder angehört wird — welcher Fremde hat sich denn da tadelnd hinein zu mischen? Also denkend, schenkte ich mir, wie zur Belebung meiner Humanität, selbst ein Glas Wein ein. Niemand bemerkte diesen Verstoß gegen die Bedientennatur bis auf Einen, dem ich die Flasche vor der Nase weggenommen hatte. Er sah mich stumm an und sprach dann — gewiß erinnerte er sich meiner von Weimar her — sehr lehrreich und anmuthig von den Symposien der Griechen und Römer, die um so angenehmer gewesen wären, als zu ihnen außer den geladenen Gästen nur noch Grazien und Musen schwebten. Aus ist die Mähr von Dresdens Liedertisch und seinen schuldlosen Freuden.

Notiz.

Se. K. K. apostolische Majestät, der Kaiser von Oesterreich, haben allergnädigst geruht, dem Herrn Hofrath Dr. Harl in Erlangen eine große goldene Ehrenmedaille als Merkmal Allerhöchstihres Wohlgefallens mit dem von ihm eingesandten Entwurfe eines vollständigen Pollizeigesetzbuches zustellen zu lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 165. — den 23. August 1824.

An N°.

Brüder schlummern dort im Frieden,
In des Grabes dunkler Nacht.
Gleiches Loos ist dir beschieden!
Nieder sinkt die stolze Pracht,
Wo die düstre Ulme steht,
Die der kühle West umweht.

Feinde ruhn in einem Schooße,
Und es schläft ihr lauter Streit.
Sanft bedeckt vom weichen Moose
Harren sie der Ewigkeit,
Wallen heim zum Vaterland
Traulich, freundlich, Hand in Hand.

Moos bedeckt die Grabeshügel
Und es flieht die rasche Zeit
Auf der Eile leichtem Flügel,
Mit sich raffend Freud' und Leid,
Stürzend manches Monument,
Das der Enkel nicht mehr kennt.

Freund! nur deine Thaten bleiben,
Sterben im Gedächtniß nicht,
Werden ewig Früchte treiben,
Und ihr hehres, helles Licht
Strahlet einst in hoher Pracht
Durch des Grabes düstre Nacht.

A. Schlitte.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne einigen Unwillen sträubte der Justitiar sich hierwider. Wozu mir, dem Hagestolzen, der weit mehr hat, als er bedarf, solch eine Summe? Es lag mir einzig daran, daß sie nicht vergessen werde.

Wohlan, so höre denn, daß ich dieses Kapital für mich selbst, für meine eigne Zukunft, bestimmt habe.

Das räthselhafte Wort machte, daß der Justitiar ihn fast so befremdet betrachtete, als vorhin.

Höre mich hübsch ruhig an, guter Peter, und erlaß uns beiden alle unnütze Einwendungen und Betrachtungen, oder wie du es sonst heißen magst. Was ich dir sagen will, ist, so toll du es finden wirst, nichts weniger, als ein heute erst aufgeschossener Pilz, er ist ein lange schon in Kopf und Brust von mir gepflegter Vorsatz, den die bedrohlichen Kriegsübel endlich flügge gemacht haben, wie mich selber. Ich bin meiner Frau nicht recht, den Kindern nicht, dem Hofmeister nicht, den Unterthanen nicht, und mir daher auch nicht. Als du — der Tag wird mir ewig unvergeßlich seyn, es war der drei und zwanzigste Juli des jetzt laufenden Jahres! — als du mir da in mein Einsiedlernest nachkamst, da hatte ich eben gesonnen, was nun endlich einmal werden solle. Daß es bald werden müsse, leuchtete mir ein, wie du mich auf den unpaßlichen Anzug aufmerksam machtest, in dem ich bei hellem Tage nach dem Walde geraunt war. Ich kam mir vor, wie manchmal im Traume, wenn man sich mit einem Male unter lauter festlich geschmückten Personen auf öffentlichem

Plaze in unanſtändiger Kleidung erblickt und ſich erſchrokken die Frage vorlegt: Wie hoſt du doch nur in ſolchem Aufzuge dich durch volkreiche Straßen bis hierher wagen können, und wie wirſt du's nun anfangen, um dein Haus wieder zu erreichen, ohne von allen Menſchen angeſtaunt und ausgelacht zu werden?

Daß lezteres damals bei meiner Rükkehr aus dem Walde anders wurde, das verdankte ich zwar dir, zum Unglük aber hatten den Traum, aus dem du mich wekteſt, eine Menge Landleute gleichſam mitgeträumt. Die vergaßen gewiß nicht, in welchem Zuſtande ich aus meinem Garten nach dem Walde gegangen war. Zwar verwendeteſt du die eben eingetretene Tollheit meines alten, wakern Freigelaſſenen, des Frühauf, trefflich in meinen Nuzen. Allein hinterher habe ich ſelber doch einmal die Holzſchläger im Walde, die nicht wußten, daß ich ganz nahe bei ihnen in meiner Eichenverſchanzung ſaß, das Vorgeben, der tolle Hund habe mich zu dem Deſperationsſchritte in Einem Stiefel und Einem Pantoffel bewogen, aus gar nicht übeln Gründen ſehr bezweifeln hören. Sie geriethen darüber ſogar in Streit unter einander. Der eine nämlich war der wirklichen Urſache meiner übereilten Flucht ganz auf der Spur, während der andere Theil mich für übergeſchnappt im eigentlichſten Sinne erklärte. Das Schlimmſte dünkte mich noch, daß ich mich nicht vom Flecke rühren konnte, ohne ſie davon zu überzeugen, daß ich jedes ihrer Worte mit angehört hatte (was den Herrn, wie die Unterthanen, außerordentlich verlegen gemacht haben würde) und daher mäuschenſtill den Schluß ihres Tagewerks abwarten mußte.

In dieſer langwierigen Zeit nun beſchloß ich baldmöglichſt die Meinigen und ganz Hohenaſt zu verlaſſen. Das wie, welches allerdings große Schwierigkeiten hatte, geben endlich die unglüklichen Umſtände an die Hand. Ich denke nämlich noch heute die Meinigen nach der Stadt in Sicherheit zu bringen, und dann zurükzukehren, um hier entweder ein wirkliches, oder — was mir freilich lieber ſeyn würde! — nur ein *angebliches* Opfer des Krieges zu werden. Im lezteren Falle würde ich unter fremden Namen in die weite Welt gehen, während du, meinem Namen ſein Recht anzuthun, und meiner Frau und den Kindern alle Sorgen für meine Zukunft zu benehmen, und mir ihre Vorwürfe zu erſparen, Anſtalt treffen wirſt, einen der Todten, die, leider, morgen in hieſiger Gegend nicht rar ſeyn werden, ſo zu beerdigen, als ob es kein anderer Menſch ſey, als ich ſelber.

Je erheblicher des Juſtitiars Einwendungen gegen ſolch einen abenteuerlichen Vorſaz waren, deſto größer wuchs des Doktors Verdruß darüber. Endlich ſagte er zu Brand: Du kennſt mich, daher weißt du auch, daß ich um keine Haarbreite von meinem Entſchluſſe abgehen werde. Hat mein Zutrauen zu dir mich getäuſcht, gut, ſo wird die Sache auch ohne dich ausgeführt; nur freilich mit minder gutem Anſtande. Du wirſt dann Schuld ſeyn, wenn Frau und Kinder und Alle Zeter ſchreien über deinen alten Freund, der doch, wahrlich, zunächſt das Beſte der Seinigen dabei im Auge hat. Vielleicht komme ich künftig einmal wieder, gewiß aber nicht eher, als nach eingezogener, genauer Nachricht von dem Zuſtande der hieſigen Familienangelegenheiten. In wenig Worten werde ich dir meinen Aufenthalt kund thun, und deine Briefe durch irgend ein auswärtiges Handelshaus, das ich dir zu gleicher Zeit nennen werde, erwarten.

Herzgeliebter! Du kannſt viel Gutes ſtiften in Hohenaſt, als Rathgeber im Hauſe, wie im Dorfe. Was mein heftiges Weſen umpolterte, wird deine weiſe Milde allmählig wieder aufrichten. Lebe wohl, Peter. Vielleicht komme ich aber doch noch einmal aus der Stadt zu dir heraus. Geſchieht es nicht, ſo laß uns hoffen auf ein künftiges, frohes Wiederſehen, vielleicht ſogar noch in dem Labyrinthe zwiſchen den Todtenhügeln.

(Die Fortſezung folgt.)

Friedrich der Große*).

Man hat oft geſagt, Friedrich habe ſich überlebt; aber wie glüklich wären doch manche Fürſten, wenn ſie im Mittag ihres Lebens ſich der Kraft und des Geiſtes erfreueten, welche dem großen Könige bis zum lezten Augenblicke getreu verblieben! — Er hatte die Gewohnheit gehabt, ſeine Kabinets-Sekretärs des Morgens um 6 oder 7 Uhr vor ſich kommen zu laſſen. Als aber zunehmende Kränklichkeit und Altersſchwäche ihn ernſtlich an ein nahes Ende mahnten, befahl er, daß die Sekretärs um 4 Uhr des Morgens in ſeinem Kabinet erſcheinen ſollten. „Meine Umſtände," ſagte er zu ihnen, „zwingen mich, Euch dieſe Unbequemlichkeit auflegen zu müſſen: doch wird es ja nicht lange damit dauern. Es geht mit meinem Leben bergab, und da muß ich noch den möglichſten Gebrauch davon machen: denn es gehört nicht mir, ſondern dem Staate." — Demzufolge brachte ihm nun

*) C. Les Conseils du Trone etc. par Fr. Auguis; und Dr. Towers's Memoirs of Frederic.

jeden Morgen um 4 Uhr, wenn er einem Adjudanten Audienz gegeben hatte, ein Kammerhusar sämmtliche Berichte der Minister und Generäle, so wie die von seinen Gesandtschaften eingelaufenen Meldungen, und die während der Nacht angekommenen, fremden Briefe. Er durchsah sie alle, machte dann eine Auswahl, legte, was er selbst lesen wollte, besonders, und übergab das Uebrige seinen drei Kabinetssekretären, um ihm nachmals Bericht abzustatten. Diese zogen sich mit den Briefschaften in ein Nebenzimmer zurück, lasen selbige und machten Auszüge, während der König die zurückbehaltenen Sachen durchforschte. Dann wurden sie, einer nach dem andern, vorgerufen. Friedrich theilte ihnen zuerst den Inhalt dessen, was er selbst gelesen hatte, mit; dann sie ihm den Inhalt dessen, was sie gelesen hatten. Darnach diktirte ihnen der König seine Befehle und Briefe meistens Wort für Wort. — Auf diese Weise war der schwache kranke Greis von 4 bis 7 Uhr unausgesetzt mit der Verwaltung der Angelegenheiten seines ganzen Königreiches beschäftigt, und besorgte zugleich auch alles, was die Verhältnisse mit den fremden Ländern erforderten. — Die Kabinetssekretäre begaben sich nun in ihre eigenen Wohnungen, schrieben des Königs Diktate sauber nieder und legten ihm des Nachmittags alles zur Unterzeichnung vor. Diese erfolgte jedoch nicht eher, bis er alles noch einmal genau durchgelesen hatte. — Diese Ordnung blieb in ihrem Gange bis zum 15. Aug. 1786; erst am 16ten stockte sie; des Morgens am 17ten schloß er die Augen.

„Nie hat Friedrich," schreibt Augnis, „etwas Hohes und Unverdautes auf die Bahn gebracht; nie etwas, das mit dem Zeitgeiste übel zusammengestimmt hätte. Er wußte, was dieser Geist fordere und genügte ihm. Deshalb deckte ihn auch, während zahllose Heere Sturm gegen ihn liefen, der mächtige Genius der öffentlichen Meinung mit seinem Schilde. Wenn seine Legionen geschlagen und zerstreut waren, so schuf ihm sein Schutzgeist neue, und wußte zur Füllung der Schatzkammer Rath. Hätte Friedrich auch noch glänzendere Eigenschaften, als die, womit er in der That geschmückt war, gehabt, hätte aber etwas nicht Zeitgemäßes durchsetzen wollen, so würden doch alle seine Anstrengungen fruchtlos gewesen seyn. Da indessen er diesen Mißgriff vermied, so bewirkte er große Dinge mit kleinen Mitteln, während Karl V. auch mit den größesten Mitteln nicht das Geringere ausrichten konnte, und erst am Rande des Grabes einsah, welche Thorheit es sey, der Zeit etwas aufdringen zu wollen, dem sie widerstrebt. — Joseph II., mit großen Eigenschaften begabt, von brennender Liebe für das allgemeine Beste durchglüht, verlor dennoch sein Leben in den mühvollsten und nutzlosesten Anstrengungen, hinterließ Belgien in offener Empörung, Ungarn in großer Unzufriedenheit und die ganze Monarchie von nahen Unruhen bedroht.

Kurz! — die erste Eigenschaft des höheren Genius ist die, — „unsre Ansichten nicht der Zeit, worin wir leben, aufzwingen zu wollen, sondern sie derselben anzueignen und anzupassen." — Und das würde der große Friedrich, wenn er in unserer gegenwärtigen Zeit gelebt hätte, auch dann sicherlich gethan und somit in unsern Tagen eben so herrlich geglänzt haben, wie in den seinigen." C. N.

Aus Leben, Kunst und Schule.

Statt seinen Kindern die flache allgemeine Bildung zu geben, sollte man auf ihre früher oder später erwachenden Haupttalente merken, und diese bildend fassen. Aber wir Väter sind selbst in unsere Vielseitigkeit verliebt, und die Welt verlangt sie so lange vom Schüler, bis er sich zu einer rechten Einseitigkeit als angehender Virtuos legitimirt hat.

Die Jugend, gleich dem Publikum, verlangt, daß auch im Unterricht Handlung sey, entweder subjektiv — bei der Lehre sogleich die praktische Anwendung, oder objektiv — Reisen statt Geographie und Naturgeschichte, Geschichte statt Philosophie und Moral.

Das Beste steht jetzt in den Büchern; es fließen immer mehr Kenntnisse, Realien, leider auch in die Schulbücher. Was Erfahrung und Leben auf schönem Wege des Anschauens, Entdeckens, Forschens dem Kind nach dem Maß seiner Fähigkeit, nach Neigung, Zufall, Gelegenheit bringen sollten, das laut ihm die Schule in todten Worten, verjüngten Bildern vor. Sie bohrt ihm gleichsam Löcher in den Kopf und trichtert ihm Dinge ein, die den leisen Weg durch die Sinne nehmen sollten.

Die Mütter führen gewöhnlich den Vertheidigungskrieg gegen die Unarten ihrer Kinder, die Väter den Angriffskrieg. F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Einem französischen General ist die Oberaufsicht über das Pulver und den Salpeter übertragen worden, wovon die Hauptfabrik sich zu Tripolitza und an den Ufern des Eurotas befindet, an welchen der größte Theil der Mühlenwerke erbaut ist. — Lord Byrons neues Gedicht: Hellas Triumph, ist in's Griechische übersetzt worden. — „Mit Lord Byron ist einer der größten Geister unseres Jahrhunderts zu Grabe gegangen. Ein abgesagter Feind der willkürlichen Gewalt, der ihr im Gefolge gehenden Verbrechen und Mißbräuche, und der Erniedrigung, die sie herbeiführt, hat dieser Dichter die Menschen öfters unter allzu düstern und gehässigen Farben dargestellt. Er sprach von dem Menschengeschlechte mit einer sehr beißenden, die Seele entmuthigenden und zugleich zerreißenden Ironie. Seine Worte waren nicht der Ausdruck der Satyre, sondern des Schmerzes. Es war, wie wenn er durch sein Darstellen im verächtlichsten und lächerlichsten Lichte, den Menschen einen Widerwillen gegen ihre Laster, ihre kleinlichen Interessen und ihre nichtswürdigen Ränke beibringen wollte. Oberflächlichen Geistern schien er alles zu verwirren und durch einander zu werfen, auch aller Tugend zu spotten, und gleichwohl hegte er eine unbegränzte Hochachtung für die Freiheit, welche die Hauptquelle aller Tugenden ausmacht. Seine von einem edeln Feuer glühende Seele war durchdrungen von dem Gefühl der Würde des Menschen, und entrüstete sich, zu sehn, wie man diese Würde mit Füßen trat. Zuweilen aber er sich, müde des Kampfes gegen die furchtbare Masse der Tyrannen und Sklaven, an eine sanftere Begeisterung hin; aber so bald sich eine schöne Handlung, eine große Erinnerung ihm darbot, so quoll ein ganzer Strom feuriger Gedanken aus seiner Seele hervor. Dann sprach er in Tönen von erhabener Stärke und Größe. Auch sein Zorn ergoß sich in flammenden Zügen. Er malte den Menschen, wie er von Leidenschaften zerrissen wird, wie er seiner Rechte beraubt ist, sich an Dinge hängt, welche man zur Ausfüllung der Leere in seinem Gemüthe geeignet hält, und wie er von einem göttlichen Feuer verzehrt wird, welches als eine Art Vorgefühl seiner Bestimmung zur Unsterblichkeit in seiner Brust anfleberet. Lord Byrons Lästerer freuen sich seines Todes. In unserm alternden, für große Unternehmungen erschöpft scheinenden Europa schwingt ein vergessenes und tief erniedrigtes Volk sich mit einmal zur Höhe des erhabensten Heroismus empor. Weder sein Waffenruhm noch seine beispiellosen Anstrengungen sind im Stande, die kalte Politik zu entwaffnen: aber das Mitgefühl edler, theilnehmender Seelen haben ihre Thaten aufgeregt. Byron, der Griechenland beweint hatte, war auch der erste, welcher die Morgenröthe seiner Freiheit begrüßte. Den Lieblingstraum seiner Phantasie sah er in Erfüllung gehn. Er hatte Menschen gefunden, und ihnen weihte er die ganze Kraft seines Geistes, sein Vermögen und sein Leben; er, dem man sich erdreistet hatte, das Gefühl der Tugend abzusprechen. Um ihn trauert eine ganze Nation, deren Wohlthäter er war. Seiner Asche sind die höchsten Ehrenbezeugungen erwiesen worden. Im ganzen Lande herrschte eine allgemeine Bestürzung über den Verlust des Freundes, des Vertheidigers, des Helden. Aber auch noch aus der Tiefe des Grabes fährt er fort, das geliebte Volk zu beschützen. Sein Beispiel wird zahlreiche Nachfolger finden. Es können zwar sein Genie und sein Name die schöne Sache der Griechen nicht noch mehr verherrlichen, wohl aber werden sie derselben neue Anhänger erwerben." Mit diesen Aeußerungen einer achtungswürdigen Dame des Auslandes über Lord Byron stimmt eine, gleichsam das Glaubensbekenntniß des Dichters enthaltende Stelle aus Giaour, oder der Ungläubige zusammen, wo er betrauernd die Schmach der Griechen und ihren künftigen Ruhm ahnend, also singt: O du Land der Tapfern unsterblichen Andenkens, du Land, dessen Ebenen, Hügeln und Gebirge entweder die Schutzstätte ihrer Freiheit oder das Grab ihres Ruhmes gewesen sind, du Heiligthum großer Männer, ist es möglich, daß das alles sey, was sich von dir erhalten hat? Tritt herzu, du feiger und kriechender Sklave, sind das nicht die Engpässe von Thermopylä? Dieses Küstenland, und dies Meer, dessen blaue Fluthen Euch ringsum bespülen, sagt an, ihr knechtischen Abkömmlinge freier Männer ist dies nicht der Felsen und der Meerbusen von Salamis? Ruft diese Erinnerungen und ihre berühmte Geschichte wieder in's Leben zurück, daß sie neuerdings Euch angehören. Entreißt der Asche Eurer Ahnen jenen Feuerfunken, der sie einst in Flammen setzte, und durch jeden, der sein Leben im Kampfe aushauchen wird, muß zu ihren Namen ein neuer furchtbarer, die Tyrannei zittern machender Name hinzukommen! Jeder Gefallene wird seinen Söhnen Ruhm und eine Hoffnung hinterlassen. Auch sie werden den Tod der Schande vorziehn. Der Kampf für die Freiheit, hat er einmal begonnen, und ist er durch Vermächtniß von dem sterbenden Vater auf den Sohn übergegangen, endet, so zweifelhaft auch zuweilen der Ausgang werden möchte, doch jederzeit mit dem Siege. Zeuge du dessen, o Hellas! und mit nimmer erlöschenden Zügen steht solches während mehr als eines unsterblichen Jahrhunderts in der Geschichte geschrieben. Während oft Könige, unter ihrem finstern Staube begraben, eine namenlose Pyramide hinterlassen haben, erhält für deine Heroen sich ein Achtung gebietendes Denkmal die Berge ihres heimathlichen Bodens. Hier ist es, wo die Muse den Augen des Fremdlings das Grab derjenigen, welche nicht sterben können, bezeichnet. Lang und Trübsal erweckend würde es seyn, jeden Schritte zu bezeichnen, der von solcher Größe zur Schande geführt hat. Kein auswärtiger Feind hat deine Seele entwürdigen können, bis sie von selbst fiel! Ja, Hellas, dein eigener Verfall hat dir deine Ketten bereitet und die Macht deiner Tyrannen begründet.

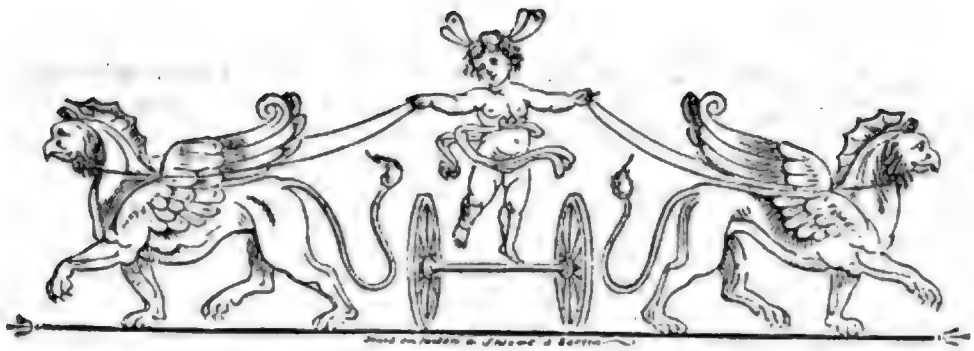
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Verfasser des unlängst mit großem Beifall auf dem Théatre français gegebenen Drama: Eudore et Cymodocée, Hr. Garry, ist ein Mann von 65 Jahren, und diese Dichtung ist seine erste Arbeit dieser Art. Man sieht hieraus, daß die himmlischen Jungfrauen, die Musen, ihre Gunst nach ganz andern Ansichten verschenken, als die irdischen. Der Stoff des Gedichtes ist aus den Martyrs des Hrn. von Chateaubriand genommen.

Der Freischütz, heißt es in einem spätern Blatt der literary Gazette, wird in dem Maße, wie man ihn mehr verstehen lernt, auch bei dem Londner Publikum beliebter, die Zauberscene geht jetzt recht gut, allein die Katastrophe bedarf doch noch immer einer kleinen Veränderung. (Man fragt billig, welcher? und wenn überhaupt einer Veränderung, warum nur einer kleinen?)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 166. —— den 24. August 1824.

Ueber die Schicksale eines bei uns eingebürgerten tiefsinnigen Wortes aus der Römersprache.

Von L. M. Fouqué.

(Vorgelesen in der deutschen Sprachgesellschaft zu Berlin*).

Ein deutscher, sehr geistreicher Schriftsteller und Dichter**) hat einstmalen uns Deutschen im fröhlichen Necken vorgeworfen: wir hätten ja nicht einmal in unsrer Sprache eine eigne Natur! Was wir denn wollten mit unsern Versuchen zur Sprachreinigung! —

Er konnte hinzufügen, wir hätten nicht einmal Vater und Mutter zu eigen, wenn er sich nämlich auf den wohl nur theilweise bestrittenen Wahn einlassen wollte, Vater und Mutter stamme aus dem griechischen πατηρ und μητηρ, und sey uns durch das lateinische pater und mater überliefert.

Oder hat er das vielleicht verschmäht, vermeinend, wer keine Natur zu eigen habe, könne auch eben so wenig — oder allenfalls noch weniger — Vater und Mutter zu eigen haben? —

Es würde sich damit ganz unbestreitbar so verhalten, wenn die Sprache unmittelbar aus dem Munde reflektirender Philosophen — oder wissenschaftlicher Vergleute — hervorgegangen wäre. Es verhält sich aber wohl anders damit. Diese hohe Gabe war vor allen andern unmittelbar göttlichen Ursprunges. Sie war eine Nachschöpfung, wie es uns die göttlichen Bücher kund thun, indem sie das den ersten Menschen verliehene Gottesrecht herausheben, die Thiere des Erdkreises mit Namen zu belegen. Also die Sprache aus dem Munde des noch rein anschauenden paradiesischen Gärtners. —

In der Ahnung dieses göttlichen Rechtes gaben die Hellenen aller Dichterkraft den kühnen Namen Poesie! — (Wie wir allesammt wissen von ποιειν, schaffen). — In wiefern unser deutscher Ausdruck: „Dichten, Dichtung u. s. w." vielleicht einen ähnlich hohen Ursprung der umfassendsten aller Künste beurkunden möge, bleibe einer künftigen Nachforschung aufbehalten. —

Diese Urpoesie aber begründet natürlicherweise auch die Unerläßlichkeit einer Ursprache, vermöge deren das Menschengeschlecht nicht allein im paradiesischen Zustande, sondern auch später in seiner nothwendig gewordenen Zersplitterung, sich noch lange Zeit hindurch ohne künstlich erlernte Lehrformen mit einander verstand, bis eine ungeheure Ueberkühnheit des zum Frevel vereinten Geschlechtes auch dieses bis dahin noch gemeinsame Band zerriß.

Ein göttlicher Zornesdonner zertheilte die Sprachen, wie späterhin ein göttliches Liebeslicht sie wieder zu wundersamer Verständigung einte. —

Der Geist, welcher nach dem klarsten Verstehen ringt, streift immer, und oft unwillkürlich nah, gegen die heiligsten Pforten. Möge heut diesem Versuch ein solcher

*) Genau genommen wohl: Gesellschaft für die deutsche Sprache, sonst würde es eine Gesellschaft von Deutschen für Sprachforschung überhaupt bedeuten. Der achtungswerthe Verf. verzeihe uns hier diese Bemerkung, wo sie nicht überflüssig scheint. D. Red.

**) A. W. von Schlegel. S. Athenäum: Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche.

Aufschwung zu Gute gehalten werden, sowohl von denen, welche ihn etwa für zu kühn halten möchten, als von Andern, die da etwa der Meinung wären, er verirre sich aus der ihnen höher scheinenden Sphäre des Wissens in die ihnen untergeordnet scheinende des Glaubens. Der Vortragende durfte kein Jota ab oder zu thun, wenn er dasjenige, was ihm als Idee — oder, wie es der selige Fichte gern bezeichnete, — als Gesicht aufging, den verehrten Zuhörern deutlich darstellen wollte. —

Die Sprache war also in Sprachen zertheilt, aber natürlich noch durch etwas Urgemeinsames zusammengehalten, wie etwa überkräftig aus Einer Wurzel emporsprossende mehrfache Baumstämme durch eben diese Eine Wurzel. Es gab und gibt also zuversichtlich die Einheit, welche man Natursprache nennt, wenn auch jetzt nur als ein endlich-unauffindbares X. Ueberbleibsel dieser vorausgesetzten Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit des Verstehens unter Allem, was da Mensch heißt, finden sich schon in dem Gegensatze des Lachens und Heulens, — (ich verweile hier absichtlich einen Augenblick auf der untersten Stufe der Verwilderung); — später in dem Wechselgebrauch der schnarrenden, lieblichen, süßen oder polternden Mitlauter, und der noch tönenderen und schwungreicheren, wenn auch oft minder deutlich gesonderten Selblauter; — noch später in dem prosaischen Zusammenziehen der frühern melodischen Endungen und Beugungen. Es hat dies Letztere nicht die Eile des Sprechens ganz allein gethan. Es liegt Vieles davon in der verwandelten Anschauung, seitdem die nüchterne Verstandeskraft den Sieg mehr und mehr über jene nachbildende Schöpfungskraft (Poesie) davon trug. — Die Sprache — das heißt die Worte als ein Ganzes angesehn — machte es wie der sogenannte Styl.

Was für den episch-lyrischen Klang nothwendig, oder doch mindestens einfach erscheint, würde der ruhigen Erzählung wunderlich anstehn. Was dieser noch wohlgeziemende Blüthenkränze flicht, würde im Bericht eines Treffens, oder gar einer diplomatischen Verhandlung, als überflüssiger und eben deshalb schädlicher Auswuchs erscheinen, und zwar mit dem allervollkommensten Recht.

Wenn sich nun also die Sprache von der begeisterten Sagendarstellung zum Bericht von Kriegsbegebenheiten oder von Rathsbeschlüssen zu wenden hat, — muß sie nicht da noch heut in verwandelter Tracht erscheinen? —

Die Bilder werden zu Zeichen; — zu sehr tiefsinnigen oft, aber im Verhältniß zu dem, was sie früher waren, zu etwas beinahe Leblosem nur. Und weil nun die Sprache so wenig, als — dafern die Schifferfage Recht hat — das Meer, etwas Todtes in ihrem endlos regsamen Schooße dulden kann, wirft sie alles Leblosgewordene entweder aus, oder erweckt es durch eine räthselhafte Magie zu neuem, wundersamerem Leben. Dann entstehen Worte, die sich wohl freilich aus der allerältesten Grundsprache ableiten lassen, dennoch aber erst der Erläuterung bedürfen, um in gehöriger Klarheit und Wahrheit vor dem Auge des tiefer suchenden Forschers offenbar zu werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

6.

Kamphold wankte hinweg, von dem Schmerze des Augenblickes um so tiefer ergriffen, da seinem Herzen die Hoffnung fremd war, den alten Geliebten auf Erden jemals wieder zu sehen. Wie man zu Linderung der Trennungsleiden das Abschiedswort sich auf eine Zukunft vorbehält, zu welcher man selbst keinen Glauben fassen kann, so hatte auch er das Wort von der irdischen Rückkehr nur fallen lassen, ohne sie zu beabsichtigen.

Schwerlich hätte sich Brand in diesen äußerst seltsamen Willen seines alten Freundes so bald gefügt, wäre ihm nicht bekannt gewesen, daß dies noch das einzige Mittel sey, die Sache künftig wieder in das gute Gleis zu bringen. Zudem hatte ihm Kamphold schon ein paar Mal Winke über den Einfluß von des Hofmeisters Aeußerungen auf Katharinen gegeben. Sein angebliches Ableben bestätigte sonach entweder die Vorliebe der Doktorin für Herrn Hilm (der übrigens sehr gewissenhaft zu seyn schien) oder es widerlegte solche auch. —

Als Brand seinem scheidenden Freunde, genommener Abrede gemäß, den Paß als einem Doktor Wanderer versiegelt zusendete, ließ er nochmals etwas von der, aller dem Vorhaben günstigen Umständen ungeachtet, doch vielleicht sich ergebenden Schwierigkeit, einen fremden Leichnam unter des Gutsherrn Namen zu beerdigen, einfließen, was dem Doktor einigermaßen bange machte. Der folgende Tag aber zeigte, daß Alles nur mehr als zu leicht auszuführen schien. Kaum kehrte der Doktor aus der Stadt von den Seinigen zurück, so tobte auch schon das Kriegsgetümmel in der ganzen Gegend herum. Kamphold hatte zu thun, um ihm aus dem Wege zu eilen. Zu noch gewisserer Bestätigung, daß das Begräbniß seines angeblichen Leichnams Statt gefunden, erwartete ihn auch

auf der Post zu B—n ein Brief von des Justitiars Hand, welcher, verabredetermaßen, nichts als die Worte enthielt: Alles ist glücklich zu Stande gebracht! —

Glücklich! Kamphold selbst hatte das Wort vorgeschlagen. Jetzt schauerte ihm doch dabei. Ueberhaupt waren ihm bei der Ausführung des wunderlichen Entschlusses gar manche Schauer angekommen, an die er zuvor nicht dachte. Mein Schritt ist gut! sagte er sich da immer. Alles wird besser werden in Hohenast durch ihn. Bin ich doch der Anstoß für so manchen, den räume ich somit aus dem Wege. Unter andern wird auch gewiß mehr Einheit und Ordnung in die Kinderzucht kommen. — Wie er nun von Frau und Kindern scheiden wollte, war es ihm, als ob er die Gesichter von allen dreien sich recht tief in die Seele prägen müsse, weil er sie doch zum letzten Male sah. Er kehrte ein paar Mal wieder um, unter dem Vorwande, sich noch nach allerlei zu erkundigen. Weil er aber Kopf und Herz viel zu voll hatte, um erst lange auf Zweckmäßiges zu sinnen, so that er so unnütze Fragen, daß seine Frau endlich in recht unwilligem Tone bat, er möchte doch, da wohl noch Manches zu besorgen sey, dazuthun, ehe es zu spät würde.

Dieser Unwille kam ihm unter solchen Umständen noch am besten zu statten.

7.

Sechs Monat hatte er als ein flüchtiger Reisender zugebracht. Um nicht mit alten Bekannten zusammenzutreffen, war er erst außerhalb Deutschland wieder in der großen Welt erschienen. Aber sein Zusammenhang mit der verlassenen Heimath schien immer inniger zu werden, je weiter er sich von ihr entfernte. Um so freudiger griff er nach einem Schreiben seines Freundes Brand, das ihm ein Handelshaus zu Montpellier zusendete. Der vertraute Justitiar schrieb, äußerst kalt und trocken, nur so viel, daß Trotz des ersten üblen Anscheins der Krieg doch sehr schnell wieder aus der Gegend sich entfernt habe, und der erlittene Verlust zu Hohenast verhältnißmäßig unbedeutend gewesen, versprach dabei aber, sobald er Antwort von ihm erhalten würde, ihm ganz umständliche Mittheilung zu thun, wenn nicht vielleicht inzwischen Dinge einträten, welche ein völliges Schweigen rathsamer machten.

Späterhin ist es an den Tag gekommen, daß der Justitiar seinen Freund mit diesem Briefe absichtlich hatte aufreizen und die Sehnsucht nach den Seinigen durch das Schweigen von ihnen vermehren, auch aus Kampholds Antwort hauptsächlich nur den Zustand seines Herzens abnehmen wollen. Erschien ihm dieser darin so, wie er solches hoffen zu können glaubte, dann war er überzeugt, den Vater und Gatten noch vor Ablauf des Sommers in der Mitte seiner Familie, und zwar viel glücklicher als zuvor, wieder zu sehen.

Wirklich that auch des Doktors Antwort das Verlangen, hauptsächlich nach seinen Kindern, so sehr kund, daß wohl zu erwarten war, Brand werde sich beeilen, seinem Freunde die Rückkehr als eine heilige Pflicht an's Herz zu legen, es wäre denn, daß ein Ehebündniß zwischen seiner Frau und Herrn Hilm sich inzwischen eingeleitet habe. Kampholds Brief hatte auch dieses recht sehnlich zu wissen verlangt.

Da nun kein Brief mehr vom Justitiar erschien, so hielt der Doktor dies für ein Zeichen, daß sein alter Freund Scheu trage, ihn mit der letztern Nachricht zu verwunden.

Um so mehr glaubte Kamphold nun wieder mit seinem Entschlusse zur Trennung ein gutes Werk gethan zu haben, und dem jetzigen Zustande des verlassenen Hauses, in welchem unstreitig auch seine Kinder wohlgediehen, die zarteste Schonung schuldig zu seyn. Nicht einmal an den Justitiar richtete er daher wieder einen Brief, und auch von sich suchte er alle Gedanken an die Heimath mit Gewalt zu entfernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geburt.

Ein junger Mensch, der Sohn eines geheimen Raths, von einem seiner Freunde zur Rede gesetzt, daß er gegen Andere nie so höflich und zuvorkommend sey, wie sein Vater, der doch ganz andere Verdienste besitze, als er, antwortete: Sie irren, mein Freund, mein Vater hat Ursache, bescheiden zu seyn, denn er ist der Sohn eines Schneiders, ich aber bin der Sohn eines geheimen Rathes.

Eine ähnliche Antwort gab Philipp der Zweite von Spanien, dem man es zum Vorwurf machte, daß er die Fürsten, die sein Vater, Kaiser Karl der Fünfte, bei dem Eintritt in den Saal immer zuerst grüßte, nie eines Grußes würdigte: Mein Vater ist von einer Königin geboren, ich aber von einer Kaiserin.

P.

Philidor.

Was ich an deinen Versen tadle, Philidor?
— Stets, Armer, eilst du der Begeisterung zuvor.
El.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, im August.

Wir haben Aelteres und Neueres zu berichten, fangen aber mit dem Neuesten und Wichtigsten, mit dem dritten August an. Dieser Festtag der Monarchie wurde hier auf die gewohnte prunklose Weise begangen, die dem Monarchen angenehmer ist, als äußerer Prunk. Ja, es wäre fast zu wünschen, daß die Gedichte in den Zeitungen, die Prologe auf den Schaubühnen, die Reden in den Gymnasien, auf der Universität, in der Akademie der Wissenschaften, da sie doch nur Wiederholungen sind und seyn können, nach gerade eingingen *); daß dagegen die Speisungen der Militairs, der Armen, der Kinder und Waisen, der Alten und Kranken, immer allgemeiner und reichhaltiger würden. Der König, kein Freund von höfischem Lobe, liest vielleicht nicht einmal die Gedichte; er hört die Reden und Prologe nicht **), und würde gewiß, auf jeden Fall, bei seiner bekannten Humanität, mit größerem Wohlgefallen auf Handlungen der Menschenliebe, als auf Worte der Wohlredenheit achten. Welches Privatgeburtsfest schließt nicht im Kreise der Familie mit Speise und Trank? Und das Fest des Vaters des Vaterlandes, des Vaters der großen Familie von Millionen, sollte nicht von der ganzen Familie mit Wohlthätigkeit gefeiert werden? — Auf dem Königl. Theater gab man am Abend den Schnee, Oper von Scribe nach Auber, nach der neuen Emma; in Charlottenburg die Jäger, von Iffland; beide Stücke mit Prologen, von May und v. Holtei. Der letzte zeichnete sich durch neue gefällige Form und Wendung, der erste durch Gluth und Patriotismus aus. Das Opernhaus, in welchem gearbeitet wird, blieb auch diesmal leer. Hr. Spontini täuschte aufs neue die Wünsche, Hoffnungen und gerechten Erwartungen und Ansprüche des Publikums. Hr. Sp. hat seine und Dotaulon's Trenopor: Alcindor, auf dem Ambos ***), und gab für den Tag, zur Ausfüllung und Abfertigung, seine beiden Stereotypen, den Festmarsch und den Volksgesang, an deren Schluß man das wahre Volkslied: Heil Dir im Siegerkranz, verlangte, und hieran das Lebehoch für den König schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. Fortsetzung.)

Also lautet wörtlich die rührende, die Betrübniß des ganzen Volkes aussprechende und den berühmten Dichter, so wie nur wenige seiner Zunftgenossen sind gefeiert worden, ehrende Proklamation, welche die Griechischen Autoritäten unterm 19. April, während der Feier des Osterfestes von Missolunghi aus erlassen haben: Die provisorische Regierung von Griechenland. Es haben diese festlichen Tage sich für uns in Tage der Trauer verwandelt: Lord Byron ist heute Vormittags um 11 Uhr an einem Entzündungsfieber, welches zehn Tage gedauert hat, verstorben. Während des ganzen Laufes seiner Krankheit hat Euere lebhafte Unruhe die Tiefe Euerer das Innerste der Seele durchdringenden Betrübniß bewiesen. Die gesammten Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, hatten, vom Schmerze überwältigt, die Feier des Osterfestes vergessen. Wenn der Tod dieses berühmten Mannes schon für ganz Griechenland ein höchst trauervolles Ereigniß ist, so muß er es noch vielmehr für unsere Stadt seyn, für welche derselbe die größte Zuneigung hegte, deren Bürger er geworden war, und deren Gefährte er, wenn die Umstände solches mit sich bringen sollten, persönlich zu theilen entschlossen war. Seine edle Freigebigkeit gegen diese Republik ist dem Gedächtnisse aller Bürger gegenwärtig, und niemals hat jemand aufgehört oder wird aufhören, ihn mit den Empfindungen der reinsten Dankbarkeit als unsern Wohlthäter zu betrachten. Wir aber, in Erwartung und bis die Verfügungen der Nationalregierung in Betreff dieses traurigen Ereignisses werden bekannt gemacht werden, so wie auch in Kraft des Beschlusses der Gesetzgebung vom 15. Oktober, Nr. 314, verordnen, was nachstehet: 1. Morgen, um Sonnenaufgang sollen in Zwischenräumen von einer Minute, nach der Anzahl der Jahre, welche der Verstorbene gelebt hat, von den Batterien der Stadt 37 Kanonenschüsse gelöst werden. 2. Die öffentlichen Verwaltungen, selbst die Gerichtshöfe, bleiben die drei nächst folgenden Tage geschlossen. 3. Die Kramläden, mit Ausnahme derjenigen, in welchen die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse oder Arzneien verkauft werden, sollen ebenfalls verschlossen bleiben. Eben so lange soll sich kein musikalisches Instrument hören lassen, auch die um diese Zeit gewöhnlich Statt findenden Tänze, so wie auch alle und jede Lustbarkeiten in den Schenken und alle öffentlichen Vergnügungen gänzlich unterbleiben. 4. Für das ganze Land ist eine einundzwanzigtägige Trauer angesagt. 5. In allen Kirchen sollen Leichenceremonien Statt finden. Unterzeichnet: Maurocordato. G. Prodi, Sekretär. — Bekanntlich haben, laut Englischen Blättern, die Griechen das Herz ihres Wohlthäters sich aufgedeutet und auch erhalten: es soll in einem, in dem Lande, dessen Befreiung der letzte Wunsch des Verstorbenen gewesen ist, zu errichtenden Mausoläum aufbewahrt, der Leichnam aber nach England transportirt werden. Lord Byron hinterläßt eine minderjährige Tochter.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Staatszeitung hat schon einen Anfang gemacht.

**) Wie Ludwig XIV., der die Kantaten mit sang, die man ihm zu Ehren in Opern und Schauspielen aufführte.

***) Es kommt eine Ambos-Musik darin vor.

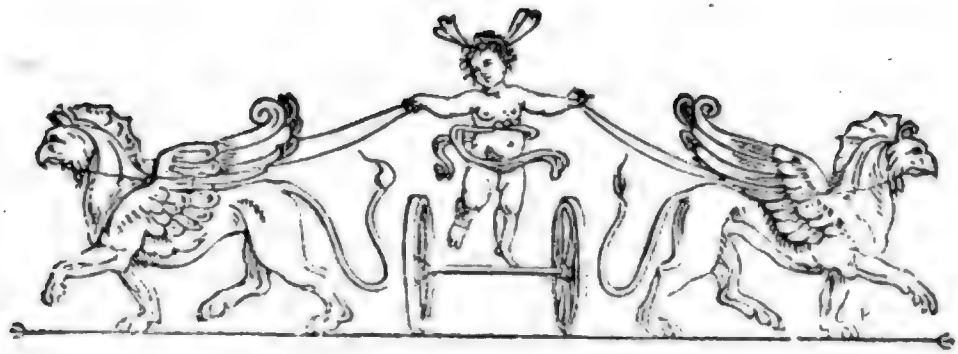
Notiz.

Madame Cornega gab, unterstützt von H. Schunke, am 31. Juli in Aachen ein großes Konzert unter rauschendem Beifall. Die dortige Zeitung theilt darüber folgendes Impromptü aus der Feder einer geistreichen Frau mit:

C'est en imitant la nature
Que l'art peut devenir parfait;
A cette source vive et pure
Il puise son plus bel attrait.
D'où vient que Schunke à son clavier mobile
Imprime des sons si brillans?
Ils sont moins le produit d'un travail difficile
Que l'heureux souvenir des sons les plus touchans:
Oui, Cornega, ta céleste harmonie
Inspire le talent, l'éveille au fond du coeur,
E c'est un flambeau créateur,
Où vient s'allumer le génie.

M.....y.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 167. —— den 26. August 1824.

Vermahnung.

Was senkst du zur Erde den trauernden Blick,
Nicht frommen dir Klage und Thränen,
Nur rüstige Kraftthat erkämpfet das Glück,
Der Besitz nur stillet das Sehnen;
Und hast du die Hoffnung erkiesen zur Braut,
So hab' ich der That mich als Buhlen getraut!

Nicht Klang und Gesang, nicht Gewimmer und Spiel
Vermehren den Reichthum der Horen,
Im Streite nur um ein erhabenes Ziel
Wird der Jüngling zum Manne geboren;
Gleich der süßen, himmlischen Frühlingsluft
Empfängt dich der Laut, der zum Großen ruft.

Ist Leben das, was im Staube kriecht?
O Schmach des Wurmes im Staube!
Auf, junges Blut, das träge verflecht,
Dich erheb' ein lebendiger Glaube!
Begeistrung legt dir die Rüstung an,
Auf, breche dem Guten, dem Edlen Bahn!

Es drängen die Riesen mit Macht herein,
Den Gott aus dem Leben zu stürmen,
Doch das Göttliche wird sich von selbst befrei'n,
Du eile, dich selber zu schirmen;
Die feurige Lava versengt dich nicht,
Die auf den Enceladus rächend bricht.

Nur dem Feigling sind die Unsterblichen gram,
Den Starken umgibt die Aegide;
Wer treues Herzens zu streiten kam,
Den lohnen Ruhm, Sieg und der Friede;
Er hat sich dem Bunde der bessern Welt
Im flüchtigen Diesseits noch zugesellt.

Drum achtet er kühn nicht Gefahr und Tod,
Er schlägt sich und bricht sich die Brücke;
Und ob auch gewaltig ein Schicksal droht;
Die Hoheit der Himmel im Blicke
Empfängt er die Lanzen in treuer Brust
Für der Brüder Wohlfahrt mit freudiger Lust.

E. Münch.

Ueber die Schicksale eines bei uns eingebürgerten tiefsinnigen Wortes aus der Römersprache.

(Fortsetzung.)

Wenn nun also die Worte: Vater und Mutter, nicht als etwas Ueberliefertes von Griechen zu Römern, und von Römern zu Deutschen, sondern aus dem frühern Urquell der Naturſprache abgeleitet erscheinen, oder mindestens aus dem gemeinschaftlichen Stromesarm, daraus späterhin sich griechische und germanische Rede wieder in zwei abgesonderte Flussesarme schied, so hat es mit dem neuerdings fast eben so vielfach gebrauchtem Worte Natur eine weit andere Bewandniß.

„Vater!" und „Mutter!" rufen unsre Kinder, wie die hellenischen: „πατηρ" und „μητηρ!" Ja unsere

kleineren Kindlein stammeln, ähnlich Jenen, wo sie: „ταττα“ und μαμμα!“ riefen, ihr „Papa!“ und „Mama!“ — Das hat zwar wohl schon (beiläufig gesagt) aus dem Französischen oder Lateinischen abgeleitet werden sollen, und es ist deshalb manch ein Anathema über die schuldlosen Klänge ausgesprochen worden. Aber die erhielten sich im Munde der Kindlein, und werden sich dort erhalten, da man nun doch einmal nicht die süßlallenden Kinderlaute — diese ersten Versuche des Sichverständigens von Liebe zu Liebe — in eine bestimmte Grammatik zu zwängen vermag. —

So unbewußt und dennoch nothwendig uns also hier die Grundlaute: Vater und Mutter für die scheinbar getrennteren Sprachen erscheinen, so bewußt, aber zugleich auch eben so nothwendig erscheint uns auf einem gewissen ahnungsreich-philosophischen Standpunkte das für die römische Sprache ganz eigenthümliche Wort: „natura!“

Die Gebärende! — Weit mehr, als das noch: Die künftig gebären wird und muß! — Gibt es wohl irgend eine tiefsinnigere Andeutung, sowohl des nothwendig Genügenden, als auch des eben so nothwendig Ungenügenden in der uns umgebenden und mit uns zusammenklingenden sichtbaren Welt? — Ich rede hier nur von dem, was blos menschliche Forschung und menschlicher Witz erzeugt hat, denn die heiligen Bücher steigen durch ihr innerlichstes Seyn und Wesen weit über alle solche Wettkämpfe hinaus. Aber hat irgend ein wissenschaftlich gebildetes Wort, — fast möchte ich hinzusetzen: hat irgend ein wissenschaftliches System schon bedeutsameren Stoff zum Nachdenken gegeben über den tiefsten Grund unsres Daseyns, als diese drei altrömischen Sylben: „natura?“ —

Ich enthalte mich hier auszuführen, wie sie auf das höchste und eben deshalb wohlthätigste Wunder der gebärenden Welt hinweisen; — auf das Wunder, welches Zeit und Ewigkeit mit segnenden Schauern verknüpft. — Aber die Andeutung dieser hohen Richtung bin ich der Wahrheit in meinem Innern schuldig, und der Hoffnung, daß eine ähnliche Freudigkeit, als die mich vor dieser Anschauung belebt, auch in verwandten Gemüthern erweckt werden möge. —

Daß unser grundeigenthümliches Wort: Schöpfung, wieder von der andern Seite aus dem tiefsten Wesen der Dinge hervorgegangen sey, erkenne ich mit großen Freuden. Es klingt wohl nicht so prophetisch, als jenes natura, aber es spricht eine um so deutlichere Anschauung

des göttlichen Wunders aus, jenes Handelns im Urgrunde, wo der Ewige schuf, indem er aus Sich selbst schöpfte, und nur aus Sich allein. In Gott ist Schaffen und Schöpfen Eins; im Menschen ist Beides verschieden, da Jenes für uns das eigenthümlichste Wollen und Treiben, Dieses das Hülfefinden aus einer tiefgewaltigen Kraft andeutet. Denn im strengsten Sinne des Wortes schöpft kein Mensch geistig aus sich selbst, so wenig er das leiblich vermag. Es geschieht aus einem andern, tieferen Bronnen. So lehrt es auch die vorahnende Sage. Odins Treiben und Schaffen führte ihn an Mimers Born, und verhalf ihm zu dem Schöpfen aus dem Quelle der Weisheit. Demungeachtet konnte er keine Schöpfung vollenden. Das kann nur der, in welchem beide Handlungsweisen wesentlich Eins sind, und Beide begründet in Ihm. Die Wiederbringung der Dinge durch Allvater in der nordischen Eddalehre schwingt sich dieser Wahrheit um vieles näher, als es meines Wissens irgend einer andern Sagenlehre des Erdrundes je gelungen ist. —

Es verdient eine eigens angestellte Untersuchung, die ich für diesmal nicht anzustellen vermag, ob das Wort Schöpfung — nicht nur in den Wurzeln, denn das versteht sich von selbst, sondern auch in seiner gegenwärtigen bedeutsamen Gestaltung — schon ahnungsvoll vor erkannter Wahrheit des Christenthumes entstanden ist, oder ob es erst später aus dem Spiegel religiöser und wissenschaftlicher Anschauung auftauchte, etwa auch hierin dem Worte natura vergleichbar. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

8.

Zehn ganze Jahre waren ihm so verflossen. Aber mitten im Geräusche der großen Welt, wie in der Stille reizender Landschaften, stand der, nur allzu oft absichtlich hinweggescheuchte, Gedanke auf ein Mal wieder vor seinem Geiste. Ein Laut, der ihn an einen ähnlichen aus der Vergangenheit erinnerte, warf bisweilen Gemälde des Gatten- und Vaterglückes vor seine Seele hin, welche ihn in die tiefste Schwermuth versenkten. Ja, es ging nicht selten so weit, daß sogar die, oft recht schreienden, Widersprüche, welche er von seiner Frau und andern erfahren mußte, ihm gegen seinen jetzigen Zustand der Verarmung am Herzen gehalten, wie etwas Neidenswerthes

erſchienen. Eben trieb er ſich in der anmuthigen Gegend Palermo's herum.

Bei'm Glanze des Sonnenunterganges einer ſchönen Villa ſich nähernd, bringt ein Guitarrenklang mit einem Male alle ſeine Gefühle in Bewegung. Es war daſſelbe Inſtrument, zu derſelben Tageszeit geweſen, was ihn der ihm damals noch unbekannten Gattin, welche er vor zehn Jahren verlaſſen, zugeführt hatte. Er gedachte der ſüßen, den Saiten erſt den rechten Zauberton verleihenden Stimme, und an dieſes liebliche Gemälde reihete ſich eine ganze Folge von Scenen aus einem Paradieſe, das leider! verloren war.

Und auf ein Mal erhebt ſich der zeither oft ſchon rege geweſene, aber immer wieder unterdrückte Gedanke des Wiederſehens ſo mächtig in ihm, daß kein Widerſtand möglich iſt. Auch ſeine beiden Kinder rufen ihn ja. Iſt doch die wichtige Zeit, welche über ihre Jugend entſcheidet, gekommen. Ein ſcherzendes, junges Paar verſinnlicht ihm den Gedanken an ſein Gretchen. Er fragt die niedliche Sicilianerin, wie alt ſie ſey. Funfzehn Jahr. Gerade in dieſem Alter ſteht auch ſeine Tochter. Stärker als jemals fühlt er, daß ſein nun ſchon ſo lange dauerndes, einſames Leben ein höchſt unnatürlicher Zuſtand für den Vater zweier Kinder iſt, wovon das eine dem Brautkranze entgegenreift, und das andere vermuthlich ſchon irgend einem Studium ſich widmete, das auf ſein künftiges Hauptgeſchäft Bezug hat.

Mitten durch die frohe Hoffnung auf die beiden Kinder zieht ſich freilich der Gedanke an ſeine Gattin um ſo düſterer, da die hellglänzenden Bilder ihrer wechſelſeitigen Liebe ihm noch ſo nahe ſtehen. Sie am Arme eines andern Gatten ſehen zu müſſen, iſt allerdings ein trauriges Geſchick. Aber die Kinder, in denen ſie gewiſſermaßen neu auflebte, ſind ja das Köſtlichſte, was ihm übrig geblieben iſt aus jenen Tagen der Liebe. Wenn er auch leider! durch den erdichteten Tod des Vaternamens ſelbſt — und eben darum höchſt ſtrafbar, wie er jetzt einſieht! — ſich begeben hat, ſo kann er doch ſehen, was ſie für Hoffnung machen, ja wohl auch Jemanden finden, durch den ſich auf ſie einwirken läßt. Sein alter Freund Brand geräth ihm hierbei ſogleich in die Gedanken. Er wird auch ſein Troſt, weil er glauben kann, daß dieſer bereits ſeines Hauſes, wo es auf Rath angekommen, ſich wie des eigenen angenommen haben werde.

Für ein großes Glück achtet Kamphold nunmehr, daß er ſo leicht nicht zu fürchten hat, weder von den Kindern, noch ſelbſt von ſeiner Frau, wiedererkannt zu werden. Unſtreitig mußte der Kuhpockenſtoff, der ihm als Knabe eingeimpft worden, nicht von der rechten Art geweſen ſeyn, denn die wirklichen Pocken hatten ihn erſt vor einigen Jahren überfallen und ſo unkenntlich gemacht, daß man ihn in der Heimath gewiß für einen ganz fremden Mann anſah. (Die Forts. folgt.)

Albert Wallenſtein.

Sarazin, jenes gewaltigen und liſtigen Feldherrn Zeitgenoß, entwirft von ihm in ſeiner: Histoire de la conspiration de Walstein, folgende Schilderung: „Sein Geiſt war groß und kühn, aber ohne Ruhe und Raſt; der Körper kräftig und hoch; das Antlitz mehr majeſtätiſch, als angenehm. Er war ſehr mäßig, ſchlief wenig, arbeitete immer, ertrug leicht Kälte und Hunger, floh die Vergnügungen, beherrſchte Podagra und Alter durch Enthaltſamkeit und ſtete Leibesübung, redete wenig, dachte viel, ſchrieb alles ſelbſt, zeigte im Kriege große Tapferkeit und Beurtheilungskraft, war Meiſter in der Kunſt, Heere aufzurichten und zu erhalten, grimmig im Strafen, verſchwenderiſch im Belohnen, jedoch alles mit Wahl und Abſicht; feſten Standes wider das Unglück, höflich wenn es nöthig war, ſonſt ſtolz und hochfahrend; ehrgeizig ohne Maß, eiferſüchtig auf fremden Ruhm, unverſöhnlich im Haſſen, grauſam in der Rache, ſchnell zum Zorn, ein Freund der Pracht und Großthuerei und Neuheit, ausſchweifend im Schimmer, that aber nichts ohne Abſicht, und war nie arm an Vorwänden, als gelte alles, was er thue, nur das öffentliche Wohl, obſchon alles auf ſeiner eignen Vortheile Vermehrung berechnet war; ein Verächter der Religion, die ſeiner Politik dienen mußte; voll Kunſt, beſonders, um als ein uneigennütziger Mann zu erſcheinen; übrigens ſehr neugierig, eines ſehr hellen Blickes, die Pläne der Andern zu durchſchauen, und ſehr geſchickt, die ſeinigen durchzuführen, beſonders aber ſie zu verbergen, und dieſes um deſto mehr, da er öffentlich den Aufrichtigen und Unbefangenen ſpielte, und die Verſtellung, deren doch er ſelbſt ſich meiſtentheils bediente, an andern ſehr tadelte."

C. R.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Am 3ten wurde, mit ehrerbietiger Rückſicht auf den Vortrag, mit vorangeſchicktem paſſenden Prolog, mit herrlicher

Musik von Beethoven und Haydn, das neue Königstädter Theater eröffnet, und der Ertrag dieser ersten Vorstellung für die Armen bestimmt.

Ueber dieses Theater sey es uns hier erlaubt, etwas weitläufiger zu seyn. Vor einigen Jahren traten mehrere Männer von Kopf, Geist und Vermögen zusammen, und bildeten einen Actien-Verein, um dem östlichen Theile Berlins, in der Nähe und wohlfeil, einen Genuß zu verschaffen, den dieser bisher in dem westlichen Theile der Stadt mit Zeit- und Kostenaufwand suchen und theuer bezahlen mußte. Ein junger geschickter Künstler aus Braunschweig, der Hofbaumeister Ottmer, schon durch frühere Arbeiten bekannt, wurde vorgeschrieben und unternahm den Bau. Ein Wohnhaus, anstoßend an zwei große Plätze, wurde angekauft, und nach erfolgter Königl. Genehmigung und manchen überstandenen Hindernissen aller Art, der Plan zum Theater, das einen Theil des Hofraums einnehmen sollte, entworfen, geprüft, gebilligt, und mit Zuschießung eines Kapitals von 180,000 Thalern, in sehr kurzer Zeit ausgeführt.

So hat nun Berlin ein drittes Theater in seinen Ringmauern, kleiner als das große Opernhaus, zugleich kleiner und größer *) als das Königl. Schauspielhaus auf der Friedrichsstadt (welches man bis jetzt das neue zu nennen gewohnt war: ein Name, den es von nun an abtreten muß, um das alte zu heißen). Der Architekt hat sowohl die Vorzüge als die Fehler des letztern benutzt, und einen Bau aufgeführt, der seiner Bestimmung und den Erfordernissen eines Tempels der Thalia vollkommen entspricht. In einer offenen, freundlichen Gegend, einem großen Platze gegenüber, einen zweiten noch größern zur Seite, nimmt sich das Vorgebäude durch Architektur und Frontispiz vortheilhaft aus, und kündigt sich durch gefällige schickliche Bauart, obschon ohne Portal, Statüen und Inschrift, dem ersten Anblick, für das an, was es ist. Das Theater, im Hofraum, zu welchem man vermittelst einer Colonnade, einer Rotonde und eines Quarre' gelangt, vermisste keiner äußern Verzierung, und durfte blos auf das Nützliche, Bequeme, Zweckmäßige, auf das Utile dulci berechnet werden. Außer dem Haupteingang für Parquet, Parterre und Logen, ist seitwärts ein zweiter für Amphitheater und Gallerie angebracht, wodurch das heranströmende Publikum abgesondert, Gedränge, Gewühl und Verdruß durchaus vermieden wird: eine große Bequemlichkeit! Ueberhaupt ist aus dieser, wie aus allen übrigen innern Einrichtungen bemerkbar, wie sehr des Baumeisters Aufmerksamkeit das Publikum aller Klassen berücksichtigen wollte, wie sehr er es vermieden, aus dieser oder jener Rücksicht einen Theil desselben dem andern aufzuopfern. Hr. Ottmer scheint den Grundsatz nicht aus den Augen gelassen zu haben: „Wer bezahlt — viel oder wenig? gleichviel! — darf nicht auf Kosten Andrer vorgezogen oder zurückgesetzt werden." Diesem Grundsatz zufolge, ist vom Parterre bis zur Gallerie kein Platz, wo nicht gleich gut gesehen und gehört werden kann **). Eben diesen Grundsatz hat er in der ganzen Bauordnung, in den Zugängen und Corridors, bei den Sperrsitzen, kurz überall, befolgt. Dadurch wird der erste Eintritt beim ersten Besuche des Hauses erleichtert. Der Eintretende findet sich überall durch, ohne Fragen, ohne Herumirren, ohne Straßern, ohne abwechselnde Licht- und Schattenpartien, ohne unnöthiges Stufen Auf- und Absteigen, Alles de plain pied vom Stock zu Stock. Ist der Zuschauer an seinem Platz gelangt, so liegt ihm das Haus nicht auf den Schultern; er ist nicht eingeschichtet, nicht eingepfercht, nicht zwischen Bretter geklemmt; das ganze Haus entfaltet sich vor ihm; er sieht seine Mitzuschauer vom Ersten bis zum Letzten, und wird von Allen gesehen. Ihn erstickt nicht die unerträgliche Hitze, ihn drückt nicht die Decke des Hauses; über dem Frontespicz in der Mitte wölbt sich eine heitere, luftige Kuppel, zugleich ein gesunder Luftzug. Nur das Siedende Parterre stimmt nicht zur allgemeinen Behaglichkeit: es ist der einzige Wunsch, der unbefriedigt geblieben ist.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es faßt, bei kleinerem Umfang, weil der Raum zweckmäßiger hat benutzt werden können, ein paar hundert Zuschauer mehr, ohne sie zu beengen.

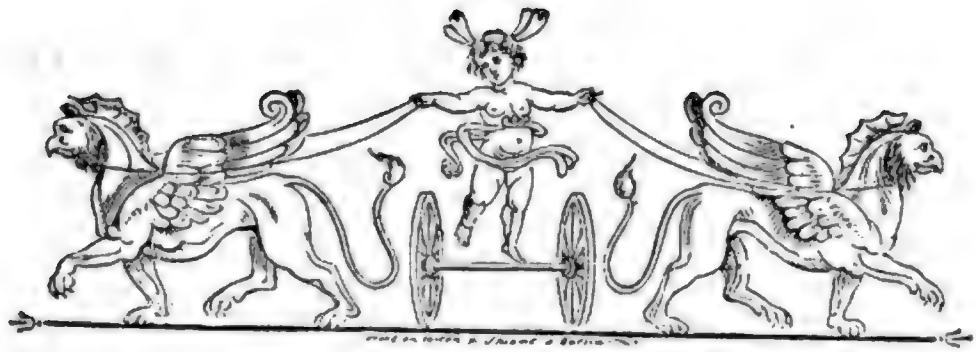
**) Es hat sich zwar, nach den ersten Vorstellungen, bei gedrängt vollem Hause, wo natürlich Einer dem Andern mehr oder weniger im Wege steht, hie und da die Klage erhoben, daß in den hintersten Reihen einiger — an die Bühne stoßender — Logen, nicht so gut gesehen werde, als in den vordersten Reihen zunächst der Brüstung. Wo in aller Welt ist dies nicht der Fall? selbst in den Sperrsitzen sieht der Nahe besser als der Ferne, der Große als der Kleine, der Vordermann besser als sein Hintermann. Der Baumeister hat die Aufgabe gelöst, sobald kein Platz ist, von dem man, wenn kein Medium, kein persönliches Hinderniß eintritte, die Bühne nicht übersehen könne, und dies ist bei diesem Theater der Fall.

Aus Griechenland (Fortsetzung.)

Eines der neuesten Hefte der Antologia di Firenze enthält unter der Ueberschrift: die Griechen und die Turken, einen nicht uninteressanten Artikel, dessen Verfasser allem Anscheine nach ein Grieche, ältere Reisen durch Griechenland gemacht und verschiedne Partikularitäten gesammelt hat, welche andre Reisende nicht im Falle gewesen sind, in Erfahrung zu bringen und zu würdigen. In mehrern, politischen sowohl als religiösen Beziehungen stellt er zwischen einer Nation, deren Zustand rein despotisch und theokratisch, und einer andern, bei der sich, trotz der langen Dauer ihrer Sklaverei, die Erinnerung an ihre ursprüngliche Würde in völliger Frische erhalten hat, Vergleichungen an. Eine auf allen Griechen mit gleichem Gewichte lastende Unterdrückung, hat, wie es scheint, jenen Trennungen und Abtheilungen, in Folge welcher die alten Griechischen Staaten in eben so viele mehr oder minder verschiedne Völker zerfielen, ein Ende gemacht. Der Verfasser des gedachten Aufsatzes glaubt, Pouqueville irre sich, wenn er die Vermuthung äußere, daß das den heutigen Griechen unter dem Namen der Wallaken bekannte Volk sich von den Abruzzern jetziger Zeit herschreibe. Vielmehr hält er es mit Hinsicht auf die Benennung Romuno oder Römisch, welche jene Wallaken beibehalten haben, auf ihre nomadische Lebensart und hauptsächlich auf den Genius ihrer Sprache für wahrscheinlich, daß sie von den, in der Walachei jenseits der Donau wohnenden Walachen abstammen. Eine andre, wichtigere Bemerkung ist die, daß, seitdem die Turken angefangen haben, die Provinzen des Griechisch-Römischen Reichs eine nach der andern an sich zu reißen, die meisten der besiegten Völkerschaften, wie z. B. die von Akarnanien, Aetolien, Epirus u. a. m. sich den Gesetzen des Siegers freiwillig und vermittelst gewisser Bedingungen, wie z. B. sich selbst regieren, Waffen führen, ihren Gottesdienst frei üben zu mögen, unterworfen haben. Dem zufolge ist es mehrern derselben gelungen, ihre frühere Unabhängigkeit mehr oder weniger beizubehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 168. —— den 27. August 1824.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

9.

Die armen Pferde! Kamphold war nie so grausam gegen die Thierwelt gewesen, als auf seiner Rückreise in die Heimath. Derselbe Mann, dem es vormals weh gethan hat, als er seinen tollgewordenen Frühauf einem Leben, das ihm und Andern nur noch Nachtheil bringen konnte, durch einen Flintenschuß mußte entbinden lassen, dem es ein Kleines gewesen wäre, gleich dem Propheten Muhammed, als die Katze ihm auf dem Aermel einschlief, diesen lieber abzuschneiden, als das Thier im Schlafe zu stören, derselbe Mann konnte dasmal verlangen, daß die zwei abgetriebenen Klepper, welche ihn zogen, mit ihm davon fliegen sollten!

So viel Neues auch unterweges zu schauen war, so hielt sein Auge sich doch nur wenig dabei auf. Der ganze Sinn stand ihm auf Hohenast. In der diesem sehr nahgelegenen Hauptstadt, durch welche der Weg führte, wählte er zum Absteigen einen Gasthof, wo er und seine Familie vormals gewöhnlich abzutreten pflegten, wenn der Jahrmarkt oder andere Geschäfte sie nach der Stadt riefen. Daß er auch im Sprechen hier nicht wieder erkannt werden würde, darauf glaubte er sicher rechnen zu können, weil ein Katarrh von der letzten rauhen Nacht her ihm die Stimme fast ganz genommen hatte.

Aber selbst wenn er noch völlig der Alte gewesen wäre, würde man ihn hier schwerlich erkannt haben. Auch kein einziges der vorigen Gesichter in diesem Hause.

Die tiefste Wehmuth ergriff den Doktor bei dieser Entdeckung und den Veränderungen, welche überhaupt das Haus während seiner Abwesenheit erfahren hatte. Es waren allerdings weise Verbesserungen, allein die alten, zum Theil ihm recht lieben, Erinnerungen erlitten einige Störung durch sie. Vornehmlich quälte ihn der Gedanke, wie anders der Zeitraum von zehn Jahren es in seinem vormaligen Hause zu Hohenast gemacht haben, wie jedes, seinem Andenken theure Plätzchen daraus verschwunden seyn könne, ja seyn müsse. —

Ja — sprach er bei sich selbst — das muß es seyn. Und wenn Alles noch wäre, wie vormals, wenn jeder Tisch und Stuhl und Schrank noch der alte wäre, so ist doch das Wesen des Ganzen durch die neue Seele desselben, völlig aufgehoben. Der Gedanke nämlich, Herrn Hilm als den jetzigen Gatten seiner Frau zu finden, war ihm so geläufig, daß er sich den vormaligen Hofmeister seit langer Zeit schon gar nicht anders gedacht und nur gewünscht hatte, seine Frau und die Kinder möchten durch diese Veränderung glücklicher geworden seyn. Auf dieses hatte er sogar gehofft und gemeint, daß es ihm eher Freude bringen, als schwer fallen würde, der Zeuge ihres neuen Glückes zu werden.

Aber der Gasthof brachte ihn auf andere Gedanken und Gefühle. Ein seltsames Zagen bemächtigte sich seiner so, daß er nicht einmal den Muth hatte, zu fragen, ob

die Familie auch noch, wie sonst, in diesem Gasthofe einzukehren pflege. So war er denn geeilt und geeilt und fühlte jetzt auf ein Mal seine Füße in Fesseln, nun nur noch ein kleiner Schritt zum Ziele ihm übrig blieb.

10.

Nach seinem alten Freunde Brand ging vor Allem sein Sehnen. Der kannte ihn, wie er sich selbst. Von diesem waren auch die ächtesten, glaubwürdigsten Nachrichten über die Kinder einzuziehen, von ihm am besten sich Raths zu erholen wegen seines Benehmens gegen die ganze Familie. Denn so bestimmt er sich dieses schon im Auslande vorgezeichnet, so hatte doch der jetzige Sturm der Gefühle keine Linie der Zeichnung ungestört gelassen.

Ein Kellner zeigte ihm auf seine Frage an, daß der Justitiar des Guts Hohenast, nicht auf diesem Gute, sondern im gegenüber liegenden Hause wohne. Das befremdete ihn nicht. Brand hatte schon sonst oft davon gesprochen, daß er seinen festen Aufenthalt künftig in der Stadt nehmen werde.

Sehnsuchtsvoll blickte Kamphold nach den Fenstern, welche ihm als die des Justitiars bezeichnet wurden, aber in keinem derselben das alte, geliebte Gesicht.

Da tritt er eben aus dem Hause! sprach der Kellner.

Das der Justitiar von Hohenast? rief Kamphold erschüttert, statt des erwarteten Vertrauten, einen, ihm ganz fremden, jungen Mann zu erblicken. Der Kellner versicherte es.

Da äußerte der Bestürzte, daß vormals ein gewisser Brand zu Hohenast Gerichtsverwalter gewesen wäre. Hiervon wußte der sehr jugendliche Kellner nichts. Der eben herbeikommende Wirth erinnerte sich aber, nicht nur diesen Brand gekannt zu haben; sondern auch, daß er schon lange, lange gestorben sey.

Das war gerade etwas, an dessen Möglichkeit der Zurückgekehrte vielleicht nicht ein einziges Mal gedacht hatte. Sein Freund Brand war von jeher an Gesundheit und Kraft ein wahrhafter Riese gewesen. Er schien einem weit stärkern und dauerhaftern Geschlechte, als dem jetzigen, angehört zu haben.

Nach der ihm durch manchen Nebenumstand leider nur allzusehr verbürgten Nachricht dieses Todes änderte Kamphold sogleich den Entschluß, ohne Verzug nach Hohenast zu gehen. Die zu seiner Haltung auf dem Gute so nothwendige Stütze war ihm mit dem Manne verloren gegangen.

Auch der ganze Rest des Tages und die lange Nacht reichten nicht hin, ihm die nöthige Sammlung zu verschaffen. (Die Forts. folgt.)

Ueber die Schicksale eines bei uns eingebürgerten tiefsinnigen Wortes aus der Römersprache.

(Fortsetzung.)

Wie dem aber auch sey: Die Deutschen konnten sich an dem Worte Schöpfung nicht begnügen. Sie nahmen naturam gastfreundlich mit herein, anfänglich zweifelsohne durch Vermittelung von Gelehrten, welche der tiefe Sinn des römischen Wortes ergriff, späterhin aber es in die Sprache des gewöhnlichsten Lebens mit vermengend, und — finde die scheinbar wunderliche Wortspielerei einstweilen gütige Statt — es ordentlich natürlich machend.

Das Wortspiel ist nicht so toll, als es aussehen mag.

Das Wort Natur konnte sich bei uns nur in den höhern, durch mannigfache Bildung belebten Kreisen einbürgern, und auch da blieb es doch immer als eine einigermaßen seltsame Person stehn, als eine Art von Mädchen aus der Fremde, von der man nicht immer genau anzugeben wußte, woher sie kam, und deren Spur man ziemlich verloren gab, sobald sie wieder Abschied nahm. Dennoch schätzte man sich selbst um ein gutes Theil höher, wenn man offen bekennen mochte, man liebe die Natur, und man ziehe das Leben im Schooße der Natur allen Gaukeleien vor, welche der Flittertand der Welt zu bieten vermöge. Insofern man jene räthselhafte natura wirklich verstanden hätte und geliebt und sie allem Wechsel des oberflächlichen Lebens vorgezogen, möchte man auch allerdings Ursache gefunden haben, mit sich darüber zufrieden zu seyn, — dafern nämlich ein mit sich Selbstzufriedenseyn überhaupt in die geistigen Akkorde jener ahnungsvollen Naturverehrung stimmen könnte. Der wahrhaft Ahnende fühlt sich eben deshalb auch als Schüler, und küß erbebend an den Schwellen des Tempels blickt er nicht auf die erstiegenen Stufen zurück, sondern auf die Schritte vor sich hin, welche ihn einführen sollen in die seligen Geheimnisse des Heiligthumes.

Aber so ernsthaft war es mit unsern modernen Naturbewunderern nicht gemeint. Das fremde, räthselerregende Wort kam ihnen nur eben recht zu Paß, um einer gewissen gleichgültigen Zufriedenheit mit allem eben Vorhandenseyenden einen hohen Namen zu verleihen, und einen vornehmen Stempel auf die allergewöhnlichste und bedürftigste Wirklichkeit zu drücken. —

Die Wirklichkeit! Freilich, auch dieses Wort spricht etwas ähnlich Umfassendes aus, wie Natur: den Gesammtbegriff alles Wirkens! Nur daß jene Ahnung einer künftig zu gebärenden Herrlichkeit hier, wenn auch nicht gänzlich fehlt, doch auf keine Weise so deutlich hervorleuchtet, als in der natura.

Doch auch die Wirklichkeit hätte sich ohne Zweifel in einem erhabeneren, ihrer Wurzel angemesseneren Range behauptet, nur daß sie in das allmählige Herabsinken der natura, als eine Art übersetzender Schwester derselben, mit verwickelt ward. —

Aber wie sehr auch die Natur heruntergezogen ward und hinuntergepreßt, — in die sogenannten niedern Stände der deutschen Lande, hinein konnte sie sich dennoch keinen Weg bahnen. Vielleicht eben, weil diese Stände viel zu nah an der endlos gebärenden Schaffnerin des Weltalls stehen, um sie mit einem halb oder gar nicht verstandenen Worte bezeichnen zu wollen.

Ich rede hier vorzüglich von dem Bauer, und erlaube mir dabei noch einen andern Seitenblick auf die tiefe Bedeutsamkeit unserer Muttersprache. Wer ist der wichtigste Mann für ein Gebäude? Der es bauet. Wenn also dieser Bauer auch wirklich die kräftigen Fäuste dabei etwas überviel in Lehm und Sand und Kies herumgewälzt hat, — es ist doch nicht eigentlich Schmuz, was daranklebt, und die edelste und zarteste Hand mag den traulichen Druck einer solchen ohne die leiseste Entwürdigung annehmen.

Thäte sich nun freilich der Inhaber dieser derben Hand etwas darauf zu gute, daß er eben nur eine rauhe Faust zu bieten habe, — wohl, dann würde ihm alsbald unsere bedeutsame Sprache die gebührende Strafe seines Mißgriffes zutheilen, indem sie für ihn das edle Beiwort bäuerlich in das mißbilligende bäuerisch verwandelte.

Aber — ich spreche aus mannigfacher Erfahrung als Landbewohner und Kriegsmann — es gibt sehr wenig bäurische Bauern. Eben weil die Leute in ihrem gesammten Wesen tüchtig sind und ganz, lassen sie kein äffisches Selbstbespiegeln und Selbstverzerren in ihnen aufkommen. Sie sind, was sie sind, und damit sehr gut. Ein etwa dort auftauchender Wechselbalg wird rasch hinausgewiesen aus aller Wirksamkeit durch die freudig siegende Natur.

Da stehn wir wieder an der Natur, und doch sollte sie von den Bauern nicht gekannt seyn!

Wirklich, in diesem Ausdrucke ist sie das auch nicht! Sie lassen sich ihn allenfalls in der Predigt gefallen, wie wir uns für unbekannte Größe den Ausdruck X gefallen lassen, weil, in Ermangelung eines Besseren, das Ding nun einmal angenommen ist. Aber wer hat wohl je einen unverbildeten Bauer das Wort Natur brauchen hören? — Und wo finden wir in einem aus dem Bauerstande, ja aus dem echten Handwerkerstande, hervorgegangenen Volksliede das Wort: „Natur?"

„Schöpfung!" sagt der Bauer, wenn er von Bergleichem reden will. Oder: „Welt!" — (von Walten abgeleitet). — Oder besser noch Alles in Allem klar zusammenfassend, wo von der höchsten Bedeutung die Rede seyn soll: „Der liebe Gott!" — (summum bonum). —

Weil aber doch einmal die Natur — in die gebildeteren Stände eingeführt — nicht durchaus ohne alles Wurzelschlagen für den Bauerstand verharren konnte, der sich nie absichtlich von der Bildung seiner andern Genossen gesondert hat, ward sie dorten wenigstens adjektiv sichtbar und hörbar. Nämlich: sie ward natürlich.

Dieses Beiwort kennt unser ganzes Volk und gebraucht es von dem höchsten bis zum gewöhnlichsten Stande hinunter, — aber dennoch: ehrlich gesagt, beinahe wie ein subtiles Gift. Denn Wenige pflegen deutlich (und das heißt unverkennbar, nach alter Ableitung von Deut: Volk wieder einmal deutsch — Jedem im ganzen Volk erkennbar) — in ihrem Innern auszumitteln, was wahrhaft natürlich in Hinsicht der Rede, ja selbst der Handlung seye, und was nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Pferde kennen, mit ihnen umgehen lernt man im Lande der Pferde, in den polnischen, ungarischen Ebenen, so die Maulthiere in Gebirgen ꝛc. Peter der Große reiste in's Land der Schiffszimmerleute, um ihr Handwerk zu lernen. Wir glauben aber, die Dinge kommen in den Büchern zu uns. Unsere Peters, die Kleinen, lesen im Bilderbuche, wie die ganze Welt beschaffen ist.

Wir geben zu, daß es unter den Kindern Simpel gibt. Aber Halbe-, Viertels-, Zehntels-Simpel sollen unsere eigenen Kinder nicht seyn dürfen. Und doch sind Gedächtniß-, Anschauens-, Verstandes-Mängel so häufig; so auch Gemüthseigenheiten. F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Doch wir verlassen den Baumeister und wenden uns zu den Schauspielern. Eine so kurze Bekanntschaft, als wir mit ihnen gemacht haben, ist nicht — wie die des Hauses — hinreichend, über sie zu urtheilen. Die Gattung ist neu, die Künstler sind es ebenfalls; mit beiden muß man erst vertrauter werden, ehe man mit Fug und Recht loben oder tadeln kann. Dazu kommt, daß die Gesellschaft erst hier zusammentritt, erst hier ein Ganzes zu bilden anfängt. Sie erinnert an Wallensteins Lager, an des Wachtmeisters Worte und Fragen: „Aus welchem Vaterland schreibst du dich?" An die Antworten rechts und links: „Aus Hohenstein — von Buchau — aus der Schweiz — von Eger," und an die Reflexion des Wachtmeisters:

Nun, und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?
Stehn wir nicht aus, wie aus Einem Span?
Stehn wir nicht auf der Bühne geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlrad flink,
In einander auf Wort und Wink?

Denn so ist's. Aus Wien, Breslau, Danzig, München, Berlin ꝛc. ist die Gesellschaft zusammengetreten. Ein Theil derselben, die Hrn. Nagel, Schmelka, Angely, uns früher bekannt; ein Theil, bekannt durch Ruf, Hr. Spitzeder, Mad. Herold, Dem. Weidner; ein Theil, noch unbekannt, mit dem wir aber hoffen bald gute Bekanntschaft zu machen. — Eben so ist es auch mit der Gattung, in welcher sie vorzüglich auftreten werden; eine Gattung, mit welcher wir ebenfalls genauer Bekanntschaft machen müssen, ehe sie bei uns einheimisch wird, zu der wir uns aber bereits unmerklich hinneigen, weil sie uns kunst- und anspruchslos, heiter und leicht unterhält, weil sie uns in den ewig-jungen, harmlosen, spielenden Süden versetzt, und die ernsten Falten des Norden aus von der Stirn scheucht. Wir wollen uns also gern dem muthwilligen Komus und Momus hingeben, uns von einer Kunstart, deren Unternehmer sich's so viel kosten ließen, uns ein neues Vergnügen zu schaffen, alles Gute versprechen, sie durch kein Wort strengen unedeln Tadels kränken, und über den Haupteingang die Worte schreiben: „Rom ward nicht in Einem Tag erbaut."

Sie erwarten nicht, daß wir Ihnen schon jetzt von den ersten Darstellungen berichten, noch weniger, daß wir darüber urtheilen. Im Allgemeinen haben sie sämmtlich gefallen, sehr gefallen, und schon hören wir mit Bedauern und im Tone des Vorwurfs fragen: „Warum sehen wir Künstler, wie Spitzeder*) und Schmelka — erst jetzt in Berlin?"

Aus Griechenland. (Beschluß.)

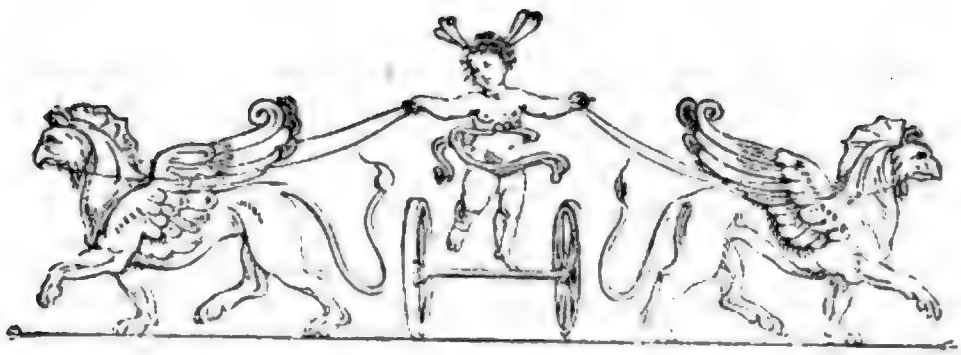
Auch aus der französischen Schweiz erhält man jetzt eine kurze gedruckte Rechenschaft über die Einnahmen des Griechenvereins, der sich im Spätjahr 1822 zu Lausanne zusammengethan hat, und über deren Verwendung. Die aus den verschiedenen Bezirken des Kantons Waadt geflossenen Beiträge beliefen sich auf 5,744 Schweizerfranken, und waren, dem größten Theile nach, auf den Unterhalt und die Verpflegung von mehr als anderthalbhundert ihrem Vaterlande wieder zustrebender Griechen verwandt worden, welche ihren Rückweg nach der schwergeprüften Heimath durch den Kanton Waadt genommen, und im Laufe des letztabgewichenen Jahres mehr oder weniger lang unter seinen, von demselben edeln Wohlthätigkeitssinne, wie ihre deutschen Nachbarn beseelten Bewohnern verweilt haben.

Drei für die Beförderung alles Guten, und namentlich für die Linderung der Noth der verlassenen Griechen mit Wort und Werk gleich thätige Mitglieder des Zürcherischen Central-Hulfsvereins für die Griechen sind kürzlich mit dem Bürgerrechte dieser Nation, als Ausdruck ihrer dankbaren Gesinnung gegen ihre Wohlthäter beschenkt worden, und haben die dießfälligen, von der Vollziehungsbehörde der provisorischen Regierung Griechenlands ausgefertigten Diplome wirklich erhalten. Es sind, der Präsident des Griechenvereins, der Canonicus Bremi, Hr. M. Hirzel, dessen in vielen tausend Exemplaren abgesetzte Schrift: Der heiligen Propheten Aufruf für die Befreiung Griechenlands, — dem Griechenvereine eine reine Einnahme von mehr als fünf hundert Gulden verschafft hat, und der Professor J. C. von Orelli. Die, dem Wesentlichen nach gleich lautenden Diplome sind in neugriechischer Sprache abgefaßt; das Siegel, eine Minerva mit ihren Attributen vorstellend, mit der Umschrift: Provisorische Regierung Griechenlands, ist, nach Art der Stempel, blos mit Schwärze abgedruckt. Eine dieser Urkunde wollen wir den Lesern dieser Blätter, so wie sich dieselbe übersetzungsweise in einem zugleich auch das Original liefernden Zürcherblatte enthalten findet, mittheilen. Sie lautet also: Provisorische Regierung Griechenlands. Nachdem Joh. Caspar Orelli, Professor zu Zurich, Griechenland sehr nützlich geworden, nicht allein durch seine eigene Freigebigkeit gegen die Griechen, als Mitglied des Griechenvereines der Deutschen (Schweizer), sondern auch indem er durch sein Wort und Ansehn vielen Auswärtigen wohlthätige und wohlwollende Gesinnungen gegen Griechenland einflößte: In Kraft des 2. Art. des §. 12. des Gesetzes von Epidauros und mit Bestimmung des gesetzgebenden Körpers vom 15. Juni unter'm 133. Art. beschließt: 1. Joh. Caspar Orelli ꝛc. solle hellenischer Bürger seyn, und dieselben durch das Gesetz bestimmten Rechte genießen, wie ein geborner Grieche. 2. Der Staatskanzler solle diesen Beschluß ausfertigen, dem zum Bürger Erklärten übersenden, und eine Abschrift in das Archiv der Regierung niederlegen, damit Jedermann sehe, wie die Griechen treffliche, gegen Griechenland wohlthätige und wohlwollende Männer zu ehren und mit ihrem Bürgerrechte zu beschenken wissen. Am 18. Juni 1823 zu Tripolitza. Folgen die Unterschriften. Der Staatskanzler Mavrocordato.

— Wie die Zeitung von Corfu meldet, wäre die dortige Hochschule nun wirklich definitiv eingerichtet und würde bereits 150 Studirende zählen. Binnen wenigen Monaten sollen die Lektionen ihren Anfang nehmen. Wirklich ernannt sind bis jetzt die Professoren der Mathematik, Theologie, Metaphysik, Logik, Ethik, Botanik, Rhetorik, der griechischen, lateinischen und englischen Sprache und der Geschichte. Ein vor Kurzem angelegter botanischer Garten gedeiht vortrefflich. Die schöne neugriechische Sprache ist die einzige, deren man sich auf der neuen Hochschule bedienen wird. Neben der Universität und den Elementarschulen auf den verschiedenen Inseln ist überall in den Städten und Vorstädten die Lankasterische Methode eingeführt. Die Universität Cambridge hat derjenigen der jonischen Inseln ein bedeutendes Geschenk an vortrefflichen Büchern gemacht.

*) Hr. Spontini hat sich bereits von der Direktion Hrn. Spitzeder für seine noch unvollendete Oper Alcindor (oder wie sie sonst heißen wird) erbeten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 169 — den 28. August 1824.

Ueber die Schicksale eines bei uns eingebürgerten tiefsinnigen Wortes aus der Römersprache.

(Beschluß.)

Da haben wir's denn oft mit anhören müssen, wie Dinge als natürlich gepriesen wurden, die eben nur gemein waren, und mit dem tiefsinnigen Worte Natur auch nicht im leisesten wahrhaften Zusammenhange standen. Oder wir vernahmen auch wohl den Verwerfungsspruch, unnatürlich, in Bezug auf Erscheinungen, die eben recht aus der innigsten Natur, aus der geheimsten, ursprünglich verliehenen Schöpferkraft des innern Wesens hervorgestiegen waren an das Licht dieser äußern Welt.

Man brachte also eigentlich die Natur wider sich selbst in's Gefecht. Freilich blos als mißverstandnes Wort, denn für die Unmöglichkeit eines wirklichen Familienzwistes solcher Art ist schon von obenher hinlänglich gesorgt. Aber auch dieses Scheingefecht ging nicht ohne wesentlichen Schaden ab.

Die Vertheidiger einer höhern Ansicht, als die pseudonatürliche reichte, mußten sich im mißgedeuteten Redegebrauch bisweilen wie vom Boden unter ihren Füßen verlassen fühlen, wenn man ihnen die Unnatur ihrer Bestrebungen vorwarf. Und stellten sie sich auch in wissenschaftlicher oder dichterischer Kraft, oder in noch höherer, noch unmittelbarer von Gott ausgehender Kraft bald wieder fest, — manch wohlmeinendem Zuschauer des Kampfes mußte es dennoch vorkommen, als seye jenes scheindare Schwanken ein wirkliches Erdbeben gewesen, ein Erdbeben des alten Erdgrundes vor himmelstürmendem Frevel. Und so wandten sich denn die also Getäuschten bang' und scheu von den edlen Kämpfern zurück, die keineswegs den Himmel zu bekriegen gedachten, wohl aber im klaren Bewußtseyn der Unzulänglichkeit alles sogenannt natürlichen, d. h. alles nur Irdischen, den Himmel suchten, und ihn zweifelsohne gefunden haben, wenn auch vielleicht hin und wieder auf Umwegen. Denn: wer suchet, soll finden! Und: Gottes Wort kann nicht gebrochen werden! —

Einer dieser erhaben Suchenden, unser herrlicher, nun schon längst verklärter Fichte, hat in seinen tapfern Reden an die deutsche Nation — ich brauche das Beiwort tapfer hier mit großem Vorbedacht, denn ich glaube, kaum irgend eine Waffenthat darf mit dieser Geisteshat hierin um den Vorrang ringen wollen! — also unser Fichte hat schon in jenen Reden die Wörter: Liberalität, Humanität und Popularität als solche bezeichnet, die unaussprechliches Unheil in der innern und äußern Welt angerichtet haben durch ihren vornehm thuenden Klang, und ihre nur dem Gelehrten vollkommen zugängliche, oder doch nur durch ihn zu erklärende altrömische Bedeutung.

Gottlob, daß wir in unsrer ursprünglichen Sprache solchen Uebeln noch immer — früh oder spät — begegnen können durch gewissenhafte Uebersetzung, wie denn Fichte uns Deutschen diesen gottverliehenen Vorzug vor allen romanisch redenden Germanenvölkern so deutlich nachgewiesen hat! —

Wir brauchen uns also vor einem solchen eingebürgerten und zum Theil schier herrenmäßig mißbrauchten und umgestalteten Worte nicht eben zu fürchten. Im schönsten Sinne gastlich kann ja nur der Muthige, dafern er zugleich rüstig und bewaffnet ist, auch gegen den fremdesten Fremdling seyn. Aber abwägen sollten wir jenes Wortes Urbedeutung genau im Verhältniß zu seiner jetzigen turrenten Umgestaltung, damit wir dem, welcher etwa Lust hätte, es uns als ein umdüsterndes und verwirrendes Nebelschild entgegen zu dämmen, gelassen erwiedern können:

„Das, lieber Herr Ritter, ist die Inschrift und das Sinnbild Eures Schildes! Keineswegs aber, was Ihr dafür ausgeben wollt!“ —

So möchte wohl mancher Gegner in seltsame Verwunderung gerathen, wenn er bei einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Werke die Natur vermißte, oder auch nur Einzelnes nicht natürlich genug fände, und man fragte ihn etwa:

„Also nicht ursprünglich genug scheint Euch das Werk? Oder nicht schöpferisch genug? Oder nicht geheimnißreich genug?“ —

Und wahrhaftig es wäre doch kein arglistiger Fechterstreich, wenn man Den also aufriefe, der nun einmal unter dem Schilde der Natur zu fechten gedenkt.

Damit wir aber von dem schönen, uns Allen von Kindheit her ahnungvollen Worte Natur in gebührend heiter ernster Stimmung scheiden mögen, schließe ich mit den Worten eines mir unaussprechlich lieben Dichters, der nun auch schon aus der gebärenden sichtbaren Welt in die Freude des ewig leuchtenden Geburtstages eingegangen ist. Wie ihm das Wort Natur aufgegangen war, bewies er, indem er nach des donnernden Rheinfalles Anschauung diese kindlichen Blumenworte niederschrieb:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Brust!

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur! —

Wohl ziemlich Jeder kennt in dem Dichter dieses Liedes Friedrich Stolberg. Wohl Jeder in unserm Kreise ahnt mit mir, welche Natur der Dichter in diesen himmlischen Zeilen anrief!

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

11.

Erst mit dem Winde des folgenden Morgens, der ihm die Glockenklänge des Sonntags aus der Ferne herüberbrachte, zog wieder einiger Friede in seine Brust ein. Deutlich erkannte er in den Tönen die Glocken der Kirche von Hohenast, dieselben, welche an seinem Hochzeitstage ihm so freundlich entgegenklangen, die ihn an die beiden darin mit großer Rührung abgewarteten Kindtaufen erinnerten, und vermuthlich auch den Leichnam seines verewigten Freundes zur Ruhestätte geleitet hatten. Eine heilige Gewalt ergriff mit diesen Tönen sein Herz und richtete seinen Muth empor. Eine halbe Stunde später wandelte er schon zwischen den wohlgediehenen Saaten, welche zu dem Gute seiner vormaligen Gattin gehörten.

Im Dorfe war Vieles anders geworden, manch Hüttlein verfallen, manches vormals verfallene zu einem stattlichen Hause emporgewachsen. Statt des bejahrten, von keiner Seite ausgezeichneten, Predigers, stand ein junger Mann auf der Kanzel, dessen Auge ein wahrhaft frommes, liebreiches Herz verkündigte, dessen freundliche Zusprache eine Stille und Aufmerksamkeit in der Gemeine hervorbrachte, die vormals nicht in ihr zu bemerken gewesen waren.

Nur ein flüchtiger Blick über die zahlreiche Versammlung hin, gab dem Zurückgekehrten gar manchen alten Bekannten zu erkennen. Aber die Freude an der, ebenfalls ziemlich ganz im vorigen Zustande verbliebenen Kirche selbst, vergaß sich bald, als er immer weiter in derselben vortretend, das Auge hinter sich nach dem Betgemache der Gutsherrschaft wendete, und dieses leer fand, was sonst an keinem Sonn- und Festtage der Fall gewesen.

Konnte doch sein ganzes vormaliges Haus in dem zehnjährigen Zeitraume so gut verstorben seyn, als der ausgezeichnet gesunde Brand.

Diese Vorstellung erhielt auf Einmal solch eine Gewalt über ihn, daß die Kniee ihm zusammenzusinken drobeten, und er sich auf der nächsten Bank niederlassen mußte. Von den vielen möglichen Veranlassungen zur Leerheit des gutsherrlichen Betgemaches, fiel ihm jetzt die ein, daß

ja das Gut nicht einmal mehr in den Händen der Seinigen sich befinden könne. So fest er auch an die vorgefallene Veränderung des Namens seiner Gattin nach seinem angeblichen Tode glaubte, so hatte er sich doch bis jetzt der Anfrage, wem das Gut gehöre, einzig aus Scheu enthalten. Wie der Missethäter, der auf nichts, als den Tod zu rechnen hat, noch immer in manchen Augenblicken Begnadigung erhofft, so lange das Todesurtheil nicht förmlich über ihn ausgesprochen worden, gerade so stiegen auch in der Phantasie des Zurückgekehrten zuweilen tröstlichere Bilder empor. Sie hatten jedoch um so weniger Dauer, weil er ihren Trost nicht verdient zu haben fühlte, weil die eigene Verschuldung, daß ein fremder Vater jetzt zwischen seiner rechtmäßigen Gattin und seinen leiblichen Kindern ihm den Platz wegnahm, außerordentlich schwer auf seinen Schultern lastete. Der Name Hilm, den er auf die Frage nach dem Eigenthümer von Hohenast zu hören fürchtete, war auch darum so schrecklich, weil ihm dadurch jene schwachen, nur allzubald wie leere Schatten wieder verschwindenden Hoffnungsbilder für immer ausgelöscht wurden.

Im Strudel der eigenen, höchst unerfreulichen Gedanken war ihm der Schluß der Predigt völlig untergegangen, und der Redner von der Kanzel verschwunden, ehe er's bemerkt hatte. Der nunmehr anhebende Gesang der Gemeinde rüttelte ihn auf. Sein Nachbar, in dem er jetzt den Schulzen erkannte, der ihm nur wenig gealtert vorkam, reichte ihm das Liederbuch hin. Aus dem Liede, das eben gesungen wurde, konnte Kamphold schließen, daß sein fruchtlos gewesener Wunsch einer Gesangbuchverbesserung in seiner Abwesenheit doch erfüllt worden war. (Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ueber die Umdrehung der Erde um ihre eigne Axe — sagt Bergerac — habe ich meine ganz eignen Gedanken. Sie sind so neu, daß ich sie noch in keinem einzigen Buche gefunden habe. Meine Hypothese ist diese: „Im Innern der Erde befindet sich der Tartarus mit seinen Flammen. Die Verdammten laufen rastlos immer vorwärts, um den hinter ihnen herzüngelnden Flammen zu entrinnen. Dadurch bringen sie die Erdkugel etwa auf eben die Weise in Umschwung, wie ein Hund ein Rad, wenn er, darin eingeschlossen, immer vorwärts läuft."

C. N.

Am 6. April 1824.*)

Es nahte sich der Tag mir mich,
An dem, die ich schon längst verloren,
Der Mütter Beste ward geboren,
Und mit dem frommen Wunsche schlich:
Die Nacht erscheint sie dir im Traum
Ich in der Kammer engen Raum. —
Mein Mütterchen erschien mir aber nicht! —
Dafür ein unbekannter Mann,
Der mir der Huld in seinem Angesicht
Sich bald mein ganzes Herz gewann.
Ich fragt' ihn nicht nach seinem Stand und Namen.
Die äußere Erscheinung gab sie schon,
Denn Scherz und Ernst und Kraft und Milde kamen
Und bau'ten sich auf seiner Stirn den Thron,
So wie wir sie in seinen Schriften finden,
Die seinen Ruhm in alle Welt verkünden.
Es war, als wollt' er Abschied nehmen,
Gar freundlich drückt' er mir die Hand.
„Verzehrt Euch nicht im Schmerz und Grämen,"
So sprach er leis, zu mir gewandt:
„Zwar muß ich früh Euch All' verlassen,
„Doch wird uns bald ein Haus umfassen!
„Den Dichter hat der Herrgott lieb,
„Der nicht zu lang' auf Erden blieb;
„Dort oben wird ihm hell und klar,
„Was noch auf Erden dunkel war!" —
So sprach er, und auf einem Wolkenwagen
Wurd', lichtumflossen, er emporgetragen! —

Der Traum war schön und wunderbar.
Und wißt Ihr Leutchen, wer es war?
Der deutsche Walter Scott! — Noch nie gesehen
Sah' ich im Traum' ihn vor mir stehen!
Und von der Weide war in Frieden
Noch an demselben Tag — verschieden!

Ilmenau. Moritz Thieme.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bad-Ems, im Juli.

Daß des Guten zu viel geschehen könne, zeigt unter andern auch die diesjährige Bevölkerung des hiesigen Bades. Weder in den herrschaftlichen Kurgebäuden, so geräumig diese sind, noch in den zahlreichen Privathäusern, konnte, wer auf Gerathewohl hieher kam, Unterkunft finden, wie bescheiden auch seine Wünsche seyn mochten. Daß diese Ueberfülle an einem ohnehin so engen Orte mancherlei Unbequemlichkeit nach sich

*) Durch Zufall verspätet.

ziehen muß, läßt sich leicht ermessen. Namentlich wurde dieß fühlbar an der Durinary'schen Wirthstafel im Kurhause, mehr noch Morgens und Abends bei'm Brunnentrinken und bei'm Luft- oder Nordwandeln in den breiten Promenaden und in den von dem Qualme der Bäder durchwirbelten Hainen. Doch muß gesagt werden, daß auch ganz neuerdings sehr zweckmäßige Abänderungen getroffen worden sind, dem überall merklichen und störenden Mangel an Raum abzuhelfen. Eine sehr wesentliche Wohlthat für diesen Kurort ist ferner der vor wenigen Monaten vollendete Bau einer neuen Kunststraße nach dem drei Stunden entfernten Kodiena, wiewohl man kaum begreift, warum dieselbe, anstatt durch das Lahnthal, vielmehr über den hohen und breiten Bergrücken geführt wurde, der sich hier in den Winkel hineinzieht, welchen die Lahn und der Rhein bei'm Zusammenfluß bilden. Gewiß würde dann die Straße, bei gleicher Güte, mit weit geringeren Kosten erbaut worden seyn, und überdieß hätte man den Vortheil eines fast ganz ebenen Weges erzielt. Da diese Erwägung den Sachverständigen am wenigsten entgehen konnte, so mögen andere wichtige Schwierigkeiten Statt gefunden haben, die sich am Ende auch wohl errathen lassen. Eine andere wesentliche Verbesserung ist schon am Anfange der vorjährigen Kurzeit getroffen worden. Die profane Umgebung des köstlichen Kränchenbrunnes, der, versteckt in einem düstern, qualmigen, von feuchten Mauern umschlossenen Winkel des untern Kurgebäudes, seine Heilkraft spendet, konnte freilich, da dieser Uebelstand in der ursprünglichen Struktur des kolossalen Baues liegt, nicht umgeschaffen werden. Aber sinnreiche Kunst weiß die Mängel zu verstecken, die sie zu entfernen nicht vermag. Eine reiche und geschmackvolle Draperie wölbt sich nun über der gesegneten Quelle, und verleiht, indem sie die nackten und feuchten Wände dem Auge entrückt, der Heilquelle jenes magische Halbdunkel, jene traurliche und behagliche Eigenthümlichkeit, die den Hoffnungen und Gefühlen, mit welchen der Leidende herantritt, harmonisch entspricht. Diese Verschönerung verdient doppelten Dank, da sie dem feineren Gefühle eben so gewiß wohlthut, als sie auch nur eben demselben ihre Entstehung verdankt. Denn so ungern man edle Speise aus unwürdigem Gefäße einnimmt, so ungern schöpfen wir den Heiltrank, der uns das unschätzbarste Lebensgut befestigen oder wieder schenken soll, in widriger und gemeiner Umgebung. Feinsinnige Griechen und Römer dachten sich jegliche Quelle, die Heilquellen vor allen, durch die Gegenwart einer wohlthätigen Gottheit belebt und geheiligt, darum schmückten sie auch, dieser lebendigen und heitern Ansicht gemäß, ihre Thermen durch die Hand der edelsten Kunst. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bamberg, im Juni.

Die Messe im vorigen Monate brachte nicht viel Leben in den kaufmännischen Verkehr, denn laute Klagen über Geldmangel sind überall zur Tagesordnung geworden. Ein Grieche machte, vielleicht seines Nationalkostümes wegen mehr besucht, gute Geschäfte. Von Künstlern, Kunstsachen, Seltenheiten, u. s. w. war nichts zu sehen, denn eines Marionetten-Theaters mit seinem travestirten Freischützen ist doch nicht zu erwähnen.

Nach und nach entschwinden einige von den vielen unsaubern Gebäuden, die wie Mißgestalten unter den wohlgestalteten erscheinen, und machen zierlichen Platz. In den Umgebungen erstehen Villen, wie auf dem Wege zur liebliche Wunderburg und nach dem Dorfe Gaustadt. Möchte keine muthwillige Hand, die früher so manche Pflanzung, wie z. B. nach dem schönen Flecken Hausdorf, vernichtete, solche freveln berühren! Ewig Schade, daß der auf dem Wege nach Gaustadt liegende angenehme sogenannte Fischerhof dem Vergnügen und der Erholung der Städter nicht mehr geöffnet ist! Die herrliche Gegend, die man aus den Fenstern der Gemächer des niedlichen Lustgebäudes überblickt, die zierlichen englischen Gartenanlagen, ein Werk des gemüthlichen Dichters Soden, dessen vieljähriger Lieblingsaufenthalt dieses Plätzchen war, und das Rauschen einer Cascade entfalten ihre Reize und Lieblichkeiten nur noch mehr Einzelnen. Auch die Mitglieder der Harmonie hatten sich einst hier an manchem schönen Sommerabende versammelt. Für dieses Jahr wurde der schöne Wachter'sche Garten auf luftiger Anhöhe gewählt, und unter traulichen und fröhlichen Gesprächen bei harmonischer Musik schon mancher frohe Abend verlebt.

Die Bühne steht verlassen. Nur in dem musikalischen Vereine erklingen manchmal liebliche Töne. Der ungemein geschickte und geschätzte Stadttrompeter des hier garnisonirenden Chevauxlegers-Regiments, Heinrichsdorf, ließ sich in einem gelungenen Konzerte hören. Auch die herzoglich koburgische Kammersängerin Eckof, eine geborne Schikaneder, sang uns manches Liedliche von Cherubini, Méhul, Rossini und von Weber.

Bei Wesche' sind Höppler's Uebungsaufgaben zum schriftlichen Rechnen, und bei Drauseck eine, zum Besten des wiedererstehenden Waisenhauses veranstaltete Beschreibung der den 16. Februar Statt gehabten Feierlichkeiten erschienen, die manche liebliche Blume zu dem Kranze liefert, den das Biedervolk der Baiern seinem geliebten Herrscher unter lautem Jubel an diesem Freudentage gewunden. Gelegenheitlich, als das Thorgewölbe der Altenburg mit den Bildnissen der 12 Sibyllen verziert wurde, erschien eine Schrift unter dem Titel: Die 12 Sprüche der 12 Sibyllen auf der Badenburg bei Bamberg. Nach dem Versmaß des Lateinischen, frei übersetzt von A. C—r.

Ein gewisser Pereira aus Cöln, der sich einige Zeit hier aufhielt, stellte alte, kaum mehr erkennbare Gemälde durch Räuchern wieder her, und verdiente bei der bedeutenden Anzahl von Gemälden bei Privaten viel Geld.

Von dem bisher bekannten besten Surrogate des indischen Kaffee's, der sogenannten Kaffeewicke (Astragalus Baeticus), ist dieses Frühjahr in und in den Umgebungen von Bamberg so viel gebaut worden, daß sicher viele hundert Centner geerntet werden.

Die Fronleichnamsfeier wurde durch ungünstige Witterung zur Hälfte vereitelt, und dadurch eine Menge aus Nürnberg und Erlangen herbeigekommener Fremder um ihre Schaulust gebracht.

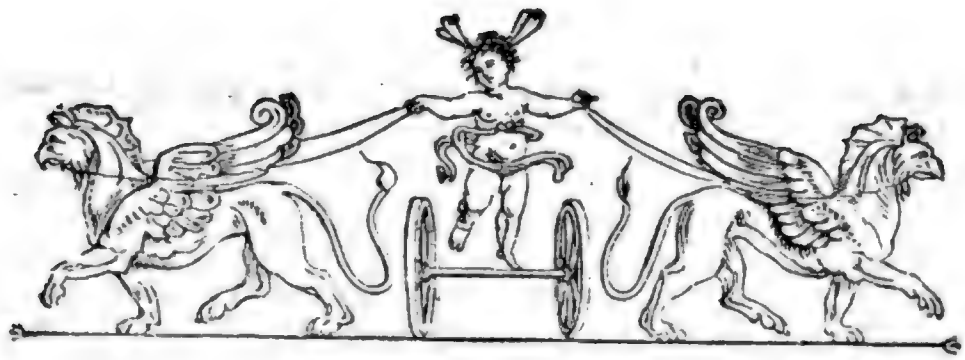
Den 6. l. M. wird der neue Erzbischof, Freiherr von Fraunberg, erwartet, und mit feierlichem Gepränge eingeholt werden.

Der Bibliothekar Jäck wird diesen Sommer eine Reise nach Paris machen, und ungezweifelt uns auch mit einer Beschreibung desselben beschenken, wie dieses bei seiner vor 2 Jahren mit dem fleißigen Privatgelehrten Heller unternommenen Reise nach Wien, Triest, Venedig u. s. w. der Fall war, und worüber wir 4 Bände besitzen.

Unser künftiger Theaterunternehmer Weinmüller hat bereits, wie verlautet, ein braves Ensemble von Sängern und Sängerinnen und trefflichen Schauspielern engagirt.

Einen badenden Knaben verschlangen die Wellen der Regnitz, damit ja auch diesen Monat ein Unglück bezeichne.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 170. — den 30. August 1824.

Erinnerungsblätter, von Aug. Klingemann.

I.

Neue Gemälde von Ramberg in Hannover.

Bei einem Besuche, Ende März dieses Jahres, in Hannover, sah ich hier in der Kreuzkirche ein neues, treffliches Altarbild von dem genialen Ramberg. Es stellt den, die Arme gegen die Gemeinde ausbreitenden Erlöser dar, und das Motto ist: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd!" Der Kopf ist edel und kraftvoll, auch ganz charakteristisch, hinsichtlich der zum Grunde liegenden Nationalität, gehalten, ob er sich gleich nicht ganz dem Typus nähert, welcher uns bei der Idee an den Heiland vorschwebt, und der fast durch die ganze heilige Malerei im Wesentlichen hingeht; indeß ihn, in der Plastik, Danneckers herrlicher Christus in wahrer Verklärung offenbart. Von ganz vorzüglichem Ausdrucke sind die Hände in dem Rambergschen Bilde, und sie laden gleichsam mit einer heiligen Wundermacht ein, so daß sich jedes gedrückte Herz unwiderstehlich angezogen fühlt.

In dem Atelier des Künstlers selbst sah ich noch ein größeres Oelgemälde, dessen Ausführung ihm schon früher, bei seinem Aufenthalte in London, aufgetragen wurde. Es stellt den Augenblick dar, wo Shylock dem Antonio das verfallene Pfund Fleisch aus der Brust schneiden will (Shakspeare's Kaufmann von Venedig. Akt IV. Sc. 1.) und zwar gerade bei den Worten des Juden: „Komm, mache dich fertig!" und denen der Porzia: „Noch eine kleine Geduld!" — Die Komposition des Ganzen, und die Charakteristik in den einzelnen Figuren, scheint mir meisterhaft gehalten zu seyn, und das Bild tritt, sich selbst aussprechend, in das Leben über. In der Mitte steht Antonio mit entblößter Brust, das blasse Antlitz schaut zum Himmel empor, und beide Hände sind krampfhaft zusammengedrückt. Er erwartet eben seinen Tod, denn der Jude hat, mit Mordbegier in seinem Blicke, schon das Fleisch unter dem Herzen zusammengedrückt, und war im Begriffe, den Schnitt zu vollführen. Shylock trägt eine Brille und ist vielleicht etwas zu sehr dem Barocken genähert, und nicht so furchtbar tragisch aufgefaßt, wie ihn der Dichter sich dachte, und wie ihn z. B. der Meister Devrient auf der Bühne wiedergiebt. Bekanntlich war auch Iffland in dieser Rolle sehr berühmt, aber sein Shylock stand in demselben Verhältnisse zum Devrient'schen, wie der Ramberg'sche zum Originalcharakter des Shakespeare; beide wurden nicht ganz unter den tragischen Zenith — unter den rechten zündenden Punkt gestellt. Zur linken Seite des Juden sieht man die Freunde Antonio's, von denen Bassanio flehend den vollen Beutel hebt, indeß die andern sich schaudernd abwenden. Gegenüber aber steht Porzia, in ihrer Doktorkleidung, ein schönes, klares Engelsantlitz. Zu den weiteren Umgebungen gehören mehrere Juden, von denen einer die Wagschale, und ein Anderer falsche Gewichte hält, indeß ein Dritter, unten auf den Boden gekauert, andeutet, die Schale, welche für das Fleisch bestimmt ist, heimlich emporschnellen zu wollen, um mehr an Gewicht zu gewinnen. Außer-

dem bemerkt man in der Nähe einen neugierig zuschauenden Kriegsknecht, und als Gegensatz einen andern, edlen und ernsten Angesichts, welcher sich von dem Greuel abwendet. Oben über die altgetäfelte Balustrade der Gallerie schaut der Doge in vollem Ornate, umgeben von den Mitgliedern der Signoria, den Ausgang des Ganzen, welchen sie selbst zu leiten unfähig waren, still erwartend. Von außen sieht man Zuschauer von der offenen Straße her, welche einen Theil des Dogenpalastes und den Löwen von St. Marco auf seiner Säule zeigt. — Daß Bild muß vorzüglich Schauspieler interessiren, denen es noch um echtes, wahres Charakterstudium zu thun ist, so wenig sich auch solche, seit der eingetretenen Deklamationsperiode, noch vorfinden mögen. — Nur soll man sich hüten, nach Bildern diese und ähnliche Scenen auf der Bühne zu gruppiren, da der echte Maler vor seiner Staffelei sein Gemälde aus einem ganz andern Gesichtspunkte behandelt, als der Bühnenkünstler. Neuere französische Maler allein haben hier und da theatralische Prinzipe bei ihren Bildern verfolgt; indeß sofort in denselben falsche Effekte zur Erscheinung kamen. — Uebrigens hat Ramberg jene Scene als Deckel zu einem, ihm gehörenden, echten Rembrand gemalt, welcher Christi Verhöhnung darstellt, und werth ist, von Kennern in Betrachtung gezogen zu werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

Nach beendigtem Gottesdienste erwarb er sich durch einige freundschaftliche Mittheilungen und Fragen das Zutrauen des freundlichen Nachbars. Auf dem Heimwege mit ihm äußerte er, daß er kurz vor der Schlacht bei Jena einmal durch Hohenast gereist sey und jetzt hier manches anders gefunden habe.

Mit einiger Genugthuung eröffnete ihm der Schulze, daß seitdem die Landleute in Einsichten allerdings vorwärts gekommen wären. Damals — sprach er — fand, Gott sey es geklagt, die Gemeindehutung noch statt und mancherlei sonstiges Nachtheilige. — An die Folgen der Jenaer Schlacht aber denken wir immer noch mit großem Schmerze. Obschon der Schade, den unser Dorf an Gütern erlitt, nicht außerordentlich war, so kam doch unser wackerer Gutsherr im hiesigen Kriegslärm mit um's Leben.

Hm — sagte Kamphold, gar sehr gestärkt von dem lobenden Beiworte — gleichwohl schien die Gemeine, bei meiner damaligen Durchreise nicht sonderlich von dem Manne erbaut.

Freilich nicht! Jetzt aber bereut man's gar sehr. Etwas hastig verfuhr der Selige allerdings bisweilen in seinen Verbesserungen. Er bereitete die Leute nicht genug darauf vor. Besonders wollte er so Vieles einzig und allein nach seinen Büchern einrichten. Dadurch verdarb er sich das Spiel sogleich Anfangs. Hätte er nur wenigstens nicht den Getreideanbau blos nach der gedruckten Vorschrift anfangen und uns ebenfalls diese Weise gleichsam aufzwingen wollen! Das that ihm den größten Schaden, zumal da er selbst wieder davon abgehen und den hiesigen Gebrauch befolgen mußte, um nur nicht ganz zu kurz zu kommen. Uebrigens wollte ich nur, daß der gute Herr sähe, wie doch späterhin dieselben Bücher, die damals ihm nichts als Nachtheil brachten, von dem jetzigen Pachter, einem tüchtigen Landwirthe, angewendet, und schon recht häufig auch von unsern Bauern mit befolgt werden. Der Pachter versteht es aber freilich, die gegebenen Regeln dem Boden anzupassen.

So bewirthschaftet also der nunmehrige Besitzer das Gut nicht selber?

Nein! die Witwe hatte zu viel Noth mit den Verwaltern. Sie bevortheilten sie, wo sie konnten. Eine Frau freilich, wie die es machen, sie wissen ja wohl! Während sie ihr Auge auf Kleinigkeiten wenden, um übermäßigen Nutzen daraus zu ziehen, werden sie auf einer andern Seite in Hauptsachen so angeführt, daß ihnen die Augen übergehen. Eben weil sie Alles begeizen wollen, geht ihnen die Uebersicht des Ganzen verloren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das brittische Reich in Ostindien.

Zu den außerordentlichsten Erscheinungen nicht blos unsers Jahrhunderts, sondern aller Zeiten, gehört die ungeheure Größe und Ausdehnung, welche die brittische Macht in Ostindien im Laufe weniger Decennien erlangt hat. Der brittische Staat daselbst bildet jetzt ein Reich, welches an Umfang kaum von ein paar andern (China und Rußland), an Bevölkerung und Reichthum seiner Erzeugnisse von keinem auf der Erde übertroffen wird. Die Herrschaft der Mogolen oder Tataren des Mittelalters, des mächtigsten unter den welterobernden Völkern, erreichte nicht den Umfang der jetzigen brittischen Besitzungen in Indien. Zufolge eines neuern zuverlässigen statistischen Werkes von Walther Hamilton, einem würdigen Nachfolger

Rennels, der selbst zehn Jahre in Indien lebte, und nach seiner Rückkehr die Archive der ostindischen Kompagnie benutzen konnte, hat die Präsidentschaft von Bengalen 67½ Million Einwohner, die von Madras 15, die von Bombay 2½ Millionen. Einige 1815 eroberte Distrikte, die noch zu keiner Präsidentschaft gehörten, zählten 8 Millionen; die Gesammtsumme der brittischen Unterthanen in Ostindien ist also 83 Millionen. In den Ländern der verbündeten Fürsten wohnen 40 Millionen, in den noch unabhängigen Staaten von Nepaul, Lahore, Sind u. a. 15 Millionen, also im ganzen diesseitigen Indien zusammen 138 Millionen. Die Stadt Benares soll 600,000, Calcutta 500,000, Madras 300,000 und Bombay 170,000 Einwohner zählen. Der siebente Theil der Indier bekennt sich zu Mohammeds Lehre, und diese breitet sich weiter aus, obgleich eine christliche Macht Indien beherrscht. Die Zahl der Christen, welche nicht Europäer sind, mag eine halbe Million ausmachen. Sie stehen bei den Hindus und Mohammedanern in geringer Achtung, weil sie in Hinsicht auf Nahrung und Reinlichkeit andern Grundsätzen, denn jene, folgen; ihre europäischen Brüder sehen tief auf sie herab. Es ist für jetzt auch nicht zu erwarten, daß das Christenthum große Fortschritte dort machen werde. Es müßte erst erlaubt werden, daß Europäer und ihre rechtmäßigen Kinder in Indien ansäßig werden und Landeigenthum erwerben könnten, was jetzt nur den natürlichen Kindern der Europäer verstattet ist.

Die Armee zählt an regelmäßigen Truppen überhaupt 182,838 Mann, mit den unregelmäßigen und Invaliden aber 213,454 Mann. In der That eine äußerst geringe Zahl für so weite, bevölkerte Landstriche. Europäer sind unter den regelmäßigen Truppen nur 30,250, nämlich 22,550 Mann königliche, und 7700 Kompagnie-Truppen. Für die inländische regelmäßige Macht bleiben also 152,585 Mann, nämlich 132,815 Mann Fußvolk, 11011 Reiterei, und 8759 Artillerie. Durch die letzten Eroberungen sind die brittischen Besitzungen bis zu den natürlichen Gränzen ausgedehnt, und die Vertheidigung ist dadurch erleichtert. Seit 1814 haben sich die politischen Verhältnisse sehr zu Gunsten Englands geändert. Der Krieg von 1817 und 1818 hat die Macht der Mahratten und der Nepalesen auf immer gebrochen. Der Peischwa ist als Herrscher vernichtet, und seine Besitzungen, mit Ausnahme von Satara, sind dem brittischen Reiche einverleibt. Der Rajah von Nagpur (der Bonsla) ist jetzt ganz unbedeutend; Holcar hat sein Gebiet südlich vom Nerbudda abtreten müssen. Scindiah ist ganz isolirt.

Die brittische Herrschaft ist für die große Masse des Volks wohlthätig geworden, wiewohl die höhern Klassen von aller Theilnahme an den obern Staatsstellen ausgeschlossen bleiben. Die große Masse des Volks hat gar keine Anhänglichkeit an irgend eine Regierungsform, sie weiß nichts von dem, was wir Patriotismus nennen, (natürlich, wie wäre sie sonst mit so schwachen Mitteln im Zaume zu halten?) alles beschränkt sich auf's Wohl der einzelnen Personen und des Dorfs. Der Hindus ist dem Herrn, dem er dient, getreu, wie irgend Jemand, so lange er ihn bezahlt. Es gibt keinen erblichen Adel; Titel und Ehren werden nur mit Land ertheilt; von bloßen Titeln hat der Hindu keinen Begriff. Landbesitz ist in Indien die Hauptquelle des Einkommens, daher ist es auch nicht möglich, die ungleiche Vertheilung der Grundsteuer durch andere Steuern hier auszugleichen. Auf die Regulirung des Steuerwesens und der Verwaltung ist seit 1784 unglaubliche Mühe verwandt worden, und die Einwohner wissen den Schutz, den ihre Personen und ihr Eigenthum gegenwärtig genießen, zu würdigen. Die Häuptlinge und Gemeinen drängen sich seitdem dazu, des brittischen Schutzes theilhaftig zu werden. R.

Lesefrucht.

Der Pariser Korrespondent des Morgenblattes, der geistreiche Dg. nämlich, erzählt in No. 143. S. 572., daß der Buchhändler und Buchdrucker Panckouke einer Prachtausgabe des Tacitus sein eignes Machwerk von Uebersetzung und eine Kupfersammlung beigegeben, in welcher die Wilden von den Inseln des Südmeers die alten Deutschen repräsentiren. „Durch solche Abgeschmacktheit (sagt Herr Dg.) will sich der Buchhändler Panckouke als Schriftsteller beurkunden, und da der Mann reich ist und glänzende Soirées gibt, so hat es auch nicht an hungrigen Journalisten gefehlt, welche den hohen Sinn des schriftstellernden Buchhändlers gepriesen haben." C'est donc tout comme chez-nous! Wenn ein reicher Apotheker die Marktschreier zu Tische bittet, proklamiren sie ihn als einen großen Arzt: mitunter auch noch nach seinem Tode. Vide Lit. Conv. Bl. 138. S. 551. Spalte 1. i. d. Mitte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bad-Ems. (Fortsetz.)

Aber ich habe mich in Träumereien verloren, und überhöre am Ende gar die sinnvollen Gespräche der vornehmen Brunnengäste. „Guten Morgen, meine Liebe! So spät erst am Brunnen? Ich werde Sie bei * * * verklagen!“ — „Trinken Sie Kessel *) oder Krähnchen? Ich bin schon fertig!“ — „Ach, Sie Glückliche! ich habe erst mein zweites Glas getrunken.“ — „Wie viel Gläser trinken Sie denn?“ — „Ach, denken Sie nur, ich habe mein Bad zu warm genommen; davon bin ich ganz krank geworden. Ja wahrhaftig, ganz krank!“ — So schaut's aus hundert Stimmfedien; es ist, als ob die Echo mit allen Zungen spräche. — Dort aber sehe ich ernste Gesichter; es ist wohl wenigstens die Frage, was auf dem Johannisberge vorgehe. Wir wollen hören: „Ja, denken Sie nur! mit vier Honneurs, drei Trills und die Partie zu verlieren; ohne einen Fehler, sage ich Ihnen; reines Malheur, und der verwünschte Impaß! Es ist mir heute Nacht im Schlafe vorgekommen. Aber jetzt muß ich in's Bad; es ist schon 5 Minuten über Acht.“ — „Nein, warten Sie; Sie wissen noch nicht, wie mir's beim Pharo ging. Sie erinnern sich doch, wie schön ich gewonnen hatte? und in den drei letzten Taillen alles abgeschlagen, keine Karte gegeben, kein six leva durchgebracht, nichts als plié, und als es rien dieß, war ich wirklich vis à vis de rien! Nicht besser Nachmittags, bei tremte et quarante. Weder rouge noch noire standen, und comme Couleur werd' ich mein Lebtage nicht wieder forciren! Nun adieu; Sie müssen ja ins Bad.“ — Bei Tafel ist nun die Diät der „durchlaufende rothe Faden“ der „Tischreden“ voll Salbung. Was gesund, was ungesund sey, wird gelehrt erörtert. Galant übernimmt der Nachbar die schwere Obsorge, zu verhüten, daß die reizende Nachbarin in keine Sünde willige, und erklärt ihr, je nachdem er heute Morgen im Kurbuche gelesen oder vom akkommodirenden Arzte gehört, echt väterlich die Gründe des Verbotes, beweist mit dringenden Gründen, daß kleine Pasteten und Salm schnurstracks zum Grabe führen, daß man an Salatessen die gewissenlosen Badefexer erkenne, daß überhaupt jede Säure, die Weinsäure ausgenommen, welche von ihm wie von dem Arzte mit ziemlichem Erfolge eingeschlucke werde, dem Brunnentrinker ein verderbliches Gift sey, indem sie das Mineralalkali des Heilwassers ungebührlicher Maßen neutralisire. Darum möge sich doch auch die holde Nachbarin, so lieb ihr schöner Leib ihr sey, der schnöden Kirschen, Erdbeeren, und was die schöne Jahreszeit noch mehr Nothwendiges spende, beherzhaftig enthalten. Sie thuts und hat Segen; wo nicht den gewünschten irdischen, doch unverlässig den ewigen, welcher die großen und schönen Thaten der Selbstbeherrschung und Entsagung immer krönet. — Beim Nachtisch werden die Parthien für den Nachmittag verabredet. Ein anderes Register des Tischgesprächs ist gezogen, gewiß ein schönes! Von jenem sammen Thiere ist die Rede, dessen stilles Verdienst Bienenvater so schön erhebt. Alle diese, dienstthuende Individuen dieser Gattung sind an der Sterne mit Nummern bezeichnet, die statt der Namen dienen. Dankbar erhebt die junge Dame die Tugenden des Trefflichen, der gestern sie trug; wie schweigsam und verständig, wie kindlich und gemüthlich, wie eifrig und thatkräftig derselbe auf dem ganzen Wege sich erwiesen habe. Sie könne nicht umhin, diesen Eifer, wie er seyn solle, nachdrücklichst zu empfehlen. — Es scheine auch hier, entgegnete die Freundin, weniger auf die Erziehung, als auf das Naturell anzukommen. Jene sey doch bei allen Esels im Grunde dieselbe, und reducire sich auf die beiden mächtigen Potenzen: schmale Kost und schwere Prügel. Dennoch werde hierdurch die primitive Bosheit widerstrebender Naturen nicht immer völlig gebändigt, wie sie solches gestern wahrgenommen habe, als sie nach Brandach geritten. Als arger Schalk habe sich ihr Träger gezeigt, und sie nicht nur durch dithyrambisches Gejauchz erschreckt, sondern auch durch augenscheinlich arglistige Fehltritte öfter als billig in Gefahr des Unterganges versetzt. — Nachdem ich nun die vornehmsten Gegenstände der Badeunterhaltung, zwar nur in der Kürze, doch mit diplomatischer Genauigkeit herausgehoben habe, werden einige Worte über die nächste Umgebung des Emser Bades nicht an unrechter Stelle seyn, weil in den letzten Jahren so manches, noch Unbelobte, geschehen ist, wodurch dem Kurgaste die Genüsse einer überaus reichen Natur vervielfältigt und zugänglicher gemacht werden. Schwierig war es allerdings, einem Mangel abzuhelfen, der als nothwendige Folge der natürlichen Beschaffenheit des ungemein engen, von herrlichen, dichtbewaldeten Bergen eingeschlossenen Labnthales erscheint, ich meine dem Mangel an Spaziergängen, welche, ohne die Besucher durch Bersteigen zu ermüden, ihnen gleichwohl hinlänglich freien Spielraum und heitere Ansichten gewähren.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Kesselbrunnen ist die weit wärmere Trinkquelle in den Hallen des obern Kurgebäudes.

Notizen.

Vor Kurzem ist nun auch ein französischer Improvisator zu Paris aufgetreten, und zwar in der Person des Hrn. Eugene Pradel. Er hatte seine Leistungen schon vorher durch öffentliche Blätter bekannt gemacht, allein man hielt die Sache nicht für möglich, oder doch höchst gewagt, da die französische Sprache einem solchen Unternehmen die größten Schwierigkeiten entgegenstürzen mußte. Indessen hat Hr. Pr. wirklich die voreiligen Tadler beschämt, denn er leistete das fast Unglaubliche. Der ihm durchs Loos gegebene Gegenstand war Columbus. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, kündigte er an, daß er die Unfälle dieses großen Mannes schildern wolle, der mit Ketten beladen aus Amerika zurückgekehrt sey. Er begann damit, daß er dem Columbus folgende Worte in den Mund legte:

Miserable jouet de la faveur des grands
Je souffre, je gemis dans une nuit profonde,
Je meurs victime des tyrans
Et je viens d'aggrandir le monde.

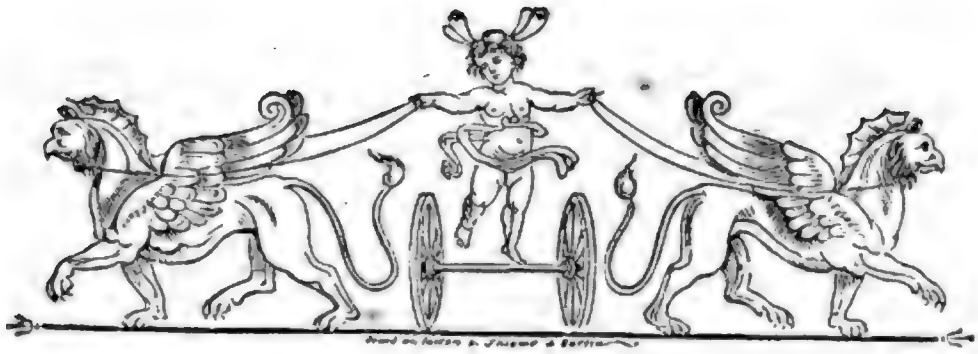
Ein donnernder Beifall unterbrach den Dichter. Columbus ruft nun den Tag zurück, wo die unzufriedene Schiffsmannschaft ihrem Führer das Leben nehmen und ihrem Unternehmen ein Ende machen wollte; er wiederholt die Beschwerden der Seeleute, schildert ihre Wuth, so wie des Columbus Muth und Klugheit, dann drückt er die Freude aus, die er erfuhr, als

Des oiseaux voyageurs d'une aile passagère
Vinrent caresser notre mat,
Et le Zephyr sur son aile legère
Apporta jusqu'à nous les parfums de la terre.

Hier brach abermals der lauteste Beifall aus, der denn auch den Schluß der Improvisation begleitete, da sie mit gleichem Glück durchgeführt wurde.

Ein trostloser Wittwer hat auf einem Kirchhofe in Sussex seiner Gattin folgendes Epitaphium setzen lassen: Hier liegt die sterbliche Hülle der Sarah, Gattin des John — — Sie starb den 21. Mai 1823 in einem Alter von 42 Jahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: A. L. Wetzlar. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 171. — den 31. August 1824.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

12.

Kampheld's Herz klopfte so mächtig, daß er kaum die Frage herausbringen konnte, ob die Witwe noch am Leben sey.

Ja wohl lebt sie und ist frisch und gesund.

Nicht wieder verheirathet?

Nein!

Jetzt begann sich auf Einmal in dem Doktor ein neuer, froher Geist zu regen. In der frühern Zeit — sprach er — waren auch, so viel ich mich erinnere, Kinder im Hause. Leben sie noch?

Alle beide. Vor ein paar Tagen erst ist der junge Herr von der Universität zum Besuche zurückgekehrt. Er soll das Seinige lernen, mag aber, wie ich höre, auch etwas Viel brauchen!

Diese Nachrichten hoben den Heimgekehrten immer höher. Der Schulze hatte ihn zu wißbegierig gemacht, als daß er den köstlichen Schatz, den der Mann in sich schloß, nicht noch möglichst hätte benutzen sollen. Kampheld ließ daher nicht nach, bis er in dem Gasthofe, der eben vor ihnen lag, eine Flasche Wein ihm ausleeren zu helfen versprach.

Wie zufällig gedachte der Doktor hier bei'm Trinken auch des Hofmeisters Hilm, als eines seiner Bekannten, der um die Zeit der Jenaer Schlacht im Hause gewesen, und erkundigte sich, wo der hingekommen.

Das weiß der Himmel! Bei uns hier hat er nachher den Kuckuk nicht lange mehr schreien hören. Kaum war unser seliger Herr beerdigt, so gab es einen großen Lärm im Hause. Der Hofmeister hielt es nämlich sehr mit den Franzosen, und hatte auch ziemlich das ganze Haus und das ganze Dorf, wenn ich den seligen Herrn ausnehme, auf der Franzosen Seite gebracht. Das ließ nun die Frau Doktorin gut seyn, ja bei Lebzeiten ihres Herrn soll sie selber Partei für die Herren Franzmänner genommen haben. Nach seinem Tode aber war das ganz anders. Den schob sie den Franzosen auf den Hals, und nun durfte ihr keiner mehr vor die Augen. Da hat denn gleichwohl der Hofmeister geäußert, der selige Doktor könne gewiß noch leben, wenn er sich seinen Tod nicht, vermuthlich mit unvorsichtigen Reden, zugezogen. Dieser Tadel nun fuhr unserer Frau durch's Herz. Obschon der Hofmeister es gewiß nicht böse damit gemeint hatte, so kam es doch darüber von ihrer Seite zu recht harten, bittern Worten gegen ihn. Zufällig wartete ich eben, um mit ihr zu sprechen, auf dem Vorsaale, und hörte so Alles mit an. Bald darauf eilte die Trauernde durch den Vorsaal und ließ den seligen Justitiar holen, der auf der Stelle den Hofmeister fortschaffen sollte, möge es kosten, was es wolle. Sie könne mit keinem Menschen unter demselben Dache leben, der sich an ihrem Verstorbenen so vergangen habe, und noch weniger die Kinder des letztern einen Augenblick länger unter seiner Leitung lassen.

Nicht wahr — fragte der Schulze — als hier dem Doktor die so ganz unverhoffte Freude die Augen über-

füllte — nicht wahr, das heißt brav gehandelt von unserer Frau? Ja — fuhr er fort — und das um so mehr, weil bei Lebzeiten des Seligen nicht immer gutes Wetter im Hause war. Er mochte freilich auch sein Theil von Schuld mit daran haben. Von recht viel wunderlichen Schrullen konnte man ihn gar nicht frei sprechen. So wollte er immer mit Hast und Ingrimm dazwischen fahren, wenn sie es in der Reinlichkeit übertrieb. Dann verzog er ihr bisweilen die Kinder, und ein ander Mal wieder legte er ihr das nämliche zur Last. Die Bauern hatten auch immer viel gegen ihn, erstens wegen seiner ewigen Neuerungen, und dann, weil er, wie sie sagten, zu hochmüthig sey. Und das war er gerade gar nicht. Theils aber hatte sein Vorfahrer sich nur allzugemein mit den Leuten gemacht, theils wollte Doktor Kampheld nichts von ihnen wissen, wegen ihrer halsstarrigen Widersetzlichkeit gegen viele Verbesserungen, auf die er ausging. Der gute selige Herr würde gewiß gar Manches durchgesetzt haben, wenn er dabei, wie gesagt, nicht zu rasch und hastig gewesen wäre. Alles aber, das muß man ihm lassen, Alles in der besten Absicht, davon bin ich überzeugt. Drum eben wollte ich's ihm aus Herzensgrunde gönnen, wenn er von oben, wo er jetzt ist, mit ansehen könnte, wie recht viele seiner damaligen fruchtlosen Vorschläge seitdem Eingang gefunden haben, und mit anhören, daß man nunmehr das Gute, das er wollte, gar sehr anerkennt, im Dorfe, wie im Hause, und wie in diesem und in jenem seine Fehler vergessen sind, von seinen vorzüglichen Eigenschaften hingegen gar oft noch die Rede geht! — (Die Forts. folgt.)

Erinnerungsblätter, von Aug. Klingemann.

(Beschluß.)

Nächst dem eben beschriebenen Bilde zeigte mir Ramberg noch den Entwurf zu einem neuen Theatervorhange, welchen ich um so weniger mit Stillschweigen übergehen kann, als durch die Ausführung desselben, der berühmte, gleichfalls von Ramberg gemalte jetzige Vorhang in dem königlichen Theater zu Hannover, noch bei weitem übertroffen werden würde.

Den Mittelpunkt bildet eine herrliche, grandios und ganz im antiken Sinne aufgefaßte Gruppe: das in wilder Kraft aufsteigende Musenpferd, vom Herkules Musagetes gebändigt, darstellend. Das Roß ist ein feuriger brausender Rappe mit weißen Flügeln, welchem der apollinische Götterjüngling mit starker Rechte den Zügel

fühlen läßt; in seinem linken Arme ruht die Keule, um die weichen Hüften schmiegt sich das Löwenfell, und zu seinem Füßen liegt die, den Musagetes bezeichnende, Lyra. Diese Hauptgruppe ist so trefflich gehalten, daß sie die Malerei eben so gut der Sculptur zur Ausführung übergeben dürfte, indem die Form sich hier im vollsten Sinne geltend gemacht hat. Hinter dem Rosse, und zwar zur Rechten desselben, sieht man (das Lustspiel andeutend) die Satyre keck hervorschauen, welche durch die in Thätigkeit gesetzte Geissel zur Zurechtweisung des unbändigen Hippogryphen, auf ihrer Seite das Nöthige beiträgt. — Oben über dieser Hauptgruppe schwebt, in einem sonnenumstrahlten Lorbeerkranze die brittische Königskrone, von welcher, andeutend, nach der rechten Seite (des Rosses) leuchtendere Strahlen hinabschießen, auf denen Minerva, Thalia und Melpomene vom Olymp zur Erde herabgestiegen sind; die letztere hüllt in ihren Mantel die jugendliche Gestalt der plastischen Kunst; den dreien voraus aber tanzen die Grazien mit ihrem Gefolge, den Blumen-Kränze verschlingenden Amoretten; indeß tief unten, aus einem dem Boden entsteigenden Nebel, ein kecker Hanswurst (eine echt Hogarth-Ramberg'sche Laune) mit der drohenden Pritsche aufduckt. — Zur linken Seite des Hippogryphen ruht ein mächtiger Löwe, nach der Natur (dem herrlichen Königslöwen in van Akens Menagerie) entworfen, auf ihm reitet ein Amor, die Flöte blasend und Frühlings-Nachtigallen auf den Flügeln tragend (die fliegende Liebe); weiter unten aber sieht man den entschlummerten Mars, welchen Sylphen entwaffnen und ihm leise Helm und Schwert abnehmen. Oben in dem Baume, unter welchem der Kriegsgott ruht, treiben versteckt einige boshafte Satyrn (boshafter Ramberg!) ihr Unwesen, und werfen drüben nach der Minerva, den Musen und Grazien mit Steinen und Erdklößen; — es sind kruges consumere nati, aus irgend einer deutschen kritischen Kompagnie. — Die Aussicht in die Ferne deutet eine freundliche Gegend mit Gebirgen an, das Ganze aber wird in den Rahmen zweier Säulen eingeschlossen, von welchen eine üppige, rothe Draperie herabwallt. —

Die Idee des Ganzen spricht sich, ohne daß ich Etwas hinzuzufügen habe, von selbst aus, und es ist, wenn man das Conventionelle, welchem der Künstler nicht entsagen konnte, und die hereinlauschenden satyrischen Nebenblicke beseitigt, so in sich selbst gerundet und abgeschlossen, daß dem sinnigen Betrachter kein Zweifel übrig bleiben kann. Eben so wenig möchte ich es einem Zweifel

unterwerfen, daß die liberale hannöversche Regierung nicht dem eingebornen Künstler die mäßigen Mittel anweisen sollte, es um so mehr, zum Ruhme der Stadt, an das Licht zu fördern, als der jetzige Vorhang bereits sehr beschädigt ist, und durch einen Zufall bedeutend gelitten hat. —

Ob es zweckmäßig sey, auf einem Theatervorhange Figuren und malerische Gegenstände überhaupt anzubringen, oder ihn nicht vielmehr als eine bloße (gewirkte oder gestickte) Draperie zu behandeln, darüber ist in der letztern Zeit Vieles (auch noch bei Gelegenheit des neuen Vorhanges zu Dresden) von kompetenten Männern zur Sprache gebracht worden; indeß will ich darauf insofern nicht eingehen, als sich überhaupt jedes Kunstwerk allein durch seine Trefflichkeit geltend macht, bei der Bühne insbesondere aber zu Vieles auf eine konventionelle Uebereinkunft angewiesen ist, als daß eine streng durchgreifende Konsequenz hier jemals gesetzgebend werden könnte.

Wenn indeß ohne Zweifel bei dem sinnigen Theile des Publikums die Anschauung eines Gemäldes, eben so gut, wie die Anhörung einer einleitenden Musik, vorbereitend, hinsichtlich der nachfolgenden theatralischen Darstellung, einwirkt, so möchte ich wohl in Vorschlag bringen, daß für die verschiedenen Arten der dramatischen Gedichte, das Trauerspiel, das Lustspiel, die Oper, Posse u. s. w., insofern sie durch Gemälde angedeutet oder allegorisirt werden sollten, verschiedene, charakteristische Vorhänge niedergelassen würden, damit das Ideale, Scenrile u. s. w. ihre zweckmäßige und gehörige Einleitung fänden.

Kleine Lesefrucht.

In einer gewissen encyclopädisch sich nennenden Zeitschrift No. 112. S. 448. bin ich auf eine merkwürdige mathematische Anfrage gestoßen. Es heißt dort:

„Jede positive Zahl ist größer, als eine negative, denn es ist z. B. 13> (größer als) 5, also auch 13—10>5—10, oder 3>—5. Multiplicirt man aber das Größere mit dem Größeren, und das Kleinere mit dem Kleineren, so muß das erstere Produkt größer seyn, als das letztere. Da nun 3>—5, und 2>—4, so ist auch 3.2>—5×—4 oder 6>20. Was läßt sich gegen diesen Schluß einwenden?"

Wunderliche Frage! Wo steht denn geschrieben, daß eine positive Zahl allezeit größer sey, als eine negative? Freilich hat derjenige, welcher 1000 Thlr. Schulden hat, weniger als derjenige, welcher noch 5 Thlr. im Vermögen besitzt; aber darum ist die Zahl, welche die Größe jener Schulden ausdrückt, doch nicht kleiner, sondern viel größer, als die Zahl, welche dieses Vermögen ausdrückt, mit anderen Worten: jene Schulden sind größer, als dieses Vermögen, folglich auch die positive Zahl (das Vermögen) kleiner, als die negative (die Schulden). Der Schluß: Weil 13>5; so ist 13—10>5—10, ist offenbar falsch. Zwar, wenn man Gleiches von Gleichem abzieht, bleiben die Reste gleich; aber wenn man gleiche Zahlen von ungleichen abzieht, so werden die Differenzen nicht einmal nothwendig ungleich, geschweige denn, daß sie im vorigen Verhältnisse des Größer- oder Kleinerseyns bleiben müßten. 13>7, und 10=10; aber 13—10=3, und 7—10 auch.=3, nur daß jene 3 positiv und diese ihr entgegengesetzt ist, weil positiver Weise das Größere nie vom Kleinern abgezogen werden kann, sondern die Differenz durch Abzug des Kleineren vom Größeren bestimmt werden muß. Aus demselben Grund ist 13—10<(kleiner als) 5—10, i. e. die Differenz zwischen 13 und 10 (=3) ist kleiner, als die Differenz zwischen 5 und 10 (=5).

Kurz die Anfrage in der fraglichen Zeitschrift scheint mir gar nicht von mathematischer, sondern blos von encyclopädischer Natur zu seyn, und diese leidige Natur unserer Modewissenschaftlichkeit verwirrt die Begriffe, wie der Thurmbau zu Babel die Sprachen verwirrte.

Die vier Kapuziner.

Die Kathedrale von Worms hat vier Thürme. Zwei lockere Gesellen, die sich auf einer Reise in dortiger Gegend den köstlichen Rheinwein gar allezugut hatten schmecken lassen, lavirten gegen Abend auf Worms zu, und hofften die Stadt, obwohl sie noch weitab davon waren, vor dem Thorschluß zu erreichen. Die Sonne sank aber immer tiefer und tiefer. „Wahrhaftig!" sagte der Eine zu dem Andern, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, wenn uns die Thore nicht vor der Nase zugeschlossen werden sollen —" „O!" meinte der Andre, „damit hat's keine Noth. Siehst du denn nicht die vier Kapuziner da vor uns? — die wollen doch auch noch hinein." „Du hast Recht, Brüderchen!" erwiederte der Erste, der die vier Thürme nun gleichfalls für vier Kapuziner ansah: „so laß uns noch Eins auf die Gesundheit dieser guten Väter trinken!"

Das thaten sie dann auch so redlich, daß sie erst des folgenden Morgens die vier Kapuziner einholten.

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bad-Ems. (Beschluß.)

Bisher war man fast lediglich auf das diesseitige Lahnufer, auf die Wege nach Dausenau oder Dorf-Ems beschränkt. Beide zwar bieten jene eigenthümlichen Schönheiten der Bedürfnisgegenden überhaupt, aber auf die Dauer verliert dieser Reiz durch die Einförmigkeit, mit welcher sich auf dem jenseitigen Ufer Berge an Berge hinreihen, während das mannigfaltiger geschmückte diesseitige Ufer von keinem genugenden Gesichtspunkte aus überblickt und genossen werden kann. Diesem Bedürfnisse haben zwei neue, im vorigen Jahre angelegte Luftwege sehr gut abzuhelfen. Der eine führt links, lahnaufwärts, über eine herrliche Wiese, und gewährt eine imposante Aussicht der schroffen Berg- und Felsreihe, die sich zwischen dem Bade und Dausenau aufthürmt. Der andere zieht sich lahnabwärts am Fuße eines kegelförmigen, dunkel grünenden Berges, und führt in die labenden Schatten dichter Gebüsche, in deren Hintergrunde, nur wenige Schritte von dem erhöheten Ufer des Flusses, Ruhebänke angebracht sind. Ueberaus lieblich ist von hier die Aussicht des Bades, dessen weiße Massen, umlagert von den Ausläufern dreier Bergreihen, die hier zusammenstoßen, in den Wellen des stillen Flusses sich spiegeln. Abwärts erscheinen, beschattet von einer duftenden Lindenallee, die freundlichen Privathäuser der Vogtei, überragt von mächtigen Felsen, auf denen das Grün der Rebe und der Haselstaude wechseln, und zuletzt gibt das stattliche Badehaus zu den vier Thürmen und das idyllisch-freundliche Dorf-Ems der schönen Aussicht einen würdigen Schlußpunkt. —

Unter den ausgezeichneten Gästen, welche bis zur Mitte Juli hier anwesend waren, oder zum Theil noch sind, nennt die Kurliste den Prinzen und die Prinzessin von Oranien, den Prinzen Friedrich von Preußen, den Prinzen Friedrich August von Sachsen mit seiner Gemahlin, den Herzog von Nassau, den Herzog von Meiningen, den Fürsten von Schwarzburg-Rudelstadt mit seiner Gemahlin und den Prinzen Albert, die Fürstinnen Dolgorucky und Bagration, die Prinzessin von Isenburg u. s. f. —

Schwalbach, von Ems 5 Meilen entfernt, ist bis jetzt nur sehr sparsam besucht. Ein Sommer, wie der diesjährige, ist diesem Bade wenig günstig, dessen rauheres Clima bei ungünstiger Witterung die Besucher um so mehr zurückschreckt, je schwerer die Kraft und Kälte dieses herrlichen Mineralwassers von schwachen Naturen ertragen wird. Die Kur in dem benachbarten Schlangenbad ist überhaupt nur als Filial des Schwalbacher anzusehen.

Nach Wiesbaden gelangt man von Schwalbach aus in wenigen Stunden (1 Poststation). Der Weg führt über einen hohen und breiten Bergrucken, die hohe Wurzel genannt. Höchst auffallend ist die zunehmende Wärme der Luft, sobald man sich Wiesbaden nähert; leicht erklärlich aber durch die geschützte Lage des Thales und durch die mächtige Wirkung der heißen Quellen. Aber gleich beim Einfahren in die Stadt umgibt ein betäubendes Gewühl den Ankömmling, und wehe ihm! hat er nicht lange vorher schon für ein befriedigendes Unterkommen gesorgt. Er wird Veranlassung genug erhalten, an des Diogenes Tonne zu gedenken. So schlimm ist es freilich nicht in jedem Jahre, und Wiesbaden hat Raum genug; aber nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der Einwohner, wie der jährlichen Besucher, hat auch noch nie bisher ein ähnliches Zusammenströmen an diesem Kurorte Statt gefunden. Vielleicht trägt hierzu bei, daß seit wenigen Jahren das Wiesbader Wasser auch getrunken wird, und zwar, wie man behauptet, mit sehr gutem Erfolge. Deshalb hat man auch die berühmte Hauptquelle, den sogenannten Kochbrunnen, mit einer ganz neuen, sehr gefälligen Einfassung versehen, wobei auch für die Bequemlichkeit der Trinkenden sehr gut vorgesehen ist. Nebenan ist eine zierliche, geräumige Säulenhalle errichtet, welche bei schlechtem Wetter den Peripatetiker aufnimmt. Das prächtige Etablissement zu den vier Jahreszeiten, wovon ich Ihnen vor einigen Jahren schon Bericht abgestattet habe, erhält sich in seinem Glanze. —

Aus Bamberg, im Juli.

Eine der freudigsten Erscheinungen in diesem Monate war die Ankunft des neuen Erzbischofs, Freiherrn v. Fraunberg, der mit großer Feierlichkeit von dem Klerus und dem Magistrate am Thore empfangen und in seine Metropolitankirche und erzbischöfliche Wohnung von denselben begleitet wurde. Zugleich hatte an diesem wahren Festtage, es war der 26ste, eine andre kirchliche Feier Statt, indem der Domdechant Stengel sein 50jähriges Priesterjubiläum in der Kathedrale feierte, welcher Feier eine kraftvolle, beide Feste berührende Rede, gehalten von dem Weihbischofe Oesterreicher, vorherging.

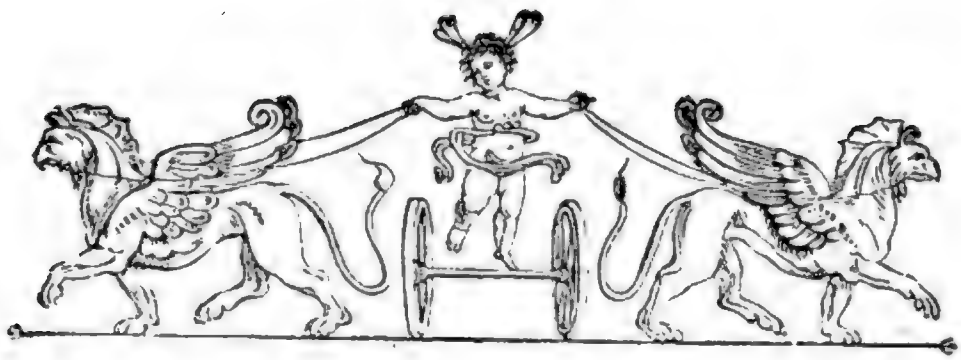
Was das literäre Leben betrifft, so ist eine zweite Abhandlung über das Ansiedlungsgeschäft der vereinigten baierischen Gutsbesitzer oder über den Kreditverein in Baiern, von von Horntdal, bei Wesche erschienen. Hellers Reformationsgeschichte Bambergs wird nächstens erscheinen. Jäck befindet sich seit mehreren Wochen in Paris.

Wiederholt spricht man von der Herstellung der Universität, welche zur Zeit der Fürstbischöfe hier bestand. Es wäre eine sehr erwünschte, Bambergs Ruhm neu erhöhende und um so leichter auszuführende Sache, da nur einige Juristische Lehrstühle zu besetzen wären, indem die übrigen Fakultäten, die medizinische dann nur mit einiger Ausdehnung, ohnehin bereits vorhanden sind. Möchte dieser von so Vielen gehegte Wunsch in Erfüllung gehen!

Der Hunde wegen sind auch hier, wie an andern Orten, erneute und geschärfte Verfügungen erlassen worden, was um so lobenswürdiger ist, da man erst kürzlich die und da schauderhafte Beispiele von Menschen hörte, die wüthend gewordene Hunde gebissen hatten. Hier hat sich kein Unglück dieser Art ereignet; auch von keinen andern bedeutenden Unfällen hörte man in diesem Monat; nur ein Kind wurde überfahren, jedoch nicht getödtet, und eine einem andern mehr als ihrem Ehemanne zugethane Gärtnersfrau, entrüstet über die Behandlung ihres Buhlen, stürzte sich aus den Fenstern des Rathhauses in die vorbeifließende Regnitz, wurde jedoch auch gerettet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: A. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 22.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 172. —— den 2. September 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Freunde.

Erzählung von Friederike Lohmann.

Das Glück wohnt droben in dem Schooß des ew'gen Vaters.

Constant Regnier, und Camil Mezins, waren durch die Bande jugendlicher Freundschaft, von ihrer frühen Kindheit an, vereinigt gewesen. Freundschaft, in späteren Jahren geschlossen, mit Wahl und Beachtung gleicher Anlagen, gleicher Gesinnung, kann auf festeren Grundsäulen ruhen, aber sie ist seltner, und entbehrt den Heiligenschein schöner Erinnerung, die Jene umschwebt. Dagegen fragt die Jugend nicht, ob Herz und Sinn im Einklange fühlen, es ist ein Zug des Wohlwollens, der unbesorgten Liebe, der den Knaben zum Knaben zieht, es sind die Freuden gemeinschaftlicher Kindheit, die sie verketten; die zarten Keime, aus denen der Charakter des Mannes erwächst, sind noch kaum bemerklich, die Scheidewege der Verhältnisse, der Meinungen, der Ansichten, liegen noch in weiter Ferne. Erst wenn man sich später wieder begegnet, nach Jahrelanger Trennung, die Gedanken tauscht, wenn die frische grüne Pflanze zum Baume geworden ist, zeigt sich eine Verschiedenheit, die der Freundschaft schaden müßte, wäre diese nicht mit dem Leben verwachsen, mit den ersten schönen Gefühlen gewurzelt. — So konnte nichts Ungleicheres gedacht werden, als Constant und Camil. Der Erste von lebendigem schnellen Geiste, weniger gründlich als glänzend, mit Jedem bald bekannt, ja vertraut, offen bis zur Unbesonnenheit, leidenschaftlich in seinen Wünschen und Entschlüssen, weich, aber nicht zuverlässig — der Andere, still, in sich gekehrt, um so stummer, je tiefer ihn etwas bewegte, fest, fast unerschütterlich in seinen Ansichten, mehr düstern als heitern Geistes. Hundert kleine Liebenswürdigkeiten schmückten Constant, es lag in seinem Wesen eine angenehme Gefälligkeit, die den Augenblick, andern wohlzuthun, nie verfehlte, er that etwas Unbedeutendes so freundlich, daß es wie ein wichtiger Dienst erschien, während Camil ein großes Opfer brachte, das Niemand ihm dankte, weil er selbst nur wußte, was es gekostet hatte. Constant ward von Jedermann geliebt, Camil nur von Wenigen, aber wenn Jener überall neue Freunde erwarb, so verlor Dieser

fast nie ein Herz, das er einmal besaß. — Die Ungleichheit beider zu vollenden, war auch ihre höchste Angelegenheit, die Religion, verschieden. Regnier bekannte sich zum reformirten Glauben, Bezius war eifriger Katholik. —

Erst vor Kurzem war Constant nach mehrjähriger Abwesenheit nach Lyon zurückgekehrt, wo seit dem Tode seines Vaters die Sorge für ein beträchtliches Vermögen seine Gegenwart forderte. Ungern hatte er Paris verlassen; das Leben in der Hauptstadt, in der glanzvollen Nähe Ludwigs des Vierzehnten, sagte seinem beweglichen Geiste zu, allein auch in der Heimath erwarteten ihn Freuden, die er nicht minder zu schätzen wußte. Er sollte die Wohnung seiner Väter wiedersehen, ein anmuthiges weites Schloß an den Ufern der Rhone, ganz nahe bei der Stadt; hier lebte sein Freund, er konnte ihn täglich sehen, konnte die Tage unbesorgter Kindheit erneuern, um so mehr, da er in jedem Sinne unabhängig, heitern Geistes und geneigt war, keine Lebensblüthe ungepflegt verblühen zu lassen. Aber als er so alles Erworbene mit dem früher Besessenen vereint zu genießen dachte, fand es sich, daß Camil im Begriff stand, Lyon zu verlassen, um in einer Familienangelegenheit nach Neapel und Sicilien zu gehen. Eine strenge Erziehung unter den Augen seines alten Onkels, des Intendanten der Provinz, mochte zum Theil den verschlossenen Ernst des Jünglings ausgebildet haben, er hatte nie älterliche Liebe, älterliche Nachsicht erfahren, noch jetzt waltete ein drückendes Verhältniß der Abhängigkeit über ihm, und schmiedete ihn um so sicherer in's Joch, je empfänglicher sein Gemüth der Dankbarkeit für frühere Wohlthaten war. So schien er auch diese Reise, und das verwickelte Geschäft, das ihn im Auslande erwartete, nur aus jenem unbeschränkten Gehorsam zu übernehmen, der in seiner Seele neben den Pflichten seiner Religion stand, und einigermaßen mit ihrer strengen, fast blinden Ergebung zusammenhing. Es entging seinem Freunde nicht, wie trübe sein Blick ward, wie sichtbar er einen Schmerz bekämpfte, wenn das Gespräch auf seine Entfernung fiel, wenn Constant sich selbst zwar beklagte, ihn zu verlieren, aber durch wortreiche Begeisterung von dem Vergnügen sprach, die Welt wie ein wandernder Vogel frei und leicht zu durchfliegen, das Schönste, Herrlichste aller Gegenden zu sehen, die Poesie des fremden Landes lustig von der Oberfläche zu schöpfen, ohne durch ein austrocknendes Festkleben mit dem Bodensatz der Prosa bekannt zu werden. Camil lächelte dann, wie die Trauer lächelt, oder er fiel in tiefes Nachdenken, ja zuweilen dünkte es dem Andern, als kämpfe er mit dem Wunsche, sein immer verhülltes Gemüth zu öffnen und eine geheime Wunde vor dem Blicke des Jugendfreundes zu entschleiern. Aber immer schloß sich der halbgeöffnete Mund wieder, er ward sogar kälter, härter nach solcher Versuchung, und als einmal Constant in ihn drang, die Ursache seines stillen Grams auszusprechen, vermied er ihn lange, konnte er nur mit Mühe zu der früheren Geselligkeit zurückgebracht werden. Sein Freund ertrug diese Laune mit immer leichtem Sinn und gleicher Freundlichkeit, so wenig er sie begriff. Er wäre an Camils Stelle glücklich gewesen; zwang er sich aber, den Widerwillen des Freundes vorauszusetzen, so konnte er seinen leidenden Gehorsam nicht fassen, noch weniger das Gefühl, das Jenen zum Schweigen bewog, denn offne Seelen ahnen nicht, wie schwer, wie unmöglich es verschlossenen Gemüthern wird, das still gehegte Leiden, den geheimen Verdruß aus der Verborgenheit hervorzuziehn, und vertraulich auszusprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

13.

Mehrere andere Landleute sammelten sich um den Tisch, als sie hörten, wovon der Schulze den fremden Mann unterhielt. Sie bekräftigten seine Worte, und bedauerten den blutigen Untergang des schuldlosen Gutsherrn außerordentlich. In einigen dieser Leute erkannte der Zurückgekehrte solche, die früher mancher seiner Verbesserungen den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten.

Er wußte jetzt gar nicht mehr, wie er die Larve eines Fremden beibehalten wollte. Als nun aber vollends einer sagte, daß er gar oft schon bereuet habe, damals dem guten Herrn so sehr Widerpart gehalten und die Andern dazu ermuntert zu haben, und daß ihn häufig in schlaflosser Nacht der Gedanke beunruhige, seine Verzeihung nicht mehr erbitten zu können, da zersprengte ein Uebermaß von Freude und Liebe die falsche Verhüllung.

Er vergibt dir, braver Klaus — rief er — er vergibt Allen Alles. Er muß es ja wohl thun, da Ihr seine Fehler so gütig vergessen habt!

Bei diesen Worten faßte er die Rechte des Reuigen mit seiner Rechten, und die Rechte des Schulzen mit seiner Linken. Und die ihnen noch wohl erinnerliche Stimme

gab sich in der großen Anstrengung derselben, zu der ihn sein dankbares Herz bewog, auch durch die Heiserkeit zu erkennen, die seine Rede bisher ihnen als fremd erscheinen lassen. Nur die gänzliche Gesichtsveränderung störte sie noch in dem ihnen so willkommenen Glauben an die Rückkehr des geliebten Herrn, bis er ihnen von seiner ausgestandenen Pockenkrankheit gesagt hatte.

Jetzt erst drängte sich Alles recht um Kamphold herum, und wollte den zurückgekehrten guten Herrn wiedersehen.

Wohl gar in Kriegsgefangenschaft gewesen? fragte einer.

Ja wohl in Gefangenschaft! antwortete der Doktor, dem dieses Vorgeben außerordentlich gelegen kam, seiner langen Abwesenheit eine Ursache unterzuschieben. Auf die Frage nach den Seinigen hörte der Glückliche, daß sie in der Residenz gewesen und kaum vor einer Viertelstunde von da nach Hohenast zurückgekehrt wären. Zugleich erfuhr er, daß er die vorige Nacht mit ihnen in Einem Gasthofe zugebracht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diderot und die Kaiserin Katharina von Rußland.

Es war im Jahr 1765, als Diderot, damals 52 Jahr alt, sich entschloß, seine Bücher zu verkaufen, um seine Tochter auszusteuern, oder sich wenigstens über das Schicksal zu beruhigen, welches sie nach seinem Tode treffen könnte. Die Kaiserin Katharina die Zweite, welcher diese Bibliothek durch den Fürst Gallitzin und den bekannten Baron von Grimm angetragen wurde, kaufte sie für 15,000 Franken, und ließ sie dem Besitzer, indem sie ihn mit einer Pension von 1000 Livres zum Bibliothekar bei derselben machte. Diese Pension wurde absichtlich zwei Jahre lang nicht gezahlt. Als der Fürst Gallitzin hierauf einst Diderot fragte, ob er seinen Gehalt richtig empfange, gab ihm dieser zur Antwort: Er denke nicht daran, und schätze sich glücklich genug, daß Ihre kaiserl. Majestät ihm seine Werkstätte abgekauft und das Werkzeug gelassen hätten. Der Fürst versicherte ihm, daß dies nicht der Wille der Kaiserin wäre. In der That meldete sie ihm einige Zeit hernach, daß sie, um ihn für die Zukunft gegen eine solche Vergessenheit sicher zu stellen, ihm die Pension auf 50 Jahre voraus bezahlen wolle, und wirklich erhielt er 50,000 Livres. Von dieser Zeit an ging er damit um, selbst nach Rußland zu reisen, um seiner hohen Wohlthäterin seine Ehrfurcht und Dankbarkeit in Person zu bezeugen. Bei seinem Aufenthalte zu St. Petersburg hatte er bald alle Tage die Ehre, Katharinen zu sehen und zu hören, und er redete nie anders, als mit Bewunderung und Enthusiasmus von ihr. Allein aller Güte der Monarchin ungeachtet war er so wenig für das Hofleben geeignet, daß es nicht fehlen konnte, er mußte sich oft sehr linkisch benehmen. Daneben hatten die Kälte und das Wasser der Newa seine Gesundheit heftig angegriffen. Als ihn daher die Kaiserin fragte, was ihn vorzüglich glücklich machen könnte, bat er sie, ihm irgend eine Kleinigkeit zu schenken, die sie an ihrer Person getragen hätte, und ihm Jemanden anzuweisen, der ihn nach Hause begleiten könnte. Die Kaiserin gab ihm hierauf einen, in einen Ring gefaßten, geschnittenen Stein; es war ihr Bildniß, und Diderot schätzte dieses Kleinod höher, als alle Kostbarkeiten der Welt. Außerdem bezahlte sie ihm die Reisekosten und gab ihm einen sehr liebenswürdigen Mann, Herrn Vala, zu seinem Begleiter bis nach dem Haag.

Diderot bewohnte seit dreißig Jahren ein viertes Stockwerk und seine Bibliothek war im fünften. Sein Arzt erklärte ihm mehr als einmal, es würde sein Tod seyn, wenn er immer so viel Treppen steigen müßte. Als die Kaiserin durch den Baron Grimm dieses erfuhr, ließ sie ihm ein sehr schönes Appartement im untern Stocke in der Straße Richelieu zu Paris miethen. Diderot verließ nun seinen bisherigen Aufenthalt, um dieses Logis zu beziehen, und war ganz bezaubert davon; allein er genoß diese Freude nur noch zwölf Tage. (Er starb zu Paris am 31. Juli 1784.) R—e.

Miscellen.

Viele Gelehrte — schreibt Sarazin — gleichen jener berühmten Galeere, die einer der Ptolemäer bauen ließ. Sie hatte 40 Ruderbänke und trug 3000 Streiter, 400 Matrosen und 4000 Galeerensklaven, war aber so schwerfällig, daß es unmöglich war, sie in's Meer zu bringen und zu nützlichem Dienst zu gebrauchen, und daß sie nur als eine Art von Ungeheuer angestaunt wurde. — Zwischen dem Reichthum der Kenntnisse und — ihrer Anwendung liegt eine weite Kluft!

Es gibt Länder — sagt Bergerac — wo man in jedem Menschen einen Häscher zu erblicken und in jedem Wort ein: „Nehmt ihn fest!" erschallen zu hören fürchtet.

C. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, im August.

Sie wissen, daß Hr. Pastor Krummacher im vorigen Herbst am 6. November einen Ruf als Prediger an die Ansgarikirche in Bremen erhielt und annahm. Obgleich man zweifelte, daß er die neue Stelle bald antreten werde, so währte es doch nicht lange, bis er seine erbetene Entlassung von der Oberdompredigerstelle von seinem hohen Gönner, dem Fürsten von Anhalt-Bernburg, erhielt. Derselbe ist nunmehr wirklich hier angekommen. Hr. Pastor Krummacher traf am 12. Mai d. J. hier in Bremen ein; sein Empfang war nicht minder herzlich, als glänzend, wie man denn überhaupt in Bremen die löbliche Sitte übt, für den Geistlichen, wenn er nur irgend beliebt ist, alles Mögliche zu thun und aufzubieten, was ihm Freude und Erleichterung in seinem beschwerlichen Amt gewähren kann. Mehrere Freunde des Kirchenwesens, wie die Bauherren (so nennt man hier die Kirchenvorsteher) und andere Personen waren ihm einige Stunden weit bis vor die Stadt zu seinem Empfang entgegengefahren und bewillkommten ihn auf dem Landgute des Hrn. Mehr, woselbst ein glänzendes Frühstück in Bereitschaft gehalten wurde. Man erzählt sogar, daß ein hiesiger Buchhändler sich zu Pferde gesetzt habe und ihm entgegengesprengt sey, um der erste zu seyn, der ihn um Herausgabe, Druck und Verlag seiner in Bremen zu haltenden Predigten und andern Schriften ersuchte. Ein zahlreiches Gefolge holte den neuen Seelenhirten ein. In Bremen angekommen, wurde ihm nicht nur ein höchst glänzendes und feierliches Mahl bereitet, sondern es wurden ihm auch die rührendsten Beweise der Verehrung und Liebe dargebracht, er wurde mit Blumenkränzen umwunden, von jungen Mädchen begrüßt und mit Geschenken überhäuft. Alles wirkte zusammen, alles wetteiferte, um dem sehnlichst Erwarteten den liebevollsten Empfang zu bereiten und ihm Bremen sogleich von der freundlichsten Seite zu zeigen. Kaum ist jemals ein Diener der Kirche mit so vieler Auszeichnung und Ergebenheit in seine neue Gemeinde hier eingeführt worden. Alles war nun natürlich auf seine erste Predigt oder sogenannte Probepredigt äußerst gespannt. Diese fand am nächstfolgenden Sonntag den 23. Mai in der hiesigen Lieben Frauenkirche Vormittags Statt, und die Erwartung seiner Verehrer ist nicht getäuscht, sie ist vielmehr weit übertroffen worden. Wenn auch Vortrag und Sprache nicht einstimmigen Beifall finden, so ist doch die Hauptsache: Geist, Leben und Wärme, und vor allem der kraftvollste Nachdruck in dem ausgesprochenen göttlichen Wort, ein nicht zuverkennendes charakteristisches Merkmal dieses Kirchenredners. Zugleich ist diese Kraft und Wärme der sicherste Bürge für die innigste Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit in dem gesprochenen Wort, und das ist es gerade, was auf der Kanzel am meisten Noth thut, was am meisten den Zuhörer ergreift und erschüttert. Eine gedrängt volle Versammlung füllte die Kirche, so zahlreich, wie man sie hier wahrscheinlich noch nie gesehen; viele Personen mußten aus der Kirche wieder weggehn, weil sie keinen Platz finden konnten, wenigstens keinen angemessenen Platz. Eine Probepredigt muß hier jedesmal von einem neuen Prediger in Gegenwart des versammelten Ministeriums deshalb gehalten werden, um zu beurtheilen, ob der neue Prediger würdig sey, als Mitglied in das Ministerium aufgenommen zu werden. Findet sich in den Worten der Predigt irgend eine anstößige oder nicht rechtgläubige Stelle, so wird er von dem Ministerium auf immer ausgeschlossen. Dem Herrn Dr. Krummacher ist, so viel verlautet, die Aufnahme in dasselbe bis jetzt nicht verweigert worden. Ueberhaupt ist man in dem orthodoxen Bremen im Allgemeinen nicht für die sogenannten Neologen. Früherhin hatte man zwar zu verschiedenen Malen dem Hrn. Professor Schleiermacher in Berlin einen Ruf nach Bremen zugedacht, allein jetzt will man bemerken, daß er wenigstens diesmal nicht auf der Wahl gestanden, wofür Andere jedoch den wahrscheinlicheren Grund angeben, daß seine Wirksamkeit in den preußischen Landen zu bedeutend sey, als daß eine Veränderung darin vorgehen könne. — Am folgenden Sonntag, den 30. Mai, hielt Dr. Krummacher seine Antrittspredigt in der Ansgarikirche, ebenfalls vor einer sehr zahlreichen Menge von Zuhörern. Hier begrüßte er zum ersten Mal in der Predigt seine Gemeinde und den neuen Ort seines Wirkungskreises, was in der Probepredigt vorschriftsmäßig nicht geschehen darf. Er beurkundete auch hier, so wie seitdem oftmals, seinen Beruf durch wohldurchdachte Worte und einen höchst eindringenden Vortrag, der sich im Laufe der Rede oft bis zum raschen Strom der Beredtsamkeit ausdehnt. Doch ist der Anfang der Predigt mehrentheils belehrend und ruhig; die Anwendung der Bilder geschieht besonnen und nicht überladen, man erkennt eben nicht den Verfasser der Paradeis darin, wenigstens würde man wohl nicht daran denken, wenn man es nicht wüßte, obwohl nicht zu läugnen ist, daß manche Spuren und Erinnerungen der Art vorkommen. Wenige Prediger haben ein so gesundes und robustes Ansehn, daß man den Gelehrten ganz darüber vergißt. Möge ihm denn fortwährend das hohe, unschätzbare Gut der Gesundheit und Zufriedenheit beschieden seyn, damit es ihm bei uns wohlgefalle und er noch recht lange die Zierde Bremens, die Stütze der Kirche und der tröstende Führer seiner Heerde sey! (Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Es ist schon anderwärts bemerkt worden, daß die Amerikaner nun auch anfangen Romane zu schreiben, nachdem sie dergleichen gespielt. So ist unlängst abermals einer unter demTitel: Redwood, by the author of a New England tale, in drei Bänden vom Stapel gelaufen, der in englischen Blättern recht günstig beurtheilt wird.

In Paris wird nächstens eine Fortsetzung von den bekannten: les Ermites en prison, unter dem Titel: les Ermites en liberté, erscheinen.

Die Meinung, daß rund um beide Erdpole offne See ist, hat in den letzten Monaten viel Unterstützung erhalten. Ein Schreiben von einem Seeoffizier zu Drontheim an einen Engländer bemerkt, daß Kapitän Sabine ohne Hinderniß von Eis zu finden bis über den 80° nördl. Breite hinaufgekommen sey, und recht wohl weiter habe dringen können, wenn es nöthig gewesen wäre. Ein englischer Offizier gelangte mit zwei unter seinen Befehlen stehenden Schiffen bis über den 74° südl. Breite in dem Antarktischen Kreise, welches denn 3° weiter ist, als Cook jemals kam. Die See war hier völlig frei vom Eise, und der Offizier würde seine Reise noch weiter nach dem Pole haben fortsetzen können, wenn dies seine Bestimmung gewesen wäre. Die Länge war zwischen den südlichen neuerlich entdeckten Schottlandsinseln und den Sandwichsinseln. Man fand auch, daß erstere ein Archipel und kein Continent wären. Die Abweichungen der Magnetnadel waren außerordentlich, und um so wichtiger, als sie sich nicht aus den bisherigen Theorien erklären lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 173. —— den 3. September 1824.

An Methusalem Müller.

Bei Gelegenheit seiner Elegie: „Ypsara's Fall."

Um Ypsara's Untergang
Hör' ich deine Klag' erschallen;
Sänger, wovor ist dir bang?
Ist Ypsara denn gefallen?

Aufgeflogen, wie der Aar
Auffliegt aus dem Felsennester,
Ist die freie Heldenschar
Aus der wild bestürmten Veste.

Aufgeflogen, wie des Zeus
Adler: in den Klauen Flammen,
Schmettert er, wie dürres Reis,
Felsenhorst und Feind zusammen.

Welch ein Donner, rufst du aus,
Der ein Paradies zerstörte!
Wisse, daß ich sonder Graus
Diesen Schlag im Geiste hörte.

Denn es kam mir vor, als ob
Ich die Freiheit hörte niesen,
Und als wär's beinahe grob,
Nicht mit Gott half sie zu grüßen.

Gott helf denn! Die Hülf' allein
Muß die Politik ihr gönnen,
Will sie, wär's auch nur zum Schein,
Eine christliche sich nennen.

Müllner.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

14.

Kaum hatte die neue Freudenpost der Rückkehr sein Ohr berührt, so trat auch schon der Schulze, der sich inzwischen davon geschlichen hatte, mit der von dem traurigen Witwenstande nunmehr wieder befreieten Gattin des Gutsherrn zur Thür herein.

Die durch den Schulzen ihr verkündete Freude war ihr zu groß erschienen, um daran glauben zu können. Aber die mancherlei Prüfungen, welchen sie den Unkenntlichgewordenen zu unterwerfen dachte, um sich zu überzeugen, daß es auch wirklich ihr so lange schmerzlich entbehrter Gemahl sey, wurden, als er bei ihrem Eintreten das Gedränge von beiden Seiten mit Macht zurückschob, und zu ihr eilte, auf Einmal ganz überflüssig. Auch aus dem allerdings völlig veränderten Gesichte sah sie sich von den nämlichen Augen angeblickt, die ihr am Hochzeitstage so schön geleuchtet hatten. Obschon der Glanz derselben von den zunehmenden Jahren etwas getrübt worden, so sprach doch das höhere Licht der Liebe noch immer daraus,

verständlich wie damals, an ihr jetzt gleichsam wieder neugeborenes Herz. —

Es war der seligste Tag in Kamphold's Leben. Besonders erfreuete er sich auch, als er nach Hause gelangte, des lieben niedlichen Gretchens und des hochaufgeschossenen Konrad's.

Nur ein paar Mal wurde er dadurch gestört, daß man etwas Näheres über seine unbegreiflich lange Gefangenschaft zu wissen begehrte. Er half sich indessen damit, daß er diese Erläuterung, als zu störend für das kaum wiedergewonnene Glück, einem der künftigen Tage vorbehielt.

15.

Ganz ungetrübt konnte aber doch der Tag nicht vorübergehen. Es verlangte den Gutsherrn allzusehr nach umständlichen Nachrichten von seinem inzwischen heimgegangnen vertrauten Freunde Peter Brand. Katharine und die Kinder berichteten vereint die Umstände des Todesfalles, dessen plötzliches Eintreten Brand schon lange zuvor gefürchtet hatte. Auf des Sterbenden Bitte war zwar die Gutsherrin an sein Lager geeilt, allein der Justitiar seiner Zunge nicht mehr mächtig gewesen. Mit Aengstlichkeit hatte er nur noch auf das Bureau hingewiesen, das er beim Antritte der Justitiarstelle, so wie die ganze Einrichtung von Kamphold erhalten. Man war der Meinung gewesen, daß Papiere oder andere Dinge von Wichtigkeit sich darin befänden, hatte aber danach allenthalben vergebens gesucht.

Da dieses Bureau, wie der ganze Nachlaß des Justitiars überhaupt, seinem schon früher niedergelegten letzten Willen nach, auf die Gutsherrschaft übergegangen war, so erkundigte sich Kamphold angelegentlich, ob es noch vorhanden sey, benutzte auch, nach erhaltener Anzeige von dem Orte, wo es sich befand, den ersten günstigen Augenblick, unbemerkt hinzugehen und vielleicht den Grund von des Verstorbenen Hindeuten auf das Bureau doch noch zu entdecken. Ein kaum von selbst aufzufindendes heimliches Fach desselben, nur ihm und seinem Freunde Brand bekannt, enthielt eine vollständige Nachricht von der Bewandniß mit des Doktors vorgegebener Beerdigung, nebst den Briefen des Entwichenen und dem Entwurf der Antworten seines Freundes. Sogar die Antwort auf des Doktors letzten Brief war schon dabei. In ihr las er die klarste Apologie seiner wackern Hausfrau, in Hinsicht auf den damaligen Hofmeister sowohl, als überhaupt. — Aus Kamphold's Herzenseröffnungen schließend, daß nunmehr die Zeit gekommen sey, auf ihn mit Erfolg einzuwirken, gab ihm Brand dabei auf, ohne allen Verzug zurückzukehren, um das herbe Leid bald möglichst zu enden, welches er über die Würdige mit seinem seltsamen Verschwinden gebracht habe. Offenbar war das eingetretene schnelle Ableben des Justitiars zwischen seinen Vorsatz des Reinschreibens und die Absendung dieses Briefes gekommen.

Tief niedergeschlagen legte Kamphold die Papiere wieder an den vorigen Ort und kehrte zu den Seinigen zurück, deren Liebe und Fröhlichkeit ihn bald neu belebte und aufrichtete.

Zum Abende hatten die Bauern eine recht hübsche Musik für den geliebten Herrn in der Residenz aufgetrieben und kamen damit zu der Familie in den Garten. Ein Vivat löste das andere ab, ein Dutzend Flaschen Wein nach dem andern kamen aus dem Keller, bis es zuletzt allzulebhaft wurde, und das ziemlich ganz im Garten versammelte Dorf, zum Theil mit sehr schwerem Kopfe und wankenden Knieen sich wieder heimbegab. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Indessen die Beiden sich fast täglich sahen, und mehr und mehr die schöne Zeit der Jugend wieder aufweckten, kam der Zeitpunkt von Camils Abreise heran, brach der letzte Tag unerwartet herein, und Constant fühlte den nahen Verlust mit aller Lebhaftigkeit seines leicht erregten Gefühls. Die Morgendämmerung sollte Camil auf dem Wege treffen, sein Freund wollte die letzten Stunden des Abends noch mit ihm genießen, sie verabredeten, daß Constant in der zehnten Stunde des Abends kommen sollte; bis dahin gab Jener Geschäfte vor, die alsdann beendigt seyn würden. Es war schon alles still in dem weitläufigen Gebäude, dessen entferntesten Flügel Vezins bewohnte, nur hier vor seiner Thür zeigte sich das rege Leben, das einer Reise vorherzugehen pflegt. Koffer und Mantelsack lag gepackt, mancherlei Reisebedürfnisse bedeckten den Boden, Marcel, ein alter Diener Camils, waltete in der regellosen Unordnung; er begrüßte Constant mit trübem Blick, öffnete die Thür und sah traurig auf seinen Herrn, der am Tische saß, schwermüthig sinnend, die Augen mit beiden Händen bedeckt. Er sprang auf, hieß Constant willkommen, rief nach Wein und Gläsern,

der heftigste Kampf mit einem gewaltigen Schmerz lag in seinen Zügen.

Camil! sagte Constant tiefbewegt, wir scheiden jetzt vielleicht auf lange Zeit. Soll die letzte Stunde das düstere Schweigen nicht brechen, das dein Herz zusammenpreßt, kennst du die Erleichterung nicht, wenn Worte und Thränen die Last theilen, um die Hälfte in ein liebendes Herz zu legen. — Ich weiß wohl, du warst immer so, wo wir andern laut klagten, bliebst du stumm, konntest sogar den Thränen gebieten; wo wir in Jubel ausbrachen, hattest du nur ein Lächeln; wo uns heftige Rührung ergriff, freute es dich, kalt zu scheinen. Aber jetzt gelingt es dir nicht, dein Inneres zu verhehlen, mir nicht, es ruhig zu sehen, wie du leidest. Ich habe mich Monatelang bezwungen, habe hundertmal die Frage zurückgedrängt — meiner offnen Seele war das Marter, vergilt mir nun den Zwang, siege über deine Verschlossenheit, und laß mich wissen, was dein Herz drückt. —

Camil wandte sich ab, eine lange stumme Pause entstand, ängstlich beklemmend für Constant, eben so peinlich für den Andern, der in die todte Nacht hinausstarrte. Laß mich jetzt, sagte er endlich ziemlich gefaßt, aber denke nicht, daß ich deine Liebe verkenne. Du sollst Alles wissen, ja es ist nothwendig, daß du es erfährst. Habe nur Nachsicht mit mir, dränge mich nicht. Ich war nie gewohnt von meinen Gefühlen zu sprechen, ich verstehe es kaum. Nur die Kirche hat mein Herz offen gesehen. Vielleicht wäre das anders, wenn ich eine Mutter gekannt hätte; aber es ist so und mag so seyn. Glaube mir, die Empfindungen, denen Worte fehlen, sind nicht die schwächsten. (Die Forts. folgt.)

Ein neues Werk über England.

So eben ist unter dem Titel:

Historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften, in Briefen von E. F. Rivinus, ein Buch erschienen, welches wir nicht nur allen denen empfehlen können, die sich über Englands innere Lebensfülle, besonders sein Fabrik- und Manufakturwesen genauer unterrichten wollen, sondern auch eine angenehme Unterhaltung suchen, wie man sie von Reisebeschreibungen nur immer erwarten darf, welche mehr durch das Dargestellte, als die Darstellungsweise anziehen, wiewohl die letztere keineswegs etwa ver-

nachlässigt, oder gemein und alltäglich zu nennen ist. Der Verf. zeigt sich vielmehr überall als einen Mann von gesundem Urtheil, geläuterten Begriffen von dem, was der Mensch als Mensch soll und darf, von Gefühl und reger Theilnahme an dem, was die Fortschritte menschlicher Kultur hindern oder fördern kann. Die Reise des Verf. geht durch Gegenden, die für uns auf dem festen Lande im Ganzen zu den weniger bekannten gehören, und man erstaunt, welchen Reichthum Natur und Kunst hier den Blicken darzubieten hat. Die Schilderung von York, Leeds, Sheffield, Liverpool u. s. w., müssen Jeden, dem das Wohl seiner Mitbürger nicht gleichgültig ist, wo er es auch findet, anziehen und fesseln. Der Staatsmann wird reichen Stoff zum Nachdenken hier finden.

Der Arzt und der Patient.

Die Aerzte reiten ihre auserkorenen Steckenpferde so unermüdlich und mit so rastloser Hast, daß, wenn die übertriebenen Thiere nicht unterwegs zerbrechen, sie wenigstens in ihrem blinden Galopp einige ihrer Patienten damit niederreiten. — Hier ein Beweis statt vieler! —

Einen bejahrten Mann, der allgemach zu einem Geripp zusammengedorrt war, hatte, ich weiß nicht wie lange, sein Arzt mit Cayenne-Pfeffer, damals eine Modearznei — wie jetzo die Blausäure und andere beliebte Gifte — weidlich gefüttert. Darnach, als der Pfeffer nicht anschlagen wollte, ging ihm der Arzt, der zu Leyden studirt hatte, mit dem Sal Polychreston, „dem vielbegabten, alle Seuchen bezwingenden Salz," zu Leibe. Der Leidende wurde nun, wie eine alte Tante sich ausdrückte, zu einer vollständigen „natomy," worunter sie wahrscheinlich ein anatomisches Präparat verstand.

„Doktor!" sagte eines Tages der klappernde Patient mit kläglichem Gesichte: „Sie fragen mich, wie ich mich befinde? — Ich will Ihnen ehrlich sagen, was ich von mir denke: Ich fürchte, Sie haben nicht richtig in mein Inneres geblickt, obwohl man dermalen, auch ohne ein Licht, mich ohne sonderliche Mühe durch und durch sehen kann. Sie haben mich so tüchtig gepfeffert und eingesalzen, daß meiner Meinung nach nun Ihnen nichts weiter zu thun übrig bleibt, als mich in den Schornstein zu hängen und auch noch — zu räuchern."

E. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 16. August.

Wenn ich auch über das Theaterwesen etwas in meinen Briefen deshalb nicht erwähnen mag, da Sie davon hinlänglich auf eine genügende Weise unterrichtet werden, so mag ich doch nicht ganz die Eröffnung des neuen königstadtischen Theaters mit Schweigen übergehen; da sich dabei der Parteigeist so auffallend offenbart hat.

Es war natürlich, daß eine solche neue Erscheinung die neugierige und schaulustige Menge sehr reizen mußte, und daß ein Theil des Publikums sich um so lebhafter dafür interessirte, als es mit der bestehenden Bühne, hauptsächlich mit der Art und Weise, wie man bei der Vertheilung von Billets für Logen und gesperrte Sitze verfuhr, wo eine auffallende Begünstigung Statt findet, nicht mit Unrecht unzufrieden war, und daß andern Theils diejenigen, welche in näherer Verbindung mit dem königl. Theater stehen, und sich für die bisher genossenen Vergünstigungen nicht undankbar erweisen wollten, alles aufboten, die neue Rivalin, gleich bei ihrer ersten Wirksamkeit, anzufeinden. Daher erlaubte sich der Schauspieler G... d. J. einen groben Scherz auf der königl. Bühne, indem er in seiner Rolle die an's Injuriöse streifende Worte einlegte: er müsse nach dem Alexanderplatz, um dort ein paar Ochsen tanzen zu sehen, mit Anspielung auf das Stück: Die Ochsenmenuett, mit Musik von Haydn, womit das königstädtische Theater debütirte.

Dieser plumpe Ausfall wurde aber selbst von denen, welche eben nicht Anspruch auf feine Bildung machen, gemißbilligt, und es war daher um so auffallender, daß er in der Spenerschen Zeitung von dem Verfasser des in solcher befindlichen Theaterartikels wiederholt, und so gleichsam auch außer den Ringmauern Berlins verbreitet wurde. In diesem Artikel sprach sich übrigens eine solche Parteilichkeit aus, daß er gerade dadurch seinen Zweck verfehlte, und viele, die sonst sich weder für das Bestehende und das Neuentstandene erklärt hatten, nun sich entschieden für das königsstadtische Theater erklärten. Hauptsächlich, weil man dem talentvollen Baumeister Ottmer alles Verdienst bei dem Bau des Theaters absprechen, und ihn für einen sklavischen Nachahmer Schinkel's erklären wollte, da doch der Augenschein auch den Unkundigsten in der Baukunst belehren muß, daß beide Theater sehr weit von einander in Ansehung der Construktion abweichen, und das neuerbaute Theater, in Hinsicht der Bequemlichkeit, vorzuziehen ist. Ist das Ganze zwar nicht so glänzend, so ist es doch sehr geschmackvoll und freundlich dekorirt, und man fühlt sich weit eher darin heimisch, als in dem Theater auf dem Gensd'armen-Markt. Der Königs Majestät haben dies Theater schon einigemal besucht, und Ihre Zufriedenheit sowohl über die Einrichtung, als auch über die Darstellungen zu erkennen gegeben, und es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß das Personale aus mehrern talentvollen, schon geübten Schauspielern, ich nenne nur Schmelka, Angely, und besonders den trefflichen Baßisten Spitzeder, und aus jungen Schauspielerinnen besteht, die schon bei ihrem Debüt bekundet haben, wie sie in der Folge, bei mehrerer Uebung, sich auszeichnen werden. Alle öffentliche unziemliche Anfeindungen dieses Theaters von Seiten der königl. Schauspieler ist solchen — und wie man vermuthet — höchsten Orts, bei harter Ahndung — es heißt, bei Verlust einer dreimonatlichen Gage — untersagt worden. So wird denn hoffentlich dies neue Theater neben dem königl. Schauspielen bestehen, und einem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen; es heißt sogar, daß wir neben diesen beiden, noch ein drittes für immer erhalten werden, ein französisches. Die hier nur auf unbestimmte Zeit in Charlottenburg spielende kleine Gesellschaft französischer Schauspieler soue für immer hier bleiben, und werde ihr nicht sehr zahlreiches Personale noch mit einigen Schauspielern und Schauspielerinnen aus Paris vermehren. Ihre Vorstellungen haben hier vielen Beifall bei der Hofwelt und der französischen Kolonie und bei denen gefunden, die eine entschiedene Vorliebe für das Ausländische haben. Viele, die keineswegs der französischen Sprache so mächtig sind, um diese Schauspieler und Schauspielerinnen zu verstehen, haben doch nicht unterlassen können, sie zu sehen, und — aus Eitelkeit, um sich das Ansehen zu geben, als verständen sie das Französische so gut, wie ihre Muttersprache, worin Manche es freilich auch nicht weit gebracht haben, sind sie die größten Lobpreiser dieser Fremdlinge. Bei der herrschenden Anglomanie erhalten wir vielleicht auch noch ein englisches Theater, an einer gastlichen Aufnahme würde es nicht fehlen, wenn sich Engländer entschließen könnten, — wie vor einiger Zeit nach Paris — nach Berlin zu kommen.

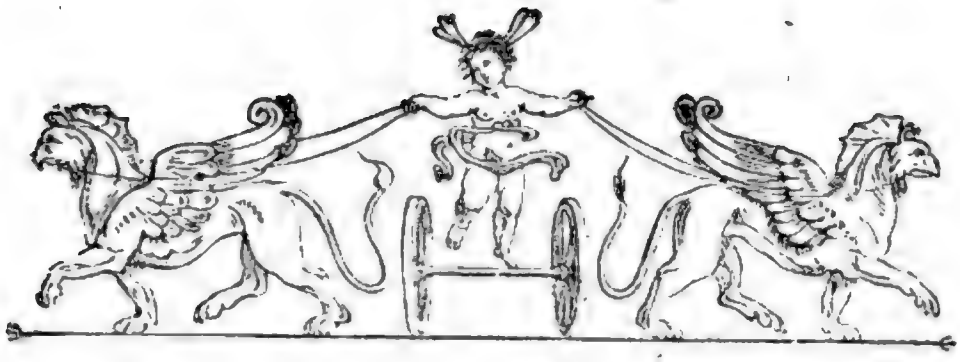
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Als schönes Seitenstück, wenn ich so sagen darf, zu den Reden dieses Kirchenlehrers ist uns noch immer die herrliche Einweihungsrede in guter Erinnerung, womit der Gottesdienst in der neuen katholischen Kirche eröffnet wurde, und welche Herr Domprediger Strieder aus Paderborn am 17. Oktober vorigen Jahres daselbst hielt. Die erfahrensten und sachkundigsten Personen wollen behaupten, daß noch nie eine so schöne Predigt in Bremen gehalten worden sey! Bei dieser Predigt war es jedoch umgekehrt: Vortrag und Sprachorgan hatte den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, die Worte waren hingegen weniger ausgezeichnet. Die Predigt ist gedruckt, und man bemerkt auch wirklich keine außerordentliche Tiefe der Gedanken, daher man glauben muß, daß in der That der lebendige Vortrag hier äußerst wirksam gewesen seyn müsse. So wahr ist es und so merkwürdig, daß ein seelenvoller Vortrag, der ohne Künstelei aus einem tieffühlenden Herzen tönt, eine hinreißende Gewalt hat. Sind die Worte nur einfach und von der Liebe eingegeben, so kann man gewiß seyn, sie wirken alles. Im Tempel Gottes wollen wir keinen Schmuck, keine Kunst, nur lautere, reinste Natur. Aber auch diese darf wiederum nicht mit Fleiß gesucht erscheinen, sonst ist es wieder um die Unschuld geschehen, und der Eindruck verfehlt. Wahrlich ein großes Kunstwerk ist eine gute Predigt, und ihr Ideal selten auf Erden zu finden! Ein großes Naturwerk, wäre vielleicht noch richtiger gesagt. Was bei dieser genannten Predigt den Eindruck ohne Zweifel sehr erhöhte, war nicht nur die feierliche Gelegenheit einer Einweihung und die begleitenden, hier so selten gesehenen, und diesmal fast ganz neuen Ceremonien des katholischen Ritus, sondern auch der Umstand, daß diese Predigt die größte Toleranz athmete, und man auch nicht durch ein einziges Wort daran erinnert wurde, daß ein katholischer Geistlicher sie vor einer Versammlung halte, die doch größtentheils zugleich aus protestantischen Zuhörern bestand. Daß die hiesige Singakademie unter Herrn Riem's Leitung eine passende Kirchenmusik bei dieser Gelegenheit vortrug, auch den Mitgliedern des Senats eigene Plätze angewiesen waren u. s. w., glaube ich Ihnen schon damals erzählt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 174. —— den 4. September 1824.

Der Schlagschatten.

(Fortsetzung.)

16.

Am folgenden Morgen entsetzte sich freilich die sorgsame wirthschaftliche Hausfrau nicht wenig vor der außerordentlichen Menge geleerter Weinflaschen.

Das, liebes Herz, ist wirklich Unrath gewesen! sagte sie zu ihrem Gatten. Unser gutes Bier hätte dasselbe verrichtet! —

Nein, mein Kind — sprach er — an solch einem Tage durfte der Wein unsern Landleuten durchaus nicht fehlen.

Man verwöhnt nur die Leute allzuleicht. Was nun übermorgen, wo es deinem Geburtstag gilt, wenn sie, wie vormals, sich auch Abends mit Musik einstellen?

Da müssen wir freilich wieder mit Weine kommen, weil die beiden Tage einander so nahe stehen, und der zweite sonst gar nicht schmecken würde auf den gestrigen.

Ei warum nicht gar mit Weine! versetzte sie. Kamphold bestand aber darauf, und so war der erste Zwist auch schon wieder da. Doch ging er zum Glücke bald vorüber.

Eine Hauptstörung seines neuerlangten Glückes wurde die französische Gefangenschaft. Immer fing seine Ehegenossin davon an und ließ sich auch mit jedem Tage weniger durch sein starkes Wehren mit der Hand von der Fortsetzung dieses Gesprächs abhalten.

Der Pastor und der neue Justitiar waren dabei, als sie eines Abends wieder darauf zurückkam.

Und was — sagte sie — als er darüber verdrießlich hinausgegangen war — was mögen die verwünschten Franzosen den armen Mann obendrein gequält haben, weil er auch gar nichts von der Sache hören will! Wissen aber muß ich's doch noch. Wenn nun schon auch vielleicht ein Wörtchen zu viel ihm entschlüpft seyn mag! Ihn zehn ganze Jahre deshalb einkerkern und nicht einmal Feder und Tinte lassen! Denn hätte er die gehabt, so müßte ich auch, daß ein Brief an mich gekommen wäre. Pfui, es ist entsetzlich.

Ich gestehe — sagte der Justitiar — daß ich die lange Gefangenschaft noch gar nicht recht begreifen kann. Eine solche, die unter Napoleon anging, hätte doch wohl nach der Rückkehr der Bourbons aufhören müssen, und erst nachdem Napoleon noch einmal Frankreich beherrscht und dann der König schon wieder seit einem Jahr von Neuem eingesetzt worden war, erlangt der arme Herr Doktor seine Freiheit wieder. Aufrichtig gestanden, so eignet sich der Fall gar sehr zu einer Beschwerde. Wer weiß, wie viel arme Deutsche noch in Frankreichs Kerkern seufzen und so gut wie vergessen sind? Es scheint mir sogar Pflicht, über die Sache nicht hinzugehen, sondern sie allerhöchsten Orts bald möglichst anzubringen.

Die Doktorin und der Pastor stimmten ihm vollkommen bei, und Kamphold, der, nachdem er, der langen Zeit nach, die er auf seinem Zimmer gewesen, das Gespräch, dem er entlaufen war, beendigt glauben mußte, wurde ganz wild, wie bei seiner Rückkehr diese Meinung sich also gegen ihn aussprach.

17.

Katharine unterließ nicht, ihrem Gatten die Sache von nun an ohne Aufhören, zuweilen mit großer Ungeduld und Bitterkeit, in Erinnerung zu bringen. Sie beschuldigte ihn oft einer Trägheit, welche ganz unverantwortlich sey, da durch einen Laut an die rechte Behörde von einem auf so grausame Weise Gemißhandelten, vielleicht mancher in ähnlichem Unglücke schuldlos Schmachtende endlich seine Freiheit wiedererlangen könne.

Einen ganz besondern Streit aber veranlaßte das vielleicht mehr kostbare als treffliche Marmordenkmal, das dem für verstorben geachteten Manne vor neun Jahren durch seine trauernde Gattin in der Kirche gesetzt worden war. Die allegorischen Gestalten, welche es enthielt, sollten einen Mann ausdrücken, der in den Armen der weinenden Seinigen durch die Kriegsfurie erwürgt wurde. Daß die erläuternde Inschrift und der Name des Erwürgten ausgelöscht werden müßten, das erkannte die in die Rechte der Gattin des angeblich Umgekommenen wieder eingesetzte Ehefrau allerdings an. Allein das Denkmal selbst, als ein äußerst kostspieliges Werk, wollte sie an seinem Platze erhalten wissen.

Nur die aufrichtige Versicherung ihres Gatten, daß der Anblick desselben ihm allezeit die traurigsten Erinnerungen errege, und ihn in der Kirche, sobald sein Blick darauf gerathe, immer noch um die rechte Andacht und Frömmigkeit für die ganze Dauer des Gottesdienstes bringe, machte, daß sie endlich doch in die Wegschaffung des Marmors willigte. Bei dieser Gelegenheit aber griff sie das Herz ihres Gemahls von einer andern Seite desto empfindlicher an. Sie schüttete nämlich all ihre Galle über seinen seligen Freund Brand aus, und blieb, der heftigen Widersprüche des Doktors ungeachtet, dabei, daß der verstorbene Justitiar, sonst allerdings immer ein Muster der Ordnung und Genauigkeit, bei dem Leichname, den er unter dem Namen ihres noch lebenden Gatten hatte begraben lassen, mit einem unverantwortlichen Leichtsinne zu Werke gegangen seyn. —

So aber konnte der wackere Kamphold seinen Verstorbenen unmöglich mißhandeln hören. Lieber, dachte er, Alles über seine eigne Haut ergehen zu lassen, und sagte: Schweig, Weib, um Gotteswillen schweig! Sollst ja erfahren, wer an Allem Schuld ist, und allein Schuld ist! —

Hierbei faßte der heftig Zitternde ihre Hand, führte sie in das Gemach, wo des Verstorbenen Bureau stand, öffnete dessen verborgenes Fach, überreichte ihr die darin befindlichen Schriften und lief hinweg.

(Der Beschluß folgt.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Marcel kam mit Wein und Gläsern. Die beiden setzten sich nieder, Constant bemühte sich, seine Bewegung zu unterdrücken, Camil unterstützte ihn, indem er mit großer Kraft das Gespräch änderte, von Weg und Wetter, von den Stationen seiner Reise, von mancherlei kleinen Besorgungen sprach, die der Freund für ihn übernehmen sollte. Dabei wurde des Weins nicht geschont. Constant trank mit Hast, wie er zuweilen pflegte, auch Camil, immer bei weitem mäßiger, leerte heute sein Glas öfter als gewöhnlich, die Unterredung ward nach und nach ungezwungener, die Stunden verflossen, es schlug Mitternacht. Constant breitete die Arme nach dem Scheidenden aus. Soll ich dich nun verlassen? fragte er, und Thränen stürzten aus seinen Augen.

Bleibe noch, antwortete Camil, und höre, was ich dir sagen will. Es war nicht Mißtrauen, daß ich bis heute schwieg, nein, nur die Scheu, das Heiligste meiner Brust aus dem Dunkel hervorzuziehn. Aber es verbirgt sich nicht, keine Kraft konnte dir den Schmerz verhehlen, mit welchem ich scheide, und so magst du nun auch seine tief verborgene Ursache wissen. — Noch kaum dem Knabenalter entwachsen, gelang es mir, durch die verschwenderische Güte meines Onkels der Wohlthäter einer armen Familie zu werden, die in Elend versunken war. Der alte Marcel, mein treuer Gefährte, zeigte mir diesen Weg, meinen Ueberfluß abzuleiten, Niemand wußte davon, als er und ich. Nach einem Jahre hatte der Tod die Hütte verödet, wo ich meine schönsten Freuden fand, ein kleines Mädchen blieb hülflos zurück, ein Kind von 12 Jahren, aber erwachsen in traurigen Erfahrungen. Marcel nahm sich des Mädchens an, meine kleinen Schätze waren in seiner Hand, es fand sich eine alte Verwandte, arm wie Jene, aber dem Kinde herzlich zugethan, ich konnte entbehren, was sie bedurften, und so war Hippolitens Schicksal gesichert. Doch Eines, das Wichtigste von Allem, hatten wir nicht berechnet. Hippolitens Aeltern waren Katholiken, ihre Tante reformirt. Marcel hatte zwar Anfangs Sorge getragen, diesen Punkt zu berichtigen, allein, da das Mädchen in den Lehren der alten Frau erwuchs, die sie kindlich verehrte, nahm sie

unvermerkt ihre Grundsätze an, und wandte ihre fromme Engelsseele dem Glauben zu, den unsere Kirche als Irrthum verdammt. — Ich mußte das berühren, Constant, und ich fürchte nicht dich zu beleidigen. Wie ich auch glauben mag, ich kann nur Mitleid mit dem Irrenden fühlen. —

Es schmerzte mich, aus Marcels Berichten zu hören, daß mein Pflegling von der rechten Bahn verlockt ward; die Zeit sollte kommen, wo es mein Glück untergrub. Ich lernte Hippoliten kennen; ich sah sie oft, sah sie täglich; ihre himmlische Schönheit war der kleinste ihrer Vorzüge. Sie ward das Licht meines Lebens, der Stern meiner Zukunft. Denke nun selbst die heißen Wünsche, die in mir erwachten, denke die Hindernisse, vor denen alle Hoffnung schwand. Mein Onkel, der mir Vater war, wenn auch nicht ein weicher, liebender, doch ein sorgender Vater, mein stolzer Onkel, voll Entwürfe für mein künftiges Glück, voll Eifer für seinen Glauben, konnte ich wagen, ihm die Tochter der ärmlichen Hütte, die Andersglaubende, als Verwandte aufzudringen? konnte ich selbst mein Schicksal mit der vereinen wollen, die in den höchsten Gedanken des Geistes, ein trauriger Zwiespalt von mir scheidet? — Ich verlor indessen die Hoffnung nicht, sie zu gewinnen, ein frommer Vater aus dem Jesuiterkloster, mein Beichtiger und Vertrauter, unterstützte meine Bemühungen, er forschte in ihrem Herzen, er versuchte sie liebend zurückzuführen, doch bis jetzt vergebens, sie wußte ihm mit gefährlicher Beredsamkeit zu begegnen, und hängt unauflöslich an dem einmal gefaßten Wahne. — Jetzt muß ich fort. — Ich ahne, daß mein Onkel meine Gänge erforscht, meine Liebe entdeckt hat, daß er mich deshalb entfernt. Hippoliten zu verlassen, die liebe Gewohnheit, sie immer zu sehen, gegen die Leere eines todten armen Lebens ohne sie zu tauschen, bricht mir das Herz. Aber der alte Onkel, der jetzt mit grauem Haar vor mir steht, hat nicht geheirathet, um einst seine Güter auf mich zu häufen, ich darf ihm nicht mit Undank lohnen, und schaudre vor dem Gedanken, seinen Tod zum Zeitpunkt meines Glücks zu machen.

Und das Mädchen? fragte Constant hastig, liebt sie dich wieder? hat sie dir Treue gelobt, glaubst du an ihr Herz? O Camil, kannst du auch eine solche Liebe einem starren Glaubenswahn opfern? Haben wir nicht *einen* Gott, *eine* Tugend, *ein* Christenthum!

Du hast Recht, erwiederte Camil tiefsinnend. — Aber sprich nicht von mir, nicht von meinem Herzen. Die Hand, die ich jetzt Hippoliten reichte, würde zur Vatermörderin. Ob sie mich liebt, kann ich dir nicht sagen. Ahnungen, die durch meine Seele beben, sind ja doch nur Ahnungen. Nie hat mein Mund meine Gefühle verrathen, selbst meinen Augen suchte ich zu gebieten, ich mochte ihr Herz nicht mit der Unruhe füllen, die in mir tobte, ich mochte sie nicht in die Ungewißheit meiner Zukunft verflechten. Jetzt ist der letzte Abschied vorüber, ich habe mein Schweigen bewahrt, selbst in dem Augenblick, wo ich an ihre Gegenliebe glauben mußte. Mag ich nun unglücklich werden, ich habe ihr die kindliche Ruhe ihres Herzens erhalten.

Höre mich an, rief Constant stürmisch, ich habe Rath. Es ist nicht dein Herz, das dir die Scheidewand zwischen Christen und Christen baut, du kennst den Vater, der seinen Arm liebend über uns alle hält. Schone die Meinungen deines Onkels, aber opfre dein Glück nicht auf. Ergreife Hippolitens Hand, laß sie geheim in die deinige legen, mein einsames Haus birgt Euer Geheimniß, du reisest nach kurzem Aufschub von da aus weiter, Hippolite folgt dir, oder bleibt unter meinem Schutz, als dein Weib, und meine Schwester, bis — —

Ich danke dir Constant, unterbrach ihn Camil, ich danke dir und fühle deine Liebe. Aber was deiner Raschheit natürlich ist, scheint mir schwer, bedenklich, ja frevelnd. Der Mensch soll dem Schicksale das Glück nicht abzwingen, in mir wenigstens spricht eine warnende Stimme gegen den Kampf mit diesem eisernen Gesetz. Aber deine Schwester soll sie seyn. In deinem Schutz will ich sie wissen. Alle Gefahren, die ihr drohen könnten, wirst du von ihr abwenden. Nimm diesen Ring, sie kennt ihn, er wird dich bei ihr einführen. Du weißt, wie man jetzt hie und da Eure Glaubensverwandte bedrängt, sie ist arm und verlassen, sie ist ein Kind katholischer Aeltern, man könnte leicht Gewalt anwenden, wo Ueberredung vergeblich war, und vielleicht wäre ich daran nicht ohne Schuld. Du hast Einfluß, du kannst über sie wachen. — Sey ihr Freund, schwöre mir, sie nicht zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 27. August hatten wir in unserer Stadt das furchtbare, seit dem 20. Aug. 1790 nicht gesehene Schauspiel der Hinrichtung eines Verbrechers durch das Schwert auf öffentlichem Marktplatz. Der Delinquent, Namens Woyteck, war ein Mensch aus der untern Volksklasse, der nach einem wüsten, unsteten, oft ausschweifenden Leben, im schon männlichen Alter eine Frauensperson ermordet hatte, mit der er in einem

engten, aber verbotenen Umgange lebte. Eifersucht war die Triebfeder seiner mit Vorbedacht und nach längerer Vorbereitung vollführten That gewesen, auch war ihm das Urtheil schon vor einem Jahre gesprochen worden, das dann auch vollzogen werden sollte, als die Anzeige eines Privatmannes hiesiger Stadt: der Verbrecher möchte wohl bei Vollführung der That seines Verstandes nicht ganz mächtig gewesen seyn, eine neue Untersuchung der bei dieser Anzeige angeführten Umstände sowohl, als eine Erforschung des psychischen und moralischen Gesundheitszustandes des Verbrechers durch den hiesigen höchst achtungswerthen Stadtphysikus, Hrn. Dr. und Prof. Clarus, zur Folge hatte. Das amtliche Gutachten des Letztern erschien kurz vor der Hinrichtung im Druck, unter dem Titel: Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Joh. Christian Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen von Dr. J. C. A. Clarus. Diese kleine Schrift zeichnet sich durch klare und bündige Darstellung der in den Akten enthaltenen auf den Gesundheitszustand des Angeklagten sich beziehenden Thatsachen sowohl als durch scharfen Beobachtungsgeist und lichtvolle Darlegung dessen, was sich aus dem Beobachteten folgern ließ, aus, und wird als eine in ihrer Art musterhafte Arbeit auch noch Interesse haben, wenn das Andenken an den Fall, der sie erzeugte, erloschen ist. Der Anblick der Hinrichtung hatte einen Zuschauer zu folgenden Gedanken veranlaßt, die wir den Lesern dieser Blätter mitzutheilen die Erlaubniß erhalten haben:

Gaffend umstehet die Menge das Schaurergerüste, wo blutend
Jetzo ein Mensch — o! fühlt, was das bedeutet! ein Mensch,
Sühnt die Gerechtigkeit, die schwerverletzte, die Gott uns
Auf der irdischen Bahn gütig zum Hüter gesetzt,
Gaffend steht sie, wohl auch gedankenlos, wenig es ahnend,
Daß sie in eigener Brust selber die Schlange doch nährt,
Die den Gesunkenen verlockt zur Nach' in frevelnder Mordthat.
Und daß er so nicht fiel, Mancher dem Zufall nur dankt;
Doch des Gerichteten Geist, er hebt, von Neue gekräftigt,
Scheu sich empor, denn er sieht, über ihm glänzet im Licht
Einer schöneren Welt der Bogen der Huld und Versöhnung,
Gottes Gnade durchstrahlt ja das unendliche All'.
Leuchte sie immer auch uns hienieden auf nächtlichem Pfade!
Demuth dem, der nicht fiel, Vorsicht, wer wenig erstand.

Uebrigens schien die Menge diesmal doch nicht so ganz gedankenlos den erschütternden Anblick aufgenommen zu haben, denn es herrschte diese Stille während der gerichtlichen Handlung, und nach derselben schienen die Meisten den Schauplatz ernst und sinnend zu verlassen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Magistrat und die hiesigen Stadtverordneten haben das Bedürfniß einer Elementarschule für die Jugend männlichen Geschlechts gefühlt, welche sich nicht dem gelehrten Stande, sondern einem andern bürgerlichen Gewerbe widmen will, denn die große Anzahl solcher Schulen, Privatunternehmungen, die nur mittelbar unter der Aufsicht des Staats stehen, erfüllen keineswegs, was man von ihnen fordern kann. Lediglich beschränkt auf das Schulgeld ihrer Schüler — das verhältnißmäßig, gegen das Schulgeld, was in den hiesigen Gymnasien gezahlt wird — doch ist, suchen sie dadurch darauf den möglichsten Gewinn zu ziehen, daß sie die Lehrer, die ihnen als Gehülfen dienen, so wenig als thunlich, für diesen Beistand bezahlen. Der wohlfeilste ist ihnen der liebste, und, oft auf einer ziemlich niedern Stufe der geistigen Bildung stehend, hüten sie sich sorgfältig, Gehülfen zu nehmen, von denen sie überflügelt werden, um sich keine Blößen zu geben. Es ist daher das mit dem Berlinischen Bruder vereint gewordene Cölnische Gymnasium von dem ersten wieder getrennt worden, und wird selbstständig eine Lehranstalt unter einem besondern Director für diejenigen Knaben und Jünglinge bilden, welche sich in der Folge der Landwirthschaft, Baukunst, dem Handel oder sonst einem bürgerlichen Gewerbe widmen werden.

Das verderbliche Spiel mit Staatspapieren hat hier wieder ein großes Fiasco hervorgebracht. Ein Kaufmann, der viel mit dem Schein-Kauf solcher Papiere auf Zeit, verdient, ließ sich, gereizt durch den Gewinn, verleiten, sich immer in größere Waquisse einzulassen, und die Folge davon ist nun ein Banquerot von weit über hunderttausend Thaler geworden. Mehrere dabei interessirte Personen haben ebenfalls große Verluste gemacht, auch solche, die selbst in königl. Diensten stehen, diese sind am wenigsten zu bedauern, da sie sich in Geschäfte eingelassen, die ihnen gesetzlich verboten sind.

Endlich ist das erste Jahrbuch der königl. preußischen Universitäten von 1821—1822 erschienen. Für denjenigen, der sich für das interessirt, was zur Beförderung der Wissenschaften in dem ganzen Umfange der preußischen Monarchie durch deren Universitäten geschieht, liefert es eine vollständige Uebersicht der Institute auf den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Greifswalde, Halle-Wittenberg und Königsberg in Preußen, und auch die Nekrologe der in und vor dem J. 1822 in Breslau, Halle und Königsberg gestorbenen Professoren, nämlich der Professoren Kapßler, Voß, Graef, Zillenthal, Ledmann und Schweigger.

Notizen.

— Ueber die Geschichte der sogenannten Fanarioten, eines mächtigen griechischen Stammes, zu dem die Ypsilanti's, Maurocordato's u. s. w. gehören, ist jetzt von dem Dr. Zallony, ein interessantes Werk erschienen unter dem Titel: Essais sur les Fanariotes.

Burnet's Geschichte seiner Zeit ist nun auch in der 9ten Lieferung der Mémoires relatifs à la Révolution d'Angleterre erschienen.

Die Versammlung des schweizerischen Musikvereins, der dies Jahr zu Luzern Statt fand, gab Veranlassung, daß man Schillers Wilhelm Tell dort in der Nähe der Orte aufführte, wo die in demselben behandelten großen Ereignisse einst in der Wirklichkeit vorgingen. Die Hauptrollen wurden von Personen dargestellt, deren Vorfahren an jenen Begebenheiten selbst Antheil genommen hatten, das Kostum war aufs strengste beobachtet und die Dekorationen mit höchster Treue ausgeführt. Selbst Tell's und seiner Gefährten Waffen, die man noch jetzt als Heiligthümer aufbewahrt, wurden bei dieser Vorstellung gebraucht. So erzählt die Literary Gazette wenigstens.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei eine literarische Anzeige.)

Literarische Anzeige.

Selam;

oder:

Die Sprache der Blumen.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage; mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken. 12mo. 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Werkes, ist in so kurzer Zeit vergriffen worden, daß dieser Umstand allein schon hinreichend wäre, diejenigen, denen diese Schrift noch nicht zu Gesicht kam, auf selbige aufmerksam zu machen. Um jedoch den innern Werth dieses Werkes näher auseinander zu setzen, sey es mir vergönnt, auf die Beurtheilungen hinzuweisen, die in den beliebtesten deutschen Zeitschriften über dasselbe erschienen sind; und so führe ich hier zuerst dasjenige an, was der kenntnißreiche und einsichtsvolle Beurtheiler in dem Literarischen Conversations-Blatt über die Bedeutsamkeit der in dem Selam gelieferten Blumen-Symbolik in folgenden Worten ausspricht:

„Der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein!"
(Schiller.)

„Es wird wohl unter unsern Lesern keiner seyn, der nicht im Laufe seiner Jugend einmal wenigstens die Wahrheit dieser Worte des unsterblichen Dichters empfunden, und mit ihm den freundlichen Kindern Flora's Leben und Bedeutung gegeben haben sollte. Unter dem erwärmenden Sonnenstrahle der Liebe wird ja Alles, auch das Lebloß, bedeutungsvoll, und wir sollten unempfindsam an den Blumen vorübergehen, die uns in ihrem farbigen Schmuck ein sinnliches Bild der heitern Gegenwart sind? Wenn die ewigwaltende Zeit ihren allmächtigen Scepter auch über die Wonnen des Frühlings schwingt, so bleibt doch dem Hoffenden der tröstende Gedanke, daß die Blumen in der schützenden Hülle des Winters ruhig schlummern, um beim Beginnen des neuen Lenzes jugendlich schöner zu erwachen. Während dieses Blütenschlummers kann aber wohl dem gefühlvollen Beobachter der Natur kein schönerer Genuß bereitet werden, als wenn er die längst verwelkten Blumen noch in ihrer Bedeutung festhalten kann, wie wir gern der freundlichen Gewohnheit folgen, liebe Todte noch in ihren Worten und Werken uns zu vergegenwärtigen. Aber auch wenn wir an den blühenden Gärten vorübergehen, wird uns die Anleitung, die Bedeutung der einzelnen Blumen zu finden, eine angenehme Begleiterin seyn; selbst dann noch, wenn diese mehr einen wissenschaftlichen, oder historischen Werth haben sollte; denn erst individuelle Verhältnisse und Umstände geben oft den einzelnen Blumen Leben und Bedeutung, die nur da, wo allgemein Statt findende Lagen des Lebens den Blumen und Pflanzen die Natur der Worte und Reden beigelegt haben, als generell angenommen werden kann. — Die Aldermänner der Gelehrten-Republik haben sich periodenweise bald nach diesem, bald nach jenem Landstriche des Wissens und Erkennens gewendet, um von dorther die neuen Entdeckungen in's Vaterland heim zu bringen. Daher hat bald Geschichte, bald Philosophie, bald Poesie, bald Philologie in einem Jahrzehend die Köpfe der Gelehrten mehr als in einem andern beschäftigt. So ist seit längerer Zeit der Orient und was er verhüllt hatte, das Ziel mannigfacher Bestrebungen der Gelehrten gewesen; denn die Bemühungen unserer Landsleute, wenigstens eines v. Diez, v. Hammer, der Gebrüder v. Schlegel, und v. Göthe's, können wir als bekannt voraussetzen. Eine Ausbeute dieser Forschungen, so wie der vielen Reisen nach dem Aufgange der Sonne, ist unter andern auch eine nähere Kenntniß der dem Orient so ganz eigenthümlichen Sprache durch Blumen und durch jeden der Geliebten oder dem Geliebten zugesendeten Gegenstand gewesen, die daher mehrere Federn in Bewegung gesetzt hat, um sie uns so vollständig als möglich mitzutheilen. Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle der frühern Versuche über diesen Gegenstand zu gedenken; wir beschränken uns nur, unsere Ansichten mit Berücksichtigung des obengedachten Werkes — des Selam —, einem der neuesten, in diesen Blättern mitzutheilen." — Nachdem nun der Beurtheiler auf mehreren Spalten sehr scharfsinnig und ausführlich die einzelnen Abschnitte des Buchs durchgegangen, und manche Bemerkungen niedergelegt hat, die der Verfasser in der gegenwärtigen zweiten, um mehr als die Hälfte verstärkten Auflage dankbar benutzte, schließt er seine kritische Anzeige mit dem Ausspruch, daß man diesem Werke, das sich auch durch eine geläuterte Sprache empfiehlt, seinen vorzüglichen Werth nicht absprechen kann, und man in ihm manche Lieder neuerer Dichter zusammengestellt findet, nach denen man oft umsonst suchen würde.

Diesem günstigen Urtheile möge nun hier auch dasjenige zur Seite gestellt werden, welches der allgemein geschätzte Dichter Th. Hell (Hofrath C. G. Th. Winkler in Dresden) über den Selam in der vielgelesenen Abendzeitung niederlegte. Es lautet folgendermaßen: „Wer weilte nicht gern im Reiche Florens? Wen sprächen die lieblichen Kinder derselben nicht auf's anmuthigste an? und wer verstünde also nicht gern ihre Sprache? — Viel und mannigfach ist hie und da zu diesem Verständnisse Andeutung und Anleitung gegeben worden, aber so viel uns bekannt, nirgend gründlicher, aber auch zugleich nirgend sinniger, als in dem vorliegenden Werke, das wir daher allen Freunden der Blumen-Symbolik auf das angelegentlichste, als das Hauptbuch ihres Studiums, empfohlen haben wollen. Aber bei der Gründlichkeit, deren es sich rühmen kann, ist es zugleich mit so vielem Geschmacke, und man darf wohl sagen, mit so vielem Dichtergeiste abgefaßt, daß es die Zahl dieser Freunde durch jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmsten Unterhaltungsschriften all-

gemein angesehen werden wird. — Den Beginn machen allgemeine mythologische, historische und ethnographische Notizen über die Bäume, die Blumen und die Blumensprache im Allgemeinen, voll Belesenheit und guter Anwendung der gesammelten Notizen. Denn dieses ist überhaupt ein Vorzug dieses Buches, daß es gerade nur so viel von trockener Wissenschaft giebt, als eben nöthig ist, und bei der Lehre nie die Anmuth aus dem Auge verliert. Zu der letztern trägt nun eine sehr gelungene Auswahl von ganzen Gesängen deutscher Dichter, oder einzelnen Stellen derselben, die sie über den behandelten Gegenstand gesungen haben, viel bei. Das Ganze erhält dadurch ein lebendiges Colorit, und in manchem trefflichen Liede spiegelt sich die Bedeutsamkeit des Vorgetragenen heller wieder, als es auf jede andere Weise möglich gewesen wäre." — Nachdem nun der beliebte Dichter den Lesern der Abendzeitung mehrere der kürzern Artikel des Selam als Proben mitgetheilt hat, schließt er seine Beurtheilung dieses Werkes mit den Worten: „Mögen unsere schönen Leserinnen zu ihren zarten weiblichen Arbeiten sich der angenehmsten Symbolik aus demselben recht oft bedienen, und so winden wir denn jeder dieser Holden selbst, um ihre vorzüglichsten Eigenschaften anzudeuten, einen Kranz aus Lentiskus, Cyane, Lavendel, Manslibe, Palmblatt, Rosen, Epheu, Julan-Magnolie, Nelke, Schneeglöckchen, Haideblümchen, Kamille, Agglei, Cenfolde und Veilchen, dessen Bedeutung sie in dem Selam selbst nachlesen mögen." — Nicht weniger günstig lautet das Urtheil Th. Hell's in der Abendzeitung über die neueste Ausgabe des Selam, über welche er sich also ausläßt: „Dies ist die zweite, aber ungemein vermehrte und verbesserte Auflage desselben Werkes, das wir bereits mit dem verdienten Lobe angezeigt haben. Der schnelle Absatz der ersten Auflage hat die Wahrheit desselben beurkundet, und auch dieser zweiten versprechen wir eine gleich günstige Aufnahme. Und noch mit größerm Rechte: denn sie ist im Innern ungemein erweitert und wahrhaft verbessert, und hat im Aeußern eine Eleganz erhalten, die sie dem reizenden Gegenstande, den sie behandelt, völlig anpassend macht. Der Raum erlaubt es nicht, die einzelnen Zusätze und Aenderungen, welche jeder Abschnitt erhalten hat, hier zu verzeichnen; aber daß sie eben so bedeutend, als mit Fleiß ausgeführt sind, beweist schon, daß ungeachtet größern Formats und kleinern, aber sehr lesbaren Drucks, der erste Abschnitt, welcher in der frühern Ausgabe nur 66 Seiten umfaßte, jetzt deren 94; der zweite, die Symbolik der Pflanzen, statt 315, nun 473 Seiten enthält. Auch der nun folgende Selam nach den Reimen der Pflanzen, hat manche Erweiterung erhalten, und ganz neu ist von 513 bis 640 eine Reihe einzelner Gedichte aus den besten Mittheilungen in Zeitschriften wie in eigenen Sammlungen, unter dem Titel: der Blumenkorb, hinzugekommen, welcher eine Menge lieblich duftender Blüten der Poesie enthält. So eignet sich dieses gelungene Werk auf's Beste zu einem Geschenke für Damen, den Blumen unseres Daseyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden." —

Eben so empfehlend ist die Beurtheilung, welche der Gesellschafter, herausgegeben von F. W. Gubitz, über den Selam mitgetheilt hat, über welchen der Recensent unter andern sagt: „Dies Werk ist ohnstreitig das beste von denen, welche in neuerer Zeit über die Blumensprache erschienen sind, und umfaßt den Gegenstand tiefer und mannigfaltiger, als die Produkte es thun, welche nur zur Mode-Spielerei dienen. Wer über den Gegenstand auf unterhaltende Weise belehrt seyn will, greife nach diesem Buche."

Noch mag hier die kritische Anzeige, welche der „Literarische Beobachter" (1823. Bd. 1. Nr. 20. S. 157.), herausgegeben von F. Gleich, über den Selam liefert, einen Platz finden: „Botanik ist jetzt ein Lieblings-Studium, ein Mode-Studium gleichsam, der eleganten Welt geworden, und an Pflanzenkundigen und Pflanzensammlern fehlt's dermalen nicht. Gewonnen wird für die Wissenschaft freilich dadurch nicht viel, indeß, darauf kommt es ja auch nicht an. Man will Unterhaltung, und durchschweift Feld und Wald — Mancher verthut sich sogar bis in die Alpen und weidet die Firnen ab — und am Ende ist dies Herumirren in der Blumen- und Kräuterwelt immer noch besser, als das Tappen im Gebiet der Poesie; besser ein ungerathener Sohn Linné's seyn, als ein dito der Musen. Daß das schöne Geschlecht die Blumen vorzüglich liebt, und gern die oft recht sinnige Bedeutung der duftenden Kinder des Frühlings hört, ist natürlich. Wahlverwandtschaft findet Statt; was das Leben verschönt, muß das lieben, was die Erde schmückt. — Es war daher ein glücklicher Gedanke, zur Beförderung der Kenntniß der Symbolik der Blumen, wie sie namentlich im Orient herrscht, wo

„in Glanz der Sonne,
In Duft und Farbenpracht die Erde glänzt,"

ein Buch zu schreiben, das auf eine anmuthige und unterhaltende Art der Frauenwelt unseres Nordens die dichterische Bedeutung der Blumenwelt aufschließt; und daß dieser Gedanke Beifall fand, beweist sich dadurch, daß von diesem Buche, dessen Titel „Selam, oder die Sprache der Blumen" ist, bereits die zweite Auflage im Buchhandel erschien. — Diesen unserer Leserinnen ist dieser Selam gewiß schon bekannt; mehreren vielleicht noch nicht, und diesen wollen wir ihn anempfehlen, unsern Lesern aber auch, denn er eignet sich zu einem hübschen Geburts-, Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für eine Freundin oder Geliebte, die denn doch wohl — Eine von Beiden wenigstens — jeder hat. Besonders zur Conversation unter Liebenden ist der Selam geeignet, am meisten dann, wenn die Welt mit ihren kalten Verhältnissen störend sich zwischen die Herzen drängt. Setzen wir Einmal den Fall, es liebt einer eine Schöne, die ihm nur selten zu sehen verstattet ist, ungestört vielleicht niemals, und er möchte ihr doch gern die Gefühle seines Herzens eröffnen, und sie um ihre Gegenliebe bitten; was könnte er da Besseres thun, als sein Wünschen und Wollen der Geliebten durch ein klüglich gewundenes Blumensträußchen zu eröffnen, das so einfach und prunklos ist, daß selbst die Argusaugen einer, den Freuden der Welt abholdgewordenen Duenna, und die Distaturblicke eines eifersüchtigen Nebenbuhlers keinen Verdacht bei dessen Ansicht schöpfen können. Denn wer in aller Welt wird wohl hinter einigen Blättern und Blüten von der Cassyte, der Cedrele, dem Hauslaub, der Herzblume, dem Kümmel, dem Himmelsstengel, dem Löwenzahn, und dem Haargras, eine solche Liebesbotschaft suchen, die, poetisch zusammengestellt, ungefähr also heißen würde:

„Meinen Gruß ich Dir hier sende,
Erste meines Lebens, Du.
Bald nah' ich mich meinem Ende,
Winkst Du mir nicht freundlich zu.
Treue schwör' ich unverbrüchlich
Dir, Du meiner Tage Licht;
Doch befrei Dich unverzüglich
Von dem Wahn, ich liebt' Dich nicht."

„Der Leser schlage nur den Selam nach, da wird er sehen, daß dies jene Gewächse zusammengebunden bedeuten, und finden, daß sich durch Blumen eine ganz vollständige verliebte Correspondenz mit allen dazugehörigen O! und Ach's! führen läßt." —

Noch könnten diese, den Werth des angezeigten Werkes unbedingt aussprechende Beurtheilungen, durch mehrere gleich günstige Recensionen, namentlich durch die, welche das in Weimar erscheinende Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode geliefert hat, vermehrt werden, wenn nicht schon die mitgetheilten vollkommen genügten. Jetzt sey es mir noch vergönnt, aus dem Werke selbst einige Stellen auszuheben, um eine Probe der Behandlungsweise des Verfassers zu geben. Ich wähle zu diesem Behuf aus dem Abschnitte: „Die Symbolik der Pflanzen," unter den kürzern Artikeln folgende:

Anemone (Anemone coronaria. L.). Sie war schon bei den Alten ein Sinnbild der Betrübniß und Herzenskrankheit, und ihre Entstehung ist in eine der lieblichsten Dichtungen der Hellenen, von der Liebe Aphrodite's zu dem schönen Adonis verwebt.

Adonis, der Sohn des Assyrers Kinyras und der Myrrha*), war,

*) Die Verwandlung der Myrrha, werden wir unter dem Myrrhen-

nachdem ihn die Nymphen des Waldes erzogen hatten, in der Blüte seiner Jahre so reizend, daß ihn selbst die Göttin der Liebe liebgewann.

Venus, im Herzen entbrannt für den wunderschönen Adonis,
Achtet nicht mehr der Gestad', und versäumt die umflötete Paphos,
Gnidos von Fischen umschwärmt, und Amathus, reich des Metalles.
Selbst wird der Himmel gescheuet; mehr gilt, als der Himmel, Adonis *).

Obgleich der schöne Jüngling an den Flüssen auch die Schafe weidete, so war doch seine Lieblingsbeschäftigung die Jagd, und Aphrodite, bekanntlich sonst keine große Freundin derselben, legte jetzt einen Theil ihrer Sanftheit ab und begleitete ihren Liebling auf seiner rauhen Bahn in den Wäldern. Sie fühlte die Gefahr seiner Neigung, und sah mit Schaudern, wie er die Spur reißender Tiger und Wölfe verfolgte. Oft warnte sie ihn zärtlich, sein Leben nicht in Gefahr zu setzen; doch Adonis achtete die Warnung nicht, und seine Zärtlichkeit mußte vor seinem kühnen Muth verstummen. Einst verfolgte der schöne Jäger, in Abwesenheit seiner Göttin, einen ergrimmten Eber, warf einen Wurfspieß nach ihm und traf ihn. Allein dieser schüttelte den Wurfspieß wieder ab, und fiel, auf Antrieb des eifersüchtigen Mars, oder wie andere Sagen berichten, des Apollo, den Jüngling an. Wüthend schlug er mit seinen Hauern in des holden Jünglings Hüfte, und tödtete ihn. Aphrodite sah ihren Geliebten in seinem Blute liegen und eilte ihm Hülfe zu bringen. Da dies aber zu spät war, so klagte sie das Schicksal an;

Irrte die Wälder trauernd hindurch, mit fliegenden Locken,
Ungeschmückt, mit nackten Füßen; Dornen verletzten
Sie, die Wandelnde; heiliges Blut entquillt den Füßen.
Berg und Thal durcheirrt sie, mit lauter, flehender Klage,
Fordert im Angstgeschrei den Gatten und ruft dem Geliebten **).

Allmälig ging indessen der Göttin wilder Schmerz in sanftere Traurigkeit über; doch immer noch flossen ihre Zähren:

Thränen vergeußt nicht minder Idalia, als dem Adonis
Blut entrinnt; und alles erwächst in der Erde zu Blumen:
Rosen erzeugt sein Blut, ihr Thränenguß Anemonen ***).

Oft vergleichen die Dichter des Morgenlandes die blühenden Wangen ihrer gefeierten Mädchen mit dieser Blume. So singt einer:

Sie hatte zwei Wangen, blühend wie Anemonen ****).

Ein anderer äußert sich:

Der Wein, roth vor der Mischung, blaß nach derselben, hat zwei Farben, die der Narcisse und der Anemonen. — Meiner Freundin Wange gleicht dem lautern Wein; versetzest du ihn mit Wasser, so hast du des Liebenden Farbe *****).

Unter unsern vaterländischen Dichtern gedenkt Matthisson noch des überaus reizenden Anblicks, den in der Villa Pamphili, vor der Porta di S. Pancratio zu Rom, die unglaubliche Menge weißer, violetter und scharlachrother Anemonen gewährt, welche auf einer ansehnlichen, von majestätischen Pinien eingeschlossenen Wiesenfläche, schon in den ersten Tagen des Märzmonats blühen. In seinem trefflichen Gedicht: Sehnsucht nach Rom, widmet er daher jener Villa folgende Strophen:

Wann Eos früh die Wipfel röthet,
Grüß ich Borghesens Paradies;
Wann Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medizis;

Wann sich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphilis Anemonenflur:
Doch ach! bis diese Brust erkaltet,
Aus öder Ferne Nebel nur.

baum näher auseinander gesetzt finden. — Nach dem Hesiod war Adonis ein Sohn des Phönix und der Alphesiböa, einer Tochter des Kadmos.

*) Ovid, in den Verwandlungen.

**) Bion, in der Todtenfeier des Adonis.

***) Bion, am angeführten Ort. — Vergleiche Justi's todten Adonis, nach der 15ten Idylle des Theokrit: und Balder's Leichenfeier, im Barden-Almanach der Teutschen für 1802, von Gräter und Münchhausen. S. 208 — 211.

****) Jones in Comment. Poës. Asiat. P. A. p. 170

*****) Ebend. S. 185.

Geranium; wohlriechender Kranichschnabel (Geranium odoratissimum. L.). Das einfache Blatt dieses wohlduftenden Krautes bezeichnet den stillen, geräuschlosen aber hohen Sinn, der nicht durch äußern Prunk das Herz anzulocken, sondern die gleichgestimmte Seele mit geistigem Zauber zu fesseln sucht; deshalb giebt der Sänger der Iphigenia in nachstehenden Versen dem Blatte des Geranium den Preis vor andern lautprahlenden, aber duftberaubten Blumen:

Prangt mit den Farben Aurora's, Ranunkeln, Tulpen und Astern,
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.
Göthe.

Dieses angenehmen Duftes wegen, überreicht auch Joseph Muth ein Geraniumblatt der Geliebten mit folgenden Zeilen:

Dieses Blatt, es beschämt an Duft viel Blüten und Blumen.
Zarte Laura, für dich athm' es so zart und so süß.

In Rom ist das Geraniumblatt der Gegenstand eines beliebten Spieles oder Scherzes, das den Namen Far il Verde führt. Seine Jahreszeit ist der anbrechende Frühling, wann Gräser und Bäume frisches Grün treiben. Dann schließt man mit einem Mädchen oder einer Frau den Vertrag zu einem Verde, bestimmt die Dauer, und bedingt die Strafe des Bruches. Nun haben beide Theile daran zu denken, in jedem Augenblicke, zu Hause und auf der Straße, ein frisches Geraniumblatt bei sich zu tragen. Begegnet einer dem andern, so frägt er: Avede il Verde? und fordert: Fatte vedere il Verde, oder Fatte il Verde. Sogleich muß der Gefragte sein Geraniumblatt zeigen und zum Zeichen der Frische über eine weiße Mauer oder Säule streichen, oder woran es sonst sichtbar werden kann. Giebt das Blatt keinen grünen Fleck, oder hat er es zu Hause gelassen, so muß er die bedungene Strafe zahlen, oder sich dafür verpfänden. Eben so ertheilt der Vertrag das Recht, ohne Weiteres in die Stube der Spielgenossin einzudringen, sein grünes Blatt über die Wand zu streichen und von ihr dieselbe Probe zu heischen. Das Spiel währt gewöhnlich einige Wochen und ist unter den vornehmen Ständen gebräuchlicher, als im Volke. Der Vertrag setzt eine genaue Bekanntschaft zwischen beiden Theilen voraus, oder er soll sie anknüpfen helfen. Mit einem Mädchen kann er daher nicht wohl ohne Einwilligung der Eltern geschlossen werden, und da er öfters die Einleitung einer Verlobung geworden ist, so schickt es sich nicht, daß eine ledige Dame den Antrag dazu mache. Die Strafe wird nach dem engeren oder weiteren Verhältniß der Spieler festgesetzt: hier Küsse, dort Bonbons oder Sonnette. Zuweilen giebt derjenige, der die meisten Pfänder auszulösen hat, nach dem Schlusse des Spieles einen Ball, oder ein Souper. Auch die Conversation belebt dieser gesellige Scherz: einer sucht dem andern das Blatt heimlich zu entwenden und fordert dann die Probe, oder man läßt es gern aus den Händen fallen, wenn die zu zahlende Strafe erträglich ist *).

Majoran. Er ist ein Sinnbild der hochzeitlichen Feier, weshalb sich mit ihm der Gefährte des tändelnden Amors, der mächtige Hymen kränzt, den Katull in seiner schönen Ode anruft:

Eingeboren am Helikon,
Holder Sprößling Urania's,
Der du sanft in des Mannes Arm
Das aufblühende Mädchen ziehst,
Heil dir, mächtiger Hymen!

Komm, die Blüte des lieblichen
Majorans um die zarte Stirn,
In der Linken den strahlenden
Hochzeitschleier, den weißen Fuß
In der goldnen Sandale.

Auch ein vaterländischer Sänger führt uns den Gott der Ehe in einem Kranze von Majoran vor:

*) Rom, Römer und Römerinnen; von Wilhelm Müller. Bd. 2. S. 178. 179.

Wer schwebet mit leuchtender Fackel hernieder,
So himmlisch und herrlich, so menschlich und hold,
Mit sittigem Schleier das Auge beschattet,
Mit Majorans Blüten die Schläfe bekränzt?
Das bist du, o Braute!
Hymen, Hymenaus!
Der du dem Jüngling die Braut zuführst.
Harries.

Nach Göthe sagt der Majoran: „Geht mich nichts an!"

Pistacie (Pistacia vera L.). Sie drückt, nach Herrn von Hammer, in der Blumensprache des Serails den Sinn aus:

Fistik — Olsam sana kostik.
Pißucie — Mit jedem Blick bezaubert mehr mich deine Grazie.
Pistache — Plus je vous vois, plus je m'attache.

In einer von Helmina von Chezy dem Orientalischen nachgebildeten Dichtung: die Wundernacht in Arabien, spricht Jussuf zu seiner geliebten Rahide:

Aus deinen Blicken strömt ein Ambraduft,
Mir süßer als des Frühlings Balsamluft.
O, sieh' doch! will nicht Alles freundlich streben,
Von deinen Reizen mir ein Bild zu geben?
So wie dein Rosenmündchen wonniglich,
Erschließet duftend die Pistacie sich,
Des Auges Schnitt zeigt mir die Mandel gerne,
Doch strahlt sie nicht mit solchem hellen Sterne.

Ringelblume (Calendula officinalis. L.). Im Selam der Morgenländer deutet diese Blume die Verzweiflung an*), weshalb auch ein deutscher Dichter sie also anredet

Du, Ringelblume, deute
Ihr der Verzweiflung Schmerz,
Sag' ihr: des Grabes Beute
Wird ohne dich sein Herz.
Aloys Schreiber.

Die Ringelblume ist aber auch ein Sinnbild der Trauer, und wird als solches auf Gräber gepflanzt:

Als wieder Lenz erschien,
Wollt ich zu Anachen ziehn
Im Morgensonnenlicht,
Und fand die Fromme nicht!
Ich sah am Hügel grün
Maaßlieb und blaue Veilchen blühn;
Das Lämmchen brach von Anachens Grab
Sich gelbe Ringelblumen ab.
Fr. Kind.

Frau von Genlis erwähnt, wie eine Ringelblume vor einen Brennspiegel gestellt, der die Strahlen der Sonne auffängt und auf die Blume zurückwirft, als Symbol der Eifersucht benutzt wurde, und die Aufschrift erhielt: „Ich sterbe, weil er dich anblickt!" So wählte auch Margarethe von Orleans die Regenringelblume (Calendula pluvialis. L.), deren Scheibenblümchen sich nur in heitern Tagen in ihrer Schönheit zeigen, bei drohendem Regenwetter aber nur selten auseinander breiten, als ein Symbol der Sehnsucht, zu ihrem Sinnbilde, und bezeichnete die nach der Sonne gewendete Blume mit dem Denkspruch: „Nur ihr will ich folgen."

Im Französischen, wo die Ringelblume in Hinsicht ihrer symbolischen Bedeutung mit unserm gemeinen Löwenzahn, oder der Dotterblume (Leontodon Taraxacum. L.) zusammenfällt, bezeichnet ihr Name schon (Souci) sie als Sinnbild des Kummers und der Sorge. Daher stellte die Malerin Lebrun auf einem ihrer Gemälde den Kummer als einen Jüngling dar, dessen Haupt sich unter der Schwere eines Kranzes von Ringelblumen zu beugen scheint. Frau von Latour, die dieses Sinnbildes gedenkt, findet in einer einzelnen Ringel- oder Dotterblume ein Symbol der Langeweile, und läßt sie, mit einer Rose vereint, den sanften Liebesschmerz bezeichnen.

*) C. A. Böttiger's Sabina. Thl. 2. S. 68

Weißdorn, oder Hagedorn. Er war bei den Griechen ein Sinnbild des ehelichen Vereins, und wurden blühende Zweige desselben bei ihren Hochzeitsfeierlichkeiten umher getragen, und die Neuvermählten sogar mit Fackeln von Weißdornholz in das Brautgemach geleitet. Bei den Türken drückt ein Zweig des Hagedorns gegenwärtig den Wunsch aus: von dem geliebten Gegenstande einen Kuß zu empfangen.

Nicht weniger anziehend, als die Symbolik der Pflanzen, ist von dem Verfasser auch der Abschnitt: „Selam, oder die Blumensprache des Orients," behandelt, wo bekanntlich nur das Wort, oder vielmehr der Satz, der den Reim auf den Namen der Blume hat, ihr auch die Bedeutung giebt. Unter den mehr als 600 aufgenommenen Pflanzen, hebe ich folgende als Beispiele aus:

Aracie	O sprich, wann ich dich wiedersehe?
Ackerrannunkel .	Komm, wenn's dunkel!
Aprikose	Erhöre endlich doch mein Liebesflehen, Lose!
Citrone	Mit solchen Bitten mein Ohr verschone.
Dorn	Ich glühe vor Zorn!
Eisenhut	Ein Kuß macht Alles wieder gut.
Hortensia . . .	Du bist die Schönste, die mein Aug' je sah!
Jasmin	Für dich muß jedes Herz entglühn.
Kaiserkrone . .	Gieb Herz und Hand dem Liebenden zum Lohne
Luzerne	Billige Wünsche erfülle ich gerne.
Narcisse	Pfeile sind mir deine Küsse.
Raute	Verzweifeln muß, wer deinem Blick traute.
Tausendschön .	Dein Glück kann nur das meinige erhöhn.
Wicke	Liebe spricht aus deinem Blicke.

Auf die oben angeführten Beurtheilungen mich stützend, und mit Bezugnahme auf die mitgetheilten Proben, glaube ich mit Recht dieses Werk als ein eben so nützliches, als höchstunterhaltendes Toilettengeschenk empfehlen zu können, indem es sich nicht nur durch die sinnreichen allegorischen Deutungen über mehr als 700 Blumen, an Geburtstagen zu einer bedeutungsvollen Gabe der Liebe und Freundschaft eignet, sondern auch, durch mehr als 900 Dichtungen über Blumen, im eigentlichen Sinne des Worts eine Anthologie ist, die einen seltenen Schatz von Ideen enthält, welche das schöne Geschlecht bei den geschmackvollsten Handarbeiten mit Vortheil benutzen kann, und die selbst dem Freunde der bildenden und zeichnenden Künste bei allegorischen Darstellungen willkommen seyn werden. Auch der ernste Botaniker, wie der unter den Kindern der Flora schwelgende Blumist, werden dieses Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, da der Selam dem Erstern aus mancher wenig bekannten Quelle interessante Notizen zur Geschichte einzelner Blumen bietet; Letzterer hier seine Lieblinge auf eine höchst sinnige Weise gefeiert findet.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinen englischen Papier mit gleichen Lettern, wie diese Anzeige, gedruckte Schrift, ist elegant gebunden für den oben angegebenen Preis, ohne Ausnahme, durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bei dem Verleger

E. H. G. Christiani.
Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke Nr. 1.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 175. — den 6. September 1824.

Die Freiheit in der Tinte.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Wo mag die edle Freiheit seyn?
Die Freiheit ist ertrunken.
Ist sie in Wasser oder Wein,
Ist sie in Blut versunken?

Es ist nicht Wasser, Blut noch Wein,
Darin sie ist versunken.
Sie fiel in's Tintenfaß hinein
Bei einem großen Tunken.

Viel spitze Federn tunkten ein
Und setzten an, zu schreiben:
Die Freiheit soll bei Groß und Klein
Allzeit in Ehren bleiben.

Und als die Freiheit eben saß
Vorn in den Federspitzen,
Da spritzt es Einem um die Nas': —
Was soll das tolle Spritzen?

Er spritzt' es aus, was drinnen war,
Und wischte sich die Nase.
Empörung, rief er, es ist klar,
Steckt in dem Tintenglase!

Er stöpselt zu das freche Faß:
Wer hört die Freiheit klagen?
Und stellt es weg, wo dies und das
Noch steht aus Olims Tagen.

Und fing den Satz von neuem an
Mit neuer Tint' zu schreiben:
Was wir thun, das ist wohlgethan,
Und also soll es bleiben.

Und also soll's geblieben seyn:
Wir loben uns das Feste.
Trinkt aus einmal, schenkt wieder ein!
Was Frisches nach dem Reste!

Der Schlagschatten.

(Beschluß.)

16.

Nun — sprach Kampfhold, als er Abends zurückkehrte und seine Frau in ihrem Zimmer den Kopf auf den Arm gestützt mit rothgeweinten Augen sitzen fand — nun meinetwegen deinen ganzen Zorn auf mich her! Wie ein geduldiges Lamm will ich Alles von dir ertragen. Nur dem Andenken meines edeln Schlafenden keine Schmach weiter!

Gott, Gott, — rief die Doktorin aus — du also, du selbst, konntest aus freiem Willen so grausam handeln an mir und uns Allen! —

Sein letzter Brief hatte sie indessen so gerührt, daß sie nach diesen Worten aufstand und ihm in die Arme sank, mit dem Troste, sie vergebe ihm Alles, Alles.

In der Folge vergaß sie freilich, bei eingetretenem Zwiste zuweilen dieses Wort des überwallenden Herzens, und konnte sich mancher Anspielung auf sein strafbares Verschwinden nicht enthalten.

Ueberhaupt waren durch die Zeit und so mancherlei Erfahrungen die frühern Zwiste nur vermindert und geschwächt, keineswegs aber ganz ausgerottet worden. Bald trat ein Mißverständniß wegen der Zukunft des Sohnes und dessen zuweilen allerdings etwas zu reichlichen Ausgaben ein, bald wegen der Heirath der Tochter, für welche der Doktor einen Mann und die Doktorin auch einen in petto hatte. Gretchen war in diesem Falle klug genug, einen Mittelweg einzuschlagen, indem sie keinen von beiden wählte, sondern einen Dritten, für den ihr niedlicher Mund und das noch beredtsamere blaue Auge der Mutter, wie dem Vater, die Einwilligung abzuschmeicheln wußten.

Mit den Bauern hatte der Gutsherr zwar in der Folge der fortgeschrittenen Zeit, welche auch sie endlich in vielen Stücken belehrt hatte, weniger Kämpfe als vormals, aber solche Engel, wie diese Leute am Tage seiner Rückkehr gegen ihn waren, konnten sie ganz natürlich auf die Länge auch nicht bleiben. Ja es kam manchmal wieder zu recht ernstlichen Erbitterungen zwischen ihm und einem oder dem andern der Gutsunterthanen. Kurz es gab Stunden, und wohl auch Tage, wo ihm der Geduldsfaden von Neuem ganz ausreißen wollte.

Einsmals, als ihm eben wieder der Kopf von allen Seiten warm gemacht worden, setzte der Doktor sich an ein Fenster. Ein glänzender Wagen flog vorüber, und die muntern Töne des Posthorns lockten ihm einen Seufzer aus der Brust.

Allerdings — sprach er da, dem Wagen sehnsüchtig nachblickend — hätte ich eben wieder die schönste Ursache, ein ruhigeres Plätzchen als mein hiesiges in der weiten Welt aufzusuchen. Zum Glück aber habe ich bei'm ersten Male so gut wie nach meiner Rückkehr hierher gelernt, daß es allenthalben seinen Haken hat, und daß kein Platz auf der Erde sich findet, den nicht mitunter ein starker Schatten allzusehr verdüstert. Der stärkste ist gewöhnlich der Schlagschatten, den jedem, leider, die eigne Persönlichkeit zu werfen pflegt. Drum will ich denn auch fortan mich hier behelfen mit Frau und Kindern, meiner Pflicht gemäß, so gut es gehen mag, und könnte jedem in meiner Lage wohl anrathen, ein Gleiches zu thun.

Er hatte noch allein zu seyn geglaubt, und erschrak daher nicht wenig, als er, sich in's Zimmer zurückwendend, seine Frau daneben erblickte. Seinen Trübsinn bemerkend, war sie ihm nachgeschlichen und befestigte ihn jetzt in der eben ausgesprochenen Meinung durch eine herzliche Umarmung, die er mit inniger Liebe erwiederte. —

Fr. Laun.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Constant legte seine Rechte in Camils Hand, und gab ihm die verlangte Versicherung, er war so tief gerührt, daß ihm die Worte fehlten, aber heilige Gelübde sprach sein Herz. Ach das schwache Menschenherz wähnt in edler Wallung sich so stark, so rein, es ahnet die Stürme nicht, in denen sein heiliges Feuer verlöschen kann; ein Engel wird es einst mild und verzeihend richten.

Nachdem Camil ihm die Wohnung seines Mädchens bezeichnet hatte, bat er selbst den Freund, ihn nun zu verlassen, es war ein Uhr nach Mitternacht. Constant weinte heftig, als er Camil zum letzten Male umarmte, dieser bekämpfte ein eben so starkes Gefühl mit eiserner Festigkeit, und suchte den Abschied zu verkürzen, der ihn peinigte, da Jenem der Erguß seiner Traurigkeit wohlthat. Dagegen lag Regnier, als die Sonne aufging, im tiefen Schlummer, während Camil sich in der Einsamkeit den zurückgedrängten Empfindungen hingab, unter heißen ungesehenen Thränen ein Blatt beschrieb, das einen treuen Boten vertraut ward, todtenblaß sein vorgeführtes Pferd bestieg, und durch die stillen nächtlichen Straßen ritt, nur von dem alten Marcel begleitet.

Schon den nächsten Abend suchte Constant Hippolitens Wohnung auf. In dem ältern Theile der Stadt, zwischen der zerstörten Herrlichkeit römischer Prachtgebäude, fand er das kleine bescheidene Haus, dessen äußere Anspruchslosigkeit Camils Glück verborgen hatte. Er trat ein, nicht ohne lebhafte Erwartung, ja mit einem lauteren Herzensschlage, der ihn später für Ahnung des höchsten Glückes und des tiefsten Kummers galt. Langsam öffnete er die Thür, eine Lampe brannte auf dem Tische in der Mitte des Zimmers, sie beleuchtete die nahen Gegenstände hell aber mondscheinartig, und ließ das Uebrige in matter Dämmerung liegen. Hippolita saß der Thür gegenüber an dem Tische, eine große Bibel lag vor ihr, sie las der Alten vor. Ihre schönen Augen waren auf das Buch geheftet, lange Wimpern beschatteten sie, über das feine zartgeröthete Gesicht lag ein Ausdruck sanfter Milde, stiller Ergebung, jungfräulicher Würde; ihre Hand war

weißer als die der mehsten Französinnen, ihr schwarzes Haar lag kunstlos über der reinen Stirn. Ehrfurcht vor den Worten, die ihre Lippen aussprachen, malte sich in ihren Zügen, ihre Hände waren gefaltet. Eben so andächtig hörte die Alte ihr zu. Aber in diesem scharfgezeichneten tiefgefurchten Gesicht herrschte überlegne Besonnenheit, erfahrner Muth, Bekanntschaft mit der Welt und ihren Gefahren; in das Irdische führte das Bild der Alten, zum Himmel das Bild der Jungfrau.

Hippolita schlug die Augen auf als die Thür klang, sie erhob sich schnell, eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht. Constant glaubte die Ursache zu errathen, seine Gestalt, seine Kleidung, der tiefe Schatten, in welchem er stand, konnten ihm Aehnlichkeit mit Vezins geben, den man hier jeden Abend zu sehen gewohnt war, Hippolita konnte ein Hinderniß seiner Reise vermuthen, konnte glauben, ihn noch einmal erscheinen zu sehn. Es war ihm, seit er Hippoliten in's Auge sah, als müsse er diese Bewegung des Mädchens dem Glücklichen beneiden. Bescheiden nahte er sich, zeigte sein Pfand, machte sein Recht geltend, bat um ihr Vertrauen. Die Tante faßte ihn schnell, sie reichte ihm dankbar die Hand, nöthigte höflich zum Niedersitzen, und fing mit großem Antheil von Vezins zu sprechen an: von seiner Reise, von der Ungewißheit seiner Rückkehr, und den Verpflichtungen, die sie und Hippolita ihm hätten. Constant beobachtete indessen das Mädchen, sie saß ruhig da, sittsam vor sich niederblickend, nur zuweilen sandte sie den Blick zu ihm hinüber, ihm schien es, als sähe sie nach dem Ringe, der noch gestern an Camils Finger glänzte. Selten mischte sie ein Wort in das Gespräch, aber ihre Stimme, wie der Sinn ihrer Rede, waren gleich lieblich, gleich bezaubernd. Als Constant sie verließ und auf dem nächtlichen Heimwege Camils gestrige Geständnisse sich zurückrief, glaubte er erst die Gefühle zu verstehen, die Jener so kalt, so unvollkommen ausgedrückt hatte. Er bedauerte den Armen, der aus solchem Himmel geschieden war, er dachte an ihn mit Liebe und schmerzlichem Mitleid, aber er konnte sich nicht überreden, daß irgend eine Nothwendigkeit ihn an seiner Stelle von Hippolitен geschieden haben könnte.

Constant kam von da an oft und immer öfter in das kleine Haus zu den beiden Frauen. Der Umkreis ihres armen reinlichen Stübchens ward endlich der Raum, der alle sein Denken einschloß, der Sitz an Hippolita's Stickrahmen galt ihm mehr, als dem Höflinge der Platz am Throne. Ihre schönen Hände schufen hier die glänzendsten Gold- und Silberstickereien, der junge Mann bewunderte die Geschicklichkeit, den Fleiß dieser Hände, aber mehr noch das Zartgefühl, mit welchem sie und ihre Tante größere Unterstützung ablehnten, um wenigstens zum Theil die Freude des eignen Gewinns zu haben. Beide, besonders Gotton, so hieß die Tante, hatten sich bald an Constants Umgang gewöhnt, sie erfüllten seine Bitte und Camils Wunsch, indem sie jede kleine Sorge mit ihm in Rath stellten, ihn zu geringen Dienstleistungen aufforderten, ihm hie und da gern eine unschuldige Freude dankten. Als er aber mehr thun wollte, als Hippolitens rastloses Arbeiten ihm weh that, und er einen Theil seines Ueberflusses auf sie überzutragen wünschte, so mochte der Name des Freundes und Bruders ihm nicht mehr nützen, und die kluge Gotton wußte sein heftiges, wiederholtes Dringen so würdig zurückzuweisen, daß er aus Furcht, ihr Vertrauen zu verlieren, schwieg. Schon Camil hatte diesen ehrwürdigen Widerstand erfahren, als er die spärliche Einrichtung der armen Wirthschaft zuerst bemerkte; bei seiner schüchternen Verschlossenheit bedurfte es nur einer leisen Andeutung, um nie wieder diese Saite zu berühren, und auch jetzt beschränkte sich das kleine Jahrgeld, das Hippolitен von einem Handelshause gezahlt ward, auf dieselbe Summe, die ehemals ihre Aeltern von dem jungen Vezins empfangen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Moden in den Taufnamen.

Ueber diesen Gegenstand hat jetzt ein Mann, der sich durch mehrere geistreiche und interessante Schriften im Felde der Pädagogik sowohl, als der Geschichte — wir erinnern in letzterer Hinsicht nur an seine Geschichte der Stadt Leipzig — bekannt gemacht hat, Hr. M. Dolz, Vicedirektor der hiesigen Raths-Freischule, ein eigenes Werkchen, unter dem Titel: Die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen, Leipzig bei Barth, herausgegeben, welches das Resultat scharfsinniger Forschung über diesen Gegenstand, mit mancherlei anziehenden Bemerkungen und Beobachtungen, enthält, und Allen, die sich für denselben interessiren, lebhaft empfohlen werden darf. Die leichte, gefällige Schreibart des würdigen Herrn Verf. macht das Ganze noch anziehender, und zeigt, wie auch dem scheinbar Trocknen eine pikante Seite abzugewinnen ist.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Madame Schröder aus Wien hat jetzt auf der hiesigen Bühne eine Reihe Gastrollen gegeben und uns dadurch eben so viel poetische Feste bereitet. Denn wenn wir das Charakteristische ihrer Leistungen in einem Worte zusammenfassen wollen, so können wir sie nicht treffender bezeichnen, denn als eine lebendige Poesie. Mit wahrhaft schöpferischer Kraft gestaltet Mad. Schröder die Idee, welche sie klar und bestimmt aufgefaßt hat, und der Kernpunkt ihrer Größe als Künstlerin liegt in ihrer Seele, in der Stärke und Tiefe ihres Gefühls, in der Kraft und Schärfe ihres Verstandes, und in dem schönen Ebenmaße Beider. So dringt sie denn ganz in den Sinn der Dichtung ein, und bemächtigt sich dadurch derselben so, daß sie als ihr eignes Werk erscheint. Man erkennt, wie sie ihren Kunstgebilden einen allgemeinen Gedanken zum Grunde legt, aber wie sie auch als Meisterin denselben zu individualisiren und mit der ganzen Fülle des Lebens durch ihre reiche Phantasie zu schmücken versteht; in jeder Rolle ist sie eigenthümlich und individuell; jeder ihrer Charaktere hat neben der allgemeinen Farbe seiner Nation und seines Zeitalters volle lebendige Persönlichkeit. Indem sie die Idee des Ganzen auffaßt und fest hält, arbeitet sie nie auf einzelne Momente und Situationen hin, sondern alle Einzelnheiten ihrer Darstellung entwickeln sich in organischer Verknüpfung: ihr stummes Spiel, der Ton ihrer Stimme, die Art ihrer Bewegungen ergänzt, was die Worte nicht ausdrücken; man kann den Hergang in ihrem Innern verfolgen, indem man jeden Gedanken, jedes Gefühl in ihr erwachen sieht; somit erscheint uns denn auch die äußere Begebenheit in ihrer Nothwendigkeit, wir sehen die Motive, überzeugen uns, daß nicht anders gehandelt werden kann, und finden so in der gesammten Darstellung ein organisches Ganzes. Diese Kraft, die Einzelnheiten im Sinne des Ganzen darzustellen gibt ihr unter andern die hohe Meisterschaft in der Farbenmischung, wenn sie in einem Gemüthszustande den Betrachtungen seines Gegentheils sich überläßt, wenn sie z. B. im tiefsten Schmerze der entflohenen Freuden gedenkt, oder vom Gewissen geängstigt, das Bild der Unschuld sich malt. Mit gleicher Feinheit versteht sie uns ihr Inneres aufzuschließen, während sie es den andern handelnden Personen verbirgt; wie haben die volle Ueberzeugung, daß diese getäuscht werden müssen, während wir das Geheimniß, welches durch kein Wort verrathen wird, durchschauen. Mit sicherer Hand zeichnet sie ihre Charaktere in scharfen, lebendigen Umrissen, aber nie grell und mit Verletzung der Gesetze des Schönen. Sie hält sich fern von der Weichlichkeit, welche die Charaktere zu mildern und zu verflachen strebt, um ein erträumtes Interesse zu erregen, gibt sie vielmehr in der ganzen Kraft ihrer Eigenthümlichkeit, welche ihnen der Idee der Dichtung gemäß zukommt. Dagegen weiß sie mit großer Sicherheit des Taktes sich innerhalb der Gränzen des Schönen zu erhalten im Grausen des Verbrechens, im Sturme der Verzweiflung, im Schauder des Todes. Eben so haben wir zu bemerken Anlaß gefunden, wie feinsinnig sie den Verstoß des Dichters gegen das Zartgefühl zu verdecken und zu verbessern versteht.

Indem ihr Spiel durchaus Seele ist, hat es die ergreifendste Wahrheit. Man sieht auch nicht die geringste Spur von Streben nach einem Effekte: aber um so mehr befriedigt sie Geist und Gemüth, und versetzt so ganz in das Reich der idealen Dichtung, daß Referent Mad. Schröder für die größte tragische Künstlerin erklären muß, welche er gesehen hat, und er hat manche treffliche Nebenbuhlerin derselben zu bewundern Gelegenheit gehabt. (Die Forts. folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Die Einweihung der St. Stephanskirche daselbst fand ebenfalls im vorigen Sommer Statt, nämlich am 29. Juni, und Herr Pastor Plätzer, zweiter Prediger an dieser Kirche, hielt am nächsten Sonntage darauf, den 6. Juli, eine sich darauf beziehende vorzüglich schöne Predigt, die gleichfalls allgemein mit Beifall aufgenommen worden. Die Einweihungsrede selbst hielt Herr Pastor Müller. Diese Kirche wurde inwendig ganz neu verziert und alles ausgeräumt, indem die Sachen vor Alter fast vermoderten, denn es ist eine der ältesten hiesigen Kirchen an einer Stelle, wo die ersten Anbauen unserer Stadt sich anfiederten. Käme einmal Jemand auf den Einfall, in der bremischen Geschichte unsere Zeitrechnung nach Erbauung der Stadt zu zählen, wie man in Rom den Einfall hatte, so müßte er diesen Gotteslempel das Kapitol nennen. Die neue Anordnung ist übrigens nicht ohne Geschmack. Die alte katholische Kirche wird jetzt abgebrochen, wieder bebaut und mit zum neuen Schulgebäude gezogen, welches für die große Anzahl der Schüler zu eng wurde. In der neuen katholischen Kirche sieht man jetzt ein Altargemälde von dem bremischen Maler Hrn. Heinrich Heyer, eine Kopie nach einem italiänischen Meister, das nicht ohne Verdienst ist, doch scheinen an dem gekreuzigten Heilande der Kopf etwas zu klein, und die Füße zu groß zu seyn — ein treues Abbild unserer jetzigen großen Welt, wie neulich ein Witzling bemerkt haben soll, welcher behauptete, diese lebe jetzt auf einem großen Fuße und habe dabei nur wenig Kopf. — Sonderbar ist es, daß die größte der hiesigen Kirchen, zu welcher die größte Gemeinde gehört, nämlich die St. Petrikirche oder der Dom, noch kein Altarblatt besitzt, da doch nunmehr die kleinste Kirche hierselbst ein solches aufzuweisen hat. Eine Anregung von Seiten der Herren Domprediger, die schon vor einem Jahr erfolgte, wenigstens von einem derselben auf der Kanzel, ist bis jetzt, so viel bekannt, ohne Erfolg geblieben. Es wird deßentlich nur einer Erneuerung bedürfen, denn der Dom könnte das schönste und kostbarste Altarbild besitzen und darin mit so vielen andern berühmten Domkirchen wetteifern. Welch eine Zierde für eine Kirche, und wie würdig, wenn Fremde und Reisende an eine solche Stätte geführt werden, um ihnen ein Kunstwerk von seltener Art zu zeigen.

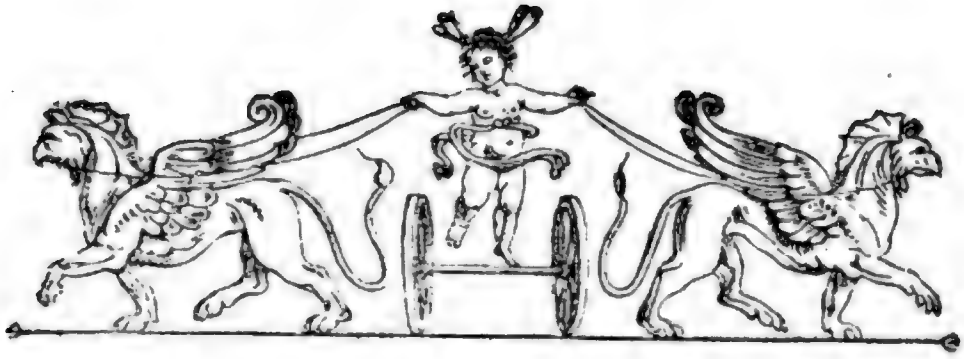
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— Frau von Genlis hat kürzlich ein Werk über die Anwendung der Zeit herausgegeben, worin sie unter andern von dem berühmten Kanzler d'Aguesseau erzählt, er sey einer der wenigen Menschen gewesen, welche mit der Zeit auf das allersparsamste umgegangen wären. So habe er die Bemerkung gemacht gehabt, daß seine Gemahlin, wenn sie zu Tische gerufen worden, immer 10 bis 12 Minuten auf sich habe warten lassen. Diese Minuten habe er denn sorgfältig auch benutzt, und dies in denselben nach Verlauf von 15 Jahren ein Werk von 3 großen Quartbänden zu Stande gebracht, das so geschätzt worden, daß es mehrere Auflagen erlebt habe. Frau v. Genlis führt aber den Titel des Buchs nicht an.

— In Paris wird jetzt eine große Oper einstudirt: Alexander zu Babylon. Es ist nichts gespart worden, um sie so prächtig und glänzend als nur möglich ans Licht treten zu lassen. Der Text ist von dem bekannten Baour-Lormian, die Musik von Lesueur, dem Komponisten der Barden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 176. —— den 7. September 1824.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelis-Messe d. J.

Das Bücherverzeichniß der Michaelis-Messe entspricht gewöhnlich der Jahreszeit, in der es erscheint. Denn so wie nun in Gärten und auf den Fluren der Blumenreichthum des Frühlings und Sommers allmälig verschwindet, und nur noch einige Kinder Floréns den Blick auf sich ziehen, ehe die Natur sich ganz zum Schlummer neigt, so bringt auch die Herbstmesse nicht den reichen Schatz geistiger Blüthen hervor, den die Ostermesse zu entfalten pflegt. Auch diesmal ist das Verzeichniß nicht sehr stark, und wir werden mit dem Geschäfte des Ueberblicks in Beziehung auf unsere Leser bald zu Stande seyn. Das Bedeutendste möchten diesmal wohl mehrere interessante Reisen seyn, auf die wir hinzudeuten nicht unterlassen werden. So finden wir gleich Anfangs den dritten Theil der so anziehenden Ansichten von Italien, von H. Hirzel verzeichnet. Der Titel: Wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben? von Freiherrn von Arretin, lockt gewiß viele Leser an. Dann sind bemerkenswerth: Ariost's rasender Roland, übersetzt von Streckfuß, 6r Bd., oder Ariost's fünf Gesänge. — Bartholdi, Züge aus dem Leben des Kardinals Consalvi. — Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, von Wilhelm Müller, 7s Bdchen. — Biographie des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. — W. Bullock's Aufenthalt und Reisen in Mexiko. — Burchell's Reise in das Innere von Südafrika. — Byron's sämmtliche Werke, in's Deutsche übersetzt. — Benjamin Constant, die Religion nach ihrer Quelle u. s. w., übersetzt von Dr. Petri. — Dante's Hölle von Streckfuß übersetzt. — Des Grafen de la Garde Reisen von Moskau nach Wien, über Kiow, Odessa u. s. w. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Iturbide's, Exkaisers von Mexiko. — Dolz, die Moden in den Taufnamen. — La Motte Fouqué, Lebensbeschreibung des königl. preuß. Gen. der Inf. Baron de la Motte Fouqué. — v. Funk's Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, 4r und letzter Theil. — Sal. Geßner's Schriften in der 17ten Auflage. — Girardet's Confirmations-Geschenk. — Göthe's Kunst und Alterthum, 5r Bd. 1r Heft. — Haken's, Ferdinand v. Schill, 2r Bd. — Basil Hall's Auszüge aus einem Tagebuche, geschrieben auf den Küsten von Chili, Peru und Mexiko, 1r Bd. — Hamann's Schriften, 6r Bd. — (Auch die Homöopathie findet man von verschiedenen Schriftstellern behandelt, so ist ein Catechismus derselben von Hartlaub bei Baumgärtner erschienen) — Hebel's allemanische Gedichte von Adrian übersetzt, und dessen biblische Erzählungen. — Hippel, über die Ehe in der 5ten Ausgabe. — Horaz's Briefe und Epoden, übersetzt von F. Günther. — Fr. Horn's Erläuterungen über Shakspear, 2r Bd. — E. von Houwald's (Verf. des Bildes) Buch für Kinder gebildeter Stände, 3r Bd. — F. H. Jakobi, auserlesener Briefwechsel, und des-

sen sämmtliche Werke, 6r und letzter Bd. — C. Iken, Leucothea, eine Sammlung von Briefen eines Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenlands. — Washington Irving's, Jonathan Oldstyle's Briefe, übersetzt von Spiker. — Klopstock's sämmtliche Werke, neue Ausgabe. — Rosegarten's sämmtliche Poesieen, 5—9 Bd. — Krug's Momus und Komus. — Lucchesini's historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes, 2r Th. 2te Abtheilung. — Maylath's Gedichte. — Manso's Geschichte des ostgothischen Reichs. — Mathisson's Schriften, Ausgabe letzter Hand. — Wilhelm Müller, Gedichte eines reisenden Waldhornisten, 2r Bd. Dessen homerische Vorschule. — C. Münch, die Heereszüge des christlichen Europa gegen die Osmanen, 4r Theil, oder Geschichte des Freiheitskampfes der hellenischen Nation, aus den zuverlässigsten Berichten. — Chr. Niemeyer, das Buch der Tugenden. — Dr. Otto, Nekrolog des Domherrn Dr. Haubold. — Pyrker, Rudolph von Habsburg, ein Heldengedicht in 12 Gesängen. — W. Scott's Werke, neu und vollständig übersetzt, mit Anmerkungen begleitet (Gleditsch), 23—25r Bd. Redgauntlet, 26—28r Bd. Guy Mannering. Dessen Werke (Schumann), 52r, 72r, dessen, das Lied des letzten Minstrels, von W. Alexis, dessen Fielding und Smollet, zwei Biographien, von Lindau übersetzt. — Skottowe, Shakspeare's Leben, übersetzt von Adolph Wagner. — Voß, ländliche Gedichte in 2 Theilen. — Wilmsens Kinderfreund in der sieben und siebenzigsten Auflage. (Man denke!) — Winkelmann's Werke, 9r, 10r Band. (dessen Briefe), herausg. von Fr. Förster. — Daß es nicht an Taschenbüchern aller Art, ältern und neuern, fehle, läßt sich denken; desgleichen ist die alte Literatur wohl bedacht.

Unter den Romanen

nennen wir doch ohne Präjudiz der nicht genannten: Cooper's (des Amerikaners), der Lootse, und dessen Spion, übersetzt von ***r. — Georg Döring, Freikugeln. Dessen Phantasiegemälde. — Ewald, das Vogelschließen zu Oschatz. — Baronin von Fouqué neueste ges. Erzählungen. — Derselben, die beiden Freunde, Roman. — Galt, das Gewissen, aus d. Engl. — Der letzte Graf von Gowrie, a. d. Engl. von G. Lotz. — Von Th. Hildebrand vier Stück. — Fr. Jakob's Erzählungen, 2r Bd. — Washington Irving, Königsmark, der lange Finne. — Chr. Kuffner, Lebensbilder. — Von Fr. Laun fünf Stück. — Wilhelm Meisters Meisterjahre. — Salvator Rosa, von Lady Morgan. — Amalie Schoppe, die neue Armida. — Walter Scott's Werke nehmen hier eine ganze Seite ein. — Fanny Tarnow, Lebensbilder. — Ludwig Tieck, Mährchen und Zaubergeschichten. —

Unter den Schauspielen.

Almanach dramatischer Spiele, gegründet von Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. — Calderon's Schauspiele von von der Malsburg, 6r Bd. — Dessen standhafter Prinz, von Peß. — Castelli, dramatisches Sträuschen, 10r Jahrgang. — De la Vigne, die Schule der Alten, übersetzt von von der Mosel. — Ludw. Halirsch, die Demetrier, Trauerspiel. — v. Kurländer, dramatischer Almanach 15r Jahrg. — Ludwig Robert Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel. — Shakspeare's sämmtliche Schauspiele von Meyer. —

So, geneigter Leser, stehen dir doch mancherlei Schüsseln zu Gebote, wir wünschen dir nur guten Appetit, und freuen uns, wenn du wenigstens Einiges schmackhaft und erquickend finden wirst.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Bei aller dankbaren Erinnerung an Vezins war der Tausch, den sie zwischen ihm und Constant getroffen hatten, ein erwünschter für Gatton. Schon sein Glaube, übereinstimmend mit dem ihrigen, den sie feurig liebte, machte ihn ihr zum Seelenverwandten, machte, daß sie ihm Hippolitens Nähe lieber gönnte, als dem katholischen Vezins. Aber auch das heitere mittheilende Gemüth, die jugendliche Lebhaftigkeit, die gränzenlose Offenheit Regniers, nahm sie schnell für ihn ein und verursachte Vergleichungen zum Schaden des Abwesenden. Sie glaubte, was viele glauben, ein guter Mensch müsse offen seyn, und gestand sich vielleicht nicht, daß ein Zug ihres Charakters, der gern die Gemüther anderer durchschauen und beherrschen mochte, ihr Camils Verstecktheit besonders tadelnswerth erscheinen ließ. Sie las in Constant's und Hippoliten's Herzen, wie in einem aufgeschlagenen Buche, sie kannte selbst Alles, was in Camil vorging, aber hier blieben ihr Zweifel, Dunkelheiten, bis an den Tag seiner Abreise, der sie völlig aufklärte. Eine Art von [illegible] Zurückhaltung war nie zwischen ihr und Camil gewichen, Regnier war ihr

nach kurzer Bekanntschaft lieb und vertraut, wie ein Sohn, und eine geheime Hoffnung schmeichelte ihr mit dem Gedanken, er könne es durch Hippoliten wirklich werden. — Ganz anders aber fühlte das Mädchen; Gottons Hoffnungen ruheten nur auf dem kindlichen biegsamen Sinn, den sie zu lenken gewohnt war. Liebe für Camil war mit Hippoliten erwachsen, in die Hülle gränzenloser Dankbarkeit gekleidet, hatte sie ihr junges Herz gefüllt, bis es sich selbst verstehen lernte, und die Hülle sank. Aber unbekannt mit dem eignen Werthe, und den Werth des Geliebten hoch empfindend, demüthig im Gefühl ihrer Niedrigkeit, war ihr nie der Gedanke genaht, Camil könne ihre schüchterne Liebe theilen; sie war sich nicht einmal des Wunsches bewußt. Ihn zu sehen, von ihm zu lernen, ihn zu lieben, war ihr genug, bis auf den Augenblick der Trennung, der sie Schmerz und leise Wünsche lehrte. Wie bitter strafte sie sich in einsam durchwachten Stunden für so eitle verwegene Träume. Gotton sah wohl, was in ihr vorging, aber sie vermied absichtlich ihr Vertrauen, denn sie wußte, daß ein Gefühl, wenn es halb unverstanden im Innern schläft, leichter beherrscht wird, als wenn wir es mit Worten und Gründen ausgestattet, aus dem Dunkel hervorgehn lassen. Deshalb freute sie sich doppelt, daß die Dämmerung jedes Abends Constant's Besuch brachte, und mit ihm eine Zerstreuung der ungestörten Träumereien, die der Liebe so günstig sind. Er verstand anmuthig zu erzählen, er hatte die Welt, die Hauptstadt gesehen, den großen König und Alle die ihn glänzend umgaben, er fesselte unvermerkt Hippoliten's Aufmerksamkeit, ihr wißbegieriger Geist fand immer etwas zu forschen, dankte für nichts so warm, als für eine Belehrung. Gotton bemerkte jeden freundlichen Blick, den Hippolita auf Constant warf, sie sah das allmählige Wachsen ihres Vertrauens, ihre schwesterliche Hinneigung zu ihm, sah wie der liebe Hausfreund selbst die heiligen Stunden ihres Lebens mit ihnen theilte, und dadurch beinahe ein Glied ihrer Familie ward. Hippolita pflegte Abends nach der Arbeit einen Psalm zu singen und einen Abschnitt in der Bibel zu lesen, Constant hatte sie einst bei dieser Andacht überrascht, er fühlte sein weiches Herz auf den süßen Tönen wunderbar emporgehoben, und kam seitdem öfter um diese Stunde. Still horchend saß er im dunkeln Winkel des Zimmers, unaussprechlich beglückt, daß ihm Hippolita den Mitgenuß ihrer kindlichen Seeligkeit gönnte. Und wenn die kluge Gotton, weiterfahren wie sie war, die milde Freundlichkeit eines Engelherzens für entstehende

Neigung nahm, kann es befremden, daß Constants Feuerseele mit Entzücken dasselbe wähnte, daß er, wenn gleich nicht ohne stillen Vorwurf, der Freude nicht wehren konnte, wenn Camil's Name fast nicht mehr genannt wurde, und er ganz an die Stelle des Abwesenden getreten war. Aber Beide bedachten nicht, wie ein jungfräulicher Sinn das am verschwiegensten birgt, was sein liebstes Kleinod ist, den Namen am wenigsten nennt, bei dem das Herz schlägt, dann am ruhigsten Freundschaft zeigt, wenn die Seele verschenkt und alle Möglichkeit einer andern Liebe dahin ist. Während Constant zum Zustande der Seligen emporgehoben in Hippolitens Nähe lebte und fern von ihr den schrecklichen Kampf zwischen Liebe und Pflicht kämpfte, war er ihr nur theuer, weil er Camil's Freund, ein Vermächtniß des Scheidenden an sie, war, weil zuweilen ein Wort, eine Redensart, ein Ton seiner Stimme, entfernte Aehnlichkeit mit dem Jugendfreunde hatte, weil Camil's Ring an seiner Hand funkelte, kurz, weil er das einzige Band war, das von ihm, den sie liebte, bis zu ihr, der Einsamen, Traurigen, herüberreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Manches, was Aeltern und Erzieher an ihren Kindern tadeln, ist eine wirkliche Tugend. So z. B. Schüchternheit, Unbeholfenheit, Unhöflichkeit, Verrath von Geheimnissen, Abneigung vor manchen physischen, moralischen und intellektuellen Dingen, schweres Begreifen ꝛc. in hundert Fällen. Es ist oft weiter nichts, als daß sie nicht so schnell in den Verderb, die Abgefeimtheit, die Vielwisserei der Welt eingehen wollen, als jene wünschten.

Das Resultat aller Erziehung muß am Ende ein dynamisches seyn, daß die Seele und der Körper einfach, kräftig, geübt, sittlich rein seyen. Vieles beziehungsweise Zweckmäßige unserer mehr atomistischen, aufhäufenden, leimenden Erziehung ist in dieser letzten Beziehung absolut zweckwidrig, es bereichert das Gedächtniß und beschränkt die Phantasie, es befriedigt oberflächliche Neugierde und tödtet den Sinn des Anschauens und Beobachtens, es erfüllt die Einbildungskraft und schwächt die religiösen Gefühle.

Klassische und religiöse Bildung, Philosophie und die eigene reine schöpferische Seele geben dem Jüngling über

seine beschränkte Erfahrung hinweg Ideale, Weltverbesserungs-Ideen. Er begreift das Bestehende nicht in seinem organischen Gefüge. Möchte er theoretischer Skeptiker und Tadler bleiben, bis er einst begriffe, wie wenig sich an dem alten Gebäude rütteln läßt.

F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Wir besitzen keine öffentliche Gemäldegallerie und werden noch lange Zeit keine besitzen können; dafür sollten die Kirchen durch ihre Altargemälde einigen Ersatz geben. Die Ansgarikirche besitzt bereits seit langer Zeit ein Altarbild von dem berühmten Hofmaler Tischbein in Oldenburg, der Gegenstand ist, wie Christus die Kindlein zu sich kommen läßt. Die Lieben-Frauen-Kirche besitzt ein Altarbild von dem genialen bremischen Künstler Rullmann, der vor einem Jahr in Paris starb. Es stellt die Auferstehung Christi vor. Sogar die kleine Kirche in dem oldenburgischen Dorfe Hude besitzt als Altarstück einen Christuskopf, in Oelfarbe gemalt von Hrn. Heger; und gegenwärtig hat das merkwürdigste von allen die neu erbaute Kirche zu Vegesack, nämlich eine Kopie nach Raphael, von dem deutschen Maler Suter in Rom gemalt, und von dem großen Kunstfreunde Hrn. Reiberg, einem bremischen Kaufmann in Florenz, der Vegesacker Kirche vor einem Jahr zum Geschenk gemacht. Dies Bild verdient um so mehr Erwähnung, da es vielleicht unter allen Raphaelischen Gemälden dasjenige seyn mag, welches bis jetzt noch am wenigsten kopirt ist. Es stellt eine Grablegung Christi dar, und ist besonders daran auffallend kenntlich, daß unter allen tieftrauernden Personen des Todes eine junge, kräftige und kühn trotzende Mannesgestalt sich gerade im Vordergrunde befindet, und den ebenen Leichnam mit tragen hilft, indem der junge Mann ihn bei den Füßen gefaßt hält. Vielleicht wollte Raphael dadurch den großen Gegensatz zwischen kräftigem Leben und dem welken Tode vor Augen stellen. Im Gefühl des Uebergewichts seiner eigenen Kraft, wagte es der Künstler, sie mit jugendlichem Uebermuth dem Bild des Todes gegenüber zu stellen, und dadurch für den Leichnam des Erlösers mehr Theilnahme, mehr Mitleid zu erregen. Man hält diese jugendliche Figur für den Nikodemus. Zur Seite sieht man die heil. Jungfrau in Ohnmacht gefallen, und von einigen Personen gestützt. Die Figuren sind in Lebensgröße. Das Bild ist sehr brav gemalt und auch als Kopie schätzbar. Man hat davon jetzt nur einen sehr kleinen Kupferstich, der in Paris erschienen, aber nicht mit Raphaels Namen bezeichnet und sehr unansehnlich ist; in älteren Zeiten soll schon ein größeres Blatt darnach gestochen seyn. Raphael hat sehr selten Grablegungen gemalt, es sollen nur zwei oder drei solche vorhanden seyn, denn bekanntlich malte er mehrentheils Madonnen. Das Gemälde ist erst seit Kurzem in der Kirche aufgehängt, jedoch nicht über dem Altar, wo der Raum zu klein ist, sondern an einer Seitenwand. Dem freigebigen, edeldenkenden Geber ist die Vegesacker Kirche zu desto größerem Dank verpflichtet, je seltener es ist, daß so kleine Kirchen sich so bedeutender Kunstwerke zu erfreuen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

Wenden wir uns zu den Kunstmitteln, welche Mad. Schröder zu Gebote stehn, so verkündigt uns ihre ganze Haltung in jedem Charakter den scharfen Beobachtungsgeist und die feine Menschenkenntniß; ihr ganzes Erscheinen aber die hohe Herrschaft des Geistes über das Aeußere. Stimme und Auge wetteifern bei ihr um den Preis, als die herrlichste Mitgift der Natur für die mimische Künstlerin. Ihre Stimme ist von ungemeinem Umfange, so daß sie eben sowohl mit der höchsten Stärke und Lieblichkeit die leisesten, sanftesten Regungen der Seele malt, als auch mit der höchsten Kraft den mächtigen Ausbruch tobender Leidenschaft verkündet. Und mit dem Wohllaute der Stimme vereint sich eine von vielem Studium zeugende Ausbildung der Sprache: jedes Wort ist so scharf bestimmt, so präcis, und doch so lieblich tönend, daß es bei einer durchaus richtigen Deklamation tief in die Seele dringt. Bei dem schönen Auge, welches in seiner Fülle geistigen Lebens die vielfaltigsten innern Zustände spiegelt, will Referent nicht verweilen, um, wie es sich gebührt, seine Unbefangenheit zu behaupten. Die geistreiche Stirne bezeichnet den Beruf der Künstlerin für das Erhabene; und das ausdrucksvolle Mienenspiel zeugt von der Regsamkeit des innern Lebens. Im Sinne der Poesie bildend, geht Mad. Schröder nicht auf Attituden und Draperien aus; sie macht uns darin keine Kunststücke, womit mancher gefeierte Künstler bei Liebhabern ästhetischer Zersplitterung Erstaunen erregt; gerade darin, daß sie das Untergeordnete nicht als Hauptsache behandelt, erkennen wir, wie richtig sie ihre Aufgabe gefaßt hat. Aber wo nur geistige Kraft ist, da fügt sich auch willig das Aeußere, und eine geringe Aufmerksamkeit der seelenvollen Künstlerin prägt diesen Nebenwerken den Stempel der Schönheit auf. Ihre Stellung, ihr Gang, ihr Mantelwurf ist überall bedeutungsvoll; es sind keine allgemeinen Formen, sondern überall entsprechen sie dem jedesmaligen Momente in voller Wahrheit: man fühlt es, daß, wenn sie herrisch gebietet, jeder Gedanke von Widersetzlichkeit weg fällt; daß, wenn sie in Begeisterung sich erhebt, alle Kniee sich beugen müssen.

Der flüchtigen Schilderung ihres künstlerischen Wesens mögen eben so flüchtige Andeutungen der Rollen folgen, welche sie uns gegeben hat. Um die Einzelnheiten ihres Spiels zu schildern, würde es eines größern Raums bedürfen, als mir hier gegönnt ist; ich muß mich also begnügen, die Umrisse ihrer Gemälde anzugeben und den Gesammteindruck darzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— Vor Kurzem, erzählt die Literary Gazette, soll in dem französischen Institute ein Mitglied ein Memoir über die Geschichte der Baumwolle vorgelesen haben, worin bemerkt worden, daß, wenn die Baumwolle nicht entdeckt worden wäre, man kein Papier daraus hätte machen können, und die Meisterwerke des göttlichen Homer folglich auch für die Nachwelt verloren gewesen seyn würden. (Ist das Ernst oder Scherz?)

— In Leipzig wurde am 28. Aug. der Freischütz zum funfzigsten Male gegeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hiebei das Intelligenzblatt Nr. 23.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 177. —— den 9. September 1824

Die Muschel.

Romanze von Wilhelm Müller.

Die letzten Meereswellen
Verschäumen sich im Sand,
Und bunte Muscheln streuen
Sie auf den nassen Strand.

Ein kleines Fischermädchen,
Zum Küssen groß genug,
Kam an das Meer gegangen,
Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen sie,
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an das Knie.

So watete sie munter
Hinein in Schaum und Sand,
Und las die bunten Muscheln
Sich auf am nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll;
Dann hub sie auf ihr Röckchen,
Und las den Schoß sich voll.

Da ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleisch und Blut,
Und höher, immer höher
Schwoll seine kecke Flut.

Und eine große Welle
Floß auf das Mädchen los;
Sie ließ die Muscheln fallen
Aus ihres Röckchens Schoß.

Und schrie mit voller Kehle,
Als bisse sie ein Hay;
Ich ließ nicht lang' sie schreien,
Und sprang ihr hülfreich bei.

Ich trug sie aus der Welle
Heraus in flinkem Lauf,
Ich fischt' ihr aus dem Wasser
Die Muscheln wieder auf.

Und wollte sie ihr werfen
In ihres Röckchens Schoß;
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin, und thät sich groß.

Was soll ich mit dem Netze?
S'geht keine mehr hinein.
Ich bin ja keine Welle —
Du sollst nicht wieder schrein!

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Ein halbes Jahr war nun verflossen seit Camil schied. Es war Constant länger unmöglich, die Flamme zu hüten, die in ihm brannte, sie brach zuweilen um so heftiger hervor, je mehr er schon lange gegen seine Natur ihr Wach-

sen gehemmt hatte. Die Alte sammelte einzelne Worte, halbe Ausrufungen, und wußte nun genug, um seinem Vertrauen entgegenzukommen, das nicht schwer zu gewinnen war. Nicht bloße Hoffnung, volle Gewißheit des Glücks gewann er hier, nur sein Gewissen widersprach, nur der Schatten des fernen Freundes stand abmahnend an der Schwelle des Himmels. Er wiederholte sich jetzt in nächtlicher Einsamkeit Camil's Erzählung, aber, wie anders klang sie ihm nun als damals, wo er durch sie gerührt, die Hand des Liebenden selbst in die Hand des Mädchens legen wollte. Hatte nicht Camil fast ganz auf ihren Besitz verzichtet? Waren nicht die Hindernisse, die beide trennten, unübersteigliche Felsen? Der Unterschied des Glaubens, sonst nur gering in Regniers Augen, wuchs nun zum scheidenden Riesen empor, der Stolz des alten Intendanten, die Unentschlossenheit Camil's, die er Kälte nannte, schienen ihm so entschieden gegen einen glücklichen Erfolg, als seine Liebe, seine Unabhängigkeit, Hippolitens Glück verbürgten. Er glaubte sogar, Camil habe ihm selbst seine Rechte auf sie übertragen wollen, und seine letzten Worte schienen ihm jetzt seinen Sinn unwidersprechlich auszudrücken. Unedel genug durch die Leidenschaft, beschuldigte er Camil, den Kampf in seinem Busen entzündet, diesen Ausgang selbst verschuldet zu haben, und überredete sich, es sey des Scheidenden Wille gewesen, Hippoliten in ihm einen Gatten zu geben. Daß Bezin's nicht geschrieben hatte, daß Niemand etwas von ihm wußte, am wenigsten Hippolita, dünkte ihm ein neuer Beweis; er wollte sich nicht gestehn, wie sehr dies Zurücktreten in dem Charakter Camil's lag. Aber nicht immer waren solche Scheingründe fähig, sein besseres Selbst zu übertäuben. Es erhob sich in qualvollen Stunden gegen die Leidenschaft, und erregte leise warnend einen Kampf, der um so schrecklicher war, je weniger Constant über die Heftigkeit seiner Gefühle vermochte. Gesundheit und Frohsinn unterlagen dem Gram, und das bleiche Gesicht ward zum Verräther der Seele.

Ein Geschäft führte Constant eines Morgens ziemlich früh in die Stadt an Hippolitens Wohnung vorüber. Er pflegte sonst um diese Zeit nicht zu kommen, allein jetzt, ihr so nahe, konnte er sich die Einkehr nicht versagen, band sein Pferd an die Pforte und trat ein. Er fand Gotton allein, Hippolita war in der Kirche, die Alte hatte eine Unpäßlichkeit verhindert, sie zu begleiten; jetzt, da sie ihn erscheinen sah, dünkte es ihr eine Veranstaltung des Himmels. Sie hatte lange gewünscht, ihn

ohne Zeugen zu sprechen. Ein ziemlich deutliches Gefühl sagte ihr, sie müsse eilen, wenn sie noch etwas hienieden zu thun habe, ihre Stimme werde bald im Grabe verklingen, und Hippolita ohne Rath und Führer zurückbleiben. Daß Constant sie liebte, sie zu besitzen wünschte, wußte Gotton lange schon, und sie gönnte sie Niemanden, als ihm. Aber noch vor ihrem Tode wollte sie das Band knüpfen, sie konnte nicht ruhig sterben, so lange die Möglichkeit blieb: das Licht des heitern Glaubens könne durch eine Heirath mit Bezins in ihrem Pfegling untergehn. — Diese Rücksicht bestimmte sie vor Allen, schien Alles zu heiligen, was sie für ihren Zweck that. — Aber auch Constant, als er in's Zimmer trat, Hippoliten vermißte, ihre Arbeit verlassen stehen sah, beschäftigte sich augenblicklich mit dem Gedanken, die langgetragene Last von sich zu werfen, und der alten Frau seine Wünsche, seine Leiden und Zweifel zu entdecken. Sie kam ihm mit theilnehmenden Fragen entgegen; daß er blaß und leidend sey, fuhr sie fort, sey ihr lange schon aufgefallen, und es habe nur eine einsame Stunde gefehlt, um ihm ihren herzlichen Antheil zu zeigen, ihm ihren mütterlichen Rath anzubieten. Constant's Herz schlug stürmischer, die unnatürlich zurückgedrängten Gefühle traten hervor, und gewannen mit jedem Worte an furchtbarer Kraft. — So ist es in mir, schloß er endlich, die letzte Wohlthat meines Lebens hab' ich nun genossen, indem ich Euch meine Qualen schilderte. Ich kann nicht mehr kämpfen, ich will Hippoliten meiden, und was heißt das Anders, als das Leben aufgeben. Ich will dieses Zimmer nicht wiedersehen, nie wieder an ihrer Seite sitzen, ihre Stimme nicht mehr hören, das Vaterland, ja die Welt verlassen!

Gotton hörte ihm staunend zu. Dann bat sie ihn sehr ruhig, sich zu fassen, indem sie seine Heftigkeit schalt, die ihm Unglück male, wo nur Glück bevorstehe. Es ist mir nicht neu, sagte sie, daß Herr von Bezins Hippoliten gern sah, aber mich dünkt, Eure Phantasie vergrößert seine Neigung weit. Zudem würde er wohl nicht wagen, dem Intendanten ein armes Bürgermädchen zur Tochter zu geben, eine Ketzerin, wie sein Glaube sie nennt. Aber möchte das Alles seyn. — Meint Ihr denn, ich würde ruhig zusehn, wie mein Kind der Gefahr eines steten Seelenkampfes entgegenginge, die sie an Camil's Hand erwartete? Hat er nicht schon Alles gethan, sie in die Dunkelheit zurückzuführen, die alte Nacht wieder über sie auszubreiten? Hippolitens weiches Herz würde nicht widerstehn, was ich mühsam gebaut habe, würde er

ausrotten, und das Unkraut finstern Aberglaubens an die Stelle meiner Blumen pflanzen. Nur zu gut kenne ich das Kind, ihr Gemüth ist Wachs in der Hand geliebter Menschen. Nein, mein Gewissen verbietet mir ausdrücklich, sie einem Katholischen zum Weibe zum geben, es gebietet mir, Alles anzuwenden, um solche Verbindung zu hindern, und könnte Hippolita einen Thron gewinnen. Euch gönne ich sie; sie ist arm, aber ihr Herz ist reich, Ihr liebt sie, sie wird Euch lieben. Aber schweigt, bis ich sie vorbereitet habe. Ihre Jugend würde vor Eurer stürmischen Weise erschrecken.

Mutter! rief Constant, Ihr schließt mir einen Himmel auf, aber ich wage nicht hineinzutreten, — ich wage nicht zu fragen: wie Hippolita für Camli empfindet.

Wie die Gerettete für den Retter. Andere Gefühle sind ihr fremd, auch ahnet sie in ihrer Demuth nicht, daß sie geliebt wird. — Ich werde sie bald verlassen, und Schutz wird ihr Noth thun. Gebt acht, es thürmen sich neue Wetterwolken gegen unsern Glauben auf. Unsere Vorältern haben ihn mit Strömen von Blut versiegelt, haben ihm Arm und Schwert geliehen, wir haben lange nur seine Segnungen geschmeckt. Aber die Zeit wird kommen, wo wir auch zum Dulden und Leiden bereit seyn müssen. Es ist nicht meine Weisheit, die das spricht, ich weiß es aus dem Munde unserer Priester, wie hier und da unsere Rechte gekränkt, unsere Glaubensverwandten gedrückt, unsere Lehrer verfolgt werden. Der Anfang ist gering, aber der Meeressturm entsteht ja oft nur aus dem weißen Punkt, der am Horizont schwebt. Und wenn die Versuchung hereinbricht, wehe dem schwachen Weibe, wenn ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, sich zu den Feinden zählt. Darum soll sie Euch aus meiner Hütte folgen, aus ihrem Vaterlande soll sie Euch folgen, wenn es keine Freistatt mehr für die reine Lehre ist. Und so segne Euch Gott, Euch und die Braut, die ich in Eure Arme lege, wenn ihr sie mir einst rein von Irrthum in den Himmel sendet, wo ich Eurer warte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Die Gedanken machen alt, und so trachten wir immer unsere Kinder durch Gedanken alt zu machen. Wie an den Speisen, so ist auch an Allem, was man sagt und lehrt, Etwas, das nährt, und Etwas, das verknöchert. Wenige Erzieher haben die Vorsicht, jene Stoffe ohne diese zu geben. Laß die Kinder kindlich seyn; eine langsame Erfahrung ist besser als eine schnelle. Die Jugendstimmen klingen länger nach.

Die Aeltern spielen mit dem jüngsten Kinde, mit ihrem einzigen stets, aber auch unter mehrern schon Herangewachsenen mit dem jüngsten. Eins wollen sie liebend herzen, mit ihm kosen; dieses schauen sie ganz nach seinem Geist und Wesen. Die andern gelten ihnen nur nach ihrer Richtung, nach dem was sie seyn und werden sollen.

Räthsel: So lange es nichts geben kann, gibt man ihm Alles; wenn es aber anfängt zu geben, zu leisten, so fordert man immer mehr, als es leisten will und kann.

Der Vornehmen Genießen ist wie ihr Nießen; sie nießen aber zerdrückt und lange nicht so laut und derb, wie gemeine Leute. Wer es hört, glaubt ihnen helfen zu müssen.

„Träume kommen aus den Magen," sagt Franz Moor, und hierin mag auch der Satan Recht haben. Träume bedeuten nicht viel; man kann sie vermeiden und herbeiführen, sich aus den Umständen die Tonart erklären, aus welcher sie gehen. Der Traum vermag selten schöne Gestalten oder Verhältnisse zu schaffen, noch weniger sie rein zu lassen; er hängt ihnen gewöhnlich eine Schlappe von Karikatur und Fratze an. So gibt auch der Traum selten recht zu essen oder zu trinken. Gefühl, Verlangen, Sehnsucht brennen im Traum mit den lebhaftesten Farben, nicht aber ihre Befriedigung; die Gestalten haben keinen deutlichen Umriß, so leibhaft man sie auch zu sehen wähnt, und die meisten geträumten Weisheitsworte sind im Wachen — Unsinn. F. L. W.

Der Theekessel.

Jak, der Matrose, trat mit Zagen
Vor den gestrengen Lieutenant,
Und, fingernd ängstlich mit der Hand,
Begann er endlich so zu fragen:
„Mit Gunst, mein Herr; nennt Ihr verloren
Ein Ding, von dem man weiß, wo's steht?"
Der Lieutenant sprach: „Nein! — sag' ich frei."
„Gottlob!" rief Jak, daß meine Ohren

Dies Wort vernehmen! denn Eu'r Thee
Und Kessel fiel mir in — die See."

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Fortsetz.)

Mad. Schröder vergegenwärtigte uns in Sappho und der Jungfrau von Orleans das Menschliche, wie es durch eine höhere Idee begeistert, aus seinen Schranken tritt, von der Gewalt des Irdischen zu diesem Falle herabgezogen wird, und durch die wiederkehrende Macht der Idee im Tode den Sieg des Unsterblichen feiert. — Sappho erschien uns als das erhabene geistvolle Weib, siegreich von Olympia zurückkehrend; aber ein Anklang von Schwermuth verbindet sich mit dem stolzen Gefühle ihres Sieges, und mischt sich in die Freude des Wiedersehens der Heimath; während ihr ruhmgesättigtes Herz in der Liebe eines schlichten Jünglings zum stillen Glücke des weiblichen Lebens zurückkehren will, haftet eine böse Ahnung in ihrer Seele. Sie will indeß die Höhe, die sie errungen, verläugnen; will Lorbeerkranz und Diadem vergessen, um in der Einfachheit ländlicher Ruhe ihrem Herzen zu leben: und so erscheint sie als deine Hausfrau. Dunkle Ahnung mütterlichen Glücks zieht sie jetzt näher an Melitten: mit der unbeschreiblichen Innigkeit der liebenden Mutter, mit der Zartheit der hochgebildeten Frau belehrt sie sie, indeß das Bild des Geliebten immer im Hintergrunde ihrer Seele steht. Da gewahrt sie erst, daß das Kind zur Jungfrau gereift ist, und ein banges Vorgefühl ergreift sie, welches ihr höherer Sinn bald wieder verscheucht. In seliger Begeisterung der Liebe opfert sie wieder den Musen, aber dem warmen Hauche des Lebens mischt unmerklich nahende Gewitterschwüle sich bei: so spricht sie die Ode an Aphrodite, aber es ist keine Rede, und doch auch kein Gesang; es ist ein Ausdruck der tiefsten Gefühle, der den Geist der Rede mit der Lieblichkeit des Gesanges vermählt, und bei welchem Sinn und Herz des Hörers schweigen. Sie überrascht Phaon mit Melitten im Momente des Aufflammens ihrer Liebe; sie prüft Beide mit scharfem Blicke, und erkennt, was in ihnen vorgeht, aber will sich überreden, daß sie Unrecht hat: sie kann es nicht denken, daß Phaon ihr ein geistloses Kind vorziehen, daß Melitte der Weltthäterin den Geliebten rauben könnte. Wir sehen den tief rührenden Kampf einer erhabenen Seele, die nur dem Höhern, Edlern ihren Glauben zuwenden will, mit der Klarheit der gemeinen Wirklichkeit. Jetzt steht endlich die schreckliche Gewißheit da; das beleidigte Weib will das Glück der Liebenden zerstören, aber es ist selbst dabei am unglücklichsten: die göttergleiche Sängerin leichtet durch die Leidenschaftlichkeit hindurch, und ein jammernswerther Zwiespalt tritt vor unsre Seele. Die Liebenden siegen, selbst gefangen. Sappho sieht das Glück ihres Lebens zertrümmert, sieht sich in den Stand geretzen durch die, welche sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich erhoben hatte. Das Unwürdigste erduldend, wird sie von der Leidenschaft frei: aber sie ist zermalmt, aufgelöset, dem Leben schon lebend entfremdet. Da erreicht noch ein Wort Phaons ihr Ohr, und aus dumpfer Pein erwacht sie zum Bewußtseyn ihrer Würde. Sie streift die menschliche Schwäche von sich ab; geschmückt zum Opfer und zum Siege, erscheint sie in überirdischem Glanze; klar und ruhig, das Göttliche in sich erkennend, spricht sie, eine Göttin, zu den Göttern, beglückt die an den Staub Gefesselten, und entschwingt sich dem Staube.

(Die Fortsetzung folgt.)

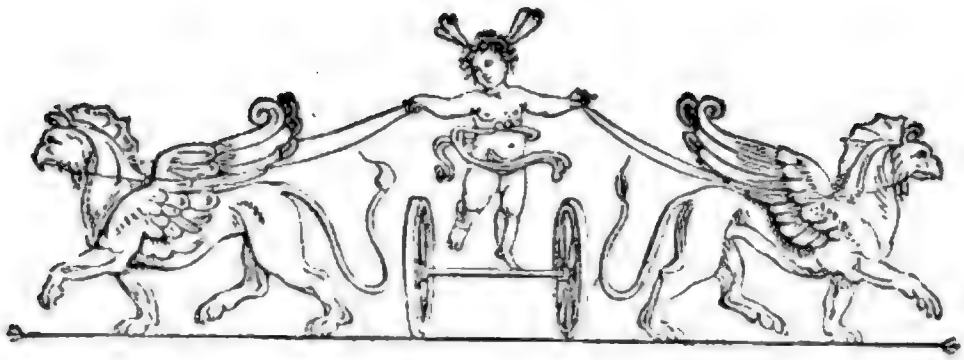
Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Mit großem Bedauren melde ich Ihnen noch einen allgemein empfundenen Verlust. Bremen hat an Hrn. Past. Krummacher viel erworben, aber auf der andern Seite eben so viel eingebüßt. Hr. Pastor Menken ist wegen Kränklichkeit außer Stande, sein Predigeramt ferner zu führen, und predigt schon seit einem Jahre nicht mehr. Was wir an dem einen gewonnen, haben wir an dem andern wieder verloren. Gewiß nehmen auch manche Ihrer auswärtigen Leser an dieser Nachricht Theil, da Pastor Menken früherhin als Prediger in Wezlar stand und auch in Frankfurt a. M. zwei Jahre lang (1794 und 95) Pastor extraordinarius an der reformirten Gemeinde daselbst war, worauf er 1796 einen Ruf nach seiner Vaterstadt Bremen erhielt. Schon seit zehn Jahren wankte seine Gesundheit; die Ursache soll die seyn, daß er sich früherhin eine heftige Erkältung dadurch zuzog, daß er eine amtliche Handlung mit entblößtem Haupt im Winter in einem nicht erwärmten Lokal verrichtete. Dies Uebel hat ihn seitdem leider nie ganz wieder verlassen: Nervenschwäche und auch Schwäche des Gedächtnisses waren die Folge davon. Er hat diesen Sommer einen Adjunkt in der Person des Hrn. Kandidaten Perthes bekommen, eines Sohnes des Buchhändlers Perthes in Hamburg, welcher letztere jetzt nach seiner Vaterstadt Gotha gezogen ist. Pastor Menken hatte eine weit größere Gemeinde als sein bloßes Kirchspiel zu seinen Zuhörern; er gehört zu denjenigen Rednern, die man in unsern Tagen so äußerst selten findet, die nämlich der ungeschmückten, reinen Natur im Vortrage den Vorzug geben vor der Kunst, und daher auch nicht nach der mindesten Verzierung haschen oder nach Beifall geizen. Seine zahlreichen Verehrer hoffen zwar auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit, allein man zweifelt daran vor der Hand. Der Verlust kann unersetzlich genannt werden.

Da ich einmal bei den kirchlichen Angelegenheiten verweile, so muß ich Ihnen noch eine Schlußbemerkung über die Vereinigung der lutherschen und reformirten Konfessionen mittheilen. Sie wissen, die Vereinigung mit dem Dom ist in Bremen nicht zu Stande gekommen, und die Verhandlungen darüber nahmen das vorige Jahr ein. Ein heftiger Schriftenwechsel zwischen Hrn. Pastor Dr. Dräseke und Pastor von Aschen auf der einen Seite, und Hr. Dr. Nikolai, Dr. Rothermund, und wie man sagt, auch Pastor Kottmeier, auf der andern Seite fand dabei Statt; denn es erschienen auch Schriften von ungenannten Verfassern, besonders eine skandalöse, die nicht weiter bezeichnet zu werden werth ist. Unter den ausländischen Theilnehmern an diesem Schriftenwechsel war auch Hr. Prediger Pustkuchen in Lieme bei Detmold, bekannt durch die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters. Er gab in seiner Broschüre den nicht ganz verwerflichen Rath, die Reformirten könnten zur Annäherung nichts Besseres thun, als sich lutherisch zu nennen, dann würde die sonst vergebliche Union auf einmal zu Stande gebracht seyn. Eine gleichzeitige Broschüre über denselben Gegenstand von S.....r (das heißt: Schleiermacher), bei Kaiser in Bremen gedruckt, ist ganz vortrefflich, nur nicht neu, denn es war ein bloßer Abdruck eines ältern, auf Preußen Bezug habenden Aufsatzes von Dr. Schleiermacher, der schon in Berlin erschienen war und vielleicht auch schon in dessen Schriften mit aufgenommen ist. Es war einmal diesmal nicht verwerfliche Buchhändlerspekulation.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 178. —— den 10. September 1824.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Constant war vor der alten Frau niedergekniet und fühlte ihre zitternde Hände auf seinem Haupte, vergebens rang er nach Worten, sein Gefühl auszusprechen. Da nahten sich Schritte, er sprang hastig auf, Hippolita öffnete die Thür. Sie grüßte ihn mit liebevoller Traulichkeit, denn es freute sie aufrichtig, ihn zu sehen. Kaum seiner selbst mächtig, zog er ihre Hand an seine Lippen und stürzte hinaus, um nicht mehr zu verrathen. Hippolita blickte ihm überrascht nach, seine seltsame Bewegung und die Thränen, die in den Augen der Tante hingen, machten sie unruhig. Jetzt rief Gotton sie zu sich, hieß sie niedersetzen, schlang ihren Arm um sie, und eröffnete ihr die neue ernste Aussicht in's Leben. Mit großer Beredsamkeit hob sie Constant's Vorzüge heraus, pries besonders die Stärke und Uneigennützigkeit seiner Liebe, die Rang und Reichthum nichts achtete, und nannte die Heirath mit ihm ihren letzten irdischen Wunsch. Hippolita hörte ihr schweigend zu, aber mit jedem Worte stieg die Bläße ihres Gesichts, unwillkürlich falteten sich ihre Hände, ihre Lippen bebten. Sie konnte den Vorstellungen ihrer Tante nichts, gar nichts entgegensetzen, als eine Liebe ohne Erwiederung, eine thörichte Liebe, die aber nie so laut gesprochen hatte, als jetzt, da sie der Pflicht geopfert werden sollte. Schon war sie entschlossen, den Zustand ihres Herzens kindlich zu offenbaren, als Gotton ihr Schweigen gebot. Du sollst mir jetzt nichts erwiedern, sagte sie, sondern im Stillen mit dir selbst Rath halten. Aber denke, daß die Thränen, die du mich weinen siehst, der Freude über dein Glück fließen. Wohl dem Mädchen, das in dem ersten Bewerber den redlichen treuen Gatten findet, und für ihn eine ruhige Neigung ohne Leidenschaft fühlt. Heimliche, unbesonnen genährte Liebe, verrathenes Vertrauen, vergebliches Hoffen, zerstörten schon manches blühende Leben, und was auch Bücher und Lieder von erster Liebe erzählen mögen, sie ist fast immer nur ein schöner Stern, den wir nicht in unser irdisches Leben herabziehn können.

Hippolita setzte sich schweigend an ihre Arbeit, aber der goldene Faden wankte vor ihren Augen, sie brachte den Tag in unaussprechlicher Unruhe zu, und war froh, als Constant am Abend nicht erschien. In der Nacht verschlimmerte sich der Zustand der Tante, ihr Fieber nahm zu, sie fing an, halb wachend, halb schlafend mit großer Hast von der Angelegenheit zu sprechen, die ihre letzten Stunden so ausschließend beschäftigt hatte. Die arme Hippolita zerfloß in Thränen. Als der Morgen graute ward ein Arzt gerufen, er fand die Kranke gefährlich und verhehlte es nicht. Constant kam gegen Abend, er sorgte besonnen für alles Nöthige, bestellte eine Wärterin und blieb die traurige Nacht neben Hippoliten am Krankenbette. Die schauerliche Nähe des Todes band seine Zunge, hielt selbst seine Blicke gefesselt, er war nur der sorgende Freund des verlassenen Mädchens, und ihr Herz, das ihm immer gewogen war, neigte sich mit zarter Dankbarkeit noch mehr zu ihm hin. So vergingen fünf bange

Tage, in denen sich Gotton der Nähe ihrer Lieben nicht bewußt schien. Am sechsten erwachte sie zur Besinnung, der Arzt fing an zu hoffen, und Hippolita saß blaß und entstellt, aber glücklich wie eine Selige neben der mütterlichen Freundin. Sind wir allein? fragte diese Abends, indem sie mühsam die Hand nach dem Mädchen ausstreckte.

Ja, antwortete Hippolita, die Wärterin schläft, und Regnier kömmt erst später wieder. Wie wird er sich freuen, Euch sprechen zu hören.

Gib mir das lateinische Gebetbuch mit den silbernen Heften, sagte Gotton, es liegt rechter Hand in dem Schranke, und öffne den Vorhang ein wenig, daß ich sehe.

Ihr dürft nicht lesen, Tante, sagte Hippolita, es ist auch Dämmerung und Eure Augen sind schwach, wollt Ihr, so will ich Euch vorlesen, freilich nicht in der fremden Sprache, die ich nicht verstehe.

Ich will nicht lesen, erwiederte die Kranke heftig, gib mir das Buch; was ich suche kann ich auch im Dämmerlicht finden.

Hippolita that ängstlich was ihr befohlen ward, sie legte das Buch auf's Bett und löste die silbernen Haken. Die bebenden Hände der Alten blätterten mit Hast darin, bis sich ein zusammengelegtes Blatt fand, das sie lange betrachtete. Wirf das in's Feuer, sagte sie, und reichte das Blatt Hippoliten hin, die damit zum Kamin ging. Gottons Augen folgten ihr, sie sah starr nach der Flamme, wie sie das Papier verzehrte, dann rief sie Hippoliten wieder und gab ihr das Buch zurück. — Hat Regnier mit dir gesprochen, fing sie nach einer Pause an, das Mädchen schüttelte schweigend den Kopf. Nun wohl, fuhr Gotton fort, so laß mich fragen, was du thun willst. Sieh, ich stehe am Rande des Grabes. Wenig Tage, vielleicht nur Stunden, und du bist allein.

Ach Tante! rief Hippolita, Ihr brecht mir das Herz. Nein, ich werde Euch nicht verlieren. Die Heftigkeit der Krankheit ist gewichen, der Arzt gibt Hoffnung. Aber Ihr sollt ruhig seyn, und an nichts denken, was Euch so ergreift.

Irre dich nicht, Hippolita, sagte Gotton, das Oel meines Lebens ist aufgezehrt, die Flamme wird erlöschen. Willst du mir den letzten Wunsch erfüllen, so laß mich noch heute Constant's Hand in die deine legen. Du hast Niemand in der Welt, siebenzehn Jahr alt, ergreift dich die Welle des Lebens. Wir sind allein, und du redest mit einer Sterbenden. Was willst du thun?

Ich habe in den letzten Tagen an nichts Irdisches gedacht, antwortete Hippolita, aber in jener ersten Nacht habe ich mein Herz geprüft, und Gott mit heißen Thränen um Erleuchtung gebeten. Constant ist mir lieb wie ein Bruder, aber mehr fühle ich nicht, mehr kann ich nie fühlen. Darf ich sein heißes Gefühl mit einem kalten Herzen belohnen?

Der Mann muß heftiger lieben als wir, erwiederte die Kranke, für das weibliche Herz hat die Natur stärkere Bande, als vergängliche Leidenschaft. Theures liebes Kind, die Augenblicke sind kostbar, das Leben verrinnt. Laß diese Augen noch deinen Bund mit dem Manne sehn, der dein Schützer seyn will, und ich lege mein graues Haupt ruhig in die Gruft.

Tante, sagte das Mädchen mit zitternder Stimme, ich habe nicht gelernt, Euch zu widerstehn, von Jugend auf bin ich Eurer Stimme gefolgt. Aber es gibt noch Einen, den ich fragen möchte, der es wohl verdient hätte, gefragt zu werden. Ach vielleicht seh ich ihn niemals wieder, und doch weigert sich mein Herz, etwas zu beschließen, das er nicht gebilligt hat.

Er wird es billigen, wenn es dein Glück macht. Er ist fern, unser Ruf erreicht ihn nicht; und wäre er hier, doch gebührte mir die erste Stimme, wenn die Rede von deinem wahren Heil ist. Wezins gehört nicht zu uns, obschon er unser Wohlthäter war. Die Seele gilt mehr als das Leben. Ich segne ihn sterbend für Alles, was er an uns that, aber ich wähle, ohne um seinen Beifall zu fragen, was dein Glaube und deine Ruhe heischt.

Wohlan, sagte Hippolita sanft weinend, so geschehe denn Gottes Wille. Durch welchen Mund könnte er ihn einem Menschen kund thun, als durch den Mund erfahrner frommer Freunde. Ihr seyd mir Alles! — meine Aeltern sind todt, Wezins weit von hier! — Aber es ist ja sein Freund, dem ich angehören soll, und er selbst hat ihn hergesandt —!

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach hier das Mädchen, sie ging zu öffnen und Constant trat ein. Gotton richtete sich mit Kraft auf, rief sie zu sich und legte segnend die zitternde Rechte der Braut in seine Hand. Beide sanken an dem Lager nieder. Constant im Uebermaß des Glücks, Hippolita mit einem Gefühl, das keinen Namen hat. Sie barg ihre Thränen in die Kissen der

Kranken, und fragte sich selbst nicht, ob sie dem nahenden Verlust, oder dem Opfer eines schönen Jugendtraums galten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Simon, Lord Lovat (Fraser).

Die gefährliche Empörung eines großen Theils der Schotten zu Gunsten des vertriebenen Hauses Stuart wider das jetzt regierende Haus Braunschweig, veranlaßt im Juli des Jahres 1745 durch die Landung des Stuartschen Prinzen Eduard, hat, außer einer Menge des geringeren Volks, auch vielen der vornehmsten, jakobitisch oder stuartisch gesinnten Schotten damals das Leben gekostet, in unseren neuesten Zeiten aber die erste jener allbeliebten romantischen Schöpfungen Walter Scott's, den Waverley, in's Leben gerufen. — Unter den Häuptlingen der Empörung, welche nachmals im Tower zu London das Beil traf, ist wohl Lord Lovat einer der merkwürdigsten. Mit Uebergehung der früheren Abenteuer, welche er bestanden, wollen wir nur an die gute Laune, an den echt brittischen Humor erinnern, womit er von dem irdischen Schauplatze der Dinge abtrat.

Der Tag der Hinrichtung des 80jährigen Greises war auf den 20. April 1747 anberaumt. — Am 18. April ließ er, nachdem er aufgestanden war, durch einen seiner Wärter ein Kissen vor sein Bett legen und sagte: „Ich will doch einen Versuch machen, ob ich gehörig niederknieen und meinen Kopf so niedrig, als der Block ist, hinlegen kann." (Lovat war nämlich sehr korpulent und unbehülflich). Nachdem der Versuch gelungen war, schien er recht sehr mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu seyn und sagte: „Nun, diese kleine Uebung soll, denke ich, schon dazu helfen, daß ich meine Rolle in der Tragödie ganz gut spielen werde."

Am 19. April, den Tag vor seiner Hinrichtung, wachte er des Morgens um 2 Uhr auf, betete eine zeitlang sehr andächtig und schlief dann wieder recht süß ein. Um 6 Uhr wachte er auf, sang sich ein lustiges Stückchen und sagte, ihm sey so wohl, als wäre er zu einer fröhlichen Gesellschaft eingeladen. Dann ließ er den Barbier rufen, dessen Vater ein Mennonist war, welche Sekte des Glaubens ist, daß die Seelen bis zum jüngsten Tage schlafen: „Grüße deinen Vater," sagte er zu dem Barbier, „und thue ihm zu wissen, daß ich vor ihm in den Himmel gehen werde. Denn er glaubt doch nun einmal, nicht eher, als am jüngsten Tage hinein zu kommen, ich aber hoffe festiglich, in wenig Stunden daselbst anzulangen."

„Ich dachte," setzte er hinzu, „daß einmal die Pfeifer und Musikanten vor meinem Sarge herspielen sollten. Damit wird's nun freilich nichts werden. Aber ich bin doch versichert, daß die alten guten Weiber in meinem Lande ein Klagelied um mich anstimmen werden: denn ich bin und bleibe einer der größten Häuptlinge der Hochländer, und sterbe jetzt als ein Märtyrer für mein Vaterland."

Nachdem er Mittags eine gute Mahlzeit gethan, rief er einem von seinen Wärtern zu: „Nun, Wilhelm, gib mir eine Pfeife Tabak. Es wird wohl die letzte seyn, die ich rauchen werde, es sey denn, daß die Gesellschaft in der andern Welt auch Tabak raucht."

Gleich darauf besuchte ihn der General des Tower. Lovat bot demselben seinen Lehnstuhl an. Der General verbat es und bezeigte sein Bedauern, daß Se. Herrl. um seinetwillen aufgestanden wäre. „Wie, mein Herr!" entgegnete der alte Lord: „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich noch am letzten Tage meines Lebens unhöflich seyn soll?" — Als der General sich entfernt hatte, holte Lovat geschwind seine Pfeife wieder hervor und ersuchte seine Wächter, daß sie mit ihm rauchen und trinken möchten, was sie denn auch thaten und ihm dabei recht von Herzen eine glückliche Reise in die Ewigkeit wünschten. „Amen!" rief der Lord, klopfte die Pfeife aus und sagte: „Nun, ihr Herrn, da seht ihr's! Das Ende aller menschlichen Hoheit ist dieser Tabaksasche gleich."

Als er sich des Abends um 9 Uhr auskleiden ließ, äußerte einer von seinen Wächtern sein Bedauern, daß morgen ein so schlimmer Tag für ihn seyn werde. „Schlimm? Wie so?" entgegnete Lovat, „meinst du, daß ich mich vor einem Beil fürchte? — Der Tod ist eine Schuld, die wir alle bezahlen müssen. Und glaubst du nicht, daß es besser sey, so rasch zu sterben, als etwa an der Schwindsucht, Wassersucht, Gicht oder dergleichen Lumpereien wer weiß wie lange zu liegen? — Freilich wäre meine Natur wohl stark genug, daß ich noch 20 Jahre länger hätte leben können, wenn ich nicht hieher berufen worden wäre." Diesen Abend wollte er seinen Rock schon am Kamin ausziehen, was er sonst immer erst vor dem Bette zu thun pflegte. Als ihn der Wärter daran erinnerte, sagte er: „Das war ein Schnitzer! Ich hatte es wahrhaftig vergessen, daß ich noch so weit vom Bette abstand, und du, mein Freund, hättest es vielleicht auch vergessen, wenn dir, wie mir, morgen der Kopf herunter gehauen werden sollte."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

In der St. Remberti-Kirche in der hiesigen Vorstadt geschahen auch Versuche in Hinsicht der Vereinigung, die anfangs sehr günstig liefen, nachher aber durch Uebelgesinnte doch scheiterten, weshalb der Prediger an dieser Vorstadtskirche in das hiesige Blatt: Der Bürgerfreund, eine Erklärung einrücken ließ, daß diese Versuche in einer anonymen Schrift völlig gemißdeutet seyen u. s. w. In dieser anonymen Schrift eines Unionsgegners hatten sogar die seltsamen Worte gestanden: „Gott bewahre uns vor Tumult." — Nachdem dieser Schriftenwechsel schon beendigt war, fand im Dom am 16. September v. J. wegen der Wahl eines neuen Küsters ein Domkonvent Statt, der wiederum Gelegenheit zur Erneuerung des Streits gab, und wobei es ziemlich unruhig zuging. Dr. N.... hatte nämlich dreitausend Unterschriften von Lutheranern gesammelt, welche eine Erklärung einreichten, daß sie der Vereinigung völlig entgegen wären. Er drang darauf, diese Erklärung vorzulesen, und als man ihm vorstellte, daß dies gesetzwidrig sey, indem der Antrag von den Diakonen ausgehn müsse, erklärte er: „ich werde lesen und ich will lesen," fand aber ungeachtet dessen einen solchen allgemeinen Widerspruch, daß es nicht zum Vorlesen kam, sondern derselbe in Begleitung zweier Mitglieder des Domkonvents die Kirche verließ. Dieß war der Schlußakt in dem großen Drama; seitdem ist es ganz stille davon, und meine Erzählung soll hier auch innehalten und auf immer davon schweigen. Damit indessen kein Theil in dem Ganzen fehle, so wollte der Erzähler, der das Hauptsächliche mit historischer Treue für künftige Tage zu sammeln bestissen war, auch das Obige nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Dona eis requiem! —

Aus Königsberg. (Fortsetz.)

Wenn Mad. Schröder dies Bild in voller Kraft des Lebens vor unsern Sinn zauberte, so zeigte sie uns dagegen in der Johanna die träumende Hirtin, die unwillkürlich von einer höhern Gewalt getrieben, demüthig in ihr Schicksal sich ergibt. Sie wird zur Heldin: ihr Auge flammt, von ihrem Munde strömt die mächtige Rede. Nicht mit Schwermuth, nicht in den weichen Tönen der scheidenden Hirtin, sondern in der Erhebung der göttlichen Streiterin sagt sie ihren Triften das letzte Lebewohl. Im festen Vertrauen auf sichrer Bahn wandelnd, beglaubigt sie sich vor dem Könige, gibt schlicht von ihrer Abkunft Kunde, erzählt mit dem Ausdrucke der Schwärmerei und der frommen Ergebung ihre Träume, und tritt mit der innern Größe der Seherin dem feindlichen Herolde entgegen. Auf den Flügeln des Sturms rauscht sie im Waffengeschmeide durch das englische Lager, kein Erbarmen kennend; nur Frankreichs Sohn durch die begeisterte Rede versöhnend, feiert sie mit Inbrunst einen Sieg des Herzens, und blickt verklärt durch der Zukunft Schleier. Verletzt durch den irdischen Sinn, der ihr das Glück des Weibes zudringend anbietet, fühlt sie erst im Schlachtgewühle wieder sich frei. Freudig und stark kämpft sie gegen Lionel: da schaut sie in sein Antlitz, und erstarret, im innersten Leben verwundet; herzergreifend kämpft sie mit sich selbst, und vermag nicht zu siegen. In tiefe Wehmuth über den Zwiespalt ihres Gefühls mit ihrem Berufe versunken, wird sie der'm Anblicke ihrer Fahne von Entsetzen ergriffen. Die Ihrigen wecken in ihr die Sehnsucht nach ihrem stillen Jugendleben; aber des Vaters unnatürliche Anklage erschallt, und sie nimmt sie als die gerechte Strafe für ihre Untreue, der sie willig sich unterwirft, um sich zu sühnen. In diesem Bewußtseyn richtet das tiefste Unglück sie auf, in welchem sie nur Raimonds treue Liebe mit Rührung erkennt. Stolz und freudig trägt sie die Ketten im Gedanken an des Vaterlandes Sieg; der König stürzt, und die furchtbarste Angst treibt sie nieder auf die Knie: eine Opferflamme lodert ihr Gebet empor, ein felsenfestes Vertrauen senkt sich vom Himmel in sie herab, und man fühlt es im innersten Herzen, daß die Ketten springen müssen. Selig erhebt sie sich nach vollbrachter That zu den Seligen.

Als Lady Macbeth und Königin Elisabeth zeigte uns Mad. Schröder das Meisterstück der Verstellungskunst. Es ist auffallend, daß Lady Macbeth so fest und ruhig den Brief ihres Gemahls liest; nur bei der Stelle, welche des Königs nahe Ankunft meldet, verräth sie leise, was in ihr vorgeht, indem sie dem Lichte näher rückt. Madame Schröder deutet dadurch die riesenartige Kraft in der Seele dieses Weibes an: nicht die dämonische Geistesgewalt macht sie zur Mörderin; schon längst ist sie mit dem Gedanken vertraut, die Krone zu rauben; der Brief, dessen Anfang sie bereits gelesen hat, rückt nur die Ausführung näher, und wir sehen sie nur vor uns erscheinen, um ungestört darüber nachzusinnen. Blos indem sie den königlichen Gast empfängt, sehen wir sie bei dem Anblicke seines greisen Hauptes von dem Gefühle überrascht: die Ehrfurcht, welche sie heuchelt, will zur Wahrheit werden, aber sie kämpft sie nieder, und hebt tückisch die gesenkten Augen, um ihr Opfer zu messen. Mit grausender Kraft stürzt sie den schwankenden Macbeth und treibt ihn zur blutigen That. Bei Bekanntwerdung des Mordes erkünstelt sie tiefe Trauer, und eine Ohnmacht, nicht blos um den Verdacht zu entfernen, sondern auch um so sicherer die Zeugen belauern zu können, ob sie den Thäter argwöhnen, und ob für Macbeths Thronbesteigung hindern werden. Diesen verachtet sie im Innern, da er vom Bewußtseyn der Blutschuld gepeinigt wird, und nur um ihren eignen Zweck zu behaupten, müht sie sich, ihn aufrecht zu halten. Die Angst, daß er sich verrathe, verbirgt sie in erkünstelter Unbefangenheit vor den Gästen; als diese entfernt sind, macht sie einen Gang um die Tafel, ihren Verstand zu überzeugen, daß Banko's Erscheinen nur Täuschung gewesen sey: ein heimliches Grauen wandelt sie nun in dem Augenblicke an, als sie die Stelle betritt, wo derselbe sichtbar geworden war. Sie erscheint endlich in der Nacht: es ist wahrhafter Schlafwandel, aber zugleich der Vorbote des Todes; in den knickenden Knieen zeigt sich die gebrochene physische Kraft, aber diese Riesenseele kann unter der Bürde der Schuld nicht erliegen, nicht in Raserei noch Verzweiflung verfallen; was ihr bei freiem Bewußtseyn keine Gewalt auspressen würde, das spricht sie jetzt aus; in eisiger Kälte, wie aus der Grabeshöhle, klingen die Worte daraus, welche den siegreichen Kampf fest stehender Leidenschaft gegen das Gewissen verkündigen. — Der leichtsinnigen, lebenslustigen, durch ihre Verachtung des Scheins sich verderbenden Maria Stuart, steht Elisabeth gegenüber, die Eitelkeit des Weibes mit dem Stolze der Fürstin, die Glut der Leidenschaft mit berechnender Schlauheit vereinend. Die Heuchelei ist das Element, worin sie sich bewegt; Ruhe erkünstelnd, wird sie von Haß und Eifersucht gefoltert; das Recht des Thrones übend, lauscht sie im Hinterhalte mit spähendem Blicke auf ihre Umgebungen, und ungerührt durch seine Verwirrung verstrickt sie argtistig den Redlichen, daß er der Vollstrecker ihres Willens werde, und doch die Schuld auf sich selbst lade.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 179. —— den 11. September 1824

Die Seefahrer.

Romantiſche Darſtellung von dem Verf. von: „Wahl und Führung.“

Weit grünt die Erde. Fern aus reichen Wellen
Lockt Meer hinaus zur Fahrt, und rauſcht und blinkt.
Umſonſt, daß holde Häuslichkeit Dir winkt,
O Jünglingsgeiſt! Du ſchwillſt und Segel ſchwellen.

Fort rückt's Dich rauh! Zu herben Klippenſtellen,
Wo Hoffnung Dir und Heimathland verſinkt.
Doch Himmelſtröme woll'n. Die Seele trinkt. —
Und bald muß auch der Erdraum ſich erhellen.

Dir gaukelt bunt die neue Welt entgegen.
Die Liebe winkt vom goldnen Zelenthurm.
Du klimmſt hinan. Da triffſt's wie ein Scorpion dich.

Doch, frommer Dulder, Schmerz wird dir zu Segen.
Ein Eden ward geſä't im Wetterſturm,
Und heimathſüß umblühet ſel'ger Lohn dich.

L. M. Fouqué.

Die Freunde.

(Fortſetzung.)

Auf Gotton's heftiges Dringen ward die ſtille Vermählung der Verlobten ſchon für morgen beſtimmt. Conſtant verließ alſo das Haus der Liebe und der Trauer ſogleich wieder, um alles zu der ernſten Feier zu veranſtalten. Hippolita ſaß ſtumm an dem Krankenbette, bis die Tante ſie um Mitternacht in ihre Kammer zur Ruhe trieb. Aber wie hätte ſie ſchlafen können. Sie betete und weinte, ſie nahm auf immer Abſchied von Camil's Bilde, und zahlte ihm noch alle die Thränen, die ihr ſanftes Herz künftig für Verrath an Conſtant erklärte. So ſtand ſie am Morgen gefaßt, aber mit bleichem verweintem Geſicht auf, und als die Stunde erſchien, kleidete ſie ſich mit Hülfe der Wärterin in ein einfaches ungeſchmücktes Gewand, und bedeckte ihr Haar mit dem feinen weißen Schleier, den Conſtant nebſt manchem andern Schmuck hergeſandt hatte. Die Tante ſchien alle Kräfte ihres Lebens noch in dieſe Minuten zuſammen zu drängen. Sie ſprach lebhaft, ihre Augen glänzten, ſie wand der knieenden Braut den bräutlichen Kranz von Orangenblüthen ſelbſt in das ſchwarze Haar. Es war ein warmer Frühlingsmorgen, aber ſchwere Wolken bedeckten den Himmel; ein früher Gewitterſchauer zog über die Berge hin, als Conſtant den Weg zu Hippoliten antrat. Leiſe rollte der Donner vor ihm her, und die Sonne warf ein krankes Licht durch die grauen Wolkengebürge. Conſtant hatte eben ſo wenig als Hippolita dieſe Nacht geruht, er war heftig aufgeregt, ſeine Seele konnte das neue Glück nicht faſſen, die ſchnelle Erfüllung der ſchmerzlichen Wünſche ſah ihn wie eine Traumerſcheinung an. Seine Hand zitterte, als er die Thür des düſtern Hochzeitzimmers öffnete. Schweigend ſaß der Prieſter an Gotton's Bett, Hippolita kam Conſtant entgegen; ihre Schönheit war ihm nie blender, entzückender

vorgekommen, als heute von einer Schwermuth umschleiert, welche er nur der Angst um Gotton zuschrieb. Berauscht von Liebe und Glück, die fremde Umgebung vergessend, zog er sie an seine Brust, und sprach zum ersten Male die stürmischen Gefühle aus, die so lange gefesselt waren. Ein zuckender Blitz theilte die Wolken, sie schmiegte sich ängstlich an ihn; ihr stilles frommes Gelübde der Liebe und Treue verschlang der Donner. — Soll ich jetzt mein heiliges Amt verrichten? fragte der Priester zweifelnd; Gotten winkte bejahend. Die Wärterin richtete sie mühsam empor, es schien als sey ihre Kraft nun erschöpft, aber sie hielt das fliehende Leben, um ihren festen Willen noch auf Erden erfüllt zu sehen. Ein Nachbar und die alte Wärterin standen mit gefalteten Händen neben dem Brautpaar. Die ernste Weihe des Priestersegens erscholl über dem Bunde.

Kein frohes Mahl, kein Glückwunsch liebender Gespielinnen, kein Gläserklang, bezeichnete der armen Hippolita den Tag ihrer Hochzeit. Sie legte den wenigen Putz, den sie ungern getragen hatte, nur ab, um die letzten Pflichten an einem Sterbebette zu erfüllen. Constant blieb ihr zur Seite. Draußen strömte der Regen, der trübe Himmel warf keinen Lichtblick in den finstern Raum, wo alles schwieg, und nur die Seufzer der Kranken ihr schwindendes Leben verriethen. Gegen Abend war Gotton's Leiden vorüber. Constant riß die jammernde Braut von dem Schauplatze des Schreckens hinweg und brachte sie in seine Wohnung. Seine unendliche Liebe, seine zarte, mehr als männliche Theilnahme, gewann in diesen schweren Stunden ihr Herz, sie gab ihm Alles, was sie noch besaß, Freundschaft, Vertrauen und schwesterliche Neigung, die Liebe war ihr gestorben. Aber wie viel galten diese ruhigen Gefühle in Hippolitens treuer Brust. Ihr Leben, ihr Thun und Sorgen gehörte ausschließend ihrem Gemahl, um so mehr, da ihr zartes Gewissen sie immer über das strafte, was sie nicht geben konnte. Constant wäre der Glücklichste gewesen, hätten nicht geheime Vorwürfe seine Zufriedenheit umwölkt. Er lebte zwischen Schmerz und Seeligkeit, bald auf dem Gipfel menschlichen Glücks, bald im tiefen Abgrund der Reue, aber so schwer es ihm ward, zu verbergen, was seine Seele bewegte, theilte er doch nur die frohen Stunden mit Hippoliten, ihre Ruhe war der Schatz, den er ängstlich bewachte, für den er lebte und litt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Simon, Lord Lovat (Fraser).

(Beschluß.)

Am letzten Morgen seines Lebens stand er um 5 Uhr auf, und las bis um 7 Uhr, wobei er 2 Gläser Wein, mit Wasser verdünnt, trank. Dann schickte er seine Perücke zum Haarkräusler, um sie auf's Zierlichste zu accommodiren. Darnach forderte er einen Beutel, um 10 Guineen für den Nachrichter hineinzustecken, „wenn er," setzt er hinzu, „seine Sache gut macht und mir nicht lange am Halse herumhackt. Es muß aber ein recht hübscher Beutel seyn, damit dieser gestrenge Herr das Geschenk nicht etwa gar ausschlägt. Um 10 Uhr frühstückte er mit herzlichem Appetit und trank ein Glas Wein auf die Gesundheit mehrerer Freunde. — Um 11 Uhr schickten die Sheriffs von London und forderten seinen Körper. Er blieb darauf einige Minuten allein und betete. Dann machte er sich ganz getrost auf den Weg, trat noch bei dem General des Towers, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, ein, begrüßte alle sehr artig, dankte dem General für die erwiesenen Gefälligkeiten, und bestieg nachher unten eine Kutsche, die ihn zur Blutbühne führte. „Ich will Ihnen," sagte er zu den Sheriffs, „nicht lange beschwerlich fallen. Ich werde keine Rede halten und will Ihnen nur dieses Papier einhändigen, womit sie dann machen können, was Sie wollen." Darauf setzte er sich in einem schwarz ausgeschlagenen Gemach neben dem Schaffot nieder. Als man anfing, ihm ein Gebet vorzulesen, rief er einen seiner Wärter herbei, der ihm auf die Kniee niederhalf, worauf er eine Weile still für sich betete. Dann fragte er, ob er wohl das Beil zu sehen bekommen könnte, um zu untersuchen, ob es auch scharf genug wäre. Es ward ihm gewährt, und er fand das Beil ganz vortrefflich.

Bei'm Gange nach dem Schaffot erblickte er die Lords North und Grey und rief ihnen lächelnd zu: „Kommen Sie, meine Herren, und geben Sie mir das letzte Geleit!" — Als er bei'm Hinansteigen der Treppe die ungeheure Menge der Zuschauer wahrnahm, rief er aus: „Behüte Gott über den Lärm um ein altes, greises Haupt, das einem Manne abgeschlagen werden soll, der mit Hülfe zweier Männer kaum noch drei Stufen hinansteigen kann." — Auf dem Schaffot sah er sich unbefangen um und gewahrte einen seiner Freunde in tiefe Betrübniß versunken. Er klopfte ihm auf die Schulter und sprach ihm zu: „Ermuthige dein Herz, Mann! Ich fürchte mich nicht, dem es doch an den Kragen geht, warum willst du es denn thun?" Darauf reichte er dem Nachrichter, den er sich

sogleich vorstellen ließ, den Geldbeutel mit den Worten: „Hier, mein Herr, sind 10 Guineen. Ich bitte recht sehr, macht Eure Sache gut: denn solltet Ihr mir meine Schultern zerhacken, was ich gar nicht leiden kann, und ich sollte wieder aufkommen können, so würdet Ihr ein böses Spiel mit mir haben." — Darauf betrachtete er seinen Sarg und las die Worte: „Simon, Dominus Fraser de Lovat, decollatus Apr. 9. st. r. 1747. aetatis suae 80." — Er setzte sich dann wieder auf einen Stuhl, den man ihm zum Ausruhen herbeigebracht hatte und sprach: „Dulce et decorum est, pro Patria mori!" nachher, aus dem Ovid: „Nam genus et proavos et quae non fecimus ipsi, vix ea nostra voco."

Hierauf nahm er Abschied von seinen Freunden William und James Fraser, umarmte sie und sagte: „Meine guten Vettern, ich gehe zum Himmel. Ihr aber werdet noch etwas länger in dieser bösen Welt Euch abmühen müssen." — Er bat sie, dafür zu sorgen, daß der Nachrichter nichts von seinen Kleidern anrühre: denn nur sein Körper sey dem Beile verfallen; nahm sich dann die Perücke ab, zog auch die Kleider sich selbst aus und übergab sie William Fraser. Zuletzt löste er das Halstuch aus, strich das Hemd zurück, legte den Hals mit allem Fleiß auf den Block und sagte dem Nachrichter, er wolle nur noch ein ganz kurzes Gebet verrichten und dann zum Zeichen das Schnupftuch fallen lassen. Ungefähr nach einer halben Minute warf er das Tuch von sich, und der Nachrichter schlug mit einem Hiebe den Kopf herunter.

(S. genealog. histor. Nachrichten. Th. 109. Leipzig 1747. S. 859. u. f.) E. N.

Die Supplik der Pferde.

Anton Günther, der letzte unter den Grafen von Oldenburg, ein wegen seiner Vorsicht und guten Wirthschaft sehr gepriesener Fürst, der alle Sonntage neun Predigten anhörte, jährlich zweimal die Bibel durchlas, übrigens aber der beste Reiter in Europa war, und 1667 in einem Alter von 83 Jahren starb, hielt außerordentlich auf gute und schöne Pferde, und verbesserte die Pferdezucht in seinem Lande dergestalt, daß sie für die beste in ganz Europa gehalten wurde. Von den Pferden, welche er selber zuzog, verschenkte er so viele, daß der Werth der binnen 40 Jahren, von 1625 bis 1664 weggegebenen, nach einem ganz mäßigen Anschlage die Summe von 564,240 Thaler 7 Groschen betrug. Dieses Geld war indeß nicht weggeworfen, sondern nützte ihm vielfach, insbesondere sollen die verschenkten Pferde das Meiste dazu beigetragen haben, daß das Ländchen Oldenburg von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges, der ganz Deutschland verheerte, völlig frei blieb. Freilich sahen nicht alle Kameralisten die Sache aus einerlei Gesichtspunkte an, der Unterhalt der Pferde kostete viel, und so kam es, daß man dem Grafen im Jahr 1663 Vorschläge zu Reductionen und Ersparnissen machte. Aber was geschah? Am Neujahrstage 1661 kamen sämmtliche Pferde, an der Zahl 1432, wobei die Füllen nicht mitgerechnet waren, mit einer Bittschrift bei dem Grafen ein, und ersuchten ihn um die Fortdauer seiner Gunst. Man kann dieses merkwürdige Aktenstück, vielleicht das einzige seiner Art, unter andern in Köhlers Münzbelustigungen Th. IV. S. 451 ff. seiner ganzen Ausdehnung nach lesen. Die Pferde zeigen sich in diesem Schreiben von gar nobeln Gesinnungen beseelt, und durchaus nicht ohne Selbstgefühl; sie nennen sich *arme, jedoch adelige Kreaturen*; auch sind sie in der Kirchengeschichte nicht ganz unbewandert, wie die Vergleichung ihrer Lage mit den Nachkommen Abrahams, als diese im Lande Gosen wohnten, verräth. Der Graf nahm diese Supplik seiner getreuen Pferde gnädig auf, und ließ sie in ihren Rechten ungekränkt bis an seinen Tod. Rese.

Aus Leben, Kunst und Schule.

Wenn eine Zeit recht viel Gedichte über einen Gegenstand macht, so ist nicht zu befürchten, daß er überschwänklich alles Andere überwachse. Unsere Väter sangen immer von Wein und Liebe, und übernahmen sich in keinem von Beiden. Ein rechter Trinker dichtet und singt nicht; — er trinkt.

Der Mensch baut das Haus, aber das Haus baut auch den Menschen. F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Juni.

Ungebührlich lange hat, geehrtester Freund, dieser Bericht sich erwarten lassen. Nicht, als ob es an Stoff gefehlt hätte, denn das kann an einem Orte, der solche geistige Elemente in sich vereiniget, in keiner Hinsicht der Fall seyn; die Schuld lag einzig an mir, und zwar an dem Mangel an Zeit und auch wohl an der Stimmung, die Erscheinungen des Tages gehörig aufzufassen und zu gruppiren. Nun ist mir aber das Material so angewachsen, daß ich Ihre gütige Nachsicht in Anspruch nehmen muß, wenn ich die Erscheinungen mehr im Maße als in Einzelnheiten vorüberführe, und mehr ein Ver-

zeichnis, als eine Darstellung liefere. — Womit soll ich aber beginnen, womit endigen? — Ehre, dem Ehre gebühret! — Dem Volksmohl gebührt der Vorrang, und dies ist zugleich eine der glänzendsten Seiten des gegenwärtigen Wurtembergs, obgleich bis jetzt noch, der Natur der Sache und der Zeiten nach, mehr in der Erwartung und in den Anstalten dazu, als in der Wirklichkeit und in der Erscheinung, wo noch alle die Folgen einer schweren verhängnißvollen Vergangenheit, und einer noch nicht im Gleichgewicht stehenden Gegenwart, wie überall, nur zu sichtbar sind. — Wurtemberg leidet an bedeutenden schweren Abgaben, an Mangel an Absatz seiner Erzeugnisse und daher entstehendem Unwerth derselben, an Verarmung, besonders des Landmannes, an Unsicherheit bei der Nahrungslosigkeit, an Sittenlosigkeit unter dem niedern Volke: alles Erscheinungen, die sich in allen deutschen Staaten darbieten; nur an einem Uebel der Zeit, und mehr noch der nächsten Vergangenheit, leidet es nicht und hat es nicht gelitten, nämlich an politischem Unfrieden. Von dieser Geißel ist Wurtemberg durch seine eben so väterliche als kraftvolle Regierung, die zu vergleichen weder Stoff, noch, wo sich dergleichen ja dichten lassen wollte, Raum gibt, gänzlich verschont geblieben, sowohl unter seinen Gelehrten, als unter seinen Volksvertretern, und so auch unter seiner Jugend zu Tübingen, wie in den übrigen Lehranstalten, bei der wohl andere Thorheiten und Irrthümer der Zeit zu finden seyn mögen, nur keine von politischer Tendenz. Was in der Art sich zeigte, findet, glauben Sie mir, bei dem Wurtemberger keinen Anklang, und steht an ihm spurlos vorüber. — Gewiß, politisch unschuldiger kann kein Volk seyn, als das Wurtembergische. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Die Zarewna Sophie gibt der in ihrer Brust erst spät erwachten Liebe um so feuriger sich hin, und schließt mit um so größerer Heftigkeit an den geliebten Chmanski sich an, je mehr sie, die zu Erlangung der Krone ihre Hand mit Blut befleckt hat, dem reinen, nur für das Vaterland athmenden Manne unähnlich ist; um so schwärmerischer verehrt sie ihn, um so mehr drängt es ihr Wonne; ihm Glanz und Macht abzutreten, und ihm zu dienen, je mehr sie dadurch das Verbrechen vergessen zu machen, und sich mit sich selbst zu versöhnen hofft. Doch als der Verdacht erregt wird, erwacht auch wieder das zur Gewohnheit gewordene Verbrechen, und zerstört ihren Himmel; die Schatten der von ihr verübten Unthaten steigen aus der Unterwelt hervor, und füllen die Seele wieder mit Eifersucht, Haß und Grausamkeit. Im Blute von Chmanski's Vater ist die Rachsucht gestillt, und an ihre Stelle tritt die tiefste Melancholie des liebenden Weibes. Iwan's Waffenklang erschallt; mit wüthender Leidenschaft und bisherem Hasse überfällt Sophie die Schwester, schleudert sie mit mächtiger Arme zur Todesstelle, und schwingt den Dolch über ihr. Da empfängt sie das Verständniß des Betrugs: von Entsetzen erstarrt, kommt sie zu sich, um die ganze Tiefe ihres Unglücks zu fühlen. Ihre Zerknirschung ist nicht mit Worten zu schildern. Glücklich würde sie sich preisen, wenn sie unter den Händen des Rächers bluten könnte: es wird ihr nicht so wohl, und sie muß die Entehrung des Geliebten erleben, doch nicht überleben.

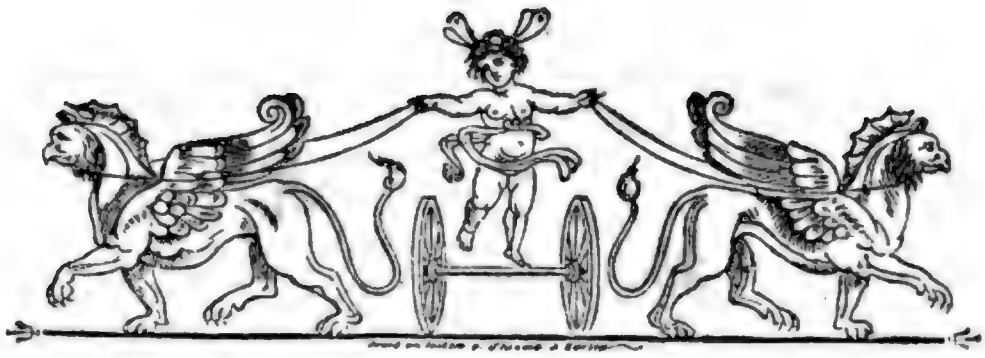
Ich habe hier Skizzen von den Bildern gegeben, welche nach den Darstellungen der Mad. Schröder in vollem Leben vor unsrer Seele standen. Doch da ich einsehe, wie ungenügend diese allgemeinen Umrisse sind, wenn man nicht auch in die Einzelnheiten der Darstellung eingehen kann, so erwähne ich ihre übrigen Rollen nur summarisch. Als Aktia zeigte sie den tiefen gebeugten Gram und die Liebe, wie sie sich in der Unschuld der freien, stolzen, starren Roma gestalten mußte; als Elvire die sündende Liebe der Spanierin. In Merope erblickten wir den kunstreichen Ausdruck des Kampfs der durch Klugheit gebotenen Verstellung mit der Wonne über die Rettung des geliebten Sohnes, und der Dankbarkeit vor der ihr noch bedrohenden Gefahr. Die Klarheit und Majestät, mit welcher Messinas Fürstin erschien, haben wir in strengem Schmerze untergehen, der bis zur wahnsinnigen Verhöhnung der Götter führt. Die nahmenlose Angst, welche Johanna von Montfaucon erleidet, als sich der Henker ihres Kindes bemächtigen will, wird nie unserm Gedächtnisse entschwinden. Die Räuberei der Liebe in Phädra und Medea erschien hier idealisch. Die gefallene Mitford, die mit dreistem Stolze wieder sich erhebt, gab ein schönes Gegenbild zur großartigen, übermüthigen Orsina, der, Rache athmend, in das Schicksal des schuldlosen Opfers der Eifersucht eingreift. — Mad. Schröder trat endlich, den Bitten der Direktion willfahrend, auch im Lustspiel auf: sie gab die Rolle der Berda im verbannten Amor mit feiner Grazie und muthwilliger Laune.

Das Publikum erkannte allgemein den hohen Werth der Künstlerin, und feierte sie mit Enthusiasmus. Anstatt der versprochenen zwölf Vorstellungen mußten achtzehn gegeben werden, und wenn unsre Schauspielergesellschaft nicht hätte nach Danzig gehen müssen, so hätte man gewiß noch mehr Vorstellungen erbeten. Das Publikum warf der verehrten Künstlerin Blumen und Kränze zu, sowohl da sie als Johanna von Montfaucon auftrat, als auch nach Beendigung ihrer letzten Gastrolle. Nachdem sie mit einem Epilogue von Königsberg Abschied genommen hatte, richtete Mad. Henne im Namen der Gesellschaft ein artiges Sonnet an sie, und bekränzte sie. Auch die Studirenden huldigten ihrer erhabenen Kunst, indem sie ihr mit einer Abendmusik und einem Vivat den Lorbeerkranz, von einem Gedichte begleitet, überbrachten. — Und so habe ich mit vollem Rechte die Tage ihres Aufenthalts in Königsberg als poetische Festtage bezeichnet. Die Herrliche, die diese Feste uns bereitete, wird nie von uns vergessen werden; aber wir hoffen auch, sie künftig noch wieder zu sehn, und freuen uns, daß unser Mitbürger, Herr Professor Lucrre uns interessen einen Kupferstich von ihr in ganzer Figur liefern wird.

Dem. Betty Schröder trat als Preciosa zuerst und dann als Emmeline auf, und ihre klangreiche, melodische Stimme verkündigte die Stelle, welche sie künftig in der Oper einnehmen wird. Als Hildegard in Johanna von Montfaucon, und als Gretchen im Vetter aus Bremen, entzückte sie durch Naivetät und heitre Laune. Im Tragischen erschien sie als Melitta in Sappho, Luise in Kabale und Liebe, Arsinoe in Phädra, Toni, Beatrice in der Braut von Messina, und Aegisth in Merope. Auch hier erwarb sie sich in einzelnen Stellen allgemeinen Beifall, wiewohl sie in der Betonung, im mimischen Ausdrucke der Freundseligkeit und im Tone der Rührung noch die Farben zu stark aufträgt: doch die strenge Beobachtung des Maßes ist auch nur das Werk der Meisterschaft, nicht des jugendlichen, noch in der fortschreitenden Ausbildung begriffenen Talents.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 24.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 180. — den 13. September 1824

Almanachsliteratur.

Unter den bunten Herbstvögeln, die nun von allen Seiten bunt und leicht beschwingt zu uns in die Zimmer fliegen, um uns durch das, was sie vorzusingen haben, die immer länger werdenden Abende zu verkürzen und zu erheitern — die Leser wissen schon, daß wir die Almanache und Taschenbücher meinen — hat sich zuerst einer auf des Ref. Arbeitstisch niedergelassen, dem er stets ein freundliches Willkommen zurief, weil er sich dessen seit langer Zeit immer gleich werth gemacht hatte; ohne Bild! Das Taschenbuch der Freundschaft und Liebe gewidmet, herausgegeben von St. Schütze, ist erschienen, und wir künden dieses, nach alter Sitte, mit einigen Bemerkungen unsern Lesern, besonders aber den geneigten Leserinnen, an. Da uns der Raum nicht gestattet, den ganzen Inhalt kritisch darzulegen, dies auch hier nur Wenige uns verdanken würden, so nennen wir nur das, was uns vorzüglich der Beachtung werth scheint. Zuerst die treffliche Darstellung von Friederike Lohmann, Tamina überschrieben, in der uns die Dichterin ein schönes Bild ihrer innern Welt, wie fast in allen ihren Dichtungen, aufstellt, das durch Zartheit und Anmuth in Erfindung und Ausführung ausgezeichnet, sich dem Besten dieser Art an die Seite stellen darf. — Der Denkzettel, von Weisflog, empfiehlt sich durch frischen Humor und lebendiges Kolorit. Der Satyr schwingt die Geissel mit Feinheit und Anstand, und möchte auch hie und da Manches ein wenig übertrieben scheinen, so ist Wahrheit und Natur im Ganzen nicht verletzt. — Junker Fritz und der Zeitgeist, von Langbein, launig, heiter, neckend, wohl versifizirt, im Ganzen des beliebten Dichters würdig. — Ernst Raupach hat Gedichte voll tiefen Ernstes, doch nicht rauh, sondern gefühlvoll und zart ausgeführt, mitgetheilt; auch die der Agnes Franz athmen Empfindung und sinnenden Ernst. Besonders ergreifend aber sind zwei schöne Lieder von Lina Reinhard, die jedes edle Gemüth erfreuend ansprechen müssen. Auch der Herausgeber hat sehr dankenswerthe Liedesgaben gespendet, die seiner Muse alle Ehre machen. Verziert, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, ist das nette Büchlein durch 8 treffliche Kupfer (außer den zu dem Inhalte gehörigen), welche in äußerst kleinem Formate zwar, aber mit der höchsten Präcision, Nettigkeit und Sauberkeit, Gemälde der niederländischen Schule darstellen, so daß jedes Auge gewiß mit seltenem Vergnügen und bewundernd auf den so höchst gefälligen Bildern weilen wird.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Indessen betrat Camil nach mehr als jahrelanger Abwesenheit den Boden der Heimath wieder, unverändert an Sinn und Neigung, mit derselben heißen Liebe im Herzen, voll Sehnsucht, voll Furcht und Hoffnung. Noch hatte sein Fuß die eigne Schwelle nicht betreten, und schon ging er in dunkler Abendstunde den gewohnten Weg nach Hippolitens Wohnung. Er kam an die Thür, seine

Schritte wankten, sein Herz schlug laut, er stand einen Augenblick still, ob er ihre Stimme vernähme. Da riß ein wilder Knabe die Thür von innen auf, Camil sah eine ganz veränderte ärmliche Wirthschaft, und die dunkle Ahnung des Unglücks flog durch seine Seele. Er fragte umsonst nach den vorigen Bewohnern, Niemand konnte ihm Nachricht geben, bis der Zufall Gotten's alte Wärterin herbeiführte, die ein Dachstübchen desselben Hauses bewohnte. Ihr war es aufbehalten, ihm das Härteste zu enthüllen, ihm allen Glauben an Freundschaft und Menschenwerth zu rauben. Sie that es mit der breiten Geschwätzigkeit einer alten müßigen Frau, der selten das Glück wird, aufmerksame Zuhörer zu haben, und ihre Erzählung wirkte wie ein furchtbares Gift auf den Unglücklichen. Betäubt, ohne Kraft das Entsetzliche zu fassen, durchirrte er die Straßen der Stadt bis Mitternacht. In seiner Seele war nur der Eine Gedanke: sie ist vermählt, und mit dem Freunde, dem ich mein Herz vertraute. Einem giftigen Pfeile glich dieser Gedanke; er durchbohrte tausendfach seine Brust, und erzeugte Reue und Hohn über die Stunde der leichtgläubigen Vertraulichkeit, wo er sein heiligstes Gefühl einem Unwürdigen verrathen hatte. In finsterer Verzweiflung kam er zu Hause an und durchwachte eine fürchterliche Nacht. Nur ein matter Lichtstrahl durchschien die Finsterniß seiner Seele. Die alte Frau hatte nicht vergessen, Hippoliten's Traurigkeit zu schildern, und ihn ahnen lassen, wie sie wohl nur aus Gehorsam in die vornehme Ehe gewilligt habe. Diese Vorstellung war Wohlthat für Camil, er konnte alle Schuld, allen Haß auf Constant werfen, er konnte selbst an Rache denken, ohne daß ihre Gestalt ihm abmahnend erschien. — Und wenn er nun vorwärts in sein leeres, liebearmes Leben blickte, sah er nur einen Ausweg, nur einen Zweck, den Tod des Falschen, oder den eignen Tod von seiner Hand.

So sehr war Camil Herrscher über seine Gefühle, daß sein Oheim nur den gewohnten Ernst an ihm wahrnahm, als er den nächsten Morgen zu ihm kam. Aber der alte Marcel, dessen dunkel gewordene Augen redliche Liebe schärfte, beobachtete ihn genauer. Ihm entgingen die heimlichen Leiden seines Herrn nicht, er wußte, daß er diese Nacht, statt von der Reise auszuruhen, rastlos im Zimmer auf und nieder gegangen war, daß sein Bett unberührt blieb; er hatte sein entstelltes Gesicht gesehen, als er um Mitternacht von einem geheimnißvollen Gange zurückkam. Auch kannte er lange schon Camil's Liebe für

Hippoliten, und durfte nur erfahren, wie sich ihr Schicksal gewendet hatte, um alles zu errathen. Schweigend ehrte er die Weise des Leidenden, doch es blieb Camil nicht ganz verborgen, daß ein treues Herz mit ihm trauerte. Ein stiller Händedruck sagte es sogar dem alten Manne deutlich genug, nur Worte durften es nicht enthüllen, und wenn Marcel, überwältigt von Mitleid, den Mund öffnen wollte, scheuchte ein kaltes hartes Wort die verwegene Rede in seine volle Brust zurück. Eines Abends jedoch, als ihn Camil schon gehen geheißen, stand er zögernd vor ihm da, fest entschlossen, wie es schien, auf jede Gefahr zu sprechen. Was willst du noch? fragte Camil ungeduldig.

Herr! sagte der alte Mann, es ist Einer, dessen Namen ich Euch nicht nennen mag, seit Kurzem alle Tage an Eurer Thür gewesen, mit dem ängstlichen Verlangen, Euch zu sehen. Anfangs war ich selbst zu zornig auf ihn, die Mutter aller Gnaden mag es mir verzeihen, ich wies ihn rauh ab und achtete nicht auf sein kummervolles Gesicht. Nach und nach erweichte sich mein Herz, seine Stimme rief mir alte Zeiten zurück, ich fing an zu glauben, er habe nicht gewußt, wie es mich Euch stand, und könne wohl etwas zu seinen Gunsten vorbringen. Aber ich wagte nicht, ihn hereinzuführen, und wenn ich reden wollte, ergriff mich die Sorge, Euch weh zu thun. Das kann nun nicht mehr so gehen. Er sagt, er müsse Euch sprechen, er müsse Eure Vergebung erflehen, und Euch Umstände vorlegen, die seine Schuld milderten. —

Camil hatte bis dahin schweigend zugehört, jetzt unterbrach er Marcel, eben da dieser Muth gewann. — Was du auch von mir glauben magst, alter Mann, sagte er heftig bewegt, ich werde den, dessen Fürsprecher du bist, nur noch einmal in diesem Leben wiedersehen. Aber nicht hier, und nicht zu fruchtloser Rede und Gegenrede. Worte genug sind unter uns gewechselt worden, diesen falschen Zeugen ist mein Ohr auf ewig verschlossen. — Sieh, ich glaube an nichts mehr, als an deine Treue, erhalte mir diesen Glauben, indem du mir den Anblick erspart, für den ich noch nicht Kraft genug habe.

Herr, antwortete Marcel, mein Leben für das Eure. Wollt Ihr ihn nicht sehen, so geht sein Weg zu Euch über meine Leiche. Aber vergönnt meinen grauen Haaren noch eine Bitte. Hört ihn an, ob seine Rede vielleicht Euer Herz trifft. Wir Menschen haben ja nichts, einander zu bewegen, als Wort und Stimme. —

Und Niemand weiß dies Geschenk beſſer zu nützen als er, erwiederte Camil bitter. Wie arm habe ich oft neben ihm g ſtanden, wenn ſeine Zunge beredt ausdrückte, was mein Herz tief empfand. Nun haben Thaten die ſchönen Worte ausgelöſcht. Ich will ſeine Stimme nicht hören. Drückte mich ſeine Schuld, ich könnte tauſendmal ſterben, ehe ich dem Gemißhandelten in's Geſicht ſchaute, eben ſo wenig mag ich ſeine Demüthigung vor mir ertragen. — Nun genug, und auf immer genug von dieſem Gegenſtande. Gute Nacht, Marcel. Alter Mann, du haſt mich auf deinen Armen getragen, habe Nachſicht mit mir — ich kann nicht anders. —

Marcel küßte gerührt die Hand, die jener ihm reichte, und ging mit ſchwerem Herzen. In Camil waren alle früheren Schmerzen erwacht, er warf ſich vor dem Bilde der heiligen Mutter nieder, und rang nach Milde und Troſt, aber vergebens, ſelbſt das Gebet vermochte nicht, den wilden Sturm ſeines Buſens zu beſchwören. Nicht weniger unglücklich war Regnier. Seit er Camil's Rückkehr erfuhr, hatten ſeine Tage keine Ruhe, ſeine Nächte keinen Schlaf. Da ihm Marcel alle Hoffnung nahm, ſeinen Herrn zu ſprechen, verſuchte er nun dem einſiedleriſchen Vezins außer dem Hauſe entgegenzutreten, und es gelang ihm endlich, ihn dicht an der Pforte des Jeſuiterkloſters anzutreffen, nachdem er ſtundenlang, längs der Rhone hinwandelnd, ihn erwartet hatte. Mit zu Boden geſenktem Blick kam Camil ihm entgegen, in Träumen verſunken, feſt in einen Mantel gehüllt zog nichts um und neben ihm ſeine Augen auf ſich. Der Anblick des blaſſen ſchönen Geſichts, deſſen vormaliger Ernſt jetzt finſtre Verzweiflung ſchien, erſchütterte Regnier's weiches Gemüth, und raubte ihm alle Faſſung. Außer ſich ſtürzte er auf ihn zu, breitete die Arme aus, und nannte ſeinen Namen. Vezins fuhr zurück, wie der Wanderer, dem eine Schlange den Weg ſperrt. Er bedeckte ſein Geſicht mit dem Mantel, und ſchritt haſtiger der Kloſterpforte zu. Alle Saiten ſeines Herzens erklangen zerreißend bei Conſtant's ſtürmiſch heftigen Bitten, ihm nur eine Viertelſtunde zu ſchenken, aber er rang gegen die Erweichung, die er Schwäche nannte, und blieb Sieger. — Kann dich nichts verſöhnen, Camil? rief Conſtant, als Jener die Schelle ergriff, um ſich in's Kloſter zu flüchten — nicht meine Reue — nicht mein Unglück? Ja ich bin unglücklich, ich bin Hippolyten's Gemahl, und dennoch unglücklich! —

Hippolyten's Gemahl, wiederholte Vezins mit herzzerſchneidendem Ton. Regnier, Ihr könnt noch etwas

für mich thun. Nehmt mir das Leben, das durch Euch ſeinen Schmuck verloren hat. Ort und Zeit ſollt Ihr erfahren. Fürchtet Euch nicht, Euer Weib zur Witwe zu machen, Gott wird meinen einzigen Wunſch erfüllen, ich werde fallen. Entfernt Euch jetzt, ich höre den Pförtner kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der wunderliche Prozeß.

In einem Lande beſtimmte ein ſtrenges Geſetz für eine Ohrfeige fünf Thaler Strafe. Nicht lange nach Publicirung deſſelben ſollte ein Jude gehängt werden, wurde aber unter der Bedingung begnadigt, daß er ſich am Tage der Prozeſſion von jedem Zuſchauer eine Ohrfeige ſollte geben laſſen. Der Tag erſchien und mit ihm eine ungeheure Menſchenmenge; aber der Jude war zum Tode krank, und bat durch ſeinen Vertheidiger um die Erlaubniß, einen guten Freund für ſich ſtellen zu dürfen. Es wurde genehmigt, und der gute Freund erhielt auf 3000 Ohrfeigen. Dieſe Zahl ſchrieb ſich der kranke Jude auf und praktizirte, wie vorher. Nach Verlauf von vier Jahren erſchien er eines Tages bei ſeinem guten Freunde, der für ihn eingetreten war, und ſagte: Ich will krausmiethig ſeyn und dir ſchenken die Summe der Ohrfeigen à fünf Thaler, thut 15,000 Thaler, denn du biſt krausmiethig geweſen, aber ich will haben die Intereſſen zu mäßigen 5 Prozent auf vier Jahre, thut das Jahr 750 Thaler, thun vier Jahre 3000 Thaler. Der Freund weigerte ſich und der Jude klagte.

P.

Miscelle.

Ich bin immer der Meinung geweſen — ſchreibt le Pays — daß in einem Lande, wo man Grafen ohne Grafſchaften, „Herrn von" ohne Herrſchaften, und Räthe, ohne daß ſie etwas zu rathen hätten, gewähren läßt, man es auch mit den Dichtern ohne Genie nicht ſo genau nehmen ſollte.

E. M.

Der höfliche Kritikus.

Wer dieſem Kritikus doch gleichen könnte!
Auch ſelbſt im wilden Grimm beherrſcht ihn edler Muth:
Ja, wo er beißt und ſchlägt, hält er doch ſeinen Hut
Stets in der Hand und ſcharrt noch Komplimente.

C.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsez.)

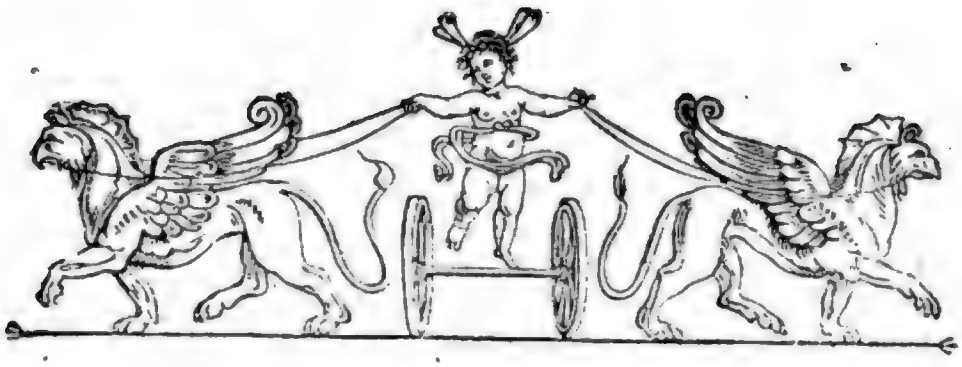
Unter den Anstalten zur Beförderung des Volkswohls zeichnen sich die zur Beförderung der ökonomischen Kultur und der Industrie vorzüglich aus, welche sämmtlich der landesväterlichen Weisheit König Wilhelms ihre Entstehung, oder wenigstens ihre Vervollkommnung zu verdanken haben, und sich des herrlichsten Erfolges erfreuen. Einen anschaulichen Beweis davon gibt das landwirthschaftliche Fest, welches jährlich zur Geburtstagsfeier seines erhabenen Stifters in Cannstadt gehalten wird. — Es fand das Leztemal etwas später, am 5. Oktober v. J. Statt, begünstigt von der heitersten Witterung und unter dem Zuströmen einer zahllosen jubelnden Menschenmenge. Der geräumige Exerzierplaz in der reizenden Hügelumgebung war wieder, wie gewöhnlich, von dem Baukünstler, Prof. Thouret, auf das Geschmackvollste und Zweckmäßigste geschmückt, besonders die königliche Tribune, und dann die Säule, welche zum Mittelhauptpunkte in der äußern Peripherie des Cirkus dient, und an welcher stets eine schöne Dekoration von den vorzüglichsten Bodenerzeugnissen des Jahres prangt. — Unter Dachbedeckung zur Seite sind Merkwürdigkeiten des Gewächsreiches und die Industrie- und Kunstwerke, welche die dafür von der Centralstelle des königl. landwirthschaftlichen Vereins ausgesezten Preise erhalten haben, aufgestellt. Im innern Cirkus, den die Rennbahn umschließt, steht das für preiswürdig erkannte Vieh und der Wettrenner. Mehrere Musikchöre sind in der Linie der Rennbahn vertheilt, die sich abwechselnd lustig hören lassen. Die Ordnung wird gehandhabt durch die Cannstadter Bürgergarde mit Hülfe der Stuttgarter Bürgergarde zu Pferde. Der König und die Königin nebst den Prinzessinnen des königlichen Hauses, andere anwesende fürstliche Personen, die fremden Gesandten und was zum Hofe gehört, waren zugegen. — Der Monarch nahm an Allem nun theilbaren Antheil, und überzeugte sich persönlich von dem Werthe dessen, was hier als die Hauptresultate des Strebens in diesem Zweige der Kultur und besonders der Viehzucht aufgeführt wurde, so wie auch von der Würdigkeit der Industrie-Produkte. Das aufgestellte Vieh aller Art, welches sich besonders in diesem Jahre in großer Menge und Schönheit eingefunden hatte, — (es ist großentheils die Auswahl dessen, was auf den fast in allen Kreisen stattfindenden Partikular-landwirthschaftlichen Festen den Preis davon getragen hat), — übertraf die Erwartung. Unter den Industrie-Gegenständen zeichneten sich vorzüglich aus: Hute und Cylinders, welche nicht gefilzt, sondern mit einem im Wasser unauflöslichen Material gestellt sind, so daß sie im Regen unverändert bleiben; das Modell einer Dreschmaschine, bei welcher eine Pneumatik angebracht ist; die schönen Arbeiten aus einer von dem Grafen v. Arnsberg erfundenen aehnlichen, und im äußern Ansehn und im äußern Gebrauch von ihm durchaus nicht zu unterscheidenden Metall-Komposition, welche bei der höchsten Billigkeit des Preises ähnliche bekannte Kompositionen, Tombak, Semilor, Mannheimer-Gold, und wie sie heißen, in jeder Hinsicht weit hinter sich zurücklässt und die Bronze entbehrlich macht, indem sie Farbe hält und sich sehr leicht putzen läßt, ja selbst als Bruchmetall noch Werth behält; endlich sehr schönes inländisches Tuch in Feinheit und Farbe vorzüglich, von schöner und veredelter Landwolle, das bereits im Handel ist und gern getragen wird. — Das Preisvieh wurde nun vorgeführt, der Preis von dem Minister des Innern unter Trompetenstusch ertheilt und dann das Vieh durch die ganze von Tribunen für die Zuschauer umgebene Rennbahn geführt. Ihm folgten dann noch schöne Musterrosse aus dem königl. Gestüten, um den Sinn für die Schönheit des Pferdes zu erwecken und zu erhöhen. — Unter den 33 Rennern, die in mehreren Abtheilungen rannten, gewann den ersten Preis das Rennpferd, welches die 3000 Fuß lange länglichrunde Rennbahn in 3 Minuten 30 Sekunden zurücklegte. — Nachmittags 3 Uhr fanden dann die volksthümlichen Belustigungen des Wettrennens, Mastkletterns und Sackspringens Statt. — Die hohe Wohlthätigkeit dieser Anregungen zeigt sich auch ganz besonders in der Pferde- und in der veredelten Schafzucht. Für beide hat der Monarch bedeutenden Aufwand aus seiner Privat-Chatulle nicht gescheut, und noch neuerlich zwölf der vorzüglichsten Merino-Stähre an die vorzüglichsten Schafhalter vertheilt. (Die Forts. folgt.)

Aus Berlin, den 26. August.

Ein junger Mann, der die lezten Feldzüge mitgemacht und das eiserne Kreuz erhalten, war hierhergekommen, hatte sich um eine Anstellung beworben und solche auch im Verhältniß seiner Kenntnisse und geistigen Bildung mit einem Gehalte von mehrern hundert Thalern jährlich bei einer Verwaltungsbehörde erhalten. Er wurde von einem ganz mit Staub bedeckten Menschen aufgesucht, der ihm einen an ihn adressirten mit per Expressen bezeichneten Brief einhändigte. Dieser Brief war aus Hamburg, und meldete ihm den plötzlichen Tod seines Oheims, dessen nächster Erbe er sey, und der ein baares Vermögen von 60,000 Mark Hamburg. Banco hinterlassen, mit der Aufforderung, sogleich nach Hamburg zu kommen, um diese Erbschaft in Empfang zu nehmen. Der so plötzlich Reichgewordene eilte gleich nach dieser frohen Nachricht zu seinen Vorgesezten, und auf den Grund dieses Briefes erbat er sich einen Urlaub auf mehrere Wochen. Er wurde ihm sogleich ausgefertigt, und mit dieser Legitimation bekam er den vorschriftmäßigen Paß zur Reise nach Hamburg von der Polizeibehörde. Er ist darauf sodann abgereist. Nach Verlauf von etwa acht Tagen hat es sich aber ergeben, daß alles nur Erdichtung von ihm war, um sich aus dem Staube machen, und bei vielen Personen, Behufs dieser Reise, Geld zu erborgen und sich in den Besiz einer beträchtlichen Summe zu seinem weitern Fortkommen zu sezen. Er war sonst, Rechnungsführer bei einem Regiment, nach gemachtem Defekt desertirt. Es war ihm der Prozeß gemacht und er öffentlich in den Zeitungen vorgeladen worden, und da er nicht erschienen, des eisernen Kreuzes für verlustig erklärt und in Kontumaz sentenzirt in der gesezlichen Strafe des Festungsarrestes verurtheilt worden. Dennoch hatte er es gewagt, wieder zurückzukehren, und es war ihm gelungen, unentdeckt die erwähnte vortheilhafte Anstellung zu erhalten *). Jezt hatte er Nachricht erhalten, daß man von Seiten der Ordenskommission auf ihn aufmerksam geworden sey, und um der Gefahr, die ihn dadurch bedrohte, zu entgehen, hat er einen solchen Brief schreiben und von einem in das Geheimniß Eingeweihten, als vorgeblichen expressen Boten aus Hamburg sich zustellen lassen, und dieser sowohl als er selbst haben ihre Rollen so täuschend gespielt, daß kein Verdacht eher rege geworden, als bis seine frühern Verhältnisse sich offenbarten. Unstreitig wird er, bei dem großen Vorsprung, sich den Verfolgungen der Behörden entziehen, wenn ihm nicht die Nemesis schon ein Ziel stecken will. (Die Forts. folgt.)

*) Wie das möglich gewesen, ist schwer zu begreifen, da man sich doch sonst bei Anstellungen genau nach dem frühern Leben des Anzustellenden zu erkundigen pflegt.
d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. B. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 181. —— den 14. September 1824.

Aus Robert's Papieren.

Frühling war es! es ruhte die Erd' am Busen des Himmels,
Wie die lächelnde Braut ruht in des Bräutigams Arm.
Aepfelblüthe durchhauchte balsamisch die Räume des Gartens,
Goldlack, Violen, Levkoy'n prangten auf schimmerndem Beet.
Und ich wandelte sinnend und ernst die entlegneren Pfade,
Wo nur der murmelnde Bach still mit dem Einsamen ging,
Fern aus duftender Laube erklangen die Töne des Frohsinns,
Heiterer Freunde nur noch schwach mir und schwächer in's Ohr —
Und allmählich entschwand mir die Gegenwart, freundliche Stimmen
Riefen aus ferner Zeit zaubrisch den träumenden Geist
In die Blüthengefilde zurück des eigenen Lenzes,
Wo die Hoffnung so schön färbte der Zukunft Gewölk.
Ach! und wieder hob mir ein süßwehmüthiges Sehnen,
Das ich entschlummert längst wähnte, die bebende Brust.
Jenes Sehnen nach Glück im Arm süßlächelnder Liebe,
Fern dem Geräusche der Welt, darum dem Himmel so nah —
Das mit Begeistrung und Muth entflammte die Seele des Jünglings,
Daß er im Streben darnach Armuth und Kummer vergaß —
Doch dem Lichte vergleichbar, das Wandrer in Sümpfe verlocket,
Gaukelt' es immer vor mir, doch nie erfaßt' es die Hand.
Und so floh sie dahin die schöne Jugend und alternd
Fand sich im Zweifel das Herz muthlos und strebte nicht mehr.
War das recht? war's gut? in schweres Sinnen verloren
Hatt' ich vergessen wohl gar, daß ich heut einsam nicht war.
Und so kehrt' ich zurück zum Kreis der muntern Gesellschaft,
Die noch geordnet nicht saß harrend der reizendsten Zier.
Siehe da schwebte sie leicht daher durch die blühenden Beete,
Ach und der Frühling selbst wich wie bewundernd zurück,
Hier, hier fühlt' er, sey alles, was je sein Zauber erschaffen,
Ueberstrahlet, denn Geist, Seele nur leiht erst den Reiz,

Der die Sinne bestrickt, die Alles besiegende Anmuth,
Deren Banden das Herz, ach, sich so willig ergibt.
Welch' ein Moment, mir war's, als sey die Ordnung der Zeiten
Schnell verwandelt, und heut wieder was ehemals war,
Wieder der Jüngling umhaucht vom jungen Odem des Frühlings,
Wieder die Hoffnung sein Licht, und sein Gefährte der Muth —
Und so sank der Abend herab, der mildeste, schönste,
Der aus himmlischer Flur jemals die Erde verschönt.

Lächelndes Glück, da stehst du vor mir in süßer Bezaub'rung,
Erd' und Himmel vereint mir sich in deinem Besitz,
Aber doch Höheres gibt's, als dich zu besitzen, das fühl' ich —
Deiner würdig zu seyn! ach, und das bringst du nicht mit,
Selber erschaffen nur kann ich's, und dann — dann könnt' ich dich selber
Missen vielleicht — so scheint's, wärst du nicht eben mir nah,
Wenn auch in andrer Gestalt — so greift in Verzweiflung der Kranke
Nach der bittern Arznei, ach! und trinkt Leben aus ihr.

Lächle so süß mir nicht, du Holde, dein freundliches Nahen,
Deine bezaubernde Huld, ach! sie verstricken mein Herz,
Und ich vergesse, daß Silber schon ziert die dunkleren Locken.
Ziert? ach! doch nicht verschönt! Jugend dein Reiz ist dahin,
Also sprach ich, doch sie: du liebst mich, ich seh' es nicht ungern,
Und ich liebe dich auch! wärst du noch Jüngling, wer weiß
Ob ich also beglückt, und also erhoben mich fühlte,
Darum kämpfe nur nicht, halte was still du errangst.

Nun! denn, so zaubre nur fort, du Liebliche! ist es ein Traum auch,
Ist's ein beglückender doch, ist ja das Leben nur Traum!

Jahre schon sind es, seitdem ich erwacht aus dem himmlischen Traume,
Mein nicht ward sie, die mich, wie ich sie, innig geliebt.
Ach! es konnt' nicht seyn, es durfte nicht, selber nicht hätt' ich's
Mir erkämpfet das Glück, hätt' es vermocht auch die Kraft.
Nicht sein würdig ja wär' ich gewesen, das fühlt' ich im Traum schon,
Neueles darum ernen' ich mir nun wachend ihn auch.
Also empfindet oft der Schlafend' im wirklichen Traume,
Daß er träume nur, und handelt als sey er erwacht!
Nun so sey mir auch ferner das Leben ein Traum im Genusse,
Aber dem Handelnden mehr noch als dem Wachen der Tag!

Mr.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Constant sah, einer Bildsäule ähnlich, noch lange den Platz an, wo Jener verschwunden war, dann eilte er in seine Wohnung, und verschloß sich auf seinem Zimmer. Hippoliten konnte die seltsame Unruhe nicht entgehen, mit der er lange schon kämpfte, allein sie wußte nichts von Camil's Wiederkehr, und glaubte die Sorgen Constant's zu kennen, mit ihm zu theilen. Die Bedrückungen der Hugenotten, wie sie schon durch Gotten aus dem Munde ihrer Priester wußte, nahmen heimlich schleichend immer mehr zu, Gewalt fing an, sich an die Stelle der List und Ueberredung zu schieben, was früher Zufall schien, trat immer offner als Absicht hervor. Ludwig der Vierzehnte, in seinen späteren Jahren eben so bigott, als in der Jugend jedem Vergnügen ergeben, beschloß den Untergang eines großen Theils seiner besten Unterthanen, indem er durch seine Umgebungen irre geleitet, eben so wenig ihre Anzahl, als ihren Werth kannte. Im Besitze

des Edikts von Nantes, das sie Heinrich dem Vierten dankten, hatten die Unglücklichen eine lange Zeit in Ruhe gelebt. Ludwig wollte ihnen diese Stütze rauben, die wachsenden Ungerechtigkeiten, die sie erfuhren, waren nur Vorbereitungen zu dem großen Schritte. Schon verfolgte man die Prieſter reformirter Gemeinden, ſchränkte ihren Gottesdienſt ein, verſagte ihnen Aemter, zwang die Aeltern, ihre Kinder in katholiſche Schulen zu ſchicken. Die Gerechtigkeit ſprach nicht mehr gleich, ihre Wage ſank und ſtieg zum Vortheil der römiſchen Kirche, katholiſche Schuldner durften unter dem Schutze des Geſetzes reformirte Gläubiger betrügen, ja man zwang ſogar reiche Hugenotten, die Schulden verarmter Katholiken zu bezahlen. Bang und ängſtlich ſchloſſen ſich die Bedrängten an einander, das Aergſte fürchtend, mit ahnendem Herzen in die blutige Vergangenheit, in die ungewiſſe Zukunft blickend. Auch Hippolita und Conſtant konnten nicht ruhig bleiben, wo Alles ſorgte, um ſo mehr, da die Verfolgung am härteſten gegen diejenigen wüthete, die von katholiſchen Aeltern geboren, erſt ſpäter dem allgemeinen Glauben untreu geworden waren. Schon ehemals hatte Hippolita Verſuchungen aller Art erfahren, ſeit Vezins Liebe die Augen eines ſchlauen Jeſuiten auf ſie lenkte. Drohungen wechſelten mit Schmeicheleien, Ueberredung gränzte oft an Gewalt; ſie entging beiden, als ſie den Namen eines Gemahls trug, deſſen Rang und Anſehn jetzt noch Schutz gegen die ſchleichende Bedrückung war. Aber wie lange mochten ſie auf ihrer Höhe unangetaſtet bleiben, wie bald vielleicht fand der Glaubenshaß auch zu ihnen einen ſcheinbaren Weg. Der ausgetretene Strom geht zwar anfangs nur über das niedere Geſträuch, über die Wurzeln der Bäume, aber er ſchwillt immer heftiger, reißt die Hütte mit ſich fort, und erreicht endlich die Krone des ſchlanken Baumes, und das Dach des ſtolzeren Hauſes. — So war Hippolita nicht einen Augenblick zweifelhaft, was die Stirn ihres Mannes umwölkte, ſie fühlte wohl, der Schützer müſſe mehr ſorgen, als die Beſchützte, die ſich ſeiner Klugheit vertraute. Feſt entſchloſſen, der Treue gegen ihren Glauben ſelbſt das geliebte Vaterland zu opfern, erwartete ſie nur ſeine Aufforderung, um unter fremden Himmel zu ſuchen, was Frankreich ihr nicht mehr gewähren wollte. Sie ahnete nicht, daß die Tyrannei dies Land zum weiten Gefängniß machen könnte. (Die Forts. folgt.)

Aus Leben, Kunſt und Schule.

Um ein Heldengedicht zu machen, müßte man eigentlich, wie die Alten, mit gleichzeitigen Helden im Strome der Heldenzeit leben, oder einigermaßen ſelbſt ein Held ſeyn. Einem Schulfuchs könnte man aber weiß machen, durch Ameiſen- und Stahlbäder, fleißiges Leſen von Epopöen, bei Thee mit Rum in der warmen Stube laſſe ſich ſo Etwas auch zu Wege bringen.

Der beſte Dichter iſt es durch Philoſophie, durch Tiefe der Gedanken, durch Eingehen in das Werden, in die Idee der Lebendigkeiten; der beſte Philoſoph iſt es durch Poeſie, durch Anſchaulichkeit und Belebung des Allgemeinen. Im Genetiſchen kommen Beide zuſammen.

Der Gemeinheit iſt es eigen, ihre Beſitzthümer nur bei'm Kommen und Gehen recht zu würdigen, alſo nur bei'm Tauf-, Kauf-, Hochzeit- und Leichenſchmaus poetiſch zu ſeyn.

Ein Jüngling, der ſich in einem weiten Kreiſe zum ſelbſtſtändigen Handeln berufen glaubt, iſt ein Egoiſt.

Vater: Was weinſt du um das Verlorene? Denke, daß jetzt ein Anderer ſich freut, der es gefunden.

Kind: Wenn er ſich über den Fund freuen darf, ſo darf ich auch über den Verluſt weinen.

F. L. V.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Mit dieſem Feſte ſteht nun der k. landwirthſchaftliche Verein in genauem Zuſammenhange. Er iſt eine Stiftung des Monarchen, und erfreut ſich ſeiner beſondern Theilnahme. Ein königlicher Präſident, der hochverdiente Geheimrath v. Hartmann, ſteht an der Spitze der Centralſtelle, und leitet unter unmittelbarem Rekurs an den König die Thätigkeit des Vereins, der übrigens eine ganz freie Geſellſchaft von wirklichen, korreſpondirenden und Ehrenmitgliedern bildet. — Die Reſultate der Thätigkeit werden dem Publikum in der gehaltreichen Zeitſchrift, welche unter dem Titel: Korreſpondenzblatt, in monatlichen Heften unter Redaction des Hofraths Kurr, Sekretärs des Vereins, bei Cotta erſcheint, dargelegt. — Er iſt nach ſeinen ihm von dem königl. Stifter 1817 gegebenen und 1818 im Druck erſchienenen Statuten und nach ſeinem bisherigen Wirken zugleich ein Verein für die Vaterlandskunde in landwirthſchaftlicher, naturhiſtoriſcher und phyſiſcher Beziehung. — Die Würdigkeit und Zweckmäßigkeit ſeines Strebens und ſeiner praktiſchen Wirkſamkeit durch jährliche Preisaufgaben, durch die Vertheilung nützlicher

Sämereien und zu deren Anbau oder anderweitig ertheilte Belehrungen, und vorzüglich durch sein Korrespondenzblatt, sind offenkundig und überall anerkannt. Noch unlängst im Frühjahre hat er zur Verbesserung des vaterländischen Weinbaues 80.000 Rießling-Sämmlinge (die bekannte Rheinweintraube) unter mehrere vorzügliche Weinbergbesitzer unentgeldlich zum Anbau vertheilt. Zugleich ist die Centralstelle dieses Vereins eine vielfach benützt begutachtende Stelle für den Staat in Absicht auf landwirthschaftliche und technische Gegenstände. — Da kömmt nun aber vor Kurzem in den Heidelberger Jahrbüchern (1824. S. 233.) ein, ich will nicht sagen übelwollender, doch wenigstens gewiß sehr übelunterrichteter Recensent bei Gelegenheit der Anzeige der Würtembergischen Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, von Memminger (Jahrgang 1822), wahrscheinlich durch den Eifer für das Verdienstliche dieser Jahrbücher hingerissen, und stellt das Verhältniß des so würdigen Vereins gegen den unlängst errichteten neuern K. Verein für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, bei dem mit der Cataster-Commission in Verbindung stehenden statistisch-topographischen Bureau, auf eine Weise dar, die eben so wenig der Wahrheit, als der Schicklichkeit gegen die dabei thätigen verdienstvollen Männer und gegen eine königliche Behörde gemäß ist. — Der neue Verein wollte außer jenen in seinem Titel angegebenen Gegenständen auch die Naturgeschichte des Vaterlandes in sein Gebiet ziehen. — Nun ist aber der landwirthschaftliche Verein, wie gesagt, nach seinen Statuten zugleich ein Verein für die Vaterlandskunde in landwirthschaftlicher, naturhistorischer und physischer Beziehung, und diese letztern Gegenstände machen einen beträchtlichen Theil seiner Thätigkeit aus; was war also natürlicher und was lag mehr in seinen Pflichten, als diese seine ihm angewiesene Thätigkeit sich ungeschmälert zu erhalten? Und sind wohl, wenn in einem beschränkten Staate zwei Vereine für gleiche Zwecke ohne Verbindung unter sich arbeiten, störende Kollisionen zu vermeiden? Was kann, wenn das Interesse des Publikums durch Theilung geschwächt wird, wenn die gesammelten Uebersichten zerrissen werden oder unvollständig erscheinen, wenn kein Gesichtspunkt von der einzelnen Stelle durchgreifend verfolgt werden kann, was in aller Welt kann dabei herauskommen? Und müßte dies nicht der Fall seyn, wenn der öffentliche Wirkungskreis zweier öffentlichen Gesellschaften sich vermischte, zweier Gesellschaften, die beide auf dieselben Quellen für ihre Materialien hingewiesen sind, nämlich zum großen Theile auf die von Beamten, Geistlichen, Aerzten u. s. w. einzuholenden Berichte und Notizen? Würden diese sich nicht aus Vorliebe oder andern Rücksichten zu einer von beiden Gesellschaften ausschließlich hinneigen? — So würde also der Zweck von keiner der beiden Gesellschaften erreicht werden, und ein solches Unheil und jede Kollision zwischen zwei K. Gesellschaften zu vermeiden, trug die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, indem sie sich auf ihre Statuten und bisherigen Beschäftigungen bezog, auf eine nähere Bestimmung der beiderseitigen Verhältnisse an, und die höchste Entscheidung fiel, wie wohl zu erwarten war, für die Aufrechthaltung des bereits als gut und wirksam erkannten Bestehenden und also für die Bestätigung des frühern Vereins in seiner bisherigen öffentlichen Wirksamkeit aus. — Oder hätte der frühere Verein gegen den neueren zurücktreten sollen? — Aus welchen Gründen? — Liegt die vollkommnere Erreichung des Zwecks der physischen Vaterlandskunde etwa mehr in den Elementen des neuern Vereins gegen den frühern? — Wer würde wohl die Anmaßung haben, wenn er diese Elemente kennt, hier einen Vorzug aussprechen zu wollen? — Hier war also von keiner Beschränktheit der Ansichten, von keiner engherzigen Exclusivität, von keinem angesprochenen Monopol die Rede, sondern einzig von dem Interesse der Sache, und so bestehen nun beide Vereine neben einander. — Daß es übrigens zu wünschen gewesen wäre, der neue Verein hätte sich dem ältern angeschlossen, und beide wirkten, zwar in verschiedenen Abtheilungen, jedoch unter Einer harmonischen Leitung zur Beförderung der Vaterlandskunde, das ist gewiß. — Um nun, so viel in seinen Kräften ist, den Uebelstand der Trennung zweier in ihren Zwecken so verschwisterten Gesellschaften zu vermindern, hat die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, welcher mit der größten Liberalität schon manchen Privatmann in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen mit Materialien aus seiner Registratur, Bibliothek und aus seinen höchst interessanten und vielumfassenden, besonders auch naturhistorischen Sammlungen unterstützt hat, sich erboten, dem Vereine für Vaterlandskunde, oder dem statistisch-topographischen Büreau alle gesammelten Materialien für die Orts- und Oberamts-Beschreibungen mitzutheilen. — Daß hier von dem Wirken zweier öffentlichen Gesellschaften die Rede ist, und nicht von dem des Einzelnen, dem nie eine Beschränkung des wissenschaftlichen Wirkens auferlegt werden kann, versteht sich von selbst. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

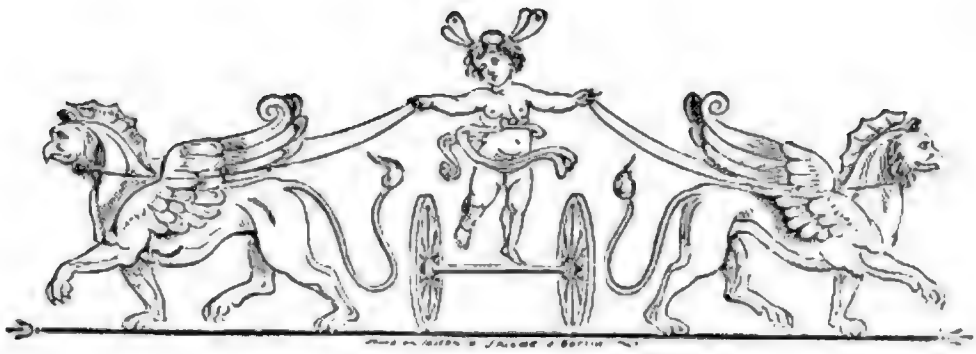
Eine weit größere systematisch betriebene Schändlichkeit die viele hiesige Einwohner um beträchtliche Summen Geldes gebracht hat, ist endlich entdeckt worden, und wird hoffentlich zur Sicherheit des Publikums gänzlich zerstört werden. Es haben sich nämlich hier mehrere ruchlose Personen verbunden, um den Meineid zu einem einträglichen Gewerbe zu machen. Sie haben sich zu Meineiden vor Gericht in solchen Fällen erkaufen lassen, wo der angeklagte schuldige Theil durch solche falsche Zeugen sich von einer Strafe oder einer Verpflichtung frei machen konnte. Hauptsächlich haben sich Schuldner dieses Mittels bedient, um eine Schuld an die klagbaren Gläubiger nicht abzutragen, indem diese falschen Zungen eidlich erhärtet, wie sie es gesehen, daß die Schuldner ihren Gläubigern die eingeklagten Summen gezahlt hätten. Diese allem sittlichen und religiösen Gefühle abgestorbenen Böswichter haben wechselsweise dieses Mittels sich bedient, um Schulden zu kontrahiren, gleich mit dem Vorsatz, die Darleiher darum zu betrügen, und sie haben unter sich Bücher geführt, worin sie verzeichnet, wie oft Jeder für den Andern falsch geschworen, um daraus zu wissen, wie viele solcher falschen Eide sie wechselseitig noch von einander zu fodern hätten, damit sich diese Frevel kompensirten. Welch eine raffinirte Schändlichkeit! — Die Folge dieser Entdeckung ist nun die Revision einer großen Zahl von Prozessen, wo diese falschen Zeugen den Ausschlag bei den früher gefällten Sentenzen gegeben haben, die nun dadurch für null und nichtig erklärt werden müssen.

In Frankreich hat dieses Unwesen früher auch Statt gehabt, aber die neuere Gesetzgebung hat darauf Rücksicht genommen, und in solchen Fällen, wo Dokumente als Beweise dienen können, werden solche nicht durch Zeugen entkräftet.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 25.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 182. —— den 16. September 1824

Beiträge zur ältern Pariser Sittengeschichte *).

1.

Die Pariser Ausrufer im XIV. Jahrhundert.

Ein französischer Schriftsteller aus dem XIV. Jahrhundert, Namens Wilhelm von Villeneuve, hat in einem Aufsatze in Versen, welcher den Titel führt: Die Pariser Ausrufer (les crieries de Paris) mancherlei Züge zur Charakteristik der damaligen Sitten und Gebräuche der Hauptstadt Frankreichs aufbewahrt. Jeden Tag — erzählt er — durchliefen vom frühen Morgen bis an den Abend mancherlei Ausrufer die Straßen der Stadt, und wurden ihres Geschreies nicht müde. Mit Tagesanbruche waren diejenigen zu hören, welche die Pariser einluden, sich zu baden, verkündend, daß das Wasser schon warm und Gefahr im Verzug sey. War dieser oder jener mit Tode abgegangen, so zog ein schwarz gekleideter Mann, mit einer Klingel versehen, durch die von seinem lugubern Geschrei und dem Rufe: Bittet Gott für die Gestorbenen! wiederhallenden Straßen. Ein andrer that den Bann des Königs kund, d. h. einen Befehl an die Pariser, sich zum Auszuge in den Krieg bereit zu halten. Die zahlreichsten Ausrufer waren diejenigen, welche Eßwaaren, Geflügel, Gemüse und Früchte zum Verkaufe ausboten. Unter den Seefischen figurirten der Hering, der Bückling, der Seedrache, frischer und gesalzener Merlan und ein Meervogel, mit Namen Alethes. Von Süßwasser-Fischen ward allein der Fisch von Bondi, in den dortigen Teichen gefangen, feil geboten. Das Geflügel beschränkte sich auf junge Gänse und Tauben. Ferner wurde auf den Straßen frisches und gesalzenes Fleisch, nebst Honig und Eiern verkauft. Größer war die Zahl der Gemüse. Sie bestanden in Knoblauch, der damals so sehr in der Mode war, daß er allen Speisen beigesellt und sogar das Brot, welches man essen wollte, damit gerieben wurde, in Knoblauchbrühe, in gestampften oder durchgeschlagenen, ganz warmen Erbsen, in Erbsen mit Kresse frieassirt, in warmen oder solchen Bohnen, die mit dem Napfe gemessen wurden, in Zwiebeln, Kerbel, Portulak, Rettig, Anis und Schaletten von Etampes. Von den Früchten, welche damals in Paris ausgerufen wurden, dürften heutzutage die wenigsten mehr ihr Glück machen. Es waren einige Arten Birnen herben Geschmak-

*) In substantiellen Auszügen aus der gerade jetzt zu Paris erscheinenden:

Histoire physique, civile et morale de Paris, depuis les premiers temps historiques jusqu'à nos jours; ornée de gravures représentant plusieurs plans de Paris, ses monumens et ses édifices principaux; par I. A. Dulaure, seconde édition considérablement augmentée en texte et en planches. Paris, 1824. in 8.

Die erste Ausgabe dieses, an den mannigfaltigsten, einem großen Theile nach wenig bekannten Notizen und Thatsachen, betreffend die Stadt Paris, ihre ältern und neuern Schicksale, Sitten und Gebräuche, Regenten, den dortigen Gang der Wissenschaft und Kunst, ihre kirchlichen und bürgerlichen Institutionen, Gebäude, Kirchen, u. s. w. sehr reichen Werkes, trat vor wenigen Jahren an's Licht, und vergriff sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Die zweite ungleich umfassendere Ausgabe ist in diesem Augenblicke bis zum achten Bande vorgerückt. Jeder Band besteht aus vier Lieferungen und kostet 15 Franks. Ein Atlas wird den Subscribenten unentgeltlich beigegeben.

kes, der Calville und ein anderer rother Apfel, Blandurian d'Auvergne genannt, die Saamen der Platt-Kichererbse, die man röstet, wenn man sie essen will, Sperberbeeren, eine Art kleiner und schlechter Birnen, Alisen genannt, Schleben, Mispeln und Hagebutten. Auch frische Nüsse bot man zum Verkaufe, Nußkerne, Kastanien aus der Lombardie und Weintrauben von Melite oder Malta. Die in den Straßen von Paris zum Verkaufe gebotenen Getränke bestanden in Wein, wovon der theuerste bis auf 32 Pfennige die Pinte, oder vielmehr das Quart, und der geringste zu sechs Pfennige bezahlt wurde. Auch Essig hörte man ausrufen, Senfessig, Sauerwein und Nußöl; ferner allerlei zubereitete Speisen, warme Pasteten, Kuchen, Fladen, Windbeutel, kleine Torten, Bohnenkuchen, Hippen und geröstete Speckschwarten. Auch einzelne Bürger von Paris durchliefen laut rufend die Straßen, ihre Dienste zum Ausflicken und Wiederausnähen zerrissener Kleidungsstücke, Weiberröcke, Chorröcke, Mäntel, Pelze u. s. w. anbietend; andere kauften oder verbesserten alte Stiefel und Schuhe; das Geschrei noch anderer lautete: Hüte, Hüte! Wer will Humpen und Waschzuber frisch binden lassen? — tönte es aus einer andern Gasse. — Wer hat zinnerne Kannen zu scheuern? Andre verkauften Gitter von Messingdrath, baumwollene Dochte, Lunten von Schilfrohr zu Lampen, altes Eisen und Ultramarin-Seife. Noch andre ließen sich mit dem Freudenrufe: Weihnachten, Weihnachten! vernehmen. Der Preis von manchen der feilgebotenen Gegenstände war zu jener Zeit ein Stück Brot. Ein Sack Kohlen kostete nicht mehr als einen Pfennig. Mit nicht wenig Geschrei hörte man auch die Müller die Straßen durchlaufen und fragen, ob Jemand Korn zu mahlen habe? Was den Lärm in den übelriechenden engen und krummen Straßen der Hauptstadt noch bedeutend vermehrte, war das Geschrei der Mönche, besonders der Bettelmönche, der Nonnen, der Schüler, der Gefangenen und der Blinden aus der Anstalt der Quinze-Vingts. (D. F. f.)

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Wenig Tage nach dem Wiedersehen der beiden Männer saß Hippolita einsam in ihrem Zimmer, vor ihr stand ein Schubkästchen, das die kleinen Andenken voriger Zeiten enthielt, nebst dem Wenigen, was sie sich von Gotton's Nachlaß erhalten hatte. Noch immer waren diese Sachen ungeordnet, wie Constant sie aus der verlaßnen Wohnung herschaffen ließ, seine sorgende Liebe hatte die junge Frau bis jetzt abgehalten, sich mit so traurigen Gegenständen zu beschäftigen; heute war sie ungestört und müßig, sie fand ein schwermüthiges Vergnügen darin, hier Ordnung zu schaffen, und die geringen Schätze zu mustern. Ein kleines Bildchen, das die Tante in ihrer Jugendzeit vorstellte, einige Ringe, eine werthlose goldene Kette, mancherlei Arbeitsgeräth, von ihr und Gotton gemeinschaftlich benutzt, mehrere geistliche Schriften, Gebetbücher, die Bibel, aus welcher sie Abends vorzulesen pflegte, Alles weckte die Geister der Vergangenheit, und zauberte die stillen Jugendtage vor Hippolita's Seele. Sie betrachtete wehmüthig ein Stück nach dem andern, und als das lateinische Gebetbuch unter andern Schriften hervorsah, nahm sie es mit lebhafter Erinnerung in die Hand, indem jener Abend am Bette der Sterbenden mit allen seinen Erschütterungen wieder neu ward. — Es war das Letzte, worauf ihr halberloschener Blick verweilte, dachte Hippolita, — und ihre Finger lösten die Hacken, sie blätterte in den vergelbten Blättern umher, um einige schöngeschnitzelte Bilderchen zu finden, die ihr als Kind das Buch zum Gegenstand der heißesten Wünsche machten. Da fiel ein zusammengefaltetes Blatt in ihren Schooß, genau so gebrochen, wie Jenes, das sie aus Gotton's Händen nahm und den Flammen opferte. Sie öffnet es, es ist ein Brief, ein Brief mit Camil's Namen unterzeichnet. Ihr Herz schlägt ungestüm, sie ahnet ein finstres Geheimniß, und liest zitternd folgende Worte:

Ich wollte reisen, ohne Euch tiefer in mein Herz blicken zu lassen, aber ich fühle zum ersten Male: das Herz ist stärker, als der muthigste Entschluß. Der Morgen graut schon, der letzte, den ich mit Hippolita unter einem Himmel bin! Noch wäre es in meiner Macht, sie wiederzusehn, ihre Hand zu fassen, ihr meine Liebe zu gestehen, die Ihr lange schon bemerkt habt. Ich will es nicht. Die Hindernisse, die uns trennen, sind nicht leicht zu überwinden, ich will das Loos des jungen Mädchens nicht an ein unsicheres Hoffen binden, ich will sie nicht fragen, ob es Thränen der Liebe waren, mit denen sie heute von mir schied. Aber aufgeben kann ich sie nicht; keine Rücksicht auf Erden, das fühle ich jetzt, indem ich mein Geheimniß ausgesprochen habe, keine ist stark genug, mich von Hippolita zu trennen, wenn sie mich liebt. Selbst ihr Glaube kann es nicht, die Liebe wird sie auf die rechte Bahn leiten, oder mir den Muth geben, ihre Ueberzeugung zu ehren. Ist dieser Fels gebaut, was bleibt dann noch?

Richtige Weltverhältniſſe, die unſer Herzen nicht trennen dürfen.

Ich beſchwöre Euch, Gotton, ſeyd die Schützerin meiner Liebe, wenn ich fern bin. Ich fordere nicht, daß Ihr Hippoliten entdeckt, wie ich nur für ſie lebe! — Aber wenn, ehe ich wiederkehre, ein anderer Mann das Mädchen von Euch fordert, dann ſollt Ihr ihr alles ſagen, dann ſollt Ihr ſie fragen, ob ſie meiner noch denkt, ob ſie mein Schickſal theilen will, ſey es düſter oder freundlich, ob ſie Muth hat, mit mir auf beſſere Zeiten zu warten — Ein tröſtender Engel flüſtert mir zu, ſie wird dann keiner Werbung Gehör geben. — Die Sonne ſcheint mit ihrem erſten rothen Schimmer auf mein Blatt. Lebt wohl, Gotton, Gott und alle Heiligen mögen Euch beſchirmen. Camil Bezins.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Schlachtfeld von Albuera *).

Das Schlachtgetöſe iſt vorüber. Laßt uns über das Leichenfeld hinwandern. Blickt um Euch! — Seht Tauſende erſchlagen, Tauſende verwundet, kämpfend den Todeskampf, heulend vor Schmerz und Verzweiflung. — Noch etwas vorwärts! da liegen vier Offiziere einer franzöſiſchen Kompagnie, jetzt eines einigen Leichenhaufens. Ach! dieſer ſchmucke Burſche mag kaum 18 Jahre gezählt haben. Welch ein edler Wuchs, welch ein ſchönes Geſicht! — Vielleicht denkt jetzt an den Ufern der friedlichen Loire die Mutter ängſtlich an ihr liebes Kind! — Hier focht die dritte Brigade; hier die Füſiliere. Wie dicht die Helden an einander liegen! — Viele der Gefallenen ſind ſchon ausgekleidet. Mit dem Unterſchiede des Ranges iſt's hier vorbei. — Ja! aber dieſer hier muß doch ein Befehlshaber geweſen ſeyn. Wie weiß ſind ſeine Hände, und an dieſem Finger hat ein Ring geſteckt. Arme Gattin, oder arme Braut daheim! Du ſiehſt den Geliebten nie wieder. — Welch eine männliche Schönheit! Welch ein Lächeln ſchwebt noch jetzt auf ſeinen Lippen! Er fiel vielleicht neben ſeiner Fahne, ſtarb leicht, ſchnell, freudig. Er iſt beneidenswerth. — Dort griffen die polniſchen Lanzenreiter an. Vor Kurzem noch, welch ein Gemiſch von Pferdegetöſe, Schlachtgeſchrei, Fliehen und Todesſtreichen! — Das wilde Getöſe iſt bis auf wenige dumpfe Seufzer und leiſes Geſtöhn verhallt; alles iſt ſtill, wie das Grab. — Was iſt das da? — Eine zertretene Trompete. Der Odem, der am Morgen ſie zu ſchmetterndem Klange belebte, iſt für immer verhaucht. Und dort? Eine zerbrochene Lanze. Iſt das der kräftige Arm, der ſie geſchwungen? — Jetzt hat der Tod die ſtraffen Sennen abgeſpannt. Wie iſt der Körper zuſammengekrampft! Wie hat Todesangſt die Geſichtszüge verzerrt! Achtmal iſt dieſer Körper von Bayonnetſtichen durchbohrt worden. — Dort liegen hauptloſe Rümpfe, von den Stücklugeln zertrümmerte, niedergeſchmetterte Körper. Ein plötzlicher, ſchreckbarer, aber dennoch gnädiger Tod! — Wer ſind aber dieſe, die uns alle Augenblicke bei unſern Kleidern erfaſſen, und unſere Füße umſchlingen in ſo demüthiger Verfaſſung? — Es ſind des Feindes verwundete Krieger, die Schutz ſuchen bei den Britten vor dem Grimm der rachſüchtigen Spanier. Ehre für uns meine brittiſchen Brüder! E. M.

*) S. Recollections of the Peninsula. By the Author of „Sketches of India" 1823. Der Verfaſſer machte die Feldzüge von 1809 bis 14 in Portugal und Spanien in der brittiſchen Armee mit. Die Schlacht von Albuera wurde am 16. Mai 1811 geliefert. Beresford kämpfte gegen Soult, der ſich am 17. Mai nach der Gegend von Kadix zurückziehen mußte.

Aus Leben, Kunſt und Schule.

A. Was wird doch aus dieſen Kindern, den armen hülfloſen Schelmen in zwanzig Jahren?

B. Sie beherrſchen die Welt.

Man hat gut Gott läugnen, wenn man einmal von ihm erſchaffen und erhalten worden iſt. So glaubt Mancher ohne Religion fertig zu werden, nachdem ſie die Menſchheit durchdrungen, organiſirt hat und ihn mit. Die Vernunft, mit der er ſtreitet, iſt ihr Werk; ohne ſie zerfiele ihm ſchon die Rede.

Nach einer begangenen Thorheit kann man nichts Beſſeres thun, als ſich eine vernünftige Maxime bilden. Wenn nur die Zeit kein Taſchenſpieler wäre, der immer unſere Augen da hinweglenkt, wo er uns narren will.

Niemand kann wiſſen, was er ohne die großen Geiſter wäre. Auch der, mit dem er kritiſch hadert, war einer ſeiner Bildner. F. L. B.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Die Familie Kotter, Seiltänzer, macht hier eine große Senſation, und die neugierige Menge ſtrömt faſt noch mehr

nach dem Exercierplatz im Thiergarten, um diese schauerlichen halsbrechenden Künste zu sehen, als nach dem Alexanderplatz zu den Vorstellungen des Königsstädtischen Theaters. Der Vater und der Bruder dieses Seiltänzers haben, wie hier wahrscheinlich durch den Luftspringer selbst verbreitet, beide in der Ausübung ihrer Kunst den Hals gebrochen, der Eine an einem Freitage und der Andere an einem Sonnabend, weshalb auch die noch lebenden Familienglieder an diesen beiden Tagen ihre Künste nicht zeigen. Eine sonderbare Vorsicht, da sie jeden Tag ein ähnliches Schicksal haben können.

Die Einnahme, und zwar ohne Abzug der Kosten, von der ersten Vorstellung des Königsstädtischen Theaters hatte deren Direktion zum Besten der Armen bestimmt. Der Ertrag hat sich auf 834 Thlr. 27½ Sildgr. belaufen; so viel bringt also das gemiete Haus ein. Von diesen sind an fünf für sich bestehende Institute, an jedes 100 Thlr. abgeliefert, und der Rest der hiesigen Armendirektion überwiesen worden. So dreifältig das Publikum bisher auch alle Vorstellungen auf dieser Bühne aufgenommen, so ist doch das Stück: **der freiwillige Landsturm**, von Ledrün, förmlich ausgepocht worden. Ein Beweis von richtigem Takt und ein Wink für die Direktion, bei der Wahl der darzustellenden Stücke auf dessen Geschmack und Bildungsstufe Rücksicht zu nehmen. Die eigentliche untere Volksklasse begnügt sich mit Puppenspielen in Tabagien, und was sonst die Gallerie in dem königl. Theater besuchte, hatte schon eine Art von Bildung, und sein Urtheil, das Resultat seiner Gefühle war oft richtiger, als der haarscharfen Kritiker, die ihre einstudirten oft mißverstandenen Theorien zum Maßstabe ihres Urtheils machten.

Es sind hier in Steindruck erschienen die Bildnisse des Lord **Byron**, des Generals der Infanterie, Grafen von **Gneisenau**, und des Konzertmeisters, **Karl Möser**. Im wievern der Erstere ähnlich ist, darüber kann ich kein Urtheil fällen, die beiden andern Bildnisse sind aber zum Sprechen getroffen und sauber lithographirt.

Wir haben hier einen bedeutenden Verlust erlitten, da der große Philolog, Geh. Rath **Wolff**, in **Marseille**, wohin er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gereist war, am 8. d. M. gestorben ist. Er hat ein Alter von 68 Jahren erreicht, und trat seine Reise mit dem Vorgefühl seines Todes an, denn er äußerte hier beim Scheiden, daß er wohl den vaterländischen Boden nicht wieder sehen würde.

Das Urtheil des jungen Menschen, der, wie ich vor geraumer Zeit meldete, auf den Gütern des verstorbenen Staatsministers v. Voß mehrmals Feuer angelegt, ist nun in der ersten Instanz gefällt und in der zweiten bestätigt worden. Er ist zum Tode verurtheilt. Jetzt hat er alle seine frühern Aussagen widerrufen. Es ist daher noch eine Revision höchsten Orts angeordnet worden. Dieser Widerruf scheint aber mit nichts begründet und nur ein letzter Versuch zu seyn, sein Leben auf kurze Frist zu verlängern, in sofern nicht in Rücksicht seiner Jugend eine Begnadigung eintritt. Er hat in 3 Tagen acht Mal Feuer angelegt, man hat bei ihm zu diesem Behuf Schwefelfäden gefunden, und alle Umstände, selbst, wenn er früher dies Verbrechen nie eingestanden, sind von der Art, daß sie ihn dieser Verbrechen im höchsten Grade verdächtig machen, und wenn auch der strenge juristische Beweis fehlt, so scheint doch der moralische keinem Zweifel zu unterliegen.

Trotz den wiederholten Aufforderungen zur Impfung der Schutzpocken, trotz dem, daß sie von mehrern Aerzten in den verschiedenen Vierteln der Stadt unentgeltlich eingeimpft werden, greift die Seuche der natürlichen Blattern immer noch um sich und rafft Menschen hin. Seit dem Februar d. J., wo sie sich zuerst zeigten, bis Ende des Monats Juli, sind hier 24 Menschen daran gestorben. Mehrere Personen sehen in reiferm Alter sind davon ergriffen worden, vorzüglich von der dienenden Klasse, die aus der Fremde hierhergekommen sind. Ein Beweis, daß man auf dem Lande und den kleinern Städten noch mehr wider diese heilsame Entdeckung Jenner's eingenommen ist, als hier.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

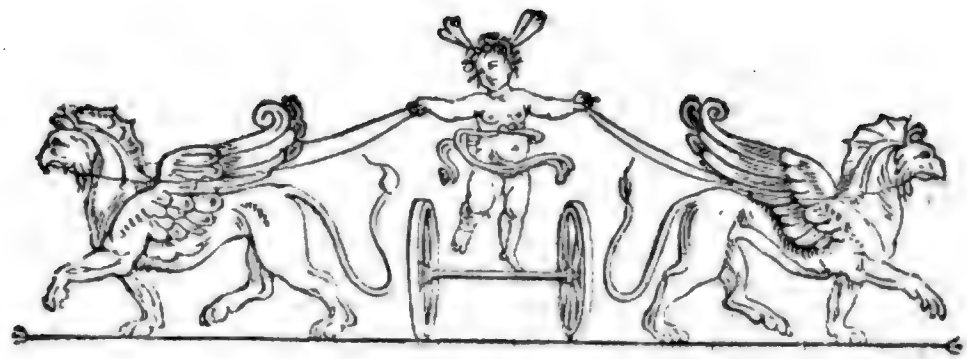
Mit dem landwirthschaftlichen Verein hängt das ihm untergeordnete **landwirthschaftliche Institut in Hohenheim** auf das genaueste zusammen. Diese so reich ausgestattete Lehranstalt wird leider nicht so besucht, als sie es verdienst, und als der ausgezeichnete Ruf ihres würdigen Direktors v. **Schwerz** es sonst erwarten lassen. Der Grund liegt wohl darin, daß bis jetzt den inländischen Kandidaten der Landwirthschaft keine genugende Aussicht zu einer bleibenden Versorgung im landwirthschaftlichen Fache gegeben werden konnte. Uebrigens sollte die Wirksamkeit dieses trefflichen Instituts wohl nicht blos auf die Bildung praktischer Landwirthe beschränkt werden, sondern die Räthe in den Finanzkammern, die Kameralverwalter und der ganze württembergische sogenannte Schreiberstand, der auf gewisse Stellen Anspruch machen will, sollten dasselbe benutzen. So könnte durch Gründung eines eigenen Pächterstandes, dem das Hohenheimer Institut die erwünschteste Gelegenheit zu seiner vollständigen Ausbildung darböte, der vaterländischen Landwirthschaft großer Vortheil erwachsen, dann würde aber allerdings die Domainenwirthschaft eine Veränderung erleiden müssen, die durch den Calcül der Finanzkammern nicht begünstigt zu werden scheint. — Als Versuchs- und Musteranstalt wird der Werth des Hohenheimer Etablissements immer mehr anerkannt; und sein segensreicher Einfluß wächst. Es gewährt, in der überraschend schnell zunehmenden Verbesserung eines noch vor wenigen Jahren in den Händen von Pächtern gänzlich ausgesogenen und verdorbenen Gutes, die Ueberzeugung von den **Vortheilen eines rationellen Landbaues**. — Die vom Hrn. Direktor v. Schwerz veranstalteten landwirthschaftlichen Jahres-Versammlungen im Juli gewinnen immer mehr Interesse. Alle bei dieser Gelegenheit gehaltenen landwirthschaftlichen Vorträge wurden durch das **Korrespondenzblatt** des landwirthschaftlichen Vereins jedesmal öffentlich bekannt gemacht. In der öffentlichen Anzeige dieser interessanten Versammlung im vorigen Jahre wurde die Theilnahme einer großen Anzahl von praktischen Landwirthen, Gönnern und Liebhabern des Ackerbaues aus vielen zum Theil entfernten Gegenden des Landes gerühmt, und nur bedauert, daß aus der Klasse des achtungswürdigen Bauernstandes so wenige sich eingefunden hatten. (Die Forts. folgt.)

Berichtigung.

In der Zeit. f. d. eleg. Welt wird mir die Uebersetzung von Coopers Spion zugeschrieben. Dagegen muß ich für jetzt protestiren. Späterhin werde ich vielleicht eine Uebersetzung nach dem **Englischen Original** (nicht nach der sehr verstümmelten französischen Uebersetzung) herausgeben, aber an der jetzt im Mich. Meßkatalog angezeigten habe ich keinen Theil.

L., den 3. Septbr. 1824. **Pr.**

Verleger: **Leopold Voß.** Redakteur: **K. L. Methus. Müller.**



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 183. —— den 17. September 1824.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Es war der feste Wille der Sterbenden gewesen, eine Entdeckung zu hindern, die so grausam auf Hippoliten wirken mußte, aber das Schicksal wollte sie ihr nicht ersparen. Das, was wir Zufall nennen, spottet oft unserer feinsten Anschläge, und so ward an jenem Abend ein anderes Blatt vom Feuer verzehrt, während dieses der Bedauernswürdigen nach Jahresfrist die Aussicht eines ungehofften Glücks zeigte, das ihr auf ewig versunken war. Bis heute war sie ruhig, wenn gleich nicht glücklich gewesen, jetzt fühlte sie sich elend, verrathen, um den Kranz des Lebens betrogen. Am schrecklichsten für ihr sanftes Herz war der Gedanke, daß die Todte sie getäuscht hatte, sie wagte nicht, darauf zu verweilen, sie drängte ihn schaudernd in ihr Inneres zurück. Aber statt dessen vergönnte sie sich stille Träumereien einer unglücklichen, nun gerechtfertigten Liebe. Die Gegenwart versank — strahlend trat die Vergangenheit hervor, und Camil's Bild, nur mühsam verbannt, erhob sich glänzender vor ihrer Phantasie. Sie sah ihn wieder, sie hörte ihn sprechen, sie lebte die Stunde des Abschieds noch einmal, und jetzt — mit diesen Zeilen in der zitternden Hand — welche Deutung gewann jedes seiner Worte, jeder Blick — wie sicher sah sie Liebe und Zärtlichkeit, wo sie sonst nur Wohlwollen und Mitleid fand. Schöner, als je ein Erdenglück in der Wirklichkeit erblüht, stand das Verlorne in unerreichbarer Ferne vor ihr, eine leuchtende Schattengestalt, ewiger Thränen werth. Sie las den Brief, bis seine Worte mit Flammenschrift in ihrer Erinnerung ruhten, ihre müde geweinten Augen hingen an den Schriftzügen, bis die Dämmerung sie nichts mehr unterscheiden ließ.

Wir hegen alle im Heiligthum unseres Herzens einen Kranz verwelkter Hoffnungen, gestorbener Blüthen. Liebend betrachten wir ihn in heiligen Feierstunden, seine welken Blumen scheinen in der Erinnerung herrlicher, als die uns blieben, die uns heute duften, denn oft verspricht ja der Frühling mehr, als der Sommer hält. Aber der Schmerz, mit welchem wir den Kranz verwahren, ist nur wehmüthige Ruhe, wenn des Lebens Sturm die Blüthen brach. — Wehe, wenn Menschenhand sie zerknickte, wenn geliebte Menschen uns raubten, was der Himmel gedeihen ließ. — Dies Gefühl trostlosen Grams empfand Hippolita jetzt. — Sie hörte nicht, wie die Thür hinter ihr sich öffnete, wie eine männliche Gestalt sacht hereinschlich und sich ihr furchtsam näherte. Erst ein Geräusch, das der schüchterne Besucher absichtlich erregte, weckte sie aus wachen Träumen auf; sie erschrak heftig. Wer seyd Ihr? rief sie ängstlich, durch die Dämmerung nach dem Fremden blickend.

Ich wollte Euch nicht erschrecken, tönte eine bekannte Stimme. Kennt ihr mich nicht mehr? — er trat näher herzu. Marcel! sagte Hippolita, alter Freund aus glücklicher Zeit. So seyd Ihr zurückgekehrt! — ach meine Gedanken waren bei Euch, aber sie suchten Euch weit von hier.

Gnädige Frau, erwiederte Marcel sehr unruhig, mich bringt eine wichtige Stunde zu Euch. Es ist nicht einmal Zeit zu sorgsamer Vorbereitung, wenn wir beide mit Hülfe Gottes und seiner Heiligen ein Unglück verhüten wollen. Es steht nicht alles wie sonst zwischen meinem Herrn und Eurem Gemahl. Schuld oder Unschuld mag der Himmel richten. Ich ahnete Unheil, darum forschte ich sorgsam nach meines Herrn Thun und Treiben. Er hat den ganzen Tag viel geschrieben und dann gebeichtet, vor einer Stunde sah ich ihn seine Waffen ergreifen und den Weg hieher nehmen mit einem einzigen jungen Diener. Ich bin ihm gefolgt, bis an einen entlegenen Theil des Schloßgartens, wo er hastig auf und ab schreitet, nach dem Schlosse blickt, und etwas zu erwarten scheint. —

Allmächtiger Gott, rief Hippolita, welcher Abgrund des Jammers zeigt sich mir. Constant's Unruhe an diesem Morgen, die Einsamkeit, die er suchte, bestätigen Alles. Marcel, was soll ich thun, was kann ich thun? Laß uns eilen, ehe Brudermord geschieht.

Ich bringe Euch an die Stelle, sagte Marcel, die Halbohnmächtige mitleidig unterstützend. Euer Anblick wird ihre Arme halten. Mag mein Herr immer wissen, wer Euch leitete. Er soll keine Blutschuld auf sein jammervolles Leben laden, wenn auch sein Zorn mein graues Haupt trifft.

Hippolita faßte des Alten Hand und zog ihn zur Thür hinaus, ihre Kniee wankten, aber sie flog, der Greis vermochte kaum ihr zu folgen. Ringsum lachte die Natur im üppigen Schmuck, die Sonne ging glühend unter, ihre letzten Strahlen weilten auf den freien Blumenplätzen des weiten Schloßgarten. Düsterer empfing die Eilenden jetzt der Schatten dichter Bäume, Hippolita hielt sich krampfhaft an Marcel's Arm fest. Ich glaube, wir sind zur Stelle, sagte sie kaum verständlich, bleibe zurück, mich führt ein vertrauter Ton.

Wirklich drang in diesem Augenblick Camil's Stimme zu Hippoliten's Ohr. Was er sagte, hörte sie nicht. Sie stürzte vorwärts und trat, bleich wie ein Schatten, mit aufgehobenen Händen sprachlos aus dem Gebüsch hervor, als eben Camil den Arm mit der Waffe erhob. Kein Laut stand ihr zu Gebot, sie glich einem erstandenen Todten, den des Grabes Bann für einen Augenblick frei gibt. Erstarrt blieb Camil stehen, ihr stummes Flehen fesselte seinen Arm. — Aber, von so vielen Erschütterungen ermattet, wäre Hippolita zu Boden gesunken, wenn nicht

Constant, den Augen seines Gegners folgend, sie erblickt, und in seinen Arm aufgefaßt hätte. Ohnmächtig lehnte sie sich an seine Brust, ihr Auge sah noch einmal nach dem Wiedergefundenen, immer Geliebten, und schloß sich dann zur Bewußtlosigkeit. Bezius ertrug den Anblick nicht. Ohne zu wissen was er that, entfloh er gleich einem Mörder. Es freute ihn kaum, daß er keiner war, es schmerzte ihn, daß er nicht unter jenen flüsternden Zweigen den Tod fand. Nicht Rührung oder bessere Ueberzeugung, ein unwillkürlicher Schrecken entwand seiner Hand den tödtlichen Stahl, er glaubte ihn in seiner Brust zu fühlen, als er Hippoliten in Constant's Armen sah. Menschenfeindlich alle Zerstreuung, allen Trost von sich weisend, lebte er von diesem Tage an, in seinen verschlossenen Zimmern, nur seinen Oheim besuchte er wie immer, Marcels Nähe schien ihn zu drücken. Das Mitleid, das aus den Augen des treuen Dieners sprach, machte ihn weich, und er wollte hart seyn, wie sein Schicksal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur ältern Pariser Sittengeschichte.

(Fortsetzung.)

2.

Der Volt und das Envoultiren.

Eine sehr häufig geübte, höchst abgeschmackte und verbrecherische Sitte war die Verhexung und versuchte Tödtung von Leuten, auf welche man einen Zahn hatte, vermittelst kleiner hierzu eigens bereiteter Wachsfigürchen. In einem vom 6. Oktober 1317 datirten Briefe Philipps des Langen an den Grafen von Nevers wird diesem die schleunige und strenge Bestrafung des in seiner Grafschaft eine Zufluchtsstätte suchenden Stallmeisters und Edelmanns Hugo von Boisjardin empfohlen, welcher, wie der Brief sich ausdrückt, durch allerlei verbotene Maßnahmen, Umgang mit dem Teufel und Anrufung desselben auch durch wächserne, von schlechten Priestern getaufte, Bildchen es versucht habe, den Hrn. Geraud von Saint-Vernin, nebst mehrern andern Personen aus der gräflich Neverschen Familie, aus der Welt zu schaffen. Wenn man nämlich in damaliger Zeit Jemand lahm machen, eine Abzehrung oder gar den Tod über ihn herbeiführen wollte, so verfertigte man ein solches Zauberbildchen, das man Voeu oder Volt hieß, und womit man seinen Widersacher envoltirte, d. h. durch magische Operationen in den Zauber hineinriß. Diese Figürchen wurden zuweilen aus Schlamm, am häufigsten aber aus Wachs geformt; man

suchte ihnen die größtmöglichste Aehnlichkeit mit der Person zu verschaffen, welcher man schaden wollte, und legte ihm den Namen derselben bei, indem man es durch einen Priester unter Beobachtung der Kirchengebräuche und Ablesung der gewöhnlichen Gebete taufen ließ. Ueberdies wurden solche Bilder mit dem heiligen Oele gesalbet und endlich gewisse Anrufungen oder magische Formeln drüber hingesprochen. In Folge aller dieser Vorkehrungen betrachtete man jene Wachsfigur vermöge ihrer Aehnlichkeit und ihres gleichen Namens mit der Person, an der man Rache nehmen wollte, als mit dieser identificirt, und peinigte sie dann in dieser Ueberzeugung, oder verstümmelte sie nach Willkür, stieß ihr auch wohl gar den Dolch in die Brust, wobei der Aberglaube sich beredete, daß alle der Figur zugefügte Beleidigungen oder beigebrachten Stöße von der mit ihr den gleichen Namen tragenden Person müßten verspürt werden. Im Jahre 1319 sagte eine Zauberin zu Paris, Margarethe von Belleville, auch die weise Frau genannt, von dem Parlamente aus, daß eine adelige Dame, Namens Méline la Henrione, in zweiter Ehe an den Ritter Thévenin von la Lettière verheirathet, zu ihr gekommen sey, und etwas von ihr verlangt habe, um ihren Mann aus dem Wege zu räumen. Sie, Margaretha v. B., habe versprochen, über die Sache nachzudenken und ihr etwas zu geben, wodurch ihr Mann, der die Turniere und Lanzenstechen zu besuchen pflegte, todt vom Pferde stürzen müsse. Wirklich habe sie ihr etwas verschafft, die Dame Méline aber, von ihrem Diener bei diesem Geschäft überrascht, habe das Ding im Schrecken von sich geworfen, und daher keinen Gebrauch davon machen können. Einige Zeit nachher wandte sich dieselbe Dame Méline, in Begleitung des Kaplans Thomas von Marcilly, nochmals an die Zauberin, und nun wurde von allen dreien zusammen ein gegen Mélinens Gemahl gerichteter Volt verfertigt, welchen der Priester taufte und ihm die Stirne mit dem Weihöle salbte; wobei er zugleich erklärte, daß der Volt nur dann wirksam werden könne, wenn man die Salbung dreimal wiederhole, u. s. w. Eben diese Méline la Henrione sprach Margarethen von B. noch ein drittes Mal um Beistand an; und zwar diesmal in größerer Gesellschaft. Es erschien mit ihr der Eremit Regnaud von Sain-Flavy in Champagne, der Jakobiter-Mönch, Johann Dufay von Troyes, und des Amtmanns Frau von Poissy, Perrote. Diese vier Personen, gemeinschaftlich mit Margarethen, verfertigten, auf Begehren des Bischofs Guischard von Troyes, einen Volt in der Absicht, die Königin Johanna von Burgund, Gemahlin Philipps des Langen, vom Leben zum Tode zu bringen. Als der Volt fertig war, taufte ihn der Jakobiter-Mönch und gab ihm den Namen Johanna; Frau Perrote war seine Taufpathin. Es erklärte zwar die Zauberin Margarethe von B., sie selbst habe nicht gewußt, gegen wen die Verhexung gerichtet sey, und solche erst vierzehn Tage später erfahren; übrigens gebe sie sich mit Zauberkünsten ab, und sey im Stande, vermittelst gewisser Worte verlorne Gegenstände wieder herbeizuschaffen. Dieses Weib wurde in's Chatelet gesetzt. Von ihrer Strafe ist nichts bekannt. Solche schwarzkünstlerische Mordanschläge waren damals gar nichts Seltenes. So verschworen sich, um nur noch Eines anzuführen, unter der Regierung Philipps von Valois, Meister Robert Langlois und zwei im Bernhardiner-Collegium zu Paris wohnende deutsche Mönche, vermittelst magischer Vorkehrungen und Anrufung des bösen Geistes, gegen das Leben des gedachten Königs und der Königin seiner Gemahlin, wobei sie hofften, dahin zu gelangen, daß beide, der König und die Königin, in einem in dem Garten der Gräfin von Valois von ihnen gezogenen Kreise erscheinen müßten. Ein gewisser Hennequin-Alleman, der um diese Sache wußte, und versäumte, es der Behörde anzuzeigen, ward im December 1340 an den Schandpfahl ausgestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Otto Ignatius *) bei seiner Rückkehr aus Rom.

Die Kunst entführte dich in Südens Ferne;
Dich zogen der Begeist'rung lichte Sterne
Zum klassisch-heimathlichen Götterland,
Wo Raphael den Ersten Kranz dir wand.
Dem niedern Erdentreiben früh entflohen,
Schwang aufwärts sich dein heitrer Genius.
Im hohen Künstlerdom, von den Heroen
Empfingst du Priesterbinde, Weihelus.
Zur Andacht muß dein Schöpferhauch entzünden,
Die Erde weicht vor deinem Himmelslicht.
Dein Zauberpinsel lehrt uns tief empfinden,
Wie Gott durch Farben menschlich spricht.

F. A. Gebhard.

*) Russisch Kaiserlicher Hofmaler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem wir im Laufe dieses Sommers — Dank dem unermüdeten Bestreben der Direktion unserer Bühne, für die Unterhaltung des Publikums auf jede nur immer zu wünschende Weise zu sorgen — mehrere höchst interessante Gastvorstellungen, namentlich von Mad. Neumann aus Carlsruhe und dem Wolff'schen Ehepaare aus Berlin, gesehen hatten, erfreuten wir uns auch des Auftretens von Mad. Grjdler-Brandky und Hrn. Devrient's aus Berlin, auf unserer Bühne. Erstere, uns längst schon als eine der vorzüglichsten jetzt lebenden Sängerinnen Deutschlands bekannt, erschien zuerst als Rosine im Barbier von Sevilla, und rechtfertigte jenen ihr vorhergegangenen Ruf auf eine glänzende Weise. Man kann von ihr in jeder Hinsicht sagen, daß die Grazien sie gebildet haben, denn Alles in ihrem ganzen Wesen ist mit dem Stempel des Reizes und der Anmuth bezeichnet. Ihre Stimme — ein schöner Sopran — vereinigt Wohlklang, Frische und Reinheit in seltenem Grade. Der Vortrag ist belebt, seelenvoll, innig, dabei ohne Künstelei und gesuchte Manieren. Die Verzierungen, welche sie in ihrem Gesange anbringt, sind geschmackvoll und nicht überladen, auch werden sie mit Leichtigkeit und Anmuth ausgeführt, ohne daß man ihr die mindeste Anstrengung anmerkt, und so erweckt denn jedes von ihr vorgetragene Musikstück gerade die Empfindung und Stimmung in dem Hörer, die der Komponist beabsichtigte. Ihr Spiel zeugt dabei von Beweglichkeit des Geistes und dem Talent, sich ganz in den darzustellenden Charakter hineinzudenken, so wie von viel Sicherheit auf der Bühne. So konnte es denn auch nicht anders kommen, als daß der allgemeinste lauteste Beifall ihre Bestrebungen krönte, und ihr zeigte, welche unwiderstehliche Herrschaft Natur, Wahrheit, und die Alles verschönernde Anmuth über alle Gemüther äußern. Sie wurde unter enthusiastischem Applaus gerufen. Hr. Höfer, als Graf Almaviva, und Hr. Genast, als Barbier, leisteten Vorzügliches. Ersterer besonders durch den trefflichen Vortrag seiner Gesangstücke im ersten Theile.

Als Emmeline in der Schweizerfamilie zeigte Mad. S. wie tief und wahr sie den Charakter reinter, unbefangener Naturgefühle aufzufassen und wiederzugeben wisse. Jeder Ton kam aus der Seele, jede Bewegung verrieth, daß sie auf's innigste empfinde, was sie zu versinnlichen hatte. Dabei blieb auch hier Alles in den Gränzen der Anmuth und Lieblichkeit, ja es schien, als ob dieser Charakter für die Individualität ihres Wesens noch ansprechender sey, als der der Rosine.

In der schönen Müllerin fand Mad. S. hinlänglich Gelegenheit, allen Zauber ihres anmuthsvollen Gesanges und heitern, leichten, ungezwungenen Spiels auf das Glänzendste zu entfalten. Die bekannte Cavatine: Mich flehen alle Freuden u. s. w., trug sie, so wie die Variationen derselben, mit der zartesten Empfindung, und allen Reizen ihrer wohlklingenden Stimme, die sich in den mannigfachsten Tongängen gleich ansprechend zeigte, geschmückt vor, so daß sie die zahlreiche Versammlung mit dem süßesten Entzücken erfüllte, und den lautesten Beifall errang. Der Hauptreiz dieses Wesens, die reine Harmonie und Uebereinstimmung aller Einzelnheiten zu dem lieblichsten Ganzen, trat in dieser Rolle besonders angenehm hervor. Sie wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen.

Wie wir hören wird Mad. S. noch öfter auftreten. Dann werden wir über ihre weitern Leistungen zu berichten nicht unterlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Außerdem findet jährlich am ersten Mai auch eine Zusammenkunft des im vorigen Jahre zur Vervollkommnung der württembergischen Schafzucht gebildeten Vereines in Hohenheim statt, um sich über Schäferei und Wollen-Angel zu berathen, über Wollversetzung, Wollhandel, Schafkrankheiten, Stallfütterung u. ähnl. zu besprechen, und sich gegenseitig Ansichten Wünsche und Vorschläge mitzutheilen. — Diese würdigen Strebungen zur Erhöhung und Veredlung der ökonomischen Kultur findet in der landesväterlichen Weisheit des Monarchen die wärmste Theilnahme und Beförderung, und seiner Gnade verdankt das Institut zu Hohenheim noch eine weitere Ausbildung seiner Wirksamkeit. Seit dem Juli v. J. ist damit eine Armenschule nach Art der Fellenbergischen in Verbindung gesetzt, wodurch eine Anzahl armer verwaiseter und verwahrloster Kinder zu guten Menschen und praktischen Landwirthen soll gebildet werden. Zugleich erhalten künftige Schullehrer dabei Gelegenheit, sich während einer pädagogischen Vorübung unter der Leitung eines tüchtigen Schulmannes, hinreichende Kenntnisse in der Landwirthschaft zu erwerben, und auch dadurch in ihren künftigen Amtsverhältnissen wohlthätig wirken zu können. — Es war schon gleich bei der Stiftung des Hohenheimer Instituts eine Anstalt zur landwirthschaftlichen Bildung armer Waisenknaben gegründet, aus welcher bereits verschiedene sehr tüchtige Jünglinge hervorgegangen sind, von denen einige durch besondere königliche Milde zu ihrer völligen Ausbildung eine Reise nach den Niederlanden und in andere in landwirthschaftlicher Hinsicht bedeutende Länder haben machen können; die Zahl war aber auf zehn Zöglinge beschränkt. Jetzt ist sie mit Einschluß dieser auf 35 ausgedehnt, welche in einem Flügel des von Herzog Carl prächtig erbauten Schlosses, das schon manche Umwandlung erfahren hat, einen sehr zweckmäßigen Raum finden. Das Armen-Institut ist unter einem Hauptlehrer und vier Gehülfen, zwei protestantischer und zwei katholischer Confession, in zwei Hauptklassen abgetheilt, nämlich in die Elementar- und in die Berufs-Klasse. — Die Elementarklasse bekömmt Unterricht in Religion (nach den Confessionen abgesondert), Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Zeichnen, Ziffer- und Kopfrechnen, in den Elementen der Landwirthschaft, in der Naturgeschichte und Erdbeschreibung und im Gesange. Außerdem werden die Zöglinge täglich sechs Stunden mit Handarbeit, im Sommer auf dem Felde und im Winter zu Hause, beschäftigt. Die Feldarbeit besteht in Unkrautausziehen, Steinaufsuchen, Heuwerben, Kartoffelpflanzen und ernten, Obstlesen, Grasblumensammeln u. ähnl. Die Handarbeit im Winter besteht im Saamenreinigen, Körbeflechten, Späne- und Holzbeitragen, Holzsägen und Spalten, Kleiderflicken, Strumpfstricken und ähnl. Alle Arbeiten, welche die Knaben dieser Klasse für die Acker- und Institutswirthschaft verrichten, werden für jeden Einzelnen mit einem Kreuzer für die Stunde gutgeschrieben, und der Klasse aus der Wirthschaftskasse vergütet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Als Seitenstück zu der bekannten Onrika ist nun eine Gunima erschienen. Dieses ist der Titel eines Romans, der dem erstern dem Inhalte nach sehr ähnlich ist, denn es spielt auch hier eine schwarze Sklavin die Hauptrolle. Der Verfasser heißt Hyppolit. Das Publikum scheint ihn günstig aufgenommen zu haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 184. — den 18. September 1824

Was sich reimt.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Wer nicht lacht und singt bei'm Wein,
Dieser soll mein Freund nicht seyn.
Schenkt ihm, schenkt ihm Wasser ein!

Wasser ist zum Denken gut,
Spühlt den Kopf und kühlt das Blut.
Gebt dem Denker volle Fluth!

Ich will heute denken nicht,
Ob der Nacht folgt Morgenlicht,
Bis es durch die Laden bricht.

Will nicht denken an die Welt,
Ob sie gut, ob schlecht bestellt,
Wenn ihr Wein mir nur gefällt.

Will nicht denken an den Kopf,
Wo und wie an meinem Schopf
Hängen mag der edle Zopf.

Will nicht denken, welcher Fuß
Mich nach Hause tragen muß,
Laevus oder dexterus.

Denke nicht an mein Latein,
Ob's mag ciceronisch seyn,
Geht's nur in den Reim hinein.

Was sich reimt, das ist auch recht:
Darum reimt sich recht und schlecht
In Arminius Geschlecht.

Darum reimt sich mein und dein
Ohne Streit bei Lieb' und Wein,
Oder unter'm Leichenstein.

Darum reimt sich nimmermehr
Wein und Wasser, voll und leer,
Frohe Brüder und ein Bär.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Constant bemühte sich lange vergebens, Hippolyten in's Leben zurückzurufen, endlich schlug sie die Augen auf, blickte bewegungslos um sich, faßte die Hand ihres Mannes, als wolle sie sich seiner Nähe versichern, und bat ihn, sie in ihr Zimmer zu führen. Bleich wie Marmor, in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung ward sie auf ihr Lager gebracht, sie sprach nicht, aber ihre Hand hielt Constant fest, ihr starres Auge bewachte ihn.

Hippolita, rief er aus, wie ist dir! Himmlische Seele, wende dich nicht weg von der Erde. Lebe um meinetwillen. Für dich, um dich zu besitzen, habe ich den Freund verrathen, raube mir den Preis des theuern Opfers nicht. Wie ist dir?

Sey ruhig, sagte sie leise, gönne mir Ruhe. Und eins versprich mir, wenn ich leben soll. Folge keinem Rufe zum Morde. Fliehe Camil.

Constant warf sich vor ihr nieder und bedeckte ihre Hand mit Küssen. Er beachtete ihre sanfte Bitte um Ruhe nicht, es drängte ihn, jetzt da das Geheimniß von seiner Brust gelöst war, den lang verschwiegenen Kummer, die geheime Schuld auszusprechen. Leidenschaftlich bewegt, malte er ihr die gränzenlose Macht seiner Liebe, von jener Stunde an, wo Camil's Vertrauen ihn zu ihr führte, seine Kämpfe, Sotton's Ueberredungen, die Reue, die sein Eheglück vergiftete, seine Bemühungen, den Freund zu versöhnen. Bewegungslos hörte Hippolita ihn an. Die Heftigkeit, das wilde Feuer, mit welchem er sprach, die Selbstanklagen, die er einmischte, berührten ihr krankes Gemüth schneidend, sie ertrug es nicht länger; ein schmerzhafter Seufzer hob ihre Brust, sie schluchzte laut und hüllte sich in ihre Decken ein, um nichts mehr zu hören. Ein heftiges Fieber ergriff sie, Constant wollte verzweifeln, er durchwachte die Nacht neben ihr, ihre Züge angstvoll bewachend. Aber am Morgen ward sie ruhig, schlief einige Stunden und erwachte gestärkt. Sie stand auf, kleidete sich an, ging wie sonst an ihr Tagewerk, nur die feine Blässe ihres Gesicht, ihr stilleres weicheres Wesen, ihre leisere Stimme, zeigten von einem gebrochenen Herzen. Camil's Name nannte sie nie, von jenem Abend sprach sie nicht wieder, und wenn ihr Mann sein Andenken hervorrief, schloß ein bittender Blick und ein tieferes Schweigen ihm bald den Mund. Liebevoller als je, gegen ihn, wie gegen alle, die ihr nahten, lebte sie nur, um andern Freude zu geben, sie selbst kannte keine mehr.

In diesem Zustand verhehlter Schmerzen, banger Stille, traf die allgemeine Sorge für Glauben, Leben und Gut, aufregend und erschütternd ein. Der König nahm das Edikt von Nantes, und mit ihm die Rechte der reformirten Unterthanen öffentlich zurück *). Die Intendanten der Provinzen machten des Königs Willen bekannt: daß alle Reformirten katholisch werden müßten. Mit dem Schwert in der Hand bestätigten einrückende Dragoner das neue Gesetz, man legte sie in die Häuser der Hugenotten ein, wo sie Hab und Gut als ihr Eigenthum ergriffen und vergeudeten. Tödtliche Mißhandlungen, hartes Gefängniß, bedrohte die Unglücklichen, die man bei der Ausübung ihres Gottesdienstes fand, der Tod traf ihre Priester; empörender Zwang zu katholischen Gebräuchen, Trennung der Aeltern von ihren Kindern, treuer Diener von ihren Herrn, alles was die Menschheit verhöhnt, ward hier unter dem

*) 1685.

Namen frommer Sorge befohlen und vollführt. Um die Grausamkeit zu vollenden, war ihnen auch die Möglichkeit der Flucht genommen. Alle Häfen und Gränzstädte wurden besetzt. Niemand konnte Frankreich verlassen, der nicht Pässe eines Bischofs aufwies. — Einem Wunder gleicht die gelungene Flucht vieler Tausende, die ihren redlichen Erwerbfleiß, ihre Künste, in fremde Länder brachten, wo man sie glauben ließ, wie ihre Väter glaubten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Verfassers der Pseudo-Wanderjahre über das von ihm gegen seine Recensenten beobachtete Schweigen.

Es schien mir von jeher überflüssig, auf Recensionen etwas zu erwiedern. Die meisten Irrungen werden von den Unbefangenen und Urtheilsfähigen selbst beseitigt. Wider die Uebelwollenden hilft aber auch die bündigste Auseinandersetzung selten, weil sie dabei interessirt sind, die Fehler am Buche und nicht an dem eigenen Auge zu suchen.

Diese meine Ansicht mag aber allerdings einer Begründung bedürfen, und da Beispiele am kürzesten belehren, so möge die Anzeige von Wilhelm Meisters Meisterjahren in No. 55. des Literaturblattes d. J. sie mir geben.

Daß das angezeigte Werk unter aller Kritik sey, ist wahrlich nicht zweifelhaft, und die Leser haben Recht, wenn sie dasselbe als Mißlaute eines fistulirenden Sängers betrachten, der, von einem hölzernen Basse unterstützt, sie unwürdig äffen will. Aber mit welchem Auge der Recensent gesehen, da er dieses Werk ohne Weiteres mir zuschrieb, möge jeder selbst sagen, der nur bemerken will: 1) wie durchaus sich der Styl in demselben von dem der Wanderjahre unterscheide, 2) wie schroff die Ansichten von denen sich scheiden, welche ich noch in der neuen Auflage des Tagebuches, die mit den Meisterjahren zugleich, aber in anderem Verlage erschienen ist, als die meinigen anerkannt habe, 3) wie der Verf. der Meisterjahre sich an die Wanderjahre so gar nicht anschließt, daß er nicht einmal auf deren Verhandenseyn irgend eine Rücksicht nimmt. Hier ist doch wirklich keine andere Möglichkeit, als daß der Recensent auf das Format und die Verlagshandlung des Buches allein zu achten gewußt habe — und daß ein solches Auge nicht das gesundeste sey, bedarf keiner Versicherung.

Ein zweites Beispiel liefert dieselbe Recension, wo sie über den Abstand des dritten Theiles der Wanderjahre von den früheren redet. Diesen Abstand erkenne ich an, kann mich jedoch über die Veranlassung hier nicht erklären. Aber wie der Recensent die im Conversationsblatt zuerst ausgeheckte, alberne Vermuthung neu aufnehmen konnte, als ob an den beiden ersten Theilen der verstorbene A. Apel irgend einen Antheil habe, da er wissen mußte, daß A. Apel's Tod in den Sommer von 1816 fällt, die Wanderjahre aber in ihrem Inhalte der späteren Zeit durchgängig sich anschließen — das ist ohne Voraussetzung von Blödsichtigkeit nicht zu begreifen. Beiläufig bemerke ich, daß ich die ersten fünf Monate des Jahres 1816 bei dem verstorbenen Apel als sein Freund zubrachte, den er wiederholt zu sich eingeladen, und daß, wenn je irgend eine Passivität gegen fremden Einfluß da war, keiner, der uns beide kannte, sie jemals mir zulegen wird.

Zur vollen Genüge aus derselben Recension noch ein drittes Beispiel. Aus Th. 3. der Wanderjahre, S. 231., wo im Drucke von Perserinnen des Aeschylus geredet wird, folgert der Recensent ohne Weiteres Mangel an Kenntniß der griechischen Sprache. Aber hier gab es nur zwei mögliche Fälle. Entweder lese ich des Aeschylus Werke in der Urschrift, oder in einer Uebersetzung. Wenn jenes — wie könnte ich im Titel eines Stückes irren, dessen ganzer Inhalt mir nicht zu schwer war. Wenn dieses — welche Uebersetzung wäre so schlecht, daß sie nicht einmal die Namen der Stücke richtig verdeutschte? Und wie soll man ein Auge nennen, welches diese Alternative nicht bemerkte? Die Kenntniß meiner theologischen Schrift, in denen griechisch genug — auch aus den Tragikern — stehet, will ich dem Recensenten nicht ansinnen, nicht einmal, daß er davon aus andern Blättern wisse, oder vor dem Urtheilen sich umsehe. Denn mit den Schwachen habe ich gerne Geduld, auch wo sie anmaßlich sind.

Jeder wird aus diesen, in einer einzigen Anzeige gefundenen drei Beispielen hinreichend sehen, mit wie gutem Grunde ich zu den vielerlei Recensionen über die Wanderjahre u. s. w. geschwiegen habe, und so lange zu schweigen denke, bis ich auf einen Gegner stoße, der mit Gründen gegen Gründe, nicht mit Albernheiten gegen das kämpft, was ihn ärgert, ohne daß er's verstände.

Schließlich hier noch das Verzeichniß meiner in das Fach der Kunst einschlagenden Schriften: 1) Die Poesie

der Jugend 1817., 2te Auflage 1823. 2) Die Perlenschnur 1820. 3) Die Wanderjahre 1820. 21., 2te Auflage der ersten zwei Theile (nicht des dritten) 1823. 4) Meisters Tagebuch 1822., 2te Auflage in 2 Bänden 1824. 5) Gedanken einer frommen Gräfin, eine Charakteristik, 1822. 6) Palmenzweige 1824. — Weiter ist bis jetzt nichts Künstlerisches von mir erschienen, und Alles, was ich etwa künftig der Art herausgeben möchte, soll zum Trost der Blöden mit Namen versehen werden.

Dr. Friedrich Pustkuchen.

Seltsame Rache.

Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Coburg-Meiningen (geb. 1687) heirathete im J. 1711 eine Bürgerliche, Philippine Elisabeth Cäsar, Tochter eines hessischen Hauptmanns, und brachte es in der Folge auch dahin, daß diese seine Gemahlin vom Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er gerieth über diese ungleiche Heirath in großen Zwiespalt mit seiner Familie, und besonders mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm. Dieser wollte, als die Herzogin Philippine Elisabeth 1744 zu Meiningen gestorben war, ihr das bei fürstlichen Todesfällen übliche Trauergeläut nicht gestatten, noch weniger aber den Leichnam in das fürstliche Erbbegräbniß aufnehmen. Er ließ vielmehr den Sarg in ein Zimmer des Schlosses bringen, ihn stark mit Sand beschütten, und so unbegraben stehen. Anton Ulrich, der dies nicht hindern konnte, fühlte sich dadurch unbeschreiblich gekränkt und beleidigt. Als sein Bruder anderthalb Jahre nachher am 9. März 1746 ebenfalls starb, und er nun allein zu befehlen hatte, machte er es mit seiner Leiche eben so, ließ sie neben seiner verstorbenen Frau hinsetzen und mit Sand bedecken. So standen beide Leichen über fünf Vierteljahre neben einander, bis sie endlich am 7. Juli 1747 spät Abends in aller Stille in's Erbbegräbniß gebracht wurden. Anton Ulrich hatte von seiner ersten Gemahlin 10 Kinder. Im Jahr 1750, wo er also schon 63 Jahr alt war, heirathete er zum zweiten Male, diesmal eine Prinzessin von Hessen-Homburg, und zeugte noch acht Kinder. Er starb 1763.

R—t.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Nach dem 14. Jahre treten die Zöglinge, welche Lust zum Landbau haben und tauglich befunden werden, aus der Elementar- in die Berufsklasse über, und haben sich neben dem fortdauernden zusammenhangenden Unterricht in der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Technik und andern Zweigen des Wissens in dem ersten Jahre mit allen in dem Stalle vorkommenden Arbeiten, in so weit es ihre Kräfte erlauben, zu beschäftigen. Mit dem zweiten Jahre, oder nach Umständen noch etwas später, kommen sie zu den leichten Gefährten bei Stein- und Grundfahren u. s. w. Mit dem dritten werden sie zur Feldbearbeitung vermittelst des Ochsengespanns angeführt, lernen pflügen und eggen, fruchtbauen u. s. w. Mit dem vierten gehen sie zur Arbeit mit den Pferden, zu dem Fahren mit Vieren, und zur vollständigen Pflugarbeit über. Mit dem fünften setzen sie jene Arbeit fort, beschäftigen sich mit Säen, Dreschen und jeder Feldarbeit, und sind im Stande mit dem sechsten ihr Brot als vollkommene tüchtige Meisterknechte, Ackervögte, Geiselmaier und Wirthschaftsaufseher zu erwerben. — Die bei dieser Anstalt wirkenden Hülfslehrer sind Schulamts-Kandidaten, welche freiwillig hinzugetreten sind, keinen weitern Gehalt, aber Wohnung, Holz, Licht, Beköstigung, Bett, Wäschereinigung u. s. w. frei erhalten, und allen Vorlesungen im höhern landwirthschaftlichen Institute so viel möglich beiwohnen sollen. — Leicht dürfte diese Armenschule, die sich bis jetzt mit aufgezeichnetem Erfolge entwickelt, in der Folge einen ungleich wohlthätigern Einfluß äußern, als selbst die höhere Lehranstalt, welche sich noch keines recht frischen Lebens erfreut. — Sie wurde bei Gelegenheit der landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim am 21. Juli v. J. sehr feierlich eröffnet. Der Präsident des landwirthschaftlichen Vereins, Hr. Geheimrath v. Hartmann, und da das Institut eine Staatsanstalt ist, der provisorische Chef des Departements des Innern, Hr. Staatsrath v. Schmidlin, hatten sich dahin verfügt, und setzten beide in ihren Reden den Zweck und die zu hoffenden Folgen der Anstalt auseinander, worauf dann der Direktor v. Schwerz über die Organisation derselben sprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Herr Devrient nimmt sowohl durch die Genialität, womit er jede zu lösende Aufgabe behandelt, als durch die Vielseitigkeit seiner künstlerischen Ausbildung, unter den Mimen der jetzigen Zeit unstreitig eine der ersten Stellen ein. So wie er einen Charakter auffaßt und darstellt, so und nicht anders meint man, müsse er vor der Seele des Dichters gestanden haben, denn es gelingt ihm stets, demselben die individuellste Persönlichkeit zu verleihen. Jedes Wort, jede Bewegung ist im eigentlichsten Sinne bedeutsam und bezeichnend. Er trat, nachdem er längere Zeit durch eine höchst gefährliche, sein Leben selbst bedrohende Krankheit, die ihn hier überfallen hatte, daran gehindert worden war, in der Rolle des Schewa, im Juden von Cumberland, auf. Dieser Charakter ist dadurch ausgezeichnet, daß er den Sieg der edlern Menschheit über ihre gefährlichsten Feinde, die Leidenschaften des Geizes und Hasses, besonders durch das Gefühl der Dankbarkeit, in der Person eines Menschen versinnlicht, der einer im Allgemeinen oft mit ungerechter Verachtung und Verfolgung behandelten Nation angehörig, und gleichsam zur Wiedervergeltung dieses Gefühls berechtigt, dennoch ein Wohlthäter der Hülfsbedürftigen unter denen sogar wird, die ihn gemißhandelt haben und noch mißhandeln. Seiner noch fortdauernden physischen Schwäche eingedenk, stellte der Künstler schon im Aeußern das Bild des unter dem Drucke eines schweren Lebens im Kampfe mit so vielfach sich widerstrebenden Elementen fast Erliegenden dar; eine fast klanglose Stimme deutete auf die Erschöpfung der innern Kraft, dennoch aber wußte er die Regungen des Gemüthes dadurch so fühlbar zu machen, daß nicht selten die bewundernde Versammlung von der innigsten Rührung erschüttert wurde. So sparsam seine Bewegungen waren und seyn mußten, so bedeutungsvoll und sprechend waren sie auch, und das nunachahmliche Spiel seiner Hände allein verdiente die höchste Beachtung. Ganz eigen war der Freundesblick, der die dustere Gestalt überglänzte, wenn Schewa fühlte, wie seine edlere Natur die unedlere zum Schweigen gebracht hatte, wenn er den schönen Sieg des Herzens und der Liebe empfand; ganz eigen aber auch die rechthaberische Unnachgiebigkeit, womit der Geiz seine Sache gegen das Herz vertheidigte. Seine Leistung wurde mit den lebhaftesten Beifallsbezeigungen erkannt, und er nach dem Stücke einstimmig gerufen.

Da Hr. Devrient's weiteres Gastspiel durch wiederkehrende Unpäßlichkeit unterbrochen worden ist, müssen wir diesen Bericht vor der Hand abbrechen, jedoch hoffen wir, daß er bald so weit hergestellt werden soll, um uns die Freude seines fernern Leistungen zu bewundern nicht lange entziehen zu dürfen.

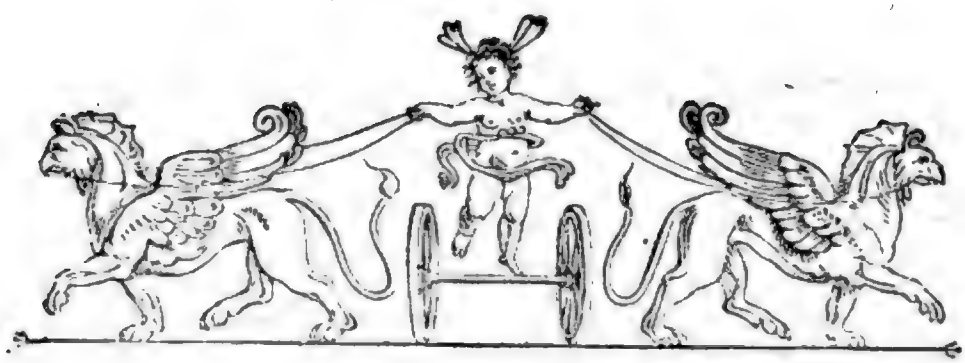
Notizen.

In dem Louvre zu Paris ist nun auch eine Gallerie zu Aufstellung von Werken der Skulptur der neuern Zeiten eingerichtet worden, unter dem Namen: Gallerie d' Angouleme. Es befinden sich bereits mehrere sehr interessante und bedeutende Werke darin, von dem Wiederaufblühen der Kunst unter Leo X. und Ludwig XIV., bis auf die neueste Zeit. Eines der aufgezeichnetsten Werke ist die Diana von Jean Goujon. Diese Statue zierte lange Zeit den Eingang des Schlosses Anet, von wo sie in den Garten des Museum des Petits Augustins kam. Auch die Statue eines Sklaven von Michael Angelo ist bewundernswerth. Dann findet man zwei Gruppen von Canova aus dem Mythus von Amor und Psyche. Der Milo von Croton, von Puget, ist aus dem Garten zu Versailles hierher gebracht worden.

Herr de Jonge, Aufseher des Medaillen-Kabinets des Königs der Niederlande, hat vor Kurzem eine Beschreibung der Schätze desselben bekannt gemacht. Die Zahl der Münzen beläuft sich auf 33,675. Der griechischen sind 5,800 (197 in Gold), der römischen 11,380 (88 in Gold), der modernen in jeder Art von Metall 5,780. Belagerungsmünzen 640, Kronen oder Dollars 2,137. Münzen im eigentlichen Sinne von Golde, Silber und Kupfer 7,958. Die Zahl der geschnittenen Steine beläuft sich auf 1325. Das Werk enthält viel Gelehrsamkeit.

In der liter. Gaz. wird erzählt, der Schauspieler Kemble sey auf's feste Land abgereist, um den Komponisten des Freischützen zu veranlassen, nach London zu kommen, und im Coventgarden Theater die Leitung der Musik (wahrscheinlich nur auf einige Monate) zu übernehmen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 185. ——— den 20. September 1824.

Almanachsliteratur.

Ernst und würdig, wie die Göttin, die ihr den Namen geliehen, doch der leichtern Grazie nicht entbehrend, tritt

Die Minerva für 1825, Leipzig bei Gerhard Fleischer,

in den Kreis ihrer zahlreichen Brüder. Wir heißen sie freundlich willkommen. Die Beiträge sind alle mit Namen bezeichnet, welche Deutschland schon lange mit Achtung nennt. Wilhelm Blumenhagen hat zu Erklärung des Titelkupfers ein kräftiges Gedicht, der Aufstand der Niederländer, geliefert, so wie ein mit lebhaftem Kolorit ausgeführtes anziehendes Bild aus der ältesten Vorzeit Sachsens, Liota überschrieben. Friedrich Jakobs erzählt eine interessant verflochtene Familiengeschichte, die blos im Anfange ein wenig zu breit scheinen möchte. Die wahre Erzählungskunst ist hier, wie in allen seinen Dichtungen, unverkennbar. Außer ihm haben noch La Motte Fouqué und Prähel, letzterer eine Kriminalgeschichte, beigetragen. Die bekannten Talente dieser Schriftsteller verläugnen sich auch hier nicht. Fein und scharfsinnig spricht der wackere Fr. Köppen über Jung- und Altwerden der Männer und Weiber, und Matthisson stellt rührende Bilder aus der Gegenwart und Vergangenheit seines Lebens auf, so wie Karoline Pichler freundschaftliche lesenswerthe Briefe (besonders Frauen interessant) mittheilt. Neuffer, Haug, Gustav Schwab, der Graf von Haugwitz, spenden Gedichte, unter denen die Romanzen von Schwab besonders hervorstechen, vorzüglich die zweite: das Opfer. Mitternacht, von Haug, ist sehr gefühlvoll und erhebend. An Räthseln und Charaden fehlt es gleichfalls nicht. Was die Auszierung anbetrifft, so besteht sie in der Fortsetzung der Bildergallerie zu Göthe's Werken, und liefert diesmal Darstellungen aus dem Egmont. So brav der Kupferstecher, besonders der tüchtige Schwerdtgeburt, auch gearbeitet hat, so wenig können wir uns oft mit Ramberg's manierirten Zeichnungen befreunden. Er will immer Alles gar zu bedeutsam machen, und verliert darüber die Wahrheit aus dem Gesichte. Indeß sind auch hier einige Blätter Zeugen seines bessern Genius. Das Büchlein im Ganzen bleibt eine treffliche Zierde jeder Hausbibliothek.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Es war, als ob dieser Angriff auf das theuerste Gut des Menschen die dumpfe Trauer löste, die bisher in Constant's Brust brütete. Der Augenblick war nun gekommen, Gotton's letzten Willen zu erfüllen, es schien ihm gerechtfertigt, daß sie das zarte schwache Wesen seinem Schutz vertraute. Indem er selbst das Leben nicht achtete, da der Glaube bedroht war, konnte er sich Gotton's Seegen zueignen, ja seit London ergriff er zum ersten Male die Hand der Geliebten mit Ruhe und Zuversicht, denn er fühlte: sie würde jetzt unglücklicher seyn, wenn sie Camil's Weib geworden wäre. Auch Hippolita, so weich und ängstlich, so nachgebend gegen fremden Wil-

len, zeigte sich stark, und kam ihres Mannes kräftigen Entschlüssen freudig entgegen. Ihr Nachdenken, wenn es bei den verlornen Hoffnungen weilte, hatte sie gelehrt, daß Sorge um die Festigkeit ihrer Ueberzeugungen der Grund von Gotton's Handlungen war. Sie sah daher ihren Glauben für ein theuer erworbenes Kleinod an; das höchste Erdenglück war ihm zum Opfer gefallen, kein Höheres konnte er mehr fordern. Ihre Wange rörthete sich, und ihr Auge glänzte wieder, wenn sie die Wahrheiten erhob, für die sie zu leiden, zu sterben bereit war, ihr Eifer in Ausübung ihrer religiösen Pflichten wich keinen Augenblick der Furcht, er theilte sich allen ihren Untergebenen mit, und da Constant seine katholischen Dienstleute hatte entlassen müssen, waren sie nun blos von denen umgeben, die gleiche Hoffnung und gleiche Sorge mit ihnen verband. Wie sonst sang Hippolita Abends im Kreise der Hausgenossen einen Psalm, und las mit begeisterter Stimme einen Abschnitt des heiligen Buchs, obgleich das strengste Verbot solche Betstunden untersagte. Bald ließ Dankbarkeit und Ehrfurcht sie noch mehr wagen. Der Priester, der einst die Hände der Gatten zusammenfügte, ein ehrwürdiger alter Mann mit weißem Haupte, war heimlos, vom Tode bedroht, weil er seine letzten Tage nicht durch Meineid beflecken mochte. Er hatte gelehrt, ermahnt, so lange ein Ohr ihn hören durfte, seine Stimme hatte muthig bekannt, was sein starkes Herz glaubte, selbst als die Hände der Dragoner ihn ergriffen, und die Mauern eines Kerkers seine Wohnung wurden. Er sollte die Lauterkeit seines Glaubens mit dem Tode besiegeln, aber eine fromme Seele, gleichviel von welcher Partei, schloß ihm die Gefängnißthür auf, er entkam bei Nacht und flüchtete zu Regnier. Constant und Hippolita nahmen ihn auf, wie Kinder einen unglücklichen Vater empfangen. Ein verborgenes Plätzchen ihres weiten Hauses ward ihm angewiesen, und während Constant sorgte, wie er zu verhehlen, zu entfernen sey, horchte die junge Frau auf seine Lehren, ihr Herz zu künftigen Leiden zu stärken.

Eben jetzt, da Hippolita in der höchsten Eingezogenheit lebte, wollte das Schicksal, daß eine frühere Bekannte, fast die Einzige, mit welcher Gotton ihr Pflegekind umgehen ließ, auf dem Krankenbette noch einen Besuch von ihr verlangte. Es war zwar ziemlich früh am Morgen und Constant abwesend. Aengstlich, ohne seinen Willen das Haus zu verlassen, konnte sie sich eben so wenig entschließen, den Wunsch einer Kranken unerfüllt zu lassen, sie schrieb ihm also einige Zeilen, nahm einen bewährten Diener zu sich, hüllte sich dicht in ihren Schleier und ging. Lange war sie nicht in die Stadt gekommen, die düstern Mauern sahen sie fremd und unheimlich an, sie hatte einen weiten Weg vor sich, und der Herbstwind brauste wild um sie her, spielte neckend mit ihrem Schleier. Jetzt — nicht allzuweit von einem Frauenkloster, an dessen Stelle heut zu Tage die Börse steht — kam eine Prozession die Straße herab, von vielem Volke begleitet. Der Raum verengte sich durch den Strom der Menge. Hippolita und ihr Diener traten dicht an die Häuser. Eben stand der anführende Mönch still und erhob die Monstranz, das Volk fiel nieder, bis auf die wenigen Hugenotten, die sich in der Nähe befanden. — Wer ist die Frau dort, die trotzig aufrecht steht, schrie ein roher Mensch, nachdem er schnell ein Gebet gemurmelt hatte — nieder mit ihr, sie ist eine Ketzerin und soll uns nicht trotzen.

Es ist die Frau des reformirten Barons, sagte ein Anderer, der, wie es heißt, den alten Ketzerpriester versteckt hat. — Nieder auf die Kniee, Frau, und macht ein Kreuz wie wir andern.

Die rohen Hände der Beiden faßten Hippoliten, um sie zu Boden zu ziehen, aber ihr Begleiter widersetzte sich ihnen mit solcher Macht, daß sie überwältigt worden wären, hätten nicht hundert Arme sich zu ihrer Hülfe ausgestreckt. Wüthendes Geschrei entstand, Soldaten und Priester eilten herbei, derselbe Jesuit, dem einst Vezins Hippolitens Bekehrung vertraute, war unter ihnen.

Tochter, redete er die Zitternde an, warum weigerst du dich, vor dem Heiligsten zu knieen, und das gebenedeite Zeichen des Kreuzes an deine Brust zu zeichnen.

Ich ehre die Gebräuche jeder Kirche, antwortete Hippolita, aber mein Glaube verlangt keine solche äußere Zeichen. Es wäre Heuchelei, wenn ich sie nachahmte, es wäre Sünde, vor Euch zu verläugnen, wozu ich mich im Herzen bekenne.

Dein Glaube ist verworfener Irrthum, sagte der Mönch, geistliche und weltliche Macht befehlen dir, ihn abzulegen. Der Himmel, der die Herzen der Gewaltigen lenkt, hat den Untergang des falschen Ketzerglaubens beschlossen. Zeitliches Verderben und ewiger Tod wird die treffen, so auf ihm beharren.

Gott vergebe mir, wenn ich irre, sagte sie fest, aber ich kann für das sterben, was ich als wahr erkenne.

Das sollst du nicht, entgegnete der Jesuit. Wir wollen nicht Leib und Seele zugleich verderben. Aber deine Füße werden nicht zurückgehen in das Haus des Unglau-

bens. Bringt sie in's Nonnenkloster, fuhr er fort, zu den Soldaten sprechend — die heilige Mutter wird die Beredsamkeit der Schwestern unterstützen, um ein verlorenes Schaaf der Heerde wieder zu geben. — Willenlos ließ die Unglückliche sich fortziehen. Ihr treuer Diener hatte unter den Händen der Wüthenden den Tod gefunden. Ein Haufe schreienden Pöbels verfolgte sie bis zur Klosterpforte mit lauten Schmähungen. Sie hielt sich mit Mühe aufrecht. Als aber die Pforte aufging, die schweigenden Nonnen sie demüthig empfingen, als die schwere eiserne Scheidewand wieder zuschlug, ihr matter Schritt schauerlich in den gewölbten Gängen wiederhallte, fühlte sie sich vom Leben getrennt und Abschied nehmend von der Natur und jeder freundlichen Verbindung, ging sie in die düstere Zelle, die man ihr anwies. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leben, Kunst und Schule.

Die meisten Lebensverhältnisse sind nur im Ab- und Zugehen schön und poetisch; bei'm längern Verweilen, bei genauer Bekanntschaft entwickeln sie ihre Prosa. Ihr Werden und Wesen fällt dann nicht mehr in den innern dichtenden Sinn. So ist die Erde bei der Morgen- und Abenddämmerung farbiger, als in der vollen Tageshelle; — so begränzen zwei Sonntage die Werktagswoche.

Erweiterte Interessen vermehren die Verletzbarkeit des Gewissens, denn selten weiß der Mensch ihre Befriedigung in Uebereinstimmung zu bringen.

Mann und Weib bleiben immer in einem gewissen Naturzustande. Er soll, fordert sie, der Erde so viel abgewinnen, daß sie und ihre Kinder nicht schlechter leben als Ihresgleichen. Ueberhaupt, wer seine Angehörigen oder Freunde in Bedrängnisse führt, der kann sich nicht mit der Nothwendigkeit seiner Natur oder der Umstände entschuldigen; sie rechnen es ihm stets zu als einem Freien.

Wir kommen stets in Gefahr, in unsere Ansicht verliebt; dieselbe über Gebühr denkend und handelnd hinauszutreiben. Der leiseste Anstoß bringt aber den Klugen zur Besinnung, das Urtheil eines Kindes bewegt ihn abzulassen. Was er mit aller Macht nicht über sich vermag, das zwingt das kleinste äußere Gewicht.

Die Mode findet stets neue Wege, ihre Siebensachen anzubringen. Wie oft wollten wir für die Haarkräusler verzweifeln, aber ihre Kunst vermodert so wenig, als deren Gegenstand, die Haare. Der leichtfertige Mensch greift immer gern nach dem, was Fehler verhüllt, Vorzüge lügt, die Bequemlichkeit vermehrt, der Nachlässigkeit fröhnt.

Treibe was du willst, Rühmliches, Gutes, oder umgib dich mit allerhand gelehrtem oder künstlerischem Firlefanz — täglich bei'm Erwachen möchtest du eben dein eigenstes Seyn, den Ausdruck deiner Familie einfach, rein, und wenn es anginge, verstärkt finden. F. L. B.

An Madame Wilhelmine Devrient,

nach ihrer Darstellung der Preciosa auf dem königl. Hoftheater zu Dresden, am 19. August 1824.

„Wer ist die Herrscherin auf hohem Sitze,
Der sich zum Baldachin die Zweige bauen, —
Sie zieht einher an ihres Volkes Spitze,
Das froh ihr folgt mit hoffendem Vertrauen?" —

So fragte, wer dich sah, du Reichbegabte,
Die hell der Schönheit lichte Krone schmückte,
Wem Deine Seele mild die Seele labte,
Das Herz der Zauber Deiner Töne entzückte.

Mit diesen Tönen, die zum Herzen drangen,
Der holden Rede zart beseeltem Laute,
Mit der Gestalt, von Anmuth-Reiz umfangen,
Dem milden Blick, aus dem die Seele schaute.

Hast Du uns, Zauberin, Dir nachgezogen
Auf wunderbarer Fahrt zum schönen Ziele,
Uns lenkend in dem Drang der Unglückswogen
Bald zur Bewund'rung, bald zum Mitgefühle.

Durch solche Kraft, die uns an Höh'res mahnte,
Die rein dem reinen Quell der Kunst entflossen,
Hast du uns klar gemacht das nur Geahnte,
Und so der Dichtung Sinn uns schön erschlossen:

„Die wahre Schönheit herrscht, wo sie sich zeiget:
Verwirrung muß zur Ordnung sich gestalten
Vor ihrem mächt'gen Zauber, und es neiget
Die rohe Kraft sich still vor ihrem Walten."

Wohl ist ein Kleinod solche Himmelsgabe,
Nur aus der Götter Händen kann sie kommen:
O daß sie ewig unsre Herzen labe, —
Ja, nimmer sey, Preciosa, uns entnommen!

C—t.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover, im August.

Man ist des Lebens nicht mehr sicher auf unsern Straßen. So schrecklich das klingt, so wahr ist es. Doch sind keine wüthenden Thiere, keine mordsüchtigen Menschen, keine Liberale und Constitutionelle daran Schuld, sondern die Constitution der Luft, der Himmel selbst scheint solch Verderben zu bringen. Die Menschen, so eben fröhlich und wohlgemuth im Geschäft oder bei Tafel, fallen plötzlich um und sind mausetod. Ob es Anhäufung der Elektricität in den tiefern Luftschichten, ob es der Antagonismus kalter Sturmwinde und schwüler Witterung ist, das mögen die ernsten Richter am Thore der Unterwelt, die Herren Aerzte, entscheiden, aber seit Menschengedenken hörte man nicht von so vielen plötzlichen Todesfällen, als im letzten Monate, und Bitterwasser, Aderlaß und der Blutegel gierigste Schlangendreer wird von denen, welche den Tod fürchten, als Vordauung in großer Masse angewendet. Auch Selbstmorde hatten mehrfach statt; ein Unteroffizier zerschmetterte sich den Schädel; eine Böttcherwittwe nahm ein Todesbad im tiefen Stadtgraben, und ihr vermeintlicher Bube, ein rüstiger Gesell, erdrang sich in selbiger Stunde, ward aber von grausamen Freunden losgeschnitten und gerettet. Der Unglücksfälle, die von Außen kamen, gab es nicht Weniger. Mehrere Dörfer brannten nieder (Bentde, Linderte), theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch Brandstiftung, und unsere Volksblätter sind voll von Verzeichnissen der milden Gaben, die den Unglücklichen gesendet wurden, und die Summen dieser Herzenssteuern übertreffen fast das Glaubliche, und stehen als die schönsten Votivtafeln für die Humanität der Hannoveraner vor dem Angesichte Deutschlands. — Auch die Wassergeister tobten empörend im Lande. Der Elbgott hat auch uns nicht verschont; die Aemter Hitzacker, Dannenberg, Gifhorn, die Vogtei Misch, standen unter den Fluthen des zornigen Potamiden, der den Fleiß vieler tausend Ackerleute in Einer Nacht zernichtete. Ein Unglücksfall einziger Art traf ein mellenburgisches Dorf am jenseitigen Elbufer gegen Bleckede über. Die Hütten desselben standen fast bis an die Strohdächer im Wasser, und die Bewohner wohnten auf den Böden. Da kam Nachts Feuer aus und schwang sich von einem Giebel zum andern. Zwischen zwei Elementen eingeklemmt, deren Eines das Andere wechselseitig hätte zu zwingen vermocht, sahen die Armen den Tod in doppelter Schreckensgestalt; wurden jedoch auf Kähnen gerettet. Auch eine Fähre, welche königliche Pferde übersetzte, litt Gefahr, — ein schöner Hengst des hiesigen Marstalls ertrank, und fast wäre sein braver Kutscher von ihm mit in den nassen Tod gezogen worden. — Die Freveltat einer leichtfertigen Israelitin, welche ihr Kind, einen dreijährigen hübschen Buben, Abends über eine der Brücken in den Leinestrom warf, empörte alle Herzen. Das Knäbchen ward gerettet, ein kinderloser Bürger nahm es in sich, und unsre edle Fürstenfamilie will des Unglücklichen Schicksal scheinen, indeß die Rabenmutter bereits in den Kammern der Mörder ihre freche That zu büßen begann. — Eine Theilnahme entgegengesetzter Art weckte der Unfall eines jungen Mannes, der hinter braver Offizier, jetzt die Stütze seines kränklichen Vaters und einer großen Familie, von seinem Taubenschlage herabstürzte, und seine unschuldige Lieblingsneigung mit einem schmerzlichen Tode büßte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Den gleichen Vorstand, wie der landwirthschaftliche, hat der Wohlthätigkeits-Verein, dessen Centralstelle die Leitung der, besonders von der verewigten Königin Katharina gestifteten, Wohlthätigkeits- und Armenanstalten obliegt, die alle sich des besten Erfolges zu erfreuen haben. — Unter diesen zeichnet sich noch ganz vorzüglich die Sparkasse auf, welche Würtemberg ebenfalls seiner unvergeßlichen Wohlthäterin ausschließlich verdankt. Idee und Aufmunterung gehören ihr allein an. Sie hatte ein ähnliches Institut in Oldenburg kennen gelernt, und brachte die gedruckte Verordnung, welche bereits unter'm 1. August 1786 erlassen war, als Vorbild und Muster mit. In der Anwendung auf Würtemberg mußte diese aber wesentliche Veränderungen in den darin enthaltenen Bestimmungen erleiden, denn die Monarchin erkannte wohl, daß die 3½ Prozent, welche die Oldenburger Ersparnißkasse den Einlegern zusichert, für die Würtemberger nicht anlockend seyn würden. Sie erkundigte sich daher zuvor nach den in England bestehenden Anstalten dieser Art, und nachdem sie darüber die befriedigendsten Notizen eingezogen hatte, forderte sie verschiedene sachkundige Würtemberger um Gutachten über diesen Gegenstand auf, und unter diesen auch den Freiherrn Geheimen Hofrath Cotta von Cottendorf, den Eigenthümer und Begründer der bekannten berühmten hiesigen großen Verlagshandlung. Nachdem so der Plan hinlänglich vorbereitet war, brachte die Monarchin denselben an die Centralstelle des Wohlthätigkeits-Vereins, welche unter der Leitung der Königin das Ganze nach der bei seiner Stiftung öffentlich bekannt gemachten Einrichtung in's Leben brachte. — Dies ist der eigentliche Hergang bei dieser so höchst wohlthätigen Stiftung und eine anderweitige Veranlassung gab es nicht. Was in dieser Hinsicht in No. 143. d. J. des Hesperus unter Beziehung auf Memmingers Geographie von Würtemberg angeführt wird, ist wohl nur aus einem mißverstandenen Ausdruck in den Zeitgenossen, 4. Bd. 3. Verd. S. 204. entsprungen, und also nach obiger zuverlässiger Angabe zu berichtigen. — Bei'm Rechnungsschlusse vom vorigen Jahre hatte diese nun seit 1818 bestehende Anstalt eine Einlage von mehr als 300,000 fl. zu verwalten, woraus fünf Prozent und Zins auf Zins bezahlt werden. Unter der von den Landständen beschlossenen Herabsetzung der fünf Prozent Zinsen bei den Staatsschuldscheinen auf 4½ wird auch diese Anstalt, welche den größern Theil ihrer Gelder in den Staatspapieren angelegt hat, wie unzählige zum Theil sehr bedürftige Individuen, einen höchst empfindlichen Verlust erleiden, und eine Abänderung in ihrer Zinsstellung nothwendig machen. So wird, da alle Staatsschulden aus Würtemberger Kapitalien bestehen, wohl nur dem Einzelnen, und diesem nur um so fühlbarer, genommen, was dem Ganzen im allgemeinen wenig Erleichterung verschaffen dürfte. Von der Kapitalsteuer, die den Individuen zur Last fällt, sind übrigens die der Spaarkasse angehörigen Kapitalien frei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: L. H. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 186. —— den 21. September 1824

Phantasie auf den Trümmern des Zähringer Schlosses bei Freiburg im Breisgau.

Der Dichter steht, das goldne Haar umwunden,
Doch rühret ihn der Krone Flimmer nicht:
Ein schuldig Opfer hat der Gott gefunden,
Der in sein Herz und aus dem Herzen spricht.

Doch er mit seinem sinnigstillen Wesen
Flieht schaamerröthend aus des Jubels Drang,
Und will am Busen der Natur nur lesen:
Sein dunkles Lieben schwellt des Dichters Sang.

Wo sich die Burg erhöht in Epheunüstern,
Winkt ihm der Sehnsucht heil'ge Stimme zu,
Er hört in ihr der großen Vorzeit Flüstern,
In Eichenschatten und in Bergesruh!

Und Heldenbilder, adlige Gestalten,
Sie schweben ihm vorbei mit süßem Gruß,
Und unsichtbar, mit Liedes Allgewalten,
Faßt ihn der Freiheit mächt'ger Genius.

Er sieht die Kämpfer für der Menschheit Ehre,
Zum Schirm der Unschuld flammenhell das Schwert,
Für Frauenhuld, erprobte Ritterehre,
Und süßen Tod für Vaterland und Heerd.

Da ruft er trüb, von mächt'gem Schmerz bezwungen:
„Wo seyd ihr all, ihr theuren Bilder hin?
„Wo sind die Harfen, die so süß erklungen,
„Und seh' ich nie mehr jene Eichen blühn?

„Die stolzen Eichen, deren Riesenschatten
„Die Größe jener Heldenseelen glich,
„Als nimmermehr vom sturmbedrängten Gatten
„Das deutsche Heldenweib im Kampfe wich.

„Als Jünglingstreue herrlich sich bewährte,
„Dem Zarten sich das Kräftige vermählt,
„Und die Begeisterung Heldenmuth verklärte,
„Wenn sie ein würdig Kampfziel sich gewählt?

„Doch ach! nun halten streitende Dämonen
„In wilder Eifersucht die Welt bewacht,
„Zerfallen sind hier Völker mit den Thronen,
„Dort gegen Völker rüstet sich die Macht,

„„Das Sonnenlicht des Geistes soll verschwinden,““
„So ruft der *eine* trunken aus im Wahn,
„Der *andre* — leuchtet Kindern nur und Blinden,
„Und seine Freiheit wird ein Weltorkan.“ —

Mit Wehmuth blickt er auf der Veste Trümmer,
Wo Berthold einst, der Städte Freund gehaust,
Nur matt erhellt sie noch des Abends Schimmer,
Von Windesrauschen schauerlich durchsaust.

Doch wie er sinnend nach der Vorwelt Tagen,
Auf Fittigen der Phantasie entschwebt,
Da sieht er, wie von Gott emporgetragen,
Den Riesenbau*), der auf dem Plan sich hebt.

Und hell erglänzt von seiner Kuppel Spitze
Das Kreuz hinüber zu dem Bertholdschloß;

*) Das Münster von Freiburg.

Da fühlet er der Ahnung dunkle Blitze
Durch alle Herzenstiefen, lieblichgroß.

Er sinkt auf's Knie, und hebt die Glut der Blicke,
Wie jene Spitze in die Sonnenflur;
Die kühne Schöpfung sühnt mit dem Geschicke,
Und weist ihm nun des großen Geistes Spur.

Und ernst scheint sie hinüber ihm zu rufen:
„Zerfallen ist manch Werk von Menschenhand,
„Ich überrage auf den ew'gen Stufen
„Vom Erdenplan in's Geistervaterland.

„Aus Ird'schem hat mich Göttliches gegründet,
„Und der Gedanke gab mir Ewigkeit,
„Drum ihm und nicht dem Zwergenvolk verbündet,
„Steh' ich, ein kühnes Bild der Heldenzeit.

„Sie können mir den äußern Schimmer rauben, —
„Mein Glanz strahlt fort in ewiggleicher Pracht,
„Zu Gottvertrauen, Treu und Ruhm und Glauben
„Sind oft durch mich die Schläfer aufgewacht." —

Und plötzlich tönen feierlich die Glocken
Und zeugen das Gehörte klar und laut,
Es will den Dichter still hinüberlocken,
Er fühlt mit höhern Mächten sich vertraut.

Da faßt er sich, ihm schwindet all das Sehnen,
Die treue Maid des Herzens stellt sich dar,
Und ruft ihn leis, mit wundersüßen Thränen,
Zur Tempelhalle vor den Hochaltar.

Und wonneselig an der Jungfrau Busen
Setzt er die Myrthenkrone sich auf's Haupt;
„Das ist," so ruft er, „höchster Lohn der Musen,
„Das ist die Krone, die kein Schicksal raubt."

Wenn Glaub' und Freiheit seinen Geist verklären,
Muß auch das Herz im Minnelenz erglüh'n;
Vor Gott ein Kind, ein Mann wenn Stürme währen,
Sieht er in Liebe ew'ge Jugend blüh'n.

E. Münch.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Bei hohen wehenden Kerzen, im prächtig geschmückten Zimmer, saß Camil seinem Oheim gegenüber, bei'm Kartenspiel, Wein und Gläser, nebst mancherlei Erfrischungen, standen neben ihnen; Marcel und ein jüngerer Diener warteten seitwärts stehend auf die Winke der Herrschaft. Der Intendant, dessen gewöhnliche Erholung das Spiel war, heftete seine lebhaften Augen angestrengt sinnend auf die Karten in seiner Hand, während Camil, zerstreut, unachtsam, offenbar nur aus Gefälligkeit, die bunten Blätter beachtete. Die Gestalten der Beiden, wie sie Marcel gedankenvoll verglich, boten einen auffallenden Kontrast. Der Intendant, ein Greis an Jahren, aber ungebeugt und kräftig, hatte noch alle Lebhaftigkeit des männlichen Alters, seine Haltung war stolz, sein Anzug gesucht zierlich, doch passend für den Rang und die Jahre dessen, der ihn trug. Sein Gesicht wäre schön gewesen, wenn Herz und Gefühl die scharf gezeichneten Züge belebt hätte, aber diese durchdringenden Augen konnten nur Strenge blicken, dem fest geschlossenen Munde sah man es an, daß er nie Worte der Liebe und des Mitleids gesprochen hatte. Camil hingegen, in der Blüthe schöner Jugendjahre, konnte dem aufmerksamen Beobachter den Druck des Kummers nicht verhehlen, unter welchem sein Leben zu Grunde ging. Die Düsternheit seiner schwarzen Augen zog unwiderstehlich an, der schmerzhafte Zug des Mundes, die finstere Stirn, erregten Mitleid und Wunsch, seinen Gram zu theilen. Er war nachlässig gekleidet, er hatte für nichts Aeußeres Aufmerksamkeit, in Gedanken verloren schien er nur maschinenmäßig zu handeln, zu leben, da die regsame Thätigkeit seines Gesellschafters, das kleinste Ereigniß in seiner Umgebung beachtete. Behaglich genoß der Intendant den feurigen Wein, der neben ihm stand, Camil trank zuweilen hastig, ohne zu bemerken, wie kostbar das Getränk sey, das Jener als vortrefflich pries. Ohne sich in seiner Freude stören zu lassen, erwähnte der Oheim in den Pausen des Spiels, oder während des Vertheilens der Karten, die grausamen Geschäfte des Tages, die Ausführung der königlichen Befehle, mit einer ernsten Ruhe, die eben so weit von Mitgefühl an menschlichem Elend, als von bösartiger Schadenfreude entfernt blieb. Camil hatte die Beschlüsse der Regierung auf des Intendanten Befehl, und mit seiner Macht bekleidet, mit vollziehen helfen, er war in dieser Zeit mehr als einmal an der Spitze der bewaffneten Gewalt erschienen; wie er dachte und glaubte, sah er nur Nothwendigkeit und Gerechtigkeit in den Maßregeln zur Ausrottung falscher Lehren. Aber sein Blick verfinsterte sich, und er setzte den ergriffenen Becher ab, wenn er sich den Jammer der verirrten Unglücklichen zurückrief, von denen sein Oheim, mit seltener Seelenstärke sprach. Camil's Gemüth, geschaffen zu tiefen zärtlichen Gefühlen,

gleich dem lebendigen Quell, den der Sturz nachbarlicher Felsen in seinem raschen Leben hemmt, und Kräuter und Blumen tödtet, die um ihn sprossen möchten, aber ein starres Eis war das Herz des Alten, festgebannt in harte Form, keinem Sonnenstrahl zugänglich.

Leise wurde jetzt die Thür geöffnet, ein junger Mann trat ehrfurchtsvoll gebückt herein, es war Grammont, der vornehmste Arbeiter im Bureau des Intendanten. Gränzenlose Demuth lag in seiner gebückten Stellung, doch glaubten die, die ihn näher kannten, in seinem Herzen ein um so größeres Streben nach Einfluß zu entdecken, je absichtlicher er sich erniedrigte. Er war, wie Camil, von frühester Jugend an von dem alten Bezins erzogen worden, und irgend eine Mittheilung, eine Ahnung, oder ein unbewachter Augenblick seines Gönners hatte den Gedanken in ihm erzeugt, diesem näher anzugehören. Die Schlauheit, mit welcher er solche Ansprüche in sein Inneres verschloß, die Umsicht und Eroberungssucht, mit der er sich dem Intendanten unentbehrlich zu machen wußte, standen auf seinem Gesicht, gemischt mit der tiefsten Unterwürfigkeit. Sein Glaubenseifer war glühend, und hierin begegnete er den Gesinnungen Camil's und des Intendanten, nur daß Grammont einen heimlichen Genuß an dem Gerichte fand, das er über die Ketzer verhängen durfte, während der Intendant leidenschaftlos blieb, wie das Schwert des Gesetzes, und Camil ein blutendes Herz durch Priesterspruch und heilige Vorurtheile zu härten suchte.

Was bringt ihr, Grammont, fragte der Intendant den Eintretenden, der in der Ferne stehen blieb. Die verlangten Nachrichten von dem Baron Regnier, antwortete dieser. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er den entsprungenen Priester verbirgt, aber er leugnet hartnäckig, und wird nicht dazu zu bringen seyn, ihn auszuliefern. Diese Ketzer haben einen unglaublichen Trotz, der Baron um so mehr, da er sich im Falle befindet, nichts mehr zu schonen, seit er vor einigen Tagen seine Frau verloren hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ursprung eines deutschen Sprichworts.

In No. 26. (1821) der Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie sind mehrere Schimpfworte angeführt, wo man den Hund gleichnißweise aufstellt; mehrere davon sind Sprichwörter geworden und unter den dort angeführten befindet sich auch das Sprichwort:

Da liegt der Hund begraben!

Es ist dabei der Wunsch geäußert worden, daß man den Ursprung solcher Redensarten näher untersuchen möchte.

Was das erwähnte Sprichwort betrifft, so stammt es aus Nürnberg her. In einer früheren Periode, wo Nürnberg als freie deutsche Reichsstadt, durch seinen Handel und Kunstfleiß sich auszeichnete und blühte, wurde dort das noch stehende Rathhaus nach einem großen und kostspieligen Plan und Anschlag erbaut. Dieser Bau währte mehrere Jahre, und er war bis auf einen Flügel vollendet, als es dem Stadtärario an Mitteln gebrach, die Kosten nach dem gemachten Anschlag zu bestreiten. Der Bau unterblieb also, und der fehlende Theil wurde nun, statt massiv, nur aus Fachwerk erbaut. Der Baumeister führte in seinem Petschaft einen Hund, und über die letzte massive gothische Thür, die nach diesem nur leicht und wohlfeil erbauten Flügel führt, hat solcher diesen Hund in Stein gehauen anbringen lassen.

Daher ist in der Folge das Sprichwort:

„Hier liegt der Hund begraben!"

entstanden, welches symbolisch andeuten soll: man kann in einer angefangenen Sache nicht weiter gehen, weil unübersteigliche Hindernisse eingetreten sind.

Wenigstens wurde dies dem Unterzeichneten vor mehren Jahren, als er in Nürnberg war, bei Besichtigung der dortigen Merkwürdigkeiten und Denkmale deutschen Fleißes und deutscher Kunst erzählt, und ihm zugleich dieser in Stein gehauene Hund gezeigt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Von den Anstalten der ökonomischen Kultur, die nun einmal hienieden der Stamm ist, auf welchen jede andere Kultur nur gepfropft werden kann, und der diese hohe Bedeutsamkeit gern eingeräumt wird, insofern sie nur nicht, wozu sie immer eine vorherrschende Neigung hat, sich als höchster Zweck will geltend machen, da sie nur als erste Bedingung und erstes Mittel für höhere Zwecke gelten kann, lassen Sie mich auf die Anstalten für geistige Kultur übergehen. Unter diesen gedeiht nun ganz vorzüglich die von der verewigten Catharina gegründete Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter aus den gebildeten Ständen, welche nach ihrer erhabenen Stifterin Catharinenstift heißt, und deren erlauchte Protectrice die regierende Königin Pauline ist. — Dieses treffliche Institut schreitet in seiner Ausbildung immer segens-

voller vor. Anfangs erst wurde nach einer nun fast sechsjährigen Erfahrung (sie wurde 1818 eröffnet) der mit höherer Umsicht entworfene Plan einer genauen Prüfung unterworfen, und diese veranlaßte mehrere zweckmäßige Abänderungen, nicht im Plane selbst, sondern in den dazu bestehenden Mitteln. — Einzelne Unterrichtsgegenstände haben eine größere Ausdehnung erhalten (wie z. B. der Unterricht in der französischen Sprache, für welche zu wenige Stunden bestimmt waren), andere wurden auf abgemessenere Gränzen beschränkt (wie z. B. die sogenannten Denkübungen, die allerdings, gehörig betrieben (denn sonst sind sie eine triviale und widrige Spielerei), von hohem Werthe für die Bildung des jugendlichen Geistes sind, jedoch, da im Grunde jeder Unterricht eine Uebung im Denken und Aufmerken ist, als selbstständige Uebungen ohne Nachtheil einige Stunden wöchentlich andern Gegenständen abgegeben konnten). Neu hinzu kamen: die Lehre von der Hauswirthschaft, und für die ältern Schülerinnen der Unterricht im Kleidermachen; und mit Anfang des nächsten Lehrcursus wird auch in der Kochkunst praktischer Unterricht ertheilt werden. — Von einem öffentlichen Examen, bei welchem das Institut zwar ohne alle weitere äußere Mittel und ohne alle Kunstgriffe blos durch reine Darlegung des Gelernten glänzen konnte, das aber der zarten bescheidenen Weiblichkeit nicht angemessen scheint, ist nicht mehr die Rede, sondern von einer halbjährigen Klassen-Prüfung in Gegenwart des Vorstandes, des Aeltern-Ausschusses und der Mütter. Alle Auszeichnungen durch Medaillen, Kreuze und ähnliche, als Mittel zur Anfeuerung des Fleißes, sind abgeschafft; dagegen denjenigen Schülerinnen, welche aus der 7ten, als der höchsten, Abtheilung austreten und sich durch Fleiß und Sitten ausgezeichnet haben, ein Denkzeichen der Zufriedenheit des Instituts ertheilt werden soll. — Die Schülerinnen erhalten nicht mehr in der Regel monatlich ein schriftliches Zeugniß ihres Verhaltens in dem Institute mit nach Hause, weil dies den beabsichtigten Zweck sehr wenig beförderte, wohl aber oft nachtheilig auf Aeltern und Kinder wirkte. Auf Nachfrage können die Aeltern erfahren, wie man mit ihren Kindern im Ganzen und im Einzelnen zufrieden ist. — Es sind mehrere Einrichtungen getroffen, in der Pensionsanstalt das Familienleben fester zu begründen. — Einer der Hauptzwecke, welche die erhabene Stifterin durch dieses Institut mit zu erreichen beabsichtigte, war Bildung von Erzieherinnen, und diesen wohlthätigen Zweck hat die jetzige erhabene Protectrice nun besonders aufgefaßt. Diejenigen Zöglinge, welche durch die Anstalt gegangen sind und sich dem Erziehungsfache widmen wollen, erfreuen sich durch die königliche Milde besonderer Vortheile, sie dürfen unentgeltlich alle Lectionen besuchen, erhalten in der Erziehungslehre eigenen Unterricht und werden bei fortgeschrittener Bildung zur Aushülfe in Lectionen benutzt, so daß sie ganz praktisch die Unterrichtskunst erlernen. — So steht diese Anstalt bereits nach so wenigen Jahren gewiß als eine der vorzüglichsten in Deutschland da. — Die Anzahl der Kinder in der Erziehungs- und in der Unterrichtsanstalt beläuft sich gegenwärtig auf ungefähr zweihundert. Die Erziehungsanstalt (Pension), die mehrere Stellen für königliche Pensionäre hat, zählt Töchter des Landes und des Auslandes. Die Aufnahme in beiden Anstalten geschieht ohne Rücksicht auf Religionsbekenntniß: der Religionsunterricht ist dann aber abgetheilt in den des katholischen und in den des protestantischen (oder wie's jetzt heißt evangelischen) Bekenntnisses. (Die Fortsetzung folgt.)

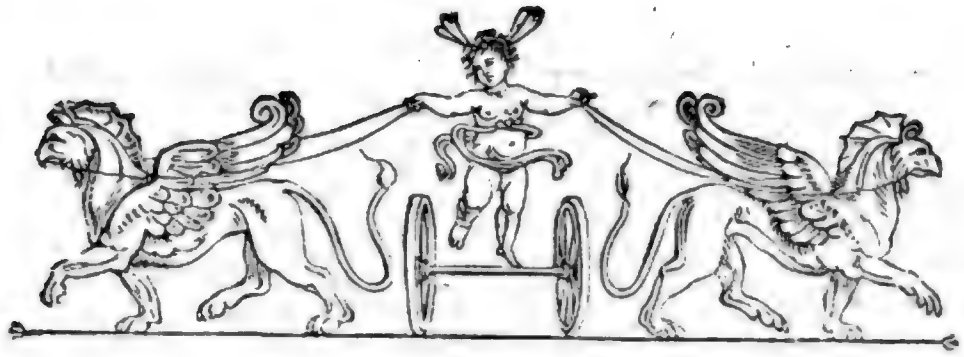
Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Mehrere merkwürdige Beerdigungen lockten die Volksmenge früh auf die Gassen. Der erste Prediger der Marktkirche, Doctor Andreas Hugemann, ein gelehrter und um die Schulen hochverdienter Greis, welcher im vorigen Jahre sein Jubiläum gefeiert, starb an Altersschwäche, und seine Gemeinde zeigte bei seiner Begräbnißfeier dieselbe Liebe und Ehrfurcht, mit welcher sie sein vorjähriges Freudenfest begangen hatte. Die Töchterschulen, kleine, niedliche Mädchen, Kränze und Blumensträuße vor sein Grab tragend, eröffneten den langen Zug; dann folgten die Schüler der Pfarrschulen und des Gymnasiums mit ihren Lehrern; die Bibel wurde seinem Sarge vorausgetragen; alle Prediger der Stadt schritten im Ornate ihm nach, und eine lange Reihe trauernder Bürger beschloß den Conduct und folgte bis zum Nicolaikirchhofe, an dessen Kapelle der Grabstein des ersten lutherischen Predigers dieser Stadt, Scarabäus genannt, und 1558 begraben, wohlerhalten sich unter mehrern merkwürdigen Gedächtnißsteinen der Vorzeit auszeichnet. — Eine gleich stattliche Feier bereitete die Zunft der Zimmergesellen einem vollendeten Genossen nach alter Sitte. Die kräftigen Gesellen in Compagnien getheilt, sehr anständig gekleidet, jeder mit ihren weiß und schwarzumbänderten Winkeleisen, auf deren Spitze gelbe Südfrüchte leuchteten, ein schönes Bild der Andacht, Zucht und des Gemeinsinns, wenn auch späterhin einige Trunkenbolde, vom Leichenmahle kehrend, störende, scharfe Schlagschatten darüber warfen. — Auch mehrere Freimaurer-Beerdigungen hatten Statt, und die Brüder legten ohne Scheu ihre Trauer öffentlich an den Tag, und die Schaufeln der Meister bedeckten nach alter Weise das Bett des zum Osten eingegangenen Bruders mit den duftfrostenden Erdscholten. Ungestört führen die Söhne dieses alten Instituts die Arbeiten der Wohlthätigkeit im Königreiche Hannover fort. Der König ist selbst Maurer, und mehrere der Königlichen Prinzen stehen noch jetzt an der Spitze dieser Verbrüderung für Menschlichkeit und Liebe. Die Hannöverschen Freimaurer verkriechen sich nicht; sie scheinen vielmehr stolz auf ihre stille Würde, und man hörte Mehrere laut die Indignation aussprechen, welche in ihnen die Schimpfworte in den letzten Portugiesischen Proklamationen erregt hatten, und die ihren hochgeehrten Monarchen mittelbar mit ihnen treffen mußten. Der Rebell, der Meuchler findet in jedem geschlossenen Vereine leichter als draußen im Gedräng der Welt seinen Schlupfwinkel und sein Maskenkleid; siegende Heere verdarben oft ihre Führer, Roms Prätorianer mordeten und krönten Kaiser; Zunftler schufen viele der Gräuelrevolutionen Englands, und in deutschen Klöstern und Schulen glühte die Kohle auf, die mit jahrhundertigem Brande das Reich verheerte. Das Freimaurerthum in seiner Echtheit zu bewahren, es vor Entartung zu beschützen, und mehr als jetzt sein Gutes zu benutzen, bedarf es nichts, als daß die Fürsten und ihre Großen sich wie ehedem an die Spitze des Bundes stellen; dann werden sie das Echte von dem Unechten und Entarteten leicht zu scheiden wissen, und fühlen, daß hundert Wohlthätigkeitsinstitute mehr im Lande nicht ohne Verlust entbehrt werden möchten, wenn auch dieser Eine Zweig des Baumes vielleicht den geringsten Theil der Frucht darbieten dürfte, die der uralte ehrwürdige Baum zu bewahren und immer neu hervorzubringen scheint. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 26.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 187. ——— den 23. September 1824.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Camil war durch den Namen Constant's aufmerksam gemacht, aus seiner frühern Unachtsamkeit herausgeschreckt worden. Jetzt sah Marcel ihn erbleichen, aller angewandten Kraft zum Trotz richteten sich seine Augen starr ängstlich auf den Sprechenden.

Die junge Frau, fuhr Grammont fort, hat man in den Straßen der Stadt ergriffen, als sie sich weigerte, den Ceremonien unserer Kirche die gebührende Ehrfurcht zu beweisen. Sie ist in das Frauenkloster gebracht worden. Vater Sylvester hat das so geordnet, denn, da sie im Schoß der Kirche von rechtgläubigen Aeltern geboren war, verlor er sie nie aus den Augen, und folgte ihr durch den Nebel des Irrglaubens, bis der Himmel sie in seine Hand gab. Ihr Mann wüthet, man fürchtet alles von ihm, selbst eine Gewaltthat gegen das Kloster.

Das beschleunigt die nothwendigen Maßregeln gegen ihn, sagte der Intendant ruhig. Er hat keiner Warnung Gehör gegeben, der ketzerische Gottesdienst in seinem Hause dauert fort, der geächtete Priester lebt unter seinem Schutz; sein Ansehen ist gleichsam die Fahne, unter welcher die Aufrührer sich sammeln. Darum muß er fallen. Morgen mit Tagesanbruch soll ein Kommando Bewaffneter sein Haus umringen und ihn geräuschlos aufheben. Ohne Gewaltthat wo möglich. Er wird in das feste Gefängniß außerhalb der Stadt gebracht, um Aufsehen zu vermeiden. Ich will, daß die Widersetzlichkeit, des überspannten Haufens durch nichts gereizt werde. — Besorgt das Alles!

Gebt mir dies Geschäft, mein Onkel, rief Camil mit hochglühender Wange. Es soll auf's Genaueste vollzogen werden.

Camil, antwortete Jener, und richtete einen festen Blick auf ihn, Regnier war früher dein Freund. Die Leidenschaft darf ihre Stimme nicht in das Urtheil der Gerechtigkeit mischen.

Er war mein Freund, sagte Camil, jetzt ist er mir fremd, ganz fremd. Der Leidenschaft habe ich nie vergönnt, in meinem Herzen laut zu werden.

Der wankende heftige Ton, mit welchem er sprach, die funkelnden Augen widersprachen der Versicherung. Marcel schauderte, ihm war, als müsse er den Intendanten fußfällig um ein entschiedenes Nein anflehen. Aber dieser gab nach kurzem Bedenken seine Einwilligung in Camil's Begehren, worauf alles Nöthige sehr ausführlich überlegt und verabredet ward. Gleichmüthig verabschiedete der alte Mann nun seinen Geschäftsträger, und griff auf's Neue zu den Karten. Camil kämpfte einen Augenblick mit den lebhaftesten Gefühlen, doch es gelang ihm, sie unter dem Gehorsam seines eisernen Willens zu fesseln. Nur Marcel sah in sein tobendes Innere. Er drängte sich an ihn, als er nach Mitternacht die Gemächer seines Onkels verließ, um durch Bitten und Flehen seinen Entschluß zu ändern, aber Camil schien diese Absicht zu ahnen, und wußte sie zu vereiteln. Vor der Thür seines Zimmers wandte er sich finster nach dem Alten um,

befahl ihm herrisch, zur Ruhe zu gehn, und ihm den Felix heraufzuschicken, eben den jungen Diener, der ihn jenesmal zu dem beabsichtigten Zweikampf begleitete.

Die Sonne war noch lange nicht herauf, als Camil schon völlig bewaffnet mit Felix das Haus verließ. Dicke Nebel bedeckten die Erde, lagerten auf den Wellen der königlichen Ströme, hüllten die Spitzen der Berge in Dust. Erst spät drangen einzelne Sonnenstrahlen gleich blitzenden Pfeilen durch die Nebeldecke; in ihrem Schimmer blinkten die Waffen der Soldaten, die schweigend mit großer Ordnung Constant's Wohnung umringten. Alle Hausgenossen liefen erschreckt zusammen, sich schüchtern an ihren Herrn schließend, nur Constant blieb ruhig, obgleich er sein Schicksal ahnete. Es war ihm noch diese Nacht gelungen, seinem unglücklichen Gast einen andern Zufluchtsort auszumitteln, eben so unsicher zwar, als der bisherige, doch im Augenblicke weniger bedroht; das öde Haus, in dessen Mauern Hippolita fehlte, ja die Welt hatte keinen Reiz mehr für ihn, er stand nur noch fest im Kampfe für Ehre und Glauben, gleichgültig, ob beide Güter sein Leben fordern möchten. Aber mochte er auch alle Entschlossenheit der Männlichkeit, alle Kälte der Verzweiflung um sich her sammeln, der Anblick, der ihm bevorstand, griff mit eiserner Hand an sein warmes Herz. Denn jetzt öffnete sich die Thür, und mit bloßem Degen, mit einem Gesicht, finster wie Mitternacht, trat Vezins herein; dieselbe Stimme, die so oft Liebe, Freundschaft, Vertrauen getönt hatte, sprach rauh und tonlos den Befehl des Königs aus, ihm in's Gefängniß zu folgen. Constant war keines Wortes mächtig, er trat stumm auf Camil zu, übergab ihm seinen Degen, und ging die Treppe hinab durch die Reihen der Dragoner. Hier hielt Vezins Pferd, nebst einem andern für Regnier, das ihm Jener zu besteigen befahl. Drei Soldaten wählte Camil zu seiner Begleitung, den Uebrigen gebot er finster, das Haus nach dem versteckten Priester zu durchsuchen, dann ritt er schnell voran, während Constant mit den Dragonern dicht hinter ihm blieb. —

Der Nebel hob sich nun von den Wellen der Rhone, an deren Ufer sie eilig hinritten, alles wurde Licht umher, die entzückendste Gegend trat nach und nach aus den Schleiern der Nacht. Camil sah düster vor sich nieder, Constant hob den Blick empor, ein Strahl von Licht drang mit der Morgensonne in seine Brust. Er spornte sein Pferd und ritt ganz nahe an Vezins heran.

Vezins, sagte er ernst, wie auch das Schicksal seyn mag, dem Ihr mich entgegenführt, wie unschuldig ich es trage, ich fühle, ich habe es an Euch verdient. Ja, laßt es mich aussprechen, ehe wir auf immer scheiden, selbst das Bitterste habe ich um Euch verschuldet. Doch auch das darf ich fühlen, daß Ihr nun gerächt seyn. Was Ihr heute thatet, macht uns gleich, Ihr habt nun Genugthuung — ich darf Euch wieder in's Auge blicken. Laßt uns denn versöhnt auseinander gehn.

Camil schwieg, seine Lippen bebten, seine Wange war bleich, er zuckte am Zügel des Pferdes, um die Unterredung zu enden, aber Constant hielt sich dicht neben ihm und fuhr fort:

Ihr habt mir einst das Liebste vertraut, das Ihr besaßet, laßt mich jetzt dasselbe thun. Mein bitterster Feind ist in diesem Augenblick der einzige Freund, dem ich es überlassen möchte. — Camil — laß sie nicht im Strome der Verfolgung untergehn. — Ich bleibe meinem Glauben treu, indem ich dies ohne Trotz, aber mit fester Kraft ausspreche, spreche ich vielleicht mein Todesurtheil aus. — Dir empfehle ich mein Weib! —

Ein hohes alterthümliches Schloß kam jetzt, stolz auf einer felsigen Anhöhe thronend, den Eilenden zu Gesicht. Es gehörte dem Intendanten, ward aber nie von ihm besucht. Seine alten finstern Mauern sahen damals weit in's blühende Land hinein, der Blick von seinen Zinnen reichte bis an die schneeigen Gipfel der Alpen Savoyens und der Schweiz. Jetzt sagt kein Stein mehr, wo es vormals stand, und was allen Ungewittern des Himmels Trotz bot, erlag der zertrümmernden Menschenhand, in den grauenvollen Verwüstungen unserer Tage. — Freunde, sagte Camil zu den Dragonern, als die zackigen Thürme im Glanze der Morgensonne hervortraten, — ich bedarf Euer nun nicht weiter. Kehrt zurück und haltet Wort wie Männer und Soldaten, Euer Lohn ist Euch gewiß. Die drei Bewaffneten wandten sich und sprengten fort. Camil und Constant waren allein.

Ihr seyd frei, Regnier, rief Camil schnell mit zitternder Stimme. Dort ist vorerst ein sicherer Aufenthalt. Der Mann, der Euch vom Schlosse entgegenkömmt, ist mein Diener, Ihr dürft ihm trauen: Diese Nacht sollt Ihr Päße erhalten, die Euch über die Gränze bringen. In der Schweiz seyd Ihr sicher, Ihr habt mich verkannt, ich bete anders zu Gott als Ihr, aber wir bitten beide um seine Barmherzigkeit. (D. F. f.)

Kleine Lesefrucht.

Der Herr Prorektor Schmitthenner zu Dillenburg äußert in seinem Elementarbuche der deutschen Sprache (Hadamar 1823.) u. a. S. 245. folgende Ansicht: „Es ist sehr wahr, was Büffon sagt, der Styl sey der Mensch selber; innere vollendete Ausbildung scheint in einem vollendeten Style, wie in einem Gegenbilde wieder, feines Gefühl und sicherer Takt, die am ehesten durch anhaltendes, eindringendes Studium mustergiltiger Schriftner erworben werden, lassen sich durch bloße, im Gedächtniß haftende Regeln nicht ersetzen. Hinsichts der Korrektheit im Satzbau lassen sich aber unter den gefeierten Schriftnern Deutschlands nur wenige zum Studium empfehlen. Unter den ältern vor Allen Lessing, dessen Styls Geschlanktigkeit bereits Herder nach Würden gepriesen, und nach ihm Engel, Lichtenberg, Klopstock und Wieland. Göthe, der in seiner Weltanschauung so hoch steht, ist in der Form nicht selten sehr nachlässig; dem Periodenbau Herder's fehlt oft Ründe und Gehaltenheit; das Lob der Korrektheit verdienen dagegen Klinger, Schiller, Voß, und unter den neuesten Müllner. Als ausgezeichneter Stylistiker im Gebiete der philosophischen Darstellung verdient Schelling genannt zu werden, dessen Rede „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur" namentlich ein Muster in dieser Hinsicht ist. Die Manier aber, in welcher von manchen neuern, wie z. B. dem Baron de la Motte Fouqué, u. a. die Sprache behandelt und mißhandelt wird, ist als der Vorbote des Verfalls unserer Literatur anzusehen." Es mag wohl seyn, daß Göthe's Nachlässigkeiten im Styl, und noch mehr die willkürlichen Freiheiten, die er sich genommen, und die Bequemlichkeiten, die er sich erlaubt hat, einen Theil von dem Undeutsch oder Hyperdeutsch zu verantworten haben, wovon die schöngeisterische Literatur des Tages wimmelt; auch hat Fouqué's ritterliche Manier und Jean Paul's bunter Kappen-Styl (style marotique) manchen unmündigen Nachahmer erweckt; aber auf einen Verfall der Literatur möcht' ich daraus eben so wenig schließen, als aus dem sich täglich mehrenden Neologismus unserer Sprachlehrer, welche — Gott mag wissen warum! — das gute Wort Schriftsteller (einer, der Schriften an das Licht stellt) ignoriren, und dafür das Wort Schriftner zu Markte bringen, welches nach der Analogie von Gärtner (einer, der den Garten pflegt) eben so gut einen Bibliothekar, oder nach der Analogie von Hüfner (Bauer, der eine oder mehrere Hufen besitzt) einen Besitzer von Schriften bedeuten könnte.

Anekdoten.

Während der Regentschaft der Königin von Frankreich, Bianca von Castilien, Witwe Ludwigs VIII., hatte das Domkapitel von Paris alle Einwohner von Cathenia und verschiedener andrer Ortschaften in's Gefängniß schleppen lassen, und ihre Ländereien in Besitz genommen, um sie, als dem Kapitel zugehörig, zu verkaufen.

Eine große Zahl solcher Unglücklichen schmachtete in den Kerkern der Geistlichkeit, aller nöthigen Bedürfnisse des Lebens beraubt, und kam fast vor Hunger und Elend um.

Die Königin erfuhr dies. Sie sandte den Befehl an die geistliche Behörde, diese Schlachtopfer der Willkür sogleich auf freien Fuß zu stellen, mit dem Zusatze: sie würde die Sache genau untersuchen und nach den Bestimmungen der Gesetze entscheiden lassen.

Sie erhielt die kecke Antwort: Es stände keinem ein Recht über ihre Unterthanen zu, und sie könnten sie Hungers sterben lassen, wenn sie es für gut fänden. Dabei ließen sie es aber nicht bewenden; um der Monarchin zu trotzen, ließen sie auch jetzt die bisher verschonten Frauen und Kinder der Eingekerkerten ergreifen und in's Gefängniß schleppen.

Bianca, auf's Aeußerste empört über diese Frechheit und Unmenschlichkeit, ging nun sogleich unter Bedeckung einer starken Wache nach den Gefängnissen, ließ deren Thüren sprengen, und setzte so die unglücklichen Männer, Frauen und Kinder in Freiheit.

Der schönste Triumph für die Königin waren die Freudenthränen der Geretteten und die frommen Segenswünsche, womit sie ihre Erretterin überhäuften.

In einer Gesellschaft von Herren und Damen war, wie gewöhnlich, der Hauptgegenstand des Gesprächs, Politik. Man sprach von den Revolutionen in Spanien, Neapel, Piemont, Portugal, Brasilien, Südamerika und Griechenland.

Die Gräfin *** unterbrach die Unterhaltung, indem sie sehr lebhaft ausrief:

All' das Schwatzen hilft zu nichts! Es ist und bleibt ausgemacht, die Völker taugen nichts, und es

wird nicht eher besser werden, als bis man ein Exempel statuirt und zwei bis drei aufhängt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Zu den würdigen Strebungen für Beförderung der Kultur gehört auch die Wirksamkeit eines Vereins zur Verbesserung des Kirchengesanges, der sich durch die edle Betriebsamkeit des Musiklehrers und Komponisten, Hrn. Kocher, und unter seiner Leitung gebildet hat, und bei unsrer Geistlichkeit zunächst, aber auch im Publikum überhaupt, Theilnahme und Unterstützung findet. Dieser Verein hat die königliche Bestätigung erhalten, und feierte seinen Stiftungstag am 6. März, als am Geburtstage des Kronprinzen, in der Stiftskirche, welche Feier der würdige Ober-Consistorialrath Prälat v. Flatt mit einer trefflichen Rede weihte. Der Verein versammelt sich wöchentlich zu Gesangübungen in einer der hiesigen Kirchen, wo mehrere Figural- und Choral-Gesänge einstudirt werden. Ein jeder kann hinzutreten und Theil nehmen. — Auch hat er eine eigene Gesangschule gestiftet, welche an jenem feierlichen Tage eröffnet wurde. Der Stifter des Vereins, der sich die größten Verdienste darum fortwährend erwirbt, kehrte vor einigen Jahren von Italien zurück, nachdem er früher mehrere Jahre in St. Petersburg verlebt hatte. In beiden Ländern, besonders aber in Italien, lernte er den höhern Kirchengesang kennen, und dieser ergriff sein kindlich-einfaches und religiöses Gemüth so, daß er beschloß, keine Mühe zu scheuen, in dieser Hinsicht für den protestantischen Gottesdienst, bei dem der Gesang einen so wesentlichen und doch so vernachlässigten Bestandtheil ausmacht, zu wirken. Solch' ein uneigennütziges höchst verdienstvolles Streben erwirbt ihm die gerechtesten Ansprüche auf Anerkennung und Achtung.

Die Liebhaberei für Musik, besonders aber für Vokalmusik, ist hier sehr groß und sehr verbreitet: für Instrumentalmusik erwacht der Sinn allgemeiner erst seit einigen Jahren. Dazu trugen nun die herrlichen Ornaments-Konzerte der trefflichen königlichen Hofkapelle vorzüglich bei. Diese fanden allgemeine Theilnahme. Wie groß war daher nicht das Bedauern, als die Kapelle im vorigen Winter keine Konzerte geben durfte. Im Publikum verbreitete sich als Grund, die Theater-Intendanz befürchte, die Konzertliebhaberei möchte der Theater- und namentlich der Opernliebhaberei Abbruch thun. Dieser Grund schien nicht haltbar, da im Gegentheil der erweckte Sinn für Musik die Opernliebhaberei im Publikum vermehren müsse, und überdem an den Konzerten sehr viele Personen Theil nähmen, die theils ihrer Verhältnisse, theils ihrer Jahre, oder auch ihrer Bequemlichkeit wegen niemals das Theater besuchten. Zugleich fürchtete man eine nachtheilige Rückwirkung auf die Entwicklung der Talente in der Hofkapelle selbst, wenn sie zu öffentlichen Leistungen ihrer Virtuosität keine Gelegenheit fänden, denn die wöchentlichen Hofkonzerte können dazu keine Gelegenheit geben, und das Spiel eines Virtuosen während der Zwischenakte auf der Bühne findet nur selten Statt, und lockt nur wenige herbei, die nicht auch ohne dieses das Theater besucht hätten. Da nun der Hofkapelle untersagt war, selbst in andern Konzerten zu spielen, z. B. in dem lange bestandenen auf dem Museum, wo Dilettanten, besonders im Gesange oft ausgezeichnete Talente, zu hören waren, und diese darum aufhören mußten, so war das Publikum von aller Musik, außer der Oper, gänzlich abgeschnitten, und dies war selbst dieser, der man die Schuld der Entbehrung beimaß, in der öffentlichen Theilnahme nachtheilig. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Die Residenz hat vom Throne herab eine neue Konstitution bekommen; Altstadt und Neustadt sind zu Einer Stadt vereinigt worden, und werden künftig unter Einem Gerichtsstande stehen und ihre Privilegien verschmelzen. Da der Stadtdirektor, Ritter Höppenstedt, zu einem höhern Amte, dem eines geheimen Kabinetsrathes, berufen wurde, so ist an seinen wichtigen Platz der Regierungsrath Rumann zum Stadtdirektor ernannt worden, ein Sohn des verdienstvollen Geheimenraths Rumann, und man sieht seiner Ankunft vertrauensvoll, seiner Talente, seines Charakters und früherer Verdienste eingedenk, entgegen. Bei der Regierung ist eine Kommission zur Empordringung des Landes errichtet worden, von deren Wirksamkeit die Herabsetzung des Weggeldes für die Landfuhrwerke, welche Produkte zur Stadt bringen, den ersten schönen Beweis gaben. Abschaffung dieses Chausseegeldes für solche Landfuhren, Aufhebung der Binnenzölle und Annahme der Abgaben und Zahlungen des Landmanns in Naturalien könnten vielleicht wichtige Punkte der Berücksichtigung dieses Collegii, welches aus den wackersten Staatsdienern zusammengesetzt ist, werden.

Die Päpstliche Bulle in Betreff der Katholischen Provinzen unsers Königreichs ist angelangt und bekannt gemacht worden. Wer die Geschichte des großen hierarchischen Baues kennt, wer seine Betrachtungen diesem ominösen Weltregimente widmete, seine Kulmination sah, wie sein Erbleichen, der wird diese Bulle mit Interesse durchlesen. Der Uebersetzer hatte den Ausdruck: in partibus infidelium, übersetzt, und dieses: in den Ländern der Ungläubigen! gab bei vielen der lutherischen Leser Anstoß, indem sie es auf unsere Lande bezogen. Wie bekannt, bedeutet der römische Ausdruck: Bisthümer in partibus infidelium! solche Bisthümer, die einst in Asien und Afrika glänzten, und durch Saracenen, Muslems und Heiden vernichtet wurden; die Bischofstitel von Aleppo, Jerusalem, Alexandrien u. s. w. sind unter allen Titeln der Jetztwelt die tönendsten und unsterblichsten, und der Uebersetzer hatte das Mißverständniß verhindern können, hätte er jene nichts bedeutenden lateinischen Worte unübersetzt gelassen. — — Das Stadtgespräch über dieses merkwürdige jüngste Produkt des Vatikans wurde abgebrochen durch ein gleich merkwürdiges Gerücht, welches die Absendung von sechstausend Mann hannöverscher Truppen nach Portugal erzählte, die zum zweiten Male zur Stütze dieses südlichen Thrones berufen werden sollten. Besonders war es, daß unsere Zeitung das tiefste Stillschweigen beobachtete, indeß doch das Publikum durch den Aufschub der Reise unsers Herzogs, der schnellen Ankunft mehrerer hohen Staatsdiener und Kriegsmänner bemerken mußte, wie etwas Wichtiges und Unerwartetes verhandelt wurde. Die Hoffnung unserer jungen, feldlustigen Kriegsleute scheint jedoch erhalten, da man den entscheidenden Courier von London noch immer nicht einreiten sieht, die hohen Steuermänner des Staatsschiffs wieder zu den Gesundbrunnen oder auf ihre Landgüter gereiset sind, und die Zeitungsschreiber den Zug für unnöthig erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 188. —— den 24. September 1824

Das Todtenhemdchen.

Nach einem Volksmährchen bei Grimm.

Spät saß Frau Elsbeth in Mondes Schein,
Und schaute zum Kirchhof nach drüben,
Sie weinte so bitter — ein Hügelchen klein,
Es barg dort ihr Wilmchen, den Lieben.

„Nun ist es um Welt mir und Himmel gethan;
Gib wieder der Mutter den Knaben,
Du hast ihn, o tückischer Spatenmann,
So tief in den Boden gegraben.

Wohl eng ist dein Häuslein und ärmlich nur —
Doch fest bis zum jüngsten der Tage,
Drauf lagert der Unhold mit Sichel und Uhr,
Und grinset bei Jammer und Klage.

Erblindet dies Auge von Thränen schier,
Wann wird es ihn wieder erschauen! —
Vermagst du, süß Knäblein, so schwebe zu mir,
Dein Anblick macht nimmer mir Grauen!"

Und es tönt die Stunde der Mitternacht —
Da wird es so schaurig und stille,
Da schwebt's in die Kammer so seufzend und sacht:
„Hier bin ich — es war ja dein Wille!"

Und vor ihr der liebliche Knabe stand,
Die Locken mit Blumen umkettet,
So schneeig das Hemdlein mit rosigem Band —
Wie man ihn im Sarge gebettet.

„Hör' auf zu weinen, lieb Mütterlein —
Dein Kind ist geborgen auf immer;
Es nässen mein Hemdchen die Thränen dein —
Ich raste dort unten so nimmer."

Und es schwur die Mutter mit theurem Eid,
Fort nimmer und nimmer zu weinen, —
Und das Bettlein, so kühl, von Erde bestreut,
Barg wieder den lieblichen Kleinen.

Und als sie, durchschauert von Wonn' und Weh,
Nachts wieder im Mondschein gesessen,
Da kam es im Hemdlein, so weiß als Schnee,
Und freute gar innig sich dessen.

„Mein Hemdlein ist trocken — nun schlaf' ich süß —
Grüß herrlich Gespielen und Brüder;
Einst, Mütterlein, finden im Paradies
Bei'm Vater die Frommen sich wieder."

Bertrand.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Diese Worte waren kaum verhallt, als Camil mit Blitzeseile dem Staunenden, Ueberraschten, entflohen war. Er warf sein Pferd herum und sprengte davon, als wäre das Unglück hinter ihm, kam in die Stadt,

in sein Haus, auf sein Zimmer, mit tausend wechselnden Entwürfen, gefaßten und verworfenen Entschlüssen beschäftigt. Was er gethan hatte, ließ sich nur kurze Zeit verhehlen, er rang mit sich, ob er noch mehr thun sollte. Hippolitens zu retten befahl ihm sein Herz, Vorurtheil und Glaubenswahn erhoben ihre Stimme dagegen. An sich selbst dachte er nicht, oder doch zuletzt. Er wollte vor allen noch heute seines Onkels Erlaubniß zu einer Reise erbitten. Der Aufenthalt eines seiner italienischen Freunde in der Schweiz sollte ihm den Vorwand leihen, mit seinen eigenen Pässen sollte alsdann Regnier die Gränze überschreiten, in irgend einer Maske, die nicht schwer zu finden seyn konnte. Aus der Ferne hoffte Camil die Vergebung seines erzürnten Verwandten zu erhalten, wenn Regnier's Rettung laut ward; Zeit, Veränderung der Ansichten mußten dazu mitwirken, der Sturm mußte vorüberrauschen, ja vielleicht konnte das, was heute ein Vergehen war, ihm einst zum Verdienst gereichen. Er ordnete seine Papiere, nahm Alles, was er von Werth besaß, zu sich, verfügte über manches Andere, und rief endlich den alten Marcel, der schüchtern und traurig eintrat. Bei'm Anblick seiner weißen Haare, seines gefurchten redlichen Gesichts, fühlte Camil den Schmerz der Trennung. Marcel war ihm mehr als Diener, war ihm Vater gewesen, außer ihm blieb nichts in der Heimath, das des Jünglings Herz bewegte. Die angewöhnte Kälte seines Wesens wich der Rührung, er reichte dem Alten wehmüthig die Hand.

Alter Freund, sagte er, wir werden uns eine Zeitlang trennen. Ich muß noch diese Nacht eine Reise antreten, die für dein Alter zu schnell und zu beschwerlich ist. Das Leben ist ein ungewisses Gut, ich könnte mein Grab in den Thälern der Schweiz finden, ein schönes Grab im freien Hirtenlande. Weine dann nicht um mich. Meine Blüthen hat ein früher Sturm verweht. — Aber laß mich für diesen Fall dein Alter vor Mangel sichern.

Herr! schluchzte der Alte, ich meinte Ihr hättet mich lieb. Das war die einzige Freude in meinem Leben, wenn Ihr mich verstoßt, ist sie ein Traum gewesen. Ich habe noch Kraft genug, Euch zu folgen, ginge es auch in einen andern Welttheil. Lieber Herr, verstoßt mich nicht.

Gut denn, Marcel, sagte Vezins, so gehe mit mir. Daß ich dich liebe, will ich dir beweisen. Ich bedarf einen Rath, dein redliches Herz soll ihn aussprechen. Regnier ist in Sicherheit. Wenn ich Hippolitten befreien

könnte, darf ich es thun? Darf ich sie aus der Freistatt reißen, wo ihre Seele vielleicht das Heil ergreift? Man lehrt uns: nur ein Weg führe in den Himmel, wenn dem so ist, so könnte Hippolita mich einst vor Gott anklagen, daß meine thörichte Liebe sie aus den Armen ihrer Retter wegführte.

Lieber edler Herr, rief Marcel, indem er sich niederwarf und Camil's Knie umfaßte, wer solche That vor Gott nennen kann, braucht keinen andern Rath, als sein eignes Gewissen. Wollt Ihr aber auf meine einfältige Meinung hören, so grübelt nicht, und thut wie Euer Herz Euch heißt. Ich denke, der Herr wird einmal nicht nach unserer schwachen Erkenntniß richten, und was wir gefehlt haben wird er gnädig auslöschen. Katholische und Hugenotten, wir alle sind seine Kinder und werden die Seligkeit gewinnen, wenn wir den Willen des Vaters thun. —

Es bedurfte kaum noch eines solchen Ausspruchs, um Camil's Entschluß zu befestigen, doch fühlte er sich durch die herzliche Beistimmung Marcel's ermuthigt, ein Wagstück zu unternehmen, dessen Schwierigkeit ihm nicht entging. In einer langen sorgfältigen Berathung mit Marcel, ward jede Nothwendigkeit, jedes Geschäft, jedes mögliche Hinderniß erwogen, der alte Diener bekam seine Aufträge, Camil ging zu dem Intendanten, ihn von einer kurzen Reise zu benachrichtigen. Päße wurden besorgt, männliche Kleidung für Hippolitten, das geringe Reisegeräth, und alles, was Camil von Werth besaß, gepackt. Der Tag verging in Unruhe, in Sorge und Hoffnung. Als der Abend dämmerte, fand sich Camil bei dem Intendanten ein, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Staatswagen, der Jenen eben in einen glänzenden Zirkel führen sollte, stand vor dem Hause angespannt, Camil hatte diesen Umstand berechnet, da nur höchst selten ein Tag erschien, den nicht die gesellige Freude beschlossen hätte. Als der junge Mann mit klopfendem Herzen in das Zimmer trat, das er vielleicht lange nicht wiedersehen sollte, fand er den Intendanten vor dem Spiegel, geschäftig seinem Haar eine gefälligere Form zu geben, der Kammerdiener stand hinter ihm, die Orden in der Hand haltend, die das größte Erdenglück seines Herrn waren. Kalt reichte der Onkel dem Neffen die Hand, ohne einen Abschiedsblick auf ihn zu werfen, wünschte ihm glückliche Reise, und ermahnte ihn, bald zurückzukehren, weil er mit geheimer Botschaft zu dem König nach Paris gehen sollte. Diese Katastrophe, sagte er, kann dein Glück

befördern, und die Früchte meiner Sorgen zur Reife bringen. Ich habe nur gelebt, um den Namen zu erhöhen, der mich überdauert, nun denke ich am Ziele zu stehen.

Camil schwieg betroffen, er war eben im Begriff, etwas zu thun, das diese Hoffnungen gefährden konnte, aber er fühlte auch mit Bitterkeit, was eine freudenlose Jugend ihn schon gelehrt hatte, daß sein Verwandter nicht ihn, nur seinen Namen liebte, und das erleichterte ihm den schweren Abschied. Die nächste Stunde wandte er an, in einem bittenden Briefe sein Unrecht frei zu gestehen, er unterwarf sich dem strafenden Ausspruch der Verbannung, aber er flehte zugleich um Vergebung, um Erlaubniß zur Rückkehr. Dieser Brief ward einem treuen Diener des Intendanten mit dem Befehle vertraut, ihn erst nach Ablauf zweier Tage zu übergeben. Das Wichtigste stand nun noch bevor, der entscheidende Besuch im Kloster. Es fehlte ihm nicht an Beglaubigungen, durch die er das volle Ansehn seines Onkels geltend machen konnte, da er in der letzten Zeit so oft in seinem Namen gehandelt hatte. Er nahm alle Kraft zusammen, seine Unruhe unter der Maske herrischer Macht zu verhüllen. Im entscheidenden zuversichtlichen Tone forderte er von der Aebtissin die ihr Anvertraute zurück, um sie in eine andere Verwahrung zu bringen, wo sie mit ihrem Manne verhört werden sollte. Die heilige Frau zweifelte nicht, wagte keine Gegenrede. Sie sprach mit unverstelltem Kummer von der hartnäckigen Entschlossenheit der jungen reizenden Dame, und bat mitleidig um eine halbe Stunde Zeit, die Kränkende auf eine neue Veränderung ihres Schicksals vorzubereiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Lehre Mohammeds.

In einer kürzlich erschienenen sehr interessanten Schrift eines Herrn Dupuis über seinen Aufenthalt bei den Ashantee's, die sich durch die Besiegung der Engländer auf der Küste von Afrika jüngst so merkwürdig gemacht haben, kommt unter andern folgendes vor:

Während meines Aufenthaltes am Hofe zu Marokko in dem J. 1811 (sagt Herr D.) ereignete sich folgender Vorfall: Der Sultan Malai Soliman besuchte einst, wie er oft zu thun pflegte, die öffentliche Moschee von Sidi Youssf an einem gewissen Freitage, allein da es ein wenig spät war, fand er die Moschee schon mit Betenden angefüllt bis zum Portikus. Die Versammlung hatte sich

eben auf die Kniee geworfen, und der Sultan konnte kaum Raum für sich finden, indem er sich zwischen einen Pöbelhaufen eindrängte, der auf der Schwelle des Tempels kniete. Das hatte für ihn das Unbequeme, daß, wenn er mit dem Angesichte den Boden berühren wollte, wie es die Ceremonie verlangte, er immer die Ferse eines Sklaven berühren mußte, der gerade vor ihm kniete. Dieser Mensch fand sich dadurch gleichfalls beschwert, und stand auf, um zu sehen, wer ihn störte, allein augenblicklich erkannte er seinen Beherrscher. Tödtlich erschrocken wollte der Mensch sogleich auf die Seite springen, allein der Sultan hielt ihn mit fester Hand zurück, und zwang ihn, die vorige Stellung wieder anzunehmen. Als das Gebet vorüber war, befahl der Sultan, der Herr des Sklaven solle vor ihm erscheinen. Diesem machte er nun heftige Vorwürfe, daß er seinem Diener das Gesetz Gottes nicht besser eingeprägt habe. Zu dem Sklaven selbst aber sagte er: Merke dir diese Worte, die überhaupt alle deines gleichen angehen: Auf dem Throne, in dem Palaste, in der Stadt oder im Felde, sollt Ihr mich für den höchsten Beherrscher der Gläubigen bei Tag und Nacht erkennen, aber in der Moschee und bei'm Gebete sollt Ihr mich für nichts weiter achten, als einen Menschen, desgleichen auch euern eigenen Herren, denn vor Gott ist der Fürst und der Sklav gleich, und Beide werden gerichtet nach ihren Thaten, ohne Ansehen des Ranges. Ist das nicht auch die Lehre des Christenthums?

Von der Wildheit der Afrikaner erzählt derselbe Dupuis ein schauderhaftes Beispiel, wo nämlich der Anführer eines wilden Stammes mehrere gefangene Feinde mit eigener Hand verwundet habe, um aus den Wunden das Blut zu saugen, oder es in Gefäßen aufzufangen und es zu trinken. So wird der Mensch zum wilden Thiere, wenn ihn nicht Bildung und Gesittung veredelt.

Fingerfix.

Warum so fertig stets mit seiner Hände Werken
Zur Presse Fingerfix der kleine Autor rennt?
Das läßt sich leicht aus dem Geheimniß merken,
Das er sub rosa oft bekennt.
In seinem Manuskript entdeckt er hundert Mängel,
Das beugt ihn tief; doch, wenn er in der Glorie
Der Druckerschwärze nun das Werk vor Augen seh',

Im Nu sey's ihm, als ob der Presse Bengel
Rein weggestampfet alle Mängel.

E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Als nun aber während der Fasten drei Abonnements-Konzerte gestattet wurden, so war auch der Zudrang so groß, daß der bedeutend geräumige Konzertsaal kaum die Menge zu fassen vermochte. — Die trefflichen Künstler ehrten durch ihre aufgezeichnete Leistungen diese Theilnahme. — In dem letzten Konzert sang der königl. sächsische Hof- und Kammermusikus, Hr. Franz Siebert, und seine Tochter, eine Anfängerin ohne Talent, welche auf der Bühne mit großem Beifallen in der Rolle der Prinzessin von Navarra und besonders als Königin der Nacht war gehört und noch mehr gesehen worden. Um des Vaters willen, der, ein sehr braver Baßist, als Tankred, Garastro, Seneschall mit außerordentlichem und verdientem Beifall aufgetreten war, wurde es vom Publikum übersehen, daß eine Anfängerin in der Kunst in Gastrollen, und zwar mit einer sichtbaren Zuversicht, aufzutreten unternahm. Man freute sich sehr, ihn im Konzerte zu hören, und wußte es ihm Dank, daß er so kurz vor seinem eignen Konzerte darin auftrat; der Beifall war rauschend und allgemein, besonders auch bei dem vierstimmigen Gesange, an dem er Theil nahm, und der das Konzert beschließen sollte. Das Publikum rief Da Capo! — und bemerkte mit Vergnügen, daß zwar dieser Gesang nicht wiederholt wurde, daß aber Hr. Siebert seine Guitarre und ein Liederbuch ergriff, und es dorchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die — Romanze, wie man vermuthete, welche der gefällige Künstler vortragen würde; und was erfolgte? — Ein Wiener Bänkelgesang, der um gemeinen Anspruch bei dem morgenden Benefiz-Konzerte bat, mit einem hier unverständlichen Lokal-Refrain. — Wie verduftete da die Gloria um des Künstlers Haupt! Der Unwille drohte hörbar zu werden, und das Beifallklatschen, welches sich theilweise, wahrscheinlich ganz mechanisch, hören ließ, beschwichtigen zu wollen, und man hörte von mehrern ganz laut: Ich wollte in sein Konzert gehen, aber jetzt laß' ich's bleiben. — Auch war das Benefiz-Konzert bei weitem nicht so gefüllt, als nach dem Beifall, den Hr. Siebert sich früher erworben, zu erwarten gewesen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

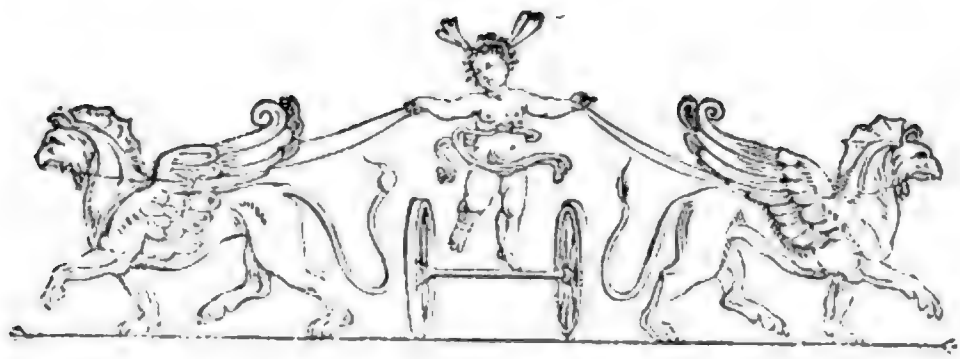
Hat meine Feder bisher nur ernste Begebenheiten nachgezeichnet, so sey es ihr nunmehr erlaubt, dem Spiele zuzuspringen, welches in unserer Zeit die meisten Anbeter findet; sie rathen, was ich meine, — dem Theater. Ohne Umschweif knüpfe ich den gerissenen Faden meines ersten Briefes hier wieder an.

Der Hierophant der deutschen Kunstmysterie, Eßlair aus München, besuchte uns. Noch immer denke ich bei ihm an den Cöus, den ältesten der Titanieden, den erstgeborenen Sohn des Uranos; seine athletische Gestalt, seine Schlachtstimme verlebendigen es mir, wie der Gewaltige die Ketten der Mutter Gäa zerreißt, den Parnaß erstürmt, und seinem ätherisch-schwächlichen Halbbruder Apoll den Kranz der Daphne aus den goldenen Locken reißt.

Jahre sind verflossen, seit ich Eßlair sah; er ist älter geworden, aber ist geblieben, was er war, der Erste der deutschen Tragoden. Seine Kunst ist Schwester der Natur; seine Studien waren der Mensch und die Welt; was Er verschöpft aus dem dunklen Reiche der Gefühle und der Leidenschaft ist im lebendigen Quell des Menschenherzens geschöpft. Was der geläuterte Titan an jugendlichem Ungestum und Uebermaße verlieren, hat er gewonnen an verständiger Gediegenheit und klarer Ruhe. Zuerst trat er als Dollner in Dienstpflicht auf, das makellose Bild des Hausvaters, ernst, gütig, streng und strengernst, der ehrliche Mann, der ehrliche Staatsdiener im ganzen Sinne des alten, guten Wortes, das in aller Steinschritt mahnend steht, wenn auch die Ueberbildung es in ihren Duodezländchen und Taschenbuchsformen nicht duldet. Der Abschied vom verzweifelnden, verlorenen Sohne griff mit Feuerklauen tief in jedes Herz; nur in der letzten Scene vor dem Fürsten schien mir der Eindruck der gräßlichsten Erschütterung schon zu sehr verwischt, und das gebrochene Vaterherz, wenn auch verblutend, hatte durch den Verband sein krampfhaft klopfen nicht lassen müssen. Hrn. Kaßianers Sekretär verdient volle Anerkennung, da diese Rolle noch dazu außer dem Cyclus seiner gewohnten Produktionen lag. Ein Unfall störte die schöne Vorstellung, denn Herr Marr, der Feldring, wurde plötzlich so krank, daß er nicht fortspielen konnte, und es wurde ein verdienstliches Opfer dem Publikum vom Hrn Dolly gebracht, da dieser die nie gespielte Rolle bald lesend, bald dem Souffleur vorsagend fortspielte, ein hier nie gesehenes, gefährliches, wahrlich kurioses Kunststück. Eßlairs zweite Rolle war der Tell, in welcher ganz Deutschland seine Virtuosität kennt. Der Hauptmoment vor dem Morde störte meinen Genuß; er war augenscheinlich zu kalt einstudirt, die kühnste Reflexion sprach aus ihm, und der große Mime hatte vergessen, daß Tell ein schlichter Gemsenjäger ist, der hier zum ersten Male sein Geschoß auf ein Menschenherz anlegt. Seit lange erschien auf unserer Bühne einmal der Johann von Schwaben wieder, und füllte die sonstige Leere des letzten Aktes, und zog durch sein Erscheinen die klare Moral aus dem drängenden Leben dieser großen Weltbegebenheiten für den Betrachter. — Eßlairs Lear läßt sich nicht mit Federstrichen beurtheilen. Man muß das wahnsinnige Königsgespenst über dem mächtigen Tannenzweige lechzen sehen, muß diese dahin Augen glühen sehen, diesem rastlosen Fingerspiele folgen, um sich schaudernd abzuwenden und zu rufen: „Das ist Shakspeare und sein Schatten!" — Zuletzt brachte er uns den Wallenstein im letzten Theile dieses Schillerschen Meisterwerkes; und in ihm ein stereotypisches Bild für alle jüngern Heldenspieler. Der Kriegsmann, der General, der düstere Sternseher, der strenge Fürst und Vater, waren überall am rechten Orte. — Die Thekla der Mad. Arteur unterstützte die schwere Aufgabe, ein solches Meisterstück in den Raum der Bretter zu zwängen; dahingegen predigte der Schwede unausstehlich und wurde gar süßlich in seinem ehrfurchtsvollen Mitleid, und Herr Grua von Mannheim wand und krümmte sich als Max durch alle schlangenförmigen Gebehrden des Schmerzes so weibisch, daß von dem Heldenjünglinge und dem kräftigen Kürassieroberstlieutenant nichts da blieb, als das Kleid. Herr Grua zeigte später im Intermezzo, in Kabale und Liebe, wie im Leben ein Traum, daß er ein sehr taugliches Subjekt für das Fach erster Liebhaber ist; Organ und Figur unterstützen ihn, nur muß er Charakteristik mehr studiren als das Wort, und dieses jener unterzuordnen lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 189. —— den 25. September 1824.

Almanachsliteratur.

Da das Frauentaschenbuch, welches so eben auch auf das Jahr 1825 erschienen ist, sich vornehmlich dem schönen Geschlechte bestimmt hat, so ist es nicht mehr als billig, wenn wir vor Allem dabei auf den Schmuck oder die Auszierung sehen, denn wie die Frauen das Leben schmücken, so wollen sie auch Alles gern geschmückt oder zierlich sehen. Der Schmuck dieses Taschenbuchs ist auch diesmal — wir freuen uns, es sagen zu können — gewählt zu nennen. Die Kupfer, fünf ohne das Titelkupfer (ein altdeutsches Gemälde darstellend), zeichnen sich durch Wahl der Gegenstände, brave Zeichnung und trefflichen Stich aus, und gewähren einen erfreulichen Anblick. Sie sind dem Stoffe nach entlehnt aus Calderon's Brücke von Mantible, dem wunderthätigen Magus, und der großen Zenobia. Selbst der Umschlag ist gefällig und bedeutsam, und bezieht sich auf die edle Wirksamkeit der Frauen in dem letzten Rettungskriege der Deutschen. Der Inhalt, aus Erzählungen in Prosa und Gedichten bestehend, empfiehlt sich gebildeten Lesern durch Gediegenheit, Geschmack und unterhaltende Mannigfaltigkeit. Unter den Erzählungen sind die ehrlichen Leute von Willibald Alexis deshalb merkwürdig, weil sie einen Gegenstand behandeln, der wohl selten in einem Taschenbuche behandelt worden ist, nämlich die Umtriebe der Diebe in einer großen deutschen Residenzstadt. Das Ganze ist sehr unterhaltend. Die Krystallkönigin, von George Döring, ein Mährchen, bedeutsam mit Phantasie dargestellt. Die Sage vom Hummelfürsten, von Wilhelm von Studnitz, anziehend durch gemüthvolle, lebendige Behandlung. Das getheilte Herz, von Fanny Tarnow, wahrscheinlich nach dem Französischen, mit Feinheit entwickelt, charakteristisch für die Bildung der höhern Stände in Frankreich zur Zeit Ludwigs XV.; auch die Schicksalswege, von Friedrich Mosengeil, sprechen wohlthuend an durch einen zart elegischen und idyllischen Ton. Das stille Julchen, von Helmina, und Getrude, vom Grafen von Pappenheim, werden als unterhaltende Gaben nicht minder willkommen seyn, sollten sie auch die früher genannten nicht erreichen. Unter den sehr zahlreichen Gedichten findet sich manches Ausgezeichnete, aber auch viel Mittelmäßiges. Namen, wie Conz, Krug von Nidda, Friedrich Rückert, versprechen Bedeutendes, und halten meistens, was sie versprechen, so auch hier. In einer Idylle, Rodach, die an sich nicht ohne poetischen Werth ist, wird das elegische Versmaß der Alten, besonders der Pentameter sehr hart behandelt. Wir meinen, wer die Versmaße der Alten nachbilden will, muß sie entweder mit ihrem vollen Wohllaute wiederzugeben wissen, oder den Versuch gar nicht machen, wenigstens nicht wie hier geschehen.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Wirklich hatte Hippolitens sanfte Trauer, ihre Schönheit und Duldsamkeit, selbst die Herzen ihr zugewandt,

die anfangs von Haß gegen die Ketzerin, von heimlichem Schauer gegen ihre Verirrungen erfüllt waren. Sie ward gütig behandelt, aber sie war darum nicht minder unglücklich. Seit sie lebte konnte sie nur den Willen Anderer thun, widerstehen hatte sie nie gelernt, sanfter Bitte widerstehen, zerriß ihr Herz. Am schrecklichsten waren ihr die Besuche des Vaters Sylvester und seine Unterredungen, die düstern Lehrsätze, mit welchen er sie quälte, die grauenvollen Vorstellungen von ewigen Qualen, die er ihrem erschrockenen Blick vormalte. Ihre Zunge konnte nicht mit ihm in den Kampf gehen, aber ihr Herz blieb stark unter schmerzlichen Martern. Gotton's Andenken, ihre Kraft und Glaubensfreudigkeit, standen ihr dabei immer zur Seite, sie wiederholte sich ihre Lehren, sie versprach ihr noch einmal, was sie so oft gelebt hatte, ja ihre Phantasie zeigte ihr die Abgeschiedene in nächtlichen Träumen, ermahnend, tröstend, verheißend. Die Bücher aus denen sie sonst Belehrung schöpfte, fehlten ihr, aber ihr Gedächtniß bewahrte köstliche Schätze aus früherer Zeit, Worte des Trostes, unter deren leisem Klange ihre Schmerzen einschliefen. Mit welchem Gefühl dachte sie in dieser Abgeschiedenheit der Geschichte ihres Lebens nach, wie besuchten sie hier die Erinnerungen einer bessern Zeit, einer rosigen Jugend. Sie sah noch einmal auf die Hoffnungen zurück, die ihr einst dämmerten, Liebe und Sehnsucht zeigten ihr Camil's Bild, Pflicht und Treue führten sie in die stillen Tage einer friedlichen Ehe, sie glaubte das Ende des kurzen Traumes in den Mauern einer dunklen Zelle gefunden zu haben. So, ergeben in das Unabänderliche, traf sie der Ruf, das Kloster zu verlassen. Man wies sie an, sich fertig zu halten, um den Abgeschickten des Intendanten zu folgen. Sie zeigte keinen Widerwillen, keine Verwunderung, keine Sorge. Hoffnung und Furcht hatten die Macht über ihr Gemüth verloren.

Zwei Männer empfingen Hippoliten an der Klosterpforte und führten sie schweigend in ein großes Haus in ein einsames Zimmer. Hier entfernte sich der Eine, sie sah, bei'm Schein eines Lichts, die Züge des Zurückgebliebenen, es war Marcel. Die ungewohnte Regung der Freude bewegte ihr Herz, es hingen an dem Anblick des alten treuen Gesichts so viele freundliche Erinnerungen, daß sie nicht an ihr Unglück denken konnte, wie sie ihn sah. Guter Marcel, sagte sie, mit Thränen, die ihr wohlthaten, Du kannst nicht zu meinen Feinden gehören. Wo bin ich denn, und was wird aus mir?

Ihr sollt Euern Gemahl wiedersehen und mit ihm gerettet werden, antwortete der Alte. Seyd nur stark und beruhigt Euch, damit eine schnelle Reise Euch nicht schadet. Legt diese Kleidung an, wenn Ihr fertig seyd, klopft leise an die Thür, wir haben keine Zeit zu verlieren. —

Es war eilf Uhr nach Mitternacht, als Marcel mit Hippoliten, die einem schlanken Knaben glich, an der hintern Gartenthür stand. Hier erwarteten sie vier Pferde und noch zwei Männer, dicht in Mäntel gehüllt. Einer von ihnen faßte Hippolitens Hand und half ihr ein kleines sanftes Pferd besteigen, hielt sich dann immer an ihrer Seite, ohne doch ein Wort mit ihr zu wechseln. Der zunehmende Mond schwamm am Nachthimmel zuweilen rein und klar, dann wieder von dichten Wolkenmassen umzogen. Rasch, ohne Aufenthalt ging der Weg fort, der Mann an Hippolitens Seite war jeden Augenblick bemüht, sie zu unterstützen, ihr die Beschwerden zu erleichtern. Er bemerkte den kleinsten Fehltritt ihres Pferdes, die geringste Bewegung, die sie machte, erregte seine Aufmerksamkeit. Hippoliten entging dies nicht, ihr Herz gab dem Verhüllten einen Namen, den der Verstand nicht bestätigte, sie vermochte nicht, die leise schöne Ahnung zu verbannen. Nun trat der Mond silbern aus dem Wolkendunkel hervor, und sein reines Licht beglänzte die Zinnen des Schlosses, wo Constant verborgen war. Camil, denn er selbst war es, der jetzt mit Schmerz und Seligkeit neben Hippoliten durch die Nacht ritt, bemerkte nicht sobald die Nähe des Schlosses, als er Marcel einen Wink gab, worauf dieser sich seitwärts wandte und die Anhöhe rascher hinanritt. Langsam folgten die Uebrigen.

Wie ist Euch, fragte Camil mit gedämpfter Stimme seine Reisegefährtin. Könnt Ihr weiter reiten, oder wünscht Ihr hier zu ruhen. Eile thut uns Noth, aber fragt vor allen Eure Kräfte.

Ich bin nicht erschöpft, antwortete sie, die Nachtluft stärkt mich, laßt uns den Weg fortsetzen. Ich war lange nicht so glücklich als in diesem Augenblick! —

Camil erwiederte nichts, er konnte nichts sagen, ohne alles zu verrathen; dichter in seinen Mantel gehüllt ritt er rasch vorwärts, bis sie das Schloß erreichten, wo sie nur noch wenig Minuten warteten, ehe Marcel wieder zu ihnen stieß. Aber er kam ohne Constant. Sichere Spuren von Verfolgung hatten Feiir bewogen, den Weg allein anzutreten, in einem waldigen Thale, in der Nähe des

wilden Rhonefalls, wollte er bei einem Waldbewohner, der ihm bekannt war, seinen Herrn erwarten. Erschreckt durch ein Zeichen der Gefahr, das Niemand erwartet hatte, setzten die vier Reisenden nun den Weg fort. Keins von ihnen sprach seine Gefühle aus. Nur die zärtlichste Sorge belehrte Hippoliten, daß ein Freund an ihrer Seite war. Der Mond ging unter, die Sterne erblaßten, am Horizont erschien ein matter Lichtstreif. Hippolita war nun völlig erschöpft, sie sah todtenblaß aus, der Zügel wollte ihrer Hand entsinken. Bis jetzt hatten sie die größern Straßen gemieden, und da der Führer, den Camil mit sich nahm, der Gegend ganz kundig war, immer Nebenwege eingeschlagen. Aber als der Morgen graute, befahl ihm Camil, ängstlich für Hippoliten besorgt, die Waldpfade zu verlassen, um irgend einen bewohnten Ort aufzusuchen. Sie wandten sich also einem großen Dorfe zu, das am Fuße hoher Berge anmuthig lag. Ein reinliches Gasthaus ward ihnen geöffnet, wo trotz der frühen Tageszeit schon reges Leben herrschte, Camil fragte vor allen nach einem abgesonderten stillen Kämmerchen für Hippoliten. Gutmüthig beklagte die freundliche Wirthin das blasse Herrchen, und ging ihnen zu der reinlichen Kammer im oberen Raume voran. Hier wollte Camil Hippoliten sogleich verlassen, aber sie drehte sich rasch nach ihm um, und reichte ihm zitternd die Hand. Er ergriff sie mit wilder Heftigkeit, seine Kraft war hin. Hippolita! sagte er, ich lebe jetzt die seligsten Augenblicke meines. Ich bin dir nahe, du bist auf dem Wege zum Glück, und durch mich. An dieser Erinnerung will ich mich in der Nacht der Zukunft stärken.

Glück wohnt nicht hienieden, antwortete sie ihm, daß wir es rastlos suchen, ist eine Ahnung unserer himmlischen Abkunft. Es sind vielleicht nur eine Handvoll Tage, die Ihr mir, die Ihr, wie ich von Marcel weiß, meinem Manne gerettet habt, der Schatten des Kummers ruht über ihnen, und wird nie mehr der Sonne weichen. Aber das soll unsern Dank nicht entstellen. Gottes Segen über Euch, theurer, theurer Freund. Freund meiner Aeltern, meiner schutzlosen Kindheit. Gott wollte nicht, daß Ihr mir mehr seyn solltet. Erst vor wenig Wochen fand ich das Blatt, das Ihr meiner Tante schriebt, sie hatte es mir verborgen, um Eures Glaubens willen. Wir wollen eine höhere Fügung in ihrem Thun erkennen. — Nun lebt wohl, ich will ruhen, wenn wir uns wiedersehen gehen wir verhüllt und schweigend den Weg, der uns noch nebeneinander hinführt. —

Camil gehorchte. Er ging hinunter in den kleinen Garten, der an das Haus stieß, und brachte hier eine Stunde in feierlicher Wehmuth zu. Es gibt eine Sprache verwandter Herzen, die mehr sagt, als der Mund verrathen darf, sie war ihm jetzt erklungen. Zum ersten Male seit er Hippoliten verlor, dachte er ohne Bitterkeit an sein Geschick, ja er fühlte sich in diesem Augenblicke reich, wie ein Glücklicher. — War dies das leise Gefühl, geliebt zu seyn, die Gewißheit eines Einverständnisses, das über die Gräber dauert, oder war es der Lohn der guten That, der sich unsichtbar, wie alle schönen Gaben des Himmels, in die Brust des Menschen senkt, die Finsterniß seiner Seele hatte ein strahlender Stern gelichtet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Bei der ausgebrochenen Revolution in Frankreich hatte der Chevalier von Boufflers, während er sich, aus seinem Vaterlande vertrieben, in Schlesien aufhielt, die Witwe des Grafen von Sabrun geheirathet, bekannt durch ihre geistreichen Romane.

Als man einst mit dem Chevalier über seinen Aufenthalt in den preußischen Staaten, über Schlesien und über seine dortige Lage sprach, sagte er:

„In dieser Zeit der Ungewißheit und der Besorgnisse gab mir die Gräfin ihre Hand; ich war das Schlachtopfer der Verfolgung, das sich mit dem Unglück vermählte, aber glücklicher Weise segnete die Freundschaft dies Bündniß ein." K. M—r.

Zuruf an Methusalem Müller.

Freund! für Dein Hochlied feurigen Dank Dir!
Wie du mit Schwermuth „Ipsara's Fall" sangst,
Sing' im Triumphton „Ipsara's Nicht-Fall"
Auch in die Leyn!

Sing's, wie die tapfern Ipsarioten,
Löwen im Schlachtfeld, sich für des Volkes Wohl,
Spartern nicht ungleich, Opfer der Mehrzahl,
Weihten dem Todtod!

Sing's, wie des Zwingherrn Kapudan Bassa
Miethlinge flugs dann strenger Vergeltung
Nemesis hingab, und in die Schiffreih'n
Schleuderte Brandfloß!

Müller! Prophetisch singe der Hellas
Wunder, der Mahomedjünger Exil- uns,
Ach, und des weiland griechischen Frei-Seyns
Festliche Rückkehr!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beschluß.)

Herr Wolterek, einst bei hiesiger Bühne die Phänomenalität zuerst prüfend und entfaltend, jetzt in Hamburg, folgte in der Reihe der Gäste. Seine Baßstimme ist wohlklingend, dem Ohre schmeichelnd, voll und tief. Ob er seit seiner Abwesenheit fortgeschritten, wage ich nicht zu entscheiden. Sein Spiel soll freier geworden seyn; doch schien er mir in der alten Partie des Masetto im Oktoberfeste einige Male nicht ganz taktfest, als Kaspar im Freischütz war er sehr gut kostumirt, grimmassirte jedoch graklich mit den Augen; seinen Don Juan sah ich nicht, doch soll auch da der spanische adelige Wüstling vermißt worden seyn. —

Wenn man den letzten der Gäste auch sprichwörtlich nicht den Besten nennen darf, da die Kunst wie eine umgekehrte Pyramide viele Oben, wenn auch nur Ein Unten hat, so durfte er sich doch dreist neben den Hierophanten als Fackelträger, den die alten δαδοῦχος nannten, stellen, und er schwang seine Fackel anständig und höchst gewandt. Es war der Komiker der Weimarschen Bühne, Hr. La Roche, durch den Namen, welchem auf hiesiger Bühne einst sein Oheim Ehre gab, schon höherer Theilnahme gewiß. Und der Enkel frischte den Ruf des Namens auf, denn Alles, was der Komiker mitbringen muß, war ihm eigen; geistvoll war jede Auffassung der Rolle, die Ausführung voll Humor und Wahrheit, Gestaltung und Vortrag litte nirgend an Monotonie und Manier, leichter Humor ohne Possenreißerei schmückte aus, gewandter Körper, Schmiegsamkeit der Glieder, reines, deutliches Organ, angenehmer Dialekt, und vorzüglichefertige Mimik, Charakter und Gemüthsstimmung gleich deutlich ausmalend, mußte Alle vergnügen, den Beifall Aller gewinnen, und das Urtheil hervorlocken, daß unter den jüngern Priestern Thalia's seit lange nicht uns ein solch brillantes Talent begrüßet sey. Der aufgeblasene Herr von Krack im Winde fahrend, der fleiße, abergläubische, furchtsame Philklus Thomas im Geheimniß, der trockene Burgermeister von Saardam, der scharfe Pfeffer, der chamäleontische Schauspieler, der närrische Baldrian Klau, und zuletzt der höllische Kaspar im Freischütz, gaben die Belege zu obigem Ausspruche, und erweckten das Bedauern der verflogenen Ergetzlichkeit bei'm Abschiede des Gastes. In letzterer Rolle bewährte Herr La Roche, wie das Genie an keinem Hindernisse eine Schranke oder Kette findet; er sang angenehm, und wußte die schweren Stellen der Baßpartie, wo sein Organ nicht ausreichte, trefflich zu bemänteln, Kostüm und Spiel war ohne Mangel, und doppelt Schade drum, daß die Oper übrigens schlechter ging als je, indem ein gewisser Herr Hurray aus dem bildenden Max einen grämlichen Nußknacker machte, und das Aennchen Leide Arien austieb. Wäre La Roche nicht gewesen, hätte das Publikum mit vollem Rechte sich sein Geld wieder ausbitten mögen. —

In der letzten Woche vor den Sommerferien kam denn auch zu dreien Malen die vielbesprochene Euryanthe daran, und der Beifall war bei ihr sehr getheilt. Die Musik muß man Prachtmusik nennen, jedes Stück ist Konzert, jedoch ist für eine Oper der Musik zu viel, der Satz ist zu schwer, der Komponist hascht zu merklich nach Originalität, die Melodie ist nicht aufgesucht, im Ganzen Alles zu gelehrt, mehr zum Studium als zur Unterhaltung gemacht, daher der Zweck verfehlt. Die Dichtung der Oper hat auch ihre Stunden; ein romantischer Stoff ohne Prosa fesselt nicht, denn die Verwickelung und Entwickelung geht verloren, ohne Buch versteht kaum Einer von Hunderten die Begebenheit, den Hauptpunkt, der Schicksalsknoten, das emmöse Kleinod ist ein Ring, ein zu geringfügiger, fast vom Parterre aus unsichtbarer Gegenstand, wenigstens hatte der Kirchenraub der Eglantine vor den Augen der Zuschauer geschehen müssen. Unsere Sänger und Musiker thaten das Möglichste. Hr. Fürst besonders errang sich als böser Lisiar Gunst und Applaus, und das Duett der Eurpantde (Dem. Campagnoli) und Eglantine (Dem. Langschwerdt) schien am meisten anzusprechen. —

Eine der Schlußvorstellungen war zum Besten der Witwe des Schauspielers Helling, der nach langen Leiden gestorben, und dieses Benefiz gab für die Humanität der Direktion ein wackeres Zeugniß, die schon während der eilfmonatlichen Krankheit desselben sich bewährt hatte. Completirt hat sich diese Committee durch den Zutritt des Kammerjunkers von dem Busche, welcher die Korrespondenz und die Leitung des Scenischen übernommen haben soll. Kraft sey ihm günstig! —

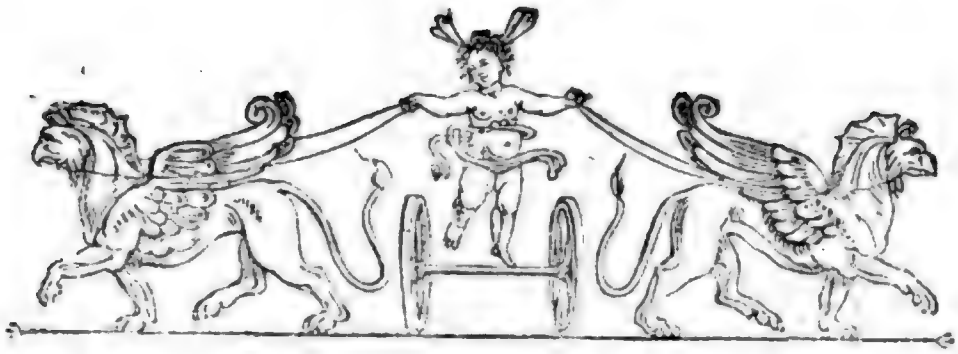
Clarus von der Feuerlilie.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Dem. Pastori aus Neapel, welche nach ihrem Engagement für die Hofkonzerte im Winter wieder nach Stuttgart kam, wo sie im vorigen Jahre so großen Beifall geerndtet hat, soll sich ausdrücklich ausbedungen haben, daß sie nirgends als im Hofdienste singen wolle, und das Publikum grämte sich nicht darüber, als es von allen Seiten und auch aus ihrem Gesange während eines Zwischenaktes auf der Bühne, vernahm, wie sehr die Sängerin, welcher das deutsche Klima nicht zusagen mag, an Stimme und selbst an Vortrag eingebüßt habe. Sie detonirte auffallend. Mit großem Vergnügen begnügte es sich mit unsern Sängerinnen: Dem. Fischer, Frau v. Pfistrich und Dem. Haug. — Unser wackerer Bassist, der in der Vortragskunst wie in der Darstellung Meister ist, Hr. Häser, lag lange an einem bösartigen Nervenfieber darnieder, und man fürchtete für sein Leben. Die Theilnahme für den auch als Menschen hochgeschätzten Künstler war allgemein, und groß ist die Freude, daß er wiederhergestellt ist. Ein zweimonatlicher Urlaub vergönnt ihm gegenwärtig das Schlangenbad zu gebrauchen.

Eine ungewohnte Erscheinung in der hiesigen musikalischen Welt waren die Vorlesungen, welche der durch seine Gesanglehre und durch mehrere Aufsätze in der musikalischen Zeitung, so wie aus seiner Betriebsamkeit, durch ein weitverbreitetes Musik Lehr-Institut die musikalische Kultur zu befördern, rühmlich bekannte Hr. Nägeli aus Zürich in zehn Stunden, zwei in jeder Woche, für ein Abonnement von einem Dukaten in dem ihm dazu verliehenen königl. Musiksaal hielt. Es mochten ungefähr hundert Personen sich eingefunden haben. — (Die Fortf. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 190. ——— den 27. September 1824.

Neugriechische Heldenlieder von Suli.

Uebersetzt von Wilhelm Müller *).

Wer kennt nicht die heldenmüthigen Felsensöhne von Suli und ihren langen Kampf für die Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres kleinen Vaterlandes gegen den Tyrannen von Janina? Von 1790 bis 1803 standen sie, ein spartanisches Häuflein, gegen die Horden des Ali Pascha und vertheidigten ihre Felsenburgen, wie Löwinnen die Lagerstätten ihrer Jungen. Und als endlich Verrath die durch Waffen Unüberwindlichen überwunden hatte, und der Tyrann, im Besitze ihrer Vesten, den erschöpften Vertheidigern derselben, welchen er freien Abzug gestattet hatte, hinterlistiger Weise nachstellte, da warfen die Sulliotinnen ihre Kinder von einem steilen Felsenabhange in die Tiefe hinab und sprangen ihnen in Reigentänzen nach. Von den neun hundert ausgezogenen Männern von Suli fielen nahe an achthundert in dem letzten verzweifelten Kampfe, und der Ueberrest rettete sich nach Parga.

In diesem Kriege sind Thaten geschehen, würdig von einem Herodot oder Thucydides beschrieben zu werden, würdig, eine neue Ilias hervorzurufen. Mögen sie dereinst, wenn Hellas seiner Freiheit sicher und froh geworden ist, einen Homer und Tyrtäus finden! Doch auch bis jetzt sind sie nicht ungefeiert im Gesange. In dem Munde des freien Bergvolkes leben sie fort in Liedern, welche so keck romantisch sind, wie die Felsenklüfte, in denen die Sänger wohnen, und wir hoffen den Lesern dieses Blattes einen nicht unwillkommenen Beitrag mit dreien derselben, die wir mit fast wörtlicher Treue wiedergegeben haben, zu liefern.

Das erste derselben feiert die Tapferkeit des Heldenweibes eines Helden, der Mosch o Tsavellina, d. h. Frau des Tsavellas. Der ältere Tsavellas, mit dem Taufnamen Lampros, gehört zu den Häuptlingen, welche in dem zweiten Feldzuge der Sulioten im Jahre 1792 sich und ihr Vaterland verherrlichten. Er war mit seinem Sohne Photos dem Ali Pascha in die Hände gefallen, und dieser schickte den Vater mit Vergleichsvorschlägen nach Suli, in der Hoffnung, daß er dort bei seinen Landsleuten zu Gunsten des Friedens sprechen würde. Der Sohn blieb als Geissel zurück. Aber kaum hatte der alte Tsavellas seine Berge erreicht, als er die Sulioten zu den Waffen rief und einen Brief an den Tyrannen schrieb, würdig der Feder eines Leonidas oder Regulus. „Mein Sohn wird sterben," hieß es darin, „aber ich hoffe, ihn zu rächen, ehe ich sterben werde; und er wird, trotz seiner Jugend, gern für sein Vaterland sich opfern, wo nicht, so wäre er nicht werth zu leben, nicht werth, mein Sohn zu heißen." In der entscheidenden Schlacht des Feldzuges, welchen Ali Pascha nach dem Empfange dieses Briefes unternahm, wurde sein Heer so übel zugerichtet, daß er bei der Rückkehr der Ueberbleibsel desselben nach Janina das Verbot bekannt machen ließ, es solle an diesem Tage Niemand, bei Todesstrafe, aus den Fenstern gucken. Dieses Treffen, am 20. Juli 1792 geliefert, machte

*) Aus der Sammlung von Fauriel: Chants populaires de la Grèce moderne. Paris 1824.

die Mosch o Tsavellina zur Heldin des Liedes, welches wir mittheilen.

Das zweite hat Bezug auf die Uebergabe der Felsenburgen von Suli an Ali Pascha im December 1803. Die Namen derselben sind, Suli, Avarikos, Kiapha, mit dem Beinamen κακη, das Böse, in Bezug auf die Festigkeit des Platzes, und Kiunghi. In dieser letzten Veste bestand die Besatzung noch aus dem Mönche Samuel und vier andern Sulioten. Samuel hatte den Auftrag erhalten, die Festung den Türken zu übergeben. Zwei türkische Offizlere kamen herein, um Besitz von dem Platze zu nehmen. O Mönch, redeten sie ihn an, wie glaubst du, daß der Pascha dich behandeln wird, da du in seine Hände gefallen bist? — Wer sich nicht mehr aus dem Leben macht, als ich, antwortete er gelassen, der fürchtet keine Paschen. Und bei diesen Worten wirft er einige Feuerfunken in den Pulverkasten, auf dem er saß, und sprengte sich mit seinen Freunden und Feinden in die Luft.

Despo, die Frau eines Sulioten, Namens Georg Botsis, ist die Heldin des dritten Liedes. Nach dem Ueberfalle der Sulioten bei Zolongos, von welchem oben gesprochen worden ist, und welcher den Kampf der Kinder der Freiheit gegen den Tyrannen von Epirus beendigte, machten die Albaneser, weil sie keine Männer mehr in Suli fanden, Jagd auf einige verirrte Weiber und Kinder. In einem Thurme, genannt der Thurm des Dimulas, bei Reniassa, fanden sie aber, wenn auch keine Männer, doch männlichen Widerstand. Despo, mit sieben Töchtern und Schwiegertöchtern und drei Kindern derselben, hatte sich in diesen festen Thurm eingeschlossen und empfing mit ihren Gefährtinnen die anrückenden Feinde mit Flintenschüssen. Aber der Kampf war zu ungleich, um lange dauern zu können, und als Despo keine Rettung mehr sah, vollführte sie die That, welche das Lied besingt.

Wir treten alle unsre berühmten Massenkriege gegen solche heldenmüthige Einzelthaten, nicht allein poetisch, sondern auch moralisch, in den Hindergrund! Die Masse reißt auch den Feigen fort, aber einzeln steht Mann gegen Mann. Auch der jetzige Freiheitskampf der Griechen ist reich an solchen Erscheinungen und Thaten, die, ähnlich den heroischen Kämpfen der alten Zeit, in poetischer Glorie dastehn, sobald ihr letzter Streich geschehen ist. Die ganze Sammlung von Fauriel ist auch in diesem Betracht überaus wichtig, und obgleich die Lieder, welche sie liefert, fast nur Räuberthaten feiern, so muß doch jeder nicht ganz gefühllose Leser sich auch in diesen Räuberthaten von dem Geiste der griechischen Freiheit und Hochherzigkeit kräftig angesprochen fühlen. Jene Räuber sind die Bewahrer des Freiheitsherdes in einer Zeit gewesen, wo nur Räuber frei seyn konnten, und die Räuber sind Kämpfer für Recht und Freiheit geworden, sobald die Stunde schlug, welche das griechische Volk zum Gefühle seiner alten Kraft und Ehre erweckte.

I. Tsavellina.

Es hat ein kleines Vöglein sich gesetzt auf diese Brücke,
Es klagt mit lauter Stimm' und spricht und sagt zu Ali Pascha:
Das ist hier nicht dein Janina, die Wasser springen zu lassen,
Das ist hier nicht dein Preveſa, um Vesten zu erbauen,
Nein, das berühmte Suli ist's, das hochberühmte,
Wo kleine Kinder gehn zum Kampf und Weiber und Jungfrauen,
Wo Tsavellina geht zum Kampf, den Stahl in ihrer Rechten,
Den Säugling in dem einen Arm, im andern ihre Büchse,
Die Schürze von Patronen voll — so geht sie her vor Allen.

II. Suli's Fall.

Ein Vogel kömmt geflogen her, gerade her von Suli;
Die Pargioten fragen ihn, ihn fragen die Pargioten:
Wo kömmst du denn, o Vogel, her, mein Vogel woher fliegst du?
Von Suli komm' ich eben her und flieg' in's Land der Franken.
O Vogel sag' uns etwas doch, sag' eine gute Botschaft!
Ach, welche Botschaft sag' ich euch, was soll ich euch erzählen?
Sie nahmen Suli, nahmen es, und selbst auch Avarikos,
Sie nahmen Kake Kiapha, sie nahmen auch Kiunghi.
Und sie verbrannten dort den Mönch mit seinen vier Genossen.

III. Despo's Tod.

Ein starker Schall läßt hören sich, viel Flintenschüsse fallen.
Schießt man zu einer Hochzeit wohl, zu einem Freudenfeste?

Man schießt zu keiner Hochzeit hier, zu keinem Freudenfeste.
Despo, sie ist es, welche kämpft mit Schnüren und mit Töchtern.
Sie sind im Thurm des Dimulas umringt von Albanesern.
Gib deine Waffen, Weib Georgs! Du bist hier nicht in Suli,
Du bist des Pascha Sllavin hier, der Albaneser Sllavin.
Sey Suli übergeben auch, sey Klapha auch türkisch,
Nie hatte Despo, nimmer wird sie euch zu Herren haben!
Sie greift nach einem Feuerbrand, ruft ihre Schnür' und Töchter:
Laßt uns nicht gehn in Sklaverei! Auf, Kinder auf, und folgt mir!
Und Feuer wirft in's Pulver sie, und auf gehn All' in Flammen.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stieg herauf, Camil verließ den Garten und trat in die Wirthsstube. Hier saßen zwei Reisende bei'm Frühstück, drei Soldaten nahmen eine entfernte Ecke ein. Camil grüßte die Fremden nachlässig und gedankenvoll, aber als sich jetzt der Eine nach ihm umwandte, traute er seinen Augen nicht, es war Grammont. Sein scharfer stechender Blick fiel auf Camil, es schien ein schneller Gedanke sein Inneres zu durchzucken. Aber nur ein Moment, und die vorige Ruhe war auf dem blassen Gesicht, das demüthige arglose Lächeln war wieder hergestellt. Er stand auf, näherte sich Camil mit lebhaften Freundenbezeugungen, doch mit aller Entfernung eines untergeordneten Verhältnisses, bat unterwürfig um seine Gesellschaft bei'm Frühstück, rückte ihm selbst den besten Stuhl zum Tisch, und ließ sich von der Kälte, mit welcher Jener seine Beflissenheit lohnte, nicht in der aufmerksamsten Freundlichkeit stören. Camil, betroffen, überrascht von dieser Begegnung, antwortete nur einsilbig auf Grammont's Fragen; in seiner Seele stand die Gefahr Hippolitens, er wählte und verwarf die Mittel, ihr zu entgehen. Indessen war der Dritte aus dem kleinen Kreise aufgestanden und hatte sich entfernt. Grammont rückte nun näher zu Camil, und erklärte: wie er nicht ohne Absicht hier sey, und es für ein günstiges Zeichen halte, auf ihn zu stoßen.

Es ist gewiß, fuhr er leise fort, so unbegreiflich es seyn mag, daß Baron Meguier nicht an den Ort geliefert wurde, wohin er bestimmt war. Sind Eure Befehle lässig vollzogen worden, oder hat man Euch hintergangen, ich weiß es nicht. Nur dies weiß ich, ich glaubte Euch zu dienen, wenn ich die Sache nicht laut werden ließ, und da mir durch mühevolles Forschen eine Spur ward, wohin der Entflohene seinen Weg genommen hatte, so bin ich ihm, in Begleitung jener Leute, bis hierher gefolgt, und werde ihm nach kurzer Rast noch weiter folgen. Die Treue, mit welcher ich Euch, Herr von Vezins, ergeben bin, hat mich bewogen, das Unternehmen geheim zu halten. Ich weiß, daß einer Eurer Bedienten bei dem Baron ist, und Ihr begreift, wie viel Wahrscheinlichkeit des Antheils dieser Umstand auf Euch wirft. Doch ich wage nicht hier irgend einen Ausspruch zu thun, aber ich schwöre Euch: Ihr könntet selbst ein wichtiges Geheimniß ohne alle Gefahr in meine Gewalt geben. Meine Verschwiegenheit würde es heilig bewahren.

Ich habe Euch nichts zu vertrauen, Herr Grammont, sagte Camil finster.

Laßt wenigstens der Treue Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Ihr sie nicht bedürft, entgegnete Jener. — Von der Nothwendigkeit, den Entflohenen zu ergreifen, werdet Ihr so überzeugt seyn, als ich. Er hat wahrscheinlich keine Pässe, die Gränzen sind bewacht. Mich leitet sichere Kundschaft, und ich werde nichts, selbst das Leben des Ketzers nicht achten. Ueberdies kenne ich den Eifer meines Herrn, im Dienste Gottes und des Königs, er würde selbst Euch nicht schonen, Herr von Vezins, wenn Ihr gegen Beide stündet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Opfer der Liebe.

Im dichtbelaubten Buchenhaine
Erfüllt im matten Mondeslicht
An einem bleichen Leichensteine
Cecilie die letzte Pflicht.

Und betend blickt sie zu den Sternen:
„O Vater! nimm mich bald empor!
Die Sehnsucht ruht in jenen Fernen.
Er wartet dort im Engelchor."

Noch kniet sie bei Hermanns Steine
Und blickt empor zum Vaterland:
Da, bei des Mondes mattem Scheine,
Berühret sie eine kalte Hand.

Nun ruhn sie dort im Buchenschatten,
Durch ihre Liebe fest vereint,
Lernt, wallend hin zu jenen Matten,
Wie treu ein zärtlich Herz es meint!

A. Schlitte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

Hr. Stein, vom Stadttheater zu Leipzig, traf in einer für sein Rollenfach nicht eben günstigen Zeit bei uns ein, indem die Gebrüder Löwe, beide in Heldenrollen auftretend, wie er, uns kaum verlassen hatten. Zu seiner ersten Darstellung wählte er den Hamlet, diese vielbesprochene und vielbeschriebene Rolle, über welche die verschiedenen Kunstrichter und Leithämmel des Bühnenwesens und guten Geschmacks trotz dem noch nicht einig mit einander sind, und sich so viel verschiedene Meinungen und Ansichten als Köpfe finden. Bei solchen Gelegenheiten kann der denkende Mime nichts weiter thun, als mit Besonnenheit und Klarheit fest Eine Ansicht in sich aufzunehmen und mit Konsequenz zur Anschauung zu bringen; das that unser Gast, und so war er des Beifalls der Denkenden sicher, obgleich der große Haufe, der nun einmal an Gewohnheiten klebt, und Kunstsachen stets in dieselbe Form gegossen sehen will, nicht eben befriedigt schien, und der Darstellung unsers Jacoby, der stärker darin auftrat, unbedingt den Vorzug gab; wo aber das Auge und Ohr sich einmal an grellere Farben und Töne gewöhnt hat, da erscheint jedes mit Feinheit ausgeführte, nicht so glänzende Gemälde matt, und das mochte es wohl eben seyn, was unserm verehrten Gaste im Allgemeinen nachtheilig war. Zudem war der hier dargestellte „Hamlet" ein wahres Gebräu, denn bei uns wird dieses Stück noch immer — und ich füge nochmals ein Leider! hinzu — nach der veralteten Schröderschen, für ihre Zeit nicht eben unverdienstvollen, Bearbeitung aufgeführt, und unser Gast hatte seine Rolle nach der unübertreffbaren Schlegelschen Uebersetzung einstudirt; da mußten denn die so verschiedenartigen Formen einander nach Möglichkeit angepaßt werden, was aber nicht verhinderte, daß sich grelle Kontraste ergaben, und die Rolle des Hamlet ästhetisch um eine ganze Scala höher stand, um mich eines musikalischen Gleichnisses zu bedienen, als alle übrigen. Bei der Schröderschen Bearbeitung ist nun nicht allein viel Einzelnes gestrichen worden, sondern bei ihr ward oft die ganze Handlung verändert; eine Menge Personen fallen weg, viele Scenen sind ganz anders, und der wahrhaft tragische Schluß, der Tod Hamlets selbst, schien dem Bearbeiter zu tragisch, daher ließ er seinen Helden leben und regieren. Was aber soll ein so wundgedrücktes Herz, ein mit allen Gräueln gesättigtes Gemüth noch im Leben und auf dem Throne, und kann man einem Solchen wohl etwas Anderes und Besseres wünschen, als den Tod? kann eine Krone ihm Ersatz für alles das geben, was er verlor? Der Hamlet muß also, um versöhnend zu enden, sterben, denn wenn er leben bleibt, ist man eben so ungewiß über sein Schicksal, als man es war, da der Vorhang aufrollte; der Schluß nach Schröder ist also für denkende Zuschauer durchaus ungenügend und störend für das Ganze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Da von dieser in jeder Hinsicht merkwürdigen Erscheinung bis jetzt in öffentlichen Blättern noch wenig die Rede war, ungeachtet Hr. Nägeli bereits in Frankfurt a. M., in Darmstadt und in Carlsruhe diese Vorlesungen gehalten hat, so dünkt es mir nicht unzweckmäßig, die Ankündigung derselben an das musikalische Publikum in Stuttgart selbst mitzutheilen, und daran einige flüchtige Bemerkungen zu knüpfen.

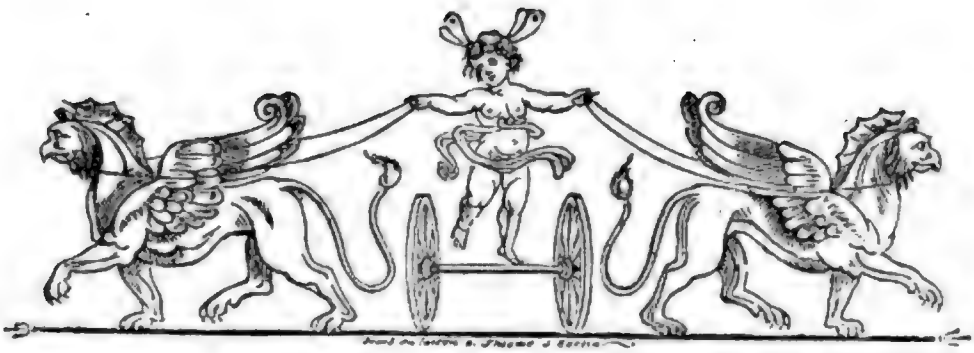
„Nachdem ich mich eine lange Reihe von Jahren mit der Philosophie und Geschichte der Tonkunst, so wie mit ihrer Kritik und Pädagogik, beschäftigt habe, getraue ich mir nun, die auf eigenem Wege gewonnenen Resultate auf eine faßliche Weise auch einem gemischten Publikum von Kunstfreunden beiderlei Geschlechts vorzutragen, und habe mir zu diesem Zweck die Form von Vorlesungen gewählt. Diese — nach erhaltener oder Bewilligung — nunmehr in der Residenzstadt Stuttgart zu halten, muß mir deshalb erwünscht seyn, weil ich aus persönlichen Erfahrungen" — (wahrscheinlich bei einem frühern Besuche und auch durch die rege Theilnahme an dem Musik-Leih-Institut) — „weiß, daß dort Empfänglichkeit und Interesse für jede neue Ansicht der Kunst und deren wissenschaftliche Begründung in vollem Maße vorausgesetzt werden darf. — Daher lade ich hiermit die verehrten Freunde der Tonkunst und der Kunstphilosophie zum Beitritt zu dieser Unternehmung höflichst ein, mich gegen dieselben verpflichtend, vermittelst einer faßlichen Theorie, verbunden mit einer geschichtlichen Darstellung, auch jedem Dilettanten auf einen Standpunkt zu verhelfen, aus welchem er den ganzen Entwicklungsgang der Tonkunst nach allen seinen Richtung zu überschauen, und zugleich das Eigenthümliche eines jeden Kunstschöpfers, so wie das Wesenhafte einer jeden Kunstgattung, zu würdigen vermag; wobei ich ausdrücklich bemerke, daß bei solcher Würdigung nichts von alle dem vorausgesetzt wird, was sich von den Musikern an die Dilettanten in den „Generalbaßschulen" dargeboten findet, und das freie Kunsturtheil nur hemmt, welches zu wecken eben einer der Zwecke meiner Vorlesungen ist. — Dabei darf ich auch den Hauptzweck der Unternehmung zu erreichen hoffen, welcher in der, auch geschichtlichen, Beweisführung besteht, daß wir in mancher wesentlichen Beziehung in einer vollen Blüthenzeit dieser herrlichen Kunst leben, deren vielfache Gestaltung nur wegen der bekannten Dürftigkeit der musikalischen Tagsliteratur noch nicht zur Erkenntniß erhoben ist, so gewiß aber, als sie es würde, noch weit beglückender für den einzelnen Menschen, noch weit fruchttragender für die menschliche Gesellschaft werden müßte. — Die Hauptabschnitte der Vorlesungen sind:

A. Dilettantismus, zugleich Einleitung ins Ganze. — Theorie der Instrumentalmusik. — Theorie der Vokalmusik, inbegriffen Poesie. — Kritik im Allgemeinen.

B. Geschichte. — Selbstständigwerden der Instrumental-Musik. — Ihr Entwicklungsgang. — Entwicklungsgang der Vokalmusik, so wie der lyrischen Dichtung, und das Ineinandergreifen beider; alles verbunden mit „angewandter" Kritik.

C. Nutzanwendung auf das individuelle — gesellige — religiöse Leben u. s. w. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 191. ——— den 28. September 1824.

Die Freunde.

(Beſchluß.)

Ein Zug des giftigſten Haſſes brach bei dieſen Worten durch die Decke feierlichen Ernſtes, die künſtlich auf Grammont's widrigem Geſicht ausgebreitet lag. Haß gegen Camil war mit ihm auferzogen, hatte ſich an den Vorzügen genährt, die Jener genoß, war durch des Jünglings gleichgültige Kälte zum Rieſen emporgeſtiegen. Auch Camil haßte ihn, und verbarg es nicht. Er wußte, daß es Grammont war, der ſeinem Onkel die geheimen Gänge zu Hippoliten, die Liebe für ſie, verrieth, der dadurch die Reiſe veranlaßte, den erſten Grund ſeines Unglücks. Es entging ihm nicht, daß er nun mit Behagen ſich im Beſitz eines gefährlichen Geheimniſſes ſah, das den Gehaßten in ſeine Hände gab, der zuverſichtliche Ton, mit welchem er ſprach, zeigte es — aber der ſtolze ungebeugte Sinn des jungen Mannes konnte ſich nicht zu Grammont's Schuldner machen, ſelbſt wenn es die höchſten Wünſche ſeines Lebens galt. Finſter, unentſchloſſen, nach einem Ausweg ringend, ſtarrte er vor ſich nieder, als Jener weiter ſprach.

Darf ich hoffen, daß Ihr, da der Zufall uns zuſammenführt, mich bei meiner Unternehmung unterſtützen wollt? Ich fordere Euch im Namen ſeiner Majeſtät, im Namen Eures Onkels dazu auf. Wir können in dieſer Stunde aufbrechen.

Rechnet nicht auf mich, ſagte Camil, ich ziehe heute nicht weiter. Ich habe auf den Befehl meines Verwandten zuweilen grauſame Aufträge ſo wild als möglich vollzogen, aber es iſt nicht mein Amt, unglücklichen Flüchtlingen zu folgen, wie der Jäger dem Wilde folgt. Wollt Ihr einen Rath, ja eine Weiſung annehmen, ſo begebt Euch zurück, dahin, wo Euer Platz iſt. Von Regniers Schickſal werde ich ſelbſt genügende Auskunft geben, nicht hier, und nicht Euch, aber genügend, und auf meine Gefahr. Bemüht Euch weiter nicht, ich haſte für Alles.

Ich will Euch gehorchen, Herr, ſagte Grammont nach einigem Bedenken, aber, wenn wir uns bei dem Intendanten gegenüber ſtehn, bedenkt wohl, daß ein Wort des Vertrauens meine Zunge gebunden hätte. Ich bin hier bis um Mittag. Möchtet Ihr bis dahin einſehen, daß Ihr keinen ergebneren Diener habt als mich.

Ich danke Euch, ſagte Camil verächtlich, es bedarf deſſen nicht. Laßt Euch von meinem Onkel aufklären, er beſitzt mein Geheimniß. Gott befohlen jetzt, ich will ausruhen, wir ſehen uns wieder.

So kalt Camil ſchien, ſo ungeſtüm tobte Angſt und Sorge in ſeiner Bruſt. Er ſuchte eilig Marcel auf, ließ Hippoliten wecken, die Pferde heimlich durch den Garten führen, und ſetzte den Weg mit doppelter Eile fort. Die bängſten Stunden ſeines Lebens verrannen, die Schnelligkeit der Roſſe genügte ihm nicht, und Hippolitens ſichtbare Erſchöpfung zerriß ſein Herz. Er ſprach nicht mit ihr, er fühlte ſelbſt das Glück nicht, an ihrer Seite zu ſeyn. Endlich nahm ein wildes Thal ſie auf, tief, von waldigen Felſen umſchloſſen, von der reißend fluthenden Rhone durchſtrömt. Hippolita hielt ihr Pferd an, und

bat mit schwacher Stimme um einen Augenblick Ruhe. Camil sah sie bleicher und bleicher werden, er unterstützte sie in seinem Arm, und blickte sehnsüchtig nach einer nahen Wohnung, die etwas seitwärts am Bergeshange stand. Ich kann nicht mehr, sagte sie, aber eine kurze Erholung unter diesen Bäumen wird mich stärken.

Marcel breitete seinen Mantel aus, ihren Sitz unter der Felsendecke bequemer zu machen, Camil nahm von dem Pferde des Führers eine Flasche Wein, ihr eine Stärkung zu reichen. Freundlich ließ sie die Sorge ihrer Freunde gewähren. Eben wies Camil nach dem Hause auf der Höhe, wo er ihr einen kurzen Aufenthalt zu verschaffen hoffte, als der Führer vier Reiter ankündigte, die rasch herbeikamen. Camil erblaßte, er ergriff seine Waffen, ermahnte den Führer ihm beizustehen, und Marcel mit Hippoliten zu fliehen, während er ihre Verfolger aufhielt. Jetzt sprengte Grammont mit den Soldaten um die Felsenwand. Camil sah nur ihn, aber von der andern Seite erschienen zu gleicher Zeit Constant und Felix. Ohne Wort und Gruß gesellten die Verfolgten sich zu einander. Hippolita stand kräftig da, doch sie weigerte sich, den Platz zu verlassen.

Im Namen Gottes und des Königs, rief Gammont wüthend, Ihr seyd meine Gefangenen.

Wir stehen Alle für Einen, Einer für Alle, sagte Camil zurück, wagt es nicht Verzweifelten zu nahen.

Greift sie, schrie Grammont, es sind Ketzer, Hugenotten, Feinde der Kirche und ihrer Diener.

Constant trat vor, er faßte den Einen von den Dragonern in's Auge. Destournée, sagte er ruhig, du siehst, ich bin wehrlos, dort steht mein Weib, willst du uns greifen?

Nein, so war mir Gott helfe, das will ich nicht, rief der alte Soldat, Ihr habt mir das Leben erhalten. Kameraden, ich thue dem Manne nichts zu Leide.

Grammont ermuthigte immer wüthender die Andern zum Angriff. Camil, der Führer, Constant und Felix standen ihnen entgegen. Jetzt hob Grammont ein Pistol gegen Camil auf; blitzesschnell riß sich Hippolita von Marcel los und stand vor dem Bedrohten. Die Kugel zischte, sie sank getroffen zu Boden, Camil und Constant fielen jammernd neben ihr nieder. Bleich wie Marmor lag sie da, sie schien nicht mehr zu athmen. Die drei Soldaten standen mit gefalteten Händen von ferne, Marcel untersuchte die Wunde; von Grammont war nie wieder eine Spur zu finden.

Noch waren die Blicke der beiden unglücklichen Freunde sich nicht begegnet, als Hippolita die sanften Augen noch einmal öffnete, in denen Jeder einst seinen Himmel fand. — Weinet nicht um mich, sagte sie flüsternd, mir ist unendlich wohl. Am Rande des Grabes ist Wahrheit und Licht. Camil! ich habe dich immer geliebt, ich durfte dir nicht gehören; dein war ich Constant, ohne dich zu beglücken, vergib es mir. Laßt jetzt die Liebe, die Euch trennte, Euch neu verbinden. Mein letzter Hauch ist die Bitte: seyd Freunde um Hippoliten's willen, und vergeßt mich nicht.

Constant reichte Camil die Hände, Camil ergriff sie heftig und hob die vereinten hoch empor. Hippoliten's Augen lächelten dem Bunde und schlossen sich auf immer. Sie fand ihr Grab in dem Felsengrunde, Marcel und Felix folgten den trauernden Freunden über Frankreichs Gränze.

Friederike Lohmann.

Charakterzüge der Griechen *).

Der leichte Sinn und die Veränderlichkeit des Griechen, sind in seiner jetzigen Lage wahre Segnungen für ihn. Kein Glückswechsel scheint ihn zu überraschen oder in Verzweiflung zu bringen; behende, unternehmend und unermüdet, hat er die Anlage zu einem trefflichen Soldaten. Als die Griechen nach Tripolizza zogen, um die Türken anzugreifen, hörte ich sie, eitel im Uebermaß und leichtgläubig in allen Hoffnungen und Unternehmungen wie sie sind, ausrufen: „Wir haben sie früher mit Stöcken geschlagen und sollten sie nun nicht mit unsern Schwertern vor uns her treiben?" Muß ein Grieche in den Tod gehen, so nimmt er unbewegt und unerschrocken, wie es scheint, Abschied von der Welt; bringt man ihm die Guitarre und Wein, so tanzt und schwatzt er mit unerschöpflicher Fröhlichkeit, und singt die ganze Nacht hindurch moriotische Lieder.

Ein Vorfall, der sich zu dieser Zeit auf einer griechischen Insel ereignete, erweckte viel Theilnahme und Rührung. Mehrere Inselbewohner hatten sich bei der Annäherung türkischer Kriegsvölker erschrocken in ein großes Boot geflüchtet, und stießen eben vom Lande. Eine junge, ungemein liebenswürdige Frau, die ihren Mann entfliehen sah, stand am Ufer, streckte ihre Arme nach dem Boote aus, und bat in den rührendsten Ausdrücken, sie am Bord zu nehmen. Der Grieche sah es unbekümmert

*) Aus den Briefen aus dem Morgenlande in New Monthly Magazine. April. 1824.

ohne Erbarmen, und ohne ihr zur Rettung behülflich zu seyn, trieb er seine Begleiter an, die Flucht zu beschleunigen. Die unglückliche Frau, die schutzlos mitten unter ihren Feinden zurückblieb, mußte sich durch Mühseligkeiten und Gefahren, Beschimpfungen und Leiden aller Art durchkämpfen, bis sie endlich, als ihre Gesundheit und ihre Kräfte erschöpft waren, mit einem von Kummer gebrochenen Herzen auf das Sterbebette sank. Sie hatte nie etwas von ihrem Manne gehört, und als sie in den Gebirgen umherwanderte, oder in einer armseligen Hütte verborgen lag, oder unter den härtesten Mühseligkeiten ihre Flucht beschleunigen mußte, ward ihr Muth durch ihre Zuneigung gegen ihn, und durch die Hoffnung, ihn wieder zu finden, immer aufrecht erhalten. Endlich kam er, nachdem die Feinde sich zurückgezogen hatten und die Griechen in ihre Heimath zurückkehrten. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, als er ihre Lage erfuhr; aber alle Lebenshoffnung war für sie verschwunden, ihre Seele war bis auf's Aeußerste geprüft worden, Liebe hatte sich in Abscheu verwandelt, und sie weigerte sich, ihn zu sehen oder ihm zu verzeihen. Es zeigt sich zuweilen in dem Charakter der Griechinnen, wie man bei mehr als einer Gelegenheit bemerkt hat, eine Kraft und ein Ernst, die in der That merkwürdig sind. Ihre Schwester und ihre Verwandten standen um ihr Bett. Nie war sie in den Tagen ihrer Gesundheit und ihrer glücklichen Liebe so rührend schön gewesen, als in diesem Augenblicke. Der Blick ihrer schönen schwarzen Augen, den sie auf die Umstehenden heftete, schien zu sagen, daß sie nicht sowohl ihren Tod beklagte, als noch immer die erlittene Kränkung tief empfände. Ihre blassen Wangen waren mit einer krankhaften Röthe bedeckt, und die üppigen Locken ihrer schwarzen Haare hingen aufgelöst an ihrer Seite. Ihre Freundinnen baten sie mit Thränen, ihrem Manne ein Wort zu sagen und ihm zu vergeben, aber sie wandte ihr Gesicht gegen die Wand, und winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen. Bald aber kam der letzte Todeskampf, und nun siegte die Zuneigung; sie wendete sich plötzlich um, sah ihn mit einem verzeihenden Blicke an, legte die Hand in die seinige und starb.

Eine ästhetische Sünde Schillers.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,

sagt Schiller bekanntlich von der Jungfrau von Orleans, und nicht ohne Grund rechnete er sich's zum Verdienst, die durch Voltaire's zügellosen Satyr herabgewürdigte Heldin in einem neuen und reinen Glanze dargestellt zu haben. Aber indem er mit allzu willkürlicher und schonungsloser Hand die wirkliche Geschichte behandelte, beging er zugleich an dem Andenken der durch ihn gefeierten Jungfrau eine Sünde, die freilich ihm unter allen am ersten verziehen werden konnte, da sie den reinen Glanz, in dem sein Gedicht die Jungfrau darstellte, höchstens theilweise trübte, ohne ihn ganz zu verdunkeln. Er stellte die Jungfrau als blutdürstige Kriegerin und erbarmungslose Mörderin sogar wehrloser Feinde dar, und bürdete dadurch beinahe ganz zwecklos, und ohne ihren Glanz als Heldin sonderlich zu erhöhen, ihrem Charakter als Weib einen nicht in der Wahrheit gegründeten Flecken auf. Ungleich höher, in reinerer Weiblichkeit, als die Heldin Schiller's, erscheint die Jungfrau der wirklichen Geschichte, die bei allem Heldenmuth dennoch sorgfältig ihre Hände vom Blute rein erhielt, die nur die Fahne tragen, das Schwert nicht anders, als im Nothfall führen wollte, die nach Sonnenuntergang die Nähe der Männer vermied, die Nächte unter Frauen zubrachte, und so viel sie vermochte, unzüchtige Weibspersonen von dem Lager entfernt hielt. Daß Schiller ihre reine demüthige Weiblichkeit zum Theil verkannte, und ihr Blutdurst aufbürdete, ist, wie manches andere in seiner höchst willkürlichen Behandlung des Stoffes, ein Mißgriff; es scheint fast, als habe sich das durch den ausgelassensten Muthwillen beschmutzte und befleckte Bild selbst dem geistigen Auge des Dichters nicht auf einmal in seiner ganzen reinen Glorie darstellen wollen. R.

Philidor.

Du pochest stets nur an der Musen Pforte,
Und rufst und rufst: „Erscheint!" Doch spröd' und scheu und stumm
Verweilen sie in ihrem Heiligthum':
Ach sie beschwört kein Pochen, keine Worte.

Der vorlesende Gastwirth.

Du gastest herrlich uns mit unbezahlten Mahlen,
Und liesest stets dabei uns deine Werke vor:
Laß doch den Speisewirth nur walten! Unser Ohr
Muß theuer ja genug die Schmäuse dir bezahlen.

Ei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

In allem diesem gefällt sich der Umstand, daß Trauerspiele unsre schwache Seite sind und wir sie nicht gehörig besetzen können; Hr. Waimar als Laertes gefiel sich in einem grimmigen Toben, das fern von allem wahren Effekt war; Güldenstern, der junge Herzfeldt, war neu und unbeholfen in seiner Rolle, erschien auch — tief im Norden! — in einem völlig spanischen Kostüme, das ihm zwar recht hübsch stand, weil er überhaupt ein hübscher junger Mann ist, aber doch ein hors d'oeuvre war; die Königin, von Mad. Marschall dargestellt, war total eine Nichtskönigin, denn so trefflich diese Frau auch in den Rollen guter Mütter aus den Bürgerständen, und noch besser als Bäuerin u. s. w. ist, so wenig gelingen ihr Aristokratinnen, die sie allemal karikirt; selbst unser Schmidt, einer der ersten Darsteller gemüthlicher, polternder Alten, er, die Zierde des feinern Lustspiels und selbst der Posse, war kein König, kein solcher König, wie es der Claudius seyn soll. Auszeichnen muß ich dagegen Frau Doctorin Reinhold als Ophelia; sie war tief in den Geist ihrer Rolle gedrungen, und gab besonders die Wahnsinnsscenen mit ergreifendem Effekt und einer Wahrheit, die das Herz erschütterte; wir haben ihr an diesem Abende unbedingt den Kranz gereicht. Auch Weiß als Polonius (nach Schröder Oldenholm) war sehr brav und leistete Wackeres; der Geist, durch unsern Schäfer dargestellt, hatte nicht das Erschütternde, Ergreifende, welches dieser ganze Hebel des Stücks haben muß; er war zu schwach gehalten, die Stimme nicht hohl, selbst die äußere Erscheinung nicht imposant genug; Schröder wußte wohl, wie wichtig gerade diese Rolle sey und wie von ihr viel der Effekt des ganzen Stücks abhange, darum gab er sie selbst. Unter so erschwerenden Umständen mußte es unserm Gaste auch schwer fallen, mit seiner Darstellung durchzudringen, und für sich und für das Ganze die Gemüther der Zuschauer zu erwärmen, und so blieben seine gelungensten, oft meisterhaften, Stellen ohne großen Effekt, obgleich es ihm nicht an ehrendem Beifalle fehlte.

Den Abbé de l'Epée war ich verhindert zu sehen; doch vernahm ich, daß Hr. Stein den St. Alme ganz vorzüglich gegeben haben soll. In der „unterbrochenen Whistpartie" gelang unserm Gaste der Herr von Bern recht sehr in Spiel und Maske; eben so der Junker Hans von Birken im „Intermezzo." Die Rolle des Balduin von Eichendorff in den „Kreuzfahrern," von Kotzebue, war wohl nur von Hrn. Stein gewählt worden, weil ihm nichts anderes, wegen der zu Anfang angeführten Gründe, zu Gebote stand; ein Künstler der Art kann sich unmöglich in solchem Stücke und solcher Rolle gefallen, noch viel weniger sie zu einer Gastdarstellung wählen, wenn ihn nicht die Noth dazu zwingt; die übrige Besetzung erfahmte auch an manchen Uebelständen; namentlich war ich mit keiner der im Stücke auftretenden Damen einverstanden.

(Die Fortsetzung folgt.

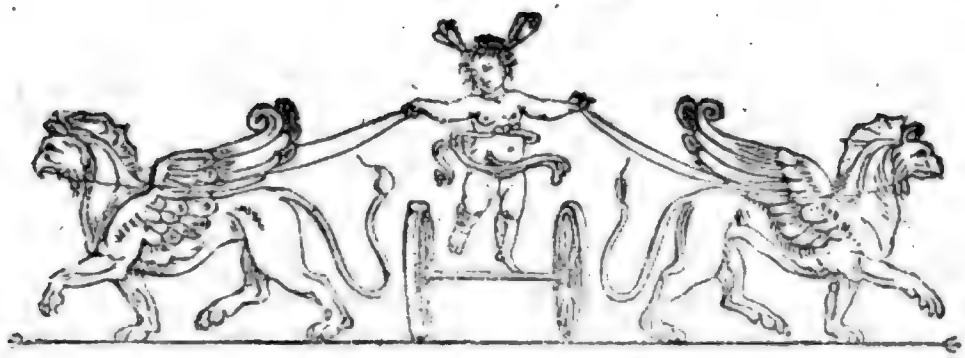
Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Nur wenige Bemerkungen will ich mir über diese Vorlesungen, denen ich mit großem Interesse pünktlich beiwohnte, erlauben, weil ich mir erstlich kein Urtheil in der Musik anmaße, und dann auch seit den sechs Wochen, daß sie gehalten worden sind, so manches daraus bei mir verwischt ist. — Das Streben, der Musik eine philosophische Theorie zu gewinnen, an der es ihr noch beinahe ganz fehlt, ist an sich hohen Dankes werth, und dem Geschmack des Publikums einen Leitfaden an der ihm zum Bewußtseyn gebrachten Idee zu verleihen, seine Ansichten zu berichtigen, und den tiefern Sinn für die so hohen, der edlern Menschheit so würdigen Genüsse dieser lieblichsten der Musenkünste anzuregen, ist ein höchst verdienstliches Unternehmen, und als das erste dieser Art gebührt dem würdigen Nägeli Aufmerksamkeit und Anerkennung. — Er sucht alles philosophisch zu begründen, jedoch nicht in eitler Spekulation, sondern an der sichern Hand der Geschichte, und dies scheint mir die vorzüglichere Seite seiner Vorlesungen, woraus man recht viel lernen kann, und hierin ist er klar und deutlich, und man kann sagen echt wissenschaftlich. Dagegen erscheint mir in seinen philosophirenden Entwickelungen mehr Phantasie als Gründlichkeit, Unklarheit, viel Unhaltbares, Spielendes und leider auch Mystificirendes, das auch wohl zu mystificiren strebt; doch gibt es auch oft Lichtblicke, und manches ist tief und geistreich aufgefaßt. — Seine erste Vorlesung, welche, wie Dorik die Reisenden, so die Musik-Dilettanten klassifizirt, und jeden an sichern Merkmalen erkennen läßt, zu welcher Klasse er gehöre und auf welcher Stufe er stehe, ist genial und meisterhaft ausgeführt. Die scharfe Trennung der Instrumental- von der Vokalmusik und der Tadel der Vermischung beider, wodurch ihre Selbstständigkeit gefährdet wird, ist einleuchtend, obgleich man wohl anstößt, wenn man hört, die Instrumentalmusik sey ein bloßes Lustwandeln in Gefühlen und dabei von einer Idee nicht die Rede, wodurch sie in das Gebiet der reinen Sinnlichkeit und aus dem Gebiet ästhetischer Kunst verwiesen scheint. — Die Begründung des Satzes nicht auf Harmonie, sondern auf den Rhythmus, verdiente den Sachverständigen zur Beurtheilung. — Wenn aber Herr Nägeli durch seinen Eifer gegen die Vermischung des Cantabile mit dem von ihm Toccatenspiel genannten Instrumental-Passagenwesen, in welchem er als Spielfülle eine hohe Ausbildung der Kunst (der Künstlichkeit?) findet, sich verleiten läßt, Mozart anzugreifen, als den Verderber der Kunst, der sie wieder ins Chaos, aus dem Sebastian Bach sie geschieden, zurückgeworfen habe, wenn er Mozart nur Genie ohne künstlerische Besonnenheit zugesteht, wenn er ihm das Talent zur dramatischen Komposition streitig machen will, so — erregt dies bei dem Enthusiasten Unwillen: dem ruhigern Zuhörer würde „Pusikuchen gegen Göthe" einfallen, wenn ihm nicht bald klar würde, daß durchaus nur eine Ansicht und keine Absicht, Mozart zu erniedrigen, oder sich ihm gleich zu setzen, wohl gar sich über ihn zu erheben, bei Hrn. Nägeli Statt finde, und gewiß wird er den Anstoß, der vielleicht mehr noch in seinen Ausdrücken als in seiner Ansicht liegen möchte, zu mildern suchen, wenn er darauf aufmerksam wird, daß er seine gute Sache dadurch gefährde. Wenn er aber Mozart und Rossini mit einander vergleicht, und sagt: „Bei Mozart sey die Idee immer länger als die Arie, bei Rossini umgekehrt die Arie immer länger als die Idee," wer wird dies nicht eben so artig als treffend ausgesprochen finden? — Sein Vortrag ist ungeachtet des Schweizer-Dialekts fließend, oft pikant, immer geistreich und anregend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 57.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 192. —— den 30. September 1824.

Die Herbstrose.

In des Herbstes kühlen Winden
Murmelt laut der Silberbach.
Durch des öden Thales Linden
Geh' ich dem Geriesel nach.

Lausche dort, wo Minna weilte,
Wo begeistert einst sie sang,
Wohin ich beseligt eilte,
Wann die sanfte Laute klang.

Ach! ich sah am welken Blatte,
An der dürren Rasenbank,
Daß auf grüner Frühlingsmatte
Nicht mehr ihre Laute klang.

Als ich meine Blicke wandte
Zu dem falben Rosenstrauch,
Fand ich eine längst bekannte,
Spendend mir den letzten Hauch.

Und ich küßte diese Rose,
Denkend der Vergangenheit.
Wechseln auch Kronions Loose,
Treue Liebe trotzt der Zeit! —

A. Schlitte.

Der verhängnißvolle Gang.

Schön Gretchens Bräutigam war ein junger, schmucker Matrose. Jubelnde Freude strahlte das von der Sonne gebräunte Antlitz. Die kühnen, klaren Augen funkelten durch schwarze Locken, die sich über die Stirn ringelten. Es gab keinen wackerern, hübscherern Burschen auf der ganzen brittischen Flotte; auch war er von gutem Hause, wiewohl seine Aeltern wenig in die Milch zu brocken hatten. Als er heute, am lieben Sonntage, Gretchen Lyndsay, seine schöne Braut, besuchte, in seinem besten Putz, dem weißen Strohhut, dem saubern Vorhemdchen mit der schwarzen Bandschleife und dem zierlichen Bambusrohr in der Hand, — da bestrahlte die heitere Sonntagssonne keinen schmuckeren Burschen und kein hübscheres Mädchen in ganz Schottland, als Gretchen und ihren Bräutigam.

„Aber du hast den Lorenz nicht mitgebracht?" fragte Gretchen, die so gern auch den Bruder begrüßt hätte. — Harry legte ihren Arm in den seinigen und erzählte ihr dann, daß es heute Lorenzen's Tag nicht sey, an's Land zu gehen. — Unterdessen erklang die milde Luft all überall von den Sonntagsglocken, und die Kirchenwege füllten sich mit schöngeputzten Leuten. Die Gärten zu beiden Seiten glänzten in ihrer größten Schönheit. O wie zart und sanft war das Grün, das die Bäume umkleidete, und wie strahlten die frischen Frühlingsblumen durch das duftige Gras! — „Laß uns nach Leith gehen auf einem allerliebsten Wege, den ich entdeckt habe!" sagte der entzückte Seemann, und führte sein Bräutlein auf einen anmuthi-

gen Nebenpfad, der durch manche kleine, weiße Gitterthür an den Gehägen sich gar heimlich hin wand. Die Mücken und kleinen glänzenden Fliegen tanzten in der Luft, rings umher sangen die Vögel, kein Wölkchen war am Himmel zu sehen; von dem nahen Meere erblickte man nichts, als einen langen strahlenden Lichtstreifen. — Das liebe Pärchen schlenderte in seiner Glückseligkeit durch die Blumen und Büsche, gar nicht wahrnehmend, daß die Glocken schon aufgehört hatten zu läuten; und als es endlich bei der Kirche anlangte, war die Thür bereits verschlossen und der Gesang drinnen hatte begonnen. Gretchen durfte es nun nicht mehr wagen, anzuklopfen, und sie machte sich geheime Vorwürfe über ihre Unachtsamkeit auf die wohlbekannte und heilige Stunde. Es war ihr unheimlich, daß sie nun auf der Straße wanderte, während die andern in der Kirche saßen, und sie bat Harry, einen andern Weg einzuschlagen, damit nicht die Vernachlässigung des Gottesdienstes etwa von Jemand bemerkt würde. So wandelten sie denn nach dem nahen Gestade. „Sieh doch!" rief Harry lachend: „dort unsere Kirchthürme, unseren Wald von Häthen auf schlanken Pfeilern! Laß uns einen Gang dorthin machen. Ich meine, ich kann ihnen heute das hübscheste Gesicht unter allen anzuschauen geben!" Der frische Hauch der See hatte Gretchens bleiches Gesicht mit zarter Röthe gefärbt, und diese wurde nun jetzt noch durch Harry's artiges Wort zum höchsten Glanze gesteigert. So standen sie nun am Gestade und blickten nach der Flotte hinaus. „Das da," rief Harry, „ist unsere Fregatte, die Tribune! Sitzt sie nicht, liebstes Gretchen, wie ein Vogel auf dem Wasser und segelt herrlich, sey es bei gutem Wetter oder im Sturm!" Das arme Mädchen blickte nach dem Schiffe, dessen Wimpel in den Lüften flatterten, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Ach!" seufzte sie, „wenn wir doch jetzt solch ein Glas hätten, wie ehedem mein Vater hatte, so könnten wir vielleicht den Lorenz sehen." „Hei!" rief Harry, „da tanzt ja eben zur glücklichsten Stunde einer unserer leichten Nachen vor dem Winde her. Willst du nun den Lorenz noch einmal sehen, jetzo ist's Zeit. Vielleicht segeln wir noch diese Nacht in's Weite." — Da ergriff Gretchen's Herz ein rascher Wunsch, an Bord zu gehen und den Bruder noch einmal zu sehen. Nicht sobald hatte Harry dieses bemerkt, als er sie auch schon die Stufen zum Meer hinunter geleitete und sink in den Nachen hob; und der tanzte nun lustig zum Hafen hinaus, und hatte bald den halben Weg bis zu der Fregatte zurückgelegt. Die Neuheit all dieser Dinge ließ das arme Kind anfangs nicht zum Nachdenken kommen, daß sie Unrecht gethan, ohne Wissen der Mutter so weit vom Kirchwege abzuschweifen; dann aber konnte sie es doch nicht vermeiden, sich zu besinnen, was sie nun, wenn sie wieder zu Hause käme, der Mutter darüber sagen wollte, daß sie nicht in der Kirche gewesen wäre, sondern in dem Schiff. Es ward ihr immer bänger zu Muth, als sie das laute, lustige Gelächter des Schiffsvolks rundum hörte, welches ihr als eine Entheiligung des Sabbaths vorkam. Sie wollte sich dann zwar in der Stille damit entschuldigen, daß ja nur die Sehnsucht nach dem lieben Bruder sie jetzo in das Meer hinaus gezogen habe; aber da sie in dem Augenblicke Harry Needhams Arm, der sie sanft und zärtlich umschlungen hielt, fühlte, wollte jene Entschuldigungen gar nicht mehr ausreichen, sie erblickte sich auf einem plötzlichen Abwege von ihrer früheren Bahn, sie klagte sich des Ungehorsams gegen ihr Gewissen und gegen den Willen der Mutter an, und die Thränen traten ihr in die Augen. Harry aber meinte, sie fürchte sich vor dem Meere, und drückte sie mit tröstenden Worten näher und inniger an sich. — In demselben Augenblick schwebte auf leichtem Fittig eine Seemöve gerade gegen den Nachen daher. Einer der Matrosen ergriff ein Gewehr und zielte nach dem netten Vogel, wie er über ihren Häupten kreisete. Gretchen sprang rasch auf und rief: „Ach! tödtet den schönen Vogel nicht!" — sie strauchelte aber und fiel nach vorwärts hin auf den Schützen, der nun auch das Gleichgewicht verlor. Ein Windstoß kam dazu; der Nachen schlug um; der Abgrund erfaßte seine Beute.

Vom Ufer und vom Schiffe wurde der Unfall sogleich bemerkt; eine Menge Böte eilten zu Hülfe; aber der Tod hatte ihnen mit seinem Raube schon einen weiten Vorsprung abgewonnen. Als das Boot der Fregatte zur unglücklichen Stelle kam, war schon nichts mehr auf der Oberfläche der Wogen zu entdecken. Endlich zeigte sich das graue Haupt des alten Steuermanns. Er ward flugs mit einem Ruder herausgefischt, war aber ertrunken. Dann kam weibliche Kleidung zum Vorschein; und auch Gretchen wurde, nebst etwas Schwerem, das an ihr hing, in das Boot hinaufgezogen. Jenes Schwere war — wie man bald sah — Harry Needham, der, als er die Braut retten wollte, mit ihr untergesunken war, und noch in einer seiner Hände eine abgerissene Locke hielt, wobei er sein Lieb erfaßt gehabt hatte, um sie dem Abgrunde zu ent-

laffen. Man glaubte, bei beiden noch Lebensſpuren, obwohl ſchwache, wahrzunehmen; aber alles Gefühl ſchien gänzlich erloſchen zu ſeyn. Die rettende Schar, worunter ſich auch Lorenz Lyndſay befand, ruderte eilich zum Schiffe, wo Harry und Gretchen in des Kapitäns Kajüte getragen wurden. Gretchen erholte ſich wieder; aber Harry war dahin. —

(S. The Trials of Margaret Lyndsay. By the Author of Lights and Shadows of Scottish Life. Edinburgh 1823.) Chr. Niemeyer.

Rückblicke.

Der berühmte Polyhiſtor Schurzfleiſch, einer der erſten Gelehrten ſeiner Zeit, hatte mit dem Buchhändler J. G. Berger zu Wittenberg einen Kontrakt geſchloſſen, wornach er dieſem Alles, was er ſchreiben würde, zum Verlag überließ, ſo daß er auch nicht einen Bogen bei einem andern Buchhändler oder Buchdrucker herausgeben durfte. Dafür erhielt er jeden gedruckten Bogen mit zwei Thalern ſächſiſch, halb baar, halb in Büchern honorirt, und bei neuen Auflagen keinen Groſchen. Vergriff ſich ein Nachdrucker an einem ſeiner Werke, ſo mußte er daſſelbe ſogleich verbeſſert und vermehrt herausgeben, und erhielt alsdann für den Bogen einen Thaler, halb in Gelde, halb in Büchern, für die folgenden Auflagen aber wiederum nichts. Als der Kontrakt am 30. März 1674 geſchloſſen und jedem Theile ein unterzeichnetes und unterſiegeltes Exemplar eingehändigt worden war, zahlte der Verleger, der damals ein ſehr ſolider Mann war, und als uneigennützig gerühmt wurde, an Schurzfleiſch großmüthig einen Vorſchuß von zwanzig Thaler.

Das jetzt etwas aus der Mode gekommene Fluchen der Kriegsleute ſchreibt ſich keineswegs erſt aus den Zeiten des ſiebenjährigen oder des baierſchen Erbfolgekrieges her. Brantome, dieſer Memoirenſchreiber, der mehr als irgend einer, die kleinſten und ſpeciellſten Züge aus dem Bereiche ſeiner Zeitepoche aufbewahrt hat, erzählt uns, daß ſchon vor dreihundert Jahren jeder franzöſiſche Feldherr ſeinen eigenthümlichen Haus- und Leib-Fluch oder Schwur (denn die Formeln drücken ungefähr Beides aus) hatte. Der große General la Tremouille z. B. ſagte: Corps Dieu! Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel: Teste Dieu Bayard! Der Connetable von Bourbon: Sainte Barbe! Der wackere à Roche du Maine: Teste Dieu pleine de reliques! Noch andere geprieſene Helden ihrer Zeit bedienten ſich ſo ſchrecklicher Flüche, daß Brantome ſie nicht wiederholen mochte. König Franz der Erſte fluchte oder ſchwur nicht, und hatte nur die einzige Betheurung: Foi de Gentilhomme! (bei uns: Auf Cavaliers Parole!) Seine drei Vorgänger auf dem Throne aber hatten auch ihre Leibformeln. Man hat ſogar ein Verschen darüber, worin, ſpaßhaft genug, ihre Flüche die Stelle ihrer Namen vertreten. Es lautet ſo:

Quand le Teste Dieu (Ludwig XI.) déceda,
Par le jour Dieu (Karl VIII.) lui succeda;
Le Diable m'emporte (Ludwig XII.) s'en tint près,
Foi de Gentilhomme (Franz I.) vint après.

Refe.

Wahre Anekdoten.

In der Leipziger Meſſe ſchickt ein Kaufmann ſeinen Marktheifer nach einer Leſebibliothek, um Walter Scott's Kenilworth zu holen; doch bringt dieſer den dritten Theil. Als ſich ſein Herr wundert und ihn ausſchilt, wie er ſo dumm ſeyn könne, dieſen Theil zu bringen, da man doch nicht mit dem dritten anfange, ein Buch zu leſen, antwortet der Diener ganz treuherzig: „Wahrſcheinlich haben die Leute in der Bibliothek gedacht, da die Meſſe ſchon in drei Tagen geendet iſt, und Sie dann abreiſen, ſo würden Sie die drei Theile nicht mehr ausleſen können; ſie haben Ihnen alſo darum gewiß gleich den dritten Band geſchickt.“ —

Kurze Zeit nachdem Johnſon ſein berühmtes engliſches Wörterbuch vollendet hatte, machte ihm eine vornehme ſchöne Brittin ein Kompliment deswegen, daß er darin keine niedrigen und unſchicklichen Ausdrücke aufgenommen habe. Ohne ſich weiter darüber mit ihr einzulaſſen, fragte er ſie beſchämend: „Alſo haben Sie doch darnach geſucht?!“ — Ludwig Liber.

Würdiges Freundespaar.

Das ſind wohl Freunde rechter Art,
Die gleicher Sinn und Geiſt gepaart!
Bei euch herrſcht nur der Eine Streit,
Der — um den Preis der Edelmüthigkeit.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Am Schlusse hätte wohl die in der Ankündigung versprochene Nutzanwendung auf das individuelle — gesellige — religiöse Leben im Ganzen mehr genutzt, als die Gedichte, in welchen Herr Nägeli oft mit glücklichem Ausdruck, immer treffend, aber auch oft inkorrekt und unmetrisch die einzelnen in der Musikgeschichte hervorragenden Genien zu charakterisiren gesucht hat, und die schon in seinem unharmonischen Vortrage und in der singenden Deklamation nicht gefallen konnten. — Diese Bemerkungen setzen voraus, daß Hr. Nägeli recht von mir sey verstanden worden. Ob dies ganz der Fall sey, wage ich nicht zu bestimmen; das aber kann ich versichern, daß keineswegs die interessante Erscheinung dieser Vorlesungen, welche Hr. Nägeli auch bei seiner Rückkehr in die Schweiz in Tübingen vorgetragen hat, in ihrem Werthe hat herabgesetzt werden sollen. Uebrigens werden sie bald zum Gegenstande der Discussion von Sachkennern werden, da sie im Drucke erscheinen, und dabei kann die Wissenschaft und die Kunst nur gewinnen.

Diesem Gegenstande liegt nun zunächst unsere Bühne, besonders da diese sich ganz lyrisch gestaltet, und das rezitirende Drama von der Oper tief in den Hintergrund ist gedrängt worden. Zuweilen geht noch wohl eine Schillersche Tragödie über die Bühne, aber bei den vereinzelten Elementen, die wir zu tragischen Darstellungen noch übrig haben, wie ein Schatten von ehedem. Der Elemente zu komischen Darstellungen gibt es mehrere, und darunter schätzbare; allein auch die höhere komische Muse tritt immer seltener hervor, und nur kleine Lustspielchen, besonders die nach dem Französischen eines Scribe, von dem sich das niedliche: Der Sekretär und der Koch, durch Hrn. Maurer's Spiel als Koch auszeichnet, u. ähnl. sind an der Tagesordnung. — Die Oper aber ist überherrschend und gibt uns durch das treffliche Orchester und durch eine Fischer, Pistrich, Hug, Stern, einen Hambuch, Häser, Pezold, Gnauth manches Gelungene, so ungenügend auch die Nebenpartieen seyn mögen: einer vollständigen Oper haben wir uns aber nicht zu rühmen, dazu geht uns noch gar vieles ab. Von Komponisten ist Rossini an der Tagesordnung; doch sind auch andere und selbst deutsche Meister nicht ausgeschlossen. — An Gastdarstellungen sahen wir auf der Bühne überhaupt: Hrn. Gern (vom Berliner Theater, gefiel sehr); Hrn. Haas (von Stuttgart gebürtig, ehemals Mitglied des Dresdner Hoftheaters, — wird, heißt es, engagirt); Hrn. Franz Siebert (Königl. Sächs. Hof- und Kammersänger von Dresden: Tancred, Seneschall, Sarrastro — gefiel sehr); Dem. Siebert (Kunstsängerin — ohne Erfolg); Hrn. Werth (aus Straßburg: als Dolce im Dorf im Gebirge — ohne Erfolg); Mad. Werth (als Jungfrau von Orleans — ohne Erfolg); Hrn. Kastner (vom Mainzer Theater, als Figaro — ohne Erfolg); Mad. Vespermann (vom Münchner Hoftheater, als Tancred, die schöne Müllerin, Agathe im Freischütz, Rosine im Barbier von Sevilla — gefiel ausgezeichnet; konnte aber wegen Kränklichkeit ihre Gastrollen nicht beendigen; sie bekam vom Könige für ihr Auftreten im Hofkonzerte ein Paar schöne brillantene Ohrringe, und für jeden Abend, an dem sie auf die Bühne trat, ein angemessenes Honorar). — Gegenwärtig ist unsere Bühne auf zwei Monate geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Als Dunois in der „Jungfrau von Orleans," welche Herr Stein zu seinem Benefiz erwählt hatte, und daran that er wohl, da wenigstens der Krönungsaufzug, so wenig glänzend er bei uns auch ist, noch immer Zuschauer herbeizieht, zeigte er sich an seiner rechten Stelle; seine äußere Erscheinung war imposant, und seine kräftige, wohllautende Stimme reichte völlig zu der schweren, obgleich nicht eben großen, Partie aus; Spiel und Mimik waren durchdacht und vortrefflich, und erwangelten des Beifalls nicht. Demoiselle Schneider gab auch diesesmal die Jungfrau mit einem Aufwande an Kraft und Mienenspiel, daß für den, der so etwas in Frauenrollen mag, nichts zu wünschen übrig bleiben konnte; namentlich war das Gebet im vierten Akte ein Gemälde; diese Johanna überdonnerte den Donner und überstürmte den Sturm; wie eine jugendliche Brust so etwas auszuhalten vermag, ist mir unbegreiflich; eine zarte, sinnige Erscheinung war dagegen unsre Reinhold als Agnes Sorel, wie auch der junge Herzfeld seinen Lionel sehr brav gab.

Am Schlusse mehrerer kleinern Stücke gab uns Hr. Stein einige Deklamationen; den „Taucher" und den „Gang nach dem Eisenhammer" mit sehr anpassender musikalischer Begleitung, die von unserm Orchester brav ausgeführt wurde; namentlich zeichnet sich die Musik von Weber zum „Taucher" als sehr gehaltvoll aus; diese Deklamationen zeigten uns unsern Gast als einen wahren Künstler in diesem Zweige des Dramatischen, obwohl einige hiesige Kunstrichter demselben auch diesen Vorzug in ihren Blättern abzusprechen streben, wie sie denn überhaupt nicht eben mild mit ihm verfahren; doch, Jedem sey sein Urtheil gelassen! Nach diesen Darstellungen verließ uns Herr Stein, nicht ohne unter uns diejenige Anerkennung gefunden zu haben, die ihm, wie ich hoffe, die angenehmste ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

In London hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, deren Zweck es ist, das Studium der Chemie in allen ihren Zweigen zu befördern. Alle vierzehn Tage sollen regelmäßige Sitzungen derselben Statt finden, und aus dem vorläufig bekannt gemachten Einrichtungsplane scheint zu erhellen, daß Vorlesungen, Unterredungen der Gelehrten, Experimente abwechseln sollen, auch wird eine Lesenstatt und eine Bibliothek damit verbunden werden, welche fünf Tage in der Woche offen seyn soll. Diese Gesellschaft kann, bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft, ausnehmend viel Gutes stiften.

In Haworth ohnweit Keighley, in der Westriding von Yorkshire, auf den Gränzen von Lancashire öffnete sich am 2. September plötzlich eine große Spalte auf dem Hochlande von Standurp Moors, und der Boden sank selbst um sieben Ellen ein. Aus der Oeffnung floß ein Strom schlammiges Wasser, welches wohl zwei Stunden weit ging und mit großer Heftigkeit strömte. Er war fast vier Ellen tief, und oft vierzig bis siebzig Fuß breit. Dieses Phänomen hat großen Schaden angerichtet, denn wie ein Lavastrom riß er alles vor sich nieder. Zu gleicher Zeit brach ein heftiges Gewitter los, mit Sturm und heftigem Regen begleitet.

Verleger: Leopold Sok. Redacteur: A. B. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 193. —— den 1. Oktober 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die lebendige Madonna.

Novelle von Leopold Schefer.

Es war Herbst. Ich kam von meinem Schlosse an der Küste von Irland und schiffte nach England. Ein heftiger Sturm aus Nord verschlug uns, trotz aller Anstrengung, ganz aus unserer Richtung, und drückte uns mit Gewalt an die Spitze von Lands-End hinab. Das Schiff hatte gelitten, es hing von mir ab und bedurfte der Sicherheit und einiger Ausbesserung; selbst sein Embleme, die Madonna, von der es auch den Namen trug, hatte eine furchtbare Welle vom Vordertheile gerissen, und ich vermag die Empfindung nicht zu beschreiben, mit welcher ich die Himmelskönigin, mit ihrer silbernen, blinkenden Krone auf dem Haupte ruhig und sicher im Meere schwimmen sah, indem sie — wie nicht von den Wellen getrieben, sondern aus eigner Kraft — vor uns her eilend, das Schiff nach dem Strande geleitete, wo sie in der Brandung verschwand. Das Wetter war zu jeder Reise zu stürmisch und regnerisch, und wir waren sehr zufrieden, in einem kleinen Hause, das einsam auf einer Höhe stand, indeß ein Unterkommen zu finden. Mein alter Hauskaplan, Pater Gesualdo, war mit mir, und der Mann, der uns eingenommen, hatte nicht mehr Raum als sein eigenes Wohnzimmer. Einige andere kleinere Gemächer waren theils mit Vorräthen für den Winter angefüllt, theils in unbewohnbarem Zustand; selbst das Strohdach hielt nicht Regen; der Wind hatte es aufgewühlt, und so war es geblieben. Indeß schien es, als werd' es seinen Bewohner noch überdauern, nicht, weil er eben so bejahrt, sondern so gleichgültig gegen das Leben war, daß er selbst eine bedeutende Krankheit, die ihn oft befiel, an sich gänzlich vernachlässigt hatte. Er schlief nämlich Tage lang, und überließ uns unbesorgt sein Haus, darin zu schalten und zu walten, wie wir wollten. Er ließ uns von den zum Theil schon wieder verdorbenen Vorräthen aus den kleinen Gemächern und aus dem Gärtchen am Hause nehmen, was wir bedurften, ohne einen Blick darauf zu thun. Kein menschliches Wesen war um ihn, kein Weib, keine Tochter, kein Sohn, kein Nachbar war hier zu sehn. Wenn er Abends einschlief, und vielleicht glaubte, noch allein zu seyn, wie sonst, betet' er wun-

berlich durcheinander, wobei auch wohl ein „Ave Maria!“ zu hören war, aber jedesmal murmelte und zürnte er darauf mit sich selbst, und weinte auch wohl. Ich hatte zu Anfang einen Quietisten in ihm vermuthet, da einige ihrer Bücher, wenig gebraucht, umherlagen, aber jene Worte machten mich irre an ihm. Und doch schien er auch kein Katholik.

Eines Morgens, da er noch schlief, indeß die Sonne schon zum Fenster herein, auf sein Bett und über seine lange düstre Gestalt hinschien, wodurch er einige Jugend, selbst geröthete Wangen erhielt, setzte sich der Kaplan an sein Lager, und betrachtete ihn lange und aufmerksam. Er versank dabei immermehr in sich selbst, ich glaubte Thränen zu bemerken, die heimlich über seine Wange fielen — er schwieg aber; und war nicht der arme Mann, der vor ihm lag, so aufgegeben von der Welt, und sie so aufgebend, mit Recht zu bedauern? Der Kaplan faßte mich bewegt an der Hand, zog mich zu dem Schlafenden, und auch mir war sonderbar weich um das Herz, und auch in meinen Augen quollen unverstandene Thränen. Der Regen hatte nachgelassen, und den Tag über saß ich nun meist unter freiem Himmel am Strande, um zu sehen, wie das Schiff ausgebessert ward, und die Matrosen zu ermuntern; auch meine Diener in Ordnung zu halten, um fleißig meine Sachen in Acht zu nehmen, die sie unter den zu einem Zelt eingerichteten Segeln draußen im Freien bewachten. Und gegenüber lag ja mein Schloß, worin mein Weib wandelte, und der Park, worin meine Kinder spielten! und es that mir schon wohl, mir nur den Wind aus meinem Vaterlande in das Gesicht wehen zu lassen, oder die Wolken von drüben herüber aufsteigen, herwandeln und mich mit ihren Schatten bedecken zu sehn. Meine Lieben waren gewiß um mich bekümmert, und so war ich es auch um sie und ihren Kummer, und empfand die Beschränkung des Menschen in mir, daß ich ihnen kein Zeichen von mir geben, kein Wort hinüberrufen und sagen könnte; ich bin gesund! Geht ruhig zu Bett, steht ruhig auf!

(Die Fortsetzung folgt.)

Lasarra Berganza an Temora Berganza.

Wohl, geliebte Schwester, theile ich mit dir die zärtlichen Besorgnisse um unser Geschlecht, die sich in deinem, durch den guten Horazio Pacan (der es auch freundlich übernommen hat, dir diese Antwort einzupfoten) mir richtig zugekommenen Briefchen kund geben. Der Inhalt desselben hat meine Seele mit Trauer und Wehmuth erfüllt.

Du schreibst mir von den wahrhaft gräßlichen Maßregeln, die Euer Minister der Polizei und der Aufklärung genommen, um die heuer herrschende Hundewuth zu unterdrücken — Maßregeln, die auf nichts Geringeres hinauslaufen, als gegen unser Geschlecht eine sicilianische Vesper zu veranstalten, die gute Hundenation mit Stumpf und Stiel auszurotten, wie die griechische auf Chios und Psara, und so das Kind mit dem Bade zu verschütten. Allerdings heißt das, die Art an die Wurzel legen, wenn nämlich alle Polizeiminister so denken möchten, als der Eurige. Dem ist aber nicht so. Der hiesige z. B. hat gegen die Seuche noch gar nichts verordnet, und obgleich täglich einige unsers Geschlechts in Tollheit verfallen, und uns und die Menschen gefährden, so sieht er denn doch gelassen zu, meinend, das werde sich schon wieder geben. Es wird sich aber nicht geben, wenn nicht der Grund des Uebels gehoben wird. Wer nun kennt diesen Grund? — Die geschicktesten Aerzte und Naturforscher gestehen, ihn nicht zu kennen, und Herr Sieber, der allein ihn kennt, will ihn nur nennen, wenn ihm die Potentaten dafür ein paar Millionen sichern. Die aber wollen davon nichts wissen, denn sie brauchen ihre Millionen zu ganz andern Dingen, und so mögen leicht noch ein paar Millionen Hunde und Menschen aufgeopfert werden, ehe Rettung erscheint.

Ich will dir, liebe Temora, meine Ansicht darlegen, weshalb die Wuth jetzt einen epidemischen Charakter angenommen; vielleicht trifft mein simpler Hundeverstand es besser, als der raffinirte Menschenverstand meines Herrn, des Medizinalraths *, der, als ein gewaltiger Hundefreund, der Vertilgung unserer Race abhold ist und von Anlegung eines Hundetollhauses faselt, als ob je ein Tollhaus einen wirklich Tollen zur Vernunft gebracht hätte! Schlägt dies bei dem, wenn nicht sanftern, doch schläfrigeren Menschengeschlechte fehl, wie sollte es bei unserer heroischen Race gelingen? Höchstens würde ein rasender Mops dadurch wieder kurirt werden, wenn der träge Mops je wirklich rasend oder wirklich gescheut werden könnte.

Freiheit! dies ist das Element, in dem wir leben und gedeihen, wie das Menschengeschlecht. (Setzt dafür, wenn ihr das unschuldige Wort verpönt glaubt, Ungebundenheit.)

Nur in der Freiheit entwickeln sich die Anlagen zum Großen, zum Genialen, und wer seine Kinder oder Hunde zu Genies stempeln will, der fesselt sie gewiß nicht an die Schule oder an das Hundehaus, sondern schickt sie in die Komödie und auf die Gasse. Freiheit gibt uns Brot und Liebe. Legt den vernünftigsten Hund an die Kette oder sperrt ihn ein, gebt ihm dabei das ausgesuchteste Futter, und entzieht ihm das Spiel mit seinen Genossen, so schwindet sein Frohsinn, er wird grämlich, hunde- und menschenfeindlich, und trägt schon den Keim der Wuth in sich. Was bei dem kultivirteren Menschen unter gleichen Umständen in Melancholie oder Stumpfsinn ausartet, wird bei unserm cholerischen Charakter Wuth. — Nur der freie also, der geniale Hund, ist unschädlich, doch ist auch diese Unschädlichkeit bedingt. Wir Hunde nämlich pflügen nicht, wir säen nicht, wird ernten nicht, obwohl wir dies Alles so gut könnten, wie in den Klöstern das Bratenwenden; kurzum wir produciren nicht. Wollten wir's aber auch, so würde gleich ein Verbot erscheinen, weil wir nicht concessionirt sind. Doch wir bedürfen dessen wahrlich nicht, denn die Natur hat uns ein schönes, umfassendes Feld angewiesen, das, die Polizeimeister der Menschen zu seyn. So leben in Aleppo, Kahira und Konstantinopel Hunderttausende der Unsrigen, säubern die Straßen von den Aesern der Thiere u. s. w. und gedeihen trefflich; man weiß dort nichts von (Hunde-) Tollheit. Glaube es übrigens nicht, daß dort die Straßen schmutziger sind, als in —n oder —g, wo sie durch Menschen gesäubert werden, und daß von dieser Unsauberkeit die Pest herrühre, die die Levante verheert. Nur der Fatalismus der Türken ist daran Ursache, die dagegen, wie unser Polizeiminister gegen die Hundewuth, gar nichts anwenden. — Wie selten war auch in Europa die Wuth, als noch die Straßen unserer Städte ungefegt voll Mist und Knochen lagen, und das Spülicht der Küchen alle Rinnsteine ellenbreit anschwellte; da gab es für unser Geschlecht ein frohes Leben. Nur selten kam ein Schwächling, dem kräftigere Naturen das vor der Nase Liegende wegfischten, und der weitere Excursionen scheute, in die unglückliche Lage, sich nicht ernähren zu können, und wurde dann melancholisch, oder mit andern Worten toll. Warum nun eine solche Nahrlosigkeit jetzt allen unsern frei umherlaufenden Brüdern droht, die nicht, gleich mir und dir, es vorziehn, sich in eine freiwillige Sklaverei zu begeben, um sich und den ihrigen das liebe Brot zu sichern, und warum am Ende das ganze Geschlecht der Hunde der Melancholie oder Tollheit zur Beute werden muß, habe ich dir hier noch zu erläutern.

Ein Geist des Reinigens ist jetzt in alle Menschen gefahren. Alles wird epurirt, bis auf die Rinnsteine hinab, bis nichts zu epuriren mehr übrig ist. Des Fegens und Säuberns der Straßen ist kein Ende, und wo sonst noch ein liberaler Hund ein Knöchlein erwischen konnte, da stöbern jetzt mit Gewerbscheinen versehene Mütterchen und Greise die Misthaufen auseinander, und schmälern uns unsern Erwerb. Diese Knöchlein nun werden von den Zuckerfabrikanten aufgekauft, um die theureren Klärungsmittel entbehren zu können, denn wohlfeil muß jetzt ja alles seyn; was schadt's, wenn's mitunter schmutzig ist. Auch die Bekenner der mosaischen Religion kaufen begierig den uns entzogenen Knochenfraß, und senden ihn nach England, wo er, pulverisirt, zur Ackerdüngung dient, und den Britten, durch höhere Kultivirung ihres Bodens, das deutsche Getreide entbehrlich macht, während die minder ekeln Deutschen sich dafür mit Pondrette und Urate begnügen. — So wird dem freien deutschen Hunde auch die letzte Nahrungsquelle entzogen, und da die Natur uns nicht auf Kräuter und Wurzeln verwies, sondern auf animalische Stoffe, (denn nur die entarteten Mopse können bei Kaffee und Zuckerbrod vegetiren) so tritt für uns gewissermaßen eine Hungersnoth ein. Diese ist die Haupttriebfeder der allerdings gefährlichen Umtriebe, die jetzt unser Geschlecht beginnt, und die ———

Nachschrift des Einsenders. Dieser, vielleicht nicht gänzlich der Mittheilung unwerthe Brief eines gebildeten jungen Hundes von guter Familie, ist, bei dem traurigen Ende Horazio's*), einem Geistesverwandten des Murr, in die Pfoten gefallen, und von diesem so jämmerlich recensirt worden, als Kreisler's Leben vom seligen Murr, so daß der Schluß des Briefes schlechterdings nicht zu entziffern war.

Frauenverschwiegenheit.

A.

Tadelt die Frauen mir nicht! Verschwiegener sind denn der Mann sie:

B.

Wohl! sie haben auch oft mehr zu verschweigen denn die.

E.

*) Er wurde, obwohl er ganz vernünftig schien, von den Wasenknechten für toll erklärt, weil er einen Brief im Munde trug, und ohne weiteres todtgeschlagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Fortsetzung von der Mad. Seidler Gastspielen.

In der reizendsten Tondichtung des großen Meisters Mozart, der Hochzeit des Figaro, hatte Mad. Seidler die Rolle der Susanne übernommen, und führte sie mit all' der ihr eigenen Leichtigkeit und Gefälligkeit aus. Die Schalkheit dieses pikanten Mädchens trat gleichfalls pikant, doch mit dem Schleier der Sitte hold bedeckt hervor. Der Gesang der Künstlerin vereinte süßen Reiz, Sicherheit, Gewandtheit und Wohlklang des Organs. Das Ganze der Darstellung griff lebenswerth in einander. Hr. Genast gab an Hrn. Fischers Statt den muntern kecken Figaro sehr brav. Graf Almaviva wurde von dem jungen Tenor, Hrn. Vetter, mit viel Anmuth im Vortrage und musikalischer Sicherheit gesungen, Hr. Höfler hatte dafür die kleinere Rolle des Basil übernommen, wofür man ihm sehr danken muß, denn es steht einem geübten, anerkannten Meister in seiner Kunst wohl an, auch kleine Aufgaben zuweilen mit Lust und Liebe auszuführen. Hrn. Höfler gelingen überhaupt komische Partien sehr gut, und er dürfte künftig hin in großen Rollen der Art sehr an seiner Stelle seyn. Der lebhafteste Beifall lohnte die Anstrengungen sämmtlicher vereinten Kräfte, wobei nicht unbemerkt zu lassen, daß eine uns neue Sängerin, Mad. Hinke, als Gräfin, wenn auch gerade nicht mit dem klangvollsten Organe begabt, doch mit Beherrschung der Stimme, und vieler Sicherheit und Genauigkeit ihre schwierige Aufgabe löste, und lauten Beifall erhielt. Sie war schon früher als Prinzessin im Johann von Paris aufgetreten.

In derselben Rolle (der Prinzessin von Navarra) trug Mad. S. die erste Cavatine: Welche Lust gewährt das Reisen mit feinem Geschmack, Anmuth und Gewandtheit vor, und ließ besonders den Wohlklang ihrer schönen Stimme lebhaft empfinden. In der Romanze des Troubadours schienen uns der Verzierungen doch zu viel, und nicht alle an den passendsten Stellen angebracht, dagegen bewegte sich in den eingelegten Variationen von Winter auf ein italiänisches Thema das Organ der Sängerin in allen, auch den schwierigsten, Tongängen mit einer Leichtigkeit, Gefälligkeit, Grazie und Sicherheit, die alle Zuhörer mit süßem Erstaunen erfüllte. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß der allgemeine, laut ausgesprochene Beifall ihr Bestreben lohnte. In Beziehung auf die genannten Variationen sind uns folgende Strophen zugekommen:

„O cara memoria."

An Madame Seidler.

O, ewig lebt das theure Angedenken
An deiner Lieder süße Himmelstöne!
Entflieden sie den Lippen der Kamöne,
Will sich der Himmel zu der Erde senken.

Nur weiß ich nicht, wohin die Blicke lenken,
Damit das Auge nicht das Ohr verhöhne:
Denn solcher Anmuth zauberreiche Schöne
Vermischt Bewund'rung, Hören, Sehn und Denken.

Geweihte Dichter könnten wohl Dir singen,
Wie zauberisch die holden Töne erklingen,
Wie anmuthsvoll sich Schönheit hier beweget;

Doch was du tief in unsrer Brust erregst,
Nicht Tasso, nicht Petrark möcht' es verkünden,
Das Herz allein vermag es zu empfinden. —r.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg (Fortsetzung.)

Zwei andere Gäste traten nach Hrn. Stein noch auf; Herr und Madam Gebhardt vom deutschen Theater zu St. Petersburg, an dem Herr G. Regisseur ist, oder war; sie hatten zu ihrem Debüt den riesigen „Macbeth" gewählt. Nun, das nenne ich mir eine heitere Darstellung, von Anfang bis zu Ende! Das liebe Publikum ward so ergetzt, daß es fast nicht aus dem Lachen kam, und ich selbst bin noch nie so vergnügt bei einem Trauerspiele gewesen, als gerade Diesesmal. Herr Gebhardt gab die Titelrolle, seine Gattin die Lady Macbeth. Gleich zu Anfang ward das Ohr durch einen noch in der prüfsten Blüthe stehenden thüringischen Dialekt auf das angenehmste überrascht, und ich müßte lügen, wenn ich behaupten, in beiden Rollen auch nur ein einziges L. gehört zu haben; das D. vertrat durchweg die Stelle desselben, und so nahm sich denn besonders die Stelle:

„Ja, wär's auch abgethan, wenn es gethan ist!"

und ähnliche, überaus gut aus; zudem wurden sie ohngefähr so gesprochen, als: „gehe ich heut spazieren, oder nicht?" und in gleicher Art die ganze Rolle. Nur gegen den Schluß schien ein wahrhaft infernalisches Feuer den Darsteller zu durchglühen; er hatte völlig den Anschein eines Rasenden, und hieb so darauf ein, daß sich wirklich Alles vor ihm fürchtete, ja, daß sein Degen krumm gebogen wie ein Feuerhaken erschien; die Gefechte gingen dadurch natürlich zu allen Teufeln, denn wer hätte es gewagt, zum Schein selbst nur, mit diesem Kunstbegeisterten anzubinden? Dies edle Feuer riß ihn endlich so hin, daß er den Dichter ganz vergessen hatte und mit unter recht unterhaltend extemporirte. Das Publikum einmal so erheitert durch dies schauerliche Trauerspiel, kam aus seiner guten Laune fast gar nicht heraus und lachte bis zu Ende; nur einige Wenige, die vermuthlich trübsinniger Gemüthsart, wegen des Weinens hergekommen waren, konnten ihren Aerger über eine so bitter getäuschte Erwartung nicht bemeistern, und machten sich durch Hischlaute Luft, besonders als zwei, drei Spaßvögel sich nicht enthalten konnten zu applaudiren, welches sie aber, verschüchtert durch den sich dadurch erhebenden Sturm, nur Einmal versuchten, denn da sie die ganze Versammlung nicht zu gleichem Humor aufgelegt sahen, mußten sie den übrigen Platz verschließen.

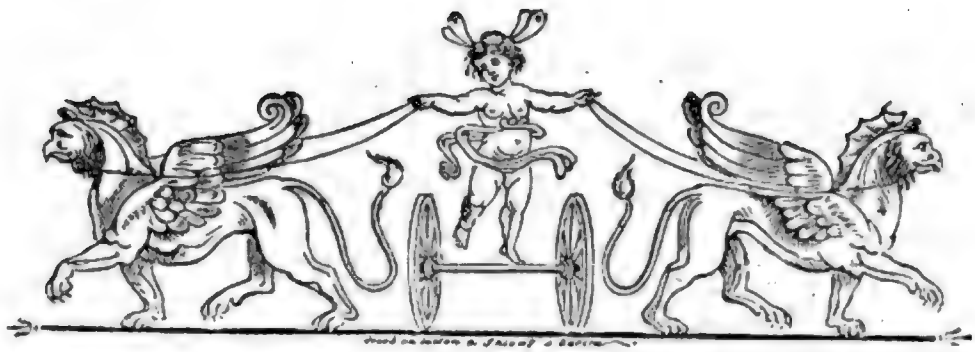
Und die Lady? Nun ja, die war ein Etwas besser, aber doch schlichen sich Scenen ein, die von wahrhaft drastischer Wirkung waren. So warf sie sich, als sie nun in die Kammer des Ermordeten zurückgekehrt war, und die Kämmerer mit Blut bestrichen hatte, wie ganz erschöpft auf einen Stuhl, und schlug mit einer zusammengeballten Hand 10 bis 20 Mal auf den Tisch, wie man wohl bei einem körperlichen Schmerze in der Angst zu thun pflegt; Seelenschmerz, Furcht und Entsetzen habe ich nie so ausdrücken sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Vor Kurzem ist eine lithographische Abbildung des ersten Ministers des verstorbenen Königs der Sandwichs-Inseln, Boki, so wie seiner Gemahlin in der vollen Staatstracht ihres Landes erschienen, welche denn als ein Seitenstück zu den Abbildungen der Sandwichs-Majestäten selbst zu betrachten ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 194. — den 2. Oktober 1824.

Almanachsliteratur.

Die Penelope für 1825, herausgegeben von Th. Hell, zeichnet sich durch eine reiche Ausstattung, besonders in Hinsicht der mitgetheilten Beiträge aus, denn sie enthält nicht weniger als 9 Darstellungen in Prosa und einige Gedichte. Unter den erstern bemerken wir zwei rein-historische Aufsätze, nämlich: Das braunschweigisch-lüneburgische Haus am Ende des 17. Jahrhunderts I.) Georg Wilhelm, letzter Herzog von Lüneburg-Celle, aus einer sehr gewandten Feder geflossen, anziehend durch Inhalt und Entwickelung der Persönlichkeit des Helden, und Maria Josepha, Dauphine von Frankreich, von J. G. Eck. (Wozu das sehr brav gearbeitete Titelkupfer, von Schnorr und Fleischmann, diese Prinzessin selbst darstellend gehört.) Dieser Aufsatz muß dem Sachsen besonders interessant seyn, denn die Prinzessin gehört zu seinem Königshause. Unter den andern zeichnen sich durch das Romantisch-Ungewöhnliche der Begebenheiten, so wie durch eine phantasiereiche Behandlung und ein blühendes Kolorit aus: Schloß Kaltenbach, von Wilhelm Blumenhagen; die Reise zum Aetna, von Friedr. von Heyden, und der Nautilus (eine Meerschnecke), Nachtstück von C. Weisflog. — Schilling, Laun, Th. Hell haben jeder eine Darstellung geliefert, die ihrem schriftstellerischen Charakter entsprechen, und zum Theil recht angenehm unterhalten. Die Freunde des der Literatur leider zu früh entrissenen, van der Velde, finden hier ein kleines Lustspiel von ihm, nach einer Taschenbuchs-Anekdote gearbeitet, das durch wohlgelungene komische Charakterzeichnung gefallen wird. Es heißt: Der geheime Oberfinanzrath. Unter den Gedichten haben uns die des Freiherrn v. Schlippenbach durch zarte, gemüthvolle Innigkeit sehr angesprochen. Die Kupfer bestehen aus 6 Darstellungen nach Ramberg, zu Schiller's Bürgschaft gehörig. Sie sind größten Theils recht brav gearbeitet.

Der Anekdoten-Almanach auf d. J. 1825, herausgegeben von K. Müchler

behauptet auch diesmal seinen bekannten Charakter. Die Liebhaber solcher Lektüre, und wer ließe sich nicht gern pikante Züge aus dem Leben und der Geschichte pikant vortragen? werden hier vielfache Befriedigung finden. Es kömmt wieder auf jeden Tag im Jahre eine Anekdote. Ein recht brav gearbeitetes Titelkupfer stellt den alten Blücher in einer Situation nach der Schlacht bei Ligny dar, welche in dem Almanach selbst erzählt ist. Das Aeußere ist sehr nett und sauber.

Die lebendige Madonna.

(Fortsetzung.)

Während dieser Abwesenheit von dem Hause war der Kaplan in mehrern Tagen mit dem Manne bekannt worden. Dieser nun war nicht verlegen gegen mich, desto mehr Pater Gesualdo; aber sie schwiegen doch Beide, wenn

ich in das Zimmer trat. Da nun der Kaplan ein durchaus ehrwürdiger Mann, und unseres Hauses alter, treuer Freund war, der selbst um die leisesten Geheimnisse aller Gemüther darin wußte, der mich erzogen, wie ein Vater, statt meines Vaters; da ich mit reinem Herzen nirgend woher etwas Böses ahnete, auch von keinem Geheimniß wußte, das mich umspinne, mir sich enthüllen und mich verderben könne, sondern einfach und ruhig meine Tage auf der Erde dahin gelebt, und so fort lebte, wie ein sicherer wohlbegründeter Landmann, der jedes Geräth in seinem Hause, jeden Strich Acker kennt, aber von der Welt nur Weniges weiter, so ließ mich dieses geheime Einverständniß des Kaplans mit dem armen Manne so unbekümmert als Recht war. Gleichgültigkeit aber wäre Unmenschlichkeit gewesen! Denn dem Manne war wohler; er richtete sich manchmal im Zimmer groß auf, dehnte seine hochgewölbte Brust durch einen langen, tiefen Athemzug aus, legte die flache ausgespreitete Hand darauf und drückte sie dagegen, als wolle er einen tiefen Schmerz darin beschwichtigen, bannen oder begraben. Seine Augen glänzten dann, er wollte reden, aber ging nur mit großen Schritten auf und ab, denn meine Gegenwart legte ihm Zwang auf. Dann setzte er sich auf sein Bett und betete weinend den Rosenkranz ab, den ihm Pater Gesualdo geschenkt, denn es war der seine. Auch verließ er jetzt öfter das Haus, und saß stundenlang auf dem Gipfel der Höhe im Sturm allein, so daß er dann ganz vom Winde verwirrt und wunderlich heimkehrte, und einst erst spät in der Nacht.

Ich lag schon auf meinem Lager und hatte geschlafen. Der Kaplan hatte das Feuer im Kamin lebendig erhalten, und erst von dem Eintritt unseres Wirthes, wenn er so heißen konnte, war ich wieder erwacht, ward aber erst völlig munter, als ich beide laut und lauter sprechen hörte, weil sie vielleicht vermutheten, ich schlafe. Sie saßen beide am Kamin, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, und ihre Schatten fielen auf mein Bett, das meine Diener mir aus dem Schiff gebracht und aufgeschlagen hatten. Unseres Wirthes Schatten aber reichte über dasselbe hinüber, richtete sich dann gerade an der Wand auf, und so saß er neben mir, indeß ich ihn ansah, wie er die Lippen und den langen Bart bewegte, schwarz und dämonisch, zum Fürchten! —

Du weißt, Gesualdo, sprach der Mann zu dem Kaplan in irländischem reinsten Dialekt, in Neapel ist die schöne, unbeschreiblich rührende Sitte, daß man ein junges Mädchen, als die Mutter Gottes gekleidet, eine silberne Krone im Haar, im schwarzen Gewand und langem weißen Schleier für die Armen betteln schickt durch die Straßen. Die Geistlichen irgend einer Religion, sey es nun der des heiligen Januarius, des heiligen Francesco, oder heiligen Antonio, wählen dazu eines der schönsten, blassen, jungen Mädchen, mit ausdrucksvollem schwärmerischen Gesicht, reinem himmlischen Auge, edler Gestalt und frommer Haltung; auch darf ihr die schöngegliederte, zarte, weiße Hand nicht fehlen; und wann nun dieser Engel, wie von Wolken aus dem blauen unergründlichen Himmel herniedergetragen, oder über die ebenen spiegelreinen Wellen des Meeres zu den Wohnungen der Menschen daher gewandelt, in den lärmenden Straßen ruhig und göttlich schwebt, ihre weiße Hand aus dem Schleier streckt, die Vorübergehenden, und vor ihr Knieenden mit dem himmlischen Gruße grüßt, oder zu den Kindern, die den Saum ihres Kleides küssen, mild sich herabbeugt und sie wieder auf ihre Stirnen küßt — wer gäbe da nicht den letzten Torneſe, den er hat, und wollte er seinem einzigen kranken und durstigen Kinde ein Glas Eiswasser kaufen zu seiner letzten Labung! Denn was ihr auch dem Geringsten thut, das habt ihr mir gethan, sagt der ewige Sohn, und hier steht seine jungfräuliche schöne, rührende Mutter lebendig und leibhaftig unter dem blauen ewig offenen Himmel! vor den schnell, wie ein Lufthauch, wieder von der Erde gewehten Kindern ihres durch sie zu Engeln erhobenen Geschlechts! O welche Mutter, die ein Kind begraben, welcher Greis, der matt an seinem Stabe schleicht, welche Jungfrau ist dann nicht betreten, welche weint nicht, wenn Madonna *nicht* nimmt, nicht *alles* nimmt, was sie ihr bieten!

Und so schwebt sie hin, gesegnet von den Menschen die Bettelnde, wie sonst Bettler die Menschen segnen, die ihnen eine Gabe reichten, bis sie verschwindet in dem Gewühl; der Menschen-Strom, der sich vor ihr getheilt, hinter ihr wieder zusammenschlägt, jeder dann noch ein Weilchen mit gesenktem Kopf, wie geblendet und nachdenklich langsam seinen irdischen Weg weiter geht, — noch einmal sich umsieht — und die Erscheinung ist geflohn.

Ich nun, als ein Irländer, ein feuriger Katholik, der nach Italien gereist war, die Heimath unsers Glaubens zu schaun, um anzubeten — aber auch als ein junger, leidenschaftlicher, wüster, liebesehnender Mann von kaum noch zwanzig Jahren, ich erstaunte überrascht und gläubig, als ich Madonna das erste Mal sah! Ich stand,

wie vom Blitze des Himmels getroffen, ich zitterte bis zum Sinken, ich sank vor ihr hin, mit den Lippen auf die Brust ihres am Boden hinschwebenden, sich mir entziehenden Schattens. Das zweite Mal gab ich ihr meine ganze Goldbörse. Das dritte Mal schlich ich ihr nach, sah sie in den Tempel gehn, ihr erbettelt Geld auf den Altar legen und in der Sacristei verschwinden.

Ich hatte keine Ruhe mehr! Mir schauderte vor meinen Gefühlen, denn ich war noch nicht überzeugt, daß sie wirklich eine Sterbliche sey! Und auch dieses ahnend und hoffend und mit brennendem Verlangen wünschend — schauderte mir, denn sie stellte die Heilige ja vor, sie war sie in meinem Glauben! meiner Phantasie!

Nun weißt du auch, Gesualdo, daß die Schönheit und die Jugend kein Vorrecht der höhern Stände sind; ja, gerade ihre höchsten Güter: Gesundheit, Zufriedenheit, Schönheit, spendet die Natur — an den goldnen, den Menschen darin andre Genüsse bietenden Palästen vorübergehend, mit reicher Hand über die Hütten aus, und über die Säuglinge in der Wiege schon Rosen auf ihre Wangen. —

Du siehst abscheuliche Prinzessinnen in Neapel, und Engel in Fischerhütten. Schon dem Vernünftigen sind alle Stände gleich; der Einfache zieht das Einfache vor; der Schwärmerische ist begeistert von der Schönen, auch wenn sie niedrig und arm ist, wenn sie bettelt — wie Madonna! O nur sie finden, nur sie! Das war das Gefühl, das mich entzückend und ängstigend umher trieb.

Du kannst nun denken, nun ich dich habe einen Blick in meine Seele thun lassen, nun du den Abgrund gesehen hast, ja die Hölle, in die ich lechzte mich zu stürzen, nun wirst du mir nachempfinden, wie ich zitterte und bebte, wie ich ihr zu Füßen sank, und plötzlich aufsprang, sie umarmte und an meine Brust drückte, als ich sie fand! Er war im Grabe Virgils! — Ich weinte und küßte sie, ich küßte ihre Hände und weinte; ich war selig und verdammt! (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Im strengen Winter des Jahrs 1784 begegneten Georg III., von keinem begleitet, auf einem Spaziergange bei Windsor zwei Knaben, der Aelteste mochte ungefähr acht Jahr alt seyn. Beide Kinder kannten zwar den König nicht; als er sich ihnen aber näherte, knieten sie nieder, hoben ihre kleinen Hände zum Himmel empor, und vor Frost zitternd, flehten sie um Hülfe.

Ach! um Gottes Willen, nur die kleinste Gabe! rief der Aelteste; wir verschmachten vor Hunger.

„Ja, wir sind sehr — sehr hungrig," setzte der Jüngste hinzu: „und haben nichts, gar nichts, um uns nur ein Stückchen Brot zu kaufen."

Ein Strom von Thränen erstickte fast diese Worte. Der König hob die Knieenden gleich liebreich in die Höhe und sagte:

„Beruhigt Euch, Euch soll geholfen werden, aber sagt mir nun auch, wem Ihr angehört?"

Der Aelteste erzählte nun: Ihre Mutter sey vor drei Tagen gestorben, aber noch nicht begraben. Ihr Vater liege krank neben ihr auf Stroh in einem elenden Kämmerchen, und sie fürchteten, auch ihn durch den Tod zu verlieren; es fehle ihm an allem, an Geld, Brot und Holz.

„Bringt mich zu Eurem Vater!" sagte der König. Sie liefen dorthin und Georg folgte ihnen.

Er fand die Aussage der Kinder bestätigt; in einem fast aller Geräthschaften beraubten, einem Stall ähnlichen kleinen Behälter lag die Mutter, wahrscheinlich aus Mangel gestorben, und der dem Tode nahe Vater; er hatte noch die erblaßte Theilnehmerin seines Elends mit seinen kraftlosen Armen umklammert, als wolle er sich nicht von ihr trennen.

Der König war erschüttert bei diesem Anblick des Jammers; seine Augen füllten sich mit Thränen. Er warf seine Börse dem Unglücklichen auf das Lager, mit den Worten:

„Da! sorgt für Eure und Eurer Kinder Erquickung!" und eilte davon, um sich dem Danke des Vaters und der Kinder zu entziehen.

Als er nach Windsor zurückgekehrt war, erzählte er der Königin, welche herzzerreißende Scene er eben gesehen habe, sandte zu der hülflosen Familie sogleich Lebensmittel, Kleidungsstücke und was ihnen sonst noch Noth that, und einen Arzt, um für die Genesung des Kranken zu sorgen.

Dadurch wurde auch der Vater wieder hergestellt, und Georg ließ, um sein Werk der Barmherzigkeit zu krönen, die beiden Knaben erziehen, und dem Vater die Zusicherung geben, er würde für ihr weiteres Fortkommen sorgen. K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Wir hätten geglaubt, mit Einer Darstellung dieses Paars abgefunden zu seyn, aber dem war nicht so, denn nach einigen Abenden stand die „Maria Stuart" auf dem Zettel, und darunter: „Maria, Mad. Gebhardt; Graf Leicester, Herr Gebhardt." Da konnte man denn nicht fehlen, und trotz des in Gerömen herabschießenden Regens ward die Wanderung nach Melpomenens Heiligthum angetreten; doch gestehen wir mit Scham, daß unser Humor nur bis zum Schlusse des dritten Akts aushielt, und wir dann nach Hause gingen, denn die Maria der Mad. G. war nur mittelmäßig, d. h. langweilig, die böseste, unerträglichste aller Gattungen, und der Bester des Herrn G. hatte noch nichts gethan, als wie eine Statue starr und steif dazustehen, was auf die Länge nicht eben ergetzen konnte. Um doch etwas zu loben, wollen wir das reiche und schöne Kostüm des Paares in beiden Stücken (sie hatten es mitgebracht) auszeichnen; besonders die Dame versteht sich wohl zu kleiden. Unsre wackre Mädel als Elisabeth leistete das Mögliche; der Fleiß dieser trefflichen Frau und braven Künstlerin verdient alle mögliche Auszeichnung und Anerkennung. Man sieht sie fast immer auf der Bühne, obgleich sie eigentlich als Sängerin — (sie hat eine sehr volle, schöne, reine Altstimme und einen sehr guten Vortrag) engagirt ist. Dies Streben, sich im Spiel zu vervollkommnen, ist so wacker und von so herrlichem Erfolge gekrönt, daß wir der Mad. Mädel recht viele Nachfolgerinnen wünschen, wodurch die Oper gar sehr gewinnen würde. Mit diesem rühmlichen Fleiße verbindet unsre Mädel eine schöne, imposante Gestalt und ein sehr kräftiges, wohllautendes Organ, auch eine Körperhaltung, wie sie bei den übrigen weiblichen Mitgliedern unserer Bühne leider! nicht gefunden wird. Es macht mir ganz besondere Freude, ein so seltenes Verdienst hier lobend auszeichnen zu können, welches gewiß um so unparteiischer von mir geschieht, da ich nicht das Vergnügen habe, die wackere Künstlerin persönlich zu kennen, wie denn überhaupt ein Bühnenrecensent sich vor nichts so sehr zu hüten hat, als vor persönlicher Bekanntschaft mit den Bühnenkünstlern, weil, auch bei dem besten und aufrichtigsten Willen, und dem regsten Wunsche nach Unparteilichkeit, das Urtheil dadurch befangen wird, ohne daß man es selbst einmal weiß.

Eine neue Erscheinung, d. h. für uns, war „der Fürst und der Bürger," von Houwald. Das Stück ist bekanntlich zu einer Gelegenheit, nämlich zur Feier einer hohen Vermählung, vom Dichter verfertigt worden, und das ist allemal eine Hemmkette für das Genie, die nur Wenige glücklich zu beseitigen wußten; der Dichter muß absolute Freiheit haben, um Gelungenes liefern zu können; wo sich ihm irgend eine Schranke, ein Nebenzweck entgegenstellt, da erlahmen ihm die Schwingen, und es zeigt sich auf jeden Fall eine Gezwungenheit, die störend auffällt. An diesen Mängeln laborirt auch die angezogene Dichtung; der Verfasser fühlte sich beengt und trägt so dies unbehagliche Gefühl auf die Zuschauer über. Wie aber der Dichter auf den Gedanken gekommen ist, einem fürstlichen Paare mit dieser Dichtung den Hof machen zu wollen, ist mir unbegreiflich, denn Fürstenmacht und Fürstenwillkür so dem Bürgerrecht und der Bürgerforderung in schroffen Gegensätzen entgegenzustellen, heißt doch dem Fürsten keine Artigkeit erzeigen, sondern ihn, was anderer Orten recht brav gewesen wäre, derb an seine Pflichten mahnen, und der herbeigezerrte Schluß kann unmöglich mit dem Vorhergegangenen versöhnen, sondern deutet gleichsam nur an: Nachdem ich dir alles gesagt, was ich wollt, werfe ich noch eine Blüthe auf den Nesselkranz, die du davon nehmen magst, wenn's dir beliebt, und du dich nicht nicht zu brennen fürchtest.

(Die Fortsetzung folgt.)

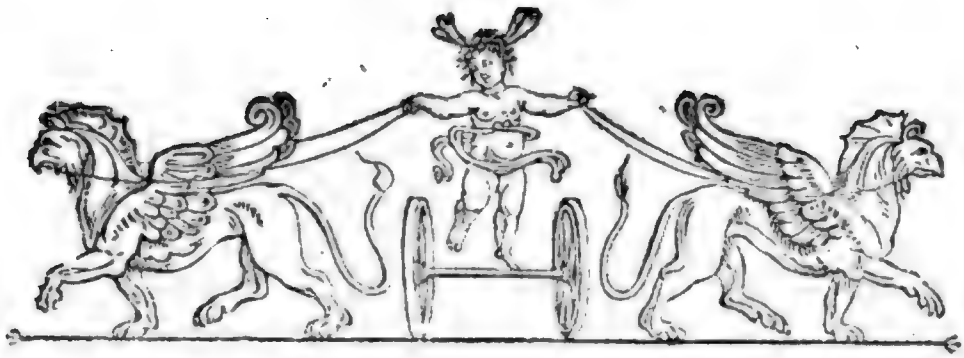
Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Fortsetzung von Hrn. Devrient's Gastspiele.

Als zweite Vorstellung gab der Künstler den Gottfried Koocke in Ziegler's Parteienwuth. Der Verf. hat es hier bekanntlich unternommen, einen Menschen zu zeichnen, der mit sich und der Menschheit zerfallen, an nichts Gutes und Edles, weder in sich noch Andern mehr glaubend, dabei von den Leidenschaften der Herrschsucht, des Stolzes und Geldgeizes innerlich gleichsam zerwühlt, und durch die unglückliche Zerrüttung seines Vaterlandes auf eine seltene Stufe der Macht und Gewalt gelangt, nun die letztere zu Befriedigung seiner unedlen Begierden im vollesten Maße benutzt, und so als einer jener seltenen Bösewichter dasteht, von denen man sich voll Abscheu abwenden müßte, und die gar kein Gegenstand der Kunst mehr seyn könnten, wenn nicht die ungemeine Kraft, die man in ihm voraussetzen muß, um so von Allem, was sonst dem Menschen werth und theuer und heilig ist, scheiden zu können, eine ästhetische Größe bildete, die darauf rückt, daß man sie sich nur als verirrt von dem rechten Pfade und fähig denkt, auch das Edelste zu vollbringen, wenn ein besserer Wille sie geleitet hätte, und die Verleugnungen minder stark gewesen wären. Ein solcher Charakter nun ist furchtbar, und muß als solcher erscheinen, wenn er auf der Bühne wirken soll. Da aber das Furchtbare seiner Natur nach nicht sowohl in der Außenwelt, als in der Phantasie begründet ist, indem es, so wie es von dem Auge begränzt, von dem Verstande begriffen, und an dem Widerstande einer fremden Kraft gemessen werden kann, viel von dem Imposanten, Bewältigenden verliert, womit es das Gemüth sich unterwirft, so ist es für den Darsteller eine der schwierigsten Aufgaben, die er sich machen kann. Er soll erscheinen lassen, was, wenn es erscheint, fast aufhört zu seyn. Was wird er also thun müssen? Die Phantasie des Zuschauers beflügeln, sie dergestalt aufregen, daß sie sich ein Bild erschaffe, welches eben, weil es dieses Phantasiebild ist, in Ahnungen und unbestimmten Umrissen sich nur um so gigantischer und schrankenloser zeigen wird, je weniger die andern Seelenkräfte dabei wirksam sind und seyn können. Hrn. Devrient gelang dieses im seltenen Grade. Dadurch, daß er die Erscheinung durch Stimme, Mienen, Haltung und Gebehrden, ja selbst durch die Kleidung, so besonders zu isoliren, so aus dem Kreise des Gewöhnlichen herauszuheben wußte, ohne sie zur Karikatur zu machen, war der erste Schritt gethan, sich der Phantasie des Zuschauers zu bemächtigen. Einmal in der Gewalt des Mimen mußte sie seinem Zauber gehorchen, und er ließ nur durch die sogleich für Heuchelei zu erkennende Demuth und Selbsterniedrigung, durch die mit Mühe behauptete Ruhe und Fassung zuweilen die unbezwungenen Gewalten seines Innern so grauenhaft hervorscheinen, daß der ganze schreckliche Mensch, wie in der Beleuchtung eines Vesuvs vor der Seele des Zuschauers stand. Selbst der, durch die Krankheit noch geschwächte Ton der Stimme, unterstützte oft die Wirkung, indem das Kreischende mancher Klänge jetzt schauderhaft wurde. Ungern entsagen wir der Freude, die Darstellung im Einzelnen zu verfolgen, und bemerken nur noch, daß der lauteste Beifall auch heute des Künstlers Streben lohnte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 195. ——— den 4. Oktober 1824.

Paris.

Die Menge drängt sich,
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen — —.
Göthe.

Nicht die vierzehn Theater der Weltstadt wollen wir betrachten, meine eleganten Leser und Leserinnen, nicht wollen wir Ihnen erzählen, was die frohe Laune der Gesellschaft du caveau moderne, was die Désaugiers, Merle, Scribe, Brazier ꝛc. auf den Boulevardstheatern Neues im vergangenen Monate gebracht hat — darum legen Sie, meine Herren und Damen Lieferantrn für das deutsche Theater, diesen Aufsatz nur getrost ungelesen weg — nicht will ich erzählen, welche Moden den Pariſern für den Augenblick den Kopf verrücken, welche neue grausenerregende Romane Charles Nadier und d'Arlincourt haben an's Licht treten lassen, mit einem Worte das Sterne'sche Paris: „Das Paradies der Koketten, das Elysium der Petitmaitres und das Centrum der Tändeleien" soll uns hier einmal gar nicht kümmern, wo wir Paris als das große Triebrad der europäischen Kultur und Industrie, als die Arc des französischen Volkslebens betrachten, und einen Blick in die statistischen, ökonomischen und polizeilichen Verhältnisse dieser seltenen Stadt werfen wollen. Der Spiegel, in den wir sehen, sind die Recherches statistiques sur la ville de Paris et le département de la Seine, die der Polizeipräfekt von Zeit zu Zeit herausgeben läßt, und von denen der letzte Band vor uns liegt. Ein großer Quartband, der nichts als Tabellen und Zahlen enthält! Das ist jetzt um die Zeit der neuen Taschenbücher für 1825 (ich schreibe im Sept. 1824) eine doppelt ominöse Lektüre, zu der sich gewiß wenige unserer Leser entschließen würden, selbst wenn ihnen das seltene Werk zugänglich wäre, und selbst wenn sie an den Resultaten das Interesse haben sollten, welches wir ihnen zutrauen. Wir wollen ihnen deshalb eine Quintessenz vorsetzen, die vielleicht manchen einen Augenblick festhalten dürfte.

Die 104 Tabellen, die dies werthvolle Werk enthält, beziehen sich auf die Ortsbeschreibung von Paris, auf seine Bevölkerung, seine öffentlichen Unterstützungsanstalten, seine administrative Polizei, seinen Ackerbau, seine Konsumtion, Industrie, Manufakturen, Finanzen und seinen Handel. Stoff genug zum Nachdenken, das zunächst das Resultat geben muß, was freilich dem Bewanderten kein neues ist, daß die Franzosen nicht blos das leichtfertige Völkchen sind, das uns mit Vaudevilles, Moden und Ballets versorgt, von dem Beaumarchais sagte, daß bei ihm: tout finit par des chansons, und Mercier: daß nichts ihm besser anstehe, als Tanzen, — sondern daß, namentlich für Alles, was öffentliche Verwaltung betrifft, wir bei den Franzosen die ersten und musterhaftesten Einrichtungen finden, deren sich manches andere Volk nicht im entferntesten rühmen kann. Werke, wie das Vorliegende, sind ein glänzender Beweis dafür. Schon der große Colbert sah den Nutzen von öffentlichen Listen ein, welche die Verhältnisse der Bevölkerung, der Industrie ꝛc. berechnen und nachweisen, und wie sie durch ihn in Paris eingeführt wurden, so haben die Behörden, so viel es die Stürme des bewegten politischen Lebens in

Frankreich zuließen, in den Folgezeiten mit größerm oder geringerm Eifer auf jenem Grunde fortgebaut. Keine Zeit hat so reife Früchte aus diesem Anbau gezogen, als die jetzige, und die große Menge von Thatsachen, die schon jetzt zusammengebracht sind, enthalten einen wahrhaft kosmopolitischen Schatz.

Paris ist der große Schlund, in den Frankreich seine besten Erzeugnisse wirft, wie dies ein neuerer Schriftsteller, Chateauneuf, sehr beweisend dargethan hat. Aber reißt es egoistisch eine große Masse der natürlichen und künstlichen Erzeugnisse in seine Konsumtion, so verbreitet es dafür auch seinen Segen in die Provinzen, indem es ihnen eben ein Markt für ihre Waaren wird, und wie der Magen in der Fabel zwar scheinbar die andern Glieder bevortheilt, dafür aber Kraft und Leben in der ganzen Maschine verbreitet. Eine der ersten vorliegenden Tabellen zeigt uns den allgemeinen Gang der Pariser Schiffahrt. Getreide, Mehl, Heu und Früchte bringen die Schiffe von Thomery, Arcy, Nogent, Beaulieu, Bray, Montereau, Melun, Corbeil und Rouen; Wein bringt die Seine von Nogent und Rouen; Branntwein dieselben Häfen; auch Kolonial-Waaren, fremdes Getreide und Aepfelwein (cidre, reichlich vom gemeinern Volke verbraucht) sendet das lebendige Rouen; Salz Diepdal; Brennholz Pont-à-Mornay, Sarron, Marcilly in Flößen, Beaulieu, Courbeton, Champagne, Vorbeau, Valvin, Lacave u. A. in Schiffen; Fische Joigny, la Bouvière, Marsangis; Kohlen Arcis, Sens, Sarron, Marsangis und viele andere Häfen, wobei wir die große Zahl der Schiffe, die von weit entfernten Gestaden kommen, und durch Kanäle und andere Verbindungen erst in die Seine übergehen, nicht einmal mit erwähnen. Es waren im Ganzen im Jahre 1821: 11,034 größere und kleinere Schiffe befrachtet in Paris angekommen, und 902 aus seinen Häfen abgegangen, eine Summe, die gewiß Manchen überraschen wird, der das rege Leben auf der Seine nicht mit eignen Augen geschaut hat, und nicht eben Paris als Seestadt zu betrachten gewohnt ist. (D. F. f.)

Die lebendige Madonna.

(Fortsetzung.)

Ich war gegangen das Grab zu sehen, ich blickte nur in die Grotte des Posilipp, ich eilte schon mit klopfendem Herzen in das kleine mit Wein und Oliven überwachsene Gärtchen hinauf, den Gang, die Stufen hinab — zu dem offenen Grabe, wie eine große porzellanene Glocke mit seinem Gewölbe sich über mich deckend, mit seinen Schauern mich umfangend, selbst ganz aufgelöst von Wehmuth, voll Gedanken an die Götter und Göttinnen heiliger Vorzeit, an Aeneas, an Elisa, an Aphrodite, an meine Madonna, ich sah auf — da saß sie und flocht einen Kranz, den Schoß voll Blumen! Sie stand auf, die Blumen vor mir ausschüttend. Sie war keine Göttin mehr, sie trug keine Krone, kein schwarzes Gewand — sie war ein armes Mädchen, der Hüterin des Gärtchens und des Grabes Tochter, in weißem, einfachem, ja dürftigem Gewande — aber ihr Haar war noch so gescheitelt auf der heiligen Stirn, ihr Auge noch so klar, so himmlisch, ihr Antlitz noch so blaß, o noch blässer, noch schmachtender, und ihre Lippe noch so fein, so rosig! das ganze Gebild so bezaubernd, in der Stille, in dem Dunkel, in der Kühle, daß es mich wie ein Blitz durchzuckte, was alles der Mensch sey, welches göttliche Wesen ein Weib, eine Jungfrau — und was auch nur eine Göttin war, eine Madonna! Diese alles in ein wunderbares Ganze zusammenfassende Naturansicht wirkte entscheidend auf mich, mich erhebend und sie! mich in die Gluthen der Liebe hinabziehend und sie! Mich verdammend und sie! Und doch selliger, wie kein Sterblicher, und wie kein Gott! Wir glaubten den Donner über uns zu hören, wir fuhren erbleicht und bestürzt auseinander, aber es war nur das Rollen der Wagen in der Grotte des Posilipp. — Zum Unglück fand ich darauf unter meinen Büchern: Merlin, den Sohn des Teufels; Merlin, den Satan mit einer schönen Judenjungfrau erzeugt, um dem Sohne Gottes und seinem heiligen Wirken fortan in der Welt den seinen, den Teufelssohn, Merlin, entgegen zu stellen, den zwar Priesterweihe bewahrt und gerettet, der aber dennoch seine gewaltigen Zauberkräfte behielt, und nur anwandte, ein schönes sterbliches Weib und ihre Liebe zu gewinnen und zu beschützen. Ich las selbst wie bezaubert! und wie ihn seine Vivianna zuletzt mit seinem Zauber umschließt, ja wie sich beide in unzerreißliche Silbernetze verweben, und begraben in ein abgeschlossenes Heiligthum der Liebe, durchsäuselt von Duft und von Nebeln, durchschimmert von zuckenden Farben und sanftem Schmelz unbeachtet verlöschender Abendröthen, durchflötet von Nachtigallstimmen — so schloß ich mich ein mit meiner lebenden Mad... jetzt kann ich den heiligen Namen nicht mehr aussprechen, mir schaudert! — so war sie umschlossen!

An ihrem siebenzehnten Geburtstage gebar sie mir einen Knaben, in einer der einsamen Hütten von Cumä am

Eingange zur Unterwelt. Ich nannt' ihn meiner Schuld bewußt: Merlin! Wir ließen ihn der armen Frau in der Hütte, und Geld; die Schmach blieb verborgen, wir kehrten zurück zum Posilipp, wo einem traurigen Herzen bei seinem Anblick einst die Trauer aufhörte, daß es dem heitern Felsen den Namen gab: Posilipp! Aber, meine Schmerzen begannen mir da zu brennen in meinem Busen! und die Trauer sank über mich, wie Nacht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelegentliche Bemerkungen eines Lesers.

1.

Mit welchem Eifer Thomasius (geb. den 1. Jan. 1655 zu Leipzig, gest. den 23. September 1728) den hellosen Glauben an Hexerei bestritt, der zu seiner Zeit noch allgemein herrschte, und sich gegen die alles menschliche Gefühl empörenden Hexenprozesse erklärte, wo so viele Schuldlose einen schmach- und qualvollen Tod auf Scheiterhaufen erleiden mußten, ist bekannt.

Doch vermochte er es damals nicht, diesen Aberglauben gänzlich auszurotten und die Flammen aller Scheiterhaufen zu löschen, denn in Baiern wurde noch im Jahr 1742 zu Landshut eine Hexe verbrannt, ein gleiches hartes Loos traf, nach gesetzmäßiger Verurtheilung, Renata von Sengerin, aus München gebürtig, welche im Jahr 1749 zu Würzburg enthauptet und dann ihr Leichnam verbrannt wurde. Selbst noch im Jahr 1783 wurde in dem Kanton Glarus in der Schweiz, Anna Göldin, eine Magd, nach richterlichem Urtheilsspruche, als Hexe hingerichtet; aber seit dieser Zeit hat man nichts weiter von einem solchen beklagenswerthen Opfer des Aberglaubens gehört.

Daher darf man nicht kleinmüthig verzagen, wenn heilsame Wahrheiten nicht gleich allgemein Eingang finden, wenn tiefgewurzelte Vorurtheile, Eigennutz und andere niedere Leidenschaften, ihnen den Sieg erschweren. Die Saat ist ausgestreut, und sie wird früher oder später wohlthätige Früchte bringen.

2.

John Crawfurd berichtet in seiner Reisebeschreibung von den Bewohnern der Inseln des indischen Archipelagus *).

*) History of the Indian Archipelago, containing an Account of the manners, arts, languages, religions, institutions and commerce of its inhabitans, by John Crawfurd. Edinburgh.

„Es ist eine allgemeine Gewohnheit dieser Insulaner, wenn sie sich beleidigt glauben, bisweilen in den Zustand des Wahnsinns zu gerathen, und dann Muck zu laufen, d. h. sich, mit eigener Aufopferung, blutig zu rächen, oft ohne Besonnenheit selbst die unschuldigsten Menschen dann zu morden."

Hierin scheinen diese Insulaner mit den auf hohe Kultur Anspruch machenden Europäern auf einer gleichen Stufe der Civilisation zu stehen, nur heißt dies Muckslaufen Duell, Rencontre, wofür wir Deutsche — eben nicht zu unserer Schande — noch kein rein deutsches Wort haben. — Sollte es nicht endlich einmal an der Zeit seyn, diese Mucken abzulegen? — Die Veranlassung zu solchen blutigen Händeln ist doch fast immer eine sogenannte Ehrensache, und wen würde es nicht sehr verdrießen, wenn man ihm nicht mehr Bildung zutrauen wollte, als einem Bewohner der Inseln des indischen Archipelagus?

K. M—r.

Minnetrost.

Minne hat Trost zu jeder Zeit.
Ist des Sängers Lied gelungen,
Hat er Frauenlob errungen,
Schnell entweicht ihm alles Leid —
Minne hat Trost zu jeder Zeit.

Geht ein Ideal verloren,
Das der Sänger sich erkoren,
Bald ein andres Tröstung beut —
Minne hat Trost für alles Leid.

Auch dem Sänger wird's gelingen
Eine Huldin zu erringen,
Die sich ihm voll Liebe weiht —
Minne hat Trost für jedes Leid.

Sängers Grab ist schön zu schauen,
Wenn ein Kreis von holden Frauen,
Es mit Blumen überstreut —
Minne hat Trost zu aller Zeit.

Acanthus.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Nachdem Hr. Devrient in dem armen Poeten und in der beschämten Eifersucht aufgetreten war, welchen Vorstellungen Ref. nicht beiwohnen konnte, entfaltete er sein Talent für das Komische in einer Posse, der gefährlichen Nachbarschaft, nämlich als Schneider Zips. Dieser Charakter ist ein Zerrbild oder eine Karikatur. Eine solche darzustellen, sey's auf der Bühne, oder durch den Pinsel und Meißel, wird eine gewisse Keckheit erfordert, die es wagt, selbst bis an die Gränze des Unsinns oder der Ungereimtheit zu streifen, ohne diese jedoch zu berühren oder gar zu überschreiten. Der Künstler muß bei aller Geistesfreiheit die höchste Selbstbeherrschung besitzen, und immer seinen Zweck, Verspottung der Unnatur im Auge, nicht selbst unnatürlich werden. Dadurch bewirkt er in dem Zuschauer jene soziale Munterkeit, die für den Augenblick aller Schranken spottend, sich nur der entfesselten Thätigkeit des lachenden Humors erfreut; eine Stimmung, die das Gemüth auf eine seltene Art erheitert und stärkt. Hr. D. leidet, trotz der ihm noch immer anhängenden Spuren der Krankheit, die sich besonders in Heiserkeit und Mangel an Herrschaft über sein sonst schönes Sprachorgan äußerte, wie sehr er auch dieses Feld künstlerischer Darstellung beherrsche. Die heiterste Laune, die anmuthigste Ironie, die freieste Bewegung der Phantasie vereinte sich mit so viel Wahrheit, feiner Charakteristik und strenger Beobachtung der Gränzen des Anstandes und feinern Geschmackes, daß man wohl wünschen möchte, alle komische Schauspieler möchten ein solches Muster immer vor Augen haben. In dem Amtmann Rödel, in dem Hynde des Andry, war seine Komik ohne alle Uebertreibung so höchst wahr, daß man auf das Ergetzlichste davon angesprochen wurde. Beide Darstellungen an einem Abende bildeten gewissermaßen die beiden Pole des Komischen, besonders in Hinsicht des Aeußern der Bilder.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Ferner verstößt diese Dichtung auch total gegen die Lessingsche Kunstregel: „das Publikum nicht mit täuschen zu wollen;“ die Lösung des verwickelten Knotens ist aber eben eine Enttäuschung, nicht der im Stücke Auftretenden allein, sondern des ganzen Publikums, indem man den Herzog statt des Landvogts findet, und doch ist der Landvogt, und nicht der Herzog, auf dem Theaterzettel angezeichnet! Wie oft aber läßt sich ein Publikum auf diese Weise täuschen? doch wohl nur Einmal, sofern ist das Stück nur auf Eine Vorstellung für Jeden berechnet: welch ein Fehler! — In der Diction zeigt sich der Dichter wieder als Meister — die Sprachform steht ihm zu Gebote, aber der Stoff ist ihm oft widerspenstig, so auch hier. Der Beifall war hier getheilt; man klatschte mehrere Stellen, besonders solche, die dem hier natürlich vorherrschenden Bürgersinne vorzüglich zusagten, aber das Ganze blieb ohne Totaleffekt, und würde schon wieder vom Repertoire verschwunden seyn, wenn eine neue Posse, die hier großes Glück machte, es nicht als Ballast mit sich fortschleppte, denn beide wurden nun schon sechsmal immer zusammen gegeben, und machten so ein volles Haus; die Darstellung war, von Seiten der Männer, sehr lobenswerth.

Die neue Posse heißt: „die Wiener in Berlin,“ und ist von Carl v. Holtei gedichtet, oder vielmehr zusammengetragen, denn die meisten Lieder darin sind Volkslieder, weshalb auch nicht einmal ein Komponist sich dabei genannt hat, auch ist die Introduktion — an eine eigentliche Ouvertüre ist bei solchen Kleinigkeiten nicht zu denken, eben weil der Inhalt sich eigentlich auf Null reduciren läßt — so dürftig als möglich, und man sah sich sogar gezwungen, einen Theil davon, ein Andante maestoso, wenn ich nicht irre, als ein hors d'oeuvre, das zu Anfang stand, zu streichen, und gleich zum Allegro überzugehn, damit der ernste, schleppende Eingang nicht gar auf Ernstes, Wichtiges schließen ließe. Der ganze Inhalt ist folgender: Ein reicher Wiener, Joseph Hubert, hat sich mit seinem Sohne Franz in Berlin niedergelassen, um dort einem noch reichern Anverwandten zur Gesellschaft zu leben, der ihn dafür zum Erben einzusetzen versprochen hat. Er ist aber so für sein Wien eingenommen, daß er nur sehr ungern in dem ihm verhaßten Berlin weilt, und wenigstens nur von seinen Landsleuten bedient seyn will, weshalb er auch lauter Wiener und Wienerinnen in seinen Dienst nimmt; auch seinem Sohne Franz unterfagt hat, eine liebenswürdige Berlinerin, eine junge Witwe, die Frau v. Schlingen, zu heirathen, weil er keine andre Schwiegertochter, denn eine solche haben will, die den ihm so angenehm klingenden Wiener Dialekt hat und sich überhaupt wienerisch anzustellen weiß. Franz hat nun seiner Geliebten diesen harten Ausspruch seines Vaters mitgetheilt, und sie ist darauf gänzlich aus Berlin verschwunden, er weiß nicht wohin.

Diese Frau von Schlingen kehrt nun, nachdem sie drei Monate in Wien zugebracht, und die dortige Sprache, Sitten und Gebräuche sich zu eigen gemacht, in der Kleidung eines Wiener Dienstmädchens zurück, läßt sich durch ihr eigenes Dienstmädchen bei dem alten Herrn einführen, der sie allerliebst findet und bei sich aufnimmt, trotz seinem neidischen und mißtrauischen Hausgesinde, sie für eine echte Wienerin anerkennt und ihr sogar endlich seine Hand anträgt. Das Dienstmädchen der Frau von Schlingen führt jetzt die Katastrophe herbei, indem es die Verkappte als gnädige Frau anredet — der Vater gibt seinen Segen und das junge Paar geht zum Altare. Man sieht aus diesem, daß der Inhalt eigentlich nichts weiter ist, als ein Einfall, aber er ist nicht schlecht, und auch die Bescheidenheit des Dichters ist zu loben, der da am Schlusse sagt:

„Daß es nichts Gescheidtes ist,
„Werden Sie bald sehen,
„Doch wenn's was Gescheidtes wär,
„Wär's keine Dummheit gewesen.“

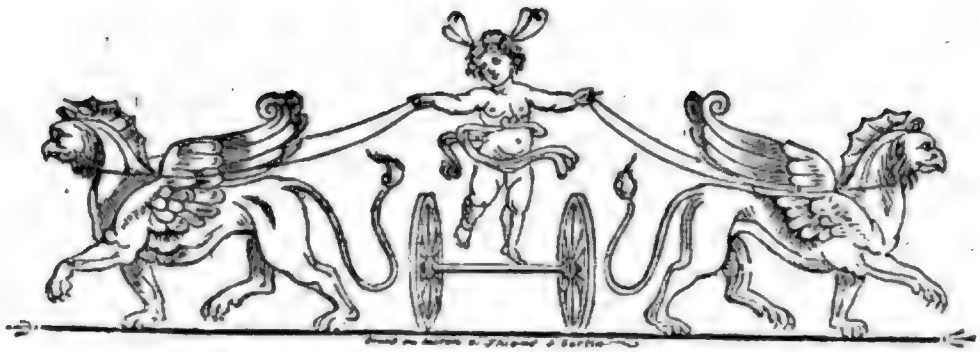
So ungefähr heißt es, denn ich habe den Text nicht zur Hand. Was so ohne alle Ansprüche gegeben wird, muß mindestens mit Nachsicht aufgenommen werden, selbst von der ernsten Kritik; unser Publikum, das sich nun einmal gern ergetzt und sich dergleichen mit Vergnügen vorführen sieht, trieb die Güte noch weiter, indem es dieser artigen Kleinigkeit unbegränzten Beifall zollte und am Schlusse sämmtliche darin Auftretende stürmisch hervorrief, eine Auszeichnung, die Alle gleich sehr verdienten.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Das neueste Erzeugniß des großen schottischen Unbekannten (Walter Scott's) wird den Titel führen: Tales of the Crusadors (Erzählungen der Kreuzfahrer), und Ende Novembers erscheinen. (Der Herausgeber dieser Blätter wird es ins Deutsche übertragen.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 196. ——— den 5. Oktober 1824.

Ahnung.

Pandite nunc Helicona, Musae, cantusque movete!

Schon verliert mit einem Abschiedslächeln
Sich der Tag in Abends Dämmerschein,
Und ich schiffe, bei des Zephyr's Fächeln,
Mich auf einem Rosenwölkchen ein;
Zu dem goldnen Sterne möcht' ich schweben,
Der dort durch den blauen Vorhang blinkt,
Und aus einem Blumen-armen Leben
In den Garten süßern Lebens winkt,
In das Land, wo Aether-Bächlein fließen,
Wo der Hain in lichterm Glanze blüht,
Wo mich höhere Gestalten grüßen,
Ach! wohin mich meine Sehnsucht zieht.
Dort säumt sich der Himmel nur mit Golde,
Monde folgen sich in still'rem Lauf,
Und das immer heit're, immer holde
Tagsgestirn geht milder schimmernd auf,
Inniger umarmen sich die Eichen,
Dicht're Schatten decken kühl'res Moos
Und es ruht sich weicher in dem weichen,
Blumenreichern, Balsam-schwangern Schoß.
Dreister braucht der Vöglein Chor die Schwingen,
Tiefer taucht sich's in das Abendlicht,
Glanz-begeistert kräftiger zu singen,
Was energischer zum Herzen spricht.
So ersteigt der Geist des Wissens Höhen; —
Sicher, seinen redlichen Gewinn
Nicht befleckt durch Neides Gift zu sehen,
Gibt er dreister sich der Forschung hin;
Und es hängt nicht schweres Körperleiden
Sich des Geistes tiefer Sehnsucht an,
Daß er frei am Himmelslicht sich weiden,
Und den Durst, den glühn'den, löschen kann. —
Trüb' ist Lebens Morgen mir verstrichen,
Schon verzehrt mich seines Mittags Glut,
Und die süße Göttin ist entwichen,
Ach! an deren Brust ich kurz geruht;
Sie entschwebt in jene Lichtgefilde,
Wann der Born der Phantasie versiegt,
Und der Jugend goldumsäumt Gebilde,
Wie ein scheuer Morgentraum entfliegt.
Aber zu dem fernen, fernen Lande
Schwing' ich mich mit Sehnsuchtsflügeln auf;
An der Ahnung magisch-buntem Bande
Zieht die Göttin mich zu sich hinauf:
Alles, alles will sie ja vergüten,
Noch an Lebens Abend mich erfreu'n,
Uebervoll mir Lethe's Schale bieten,
Und das Tagwerk soll vergessen seyn.

Dr. Nürnberger.

Paris. (Fortsetzung.)

Noch viel sichtbarer wird, worauf wir hier zielen, wenn wir die Consumtion dieses großen Magens genauer betrachten. Nichts ist interessanter, als so auf einen Blick das ganze große Gewühl zu übersehen, das sich in der merkwürdigen Seinestadt zusammendrängt. Arm und Reich, Vornehm und Gering, Ultra und Liberaler, Pfaffe und Freigeist, Mathematiker und Operntänzer, Astronom und Putzmacherin — Alle wollen essen und trinken, und 713,966 hungrige Mägen, die zwei-, dreimal täglich ihr Bedürfniß stillen wollen, können schon einen Markt leeren. Brot, Wein und Fleisch sind die Hauptnahrungsmittel der Pariser. Der lucullische Schlemmer nährt oder reizt sich wohl bei Very, Grignon, Beauvilliers, oder den Frères Provençaux mit Straßburger Pasteten, Lampreten und Ortolanen, aber der Pariser Bürger genießt seinen Pot au feu, sein Gigeot de mouton, seine Seefische, seine Cotelette, und ist eben so zufrieden, als der Lastträger, der am Pont au Change, oder an der Notre-Dame-Kirche stehendes Fußes seinen Laib Brot mit einer Wurst verzehrt, die die wandernde Verkäuferin zur Stelle auf dem Bleche, das sie vorgebunden hat, brät, und wozu er seinen rothen Wein trinkt, den Himmel über sich als Saloudecke sich denkend, das Mahl durch Unterhaltung mit der benachbarten Trödlerin oder Austerhändlerin würzend, und erheitert durch eine lustige Musikantengruppe, die das Vaudeville des Tages leiert. Brot und Wein und Fleisch also sind im Allgemeinen die Hauptnahrungsmittel der Pariser, wie man auch aus den Uebersichten der verzehrten Materialien ersehen kann, die wir nur aus einem Jahre (1821) hier mittheilen wollen. In diesem Jahre wurden in Paris verzehrt: 813,066 Hektolitres Wein, 42,784 H. Branntwein, 11,462 H. Aepfelwein, 119,794 H. Bier, 16,996 H. Weinessig, 73,428 Ochsen, 7,727 Kühe, 70,021 Kälber, 333,385 Hammel (— wenn man diese Armee von Hammeln und Kälbern alljährlich zur Pariser Schlachtbank führen sieht, muß man an Jouy's witzige Schilderung der niedern Speiseanstalten denken, in denen das inépuisable haricot de mouton et l'éterne fricandeau ewig aufgetischt wird), 87,004 Schweine, 1,581,288 Kilogramm Fleisch im Handverkauf, 1,395,318 Kil. Käse, für 3,463,943 Franken Seefische, für 867,984 Fr. Austern (beati possidentes!!), für 482,126 Fr. Flußfische, für 7,726,136 Fr. (hört!) Wild und Geflügel, für 8,173,121 Fr. Butter, und für 3,752,231 Fr. Eier. — Man denke sich einen Markt, auf dem diese Massen vereinigt sind, und eine Mahlzeit, bei welcher sie mit einem Male verzehrt würden! Zu welcher jämmerlichen Collation würden da alle englische Feste eintriechen, bei denen kleine Schiffe auf kleinen Punschseen herumfahren u. s. w.! So gar schlecht lebt sich's, wie der Leser sieht, der es nicht geschmeckt hat, wohl nicht in einem Lande, in welchem die Hauptausgaben der Einwohner in Eßwaaren die Artikel Wein, Rindfleisch, Hammel, Seefische, Austern und Wild und Geflügel betreffen. — Schon Cäsar nannte Paris sein liebes Lutetia. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die lebendige Madonna.

(Fortsetzung.)

Der Engel, denn so muß ich sie jetzt noch nennen, war nun noch bläser, schmachtender geworden; ihre Augen hatten noch mehr bewegende, hinreißende Kraft durch ihre dahinter sinnende Wehmuth, der Laut ihrer Stimme zuckte durch Mark und Bein! — Ihre Blicke hafteten nicht mehr an den Menschen, sie vergingen ihr, indem sie sich in tiefe Gedanken, in selige und bange Gefühle versenn, und verquollen in Thränen; oft erhob sie die weiße Hand nach dem Himmel, und bewegte leise ihr Haupt und senkte es dann erröthend und wieder erbleichend auf ihre mütterliche Brust, die sie nun mit den Lippen hätte erreichen und küssen können, wenn sie nicht sie selbst gewesen wäre! Ich rührte ihre Lippe, ihre Hand nicht mehr an, wenn sie nicht manchmal ihre Hand auf meine gelegt und gelispelt hätte: „Merlin!" und ich gedachte dabei des Knabens mit Schrecken und Abscheu, und der Vater Merlins stand wie mein Spiegelbild vor meinen Augen, und sein Reich that sich mir auf! Vivianens Zauber umfingen mich, und Madonna sah mich ernst und schwebend an aus Magdalenens Augen. — Sie hieß Magdalena, aber ich konnte sie auch nicht mehr bei ihrem Namen rufen — sie weinte darüber. Ach, und selbst das dem Beichtvater abgelegte Bekenntniß ihres Vergehens, das sonst in der Welt so häufig, und durch die holdselige Gegenwart eines Kindes jeder reuetehrten Mutter so trostreich ist, das jede so leicht sich verglbt, wie die schwache, schwankende Welt es ihr verzeiht, erleichterte Sie nicht! Ihr fehlte das beruhigende Kind! Sie schwärmte, zu glaubte zu seyn, was sie vorgestellt; ihre Phantasie war ihr Selbstbewußtseyn geworden, und hatte sich erst recht befestigt in ihr durch die tausend Thränen. Ihr

Vergehn war mit ihm verwachsen, und nun war es ein Verbrechen, groß wie ich es begangen, und schwer, unabbüßbar wie ich es empfand.

Doch ich kann nicht jene unaussprechlichen Gefühle in mir ermuntern, sonst schlaf' ich wieder mehrere Tage verworrenen Schlaf, wo sie sich selbst dann wieder verträmmen, und verziehn wie vergiftete Nebel. Es ist genug, daß die Vergangenheit ihre Leiden hatte! unenträtselte, Seelenverwirrende, ja ich glaube ich bin wahnsinnig seit dem Augenblicke, wo sie geisterhaft und doch lebendig die Hand auf meine legte, und voll heimlichen Grauen und Mutterliebe, nicht des Namens Bedeutung wissend, doch ahnend flüsterte: „Merlin!"

Doch um den Schein vor der Welt zu erhalten, und ohne sagbaren, abweisenden Grund, warum sie nicht mehr wolle Madonna seyn, mußte sie wieder betteln gehn! Die Priester ließen nicht ab, so sehr sie sich weigerte, so bestürzt sie war. „Sie würde durch ihre rührende Gestalt den Armen viel Gutes thun! viel Seelen aus dem Fegefeuer erlösen." So sprachen sie, und hatten nicht Unrecht. Sie wand die Hände, die Mutter drängte sie. So ließ sie es denn geschehen, gedankenlos und ohne Empfindung. Ich selbst mußte die silberne Krone ihr auf das gebeugte Haupt setzen, und in dem, wie trauernden schwarzen Haar befestigen, von welchem ich den Kranz gerissen; ich mußte sie helfen ankleiden mit dem schwarzen Gewande — aber verschleiern that sie sich selbst. Und wie ich sie vor mir stehn sah, wie ihr Antlitz silbern schimmerte hinter dem Schleier, wie ihre schwarzen Augen mich daraus hervor anfunkelten, wie auf ihren Wangen Thränen standen, um ihren Mund ein wehmüthiges, überirdisches, wie verklärtes Lächeln schwebte, wie ich mit der Hand über meine kalte Stirn fuhr, und zitterte, daß mir das Herz zuckte, da sank sie mir kraftlos an die Brust! Doch wie ich sie an mich preßte, wie ich ihr Herz laut und langsam pochend an meinem fühlte, wie ich sie in dem Schleier küssen wollte, da stieß mich ihre Hand von sich, und alle meine Vorstellungen von Irdischem und Himmlischem vermischten und verwirrten sich vollends, ich war gerichtet und vernichtet. — Sie schwankte fort, und ich glaubte, sie würde goldene Flügel entfalten und in den Himmel schweben — mich anzuklagen! oder die Erde werde sich unter ihr öffnen und sie verschlingen, und sie werde mich auch mit hinunter reißen — aber sie schwankte fort!

Aufgelöst in Schmerzen, mit verhaltenen Thränen, die hervor zu stürzen drohten, schlich ich ihr nach. Die Menschen knieten vor ihr nieder, wo sie ging; sie vergaß die Hand auszustrecken, die dargebotene Gabe zu nehmen, sie vergaß den himmlischen Gruß; dicht in ihren Schleier gehüllt, ging sie vorüber. Sie wandte sich um eine Ecke in den Toledo zu treten, sie ging einige Schritte vor sich niedersehend, da erweckte sie der Gesang und das jubelnde Volk. Sie sah empor. Ich sah was sie sah. Es war Madonnenfest, und ein sonderbarer Anblick, die Madonna in der Höhe auf einen goldenen halben Mond gestellt, die jungfräuliche Gebärerin, wie eine keusche Dea Luna, den Toledo hinab, mit Blumenkränzen geschmückt, von Engeln umkniet, von Lichtern umfunkelt, unter Gesang und Posaunentönen, langsam und feierlich durch die Stadt tragen zu sehn! Ihre Gestalt glänzte verklärt im Schimmer des Aethers, und golden im heiligen Lichte der Sonne.

Sie starrte hinauf.

Da trat ihr der Führer des Zugs, ihr Beichtvater, entgegen! Er wußte um ihre geheime Schuld, und ihm graute, sie — die Gefallene, die Sünderin, die Heuchlerin als Madonna zu sehn! Er erhob seine Hand, streckte sie ihr mit Abscheu entgegen, seine Fingerspitzen berührten ihre Brust — da sank sie langsam zurück, da war sie todt. Und die Gesänge hallten fort: „Ora pro nobis!" und über ihr schwebte mit ausgebreiteten Armen, wie in den Wolken, die Fürsprecherin Aller, Madonna, und auch Ihre. Solche Posaunen, wie ich da hörte, werde ich nicht wieder hören, als am Tage des Weltgerichts, und meinem!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Solche Sachen haben für den Darsteller das Angenehme an sich, daß ein Jeder, ohne dem Ganzen zu schaden, sein Fünfchen Witz dazu thun kann, und das ist hier redlich geschehen, denn da fast sämmtliche Musikstücke da Capo gesungen werden mußten, war bei jedem für etwas Unpassendes gesorgt, was dann erheiternd wirkte. Mit dem Wienerischen Accent ging's nur so so, namentlich konnte unser sonst so gewandter Gley als alter Hurert nicht recht damit fertig werden; er wußte aber trotz dem so viel Drastisches in seine Partie zu legen, daß er nicht minder gefiel, als die Uebrigen. Beils spielte den Franz sehr brav, und näherte sich, als Süddeutscher, schon mehr dem Idiom; Mad. Fischer ist entweder eine geborne Wienerin, oder doch lange in dieser Stadt gewesen, und so gelang ihr die Haushälterin Babet vortrefflich, auch hatte sie ein ganz allerliebstes Wiener Volkslied'l eingelegt; das Studentmad'l Kathi, von Dem. Legoye dargestellt, war brav; als vorzüglich aber zeichne ich das

Berliner Dienstmädchen (Mad. Hesse) in Spiel, Sprache und Maske aus, dies ist ohne Zweifel die gelungenste Rolle, welche wir je von ihr gesehn. Dem. Pohlmann gibt die junge Witwe sehr brav, und daß sie nicht so recht mit dem Wiener Dialekt fertig werden kann, ist in ihrer Rolle durchaus nicht störend, sondern sogar recht; Eugen, Franzens Freund, konnte nur in unsers Lebrüns Händen zu einem Etwas werden, denn der Dichter hat gar nichts für ihn gethan. Demois. Pohlmann hatte die Artigkeit gegen unser Publikum, etwas recht Schmeichelhaftes für dasselbe einzulegen, als ihre neckische Arie: „Wenn du reist, sagt er u. s. w.," wo das: „sagt er," bei jeder Verszeile wiederholt wird, da Capo gefordert wurde, welches man dankbar aufnahm; sie selbst soll diese artige Kleinigkeit gedichtet haben, wie sie denn überhaupt mit mancherlei schönen Talenten und Fähigkeiten begabt ist. Furore machte besonders auch Franzens Arie: „Es anders auszudrücken u. s. w.," wo der jedesmalige Refrain: „Es thunt's halt nit mehr!" ist; sie mußte noch immer wiederholt werden. Das Haus ist noch jedesmal, trotz der für das Theater sonst so ungünstigen Jahreszeit, sehr voll gewesen, und doch gibt man heute die Liederposse schon zum sechsten Male, und das in einem sehr kurzen Zeitraume; so hat also die Direktion — — und warum nicht auch das Publikum? — einmal einen rechten Treffer aus der großen Nieten-Lotterie der dramatischen Erscheinungen gezogen, und wir wünschen ihr und uns Glück dazu.

Von großen Opern wird jetzt auch Paers „Achilles" neu einstudirt, eine Oper, die große Schönheiten hat; möge sie denn auch den von Seiten der Darsteller darauf verwendeten Fleiß und die durch große Schwierigkeiten bei der Ausführung herbeigeführte Mühe durch glücklichen Erfolg lohnen, damit uns ein so wichtiges und gehaltreiches Tonstück noch lange Genuß gewähren könne! Die große Oper ruhte diesen Sommer so ziemlich, theils weil mehrere unserer Künstler verreist waren, und sich nicht Gäste einfanden, die sie würdig hätten ersetzen können, theils weil man lieber im Winter Opern von Bedeutung gibt, wo sie meist immer ein volles Haus machen, welches im Sommer nicht der Fall ist. Die Arien aus den „Wienern in Berlin" sind schon alle in Klavier- und Guitare-Auszügen erschienen und in den hiesigen Musikhandlungen zu haben; so werden wir sie auch bald auf den Drehorgeln hören, denn:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

— S — a —

Aus Rudolstadt.

Seit Kurzem hat sich mit Genehmigung unsers verehrten Fürsten unter dem Verein des Hrn. Kollegienassessors Musäus und dem hiesigen Fürstl. Hrn. Hofmusikus Ebenwein ein Theater für unsere Stadt gebildet, wobei letzterer als ein Mann, der mit den Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens bekannt ist und darin Routine zu haben scheint, alle in die Musik und überhaupt in das Praktische einschlagende Geschäfte, und Ersterer die Korrespondenz und die mit derselben verbundenen Arbeiten übernommen hat. Nach erfolgter Genehmigung des Fürsten ist auch Erfurt mit den Unternehmern übereingekommen, daß nach dem hiesigen Vogelschießen ihre Gesellschaft während des Winters Vorstellungen daselbst gebe.

So sehr wir anfangs an einem günstigen Erfolge dieser Entrepriſe zweifeln mochten, so müssen wir jedoch mit Vergnügen bemerken, daß es den Unternehmern geglückt ist, ihrem Versprechen und unsern Wünschen Genüge zu leisten. Mehrere würdige Mitglieder der Herzogl. Anhalt-Köthenschen Bühne, so wie mehrere der Magdeburger, haben den Ruf in unsere freundliche Stadt angenommen und sind bereits eingetroffen.

Am 4. August eröffnete man das Theater mit „dem Wollmarkte," von Clauren. Der Vorstellung ging ein Prolog voran, der, wenn er auch gleich die Arbeit eines Jünglings war, doch den Verfasser als einen talentvollen Mann charakterisirte. Demois. Lange sprach ihn und erhöhte seinen Werth.

Die Vorstellung selbst ging — obgleich die Rollen in guten Händen waren — ohne Interesse an uns vorüber. Hr. Döbbelin (Amtsrath Herbert) ließ in Ansehung seines Spiels nichts zu wünschen übrig; Mad. Gerstel (Fürstin), Demois. Lange und Demois. Amberg (Helmina und Hannchen), Herr Müller (Stadtchirurgus Zipfel), Mad. Döbbelin (Fähndrich v. Schrot) entsprachen völlig den Forderungen des Dichters und Publikums. Selbst Hr. Majoder, dem — wie man sagt — erst den Tag vor der Vorstellung die Rolle des Fürsten ertheilt war, weil der Schauspieler Bauer seinen Kontrakt nicht gehalten und nicht eingetroffen war, leistete Alles, was nur möglich war.

Sonntags, den 18. August: „Aline, Königin von Golkonda. Mad. Gerstel (Aline) bewährte ihren frühern Ruhm. Mad. Weinkauf (Zelie) stand ihr würdig zur Seite. Hr. Alt (St. Phar) wußte sich durch seine Stimme und sein Spiel unsern Beifall zu verschaffen. — Die Vorstellung gefiel, und es wäre zu wünschen, wenn uns die Unternehmer recht bald wieder damit erfreuten.

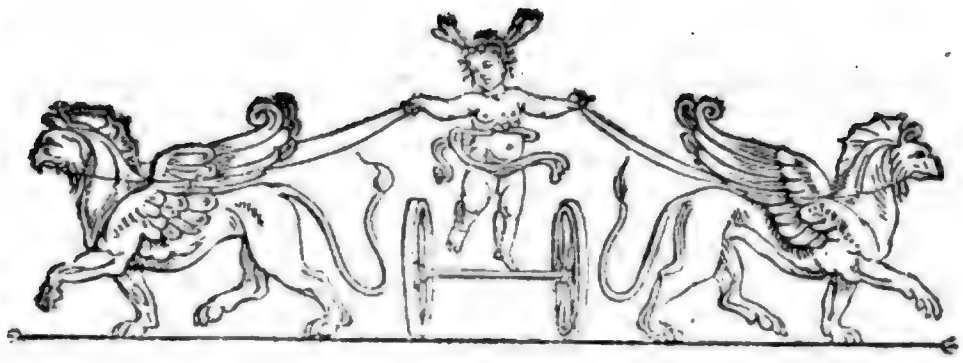
Mittwochs, den 11. August: „die Schwestern von Prag." Zufällige Umstände schienen die Direktion zu dieser Vorstellung bewogen zu haben. Sie sprach nur wenig an, denn unser Publikum, so klein es auch ist, begehrt mehr.

Freitags, den 13. August: „die drei Gefangenen," Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Al. Wolff. Hr. Döbbelin der Aelt. gab den Invaliden Belacurie vortrefflich, allein trotz dem gelang es ihm nicht, das Stück zu heben, und wir bedauerten ihn sehr, sich 5 Akte hindurch fruchtlos anstrengen zu müssen. Soll das Stück gefallen, so müßte es etwa in drei Akten spielen. — George (Hr. Döbbelin d. Jüng.) war seiner Rolle nicht immer gewiß; auch fehlte ihm die zu dieser Rolle gehörige Leichtigkeit und Gewandtheit.

Sonntags, den 15. August: „die Zauberflöte." Mad. Gerstel (Pamina) erhöhte — wenn es möglich ist — unsere Achtung für sie durch ihr Talent und ihre Kunst. Hr. Alt (Tamino), Hr. Toussaint (Sarastro), Hr. Döbbelin der Aelt. (Papageno), Demois. Höllenstein (Königin der Nacht), Mad. Döbbelin (Papagena), Hr. Müller (Sprecher). Alle wetteiferten, dieses Meisterstück deutscher Kunst, seines Meisters würdig zu geben, und gewährten uns einen genußreichen Abend. Im Verein dieser Künstler mit der hiesigen Kapelle, die unter der Leitung des Hrn. Kapelldirektors Max Ebenwein jeder andern Kapelle Deutschlands an die Seite gesetzt werden kann, begeisterten Beide gleichsam das Publikum; das Haus war gedrängt voll, und dennoch herrschte eine solche Stille, daß man glaubte, es sey kein lebendiges Geschöpf darin befindlich. Nur der laute Beifall weckte uns oft aus unserm Traume. Die Garderobe war geschmackvoll und — dem Kostüm gemäß — von Hrn. Ebenwein geordnet. — n —

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 28.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 197. ——— den 7. Oktober 1824.

Die lebendige Madonna.

(Fortsetzung.)

Am andern Abend ward sie im offenen Sarge zu Grabe getragen, im schwarzen Gewande, unverschleiert, die silberne Krone im Haar. Das sie zahllos umwogende, sie beweinende, bewundernde, ja anbetende, Volk pries sie heilig und selig, daß sie, so gestorben, ohne das Fegefeuer nur zu berühren, gerade in's Paradies wandle!

Als wenn ich sie ermordet hätte, schlich ich neben dem Sarge in die Kirche; ich glaubte, sie werde, sie müsse sich aufrichten, und sprechen, bekennen, sich anklagen und mich — aber sie lächelte unbegreiflich still, unbeschreiblich hold vor sich hin, und ach, wenn ich sie ansah, lächelte sie auch!

Ich entfloh. Ich verließ Neapel, nachdem ich erst meinen Knaben anerkannt und das Instrument darüber in die Hände des Gesandten niedergelegt hatte, wodurch er stillschweigend zum Erben meiner Besitzungen an der Küste von Irland eingesetzt war. Denn er bedurfte leibliche Güter. Ich übergab ihn der Gemahlin des Gesandten, meines Vaters Schwester, mit der Auskunft, daß seine Mutter, eine Italiänerin, so eben gestorben sey, und ich wolle nach Sicilien reisen, um meine Schmerzen zu beschwichtigen. Ich selbst verbreitete dann ungekannt von Messina aus: Lord Endymion sey todt, in den Aetna gestürzt! Aber ich ging nach England, ich legte meinen Glauben ab; denn wie hätte ich je mehr vermocht, zur Madonna zu beten, nur irgendwo ein Bild von ihr zu sehn, ohne des Todes zu seyn, wie der Engel! und was ist der katholische Glaube ohne Madonna, die cara, bella, graziosa, dolce, condescendente Maria! Ich ging zur anglikanischen Kirche über, ich ward Quietist, wenn ein Mensch so heißen kann, der Tag und Nacht keine Ruhe hat, der sein Kindergebet aus dem Herzen, aus der Seele rotten soll und nicht kann; ein heimlicher Frevler, der sich nennen, und von Andern nennen lassen kann, wie er will, und doch bleibt, der er ist! O, ein reines Herz muß ein seliges Leben gewähren, Jedem, vielleicht auch einem Ketzer, einem Quietisten! O, ein reines Herz, frei von Sünde an Gott und Menschen! — ich hatte es nicht. —

Hier sitz' ich nun dreißig Jahre lang und hoffe auf die Auferstehung der Todten, eh' ich noch todt bin. Meine Hütte ist alt worden, meine Bäume sind groß und stark worden, und ich bin gealtert an meinem Leibe, aber meine Seele, mein Bewußtseyn ist jung geblieben, wie versteinert auf jener Stelle, in jenem Entsetzen, wo der Engel hinsank. Und nur einen Trost hatt' ich den Schlaf! — als wär' ich wirklich jener Endymion, der beglückte Geliebte Dianens gewesen; daß auch meine Göttin bei ihrem Gott, wie Diana bei ihrem, mir meines Wunsches Erfüllung erbeten: daß ich immer schlafen könne! Oft saß ich auf der Höhe vor Aufgang der Sonne, wenn die blaue Küste meines Vaterlandes dem Auge erscheint, und wenn ich über das Meer starrte und die Sonne aufging, glaubte ich die Fenster meines Schloß-

ses blitzen zu sehn, und schloß sie vernichtet, denn dort wohnt ja Merlin! —

So erzählte der Mann, indeß ich weinte auf meinem Lager, das Gesicht in die Kissen verbergend; indeß eigener Schmerz, wunderliche, schreckliche Gefühle, und Mitleid, Erbarmung und Zorn in mir wogten, denn der Mann war mein Vater! Der Engel — die Madonna — war meine Mutter! Ich, ich war Merlin! Ich hatte die Handschrift meines Vaters oft betrachtend und bedauernd in den Händen gehalten, und seinen Namen geküßt! Meine Großmutter hatte den Pater Gesualdo nach seiner Heimath, nach Neapel geschickt, um mich, auf den vom Gesandten erhaltenen Brief, abzuholen — nun erst wußt' ich alles, alles Entsetzliche! Nun begriff ich auf einmal manches Räthsel in mir, manchen düstern Gedanken, manches leise Flüstern und heimliche Grauen vor mir selbst. O Himmel!

Das Herz pochte mir laut; ich setzte mich auf und weinte, dann blickte ich nach meinem Vater — er war lang ausgestreckt eingeschlafen, und murmelte wie im Traume: Ave Maria! Ich sprang aus dem Bett; der Kaplan schloß mich an seine Brust. — Haben Sie gehört, Mylord? frug er. — Gehört! Genug, zu viel, erwiederte ich. Lassen Sie uns den Vater hinlegen, daß er schlafe und den Traum verträume. Wir thaten so, und mich befiel Furcht und Grauen, als ich mich schüchtern abwandte, und seinen schwarzen Schatten an der Wand sah, wo ich so eben gesessen, und selbst einen schwarzen Schatten neben den seinen warf, als des Schattens, des Satans Sohn; als ich den eiskalten Mann zum ersten Male berührte! Aber als er auf seinem Lager ruhte, küßte ich seine Stirn, und hielt seine Hand in meiner, und weinte um ihn.

Trösten Sie sich, Mylord! trat der Kaplan zu mir; ich habe ihn wieder aufgenommen in die Gemeinschaft unserer alleinseligmachenden Kirche. Zu wem kann er und muß er mehr und lieber beten, als zur Madonna, an deren Schattenbild er so furchtbar, so einzig gefrevelt? Und welche Religion hat eine Madonna als Fürsprecherin, als Trösterin, wie die unsere! Sie wird auch ihm vergeben, auch das! denn Niemand kann diese seine Sünde vergeben, als sie. Ich drückte ihm die Hand, und verließ das unheimliche Zimmer.

Draußen war es stille, heitre, heilige Herbstnacht. Ich ließ die Erde und das Meer unter mir ruhen, und sahe hinauf in das dämmernde Gefild der Sterne. Meine Blicke hafteten an einem der hellsten und schönsten. So schaut' ich lange schweigend, während meine Gefühle Gedanken wurden, hinauf, und sprach dann leise bei mir: O wären jene Gestirne nur unermeßliche Globen von lauterem Gold, und wäre der Himmel angefüllt davon, wie er es ist von Gestirnen, endlos, ewig — was wären sie werth? Dem Herzen nichts! — Aber daß sie Erde, Staub sind, daß in ihre lebendige Gebilde, aus den Wassern, dem Staube, oder dem heiligen, alles umfließenden Aether, ein Geist zieht, eine Seele sie erfüllt, Vernunft und Glaube durchdringt, daß sie das Wort sprechen: Gott! Unschuld! ja das höchste für ihre Göttlichkeit zeugende Wort: Sünde! Schuld! aber auch: Vergebung! Liebe! ewige Liebe und Seligkeit — das macht jenen Staub kostbar! den Aether heilig, und auch die Erde, den Staub, worauf ich stehe, göttlich! und auch den Mann, der in der Hütte schläft der Vergebung werth, und der Liebe! — So vergingen meine Thränen vor der Morgenröthe, und ich hatte Muth und Kraft, Lust und Freude in die Hütte, zu meinem Vater zu treten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris. (Fortsetzung.)

Wer sind aber die Consumenten dieser ungeheuern Vorräthe von Lebensmitteln?

Siebenmalhundert und dreizehntausend neun hundert sechs und sechszig Menschen, also so viel als Wien, Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden, München und Frankfurt am Main zusammen bewohnen, — was freilich noch immer eine halbe Million weniger als die Einwohnerzahl von London beträgt!

Laß uns aus dem Gedräng' entweichen.
Es ist zu toll — —

Göthe.

Die Verhältnisse der Volksvermehrung und Verminderung sind nicht blos interessant und Gegenstand für die Neugierde, sie sind auch hochwichtig zu kennen; wir wollen daher das Schlagendste und Bemerkenswertheste hervorheben. Geboren wurden in Paris im J. 1819 nicht weniger denn 24,352 Kinder, nämlich 12,412 Knaben und 11,940 Mädchen. Die nun allgemein als Wahrheit anerkannte Gleichzahl in den beiden Geschlechtern bei der Geburt bestätigt sich auch jedes Jahr in Paris. Ueberall findet man so ziemlich dasselbe Verhältniß, daß nämlich auf 22 Knaben 21 Mädchen geboren werden. Welche bewundernswürdige Uebereinstimmung in dem scheinbar zufälligsten

Gegenstande! Ist das nicht ein Fingerzeig, daß der Mensch von Gott zur Monogamie (Ehe zwischen Einem Mann mit Einer Frau), nicht aber zur Vielweiberei erschaffen sey? — Der Abgang an Einwohnern durch den Tod betrug in dem genannten Jahre 22,671 Köpfe; es blieb also ein Ueberschuß für die Geburten.

Es gibt in Paris mitten im größten Gewühle ein stilles, sehr stilles Häuschen, in welches ich meine Leser einen Augenblick führen muß. Es heißt la Morgue, und liegt hart an der Seine in dem belebtesten Theile der Stadt, der immerwährend eine große Menge gerade vom niedrigen Volke an sich zieht. Dies Haus ist zur — Leichenschau eingerichtet, und in einer Stadt, wie in Paris, von ungemeinem Nutzen für Behörde und Publikum. Wird nämlich im Flusse, oder sonst wo, eine Leiche gefunden, deren Persönlichkeit unbekannt ist, so wird sie auf drei Tage in die Morgue gebracht, wo sie zu Jedermanns Schau ausgelegt wird, damit Verwandte oder Bekannte sie recognosciren und Nachricht über sie ertheilen mögen, was denn auch meistens geschieht. Denken Sie sich, meine Leser, ein niedriges Häuschen mit großem Thorweg, in den wir eintreten. Erschrecken Sie nicht, wir sind im Asyle des Todes! Links bei'm Eintritte sehen wir eine große Glaswand, und hinter derselben auf kleinen Gestellen — — vier oder fünf nackte Leichname Unglücklicher, die entweder mit verbrecherischer Hand selbst ihr Leben geendet haben, oder die ein unglücklicher Zufall hieher gebracht hat. Ueber ihren Köpfen hängen die Lumpen, mit denen man sie bekleidet fand, und die zur Erkennung mit beitragen sollen. „Ist denn Niemand unter Euch tausend Gaffern, die die Neugierde hieher führt, der mich erkennt?" schienen sie zu fragen. „O du — wie oft haben wir uns bei Becherklang vor den Thoren der Stadt freundlich begrüßt — jetzt wirfst du einen flüchtigen Blick auf mich und meine Unglückskameraden und gehst weiter!" — Meine Leser werden erstaunen, wenn sie hören, daß 226 solcher Leichen im Jahr 1819 in der Morgue ausgestellt wurden. Lassen Sie uns einen Blick auf andere Unglückliche werfen, auf die natürlichen Kinder. Man hat oft gesagt, diese Geschöpfe wären von der Natur recht vorzugsweise bedacht, indem sie vor den ehelichen Kindern in den meisten Fällen einen lebhaften Geist, Talent, selbst Genie voraus hätten. Erinnern Sie sich an Thümmel's Worte:

Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edlen That der Liebe Lohn empfäht,
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht?
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Zu's Bette der Infantin schleicht.

Das mag von Aeltern, wie Heinrich und die schöne Gabriele, zuweilen wahr gewesen seyn, aber in der Mehrzahl der Fälle dürfte die Natur eine Sünde wohl nicht segnen, wie ja auch die Erfahrung im Allgemeinen lehrt, denn wenn auch d'Alembert und einige andere berühmte Männer Findelkinder gewesen, so haben wir doch nicht gehört, daß Newton, Kant, Shakspeare, Raphael, Mozart in unrechtmäßiger Ehe geboren gewesen wären. Aber daß jene Armen körperlich von der Natur, oder vielmehr von den Verhältnissen, in denen sie heut zu Tage leben, mißhandelt werden, darüber, dünkt mich, sind wohl die Meinungen der Sachkenner einig. In Paris muß man reichliche Gelegenheit haben, über die physische Beschaffenheit und das Schicksal unehelicher Kinder Erfahrungen zu sammeln, denn nirgends werden wohl verhältnißmäßig so viel natürliche Kinder geboren als dort. Im Jahr 1819 betrug ihre Zahl 8,938, im J. 1820, 9,236, und im J. 1821, 9,513. Es ist ein interessanter Einblick in die Moralität der Bewohner von Paris, wenn wir sehen, wie viele von diesen Unglücklichen von ihren Aeltern verlassen, wie viele von ihnen anerkannt worden sind. Von den 27,687 in den genannten drei Jahren gebornen Unehelichen wurden nur 6,555 von ihren Aeltern anerkannt; 21,132 blieben verstoßen, und der Sorge des Staates überlassen; 1667 wurden durch nachfolgende Ehe noch legitimirt. Mehr als ein und zwanzig tausend Mutterherzen konnten also in drei Jahren ihre neugeborne Nachkommenschaft verstoßen, und sie dem Spiele des Zufalls Preis geben! So viel vermögen die mächtigen Hebel der Scham, der — Armuth und Noth, und der — Verderbtheit!

Nichts ist natürlicher, als der Uebergang zu den geschlossenen Ehen. Es verheiratheten sich im J. 1821 Junggesellen mit Jungfrauen 5,234; Junggesellen mit Witwen 296; Witwer mit Jungfrauen 704, und endlich Witwer mit Witwen 231. Ich finde in den vorliegenden Tabellen, daß auch in den Jahren 1819 und 1820 ähnliche Verhältnisse obgewaltet haben, wonach folglich unsre — — heirathslustigen Leser und Leserinnen

sich eine Wahrscheinlichkeitsscala bauen können. Im Ganzen haben mehr Witwer zum zweitenmale dem Hymen geschworen, als Witwen, woraus wir uns aber wohl hüten werden, Folgerungen zu ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Canova's Grazien.

Hättest du sie im Gewande vor's Aug' uns gestellet, Canova,
Deine Grazien traun! hätten der Grazie mehr,
Und dann dürftest du frei uns zeigen ihr himmlisches Antlitz:
Aber so sehen wir jetzt, pfui! nur ihr Ostergesicht!

Ei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Zur Feier des Geburtstages unsers hochverehrten Herrn Großherzogs wurde sehr zweckmäßig Ferdinand Cortez, von Spontini, bestimmt. Se. Königl. Hoheit geruhten aber diesem Tage im Kreise von Dero hohen Familie in Belvedere zu seyn, und verbaten sich alle Festlichkeiten, und auch die Bühne blieb daher verschlossen. Die Oper wurde den 11. September aufgeführt, und war bei uns neu. Der Ober-Direktor, Hr. Stromeyer, hatte sie schon seit mehrern Jahren kommen lassen, aber wegen ihrer mannigfaltigen Anforderungen von äußerlich theatralischer Ausstattung, und des beschränkten Raumes unserer Bühne wegen, wurde die Vorstellung immer verschoben.

Das Werk ist im echt grandiosen Styl geschrieben, und schließt sich ehrenvoll der meisterhaften Vestalin an. Spontini geht seinen ganz eigenthümlichen Weg. Als Italiäner nimmt er zwar gern das Melodiöse in seine theatralischen Kompositionen auf, aber er macht es nicht zur Hauptsache, und häuft nicht die Melodieen zusammen, wie das jetzt so häufig der Fall ist, ohne irgend eine Rücksicht, wie es an Ort und Stelle paßt, oder dem Stoffe angemessen ist. Auf diesem Wege wird denn freilich der Gesang des Himmels, und das Lied der Furien in der Hölle, gleich lieblich erklingen, und es ist genug, wenn beide nur schöne Melodieen, gleichviel welche, haben. Spontini's Gesang ist höchst edel, einfach und nicht verziert; er folgt darin ganz den klassischen Meistern aus der alten gründlichen Schule. Auch den französischen Meistern huldigt er nicht ganz, und benutzt nur das Empfehlungswerthe, das echt Theatralische und Berechnete. Die Musik zum Cortez ist sehr charakteristisch, von großer dramatischer Wirkung, und durchaus tüchtig durchgeführt. Seine Begleitung ist überaus glänzend, aber dennoch höchst klar, und bedeckt die Singstimmen, was in den durch und durch komponirten Opern häufig eine so verwickelte Aufgabe darbietet, nicht allzu sehr. Er zeigt sich überhaupt als gewandten Meister, in Behandlung der Stimmen sowohl, als der Instrumente. Sein Talent weiß er ganz zu beherrschen, und kleinliche Ideen, die blos das Ohr kitzeln, sind gänzlich verbannt. Für Massenwirkung und große Situationen hat er das Kolossale. In diesem Genre kann sich kein neueres theatralisches Produkt mit dem Cortez messen. Dabei ist der Meister am rechten Ort ungemein graziös und höchst einfach.

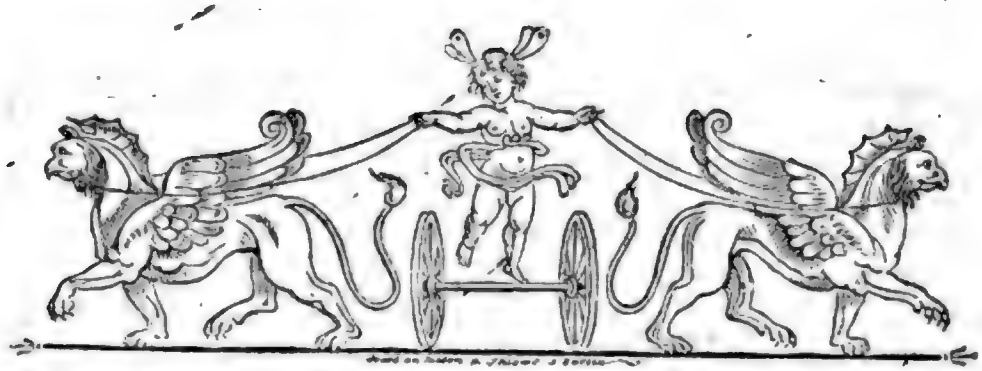
(Der Beschluß folgt.)

Notizen aus England.

Mit diesem Monat hat hier ein neues Review, eine neue gelehrte Monatschrift begonnen, die ihrem Plane nach wirklich neu und einzig ist. Sie führt im Englischen den Titel: The European Review; or, Mind and its productions, in Britain, France, Italy, Germany etc. by an association of their literary men, und soll zu gleicher Zeit in vier Editionen, nämlich in einer englischen, einer französischen, einer italienischen und einer deutschen erscheinen. Als Contributors (Mitarbeiter) werden Schriftsteller, Gelehrte und Künstler aller Nationen, jedoch nur insofern eingeladen, als sie einen europäischen Ruf haben. Jeder Mitarbeiter liefert seine Aufsätze in seiner Muttersprache, in die übrigen drei Sprachen läßt die Hauptredaction sie sogleich übersetzen, und so sind alle vier Editionen von gleichem Inhalte. Die Aufsätze können seyn entweder kritische Analysen fremder, bedeutender Geisteswerke, oder eigne Geistesprodukte, welche Wissenschaft und Kunst zum Gegenstande haben, doch wird gefordert, daß ihr Interesse möglichst allgemein, ihr Stoff möglichst neu, und ihr Vortrag möglichst kurz und gediegen sey. Die Mitarbeiter haben ihre bestimmten Fächer, und das erste Monatsheft publicirt eine Liste von einigen und 30 Namen. Die Redaction verheißt, daß diese Liste, sowohl als die Mannigfaltigkeit und das Interesse des Inhalts der Zeitschrift, sich vermehren werde durch Leichtigkeit und Pünktlichkeit der Mittheilung. Diese zu erlangen, setzt sie hinzu, müsse ein Jeder mal, dessen Organisation durch ganz Europa sich erstreckt, natürlich erst ein wenig Uebung haben. Als Mitarbeiter für das Fach der Poesie nennt die Liste Berenger, Tissot, Foscolo und Neele, für das Drama insbesondere Lemercier u. Müllner, für die schönen Künste überhaupt Denon, für die Sculptur insonderheit David, Cicognara, Flaxman, für die Malerei Fuseli u. Thiers, für die Hieroglyphik und Archäologie die beiden Champollion und Ciampi, für die Architektur Mazois, für den Ackerbau, Manufakturen und Handel Dupin und Rumme; ferner für die Gemmenkunde Howard, für die Gravirkunst Otley, und überdies noch die Franzosen Arnault, Benjamin Constant, Jouy u. a., zum Theil ohne genau bestimmte Fächer. Von demjenigen, was die Franzosen Farde nennen, soll, und kann auch wohl kaum die Rede hier seyn. „Die oberflächlichste Ansicht der Liste," sagt die Redaction, „wird zeigen, daß das Werk vollkommen unabhängig ist, und nichts mit Parteigeist zu thun hat. In seiner Zeitschrift, die durch das Talent der aufgeklärtesten Länder desjenigen Welttheils, von welchem sie den Namen führt, aufrecht gehalten wird (so Gott will und das Talent!), kann eine vollkommene Uniformität der Meinung über alle Gegenstände, oder über einen einzigen Umstand, nicht erwartet werden" u. s. w. Man bemerkt leicht, daß die Schwierigkeiten eines solchen originellen Unternehmens zahlreich, und die Kosten um so bedeutender seyn müssen, da nicht nur die Autoren, sondern auch die Uebersetzer honorirt werden müssen, da das Werk Kupfer enthalten wird, und da allein das Porto der Korrespondenz ein Kapital erfordert. Auf England und Nordamerika (dessen Literatur ihren eignen Referenten hat) möchte wohl hauptsächlich Rechnung gemacht werden, und demnächst auf Frankreich, wo die Redaction ein besonderes Bureau hat. Ob Deutschland und Italien das Unternehmen in merkantilischer Hinsicht sonderlich unterstützen werden, scheint sehr problematisch.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 198. —— den 8. Oktober 1824.

An jedes junge Ehepaar *).

Es ist nicht schwer, des Lebens froh zu seyn,
Versteht man nur die Kunst zu leben.
Wenn Geist und Herz zu traulichem Verein
Einander sich die Hände geben,
Um, wo er liegt, groß oder klein,
Den schweren oder leichten Stein
Aus ihrem Wege wegzuheben:
So hat's nicht Noth, man kommt vorbei.
Vier Hände schaffen mehr, als zwei,
Zwei Herzen tragen mehr, als eines;
Nur wer keins hat, bedarf auch keines.
Dafür bleibt's denn auch öd' und winterlich
An seines Lebens beiden Polen:
Als Junggesellen wärmt er sich,
Wie alte Weiber, über Kohlen.
Ich kenne das. — Ein halbes Säculum,
Wenn auch nicht ganz, dient' ich in dieser Zone,
Erst als Freiwilliger, am Ende gar zur Frohne,
Bis mich das Evangelium
Zurecht wies nach Elysium.
Das heidnische mit ewig frischen Rosen,
Wo Selige mit Seligen sich kosen,
Bewahre Gott! das mein' ich nicht,
Das liegt ja im Schlaraffenlande.

Das irdische hat Schatten und hat Licht,
Und bringt, wenn's etwa dran gebricht,
Auf nächstem Wege zu — Verstande.
Auch fehlt's an Sturm und Regen nicht,
Und um sich in Geduld zu üben,
Muß man geduldig seyn, und nie das Wasser trüben,
Wenns klar ist, und bei Sonnenschein
Nicht mehr an all' die Wolken denken,
Die schon vorüber sind; des Augenblicks sich freun;
Bei Unweg aus dem Wege lenken;
Mit einem Worte — weise seyn.

Der weise Sokrates und seine Frau Xantippe
Sind Muster für die Ehewelt:
Er band den Esel an die Krippe,
Sie ließ ihn los — „nun, wie's gefällt!
Sie schalt, — er schwieg; er ließ den Sturm sich legen,
Und segnete den sanften Regen,
Der über seine Glatze floß,
Was freilich dann die friedliche Xantippe
Von neuem ungemein verdroß.
Am Ende scheiterte die rasche Zung' und Lippe
Der liebevollen Frau Xantippe
An seinem Gleichmuth; und das Grau,
Das früh den Himmel überzogen,
Verschönert sich durch einen Irisbogen
Und späterhin wird noch der Himmel blau.
Er so zufrieden, wie zuvor,
Legt sich zu Abend auf das Ohr,

*) Vom Verf. des in No. 54. d. J. abgedruckten Gedichtes: Meine Lebensphilosophie, überschrieben.
D. Red.

Und ſie? — ſie legt ſich ſtill daneben
Und preiſ't die ſchöne Kunſt zu leben.

Verbeſſern läßt ſich freilich dran,
Und das iſt nunmehr Eure Sache,
Und eine Kleinigkeit. Denn iſt der Mann nur Mann,
Und ſeine Frau kein allzu arger Drache,
Ein Weib vielmehr, das ſeinen Himmel fegt,
Zu ſeiner Zeit ſich ſtill verhält und regt,
Des Gatten kurze Launen trägt,
Und alte Sünden niederſchlägt,
Um neuen Freuden Platz zu machen:
So tritt der Engel mit dem Schwert
Vor Euer Paradies und Euren warmen Herd,
Sie beide freundlich zu bewachen.

Und wenn dann Roſa Roſen ſtreut,
Und Julius in ſeinem kleinen Garten
Es nicht vergißt, von Zeit zu Zeit
Die Blumenflor zu pflegen und zu warten:
Dann wird auch ſie in ſtiller Fröhlichkeit,
Und erſt an Euren ſpäten Grüften
Den letzten Wohlgeruch verdüften.

Burkardt.

Die lebendige Madonna.

(Fortſetzung.)

Da wir aus Erfahrung wußten, daß er nun wenigſtens zwei Tage hinter einander, wenn diesmal nicht länger, ſchlafen werde, ſo beſchloſſen wir, ihn ſchlafend nach ſeiner Heimath, in ſein Schloß überzuführen.

Wir betteten ihn weich, wir trugen ihn in das ſegelfertige Schiff, und verbrannten ſein Haus, nebſt allem, was darin war, ſelbſt ſeine Kleider, aus einem eigenen Gefühl und Abſcheu vor ſeinem ketzeriſchen Leben. Die Matroſen hatten auf dem Raſen, vom Meer ausgeſpült, die Madonna wiedergefunden, die nun an ihrem alten Orte prangend mit ihrer in der Sonne blitzenden Krone ſicher das Schiff hinüber nach ihrem Irland geleitete. Wir landeten in der Nacht, trugen ihn in das Schloß, und legten ihn in ſeinem alten Zimmer auf ſein Bett.

Alle erſtaunten und hörten und erzählten weiter.

Ich hatte meinem Weibe, meinen Kindern und Keinem verſchwiegen, daß ich meinen todtgeglaubten Vater gefunden, ja ich traf Einleitungen, ihm ſein Eigenthum wiederzugeben, und die gerichtliche Akte darüber lag bald vor mir, unterzeichnet und beſiegelt auf meinem Tiſche. Der Zulauf, das Zufahren und Reiten von Menſchen war groß, ſeine alten Freunde wollten ihren jungen, im Alter wiedererſtandenen Freund ſehn — er ſchlief! Sie ſchlichen in ſein Zimmer, ſie umſtanden ihn, wie man einen Todten umſteht, ihn bewundert und ſich ſeiner erinnert — er ſchlief! Wir hatten ihm andere Kleider bereit hingelegt, ſein Jugendfreund, der Kaplan, der ihn an jenem Morgen in der Hütte erkannt, zum Bekenntniß und zum Rücktritt vermocht, hielt Fürbitten für ihn in der Schloßkapelle, und mein Weib verließ ihn keinen Augenblick; die Kinder knieten an ſeinem Bett, und als ich wahrnahm, daß er erwachen werde, ließ ich von fern leiſe und ſanft und allmählig lauter und laut einen Pſalm anſtimmen. Er erwachte, faltete die Hände und betete ſeinen Morgenſegen, ob es gleich Nachmittag war. Dann ſetzte er ſich auf, ſah auch mein Weib, meine Kinder, die ſich nicht enthalten konnten zu rufen: Großvater, o lieber Großvater! Mutter, nun iſt der Großvater da! — Mir ſtanden die Augen voll Thränen, und ich getraute mich nicht vor ſeine Augen. Er hatte ſich gefunden, er hatte ſein Schloß erkannt, er lächelte die Kinder an und ſprach: Wo iſt Merlin? Iſt er todt? — Ich trat vor ihn hin. Er ſah mich lange an, je länger er ſeine Augen auf mich ſpannte, je mehr verquollen ſie ihm, bis die Thränen endlich wieder aus ihren vertrockneten Quellen hervorſtürzten. Er bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, er lehnte ſich zurück, und ſo ſchlief er wieder.

Wir wähnten nun, er werde auch diesmal lange ſchlafen. Die Kinder wollten bei ihm bleiben, und ſo ließen wir ihn mit denſelben allein.

Am Morgen will ich ihn beſuchen — die Kinder ſchlafen, der Diener ſchläft; ſein Bett iſt leer! Er war im Garten unhergeſchlichen, denn er hatte Aſtern und andere Blumen des Herbſtes gebrochen und auf dem Wege wieder verſtreut; man hatte ihn auf dem gothiſchen Thurme geſehn, ſtill, wie ein Geiſt — wir eilten ihm nach, er war nicht oben; wir ſchauten mit ängſtlichen Blicken hinab — er lag nicht unten; wir ſchauten in die Ferne, ach da war nichts als Sonne und Milde, von Spinnen überwebte ſchimmernde Wieſen, neu begrünte Felder, und Stille und Schweigen; nirgend ein Wanderer! Wir ſuchten am Meer, im Lorbeergebüſch — er war verſchwunden. Die Kinder weinten, wir weinten. (D. B. f.)

Paris. (Fortsetzung.)

Vieles Interesse bieten die Sterbefälle dar, und hier sind alle unsere Leser interessirt, Männer, Frauen, Knaben, Mädchen, Vornehme, Geringe, Gesunde wie Kranke, deshalb ich einen Augenblick länger bei den vielen Listen verweilen will, die die Todesfälle in Paris betreffen. Im J. 1819 starben nur allein in der Stadt Paris (die Umgebungen nicht mitgerechnet) 22,671 Menschen; 13,641 entschliefen in ihren Wohnungen, 8,747 in den Hospitälern, 57 in den Gefängnissen. Im J. 1820 starben im Hause 13,216, in den Spitälern 8,904, in den Gefängnissen 98. Im J. 1821 in ihren Wohnungen: 14,155, in den Krankenhäusern 8,429, und im Kerker 64. Die meisten wurden in der Blüthe des Lebens, zwischen 15 und 30 Jahren, weggerafft. Die Aerzte mögen uns erklären, ob hier der tückischste Feind der menschlichen Jugend, die Schwindsucht, ob Ausschweifungen, oder welche andere Ursache diese betrübende Erscheinung veranlassen, zu der sich gewiß auch an andern Orten ähnliche Verhältnisse auffinden lassen. Eine große Menge erfreute sich freulich auch eines hohen Alters. Hundert Jahre erreichten 5 Menschen in jenen drei Jahren: zwei Hagestolze, ein Witwer, eine Frau und — eine Jungfer. Zwischen 95 und 100 Jahren aber erlebten schon 35, und ein Alter von 80 bis 95 Jahren nicht weniger als 2,541 Personen, bei weitem in der Mehrzahl Frauen, die bekanntlich vor uns das Vorrecht des hohen Lebensalters voraushaben. Traurig und erschütternd ist das Verzeichniß der plötzlichen Todesarten und Unglücksfälle, die zum Theil durch eigne, zum Theil durch Schuld des Zufalls herbeigeführt wurden. Es erstickten nämlich in jenen drei Jahren in Paris: 187 Menschen, es ertranken 576, durch Sturz und Fall verloren 238 ihr Leben, es verbrannten sich tödtlich 164, an Schnittwunden (meist durch eigne Hand!) starben 162, worunter nur 5 Frauen, zerdrückt und zerquetscht wurden 276, von rollenden Wagen getödtet (hört ihr Fußgänger!) wurden 45, es erschossen sich 100 (selbst drei Weiber!), den Selbstmord durch den Strang vollzogen 62 (11 Frauen), durch Gift 42 (worunter 20 Frauen!), und auf nicht näher angegebene Weise endeten noch 130 andere Unglückliche (worunter 47 Weiber) ihr Leben. Schauderhaft ist es, zu lesen, daß in einer wohlpolizirten Stadt, wie Paris, in drei Jahren zehn Menschen ermordet wurden. Das wichtigste Opfer verruchter Mörderhände in diesen Jahren war unzweifelhaft — der Herzog von Berry, und unter den 7 in dieser Zeit Hingerichteten war Louvel der Merkwürdigste, dessen That die folgereichsten Begebenheiten nach sich gezogen hat.

Es kann nicht gleichgültig seyn, zu erfahren, welche Ursachen wohl die furchtbare Menge von Selbstmorden in Paris veranlassen mögen, von denen wir so eben gelesen haben. Unsre Listen geben auch hierüber Aufschluß. Neunzig starben freiwillig, weil „des passions amoureuses" ihr Leben verkümmerten; sie sind die einzigen, denen wir eine stille Thräne nachweinen wollen, denn die übrigen waren meist Lotterbuben, die das Leben wie einen Pappenstiel betrachteten, nachdem sie ihm Saft und Blut verschwenderisch ausgesogen hatten. Denn liederlicher Lebenswandel, das Spiel — das unglückselige Ungethüm, das mit offnen Krallen alle Abende in Paris so viele Hunderte zu verbrecherischer Lust in seinen Schoß reißt — die verwandte Sünderin Lotterie*) u. dergl. veranlaßten nicht weniger als 137 Selbstmorde! Furcht vor Strafe führte die zitternde Hand von 35 Selbstmördern. Glückswechsel, Armuth, Unordnung in den Geschäften und Verlust von Stellen, der in Paris, wo die Meinung bezahlt wird, leider! so häufig ist, ließen 197 Menschen ihr Leben opfern. Häuslicher Unfriede, (o Spiel, Trunk, Börsenspekulation und Sinnlichkeit, wer erkennt hier nicht Eure Macht!), geistige Zerrüttung, Krankheit verbitterten 349 Unglücklichen das Leben, daß sie es freiwillig aufgaben, und von 251 andern ließ sich gar keine Ursache ihrer That ermitteln. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Die Gräfin von Tessé hatte eine Reise nach Italien gemacht, um den Vesuv zu besteigen. Sie besaß einen sehr lebhaften Geist, eine glühende Einbildungskraft, und alles, was sie unternahm, geschah mit Leidenschaftlichkeit.

Der Chevalier von Boufflers äußerte sich über diese Reise in der ihm eigenthümlichen feinen, sinnreichen, aber dabei etwas sarkastischen Art:

„Es geschah blos aus Höflichkeit; ein Vulkan besuchte den andern." K. M—r.

---

*) In den fünf Jahren von 1816—1820 wurden von den Parisern 126,944,000 Fr. in die Lotterie gesetzt, also jährlich 25,388,800 Fr.!!! Von jener Summe sind für Gewinne 94,750,000 wieder ausgezahlt worden, so daß eine Summe von 32,194,000 in den Schoß geflossen ist!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Unser Publikum, was von jeher daran gewöhnt wurde, Werke im verschiedensten Styl an sich vorübergehen zu lassen, schenkte auch dieser Kompositionen, die ganz genossen, ein ernstes Gemüth voraussetzt, große lebhafte Theilnahme. Uebrigens zeigte sich abermals, wie gefährlich es ist, die Exposition der Fabel dem Recitativ anzuvertrauen. So verständig und einfach dieses auch von Spontini behandelt worden ist; sind doch die wenigsten Zuhörer im Stande gewesen, sich den Gang der Handlung, ohne die Krücke des Buchs, rein abzuziehen. Wo aber die Motive im Dunkeln bleiben, ist auch schon die halbe Wirkung des Stücks verloren. Mit der Monotonie einer großen Oper söhnet sich ohnedies die Menge nur schwer aus. Nur die größte Klarheit in der Exposition und Durchführung der Fabel, kann für die Abwesenheit des komischen Stoffes, und der Mannigfaltigkeit, die daraus entspringt, irgend einigen Ersatz gewähren. Dramatisch wäre es wohl von größerer Wirkung gewesen, wenn in dem nämlichen Augenblick, wo die Soldaten auf's Neue dem Cortez knieend den Schwur der Treue leisten, die Schiffe in die Luft geflogen wären. Auch könnte man mit dem Komponisten wohl rechten: ob es wohl gethan seyn, den höchsten Ausdruck von Heldenkraft, welche die Rolle des Cortez unbedingt erfordert, dem Tenor anzuvertrauen? Das in die Luftsprengen der Schiffe, und die feine zarte Stimme, bilden einen seltsamen, und ich möchte fast sagen unausgleichbaren Kontrast. Auch wäre Montezuma, der sich auf dem alten königlichen Throne im Palaste daßend in die Luft sprengen läßt, ein weit würdigerer Gegenstand der Bewunderung gewesen, als dieser Monte uma, der im Geiste eines mittelmäßigen modernen Schauspiels, fragend in die Worte ausbricht: „O Held, dir dank' ich meine Krone!" — Dieses war wünschenswerth für die Menge, weil nun die Verbindung glücklich zu Stande kömmt; aber, nach allen Vordergehenden, ist es durchaus nicht groß und tragisch gedacht; und dem Komponisten, der die ganze Kraft und Gewalt dazu besaß, ist durch dieses Unglück des Dichters, geradezu ein Stoff entgangen, worau er seine ganze heroische Eigenthümlichkeit entwickeln konnte.

Die Direktion hatte es an äußerlichem Aufwande nicht fehlen lassen. Die mannigfaltigsten Dekorationen zeigten sich dem Auge, und ein neuer Prospekt, Mexiko und dessen Hafen vorstellend, von der Hand unsers geschickten Hoffermann, verschönerte das Ganze. Die Präcision der Sänger und der Kapelle ist nicht genug zu loben. Herr Wolfke gab den Cortez mit Beifall. Besonders ausgezeichnet war Hr. Stromeier, als Telasko. Ihm wurde gleich im ersten Duett mit der Amazily (zweimal), und sodann wieder in seiner Arie, die er eben so meisterhaft vortrug, der lebhafteste Beifall zu Theil. Dem. Schmidt gab die Amazily recht brav. Die übrigen Herren: Hunnius (Oberpriester), la Roche (Morales), Franke (Montezuma), Klein (Alvare) trugen rühmlich zum Ganzen bei. Die originellen Chöre wurden ebenfalls in ihrer großen Wirksamkeit wieder gegeben. Mit Vergnügen sehen wir daher in einigen Tagen den versprochenen Wiederholungen dieses Meisterwerks entgegen; und unser Ober-Direktor, Hr. Stromeier, der mit rühmlichem Eifer anerkannt große dramatische Kompositionen zur Aufführung befördert, wird uns hoffentlich bald durch eine Darstellung der genialen Vestalin erfreuen.

Notizen aus England.

(Beschluß.)

Unter den Originalaufsätzen des ersten Heftes zeichnen sich besonders zwei aus: Gegenwärtiger Zustand der französischen historischen Literatur, und dito der deutschen; zumal wenn man sie mit den seichten, lückenhaften und konventionellen literarischen Uebersichten der englischen, französischen und italienischen Literatur, den Blicken auf Historiographie u. s. w. vergleicht, welche in deutschen Journalen herüber kommen, und oft nichts, als Excerpte aus englischen Journalen wieder nach England bringen. Pro curiositate hier einige Stellen aus dem Ueberblicke des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Historiographie, worin allerdings auch die eigentliche Zeitgeschichte gehört. „The Würtembergers are certainly animated by a constitutional spirit; their establishments for education are admirable, and the interest they feel in public affairs is general; but extensive knowledge of the world, judgment, and tact, can seldom be acquired in so narrow a circle as that state; and Cotta's commercial policy causes him to hold the political balance with prudence indeed, but for that very reason unsteadily, and therefore feebly. It cannot, however, be denied, that Würtemberg is distinguished by newspapers, journal, pamphlets, in an independent spirit, so that it is sometimes possible for the German to hear another opinion than that of the ministry of the day." Ref. hat nur die englische Edition vor sich, möcht' aber wohl wissen, wie der deutsche Uebersetzer den Begriff von „commercial policy" wieder geben wird, oder, wenn der Aufsatz deutsch geschrieben ist, wie der Verfasser sich hier ausgedrückt haben mag. Merkantilische Verschlagenheit vielleicht? Oder härter? „In the Saxon states," heißt es ferner, „is the native home of authorship; and Politz, Krug, Tschirner in Leipsig, endeavour, as much as they can, without compromising themselves, to support in greater and smaller publications, in periodicals and the Leipsig Literary Journal, the cause of German liberalism, in the affairs of state and religion. We will not here examine how far they keep a due measure, preserve becoming dignity, and do not suffer themselves to be carried away in order to gain the applause of the injudicious and the ignorant: we do not blame their intentions: what their means are, we shall shew on a future occasion. Luden, it is well known, has ventured too far, and by the imprudence of some of his hearers he has lost for the present his influence as a political writer. We shall speak in another paper of the tendency of his History of the Middle Ages, which is composed entirely with a political view."

Auf die deutsche Dichtkunst ist in diesem Hefte noch wenig Bedacht genommen; man findet blos eine scherzhafte Recension der Gedichte zum Besten der Griechen von Heinrich Stieglitz und Ernst Große. Der Recensent wundert sich, daß in Deutschland Gedichte zur Unterstützung der Rebellen von Morea herausgegeben werden dürften, und fährt dann sansfish fort: Unfortunately, however, it cannot be denied, that these songs, considered in a poetical point of view, possess very great merit, although perhaps they may not all of them be quite equal to those of the celebrated Müller. Er gibt beiden jungen Sängern den Rath, künftig legitimere Stoffe zu wählen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 199. — den 9. Oktober 1824.

Almanachsliteratur.

Das bei Gleditsch in Leipzig erscheinende Taschenbuch ladet uns zuerst ein, Theil an dem geselligen Vergnügen zu nehmen, das es seinen Freunden und Gönnern auf's nächste Jahr bereitet hat, und wir müssen gestehen, seine Tafel ist ausgesucht besetzt, wenn gleich die Zahl der Schüsseln der der meisten andern ähnlichen Restaurationen nachstehen möchte. Denn man findet nicht mehr als drei Aufsätze in Prosa, worunter aber einer sich vor allen uns bisher zu Gesicht gekommenen, durch den Umfang und vor Vielen auch durch den innern Gehalt sehr auszeichnet. Dies sind nämlich die Deportirten, von Leopold Schefer (dem Verf. des in diesen Bl. mitgetheilten Zwerges), eigentlich nicht sowohl eine Erzählung in gewöhnlichem Sinne, sondern ein humoristisch-sentimentales Lebensgemälde von seltenem Reichthum an tiefen Blicken in das menschliche Herz und Leben, an Witz, Laune, herrlichen Naturschilderungen, und erhebender Kraft der Darstellung. Es nimmt den größten Theil des kleinen Büchleins ein, allein der Leser wird schwerlich etwas Anderes an dessen Stelle wünschen, wenn er nicht blos liest, um die Zeit zu verkürzen, sondern um sie auch erquicklich für Geist und Gemüth auszufüllen. — Die Erzählung von Immermann, der neue Pygmalion, ist trefflich, besonders hinsichtlich der Charakterzeichnung in der ersten Hälfte. Gegen das Ende wird das Interesse schwächer, bis der befriedigende Schluß Alles wieder ausgleicht. Man erkennt in der Darstellung viel Gediegenheit. Der Apollo von Belvedere, von Gaudy, ist ein komischer Schwank, der sehr belustigt. Unter den Gedichten ist das Meiste Geist und Gemüth ansprechend; Manches sehr zart, wie der erste Schnee, von A. Wendler, tief empfunden, wie der Zuruf von Clapius, und Sonnenblick von A. Wendt, oder sinnvoll und ernst, wie vieles von Fr. Rückert; auch W. Müller hat holde Lieder vom Meere gespendet; W. Gerhard eine recht brave Ballade, u. s. w. Die Kupfer sind sehr lieblich und angenehm in's Auge fallend; besonders lobenswerth aber ist das treffliche Titelkupfer, die Raphaelische Madonna, la belle jardinière genannt, darstellend, von J. C. Müller; in der That ein ausgezeichnet schönes Blatt, vorzüglich in so kleinem Formate. Beigelegt sind Kompositionen einiger Lieder von W. Müller, von A. Wendt.

Die lebendige Madonna.

(Beschluß.)

Endlich um die Zeit der Messe kam Pater Gesualdo aus der Schloßkapelle langsam und lächelnd, er winkte mir allein leise und heimlich. Er geht; ich folge. An der Thür der Kapelle erwartet er mich, er läßt mich hineingehn und bleibt.

O Himmel, wer kann denken, daß Raphael noch im Grabe tödten kann. Was ist unschuldig, wenn die Madonna mit ihren nur lebenähnlichen Augen ein menschliches Herz durchbohrt! Doch, lebte Raphael nicht? Ist sein Geist nicht in seine Bilder gezogen, war sein Sinnen

nicht klares vor-Augen-schaun, sein Leben Malen? waren, ja, sind nicht seine Farben Waffen, Dolche Fackeln, oder was er wollte? Lebte die Madonna nicht aus ihm, durch ihn? — Das Altarblatt der Kapelle war eine Assumzion der Madonna, eine meisterhafte Kopie von jener Aufnahme der Maria in der vierten Stanze der Gallerie Borgia im Vatikan von Giulio Romano, vom Fattorino die irdische Scene, die Glorie droben im Himmel von Raphael gemalt. Die Apostel haben das Grab der Maria besucht und geöffnet. Der Sarkophag-Deckel ist abgehoben, und statt ihrer vermoderten Gestalt oder ihres Staubes finden sie zarte bunte Astern im Sarkophag, die einzeln stehend ihre lieblichen Häupter daraus erheben, wie mit Kinder-Augen sie ansehn, und unter ihren erstaunten Blicken nicht wanken, nicht verschwinden, sondern in unbegreiflicher Gegenwart holdselig fortblühn. Thomas sieht hinein, ob die Madonna sich in Blumen verwandelt, und scheut sich, sie anzurühren. Aber Johannes schaut hinauf in die Glorie über dem Grabe in den offenen Himmel; und ruhig herablächelnd in ihr Grab, in die Blumen, und in die Augen ihrer noch auf Erden wandelnden Freunde erblickt er Madonna emporgehoben über die Erde und sitzend zwischen dem ewigen Vater und ihrem göttlichen Sohn, den sie nun endlich so wunderbar erreicht, und er sie, die nicht Sündige, nicht Sterbliche, und die Apostel knieen voll Andacht vor dem Vater, dem Sohn und ihr, und innige Freude durchwallt sie, daß dem so sey, als sey es so recht, so wohl geschehn!

Dieser Anblick war dem Eintretenden entgegen geglänzt, als er jetzt in der Kapelle wieder zum ersten Male sein Herz erleichtern wollen. Die magische Beleuchtung durch die im Sonnenschein brennenden bunten gothischen Fenster hatte den Zauber des Werks noch erhöht. Er war davor hingekniet, aber umgesunken; er hatte nicht geweint, seine Wange war trocken, sein Auge hatte Madonna wiedergesehn, und zwischen den Spitzen seiner zusammengebogenen zwei ersten Finger schwebte noch eine Perle des Rosenkranzes, als wenn er sie eben fallen lassen und sagen wolle: „Ave, Maria!"

Gesualdo trat zu mir, wie ich mit gefalteten Händen vor dem Hinübergeschwebten stand, ihn beklagte und dennoch segnen mußte, für ihn fürchtete und hoffte, und ich mir selbst, wie eine Abart der Menschen, wie ein Traum vorkam. Er berührte die Stirn des Todten mit zwei Fingern und betete über ihn, auf sein Antlitz und auf Madonna blickend. Dann sprach er aufstehend und mit

seinem Geiste, wie in einem Labyrinth düsterer, unheimlicher Gedanken weilend: Kein Volk, kein Liebender spielt mit dem Göttlichen! Aber zuerst kein Priester!

— Schweige, Merlin! —

Im Altare liegt er begraben; und über ihm thront, auch auf ihn herniederlächelnd, die lebendige Madonna.

Leopold Schefer.

Paris. (Fortsetzung.)

Beruhigend ist es, nach dieser trüben Aussicht auf die vielen und so herrlich eingerichteten Anstalten hinzublicken, die die Menschenliebe dem nothleidenden und unglücklichen Nächsten in Paris eingerichtet hat. Man denke sich, daß diese Anstalten im Jahr 1820 (und die Einnahmen sind ziemlich beständig) nicht weniger als 9,793,369 Franken eingenommen haben! Dafür sind aber auch 170,636 Hülfsbedürftige, theils Kranke, theils Greise, theils Nothleidende, theils Findelkinder u. s. w. unterstützt worden; wofür die große Summe von 9,700,282 Franken ausgegeben worden ist. Wo ist hier der Voltaire'sche Franzose, der „halb Affe, halb Tiger" seyn soll? Und haben wir nicht Recht gehabt, wenn wir im Eingange äußerten, daß für den, der Frankreichs inneres Leben kennt, der Franzose noch eine andere, bessere Seite zeige, als die komplimentirende und lachende? Wie viel Noth, theils verschuldete, theils unverschuldete, in dem glänzenden Paris hause, dafür giebt auch die Uebersicht der in den sieben Jahren von 1815—1821 auf dem großen Leihhause Mont de piété versetzten Gegenstände Zeugniß ab. Die Summe der eingesetzten Artikel in dieser Zeit beträgt über 125 Millionen, und da, wie die Listen sehr interessant hinzusetzen, der Durchschnittwerth eines Pfandes über 17 Fr. (mehr als vier Thaler sächs.) beträgt, so zeigt sich, daß keinesweges blos das gemeine Volk seine Lumpen auf's Leihhaus bringt, sondern daß auch mancher Shawl, mancher Schmuck, mancher silberne Leuchter u. s. w. dahin wandert, wie es denn auch wirklich der Fall ist, indem nämlich gesagt wird, daß im J. 1821 für 12,773,439 Fr. an Edelsteinen, Spitzen, Silber ꝛc. und dagegen nur für 5,228,112 Fr. an Zeugen, Utensilien ꝛc. eingesetzt wurden, so daß also, wie man sieht, die Noth in Paris nicht blos in Faubourg St. Marceau bei den Kaninchenfellhändlern und Savoyarden, sondern auch hier und da auf den Boulevards und der Chaussee d'Antin in schimmernden Hotels wohne. Dort grinst sie freilich aus den Löchern der Lumpen hervor, hier

versteckt sie sich schaamhaft hinter dem Cetmaur-Schawl der letzten Industrie-Ausstellung!

Und doch — welche reiche Quellen öffnet eben diese Industrie den Parisern! Welche große Summen fließen alljährlich in ihren Beutel aus ganz Europa, ja aus allen Welttheilen, so weit die europäische Civilisation reicht! Sollten diese Summen sich nicht am Ende so vertheilen, daß bei weniger Luxus, bei weniger Aufwand und verschwenderischer Pracht in allen Ständen Erscheinungen, wie die eben angeführten, nicht eintreten dürften? Da gewiß jeder Leser und jede Leserin der Zeitung für die elegante Welt im J. 1820 sein größeres oder geringeres Scherflein dem Luxus, folglich der Pariser Industrie, gezahlt hat, und alljährlich zahlt, so wird es ihnen nicht uninteressant seyn, den Werth der Gegenstände beispielsweise kennen zu lernen, den Paris in jenem Jahre ausgeführt hat. Er beläuft sich auf mehr als 47 Millionen!! Hören Sie!

Spielsachen . .	für	119,972	Franken.
Luxuswaffen . . .	—	193,487	—
Wein	—	38,209	—
Weinessig	—	22,509	—
Litöre	—	32,160	—
Farben	—	93,389	—
Messerwaaren . . .	—	112,347	—
Filzhüte	—	300,000	—
Uhren	—	1,243,346	—
Handwerkszeug . .	—	39,293	—
Gegossene Schriften .	—	91,231	—
Mathematische Instrum.	—	166,410	—
Musikalische — —	—	190,505	—
Möbeln	—	771,788	—
Bijouterien . . .	—	2,731,131	—
Modewaaren .	—	2,222,808	— (!)
Künstliche Blumen .	—	349,567	—
Mostrich	—	38,145	—
Curiositäten . . .	—	4,784	—
Statuen in Bronze .	—	5,000	—
— — Marmor .	—	24,864	—
Gemälde	—	438,704	—
Medaillen . . .	—	14,628	—
Kupferstiche . . .	—	790,520	—
Noten	—	73,727	—
Spiegel und Glas .	—	610,940	—
Kristalle	—	442,978	—
Wagen	—	42,508	—
Parfümerieen .	für	963,119	Franken.
Landcharten . . .	—	43,858	—
Bücher	—	2,583,871	—
Pelzwerk	—	270,804	—
Häute	—	2,399,000	—
Perlen	—	380,050	—
Gemmen und Glassteine	—	479,200	—
Damenfedern . . .	—	325,174	—
Porzellain . . .	—	1,833,726	—
Bonbons . .	—	44,746	—
Batist-Zeuge . . .	—	1,443,348	—
Spitzen	—	109,664	—
Tuch und Casimir .	—	2,242,130	—
Wollene Shawls . .	—	1,073,029	—
Seidne Shawls .	—	3,365,509	—
Seidne Stoffe .	—	4,554,874	—
Blonden . . .	—	553,071	—
Bänder . . .	—	1,358,671	—
Mehrere a. Seidenwaaren	—	1,650,000	—

Und noch so weiter! Ueber diese Liste ließe sich bequem ein Buch schreiben, denn ist sie etwas anders als der Thermometer des europäischen Luxus? Man stelle die gleiche Liste der Londner Ausfuhr dagegen, und vergleiche dann den Verbrauch in Paris, London, Petersburg, Wien, Berlin u. s. w., so wird man die industriöse Seite des europäischen Lebens in nuce vor sich haben. Um bei Paris stehen zu bleiben, so liefert es gewiß ein lebendiges Abbild des regen Treibens und des erstaunenswürdigen Verkehrs in dieser Weltstadt, wenn wir zeigen, was die Briefpost an Einnahmen und Geschäften zu verwalten hat. Manchem Leser könnten die hier noch folgenden Resultate in der That unglaublich scheinen, wenn nicht die Glaubwürdigkeit der Quellen, nach denen diese Skizze hier entworfen ist, allen Zweifel niederschlüge.

(Der Beschluß folgt.)

Die Wanderer an Flado's Grab.

II.

Wie, Nesseln zeugt dies Grab? Reißt sie heraus genau!
Und bessern Saamen drüberhin gegossen!

V.

O nein! Die Wurzel, der sie sind entsprossen,
Des Todten schnödes Herz, es käme mir zu Schau:

Ej.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg, den 14. Juni.

Aus dem hier so eben erscheinenden General-Berichte der Gesellschaft für Verehrer der russischen Sprache, Wissenschaften und Künste vom Jahre 1823, heben wir folgende allgemein merkwürdige Data aus: Im Laufe jenes Jahres hielt die Gesellschaft 25 gewöhnliche und eine außerordentliche Versammlung. Es wurden in derselben 128 Aufsätze eingereicht und verlesen, unter diesen waren 39 in Prosa, und 89 poetischen Inhalts. — Die bemerkenswerthesten in Prosa waren: Ueber den Goldstaub enthaltenden Sand am Berezow, von Schtenew; — Versuch über den Ursprung der Sprachen; — Ueber die didaktischen Gedichte der Russen; — Blick auf den Zustand der russischen Literatur im 17. Jahrhunderte; — Ueber den moralisch-philosophischen Werth der derschawinschen Oden vom Fürsten Jerkelew. Ueber die Form der Eidesleistung in Rußland, während der Zeit des Heidenthums, bis auf Peter den Großen, von Fedorow; — Ueber die Natur der sibirischen Gebirge, von Spaschii. — — In Poesie erschienen 39 äsopische Fabeln, übersetzt von Fedorow; — der Fall Jerusalems, besungen von den gefangenen Israeliten, von Obodowskii; — Die Verklärung, eine Ode; — das Trauerspiel Phädra, übersetzt von Tschestakowskii. — — Unter den im J. 1823 von der Gesellschaft aufgenommenen Ehrenmitgliedern glänzen als Sterne erster Größe, die Namen eines Friedrichs von Uwarow, wirklichen Staatsrathes und Präsidenten unserer Akademie der Wissenschaften, des Kosaken-Hettmanns Jlowaiskii, des als gewesenen Befehlshabers von Kamtschatka um die Beförderung der Industrie und sittlichen Kultur dieser Halbinsel so hochverdienten Capitän-Commandörs Rikord, und unsers berühmten Weltumseglers Krusenstern. Sie verlor im Jahr 1823 drei um sie und die russische Literatur überhaupt sehr verdiente Mitglieder: In Moskau starb der Fürst Johann Dolgorucky, im Innern des Reichs, auf seinem Landsitze, wohin er sich schon im Spätherbst seines Lebens in die tiefste Stille des Privatlebens zurückgezogen hatte, der berühmte russische Dichter Kapnist, und daselbst Grosdow. Unter den, der Gesellschaft zur Vermehrung ihrer Bibliothek von ihren Mitgliedern dargebrachten neuesten literarischen Werken waren die gehaltreichsten: Leben und Thaten des verstorbenen Kosaken-Hettmanns Platow, in 3 Theilen, von Smirnow; chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, vom Beginn der Welt bis auf den Kongreß von Verona, von Sos; Erläuterung der Hauptsysteme in der Landwirthschaft, von Pawlow. Präsident der Gesellschaft im Jahr 1823 war Herr von Ismailow, Redacteur eines hier unter dem Titel, der Wohlgesinnte, durch den gehaltlosen Inhalt seiner Aufsätze sehr uninteressanten russischen Journals. Die Gesellschaft faßte den Beschluß, daß jeder ihrer wirklichen Mitglieder künftig gehalten sey, im Laufe eines Jahres wenigstens einen eignen Aufsatz der Gesellschaft darzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Carlsruhe, im August.

Der Schutzgeist war die erste Vorstellung, die ich auf hiesiger Hofbühne wieder sah. Im Allgemeinen keine gelungene Vorstellung, die auch vom Publikum nicht sehr günstig aufgenommen wurde. Demois. Gutsch — eine junge Anfängerin — gab die Hauptrolle und verrieth Anlage. Angenehmes Organ und Deklamation berechtigen zu günstigen Erwartungen. Sehr zweckmäßig wäre es jedoch, wenn sie noch Fleiß auf ihre Bewegungen und besonders auf das Tragen ihres Kopfes verwendete. Auch war sie im Anzuge vernachlässigt. Unter den Mitspielenden zeichnete sich Hr. Schulz — Berengar — aus. Die Oper: Sulmona, von Lindpaintner, wurde zum Namenstag unsers allgeliebten verehrten Großherzogs gegeben. Sie fand kalte Aufnahme, und das wohl mit Unrecht. Die Musik ist — wenn sie auch gleich der Vorwurf trifft, nicht originell zu seyn, doch recht angenehm und manche Sachen — wie die Arie des Fischers, die zweite Arie von Sulmona, das zweite Finale u. s. w. vortrefflich zu nennen. Die Aufführung war, obschon Hr. und Mad. Weichselbaum nicht mehr bei uns sind, untadelhaft. Mad. Gervais — Sulmona — war im Gesang und Spiel meisterhaft und schien ihre Partie mit großer Liebe zu behandeln. Mad. Sehring — Bianca — bezauberte durch Anmuth und Fertigkeit im Gesang und Spiel. Mad. Neumann und Hr. Obermeyer waren in ihren komische Rollen, besonders Erstere, sehr brav. Hr. Schütz befriedigte als Prinz allgemein. Seine Tenorstimme ist sehr angenehm und bildet sich immer mehr. Hr. Sehring hatte wenig zu thun, aber auch das Wenige exekutirte er brav. Das Orchester war musterhaft, Chöre und Dekorationen ohne Tadel, und die Anordnungen gereichen unserer Bühnenverwaltung zur höchsten Ehre. Die Quälgeister wurden wohl nur gegeben, um Mad. Neumann in einer ihrer Forcerollen glänzen zu lassen, und wirklich glänzte sie auch als ein Stern erster Größe und war einzig zu nennen. In Rollen dieser Art ist sie stets ihres Triumphes gewiß, obschon das kalte Publikum wenig lauten Beifall zollte. Hr. Demmer — Linden — stand ihr würdig zur Seite und gab seine Rolle mit großer Gewandtheit und echt humoristischer Laune; auch er konnte sich mit Recht über die Lauheit der Zuhörer beklagen. Herr Sehring, der den Prinzen mit Anstand und Freiheit gab, erregte bei einer Stelle allgemeines Lachen, und schien das mit Fleiß gethan zu haben, was wohl nicht an seinem Platze war und gerügt zu werden verdient. Lades — Duppig — war höchst originell und erntete ausnehmend. Auch sein Anzug und Maske war sehr zweckmäßig. Etwas mehr Deutlichkeit in der Aussprache wäre zu empfehlen. — Tartüffe, von Moliere, wurde sehr lobenswerth gegeben. Obgleich diese Art von Stücken wenig Glück in Deutschland machen, so muß man es immer einer Direktion Dank wissen, wenn sie auf dem Repertoire erscheinen, auch wenn das Publikum anfangs kein großes Behagen daran findet, es gewöhnt sich endlich daran, und das zu seinem Vortheil. Hr. Demmer — Tartüffe — leistete sehr viel! Auch alle Mitspielenden, Mad. Neumann, Sehring, die Herren Meyer, Lades, waren gut.

R — — dt.

Notiz.

Man sieht jetzt in London eine herrliche Vase von Silber, das schönste Stück dieser Art von Arbeit, seit dem Schilde von Wellington. Sie ist als Geschenk für den Gouverneur von Ceylon, Sir Edw. Barnes, bestimmt, wiegt 1200 Unzen und kostet an 1500 Pf. St. Man erblickt darauf in halb erhobener Arbeit alle Geschäfte des Weinbereitens von der Lese der Trauben an bis zum Kellern. Die Figuren sind sehr schön. Das Ganze ist nach Piranesi's Zeichnungen von einer in den Ruinen von Adria gefundenen Vase gearbeitet. Die Verfertiger heißen Fischer, Braithwate und Jones.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Wesenf. Müller.

(Hierzu eine Extra-Beilage.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 200. — den 11. Oktober 1824.

Markos Bozzaris.

Eine biographische Skizze.

(Nach Pouqueville, Raffenel, Fauriel ꝛc.)

Markos Bozzaris, der Leonidas des wiedergeborenen Griechenlands, stammte aus einer alten, durch Vaterlandsliebe und Tapferkeit ausgezeichneten Suliotenfamilie. Sein Vater, der unerschrockene Kitsos Bozzaris, war einer der wenigen Sulioten, welche nach der Uebergabe der Bergvesten von Suli an den Tyrannen von Janina im Jahre 1804 den verrätherischen Angriffen seiner Söldner entgingen, und die jonischen Inseln erreichten. Von tausend Sulioten, aus jedem Alter und Geschlecht, die mit dem Kitsos von Burgarell auszogen, blieben nur fünf und funfzig Männer und eine Frau übrig, und zu dieser Zahl gehörte auch der Häuptling.

Kitsos lebte hierauf einige Jahre in französischen Diensten, bis die Besitznahme der jonischen Inseln durch die Engländer seine Lage veränderte und seinen Tod herbeiführte. Englische Agenten, versteckte Helfershelfer des Ali Pascha, verleiteten ihn, die Inseln zu verlassen und sich, der neu beschworenen Treue des Tyrannen vertrauend, nach Arta zu begeben, wo er im Januar 1813 durch Mörderhand fiel.

Markos Bozzaris war seinem Vater nach den Inseln gefolgt und verlebte dort seine Jugend. In französischen Kriegsdiensten übte er seinen Arm, und blickte sehnsuchtsvoll nach den Bergen seines Vaterlandes hinüber, der Zeit harrend, wo er sein Schwert für dessen Freiheit gebrauchen möchte. Der Krieg, welchen die Pforte im Jahre 1820 gegen den nach Unabhängigkeit strebenden Ali Pascha eröffnete, rief die geflüchteten Sulioten zu den Waffen gegen ihren grausamen Feind; und auch Markos Bozzaris folgte dem Rufe des Ismail Pascho Bey, und stellte sich an der Spitze eines Haufens seiner Landsleute unter die türkischen Fahnen. Die Sulioten forderten für ihre Dienste keinen andern Preis, als die Erlaubniß, sich mit ihrem Blute die Berge wieder erobern zu dürfen, in welchen die Asche ihrer Väter und Verwandten, der Schlachtopfer des Tyrannen von Janina, ruhte. Markos Bozzaris war ein Mann im kräftigsten Alter, hoch und schlank wie eine Tanne der Suliotischen Berge, und seine Leichtigkeit und Schnelligkeit waren so groß, daß man ihn in Liedern mit dem Winde verglich, welcher über ein Saatfeld weht, ohne die Aehren zu beugen. Keiner kam ihm im Ringen, Werfen und Fechten gleich, und wenn er mit seinen langen fliegenden Haaren, mit glatt geschorener Stirn, mit seinen blauen funkelnden Augen, auf einer Felsenklippe stand, hätte man ihn für einen Sohn der alten Pelasger halten mögen, welche die Berge von Epirus zuerst bevölkert haben sollen. Von Verlangen brennend, den Mord seines Vaters zu rächen, forderte er für seinen kleinen Haufen eine Stellung unter den Vorposten der Armee, welche Prevesa angreifen sollte, und der alten Sitte seines Landes getreu, Weib und Kind im Kampfe hinter sich zu haben, ließ er seine Gattin, die schöne Chryse, und seine beiden Kinder zu sich in das Feld kommen. Mit welchem Entzücken sahe er von ferne

die Höhen seines Vaterlandes wieder und begrüßte sie mit hellen Gesängen! Denn die Natur hatte ihm zu dem Schwerte auch die Leier verliehen, und wie Achilles sang er die Heldenthaten seiner Väter, wenn er von seinen eigenen ausruhete. Das gute Vernehmen zwischen dem Ismael und den Sulioten dauerte nicht lange, und Ali Pascha benutzte ihre Unzufriedenheit, um Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Schon fing der Geist der Freiheit sich wie ahnend in Griechenland zu regen an, und die Sulioten sollten die ersten seyn, welche die Fahne der Unabhängigkeit mitten in der türkischen Armee aufpflanzten. Ali Pascha erleichterte ihnen diesen Schritt. Markos Bozzaris hatte sich selbst zur Geißel für die Treue seiner Landsleute in Janina stellen wollen, und lieferte, da man ihm dieses Opfer streitig machte, seine schwangere Gattin mit seinen beiden Kindern dem Ali Pascha aus. Noch ehe eine Nachricht von dem Aufstande in der Moldau die Küsten von Griechenland erreicht hatte, standen die Sulioten den Türken mit der Fahne des Kreuzes gegenüber. Es war um Mitternacht, als der tapfere Markos Bozzaris seinen Haufen aus dem türkischen Lager herausführte und den Berg Paktoras bei Janina erstieg. Als die Morgenröthe den Horizont erleuchtete, ließ er ein Freudenfeuer geben und weckte das türkische Heer mit einem Kriegsgeschrei aus dem Schlafe. Die Türken rafften sich auf und erblickten über ihren Häuptern die Fahne des Kreuzes wehend; da ergriffen sie die Flucht und die Sulioten verfolgten sie bis nach Variades, wo Bozzaris sich mit einer größeren Schar seiner Waffenbrüder vereinigte. Viele tapfere Thaten vollführte Markos Bozzaris mit seinen Getreuen in diesem Feldzuge gegen Ismael Pascho Bey und Churschid Pascha. Bei den fünf Brunnen *) schlug er fünf tausend Osmanen in die Flucht, und jagte sie wie Ziegenheerden vor sich her; dem Churschid Pascha nahm er seine arabischen Hengste bei Variades ab, und wo sein Name als Feldgeschrei ertönte, da fiel ein Schrecken Gottes auf die Häupter der Türken nieder, noch ehe ein Schwertstreich sie erreicht hatte. Unter seinen Siegen prangen die Namen der Gefechte bei Kumchades, Arta, Reniassa und Derera. Bei Arta focht er wie ein Löwe. Er war der erste, welcher am 26. November 1821 die türkischen Batterien vor Arta erstieg und in die Stadt eindrang. Aber zu schwach, sie gegen die ganze Armee des Churschid Pascha mit seinem kleinen Haufen zu behaupten, räumte er sie nach einigen Tagen wieder, und zog sich in die Berge zurück.

*) Eine kleine Tagereise von Janina.

So lange hatte Markos Bozzaris, wenigstens dem Namen nach, als ein Hauptmann des Ali Pascha gefochten. Aber er diente dem Tyrannen nicht, sondern der Tyrann diente seinen Plänen, und die Freiheit Griechenlands war es, für die er sein Haupt dem Tode in jedem Kampfe darbot. Was er an Gefangenen und an Beute gewann, schickte er nach den Bergen von Suli, auf denen die Sulietinnen die Trophäen der Siege ihrer Männer aufpflanzten, und Aga's und Bey's unter den Geißelhieben ihrer Knaben zur Sklavenarbeit antrieben. Aber Chrpse war nicht unter ihnen. Sie war mit den übrigen Geißeln bei der Einnahme von Janina in die Gewalt des Churschid Pascha gefallen, und Markos Bozzaris, nach dem Tode des Ali Pascha von jedem Bande gelöst, mit welchem die eiserne Nothwendigkeit ihn an den Mörder seines Vaters gefesselt hatte, eilte, als Gesandter seiner Landsleute, nach Korinth, um der griechischen Regierung die Dienste der tapfern Söhne von Suli anzubieten und über den Austausch der gefangenen Geißeln von Janina zu unterhandeln. Nothi Bozzaris, der Oheim des Markos, der Nestor der Sulioten, hatte seinem Neffen einen Brief an die griechische Regierung übergeben, welcher lautete:

Meine Ahnen, mein Vater, mein geliebter Bruder sind für die Sache gestorben, die uns heute bewaffnet. Sie sind unsre Vorläufer gewesen, ihr wißt es, meine Brüder: denn wer hat wohl nicht gehört von den Kämpfen und Leiden der Söhne von Suli, jener Gegend, welche man das letzte Bollwerk der Freiheit benannte? Ich will aber nicht von den Leiden zu Euch sprechen, die ich erduldet habe; aber das Grausamste erdulde ich jetzt, indem ich meine Verwandten und Landsleute in den Händen der Feinde weiß.

Da ich gehört habe, daß englische Agenten, die Verkäufer von Parga, mit Euch über die Auslösung des Harems des Churschid Pascha für baares Geld unterhandeln, ohne der Geißeln zu erwähnen, welche im Schlosse des See's von Janina in die Hände des Pascha gefallen sind, so muß ich Euch benachrichtigen, daß unsre Feinde dadurch Zwietracht unter uns zu erregen hoffen. Ich mache Euch daher auf die Euch gelegte Schlinge aufmerksam. Die Sulioten sind bereit, ihr Leben für die Freiheit des Vaterlandes hinzugeben. Sie gaben die Ihrigen zum Opfer für dasselbe Preis, als sie dieselben dem Tyrannen auslieferten, der sie gemordet haben würde, wenn er Sieger geworden

wäre. Nun sind sie durch Gottes Schickung dem Henkerbeile entgangen: soll die Welt einst sagen, daß die Regierung von Hellas sie verlassen habe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris. (Beschluß.)

Die mittlere jährliche Einnahme der Pariser Briefpost, also das von den Bewohnern gezahlte Porto, beträgt 4,235,754 Franken, also weit über eine Million Thaler in Golde. Das Maximum der Einnahme tritt immer im Januar ein, wo täglich funfzehntausend Franken an Porto eingenommen werden; als Minimum, das gewöhnlich im September, wie so? können wir nicht erklären, einzutreten pflegt, kommen täglich eilftausend Franken ein! Der große Verkehr der Post macht diese Summe begreiflich. Gewöhnlicher Briefe kommen täglich in Paris 18,000 an, es gehen derselben 28,000 ab — ein Beweis, daß das Ausland mehr Interesse hat, von Paris zu hören, als Paris vom Auslande. Die sogenannte kleine Post, die Briefe aus Paris nach Paris, also Nachrichten, Anfragen ꝛc. von einem Stadtviertel in das andre zu besorgen hat, theilt täglich 10,000 Briefe aus. Wie viel Mahnbriefe, Liebesbriefe u. dergl. darunter sind — davon erzählen unsre Listen nichts. Poste restante werden alljährlich 90,000 nach Paris geschrieben, und — wie mancher meiner Leser wird erschrecken — 14,000 solcher Briefe bleiben im Durchschnitt jährlich als non retirées auf der Post liegen. Wie manche Klage und Freude aus der Heimath erstickt da im Wüste der Papiere ungehört! — Eine sehr natürliche Folge der oben bezeichneten großen Ausfuhr aus Paris ist es, daß täglich 774 Geldbriefe dort ankommen, während nur 90 von dort abgehen. Und nun die Thätigkeit der periodischen Presse, die auch zur Verwaltung der Briefpost gehört! Alle Tage fliegen 28,333 Zeitungsblätter und 6,666 Brochüren, Prospektus u. dergl. von Paris nach Frankreich hinein und in's Ausland, eine Summe, die freilich von der kolossalen, die England in dieser Hinsicht darbietet, weit übertroffen wird. Es ist eine große Discretion der Behörde, daß sie die Feuilles imprimées nicht näher specificirt; wie sie es doch mit so vielen andern Gegenständen thut: wir würden mit einem Schlage die Zahl der Abonnenten der Pariser Journale und mit derselben die herrschenden Meinungen kennen lernen. Wenn es wahr ist, was gewöhnlich angegeben wird, daß der Constitutionel für sich allein eine Auflage von 12 bis 15,000 Exemplaren hat, so würde für die große Reihe der andern Blätter wahrlich kein großer Seegen übrig bleiben, denn in die übrigen 13 bis 15,000 Exemplare müßten sich sieben bis acht Institute theilen, was, bei den großen Kosten, die sie verursachen, sehr wenig ist.

So viel über Leben und Weben in Paris. Wer nicht glauben will, der sehe. Die Thore stehen weit offen, und bringt er einen leidlich gefüllten Beutel mit, ist er willkommen, und wird über's Jahr — mitgezählt in den statistischen Untersuchungen der Behörde, nach denen diese Abhandlung entworfen wurde. T. B.

Miscelle.

Stanislaus Lescinsky, nachheriger König von Polen, wurde in Lissa, als er in seiner Jugend von seinen Reisen zurückkehrte, von den meisten Mitgliedern seiner Familie begrüßt. Unter mehreren Festlichkeiten hatte auch der dortige Rektor Jablonski einen Schulactus veranstaltet, worin zum Beschluß 13 Schüler, als junge Helden gekleidet, ein Ballet tanzten. Jeder trug ein Schild, worauf einer von den Buchstaben aus den Wörtern Domus Lescinia (das Haus Lescinsky) mit Gold geschrieben war. Das Ballet bestand in 7 Abtheilungen, bei deren jedesmaligem Ende sich die Schüler in einen Chor zusammenstellten, so daß 6 verschiedene Anagramme aus den gemachten Stellungen entstanden. Nach dem ersten Ballet bildeten die nebeneinander gehaltenen Schilde die Inschrift:

Domus Lescinia,

nach dem zweiten: Ades incolumis (Wohlbehalten bist du hier),

dann: Omnis es lucida (Ganz strahlend bist du),

nach dem folgenden: Lucida sis omen (Glänzend sey uns Vorbedeutung),

dann: Mane sidus loci (Bleibe des Landes Stern),

nach dem sechsten: Sis columna dei (Sey ein Pfeiler Gottes),

und zuletzt: I scande solium (Geh, besteige den Thron).

Diese so einfachen und doch so schönen Zusammenstellungen machen gewiß dem Scharfsinne des Jablonsky alle Ehre; welche gewaltigen Hebel und Veranstaltungen werden in jetziger Zeit bei dergleichen Gelegenheiten in Anspruch genommen, und wie selten ist dennoch das Resultat so geistreich, wie das obige! — Ludwig Liber.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Fortsez.)

Vor einigen Wochen langte ein Brief des, Herrn von Kotzebue auf seiner gegenwärtigen Reise um die Welt, als Naturforscher begleitenden Herrn Lenz, aus Rio-Janeiro in Brasilien, an seine akademischen Freunde auf der Universität Dorpat, an, deren früherer Zögling er war. Da dieser Brief die ersten authentischen Resultate wissenschaftlicher Forschungen über diese so glücklich begonnene neue russische Reise-Expedition enthält, können wir nicht umhin, sie getreu im Auszuge des uns zugekommenen Originales mitzutheilen.

Rio-Janeiro, am 3. Sept. 1823.

Eine ungeheure Entfernung trennt uns jezt, geliebten Freunde. In diesem Augenblicke, wo ich Euch schreibe, befinden wir uns unter dem 12. Grade südlicher Breite und dem 29. der Länge, im Angesichte der Küsten Brasiliens. Zwei ganzer Monate verbrachten wir unaufhörlich auf dem atlantischen Weltmeere, ohne irgendwo zu landen. Ich habe mich völlig an das Seeleben und meinen neuen Wohnort, das Schiff, gewöhnt. Unser Kapitän, Herr von Kotzebue, wollte die erste Landung, nachdem er Englands Küsten verlassen, auf Santa-Cruce, bekanntlich dem Hauptorte der kanarischen Insel Teneriffa, machen, hier sich mit Wein versehn. Schon am 24. September erblickten wir, noch in beträchtlicher Ferne, diese mit hohen Gebirgen bedeckte, mit ihrem majestätischen Pik de Teyde, der sich vor unsern Blicken gleichsam dem Ocean allmählig zu entwinden schien, prangende Insel. Bei Santa-Cruce formirt die Küste einen geraden Winkel, eine Seite nimmt der Pik mit seinem breiten Fußgestelle ein, die andre minder hohe Berge, den lezteren kamen wir so nahe, daß wir deutlich die unersteiglichen Felsenufer sahen. Ueberall war das Land verödet, nur in den tiefsten Thälern war es mit frischem Grün bedeckt, durch welches Flüßchen sich bis zum Meere schlängelten. Santa-Cruce selbst liegt ganz in diesem Winkel, und gewährt mit seinen weißen Häusern, seinen hohen Palmbäumen, einen recht lieblichen Anblick. Wir forderten einigemale Lootsmänner zu uns, doch immer segelte kein Boot vom Ufer ab. Unterdessen nahten wir uns immer mehr der Stadt, durch ein Fernrohr sahen wir das ganze Ufer mit Menschen bedeckt, aber immer erschien kein Boot, das uns in den Hafen geleiten sollte. Ein Kanonenschuß löste unsere Ungewißheit, es war das Zeichen einer völligen Verweigerung unserer Aufforderung, wir mußten zurückkehren und uns bis nach Brasilien mit Geduld waffnen. Die Spanier schienen damit sehr zufrieden, denn kaum hatten wir uns etwas von ihrer Küste entfernt, als eine weiße Flagge von der Festung wehte. Ein dreimastiges Schiff segelte aus der Entfernung auf uns zu, anfänglich konnten wir es nicht erkennen, ob es ein Kriegs-, oder Kauffahrtei-Schiff, ein befreundetes oder feindliches sey. Aus Vorsicht luden wir alle unsere Kanonen und rüsteten uns zur Gegenwehr. In der Nähe erkannten wir es endlich für ein englisches, aus der Zahl derjenigen, die nach Indien segeln. Als der Kapitän desselben diese unsre furchtbaren Rüstungen sah, suchte er das Weite, und wollte nichts mit uns zu schaffen haben. Wir gaben nun Santa-Crucen eine Erwiederungs-Salve, und sezten unsre Fahrt zum Aequator fort. (Die Fortsez. folgt.)

Aus Halberstadt, im August.

Seit langer Zeit, und vielleicht seit der Existenz unserer Stadt, haben sich hier in dem kurzen Zeitraum eines Jahres nicht so viel Unglücksfälle ereignet, als es in der Periode vom Juli vor. Jahres bis jezt der Fall gewesen ist. Von manchen dieser Unfälle kennt Ref. selbst die Umstände nicht genau, und nur von einigen möge hier, theils ihrer Sonderbarkeit wegen, theils zur Warnung Anderer, die Rede seyn.

Im August vor. Jahres, an einem Sonntag Nachmittag, stürzte ein hiesiger Zimmermannsgesell, der zugleich den Gleichhändler machte, von dem sogenannten gläsernen Mönch herab, einer bedeutenden, sich an dem einen Ende steil abdachenden Felsmasse, welche eine Stunde Weges von hier, dicht an dem romantischen nach Blankenburg führenden Fußpfade, auf der Spitze eines Hügels steht, und ihren Namen daher führt, weil sie, von einigen Seiten angesehn, die Form eines Mannes in Mönchstracht haben soll, versteht sich, wenn eine lebhafte Einbildungskraft mitwirkt. Der Unglückliche, der bei seinem Schleichhändlergeschäft sich wahrscheinlich schon eine ziemliche Uebung im Klettern erworben haben mochte, hatte aus bloßem Muthwillen, wie man sagt, schon mehrmals den steilen Felsen erstiegen, als ein neuer im Beisein mehrerer Menschen unternommener Versuch verderblich ablief, denn er blieb auf der Stelle todt. Jener Felsen und der ihn tragende nicht unbedeutende Hügel, an welchen sich im Osten eine ganze Hügelreihe anschließt, hat seitdem eine noch größere Merkwürdigkeit dadurch erlangt, daß man bei versuchten Nachgrabungen hier sehr zahlreiche Urnen und mehrfache andere Ueberreste des Alterthums gefunden hat, deren nähere Beschreibung durch den Unternehmer der Nachgrabungen, Hrn. Oberdomprediger D. Augustin, diesfalls, zu erwarten ist.

Ein hiesiger Einwohner, schon in den mittlern Jahren, der längst als geistesschwach bekannt war, und deshalb unter Curatel stand, hatte im vorigen Herbst in einem vor der Stadt liegenden Garten ein Rothkehlchen gekauft, welches er nach Hause tragen wollte. Das Vögelchen entschlüpfte seinen Händen und er — setzt demselben auf der Stelle nach. So läuft er keuchend, bis in den eine Meile weit von Halberstadt entfernten Huywald, und kehrt nicht zurück. Erst nach einigen Tagen und vielem vergeblichen Nachsuchen fand man ihn todt an einer sumpfigen Stelle des Waldes.

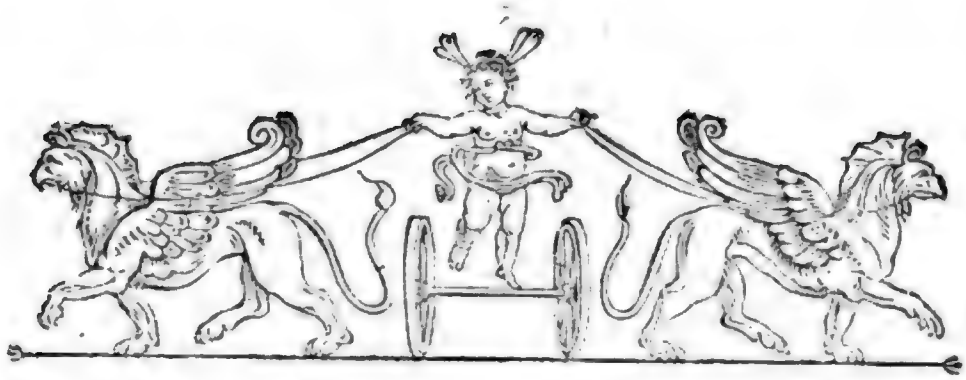
Noch trauriger in seiner Art war der Unglücksfall, der sich am 12 Decbr. vor. Jahrs, bald nach Anbruch des Tages, hier ereignete. Ein Handlungshaus, welches sich mit der Reinigung und dem Verkauf des inländischen Oels beschäftigt, besizt zu diesem Behuf einen in der Erde angelegten, brunnenähnlichen tiefen Oelbehälter. Der erste Commis des Hauses, ein noch junger Mann und die Stüze einer bejahrten Mutter, hatte an gedachtem Tage das Unglück, unbemerkt in diesen Behälter hinabzufallen. Er hatte eben eine Geschäftsreise antreten wollen, wozu das Pferd schon gesattelt stand, deshalb wurde er bald vermißt und mit einem eisernen Hafen von dem Grunde des Behälters heraufgezogen, war aber ohne Rettung todt. Alle Mitglieder seines Standes begleiteten ihn feierlich zu Grabe. Wie man versichert, ist der gefährliche Behälter auf eigne Veranlassung des Unglücklichen gerade zu dieser Zeit eben unbedeckt gewesen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Rossini's Oper: la donna di Lago, hat in Paris kein Glück gemacht. Die Journalisten streiben es der schlechten Aufführung zu. Ein deutscher musikalischer Knabe von ungefähr 11 Jahren, der jezt in Paris Aufsehen macht, soll, wie man sagt, eine Oper von Thraulon komponiren, unter dem Titel: Don Sancho.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 201. —— den 12. Oktober 1824.

An den Geist Klopstocks,

bei der Feier seines Sekular-Geburtstages, den 2. Juli 1824. *)

Die ewig wandelt, wechselnd, wie Ebb' und Fluth,
Bald still, bald tosend, wie dein gewaltiger
Gesangsstrom, du erhabner Barde,
Hemmt den Gang itzt zu ernster Feier.

Sie trug dich einst mit Stolz aus der Dämmerung
In's lichte Leben, trug, als das Licht erlosch,
Den Schatten in die Nacht hinüber,
Wo, was des Todes werth ist, schlummert.

Nur der Gesang, womit du, Unsterblicher,
Dich aufschwangst in die horchende Sternenwelt,
Er stirbt nicht mehr: ihn wiederholen
Singend die Engel in deiner Sprache.

Dahin nun folgt dir aus der Verdüsterung
Der Geist des Liedes, sich zu ermuthigen
An deiner Fül' und deiner Klarheit
Und sich zu baden im Meer des Wohllauts.

In deiner Wieg' erwachte das Hohelied
Vom Sohn des Himmels; und die hellenische,
Aus langem Schlaf geweckte Muse
Sang, nur noch zarter, zu deiner Lyra.

Die Sprache Teut's, dem Geisterreich inniger
Vertraut durch dich, und kühner und geistiger,
Versucht's, im Hymnus dich zu preisen,
Wie auch die kränkelnde Muse bebe.

Denn sieh, um deine Wiege versammelt sich
Die treue Nachwelt, die jüngste, zum Wiegenfest,
Und das verscheidende Jahrhundert
Taucht sich in's Abendroth seines Ruhmes.

Und ob mein Lied dich, der du die Leier mir,
Dem Knaben, stimmtest, in des Gedränges Fluth
Auch nicht erreicht, will doch des Greisen
Zitternde Hand sich noch versuchen.

Stirbt dann mein Lied, vom Lufthauch nur angeweht,
Auf seinem Wege, oder von stärkeren
Zerdrückt im Taumel des Gesanges:
Geht es doch unter in Klopstocks Strahlen.

Burkardt.

*) Vom Verf. des in No. 54. d. J. abgedruckten Gedichts: Meine Lebensphilosophie, überschrieben.
D. Red.

Markos Bozzaris.

(Fortsetzung.)

Der einfache aufrichtige Ton dieses Briefes, unterstützt durch die kräftige Beredsamkeit seines Ueberbringers, wirkte auf die versammelten Mitglieder der griechischen Regierung, und die suliotischen Geißeln wurden ohne Ausnahme mit in den Preis für die Auslieferung des Harems eingeschoben. Nach einigen Monaten war der Austausch beendigt, und Markos umarmte nach so langer

und harter Trennung seine Lieben wieder, seine Chryse, seine Kinder. Aber sein jüngerer Bruder war nicht unter den Zurückgegebenen. Der Pascha hatte ihn hinrichten lassen, ehe die Unterhandlung wegen der Auslösung seines Harems ihn zur Schonung der Geißeln zwang, und Markos mußte Thränen des Schmerzes mit Thränen der Freude an dem Tage des Wiedersehens vermischen*).

Bei der Eröffnung des neuen Feldzuges im Jahr 1822 sammelte Markos Bozzaris in Trisonia, einer Insel im Meerbusen von Lepanto, vierhundert tapfre Söhne des dorischen Stammes unter seinen Fahnen, um an ihrer Spitze dem Heere voranzuziehen, welches den Krieg nach Epirus spielen sollte. Der Fürst Maurokordato, welcher als Diktator diese Unternehmung leiten sollte, landete den 5. Juni in Missolunghi, und der Graf Normann-Ehrenfels, Chef seines Generalstabes, bildete zwei auserwählte regelmäßig disciplinirte Corps, das eine aus Philhellenen bestehend, das andre aus Griechen, die in Frankreich oder in Rußland den Kriegsdienst gelernt hatten. Unterdessen hielten die Sulioten, hundert gegen tausend ihrer Feinde, und in ihren Reihen Weiber, Kinder und Greise, den Horden des Churschid Pascha und Omer Briones auf ihren Felsenhöhen unerschütterlich Stand, Trotz bietend den türkischen Waffen und den englischen Worten. Denn die jonischen Inseln sandten Agenten auf Agenten aus, um die von dem Lichte der Freiheit Geblendeten in den Schatten der hohen Pforte zurückzuführen. Die Sulioten feierten die Nachricht von der Ankunft des Fürsten Maurokordato in Missolunghi durch einen Angriff auf die Türken, welcher diese nöthigte, sich von Klapha, einer der stärksten Bergvesten von Suli, deren Verschanzungen sie sich genähert hatten, zurückzuziehen. Nicht lange nachher erschien Markos Bozzaris, den Seinigen die lang ersehnte Hülfe zuführend. Seine Schar mochte höchstens acht hundert Mann zählen, aber unter ihnen war kein Feiger; Söhne der Berge, zum Kriege geboren und aufgesäugt, gegen alle Mühseligkeiten eines Feldzuges verhärtet, gingen sie zum Kampfe gegen die Horden ihrer Feinde, wie Jäger zu einer Jagd: je mehr Wild, desto fröhlicher der Tag. Mit diesem Häuflein drang Bozzaris unaufhaltsam vor, entschlossen, sich einen Weg zu seinen Landsleuten zu bahnen, welche, von allen Seiten umzingelt

*) Markos Bozzaris hatte zwei jüngere Brüder, von denen der jüngste das hier erwähnte Schlachtopfer ist. Der andere, Konstantin Bozzaris, ist der bekannte Nachfolger seines Bruders in der Feldherrenschaft über die Sulioten.

und abgeschnitten, jeden Fuß breit Landes auf ihren Höhen, wie das heiligste Kleinod ihres Lebens, vertheidigten. Er schlug die Türken in den Engpässen von Derera, und faßte hier im Angesichte der Berge seines Vaterlandes einen festen Stand, um den Erfolg der übrigen Unternehmungen, und namentlich die Einnahme der fünf Brunnen abzuwarten, ohne deren Besitz nicht weiter gegen Suli vorgerückt werden konnte. Aber am 12. Juli fiel eine mehr als zehnfache Uebermacht der Türken über ihn her, und zwang ihn zum Rückzuge gegen Arta. Wenige Tage darauf wurden die Philhellenen bei Peta aufgerieben, und der Verrath einiger Häuptlinge der akarnanischen Griechen vollendete den unglücklichen Erfolg des Feldzuges gegen Epirus. Die Sulioten, nunmehr jeder Hoffnung beraubt, Unterstützung von der Armee des Maurokordato zu erhalten, und von den unermüdlichen Engländern zur Verzweiflung gebracht durch die Nachrichten von dem Vordringen des Churschid Pascha nach Morea, welches ja auch von unsern Philhellenen als das Ende des griechischen Aufstandes ausposaunt wurde, kapitulirten am 9. August mit dem Omer Briones, und wurden auf brittischen Schiffen nach Kephalonia geführt.

Und Markos Bozzaris konnte in diesem Stande der Dinge nichts für sein Vaterland thun, als es beweinen. Denn obgleich der Peloponnes bald wieder von der Ueberschwemmung der Horden des Churschid Pascha gereinigt worden war, so wurde doch die kleine Armee der Griechen in Aetolien jetzt auf das härteste bedrängt, und es galt vor Allem, nur Missolunghi zu retten, gegen welches die ganze Macht des Omer Briones und Kutschid Pascha von allen Seiten anrückte. Nach manchen glücklichen und unglücklichen Streifzügen gelang es dem Markos Bozzaris, sich bei Dervendista mit dem Fürsten Maurokordato zu vereinigen, und während dieser mit seiner kleinen Schar sich in die Festung Missolunghi warf, hielt jener mit seinen Helden den Horden des Omer Briones und Kutschid Pascha bei Krioneto am Berge Aralyuthos vom Sonnenaufgange bis zum Sonnenuntergange Stand. Dieser Kampf der Sechshundert des Markos Bozzaris am 4. November 1822 verdient dem Thermopylenkampfe an die Seite gestellt zu werden. Nach alter Sitte wuschen die Helden ihre langen Haare, und kämmten sie glatt von der Stirn zurück. Dann legten sie ihren schönsten Schmuck an, als gingen sie einem Feste entgegen, und weiheten sich feierlich alle untereinander zu Brüdern ein. Ein Kreuz stand in ihrer Mitte; vor ihm warfen sie sich nie-

der, und ein Prieſter ſegnete ſie. Sie wechſelten ihre Waffen mit einander, reichten ſich die Hände und bildeten eine Kette. Hierauf ſprachen ſie die Worte: Mein Leben iſt dein Leben, und meine Seele iſt deine Seele: und der Prieſter gab zuerſt dem Markos Bozzaris den Kuß des Friedens, von deſſen Munde er weiter ging durch alle Reihen, bis der Beginn des Kampfes das Werk der Liebe beendigte. Von den Mauern von Miſſolunghi herab ſahe man das Feuer der unſterblichen Schar bis in die Dunkelheit des Abends hinein aus dem Staube des Kampfes hervorblitzen. In der Nacht brannten die Wachtfeuer der Feinde auf dem Felde der Schlacht, und am andern Morgen zog Markos Bozzaris mit zwei und zwanzig Sulioten in Miſſolunghi ein. Die übrigen lagen Hand in Hand auf dem Kampfplatze.

Die Vertheidigung von Miſſolunghi durch den Fürſten Maurokordato gehört zu den lichteſten Punkten in der Geſchichte des griechiſchen Freiheitskampfes, und wir ſetzen die nähern Umſtände derſelben aus der trefflichen Beſchreibung des Colonels Voutier bei unſern Leſern als bekannt voraus *). Die Beſatzung des Platzes war ſchwach, die Feſtung in ſchlechtem Stande, für Munition und Proviant wenig geſorgt, und die Hoffnung auf Entſatz unſicher und wenigſtens ſehr fern. Mehrere Offiziere drangen daher in den Fürſten Maurokordato, den Platz aufzugeben und ſich mit den Seinigen einzuſchiffen. Aber er antwortete: Die Einwohner dieſer Provinz verdienen es zwar nicht, daß wir uns für ſie aufopfern. Aber, wenn ich mich von hier entferne, ſo wird ſich dieſes ganze Volk von Akarnanien und Aetolien dem Feinde unterwerfen, und die Horden der Albaneſer werden nach Patras vordringen. Der Peloponnes, welcher genug zu ſchaffen hat, würde dieſem neuen Angriff erliegen, und die Sache der griechiſchen Freiheit wäre dann rettungslos verloren. Nein, meine Freunde, hier müſſen wir ſterben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Memoires de Voutier p. 295. ff.

Kleine Leſefrucht.

Der Münchener des Morgenblattes erſtattet in No. 214. S. 856. einen kritiſchen Bericht über die dortige Aufführung des neuen Houwaldiſchen Trauerſpiels: Die Feinde. Er lobt es als ein Verdienſt des Stükkes, daß kein Schickſal darin waltе (ohne deſſen Waltung jedoch kaum eine Theaterrecenſion, geſchweige denn eine Tragödie gedacht werden kann); ſetzt aber gleichwohl dieſe neue Tragödie unter Müllners König Yngurd, theils weil Oscar's und der Aſla Liebesverhältniß viel poetiſcher, als in den Feinden das des Donald zu Alona, theils weil die Diction im Yngurd kräftiger und dem Zeitalter des Stückes angemeſſener ſeyn ſoll, als bei Houwald. Müllner ſoll darin „unter den Neueren ganz allein (???) den rechten Fleck getroffen haben!“ Ich ſollte aber denken, was den Fleck der Zeitmäßigkeit betrifft, ſo habe Müllner gar nicht darauf gezielt im Yngurd, wo allenthalben die bequemſte Anachroniſtik (noch gewaltiger als das Schickſal) waltet, wo es aber doch 1000 Jahre vor Chriſti Geburt freilich wohl in der Diction ein wenig derber hergehen mußte, als bei Houwald 1000 Jahre nach Chriſti Geburt. 2000 Jahre auf und ab ſcheinen dem Münchener bei ſeinen kritiſchen Vergleichungen keinen großen Unterſchied zu machen. Warum hat er alſo nicht lieber die Diction Houwalds mit der in Wetzels Hermanfried und Jeanne d'Arc verglichen, oder gar mit der im — Graf Gordo?

Anekdote.

Der Chevalier von Boufflers war in den Stürmen der franzöſiſchen Revolution, wie ſo viele ſeines Gleichen, aus ſeiner behaglichen Lage geriſſen worden. Er flüchtete ſich in die preußiſchen Staaten.

Ein armer Emigrirter erſchien er einſt in Rheinsberg auf einem Feſte, das der Prinz Heinrich gab, in einem ſchlichten Frack.

Als man über ſeinen uneleganten Anzug gegen ihn einige Gloſſen machte, erwiederte er aus dem Stegreif:

Ces lieux du bon goût sont l'asyle,
J'y vois des habits d'or tissus;
Pour moi, qui n'ai plus deux écus,
Je parois à la cour d'Achille
Avec l'uniforme d'Irus.

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Halberſtadt. (Beſchluß.)

Der Selbſtmorde ſind hier leider! bisher ſo viele vorgefallen, daß ſie nur in beſondern Fällen noch einiges Aufſehen erregen. Ein ſolcher Fall, deſſen Bekanntwerden zur Warnung dienen kann, ereignete ſich in der Mitte des Mai's. Ein junges, ſehr häuslich erzogenes Mädchen, zog den freiwilligen Tod einer erzwungenen Ehe vor. Die Unglückliche ſoll dieſen

Entschluß früher schon verrathen haben, und deshalb bis zur Vollziehung der Ehe unter einiger Aufsicht gehalten worden seyn. In der letzten Nacht vor der Hochzeit, nach der auch hier üblichen Feier des sogenannten Polterabends, hatte die Aufsicht nachgelassen, und sie hatte den ihrem Vorhaben günstigen Augenblick benutzt, in den Keller zu eilen und vermittelst eines seidenen Tuches auf eine höchst beklagenswerthe Weise ihr Leben zu endigen. Der Vater dieser Unglücklichen ist ein hiesiger Bürger, der, so viel bekannt, die zahlreichste Familie in hiesiger Stadt besitzt, dessen Geschäft überdies noch viele selbst zu beköstigende Gehülfen erfordert, und der, um einen so großen Hausstand unter wechselnden, oft sehr erschwerenden Umständen, in Theurung, Krieg u. s. f. zu erhalten, von jeher eine unermüdete Thätigkeit angewendet und manchen harten Druck der Zeiten überwunden hat. Wenn er daher eine Verheirathung seiner Tochter gegen die Neigung derselben beabsichtigte, so war der an sich sehr verzeihliche Wunsch, einige Erleichterung der schwer auf ihm lastenden Pflichten des Familienvaters zu finden, die einzige Ursache davon. Man könnte die Frage aufwerfen, ob Aeltern sehr vieler Kinder jedem Einzelnen ein gleiches Maß von Liebe zuzuwenden vermögen, als solche Aeltern, die nur wenige oder nur ein einziges Kind haben. Ref. würde, gestützt auf die Erfahrung von der Beschränktheit der menschlichen Natur und ihrer einzelnen Kraftäußerungen, diese Frage, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, mit Nein beantworten. Der Bräutigam der Unglücklichen war übrigens ein auswärtiger, den Sechzigen nahen Papierfabrikant, von hohem Wuchs und einem, seinen Jahren angemessenen, aber keineswegs zurückstoßenden Aeußern, dabei Wittwer und Vater mehrerer Kinder, worunter zugleich eine erwachsene Tochter. Er begleitete tiefgebeugt zugleich mit dieser Tochter und andern Kindern, die ihm zur Feier des Hochzeitsfestes hieher gefolgt waren, seine unglückliche Braut zum Grabe, küßte den Sarg und die Erde, welche ihre Ueberreste aufnehmen sollte, und verließ zuletzt unter wiederholten lauten Segenswünschen das Haus, welches er kurz vorher unter frohen Empfindungen betreten hatte.

Wenige Tage nach diesem Trauerfall erhängte sich ein junger Künstler. Dieser Unglückliche gehörte zu den Menschen, die, sey es Wirkung ihrer Organisation, oder ihrer Erziehung, oder beider zusammen, zum Selbstmorde besonders disponirt erscheinen. Er hatte schon vor mehrern Jahren, als ein eben erst angehender Jüngling, aus Verdruß über die Hindernisse, die er bei einer Liebschaft fand, sich die Kehle zu durchschneiden versucht. Die Wunde war nicht tödtlich, er wurde geheilt und heirathete späterhin seine Geliebte, verlor sie aber nach einigen Jahren durch eine langwierige Krankheit. Als ein unordentlicher Wirth lebte er, ungeachtet seiner bedeutenden Geschicklichkeit in mehrern mechanischen Künsten, in ziemlicher Dürftigkeit. Sein letzter Vorderer, ein hiesiger Stubenmaler, war mit seiner unregelmäßigen Lebensart nicht zufrieden, und da jener gegen seine ausdrückliche Verwarnung es sich dennoch nicht versagt hatte, den sogenannten blauen Montag in Gesellschaft anderer weniger angesehenen Arbeiter zu begehen, so suspendirte er aus wohlmeinender Absicht seinen Gehülfen auf einige Zeit. Dieser Unfall, den er durch ein angemessenes Betragen leicht hätte wieder gut machen können, bewog den Unglücklichen zum Selbstmorde.

Unter der hiesigen Besatzung, welche seit dem November 1817. aus zwei Escadrons des Kürassierregiments Großfürst Michael besteht, sind seitdem auch mehrere Selbstmorde vorgefallen. Die Krieger wählten den ihrem Stande angemessenen Tod des Erschießens, und die Veranlassung lag gewöhnlich in erlittenen Regimentsstrafen. In den Zeiten vor dem Feldzuge von 1806 war der Selbstmord unter der hiesigen Besatzung auch nicht ganz selten, aber bei der damaligen herabwürdigenden und barbarischen Behandlung der Krieger — zum Theil geworbene Ausländer, welche nie die Mauern der Stadt verlassen durften — weit leichter zu erklären. Bei der jetzigen gelinden Behandlung ist der Selbstmord unter dem Militär offenbar eine Wirkung verwehrten Ehrgefühls.

Daß seit dem September vor. Jahres hier leider auch zwei höchst empörende Mordthaten verübt worden sind, mag hier nur in Kurzem bemerkt werden, da die Untersuchungen deshalb bis jetzt zu keinem Resultat geführt haben.

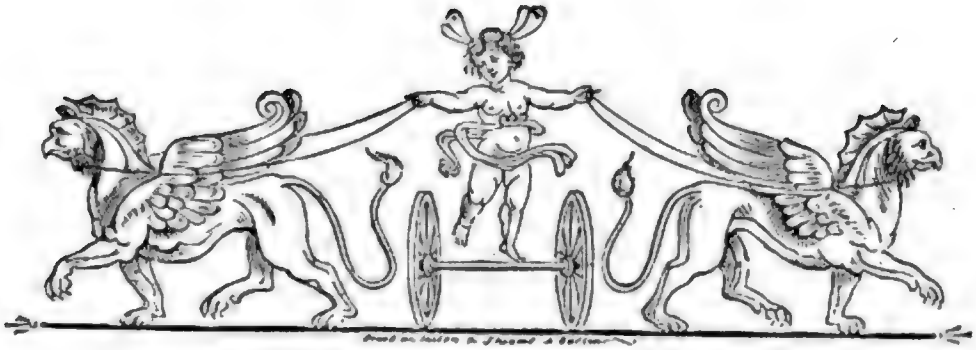
— c.

Aus St. Petersburg. (Fortsetz.)

An der Küste von Portugal, dem Hauptsitze der Seeräuber, wurden wir zweimal von ihren Kapern beunruhigt, ein gleiches geschah auch in der Nähe des Aequators, denn alle diese Meere wimmeln seit den südamerikanischen Insurrektionskriegen von Kapern, und sind in jeder Jahreszeit höchst gefährlich zu beschiffen. Die Seeräuber nahmen uns in der Ferne für einen wehrlosen Kauffahrer, wie sie aber näher kommend, ihren Irrthum gewahrten, und ein großes, gut gerüstetes Kriegsschiff sahen, entfernten sie sich schnell. Die Seereisen in diesen Gegenden müssen überhaupt äußerst vorsichtig dirigirt werden, die geringste Vernachlässigung kann die größten Gefahren erzeugen. Sonntags am 21. Oct. passirten wir unter dem 26. Grad der Länge die Linie. Bei vollen Gläsern, wobei alle Kanonen-Schlünde eine Salve gaben, wünschten wir uns gegenseitig eine glückliche Reise und begrüßten die südliche Halbkugel. Einer unter den Seefahrern herkömmlichen Sitte zufolge, erscheint jetzt Neptun und fordert jeden, die Linie zum ersten Male Passirenden, auf, ihm eine Bouteille Rum zu opfern, dafür besprengt er ihn mit dem Aequator-Wasser. Mit Neptun zugleich erschien uns seine Gemahlin Amphitrite, sein Sohn Triton und andere Seegötter der Heiden, ergetzten uns eine Weile mit ihrem Spiele, Gesange, Tänzen, und verschwanden darauf. Am Abende führten die Matrosen eine Oper von eigener Komposition auf, darauf maskirten sie sich. So endete dieses Seefest, und mit dem günstigsten Passat-Winde flogen wir Rio-Janeiro zu. Ihr ersieht daraus, meine Theuern, daß auch das einförmige Seeleben seine interessanten Begebenheiten hat. Wir hatten nur einmal Sturm, an den Küsten Frankreichs, in's große Weltmeer tretend. Hier sah ich Wellen von der Größe eines mittelmäßigen Hauses, das Schiff oft in eine ganz horizontale Stellung bringend, unaufhörlich am Schiffsschnabel sich ergießen und durchschneiden, fürwahr ein mehr majestätisches denn Entsetzen erregendes Schauspiel. Könnte ich Euch, geliebte Freunde, dessen doch so sehr überzeugen, wie ich's bin, daß die Reisen auf offenem Weltmeere fast völlig gefahrlos sind; wenn Gefahr bei Seereisen ist, so ist sie an den Küsten und in kleinen Meeren, doch ein geschickter Schiffskapitän kann auch diese bedeutend mindern. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 29.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 202. —— den 14. Oktober 1824.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind, (in Göschen's Verlage) hat sich zu jeder Zeit, besonders durch eine sinnige und geschmackvolle Auswahl von Gedichten (im eigentlichen Sinne des Wortes) ausgezeichnet, und ist daher den Freunden des deutschen Gesanges stets eine willkommene Gabe gewesen. Das wird es denn auch diesmal seyn, denn wir finden von bekannten, minder bekannten und unbekannten Dichtern gar Manches gespendet, was Geist und Herz erfreuen, erheben und kräftigen mag. Zart und lieblich ist Tiedge's Dämoneninsel, wenn gleich die Idee des Ganzen nicht ausgezeichnet heißen mag. Von tiefer Empfindung durchdrungen, und dabei gedankenreich, sind Förster's Poesieen, Krug von Nidda's Zypressenkranz am Schwestergrabe, Arthur v. Nordstern's, der Schwan, v. Schlippenbach's Dichtungen, Gittermann's Frühling, und mehrere Andere. Der scherzenden Muse haben gehuldigt: Castelli durch das Privilegium, Fr. Kuhn durch den Nachtwächter zu St. Johann, Langbein durch des Dichterlings Rache. Leichtigkeit, Anmuth und feine Ironie beseelen diese Darstellungen. Fouqué's Rettung aus Herkulanum ist großartig in Form und Inhalt, nur ein wenig zu schwer sich bewegend in der Darstellung. Unter den Dichterreliquien (ein sehr anziehendes Rubrum) müssen wir die seelenvollen Lieder der unglücklichen, doch nun seligen Luise Brachmann nennen. Der Berg von derselben ist erhebend und wunderbar beruhigend; sonst findet man noch etwas von Werner und Bürger, vom erstern die Klagen um seine Königin. — Ein kleines Theaterstück von Costenoble, Erdbeeren und Küsse, ist von zarter Naivetät belebt. — Der Erzählungen findet man nur drei. Die Moselschau, von dem Herausgeber, eine Darstellung der Unternehmungen einer Räuberbande im 30jährigen Kriege mit einem kleinen Romane verwebt, scheint uns nicht ganz passend für ein Taschenbuch, ob sich gleich Kind's treffliches Darstellungstalent auch hier nicht verläugnet. — Die rothe Schleife, von St. Nelly, gut vorgetragen, und furchtbar warnend dem Inhalte nach. — Das Elfenkind, Mährchen von Willibald Alexis, nicht vorzüglich, weder der Form noch dem Inhalte nach.

Die historischen, so wie die landschaftlichen Kupfer sind im Ganzen sehr nett und sauber, und stellen großentheils dem Auge gefällige Scenen dar. Die historischen gehören zum Inhalte des diesjährigen Taschenbuches, die landschaftlichen aber vergegenwärtigen unter andern zwei anmuthsvolle Landschaften von dem unerreichten Claude Lorrain. Auch in diesem sehr verjüngten Maßstabe, und der Farben entbehrend, verrathen sie einen süßen, wunderbaren Zauber. Die Verzierungen des Umschlags bei der Prachtausgabe, weiß mit Gold, sind nach Raphael von Müller gestochen.

Markos Bozzaris.

(Fortsetzung.)

Nachdem Markos Bozzaris in Missolunghi angekommen war, dachte er zuerst an seine Pflichten gegen seine Familie, welche sich schon früher in die Mauern dieser Festung geflüchtet hatte. Seine Schwester war mit einem jener Verräther vermählt, welche unter dem Varnaliotis die Fahne des Kreuzes schändlich verlassen, und sich zu dem Halbmond geschlagen hatten. Diese Unglückliche wollte er nicht eher seine Schwester nennen, bis sie sich von ihrem unwürdigen Gatten durch eine feierliche Scheidung getrennt hätte, und sie selbst war eine Suliotin, die im Stande gewesen wäre, einen Gatten zu morden, der sein Vaterland verrathen konnte. Der Erzbischof von Arta sprach also die Scheidung über das Paar aus, welches keine Macht der Erde, auch ohne diesen Spruch wieder zu vereinigen vermocht haben würde. Alsdann umarmte er sie wieder, aber zum letzten Male. Denn schon hatte er ein Schiff gemiethet, welches sie mit seiner geliebten Chrysi und seinen Kindern nach Italien führen sollte. Denn der Obhut der Engländer wollte er das Theuerste, was er auf Erden besaß, nicht anvertrauen, und die in Missolunghi blieben, hatten sich dem Tode geweihet. Am 6. November segnete Bozzaris sein Weib und seine Kinder und gab ihnen den Kuß des Abschiedes, und am 7. war Missolunghi zu Lande und zu Meere umzingelt. Das Schiff segelte nach Ancona, und Bozzaris sahe die Seinigen nicht wieder.

Während der Belagerung von Missolunghi zeichnete sich Markos Bozzaris eben so sehr durch Tapferkeit, wie durch Klugheit aus, und er war es vorzüglich, welcher einen Adjutanten des Omer Briones, den er persönlich kannte, durch falsche Vorspiegelungen von Uebergabe und Abfall von Tage zu Tage hinhielt, und auf diese Weise den für die Griechen so günstigen Waffenstillstand verlängerte. Als aber die enttäuschten Türken die Feindseligkeiten wieder eröffneten, stand Bozzaris ihnen in vielen Vorpostengefechten und Ueberfällen stets siegreich gegenüber, und nachdem die aus dem Peloponnes zum Entsatze heranrückende Hülfe die Belagerer zu dem entscheidenden Sturme des 6. Januars 1823 vermocht hatte, und dieser zu einer gänzlichen Niederlage des Omer Briones ausgeschlagen war, fiel der Suliotenheld bei den akarnanischen Seen am Achelous über den Nachtrab der Fliehenden her, und hieb Alles nieder, was sich ihm nicht ergeben wollte. Auch ein großer Theil des Gepäcks des Omer Briones wurde eine Beute des Siegers. Bald nach diesem Gefecht ernannte der Fürst Maurokordato den Markos Bozzaris, dessen Tüchtigkeit er während der Belagerung von Missolunghi kennen gelernt hatte, zum Stratarchen des westlichen Griechenlands, und der Kongreß der Regierung zu Astros bestätigte ihn in dieser Würde.

Die zerstreuten Horden des Omer Briones sammelten sich unterdessen allmählig wieder, und neue Werbungen mit hohem Solde ersetzten die großen Verluste, welche sie bei Missolunghi erlitten hatten. Markos Bozzaris benachrichtigte den Kongreß von diesen Rüstungen, und wandte alle seine Mittel und Kräfte auf die Befestigung von Missolunghi und Anatoliko, einer Insel in dem Meerbusen über dieser Stadt, damit die wehrlose Bevölkerung von Aetolien sichere Zufluchtsörter finden möchte, wenn die Armee des Omer Briones diese Provinz noch einmal überschwemmte. Und bald ergab sich die Richtigkeit seiner Voraussicht und die Weisheit seiner Maßregeln. Denn Omer Briones und Jussuf Pascha drangen im Mai gegen Missolunghi vor, und indem Bozzaris die zwischen diesen beiden Heerführern herrschende Eifersucht listig benutzte, schlug er einen Theil der Truppen des Jussuf Pascha bei Olpe, am Berge Sparton Oros, und führte dadurch einen Aufstand der Albanesen im Heere dieses Feldherrn herbei. So wuchs der Ruhm des Bozzaris mit jedem Tage, und die Seinigen nannten ihn den Adler von Suli; und was die Waffen tragen konnte, drängte sich zu seiner Fahne, über welcher der Sieg schwebte. Um diese Zeit mochte es seyn, als er die Nachricht erhielt, daß seine Familie in Ancona gelandet sey, und daß die Schweizer ihr einen sichern und ehrenvollen Aufenthalt in ihren Bergen angeboten. Freudenthränen benetzten die Wangen des Helden bei dieser Kunde, und nach langer Zeit soll er damals wieder in sein Saitenspiel gegriffen und ein Lied gesungen haben. Da saß er in der Nacht am Wachtfeuer, und wenn er sang wollten seine kriegsmüden Sulioten nicht schlafen. Denn er sang Lieder von Suli, von dem Vaterlande der Tapferkeit, und als ahne er den Tod, welcher seinen Namen auf ewig mit dem des Leonidas verknüpfen sollte, floß der Name des alten Spartanerkönigs in diesen Schwanengesängen oft von seinen Lippen.

Ein dritter Feldherr, Mustai Pascha, drang im Juli mit einer großen Macht von Norden her, an den Ufern des Achelous herunter, auf Aetolien ein. Schon hatte er sich der Berge von Agrapha bemeistert, und rückte gegen Vrachori vor, wo ein kleiner Haufen unter dem

Hauptmann Sturnaris ihm keinen langen Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre. Bozzaris eilte sogleich, als er die Nachricht von den Fortschritten des Feindes erhalten hatte, dem Pascha entgegen, nicht fragend: Wie viel? sondern: Wo? Nur das Eine wußte er: daß er in diesem Kampfe sterben oder siegen würde. Daher schrieb er vor seinem Aufbruche einen Abschiedsbrief an seine Familie und einen andern an den Erzbischof Ignazios, welcher sich damals in Pisa aufhielt. Er schildert in diesem letzten Schreiben die gefährliche Lage Griechenlands, und endigt mit den Worten: Gebe die göttliche Vorsehung Kraft, dem Feinde zu widerstehen, und würdige sie uns ihrer Hülfe. (Die Forts. folgt.)

Gemälde der Kräfte, besonders der moralischen, des verbündeten und des französischen Heeres, in den Jahren 1813 u. 1814 *).

Sowohl auf Seiten der Franzosen, wie der Verbündeten, scheint die Basis aller ihrer Berechnungen und der Angel, auf welchem Alles, was vorgenommen wurde, sich drehte, gewesen zu seyn: die früherhin vorherrschend gewordene Meinung von dem Talent und dem Glück Buonaparte's. Auf diesen Grundstein sich stützend leitete er alle Bewegungen der französischen Heere, und sie gehorchten ihm im vollkommensten Vertrauen, und setzten muthvoll seine Pläne in's Werk.

Auf Seiten der Verbündeten kann man dieselbe Ueberzeugung von dem überwiegenden Glück und Talent jenes Mannes als die Ursache ihrer Unentschlossenheit und ihres Schwankens, welches, obwohl sie an Zahl ein bedeutendes Uebergewicht hatten, man bei allem, was sie unternahmen, gewahr wird, ansehen.

Die Zusammensetzung der sich bekämpfenden Heere wirkte aber noch mit, um die Gefühle, welche durch jene Umstände hervorgerufen wurden, zu verstärken. Die französischen Generäle waren Kinder der Siegesfelder, beugten sich demüthig in den Staub im Gehorsam gegen Buonaparte, vertrauten unbedingt seinem Talent und hingen seiner Sache enthusiastisch an; kraftvoll von Charakter, ungestüm im Angriff, kämpften sie gegen Heere und Heerführer, welche sie durch frühere, glücklichere Erfolge, als „Geringere" hatten ansehen lernen. So waren sie die besten Werkzeuge, welcher je irgend ein Befehlshaber zur Ausführung seiner Plane gefunden. —. Dasselbe Gefühl, welches in den höheren Offizieren wirkte, stieg aber auch durch alle Unterordnungen bis zu dem letzten Soldat herab, der, begeistert für seinen Feldherrn, schon im voraus den gewissen Sieg verkündigte, sobald jener nur an die Spitze trat.

Bei dem Heere der Verbündeten war aber die Sache anders. Die Oesterreicher hatten erst seit wenigen Monaten die Heereskraft, womit sie jetzt an dem ungeheuern Kampfe Theil nehmen wollten, zusammengebracht. Ihre Kriegsvölker waren durch die Unglücksfälle der früheren Jahre so geschmolzen, daß die Schar, welche Fürst Schwarzenberg neuerdings in Polen für Frankreich in's Feld geführt hatte, die Hauptgrundmauer war, auf welcher nun das gegenwärtige Heer erbauet werden. Auf die oberen Befehlshaber machten die Erinnerungen früheren Mißgeschicks und vergeblicher Anstrengungen und Aufopferungen gegen das Glück Buonapartens noch immer einen ungünstigen Eindruck. Von den Soldaten, meistens Neulingen, und in vielen Fällen durch eben auch erst in das Heer eingetretene Offiziere befehligt, konnte man, wiewohl sie aus höchst kriegerischen Nationen hervorgerufen waren, kaum hoffen, daß sie hinlänglich vorgebildet wären, um sich, bei übrigens gleichen Umständen, den bisher siegreichen Legionen Frankreichs entgegenzustellen.

Das russische Heer bestand aus älteren Kriegern, als das österreichische, obwohl die Zahl der Neulinge gleichfalls beträchtlich war. Der Anblick des russischen Heeres war prächtig; aber viele Offiziere waren eben noch nicht an den Krieg gewöhnt, und im Allgemeinen war das französische Heer dem russischen an Thätigkeit und an Kraft der Bewegungen überlegen. (Der Beschluß folgt.)

*) S. Memoir of the operations of the Allied-Armies, under Prince Schwarzenberg and Marschal Blucher, during the latter End of 1813 and the year 1814. By the Author of the „Early Campaigns of the Duke of Wellington in Portugal and Spain." 8vo. London 1822.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. Septbr.

Die Thalia des Königstädter Theaters hat ihr Kindbett und ihre sechs Wochen glücklich überstanden, und fährt fort, mit ihrem Säugling Ehre und Vortheil einzulegen. Jeder beeilt sich, dem Kinde seinen Patengroschen einzubinden, und ihm alles mögliche Glück und Gedeihen nicht nur anzuwünschen, sondern auch zu weißagen. Die Mutter hegt und pflegt es

auf alle Weise aufs Beste, schafft ihm einen Wärter und eine Wärterin über die andere an, singt ihm Lieder, macht ihm Späße und Possen vor, und staffirt es recht stattlich aus, doch ohne den Schmuck unnöthiger und unzeitiger Weise zu übertaben. Es heißt sogar, daß der Friedrichstädtischen Thalia größerer und älterer Sohn, der Westling, des Publikums ehemaliger Liebling, über den neugebornen Oestling vernachlässigt, und selbst wenn er sich in vollem Staate zeigt, von Vielen übersehen wird. — Ohne weitere Allegorie — die Sie mir vielleicht überhaupt gern geschenkt haben würden — das neue Theater macht Fortschritte, thut aber auch in der That keinen Schritt ohne Ueberlegung, und setzt nur mit äußerster Politik und Behutsamkeit einen Fuß vor den andern, welches dem aufmerksamen Publikum keineswegs entgeht, und zugleich Billigung und Dank erhält. Vor Allem ist die Direktion bemüht, uns an das Wesen, die Sprache, den Ton und das Spiel des Wiener Theaters allmählich zu gewöhnen. Eine Volksscene z. B. im Wiener Dialekt, welche sonst durchaus unverständlich seyn würde, wird theils durch sprechende Pantomime, durch Gruppirung, durch Ausbedung der Hauptstellen des Dialogs, theils durch eingemischte verständlichere Sprache dieses oder jenes Darstellers verdeutlicht, so daß von den Worten nur einiges, von dem Sinne nichts verloren geht, und dadurch der Klage vorgebeugt wird, man verstehe kein Wort; so daß man das Vergnügen, Wiener und Tyroler auftreten, reden und handeln zu sehen, rein genießen kann. — Zweitens weiß dies Theater der Konkurrenz mit dem westlichen in sofern mit der größten Feindheit dadurch auszuweichen, daß es sich nie mit ihm an Einem Abend in ähnlichen Spielarten, noch wenniger in ähnlichen Stücken, begegnet. Es gibt Operetten, wenn dort Schau- oder Lustspiele gegeben werden, und umgekehrt. Drittens sucht es beliebte alte Opern hervor, die man längst in jenem Hause vermißt, auch wohl mitunter vergeblich begehrt und verlangt hat; denn so willfährig die Intendanz war, eben nicht beliebte und vom Publikum gewünschte Stücke, auf sogenanntes vieles und höheres Begehren bis zum Ekel zu wiederholen, so standhaft, fest und eisern stemmte sie sich gegen jedes wehe und demüthige Bitten um die Darstellung dieses oder jenes Lieblingsstückes; so daß dieses Nichtachten nicht selten als vornehmer Eigensinn, der sich nichts vorschreiben lassen will, ausgelegt wurde. — Trotz der Holzschuhe, die man der östlichen Terpsichore anlegt; trotz des Halsbandes, oder gar Kandis, womit man der östlichen Polyhymnia Kehle beengt, gelingt es Beiden, das Verbot so fein und listig zu umgehen, daß man ihnen das Einschwärzen der Contrebande zum Verdienste rechnen muß *). In der heimlichen Ehe, im Doktor und Apotheker, in der Ochsenmenuet, in der polnischen Schenke wird getanzt; es werden Bravourarien eingelegt, Tyroler Leidlieder gesungen, zwischen den Stücken Konzerte ꝛc. gespielt; — kurz, mit dem dramatischen Elbogen so taktisch und methodisch gearbeitet, daß man sich bald ganz vorgeschoben haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

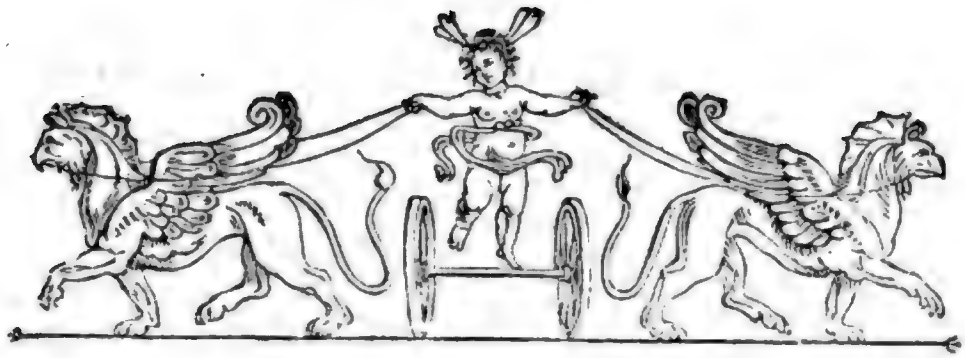
*) Eben so ging es im 17. Jahrhundert mit der italienischen und komischen Oper in Paris. Ihr war untersagt, sich der französischen Sprache zu bedienen. Was geschah? Es wurden französische Vaudeville-Arien gespielt, und während man sie spielte, ließ man einen halben Vorhang, eine große Tafel, im Vorgrunde herab, auf welchem mit fußlangen Buchstaben die Arie französisch geschrieben stand, und von der Versammlung, oder vielmehr von Sängern, die im Parterre zerstreut waren, gesungen ward. Endlich gelang es dem Hauptacteur Franciscque, von Ludwig XIV. die Erlaubniß, französisch zu sprechen und zu singen, zu erflehen. Er hatte sich, zu dem Ende, eine Audienz bei'm Könige erbeten, und nachdem er bei'm Eintreten eine Menge komischer und ehrerbietiger Lazzis und Verbeugungen gemacht, fragte er endlich Se. Majestät, in welcher Sprache ihm erlaubt sey, zu reden. Ludwig antwortete: Parle comme tu voudras. — J'ai gagné, rief Fr. mit einem Luftsprung; je parlerai donc françois à l'aveu. Und so gewann er den Prozeß durch diese dreiste, doch nicht respektwidrige Wendung, denn der König mußte lachen. — In demselben Theater durfte, einem zweiten Verbote zufolge, nur ein Acteur sprechen. Was that Piron, der für das Theater arbeitete? Er schrieb seinen Deucalion-Arlequin, in welchem, außer diesem, sieben Personen (Kinder, Sylphen, Amor und Grazien ungerechnet) auftraten und handelten, unter andern die unsichtbare Stimme eines Papageien, ein Momus in Gestalt des Pulcinello mit dessen Fistelidiom ꝛc. Es war beständig ein Commissär des Théatre françois zugegen, der aufpassen mußte, ob mehr als Einer unerlaubt sprechen würde. Diesen machte Piron so lächerlich, daß er sich entfernen mußte.

Aus St. Petersburg. (Fortsetz.)

Am 25. Novbr. legten wir bei Bogo-Foot, einem kleinen Seehafen in der Nähe Rio-Janeiros, vor Anker. Letztere Stadt, die Residenz des jetzigen Kaisers von Brasilien, liegt nicht am Meere selbst, sondern an einer großen Bucht, von hohen Gebirgen umgeben, die sich weit ins Meer ausdehnen, viele große und kleine Meerbusen bilden. An einem derselben, in Bogo-Foot, wohnen wir jetzt beim russischen Konsul, Hrn. Kitchen. Er gewährte uns nicht nur einen sehr angenehmen Aufenthalt, sondern seiner gefälligen Freundschaft verdanken wir auch manchen schönen Genuß während desselben. — Welche unvergleichlich schöne Natur uns hier überall umgibt, vermag meine Feder Euch nicht zu schildern. Eine Werste von unserm jetzigen Wohnorte liegt der hohe Berg Korkowado, dessen Gipfel über die Wolken ragt. Am fünften Tage nach unsrer Ankunft erstiegen wir ihn und übersahen die ganze zu unsern Füßen liegende Umgegend, gleich einem buntfarbigen Teppiche ausgebreitet. Rio-Janeiro, das doch sechs Werste von hier entfernt ist, schien uns so nah zu seyn, daß man's mit einem Steinwurfe hätte erreichen können. Die Pflanzenwelt scheint hier mit ganz besondern Kräften ausgerüstet zu seyn. Nicht nur jeder Granitfels ist mit Palm- und andern Bäumen besetzt, sondern jeder Baum theilt seine Kräfte noch 20 andern Gewächsen mit. Die Schmetterlinge haben hier fast alle die Größe von 6 — 8 Zoll, und die niedlichsten kleinen Kolibris fliegen hier von Blume zu Blume, aus ihnen den Saft gleich unsern Bienen zu saugen. Unsre tägliche Speise besteht in Ardusen, Apfelsinen, Pomeranzen, Bananen und ihnen gleichen edlen Früchten des Südens. Ganz unerträglich ist aber hier die Hitze, die Sonne steht in dieser Zeitepoche senkrecht über uns, und wie erstaunte ich, als ich die erste Brasilianische Küche betrat, zu sehen, daß die Sonnenstrahlen gerade durch den Schornstein auf den Herd fielen. Die außerordentlichen Naturschönheiten Rio-Janeiros, die einem sie zum ersten Male gewahrenden Nordeuropäer für Wunder dünken, harmoniren ganz und gar nicht mit den engen, schmutzigen Straßen dieser Hauptstadt des neuen Kaisers Pedro des Ersten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 203. —— den 15. Oktober 1824.

Ein Beſuch im Irrenhauſe.

Leontio.
Für euch und Syrakus
Kann's nützlich ſeyn, daß ihr noch Eins vernehmt.
Benvolio.
So laßt es hören.
Leontio.
Herr, ich hab' gelogen!
Albaneſerin.

Eine unbegreifliche Unruhe hatte mich heute früher, als es zu geſchehen pflegt, aus den Mauern der Stadt getrieben, und ſchien mich auch draußen unter dem weiten Himmelsdome nicht frei geben zu wollen. Ich wanderte, war vertieft und dachte nichts, konnte vielleicht nichts denken, weil die Seele unvermögend war, der Zudringlichkeit aufgeregter Empfindungen zu gebieten, und an einer Idee, wie an einem Anker ſich feſtzuhalten. Pſychiſche Irrfahrten ſind eben ſo peinlich, wie das Geſchwätz eines leeren Kopfes, denn Mangel an Richtung bringt daſſelbe hervor, wie Mangel an Reiz. Man wird lächeln, wenn ich geſtehe, daß die Gewalt der Töne mir gleichſam den geiſtigen Compas weggenommen hatte, wo Hunderte nichts eiliger zu thun haben, als ihn zu verlieren, und daß ich die Haltung von der Freigebigkeit einer blühenden Frühlingsnatur zurückforderte, wo unzählige Reize durch alle Sinne auf die Seele des Menſchen einſtürmen. In dieſem übeln Zuſtande, in den mich das Mißverhältniß des Gefühls zum Gedanken verſetzt hatte, vernahm ich hinter mir einen „guten Abend!" und erkannte, da ich mich nach dem Grüßenden umwendete, den Aufſeher des Tollhauſes, auf das ich geraden Schrittes zuwanderte, ohne es zu wiſſen. Erhält man jetzt noch die Erlaubniß, die Narren zu beſuchen? fragt' ich den freundlichen, ehrwürdigen Mann, dem ein Aufwärter einen Sack voll Katzen nachtrug. „Sehr gern," erwiederte er, „wenn Sie mich begleiten wollen!" Wahrſcheinlich, begann ich nach einer kleinen Pauſe, wo wir raſch vorwärts ſchritten, wahrſcheinlich wird das Inſtitut ſehr von Mäuſen beläſtigt, wie die Felder im Jahr 1822? Wie ſo? fragte er, weil er das Motiv meiner Worte erſt zu begreifen ſchien, nachdem ich auf den Sack des nachfolgenden Aufwärters gedeutet hatte. „Sie irren, mein Herr, wir denken heute noch ein Katzenklavier zu errichten, um einige Starrſüchtige zu heilen. Man ſtimmt dieſes bewundernswürdige Inſtrument," fuhr er fort, „nach der Tiefe und Höhe des thieriſchen Tones, ſtellt die Sänger nach der Folge der Scala in volle Chöre mit eingeſchraubten Schwänzen auf, und läßt eine mit ſcharfen Nägeln verſehene Taſtatur auf die ſchwänzliche Saite niederfallen, deren Beſitzerin nun zu konzertiren anfängt. Man gibt Fugen wie Adagio's. Johann Chriſtian Reil in ſeinen Rhapſodieen über die Anwendung der pſychiſchen Kurmethode auf Geiſteszerrüttungen (1818), meint zwar, die Stimme des Langohrs ſey noch herzbrechender, aber er habe, trotz ſeinen geringen Talenten, zu viel Künſtlerkaprice."

Mit den letzten Worten dieſes phyſikaliſchen Unterrichts ſtanden wir an der Pforte des Narrenhauſes. Kommen Sie, mein Herr! ſagte der Aufſeher zu mir, indem ich

noch in der Wahl zwiſchen Rückkehr und Eintritt ſchwankte, faßte mich am Arm und führte mich durch ein geräumiges Vorzimmer, wo ich nichts vernahm, als Seufzer, Lachtriller und Kettengeklirr, ohne einen Menſchen zu erblicken, in einem amphitheatraliſchen Salon, und bat mich, hinter einem impoſanten Gemälde auf Leinwand Platz zu nehmen, um die Gäſte durch meine ſichtbare Gegenwart in der freien Aeußerung ihrer Empfindungen nicht zu unterbrechen, und die beabſichtigte Wirkung der Heilmittel nicht zu vereiteln. Ich ſaß, der Aufſeher entfernte ſich, und eine tiefe feierliche Stille ging durch das helldunkle Gewölbe, in dem nichts an das Daſeyn eines Lebendigen erinnerte. Meine Erwartung ſtieg von Secunde zu Secunde. Endlich öffnete ſich die Thür und eine verſchleierte Dame von einnehmender Geſtalt trat in langſamen, unſichern Schritten und mit gebücktem Haupte herein. Sie blieb einige Schritte von dem Eingange ſtehen, wie es ſchien, verloren in Träume, wie der Schmerz ſie träumt; kein Seufzer, kein Laut entſchlüpfte den geſchloſſenen Lippen, kein Blick ſuchte nach Menſchen, kein Ohr ſchien aufzuwachen. In langſamer, ſchauerlicher, geiſterartiger Bewegung hob ſich ihr rechter Arm, und die Hand ſchlug den ſchwarzen Schleier zurück, zuckend und doch leblos, wie ein Automat. Das Licht der Dämmerung fiel graulich durch die bemalten Fenſterſcheiben auf die geſpenſtige Erſcheinung, und ließ mich ein ſchönes Antlitz wahrnehmen, bleich wie eine Lilie, und ohne Regung, wie ein Marmorbild. Die linke Hand drückte ein Buch in ſchwarzem Einband gegen die Bruſt und ſchlug es auf, wie mich dünkte, ohne Befehl ihres Willens; das matte Auge ſank ſtarr auf die Schrift, die Lippe bewegte ſich leiſe, ſie ſchien zu leſen und doch ſtanden die Buchſtaben verkehrt, wie ich durch ein kleines achromatiſches Fernrohr deutlich bemerkte. Ihre Geſchichte iſt einfach, wie die Urſache ihrer Krankheit. Die Unglückliche war die Gemahlin des Grafen von S... geweſen, der, zärtlich geliebt, auf Scheidung gedrungen hatte, weil ihr das Kind, das ſie auf dem Arme geſchaukelt, aus einem Fenſter im zweiten Stock herunter in die langen Dolche der Paliſſaden geſtürzt war. Eine dumpfe, ſtarre Melancholie hatte ſich ſeitdem der Kräfte ihres Geiſtes bemächtigt, und der fixe Wahn eines Kindermordes ſich an ihre Seele gelegt, um ihr ſelbſt die Brücke in ein heiteres Jenſeits, wohin der Schmerz über einen unerſetzlichen Verluſt ſich zu retten pflegt, unbarmherzig abzutragen. Man bemerkt, das Uebel ſcheint nicht complicirt, aber es iſt's, weil alle Wünſche und Gefühle

der menſchlichen Bruſt, die eine leiſe, ungeahnete Verbindung mit der überſinnlichen Welt unterhalten, dem kranken Herzen neue Giftſtoffe zuführen. Iſt der Geiſt gleichſam durch Bezauberung auf einen einfachen Gegenſtand fixirt, ſo mag die Heilung wohl gelingen; aber wo iſt der Arzt, der den irren Gedanken aus einer Gegend zurückruft, wo man keinen Fuß breit Land gewinnt; der den Anker auswirft, wo kein Boden zu finden iſt; der dem Flug der Seele nachjagt, wo ſie in einem Nichts herumtreibt? Das Heilmittel muß eben ſo wunderbar ſeyn, wie die Kraft, die unſichtbar und unbegreiflich auf das Gemüth eindrückt. Alle Kuren waren vergeblich geweſen, heute ſollte die letzte verſucht werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Markos Bozzaris.

(Fortſetzung.)

Bei Karpenizi traf die Heldenſchar des Bozzaris mit den türkiſchen Horden zuſammen. Er kam am 19. Auguſt mit vierhundert und funfzig Sulioten in den Engpäſſen des Berges Kallidromos an. Ihm folgten außerdem noch dreihundert Jünglinge, die er in den Gebirgen Aetoliens geworben hatte. Dieſe vereinigte er mit den wenigen Truppen, welche die Hauptleute Makros und Zongos den Türken entgegengeführt hatten, und trug ihnen auf, den Bewegungen des Feindes zu folgen und ihn zu beunruhigen, mit dem Anbruche der Nacht aber jeden Angriff einzuſtellen, bis daß ein verabredetes Zeichen ſie zu einem gemeinſchaftlichen Ueberfall aufrufen würde. Alle gehorchten den Befehlen des Stratarchen, und wie Adler, bereit auf ihre Beute herabzuſtürzen, ſtanden zwei tauſend und fünfhundert Griechen in der folgenden Nacht auf ihren Poſten, des Zeichens ungeduldig harrend, um auf ein Heer von zwanzigtauſend Türken los zu ſchießen. Der Seraskier war mit achttauſend Mann, als Vortrab, der Hauptarmee vorangerückt, und Bozzaris beſchloß, dieſe Abtheilung zuerſt anzugreifen.

Nach alter Landesſitte bereitete ſich der Held durch ein feſtliches Mahl mit ſeinen Waffengefährten zu dem Kampfe vor, und goß dabei der gekrönten Jungfrau, der Beſchützerin von Suli, heilige Trankopfer aus. Hierauf badeten ſich die Krieger in den Wogen des Fluſſes Kamptſos, welcher ſich von dieſen Bergen herab in den Achelous ſtürzt, und kämmten ſorgfältig ihre langen Haare von der Stirn zurück. So gereinigt und geſchmückt mit Kränzen und Sträußen, in ihrem beſten Waffengeſchmeide,

traten sie vor ihren Feldherrn, um dessen Befehle zu vernehmen.

Markos Bozzaris, angethan mit der blauen Feldherrnchlamys, sprach sie mit folgenden Worten an*): „Meine lieben Brüder und Waffengefährten! Wer an Jesum Christum glaubt, dessen heilige Fahne vor uns weht, der bereite sich vor, zu siegen oder zu sterben. Wenn wir unsre Macht mit der der Barbaren vergleichen, so sind wir freilich die schwächeren in der Zahl; aber Ihr möget aus den Maßregeln, die ich ergriffen habe, schließen, daß, wenn es uns auch unmöglich ist, ihnen in ihrer Gesammtheit die Spitze zu bieten, wir doch im Stande seyn werden, sie theilweise zu schlagen und anzugreifen. So war mein Plan. Jetzt sind wir umringt, und es bleibt uns nichts übrig, als einen entscheidenden Schlag auszuführen. Gott hat uns hierher geführt. Das Vaterland und die Nachwelt erwarten von uns ein großes Beispiel.

Diese Nacht, meine Brüder, in dieser Nacht noch, im Schutze der Dunkelheit, habe ich beschlossen, in das Lager der Feinde einzubrechen, ohne einen Schuß Pulver abzubrennen. Der Säbel und der Dolch sollen unsre einzigen Waffen seyn, um Tod, Schrecken und Verheerung zu verbreiten. Das Wagstück ist kühn, ich fühle es mit Stolz. Jeder von Euch betrachte die Gefahr und entscheide sich frei; denn ich will zu diesem schönen Kampfe nur Männer, die seiner würdig sind."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sie sind treu wiedergegeben.

Gemälde der Kräfte, besonders der moralischen, des verbündeten und des französischen Heeres, in den Jahren 1813 und 1814.

(Beschluß.)

Die Preußen bildeten den wirksamsten Theil des verbündeten Heeres. Obgleich auch hier die Kriegsvölker erst späterhin zusammengezogen waren, so waren sie doch schon eine längere Zeit vorher im Geheim vorgeübt worden; ihr Haß gegen die Franzosen, die den hohen preußischen Kriegsruhm niedergetreten hatten, war heftiger; ihre Offiziere waren wohlunterrichtet; und das preußische Heer zeigte vielleicht mehr Nerv und Kraft, unternahm mehr und erntete größere Triumphe, als irgend ein anderes, das an dieser Sache Theil nahm. Der Geist ihres großen Heerführers, Marschall Blüchers,

durchdrang das Ganze. Er war immer der Vorderste bei'm Angriff; entscheidend und beherzt (decisive and resolute) in seinen Beschlüssen; wo irgend im Laufe des Krieges Angriffsbewegungen zu machen waren, wo man dem Feinde auf die Brust gehen oder ihn verfolgen wollte, da wird man fast immer den Marschall Blücher an der Spitze sehen. Auch hatte er, hinsichtlich der Generale, die unter ihm befehligten, großes Glück; außer den preußischen Generälen York, Kleist und Bülow, waren auch die russischen Generäle: Baron Sacken, Graf Langeron und Graf Woronzoff ausgezeichnete Männer; und General Gneisenau, das Haupt seines Stabes, war vom größesten Werth.

Fürst Schwarzenberg, dem ein von dem Loose des Marschall Blücher ganz verschiedenes zu Theil gefallen, hatte glücklicherweise alle die hohen Gaben, wodurch, vielleicht nur allein, die große, seiner Klugheit anvertraute Sache zu so einem günstigen Ende hat geführt werden können. Leitend als Oberbefehlshaber die Bewegungen eines Heeres, das aus Völkern zusammengesetzt war, die noch jüngst wider einander im Felde gelegen; vereinigend in seinem Hauptquartier nicht allein die hohen Personen der verbündeten Monarchen, sondern oftmals auch die verschiedenen Kabinette, welche sich bisher auf das Heftigste einander widersetzt hatten, und noch immer — wenn die glücklichsten Erfolge bevorstanden — gegenseitige Eifersucht hegten; bedrängt durch die sich bestreitenden Interessen derer, welche, blos aus Vertrauen zu ihm, sich der „österreichischen" Führung untergaben: Da konnte nichts, als die makellose Redlichkeit seines Charakters, die Klarheit und das Licht seiner Talente, seine Tapferkeit im Felde, seine Freundlichkeit im allgemeinen Umgange mit allen, — ihm die Tüchtigkeit verleihen, eine so verschiedenartige, seiner Leitung untergebene Masse, zusammenzuhalten und glücklich zu dem großen, glänzenden Ziele zu führen. C. N.

Zum Besten der Armuth gedruckte Poesieen.

Eine Staffel zugleich in den Himmel und auch auf den Pindus
Will sich bauen Vabull; Eines besorg' ich dabei:
— Daß ihn nicht beide verschmähn, und zwischen dem Himmel und Pindus
Einsam er, hange wie dort Dante's unselige Scher.

E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Forts.)

Die Häuser in Rio-Janeiro sind von alter, geschmackloser Bauart, mit kleinen Balkons. In den Häusern und auf den Straßen, überall sieht man eine Menge häßlicher, widriger Neger, die mit ihrem garstigen Gesange das delikate Ohr der Europäer gar unbarmherzig zerreißen. Wir wohnten während unsers hiesigen Aufenthaltes der Feier eines Staatsfestes bei, und hatten bei demselben die willkommenste Gelegenheit, die Pracht und den Reichthum des hiesigen Hofes zu schauen. Der Kaiser beging sein Thronbesteigungsfest. — Am Nachmittage hielt er Revue über seine gegen 40000 Mann starken Truppen, die für diesen Tag einberufen, auf einem großen öffentlichen Platze in Reihe und Glied aufgestellt waren. Er erschien zu Pferde, begleitet von seiner Gemahlin, einer österreichischen Prinzessin, und einem großen Gefolge. Bei ihrer Ankunft auf dem Platze ertönte eine Kanonen-Salve, die eine halbe Stunde währte, hierauf schoß die Infanterie aus kleinem Gewehr. Am Abende war Schauspiel, bei dem der Kaiser gegenwärtig war. Der Landessprache unkundig, muß ich mich jeder Kritik des Stücks enthalten, die Tänzer und Tänzerinnen schienen mir aber in ihren produzirten Künsten große Geschicklichkeit zu zeigen.

Ob mein Brief Euch auch aus dieser Weite erreichen möchte, bezweifle ich fast. Aus Kamtschatka sende ich Euch aber meine gesammelten Tagesberichte. Nun lebt wohl, ihr meinem Herzen ewig Theuren. Morgen segeln wir von hier weiter, mit Ungeduld erwarte ich diese Stunde. Man sagt uns, bei Kap-Horn drohten uns wüthende Stürme, dem sey so, mit Muth und Festigkeit suche ich ihnen entgegenzugehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Man hat aber auch wirklich auf der östlichen Bühne der Elbogen viele. Zu den früher genannten guten Schauspielern ist noch eine zweite vortreffliche Saturius gekommen, eine Emilie (jüngere Schwester der westlichen Sängerin, und welche viel vom Wesen und Spiel der Mutter hat), ein junger Hasselmann, der sich zu entwickeln verspricht. Von Demois. Bauer wünscht und hofft man, daß sie bleiben werde. Unter den Männern treten die Herren Genée und List immer mehr in den Vorgrund. Letzterer ist dabei ein sehr guter Sänger. Schade, daß dem schon früher unter uns aus Weimar her bekannten kunstreichen Ehlers das Leben abgeht, welches seinen übrigen Talenten sonst so sehr zu Statten kam. Gleichwohl bleiben die Herren Spitzeder und Schmelka die beiden Säulen des Gebäudes, die so leicht kein zweiter Simson, und mit ihnen das Gebäude selbst über die Philister*) umstürzen wird. Es wird zwar, wie es heißt, unterminirt, um, nach Ablauf des ersten Kontrakts, einen zweiten durch höhere Anerbietungen, zu verhindern; doch gibt es ja bekanntlich auch Gegenminen. Eine anfänglich auf ihn gerichtete Beleidigung aus Westen hat Hr. Spitzeder auf eine edle und zugleich witzige Weise von sich gewiesen, und auf den Angreifer zurückfallen lassen. Seitdem herrscht von beiden Seiten Artigkeit, Höflichkeit und Anstand.

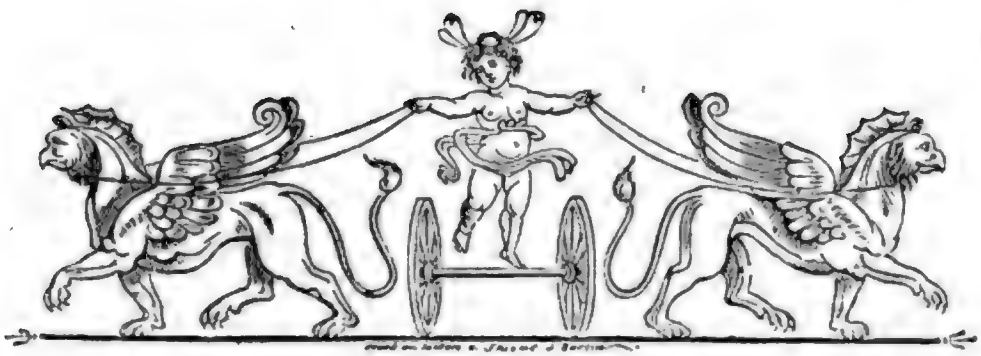
Es darf nicht unbemerkt — und vollends hier nicht unberührt — bleiben, daß selbst der Werth, den das Publikum den westlichen Schauspielern beilegte, als sie noch die einzigen waren — ein Werth, der sie überschätzte, sie verwöhnte, ihnen die Köpfe verdrehte, und dessen sie sich auf alle Weise überheben, so daß sie sich ohne Scheu und Scham weit über die dramatischen Schriftsteller hinaussetzten *) — eben diesen Schauspielern gegenwärtig zum Nachtheil gereicht. Sie wollen nun einmal nicht von ihren weichen und vornehmen Polstersitzen herabsteigen, sich vor dem Publikum verneigen, um Beifall buhlen, und arbeiten; sie wollen immer noch den Weihrauch einziehen, die Huldigungen in Empfang nehmen, so oft sie auftreten, und besonders wenn sie nach langer Abwesenheit wieder aufzutreten gerathen. Die östlichen Künstler dingegen bewerben sich durch Fleiß, Anstrengung, sichtbaren Gefalleifer, um Beifallsstimmen, und erhalten sie. Dem Publikum gehen die Augen auf; der Unterschied ist zu auffallend, zu grell: hier nicht selten Steifheit, Dünkel, Eigenliebe, wegwerfende Verachtung des Tadels, Bequemlichkeit, nachlässiges Spiel — und das Einschlafen des Publikums bei ihren einförmigen Wiederholungen ohne allen verdienstlichen Zusatz: — dort sichtbares Bestreben, die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen zu erfüllen, zu übertreffen, ihr Spiel und ihre Kunst immer frisch und lebendig zu erhalten. Hier tritt der Künstler, die Künstlerin, jedesmal bei einer bekannten Stelle, und kurz vor dem Schlusse der Tirade, ein paar Schritt vor, scheint zu kommandiren: „Achtung!!" macht dann rechts oder linksum, und ist der Beifallsbezeigung seiner Partei bei'm Abgange gewiß. Dort gilt keine dieser Fechtmeisterkünste, sondern nur reiner, unvorbereiteter, ungesprochener Ausdruck des zufriedenen Hauses. Hier wird in Donna Diana der Prinzessin ungebührlich in's Gesicht gelacht, in Don Carlos und Romeo erfolgen Boudoir-Auftritte; in der Jungfrau räuspert sich der schwarze Ritter, ehe er spricht; in den Paria's lehnt sich das Haupt der Braminen, und dessen Tochter, ohne Umstände an das heilige Postament, unter Brama's Bild und Augen, — der Attitude wegen, und Brama's Donner und des Publikums Gezisch schweigt. Hier herrscht die größte Aufmerksamkeit auf dergleichen Verstöße, und bei den geringfügigsten Dingen, eben weil dergleichen Verstöße und sogenannte Kleinigkeiten gerade am ersten in die Augen fallen, folglich die nachtheiligsten für eine Bühne sind. — Dazu kommt noch ein wichtiger Uebelstand im Westen; das Ablehnen, Abweisen, Verwerfen der Rollen, von welchen man sich keinen Sieg verspricht; das Buhlen und Greifen nach denen, worin man zu glänzen hofft; das Heben mancher schwachen Stücke durch die Besetzung; das Heraddrücken gehaltvoller Dichtungen, ebenfalls durch die Besetzung. Endlich ist noch verderblich, die überhand nehmende Unthätigkeit der Hauptmitglieder, die es nach gerade für eine Gefälligkeit ansehen, wenn sie auftreten, und deren Namen fast öfter unten in den Krankheitsanzeigen der Schauspielzettel, als in den Reihen der Darsteller, fast öfter in den Berichten auswärtiger Blätter, wenn sie Gastrollen geben, als auf den Verzeichnissen unserer Bühne gelesen werden.

(Der Beschluß folgt.)

*) So werden Spottweise von Einigen die Besucher des Königstädter Theaters genannt.

*) Einer von ihnen behauptete ja noch jüngst: Talma stehe weit über Corneille, Racine und Voltaire. Er nannte Talma und meinte — sich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 204. —— den 16. Oktober 1824.

Markos Bozzaris.

(Fortsetzung.)

So sprach Markos Bozzaris, und zweihundert und vierzig Helden traten hervor und riefen mit Einer Stimme: Wir gehn mit dir! Gott steht uns bei! Er segnete und umarmte die Tapfern, und wandte dann seine Blicke auf die Sulioten, welche bisher geschwiegen hatten und jetzt erst hervortraten. Nein, meine Brüder, sprach er zu ihnen, Gott hat jedem von uns seinen Platz angewiesen. Er rechnet auf Euch, daß Ihr ein unerstürmbarer Rückhalt für uns seyn sollt. Ich übergebe Euch die Wacht bei der Fahne des Kreuzes, und mein Bruder Konstantin wird Euch führen.

Jetzt nahm er das Diplom, durch welches die griechische Regierung ihn zum Stratarchen ernannt hatte, küßte es ehrfurchtsvoll und zerriß es. Wir wollen uns Diplome mit unserm Blute schreiben! rief er aus. Freunde, unser gemeinsames Vaterland ist im Schooße des Sieges, oder dort oben in den Wohnungen des Ewigen, dessen Sache wir vertheidigen.

Der türkische Vortrab hatte sich des Fleckens Karpenitzi bemächtigt, und unter demselben sein Lager aufgeschlagen. Das Terrain desselben war eine Ebene, welche rings von Weinbergen und Gräben umschlossen wurde. Bozzaris stand ein paar Stunden weit davon entfernt und setzte sich nach Sonnenuntergang in Bewegung. Er hatte den übrigen Anführern, den Hauptleuten Velezes, Kara Hyskos, Tzegunis Tsavellas und Kitzos, ihre Stellungen angewiesen, welche sie unverrückt behaupten sollten, bis die Trompete die Stille der Nacht durchbräche. Sternari (Flintenstein) hieß das Losungswort. Bozzaris mit seinen Auserwählten stand allein, und gegen zehn Uhr rief er aus: Gott sieht und führt uns! Leise murmelten seine Tapfern es nach und rückten im tiefsten Schweigen gegen den Feind. Es war Mitternacht, als Bozzaris sich über die schlafenden Vorposten der Feinde stürzte, und in einer Stunde deckten mehr als fünfhundert Leichen der Barbaren das Feld. Jetzt wurde es laut im Türkenlager, und halb schlaftrunken griffen die Barbaren zu den Waffen. In der ersten Verwirrung glauben die Osmanen, daß die Albaneser in ihrem eigenen Heere sie verrathen haben, und es entspinnt sich ein Kampf in dem Lager der Türken, noch ehe die Griechen es betreten haben. Als Bozzaris das Feuern in dem feindlichen Heere vernahm, rief er seinen Soldaten zu: Ihr hört es, meine Brüder! Gott liefert die Ungläubigen in unsre Hände. Auf! folgt mir! Und zugleich dringt er vorwärts und frägt mit lauter Stimme: Wo sind die Paschas? So gelangt er in das Zelt des grausamen Hago Bessiaris, des Unterfeldherrn des Serasliers. Henker der Sulioten! schreiet er ihn an, du sollst mir nicht entwischen! Und mit diesen Worten ergreift er ihn bei'm Barte und durchbohrt ihn mit seinem Dolche. Neben diesem Zelte lagerte der Pascha Seyher und schlief ruhig, während das Blut seines Nachbars floß. Bozzaris reißt ihn aus seinem Schlafe und übergibt ihn seinen Soldaten als Gefangenen, mit dem

Befehle, ihn bei'm ersten Worte, das er laut werden ließe, zu ermorden. Wo sind die Paschas? so rief Bozzaris noch immer durch das Lager, und schon war er bis zu dem Zelte des Mustai Pascha vorgedrungen, und hatte dessen Waffenträger mit eigener Hand niedergehauen, schon lagen sieben Beys vor der Schwelle des Feldherrn hingestreckt, als eine Kugel den Suliotenheld am Gürtel traf. Ein Neger, mit dessen Blute er seine Klinge nicht hatte besudeln wollen, war es, der mit einer Pistole nach ihm geschossen hatte. Er ging abseits, um seine Wunde zu verbinden, welche zwar nur leicht war, aber doch vor seinen Soldaten verborgen bleiben sollte. Unterdessen hörte er, wie die feindlichen Anführer den Ihrigen Muth einsprachen und sie versicherten: Es sey ein Irrthum, und noch kein Grieche habe das Lager betreten. Da sprang Bozzaris augenblicklich hervor, und schrie mit lauter Stimme: Stoßt in die Trompeten! Nein, Ungläubige, es ist kein Irrthum. Markos Bozzaris ist in Eurem Lager, und keiner von Euch wird ihm lebend entrinnen! Die Trompeten schmetterten, und die Türken stürzten in Masse nach der Seite hin, woher das Kampfzeichen erscholl. Da traf eine tödtliche Kugel das Haupt des Bozzaris, und er sank ohne Besinnung zu Boden. Der Tag fing an zu dämmern, da suchten die Griechen ihren Feldherrn, und Sepher Pascha, der ihn zuerst unter den Leichen erkannte, rief jubelnd aus: Markos Bozzaris ist todt! Augenblicklich büßte er diesen Ausruf mit dem Tode; und nun erhub sich ein Kampf wie zwischen Löwen und Tigern bei dem Körper des Suliotenhelden. Die Sulioten deckten mit ihren Leichen den Rückzug des Tonzas, welcher den heiligen Leib des Bozzaris aus dem Schlachtfelde trug. Siegsgeschrei ertönte jetzt von allen Seiten her, und von allen Seiten drangen die von der Trompete gerufenen Scharen aus ihren Hinterhalten auf die Feinde ein, und vollendeten die Niederlage des Osmanenheeres. Aber Bozzaris war todt, und die Lorbeern überschatteten sich mit dunklen Cypressen auf den Häuptern seiner Sulioten. Die Sonne ging auf und beleuchtete die Trophäen der Griechen. Das Lager der Türken ist in den Händen der Sieger, funfzehnhundert feindliche Leichen bedecken seinen Boden, alles Gepäck ist zurückgeblieben, die Geschlagenen haben sich in die Berge von Agrapha geflüchtet, die Fahne des Kreuzes weht über dem Zelte des Feldherrn der Ungläubigen.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Besuch im Irrenhause.

(Beschluß.)

Indem mein Auge, in der sonderbaren Situation eines zitternden Lauschers, unbeweglich auf der erstarrten Körpererscheinung gefesselt lag, bebten leise, abgebrochene Flötentöne durch den akustischen Saal, ohne daß der Blick den Bläser finden konnte, und ohne daß es auf eine kunstreiche Verbindung der Laute abgesehen schien. Mich rissen die einfachen Töne unwiderstehlich aus dem Frieden, den ich mit meinem wallenden Blute abgeschlossen hatte; die schauerliche Fremde blieb starr. Nach der Pause von einigen Minuten fing eine Pauke an in einförmigen Schlägen, wie die Sturmglocke, zu rufen, und eine Piccoloflöte schrie kreischend in das ängstliche Gemurmel; der zerreißende Kontrast und der Mißklang peinigte mein Ohr; die Fremde blieb starr. Das Geräusch wurde wilder, die Pauke schlug fort, die Piccoloflöte pfiff, die Trommel begann zu wirbeln, die Posaune zu dröhnen, die Trompete den Lärm zu übertönen, die Orgel lief aus dem tremulirenden Summen des tiefsten Contrabasses pfeilschnell durch die Leitern in den unerschwinglichsten Ton des Soprano, und wie in höhnender Willkür zurück; ich wäre dem chaotischen Gewirr entflohen, wenn mich das Gesetz der Absicht nicht festgehalten hätte; die Fremde blieb starr. Wie von einem Schlag zerriß das Gewebe des Aufruhrs, und alles war still, wie vorher. Eine zweite Pause folgte. Die Geigen stimmten sich, die Hörner bliesen, der Bariton spielte, die Töne gehorchten der Regel der Harmonie und des Rythmus und liefen in eine reizende Menuet ein, wie ich nachher vernahm, den einstigen Lieblingstanz der Dame. Meine Füße zogen unaufgefordert von meinem Willen die Pas; sie bewegte sich nicht. Die Musik verklang, wie sie entstanden, und nochmals trat eine lange feierliche Pause ein. Ich stand in dem Wahne, das ganze Spiel sey vorüber, und man habe die Rettung der Armen durch solche Mittel aufgegeben, als plötzlich der grelle Schrei eines fallenden Kindes mein Ohr berührt. Die Dame schrak zusammen, blickte wild auf und schrie: Mein Benno! Ich selbst hatte augenblicklich die Täuschung vergessen, fuhr auf, konnte aber keinen Menschen in dem Saale finden. Blitze leuchteten und Donner hallten durch das Gewölbe; von einer kleinen Gallerie stieg ein wunderbarer Lichtglanz nieder, und ein Knabe in weißem Gewande zeigte sich in dem Schimmer, in der rechten Hand eine Palme. Die fremde Dame stürzte auf das Knie, richtete die Blicke unverwandt nach der Lichterscheinung,

faltete die Hände und betete. In vierstimmiger Harmonie ertönte Klopstocks Auferstehungslied, indem der Knabe in Nebel zu zerfließen schien. Die Töne der Musik drangen so bezaubernd in die Seele, daß sie die lang entbehrte Wonne einer Thräne wieder empfand. Die Starrsucht war gewichen und ihr Glaube an den Himmel kehrte zurück. Die Thür schloß sich auf, ein Geistlicher trat herein und nahm sie freundlich am Arm, sie folgte willig unter den heitern Klängen des unsichtbaren Orchesters.

Was meinen Sie? fragte der Aufseher, der mich aus der unsichtbaren Loge meiner bemalten spanischen Wand hervorzutreten bat. Ich meine nicht eher etwas, erwiederte ich, und machte Anstalt, den Salon zu verlassen, als bis ich ruhiger geworden bin. Die Materie drückt noch zu gewaltig auf mich ein, als daß ich schon den nöthigen Verstand besitzen sollte, Ihnen eine Antwort zu geben, die nicht ganz lächerlich ist. Nun begleiten Sie mich, sprach er, um die Musikanten zu hören, die heute so glücklich waren, in dem Sacke ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Aber ich fühlte nach diesen sonderbaren Auftritten, die mich noch jetzt überreden, in Träumen gelegen zu haben, wenig Neigung, eine fremde Virtuosität zu bewundern, und empfahl mich. Die Nacht war unterdessen gekommen, und ein blasser Lichtschimmer lag auf dem grauen Gebäude, wo sich das Spiel der Welt in einer schauerlichen Parodie wiederholt. Pause.

Brief König Georgs III. an König Ferdinand VII. von Spanien, zu Valencay in der Gefangenschaft *).

Mein Herr und Bruder! — Es ist lange her, seit ich eine günstige Gelegenheit gesucht, Ew. Majestät einen von meiner eigenen Hand unterzeichneten Brief zuzusenden, um ihnen die Gefühle des lebhaften Interesses und der tiefen Betrübniß, welche ich nie aufgehört habe zu empfinden, seit Ew. Majestät von Ihrem Königreich und Ihren guten und getreuen Unterthanen hinweggenommen sind, zu bezeugen. Ungeachtet der Gewaltthaten und Grausamkeiten, womit der Usurpator des spanischen Thrones die spanische Nation niedergedrückt hat, muß es für Ew. Majestät doch ein großer Trost seyn, zu erfahren, daß Ihr Volk standhaft ausdauert in seiner Loyalität und Anhänglichkeit an die Person seines rechtmäßigen Königs, und daß Spanien fortwährende Anstrengungen macht, Ew. Majestät Rechte zu behaupten, und die Unabhängigkeit der Monarchie wieder herzustellen. Die Hülfsmittel meines Königreichs, meiner Flotten, meiner Heere rasten nimmer, Ew. Majestät Unterthanen zu helfen in dieser großen Sache, und mein Verbündeter, der Prinz Regent von Portugal trägt mit allem Eifer und aller Standhaftigkeit eines getreuen Freundes auch dazu bei.

Hier fehlt nun nichts für Ew. Majestät gute Unterthanen und für Ihre Verbündeten, als — die Gegenwart Ew. Maj. in Spanien, wo sie nur frische Kraft einhauchen wird. Deshalb ersuche ich sie mit aller Offenheit eines Freundes und eines Verbündeten, dem Ew. Maj. Interesse innigst am Herzen liegt, über die weisesten und wirksamsten Mittel nachzudenken, um sich selbst aus den Unwürdigkeiten, denen Sie unterworfen sind, herauszuziehen, und sich in der Mitte eines Volkes zu zeigen, welches von einem gemeinsamen Gefühl für das Glück und die Ehre Ew. Majestät beseelt ist.

Ich lege ein Beglaubigungsschreiben bei, welches mein Minister in Spanien der Central-Junta, die im Namen und durch Autorität Ew. Maj. jetzt regiert, vorlegen wird. Ich bitte u. s. w.

Queen's-House. London. Jan. 31. 1810.

George Rex.

C. N.

*) S. Memoirs of the Baron de Kolli, relative to his secret mission in 1810, for liberating Ferd. VII. King of Spain, from captivity at Valencay. Written by Himself. To which are added Memoirs of the Queen of Etruria, written by Herself. 1823. — Ein bei der jetzt so bedeutend veränderten Lage der Dinge doppelt interessanter Brief!

Sonderbare Wirkung eines Brautwerbungsbesuches.

Margaretha, die Witwe des letzten Herzogs zu Niederbaiern-Landshut, eine Tochter Königs Johann von Böhmen, lag krank in der Burg zu Landshut. Da trat eines Tages ihr Vater, mit Kasimir, König von Polen, der die sieben und zwanzigjährige Fürstin, ohne sie je gesehen zu haben, zu ehelichen wünschte, in ihr Gemach. Die Herzogin erschrak über den unerwarteten Besuch und Antrag, mehr aber wohl noch über die Gestalt des Bräutigams so sehr, daß sie, sich wegwendend, auf der Stelle verschied! *) Durach.

*) M. Albert. Argentin. ap. Urstisium 20, p. 120.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Nach achttägiger Ankündigung in den Zeitungen trat Mad. Milder als Alceste, und das Wolfische Paar in Maria Stuart wieder auf. Noch fehlen Mad. Schulz, Dem. Eunicke, und die Herren Bader und Blume, so daß die Oper noch immer unter mancher Entbehrung seufzt. Wir sahen als Gäste, einen sehr unbedeutenden Schauspieler, Hrn. Wieser, vom Theater zu Amsterdam, und (zum zweitenmale) drei Künstlerinnen: Mad. Grundaum von Wien, welcher die Palme des Gesanges grünt; Dem. Beltheim von Dresden, die ihr den Sieg streitig zu machen strebt, und die Schauspielerin vom Stettiner Theater, Mad. Hoppe. Als werthvollen Zuwachs für unsere Bühne nennen wir Hrn. Carl Unzelmann, ehemals in Dresden *). Hr. Titus beschenkte uns mit einem neuen Ballet: Der Zögling der Natur. Trotz zweier neuen Dekorationen, die Kajüte und das Verdeck eines Kriegsschiffs darstellend; trotz der zahmen Ziege, welche den Zögling (Mad. Lemierre-Desorgus) auf dem Fuße begleitet, macht das Ganze mehr auf Prunk als auf Beyfall Anspruch. Besonders fällt billig das zahlreiche weibliche Personal auf der englischen Fregatte auf. Die Paria's, von Cas. La Vigne, verlieren zwar in der Uebersetzung ein Hauptverdienst, den schönen Versbau, sind auch nicht für die Menge berechnet, haben überdies den Fehler, daß die Erscheinung des alten Paria das Interesse mehr stört als erhöht; werden aber doch gut vorgetragen und von Kennern geschätzt. — Der Graf Brühl hat uns verlassen, und wird vom Baron von Arnim ersetzt.

Aus St. Petersburg. (Forts.)

Unsre deutsche Bühne, die, es darf nicht geleugnet werden, seit Jahren im Verfall war, hat mit dem vorigen Herbste, als deren Direktion dem Herrn von Helmersen, einem Liefländer, übertragen wurde, durch Anstellung einiger trefflichen Subjekte, und vorzüglichere Auswahl des Repertoirs, gar sehr gewonnen. Auch scheint sich gleich mit der besser gewordenen Bühne der Geschmack des Publikums geläutert zu haben. Man findet Vergnügen an klassischen Trauerspielen und Dramen; das Niedrigkomische, das Burleske und die Jandageis-Stücke sind nicht mehr so an der Tagesordnung, wie bisher. Eine der willkommensten neuesten Erscheinungen auf unserer Bühne ist aber Mad. Fedderſen aus Riga, die mit hoher Kunstbildung und leidenschaftlicher Liebe zur Kunst, noch in der Blüthe ihrer Jahre (sie zählt kaum erst 30), die fesselndste Körperschönheit vereint. Gleich nach Ostern sahen wir sie hier zuerst als Gast im letzten Mittel der Frau von Weißenthurn die Rolle der Baronin von Waldhüll, dann im Schillerschen Trauerspiele die Maria Stuart, und in der Preciosa die Preciosa, der stets gedrängt vollem Hause darstellen. In allen dreien gewährte sie uns den schönsten Genuß, und befriedigte alle Forderungen der Kunst, ganz vorzüglich aber als Maria Stuart, wo sie durch ihr treffliches, würdevolles Spiel selbst die Neider verstummen hieß und die Kunstgeweihten zur Bewunderung hinriß. Bei ihrem Auftreten sieht man sich vergebens nach einer Gabe um, die Kunst oder Natur ihr verweigert haben sollten, es wäre denn ihr etwas kleiner Wuchs, wodurch sie sich in hochtragischen Rollen nicht die gewünschte volle Majestät und Würde zu geben vermag; um sich diese zu erzwingen, erhebt sie sich oft in Momenten, ihr unbewußt und unwillkürlich auf den Zehen, was ihrem Körper einen, aufmerksamen Beobachtern widerlichen Schwung gibt. — Unmittelbar nach ihren drei Gastrollen wurde sie, den einstimmigen Wünschen des Publikums zufolge, das sie hoch verehrt, von der Direktion mit einem Jahrgehalte von 8000 Rubeln, zwei Benefizvorstellungen und einer besondern Garderoben-Summe angestellt. Madame Fedderſen wurde als dürftige Waise von einer der edelsten Damen Liefands, einer Gräfin Mengden, zu Riga erzogen. In ihrem 14ten Lebensjahre lernte Hr. Fedderſen, einer der geachtetesten Künstler der frühern trefflichen Rigaschen Bühne, sie kennen, entdeckte den in ihr noch schlummernden Keim zur hohen Kunstbildung, gab ihr den ersten Unterricht im Bühnenwesen, und nach nur wenigen Lektionen, begabt mit einer feurigen Phantasie, einem reinen richtigen Kunstgefühl, versuchte sie sich schon öffentlich auf dem Rigaischen Theater, als seine 14jährige Braut, in der Rolle der Thekla des Wallensteins, und errang sich schon damals den Beifall der enthusiastischen Menge. Jetzt stand der Entschluß in ihr fest, sich zur würdigen Priesterin Thaliens und Melpomenens, nicht handwerksmäßig, wie so viele ihrer Kunstgenossen, sondern durch vierjähriges Studium, Reisen und Besuchen der berühmtesten Theater des Auslandes umzubilden. Mit den glücklichsten Erfolgen realisirte sie ihn wirklich. In dem Momente, wo sie sich für unsre Bühne entschied, erging zugleich ein sehr vortheilhafter Ruf an sie von Mannheim aus. In allen Gattungen des Schauspiels, im Hochtragischen, im Drama, im edlern Lustspiel, in der Oper, tritt sie mit gleichem Beifalle der sie bewundernden Menge auf, doch nur in tragischen Rollen ist sie in ihrem wahren Element. In der ganzen Größe ihrer Kunst sieht man sie unstreitig in der Maria Stuart, auch mußte sie während ihres erst kurzen Hierseyns viermal auf vielseitige Wünsche in dieser Rolle des Schillerschen Trauerspiels auftreten — und jedesmal erntete sie den enthusiastischsten Beifall des gedrängt vollen Theaters ein. Eine wohlklingende, sonore Stimme, reine Diktion, eine edle Haltung, ein schönes fesselndes Aeußere, wohlstudirtes Mienenspiel und Gestikulation, endlich ein jederzeit passendes, sorgfältig gewähltes Kostüm, sind die so geschätzten Attribute dieser geachteten Kunstlerin, die wir mit Stolz nun die unsrige nennen. (Der Beschl. folgt.)

*) Die Familie Unzelmann könnte manches Stück allein und ohne fremde Hülfe aufführen. Wir haben den Vater mit drei Söhnen, und zwei Schwiegertöchtern.

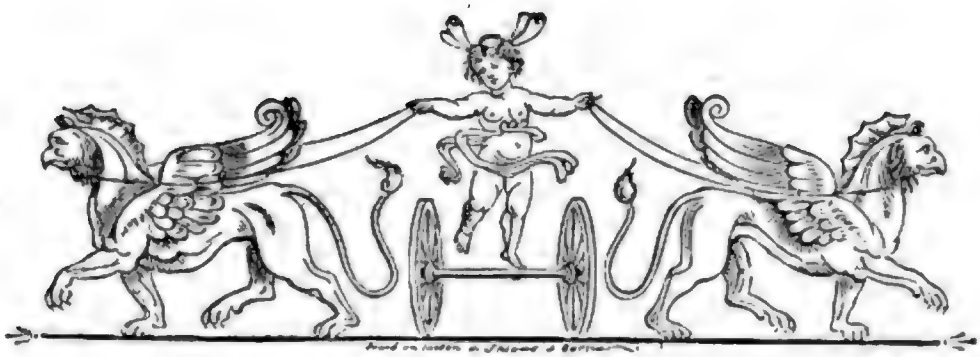
Notiz.

In dem Prospekt von von Freycinet's Reise um die Welt, der jetzt in Paris herum geht, wird gesagt, daß der Zoologische Atlas Kupfer von 254 Thieren oder anatomischen Gegenständen enthalten soll, unter denen 227 neue Species mit Einschluß von 15 neuen genericis sind. Das übrige enthält wenig bekannte oder noch nicht abgebildete Arten von Thieren. Der Text wird außerdem Beschreibungen von 80 neuen Species enthalten, denen keine Zeichnungen beigefügt sind, so daß das Ganze der hier beschriebenen neuen Thiere auf 307 Arten steigt. Die Mollusker und Polypen bilden eine besondere köstliche Sammlung. Auch der botanische Theil ist trefflich.

Berichtigung.

In dem letzten Bericht aus Leipzig, in Nr. 193 dies. Bl., ist durch ein zufälliges Versehen von dem Tenoristen, Hrn. Vetter, gesagt worden: er habe die Rolle des Almaviva in Figaro's Hochzeit gesungen. Es war der Bassist, Hr. Köckert, der sie sang.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 205. —— den 18. Oktober 1824.

Der Deutsche am Hafen von Marseille.

Amor, wohin mit dem Segel, gepflanzt auf Chiſchem Weinkrug?
Sage, was führſt du darin, furchend die bläuliche Flut?

Amor.

Wiſſe, der Weinkrug wurde zum Todtengefäß und umfaßt jetzt
Statt des berauſchenden Naß Aſche gefeuchtet mit Wein.

Der Deutſche.

Aſche gehöret der Gruft; doch in ſeltſam geſtaltetem Fahrzeug
Führſt du, der Ruhe beraubt, Aſche dem Ocean zu.

Amor.

Thor! nicht die Aſch' allein; ich führe den Schatten des Heros,
Der in Maſſilia ſtarb, hier zu der Seligen Sitz.
Und wie er im Leben des Chier Weins ſich erfreut hat,
Gibt ihm der Chiſche Krug ſelbſt noch im Tod das Geleit.

Der Deutſche.

Preis dir, lieblicher Todtenbeſtatter, und lauteſt du, bring ihn
Fern von Rhapſodengetön gleich zu homeriſchen Schar.
Wie wird Schatten an Schatten den rüſtigen Mann dort umdrängen!
Homeriden herbei! Dankt ihm! er hat es verdient.
Habt ihr, ioniſche Sänger, nicht dort in der heiligen Chios
Selbſt noch die Schule gebaut, die von Homeros ſich nennt?
Lehrling der Schule war der, den jetzt auf Chiſchem Weinkrug
Dreimal willkommenen Gaſt Amor der Steuermann bringt.
Rufet dem Heros Heil, der was in Jahrtauſenden Einer
An ſich geriſſen, gerecht unter die Sippen vertheilt.

Amor

(eine Fackel an's Ufer werfend).

Was doch der Deutſche nicht alles bedenkt! Die Sorge laß mir nur.
Folgt ihm ein Stuhlherr nach? dieſem die Fackel, den Gruß!

Nachwort.

Es iſt ſchon in andern öffentlichen Blättern bemerkt worden, daß der am 8. Auguſt zu den Vätern verſammelte Altmeiſter der Alterthumskunde, und viel geprieſene, viel angefochtene Vormann der trennenden homeriſchen Kritik, Friedrich Auguſt Wolff, durch eigene Fü-

gung, gerade in der einzigen altgriechischen Kolonie im südlichen Frankreich, die selbst eine eigene Stadtausgabe der homerischen Heldengesänge veranstaltete, in Marseille, dem alten Massilia, seinen, durch steigende Ungeduld vielleicht beschleunigten, Tod fand. Die Massilioten waren früh schon durch ihre Schiffahrt selbst über die Säulen des Herkules in den Ocean hinaus (ἐξωκεανισμος), berühmt. Warum sollte man nicht annehmen können, daß Amor, unter dessen mannigfaltigen scherzi fanciulleschi der portugiesische Maler Teixeira in Rom auch gleich auf dem ersten Blatt seine anmuthigen, durch des Ritter Rossi in geistreichen Sinngedichten belebten poetischen und malerischen Scherze uns Amor den Schiffer (amore navigatore) vorführte *), Wolff's Schatten, der ganz gewiß einer Ueberfahrt in die Inseln der Seligen weit, weit im westlichen Ocean sich zu erfreuen hatte, als freundlicher Steuermann hinüber zu führen sich selbst erboten hätte? Hatte ihm doch Wolff vor länger als 40 Jahren schon in seiner Bearbeitung des platonischen Gastmahls gar Freundliches nachgesagt.

Dann aber war das Fahrzeug, dessen sich Amor zur Ueberfahrt bediente, gewiß keine gewöhnliche Schifferbarke, kein lecker Charonsnachen, oder gar eine schnellrudernde Speronara. Es war zuverlässig dasselbe Fahrzeug, was der allgeschäftige Amor, der einst auch seine Psyche in die Inseln der Seligen über den Ocean führte, bei solcher Gelegenheit auf alten geschnittenen Steinen gebraucht. Es befinden sich nämlich sowohl in andern Sammlungen, als insbesondere in der großherzoglichen zu Florenz Intaglios, auf welchen Amor den Chiischen Weinkrug zu einer Barke umgestaltet, vorn ein Segel aufgepflanzt, und darauf knieend und die Segeltaue anziehend die günstige Fahrt über den Ocean angetreten hat **). Deutschen Musen- und Kunstfreunden ist gewiß die zierliche Nachbildung einer solchen Gemme (Mus. Florent. T. II. tab. 77, 4.) zugleich mit dem ihr zur Zugabe zugesellten Gedicht von dem sinn- und gemüthvollen Dichter, Arthur von Nordstern, in guter Erinnerung. Zur achten Kupfertafel in seinen Gemmen*) ist das Gedicht überschrieben: Der schiffende Genius. Der Genius selbst ist redend eingeführt und beginnt mit folgenden Versreihen:

Winde, auf zum raschen Fluge!
Seht, mein Segel ist enthüllt!
Trag', o See, im leichten Zuge
Fort mich auf dem Chioskruge,
Den die theure Asche füllt.

Nicht verwahren dürfen Mauern
Ihn im öden Columbar.
Zeiten soll er überdauern,
Auf den Inseln gegen rauhern
Winter schützen und Gefahr.

(Der Beschluß folgt.)

*) S. Scherzi poetici e pittorici, Parma, Bodoni 1793. in fl. Folio, 40 von Teixeira geistreich erfundene und zierlich radirte Umrisse, mit des Direktors Giovanni Gherardo de Rossi in mannigfaltigen anakreontischen Formen gefaßter poetischen Erläuterung. Jedes Blatt zeigt uns den Amor in einem andern Geschäft. Es ist wirklich zu verwundern, daß bei der unausgesetzten Bilderjagd unserer Taschenformats-Literatoren und Almanachsfabrikanten noch Niemand auf diese Galerie des Amor spekulirt hat. Zu allen 40 Bildern eine kleine Erzählung oder Anekdote! Ein gutes Recept. Probatum est.

*) Man könnte dies in einer andern Bedeutung, als es in der Anthologie vorkömmt, ἐμπορπολεῖν nennen. Auch hat schon Raspe zu Tassie's Catalogue dies Wort hierauf angewandt.

**) Gemmen, gedeutet von Arth. v. Nordstern. (Leipzig, Brockhaus 1818. gr. 8.) Mit 16 klug gewählten antiken Gemmenbildern, die in einem zierlichen Aquatintadruck wiedergegeben sind, sind hier 16 ausdeutende Lieder in verschiedenen Sylbenmaßen und in Scherz und Ernst wunderbar wechselnden Tönen aus der Gemüthswelt zusammengestellt worden. Auch die Außenseite dieses zu Geschenken an feinfühlende Frauen besonders geeigneten, selbst durch Format und übrigen Zuschnitt den Taschenbuchephemeren ganz entgegengesetzten kleinen Buchs ist sehr einladend. Aber wer kennt es jetzt noch? Wer ruft nicht, wenn er das Geistreiche so wenig geachtet und aufbewahrt sieht, mit dem Comiker: Amici, pol copia nos perdidit!

Markos Bozzaris.

(Beschluß.)

Markos Bozzaris war als ein Todter von dem Schlachtfelde hinweggetragen worden, und die Seinigen beweinten ihn als einen Todten. Aber er sollte das Licht noch einmal wiedersehen, welches den Sieg des Kreuzes über den Halbmond mit seinen ersten Strahlen verklärte. Aus dem Gedränge des Kampfes gerettet, lag er auf einer Trage, um ihn seine Hauptleute und Offiziere: da flog sein Bruder Konstantin herbei, sank vor der Bahre nieder und ergriff die Hand des gefallenen Helden. Markos Bozzaris schlug die Augen auf und sprach mit zitternder Stimme zu den Seinigen: Meine Brüder, ich habe dem Vaterlande meine Schuld bezahlt. Euch empfehle ich mein Weib und meine Kinder. Seyd einig, treu dem Vaterlande, demüthig vor Gott! Laßt mich hier, geht

dem Feinde entgegen und vollbringt das Werk, das ich begonnen habe. Mit dieſen Worten ſchloß der Held ſeine Augen und Lippen, und Konſtantin, ſein Bruder, zog ſeinen Säbel aus der Scheide und rief: Warum weinen, meine Brüder? Indem wir ihn rächen, wollen wir ihn ehren. Laßt uns ihm Hekatomben von Feinden opfern, oder, wie er, für das Vaterland ſterben! Den muthigen Worten folgte die muthige That, und Konſtantin mit ſeinen Sulioten opferte an dieſem Tage fünfhundert Türken den Manen ſeines Bruders.

Die Leiche des Suliotenhelden wurde nach Miſſolunghi getragen. Der Eparch Konſtantin Metaras mit allen Behörden der Regierung und der Stadt, und allen Truppen der Feſtung, ging dem Trauerzuge entgegen, und führte ihn, wie im Triumphe, in die Thore ein. Voraus türkiſche Gefangene mit Ketten, die Schlachtroſſe der Paſcha's und Bey's, die bei Karpenizi gefallen waren, und Saumthiere, beladen mit Waffen und Fahnen, Turbanen und Roßſchweifen. Die älteſten ſeiner Krieger trugen die Bahre auf ihren Schultern, auf welcher der Held unbedeckt in ſeiner blauen Chlamys ruhte, neben ihm ſeine Waffen. Achttauſend den Feinden genommene Ziegen und Schafe ſchloſſen ſich dem Zuge an, gleichſam um an den Hirtenſtand des Suliotenhelden zu erinnern, und hinter dieſen ſchleppten noch viele Laſtthiere und Wagen die Beute des Sieges dem todten Sieger nach.

Das Haus des Eparchen nahm die Leiche des Markos Bozzaris auf, und bewahrte ſie bis zu ihrer feierlichen Beiſetzung. Eine Ehrenwache, mit langen ſchwarzen Flortüchern um die Köpfe, umgab die Bahre, und in allen Kirchen wurden Seelenmeſſen für den großen Todten geſungen. Am Tage der Beiſetzung wurden die Thüren des Leichenhauſes aufgethan, und die Vorhalle, in welcher der offene Sarg des Helden ſtand, war mit Fahnen und Trophäen zu einem Tempel des Sieges umgeſtaltet. Ein Lorbeerkranz umgab die Stirn des Leonidas von Suli, und in ſeiner Hand ruhete das Schwert, welches er in ſo vielen Schlachten ſiegreich, in allen rühmlich geführt hatte, noch roth von dem letzten Blute, welches es getrunken hatte. Alle Glocken läuteten, und der Donner der Kanonen ſcholl wetteifernd von den Wällen Miſſolunghi's und von den Mauern Anatoliko's. Alle Straßen, durch welche der Leichenzug ging, waren mit Lorbeern und Blumen bedeckt, und die alten Träger der heiligen Laſt wurden mit Kränzen und Zweigen überſchüttet, als führten ſie einen ſchönen Bräutigam zum Altare. Der Erzbiſchof Porphyrios, begleitet von ſeiner ganzen Geiſtlichkeit, verſah das Todtenamt. Unter Geſang und Weihrauchduft zogen die Prieſter vor der Leiche her, an ihrer Spitze der würdige Erzbiſchof. Die Kirche, feſtlich geſchmückt, empfing die irdiſchen Ueberreſte des Helden, wie heilige Reliquien, und ehe der Sarg in die Gruft geſenkt wurde, küßte die ganze Verſammlung in feierlicher Stille die Hand und die Stirn des todten Helden. Der Erzbiſchof aber goß das heilige Oel über ſein Haupt aus, ertheilte ihm den letzten Segen, und ſprach ihm folgende Worte in die Gruft nach:

Ganz Griechenland erkennt in dem Markos Bozzaris ſeinen zweiten Leonidas. Es nimmt ſeine Familie als Kinder des Vaterlandes auf, zum geringen Lohn für die Dienſte des Helden. Ruhe in dem Schooße des Herrn, ruhmwürdige Seele, und die Erde ſey leicht deinem Leibe, Adler von Suli! Leb' wohl, leb' wohl, Bozzaris!

Wilhelm Müller.

Miscelle.

An dem Hofe Franz des Erſten von Frankreich lebte ein Italiäner, Luigi Alamanni, der während des Kriegs mit Karl V. auf dieſen ein Schmähgedicht verfaßte, worin auch die Stelle vorkam:

L'aquila grifagna
Chi, per più devorar, duoi rostri porta

(Der räuberiſche Adler, zweigeſchnäbelt, um mehr zu verſchlingen). — Nach dem Friedensſchluſſe wurde Alamanni zum franzöſiſchen Geſandten in Wien ernannt. Bei ſeiner Antrittsaudienz hielt er nach damaliger Sitte eine lange Rede, die voll der größten Lobeserhebungen auf den Kaiſer war, und worin er beſonders auf ihn die vorzüglichen Eigenſchaften des Adlers anzuwenden ſuchte. Karl vernahm kaum den Schluß, als er ſogleich mit großem Ernſte die mahnende Worte ſprach:

L'aquila grifagna
Chi per più devorar, duoi rostri porta. —

Doch Alamanni, dadurch nicht außer Faſſung gebracht, erwiederte: Magnanimo principe! allora ragionava, come gli poeti, a quali è lecito di favoleggiare; io ragiono in questo discorso come un Ambasciatore, che non deve fingere. (Großmüthiger Fürſt! Damals ſprach ich wie die Dichter, denen zu fabeln erlaubt iſt; jetzt rede ich die Sprache des Geſandten, denen keine Erdichtung erlaubt iſt.

Ludwig Liber.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Septbr.

Das erste Schiff, welches von Seiten der königl. Seehandlung mit mancherlei Waaren nach Cöln und von dort nach China abgeschickt worden, ist glücklich wieder in Swinemünde eingelaufen. Es hat zwar manche Stürme zu bestehen gehabt, aber um desto erfreulicher war die Rückkehr. Unter den eingetauschten Waaren befindet sich aus China eine große Quantität Thee und Nanquin, und auch eine Ausbeute für die Wissenschaften und die Kunst. Es hat nämlich zwei Bücher, aus Pergamentblättern bestehend, mitgebracht, auf welchen sich Abbildungen von Vögeln und Pflanzen dieses uns noch ziemlich unbekannten Theils der Erdkugel befinden, und einzelne Pergamentblätter, worauf Chinesen, in ihren Nationaltrachten, theils solche, welche Aemter bekleiden, theils solche, welche Gewerbe betreiben, dargestellt sind. Sie sind sehr sauber, mit sehr glänzenden Farben und mit gehörigem Schatten und Licht ausgemalt, und widerlegen dadurch die Meinung, die man bisher von den Chinesen hatte, daß sie in der Malerei noch auf einer sehr niedrigen Stufe ständen, weil man ihre Leistungen bisher nur nach den Figuren auf den Theeumschlägen, Theekisten, ihrem Porzellan u. dergl. beurtheilte. Ein Sohn des Kriegsraths Oswald ist als Super-Cargo mit diesem Schiffe gereist.

Es ist zu wünschen, daß dieser Versuch, uns neue Handelsquellen zu eröffnen, mit einem glücklichen Fortgang gekrönt werde, und an die Stelle des unseligen Handels mit Papieren ein anderer solider basirter treten möge. Wer erinnert sich nicht mit Schaudern des berüchtigten Law in Frankreich und des Handels mit den Mississippi-Actien. In gewisser Hinsicht hat er eine Aehnlichkeit mit diesem Actien-Handel; fast in allen Gesellschaften dreht sich das Gespräch um den Stand der Papiere, und eine Art von Stock-Jobbery hat sich unter alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet; es entfremdet daher sehr Viele von ihrem Beruf, und von dem, wovon sie sich sonst ehrlich ernährten. Es ist eine durch vielfältige Erfahrungen bestätigte Wahrheit: wer reich werden will, geräth in Stricke, und in diesen Stricken liegen nur zu viele; dies wirkt verderblich auf die Sittlichkeit, und das Surrogat einer erheuchelten Frömmelei ist ein sehr schlechter Ersatz für die fromme Rechtlichkeit unserer Altvordern, die noch nichts von dem Surrogate des baaren Geldes wußten.

Das nun beendigte große Herbstmanoeuvre, zu welchem eine große Anzahl fremder Truppen, Infanterie und Cavallerie hier und in der Umgegend eingerückt war (denn die Cavallerie lag in den benachbarten Dorfschaften), brachte ein regeres Leben hervor, indeß scheinen doch diese militärischen Schauspiele nicht mehr so sehr zu interessiren, wie in frühern Zeiten, wo sich hier, um ihnen beizuwohnen, eine Menge Fremder aus den entferntesten Gegenden nicht blos des Ein- sondern auch des Auslandes einzufinden pflegten.

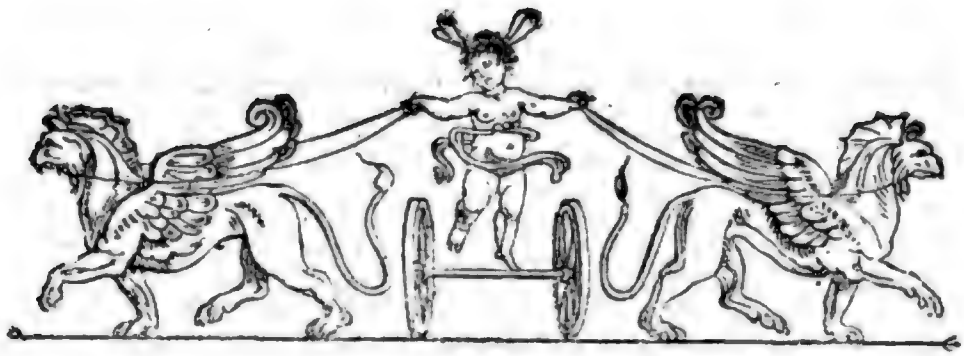
(Der Beschluß folgt.)

Aus St. Petersburg. (Beschluß.)

Hr. Angely hat uns durch seinen Uebergang zum neuen Berliner Volkstheater im niedrig-komischen Lustspiele, worin er wirklich die Meisterschaft besaß, eine noch nicht ausgefüllte Lücke gelassen. Das Paradies, dessen Adgoit Hr. Angely war, und wo er immer seine enthusiastischesten Bewunderer fand, wird ihn noch lange vermissen, nicht aber so sehr unsre höher gebildeten Klassen. Hr. und Mad. Gebhard, die früher so beliebten Tragiker unsrer Bühne, haben sich im Beginn dieses Frühlings, des erstern andaltenden Kränklichkeit wegen, in die Bäder des Auslandes begeben. Ihre baldige Wiedererscheinung würde uns recht willkommen seyn, da beider, besonders aber der letztern, theatralisches Talent nicht verkannt werden darf. — Mad. Cilior, eine für so manche Rollen des Schau- und Lustspiels recht brave Schauspielerin, weilte uns in diesem Frühling verlassen, doch hat sie sich bereits wieder auf sechs Monate engagirt, und berechtigt unser Publikum dadurch zu der angenehmen Hoffnung, sie ganz zu behalten; denn da sie mit in den kleinen Kreis unsers guten Bühnenpersonals gehört, darf sie uns durchaus nicht fehlen.

Am 16. Febr. d. J. wurden wir durch ein neues, vom hiesigen Hofmaler Otto Ignatius verfaßtes historisches Trauerspiel: Marino Faliери oder die Verschwörung von Genua, in 5 Aufzügen und in Jamben, überrascht. Es wurde an jenem Tage als Benefizvorstellung der Mad. Cilior gegeben. Mit dem gespanntesten Interesse eilte Alles, auch Referent, zur Kasse, von der Neugier hingezogen, das Geistesprodukt eines so geachteten Künstlers (welchen Ruf Hr. Ignatius hier allgemein hat) zu sehn. Kurz vor sieben rollte der Vorhang auf, und um halb ein nach Mitternacht zum sechsten und letzten Male endlich hinunter, denn den 5. Akt mußte man nothgedrungen seiner zu großen Länge wegen auf der Bühne theilen. In diesen sechs langen Stunden sah und hörte man nun freilich manches Interessante, wie Paraden-Züge und Sessionen der stolzen genuesischen Signoria in corpore, lange Sermone über Regierungsformen, wobei in jeder 3ten Strophe der monarchischen das Wort über ständische Volksverfassung gesprochen ward; man sah aber auch manches Schauderhafte, wie Vergiftungen und Ermordungen im Kerker, Sterbende in ihren letzten Zügen sich winden, endlich gar zuletzt den Kopf des Despoten Marino-Faliери fast vor den Augen der Zuschauer von Henkershand aufs Blutgerüst fallen, das nur eine morsche, schlecht zusammengefügte Bretterwand von der Scene trennte. — Mit Hunger und Durst, zuletzt mit dem Schlafe kämpfend, erwachte nun alles im Entsetzen, diesen schrecklichen Schlag vernehmend, es war das furchtbare Signal zum endlichen allgemeinen Aufbruche in tiefer Nacht. Alles eilte nun schlaftrunken und ermüdet, doch nicht befriedigt, seinen Wohnungen zu, um übersättigt von geistigen, fastend an leiblichen Genüssen, sich dem wohlthätigen Morpheus in die Arme zu werfen. Dem Urtheile der Kenner zufolge ist im ganzen Stücke eine treffliche Diktion und edle Sprache vorherrschend, es hat manche schöne Situationen und ist reich an wohlklingenden Tiraden, an staatsrechtlichen und moralischen Floskeln, doch langweilt es durch seine zu gedehnte Länge. Gleich nach seiner Vorstellung fielen die sieben Wochen dauernden griechischen Fasten ein, während welchen auch die deutsche Bühne geschlossen ist. Hr. Ignatius sehend, daß sein Trauerspiel in diesem Zuschnitt nicht mehr gegeben werden konnte, arbeitete es um, und soll es (wie ein Gerücht sagt) um die Hälfte beschnitten haben. Im Mai gab es die Direktion wieder, Ref. war nicht darin, aber es soll die Zuschauer wieder weit über die gewöhnliche Bühnenzeit hingehalten haben, seitdem erschien es nicht mehr. Aus dieser Ursache enthält sich denn auch Ref. jeder Skizze über dessen Inhalt. B***.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 206. ——— den 19. Oktober 1824.

Literarische Rapports.

Vierter Rapport, vom 6. Oktober 1824.

Was das für eine Dienstthuerei ist, fragen Sie, Herr General der eleganten Truppen, was für Laune, in zehn Wochen keinen Rapport zu erstatten? Ich werde selbst etwas stutzig über den Lauf der Zeit, und setze mich sogleich wieder auf meinen Bock, um zu schreiben; indessen muß ich Ihnen melden, daß ich in den verstoßnen Monaten nicht auf der gewöhnlichen Wache gewesen bin, und mich auch heute noch in dem Lager (Leipziger Messe) befinde, wohin sich die ganze Armee der literarischen Linie, Landwehr und des Landsturms zusammengezogen hat, um die Herbstmanöuvres zu beginnen, und dann entweder gesund und frisch wieder in die Kantonirungsquartiere, gleichsam wie Krebse, zurück zu marschiren, oder auf Urlaub zu gehn (Bücherversendung), oder gegen ein gehöriges Lösegeld verabschiedet zu werden. Durch die verschiedenen Divisionen und Truppengattungen wird der Meßkatalog der Weidmannschen Buchhandlung Fremde und Bekannte zurechtweisen, ich vermag es schon darum nicht, weil ich zur Zeit noch keine Inspektion gehalten habe, und ich eile daher, Sie von einem sonderbaren Vorfall zu benachrichtigen, der mir auf meinem Kommando begegnet ist. Es war mir der Befehl ertheilt worden, keinen Turnmeister mehr hereinpassiren zu lassen, weil er die Jugend gefährliche Sprünge machen lehre. Diesem gymnastischen Wesen hatt' ich längst Feindschaft geschworen, weil es Ur-Deutsche mache, aber keine Menschen; es war mir daher eine Genugthuung, diesen Befehl einschärfen zu können. Was geschieht aber? Ein Korporal, der den Dienst besser versteht, als die Orthographie, dennoch aber gern Verse macht, händigt mir neulich einen schriftlichen poetischen Beweis seines Eifers ein, den ich Ihnen hiermit übergebe, wie er wörtlich lautet:

Einst fiel es einem Solothurner ein,
Auch and're Thäler, als die seinen, and're Auen
Vielleicht in Afrika, in Holland, an dem Rhein
Mit kurzem Wort die flachen Länder zu beschauen.
Gedacht, gemacht! Er wandert fort
Durch manche Steppe, manchen Ort
Und lenket frohes Muthes seinen Schritt,
Als ihm ein Jäger rasch entgegen tritt.
„Den Paß, mein Freund!" — „Hier ist der Paß."
Der Wächter liest, macht Augen, wie ein Faß,
Und spricht: „In Teufels Namen kehr' Er um."
Betroffen steht der Mann und fragt: Warum?
„Er fragt noch? Kann er buchstabiren?
„Geschrieben ist: Der Solothurner flicht.
„Turn' Er nun solo oder nicht,
„Hier darf kein Turner einpassiren!"

Aber eben vernehm' ich, daß dieser Scherz von Panse in das Reich des Geschehenen soll eingepascht worden seyn, wobei ich nichts zu bemerken habe, als daß mich die zufällige Begegnung dieses Namens an ein seltsames Zusammentreffen erinnert. Neulich fliegt nämlich der Dresdner Merkur vor dem Hauptquartier vorüber und wirft mir sein Literaturblatt No. 8. zum Fenster herein. Ich

suche begreiflicher Weise die Literatur, finde aber die Einleitungsscenen eines noch unvollendeten Trauerspiels: Die lustige Königin. Wenn die anonyme Königin in Jamben lustig ist, so wird sie in ihrem Beiworte das Nürnberger Nothhäkchen, den Apostroph, (lust'ge) herbeischaffen müssen, dacht' ich, nachdem ich einige Verse gelesen hatte. Aber wer ist sie denn? Niemand anders, wie es scheint, als das Findelkind in der Erzählung gleiches Namens von Panse, wie sie in der Eleganten 1824. von No. 112 bis 124. gestanden hat; Namen, Ort der Handlung, Verwicklung — alles dasselbe. Sie mag tragische Momente enthalten; aber erschüttere das Trauerspiel die Tiefen des menschlichen Gemüthes, mag es alle Elemente künstlerisch aufzubieten wissen, welche ihm der Stoff anträgt; einen einzigen Nachtheil wird es, soweit aus der Anlage zu schließen ist, nicht entfernen können: der Schlag der Agnition (die Erkennung des Königs, daß er seine Tochter geheirathet hat), der allem Anscheine nach in den ersten Akten erfolgen muß, wird stärker seyn, als der Schlag der Katastrophe, der Mord ihres Kindes durch ihre Hand und ihr Tod. Zugleich in den ersten dort abgedruckten Scenen erfährt der Leser das verderbenschwangere Verhältniß; der König ist glücklich, aber eben darum ahnet er Unheil:

Dieser Sohn (sagt er bei dem Abtreten desselben) und eine Königskrone,
Ein Weib, wie keine Hoffnung es gesucht,
Und des Gedankens schleuniges Erfüllen,
Von tausend Wünschen, die sich seltsam regen,
Kein einziger versagt! — Bei Gott, mir bangt,
Ich habe kein Gebet mehr an den Himmel!
So weit sich meines Reiches Marke dehnt,
So weit des Auges kühnste Strahlen schießen,
Von Millionen Herzen, die begehren,
Kein einzig neidisches, so übermenschlich
Steigt meines Glückes wunderbarer Bau,
Weit über jedes Wunsches Ziel hinaus.

Von dem höchsten Gipfel führt der Weg nur abwärts; von dieser Höhe menschlicher Seligkeit heruntersteigen zu müssen; an demselben Tage, wie es scheint, wo er sein Glück theilen will, (Krönung seines Sohnes) plötzlich herausgeworfen zu werden aus dem Himmel seiner Träume, auf einmal Nichts zu seyn, und Nichts mehr werden zu können, in einem Momente drei Menschenherzen zerschmettert zu sehn — da wird nicht viel mehr übrig bleiben, als der Tod, wie in der Erzählung nach der Erkennungsscene Schlag auf Schlag erfolgte. Uebrigens der Incest — über die neuere Bühne wird kein Oedipus schreiten! (Die Forts. folgt.)

Der Deutsche am Hafen zu Marseille.

(Beschluß.)

Die Weinkrüge von Chios unterscheiden sich, wie jeder weiß, der in der alten Münzkunde nicht ganz unbewandert ist, von andern Weingefäßen und Amphoren besonders dadurch, daß sie nach unten zu ganz spitz zulaufen, und also ihren ganzen Weinbestand sogleich verschütten würden, wenn sie nicht gehalten oder in einem besondern Einsatz eingefügt wären. In den unterirdischen Kammern (Hypogäen) oder Weinkellern, wurden sie wohl in eigenen Oeffnungen eingestellt. Da man dasselbe auch gern mit den Krügen that, welche die Asche der Verstorbenen enthielten, so bediente man sich dergleichen Chierkrüge auch zu Aschenkrügen, und fand sie wirklich in alten Columbarien. Man sehe, wem so etwas Vergnügen machen könnte, die gelehrte Beschreibung der berühmten, unweit Rom einst aufgegrabenen Todtenkammer, welche die Aschenkrüge der zum Hofhaushalt der Kaiserin Livia gehörigen Personen enthielt, von Gori (Columbarium Liviae tab. XVIII. p. 47., wo ein Aschenkrug der Art abgebildet ist). Wie viel Zartes und Sinnreiches liegt in diesem Ideentausche zwischen einer Chiischen Diota (so heißt dies Gefäß mit seiner eigenthümlichen Benennung) und dem Aschenkruge. Man denke nur, daß der Chierwein der wahre Nektar aller griechischen und nicht griechischen Weintrinker im Alterthume war. Der ausgetrunkene Chierkrug hat seine letzte Spende ausgeträufelt. Nun wird er echt-anakreontisch zum Aschenkrug, und zugleich zum Fahrzeug für die Ueberfahrt der Seelen in's Inselland der Seligen *).

Sollte der Scherz, daß Wolff sich im Leben des Chierweins sehr erfreute — setze man um der Variation willen auch Cap- oder Copperwein, oder Lacryma — irgend einen Splitterrichter Anlaß zu Mißdeutungen geben, dem diene zur Antwort, daß unser Homeride wirklich in Allem antiquorum hominum, d. h. im antiken Sinne das war, was er selbst in seinem wenig gekannten Aufsatze über Winckelmann in Göthe's Winckelmann und sein Zeitalter an diesem Ehrenmann, den in Triest der Dolch des Mör-

*) Man wird dies alles weiter ausgeführt finden in einer antiquarischen Abhandlung in der Amolthea Th. III. S. 181 f. Dieser fast fertig gedruckte dritte Theil erscheint in diesem Winter.

ders ereilte, zu loben wußte, und daß er also zu rechter Stunde auch dem Lyäus seine Spende nie verkümmert hat. Schlug er doch, wie uns aus seiner eigenen, mit Witz vielfach gewürzten Rede gar wohl erinnerlich ist, selbst einmal das alte Horazische Trinksprüchlein: Aquae potoribus omnia dura proponit deus

(Den Wassertrinkern wirft der Gott ein hartes Loos!)

zur Inschrift auf ein Kaffeehaus vor. Und wie gern war er im schönsten Sinne noch in seinen letzten, häuslich verödeten, Lebensjahren eine Sympostarcha!

Homers Schule in Chios wurde in einer romantischen Nymphengrotte noch in neuerer Zeit auf Scio gezeigt. Noch vor 30 Jahren sah sie der große Polyhistor und Orientalist, Joseph von Hammer, bei seinen klassischen Streifereien durch den Archipelagus, und gab davon in seinen gedruckten Reisebemerkungen eine hinreißende Schilderung. Jetzt freilich mag auch sie durch jene furchtbaren Ate, welche die Nemesis früher oder später einzuholen nicht ermangeln wird, von jener in Blut und Trümmern untergegangenen Insel ganz verschwunden seyn. Ihr bluträchenden Erinnyen, herbei!

Böttiger.

Musik.

Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Franz Danzi. 70. Werk. Eigenthum des Verlegers. Pr. 16 Gr. Leipzig bei H. A. Probst.

Danzi's, in der Gesangmusik längst geehrter, Name erregt schon von diesen Gesängen eine günstige Erwartung. Einfache, zarte, liebliche und innige Melodie, wie sie der Text fordert, mit einer nicht zu künstlichen, sondern nur dem Ausdruck des Gesanges sich anschmiegenden, seine Wendungen und Uebergänge vermittelnden Begleitung, deren Modulation dem glücklichen Kolorit einer schönen Zeichnung zu vergleichen ist, bilden den allgemeinen Charakter dieser Lieder. Im Besondern gehören sie zu der sanft schwärmerischen, mehr sentimentalen, als naiven Gattung. No. 1. nähert sich jedoch mehr der letztern in seiner gefälligen, heitern Manier. Die Worte beginnen: „Leise, leise, kleine Laute, flüstre was ich dir vertraute, dort zu jenem Fenster hin ꝛc." No. 2. „Traurig sah ich euch verblühn, letzte Rosen meiner Flur ꝛc." wirkt mit der Begleitung sehr angenehm, ob es gleich einige zu bekannte Wendungen enthält. No. 3. „Auf dem wilden Meer des Lebens schwankt der leichte Nachen fort ꝛc." ist, als Andante con moto im $\frac{6}{8}$ Takt, von Seiten der Melodie und der Begleitung eben so anspruchslos, als angemessen ausgeführt. No. 4. „Es stand der Sänger mit trübem Sinn, am tief aufbrausenden Meere ꝛc." hat der Komponisten mit all' der Abwechslung des Ausdrucks in der Melodie, der Modulation und rhythmischen Bewegung behandelt, welche das Gedicht verlangte, um inniges Interesse zu erregen. No. 5. „Hast du in meinem Auge nicht gelesen ꝛc." Andante con moto, A dur, ist die Sprache edler Liebe und Hingebung. No. 6. Larghetto, Es dur, $\frac{3}{4}$, athmet ein tiefbewegtes Gemüth in Tönen der Wehmuth. Der Text beginnt: „Lebenslang, ja lebenslang störst du, Geliebte, meine Ruh' ꝛc." So viel wird hinreichen, um in der Kürze auf diese anziehenden Gesänge aufmerksam zu machen. Druck und Papier empfehlen das Aeußere dieses Werks.

M—s.

Die schwarze Prozession.

In den meisten Staaten des freien Nordamerika's ist die Sklaverei schon seit langen Zeiten gänzlich abgeschafft, z. B. in Massachusetts. Hier feiern die Schwarzen den Tag, an welchem ihnen die Sklavenketten abgenommen, und sie für freie Menschen erklärt worden sind, alljährlich durch eine große Prozession. Die Alten gehen dabei voran, tragen kurze Stöcke in der Hand, sind geschmückt mit hochaufgestutzten Hüten und Kokarden, Achselbändern, seidnen Schärpen und gewaltigen Stiefeln (Kanonen). Dann folgen die Jünglinge, bewaffnet mit langen Piken, an welchen bunte Flaggen wehen. Trupps von Musikanten gehen in den Zwischenräumen. Den Beschluß macht ein ungeheurer Zug schwarzer Knaben, Paar bei Paar, alle in ihrem schönsten Putz. Auf beiden Seiten des Zuges stehen die schwarzen Damen in Reihen. So begeben sie sich sämmtlich in die Kirche, hören eine Predigt und danken Gott für ihre Erlösung. Nachmals wird ein lustiger Schmaus gehalten, wobei sie ihre Vorsteher für das folgende Jahr erwählen, und dann die ganze Nacht durchjubeln.

(Travels through Parts of the United States and Canada, in 1818. 19. By John Duncan. 2 Vol. London 1823.) E. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Posen, im August.

Wir wollen im Voraus bemerken, daß großen Erwartungen in Hinsicht von Mittheilungen über Kunst und Natur hier keineswegs Genüge geleistet werden kann, sondern bitten, daß man diesmal mit Nachrichten vorlieb nehme, wie sie gerade sich darbieten. Ohne weitläufig zu erörtern, warum hier die Sachen so und nicht anders stehen, wollen wir vor der Hand die Ursachen lieber in einem pecuniären als irgend einem andern Unvermögen suchen, und schnell in eine kurze Darstellung des Oertlichen selbst übergehen. Rügen über Vernachlässigungen, als überstreichende, schlecht gepflasterte Straßen oder schlechte Landwege beim unmittelbaren Heraustritt aus der Stadt ꝛc. sollen nicht weiter erörtert werden, sondern es mögen dergleichen Dinge der Bemerkung öffentlicher Behörden empfohlen bleiben. Es kann daher hier nur die Rede davon seyn, in wiefern es dem Gebildeten möglich ist, die vielleicht spärlichen Stunden seiner Muße angenehm zu vertreiben. — Allenfalls mag auch jetzt, wie immer, mit dem Theater und was in ihm lebt, begonnen werden, doch leider kann zu dessen Erwähnung nur der Trieb zu gerechtem Tadel Anlaß geben, denn schwerlich dürfte sich die hiesige Bühne auch nur den mittelmäßigen gleich stellen können, daher nur wenige Worte darüber. Zu dem gänzlichen Mangel der nothwendigen Eleganz des Hauses gesellt sich (vielleicht der Harmonie halber!) eine außergewöhnlich armselige Besetzung des Orchesters, und dies bildet mit den Schauspielern eine Vereinigung, welche wahrhaftig mehr Mitleid als Freud' erwecken muß; mit Mühe und Noth werden kleinere Lustspiele aufgeführt, gut, daß ein inneres Gefühl der großen Schwäche vorhanden ist, das sichert wenigstens noch vor Uebermuth, tritt dieser einmal ein, dann o weh! schöne Kunst, zu was würdest du gestaltet werden?! — Nicht weiter in's Detail eingehend, will ich nur noch erwähnen, daß Hr. und Mad. Dittmarsch, von der Breslauer Bühne, einige Gastrollen gaben, Beiden schien nicht besonders viel am Beifall des Publikums zu liegen, weshalb wir dem ziemlich matten Spiel des Ersteren und den Gesangsleistungen der Letztern nicht den Namen beilegen wollen, der ihnen eigentlich gebührte. — Was könnte aber sonst wohl nun unsere Aufmerksamkeit noch einigermaßen fesseln: etwa eine Promenade auf der 2 — 300 Schritte langen, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzten Wilhelmsstraße diese würde nicht gar zu übel zu nennen seyn, wenn es nicht schien, als habe der ganze wüste liche Theil einer gewissen Nation dieselbe in Pacht genommen, freilich auf eine minder kostspielige Weise, hier galt das Recht der Mehrzahl, und diese gab den Ausschlag. Ein Spaziergang nach dem sogenannten Schilling? eine niedliche Anlage, eine Viertelstunde von der Stadt, von deßen nahe liegenden Sandhügeln herumschauend man sicher nicht vor Entzücken dahinschmilzt, denn im Fall, es entwände sich der tiefbewegten erwartungsvollen Brust ja ein leises Ach! so könnte dies wohl höchstens durch eine süße Wehmuth, über die Armseligkeit des sich darbietenden Panorama's, hervorgebracht seyn.

Die Partie nach einem ziemlich großen Busch: Eichwald genannt, mag ganz ignorirt werden, der Leser denke sich ein paar Bäume, Sträucher, Sandwege und einen 10 Spannen breiten Graben, und lebhaft wird dies Paradies vor ihm stehen.

Unter eben angeführten Umständen wird es hoffentlich Niemand befremden, wenn Ref. nur zweimal im Jahre etwas von sich hören läßt, nämlich im Sommer und Winter; unstreitig wird ihn jedoch die fortschreitende Kultur in Zukunft zu öftern Mittheilungen bestimmen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Kunstausstellung ist am 20. d. Mon. eröffnet worden. Ich kann Ihnen darüber noch nichts näheres melden, denn man muß sie öfter besucht, und nicht, wie die Meisten, nur flüchtig in Augenschein genommen haben. Ich behalte es mir daher vor, Ihnen darüber das Nähere zu berichten, wenn ich mich durch öftern Besuch gehörig orientirt habe. So viel kann ich indeß wohl vorläufig sagen: man findet multa, aber nicht multum; und es heißt auch hier: Viele sind berufen und wenige auserwählt. — Ich will indeß nicht damit behaupten, daß es an talentvollen, selbst genialen Künstlern fehlt, wohl aber an Aufmunterung, denn es fehlt dem Genie und dem ausgezeichneten Talent jetzt mehr, wie jemals, an großmüthigen Beschützern; die Kunst geht nicht mehr, sie schreit fast nach — Brot. Das Geld, das sich früher in den Händen von Personen befand, die vermöge ihres Ranges und ihrer Geburt eine sorgfältige Erziehung genossen hatten, und deren Herz und Geist daher für das Schöne empfänglich geworden war, und die auch wohl darin eine Ehre setzten, den Künstler zu unterstützen und aufzumuntern, eine ausgewählte Bücher-, Gemälde- und Kupferstichsammlung für einen unentbehrlichen Luxus hielten, ist jetzt in den Seckel von Glücksrittern geflossen, die ohne alle Bildung, nur Sinn für den schnöden Mammon oder höchstens für die Genüsse thierischer Sinnlichkeit haben, für die eine Straßburger Gänseleber-Pastete mehr Werth hat, als das phantasiereichste Gedicht; denen der Anblick einer geschminkten Seiltänzerin mehr gefällt, als das reizendste Gemälde oder ein Meisterstück des Meißels, und die verächtlich die scharfsinnigen Berechnungen eines Gode über den Lauf eines Kometen für unnütze Zeitvergeudung erklären, und die Berechnung des Steigens und Fallens der Staatspapiere für das non plus ultra des menschlichen Geistes halten.

Notiz.

Eine amerikanische Flugschrift macht von dem jetzigen Präsidenten der Vereinigten Staaten folgende Schilderung: Er ist der Sohn des zweiten Präsidenten der Ver. Staaten und ein Mann von viel Talent, Kenntniß und Fleiß. Er hat sich im Felde der Gelehrsamkeit, wie in dem der Politik, aufgezeichnet. Er ist von Person nicht groß, etwas stark und fett, weder abstoßend noch eben anziehend. Er steht zwischen dem 45. und 50sten Jahre, und scheint kräftig und gesund. Er lebt sehr regelmäßig und kennt keine Art von Ausschweifungen. Dabei arbeitet er gern und viel; in seinen Sitten ist er höchst einfach, auch in seiner Kleidung und der ganzen Einrichtung seines Hauswesens, doch sucht er darin eben nichts besonderes. Er ist kein großer Redner, spricht aber doch mit Klarheit und Nachdruck. Er war an den Höfen zu Petersburg und London Gesandter seines Vaterlandes, und hat sich in dieser Laufbahn zum guten Politiker gebildet. Im Ganzen hat er mehr Fähigkeit als Genius. Das Glück seines Vaterlandes scheint ihm über Alles am Herzen zu liegen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. H. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 30.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 207. —— den 21. Oktober 1824.

Graf Eckbert von Buten.

Tiefe Betrübniß, mit banger Sorge verschwistert, herrschte im Jahre unsers Herrn 1155 in dem Hause Alisius, der ersten Magistratsperson Mailands. Der Kaiser Friedrich Barbarossa, ausgezogen, um mit Gewalt der Waffen den Trotz der italiänischen Städte zu beugen, lag mit seinem Heere vor Tortona, wohin die schöne Gianetta, Alisius älteste Tochter, kurz vor der Belagerung ihrem Gatten, einem dortigen Edlen, gefolgt war. Schon geraume Zeit währte die Einschließung des bedrängten Tortona. In Alisius Hause wußte man mehr als irgendwo, wie schlecht es mit Vorräthen aller Art versehen, und wie heftig der Kaiser selbst gegen die Stadt in Zorn entbrannt sey, die sich, von dem stolzen Mailand aufgewiegelt, das nur seine Kräfte, nicht die der Schwesterstädte berechnend, unaufhörlich das Feuer der Zwietracht anschürte, zu widerspenstig, und selbst beleidigend gezeigt hatte, um irgend auf die kaiserliche Milde hoffen zu dürfen. Freilich gab dies Bewußtseyn den Einwohnern Muth zur verzweifelndsten Gegenwehr, und schwerlich würde der Tapferkeit des kaiserlichen Heeres das gelungen seyn, was endlich Hunger und Mangel an Wasser bewirken mußten. Tortona, jeder Aussicht zur Rettung beraubt, schickte eine Gesandtschaft in's kaiserliche Lager, um wegen Uebergabe Unterhandlungen anzuknüpfen. Hart waren die Bedingungen des Siegers. Den wenigen Ueberlebenden blieb nur die Wahl, diese einzugehen, oder im Elende umzukommen. Sie wählten das Erstere, und ihr Jammer war während der langen Belagerung so hoch gestiegen, daß sie fast frohlockten, als mit dem kaiserlichen Heere wieder Lebensmittel und gesunde Luft in ihre Thore zogen. Astolfo, Giannettens Gemahl, benutzte den ersten günstigen Augenblick, seine Gattin nach Mailand in das Haus ihres Vaters zurückzuführen, damit sie unter der sorglichen Pflege ihrer jüngern Schwester Viola zu neuem Leben erblühen möge. Er selbst eilte zurück, um wo möglich für das Wohl seiner Vaterstadt zu wirken, jedenfalls dessen Schicksal zu theilen. Er fand sie geplündert von kaiserlichen Soldaten, ihre Mauern niedergerissen, ihre Gebäude durch Feuer verwüstet, und bald bezeichnete nur ein ungeheurer Schutthaufen die Stätte Tortona's. Die wenigen Einwohner, die dem Hungertode oder dem Uebermuthe des Siegers entgangen waren, und die von dem ihrigen nur so viel hatten retten können, als ihre geschwächten Kräfte ihnen fortzubringen erlaubten, zerstreuten sich in andere lombardische Städte, oder bauten sich in geringer Entfernung von den rauchenden Trümmern wieder an. Astolf aber mußte, mit mehrern Edlen als Geißel dem Heere des Kaisers folgen, und war froh, seine theure Gattin unter der schützenden Obhut ihres Vaters zu wissen.

Gianetta erholte sich bald wieder in den freundlichen Umgebungen ihrer Kindheit, unter den Liebkosungen ihres Vaters, ihrer Schwester, und unter den Zerstreuungen, welche ihre ehemaligen Gespielinnen ihr wetteifernd bereiteten. Sie hing an Astolfo zwar mit allem Feuer jugendlicher Leidenschaft, minder ging ihr aber Tortona's Schicksal zu Herzen, das sie fast im Augenblicke der We-

lagerung betreten hatte, und das ihr keine einzige freudige, und desto mehr schmerzliche Rückerinnerungen gewährte. Im grellen Gegensatze blühte dagegen Alles um sie her. Mailand stand gerade damals auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit. Unbezwungen von Friedrich und seinem gewaltigen Heere stand es, und triumphirend rühmte es sich, daß die Kriegskunst des Kaisers, der Muth seiner Krieger, der rege Eifer der mit Barbarossa gezogenen deutschen Fürsten, sich an seinen festen Mauern, und an dem Widerstande seiner Einwohner gebrochen habe.

Auch den Frauen hatte sich dies Gefühl von Größe, von Freiheit, von Unbezwinglichkeit mitgetheilt, und mit stolzem Selbstgefühl freuten sie sich des Glücks, Mailänderinnen zu seyn. So auch Gianetta und die liebliche Viola. Diese führte, nach der Entfernung der Ersteren, den durch den frühen Tod der Mutter verwaiseten väterlichen Haushalt. Die Wohnung des ersten Magistrats-Beamten einer Stadt, die an der Spitze des gegen den Kaiser sich auflehnenden lombardischen Städtebundes stand, konnte füglich als der Punkt betrachtet werden, von dem aus das Feuer der Widersetzlichkeit sich verbreitete. Gesandtschaften der andern Städte kamen und gingen, und alle fanden nach vollendetem Geschäfte in Alisius Hause gastfreie Aufnahme. Selten betraf das Gespräch einen andern, als den allgemein wichtigen Gegenstand, und es ist nicht befremdlich, daß, indem Violas Geist sich täglich mehr ausbildete, sie sich des Männlichen mancherlei aneignete, und auch die Vorzüge ihrer Vaterstadt und deren Männer immer tiefer fühlen lernte. Dadurch wurde ihr Stolz genährt, und in einer unseligen Stunde, in welcher dieser durch mancherlei äußere Veranlassungen auf's Höchste aufgeregt war, that sie vor dem Bilde der Gebenedeiten das Gelübde, daß nie ein andrer, als ein Mailänder, je ihre Hand und ihr Herz besitzen, und sie dem väterlichen Hause entführen sollte. Kaum hatte sie jedoch diesen Eid geschworen, als ein Schauder sie überfiel. Zitternd erhob sie sich aus ihrem Betstuhl; ihr schien es, als zürne die göttliche Mutter ihrem Uebermuthe, ihrem Vorwitze, und laut aufweinend stürzte sie in Gianetta's Arme. Erstaunt suchte diese sie zu beruhigen; es gelang ihr jedoch nicht, der Schwester den Grund ihres Trübsinns zu entreißen, der diese jetzt zuweilen beschlich, und von dem sie nur nach geraumer Zeit geheilt schien. Gianetta und Viola hatten fast die Rollen gewechselt, und jene konnte nur dieser die Dienste vergelten, welche sie ihr vorher geleistet hatte. Bald ward auch ihrem Leben die lachende Seite wieder abgewonnen. Die Schwestern theilten sich in die Leitung des väterlichen Hauses, die ihnen Alisius, in ernstere Geschäfte vergraben, gern und ausschließlich überließ. Täglich sahen sie sich umgeben von den gebildetesten ausgezeichnetesten Männer Italiens, und die Stunden, die ihnen dann noch zum frohen Alleinseyn blieben, wußten sie mit Uebungen jeglicher Kunst, welche die damalige Sitte den Frauen gestattete, auszufüllen. Alisius selbst hatte die, von seiner verstorbenen hochgebildeten Gattin eingeführte Gewohnheit beibehalten, wöchentlich einigemale einen Kreis der edelsten Familien Mailands um sich zu versammeln, in dem jetzt Gianetta und Viola, beide durch Schönheit und hohe Bildung ausgezeichnet, als Sterne erster Größe glänzten. Bald gingen aus diesem Kreise mehrere Bewerber um Viola's Herz und Hand hervor, und beide Schwestern ergetzten sich oft in vertrauten Mittheilungen an diesem Treiben, das ein neues lebhaftes Farbenspiel in ihr Leben mischte. Alisius hoffte täglich, daß seine Tochter endlich eine Wahl treffen würde, da er eines Theils sie vermählt und vor seinem Tode versorgt zu sehen wünschte, andern Theils aber die Hoffnung hegte, durch eine solche Verbindung seine Macht und Gewalt zu verstärken. Ungeduldig über ihr Zögern, sprach er endlich ernstlich mit ihr darüber, und drohte, daß sie sich seinem Machtworte nur durch eigene schleunige Wahl, in der er sie jedoch nicht beschränken wolle, entziehen könne. Viola erschreckt, unentschlossen, und ohne besondere Vorliebe für irgend einen ihrer Verehrer, gab ihr Schicksal in ihres Vaters Hand, der bald darauf Cazian von Selecto, seinen Freund, als seinen künftigen Eidam vorstellte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Rapports.

(Fortsetzung.)

Bei Gelegenheit des Berichtes von dem literarischen Durchzuge des Wend'schen Rossini in meinem letzten Rapport eröffnete ich Ihnen, daß ich heirathen würde. Dies ist seitdem geschehn und bereits eine alte Sache, aber es scheint eine neue daraus zu werden, und ich bin nicht wenig um einen Namen für sie verlegen, da ich aus Verdruß den seltsamen Irrthum des Geschmacks meiner Pathen, welche mich nach einem altmexikanischen Könige Huitzilihuith haben taufen lassen, gut zu machen gedenke; ein Name, welcher nach der Erklärung des Kaisers Iturbide, den ich in Frankfurt deswegen ausdrücklich um Audienz bat, eh' er den Amerikanern in den Schuß gelaufen

war, ungefähr die Federn eines Vogels bedeutet und offenbar einen Gänsekiel meint, wenn er tout de suite die Buchstaben malt. In dieser Verlegenheit stoß' ich auf die Moden in den Taufnamen (mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen; von M. Joh. Christ. Dolz, Leipzig bei Ambrosius Barth 1825.) und blättere, aber lese, so wie ich bemerke, daß das Buch nicht nach der Mode geschrieben ist, daß es sich nicht mit schalen Combinationen füllt, und keine Art Sammlung von Schmetterlingen ist, wo man die gewöhnlichsten zu finden pflegt. Die gelehrte Neigung, Taufnamen aufzusuchen, ist freilich etwas sonderbar; aber der Gewinn der Leser oft eben so überraschend. Ich will einige Namen zusammenreimen, wie ich sie zerstreut gefunden habe:

Almine heißt Erob'rin aller Herzen
Und unbefleckt Amalie,
Lustine spielt mit heitern Scherzen
Und glücklich wird Ottilie.
Ein treues Mädchen ist Mathilde,
Im Harnisch sieget Brunehild,
Ein ehrsam Kindlein wird Klotilde
Und Clementine sanft und mild.
Ist Ida nicht im Wald geboren,
So heißt sie doch die Waldige,
Hat Emma sich noch keinen Eginhard erkoren,
So ist sie doch die Baldige.
Die Philippine reitet gern auf Pferden
Und Cibli bändiget den Leu;
Es ist, was auch das Schicksal bringt auf Erden,
Dem starken Muthchen einerlei.
Sieh Anton fleht mit süßem Eifer,
Denn widerspenstig eilt Maria fort,
Und Isidor wird rascher Läufer,
Denn Minna winkt zum trauten Ort.
Dir Jakob wird ein Fersenhalter
Will sie an ihm vorübergeh'n,
Und wo's von Küssen gibt zu ernten und zu sä'n,
Da meldet Oswald sich als Gutsverwalter.

Um wen acht und zehn Kinder spielen, der wird wohlthun, für das eilfte und zwölfte das alphabetische Register nachzuschlagen, wo er sogleich Auskunft über wohlklingende Namen finden wird. Soll der Mensch, fragt Heyse in seinem Verdeutschungswörterbuche, die Namen August, Anton, Philipp u. s. w. nicht besser verstehen, als der Hund sein Caro, Bello, Diana? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Analekten.

Lady Montague, eingehüllt in alle die Wulsten und Ueberzierungen, so die Mode ihrer Zeit der Bekleidung der Reisenden damals auflegte, wurde von einer Asiatin, einer Harems-Bewohnerin, mit der naiven Frage angegangen: Seyd ihr das alles? — Man könnte diese Frage wohl in anderer Beziehung an manchen Gelehrten machen. Ach wohl hängt sich durch die gelehrte Treiberei, ebenfalls oft nicht ohne gebieterischen Einfluß der Mode, so viel Fremdartiges an uns, das zu unsrer Natur nicht gehört, die wahre Gestalt von dieser verbirgt, oft im Entwickeln hemmt, und glücklich sind wir — wenn nicht verkrüppelt.

Die pythagoräische Philosophin Periktione schrieb ein Werk über die Harmonie der Weiber. Ein Spötter, der das zarte Geschlecht vielleicht minder ehren möchte, als Schreiber dies, könnte sagen: Mit dem Werke scheine die Sache selbst, wenn sie je vorhanden gewesen, verloren gegangen zu seyn, und so sey der Verlust um so mehr zu beklagen. Allein auch so würde der Spott insofern nicht treffend seyn, als es nach den pythagoräischen Lehrsätzen nicht sowohl scheint, die Schülerin habe über die Harmonie der Frauen unter sich, die so wenig als eine Männerharmonie zu bewerkstelligen ist, und aus manchen guten Gründen auch nicht zu wünschen wäre, sondern vielmehr über das harmonische Verhältniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen darin sich vernehmen lassen. Und in dieser Rücksicht ist der Verlust des Werkes allerdings gewiß bedeutend. Cz.

Kritikaster Bull.

„Läßt dich das Gelärm des frechen
„Kampflustigen Bull in Ruh?" —
O nein! Mich kennt' ich im Nu
Des Lachens nicht mehr entbrechen:
Er wähnt, mit dem Stachel zu stechen,
Und stößt mit dem Horne zu.

Gnome.

Eine der Tugenden blos wird sichtbar uns in der Handlung;
Doch in frommer Geduld leuchten uns alle zumal.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden*).

Von der diesjährigen hiesigen Kunstausstellung wird man in allen Zeitschriften Berichte lesen, und ich versage es mir daher, Ihnen etwas davon zu sagen, da ich den Korrespondenten und Correspondentinnen, die ex officio berichten — und leben müssen, nicht ins Handwerk fallen will; erlauben Sie mir dagegen, Sie auf zwei sehr lebenswerthe Gemälde aufmerksam machen zu dürfen, die nicht auf die Ausstellung gekommen sind, das eine, weil der bescheidene Künstler noch Einiges an seinem Werke verbessern wollte, ehe er es dem Urtheil der Kenner auszustellen wagte; das andre, weil man keinen Platz mehr dafür hatte.

Das erste dieser Gemälde ist eine Copie des großen Altarblattes in der hiesigen katholischen Kirche, der Himmelfahrt Christi von Mengs. Der Künstler — Hr. Krüger aus Mecklenburg-Schwerin — hatte bei seiner Arbeit mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; in der Kirche selbst durfte vor dem Hauptaltar kein Gerüst errichtet werden; er konnte also nur in den Seitenlogen neben dem Altar arbeiten, und sogar Gottesdienst war, mußte er nicht blos seine Arbeit unterbrechen, sondern auch alle Gerätschaften bei Seite schaffen. Nur die innigste Liebe zu seiner Kunst, nur die Begeisterung, mit der die Schönheit und Erhabenheit des Originals sich immer tiefer in seine Seele drückten, konnten ihm den Muth zur Besiegung aller dieser Schwierigkeiten geben, und in unsrer, an Ernst und Liebe immer mehr verarmenden Zeit, müßte die Ausdauer des Künstlers bei diesem Werk schon allein einen Anspruch auf ehrenvolle Anerkennung begründen, wenn es nicht auch in vielfacher anderer Hinsicht den Meister lobte.

Das Original dieses Gemäldes ist nach Verhältniß seiner Höhe — 33 Fuß — zu schmal, da es nur 16 Fuß Breite hat; Mengs glich dies Mißverhältniß dadurch aus, daß er sein Gemälde in drei Gruppen theilte, und seinem Genius gelang es, die schwere Aufgabe, die er sich selbst dadurch stellte, meisterhaft zu lösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart.

(Fortsetz. von Nr. 192.)

Was die übrigen Künste und die Industrie in Würtemberg leisten, davon haben wir Hoffnung, den Beweis in einer im September anberaumten öffentlichen Ausstellung zu erhalten. Schade, daß wir die bedeutendsten Werke unsers Danneckers dabei vermissen werden. Sein kolossales Christusbild, an welchem er mit immer steigender Liebe und steigerndem Gefühl und religiösem Kunstsinne seit acht Jahren gearbeitet hat, ist bereits auf dem Neckar und Rhein nach Cöln abgegangen, von wo aus es nach Amsterdam, und von da nach seiner Bestimmung nach St. Petersburg abgehen wird: ein Arbeiter des Künstlers geht mit, um bei dem Auspacken dafür zu sorgen, daß dem hohen Bildwerke kein Schaden zugefügt werde, und die zur Sicherheit zwischen den gespreizten Fingern an den Händen noch gelassenen Marmorstäbe abzulösen. Einige Wochen vor dem Abgange stand das Atelier des Künstlers dem Publikum vom Morgen bis Abend zur Beschauung des Kunstwerks offen, und wurde auch vom Morgen bis Abend nicht leer von sich drängenden Beschauern aus allen Ständen. Alle ergriff das Gefühl der Heiligkeit und Andacht: die an sich bedeutungsvolle und die Idee der Darstellung erläuternde Inschrift am Sockel: Per me ad patrem, sprach aus dem Bilde selbst auch den an, der die Worte nicht verstand. Einige spätere Abende wurde es in dem ausdrücklich zu seiner Anfertigung tempelartig errichteten Atelier künstlerisch beleuchtet, und der Effekt dadurch außerordentlich gesteigert. So sahen es die höchsten Herrschaften und verweilten wohl über eine Stunde vor dem erhabenen Bilde; so sah es der vertrautere Kreis des Künstlers und brachte ihm in einer Gesangweihe seine Huldigung dar. — Die öffentliche Anzeige eines würdigen Kunstkenners von tiefer Einsicht schildert die herrliche Schöpfung folgendergestalt: „Die Figur ist noch kolossalem Maßstabe aufgeführt; in der Anordnung des Gewandes herrscht die größte Einfachheit; es besteht aus einem einzigen Leibrock, oben gefaßt und ohne Gürtel, der bis auf die Knöchel herabfließt, aus der dessen Faltenwurf der Bildner die Bemerkung des Evangelisten Johannes im Auge hatte, daß der Rock ungenäht und von oben an durch und durch gewürkt war. Mit der linken Hand deutet Christus gen Himmel, während die Rechte aufs Herz zeigt, eine Geberde, die gewiß von jedem Beschauer verstanden wird, auch ohne die wohlgewählte, in lateinischer Sprache abgefaßte Unterschrift des Bildes: Durch mich zum Vater."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.
D. Red.

Notizen.

— Die Amerikaner — sagt ein neuer englischer Schriftsteller, Herr Hudgens — haben eine besondere Neigung zum Ausspucken überall und unter allen Umständen. So ist auch in Kurzem der neue Sitzungssaal des Kongresses dadurch verdorben worden, so wie durch das Verschütten von Tabak aus den Dosen.

Eine Zeitung aus New-York meldet, daß auf Befehl des Präsidenten Boyer auf allen Theatern der Insel Hanti eine Tragödie: Christophs Tod, von einer Negerin von sechszehn Jahren verfaßt, aufgeführt werden solle.

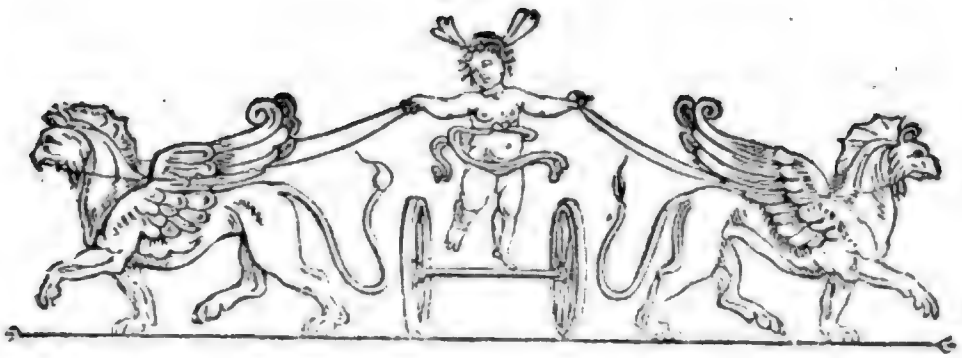
Zu Paris starb kürzlich in einem Alter von 81 Jahren ein Mitglied des Instituts, Hr. Sage. Man kann von ihm behaupten, daß er die Mineralogie in Frankreich naturalisirt habe; auch war er der Stifter der ersten Bergwerksschule daselbst.

In Paris lebt jetzt ein Mann, Namens Peter Hüet, der fast 120 Jahr alt seyn soll, und in der Gemeinde Eſtadens (Ober-Garonne) starb unlängst ein gewisser Etienne Baque (le Santeto genannt) eine Kräutersammler, den das Volk fast wie einen Heiligen verehrte, in dem Alter von 124 Jahren. Er sollte nämlich im Jahr 1700 geboren seyn.

Nachricht.

Herr Moscheles, dessen Meisterschaft eine zahlreiche Versammlung in seinem am verflossenen Montage Statt gehabten Konzerte zu bewundern Gelegenheit hatte, wird, vielfach geäußertem Wunsche zu entsprechen, ein zweites Konzert nächsten Sonnabend den 23. Oktober im Saale des Gewandhauses geben, was Freunden und Verehrern der Kunst zu vorläufiger, gewiß sehr erfreulicher Nachricht dienen mag.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 208. —— den 22. Oktober 1824.

Literarische Rapports.

(Fortsetzung.)

Seit dem Erscheinen des 65. Wegweisers zur diesjährigen Abendzeitung verbreitete sich das Gerücht, ein neuer Marc Antonin und Rochefoucauld sey angekommen und bringe Empfehlungen von Dresden mit. Ich war neugierig und gab Befehl, den Herrn nicht eher passiren zu lassen, bis seine Pässe gehörigen Orts visirt worden wären. Er ist da und bringt: „Worte aus dem Buche der Bücher, oder über Welt und Menschenleben, niedergeschrieben vom Fürsten N***, herausgegeben von Dr. August Wilhelm Tappe, Dresden bei Arnold 1824.“ Auf meinem Tische lagen eben (des geheimen Raths H. W. v. Thümmel) Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und siebzigjährigen (Nobdenitz 1820.) und bewogen mich, eine Vergleichung anzustellen, um sie bald wieder aufzugeben. Beide schrieben ihre Bemerkungen nieder, als sie nicht viel Zeit mehr übrig hatten, es zu thun, denn der Fürst ist in die achtzig gerückt; in den geistigen Spiegel beider Männer hat die Erfahrung ihre Bilder geworfen, aber sie fallen verschieden zurück. Hr. v. Thümmel (Bruder des verstorbenen Dichters) hält die Erscheinungen des Lebens an, und fragt sie um Antwort, ohne auf der Leiter des spekulativen Gedankens bis zur Pforte des verhüllten Gottes zu Sais hinaufzusteigen; dem Fürsten dienen sie nur dazu, den Leser an einer zerrissenen Kette von Bemerkungen bis an die erste Ursache zu führen, wohin alle Adern des Weltkörpers zurücklaufen; jener will nichts als Erfahrungen geben, und überläßt es dem Metaphysiker, nach Gründen zu forschen; dieser beschwört den Weltgeist und lockt ihm Erklärungen über den unbegreiflichen Zusammenhang eines wirklichen und eines idealen Zustandes ab. Beide sind interessant, aber der letztere hat ein schweres Spiel, und läuft Gefahr, die Wahrheit seiner Erfahrung an die Unsicherheit seines Transcendentalismus verloren zu geben, und sich in Widersprüche zu verwickeln, denen kaum auf dem Wege einer streng mathematischen Methode zu entgehen ist, weit weniger bei dem Sprung von der Erfahrung über leitende Prinzipien bis zum Anfange und Ende aller Dinge. Die Gedanken gleichen dann nicht selten Einfällen, freigebig dem Witze des Menschen vom Zufall entgegengeworfen, aber ohne Kraft auf die Ueberzeugung. „Eine jede endliche Ursache (heißt es S. 88.), die eine Wirkung hervorbringt, ist selbst wieder Wirkung von einer frühern Ursache. Steigen wir also immer höher, von Ursache zu Ursache, so müssen wir doch endlich bei einer All-Ursache der Wesen und der Dinge anlangen und stehen bleiben; und diese All-Ursache ist Gott.“ Von Wundern wird also nicht mehr die Rede seyn können; gleichwohl nennt der Herr Verf. auf derselben Seite: „das Daseyn des Weltalls“ eins, und vergißt, daß das Wunderbare, wenn man es annehmen will, eben von der Kette der Kausalität abspringt. „Die Fortdauer des Ganzen aber, (ebendas.) mit allen neuen Zeugungen und Bildungen desselben im Reiche der Dinge beweist es auf jedem Schritt, und bei jedem Blicke, daß diese wundervolle Einheit und Harmonie nur

von einer einzigen unveränderlichen Kraft hervorgebracht sey, und in ewiger Verjüngung und Jugend erhalten werde. — Wer eine solche Gotteserkenntniß sich erworben hat, der ist im Besitze der wahren Theologie." — Gut, aber dazu bedarf es keiner geoffenbarten Religion, keiner heiligen Bücher, und wenn es deren nicht bedarf, so wird dennoch der Mensch, stolz auf seine physikotheologische Weisheit, mit seinen Hoffnungen auf die Unsterblichkeit seiner Seele beschämt an den Lenzen und Herbsten der Natur dastehen. — „Die Dinge, Stoff oder Materie, (sagt er S. 12.) können himmlisch oder höllisch seyn, und eben so kann auch das Wesen, Geist, entweder göttlich oder satanisch seyn." — Abgesehen, daß der Stoff an sich im Sinne der Moral weder gut noch schlecht ist, nur der Gebrauch, den der Mensch davon macht, wie kann er nach den Beweisen des Herrn Verf. satanisch seyn, wenn er seine erste Ursache in Gott sucht? — „Der Soldat (steht S. 18.) ist, als solcher und als Mensch, eine volle Harmonie in sich; in Beziehung aber ist er nur ein Theil seiner Compagnie. Die Compagnie dagegen ist ein Theil des Regiments; das Regiment ist ein Theil der Armee; die Armee ist ein Theil des Staates; der Staat ist ein Theil unserer Erdenwelt; unsere Erdenwelt ist ein Theil des Weltalls, und das Weltall endlich selbst ist wiederum nur ein Theil oder ein Ausfluß von der Allharmonie, d. i. von Gott." — Aus dieser etwas eigenthümlichen Induction hab' ich meinem General die Nothwendigkeit stehender Heere bewiesen, denn, hab' ich gesagt, der Soldat ist ein Stück Regiment, das Regiment ein Stück Armee, die Armee ein Stück Welt; fehlt die Armee, so fehlt ein Stück Welt, und das geht nicht. Nicht weniger bedenklich steht es mit der Aesthetik des Buches. Auf S. 50. heißt es: „Alles Schöne ist nur dann vorzüglich schön, wenn es vom Nützlichen hervorgebracht, selbst wieder recht gute Kinder hat." Das soll bedeuten: wenn es wieder nützlich ist; aber hat Raphael seine Madonna nur darum geschaffen, daß sie den Mönch zu einem frommen Ave begeistere? Steht die Bühne nur darum geöffnet, daß sie den Predigern eine Arbeit erspare? Oder ist das flammende Sternengewölbe nur darum schön, weil es dem Schiffer in den Hafen leuchtet, und erfüllt mich der Strahl des Sirius nur darum mit Entzücken, weil er den Aegyptiern die Ankunft der Nilfluthen meldet?" Ich habe meinem literarischen Fähndrich, der mich um das Buch ersucht hat, die Weisung gegeben, selbst zu denken, und die Worte aus dem Buche der Bücher nur für Funken anzusehn, die den Schlaf seines Geistes wecken und schlummernde Kräfte entzünden können. Sie werden dir, erklärt ich ihm, viel Gutes, ja Vortreffliches anbieten, aber es will gefunden seyn. Die Anmerkungen des Herausgebers sind sehr schätzbar, und die Auszüge aus der Korrespondenz des Fürsten mit geistvollen Männern interessant.

(Die Fortsetzung folgt.)

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Enzian war ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften; stolz und tapfer, klug und beredt, war er den Mailändern in der Zeit der Gefahr eine mächtige Stütze gewesen, und deshalb war sein Ansehn dem des Alisius fast gleich. War eine Berathung über das Wohl der Stadt nöthig, so durfte Enzian nicht fehlen, und nicht selten entschied sein Urtheil in zweifelhaften Fällen, so daß sein immer wachsender Einfluß dem Alisius schon oft Besorgnisse erregte, und bei diesem den Wunsch geweckt hatte, ihr Interesse durch ein gemeinschaftliches Band zu verknüpfen. Politisch war also das Verfahren Alisius ganz richtig; aber ob der Mann dem Herzen seiner Tochter zusagen, ob er den Forderungen genügen könne, die diese, die zum Theil unter Männern von großen Tugenden und Verdiensten gebildet worden war, und mit schwärmerischer Ehrfurcht an den Heroen der Griechen und Römerwelt hing, an ihren Gatten machen würde, machen mußte, das hatte Alisius zu berechnen vergessen. Enzians unläugbar große Vorzüge wurden verdunkelt durch die an Wuth gränzende Leidenschaft, die er in alle seine Empfindungen und Neigungen legte. Man mußte ihn achten, aber man konnte sich auch ihm gegenüber der Furcht nicht erwehren. Seinem Kopfe konnte man unbedingt vertrauen, sein Herz war, ohne gerade schlecht zu seyn, unfähig Vertrauen zu geben oder zu gewinnen, und davon, daß in einem weiblichen Gemüthe das Herz und nicht der Kopf vorherrsche, hatte er um so weniger Ahnung, als er bisher den Umgang des Frauen wenig benutzt, und sich mit ihrer Art zu empfinden nicht befreundet hatte. Unzubändigende Ehrsucht war der Hauptzug seines Charakters. Er konnte es nicht ertragen, daß neben ihm noch irgend ein anderer genannt werden, gelten sollte. Nur er wollte bemerkt seyn, und Alisius verdankte es blos der Ehrfurcht, welche sein graues Haupt und seine vieljährigen der Stadt geleisteten Dienste ihm erworben hatten, daß Enzian sich ihm, aber auch nur

allein ihm, schweigend unterordnete. Ein solcher Charakter konnte Viola's Besitz nur aus dem Gesichtspunkte der Erweiterung seiner Herrschaft betrachten, ohne zu ahnen, daß das weibliche Gemüth sich nur dem geliebten Manne willig unterordnet. Viola, bisher gewohnt, ihren Willen, selbst ihre kleinen Launen überall anerkannt zu sehen, mußte es anmaßend und lästig finden, wenn Enzian in ihrer, aus dem Gespräch mit andern geistvollen Männern sich entwickelnden Heiterkeit, eine Schmälerung seiner Rechte finden, und diese zur Beschränkung jener geltend machen wollte.

Umgeben von Allen, was Mailand Ausgezeichnetes zu besitzen sich rühmen konnte, hatte Viola stets für diesen einen harmlosen Scherz, für jenen eine freundliche Theilnahme, für den dritten eine ernstere Unterhaltung. Indem sie nun alles um sich her durch heitere Fröhlichkeit, durch freundliche Blicke bezauberte, und Enzian meinte, daß alles dies nur ihm gewährt werden dürfe, reizte er Viola zur Widersetzlichkeit, die bald in offenbaren Krieg zwischen den Verlobten überging, da nun auch Viola übertrieb, und seinen Forderungen mehr Stolz und Nichtbeachtung entgegensetzte, als sie sonst gethan haben würde, und als sie hätte thun sollen. Enzian, von Zorn und Eifersucht aufgeregt, suchte Hülfe bei dem Vater. Aber Ellisius, der sich selbst an des Mädchens froher Laune ergetzte, verwies ihn auf die Zeit, wo die Pflicht der Gattin von selbst dem bunten Spiel ein Ende machen werde, und Enzian drang um so mehr auf die Vollziehung dieser Verbindung. Sie wurde bestimmt auf seine Rückkehr von einer Reise, die er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt machen mußte, und Viola wurde auf einige Zeit von ihrem eifersüchtigen Tyrannen befreit.

Seit Tortona's Fall war ein Jahr verstrichen. Das Heer des Kaisers hatte Italien nach unsäglichen Beschwerden und endlosen Kämpfen mit den lombardischen Städten verlassen; der Kaiser war nach Deutschland zurückgekehrt, aber immer noch fehlte jede Kunde von Astolf. Endlich an einem milden Sommerabende, der die Schwestern in die von Pinien und Oelbäumen beschatteten Gänge des Gartens gelockt hatte, trat er ihnen bei der Heimkehr entgegen, einen Fremden an der Hand haltend. Jubelnd und vor Freude laut weinend, warf Gianetta sich an seinen Hals, und kaum konnte Viola den Augenblick finden, auch ihrer Seits den Schwager zu begrüßen. Nachdem der erste Rausch vorüber war, stellte Astolf den Frauen seinen Begleiter, den Grafen Eckbert von Baiern vor, den er als innigen Freund seines Herzens ihrer besondern Huld empfahl, und sich vorbehielt, sie in einem ruhigeren Augenblicke von den zahllosen Diensten in Kenntniß zu setzen, welche der junge Deutsche ihm bei'm Heere des Kaisers geleistet hatte. Auch Ellisius nahm ihn mit Freundlichkeit auf, und gebot seinen Töchtern, nichts zu versäumen, um ihm den Aufenthalt in Mailand, von welchem sich der in die Zukunft schauende Greis auch mancherlei Vortheile für seine Vaterstadt versprechen zu dürfen glaubte, so angenehm wie möglich zu machen. Mit ihm und seinen Töchtern wetteiferte alles, was in Mailand auf Verdienst und Schönheit Anspruch machen konnte, und willig gab sich der Gast dem Zuge hin, der ihn täglich immer mehr und mehr fortriß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Momento capriccioso per il Pianoforte composto da C. M. di Weber. Op. 12. Pr. 20 Kreuzer. Wien, bei S. A. Steiner u. Comp.

Ein eigenthümlicher, doch den neuen Scherzi ähnlicher Satz, Prestissimo, B dur, $\frac{6}{4}$; fast aus lauter wechselnden Accorden von Viertelnoten bestehend, welchen sich nur auf kurze Zeit begleitende Achtel zugesellen; alles in einer hin und her wogenden Raschheit, die jedoch durch aushaltende Accorde einigemal unterbrochen wird. Eine in ihrer Art schöne und geistvolle Komposition, des berühmten Meisters würdig, und auf Fertigkeit und Zartheit des Vortrags vorzüglich berechnet. M—s.

Die Bühne des Lebens.

Nach Young.

Wenige Zolle nur über dem Grabe
Ist die Bühne des Lebens erhöht,
Wo mit Pilgrimsgewand und Stabe
Jeder sein Rölchen spielt und geht.
Ach, wir lesen die stillvereinten
Todtenmale von Reih'n zu Reih'n,
Seufzen, und sinken seufzend ein,
Längst bestimmt, das, was wir beweinten,
Klagend, oder beklagt zu seyn.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der von dem jungen Schweizer Imhof, einem Schüler Danneckers, in Alabaster geschnittene und in Gipsabdrücken vervielfachte Kopf des Christusbildes ist ein schätzenswerthes, treues und schönes Abbild; man hat aber auch das ganze Bild nach einer trefflich ausgeführten Zeichnung des geistreichen Leopold in Kupferstich zu erwarten. Die technische Ausführung ist unbeschreiblich schön, und der Marmor, bis auf eine etwas störende blaue Ader in der rechten Augenbraue, und einige unbedeutende, gar nicht auffallende blaue Mäler im Gewande, sehr rein und vom feinsten Korn. — In dieser letztern Hinsicht zeichnet sich aber vor Allem eine zweite vollendete Arbeit des großen Künstlers aus: Eine trauernde Ceres, die nach Oldenburg auch bereits schon abgegangen, und für das Denkmal des verstorbenen Prinzen von Oldenburg, des ersten Gemahls unsrer verewigten Königin, bestimmt ist. Von der Weiße und dieser Zartheit des durchaus fleckenlosen Marmors, der das Licht gleich dem Alabaster durchschimmern läßt, hat man kaum eine Vorstellung. Und nun die Arbeit selbst: Ceres sitzt mit über den andern geschlagenem rechten Fuße, das ährengeschmückte schöne Haupt trauernd in der Hand des sich auf dem übergeschlagenen Knie stützenden rechten Armes. Die rechte Hand hält unten das übergeschlagene Bein. Beide Arme sind nackend, von der linken Schulter fließt, an einer Agraffe befestigt, das Gewand, den linken Körper bedeckend, die rechte obere Seite bloß lassend, herab über die Schenkel bis zu den Füßen. — Zur linken Seite liegt die lodernde Fackel. Die Stellung ist kühn, und doch so überraschend natürlich: die Mittellinie, die das Ganze graziös umwallt, ist so zart, der oben rechts nackte Körper ein wahres Studium, so wie die schöne Draperie. Es ist ein herrliches ergreifendes Bildwerk, des Meisters der schönen Ariadne würdig. Nun wird seinen Meißel das in Modell bereits vollendete kolossale Bild des Evangelisten Johannes, für die Nische an der griechischen Kapelle auf dem Rotenberg bestimmt, beschäftigen. Der Kopf ist höchst geistreich und gehört dem Sohne des Donners, wie er in der heil. Schrift genannt wird. — Ein nicht minder schönes Geschenk der Musen sandte unser trefflicher Steinkopf vor wenigen Tagen in einer herrlichen Landschaft nach Berlin an den Glücklichen ab, der vom Schicksal gewürdigt ward, ein solches vollendetes Gedicht in Farben zu besitzen. Der Inhalt ist: Die Abendandacht in der Kapelle eines Heiligen, dessen Fest gefeiert wird. — Die Kapelle steht in einer schönen Baumgruppe auf einer Anhöhe rechts vom Beschauer am blühenden Ufer eines klaren See's, der zwischen Gebirgen, in unbeschreiblicher Anmuth ruht, und links den Fuß einer schönen italiänischen Gebirgsstadt bespült. Zur äußersten Rechten rieselt ein Bach hinter der Kapelle aus dem Felsen hervor. Eine breite Landstraße ganz im Vorgrunde mit einer steinernen Brustwehr, auf welcher ein Pilger wallt, und im Vorübergehen zwei armen auf oder an der Brustwehr sitzenden Kindern ein Almosen zu reichen scheint, führt dahin. Von der Stadt schlingt sich auch ein Pfad zur Kapelle. Links ist ein waldiger grüner Abhang, über den ein Hirtenknabe seine Schaafheerde lockt. Ueber die Gebirge im Hintergrunde jenseit des See's schauen Schneeberge herein. Neben der Kapelle schlängelt sich ein Pfad am See hin und ein andrer rechts zwischen dem Bach und der Kapelle durch die Bäume durch, so daß man um die Kapelle herumgehen und längs dem See oder unter den Bäumen, die alle freistehen, lustwandeln kann. — Das vorspringende gewölbte Vordach der Kapelle ruht auf zwei Pfosten, und der Pfosten links gewährt einen wundervollen Durchblick nach dem See zu. Die mit Kränzen am Eingange festlich geschmückte Kapelle ist so gefüllt mit Andächtigen, daß ein junges Pärchen nicht mehr Raum darin gefunden hat, sondern unter dem Vordache kniet. — Die herrliche Abendbeleuchtung fällt von der linken Seite zwischen der aufsteigenden Stadt und dem hintern Gebirge über den See auf die Kapelle, und der reinste und mildeste italiänische Himmel wölbt sich über dem Ganzen. — Alles prangt im klarsten, durchsichtigsten Farbenschmelz in höchster Naturwahrheit. — So steht das Zauberbild vor meiner Phantasie, aus der ich's nach drei Wochen — (so lange ist es, daß ich's zuletzt sahe) — hier in schwachen Umrissen abzuzeichnen wage, und dies mag zur Entschuldigung dienen, wenn irgend eine Einzelnheit etwas anders, oder wohl gar vergessen seyn sollte; doch im Ganzen ist die Zeichnung gewiß treu. — Sie weiter auszuführen vermag die Sprache nicht. — Warum muß auch dieses herrliche Bild auf der bevorstehenden Kunstausstellung fehlen!

(Die Forts. folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

In der untersten Abtheilung des Gemäldes sehen wir die Apostel und die beiden Marien; diese Gruppe ist vortrefflich gedacht und vortrefflich ausgeführt; die Köpfe sind voll Ausdruck und Wahrheit. Aus Petrus Zügen strahlt die Energie flammender Begeisterung — aus denen des Johannes die Innigkeit der Liebe; Mariens Seele scheint sich dem zum Himmel schwebenden Sohn nachschwingen zu wollen; sie steht mit über der Brust kreuzweis geschlungenen Händen aufrecht, Gesicht und Blick zu ihm erhoben da — ihre Majestät, ihr Blick, ihre Haltung zeigt uns die Mutter des Gottessohnes, doch in dem Anhauche der Trauer und des Trennungsschmerzes, der diese reinen Züge umflort, erkennen wir die Erdgeborne, die gelitten und geweint hat, wie es das Loos der Kinder des Staubes ist. Maria Magdalena ist eine Gestalt voll Schönheit und Grazie — die übrigen Apostel sind alle schöne Köpfe voll sprechenden Ausdrucks in reicher Mannigfaltigkeit der Charakterisirung. Der Faltenwurf der Gewänder ist großartig, und die Harmonie der Farbentinten und der Schattirung mit die vollkommenste, die man sehen kann.

In dem Mittelraume des Gemäldes schwebt nun in unaussprechlicher Hoheit und Huld, die Gestalt des Erlösers und ein Engel zu jeder Seite desselben. Diese Figur gehört mit zu den herrlichsten und trefflichsten, die je der Genius eines Malers geschaffen hat. Man sieht ihn emporschweben — er wird nicht getragen, nicht emporgehoben, sondern man sieht, wie er durch eigne Kraft emporsteigt — man sieht, wie durch den Flug das Gewand bewegt wird, und wie es durch seine irdische Schwere der verklärten Gestalt entsinkt, und zur Erde niederwallen wird. — Die beiden Engel zu seinen Seiten sind schön im Charakter himmlischen Friedens.

Oben thront nun im weißen durchsichtigen Licht, von einer Glorie von Engeln umgeben, Gott der Vater. Diese Gruppe möchte man gern entbehren, da sie durchaus nicht dem Begriffe von der Erhabenheit des Allmächtigen entspricht. Das Bild des Erlösers ist die Gränze der darstellenden Kunst. Jenseit derselben feire nur der Gedanke in Anbetung und Liebe, aber nie entweihe er die Idee des Allerhöchsten durch eine sinnliche Darstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: H. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 209. —— den 23. Oktober 1824.

Der Zechbruder und sein Pferd.

Romanze von Wilhelm Müller.

Ich hatt' einmal ein Gaul,
Das thät schön galoppiren,
War von gar frommer Art,
Ein Kindlein konnt' es führen;
Doch wenn es an ein Wirthshaus kam,
Den Kopf es in die Beine nahm,
Warf in den Sand mich lieber,
Als daß es ging vorüber.

Der Wirth saß vor der Thür,
Und sprang mir zu behende;
Gleich stand das Rößlein still,
Als ob's ein Zauber bände.
So ging's in Stall und Stub' hinein,
Das Roß fraß Haser, ich trank Wein:
Das Rößlein wurde wählig,
Der Reiter wurde selig.

Da fiel es denn mir ein,
Das Rößlein zu verkaufen,
Das mich so tückisch zwang,
Mich täglich zu besaufen.
Denn ach! viel Schenken gibt es hier,
Und überall gut Wein und Bier:
In jeder nur ein Gläschen,
So wirbelt's schon im Näschen.

Verruchtes Teufelsthier!
Nun hatt' ich's in der Taschen,
Als baares, blankes Geld,
Vollauf zu tausend Flaschen.
Doch um zu zeigen, wer ich sey,
Wollt' ich am Wirthshaus frank und frei
Gleich 'mal vorübergehn,
Ohn' auch hinein zu sehen.

Und als ich ging vorbei,
Da ward das Geld lebendig,
Und wühlt' und stieß und sprang
Umher so ganz unbändig,
Als wollt' es auf der Stelle schier
Zermalmen alle Rippen mir,
Bis ich mich ließ bethören,
In's Wirthshaus einzukehren.

Da fand das arge Geld
Bald seine gute Ruhe.
Nun liegt der ganze Schatz
Schon in der Schenken Truhe.
Ach, aber tief in meinem Bauch
Da liegt das Gaul, die Thaler auch,
Und treiben's zum Erbarmen
Noch immer mit mir Armen.

Wenn ich ein Wirthshaus seh',
Fängt's in mir an zu toben,

Als wollt' es kehren gleich
Das Unterſte zu oben.
Und ſprech' ich in dem Wirthshaus ein,
Der Wirth, der Schuft, gibt keinen Wein
Für's Gaul, und 's Geld im Magen,
So arg ſie mich auch plagen.

Literariſche Rapports.

(Fortſetzung.)

Wie ſich der Araber nach der Reiſe durch öde Steppen an dem Feuer der Oaſe ſammelt, um ein Mährchen zu hören, ſo liegt meine Wache um mich, die Tauſend und eine Nacht zu vernehmen, welche Mar. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall aus Breslau (Mar. und Compag. Erſtes Bändchen 1825. 12.) als Zollabgabe eingeſchickt haben. Die Mährchen ſind aus einer tuneſiſchen Handſchrift ergänzt, ein Umſtand, der mich veranlaſſen könnte, um die Mittheilung derſelben zu bitten, wenn ich von den außereuropäiſchen Sprachen mehr verſtände, als ein wenig hebräiſch und chaldäiſch. Galland, der franzöſiſche Ueberſetzer, liegt neben mir, und überzeugt mich, daß er zum Muſter gedient hat, und, wie man Urſache hat zu glauben, läßt dieſe Wahl keinen andern Wunſch zurück, als daß die Deutſchen eben ſo glücklich ſeyn mögen, wie es der Franzoſe war, der in dem Zeitraume eines halben Menſchenlebens ſein Vaterland eroberte und halb Europa entzückte. Ich habe eine glückliche Gelegenheit, auf die Frage nach der Bedeutung dieſer Mährchen einen Mann aus dem Jahre 1736 antworten zu laſſen. „Der vornehmſte Inhalt," ſagt Talander in der Vorrede zum dritten Theil der Gallandſchen Ueberſetzung, „iſt die genaueſte Beſchreibung der orientaliſchen Völker, ihrer Sitten, Religion, Ceremonien, Neigung und Wandel, von den Regenten an bis zum Geringſten: da denn die Perſer, Tataren, Türken, Indianer und andere Morgenländer ſowohl von ihrer unterſchiedenen Aufführung abgebildet, als ſie nicht leicht in einem andern Skribenten gefunden werden. Damit aber dieſes, wenn es nur ſo rein hiſtoriſch wäre weggeſchrieben worden, nicht möchte einem oder dem andern Leſer wegen ſeiner ernſthaften Art Verdrießlichkeiten verurſachen: ſo hat der arabiſche Verfaſſer nicht unterlaſſen, durch allerhand untermiſchte Liebes-Verwirrungen und lehrreiche Fabeln dem Werke eine ganz ungemeine Annehmlichkeit zu geben, und damit zu der Nachahmung der Tugend edler Gemüther aufzumuntern, und von den Irrwegen der Laſter dieſelben abzuhalten." Bekanntlich war das Manuſcript, welches Galland benutzte, mit der 282. Nacht zu Ende, und überließ es ſeinem Genius, in den übrigen 719 Nächten ſelbſt zu erzählen. Dies that er und wählte im Gefühl des Vergnügens, das er hervorbrachte, einen Ausgang, welcher den König gleichſam an die Stelle des Leſers ſetzte, und die Scheherezade für ihre Erzählung begnadigen ließ, ob ſie gleich, wie das Original ausgewieſen hat, die Gunſt des Königs nur dem Kinde dankt, das in der letzten Nacht ſich ihrem Schooße entwindet. Man iſt begierig, hierüber die Breslauer Ausgabe zu vernehmen, und ſie mit der franzöſiſchen Ueberſetzung des Herrn Joſ. v. Hammer zu vergleichen, welcher der Prof. Zinſerling in Warſchau bereits eine deutſche Zunge eingehängt hat.

Es iſt ein trefflich Werk in Breslau aufgerichtet,
Nicht Wort um Wort, doch nett und knapp,
Noch einmal hat man es gedichtet.
Die Feſſel, die den Sträubenden vernichtet,
Hebt dem Gehorſam ſich freiwillig ob.

(Die Fortſetzung folgt.)

Graf Eckbert von Buten.

(Fortſetzung.)

Unlängſt dem Jünglingsalter entwachſen, war Eckbert der würdige Gegenſtand ſo vielfacher Aufmerkſamkeit. Seine hohe edle Geſtalt, ſein ſchönes offenes Antlitz, ein treuer Spiegel ſeines Innern und der Wiederſchein eines reinen Herzens, machten ihn zu einer der gefälligſten Erſcheinungen. In dem Geräuſche der Waffen erzogen, und von zarter Kindheit an an das rauhe Kriegerleben gewöhnt, war dennoch die mit ſeinem Gemüthe innig verſchwiſterte Milde nicht verloren gegangen. Tapfer, bis zur Verwegenheit, wo es galt, aber leutſelig gegen Untergeordnete, mitleidig gegen den wehrloſen Feind, und zwanglos und ungebunden im geſelligen Umgange, erfreute Eckbert ſich der beſondern Huld ſeines Kaiſers und der endloſen Liebe ſeiner Kriegsgeführten. Als ſchützender Engel war er oft bei Tortona's Fall aufgetreten, hatte, bald bittend bald drohend, gerettet, wo er retten konnte, und dadurch zuerſt Aſtolf's Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Fortgeſetzt bemüht, den Geißeln der unglücklichen Stadt, welche dem Heere folgen mußten, und die ſeiner beſondern

Obhut anvertraut waren, die traurige Veranlassung ihres Zuges vergessen zu machen, und mit aufopfernder Liebe ihnen dessen Beschwerden zu erleichtern, hatte anfänglich Dankbarkeit Astolf näher zu ihm hingeführt, die bald zur innigen Freundschaft erblühte. Vertraulich erzählte Astolf ihm von seiner daheim gelassenen Gattin, für die er in heißer Liebe glühte, von dem Leben und Treiben in Alisius Hause, dem er Gianetta entführte, um sie alle Scenen des menschlichen Elends schauen zu lassen, von Viola, der Lieblichen, der er sein theures Weib anvertraut hatte, und von aller Herrlichkeit Mailands und der schönen Lombardei. So vorbereitet und aufgeregt konnte es Astolf nur geringe Mühe machen, seinen Freund zu bewegen, nach hergestelltem Frieden ihn in den Schooß seiner Lieben zu begleiten. Eckbert war durch wiederholte Erzählungen schon mit beiden Frauen genau bekannt, denn Astolf malte mit lebhaften Farben, und Eckbert's leicht aufzuregende Phantasie war schnell bereit, die einzelnen Züge zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen. Wie viel fand er aber sein Bild gegen die Wirklichkeit zurückstehend, als Viola selbst ihm entgegentrat. So hohe Schönheit, so viel Anmuth hatten selbst seine blühendsten Träume ihm nicht gezeigt, und geblendet und von unbeschreiblichem Zauber befangen, blieb er lautlos vor ihr stehen. Astolf hatte Mühe, ihn aus seiner Verzückung zu wecken und ihn der geselligen Mittheilung zu gewinnen, aber sein Blick, immer wieder auf Viola sich wendend, verrieth dieser leicht genug, was in dem Herzen des jungen Mannes vorging. Sie fühlte sich von seiner stummen Verehrung mehr geschmeichelt, als von der lauten Bewunderung, deren Gegenstand sie bisher gewesen war, und nicht ohne Antheil horchte sie seinen, oft Zerstreuung zeigenden Worten, deren jedes durch den Ausdruck, den die blühende Heldengestalt hineinzulegen wußte, um so anziehender wurde. Unbesorgt, und nicht durch Enzians spähende und strafende Blicke gezwängt, überließ sie sich dem Wohlgefallen, das der Deutsche in ihr zu erregen wußte, um so lieber, als sie dadurch die Zufriedenheit ihres Vaters, ihrer Schwester und ihres Schwagers sich erwarb. Eckbert ward in ihren Zauber verstrickt, und Viola begann zu wünschen, daß Enzian's Geschäfte sich in die Länge ziehen möchten.

Nur Tage wollte der Gast in Alisius Hause verweilen; es wurden Wochen und Monde, als endlich Enzian wiederkehrte. Ihm konnte das Verhältniß nicht entgehen, in welchem, ohne demselben je Worte gegeben zu haben,

Eckbert und Viola zu einander standen. Der Letztern Erbleichen bei seinem Eintritte, die stolze Kälte, mit der sie ihm begegnete, und die mit Alisius zuvorkommender Freundlichkeit im seltsamsten Widerspruche stand, endlich die Geflissenheit, mit welcher sich der nichts ahnende Deutsche an Viola zu drängen suchte, verriethen ihm Alles. Noch war das Verhältniß der Verlobten nicht zur Sprache gekommen. Als aber noch am Abend der Ankunft Enzian im Familienkreise auf seine baldige Verbindung drang, und nun Alisius ihn als seinen künftigen Eidam Eckbert vorstellte, Viola in Thränen ausbrach, die der Vater der jungfräulichen Schüchternheit zuschrieb, da erfuhr Eckbert eine Erschütterung, die um so heftiger war, als er auch in diesem Augenblicke erst seiner Empfindung sich bewußt ward. Lange kämpfte er mit sich selbst, ob er sich Viola entdecken sollte, da es ihm leicht schien, im Fall sie seine Neigung erwiederte, jedes Hinderniß zu besiegen. Endlich aber gewann sein besseres Gefühl die Oberhand. Er wollte lieber unglücklich als unedel seyn. Er wollte nicht dem geliebten Mädchen die Erfüllung ihrer Pflicht erschweren, nicht Alisius Gastfreundschaft mit Undank lohnen, und so beschloß er, seinen Schmerz, ohne ihm Worte zu geben, männlich zu tragen, und Mailand unverzüglich zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Ouvertüre zum Melodrama: Ein Uhr, comp. und für das Pianoforte eingerichtet, von Edward Freiherrn von Lannoy. Pr. 45 Kr. Wien bei Steiner u. Comp.

Ein Andante grave (Cmoll, $\frac{4}{4}$) leitet feierlich ein. Nach wenig Takten erhebt sich das Vivace energico, in demselben Ton und Takt, leise einherrauschend, und bricht dann in kräftige Accorde und lebhafte Melodieen aus, welche voll Anmuth sind, aber öfter vom Ausdrucke heftiger und unruhiger Affekte aufgehalten werden. Im ganzen Charakter der trefflich gearbeiteten Composition vereinigt sich so Sanftes und Liebliches mit dem Stürmischen und Feurigen; und sie dürfte ungefähr zu den glänzenden und prachtvollen Ouvertüren gezählt werden, wie sie Mozart zur Zauberflöte und zu einigen andern Opern geschrieben hat.

C. F. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Wir haben schon erwähnt, mit welchen überaus großen Schwierigkeiten Hr. Krüger bei der Kopirung dieses Meisterwerkes zu kämpfen hatte; er ist der Erste, der je den Muth gehabt, ihre Besiegung zu unternehmen, und nicht leicht wird er einen Nachfolger finden; allein es ist ihm auch vortrefflich gelungen, und diese Kopie — 9 Fuß hoch und etwas über 6 Fuß breit — sichert ihm die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank aller Kunstfreunde. Er hat den Ausdruck der Figuren treu wiedergegeben; die Gewänder, der Faltenwurf derselben, die Farbengebung, alles kann man nur loben. Auch die Harmonie der Farbentinten, die bei Mengs so sehr dazu dient, die Masse des Heidunkeln hervorzuheben, ist von ihm glücklich wiedergegeben. Möge der verdienstvolle, durch die seltenste Bescheidenheit sich auszeichnende Künstler durch die Anerkennung des Gelieferten den Lohn finden, dessen seine reine Liebe zur Kunst ihn würdig macht, und zugleich die Aufmunterung auf dem Wege fortzuwandeln, den er betreten hat.

Das andre Gemälde, dessen ich im Anfange dieser Zeilen erwähnte, ist ein Original-Gemälde, das der Hamburger Ferdinand Flohr aus Rom hieher sandte, und das nur von wenigen Kunstfreunden gesehen worden ist, da es, wie gesagt, auf der Ausstellung keinen Platz fand, und nur kurze Zeit in der Wohnung eines Freundes des Künstlers aufgestellt war. Es hat in der Zeichnung und in der Färbung Fehler, aber es ist eins von den Bildern, die sich des gemüthvollen Beschauers unwiderstehlich bemächtigen, und zu denen man mit immer innigerer Liebe zurückkehrt, um in frommer Rührung und Andacht davor zu verweilen. Das Sujet desselben ist Christus, wie er die Kindlein zu sich kommen heißt, und es ist in dieser Darstellung ein Schatz von Innigkeit, Liebe und Schönheit niedergelegt, der es gewiß jedem unvergeßlich macht, der sich auf die Seelensprache der Malerei versteht. Fehler, wie die, die dies Bild hat, kann der Künstler durch Fleiß und Studium vermeiden lernen; aber das, was aus diesem Gemälde spricht, kann kein Fleiß, kein Studium dem Künstler geben; es ist der Prometheus-Funken, den man vom Himmel erhalten haben muß, und den kein irdisches Streben erwerben und noch weniger ersetzen kann.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Jetzt beginnt der Künstler das große und in der Skizze schon unendlich interessante poetische Bild: Die griechische Kapelle auf dem Rothenberg (zur Beisetzung der verewigten Königin Catharina prachtvoll erbaut), hinter welcher die Sonne untergeht und das unten liegende Dorf anglüht: ein höchstlehrender Auftrag des Monarchen. — Das schöne Knieſtück von Leypold, das Bildniß einer schönen jungen Stuttgarter Frau, zog alle Kunstfreunde zum Atelier des trefflichen Künstlers hin, dessen Pinsel dem flüchtigen Reize weniger Jahre Dauer zu leihen weiß, und ihn kommenden Jahrhunderten zur Bewunderung und Liebe übergibt. Ein anderes Bildniß, das gegenwärtig seinen Pinsel beschäftigt, ist das einer hiesigen sehr geistreichen jungen Dame mit einer echt orientalischen Gesichtsbildung voll Charakter und Leben. In der Landschaft und in den Umgebungen, in welchen er seine Personen darstellt, liegt immer Bedeutung und Poesie, und die Ausführung ist in jeder Einzelnheit bei einem herrlichen Kolorit vollendet zu nennen. — Das Gemälde eines vor einigen Jahren als königlicher Pensionär nach Rom gesandten jungen Künstlers, Hrn. Dietrich, das im vorigen Herbste von ihm an den Monarchen übergeschickt wurde: Abrahams Einzug ins gelobte Land, auf Leinwand eilf Fuß breit und etwas über acht Fuß hoch mit Figuren von etwa Zweidrittel Lebensgröße, zieht durch die reiche und schöne Komposition, so wie durch die Trefflichkeit mancher Einzelnheiten, besonders mancher Charakterköpfe, die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich. Die Landschaft ist reich und hat großes Verdienst, die Gruppirung ist sinnig und ordnend, das Kolorit ist kräftig und wahr, der Styl streng und grandios, und doch dem Lieblichen nicht unzugänglich: im Ganzen herrscht hohe Eigenthümlichkeit. Nur die Erscheinung des Herrn auf einer Wolke, immer eine höchst mißliche Unternehmung, wünscht man hinweg. — Es haben erst vor Kurzem noch mehrere junge Künstler, von denen einige sich der Dekorationsmalerei widmen wollen, von der königlichen Gnade Unterstützung erhalten, um in Italien und vor allem in Rom die hohe Schule für die schöne Kunst beginnen zu können. Gleiche Gnade ist einem ehemaligen talentvollen Schüler des Hofrathe Dannecker, Hrn. Mack aus Stuttgart, widerfahren, welcher vor einigen Jahren in Dresden im dortigen Antikenkabinet studirt hatte, nach seiner Rückkunft ein großes Altarblatt, die Figuren Lebensgröße haut relief, in Gyps ausführte, und das Glück hatte, es dem Monarchen vorstellen zu dürfen. Oben in der Mitte schweben zwei Engel, welche das Kreuz tragen, so daß es den Mittelpunkt einnimmt, und mit einer Posaune, der eine nach oben, der andere nach der Erde zu das Zeichen der Auferstehung geben. Unten zur Rechten der Engel hebt sich die Tugend in jugendlicher Anmuth, den hoffenden frommen Blick aufwärts gerichtet, aus dem Grabe hervor; zur Linken schlägt das Laster krampfhaft, Verzweiflung im Gesicht, das Haar sträubend, die Fäuste in den Grabstein, als ob es sein Grab nicht lassen wolle. Die Idee ist höchst einfach, und es ist Grandiosität in der Ausführung. — Von unsern übrigen schätzenswerthen Künstlern, dem berühmten Wächter, dem geschickten Landschaftmaler, Hrn. Müller, aus Riga gebürtig, einem Künstler voll Talent, der besonders in seinen Farben sehr glücklich ist, u. ähnl. hoffen wir schöne Beweise ihrer Thätigkeit, so wie von der genialen Kunstfertigkeit einiger unsrer hiesigen Dilettanten und Dilettantinnen, unter welchen letztern es in der Oel- und Miniaturmalerei, in der Landschaft und im Portrait, einige ausgezeichnete Talente gibt, auf der nächsten Kunstausstellung zu finden.

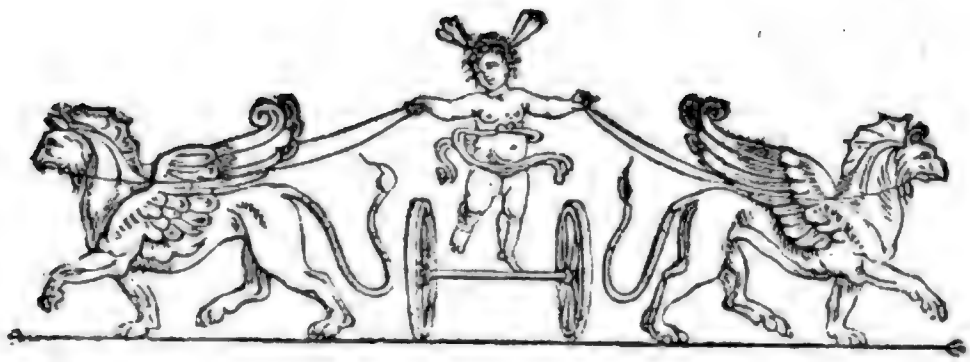
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Von der jetzigen englischen Expedition nach den nördlichen Meeren sagen Briefe aus Newfoundland vom 21. August, daß das Beobachtungsschiff der Snap den Griper bei Cap Sedley mit der arktischen Landexpedition verlassen habe, der durch das beträchtliche Eis gehindert, seinen fernern Lauf nicht hätte fortsetzen können. Depeschen an die Admiralität indessen sollen melden, daß der Griper den 4. Aug. am Eingange der Hudsons-Straße und im Begriff gewesen sey, seine Reise fortzusetzen; man erwartete, daß er im Anfange des Septembers ungefähr die Repulse-Bay werde haben erreichen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 31.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 210. ——— den 25. Oktober 1824.

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Mit mühsam errungener Fassung kündigte er Astolf seine nahe Abreise an; aber sein bleiches Antlitz, das unwillkürliche Beben seiner Stimme entging dem Auge der Freundschaft nicht. Astolf drang in ihn mit der ganzen Innigkeit seines treuen Herzens, und Eckbert vermochte nicht seinen dringenden Bitten zu widerstehen. Er warf sich an die Brust des Freundes und gestand ihm seine Neigung, die ihn namenlos elend machte. Astolf erbebte vor seiner Heftigkeit, suchte ihn zu beruhigen, und stellte ihm vor, daß ja noch nichts verloren, wo noch nichts versucht sey. Er versprach ihm zunächst mit Alisius zu sprechen, und zu forschen, ob es möglich seyn würde, ihn für Eckbert zu stimmen, und das Verhältniß mit Enzian zu zerreißen. Astolf war nicht ohne Hoffnung, da er wußte, wie oft Enzian's Persönlichkeit dem Vater verletzend war, und daß dieser unbedingt unter andern Verhältnissen es gern gesehen haben würde, sein Haus mit einem der edelsten deutschen Häuser verwandtschaftlich zu verbinden. Um seinen Freund keinen Augenblick über sein Schicksal in Ungewißheit zu lassen, eilte er sofort zu Alisius. Er konnte für sein Anliegen keinen günstigern Moment finden. Zornerglüht trat ihm der Alte entgegen, und erzählte ihm, daß er endlich anfange, Enzian's unerträglicher Anmaßung müde zu werden. Im versammelten Rathe habe er es heute gewagt, ihm geradezu zu widersprechen, und mit solcher Hartnäckigkeit auf seiner Meinung beharrt, daß er, Alisius, um den Streit mit dem Eidam zu vermeiden, habe nachgeben müssen. Astolf triumphirte im Stillen über die Stimmung des Greises. Er suchte sie noch zu erhöhen, indem er ihn auf Enzian's wachsendes Ansehn aufmerksam machte, und es seinem Scharfsinne überließ, die Folgerungen aus einem so ungemessenen Ehrgeize zu ziehen. Alisius ward nachdenkend, und Astolf fuhr nun fort, ihm vorzustellen, ob es nicht gerathener sey, statt Enzian's Ansehn durch die Verbindung mit Viola noch zu vergrößern, diese Verbindung unter einem Vorwande, zu welchem es bei seinem Stolze, der schon jetzt ihn Niemand mehr über sich erkennen lasse, nicht fehlen könne, aufzuheben, und in einem andern Eidam eine kräftige Stütze gegen Jenes Uebermuth zu gewinnen. Alisius schwankte zwischen Verdruß und der Furcht vor der unausbleiblichen Rache Enzian's. Als Astolf jedoch nur so viel gewonnen hatte, den Alten unschlüssig zu machen, wußte er geschickt seine Besorgnisse und Bedenklichkeiten zu beseitigen, und machte ihn zuletzt mit Eckbert's Bewerbung um Viola bekannt. Alisius stutzte, sann nach, und ein neuer Plan schien sich schnell in seinem Kopfe zu bilden. Wohlan, sprach er, ich habe meine guten Gründe, den Liebling des Kaisers gern an Mailand zu fesseln. Will sich daher der Graf von Buten entschließen, sich in dieser Stadt niederzulassen, so habe ich gegen seinen Antrag nichts, von dem jedoch meine Bedingung unerläßlich ist. Astolf, froh, bei'm ersten Versuch so viel gewonnen zu haben, eilte zu dem ängstlich harrenden Freunde zurück, und dieser, der in Alisius Forderung nur die Liebe des

Vaters, der ſich von ſeinem zweiten Kinde nicht trennen wollte, erblickte, ging ſie gern ein, wenn er gleich fühlte, daß die Trennung von ſeinem kaiſerlichen Freunde ein Opfer war, das er aber der Geliebten gern brachte, und das bei einer endlichen Ausſöhnung des Kaiſers mit den lombardiſchen Städten ohnehin ein Opfer zu ſeyn aufhörte.

Während Aſtolf ſich bei dem Vater für das Glück der Liebenden, und wie wir geſehen haben mit Erfolg bemühete, bot ihrer Seits Gianetta alle Kräfte auf, der armen Viola Troſt, Muth und Hoffnung einzuſprechen. Der Schauder, der unwillkürlich bei Enzians Rückkehr ſie überfiel, hatte Gianetta einen ſchnellen Blick in das Herz der Schweſter thun laſſen, in deſſen Tiefe Eckbert's Bild wie im Heiligthume thronte. Zu ſpät geſtand ſie ſich, daß ſie mit inniger Liebe nur ihm angehöre, um jetzt noch hoffen zu dürfen, dieſe Liebe beherrſchen, vertilgen zu können, von der ſie nur das Elend ihres Lebens erwarten konnte. Hartnäckig verſchmähte ſie jedes Troſtwort der theuern Schweſter, und ſie, die ſeit dem frühen Tode der Mutter kaum von andern vernahm, was Schmerz ſey, wurde von dem ihr ganz ungewohnten Gefühle zwiefach gebeugt. Endlich gelang es Gianetta dadurch auf ſie zu wirken, daß ſie ihren Stolz rege machte, indem ſie ihr vorſtellte, daß vielleicht Eckbert ihre Empfindung nicht theile, und daß das Hingeben an ein Gefühl, von deſſen Erwiederung ſie nicht gewiß ſey, ſie herabwürdige. Aber Viola hatte des Geliebten Blicke, ſeine ſtumme ſchüchterne Ehrfurcht nur zu gut verſtanden, und ſo hatte auch dieſer Verſuch nur einen ſehr geringen Erfolg. Tief gebeugt über die nicht zu vertilgende Trauer der theuern Schweſter, wollte Gianetta eben deren Zimmer verlaſſen, als Aliſius mit Eckbert und Aſtolf hereintrat. Viola erbebte; es ſchien ihr, als komme der Geliebte, ihr ein letztes Lebewohl zu ſagen. Aber bald machte ſie Eckbert's freudeſtrahlendes Auge irre, und mühſam ſich faſſend, trat ſie mit der Schweſter den Männern entgegen, fragend, was den ungewöhnlichen Beſuch herbeiführe. Aliſius betrachtete ſtill gerührt ihr durch Thränen lächelndes Antlitz, und überzeugt, daß er das Mittel, ihren Kummer zu enden, in Händen habe, ſagte er, ſie herzlich in ſeine Arme ſchließend, wie er ſich bewogen finde, ihr Verlöbniß mit Enzian aufzuheben, was jedoch vor der Hand noch geheim bleiben möge, und dagegen den anweſenden Eckbert von Buten als ihren künftigen Gemahl ihr vorſtellen wolle. Eckbert's flehende Blicke begleiteten dieſe Worte. Aber bebend ſchreckte er zurück, als Viola mit den Worten: „wehe

mir Unglücklichen," erbleichend in Gianetta's Arme ſtürzte. Schnell ermannt aber ſank Eckbert vor ihr nieder. „Wenn du mich haſſeſt, Viola, ſo fürchte keinen Zwang, denn ich weiß zu ſterben!" Da wandte ſich Viola mit zärtlichem Blicke zu dem Knieenden, reichte ihm die Hand und verſuchte zu ſprechen. Aber Thränen erſtickten ihre Stimme, und Gianetta mit ſich fortreißend floh ſie aus dem Gemache, in welchem die erſtaunten Männer zurückblieben, und ſich in fruchtloſen Vermuthungen über Viola's ſeltſames Benehmen erſchöpften. Da trat Eckbert ein Bote aus Deutſchland entgegen.

Sein Freund und Waffenbruder, Dudo von Edeleben, der Verlobte von Beatrix, der Erbtochter des kürzlich verſtorbenen Grafen von Burgund, forderte ſeinen Kopf und ſein Schwert zur Wiederauffindung ſeiner auf eine unerklärbare Weiſe verſchwundenen Geliebten. Von einem einſamen Spaziergange in der Nähe ihres Schloſſes war ſie nicht zurückgekehrt. Eckbert würde zwiſchen Liebe und Pflicht keinen Augenblick geſchwankt haben, auch wenn er die Erſtere für erwiedert hätte halten können. Dudo's Schreiben in der Hand, eilte er in Viola's Gemach. Leiſen Schrittes trat er hinein und erblickte ſie knieend vor dem Bilde der Gebenedeiten, demſelben, das einſt ihr Gelübde empfing, nur einen Mailänder angehören zu wollen. Zögernd blieb er an der Thüre ſtehen, denn wie hätte er das fromme Mädchen in der Berathung ſtören mögen mit der heiligen Mutter? (D. F. f.)

Literariſche Rapports.

(Beſchluß.)

Eigentlich hatt' ich beſchloſſen, mich auf mein Feldbett zu legen und einzuſchlafen; aber es erſcheint ein Jüngling, ſchön wie der Mondſtrahl, wenn er durch laue Nebel fällt, beweint von Augen, die längſt nicht mehr glänzen, geliebt von Herzen, die nur die Erinnerung noch bewegt, oder die Hoffnung, und dieſer Jüngling feiert 1824 ſein funfzigjähriges Jubiläum. Werther iſt es, (Neue Ausgabe, von dem Dichter ſelbſt eingeleitet. Leipzig, Weygandſche Buchhandlung. 1825.). Derſelbe Werther, wie er im Jahr 1774 in derſelben Buchhandlung erſchien, damals mit Wünſchen von dem Jüngling in die Welt geſendet, jetzt mit einem rührenden Abſchiedsbriefe von dem Greiſe begleitet:

„Noch einmal wagſt du, viel beweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht,
Begegneſt mir auf neubeblümten Matten,

Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist als wenn du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld' erquickt,
Und nach des Tages unwillkomm'ner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt,
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran, du hast nicht viel verloren u. s. w."

Nicht viel verloren? Auch er? Ist dieses Gefühl der ganze ärmliche Gewinn eines Daseyns voll Wonne und Schmerzen? Mit dieser Dissonanz die entzückenden Harmonieen von siebzig Jahren auflösen? Fragen Sie nicht zu viel, sagt mein Commandant, fragen Sie nichts, als was zu einem Rapport gehört, und versparen Sie das Uebrige auf Umstände, die günstiger sind als ein Feldlager. Es ist interessant, die kleinen Verbesserungen, wenigstens Umänderungen und Zusätze zu lesen, welche der Dichter zu machen für gut befunden hat. Da ist die „Dimission" eine „Entlassung" geworden (S. 149), da ist aus dem Briefe vom 15. Septbr.: „Man möchte sich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all' die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch was werth ist;" der Teufel fort geschafft worden; man spricht edler, aber auch matter: Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Die „Guten Kerls von Pfarrers" in demselben Briefe sind ehrliche Geistliche geworden. Die Frau des neuen Pfarrers „ein hageres kränkliches Thier" eben daselbst ist ein hageres kränkliches Geschöpf geworden, und die „Hosen" in dem Briefe vom 6. September sind nach der Mode in Beinkleider verwandelt, und was weiß ich nicht alles. Neben mir liegt eine Ausgabe (wahrscheinlich ein Nachdruck) vom Jahr 1778 (Carlsruhe, bei Christian Gottlieb Schmieder), welche noch das Motto des ersten Theiles führt:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu seyn;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Warum sind diese Verse gestrichen worden, warum die des zweiten Theils? warum soll das Auge des Lesers vermissen, was seine Erinnerung ersetzt? Mein Werther ist ein höchst inkorrekter, und ich kann nicht sagen, ob man ganze Stellen weggelassen habe, aber ich finde in der neuen Ausgabe mancherlei Einschiebsel und Zusätze. An

dem künstlichen Gefühl dieser Stellen, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, glaube ich bemerken zu können, daß sie neu sind; was damals der Jüngling empfunden, das denkt jetzt der Greis, man fühlt an dem Pulse, daß er kühler schlägt; aber der Gewinn ist immer noch groß genug; er entzückt noch, wenn er auch nicht hinreißt, man lese vom 12. Septbr. S. 169: „Sie war einige Tage verreiset, Alberten abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube; sie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tausend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Ein neuer Freund! sagte sie, und lockte ihn auf ihre Hand; er ist meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar so lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe flattert er mit den Flügeln, und pickt so artig. Er küßt mich auch, sehen Sie!

Als sie dem Thierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Es soll Sie auch küssen, sagte sie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

Sein Kuß, sagte ich, ist nicht ganz ohne Begierde, es sucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.

Es ißt mir auch aus dem Munde, sagte sie. Sie reichte ihm auch einige Brotsamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten." —

Die Ausgabe ist in Taschenformat, ausgezeichnet durch Druck und Papier, geschmackvoll cartonirt und mit dem Bildnisse Göthe's versehn, ein schöner Stich und getroffen, das kann ich versichern.

Grabschrift.

Nach Tirus Strozza.

Leise tretet diesem Grabe nah'!
Leise les't, was dieser Stein Euch lehrt,
Daß Ihr nicht der Holden Schlummer stört!
Ja, Sie lebt wohl noch und schlummert da:
Denn Sie war des längsten Lebens werth.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Bevor wir über die nun auch beendigte Mich. Messe unsern Lesern das Nöthige, der alten Sitte getreu, berichten, müssen wir des fortgesetzten Gastspieles von Mad. Seidler und Hrn. Devrient gedenken. Es war der ersteren gestattet, uns durch ihre Anwesenheit bis zu Ende der Messe zu erfreuen, und in diesem Zeitraums gab sie uns eine zweimalige Wiederholung der Susanne im Figaro, eine Wiederholung der schönen Müllerin, der Rosine im Barbier von Sevilla, so wie die Partie der Jessonda in der Oper gleiches Namens, wo sie uns bewies, daß sie auch den Tönen der Klage, dem Accente des Schmerzes und eines tief bewegten Innern jenen süßen Zauber einzuhauchen wisse, der die Herzen immer so gewaltig ergreift. Man mußte die Präcision in der Ausführung dieser Partie um so mehr bewundernd anerkennen, da sie sie erst hier einstudirt hatte, und zum ersten Male vortrug; ferner die Fanchon, mit einfach holder Natürlichkeit, und anspruchloser, wahrhaft graziöser Haltung im Spiel und Gesange, so wie zum Abschied die Morrha im unterbrochenen Opferfeste, wo sie das reizende Naturkind auf die hinreißendste Art durch ihre liebliche Tonsprache, so wie durch ihre angemessene Mimik charakterisirte. Am Schlusse dieser Vorstellung empfing sie Blumenspenden, Gedichte und alle Aeußerungen eines unbestochenen, wohl verdienten Beifalls. Sie dankte empfindungsvoll in einigen Versen, die sie nach der Melodie: Mich fliehen alle Freuden, sang. Möchte die holde Künstlerin uns recht bald wieder durch ihr Erscheinen auf der Bühne erfreuen. Mad. Winke erwarb sich durch kunstreichen Vortrag ihrer schwierigen Partie als Elvira vielen Beifall. Unter den fernern Vorstellungen des Hrn. Devrient müssen wir uns des Raumes wegen auf Erwähnung des Shylock in dem Kaufmann von Venedig beschränken, einer Vorstellung, welche unstreitig zu den vorzüglichsten seiner jetzigen Leistungen zu zählen war. Er gab ihn in jener großartigen, imposanten Haltung, wo der sonst nur verabscheuungswerthe Blutdürstige fast Bewunderung erzwang, wegen der Entschlossenheit und Kraft, womit er auf Befriedigung seines Hasses mit Gefahr des eigenen Lebens besteht, die ganze Vorstellung des Drama erhielt so ein erhöhtes Interesse. Unsere mitwirkenden Künstler leisteten Vorzügliches, so daß der Abend einer der genußreichsten für das Publikum ward. Da wir einmal bei der Bühne verweilen, wollen wir noch bemerken, daß wir auch den Paria von Beer zum ersten Male sahen. Allein Ref. trägt kein Verlangen, ihn noch einmal zu sehen, denn der Gehalt des Stücks ist gering. Viel Wortprunk, und Streben nach Effekt, ohne Tiefe und Wahrheit. Die Idee selbst, worauf die Dichtung ruht, die Entwürdigung der Menschheit durch die Verachtung, die ein Volk gegen einen ganzen Stamm hegt, ist, so wie sie hier erscheint, mehr Abscheu, als tragische Erschütterung oder Rührung erweckend. Es wurde indeß mit Beifall aufgenommen, weil es packte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

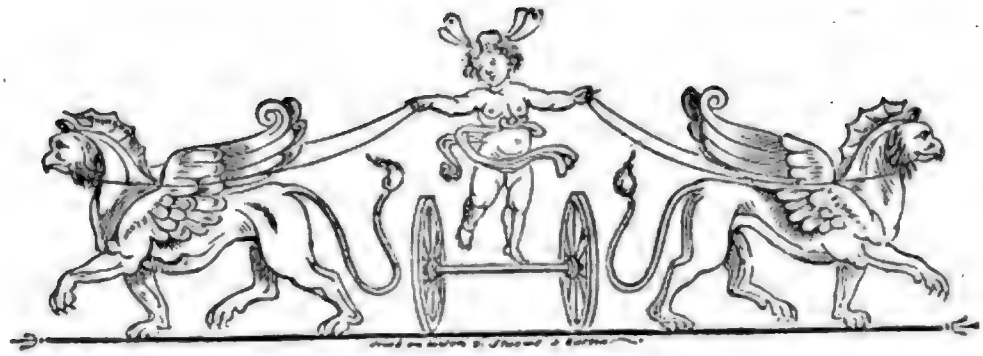
Der Winter ging für Stuttgart ziemlich flau vorüber, besonders bei dem Abgange der Konzerte; doch wurden die Tanzunterhaltungen im Museum zahlreich besucht. Der Maskeraden gab es drei, von denen aber nur die erste sehr brillant war. Es hatten sich mehrere geschmackvolle und reiche Charaktermasken eingefunden; vorzüglich aber glänzte der Hof in einem höchst prachtvollen Anzuge. Der Zug einer orientalischen Sultanin, welche mit einem eigenen glänzenden Gefolge und in Begleitung zahlloser Begleiter aus den verschiedensten Völkerstämmen und Ständen, die sich ihr auf ihrem Wege angeschlossen haben, durch den Ruf des Herrschers und des Landes angezogen, nach Würtemberg kommt und gleich nach ihrer Ankunft in Stuttgart in den festlichen Saal tritt. Der Sohn der Sultanin verbreitete ein Gedicht, in welchem diese Idee sich darstellte. — Außerdem feierte am 16. Febr. der Baierische Gesandte am Würtembergischen Hofe, Frhr. v. Tautphöus, in dem dazu erbetenen Tanzsaale und den anstoßenden Gemächern des Museums das Fest der 25jährigen Thronbesteigung seines Monarchen, an welchem Feste die höchsten Herrschaften Theil nahmen. Der Saal war durch zahllose blühende Gewächse in einen erleuchteten Garten verwandelt, und im Hintergrunde zeigten sich verschiedene angemessene Transparente mit den Namenszügen des Königs von Baiern und unsers Monarchen und ihren Wappen im Brillantfeuer, und darunter stand: Vereint durch die Liebe für ihr Volk. Alles war in höchster Gala und bei der reichen Tafel brachte der König die Gesundheit des Königs von Baiern aus und der Gesandte die unsers Monarchen. Der Ball, den die höchsten Herrschaften eröffneten, war sehr belebt und währte bis gegen Anbruch des Tages. — Am Geburtstage seines Monarchen gab der Englische Gesandte, Hr. Wynn, ein glänzendes Fest, an welchem gleichfalls der König und die Königin und der ganze Hof Theil nahmen. — Am 6. März aber feierte der Monarch das Geburtsfest des Kronprinzen mit einer großen Mittagstafel im weißen Saale des Schlosses, der mit seinen Nebensälen auf eben die geschmackvolle Weise dekorirt war, wie bei der Taufe im vorigen Jahre. Das Ganze bildete einen Garten mit Wasserfällen und Lauben. Die Gäste waren ganz die nämlichen, wie bei jenem Feste, und hatten die Freude, nun den kräftigen Prinzen unter ihnen herumlaufen zu sehen. So wie aber der Jubel bei der Geburt des Ersehnten unbeschreiblich groß und rührend war durchs ganze Land, vom Palaste bis zur Hütte, so war es denn auch die Jahresfeier dieses Jubels. (Der Beschl. folgt.)

Notizen.

Das Coventgardentheater zu London hat seine Wintersaison mit der Aufführung von Romeo und Julie begonnen, worin Kemble als Romeo und Miß Kelly als Julia mit allen ihren frühern Vollkommenheiten und Fehlern wieder aufgetreten sind. Nächstens soll der Freischütz an die Reihe kommen. (C. Maria v. Weber wird, wie es heißt, nun im Monat März k. J. nach London gehen.)

Der Oberste Rottiers erzählt, daß, während seines Aufenthaltes zu Trebisonde im J. 1816 er den Platz besucht habe, von dem aus die zehntausend Griechen bei ihrem Rückzuge unter Xenophon das Meer erblickt haben. Er bemerkte hier die Ruinen eines alten Tempels aus den Zeiten des Kaisers Hadrian. Das rhododendron ponticum wächst hier auf allen Bergen, und die Einwohner der Gegend behaupten, daß die Bienen daraus einen Honig zögen, der mit dem von andern Blumen vermischt eine Art von Gift sey, der Betäubung erzeuge, mehr oder weniger, je nachdem die Jahreszeit sey. Hr. Dupré, der französ. Consul, der den Obersten begleitete, versicherte ihn, daß auch er diese Erfahrung gemacht habe. Dadurch wird nun das bestätigt, was Xenophon darüber in seiner Anabasis sagt. Die Einwohner und die Türken nennen diesen Honig deli bal, oder derben Honig.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. H. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 211. —— den 26. Oktober 1824.

Der Tod des Königs Johann, von Shakespear.

Fünfter Akt, siebente Scene im Leben und Tod des Königs Johann.

(Garten bei der Abtei zu Swinstead.)

Prinz Heinrich, Salisbury und Bigot treten auf.

Prinz Heinrich.

Zu spät ist's! Seines Lebens ganzes Blut
Ist tödtlich angesteckt. Sein rein Gehirn
— Der Seele schwaches Wohnhaus nennen's ein'ge —
Sagt uns, durch seine irren Deutungen,
Das Ende seiner Sterblichkeit voraus.

(Pembroke tritt auf.)

Pembroke.

Noch redet seine Majestät und hegt
Den Glauben, daß, in freie Luft gebracht,
Die Glut des scharfen Gifts, das ihn bestürmt,
Sich mildern werde.

Prinz Heinrich.

Laßt ihn dann hieher
Zum Garten bringen. (Bigot geht ab) Ras't er immer noch?

Pembroke.

Er ist geduldiger, als da ihr ihn
Verlassen. Eben sang er.

Prinz Heinrich.

O, du Wahn
Der Krankheit! Die entsetzlichste Zerrüttung,
Wenn sie beharrt, empfindet sich nicht mehr.
Der Tod, erdeutet er die äußern Theile,
Verläßt sie unsichtbar *). Sein Sitz ist nun
In dem Gemüth, das er verletzt und flicht
Mit Legionen seltner Phantasie'n.
Die sich im Drang und Druck zum letzten Halt
Verwirren. Seltsam, daß der Tod noch singt. —
Ich bin der Sohn des bleichen matten Schwans,
Der Trauer-Hymnen singt dem eignen Tod,
Und, aus der Orgelpfeife seiner Schwäche,
Zur ew'gen Ruhe Seel' und Körper singt.

Salisbury.

Seyd guten Muths; Ihr seyd geboren, Prinz,
Um dem Verwirrten eine Form zu geben,
Das er so ungestaltet ließ und roh.

(Der König Johann wird in einem Tragsessel herein gebracht.)

König Johann.

Ja, nun hat meine Seele freien Raum!
Sie wollt' aus Fenster nicht, noch Thür hinaus.
Der Sommer meines Busens ist so heiß,
Daß er mein Eingeweid' zu Staub zerbröckelt.
Ich bin ein hingekritzelt Bild, gemacht
Mit einer Feder auf dem Pergament,
Das gegen diese Glut verschrumpfen muß.

*) Leaves them invisible. Alter Text. — Die willkührliche Abänderung des Wortes invisible in insensible ist unnöthig, wie schon Malone gezeigt hat.

Prinz Heinrich.

Wie geht es Eurer Majeſtät?

König Johann.

Vergiftet!
Gar übel! todt! verlaſſen! fortgeſtoßen!
Und keiner ruft von Euch den Winter her,
In meinen Magen ſeine eiſ'ge Hand
Hinein zu ſtecken! — Keiner leitet mir
Den Lauf der Ströme meines Königreichs
Durch meines Buſens Glut, bewegt den Nord,
Daß ſeine kalten Winde küſſen mir
Die ausgedorrten Lippen und mit Froſt
Mich laben. Viel begehr' ich nicht von Euch;
Nur kalten Troſt! Und doch ſeyd Ihr ſo ſtreng,
So undankbar, daß Ihr mir das verſagt.

Prinz Heinrich.

O, wär' in meinen Thränen eine Kraft
Für Euch zur Lind'rung.

König Johann.

Glühend iſt ihr Salz!
In mir die Hölle! und das Gift darin,
Gleich einem Teufel, eingekerkert, um
Tyranniſch zu verfahren mit dem Blut,
Das, ohne Aufſchub, mich zum Tod verdammt.
(Der Baſtard tritt auf.)

Baſtard.

O, ſiedend bin ich von dem heft'gen Lauf,
Der Eile Wuth, mein König, Euch zu ſehn.

König Johann.

Ach! mir das Aug' zu ſchließen kommſt du, Vetter!
Das Takelwerk von meinem Herzen brach,
Und iſt verbrannt, und alle Tau', am Segel
Von meinem Leben, ſind verwandelt nun
In einen Faden, ein geringes Haar.
An einer armen Schnur noch hängt mein Herz
Nur haltend, bis du deine Zeitung haſt
Gemeldet; dann iſt alles, was du hier
Erblickſt, ein Erdenkloß nur, ein Modell
Zerſtörten Königthums.

Baſtard.

Der Dauphin rüſtet ſich hieher zu ziehn,
Wo wir ihn ſoll'n — der Himmel weiß es, wie? —
Empfangen. Meiner Truppen beſter Theil
Verſchlang bei Nacht, als ich zurück mich zog —
Des Vortheils halber — plötzlich, im Moraſt,
Mir eine unvorhergeſeh'ne Flut.
(Der König ſtirbt.)

Salisbury.

Ihr haucht die Todtenbotſchaft todten Ohren —
Mein Lehnsherr! Mein Monarch! Kaum König noch,
Nun ſo!

Prinz Heinrich.

So muß auch mein Lauf ſeyn! ſo muß
Er enden auch! Wo iſt dann Sicherheit,
Wo Hoffnung und ein Halt auf dieſer Welt,
Wann, was jetzt König war, in Staub zerfällt?

Meine Ueberſetzung, woraus dieſes Bruchſtück genommen iſt, wird bei dem Buchhändler G. J. Göſchen in Leipzig erſcheinen, und alle dramatiſchen Werke Shakeſpeare's in 16 Bänden enthalten. Ich habe den Shakeſpear nicht verbeſſern, nicht umarbeiten wollen; ſondern habe verſucht, ihn treulich zu geben, wie er iſt. Meine Arbeit iſt ganz verſchieden von einer andern Unternehmung, die von Gotha aus angekündigt iſt, welche, der Probe nach zu urtheilen, keine Ueberſetzung, ſondern eine Umarbeitung des engliſchen Originals ſeyn ſoll.

Otto Wenda,
Königl. preuß. Regierungsrath in Oppeln.

Graf Eckbert von Buten.

(Fortſetzung.)

Viola erhob ſich, und ihn gewahrend überflog eine leichte Röthe ihre Wangen. „Tretet näher, Eckbert, ich habe mit Euch zu ſprechen, und eben wollte ich Euch zu mir entbieten laſſen.“ Sie hieß ihn neben ſich niederſitzen, und nach einer Pauſe, in der ſie mühſam Faſſung zu erringen ſuchte, ſprach ſie, ihm die Hand reichend: „Verkennt mich nicht, Eckbert, nennt mich nicht hart, gefühllos, und um Gott! ſprecht mir nie wieder von Haß, das bloße Wort hat mir aus Eurem Munde zwiefach weh gethan. Nein, mein theurer Freund, nie möchte ich's Euch läugnen, daß Ihr mir ſehr werth ſeyd, daß ich Euer war in zärtlicher Liebe, von dem Tage an, wo ich Euch ſah. Ich kenne kein Glück, als an Eurer Seite, und werde hinfort mein Leben vertrauern, der Blume gleich, die des heitern Sonnenlichts entbehrend, hinwelkt und ſtirbt.“ — Viola, rief Eckbert, von Wehmuth und Entzücken ergriffen, wenn du mich liebſt, wenn

deine Worte kein Trug sind, ersonnen mir den Todesstreich zu versüßen, so sey mein, mein treues, geliebtes, angebetetes Weib! Fürchte nicht, daß ich dich aus Vaters Armen, aus deinen freundlichen Umgebungen, aus deinem heitern Himmel reißen werde! Du sollst dir kein neues Vaterland suchen. Wo du bist, da ist auch meine Heimath; ich bleibe gern in Mailand, opfre dir freudig mein theures Deutschland, Alles, Alles auf, nur sey mein und verbanne diese Trauer, die mich tödtet. Und Viola, in dieser feierlichen Stunde darf ich es dir nicht bergen, daß ich ein Ungewitter über Eure gesegneten Fluren aufsteigen sehe. Friedrich's Zorn ist nicht erlöscht, und du, dein greiser Vater, alle deine Lieben dürften bald eine Stütze nöthig haben, zu der mein Verhältniß zu meinem Kaiser mich besonders eignen möchte. —

„O, wie Ihr mein Herz zerreißt!" seufzte Viola. „Je mehr Ihr mir Eure Liebe zeigt, um so bitterer wird der Schmerz, Euch entsagen zu müssen. Aber nie, mein edler Freund, nie kann Viola Euch als Gattin angehören. Ein unseliges, ein oft schon bereutes, in stolzem Uebermuthe der Mutter Gottes gethanes Gelübde verbeut mir, einem andern als einem Mailänder meine Hand zu reichen, und schon mahnt mich mein Gewissen an Meineid, weil ich Euch mein Herz gab." — Gott hat deinen Eid nicht gehört, entgegnete Eckbert schnell; Ihr sprecht ihn aus im Augenblicke der Spannung des vaterländischen Stolzes, und der heilige Vater in Rom kann ihn lösen. Laßt mich zu ihm eilen. Von des Kaisers mir gewissem Fürwort unterstützt, schlägt der Papst mir meine Bitte nicht ab.

„Eckbert," erwiederte Viola halb strafend, „wohin führt Euch blinde Leidenschaft? Besinnt Euch Eckbert! Glaubt Ihr, der heilige Vater könne auch mein strafendes Gewissen zur Ruhe sprechen? meinem Herzen je wieder stillen Frieden, das Gefühl strenger Pflichterfüllung geben? Mein Eckbert, Eide sind heilig; einmal geschworen, bleiben sie unverbrüchlich, und Gott gestattet nicht, ein ihm freiwillig gegebenes Versprechen mit menschlicher Willkür zu deuten. Erschwert mir darum meine Pflicht nicht, mein theurer Freund. Glaubt mir, Ihr seyd nicht der bedauernswerthere. Euch steht die Welt, das Herz von tausend andern Mädchen offen, indeß das Eurer armen Viola bald in's Grab versenkt werden wird. Und nun lebt wohl Eckbert, behaltet mein Andenken im Herzen, mein geliebtester Freund, bis dahin, wo keine Eide mehr uns trennen." Eckbert war bei diesen Worten vor ihr niedergesunken. Du willst es, Viola, und ich verlasse noch heute dies Haus, in dem süßes Glück und namenloses Weh mir zugleich erblühte. Gedenke meiner mit Huld, und laß mich zuweilen von dir hören. Und solltest du je mein bedürfen, so gebeut. Welches Verhältniß mich auch binden möge, ich zerreiße es und eile zu dir. „Leb' wohl," flüsterte Viola; Eckbert fühlte einen leisen Kuß auf seine Stirn gehaucht, und sah die ewig Geliebte in ein Nebengemach entfliehen. Ihre Fassung war dahin, und ohnmächtig und erschöpft warf sie sich in die Arme der treuen Gianetta. (Die Forts. folgt.)

Petrarcha und Laura*).

Man hat es bisher als eine ausgemachte Wahrheit angenommen, daß die Liebe zwischen Petrarchs und Laura eine durchaus „rein-platonische" gewesen sey; aber dennoch gibt es für diese Behauptung keine andere Quelle, als romantische Sagen, welche sodann Dichter und Reisende eifrigst aufgegriffen und weiter fortgepflanzt haben. Die Bewohner der Nachbarschaft von Vaucluse dagegen zeigen noch heutigen Tages die Anhöhe, auf welcher Laurens Schloß gelegen gewesen sey, und von wo sie ihrem Liebhaber manches Zeichen zum heimlichen Stelldichein gegeben habe. Delille hat sogar die Grotte entdeckt, wo zärtliche Zusammenkünfte statt gefunden, und wo ein Baum dem liebenden Paar seine verschleiernden Schatten geliehen.

Une grotte écartée avoit frappé mes yeux:
„Grotte sombre, dis-moi, si tu les vis heureux?"
M'écriai-je! — „Un vieux tronc bordoit-il le rivage?
Laure avoit reposé sur son antique ombrage."
(Jardins. Chant 3.)

Madame Deshoulières geht in ihrer „Epitre sur Vaucluse" noch weiter:

Dans cet autre profond, où, sans d'autres témoins,
Laure sut par de tendres soins
De l'amoureux Petrarque adoucir le martyre;
Dans cet antre, où l'amour tant de fois fut vainqueur —
Il exprima si bien sa peine, son ardeur,
Que Laure malgré sa rigueur
L'écouta, pleiguit sa langueur
Et fit peut-être — plus encore.

E. M.

*) S. Essays on Petrarch. By Ugo Foscolo. 1823.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Nun zur Messe selbst. Von dieser ist jedoch leider wenig zu berichten, denn sie gehört nach Allem, was Ref. darüber mitgetheilt worden, keineswegs zu den guten. Anfangs schien sich wohl einiges Leben zu regen, allein es verschwand bald, und die Geschäfte gingen einen langsamen, unerfreulichen Gang. Eine große Menge zum Theil wohlfeiler Waaren, und wenig Abnehmer und Bezahler. Besonders machte sich der Mangel an Geld bei dem Landmann höchst bemerklich, den die guten Wohlpreise allein nicht aufrecht halten können. An Gelegenheit, sich auf Augenblicke die üble Laune zu vertreiben, fehlte es nicht, denn außer dem Theater war auch für die niedere Schaulust reichlich gesorgt. Es gab Bereiter, fremde Thiere und Esskimaux zu sehen, welche letztere vielleicht als eine bei uns so seltene Erscheinung unter Allen das Interessanteste seyn mochten. Außer diesen ließ sich ein Schnellläufer, Hartwig aus Düsseldorf, bewundern, der einen Weg von neun Stunden in zwei und einer halben zurücklegte. Dann gab es auch Konzerte fremder Virtuosen, unter denen das des wackern Bernhard Romberg ausgezeichneter zu werden verdient, dem jedoch Ref. nicht beigewohnt hat. Ein Hr. Wertlick ließ sich auf der Harmonika hören, und zeigte, daß er dieses ausdrucksvolle Instrument mit vieler Gewandtheit zu behandeln wisse. Die größte Bewunderung erwarb sich jedoch, verdienter Maßen, der berühmte Klavierspieler, Hr. Moscheles, der uns sogleich nach der Meße durch ein Konzert erfreute, wo er sich als einen wahrhaft vollendeten Meister auf seinem Instrumente zeigte. Ref. kann sich nicht erinnern, so viel Fertigkeit, Präcision und Beherrschung aller nur gedenklichen Schwierigkeiten mit so viel Kraft und Anmuth des Vortrags gepaart gefunden zu haben. Er trug vor ein neues von ihm komponirtes Pianoforte-Konzert (G moll), dann große Variationen mit einleitender Phantasie über das französ. Vaudeville: Au clair de la lune, mit Begleitung des Orchesters und freie Phantasie auf dem Pianoforte. Alle diese Tondichtungen trugen einen großartigen, dem Beethovenschen Genius sich nähernden Charakter, und waren mit ergreifender Melodie und empfindungsreichen, tief ansprechenden Tongängen durchwebt. Der Beifall war außerordentlich und wohl verdient. Unstreitig hat sich Hr. M. einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Virtuosen auf seinem Instrumente für alle Zeiten gesichert.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Stuttgart wird durch den Umbau des alten Rathhauses wieder eine große Verschönerung erhalten. Das königliche Sommerpalais auf der schönen Anhöhe am Ende der königlichen Anlagen, welche das reizende Neckarthal beherrscht, ehemals der Kablenstein, jetzt der Rosenstein genannt, ist nun begonnen und der Grundstein wird wohl bald gelegt werden. Man spricht von einer eisernen Brücke über den Neckar bei Cannstadt, die aber nicht an der Stelle der jetzigen stets baufälligen hölzernen zu stehen kommen soll. — Die Hoffnung, ein Gebäude zu erhalten, in welchem die herrlichen Abgüsse der Antiken aufgestellt werden können, welche, dem Könige zuständig, höchst gerührt im Atelier des Hofraths v. Dannecker stehen, so daß sie nicht einmal alle gesehen, noch weniger zum Studium benutzt werden können, hat bei den Landständen keine Unterstützung gefunden. Wie zweckmäßig hätte nicht dabei auch das dringende Bedürfniß eines angemessenen Lokals zu den so wünschenswerthen Kunst- und Industrie-Ausstellungen befriedigt werden können, woran es ganz fehlt. Dem dazu in Ermangelung irgend eines andern Raumes bestimmten Maskeraden- und Konzertsaal mangelt das nöthige Licht.

In der Nacht vom 5. bis 6. Juni wurden die irdischen Ueberreste der verewigten Königin Catharina, gebornen Großfürstin von Rußland, aus der königlichen Familiengruft in der hiesigen Stiftskirche unter dem Geläute der Glocken in einem feierlichen Zuge auf den Rothenberg in die nun im Bau und im Innern vollendete Kapelle gebracht und dort mit den nach dem Ritual der griechischen Kirche vorgeschriebenen Feierlichkeiten beigesetzt. Die Kapelle ist aber nur am Sonntage zugänglich, wo darin der griechische Gottesdienst abgehalten wird: an andern Tagen darf Niemand hineingelassen werden. Der griechische Geistliche wohnt bereits mit seiner Frau in dem für ihn auf dem Rothenberg unterhalb der Kapelle erbauten netten Hause, das der reizendsten Aussicht genießt.

Notizen.

Bei Wigginton in England hat man die Fundamente einer alten römischen Villa gefunden, geschmückt mit musivischen Fußböden u. s. w.

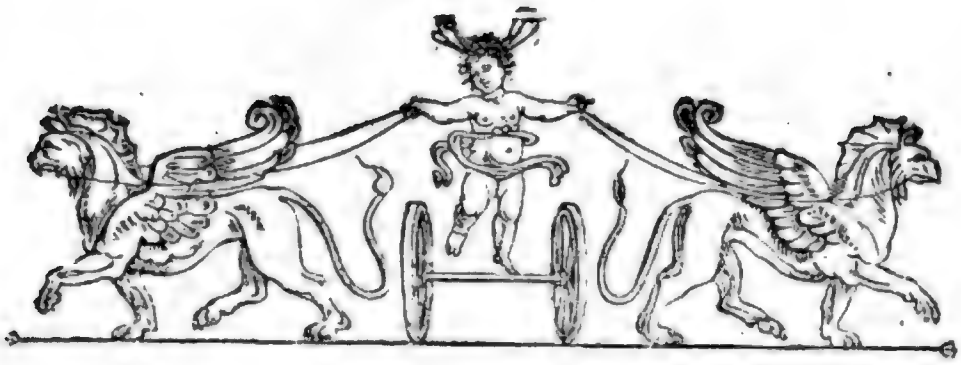
Die Stadt Orleans besitzt viel treffliche Gemälde, worunter sich besonders manche von denen auszeichnen, die der Minister des Innern der Stadt geschenkt hat. Kürzlich hat auch der Graf v. Bizemont derselben ein schönes Portrait des Papstes Calixtus III. zukommen lassen, das aus der venetianischen Schule herrühren soll. Dieses Portrait ist für die Stadt Orleans besonders interessant, weil unter dem Pontifikate dieses Calixtus das Andenken der Jeanne d'Arc wieder rein hergestellt worden ist. Sein Befehl hierüber ist vom J. 1455.

In einer neuen zu London erschienenen Schrift: a Whisper to a newly married Pair from a widowed Wife (Einflüsterungen an ein neu vermähltes Paar von einer Wittwe), welches schon die zweite Auflage erlebt hat, werden den Männern so starke Dinge gesagt, daß der Rezens. des Buches meint, das Geflüster gleiche der Stimme des Donners. Das Buch ist in zwei Theile getheilt. Der erste enthält: Rathschläge für den Mann, und der zweite dergleichen für die Frau. Der stärkste Ausdruck im zweiten Theile ist der: gentle Lady! — der gelindeste im ersten: proud Lord! — oder unhallowed man! (stolzer Herr] oder heilloser Mann). — Ein anderes sehr schätzbares Buch ist: the old English Drama, a selection of plays from the old english Dramatica. Die erste Nummer macht ein bisher noch nie gedrucktes Stück aus: the second Maidens Tragedy. Die andern Nummern enthalten: II. a pleasant conceited Comedy showing how a Man may chuse a good Wife from a bad. III. the Ball a Comedy. IV the Rape of Lucrezia a tragedy. — Ein anderes neues Buch: Encyclopaedia of Antiquities and Elements of Archaeology, Classical and Mediaeval by Fosbroke, author of the british Monachism, wird wegen seiner Reichhaltigkeit, guten Auswahl und unterhaltenden Vortrages gerühmt.

Der Buchhändler Ladvocat in Paris hat der Frau von Genlis für das Mscript. ihrer Memoiren, welche nächstens erscheinen sollen, die Summe von 40.000 Fr. bezahlt.

Picards neuester Roman: le Gil Blas de la Revolution, ist nun in 5 Bänden zu Paris erschienen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 212. ——— den 28. Oktober 1824.

Almanachsliteratur.

Die Orphea (Leipzig bei Ernst Fleischer), welche jezt mit dem zweiten Jahrgange erscheint, liefert diesmal eine Gallerie von Kupfern zu dem Don Juan, welche der vorjährigen zum Freischützen in keinem Betracht nachsteht, ja vielleicht in einigen Blättern sie übertrifft. Diese Kupfer bilden eine wahre Zierde des Büchleins, denn sie gehören unstreitig zu dem Vorzüglichsten, was die Kunst bei uns für solche Werke oder Werkchen zu leisten vermag. Der Blätter sind, mit dem zum Titel gehörigen, neun. Die innere Ausstattung steht der äußern nicht nach. Sie ist auch unter 9 Abtheilungen geordnet, und besteht in Prosa und Versen. Unter den Aufsätzen in Prosa zeichnet sich aus: Der Vertraute, von Wilh. Blumenhagen; eine Erzählung, die dem bekannten ausgezeichneten Darstellungstalente des Verf. alle Ehre macht. Der blühende Vortrag, die die Aufmerksamkeit des Lesers stets rege erhaltende Verflechtung der Begebenheiten, die lebhafte Schilderung anziehender Situationen, wird sie mehr als unsere Worte empfehlen. Der Puppensegen, eine kleine Erzählung von Schilling, sehr anmuthig. Scherz und Rührung vereinigen sich hier auf das Angenehmste. — Der Diener des Augenblicks, Erzählung von Prätzel, gefällt durch leichte Darstellung. — In der Erzählung Juliette bewährt Fr. Kind sein gefälliges Talent, und unterhält durch Ausmalung anziehender Bilder aus der Gemüthswelt. — Ernst Raupach hat eine treffliche Erzählung in Versen voll Leben und Wärme, und zwei brav gearbeitete Balladen gespendet, die sich auch in technischer Hinsicht auszeichnen. Außerdem finden sich noch zwei Balladen benannte Gedichte von Streckfuß und Wilhelm Gerhard, die nicht zu den alltäglichen gehören. Die Sage von Morhardt ist jedoch unbedeutend, wenn auch recht gut geschrieben. Wir wünschen diesem Taschenbuche, wenn es sich, wie nicht zu zweifeln, in seinem Werthe erhält, eine lange Fortsetzung.

Auszüge aus dem Tagebuche eines Wanderers.

Das vor einigen Jahren auf der oldenburgischen Insel Wangeroge eingerichtete Seebad ist noch wenig bekannt, und verdient doch recht sehr es zu werden. Ich will hiermit das Meinige dazu beitragen. Wangeroge, die östlichste Insel der langen Reihe, die sich von der Wesermündung bis zum Terel erstreckt, liegt bekanntlich der Nordküste des Jeverlandes gegenüber. Auf dieser Küste, hart an der ostfriesischen Gränze, ist der Ort der Abfahrt, und die Regierung hat dafür gesorgt, daß während der Badezeit, von Anfang Juli bis Anfang September, täglich ein sicheres und bequemes Fahrzeug von dem Festlande nach der Insel, so wie ein anderes von der Insel nach dem Festlande geht. Die Ueberfahrt geschieht immer zur Zeit der Flut, und dauert bei günstigem Winde eine Stunde: auch Pferde und Wagen können übergeschifft werden. Die Insel ist, von Osten nach Westen, ungefähr eine Stunde lang, und die Breite von Süden nach Norden dürfte den dritten Theil der Länge betragen. Eine Kette von Dünen

zieht sich, mit Ausschluß einer kleinen Strecke an der Südküste, wie ein Wall um die ganze Insel her: das Innere ist eine freilich nicht blühende, aber doch grüne Wiese. Bäume gibt es nicht, nur hier und da Strauchwerk, besonders Flieder: man vermißt aber hier den Schatten weniger als irgendwo, weil die immer bewegte Luft es nie zu einem unleidlichen Grade von Hitze kommen läßt. Dieser Mangel ist also nur eine Entbehrung für das Auge, das aber auf der andern Seite durch den Anblick des offenen Weltmeeres, durch den Wechsel von Ebbe und Flut, Stille und Ungewitter, durch die herrlichen Phänomene des Auf- und Unterganges der Sonne und des Mondes reichlich entschädiget wird. Auf der Westspitze der Insel liegt das von Schiffern bewohnte, aus einigen dreißig Häusern bestehende Kirchdorf mit seinem hohen Thurme, der, viele Meilen weit sichtbar, ein Wegweiser für die Schiffer ist. Hier befinden sich auch die öffentlichen, behufs der Badeanstalt neuerrichteten Gebäude: das Badehaus, wohin man das Seewasser während der Flut vermittelst eines Druckwerkes schafft; ein Gebäude, das die Wohnungen der herzoglichen Beamten, des Badearztes und die Apotheke enthält; das Gesellschaftshaus, das, an die Vogtei angebaut, außer zwei großen Sälen, einem Speise- und einem Tanzsaale, noch einige Zimmer in sich schließt, und endlich das sogenannte Logirhaus mit eilf Zimmern, welche die Direktion zum Besten der Badekasse an Fremde vermiethet. Natürlich ist das Lokal für Fremde nicht auf diese geringe Anzahl von Zimmern beschränkt; sondern die Regierung hat die Einwohner vermocht, in ihren Häusern Wohnungen für Badegäste einzurichten; es gibt jetzt im Dorfe über sechzig Zimmer, alle hell und reinlich, die meisten — kleinere ausgenommen — mit zwei Betten versehen. Die Badeplätze, sowohl der für Frauen als der für Männer, sind auf der Nordseite der Insel, also dem vollen Andrange des flutenden Meeres ausgesetzt, und immer wird während der Flut gebadet. Wie wesentlich bei dem Seebade die Bewegung des Wassers sey, empfindet jeder, der es versucht. Je unruhiger das Meer ist, desto leichter überwindet man den anfänglichen Schauer, desto schneller erwärmt man sich im Wasser, desto behaglicher fühlt man sich nach dem Bade. Schon in dieser Hinsicht sind die Bäder in der Nordsee, wo zur Zeit der Flut die Bewegung nie ganz mangelt, denen in der Ostsee, wo keine Ebbe und Flut Statt findet, gewiß vorzuziehen. Wer nicht nach dem Badeplatze gehen will, kann hinfahren: denn der Vogt hält vier Pferde, sowohl für Bade- und Spazierfahrten, als auch für die Abholung und Hinschaffung der Gäste und ihres Gepäckes von und nach dem Fährschiffe. Die Bedienung auf dem Badeplatze ist gut, die Badekutschen, in denen man sich aus- und ankleidet, sind geräumig und mit allem Nöthigen versehen; die Schirme daran werden so tief herabgelassen, daß man, wenn die Kutsche nur weit genug in's Wasser hineingeschoben wird, ungesehen aus der Kutsche unter das Wasser kommen kann: kurz, es mangelt nichts, was Bequemlichkeit und Anstand fordern. Alle diese Anstalten stehen unter der speciellen Aufsicht eines besondern Bauinspektors, des Herrn Ingenieur-Hauptmanns Lasius aus Oldenburg, und des Bade-Arztes Herrn Dr. Chemnitz aus Jever. Auch für die übrigen Bedürfnisse der Badegäste ist wenigstens so gesorgt, daß jeder zufrieden seyn wird, wenn er nicht zu denen gehört, die vermöge ihrer Natur gegen alles Bestehende die Opposition ergreifen. Der Vogt hat eine Gastwirthschaft angelegt: zu Mittage wird bei ihm (aber im Speisesaale des Gesellschaftshauses) à table d'hôte, Abends nach der Karte gespeist; Wein und andere geistige und ungeistige Getränke sind bei ihm zu haben; denen, die eigene Küche halten, liefert er Fleisch und was sie sonst bedürfen, sogar einen kleinen Specereikram hat er angelegt, der das Nöthigste enthält. Auch ein Galanterichändler aus Oldenburg kommt herüber und bietet den gewöhnlichen Damenbedarf dar. Doch dies alles findet man in andern Seebädern eben so gut, vielleicht manches auch besser; aber zwei Vortheile zeichnen Wangeroge vor den meisten aus, größere Geselligkeit und Wohlfeilheit. (D. B. f.)

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Eckbert schwankte aus dem Zimmer, ließ sein Roß vorführen, drückte dem fragenden Astolf stumm die Hand und verließ mit gebrochenem Herzen die Stadt, die Wiege und das Grab seines Glücks. Der Ruf seines Freundes schien ihm jetzt ein Wink des Himmels. Er wünschte Kampf und Gefahr, und hoffte bald einen ruhmvollen Tod zu finden. Er eilte nach Deutschland zurück. An Friedrichs Hof hatte ihn Dudo beschieden, dort werde er Nachrichten finden. Er kam, um neuem Schmerze entgegen zu gehen.

Dudo war bisher vergebens zur Aufsuchung seiner Beatrix herumgestreift. Der Kaiser versprach ihm, sich seiner Angelegenheit um so mehr anzunehmen, als nicht un-

gegründeter Verdacht auf Beatricens Oheim, Graf Wilhelm von Burgund, haftete, daß er sich, um zu ihrem Erbe zu gelangen, wohl eine Gewaltthat erlaubt haben möge. Der Kaiser sandte zunächst Eckbert um nähere Kunde zu Graf Wilhelm selbst, da er seinem Liebling mehr ruhige Fassung zutraute, als dem schwerverletzten Dudo, und weil, wenn List und Geheimniß im Spiele waren, beide nur auf gleiche Weise bekämpft werden konnten. — Eckbert wurde vom Grafen Wilhelm auf's Verbindlichste empfangen. Es freue ihn, versicherte dieser, an Eckbert einen so tapfern Gehülfen bei Erforschung eines unerhörten Frevels zu erhalten, bat ihn, über alles zu gebieten, was er für seinen Zweck nöthig erachten möchte, und sein Haus als den Mittelpunkt zu betrachten, von dem sie nach Umständen vereint oder vereinzelt ihre Bemühungen um Auffindung der Verlorenen fortsetzen wollten. Eckbert zog nun auf gut Glück im Lande umher, durchspähte die verborgensten Schlupfwinkel, durchstöberte bald als Ritter, bald als Pilger Schlösser und Klöster, und noch immer ohne den mindesten Erfolg. So lag er einst am Saume eines Waldes, sich vor der Sonnenhitze bergend, sein Roß weidend neben sich, als plötzlich aus der Tiefe des Waldes ein Pfeil hervorschwirrte und zu seinen Füßen niederfiel. Eckbert sprang auf, dem unverschämten Schützen zu lohnen, als er an dem daliegenden Pfeile einen schmalen Streifen Papier befestigt bemerkte. Er hob ihn auf und las folgendes in welscher Sprache und mit offenbar entstellten Schriftzügen: „Graf Eckbert, Eure Viola rettete mir einst Leben und Freiheit. Dafür sey Beatrix in Eure Hand gegeben. Sie schmachtet in einem Felsengemache, zu welchem der Eingang durch die Einsiedlerhütte führt, die Ihr weiter rechts im Walde findet. Graf Wilhelm ist der Räuber. Eilet, denn das Leben der Unglücklichen scheint zu verlöschen." (D. F. f.)

Wie Papst Pius VI. dem Kaiser Joseph II. mehrere Dinge glaubhaft machen wollte, aber unverrichteter Sache wieder nach Hause ging.

Mit Unruhe sah der Papst Pius VI. die mancherlei Neuerungen, welche Joseph II. bald nach dem Antritte seiner Regierung, besonders im Schul- und Kirchenwesen begann. Die Zeit der Bannbullen war vorbei. Mit einem Nuncius glaubte er bei dem lebhaften, kräftigen Monarchen auch nicht viel ausrichten zu können. So beschloß er lieber, ein noch nie erhörtes Beispiel in der Geschichte der Päpste! selbst hinzureisen, und zu sehen, was

seine Persönlichkeit bewirken könnte. Er wollte, sagten die Franzosen, dort eine Messe halten, aber in Hinsicht des Kaisers blieb das Credo, und in Bezug auf den Papst das Gloria darin weg! An äußern Ehrenbezeugungen fehlte es zwar allerdings nicht; aber desto weniger schien man am Hofe auf seine Vorstellungen zu achten. Er hatte mit Joseph II. eine lange entscheidende Konferenz, und stellte diesem, (erzählt Charles Botta in seiner Hist. d' Italie de 1789—1814. Paris 1824. Vol. I. S. 12 ff.) mit allem ihm eignen Feuer der Beredtsamkeit vor: daß die Zeit der alten Einfachheit in der Kirche vorüber sey, daß der äußere Pomp den erschütterten Glauben stützen müsse; daß die Verhältnisse der verfolgten, engbegränzten, armen Kirche nicht mehr auf die reiche, siegende paßten, welche keine Gränzen kenne, als die der ganzen Welt (!); daß man nicht ohne Gefahr die höchste Macht des päpstlichen Stuhles vermindern dürfe. Der Kaiser sollte bedenken, wie viel Unordnungen und Sekten allein aus dem Irrthume Luthers hervorgegangen seyen, und solche Folgen müßten auch für die katholische Kirche jetzt wieder entspringen. Wer in ihr als Reformator aufstehn wolle, könne mit guten, unschuldigen Absichten beginnen, und mit Elend und Unglück enden. — In einem zügellosen Jahrhunderte bliebe die unbegränzte Macht des römischen Bischofs die sicherste Stütze aller Monarchien. Wo sey des Kaisers Hoffnung, Stütze und Macht, wenn er sich vom römischen Stuhle trenne? Er solle sich an Karl V. erinnern, der von denselben Protestanten in Innspruck aufgejagt worden sey, welche er mit so außerordentlicher Gunst überhäuft habe. — Ich habe meinen Palast verlassen, schloß er, der Papst, um in einem mir ganz fremden Lande aufzutreten; ich habe unermeßliche Ländereien (wie viel Meilen sind von Rom nach Wien?) durchreist, steile Felsen überstiegen, um Euch selbst von den Gefahren zu unterrichten, welche Euch umgeben; um Euch zu belehren, daß Christus nur eine Kirche hat; daß diese nur ein Reich bilde, und dies Reich nur ein Haupt habe, von welchem alle andere Gewalt auf Erden kommt; Ihr werdet nicht zugeben, daß meine Bemühungen, meine Reisen, meine väterlichen Ermahnungen, das unruhige Seufzen aller Gläubigen ohne Frucht bleiben! — —

Aber es blieb bei Joseph II. alles ohne Frucht, und wir meinen, das war sehr gut. Andere jedoch denken jetzt das Gegentheil. r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 29. Septbr.

Noch immer bin ich in Dresden. Noch immer schwelge ich in den Genüssen, welche Natur und Kunst im schönen Verein mir bieten; noch immer erquickt sich mein Herz in der freundlichen Nähe unserer gemüth- und geistreichen E. v. d. R... Ihr verdanke ich auch noch einen andern Genuß, einen Genuß, der meinen innern Menschen auf die wohlthätigste Weise befriedigt hat. — Schützender, guter Geist heiliger Menschenliebe! überall erkenne ich deine wohlthuende Nähe! — Wenn ich dich in unserm Norden in der Gestalt der tugendhaftesten Frau habe wandeln und beglücken sehen, so finde ich auch hier deine segensreiche Spur, so hast du auch hier einen Tempel in den Herzen guter Menschen gefunden, die im frommen Verein ihre leidenden Brüder zu entschädigen suchen. Ich spreche hier nämlich von einer Erziehungsanstalt für Blinde, die von einem Vereine wohlthätiger Menschenfreunde unterhalten, und von dem wahrhaft großmüthigen Könige von Sachsen sehr kräftig unterstützt wird, unter denen sich ohne Zweifel sehr einsichtsvolle Männer befinden müssen, da sie die Leitung dieser Anstalt einem höchst würdigen Manne, dem Hrn. ... Steckling anvertrauet haben. — Du wirst dich wundern, daß ich es wage, nach einer flüchtigen Ansicht schon ein Urtheil zu fällen; allein ich verweise dich auf das schöne, wahre Wort der heiligen Schrift: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," und auf den selten fehlenden Instinkt unserer Seele, das Gute leicht zu entdecken. Es war am Michaelistage, wo ich in Gesellschaft meines Reisegefährten, Hrn. v. T. aus Moskau, einen Besuch in dem Blinden-Institute machte, wo uns Hr. Steckling mit zuvorkommender Freundlichkeit aufnahm, und sich sogleich dereitwillig zeigte, uns mit der, unter seiner Leitung stehenden Anstalt bekannt zu machen. Schon bei'm ersten Anblicke machte die überall herrschende Reinlichkeit, und die gesunde Luft, die wir einathmeten, den angenehmsten Eindruck auf uns. Die Zöglinge fanden wir in ihrem Lehrsaale, und der Anstand, die Ruhe, die zwanglose Ordnung, womit sie uns empfingen, setzten mich in Erstaunen. Beinahe hätte ich vergessen, daß ich Sehender unter armen Blinden stand. Als ich aber die glanzlosen Augen sah, die sich gleichsam von Ahnung getrieben empor wendeten zu dem Quelle des Lichtes, und ungesättigt zurückkehrten zur Erde, deren Glanz und Schönheit ihnen auch verschlossen war: da konnte ich mich kaum der Thränen enthalten. —

Der tägliche Unterricht beginnt mit Gebet. Herr St. hatte die Güte, uns daran Theil nehmen zu lassen. Nachdem er den ersten Vers eines geistlichen Liedes laut vorgesagt hatte, hob der Gesang an, unter Begleitung eines Flügels, der auch von einem Blinden gespielt wurde, dann wurde ein Gebet verlesen, und die Andachtsstunde endigte sich wieder mit seinem Choral. Oft hatte mich ein schöner Kirchengesang, besonders bei dem griechischen Gottesdienste zum Throne des Höchsten erhoben, und meiner Seele das lebhafte Gefühl seiner Nähe gegeben; allein selten habe ich so innig mitgebetet, als hier, wo ich umringt von meinen armen Blinden dem Schöpfer dankte, daß er ihnen zur Entschädigung für ihre lange Nacht, das Reich der Töne aufgeschlossen hat, und — sie schienen mir beinahe nicht mehr unglücklich. Es fehlt ihnen nur ein irdischer Sinn, der himmlische ist ihnen geblieben. Ihre Seele kann sich empor heben auf den Schwingen des Gesanges zu dem Urquell aller Freuden, und auf der wunderbaren Leiter steigen Engel hernieder und gießen den Frieden des Himmels in ihre Herzen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 10. Oktbr.

Die bevorstehenden Ersparnisse, die bei der Armee und in der Civil-Administration haben Statt finden sollen, und von denen ich Ihnen neulich schrieb, und die nun, nach einer gleichsam offiziellen Erklärung in der Staatszeitung, als einer Widerlegung von ein paar Artikeln im Hamburger unparteiischen Korrespondenten, manche Modifikationen erleiden werden, sollen zufällig einen Selbstmord veranlaßt haben. Der Kriegsrath B. bei'm Kriegsministerio, ein Mann, der das Lob der Geschicklichkeit, des Fleißes und des größten Diensteifers hatte, und auch als Mensch von Allen geschätzt und geliebt wurde, die ihn kannten, wurde, durch die anhaltenden Anstrengungen in seinem Dienste, hypochondrisch. Sein Vorgesetzter bemerkte diese Stimmung, er fand ihn einst, mitten unter Akten vergraben, ganz außer sich, und auf Befragen nach der Ursache dieser Betrübniß klagte ihm B. unter Thränen: er fühle, daß er mit seinen Arbeiten nicht fertig werden könne. Dieser Vorgesetzte (der Geheime Rath P.) suchte ihn zu beruhigen, versicherte ihn, daß man seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße alle Gerechtigkeit widerfahren ließe, und daß er, da er krank sey, von seinen jetzigen zu viel Anstrengung erfordernden Arbeiten entbunden und mit leichtern beschäftigt werden solle, bis er sich wieder kräftiger fühle. Dies geschah auch; aber B. wurde dadurch nicht beruhigt, und auf den Rath seines Vorgesetzten mußte er nach Carlsbad reisen, wozu ihm gleichsam der Urlaub aufgedrungen wurde. Bei seiner Rückkehr aus dem Bade ging er über Dresden, wo er Verwandte hat. Bei dem Besuche erfährt er von den bevorstehenden Reductionen. Ueberzeugt, daß er, als unbrauchbar, gewiß zur Zahl derjenigen gehören wird, welche auf Pension gesetzt werden sollen, erklärt er seinen Verwandten: es sey wohl am besten, gleich in Dresden zu bleiben, und Frau und Kinder nachkommen zu lassen. Man hält dies für Scherz, und er verspricht bei der Rückkehr in sein Absteigequartier, noch den folgenden Tag, vor seiner Abreise, zu diesen Verwandten zu kommen und Abschied zu nehmen. Er hält aber sein Wort nicht, und sie bekommen bald darauf die schauererregende Nachricht, daß er sich in seinem Quartier den Hals abgeschnitten hat.

Notizen.

Es ist zu London eine Gesellschaft mit einem Kapital von 200,000 Pf. St. zusammengetreten, um Mr. Brown's Dampfmaschine auf Fortbewegung von Wagen mit Rädern anzuwenden. Man will den ersten Versuch mit einer Landkutsche machen, die von London nach York und von da wieder zurückgehen soll, und zwar so, daß sie zehn englische Meilen (ungefähr fünf deutsche) in einer Stunde zurücklege. In der Nähe von Paris hat man auch Dampfmaschinen zu Windmühlen benutzt. Ihr Bau soll die Landschaft recht angenehm verschönern.

— Ein französisches Blatt erzählt: es sey diesen Sommer zu Teplitz ein Janitschar aus Konstantinopel angekommen, 99 Jahr alt, der diesen ganzen Weg zu Pferde gemacht habe. Er habe auch so gute Augen gehabt, daß er ohne Brille täglich vier Kapitel des Koran gelesen habe. Seine Nachkommenschaft bestehe aus 24 Köpfen. Er spreche mehrere Sprachen, und könne mehrere Stellen aus Voltaire's Mahomet aus dem Kopfe hersagen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 213. — den 29. Oktober 1824.

A bis M des Trinkers.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Also, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher blinken!
So beginnt mein ABC.
Vorwärts, rückwärts, auf und nieder,
Klingt's durch alle Lettern wieder,
Wein! spricht selbst das böse W.

In dem X bei der Xantippe
Steht geschrieben: Nippe, Nippe,
Wenn dich plagt ein arges Weib!
Und das Ypsilon, der Ygel,
Ist ein Wassertrinkerspiegel:
Wie ihr Sinn, so ist sein Leib.

Also Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher winken,
Trinken nach dem ABC!
Aßmannshäuser soll beginnen,
Dann Burgunderblut uns rinnen,
Der Champagner führt zum D.

Drymadera noch ein Gläschen!
Elfer aus dem Mutterfäßchen!
Und im F steht: Falle nicht!
Geh nach Haus! Was soll das heißen?
Solcher Wein wächst nur bei Meißen
Halt dich! heiß't's, wenn H erst spricht.

In dem H ist Höll' und Himmel.
Zu der Seligen Gewimmel
Schwingt der Eine sich empor,
Und der Andre stürzt hinunter,
Und wird in der Hölle munter,
Wenn ihn Einer zupft am Ohr.

Iß und trink! und Immer wieder!
Also klingt durch meine Lieder
I, als mächtiger Vokal,
Und der Konsonant daneben
Kann Johannisberger geben,
I, i, i, ich kost' einmal!

In dem K stehn manche Klänge,
Die nicht überall sind gänge,
Und zum Reimen auch zu schwer.
Lieben und geliebet werden,
Ist mein liebstes L auf Erden,
Und mein ärgstes steht im Leer.

M sagt viel von Maß und Mitte,
Und der Mittelstraßensitte
Fügt sich auch mein Saitenspiel.
Mitten auf der Lettern Straße
Macht es Halt mit gutem Maße,
Eh' Herr N ruft: Nicht zu viel!

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Erstaunt und erfreut überlegte Eckbert was zu thun sey, um Beatricens Rettung eben so sicher als dergestalt zu bewirken, daß kein Schatten irgend eines ihrer Ehre nachtheiligen Geheimnisses auf dieser Begebenheit haften bleibe. Viola, so rief er, dir danke ich diese Befreiung, und so umschwebe mich auch mit deinem Geiste und flüstere mir zu, wie ich handeln soll! Indem er sinnend stand trafen ihn Diener des Grafen Wilhelm, ausgesandt ihn aufzusuchen und ihn schleunig zur Rückkehr in's Schloß zu mahnen, da der Kaiser schon zum nächsten Tage seine Ankunft an dessen Hof hatte ankündigen lassen. Eckbert eilte zurück, und kaum gelang es ihm, wenige Augenblicke vor seinem Herrn und Gebieter einzutreffen, um bei dessen feierlichem Empfange zugegen seyn zu können. Nachdem er den Kaiser von Allem unterrichtet, ward ihm befohlen, die immer noch ungewisse Entdeckung Dudo, der sich im kaiserlichen Gefolge befand, noch zu verschweigen, dann aber ungesäumt mit einem Häuflein Ritter und Knappen, deren Auswahl Friedrich ihm überließ, die Befreiung zu versuchen. Sie gelang leicht, und es schien, daß der unbekannte Warner, von Allem genau unterrichtet, selbst alle Hindernisse beseitigt habe. Die aus der Klause in das unterirdische Gemach führende, sonst wohl schwer zu entdeckende Thür war halb geöffnet, und von wenigen gefolgt gelangte Eckbert zu dem tödtlich erschrockenen Mädchen. Nachdem er sie flüchtig von Allem unterrichtet, und seinen Namen, den sie aus Dudo's Erzählungen genügend kannte, genannt hatte, folgte sie willig, und hatte ihres Grames und der lange eingeathmeten Kerkerluft ungeachtet, noch Kräfte genug, den für sie mitgebrachten Zelter zu besteigen, und den Weg zu Graf Wilhelms Hoflager anzutreten. Eckbert sandte indeß Botschaft über den glücklichen Ausgang voraus, die den Kaiser eben an der Tafel traf. Friedrich hocherfreut, und zugleich über die nun nicht zu bezweifelnde Schandthat ergrimmt, brachte alsbald das Gespräch auf Beatricen, und indem sich Graf Wilhelm in Betheurungen seines Schmerzes über den Vorfall erschöpfte, legte ihm Friedrich, indem er ihm Nachricht von der Auffindung und nahen Ankunft Beatricens gab, den Zettel vor, der beides möglich gemacht hatte. Graf Wilhelm, wie vom Donner gerührt, und mit erdfahlem Gesichte, versuchte Betheurungen seiner Unschuld zu stammeln, denen der Kaiser durch die Erklärung ein Ende machte, daß diese hier nicht ausreichten, und ihm nichts übrig bleibe, als sie durch einen Zweikampf mit Eckbert auf Tod und Leben, oder durch einen Gottesgerichtskampf zu erweisen. Wilhelm vom schuldbewußten Gewissen gepeinigt, und Eckbert's tapferes Schwert fürchtend, wählte den Letztern, worauf der Kaiser, ihn verächtlich anblickend, den Tag dazu genau auf ein Jahr bestimmte, bis dahin und bis zur erwiesenen Unschuld aber Wilhelm von seinem Antlitze und aus seiner Grafschaft verbannte, und die Regierung der letztern einem seiner anwesenden Ritter übertrug. Dudo, der bis dahin so wenig von Eckbert's Hoffnungen, als von deren Gelingen etwas erfahren hatte, war im Anfange dieser Entwickelung in tiefe Gedanken versunken. Allmählig ward er aufmerksam, und als der Kaiser das Bubenstück enthüllte, und Eckbert zum Rächer bestimmte, da sprang er bebend auf, und flehte den Kaiser an, ihm die Bestrafung des Räubers zu überlassen. Ruhe gebot Friedrich. „Es bleibt bei meinem Ausspruche. Nur dann, wenn Eckbert in dem Kampfe unterliegen sollte, mögt Ihr Rache nehmen für die Beleidigung, die Eurer Braut widerfuhr.“ Wilhelms Wahl machte dem Streite ein Ende, und dieser war schon weit entfernt, als der Zug mit Beatricen anlangte, und diese sich dem Kaiser mit Dank und Bitte um Schutz zu Füßen warf. Friedrich verwies sie wegen des erstern an Eckbert und Dudo, und sicherte ihr den letztern zu, eröffnete ihr aber zugleich, wie er es für schicklich halte, daß ihre Verbindung mit diesem bis dahin ausgesetzt bleibe, daß Wilhelm sein Unschuld erhärtet oder nicht erhärtet habe, und schlug ihr vor, zu mehrerer Sicherheit in seinem Gefolge zu bleiben, und ihn auf einem neuen Kriegeszuge nach Italien, von welchem er jedoch in Frist von 8 bis 10 Monaten zurückzukehren gedenke, und auf welchem seine Freunde Eckbert und Dudo mit ihn ziehen würden, zu begleiten; für die Verwaltung ihres Besitzthums werde treue Sorge getragen werden. Beatricen blieb keine Wahl, und so war diese Sache geordnet, und Friedrich setzte am folgenden Tage seinen Zug fort. — Eckbert hatte Mühe, sich der Dankbarkeit der Verlobten zu entziehen. Immer wieder erneuten sich die Versicherungen derselben, denen Eckbert durch die Erklärung ein Ende machte, daß er vielleicht sehr bald in den Fall kommen würde, ihre beiderseitige Hülfe eben so in Anspruch zu nehmen, als er die Seinige ihnen freudig und willig geleistet habe.

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus dem Tagebuche eines Wanderers.

(Beſchluß.)

Schon die Natur des Ortes iſt für die Geſelligkeit förderlich. Eine Inſel dieſer Art hat viel Aehnlichkeit mit einem Schiffe oder einer Poſtkutſche, in denen das Bekanntſchaftmachen mit den Reiſegefährten nicht zu umgehen iſt. Ferner: Die Spaziergänge haben nicht Mannigfaltigkeit genug, um der Geſellſchaft dabei entbehren zu können; die Beſchränktheit der Wohnungen, und die ganze häusliche Einrichtung macht es ſchwer, Geſellſchaft bei ſich aufzunehmen, und verhindert alſo das Zerfallen der Geſammtheit der Gäſte in kleinere Zirkel; der Unterſchied des Standes kann keine Störung verurſachen, weil es im Oldenburgiſchen ſtreng genommen gar keinen privilegirten Stand gibt, und der Ton in Bädern ſich immer nach den im Lande vorherrſchenden Anſichten geſtaltet. Zu dieſen der Geſelligkeit günſtigen Umſtänden kommen noch mehrere ſehr vernünftige Einrichtungen, z. B. daß der Vogt nur Kranken das Eſſen in ihre Wohnung abläßt, wodurch das Abſondern erſchwert wird; daß ſich bei Tiſche Niemand ſeinen Platz wählen kann, ſondern den einnehmen muß, den ihm ſeine Nummer, die ſich nach dem Tage der Ankunft richtet, anweiſet, was offenbar das Bekanntwerden der einander Fremden befördert; und vorzüglich, daß der ganzen Anſtalt ein höherer oldenburgiſcher Beamte — ſeit einigen Jahren der Kammerrath Hannſen — als Direktor vorſteht, der, gleichſam Hausherr, die Badegäſte als ſeine Gäſte empfängt, und als ein aufmerkſamer und gefälliger Wirth ſich ihre Zufriedenſtellung angelegen ſeyn läßt. Dadurch iſt nicht nur den Einzelnen eine Mittelsperſon gegeben, die ihre Annäherung befördert, ſondern auch, was noch wichtiger iſt, dem Ganzen ein feſter Mittelpunkt, der das Auseinanderfallen verhindert. Alle dieſe Umſtände und Einrichtungen bewirken denn ein ſehr geſelliges Zuſammenleben der Gäſte. Man ißt täglich mit einander; nach Tiſch ſpielen die Einen Billard, die Andern trinken gruppenweiſe Kaffee im Vogteigarten, auf deſſen Anbau die Direktion viel Fleiß verwendet, und für den beſonders dieſes Jahr Bedeutendes geſchehen iſt; nach dem Kaffee bildet ſich etwa eine Kegelpartie, oder man verabredet einen Spaziergang, wenn nicht die Badeſtunde in den Nachmittag fällt. Zwiſchen ſieben und acht verſammelt man ſich wieder zum Thee, und bringt dann den Abend mit einander zu: die Einen ziehen die Unterhaltung mit Karten der wirklichen Unterhaltung vor, der Andere treu bleiben; es gibt wohl auch Muſikverſtändige unter den Gäſten, welche die Geſellſchaft durch ihr Talent erfreuen; Sonntags wird getanzt, und zwar, wenn der Ausdruck hier ſchicklich iſt, mit Leib und Seele. So gewährt das Ganze das Bild, wenn ich auch nicht ſagen will, einer Familie, doch einer eingeladenen, aus Bekannten beſtehenden Geſellſchaft. Was den zweiten Vorzug, die Wohlfeilheit, anbetrifft, ſo will ich nur Folgendes bemerken. Alles, was ſich nur irgend tariren läßt, Eſſen und Trinken, Wohnung, Bäder, Bade- und Spazierfahrten, iſt von der Direktion tarirt worden. Für die Badekutſche bezahlt man jedes Mal 4 Gr. preuß. Courant, für den Mittagstiſch 10, für den Kaffee 4, für den Thee des Abends wöchentlich 12 Gr.; die Taxe der Zimmer ſteigt von 3 bis zu 5 Thaler wöchentlich u. ſ. w. Wiewohl ich eine der koſtbarſten Wohnungen (Wohnzimmer und Schlafzimmer für 6 Thlr. 6 Gr. wöchentlich) inne hatte, ſo habe ich doch vom 15. Juli bis zum 24. Auguſt, alles in allem, nicht mehr als 17 Friedrichsd'or ausgegeben. Nur zwei Artikel habe ich theuer gefunden, den Schnupftabak, denn ich habe das Pfund, das auf dem Feſtlande 16 Gr. koſtet, mit einem Species bezahlt, und die Abendmuſik, nicht, als wären 8 Gr. wöchentlich viel Geld, ſondern weil ſie auch umſonſt zu theuer wäre. Nun, bekanntlich iſt unter der Sonne nichts vollkommen, und es kann kein Gemälde ohne Schatten geben. Eine gute Einrichtung iſt es auch, daß, zufolge einer Uebereinkunft mit der Direktion, der Schiffer Meyer aus Blankenese immer zu Anfange der Woche aus Hamburg ankommt, und in den letzten Tagen derſelben dahin zurückkehrt. Sein Schiff iſt gut eingerichtet, hat eine doppelte Kajüte mit acht Betten darin; die Ueberfahrt von Hamburg nach Wangeroge, oder umgekehrt, koſtet 1 Frchsdr. Daſſelbe Schiff dient auch zu Luſtfahrten nach Norderney und Helgoland. Jedem, dem das Seebad verordnet iſt, und der ſich nicht zu den Vornehmen und Reichen zählt, oder der trotz ſeiner Vornehmheit und ſeinem Reichthum doch ohne Geräuſch und Glanz um ihn her vergnügt ſeyn kann, jedem ſolchen empfehle ich Wangeroge als einen Ort, wo er eine freundliche Aufnahme und die Befriedigung aller billigen Forderungen finden wird.

Der.

Luthers Diſtichon.

Närriſch macht uns die Alchymie, zu traurig die Meßkunſt,
Krank Arzneien, und ach! ſündlich die Theologie.
Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Wie oft Tagesbegebenheiten unrichtig erzählt und entstellt werden, davon zeugen abermals die in mehrern politischen Zeitungen gegebenen Berichte über die sogenannte Diebsbande, welche hier in Hildesheim unter Schulknaben existiren soll. Es sind zwar schon von Seiten der obrigkeitlichen Behörden die desfalls nöthig gewordenen Berichtigungen erfolgt, auch sind auf andere Weise diese falschen — mit einigen eben so unwahren Nebenbemerkungen begleiteten — Angaben öffentlich gerügt; dennoch wird es den Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn, die kurze, einfache und wahre Erzählung dieser Geschichte hier zu vernehmen.

Einige Schulknaben von 10 bis 12 Jahren nämlich kamen auf die muthwillige Idee, durch Entwendung einiger Sachen, als Federmesser, Siegellack, Papier u. dergl. unter sich eine Kasse zu errichten, um Tauben kaufen zu können. Ein Platz, wo sie diese aufbewahren wollen, wird von ihnen in dem Kreuzgange einer Kirche gewählt, und der Küster an dieser Kirche um die Erlaubniß dazu angesprochen. Sich einander nicht zu verrathen, ist natürlich ihr erstes Gesetz, welches sie unter einander aufstellen. Doch einer der zuletzt Hinzugetretenen hält eben so natürlich dieses Gesetz nicht, in Folge eines Zanks, welchen sie unter sich haben, und dieser in öffentlichen Blättern so furchterlich gemachte Bund wird, kaum einige Tage alt, durch die Polizei zerstört. Bei dem Küster, seit Jahren schon melancholisch und öfters ganz geistesabwesend, mag wohl der Gedanke wegen der gegebenen Erlaubniß einen abermaligen Anfall seiner Krankheit hervorgerufen haben, so daß er sich mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten hat. Die Knaben sind nun als Knaben bestraft, und den Aeltern ist aufgegeben worden, selbige in strengere Aufsicht zu nehmen.

Dieses ist denn nun der Hergang der ganzen Geschichte, welche so fürchterlich entstellt in den meisten bedeutendsten öffentlichen Zeitungen gegeben worden. Es ist diese Entstellung sowohl, als auch überhaupt die öffentliche Bekanntmachung dieser muthwilligen Schulknabenstreiche sehr zu verwundern. Wie oft fallen nicht dergleichen Dinge unter Schulknaben an allen Orten vor, und das Sprichwort unserer Väter: Jugend hat nicht Tugend! bewährt sich, hier und da, auch wohl noch zuweilen in unserer Zeit. Die Schulanstalten hiesiger Stadt sind übrigens sehr zu loben, und besonders verdient in dieser Hinsicht das königliche Andreanum erwähnt zu werden, welches sich durch die unermüdete Sorgfalt unsers vortrefflichen und hochgefeierten Landdrosts Nieper seit kurzer Zeit zu solchem Flor erhoben hat, daß diese höhere Schulanstalt unbedingt als eine der ersten in Deutschland jetzt zu betrachten ist. Es sind dabei 14 Lehrer angestellt, unter welchen mehrere, in der gelehrten Welt bekannte Namen, als: Ephorus, Superint. Dr. Eludius; Direktor Dr. Seebode; Rektor Sander; Mathematikus Muhlert; Konrektor Lipsius; Subrektor Dr. Schröder; Subconrektor Hennecke; Quartus Herbst; Quintus Dr. Liebau; Musikdirektor Bischoff; Collaborator Dr. Pacht; Adjunktus Kochi; Schreibmeister Meier; Zeichnenlehrer Schmidt. Der Direktor, als Schriftsteller rühmlichst aufgezeichnet, verwaltet mit unermüdeter Thätigkeit sein Amt und hat so eben den zweiten Bericht über das Andreanum seit der neuen Organisation desselben herausgegeben. Nach diesem Berichte befinden sich allein in den vier obern Klassen 169 Schüler, wovon 93 Auswärtige sind. Auch die hiesige höhere Töchterschule, um welche sich der Pastor Haarmann, als Direktor derselben, höchst verdient gemacht hat, ist so vollkommen, daß seit kurzer Zeit mehrere Schülerinnen sofort aus der ersten Klasse als Lehrerinnen bei Familien im In- und Auslande verlangt worden und abgegangen sind.

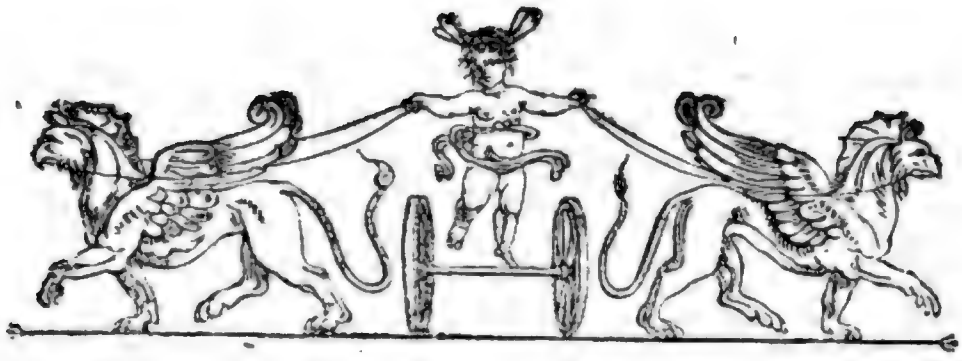
(Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Nach geendigtem Gesange stellte Hr. Steckling eine kleine Prüfung an, zuerst über Geographie, wo die Kinder die jedesmal verlangten Städte, Gebirge, Flüsse u. s. w. auf einer besonders dazu eingerichteten Charte durch Belastung aufsuchten und mich durch die Klarheit und Besonnenheit ihrer Antworten in Erstaunen setzten, was wahrhaftig nicht wenig sagen will, bei Jemandem, der Gelegenheit gehabt, die so vortrefflichen Erziehungsanstalten der Kaiserin-Mutter in Petersburg kennen zu lernen. Eben so so gut wurden die Fragen über Geschichte beantwortet, und endlich gab ein junges Mädchen ihren Mitzöglingen einige recht schwere Aufgaben, die im Kopfe ausgerechnet wurden; wobei auch wieder die Zweckmäßigkeit des vorhergegangenen Unterrichts unverkennbar war. Kurz, Alles, was ich sah und hörte, erfüllte mich mit der reinsten Hochachtung für den Mann, der Geist und Kenntnisse, verbunden mit einem reichen Gemüthe, zum Besten dieses leidenden Theils der menschlichen Gesellschaft verwendet. — Für das Erste bürgen die aufblühenden Fortschritte der Kinder in dem Gebiete des Wissens — für das Zweite die Liebe, mit welcher sie an ihrem Lehrer hängen. — Nach diesen ernsteren Uebungen ergriff einer der Blinden eine Harfe und spielte eine Phantasie mit bewundernswürdiger Fertigkeit und Geschmack. Auf meine Frage nach seinem Lehrer erfuhr ich, daß ein Fräulein v. Winckel in Dresden wöchentlich zweimal unentgeltlichen Unterricht in dem Institute ertheilt. — Wie gefällt dir das? — Dann wurde ein Adagio auf zwei Flöten vorgetragen. Zum Beschluß wurde die letzte Hälfte des Ostermorgen von Tiedge (in Musik gesetzt von Neukomm) gesungen. Du kennst das herrliche Gedicht; man kann es nicht ohne Rührung lesen; — aber nun hättest du es, übersetzt in die Ursprache der Menschen, in Musik, hören sollen! — Anfangs gab ich mir alle Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, denn ich schämte mich, bald aber vergaß ich Alles, meine Scham, meine Umgebung, mich selbst, und bemerkte erst nach dem Verhallen der letzten Töne, an meinen nassen Wangen, wie sehr es mich ergriffen hatte. Zugleich fühlte ich nun ganz, wie unentbehrlich dem Blinden Musik sey. Wer sie ihm rauben wollte begienge eine Sünde, ja einen Todtschlag. Denn nicht nur entschädigt sie ihn für den fehlenden Sinn, nicht nur ist sie das sicherste Mittel, das Gemüth zu bilden und das Herz mit Frömmigkeit zu füllen, — sie bietet dem Blinden auch einen sichern Weg dar, auf dem er in der Folge der Zeit seinen Lebensunterhalt erwerben kann. Es werden freilich in der Anstalt auch verschiedene Erzeugnisse des Kunstfleißes verfertigt, allein diese möchten doch schwerlich zum Unterhalte eines Armen, dem oft die Mittel fehlen, seine Waaren an den Mann zu bringen, hinreichen, und, leider, liegt es in der Natur des Menschen, daß er williger hilft, wo man unmittelbar auf seine Sinne wirkt. — Morgen gehe ich in die sächsische Schweiz. Lebe wohl!

v. Dertel.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 214. —— den 30. Oktober 1824.

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Während dies Alles in Deutschland sich zutrug, war die unglückliche Viola die Beute des herzzerreißendsten Kummers. Alisius, darüber aufgebracht, daß Eckbert durch das plötzliche Verlassen Mailands alle seine neuern, insbesondere auf Enzian's Demüthigung gerichteten Plane zerstört hatte, drang nun mit unerbittlicher Strenge auf Vollziehung ihrer Verbindung mit diesem. Taub gegen ihre Bitten, ihr eine Zuflucht in einem Kloster zu vergönnen, war alles, was sie vereint mit Gianetta und Astolf von dem harten, nur seine politischen Zwecke im Auge habenden Vater erlangen konnte, nur, daß ihre Vermählung noch einige Zeit ausgesetzt werden sollte. Enzian, froh, von seinem gefährlichen Nebenbuhler befreit zu seyn, dessen plötzliches Verschwinden er seiner Ehrfurcht vor Viola's Verbindlichkeiten zuschrieb, ließ sich diesen Aufschub zwar ungern, aber doch fügsam in ihre Wünsche gefallen. Mit Eckbert's Entfernung war manche ihm erwünschte Veränderung in Viola's Betragen vorgegangen. Ihr gebrochenes Herz konnte sich in den frühern Freuden nicht mehr gefallen; sie suchte die Einsamkeit, in der sie ungestört weinen konnte. Bald verlor sie auch ihre letzte Stütze, ihre schwesterliche Freundin, da diese ihrem Gemahl wieder nach dem neuerstehenden Tortona gefolgt war, und so lösete sich allmählig der Kreis auf, der sich sonst in Alisius Hause zusammengefunden hatte. Viola, in ihren Schmerz verloren, war eben aus diesem Schmerze milder gegen Enzian, trieb kein Spiel mehr mit seinen herrschsüchtigen Anmaßungen, die sie kaum bemerkte, und der getäuschte Enzian, wähnend, daß Liebe zu ihm der Grund dieser Veränderung sey, übersah in seiner Verblendung das langsame Hinwelken des sonst so blühenden Mädchens, und bemerkte er es ja einmal, so suchte er andere Gründe dafür auf, und hoffte das Bessere von der Zeit.

Mailands Ansehn hatte indeß den höchsten Gipfel erreicht. Das aus seinen Trümmern wieder erstandene, mit mailändischem Gelde neuerbaute Tortona, dessen Thore das vereinte Wappen beider Städte trugen, war ihm unbedingt verpflichtet, da Mailands immer berechnende Politik nur für diesen Preis seine Hülfe gewährt hatte. Viele andere lombardische Städte waren in ein enges Bündniß mit der Nachbarstadt getreten, und allein Lodi verweigerte jeden Beitritt zum Bunde, und zog sich dadurch den bittern Haß der Mailänder zu. Sie sandten Abgeordnete an die Lodenser, welche Huldigung und Anerkenntniß von Mailands Obermacht forderten, und die Antwort: Lodi erkenne nur den Kaiser als seinen rechtmäßigen Oberherrn, erregte in Mailand den furchtbarsten Unwillen. Enzian, der darauf bestand, Lodi wegen dieses Frevels zu züchtigen, zog mit einer erlesenen Schaar Kriegsmänner gegen die Stadt aus, die unvorbereitet gegen dies eigenmächtige, allen Verträgen zuwiderlaufende Verfahren, sich nicht vertheidigen konnte. Enzian zog mit seinem Heere ein, vertrieb die erschrockenen Einwohner, ließ die

Stadtmauer niederreißen, und gestattete jeden Frevel, den der übermüthige Sieger sich erlauben mochte.

In dieser äußersten Noth wandten sich die Lodenser um Hülfe flehend an den Kaiser. Diesem ward zugleich die Kunde, daß Mailand, in Verbindung mit seinen Bundesstädten, beschlossen habe, sich von der deutschen Oberherrschaft frei zu machen, und daß es unaufhörlich bemüht sey, den Samen des Aufruhrs in Italien zu verbreiten, und dadurch den Bund der lombardischen Städte zu verstärken.

Der Kaiser wurde dadurch zu einem neuen Heereszuge genöthigt, auf dem, wie wir oben gesehen haben, Eabert Beatricen's Befreiung bewirkte. Bevollmächtigte eilten dem Zuge voraus, mit dem gemessenen Befehl, jeden Weg gütlicher Ausgleichung zu versuchen, und Alles für Aufrechthaltung des Friedens zu thun. Vergebens. Immer stolzer ward die Sprache der Mailänder, je mehr die Gesandten die Liebe zum Frieden und die Milde des Kaisers durchblicken ließen, und sie wurden endlich genöthigt, alle Verhandlungen, als durchaus erfolglos, abzubrechen, und zu ihrem Herrn zurückzukehren, der nun seinen Zug um so mehr beschleunigte, um dazu die günstige Jahreszeit benutzen zu können.

Eabert fühlte abwechselnd ein geheimes Entzücken, sich der Stadt zu nähern, die die Geliebte einschloß, und eine quälende Angst um Viola's und der Ihrigen bevorstehendes Schicksal. Er erbebte bei dem Gedanken, daß das nicht zu berechnende Ungefähr ihm vielleicht den ehrwürdigen Alisius oder den treuen Astolf gegenüber stellen könnte. Aber um so höher schlug sein Herz von Kampfeslust, wenn er sich die Möglichkeit dachte, mit dem verhaßten Enzian Mann gegen Mann vielleicht sich messen, und seine Viola, wenn gleich sie für ihn verloren war, von dem ihr so lästigen Bewerber befreien zu können. So den widersprechendsten Gefühlen zum Raube erreichte er mit dem Heere Italien, und Mailand rüstete sich zur hartnäckigsten Gegenwehr.

Alisius, dessen hohes Alter ihm nicht mehr verstattete, Antheil an den Vertheidigungs-Anstalten zu nehmen, überließ gern Sorge und Ruhm dem unermüdlichen Enzian, auf den jetzt alle Blicke hoffend sich richteten. Er ließ die Stadt so gut als möglich befestigen, versah sie mit Lebensmitteln für eine langwierige Einschließung, ordnete Waffenübungen an, und war unablässig bemüht, den Muth seiner Mitbürger für Befreiung vom Joche und Gewinnung einer rühmlichen Unabhängigkeit bis zur Begeisterung zu steigern. Sein Ehrgeiz sah sich schon auf den höchsten Ehrenstellen der freien mächtigen Stadt, und sein Kopf schwindelte von stolzen Planen der Größe und Herrlichkeit, die er jedoch für jetzt sorgfältig und mit großer Schlauheit zu verbergen wußte. Alisius allein durchschaute ihn; er allein sah vorher, daß seine geliebte Vaterstadt Gefahr lief, das Opfer von Enzian's Selbstsucht zu werden. Aber er war eben so zu schwach, ihm entgegen zu wirken, als Viola's Verbindung mit ihm, die er jetzt, da er das Dahinschwinden seines Kindes nicht verkennen konnte, gern gelöset hätte, zu zerreißen, und beschränkte sich darauf, ihr durch verdoppelte Zärtlichkeit zu vergüten, was er nicht mehr ändern zu können glaubte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Strafprediger.

Wie mancher harte Tadel, besonders des Mangels an Religiosität, über den großen Friedrich ausgesprochen worden ist, weiß Jedermann. Viele dieser Tadler sind Unwissende, nämlich solche, die des Königs Geschichte, am wenigsten die seines Geistes, aus seinen eigenen Schriften, nimmer studirt haben, und nur auf Hörensagen, oder auf einige ärmliche, bruchstückartige Kenntniß hin, frischweg über ihn absprechen. Mehrere Tadler aber sind schlechterer Art: Es sind Neider oder Aufgeblasene, die sich ärgern, wenn Jemand über sie hervorragt, und die deshalb jeden gefeierten Namen herunterzureißen streben, wo dann sie selbst sich in desto größeres Ansehn gesetzt zu haben glauben, wenn der höhere Gegenstand, wie sie meinen, niedriger geworden ist.

Wie ernstlich der große Friedrich es mit den erhabenen Wahrheiten der Religion gemeint, wie oft und wie scharf er von seinen Jünglingsjahren an darüber nachgedacht, und wie vieles Vortreffliche er darüber niedergeschrieben habe, davon mag sich, wer es will, gar bald überzeugen aus des Königs eigenen Briefen (von ihm, noch als Kronprinz, geschrieben) an die Prediger Achard und Beausobre (1736. 37.), welchem letztern er seine Ode „an Gott" zusandte; und aus mehreren Briefen an Voltaire (1736. 37. 38. 70. 75.). Selbst die christliche Kirchengeschichte studirte er, als König, sehr eifrig, und war mitten unter dem Getöse der Waffen (1762) sogar beschäftigt, das Werk Fleury's für manche Leser zu bearbeiten. Er hält hier den Verdiensten Luthers und der übrigen Reformatoren um Befreiung von den römischen Fesseln eine glänzende Lobrede,

so wie noch ein andres Mal in seiner „Brandenburgischen Geschichte" er der Reformation einen eigenen Abschnitt widmet. In einigen seiner Briefe an d'Alembert (17. Mai und 18. Oktbr. 1770.) kommen unter andern schönen Stellen auch folgende vor: „Wenn ich die Sittenlehre Christi vertheidige, so vertheidige ich in Wahrheit die Sittenlehre aller Philosophie; alle Gesetze aber, die nicht von Ihm herrühren, gebe ich gern Preis." — „Man muß wahrlich sehr wenig wissen, wenn man der christlichen Religion Verbrechen zur Last legt. Im Evangelio heißt es: Thue Andern nicht, was du nicht willst, daß sie dir thun sollen. Diese Lehre enthält den Inbegriff der ganzen Moral *)."

Dieses alles vorausgeschickt und wohl bedacht, wird man schwerlich es bezweifeln, daß Friedrich der Große, wie sehr er auch zuweilen sich an dem Witze Voltaire's ergetzen mochte, dennoch an dessen schnöden Spöttereien über heilige und erhabene Gegenstände ein geheimes Mißbehagen empfunden habe, und daß aus diesem Mißbehagen folgender Vorfall hervorgegangen sey.

Wie Friedrich der Große zu seinen Leibdienern und Kammerhusaren öfters solche junge Leute zu wählen pflegte, welche bis in die höhern Klassen gelehrter Schulen hinaufgekommen, und dabei auch von angenehmer Körperbildung und stattlichem Wuchs waren, so bekleidete denn auch zu der Zeit, wo Voltaire an des großen Königs Hofe weilte, Michális, ein rüstiger, aufgeweckter, bei seinem Herrn sehr beliebter junger Mann, die Stelle eines Kammerhusaren. Zu diesem sagte Friedrich eines Tages: „Voltaire wird mir nächstens ein neues Gedicht vorlesen (es war eine Spötterei über religiöse Gegenstände); getrautest du dir wohl, dann unversehens hereinzutreten, und, als Geistlicher gekleidet, uns eine recht derbe Strafpredigt zu halten? Zu schonen brauchst du Niemand. Je heftiger du uns abkanzelst, desto besser."

Michális, ein gescheidter, munterer Kopf, in der französischen Sprache wohl bewandert, nahm nach einigen Bedenklichkeiten, die der König aber bald hob, den Antrag an. Sobald er mit den Zurüstungen zur Strafpredigt gegen Religionsverspötter fertig war, meldete er es seinem Herrn, und dieser lud nun Voltaire zu sich, um das oben erwähnte neue Gedicht, in welchem des Heiligen nichts verschonet wurde, ihm vorzulesen. Michális aber erhielt einen Wink, zu einer bestimmten Zeit plötzlich im vollen Ornat einzutreten und seine Blitze und Donner loszulassen. Als demnach Voltaire eben im lustigsten Deklamiren begriffen war, that sich unversehens die Thür auf, die gigantische Gestalt eines Predigers in gewaltiger Perücke schritt herein, faßte feierlich Fuß in der Mitte des Zimmers, und trieb nun mit donnernder Stimme den leichtfertigen Dichter dergestalt in die Enge, daß er zuletzt ganz verdutzt und vor Aerger außer sich aufsprang, seine Papiere zusammenrollte und aus dem Zimmer lief. — „Du hast deine Sachen gut gemacht!" sagte Friedrich, äußerst heiter. „Du hast ihm den Text gelesen, wie sich's gehörte. Hier hast du deine Gebühren!" Damit reichte er ihm eine Rolle Friedrichsd'or, und Michális ging höchst vergnügt von dannen.

(So hat Michális selbst diese Geschichte erzählt.)

C. M.

*) Man vergl. zu leichterer Uebersicht die lehrreiche Schrift Fr. Försters: Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist. Berlin. 1823.

Musik.

Deux Sonates faciles p. le Pianoforte par L. van Beethoven. O. 49. Pr. 1 Fl. Wien, bei Steiner u. Comp.

Leicht und doch interessant zu schreiben, ist wenigen Tonsetzern gegeben, aber dem gegenwärtigen, dessen Originalität nur zu oft Schwierigkeiten mit sich führt, in diesen durchaus gefälligen und angenehmen Sonatinen über Erwartung gelungen. Die erste besteht aus einem Andante, G moll, $\frac{3}{4}$, und einem Rondo allegro, G dur, $\frac{6}{8}$. Die zweite enthält ein Allegro ma non troppo, G dur, $\frac{4}{4}$, und ein Tempo di Minueto. Diese Sätze haben einen heitern Charakter, fallen gut in die Finger, und gewähren doch Gelegenheit genug, feinen und gewandten Vortrag zu zeigen. C. F. M.

Peremtorischer Spruch.

Lieschen und ich, wir sahn zwei Täubchen im Walde sich schnäbeln.
Eines entfloh. „Weh!" rief Lieschen: „Das Männchen entfloh!

Luise.

Sie, geistreich, fromm und anmuthvoll —
Wer preis' Sie würdig dar? —
Erwäge erst, was ein Weib seyn soll;
Dann wißt Ihr, wie sie war.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bamberg, im August.

Diesen Monat bezeichneten Unglücksfälle. Zwischen zwei Cavallerieunteroffizieren fiel eine Art Duell vor, wobei der eine sein Leben und der andere einen Arm verlor, und ein badender Soldat ertrank in der Regnitz. Wünschenswerth wäre auch hier eine Schwimmanstalt für das Militär, wie eine solche bereits in Würzburg besteht.

Seit einigen Tagen ist unsere Stadt lebhafter als je, indem ein Cavallerie- und ein Infanterie-Regiment sich zu den bei dem zwischen Nürnberg und Fürth vom 9. bis zum 19. September Statt habenden Lustlager auszuführenden Manövers einüben. Wie wohlthuend würde es für die Soldaten seyn, wenn sie den langen Weg zu dem Platze, wo sie ihre Uebungen vornehmen, im Schatten einer Pappel- oder Fruchtbaum-Allee dahin wandeln könnten. Es ist unbegreiflich, wie an einem Orte, wo so viel Sinn für alles Nützliche, Gute und Schöne herrscht, wo die Garten- und Obstbaumkultur in so hohem Grade zu Hause ist, indem es Gärtner zu Hunderten gibt, nur keine Alleen an den Landstraßen in der Umgebung Bambergs erstehen!

Das jährlich in diesem Monat gewöhnliche feierliche Scheiben- und Vogelschießen hatte auch d. J. wieder Statt, wobei, so lange es dauerte, Glücksbuden eröffnet waren, die sehr gute Geschäfte machten, indem Jedermann gern gewinnen möchte. Auch ein Beutelschneider versuchte sein Glück, machte aber seine Sache so schlecht, daß man ihm bald auf der Spur war und ihn fest nahm.

An der Stelle der ihrem Untergange nahen, obgleich nicht alten, Brücke nach dem Theile der Stadt, welcher der Steinweg heißt, soll eine erbaut werden, die uns an die solide, in ältern Zeiten über die Regnitz hier geführte erinnern soll, deren Zertrümmerung durch Hochwasser Eulogius Schneider in seinen Gedichten erwähnt, und wovon die Statüe des heil. Georg noch tief im Grunde des Flusses ruht. Indessen wird eine Interimsbrücke für die Dauer von drei Jahren an einer andern Stelle errichtet.

Der neue Erzbischof hat einen Hirtenbrief an den Klerus und seine Gemeinde erlassen, in welchem der Geist echten Christussinnes weht. In Banz, Kronach und andern zur Diöces Bamberg gehörigen Orten ertheilte er selbst die Firmelung, und in Fürth legte er den Grundstein zu einer Kirche.

Außer dem zweiten Hefte des Jahrganges 1824 von Oesterreichers Beiträgen zur neuen Geschichte, verlegt von Wesche', und dem ersten Hefte von K. Ph. Cammerers „Bruchstück aus dem Tagebuch einer Studentenreise durch Winter und Frühling von 1808, von Bamberg nach St. Petersburg und weiter," ist nichts erschienen. Hellers Geschichte der Reformation in Franken ist der Vollendung nahe.

Die im künftigen Monat wieder vorzunehmende Bürgermeisterwahl, wozu man ein halbes Dutzend Individuen in petto hat, macht des Hin- und Herredens viel. Unter den zu Wählenden nennt man wieder von Hornthal, der in philosophischer Ruhe zum Theil auf seinem Landgute lebt.

Aus Hildesheim. (Beschluß.)

Hildesheim gewinnt überhaupt, als Stadt selbst, immer mehr und mehr ein freundlicheres Ansehen. Viele Häuser werden neu gebaut und dekorirt und die verunstaltenden Anbaue verschwinden. Das Straßenpflaster wird durchaus neu gelegt und mit Trottoirs für die Fußgänger versehen. Die Erleuchtung der Stadt an dunkeln Abenden ist wirklich schön zu nennen. In der Hauptstraße, auf dem hohen Wege, wo sich auch das Amsbergsche Haus, den Reisenden als sehr gutes Gasthaus bekannt, befindet, hat der Conditor Marchion einen sehr schönen Konzert- und Ballsaal erbaut; auch hat der Weinhändler Reuter in seinem Gasthause auf der Kreuzstraße ein Schauspielhaus in dem neuesten Geschmack aufführen lassen, wo jetzt die berühmte Familie Casorti aus Italien ihre acrobatischen und pantomimischen Vorstellungen mit dem rauschendsten Beifall gibt. Es ist ein einziger Genuß, diese zu sehen, und das ziemlich große Haus ist stets voll von einheimischen und auswärtigen Schaulustigen. Besonders zeichnet sich von dieser Familie der junge Alexander Casorti als schöner Tänzer aus.

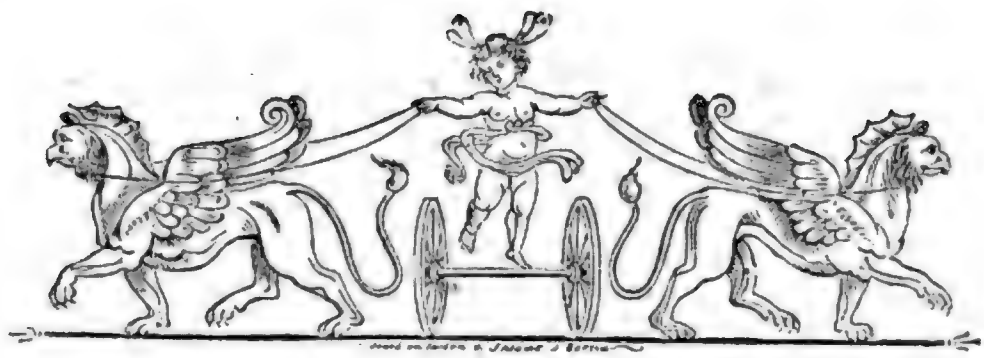
Mit den herbstlichen Abenden nahmen auch die Konzerte ihren Anfang, und es sind für den bevorstehenden Winter 6 große Abonnements-Konzerte angekündigt, wovon das erste am 25. d. M. in dem erwähnten Marchionschen Saale war. Unstreitig gehörte dieses Konzert zu den vorzüglichsten, welche je hier gegeben worden sind. Der Herzogl. Braunschw. Konzertm., Hr. Karl Müller, und dessen Bruder, Hr. Kammermusikus Theodor Müller, traten nicht allein darin auf, sondern auch Dem. Franzisca Kiel, Sängerin des Nationaltheaters zu Braunschweig, und deren Vater. Daß Hr. Konzertmeister Müller einer der ersten jetzt lebenden Violinisten ist, ist der musikalischen Welt schon bekannt. Wie derselbe sich als solcher noch ganz kürzlich bei dem großen Musikfeste zu Klopstocks Säcular-Feier in Quedlinburg zeigte, so bewährte er sich auch aufs Neue in diesem Konzerte. (Er gedenkt jetzt eine Kunstreise über Bremen, Münster, Cleve u. s. w. zu machen.) Sein Bruder, der Violoncellist, suchte bei dieser Gelegenheit in einem Doppel-Konzerte für Violin und Violoncell, von Bohrer, ihm die Palme streitig zu machen. Einstimmiger gefühlter Dank wurde den Künstlern gezollt. Allgemeine Huldigung erregte der Gesang der Demois. Kiel, und das zahlreich versammelte Publikum wußte nicht, ob es mehr der liebenswürdigen Sängerin Kunst oder deren anspruchslose Bescheidenheit bewundern sollte. Auch Hr. Kiel, der Vater, zeigte in seinem Gesange die gute Methode und den richtigen Vortrag, welchen man an ihm längst gewohnt ist. Mögen die herrlichen Künstler, die gefeierte liebliche Sängerin uns bald wieder mit ihrer Gegenwart erfreuen! Das ist der allgemeine Wunsch aller derjenigen, welche für solche feinere und höhere Vergnügungen der gebildeten Welt Sinn und Gefühl haben. Den lauten Markt mag Momus unterhalten! — Nächstens wird auch eine Schauspielergesellschaft hier erwartet. Ueber deren Leistungen im nächsten Berichte.

Notiz.

Ihre Majestät die regierende Kaiserin von Rußland haben allergnädigst geruht, den Hrn. Hofrath und Professor Hart in Erlangen für sein eingesandtes allgemeines System der zweckmäßigsten Armenversorgung mit einem ausgezeichnet schönen und sehr kostbaren Brillantringe, der von einem anerkennenden Schreiben begleitet war, huldreichst zu belohnen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 32.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 215. — den 1. November 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Schlacht bei Sievershausen.

Von Wilhelm Blumenhagen.

„Nun genug für heute der königlichen Lust, mein lieber Vetter Otto! Eure Falken stoßen kapfer und gewandt; die Reiher Eures Geheges sind gar edle Thiere, welche die Wehr verstehen, und ihren Schnabelspieß zu gebrauchen wissen gleich türkischen Spahis. Sehet, wie traurig dort der Falkonier den weißen Edelfalken betrachtet, der mit blutender Brust in seinen Händen zuckt! Lasset abblasen, Vetter! Die Hauben über die wilden Thierchen! Erhitzt und athemlos sind Eure Jäger, sie haben zur Genüge ihre Geschicklichkeit gezeigt, und uns, wie ihnen, wird das Abendbrot in der Kühle des Wäldchens munden und wohlthun!" —

Also sprechend zu dem Grafen von Hoya und Bruchhausen stieg Herzog Erich von Kalenberg, der Jüngere genannt, vom braunen Leibrosse, und ließ das ungeschmückte alte Thier frei laufen, indeß ein schmucker Edelknecht dem ältern und vorsichtigern Grafen aus den silbernen Bügeln half.

„Bedaure tief, mein gnädigster Herr, daß das weiße Thierchen mit den Goldringen am Halse und Fuße verendet ist;" erwiederte der Graf. „Es war für Euch, meinen Lehnsherrn, bestimmt, und zeigte sich heute würdig des neuen Gebietes."

„Bekümmert Euch nicht dieserhalb, Vetter! fiel der Herzog rasch ein. Ich ehre Euer Geschenk, und rechne den Willen für That. Jedoch ein gut Schwert und ein Dutzend breitschulteriger Rekruten aus Euren Dörfern wären mir zur Zeit lieber und nützlicher, denn unsere hochmüthigen Landstände bewilligen uns kaum so viel, unserm geringen Hofhalte eine Koppel Spürhunde beizufügen, und unser gestrenger Hofrichter Doktor Gobler würde Zeter schreien, wenn wir eine Falkonerie zu errichten wagten, da wir schon mit dem starren Manne monatlich eine grimme Zungenfehde über den Sold unserer Haustruppen zu bestehen haben. Drum ist es mir auch daheim wie nicht geheuer. Das freundliche Münden, das düstere Hannover, das lustige Kalenberg sind mir freudlose Nester. Vetter, draußen im Süden wohnt die Ehre und des Lebens Lust dort gilt der Fürst und der Heldensohn. Wäret Ihr mi

mir gezogen zu des Erzherzogs Ferdinand Beilager in das prächtige Hispanien, Ihr würdet gleich mir keine Ruhe haben zwischen diesen dürren Halden, stinkenden Torfmooren und kalten Bergen." —

„Ist es nicht freundlich hier?" erwiederte kopfschüttelnd der Graf, indem er mit der Hand von der sanftgewölbten, beholzten Höhe, an der sie hinwandelten, hinüber deutete auf die grünen Frühlingsfelder und die gelben Strohdächer der Dörfer unter weißen Hangebirken. „Ist es nicht freundlicher noch in Euern schönen Eichwäldern am Deistergebirge?" —

„Spottest du, Vetter Otto?" fragte Erich, und seine dunkeln, starken Brauen zogen sich wie gespannte Armbrustbogen über die funkelnden Augen zusammen. Was ist mein von dem Lande? Woron bin ich Herr? Mein Name gemahnet mich wie der leere Titel eines Bohnenkönigs. Fünf elende Aemter blieben das große Kammergut von Leo's Enkel. Verpfändet und verkauft sind die schönsten Schlösser. Diesen jämmerlichen Tuchrock auf dem herzoglichen Leibe mißt mir mein Landstand zu mit heimtückischer Sparsamkeit, und will ich dem Jammer entfliehen, so weigert sich jede Stadt, die ich doch meine gute und getreue nennen muß, für Reise und Hofgeleit nur Einen Goldgulden aus der vollen eisernen Rathhaustruhe zu zahlen. Ist das ein Paradies der Fürsten? Ist das der unerschöpfliche Nektarbecher des Herrscherglücks? O im Süden versteht man es besser! Dort gebeut der König; dort herrscht der Monarch." —

„Durch Beil und Inquisition über bleiche Knechte; und beide wandten schon oft Schneide und Brand selbst gegen das gesalbte Haupt, welches sie eingesetzt;" antwortete Otto mit tiefer Stimme. „Geht mir, Herzog, mit Euern meuchlerischen Südmenschen. Freilich ist es weit gekommen mit unserm Haushalte; Zeit und Menschen haben arg gewirthschaftet, und uns kaum Brocken und Knochen gelassen von der ehemaligen Herrlichkeit; aber ein kräftiges und bescheidenes Gemüth findet genug noch in den alten fruchtbaren Landen, wo Ritterschaft und Volk die Fürsten liebt, sobald sie Liebe zeigen. Macht denn der Prunk allein Glückliche? Könntet Ihr nicht glücklich seyn in der eigenen Burg? Eure hohe Gemahlin, die schöne Sidonia von Sachsen — —"

„Schweigt von dieser falschen Frömmlerin!" fuhr Erich dazwischen mit einem Schlachtgesicht. „Verschwägerte sie mich nicht mit dem Bleisner, mit dem zweiköpfigen Moritz, dessen Janusgesicht heute den Rechtgläubigen und morgen den Ketzer sehen läßt? Mit diesem Rebellen gegen Kaiser und Reich, der als ein gottloser Apostat drei der schönsten deutschen Bisthümer dem Franktreicher in die Hände gespielt? Diese Sidonia hasset mich, weil ihrem Schmeicheln nicht gelang, mich von der rechten Kirche zu locken, und mit Schaudern trinke ich jeden Becher Wein an ihrer Seite, fürchtend, ein Prädikant ihres Bruders habe den Trunk mir zum Tode gesegnet. Ihre Umarmung ist kalt, wie der Gottesdienst ihres Landes, das den Kirchenstürmer gebar, und weil ich mich bereden ließ zu solch sündhaftem Bündnisse, darum fehlt mir der Erbe, und des hochmüthigen Heinrichs Söhne nehmen einst den Fürstenhut von meinem Sarge für sich. Die Niederländerinnen haben wärmere Herzen unter der vollen Brust; das mahnet mich ewig, wenn ich mein wüstes Ehebett betrachte." —

„Und findet Ihr keinen Trost bei der verehrten Fürstin Mutter, der erlauchten Elisabeth?" fragte Otto weiter, mit einem Seitenblicke, der deutlich verrieth, daß diese Frage nur die Frage des Arztes sey, der den Kranken selbst über ein Uebel reden lassen will, das er längst erkannt.

„Meine Mutter?" fragte der Herzog zurück mit weniger Ingrimm, aber noch tieferer Düsterheit. „Sie mag es gut meinen, mag das Regiment wohl verstehen. Aber war sie es nicht, welche das Unglück in meine Lande und über Vater Erichs Haus gebracht? Gab sie nicht der Abtrünnigkeit erstes erlauchtes Beispiel im Herzogthume? Vertrieb sie nicht die Heiligen aus Kirchen und Kapellen? Rief sie nicht die falschen Baalspriester in das Land, den phantastischen groben Anton Corvinus an der Spitze?" —

„Nun, darüber dürft Ihr nicht länger klagen;" fiel der Graf spitzig ein: „der sitzt ja zusammt seinem Kollegen Hoiker in den tiefen Gewölben Eures Kalenbergs, und predigt den Ratten, und disputirt mit der Eidechs und Natter in dem alten Steinbau." —

Erich runzelte die Stirn und schoß einen scharfen Dolchblick aus dem großen Auge auf den Gesellschafter. „Wollt Ihr mich höhnen, Herr Graf von Hoya," setzte er gezogen hinzu, „oder wüßtet Ihr nichts von der neuesten Mähr im Lande, über die jeder Bauer jubelt vor seinem Stalle, jeder Zunftmeister einen Psalter singt hinter seinem Bierkruge, und ein Spottlied hinterdrein auf seinen Herzog? Die Prediger sind frank und frei; ich selbst habe sie losgeben müssen, weil ich den Schirm meiner Städte, weil ich das Bündniß der Hanseaten, der bürgerlichen Seekönige, nöthig habe im Wetter, das gegen mich aufzieht. Und darum, nehmt es nicht für ungut, darum wurde Euch mein Besuch, denn ich wollte nicht daheim seyn, wenn sie ihren

gleisnerischen Apostel Corvinus einholen nach Hannover mit Glockenklang und Vivatruf. Eure Reiher hätten mich nicht gelockt, denn ich träume jetzt andern Fang und andere Falkenjagd." —

Mit einem Lächeln zweideutigster Art bückte sich Graf Otto und antwortete höfisch: „Die Ehre, die dem Schlosse meiner Voraltern geschah, deren letzter Sproß ich bin, bleibt gleich hoch, aus welcher Ursach sie auch erschien an meiner Pforte. Doch seht, Erlauchter, dort thut sich eine Aussicht auf, die höchst geeignet ist, Grillen, wie die Eurigen, zu verscheuchen. Schon hat mein Nichtchen und der Hauskastellan die Tafel dort geordnet, wo die Wiese den weichen Fußteppich, die Linde den Baldachin anbeut, und unsere Damen prangen schon wie Johannisblumen im Frühlingsgarten. Man wartet nur auf die Besitznahme des Ehrenplatzes. Wenn es Euch gefällig ist, so lasse ich für Koch und Kellermeister Apell blasen." — Der Herzog nickte und stieg von der Höhe hinunter. Der Graf winkte den Jagdbuben zu, welche in gehöriger Entfernung ihnen die Pferde nachgeführt hatten, und der einladende Ruf der Hörner wurde drunten von einer jubelnden Musik der Schalmeien, der Flöten und dem hohlen Gemurr der Kesselpaute erwiedert. (Die Forts. folgt.)

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Inzwischen trafen täglich Nachrichten ein von der ungeheuern Heeresmacht, mit welcher Friedrich nahe, und bald vor ihren Mauern stehen werde. Ein Gefühl des Unrechts, das bald an Muthlosigkeit streifte, bemächtigte sich der Einwohner Mailands, die nun beschlossen, ihrerseits den Versuch gütlicher Ausgleichung zu machen, die sie unlängst mit stolzem Uebermuthe zurückgewiesen hatten. Eine Gesandtschaft, aus den edelsten Gliedern des Raths gewählt, den ehrwürdigen Alisius an ihrer Spitze, zog dem feindlichen Heere entgegen, und ward vor den Kaiser geführt. Vergebens bot der Greis alle Künste der schlausten Beredtsamkeit auf, um Mailands Verfahren zu beschönigen, und den Kaiser für dasselbe zu gewinnen. Friedrich war zu sehr gereizt, zu laut forderten alle Fürsten und Edlen Bestrafung der aufrührerischen Stadt, deren Verfahren gegen Lodi noch in zu neuem Andenken war, als daß seine Rede hätte Eindruck machen oder von Gewicht seyn können. Ohne den mindesten Erfolg ihrer Bemühungen wurden die Gesandten aus dem Lager gewiesen, und Alisius, den bei'm Anblick des großen, trefflich gerüsteten und angeführten Heeres bange Ahnung für Mailand überwältigte, und der noch das Letzte versuchen zu müssen glaubte, die drohende Gefahr von dessen Mauern abzuwenden, suchte Eckbert auf, dessen Einfluß bei'm Kaiser ihm wohl bekannt war. In stummer Rührung hing der schöne junge Mann in der Umarmung des ehrwürdigen Alten, der einst ihn genug achtete, um ihn zum Sohne annehmen zu wollen. Er hatte nicht den Muth nach Viola zu fragen, und Alisius seine guten Gründe, ihrer und ihrer nahen Vermählung nicht zu erwähnen, sondern er ging alsbald zu seinem Zwecke über. Er forderte von Eckbert, zum Lohne für alle ihm vormals erwiesene Freundlichkeit, jetzt dessen Verwendung bei'm Kaiser. Aber dieser, die Stimme des Herzens stets der Pflicht unterordnend, wies jede Zumuthung der Art mit Festigkeit und Ernst zurück. Laßt ab mit Euern Bitten, guter Alisius, sprach er sanft, es schmerzt mich zu tief, Euch in diesem einzigen Falle meine Willfährigkeit versagen zu müssen. Aber es ziemt mir durchaus nicht gegen die Beschlüsse meines Herrn und Kaisers, der edelsten deutschen Fürsten und so vieler erfahrnen Räthe Vorstellungen zu thun, selbst wenn mein Einfluß so groß wäre, als Ihr irrig zu glauben scheint. Erwägt demnächst, was Euch nicht unbekannt seyn kann, daß gegen Friedrichs eisernen Willen, gegen sein Beharren in dem, was er einmal für nothwendig anerkannt hat, keine Rede gilt, und jeder Versuch, ihn zur Aenderung seines Sinnes zu bewegen, würde daher thöricht seyn. Drum guter Alisius kehrt zu den Euern zurück und rathet ihnen, als Männer zu tragen das Unvermeidliche und was sie selbst verschuldeten, und glaubt mir, alter Mann, daß bei diesem Rathe, den ich Euch gebe, mein Herz dennoch schwerer trägt, als das Eure. Geht Alisius, und macht mich nicht zu weich durch Euern Anblick. Grüßt meinen Astolf, sein holdes Weib, und, setzte er leise hinzu, auch meine Viola; gebt ihr diesen Ring, das Einzige, was ich von meiner guten nie gekannten Mutter besitze, und das ich nur meiner Viola gewähren kann. Sagt ihr, in jeder Gefahr, aus der Möglichkeit der Rettung durch mich sey, solle sie den Ring mir senden, und sie werde mich unverzüglich zu ihrer Hülfe eilen sehen. Sollte, setzte er sinnend hinzu, ich selbst durch das Unmögliche gehindert werden, so wird mein Freund und Waffenbruder, Graf Dudo von Ebeleben, meine Stelle vertreten, und ihm mögt sie vertrauen, wie mir selbst. Er umarmte nochmals den Greis, und eilte aus dem Gezelte. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

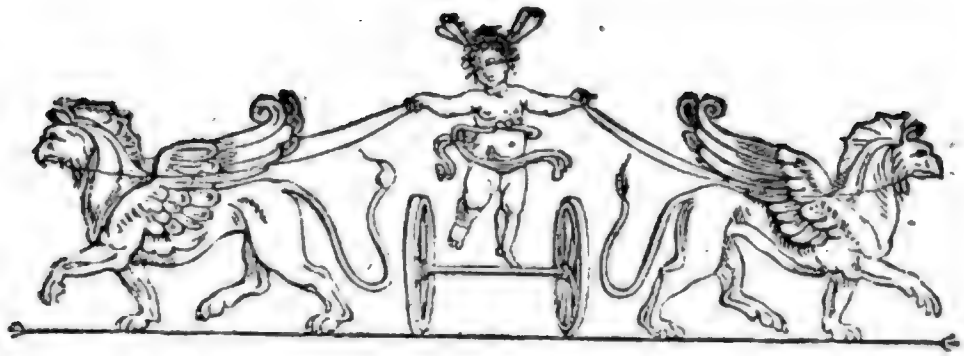
Den 30. des vor. Mon. genossen wir endlich das Glück, unsern vielgeliebten Monarchen wieder in unsern Mauern zu verehren. Da aber keine Freude dieselben ungetrübt ist, so war die, wenige Tage zuvor eingelangte Nachricht von dem Tode Sr. Kaiserl. Hoheit des Großherzogs von Toskana, Bruders Sr. Majestät, eine schmerzliche Beimischung, welche uns auch das Vergnügen raubte, den angebeteten Landesvater im Schauspielhaus zu sehen, und wie es sonst bei ähnlichen Gelegenheiten geschah, Ihn mit dem höchsten Jubel empfangen zu dürfen. Der allerhöchste Hof verweilte nur zwei Tage in der Burg, und begab sich dann nach Baden, wodurch dieser eben so angenehme als gedeihliche Badeaufenthalt mehr Reiz und Leben erhielt, denn ungewöhnlich viele, selbst die schönsten Häuser waren bis dahin unbewohnt. Als Veranlassung kann nebst der ungünstigen Witterung der Monate Mai und Juni, wohl auch der Umstand betrachtet werden, daß die Hausgrathhümer ihre Wohnungen nicht für die Dauer der Badekur, die gewöhnlich auf vier bis sechs Wochen beschränkt ist, sondern für den ganzen Sommer vermiethen wollten, welches den meisten der Gäste lästig fiel, daher auch manche einen andern Sommeraufenthalt wählten. Die Umgebungen Wiens bieten viele Surrogate dar, und die Bäder von Heiligenstadt, Meidling u. s. w. in einer Entfernung von dreiviertel Stunden von der Stadt sind sehr besucht. Von der großen, stets zunehmenden Anzahl der Sommergäste, auf allen diesen Dörfern, oder eleganter genannt, Villeaturen, geben die seit ein paar Jahren errichteten Gesellschaftswagen den deutlichsten Beweis. Jeder derselben faßt acht bis zwölf Personen, und nicht nur an Feiertagen, sondern auch jeden Wochentag, sind die Fahrgelegenheiten beinahe zu allen Stunden in Thätigkeit. Wir rathen daher jedem Fremden, der Lust hat auf die schnellste und wohlfeilste Art recht viele Bekanntschaften zu machen, sich täglich Vor- und Nachmittags einen Platz auf einem dieser Wagen zu miethen und diese Landsitze zu besuchen, er lernt auf die angenehmste Weise zugleich Land und Leute kennen. Jeder Oesterreicher, eigentlicher gesprochen, jeder Wiener darf diese Fahrt eben so empfehlen, als Mr. Jouy (in seinem Hermite en Province) allen Franzosen, die das Land genauer wollen kennen lernen, anräth, statt ihre Ausflüge mit Extrapost zu machen, sich lieber in einen Diligence-Wagen zu setzen. Die eben erwähnten Gesellschaftswagen müssen in gewisser Rücksicht als Stammältern der neu errichteten Eilwagen gelten, die auch sehr große Fortschritte machen. Vor Kurzem waren an einem Tage zur Prager Fahrt 140 Personen vorgemerkt. Natürlich trägt die Nähe des Karlsbades viel bei, welches in diesen Monaten am stärksten besucht ist, allein auch nach andern Richtungen, z. B. Grätz, Brünn, Preßburg u. s. w. ist starke Konkurrenz. So wie also die Gesellschaftswagen dazu dienen, die nähere Einfassung, gleichsam den ländlichen Rahmen der Hauptstadt genauer kennen zu lernen, so thut der Eilwagen denselben Dienst in weit ausgedehnter Beziehung, d. h. in Rücksicht der Provinzen des österreichischen Staats.

In einem Sommerbericht stehen Spaziergänge und ländliche Feste wohl am gehörigen Platz, daher darf der Brigittenkirchtag nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er wird zu Ehren der heil. Brigitta im Monat Juli gefeiert, und dankt sein Entstehen, so wie diese Au ihren Namen, folgendem historischen Ereignisse: als im Jahr 1620 die Schweden, welche Mähren unter Torstensohn und Banner siegreich durchzogen hatten, bis an die Donau, Wien gegenüber, vorgedrungen waren, stellte des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, sich an der Spitze des Aufgebots ihnen entgegen, und lagerte in den Auen. Am Sr. Brigittentag, da er eben in seinem Gezelt betete, flog eine schwedische Kanonenkugel über sein Haupt, ohne ihn zu beschädigen. Zum Dank für diesen Wunderähnlichen Zufall ließ er an die Stelle seines Zeltes eine Kapelle zu Ehren der heil. Brigitta errichten, nach welcher die ganze Au genannt wurde; daher schreibt sich der Brigittenkirchtag, welcher nebst dem Kirchenfest in einer Volksbelustigung besteht, die rücksichtlich der ungeheuern Anzahl von Menschen, welche sich an einem Platze versammeln, zu den merkwürdigsten in ihrer Art gehört. Man schätzte heuer die Zahl der Theilnehmenden auf 50,000, wovon über 18,000 zu Wasser anlangten. Ein Theil auf Vorstadts-Equipagen aller Art, der übrige größere Theil wanderte, oder besser zu sagen, strömte aus allen Vorstädten und Dörfern zu Fuße dahin, fand aber diese Bewegung so wenig ermüdend, daß er gleich nach der Ankunft unter Zelten sowohl als unter freiem Himmel in größter Hitze recht wacker tanzte und sprang. Daß dabei gezecht, Bier und Wein in Strömen eingenommen wird, versteht sich von selbst. Dessen ungeachtet hört man nirgends von irgend einer Art von Unordnung oder Schlägerei, auch ist es eine ganz eigene, wirklich besondere Art des gemeinsten Wieners, daß er selbst in größter Lustbarkeit wenig Lärm und Getöse macht. (Die Forts. folgt.)

Aus Gotha, den 4. September.

Seit Kurzem ist in dem Garten des Herzogl. Palais ein Kunstwerk aufgestellt worden, was Fremde und Einheimische herbeilockt, und jedem Reisenden zu sehen empfohlen wird. Es verkündet die Ideen aufopfernder Freundschaft, und ist von dem gemüthvollen fürstlichen Besitzer zur Erinnerung vieler auf Reisen geschlossenen Freundschaften, mithin dem Andenken entfernter Lieben gewidmet. Eine dreiseitige Säule mit abgestumpften Kanten, auf denen brennende Candelaber dargestellt sind, erhebt sich von dem sich zu Bildwerken sehr gut eignenden Seeberger Sandstein auf einem Postament, zu dem 4 Stufen führen. Die Sinnbilder der drei Seiten sind aus der Urgeschichte der Griechen gewählt, da die neuere Geschichte in ihrer Selbstsucht keinen Stoff zu ähnlichen Bildwerken darbot. Wir sehen hier in Hautreliefs Castor und Pollux, Orest und Pylades, Achill und Patroklus in passenden Emblemen und Stellungen sich aussprechen. Kleine Friese von carrarischem Marmor sind über jeder Gruppe angebracht, und die Hauptsäule so wie der Fuß sind mit Reliefs von Blumen, Masken und Greifen bedeckt. Das Ganze ohne die Stufen hat ungefähr 10 bis 12 Fuß Höhe, und wenn man gleich die sorgfältige Arbeit des Professor Ratzgeber, des bekannten fleißigen und geschickten hiesigen Bildhauers anerkennen muß, so drängen sich doch selbst dem Nichtkenner, worunter Referent gehört, die Bemerkungen auf: daß das Denkmal im Verhältniß zu der Menge der Figuren und Arabesken zu klein gerathen und also überladen ist, und daß die Verzierungen der Hauptsäule, des Fußes und der Umgebungen wenigen oder keinen Bezug auf die Hauptbilder haben. Doch was gibt es auf Erden Vollkommenes, wobei nicht noch etwas zu wünschen bliebe! und wie kann die Kunst das jede Kritik beschwichtigende Ideale erreichen, wenn gewisse vorgeschriebene Gränzen, vielleicht selbst das beschränkte Lokal ihren Aufschwung gehindert haben. Darum komme und sehe ein Jeder, ohne Vorurtheil, mit dem vorherrschenden frohen Gefühle, daß deutscher Kunstfleiß noch lebt und wirkt, wo er nur Aufmunterung findet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 216. —— den 2. November 1824.

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

So war denn alles vergebens, und die Belagerung begann. Da erklärte Enzian, daß er zur Vertheidigung der Stadt das Schwert nicht ziehen werde, bevor Viola ihm vor dem Altare nicht die Hand gereicht habe. Alisius, bereits an die herrschsüchtige Stimmung seines Schwiegersohns gewöhnt, und von ganz Mailand mit Bitten bestürmt, mußte nachgeben, und er kündigte seiner Tochter mit kaum hörbarer Stimme an, daß sie sich zu ihrer Vermählung am folgenden Tage bereit zu halten habe. Jedes Flehen um Aufschub war unter diesen Umständen vergebens, und so auf den höchsten Punkt der Verzweiflung getrieben, erwachte plötzlich in ihr der Muth, der einst zu den Vorzügen des reizenden Mädchens gehörte, und der eben zum Uebermuth ausgeartet, ihr gegenwärtiges Unglück bereitete. Sie fühlte, daß nur ein schneller Entschluß sie retten könne, und sie säumte nicht, ihn auszuführen. Einem, ihr seit ihrer Kindheit ergebenen Diener, dem Manne der Pflegerin ihrer ersten Kindheit, reichte sie eine volle Börse, und verhieß ihm eine noch glänzendere Belohnung, wenn es ihm gelänge, ein Schreiben an einen Ritter im feindlichen Lager zu befördern. Der Diener versprach mit einem Eide Befolgung ihres Willens, und zitternd vor Eile und unruhiger Bewegung, siegelte Viola Eckbert's Ring ein, und begleitete ihn mit folgenden Worten: „Viola sendet Eckbert seinen Ring zurück. Morgen soll sie Enzian's Gattin werden. Nur eine Freistatt im Kloster kann sie retten. Sie bittet Eckbert sie dahin zu begleiten, und sie in der nächsten Mitternacht am westlichen Thore zu erwarten."

Der Bote ging in's feindliche Lager und Viola zu ihrem Vater. Ich habe, sprach sie, ein Gelübde gethan, vor meiner Vermählung der Kapelle zu St. Maria eine Altardecke zu weihen. Ich habe lange Zeit zu ihrer Vollendung gebraucht, und daher meine oft erneuten Bitten um Aufschub. Jetzt da ich unausweichlich Euerm Befehle zu gehorchen habe, muß ich mein Gelübde zu erfüllen suchen. Mit Hülfe meiner Frauen denke ich die Arbeit bis gegen Mitternacht zu vollenden, und bitte Euch, mir die Mittel zu gewähren, in dieser späten Stunde aus dem Thore zu kommen. Gefahr ist nicht dabei, denn die Kapelle ist nicht fern, und liegt diesseits der feindlichen Wachen, und je schutzloser ich bin, desto weniger habe ich eine Störung zu befürchten. Um indeß nicht ganz allein zu seyn, soll meine Laurette mich begleiten. —

Obgleich dieser späte Gang seiner Tochter bei Alisius Bedenken erregte, so war ihm doch die Erfüllung eines Gelübdes zu heilig, und die heitere Ruhe seiner Viola täuschte ihn auf eine so überraschende Weise, daß er ihrem Wunsche zu willfahren versprach. Auch war das, was sie von der Gefahrlosigkeit ihres Unternehmens sagte, nicht ungegründet, da der Deutschen ritterliche Ehrfurcht vor Frauen und ihr frommer Sinn bei Hohen und Niedern hinreichend Gewähr gab, daß seine Tochter in Ausübung einer frommen Pflicht, kein Hinderniß zu befürchten ha-

ben könne. — Er empfahl ihr jedoch möglichste Vorsicht, und vertraute ihr seinen Siegelring, welcher ihr zu jeder Stunde die Thore öffnen würde, und bat sie nur, ja vor Anbruch des Tages zurück zu seyn. Dankbar und mit hochaufathmender Brust küßte Viola die Hand des Greises, und eilte mit dem kostbaren Pfande ihrer Freiheit in ihr Gemach zurück. Unverzüglich ordnete sie alles zur Flucht, schrieb ihrem Vater einen rührenden Abschiedsbrief, und erflehte mit seinem Segen Verzeihung für den Schritt, den sie nur in der höchsten Noth wage. Ich schwur einst, so schrieb sie, nur einem Mailänder meine Hand zu reichen. Mein Herz erhielt Ecbert. Ich will weder Gott noch Enzian betrügen, und dagegen gibt es keinen Ausweg, als die Zuflucht an heilige Stätte. — Etwas Aehnliches schrieb sie auch an Enzian, und bat ihn, ihrem Vater und dem bedrängten Mailand das Unrecht nicht empfinden zu lassen, das sie dem Anscheine nach gegen ihn begehe, das aber, ohne Leidenschaft betrachtet, von ihm eher für Wohlthat zu achten sey. Dann vertheilte sie ihr ganzes Eigenthum an ihre Frauen, vorgebend, daß sie in Enzian's Hause Alles besser und glänzender wiederfinde, und schickte sie hierauf Alle, bis auf ihre treue Laurette, fort. Diese machte sie zur alleinigen Vertrauten ihres Geheimnisses, bat sie um ihre Begleitung zum Kloster, und weinend fiel das Mädchen ihr zu Füßen, betheuernd, daß nichts sie von ihrer theuern Gebieterin trennen könne, und daß sie so bereit als entschlossen sey, ihr bis in die düstern Mauern zu folgen, die sie auf ewig von dem blühenden Leben scheiden sollten. Unter diesen Beschäftigungen kam die entscheidende Stunde heran. Beide Frauen hüllten sich in ihre Schleier ein, und eilten, von tausend wechselnden Empfindungen bewegt, dem Thore zu. Ohne Widerrede ward es bei Vorzeigung des Siegelrings geöffnet, und tiefaufathmend sah Viola sich außer den Mauern, in denen so hartes Schicksal ihr drohte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Auf einem kurzen smaragdgrünen Wiesenteppich hatte sich die Jagdgesellschaft gesammelt. Zwei alte Linden, deren blühende Duftzweige sich wie ein Sammetbaldachin mit weißen Perlen durchflicht, weit ausbreiteten, und die einst zum Sitz und Merkmal des Gaugerichts gepflanzt waren, beschatteten drei wohlausgestattete Abendtafeln, und nur Ein langer Strahl der sinkenden Abendsonne strich über die weißen Gedecke und die Silberschalen und die vergoldeten Becher hin; um den Reichthum des Burggrafen im Doppelglanze zu zeigen. Nahe tönte vom spitzen Schieferthurme des Dörfchens Wilsen die späte Betglocke durch den Tumult der Jäger und geschäftigen Dienstleute. Weiterhin prangte Bruchhausens Schloß auf kahlem Hügel, ferner noch, vom Silberarme der Weser umfaßt, das alte Stammschloß der Grafen von Hoya, und dicht vor dem grünen Festplatze erhob sich mählig der Heiligenberg mit seinem schmucken Laubgehölz, wo in den Gipfeln der höchsten Bäume Drahtnester hingen, geflochten zum Bett der schönbefiederten Reiher, die auch jetzt nach Jahrhunderten der Wanderer dort noch hangen sieht, als sichere Wiege der großen Wolkensegler, von denen dort noch immer ein Völkchen gehegt wird, wenn auch sicher vor der scharfen Kralle des verabschiedeten Falken. —

Mit lautem, widrigen Geschrei umkreiseten die starken Vögel auf ihren silberfarbenen Schwingen die Höhen des dunkeln Holzes, gleichsam wehklagend über die ermürgten Gefährten, und sich zu ermuthigen zu edler Wehr für die Weibchen und die junge Nestbrut. Um das bunte Türkenzelt, welches noch als Geschenk herstammte vom ältern Erich und seinem Feldzuge gegen die Venetianer, drängten sich die Falkoniere, die ihre verkappten Raubthiere in silbernen Reifen trugen, und die Knechte führten die dampfenden Rosse und die zarten Zelter sorgsam umher, sie zu kühlen im linden Hauche der Abendluft.

Die Damen hatten sich an die beiden Flügeltafeln gesetzt, und hinter ihren Sesseln reiheten sich geschmückte Junker mit zierlicher Rede Kampfspiele beginnend um Herzen und Minnesold. Doch unangerührt standen die Schüsseln mit Wildpretpasteten und weinduftenden Schmorbraten und leckerem Geflügel, und die Flaschen warteten in Unzahl auf des Kellners Schraubenzug, damit ihr gebannter Geist frei werde.

Da erschien Herzog Erich und sein höflicher Wirth im nächsten Baumkranze des Heiligenberges, und ein Drommetentusch, vor dessen Gedröhn das ganze Reihervolk auf's Neue verstört in die Lüfte brauste, empfing die Herren, und die geschmückte Gesellschaft erhob sich, und begrüßte mit ehrfurchtsvoller Verneigung die Fürsten. Sobald der Herzog an der Mitteltafel im vergoldeten Ehrensessel, der mit den Hoyaschen Farben prunkte, und über welchem am Stamme des Baumes die Paniere des Grafen mit den Bärenklauen im Goldfelde flatterten, Platz

genommen, ordnete sich schnell die stattliche Jagd-Compagnie, und Tafelmeister und Mundschenk wirthschafteten eilfertig mit gewaltigen Silbermessern und klingenden Pokälen, als wollte eigener Hunger und Durst nachholen, was die Saumseligkeit der Herren verspätet hatte.

Draußen in der freien Natur herrscht selbst an den Tafeln der Kaiser und Könige eine fesselosere Geselligkeit. Wenn das Auge in unbegränzte Räume blickt, wenn die Phantasie mit den vorbeifliegenden weißen Wolken in ferne Zonen schifft, so kreucht Alles, was Menschen groß nennen, zwergicht zusammen. Das weite, allgemeine Leben der Natur schließt zugleich die durch den Harnisch der Konvenienz verschrumpfte Brust auf, daß sie sich dehnet im langen, erquicklichen Athemzuge, und wird das Irdische im Menschen kleiner draußen unter der blauen unermeßlichen Domkuppel und neben den braunen Riesensäulen der Urbäume, so lüftet Gemüth und Seele die weiten Fittiche desto kräftiger, und das Geistige im Menschen wächset neben der lebendtodten Vegetation zum Riesen. Fürsten sind auf solchen Landpartieen milder, offener, zugänglicher, und ihre Diener, ihre Unterthänigsten werden dreister, kühner, weniger puppenhaft. Die drückenden Steinmassen der Schlösser, die schwergewölbten Säle, der enge Thron mit seinem zusammengedrängten Glanze sind darum treffliche Helfer irdischer Majestät, welche Demuth fordert; doch der kriegerische Monarch, der Opfer gebraucht vom Volke und mit den Fäusten auch Seelenstärke, Muth und Patriotismus, muß von einem Berggipfel herabgebieten, und eine Morgensonne neben sich haben als aufrufendes Feldpanier. —

Auch die Tafeln am Berge wurden bald, nachdem der erste körperliche Trieb befriedigt worden, Schaubühnen der fröhlichsten Unterhaltung, denen keineswegs die Mannigfaltigkeit abging, die damals meistens den steifen Tafelfreuden der Großen mangelte.

An dem Mitteltische drehte sich das lebhaft-ernste Gespräch der Alten, des greisen Hansteins, des wackern Holle und des tapfern Mandelsloh, und mehrerer männlichen Väter althannoverscher Edelhäuser, um die neuesten Zeitbegebenheiten und die Kriegsscenen im Reiche. Der Herzog war verdrießlich geworden und wortkarg, als er gesehen, wie der treffliche hannoversche Gerstenwein von klarer Farbe und reinem Schneeschaume, wie er leider selten mehr aus den Brauereien dieser Stadt hervorgeht, obgleich er dazumal berühmt war durch das ganze Deutschland, und den er als Geschenk mitgebracht, nur im geringen Maße bei den ersten Gerichten in hohen, mit gemalten Bildern verzierten Kaisergläsern getrunken worden, und die Ritter bald zu dem theuern Rebengetränk des Wirths übergingen, das besser zu munden schien. Nun theilte sogar der Kastellan sein Fäßchen Einbecker Biers den jolenden Jagdbuben zu, und Erich ward immer verdießlicher, da zugleich das kostbare Geräth und die üppige Gasterei des Lehnsmannes ihn an den Mangel erinnerte, dem er, der Landesfürst, oft ausgesetzt war, und er fand nur Trost in der Idee, daß diese fetten Fluren bald durch den Tod des letzten männlichen Erben seinen Krongütern zufallen mußten. Das Gespräch der alten Edelleute besänftigte jedoch allmählig seinen Unmuth, und lockte warmes Wort auf seine starre Zunge. Man sprach nämlich von dem Abfalle des Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, und von seinem wüsten Hausiren in den fränkischen Gauen. Der kriegerische Albrecht, nachdem er dem Kurfürsten Moritz wacker geholfen, den Kaiser Karl auf's Haupt zu schlagen, war von dem wankelmüthigen Bündner mit Undank belohnt worden. Losgesagt hatte sich der Brandenburger vom Sachsen, und auf eigne Rechnung den Krieg fortgeführt. Der unruhige, heftige Feldherr hatte dabei Freund und Feind nicht geschont, und von beiden die Löhnung für seine Panzermänner erhoben. Kurfürst Moritz schloß nun schnell einen Vertrag mit dem Kaiser; nutzte, um sein Sachsenland zu sichern, einen alten Groll Heinrichs des Wolfenbüttlers, und verschwor sich mit diesem zu Albrechts Untergange. Aber die fliegenden Retter dieses Tollkühnen spotteten der beiden Gegner, und bedrohten überall und nirgend zugleich die eigenen Besitzungen der verbündeten Rächer. (Die Forts. folgt.)

Sulima's Grabschrift.

Nach dem Englischen.

Hier schläft Sulima. Früh entzog, zu frühe dir, Unschuld,
Himmlischer Liebreiz, dir Leben und Blüthe der Tod.
Doch ihr schiedet von dannen, gerad' als kaum Sie die Sorgen
Kennen zu lernen begann, aber die Sünde noch nicht.
Schnell hinraffender Tod, so der Sünd' und den Sorgen zuvorkommt,
Ist, was zuerst und gerecht edleres Leben belohnt.

Fr. Haug

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg, im September.

Eines regeren Lebens, als in der erstern Hälfte dieses Monats in und in der Umgebung von Nürnberg herrschte, erinnern sich die ältesten Greise nicht. Den 3ten rückten bei 24.000 Mann in das Uebungslager, welches nahe vor den Thoren der Stadt bis an das freundliche Fürth hin sich erstreckte — ein imposanter Anblick *)! Den 12ten hatte eine große Kirchenparade im Lager Statt, der Tausende von nah und ferne beiwohnten, und die schöne Haltung des Heeres bewunderten. Tages darauf rückten Heerabtheilungen am frühsten Morgen aus und lieferten uns das Gemälde einer Schlacht, die sich bald entfernte, bald wieder näherte, wo der Feind verfolgt, Orte im Sturm genommen wurden u. s. w. Alles wurde täuschend ausgeführt. Den 15ten und 17ten wurden die Manövers mit gleicher Präcision wiederholt, vom schönsten Wetter begünstigt.

Die Abende verkürzten Gesang-, Schauspiel- und Schwimmkünstler der Tausenden, die herbeigeströmt waren, die Gewandtheit der jungen Krieger zu bewundern. Vorzüglichen Ruhm erntete die in ganz Europa gefeierte königliche Hofsängerin, Sigl aus München, in einem glänzenden, zahlreich besuchten Konzerte.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

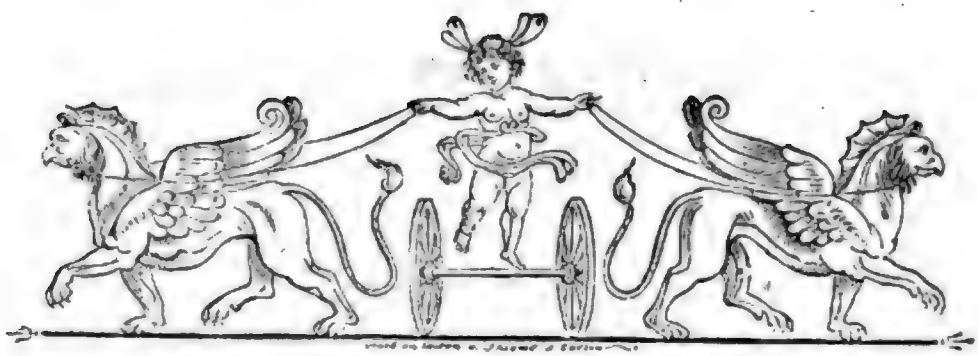
Ein sonderbarer Umstand, der sich bei diesem Volksfeste jährlich wiederholt, ist, daß viele kleine Kinder verloren gehen. Der weit ausgedehnte Erlustigungsort ist mit Menschen gleichsam übersäet, in dem Taumel von Lust und Vergnügen bekümmern sich nun die Aeltern oder die Mägde nur wenig um die kleine Begleitung, und in der hin und her wogenden Menschenmenge ist das einmal Verlorne so bald nicht wieder zu finden. Allein so wie bei allen andern Gelegenheiten sind auch hier so kluge Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß die verirrten Schäfchen aufbewahrt werden, bis sich der unachtsame Hirt meldet, seine Heerde zu ergänzen. Das muntere Wandervölk: les bonnes d'enfants, beweist, daß in Rücksicht der Unachtsamkeit und großen Sorglosigkeit von Kinderwärterinnen die Pariser Boulevards täglich einen Brigittenkirchtag feiern. Letzterer wurde dieses Jahr selbst von der übrigens sehr unstäten Witterung in hohem Grade begünstigt. Weniger hold war diese launische Dame dem Feuerwerker Müller, dessen feurige Kunststücke mehrmals zu Wasser wurden. Man muß diesen in seiner Art äußerst talentvollen Mann um so mehr bedauern, als er ohnehin mit seiner Kunst um ein Jahrzehend zu spät gekommen ist. Hr. Müller wäre der Mann gewesen, der als Stuvers Vorgänger gewaltiges Aufsehen erregt hätte, denn unstreitig übertreffen seine Feuerwerke alles bis jetzt Gesehene, die letzten beiden hatten vorzüglich durch die Schlußdekoration (die Belagerung von Gibraltar) eins der imposantesten Schauspiele dar. Der allgemeine, sehr laute Beifall am Schluß vermehrte das Lärmende der Kanonade auf eine ehrenvolle Weise; leider gehört aber diese Unterhaltung auch nicht mehr zu den modernen. Man müßte einmal versuchen, die beiden beliebten Unterhaltungen von ehemals, Maskenbälle und Feuerwerke, in Eins zu verschmelzen, so daß im Prater getanzt oder im Redoutensaal ein Feuerwerk abgebrannt würde, um zu sehen, ob dieses Amalgam keinen günstigeren Erfolg hätte. Auf unserm großen, äußerst schön dekorirten Redoutensaal scheint seit geraumer Zeit ein eigenes ungünstiges Verhängniß zu ruhen, weder Fuß- noch Ohren-Schmaus leiden ihm so viel Reiz wie ehemals, und selbst Beethovens Konzert, wobei seine neuesten Kompositionen zu hören waren (vermengt und ausgestattet mit den italienischen Sängern) vermochte den Saal nicht einmal halb zu füllen, und des wohlverdienten Enthusiasmus für den Kompositeur ungeachtet, mußte man leider mit Figaro ausrufen: molto onore, pochi contanti. „Schlimm, daß es so ist, aber es ist so!" sagt Grillparzers Sappho, und daher dürfen wir gleich ein paar Worte von jener Künstlerin sprechen, aus deren Munde wir diese Stelle das letzte Mal hörten, nämlich von Mad. Jagemann. Der Name ist in Deutschland bekannt genug, und bedarf des Beisatzes: aus Weimar, nicht, wohl aber bedarf der Beisatz selbst einer Erläuterung. Mad. Jagemann, obgleich der Weimarer Bühne angehörig, erhielt ihre theatralische Bildung zu Mannheim unter Iffland, und gehört daher, wenn die Schauspielkunst durchaus gleich den philosophischen Sekten, in Schulen eingetheilt werden soll, jener Schule an, der wir unserm würdigen Veteran Koch und seine unvergeßliche Tochter Betty Roose dankten; doch gleichviel, woher der Künstler stammt und wem er seine Kunst dankt, wenn wir uns nur an seinen Kunstgebilden erfreuen können! Das war bei Mad. Jagemann auch diesmal der Fall, wo sie uns zum dritten Male besuchte. Mit Vergnügen erinnert sich jeder Kunstfreund der genußreichen Stunden, welche sie uns vor mehreren Jahren gewährte, da sie als Susanne im Figaro, als Mariane in den Sultaninnen das Opernhaus so gut füllte, wie jetzt die Wandertöne einer Feder. Einige Jahre darauf kam der Gast zum zweiten Mal. In der Glanzepoche unsers deutschen Schauspiels fand sie als Amenaide in Göthe's Tankred und als Kleopatra selbst neben einer Roose eine sehr ehrenvolle Aufnahme. Leider waren diesmal die theatralischen Verhältnisse ihr minder günstig. Sie gab nur drei Gastrollen, und zwar, da das Burgtheater eben geschlossen war, im Theater an der Wien. Wenn auch die Wahl der Stücke dem Namen nach zu billigen ist, denn Sappho, Preciosa und die Stuart eignen sich wohl zu Gastrollen für jede Künstlerin von Ruf, so ist doch die dermalige Verfassung des Theaters an der Wien nicht von der Art, daß diese Stücke, besonders die Schottische Maria, zu ihren Paradestücken gezählt werden könnten. Ein dichter Schleier bedecke Manches, was wir am Hofe der Königin von England sahen und hörten. Dieser ungünstigen Umstände ungeachtet wurde die gastspielende Künstlerin doch verdienter Maßen ausgezeichnet. Mehr noch als das Vorrufen, woran es natürlich nicht fehlte, und welches bei der Sappho sowohl als bei der Preciosa zweimal wiederholt wurde, muß angeführt werden, daß das Schauspielhaus die beiden ersten Mal besuchter war als gewöhnlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auf eben der Stelle lagerte vor beinahe 200 Jahren ein feindliches baierisches Heer gegen den Schwedenkönig, Gustav Adolph, der Nürnberg vertheidigte, und seit welchen Tagen sich die ehrwürdige Stadt nicht mehr zu ihrem alten Glanze erheben konnte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 33.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 217. ——— den 4. November 1824.

Neueste Literatur.

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, von F. von der Recke, geb. Gräfin von Medem, Adler, Bretschneider, Demme u. s. w., und dem Herausgeber J. S. Vater, für d. J. 1825. Halle, Rengersche Verlags-Handlung.

Es ist immer eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn man bemerkt, daß in einer Zeit, wie die unsrige, welche ihre Thätigkeit und ihren Erfindungsgeist fast allein auf Hervorbringung und Verbesserung solcher Dinge richtet, welche den Sinnengenuß zu erhöhen und zu vervielfachen im Stande sind, doch Unternehmungen gedeihen, deren Zweck höher liegt, und die das Bedürfniß, sich mit den Gegenständen einer übersinnlichen Welt, oder der des Glaubens zu beschäftigen, voraussetzen. So werden wir durch die wiederholten Auflagen guter Erbauungsschriften überzeugt, daß der Sinn für die Freuden der Andacht — der unsere Vorfahren belebte und kräftigte — auch unter uns nicht erstorben ist, und es knüpft sich daran die schöne Hoffnung, die alte Zeit edler Gemüthserhebung, gottbegeisterter Kraft und Energie und frommer Ergebung wieder aufblühen und herrliche Früchte tragen zu sehen. Zu Verwirklichung dieser Hoffnung muß denn auch gewiß das obengenannte Jahrbuch beitragen, da es alle die Vorzüge in sich vereinigt, die man von einer solchen Schrift nur erwarten kann. Da sie nicht der Erörterung spitzfindiger theologischer Streitfragen oder zweifelhafter Lehrsätze der Vernunft über Gegenstände der übersinnlichen Welt, sondern der Andacht und Gemüthserhebung bestimmt ist, so mußte Alles vermieden werden, was den Geist zum Zweifeln und Schwanken verleiten, oder gar die kalte Spekulation allein nähren konnte. Die Aussprüche der heil. Schrift, so wie die Stimme des Gewissens — oder der gesunden Stimmung eines wohlgeordneten geistigen Organismus — mußten die Fundamente der Mittheilungen ausmachen, die der Leser hier erwarten durfte. Edle Einfachheit, Kraft, Wärme, verbunden mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, mußten den Vortrag auszeichnen, und von den Untersuchungen und Forschungen eines seine Gränzen erkennenden Verstandes mußte überall das Herz seine Ausbeute gewinnen. Alle diese Vorzüge zeichnen dieses Jahrbuch ehrenvoll aus, und ohne uns hier in die Beurtheilung des Einzelnen einzulassen, dürfen wir versichern, daß kein edles Gemüth, welches hier Erbauung, Trost und Erquickung sucht, unbefriedigt bleiben wird. Sehr achtungswerthe Namen verbürgen den Gehalt der Gedichte und Aufsätze, welche hier vereinigt sind, und wenn auch nicht Alles von gleicher Vollendung gefunden werden sollte, so wird doch nirgends das Streben darnach vermißt, und die Verschiedenheit des Tones der verschiedenen Mittheilungen erhöht gerade den Reiz der Unterhaltung. Daß auch dem Andenken an edle Verstorbene ein Abschnitt gewidmet ist, verdient allgemeine Billigung, denn wie viel vermag nicht ein Blick in das Leben edler Menschen zur Ermuthigung des Zagenden, zu Befestigung des Schwankenden auf der Bahn des Gu-

ten, zu Belebung des Glaubens an die Vorsehung und Vaterhuld Gottes beizutragen. Auch das Aeußere empfiehlt das treffliche Buch. Ein schönes Titelkupfer, eine heilige Familie darstellend, und ein Portrait eines Grafen zu Dohna-Schlobitten machen die Verzierung aus. Mögen noch recht viel ähnliche Jahrgänge diesem so wohl ausgestatteten folgen.

Graf Eckbert von Buten.

(Fortsetzung.)

Noch war Eckbert nicht da, und schon fürchtete sie, daß irgend ein Zufall ihn abhalte, als vor und hinter ihr Stimmen ertönten. Erschrocken horchte sie dem wachsenden Getöse, und bange Ahnung trieb sie rasch vorwärts. Da sprengte ein Ritter mit wenigen Gefährten an sie heran, und als sie ein fragendes Viola? durch eine Kopfneigung bejaht hatte, sprang der Ritter vom Rosse, raunte ihr flüchtig zu, daß Eckbert vom Kaiser verschickt, und er, Graf Dudo, gegenwärtig sey, um seine Stelle zu vertreten. Fast hätte diese Nachricht Viola's Standhaftigkeit über den Haufen geworfen. Sie hatte sich nicht blos geschmeichelt, sondern sanft in der Hoffnung gewiegt, Eckbert noch einmal, zum letzten Male wieder zu sehen, an seiner Brust neue Kraft zur Trennung von ihm, von der Welt zu schöpfen, und in seiner Billigung ihres Entschlusses den Lohn ihrer Aufopferung, den Trost ihres künftigen Lebens zu finden.

Viola war sich in diesem entscheidenden Augenblicke selbst nicht klar, und es ist nicht zu berechnen, zu welchem abweichenden Entschlusse sie gekommen seyn möchte, wäre ihr Sinnen nicht durch die, mit dem Schreckensruf: „Enzian," herbeistürzende Laura unterbrochen worden, bei welchem Viola ohnmächtig zusammensank, und von Laura in ihren Armen aufgefangen wurde.

Alisius, dem die Unruhe und Besorgniß um seine Tochter immer peinlicher geworden war, hatte Enzian von ihrem Vorhaben unterrichtet, und ihn aufgefordert, ihr unbemerkt eine kleine Schar Soldaten unter einem zuverlässigen Führer nachzusenden, um sie vor jeder Gefahr zu schützen. Enzian selbst ergriff diese Gelegenheit, Viola einen Beweis seiner schützenden, sorgenden Liebe zu geben, mit Eifer. An der Spitze einiger Getreuen zog er hinaus, und erblickte bald im Schimmer des Mondenlichts die beiden schnell vorwärts eilenden Frauengestalten. Er hört in der Ferne nahenden Hufschlag, und eilt um so mehr. Aber welches Schrecken ergriff ihn, als er Viola einem feindlichen, vom Rosse gestiegenen Ritter schnell entgegengehen sah. Seine Ahnung nannte ihm augenblicklich den Namen Eckbert, und außer sich vor Zorn und Rachsucht, sprengt er herbei, um den Schimpf in des Deutschen Blute zu rächen.

Dudo deckte seine Schar, daß er wieder aufsitzen konnte, und kaum hatte er Zeit, Viola zuzurufen: „Fliehe, Fräulein, ich schütze Eure Flucht," als Enzian, dessen herangekommenes Gefolge Dudo's Knappen angriff und in ein Gefecht verwickelte, mit dem furchtbarsten Ungestüm auf ihn eindrang. Dudo erlag. Ein furchtbarer Streich trennte die beiden Hälften seines Helms, und Enzian's scharfes, gutgeführtes Schwert drang in das unbedeckte Haupt. Dudo stürzte vom Pferde, wandte seinen sterbenden Blick auf die noch immer tief ohnmächtige Viola, und mit dem Namen Beatrix auf den Lippen, entfloh sein Geist.

Enzian, zufrieden, seinen Nebenbuhler im ehrlichen Kampfe aus der Welt geschafft zu haben, überließ die Fortsetzung des Gefechts, das von den Deutschen nach dem Falle ihres Führes nur matt und zur Sicherung ihrer Flucht geführt wurde, seinem Gefolge, bemächtigte sich der noch immer bewußtlosen Viola, und nahm sie auf sein Pferd, um sie ihrem Vater wieder zuzuführen, preisend die Dunkelheit der Nacht, die den seltsamen Aufzug den Neugierigen verbarg. Laurette folgte wehklagend und empfing an der Thür des väterlichen Hauses ihre unglückliche Gebieterin zur sorgsamsten Pflege aus ihren Händen. Vergebens. Viola's Herz war gebrochen, ihr Geist entflohen in jene Regionen, in denen ihr frommer wohlthätiger Sinn sie schon längst heimisch gemacht hatte, und wo sie den Lohn treuer Pflichterfüllung finden sollte. Enzian hatte geeilt, sobald die theure Bürde weiblichen Händen anvertraut war, Alisius Bericht abzustatten, und von einer unwillkürlichen Rührung ergriffen, und nicht ahnend, daß Viola nie mehr die Seinige werden könne, erbot er sich freiwillig, seine Vermählung ganz nach ihrem Willen einzurichten, damit das tief verletzte Gemüth des Mädchens zuvor die gewünschte nothwendige Ruhe wiederfinden möge. Alisius nahm freudig dies Erbieten an, und eilte, seiner geliebten Tochter diesen Trost zu bringen. Wir wissen, wie er sie finden mußte, und die Feder versagt uns den Dienst, den trostlosen Zustand des Greises zu beschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Schmunzelnd und den spanischen Knebelbart gemüthlich streichelnd hörte der Herzog das eifrige Gespräch, wie hier der Katholik aus dieser Fehde Hoffnung für die Mutterkirche und jüngstes Gericht für die Ketzer erblühen sah; wie dort ein alter kalenbergischer narbenvoller Held dem stolzen Heinrich den Untergang prophezeihete, da er mit dem Abtrünnigen sich verbunden, und laut den Wunsch aussprach, die älteste Linie des Welfenhauses möchte das schiedsrichterliche Schwert ziehen, dem Unfuge zu steuern, und den reichen Vettern bei Gelegenheit einige Aemter abtrotzen. Einen Pumper voll rheinischen Weinblutes erhob der Herzog, um mit eben so vieler Würde als Heimlichkeit im Antlitze rief er laut dem ihm gegenüber sitzenden braunen Kriegsmanne zu: „Euch bringe ich's, tapferer Wrisberg! Auf den Glanz des echten Kreuzes, Oberst Christoph, und eine baldige Auswetzung für Drakenburg!" — Alle alten Herren erhoben sich, und mit Feuergesichtern und die harten Hände an der Schwertseite donnerten sie wie ein Musketonfeuer denselben Ruf aus zwanzig rauhen Kehlen. — Tändelnder, wenn auch nicht weniger feurig, ging es an den Seitentafeln zu. Am Tische zur Linken nahm den Oberplatz die Rheingräfin Mintha von Reinstein ein, des Hovaers älteste Nichte. Beinahe verblüht, ward dennoch ihre junonische Gestalt und ein fast sengendes Auge, das zu Mysterien einlud und Orgien versprach, die Anbeter, und der deutsche Kreuzritter und Wendenzwinger, Godebold von Weyerbach, und der schwankreiche Marschall Gottschalk von Hagehusen mit dem ausgebrannten Rollwagen und dem kahlen Scheitel, wetteiferten ihr den Hof zu machen mit Ernst- und Scherz-Waffen. Die kecke Edelfrau im üppigsten Prunk mit nackten Schultern spottete der Sittsamkeit und Frauenzucht. Mit eigenem weißen Finger ließ sie den Pfropf von den langhälsigen französischen Flaschen springen zum grünen Baldachin der Linde hinauf unter dem Jubel der Umgebung, füllte selbst die hohen Paßgläser der Gäste, und brachte selbst die Trinksprüche aus, in gelehrter Zierſprache den Bacchus lobend, der Ariadne tröstete, oder alle falschen Gesellen des Theseus scheltend, oder dem getreuen Orpheus und seines Gleichen zur Ehre. —

Der stilleste Kreis umgab die Tafel zur Rechten. Fräulein Amala von Neuhof, Otto's jüngste Nichte, führte hier den Vorsitz würdig und mit der Grazie einer Königin der Liebeshöfe. Aufgeblühet wie die Centifolie südlicher Gärten; das volle Fleisch der Arme und der hochgewölbten Brust gemalt mit der Farbe der Lilie, über deren Kelch ein Morgenroth streift; Seele und Gefühl im lichtblauen runden Taubenauge; jede Bewegung von Zucht geregelt, doch von der Charis gelehrt; jedes Wort zart und melodisch durch Sinn und Ton; regierte sie den Kreis von schönen Rittertöchtern und blühenden Junkern, der sie umgab, mit dem unsichtbaren Zepter, welches jedes Weib ihrer Art mit dem Gürtel der mächtigen Liebesgöttin zugleich von der Natur schon in der Wiege empfing. Auch ihr mangelten die Werber nicht. Da saß der tiefsinnige sächsische Freiherr Oetwin, den eine Gesandtschaft des Prinzen August an die schwesterliche Herzogin Sidonie nach Norden geführt, und starrte sie mit den tiefliegenden Augen an, als wolle er mit dem Bienenblick einfangen den Honig des süßgeschwollenen Mundes und die Blume zugleich im geistigen Kusse. Da horchte der junge Bartold von Mandelsloh, ein Edelstein der braunschweigischen Ritterschaft, mit träumerischer Glückseligkeit im strahlenden Nachtauge und mit dem Lächeln des Triumphs auf der leichtumkräuselten Lippe der Erzählung des Fräuleins von ihrem Kinderleben auf der Väterburg im Paradiese der deutschen Schweiz. Aber nur die Augen sprachen fromme Wünsche aus; nur seine Huldigung im Bildermort der Galanterie wurde gehört, und die Becher klangen nur sanft aneinander wie Glockengeläut der Alpenheerde zum Wohl der Gefeierten. —

Des Herzogs kriegerischer Trinkspruch störte das verschiedenartige Einzelleben des Tafelkleeblattes, und verschmolz die Unterhaltung zu einer gemeinsamen. „Fehde? Krieg?" riefen sich die Junker zu. Und wo? Und mit wem?" — und der hochgestaltete Mandelsloh ergriff freudig seinen Becher und brachte den Spruch aus: „Altbraunschweigs Flor! Möge unsere Helme der junge Lorbeer so dicht krönen, wie die der Väter, und mag des edeln Reichs Wahlspruch: Ich hoffe Neid! unser Aller Schildbeviſe werden!" — Jubelnd stießen alle jungen Ritter die Pokale zusammen, und das Echo von einem Dutzend kaum bestaumter Lippen hallte feurig das stolze Wort: Ich hoffe Neid! gegen den Wald hinauf, indeß die Rosen der Frauenwangen bei dem Worte Krieg bleicher wurden, und manches schöne Auge trüber auf den Nachbar blickte, der so dreist und ahnungslos den Becher schwang, und bis zum letzten Tropfen leerte. — (Die Forts. folgt.)

Rath.

So, wie Cäsar vordem durch Lorbern verhüllte sein Kahlhaupt,
Deckt vor dem Tadel der Welt Schwächen mit Tugenden zu!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Mad. Jagemann bewies in allen ihren Leistungen, den Dichter genau verstanden zu haben, und die Gabe zu besitzen, das tief Durchdachte auch sinnig und verständlich den Zuschauern mitzutheilen. Ausgezeichnet schon sprach sie die Ode am Schluß des ersten Akts in der Sappho. Ein Hauptverdienst dieses Gastes, welches um so mehr hier angeführt werden muß, weil es immer seltner wird, ist Klarheit in der Auffassung des Charakters, Uebereinstimmung der einzelnen Theile mit dem Ganzen. Kein Haschen nach Effekt, kein unzeitiges Geschrei, keine unnatürlichen gewaltsamen Uebergänge. Dem Vernehmen nach wollte Mad. Jagemann auch ein paar Rollen in höheren Lustspielen geben, wir bedauern recht sehr, daß es nicht zu Stande kam. Eine Frau, welche sich außer der Bühne durch Feinheit der Umgangssprache, Anstand und gebildeten Verstand so vortheilhaft auszeichnet, muß gewiß in Rollen, wo sie sich gleichsam wie in einem Spiegel zeigt, eine höchst angenehme Erscheinung seyn. Dieser Künstlerin folgte ein Gast, den man nur zu nennen braucht, um sogleich zu wissen, daß die Lachmuskeln vielfältige Beschäftigung erhielten, und daß das Zwerchfell auf die angenehmste Art erschüttert wurde. Wer sollte aus der Schilderung nicht Wurm erkennen? Er begann den Cyclus seiner interessanten lang erwarteten Gastspiele als Langsalm in Kotzebue's Wirrwarr und als Herr von Krack in Kurländers Lügner und Sohn. Die erste Rolle dient als eigentliche Folie der zweiten. Wer vermuthete jene Lebhaftigkeit, jene Leichtigkeit des Spiels, jene Beweglichkeit und Schnellkraft aller Glieder, wenn man wenige Minuten zuvor das Bild der Trägheit und Schwerfälligkeit mit so viel Wahrheit darstellen sah? Daß der Künstler auch im Wirrwarr eine äußerst ergetzliche Erscheinung war, und ihm rauschender Beifall wurde, versteht sich von selbst, allein die Rolle ist minder glänzend, nur daher war der Erfolg nicht mit jenem zu vergleichen, der ihm als Krack wurde. Sein erstes Erscheinen setzte das ganze Haus in die heiterste Stimmung, jede Rede ward belacht, einzelne Worte deklarirt, z. B. der öfter wiederholte Beisatz: Er glaubt es nicht. Schon nach der ersten Scene ward er vorgerufen Am Schluß ward ihm diese Ehre zum dritten Mal zu Theil. Wenn man etwas als vorzüglich auszeichnen soll, wo Alles vorzüglich ist, so muß die Art gerühmt werden, wie Wurm sich benimmt, als er Burgers Gedicht: „Bachus war ein braver Mann," deklamiren will, und dabei stets stecken bleibt. Besonders lobenswerth ist nicht blos die höchstkomische Wirkung, sondern zugleich die große Wahrheit, die darin liegt, daß dieser Mensch, der so lügt, daß er am Ende selbst alles glaubt, sich überredet, er habe das Gedicht komponirt, und müsse es daher ganz auswendig wissen. Der Künstler gefiel so sehr, daß er diese Posse bereits fünfmal wiederholte. Die Herren Demmer und Wilke, so wie Dem. Reich, unterstützten ihn auf das beste, und gaben diese Posse so rasch, daß man nicht Zeit hat an die Unwahrscheinlichkeit der Sache zu denken. Der Schneider und der Sänger, mit Musik von Driberg, dann der arme Poet und die Brandschatzung gaben dem Künstler Gelegenheit, seine Vielseitigkeit auf eine glänzende Weise zu bewähren. Besonders unterhaltend waren in dem ersten Singspiel der Vortrag einiger Volkslieder, welche stets so ansprachen, daß er sie mehrmals singen mußte.

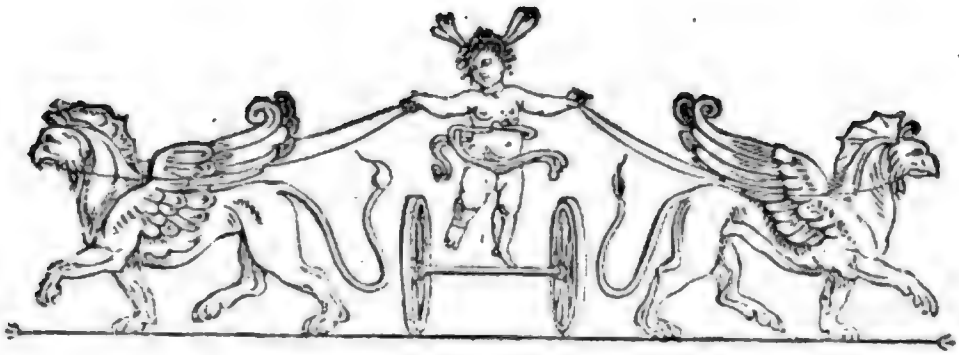
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand, im Juni.

Sonnabends, den 22. Mai, wurde alla Scala Elena e Malvina, eine neue Semiseria, komponirt von Soliva, auf die Bühne gebracht. Dieser Soliva hatte sich schon vor einigen Jahren durch die für das gedachte Theater gesetzte Oper: La testa di bronzo, in einen guten Ruf gesetzt, und, obgleich damals eben erst aus dem Conservatorium hervorgegangen, großen Beifall eingeerntet. Allgemein waren die nicht gemeinen musikalischen Talente und Kenntnisse des jungen Komponisten anerkannt worden, so daß er sich ermuthigt gefunden hatte, sein Glück auch im Auslande, namentlich an den Ufern der Weichsel, wo er sich eine geraume Zeit aufgehalten hat, zu versuchen. Mit der neuen Oper Elena liefert er eine erfreuliche Probe seiner im Auslande in seiner Kunst gemachten Fortschritte. Die Oper ist zwar eben nicht ein durchaus anziehendes Stück, und der Stoff mahnt hin und wieder an schon Gehörtes; aber eine schöne und kunstreiche Kombinazion der Harmonie, eine den Meister in der Kunst beurkundende Leichtigkeit und Mäßigung im Gebrauche willkürlicher, blos im Uebermaße nicht erlaubter Weisen und Procederen wird Hrn. Soliva Niemand absprechen können. In der Introduktion zum ersten Akt, die einzig wegen ihrer übermäßigen Länge einigen Tadel verdienen möchte, bemerkt man, nur auf eine etwas hervorstechendere Weise, dieselben Vorzüge, deren sich das Duett, das Terzett und das finale zu rühmen haben. Obwohl dieser ganze erste Akt beifällig ist aufgenommen worden, so spielt gleichwohl der Komponist dadurch, daß er ihn zwei Stunden und drüber dauern läßt, ein waghalsiges Spiel, und in der Folge dürfte er vielleicht Gefahr laufen, die einer so langen Anstrengung nicht gewohnte Aufmerksamkeit des Publikums zu ermüden. Diese Gedrungenheit hat ihren Grund größtentheils in der allzu häufigen Wiederholung desselben Motives, in welches der Komponist sich dergestalt verliebt zu haben scheint, daß er es durchaus nicht mehr lassen kann. Diese Wiederholungssucht, in der es Rossini allen andern Meistern zuvorthut, möchte noch hingehn, so lange sie sich blos auf Arien beschränkt; aber sie wird lästig, wenn sie sich auch auf Duette, Terzette und konzertirende Stücke von mehrern Stimmen also ausdehnt, daß jeder wesentliche Bestandtheil eines solchen Opernabschnittes von drei, vier, fünf Stimmen nach einander wiederholt werden muß. Ueberhaupt ist es durch vielfältige Erfahrung bestätigt, daß, wenn ein Akt von einer Oper über eine Stunde dauert, das Publikum anfängt unzufrieden zu werden; dauert er anderthalb Stunden, so erfolgt Ermüdung, und währt er noch länger, Langeweile. Der zweite Akt der fraglichen Oper hat vor dem ersten den Vorzug, daß er kürzer ist, fand aber weniger Beifall, mit Ausnahme jedoch eines Duettes zwischen Elena und Malvina, das man jedesmal mit neuem Vergnügen hören wird. Die Damen Bellor und Festa sangen dasselbe mit eben so ausgezeichneter Kunst als Anstrengung. Galli hat sich in seinem längst gegründeten Ruhme von neuem befestigt. Der Gesang des Tenors Verger ist in mehr als einer Hinsicht einer noch größern Vervollkommnung fähig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 218. —— den 5. November 1824.

Die Schlacht bei Sieversháusen.

(Fortsetzung.)

Es war als hätte die unerwartete ernste Wendung des Festes einen geheimen Zauber in sich getragen, und schnell des Wunsches Worte zu Gestalten umgeschaffen, denn auf der Straße am Berge sah man plötzlich einen kriegerischen Zug erscheinen, und sich dem Thale der Fröhlichkeit nähern. Je unvermutheter die Gäste kamen, je mehr zogen sie die Aufmerksamkeit Aller auf sich.

Ein Haufen völlig gerüsteter Reisigen mit drohenden, langen Speeren, etwa zwanzig stark, ritt paarweise am Hügel hin. An ihrer Spitze erkannte man bald zwei vornehme Führer auf geschmückten Streithengsten, denen zwei Knappen die bewimpelte Lanze und den geldgerändersten Schild nachtrugen.

Der Eine der Ritterslente war ein junger, eben gereifter Mann. Seine Gesichtszüge erschienen edel und geistreich, seine Wangen hatte die Sonne gebräunt, doch färbte sie die Blüthe gesunder Kraft; ein kastanienbrauner, zierlich gestutzter Bart schmückte Mund und Kinn; braune Locken drängten sich unter dem stahlblauen Halbhelme hervor, der ohne Visir und Halsring nur Scheitel und Nacken schirmte; sein Wuchs war von mittler Größe, muskelvoll doch schlank; und wacker stand dem Reiter die eng anschließende Kleidung von gelben Gemsleder, die am Halse ein breiter Spitzenkragen, am Schooße eine lichtblaue Seidenschärpe abschnitt, und im Bügel die hellbraunen Stiefeln mit Silberrande und Silbersporen bauschig umschlossen. Ein blauer Wimpel an der Lanzenspitze und der silberne Birkenzweig auf dem Schilde unter dem Wahlspruche: „Durch Ehr' gehoben, durch Lieb' gebogen!" ließen den Näherkommenden als einen Bekannten erkennen, und zerstäubten die Unruhe in der Gesellschaft.

Sein Gefährte war ein Fremder, unscheinbar neben ihm, doch von furchtbarerem Aeußern. Eine fast kolossale Gestalt mit markvollen Gliedern, ein Antlitz voll trotziger Züge, rauher noch durch einen langhangenden spanischen Knebelbart und eine breite, frischrothe Narbe, die vom Auge herab Mundwinkel und Kinn zu spalten schien, drohete aus einem groben dunkelgrünen Wappenrocke hervor; unpolirt war der schwere Helm, den eine einzelne Adlerfeder putzte; ein gleicher Brustharnisch und ein breites Schwert vollendeten das gefährliche Bild, und auf dem Schilde glühte eine brennende Goldfackel, und weiß und schwarz getheilt züngelte der haumhohen Lanze Wimpel im Abendwinde.

Am Rande des Gehölzes, wo der wackere Falkonier, in Trauer um sein getödtetes Thier, den Schmaus verschmähend sich beschäftigte, unter einem wilden Rosengebüsch seinem Edelfalken ein kleines Grab zu bereiten, hielten die Fremden an, und nachdem der Jäger ihre Fragen beantwortet, saßen sie beide rasch ab, ließen die dampfenden Hengste in den Händen der Knappen, und kamen herab zur Wiese auf die Tafeln zu.

So wie der jüngere und schönere der beiden Gäste seinen Stahlhut abgenommen und sich das dunkle Locken-

haar von der Stirn geschüttelt hatte, entstand ein freudiges Gemurmel im Zirkel der Damen, und Graf Otto von Hoya erhob sich freundlichen Gesichts vom Sessel. „Sieh da, unser Hauptmann Hartwig!" sprach er grüßend mit Auge und Hand. Ist der Abenteurer endlich der großen Wallfahrt müde geworden, und kehrt zum Neste des alten Freundes zurück? Willkommen, herzlich willkommen zusammt dem Gefährten, dessen Werth der Führer verbürgt!" —

Anständig verbeugte sich rundum der Angesprochene; sein trotziger Begleiter nickte nur leichthin, und sah sich auf das Schwert gelehnt mit freien, scharfen Blicken in der ganzen Gesellschaft um. Aller Augen waren auf den schlanken Hartwig gerichtet, nur Herzog Erich ließ mit sichtlicher Beunruhigung den finstern, ungehobelten Begleiter desselben nicht aus dem Auge, und der sächsische Freiherr Oetwin theilte diese gespannte Aufmerksamkeit, und die Gegenwart des düstern Fremdlings hatte sein Blut so bewegt, daß in jeder Sekunde Röthe und Bläße auf seinen Wangen wechselte wie Ebbe und Flut.

„Gar minnigliche Damen, gar achtbare Edelherren!" begann der junge Ankömmling dann mit Anstand seine ehrfurchtsvolle Gegenrede. „Wenn mein Gedächtniß unter den Freunden im Vaterlande nicht gänzlich verklungen ist, so habe ich solchen Preis nicht unverdient gewonnen, denn meine Seele war immer hier, mochte Kriegsgetön oder Friedensjubel mich umfangen, und des Heimwehs kranke Sehnsucht hielt mein Herz immerdar dicht umsponnen, wie der Kanker die Frühlingsstiege. Ich floh von hier ohne Abschied, gegen Sitte und feine Artigkeit; demüthig darum Verzeihung zu erbitten sey mein erstes Geschäft. Die Entschuldigung dafür ist mein Geheimniß, und beleidigte ich Jemand dadurch, so erräth es dieser vielleicht, indeß den Uebrigen der Glaube genügen muß, daß Hartwig Teufel von Birkensee schweren, unbezwingbaren Grund haben mußte, wenn er die Sitte verletzte." —

„Setzet einen Preis, Junker, und wir errathen Euer Räthsel;" rief lea der Marschall Hagehusen. Ich wette, Ein Teufel vertrieb den Andern, und wäre es auch nur ein kleines Liebesteufelchen gewesen." — „Euer Witz ist im verwichenen dürren Sommer vertrocknet, Gottschalk," entgegnete Hartwig kalt und ohne Stachel im Tone, „daß Ihr spielen möget mit dem Beinamen meines blutdürstigen, aber sonst gar braven Ahnherrn. Es gilt gefallene Engel, die groß blieben im Falle, und die Gemeinheit kann nicht ihr Richter seyn. Nachher mehr davon, wenn es belieben sollte. Jetzt habe ich zu meinem erlauchten Herrn zu reden. Mein Herzog," wandte er sich zu Erich, und der Fremde in dem schmuzigen Eisenzeuge horchte erstaunt auf, und seine Miene sprach es deutlich aus, daß er in dem ungeschmückten Manne nicht den Landesherrn vermuthet hatte; „ich bringe Euch einen Gast, einen Freund Eures Schwertes und Wappenschildes. Er bat mich um Geleit zu Euch durch die fremden Gauen, und da ich einen Dienst darin sah für Euch und das Vaterland, so verweigerte ich den Ritt nicht, meinend, Ihr könntet vielleicht mein in dieser Zeit auch anderswo bedürfen." —

Schnell erhob sich der Herzog und trat auf den Fremden zu. Beide sahen sich einen Augenblick starr an, als wollten sie ihren Werth wechselnd messen und erkundigen, dann schlugen sie kräftig die Hände in einander, und ohne der eigenen Würde zu entsagen, führte der Herzog den rauhen Gast zu seinem eigenen Ehrensessel, setzte sich dicht an seine Linke, und vertiefte sich sofort mit ihm in ein leises vertrauliches Gespräch zur Verwunderung der Gesellschaft, die solche Auszeichnung mit Erichs Stolze und herben Wesen nicht zu reimen wußte, und von welcher Mehrere anfingen unter dem groben grünen Kleide eine gar ausgezeichnete und hohe Person zu vermuthen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Graf Eckbert von Buten.

(Beschluß.)

Das kleine Häuflein der Deutschen aus Dudo's Gefolge hatte mit Mühe die Leiche des geliebten Führers den Feinden entrissen, und traf eben mit derselben im Lager ein, als Eckbert von seinem Zuge zurückkehrte. Entsetzt fragte er nach dem Zusammenhange, nach dem Mörder seines Freundes, als die ihm von Dudo's Leibknappen übergebene Aufforderung Viola's ihm Alles erklärte. Er erfuhr zugleich, daß diese durch den feindlichen Ritter, in dem er leicht Enzian errathen konnte, nach Mailand zurückgeführt worden sey. Er eilte augenblicklich zum Kaiser, bat ihn, die Sorge für die dem Heere gefolgte Beatrix zu übernehmen, und um Genehmigung des Entschlusses, als Rächer Dudo's, unverzüglich Enzian zum Kampf auf Leben und Tod fordern zu dürfen. Ungern gab Friedrich

eine Einwilligung, die er nicht verweigern konnte, und die Botschaft an Enzian ward sofort abgesandt. Bald erhielt er folgende Antwort:

„Viola ist todt. An ihrem Sarge weinen trostlos Alisius und Gianetta, denn auch diese verlor gestern ihren Gatten in einem Gefechte mit den Euern. Alle meine Pflichten gehören für jetzt der unglücklichen Familie und Mailands bedrängten Bürgern. Ich fürchte Euch nicht, Graf Eckbert, aber ich verweigere den von Euch geforderten Kampf bis dahin, daß Niemand mehr einen gewichtigeren Anspruch an mich habe. Ich erschlug Euern Freund im redlichen Streite, und kämpfte, um Viola zu retten, die ich in Gefahr glaubte. Hätte ich überzeugend gewußt, daß sie zu Euch eilte, um mich zu fliehen, ich selbst hätte sie Euch zugeführt, denn für den erzwungenen Besitz eines Herzens bin ich zu stolz. Auf Mailands Wällen werdet Ihr mich indeß immer bereit finden, Euch Rede zu stehen, und sobald das Schicksal meiner Vaterstadt entschieden ist, überall, wo Ihr es fordern werdet."

Eckbert's Empfindungen lassen sich nicht wohl beschreiben. Er bat den Kaiser um Erlaubniß, nach Mailand gehen zu dürfen, und um Waffenruhe bis zu seiner Rückkehr, die er gleich nach Viola's Beerdigung verhieß. Er erhielt beides. Als er eintritt in die Stadt wallte ihm ein Trauerzug entgegen. Alisius, von der todtenbleichen wankenden Gianetta unterstützt, folgte demselben, und Tausende von Mailands edelsten Bewohnern schlossen sich laut wehklagend an. Enzian war nicht darin. Besorgt, der Feind möge die Zerrüttung im Innern der Stadt benutzen, wollte er ihre Sicherheit nur sich selbst anvertrauen, und wankte nicht minder ergriffen auf den Wällen umher. Dort fand ihn Eckbert, als er, nachdem er Viola und Astolf zu ihrer Ruhestätte begleitet, ihn aufzusuchen ging. —

„Laßt uns Freunde seyn, Enzian," sprach er. „Wir verloren beide unendlich; wer mehr? mag unentschieden bleiben. Ich werde künftig an heiliger Stätte andere Pflichten übernehmen, denn für meine bisherigen bin ich erstorben. Laßt mich denn meine jetzige Laufbahn mit einer guten That enden. Seht um Euch her, wie lange glaubt Ihr, daß Mailand noch widerstehen kann? und womit wollt Ihr es rechtfertigen, wenn Ihr Tausende Eurem Ehrgeize aufopfert, nachdem das Schicksal Euch in Viola den höchsten Lohn, der Euch werden konnte, entrissen hat? Darum laßt mich der Mittler seyn, zwischen meinem Herrn und Kaiser und Eurer Stadt, und gewährt mir das Bewußtseyn, so einen Theil der Schuld tilgen zu können, die ich, wenn gleich unvorsätzlich, auf mich lud. Werdet Mailands Vater, statt sein Beherrscher, denn mich täuscht Ihr nicht, Enzian, nur das war Euer Ziel. Der Himmel selbst entrückt es Euch, und darum gebet mildern Gesinnungen Raum."

Schweigend reichte ihm Enzian die Hand, und bat ihn, ihm in die Rathsversammlung zu folgen, die er alsbald zusammenrief. Mit eindringlicher Beredtsamkeit schilderte Enzian die zweifelhafte Lage der Stadt, und schloß mit dem, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Antrag, unter Eckert's Geleit Bevollmächtigte zur Friedensunterhandlung in das kaiserliche Lager zu senden. Bevor Eckbert aufbrach ging er noch zu Alisius, in das Haus, das einst sein ganzes Glück umschloß, und das jetzt nur von Trauertönen wiederhallte. Alisius kannte ihn nicht. Stiller Wahnsinn hatte sich des Greises bemächtigt, und die merkliche Veränderung seiner Gesichtszüge zeigte, daß er seiner Auflösung schnell entgegeneile. Weinend fiel Gianetta in Eckbert's Arme, und stumm ihm eine Locke reichend, die sie der Verblichenen für ihn geraubt hatte, winkte sie ihm, sich zu entfernen. Im Vorgemach fand er Lauretten, die halb ohnmächtig zu seinen Füßen sank. Er hob sie auf, führte sie zu einem Ruhebette, legte ein ansehnliches Geschenk neben sie, drückte einen leisen Kuß auf die Stirn der treuen Dienerin und eilte davon.

Bald im Lager angelangt, gelang es seiner dringenden Verwendung, den Kaiser zu billigern Bedingungen zu vermögen, mit denen Friedrich jedoch die verband, daß Eckbert ihn und das Heer vor der Rückkehr nach Deutschland nicht verlassen dürfte.

Mit Dudo's Tode war dem Kaiser eine schöne Hoffnung erblüht. Seine frühere Ehe mit Adelheid war getrennt, und die schöne und wohlbegüterte Beatrix ein in jeder Beziehung würdiger Gegenstand seiner Wahl. In Deutschland wieder angelangt, berief der Kaiser Eckbert, und trug ihm auf, bei Beatrix für ihn zu werben. Bald genoß Eckbert noch die Freude, ein Band der Ehe knüpfen zu sehen, welches das reinste Glück versprach. Er kehrte darauf nach Mailand zurück, und beschloß dort nach wenig Jahren, allgemein geachtet und geliebt, sein Leben in einem der dortigen Klöster.

Julie Hoff.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

In den Drillingen und dem Geizigen wurde Hr. Wurm zwar auch mit so viel Beifall aufgenommen, daß mancher Gast glücklich wäre, wenn ihm die Hälfte davon würde, dennoch war er nicht so allgemein, wie im Lügner und im Schneider. Der Grund liegt gewiß nicht in der Darstellung des Künstlers, die durchaus tadelfrei war, und erfreuliche Beweise gab, wie sehr Hr. Wurm über Alles, was er gibt, nachgedacht hat, sondern in den Stücken selbst, welche wenig Interesse einflößen, und deren Darstellung auch nicht so rasch in einander griff, daß man ihnen nicht mehr, als recht ist, die Eile ansah, mit der sie einstudirt wurden. Mit großem Vergnügen erwarten wir die weiteren Gastspiele, als: Schauspieler wider Willen, Doppelpapa, Kapellmeister u. s. w. Das Schauspielhaus ist bei Wurms Gastrollen größtentheils nicht blos relativ auf die jetzige ungünstige Theater-Jahrszeit, sondern absolut voll, die Einnahme daher, auch nach Abzug des Honorar von 300 fl. W. W. für jede Rolle, doch bedeutend. — Auch hat beinahe Alles, was in jetzter Zeit erschien, Glück gemacht, wenn auch nicht immer für die Kasse, doch rücksichtlich des Beifalls. Der alte Thurm von Gothenburg, mit Dalayracs Musik; Blums Rosenhütchen; der Temperamentsfehler von Adami; ein kleines Lustspiel nach Scribe von Kurländer, Studentenwirthschaft (worin der talentvolle Demmer sich besonders auszeichnet); der Alte Ueberall und Nirgends, so wie die früher genannten Neuigkeiten, welche Wurms Gastspiele in die Scene brachten, wurden sehr gut aufgenommen. Dieses ist deswegen merkwürdiger, weil die italiänische Oper und das Ballet in höchstem Flor sind. Rossini's Barbiere und Semiramide sind heuer ausschließlich Lieblinge des Publikums, ich verstehe darunter, daß sie stets bei vollem Hause gegeben werden, und in Hinsicht der andern Opern Corradino, Italiana, ja selbst des Otello und der Zelmira um einige Prozente höher stehn. Eine neue Oper von Mercadante: Elisa e Claudio, wurde sehr günstig aufgenommen, mehrere Nebenumstände trugen dazu bei. Der maestro ist erst acht und zwanzig Jahre alt, in Wien anwesend, hat ganz in dem so beliebten modernen Geschmack geschrieben, und selbst bei einigen Musikstücken von großem Erfolge, z. B. dem Duett zwischen Ladiache und Ambrogi, Rossini und Cimarosa vor Augen gehabt. Demungeachtet wurden die Wiederholungen dieser Oper weniger besucht, als die zuvor erwähnten Rossinischen Kompositionen, und auch der Beifall war minder rauschend. Jetzt kommt Matrimonio segreto an die Reihe. Der glänzendste Erfolg ist zu verbürgen, da beinahe alle Rollen durch erste Sänger besetzt sind. Von den Nozze di Figaro spricht man schon zwei Jahre, aber ich glaube, es bleibt auch dieses Jahr wieder blos bei'm Gespräch, immer sind Anstände wegen der Besetzung, was wohl begreiflich ist; denn fällt diese Oper nicht in allen Theilen ganz vortrefflich aus, so könnte leicht, bei den ungeheuer gespannten Erwartungen, der Erfolg diesen nicht vollkommen entsprechen. Zwei einaktige Opern will man nächste Woche an einem Abend geben, Rossini's L'inganno felice, und Generali's Lagrime d'una vedova sind dazu erwählt. Der Grund dieser Zusammenstellung ist, um die dieses Jahr so zahlreiche Operngesellschaft auf einmal zweckmäßig beschäftigen zu können. Wahrscheinlich wird in der Folge die eine und die andere dieser Operetten mit Balleten gegeben werden, wobei das Publikum nichts verliert, denn der bezaubernde Tanz einer Brugnoli ist es allerdings werth, den Serapheitönen der Fodor zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

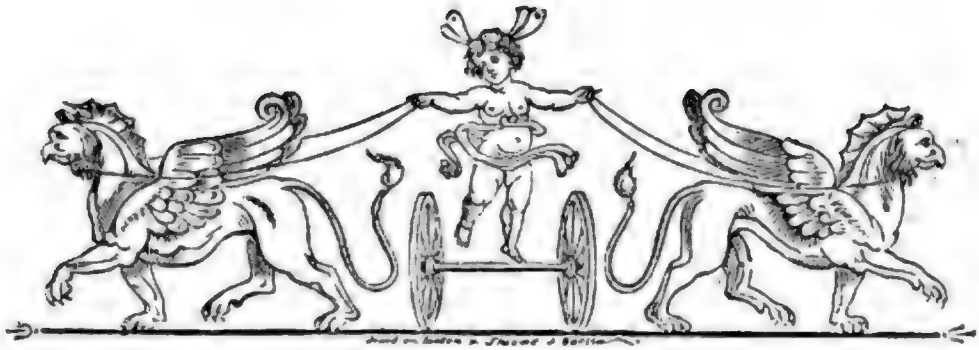
Aus Mailand. (Fortsetzung.)

An die Stelle der Elena e Malvina trat um die Mitte des Juni Isabella ed Enrico, eine ernsthafte Oper, gedichtet von L. Romanelli und komponirt von dem durch Alter und fortgesetzte Studien sich zu immer größerer Vollkommenheit erhebenden Paccini. Schon bei der dritten Vorstellung schien das Schicksal der Isabella entschieden. Das Publikum beehrte den Komponisten mit einem lebhaften und ungetheilten Beifall, der diesem um so mehr schmeicheln mußte, als dasselbe bekanntlich nicht so leicht zu befriedigen ist. Als nicht sehr bedeutende, den Werth und Eindruck des Ganzen nur wenig schwächende Flecken sind zu betrachten einige Mängel in der Instrumentalbegleitung, wie z. B. die schnarrenden Töne einer eben so unerwartet, als unangenehm in's Ohr fallenden Trompete, ferner eine gewisse Schläfrigkeit im Fortschreiten der Musik, gerade da, wo dieselbe einen raschern Gang nehmen sollte, u. s. w. Galli, in einer sehr ausgezeichneten Rolle, beherrscht die ganze Bühne mit seinem Spiele, sowohl als mit dem Umfange seiner Stimme, die er jetzt zu Tönen von außerordentlicher Stärke anzuschwellen weiß, dann in rührenden Modulationen mit ungewöhnlicher Biegsamkeit zu vernehmen gibt. In einer nicht minder bedeutenden Partie erscheint die junge Gesangvirtuosin Kainz, eine geborne Deutsche. Ganz ausgezeichnet ist die Geläufigkeit ihrer Stimme, zumal in den höhern Tönen. Auch besitzt sie die, den meisten Sängerinnen fehlende Kunst des Trillers, welche verständig und zu rechter Zeit angebracht, den Gesang namhaft zu heben vermag. Ihr Gesang erinnert übrigens an die Weisen und Manieren der Heron, mit der sie vielleicht im Verfolge einmal wird wetteifern können. Degrecis in seiner komischen Rolle erscheint auch diesmal wieder als ein genialer und kunsterfahrener Schauspieler. Der Tenor Berger, der eine schöne Arie im zweiten Akt nicht ohne Beifall sang, ermangelt gleichwohl jener Energie, welche leider fast von allen Tenorsängern unserer Tage gewichen zu seyn scheint. Neben der gedachten Arie ergetzt sich das Publikum am meisten an der Introduktion, den Duetten und dem Finale des ersten, so wie auch an dem Duette des zweiten Akts. Auch den übrigen Stücken fehlt es nicht an mannigfaltigen Schönheiten. Auf den 20. Juni hatte die Schauspielergesellschaft im Theater alla Canobbiana ein, wie die Ankündigung besagt, grandioses und außerordentliches, in Mailand noch nie gesehenes Schauspiel angekündigt, wozu der Stoff dem Heldengedichte des Tasso entboben ist. Das Stück führt den Titel: La presa di Gierusalemme dall' esercito colossale (!) dei crociati. Auf der Bühne erblickt man allerlei Kriegsgeräthe, bewegliche Thürme, Mauerbrecher, Katapulten, Sturmdächer, alles gemäß der Zeit, in welche die Vorstellung fällt. Nicht minder als 400 Personen sollen bei der Ausführung in Thätigkeit seyn.

Unter den Marionetten-Spielen bemerkte man zeither neben andern: I due Meneghini gobbi spaventati da Don Anchise Campenone, Sanzone flagello dei Filistei; Robinson Crosuè, il Convitto di pietra, l'Incendio di Cartagine, i Geni della notte; la Gabbia de' matti, il Morto risuscitato, la Fondazione di Roma, ossia il ratto delle Sabine u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 219. — den 6. November 1824.

An St**s Schatten*).

1814.

Noch einmal heb', o St**e, dein Bardenhaupt
Dort aus des Rheines grünlicher Wog' herauf,
Wo nach des strengen Schickſals Schluſſe
Dich ein voreilender Tod begraben.

Für Recht und Freiheit und für der Deutſchen Ruhm
Oft ſah' ich Dir die trübere Stirn entglüh'n,
Und bei den Namen Hermann, Friedrich,
Heinrich und Luther ſich froh entfalten.

Als des erwachten Gallia's Ungeſtüm
Dich jugendlich ergriffen, wie ſchalteſt du
Bei'm Becher oft mich kältern Zweifler,
Daß mir der Hoffnungen Adlerſchwinge!

Wie Dir nicht wollt' umrauſchen das Grüblerhaupt,
Mich nicht die gleichen Gluten beſeuerten,
Wie jene, die ſo raſch Dich Deinem
Finſteren Dämon entgegenriſſen.

Getäuſcht an Deinem und an Europa's Glück,
Viel Noth und Elend haſt Du verſchlafen dort
In jener feuchten Uferhalle,
Die Dir zur ewigen Ruh' gebettet.

Wohl Dir! Den kühn aufſtrebenden Korſen haſt
In ſeines Hochruhms freudigem Morgen Du
Bewundert nur noch, als Erobrer
Noch nicht verwünſcht, wie mit frecher Ferſe

Auftrat ſein Fuß, des Rechtes Zertrümmerer
Und alles Heil'gen; wie er, vom Taumelteich
Des Glückes trunken, Nationen
Bändigt' und unter ſich malmend höhnte.

Die Schau ward Dir, und ſeine Verwünſchung Dir
Erſpart; doch wie nun ſelber der Bändiger
Gebändigt liegt, vereinter Helden
Arm ihn geworfen und neuer Ruhmglanz

Europa's Stirn umkränzt und Teutonia's!
— Dank dem erwachten Bunde der Starken, Dank!
Des Nordens herrlichen Phalangen
Dank und den Streitern des ehrnen Kreuzes!

Vor allem Dank dem Waltenden droben, der
Auf Frevel ſchaut, und ſpät ihm Vergeltung mißt! —
O könnteſt dieſer Luſt gefüllte
Schale du trinken; mit dieſem Labſal

*) Dieſes Gedicht ſollte noch meiner an Oſtern 1824 erſchienenen neuen Sammlung beigedruckt werden, und iſt nur durch Zufall hinweggeblieben. Man wird es nach der Zeit, die es hervorgebracht hat — und ſollte dieſe denkwürdige ſchon vergeſſen ſeyn? — zu beurtheilen die Billigkeit haben. Den Namen des zu früh dem Vaterlande verſtorbenen Dichters wollte ich aus Rückſichten nicht ausdrucken. Literatoren, freilich ſolche Leſer und Kritiker nicht, die vor Ueberbewunderung einiger wenigen Dichter keine andern wollen anerkannt wiſſen, und überhaupt wildfremd ſind allem, was in frühern Decennien unſere Literatur ſchon Gutes beſaß, werden ihn leicht errathen.

Erblichner Freund, Du jetzt dein zerquältes Herz
Nach langem Drang von Mühen erfättigen
Auf kurze Zeit nur; froher kehrtest
Du dann zurück in der Ruhe Grotte.

Conz.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Indem dieses vorging ließ die Rheingräfin Mintha, der man aus dem unsteten Leuchten der Augen und der Wechselglut der Wangen das schlecht verhehlte Wohlgefallen am Ritter Hartwig absah, einen hohen Pokal mit rheinischem Weine füllen, und bot dem Ritter selbst mit zarter runder Hand den Willkommenstrunk.

„Es ist lange, daß wir Euch keinen Becher kredenzen durften," sagte sie, in den Ton ihrer Stimme jene natürliche Freundlichkeit legend, die so leicht die Männerherzen anzieht, welche bei ihr aber seit lange nur Komödienspiel geworden. „Laßt mich die Erste seyn, die solchen Frauendienst erfüllt, und näßet Eure beredte Lippe, damit Ihr uns hernach recht vieles erzählen könnt von fremden Städten, und dem Putz der Edelfrauen dorten, ihren Banketen und Euerm Minneglück unter ihnen." — Hartwig warf einen sprechenden Blick zur Tafel rechts, dann nahm er den Pokal mit ehrfurchtsvollem Danke und leerte ihn auf das Wohl der Schönen. Finster sah der Kreuzritter Godebold darein, und sprach mit spöttisch aufgeworfenem Munde: „Wie möget Ihr also fragen, schöne Frau, und öffentliche Beichte hören wollen? Herr von Birkensee war ja vordem immer wie ein verschlossener Schrein, zu dem kein Schlüssel paßte. Seine Courtoisie war so zarter Natur, daß sie allen Damen galt, und keine sich rühmen konnte, seine Zwingerin zu seyn. Seitdem hat er, wie wir gehört, nicht Zeit gehabt zu solchem Minnespiele, denn gleich dem Mameluk hat er gedient mit dem Schwerte, wem die Fortuna gerade hold erschien, heut dem Katholik und morgen dem Ketzer, ja nach dem Passauer Vergleich beiden zugleich, dem Kaiser und dem Kurfürsten gegen die Türken, obgleich er besser für den Osmanli hätte fechten mögen, da seine Minnenatur zum Glauben der Ungläubigen sich wohl geeignet hätte." —

„Ihr seyd irre, Herr Komthur," entriß der witzige Gottschalk ihm das Wort, „wenn Ihr uns den Freund als einen polnischen Bären abkonterfeit, der nur im Märzen seine Lust gesucht. Wissen wir doch, daß er eine gute Zeit seiner Abwesenheit unter Zunftmeistern und ehrsamen Handwerksgenossen verbrachte, daß er in die Schule ging bei dem Schuhmacher-Amtsmeister Hans Sachs zu Nürnberg, mit Fiedlern und Meistersängern gar ehrenvolle Turniere hielt, die Tabulatur aus dem Grunde erlernte, in der räucherigen Herberge und Zeche nicht allein im Freisingen Ruhm erwarb, sondern sogar bei dem Hauptsingen die königliche Ehre genoß aus eines Merkers Hand, ich glaube, der Kampfrichter war noch dazu ein schmuziger Fleischerknecht, den weißen Rosenkranz zu empfangen." —

Mehrere der Gäste belachten laut den Panegyricus des Witzboldes; Andere sahen ängstlich auf den von Birkensee, und besorgten jähausbrechenden Streit. Doch Ritter Hartwig stand ruhig da und lächelte. „Ich vergebe Euch den bittern Liebesneid, Ihr guten Herren," sagte er heiter, „wenn auch Euer Unmuth keine Ursache hat. Freilich ist, was mich von hier trieb ein Räthsel, das nur der zu lösen vermag, dem das Schicksal ein Aehnliches in das Leben warf. Mein Schwert ist nun einmal kein rostig Ahnenschwert an der Burgwand, sondern ein junggeschmiedetes lebendiges Eisen, das in der engen Scheide keine Ruh hat. Aber das gute Schwert, so glücklich es schlug, trieb den Unmuth nicht fort, der hinter mir auf der Satteldecke Platz genommen. Da gedachte ich der Kunst, und wie sie Blut und Leidenschaft besänftigt, und suchte sie." —

„Aha!" rief Gottschalk. „Da habt Ihr mit dem feisten Hanswurst einen Krug baierisch Bier getheilt, und seyd mit dem schlanken Arlechino auf den Fechtboden gegangen, hölzerne Schwerter zu zerschlagen." —

„Hätte ich den deutschen Tafelnarren suchen wollen, hätte mein Pferd im Stalle bleiben mögen!" antwortete verächtlich der mannhafte Sprecher. „Das war grob, Marschall! Schreibt's in das Taschenbuch!" sagte halblaut den Kreuzritter. Hartwig aber wandte sich unwirsch zur rechten Tafel hin, und fuhr in seiner Vertheidigung fort. „Ihr kennt die Kunst, die ich meine," sprach er, „du mein Ernst, mein Bartold, und keinem Damenherzen ist sie fremd, sie, die tief im Gemüthe wohnt, und der beseligende Engel ist für Glückliche, der tröstende Engel für Leidende, und der warnende für die Strauchelnden. Ich gedachte der Minnesänger, der Schüler Veldecks, die schöneren Frauendienst übten als wir, und deren Lieder den Ruhm der Dame unsterblicher machten als Turnierpreise und blutige Schilde, wie wir sie zu ihren Füßen legen. Ich trauerte um Lichtenstein und Eschenbach und Osterdingen, und fühlte mich zweihundert Jahre zu spät

geboren. In das Schwabenland zog es mich, ihre Gräber zu suchen, und ihnen auf ihren Hügeln nachzusingen von der Minne, „die der Tugend Hort ist, und lehrt die Sünde la'n! Von der Minne, die ist zweier Herzen Wonne, theilen sie gleich." — Ich fand die Gräber, aber erstaunt sah ich daneben sitzen schlichte Bürgersleute, welche den Schatz, den die Ritter verschmäht, wieder aufgegraben und schön aufgeputzt, wenn auch nach ihrer städtischen Weise. Ich weilte bei ihnen, und daß ich zurückkehren konnte gefaßt und beruhigt in die Heimath meines Grams, daß der tolle Ungestüm ein milder Schmerz geworden, das danke ich dem Saitenspiele des Schusters Sachs, das danke ich den weißen Rosen der verachteten Zünftler." —

„Nur Eines fehlet jetzt noch zur Beichte des Minnekranken;" trotzte Godebold hervor, indem er aufstand und nach dem langen Schwert sich umsah, das hinter ihm im Grasesboden stackte. „Und das ist?" fragte Hartwig verwundert. „Daß Ihr den Gram uns nennet und die Dame, die ihn schuf;" antwortete der Kreuzherr hoffärtig; „damit man weiß, ob es der Mühe lohnt, des Meistersängers Zither zu zertreten." —

Da fuhr der Graf von Hoya zwischen den beginnenden Streit, und sagte halb ernsthaft, halb launig: „Respekt dem Gastrecht, meine Herren! Ihr sitzet hier nicht im Convente, Komthur, und habt nicht zu fragen, wie man Servienten und Ordensknappen inquirirt. Der Hartwig ist wie Sohn gewesen auf meinen Schlössern, und so will ich ihn gehalten sehen, hat er auch das alte Vaterherz gekränkt durch seine Flucht. Um meine Nichten schien er einst zu werben, und weiß es Gott! ich hätte ihm Keine versagt, und hätte er wie der Gleichen-Graf beide zusammt nehmen wollen. Doch den Handel hast du dir verdorben, Freundchen. Siehst du, wie stattliche Freier beide belagern? Die da links hast du erkannt am Stachelworte und Feindesblicke, und rechter Hand sitzen deine Waffengesellen, der Mandelsloh und der Oldershausen, und als neuester Werber der feine Sachsenbaron; da ist kein Platz geblieben für den Ausreißer. Gib dich drein, braver Bursch, und singe und lieber ein Lied, wie es die Meister Nürnbergs dich gelehrt zum Preise der Damen, und zeige uns, daß der Ruf von dir uns nicht gelogen. Eppo, bring' deine Spitzharfe, damit wir zum Festschluß einmal eine andere Musika hören als Euer Gedudel!" —

Der Spielmann trat aus dem Kreise der Musikanten, und brachte dem Ritter die Harfe. Hartwig winkte seinem Leibknappen, der ihm einen niedern Schemel in die Mitte des Rasenplatzes setzte, und sich ein Waldhorn holte zum gewohnten Geleit der Saiten seines Herrn.

„Die Weise ist eine Melodey der Gondelfahrer in Venetia, sagte der Sänger, indem er die Harfe stimmte, und die Strophen gab mir das Heimweh ein, als ich in der östlichen Gondel schwamm und nach dem Westhimmel schaute, wo die Sonne niedersank." — Alle horchten still, und nach einigen sanften Vorgriffen sang der Ritter zu einer schwermüthig-milden Melodie folgende Verse, indem er zugleich gewandt durch die gelben und weißen Saiten griff:

— Wo Huld im Antlitz wohn't,
Wohllaut auf Lippen thron't,
Da prang't die Krone des Schönen!
Wo Wangen Anmuth malt,
Seele vom Auge strahlt,
Weilet das Zepter des Schönen!

Drum knien von Glut erfüllt
Vor dir, du Engelbild,
Alle Verehrer des Schönen!
Jeder, der geistig lebt,
Herz, das empfindend bebt,
Huldigt der Fürstin des Schönen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Sammlung sämmtl. Ouvertüren von Ludwig van Beethoven. No. 1. Ouvertüre zu Aug. von Kotzebue's Ruinen von Athen. Eingerichtet f. das Pianoforte allein. (Diese Ouvertüre ist auch für das Pianoforte auf vier Hände eingerichtet zu haben). Eigenthum der Verleger. Wien, bei Steiner und Comp. Preis 30 Kr.

Ein willkommnes Unternehmen, van Beethovens Ouvertüren auf diese Art herauszugeben. Die gegenwärtige originelle, zarte, bedeutsame, nicht zu weit ausgedehnte Komposition beginnt als Andante con moto (G mol, $\frac{6}{8}$) mit herben Ausdruck, der aber bald in einem kurzen marschmäßigen Satze (Marcia, moderato, G dur, $\frac{4}{4}$) sich in Milde und einige Heiterkeit auflöset. Nun regt sich das lebhaftere Gefühl freier in dem schönen Hauptsatze Allegro ma non troppo (G dur, $\frac{4}{4}$). Triolengänge geben ihm eine gewisse Munterkeit. Er wechselt mit einem sehr fein und lieblich entworfenen Nebensatze in C dur, der sich durch zarte Melodie und glückliche contra-

punktische Nachahmungen auszeichnet. Im Ganzen scheint etwas von Cherubini's Art und Weise in dieser trefflichen Komposition zu liegen. Sie läßt sich übrigens ziemlich bequem spielen, will aber mit besonderer Feinheit vorgetragen seyn, um ihre ganze Wirkung nicht zu verfehlen. M—s.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Fortsetz.)

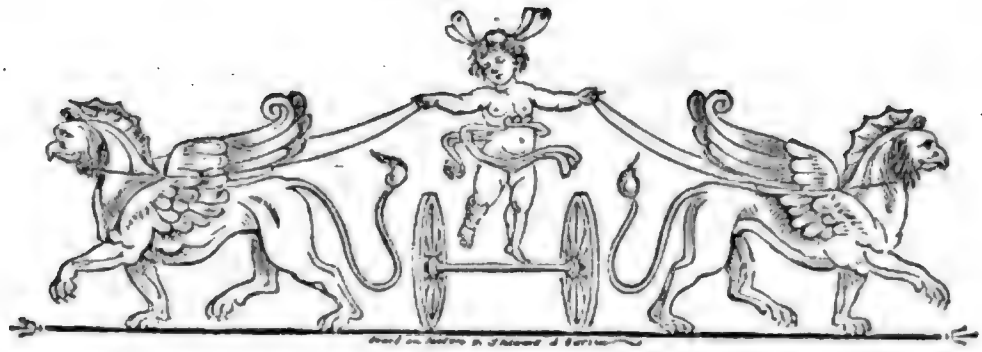
Mit großem Lobe lassen die neuesten Florentinischen Blätter sich über die auf dem großen Operntheater der etrurischen Hauptstadt gerade jetzt über die Bühne gehende Oper: Il Crociato in Egitto, melodramma posto in Musica, dal Maestro Mayerbeer vernehmen. Eben diese Oper, eine neue Komposition eines längst rühmlich bekannten Meisters, war schon gegen Ende des letztverflossenen Carnevals zu Venedig aufgeführt, und mit fortwährendem enthusiastischen Beifalle aufgenommen worden. Dasselbe Stück hatte das Stück angefangen in Florenz zu machen. Man bewundert den edeln und eigenthümlichen Geist der Komposition eines Mannes, der, in der Blüthe der Jugend, und nachdem er an den reinsten Quellen der Harmonie getrunken, sich dieser Nahrung einzig dazu bedient, um seinen Zuhörern eine ganz und wahrhaft italiänische Musik also zu vernehmen zu geben, daß er weder für einen Nachahmer kann ausgeschrieen, noch auch selbst so leicht von Jemand nachgeahmt werden. Folgendes — heißt es in einem Florentiner Blatte — sind die Stücke dieser, an wohlberechneter und tiefer Harmonie, und an ausdrucksvollen Melodieen voll Begeisterung überreichen Komposition, welche in beiden Städten ganz vorzüglich und allgemein gefallen haben. Die Partitur beginnt mit einer majestätischen Introduction, auf welche ein Chor von Sklaven, die seufzend sich nach dem heimischen Lande und nach ihrer Freiheit sehnen, und die Cavatina der Prima Donna (Adelaide Tosi) folgt, die in der Rolle der Palmida (Tochter des Sultans) als ein Engel des Friedens unter den Sklaven erscheint, Trost und Gaben ihnen reichend. Schon in dieser ersten Situation ergreift die Musik durch das Ausdrucksvolle ihrer Zusammensetzung, und man erstaunt über die wundervolle Uebereinstimmung zwischen Gesang und Begleitung. Namentlich bringen in diesem Abschnitte der Oper sechs auf den Thürmen und im Orchester vertheilte Trompeten, die einander in verschiedenen Tönen antworten, und sich gegenseitig akkompagniren, eine ganz außerordentliche Wirkung hervor. Eben diese Vorzüge einer meisterhaften Harmonie und einer beredten Melodie kommen mehr und minder auch dem lieblichen Chore der Sklavinnen zu Statten, die einen Ringeltanz mit Gesang um das Gezelt beginnen, in welchem der kleine Mirvo (Sohn der Palmida) schlummert, so wie auch dem Chore der Emire, die am Gestade die Ankunft des Armado (Bellini), als Ueberbringers der Siegestrophäen und der Oelzweige des Friedens, festlich begehen mit Friede athmenden Tönen. Auch die hierauf folgende Cavatine Bellini's nimmt sich vortrefflich aus, und noch besser das Duett von Bellini und dem Tenore Reina, in welchem Stücke der Komponist durch Noten seine Gefühle nicht minder klar als der Dichter durch Worte zu Tage legt. Im ersten Akt folgt dann noch die Romanze, welche, um tadellos zu seyn, etwas mehr zusammengezogen werden, auch Anfang und Ende besser mit einander übereinstimmen müßten. Desto angemessener schließt das Finale mit einem Quintette und einem kriegerischen Chore, worin die Kraft des Gesanges mit der Kunst der Begleitung wetteifert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Noch immer entzücken Gestris Ballete: See und Ritter, so wie Psyche, und beide beweisen, daß es nur an einem phantasiereichen Balletmeister, und einer eigentlich ersten Mime fehlte, als die Neigung für das Ballet so gänzlich verschwunden schien. Der zweite Balletmeister, Henry, dessen Arsena und Amazonen bei seinem früheren Hierseyn vielen Beifall fanden, und daher zu günstigen Erwartungen berechtigten, erfüllte sie bis jetzt nicht. Die Komposition des Fels der Liebenden, womit er diesmal debütirte, war nicht dazu geeignet, Felsen des Vertrauens auf ihn zu bauen. Auch das große Ballet, der Triumph der Treue, führt den Triumph blos im Titel. Eine höchst langweilige, keineswegs neue Intrigengeschichte; überhaupt sahen wir dabei, außer einigen Dekorationen, nichts neues — doch ja, etwas schien uns neu, die anmuthsvolle Brugnoli muß auf einen runden Tisch steigen, um in dieser seltsamen Erhöhung einige Pas auszuführen. Sie hätte sie gewiß lieber und weit bequemer auf dem Podium getanzt. Wir wissen für diesen erhöheten Standpunkt keinen Grund anzugeben, als höchstens eine zarte Sorgfalt für den Fußboden, der durch den vorausgegangenen Koldratanz leicht einen zu schwachsinnig schwankenden Charakter könnte angenommen haben! Die letztern Juni-Neuigkeiten des Burgtheaters, dessen Wiedereröffnung die Freunde der heimischen Muse sehnlich entgegen sehen, waren: Der Gast, von Deinhardstein, ein zweiaktiges Drama, dessen zweiter Akt theatralischen Effekt hat. Obwohl man mitunter viele alte Bekannte gleichsam cousins germains von Müllner und Houwald begrüßte, wurde dieser Gast doch recht günstig aufgenommen, und die Herren Anschütz und Heurteur in den Hauptrollen nach Verdienst viel beklatscht. Eine Verarbeitung von dernier jour de fortune, unter dem Titel: Frack und Livree, von Lembert, worin Hr. Koberwein ein äußerst unterhaltlicher Bedienter war, machte, vorzüglich in der ersteren Hälfte des Stücks, viel Lachen, und wurde freundlich aufgenommen. Die Lösung des Knotens, eigentlich die letzten Scenen, schienen etwas gedehnt. Ein Fall, der sich bei Uebertragung von französischen Vaudevilles häufig findet, da es schwer ist, ein passendes Surrogat für die gewöhnlich äußerst witzigen Schluß-Couplets zu finden, denen das Original oft seinen ganzen Beifall dankt. Daß aber ein einziger solcher Treffer aus der Lotterie des Witzes und der Laune sich nicht blos bei den empfänglichen Parisern, sondern auch bei uns sehr oft einer ähnlichen Wirkung zu erfreuen hat, davon haben wir Beispiele, vorzüglich bei dem Volkstheater, wo Hr. Raimund schon mehrmals durch einen extemporirten Einfall, der Retter in Gefahr wurde, und schwachen Geburten mächtig auf die Beine half. Raimund, diese feste Säule der Leopoldstädter Bühne, benutzte d. J. seinen Urlaub zu seiner eigenen, nicht zur Unterhaltung Anderer, indem er eine Reise nach Steyermark unternahm. Wir wünschen nur, daß dadurch ein Gleichgewicht der stärkenden Potenz mit der schwächenden erzielt wird, welches so viel heißen soll, als: Mag die kräftige Gebirgsluft den Sohn des Comus in dem Grade gestärkt haben, als seine Abwesenheit die Theaterkasse gewiß geschwächt hat. —r.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 220. — den 8. November 1824.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Erwartungsvoll blieben Alle stumm, als die Harfentöne leise verklungen waren, und das Horn nur noch ein leises Echo nachhauchte, denn Jeder wußte, es mußte noch etwas folgen zum Liede gehörig. Und mit glänzenden Augen stand der Sänger auf, ging entschlossen auf die Tafel zur Rechten los, kniete vor dem Sessel des Fräuleins von Neuhof in das Gras, neigte tief sein lockiges Haupt, und legte die Spitzharfe zu ihren Füßen nieder. Die Mehrzahl der Gesellschaft klatschte Beifall. Ernst von Oldershausen rief: „Mein Herz schlägt nach, was Er gesungen!" — Bartold von Mandelsloh legte ihm die Hand auf den Scheitel und sprach: „Deine Harfe ist kühner, als mein Mund, aber beide sind wahrhaftig!" — Nur Freiherr Oetwin schauete giftig von der Seite, und seine Hand haftete unwillkürlich am Goldhefte seines Gürteldolchs. Fräulein Amala aber erhob sich mit Anstand; ein dunkeles Roth übergoß ihre Wangen, und seelenvoller als je strahlte das Auge darüber wie eine aufgehende Sonne über der flüchtigen Morgenröthe. Eine volle Rose nahm sie aus dem weitbauchigen Gefäße, welches mit Blüthenzweigen gefüllt, die Mitte der Tafel zierte, und mit einer Silbernadel heftete sie die Blume der Liebesgöttin an die Brust des Knieenden.

„Bravo!" sprach der alte Graf; die Rheingräfin Mintha aber stieß ungestüm ihren Sessel zurück und sagte mit Hast: „Herr Ohm, es ist Zeit zum Aufbruch! Giftiger Thau entquillt dem Grase, verderblich für die Frauenhaut, wie wahnwitzige Schmeichelei für Kinderherzen." — Störend zerriß der herrische Befehl die Poesie der schönen Scene. Amala sah nur noch, wie mit betend gefaltenen Händen Hartwig die Rose festpreßte an seine Brust, und seine dunkeln Augen, wie in einem Thränenschleier verschwammen. Das Getümmel wirrte Alle durcheinander, und Jeder brach auf nach den Schlössern Bruchhausen und Hoya, je nachdem der Wirth früher den zahlreichen Gästen die Quartiere hatte anweisen lassen.

Der Tag lag noch im Kampfe mit der langsam fliehenden Nacht, und die höchsten Kupferspitzen der altgothischen Thürmchen und Zinnen, die das Schloß zu Hoya gleich einem Trabantenkreise umgaben, bestreifte der erste schwefelgelbe Morgenstrahl, da schnoben schon einige Pferde in einem der innern Schloßhöfe, von dem eine Seitenpforte in das Feld hinunter führte. Außer dem Burgwart, der die Glieder dehnend und laut gähnend über die hochliegende Thurmbrüstung des Hauptthores in's Feld blickte, schien noch Niemand wach in dem weitläufigen Gebäude, dennoch trat der Freiherr aus Sachsen, Herr Oetwin, im Reisekleide leise aus seiner Zimmerthür, die auf eine offene Gallerie führte, von der man in die Baumgipfel des Schloßgartens hinabsah. Sein Knecht folgte ihm mit einem gepackten Mantelsack auf den Schultern. Mit umrandeten, trüben Augen und allen Anzeichen einer schlaflosen Nacht sah er forschend umher, spürte

in den Garten hinaus, und als er drunten in der Gegend des Flügels, worin die Damen wohnten, ein leises Harfenspiel durch die Gebüsche flüstern hörte, ballten sich seine Fäuste, er drückte den Federhut tief auf die Stirn herab, und ging raschen, doch verstohlenen Fluchtschrittes, die Gallerie hinunter. Aber bleich wie das einer Leiche wurde sein Gesicht, als ihm hier, wo der Gang sich zur Wendeltreppe umbog, der kolossale Fremde mit der blutrothen Wangennarbe den Weg vertrat. Nur das grüne Wollwamms deckte die starke Gestalt; um das markirte Antlitz und die große Stirne starrten die ungeringelten Haare empor in wüsten Gruppen; das blanke, lange Schwert hielt er unter dem linken Arme, und mit scharfen, eiskalten Blicken faßte er den Erschrockenen in's Auge. Oetwin war einige Augenblicke unentschlossen, dann nahm er sich auf, und vorbeischreitend sagte er mit leichter Höflichkeit, der man jedoch den Zwang abhörte: „Schon wach, Herr Markgraf? da darf ich ein freundlich Lebewohl Euch sagen, und forschen, ob Ihr Bestellung habt in das Sachsenland, wohin mich drängende Befehle rufen." — Markgraf Albrecht von Brandenburg, denn dieser kühne Feldherr war es, gab dem glatten Höflinge den Weg nicht frei.

„Bleibt bei der Wahrheit, Freiherr!" antwortete er mit rauher Stimme. „Meine Ankunft ist es, die Euch vertreibt von diesem Liebeshofe, und Ihr gebt den Minnekuß auf für den Botenlohn, den Euch bei dem Moritz die große Post einbringen muß, der Albrecht weile bei dem Erich, und bereite giftige Schüsseln zu des Kurfürsten und seiner Bündner Todesmahlzeit." —

Mit niedergesenkten Augen stand Oetwin, und konnte die Antwort nicht finden. „Hinunter zu deinen Pferden!" donnerte der Markgraf da dem Knechte zu, welcher gaffend stand, doch auf das rohe Kommandowort mit seinem Reisebündel schnell die Windeltreppe hinunter stolperte. Wie sie allein standen, ließ der Markgraf sein bloßes Eisen herabfallen in die linke Hand, und hielt es dem Freiherrn entgegen. „Eure Bestürzung, Herr Oetwin," sagte er ernst, „verräth mir, daß Ihr wisset, wie ich stehe gegen Euch, und daß Ihr meinem Schwerte verfallen seyd." — „Wie das, Herr Markgraf?" stotterte der junge Mann. „Ihr fürchtet —?"

„Fürchten?" lachte der Brandenburger laut auf, und setzte verächtlich hinzu: „Albrecht hat Kaiser und Reich nicht gefürchtet, hat die Edelsteine von der Bischofsmütze und den Juwel vom Kurhute gerissen nach seinem Gelüst, und sollte einen armseligen Krautjunker scheuen. Hätte ich gefürchtet, dann hätte Euer armes Herzlein auf meiner Schwertspitze längst ausgezittert. Doch wir können gute Freunde werden, sobald Ihr möget;" fuhr er im mildern Tone fort, und Oetwin schöpfte Athem tief und lang, indeß der Fürst sich nachlässig auf das Geländer der Gallerie lehnte. „Sehet," sprach er, „zweierlei Ursach kann Statt gehabt haben bei unserm wundersamen Zusammentreffen hier in der fremden Burg. Entweder hat der feine Fuchs Moritz die Lunte meiner Hakenschützen gerochen, die nach Norden zog, und hat Euch als Spion geschickt, um meine Fährte auszuwittern. Oder er traute Eurer Zunge nicht, als er wiederum solch eine Mißgeburt von Bündniß abschloß mit dem katholischen Wolfenbüttel gegen seinen lutherschen Zeltkumpan, und brachte Euch drum durch so eine Strumpfbandpost an die Schwester aus dem Wege." — (Die Forts. folgt.)

Auszüge aus dem Tagebuche eines Wanderers.

In einem fränkischen Gebirgsstädtchen, wo der Gastwirth zugleich Posthalter und Fleischer ist, machte ich Mittag. Ich war schon einmal bei ihm eingekehrt, und wurde als ein wenigstens Halbbekannter sehr freundlich aufgenommen; die älteste Tochter, ein liebes hübsches Mädchen von achtzehn Jahren, blieb bei mir, um mich, bis das Essen fertig wäre, zu unterhalten, und versprach mir sogar, mich nach Tische auf den Berg zu führen, den man aus meinen Fenstern sah, und den ich den Wunsch geäußert hatte zu besteigen. Das Essen kam; Suppe und Rindfleisch war verzehrt; noch zwei Gerichte waren mir versprochen; aber sie blieben aus. Ich wartete, ich rief — Niemand kam, wiewohl es unter mir recht tumultuarisch zuging. Endlich erwischte ich auf dem Vorsaale eine jüngere Tochter: „Warum bringt man mir kein Essen?" — „Ach Gott! der Herr Landrichter ist gekommen," und damit fuhr sie die Treppe hinab. Ich ließ nun meine Ungeduld laut werden, und nachdem ich mehrere Bruchstücke einer Philippica über das Treppengeländer hinunter geschleudert hatte, erscholl ein beschwichtigendes: „gleich Herr, gleich," herauf. In der That brachte auch bald nachher eine Magd das zweite Gericht. „Wie kann man mich so lange warten lassen?" — „Ey, wir haben alle Hände voll: der Herr Landrichter ist da!" und damit verschwand sie. Ist denn ein Landrichter der Großtürke, daß er alle Weiber in Beschlag nimmt? dachte ich bei mir selbst; erstickte aber meinen aufkeimenden Verdruß mit der nicht unbedeutenden Wurst, die man auf-

getragen hatte. Sie war verzehrt; das alte Spiel begann: warten und vergebens rufen. Endlich stieg ich, um meinen Zuhörern bei der beabsichtigten Strafpredigt verständlicher zu werden, zu ihnen hinab, ich meine die halbe Treppe. Auch war ich noch nicht weit im Exordio vorgerückt, als die Wirthin selbst an der Küchenthür erschien: „Sie sollen gleich haben, liebster Herr, gleich; es ist nur wegen des Herrn Landrichters.“ Was war zu thun? Aequam memento rebus in arduis servare mentem, ermahnte ich mich selbst; und wartete geduldig, bis mir die Wirthin in eigener Person den Braten brachte. Ich hatte keine Zeit, ihr Vorwürfe zu machen, denn sie schien sehr eilig, und ich mußte Wein fordern, weil ich vor Aerger und Ungeduld meine halbe Flasche schon geleert hatte. Nun wollte ich den Braten nicht eher essen, bis der Wein käme; der Wein kam aber nicht, und jemehr die Wärme des Bratens abnahm, desto mehr nahm die Wärme in mir zu. Des Rufens, Lärmens, Predigens müde, rief ich dem Kutscher den Befehl hinunter, sich zur Abreise anzuschicken. In dem Augenblicke brachte das kleine Mädchen den Wein. Es ist unerhört, sagte ich einschenkend, daß man mich stundenlang warten läßt. Ja, war die Antwort, der Vater hat den Kellerschlüssel, und wir konnten ihn von ihm nicht fordern, weil der Herr Landrichter mit ihm redete. Nun so wollte ich doch, brach ich los, besann mich aber sogleich, daß man vorzüglich die unschuldige Jugend nichts Unchristliches müsse hören lassen, und schwemmte die Fortsetzung mit Wein hinunter. Aber sehen, sagte ich zu mir selbst, sehen muß ich doch das Wunderthier, das in einem Gasthofe gratis zehrend, mich, den Bezahlenden, so ganz verdunkelt. Ich ging also in das Wirthszimmer hinab. Da saß der Herr Landrichter mit zwei andern Figuren (vermuthlich Assessor und Schreiber) schon bei'm Kaffee, aus einer gewaltigen Meerschaumpfeife rauchend. Es war ein kleiner dicker Funfziger mit einem jener ganz gemeinen Gesichter, die ich die Scheidemünze der Natur zu nennen pflege, mit einem Doppelkinn, unter dem er die schmuzigste Halsbinde ohne Gefahr für seinen Ruf der Reinlichkeit tragen konnte, sehr laut, aber doch mehr mit dem Bauche als dem Munde lachend. Einige Schritte seitwärts stand in ehrerbietiger Stellung der Wirth; die Frauenzimmer hatten sich an den Ofen zurückgezogen. Ich ging auf die älteste Tochter zu und redete sie an; sie trat aber erschrocken zurück, und mit einer Bewegung schien sie mir bemerklich machen zu wollen, wie unschicklich es sey, in Gegenwart des Herrn Landrichters laut zu reden. Auf

meine Frage, ob wir nun die Bergwanderung antreten wollten? erwiderte sie leise: Gott behüte! Sie sehen ja, der Herr Landrichter.... Nun so lassen Sie mir wenigstens Kaffee geben, wandte ich mich zu der daneben stehenden Mutter. Recht gern, war die Antwort, warten Sie nur, bis der Herr Landrichter getrunken hat. Da sah ich ein, daß gegen einen Landrichter nicht aufzukommen wäre, und fuhr davon. Was ist die Gewalt eines Ministers oder selbst eines Fürsten, verglichen mit der eines solchen Landrichters, der unmittelbar auf das Leben einwirkt, also die Wirkungen seiner Macht nicht blos sieht oder hört, oder liest, sondern empfindet; der sich täglich und Tage lang in dem Spiegel beschauen kann, in welchem der Fürst sich nur flüchtig, etwa auf einer Reise, erblickt. So ein Landrichter ist ein wahrer Gewaltiger, ein Landpfleger, der Polizei, Verwaltung und Rechtspflege vereinigt. Da es nun aber in der Natur des Menschen liegt, jede Gewalt, nur mehr oder minder, zu mißbrauchen; so entsteht die Frage, ob es gut ist, so viel in eine Hand zu geben. Der.

Zum Abschiede an eine Freundin im Bade.

1824.

Die Wellen neh'n und schwinden; so die Stunden,
Wie es gebeut das waltende Geschick,
Kaum flücht'ge Wochen schön mit uns verbunden,
Ruft deine Stunde dich zurück.

Es heften sich an's Rad von deinem Wagen
Der Freundinnen und Freunde Wünsche an,
Und folgen fromm, wohin er dich wird tragen,
In's Haus der Lieben deiner Bahn.

Sind wir auch nicht im Raume mehr beisammen,
— Dein holdes Bild es kann uns nicht verweh'n —
Im Geiste sind wir liebend doch zusammen;
Leb wohl auf glücklich Wiedersehn.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, wie Hr. Majerbeer durchweg die Menschenstimme bei ihrem Primate zu schützen weiß. So eröffnen sich in dem erwähnten Chore, aus einem eigentlich furchtbaren aber wohl angebrachten Rauschen eines vollstimmigen Orchesters und zweier Banden Musiker auf der Bühne, die ein neues, sehr schönes Trompeten-Konzert

exequiren, von Zeit zu Zeit Zwischenräume, in welchen die Stimmen der wilden, zu den Waffen schreienden Krieger kontrastirend mit den Stimmen der furchtsamen, die heiligen Rechte der Natur und der Liebe anrufenden Frauen hervortreten. Der zweite, kürzere Akt, wetteifert mit dem ersten rücksichtlich auf die Schönheit mehrerer Abschnitte. Diese sind: das Chor der verschwornen Emire, ein, ein Gebet enthaltendes, in ein unvergleichliches Sextett ausgehendes Quartett; ein Chor zwischen den Sarazenen und Rittern, und das Finale, in welches Hr. Majerbeer, neben mehrern andern in seiner Oper angebrachten Veränderungen ein neues, ungemein ausdrucksvolles Duett eingeschaltet hat, worin der Italienische Gesang sich in seiner ganzen einfachen Ungezwungenheit heraushebt. Es ist zwar — fährt der Florentiner Kritiker (nach italien. Sitte alles mit viel mehrerem) fort. — Hrn. Majerbeers musikalische Schreibart zuweilen aus Phrasen zusammengesetzt, die für uns Florentiner ungewohnt sind, beim ersten Anblick nicht von Jedermann verstanden werden, oder auch nicht gefallen; allein bei einigem Nachdenken wird es leicht, ihren Sinn zu fassen, und dann muß man sich selbst eingestehen, daß die Musik des berühmten Meisters nicht blos ein Ohrenkitzel, sondern auch eine Sprache des Herzens sey. Was wir an Hrn. Majerbeer auszusetzen haben, ist die allzu große Fruchtbarkeit seines von Ideen überströmenden Geistes. Leicht ist zwar dieser Fehler durch Aufopferung eines Theiles der eignen Reichthümer wieder gut zu machen, und wenn der Künstler sich zu diesem Opfer entschließen sollte, so wird er dadurch seinen Arbeiten ohne Zweifel noch größere Vollkommenheit verschaffen, und der Zuhörer, der sich von einem solchen Stücke, wenn es noch so lang seyn sollte, nicht gern trennen möchte, bevor es beendigt ist, sich außer den Fall gesetzt sehn, sein Vergnügen auf Unkosten eines Theiles seiner Nachtruhe erkaufen zu müssen.

Ebenfalls von Florenz aus vernimmt man, daß die junge, talentvolle Sängerin Canzi fortfahre, auf ihren Kunstreisen durch verschiedene Städte Italiens, die Liebhaber eines schönen Gesanges und eines feinen und gefälligen Spieles, zumal in Rollen von jungen Frauenzimmern, zu entzücken. In Florenz hatte sie vor Kurzem alla Pergola in dem Inganno felice und dem Barbiere di Siviglia gesungen, und sehr befriedigt, und ebendaselbst, zur jetzt abgewichenen Fastenzeit, in der Donna del lago einen gefährlichen Wettkampf mit den berühmten Virtuosen, Sgra. Pesaroni und Sgre. Tacchinardi, ruhmvoll bestanden. Mit der genannten Virtuosin war sie alsdann nach Bologna berufen worden. Ein dortiges Blatt drückt sich, sie betreffend, folgender Maßen aus: Wir können nicht umhin, das Lob zu wiederholen, welches schon an mehrern Orten über die junge Sängerin Canzi, eine geborne Wienerin, ist ausgesprochen worden. Wer schon im Anbeginn seiner theatralischen Laufbahn solchen Beifall einerntet, der kann sicher seyn, im Verfolge hinter keinem der berühmtesten Virtuosen zurückzubleiben. In denselben Blättern liest man, daß die philharmonische Akademie zu Bologna die gedachte Künstlerin unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen habe; eine Ehre, die wohl schwerlich jemals einer ausländischen Sängerin zu Theil geworden seyn dürfte.

Notiz.

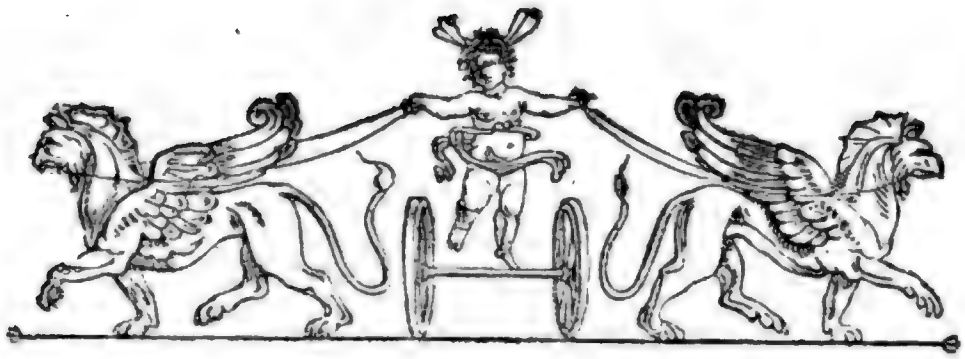
Ein neues englisches Journal: Attic Miscellany, liefert aus einer sehr interessanten Schrift, welche nächstens unter dem Titel: Conversations of Lord Byron by Captain Medwin, erscheinen wird, pikante Auszüge, welche Anekdoten und Aeußerungen des verstorbenen Dichters enthalten, die vorher wenig oder gar nicht bekannt waren. So kommt unter andern auch vor, daß Lord Byron die Werke von Walter Scott so außerordentlich geliebt habe, daß er nie eine Reise gemacht, ohne eines derselben bei sich zu haben. Er habe zwar behauptet, W. Scott sey nicht vom Plagiarismus frei zu sprechen, und viele Stellen seiner Werke ließen sich im Shakspeare, Sheridan u. A. nachweisen, allein er glaube, Scott habe selbst nicht um diese Plagiate gewußt. Er selbst (Byron) sey solcher Sünden schuldig, und man müsse einen Dieb anstellen, wenn man einen Dieb ertappen wolle. Dessen ungeachtet müsse er die Schriften des trefflichen Schotten für einen wahren Schatz erklären, aus dem sich zu allen Zeiten Unterhaltung und Belehrung schöpfen lasse, und deren man nie müde werden könne. Sie würden auch gewiß zu allen Zeiten gleich gern gelesen werden. Kaptan Medwin führt ferner an: Er habe den Lord Byron einst gefragt, was er denn von der Authenticität der Autorschaft des großen Schotten hatte? darauf habe Byron geäußert: Walter Scott habe sich selbst zu dem Waverley in seiner Gegenwart bekannt, und zwar auf folgende Weise: Als ich mich einst mit ihm in Murray's Weinkeller befand, sprach ich über diesen Roman mit ihm, und äußerte mein Bedauern, daß der Verfasser die Geschichte nicht näher zurück an die Zeit der Revolution geführt habe. Walter Scott sagte darauf schnell, sich ganz vergessend: Ich wollte, ich hätte es gethan, aber — — hier besann er sich, konnte sich aber nicht verbessern, sahe sehr verlegen aus und entfernte sich schnell.

Ueber seine Vermählung äußerte sich Lord B. nach Medwin's Angabe also: Mrs. Williams hatte mir voraus gesagt, das Alter von 27 Jahren werde mir gefährlich werden. Die Prophezeiung ist eingetroffen. Ich werde sie nie vergessen. Lady Byron war die einzige Person, die das nicht zu rühren schien, Lady Noel, ihre Mutter, schrie darüber laut auf. Ich bebte wie ein Blatt, antwortete verkehrt und nannte die junge Frau nach der Trauung Miß Milbank (der Name seiner frühern Geliebten, die aber seine Hand ausgeschlagen). An dem zur Trauung bestimmten Tage wurde ein Ring meiner Mutter, der verloren gewesen war, von dem Gärtner beim Graben aufgefunden. Ich dachte, er sey mir zur Trauung von ihr gesandt worden. Allein die Ehe meiner Mutter war keine der glücklichsten gewesen, und dieser Ring mußte das Siegel einer noch unglücklichern werden. Gleich nach der Vermählung fuhren wir nach meinem Landsitze, und da fand ich, daß sich eine Kammerfrau zwischen mich und meine Frau in den Wagen setzte. Ich ließ mir das gefallen, denn es wäre doch noch zu früh gewesen, den Ehemann zu spielen.

Auch über seine Trennung von dieser seiner Frau hat er sich gegen Kaptän M. geäußert, z. B. er sagte: er habe vieles Essen oder gourmandise an den Frauen nie leiden können, wenn gleich Rousseau seine Heloise selbst ein wenig gourmande schildere, auch habe er sich nie gern bei seinen Arbeiten unterbrechen lassen, und seine Frau sey immer zu ihm ins Zimmer gekommen, was ihn denn oft mürrisch gemacht habe. Ueberhaupt hätte sich seine Frau gar nicht in seine Launen zu fügen gewußt. Seine ökonomischen Verhältnisse seyen im Anfange seiner Ehe auch sehr bedrängt gewesen, ja es sey einmal so weit gekommen, daß die Betten, worauf er mit seiner Gattin gelegen, hätten zur Bezahlung der Gläubiger hergegeben werden müssen u. s. w.

Die ganze Schrift scheint voll interessanter Bemerkungen, Charakterzüge und Mittheilungen aller Art in Beziehung auf den Gegenstand zu seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. E. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 221. ——— den 9. November 1824.

An Friedrich Schneider*).

Nach der Melodie: Lasset die Freud' uns im Flug erhaschen.

Heißet den Meister der Töne willkommen
Hier in dem Port!
Rauschende Fluthen hat er durchschwommen,
Rauschende Fluthen sie rissen uns fort;
Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen
Hin zu dem seligen Friedensbogen.

Wie auch die Fluth unsres Lebens sich thürmts
Rings um die Brust,
Arche der Töne, durch Wirbel und Stürms
Schwebst du darüber in himmlischer Lust,
Unter dir finsteres Wühlen und Toben,
Aber dein Steuerer schauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen
Hier bei dem Wein!
Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen
In die gerettete Erde hinein?
Noa, gib Wein uns, dem Meister zu Ehren,
Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

Lasset die schäumenden Becher erklingen
Unter Gesang!
Rüstiges Leben und heiteres Ringen,
Stilles Genügen und rauschender Dank
Sollen auf langen grünenden Wegen
Kränzen den Meister mit himmlischem Segen!

Wilhelm Müller.

*) Gesungen von einem Kreise seiner Freunde nach der Aufführung seines neuen Oratoriums, die Sündfluth, Dessau, den 2. November 1824.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Der Unmuth schlug vor aus den wechselnden Gefühlen auf Detwins Gesicht, und stolz und fast barsch antwortete er: „Ihr irret, Herr Markgraf! Mein Herr, der Kurfürst achtet seine Hofherrn und die Junker seiner ersten Häuser höher, als Ihr gewohnt seyd, die Hauptleute Eurer zusammengeblasenen Feldkompagnien zu schätzen." — „Erboßt Euch nicht, junger Mensch!" lächelte Albrecht höhnisch. „War ich doch selbst dabei, als er Euch den Geisterseher schalt, wegen einer Geschichte auf der Fürstenschule, wo man Euch durch Mönchsspuk wieder katholisch machen wollte." — Detwin biß seine Lippe wund aus Ingrimm.

„Lassen wir das jetzt!" brach da plötzlich traulich und fast gütig werdend der kriegerische Feldherr ab. „Hört mich aufmerksam an, Freiherr, und beachtet wohl, was ich zu Euch rede, beachtet es als Zeugniß, daß ich Euch für mehr halte, als der Kurfürst Euch je gehalten hat. Es ist wahrlich zu verwundern, wie Ihr und alle sächsisch

Edeln Vertrauen haben können zu diesem Moritz, und wie Ihr Euren Lebenskahn an dieses flüchtige Fregattschiff knüpfen möget, das keinen Hafen kennt. Wem hat er Wort gehalten heute, dem er es nicht morgen gebrochen? Wisset Ihr, ob er ein Protestant ist oder ein Römischer? Mit Beiden hat er das Feldbett getheilt und den Becher. Könnt Ihr dem vertrauen, der den eigenen tapfern Schwiegervater so lange in der schmähligen Haft des Kaisers ließ? Auch mir, dem Offenherzigen, hat er Wiegenlieder vorgesungen; so wie er vom kleinen Herzog zum ersten Reichsfürsten stieg, so wollte er auch mich groß machen. Ich habe ihm Wort gehalten, meine Faust war neben ihm, mein Schwert schützte seine Stirn. Da schloß er in Passau Verträge ohne meiner zu gedenken, und als ich meine Kriegskosten eintreibe zur eigenen Hand in den Städten der Pfaffen und Pfaffenfürsten, klagt Er, der Wortbrüchige, vor dem Reiche mich an, schließet Bündnisse mit dem Bamberger Bischofe und diesem Wolfenbüttler, und will mein Frankenland mit Krieg beziehen. Aber mein fliegend Heer ist rascher wie seine langsamen Kolonnen. In seiner Bündner Land trage ich zuerst den Krieg, und er mag sich wahren, denn Markgraf Albrecht ist heiß im Hasse, wie in der Liebe, und ich habe ihm den Tod auf meinen Bart geschworen." — Oetwin sah den ergrimmten Krieger, der mehr sprach als Klugheit gebot, mit lauernden Blicken an, dann bemerkte er fein: „Dennoch thut Ihr wie Er und sucht die Freundschaft der Katholischen." —

„Dieser Herzog Erich ist fast eine Null im Regimente," antwortete Albrecht mürrisch, „seine Mutter führt die Zügel, und sie ist die beste Protestantin im deutschen Reiche." — Oetwin stand unentschlossen; der Markgraf schritt mit starken Schritten in Gedanken vertieft die Gallerie auf und nieder. Indem ertönte lauter und stärker die Musik im Garten, und eine von gestern her bekannte Mannesstimme sang verständliche Worte aus den Gebüschen.

Blumen rauben sie der Flur,
Die der Zauber der Natur
Schöner doch an dir entfaltet,
Als sie liebend dich gestaltet.
Alle Kelche, die sie fassen,
Jeder Kranz, den sie gewunden,
Jeder Strauß, den sie gebunden,
Müssen ja vor dir erblassen.

Und in weichen Liebesklängen,
In melodisch-süßen Tönen,
Die sich neidisch zu dir drängen,
Singen sie das Lob der Schönen.
Arme Laute, eit'les Müh'n!
Denn die Seelenharmonien,
Die von deinen Lippen ziehn,
Kann kein Saitenspiel verkünden,
Kann kein Reimgeklingel finden.

So umdrängt den Sonnentag
Ein entzückenvoll Getümmel;
Jeder freut sich, daß der Himmel
Auch für ihn geöffnet lag,
Wenn dein Auge klar und hell
Huldvoll zu ihm niedersprach,
Und dein Geist, ein ew'ger Quell,
Auf den frischen Silberwogen
Willenlos ihn fortgezogen.

Aber weh! der Lebensstern
Steht am kalten Himmelsblau
Mir wie Ewigkeit so fern;
Sieht zur blumenlosen Au,
Auf den Pfad so hart und rauh,
Wo der Sänger wallt, herab
Wie auf eines Fremdlings Grab.

Schweige, Harfe, schweige still!
Plaudernd hast du mehr verkündet,
Als der stille Sänger will.
Wenn dich Todesflor umwindet
Sag' Ihr nur noch leise, leise,
In der Saiten schönster Weise,
Daß Ihr Glück das deine ist,
Wenn sie dich auch nie vermißt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Was doch ein entschlossener Mann thun kann.

In den Kriegen, welche die Engländer im vierzehnten Jahrhundert unter der Regierung Johann des Guten und Eduard des Dritten in Frankreich führten, hatte sich im Jahr 1360 ein Trupp Engländer des Städtchens Creil in der Picardie bemächtigt. In der Nähe desselben liegt ein Flecken, Longueil genannt. In diesem hatten sich zweihundert Bauern verschanzt, an deren Spitze Guillaume l'Allouette stand. Aber kaum haben sich diese festgesetzt, als

der Platz von den Feinden angegriffen wird, und Allouette unter ihren Streichen fällt.

Dieser Mann, ein Bauer wie die andern, hatte einen Knecht, Namens Grandferré, einen starken und tapfern Burschen, der seinem Herrn von ganzem Herzen ergeben war. Als er ihn fallen sieht, nimmt er ihn in seine Arme, und sucht ihn in's Leben zurück zu rufen. Sein Bemühen hat keinen Erfolg. Außer sich vor Schmerz, wirft er flammende Blicke auf seine Gefährten, und ruft ihnen zu: Freunde, rächt meinen Herrn! rächt Euch selbst! Folgt mir!

Mit diesen Worten stürzt er, die Art des Erschlagenen in der Hand, auf die Feinde zu. In weniger Zeit hat er achtzehn derselben zu Boden gestreckt; die übrigen weichen in größter Bestürzung zurück; er verfolgt sie, fällt über den Fähndrich her, reißt ihm die Fahne aus der Hand, und übergibt sie einem seiner Begleiter, um sie in den Graben zu werfen. Dieser zeigt ihm einen Heerhaufen von Feinden, der sich wieder zusammengezogen hat, und den Weg sperrt. Grandferré's Muth wird durch diesen Anblick nicht erschüttert. Er greift den Haufen an, zwingt ihn zur Flucht und bleibt Herr des Schlachtfeldes.

Indeß hatten sich die Engländer nicht sobald von dem ersten Schrecken erholt, als sie sich ihrer Niederlage schämten und einen neuen Angriff beschlossen. Der Erfolg war nicht glücklicher für sie. Zehn von ihnen fielen unter Grandferré's furchtbarer Art; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht und hinter den Mauern; Grandferré aber zieht, mit Schweiß und Blut bedeckt, siegreich in Longueil ein.

Zum Unglück muß ihn hier sein Weg an einem Brunnen vorüber führen, und da ihn ein brennender Durst quält, trinkt er unvorsichtiger Weise von dem eiskalten Wasser. Ein heftiges Fieber ist die Folge davon, so daß seine Gefährten für nöthig halten, ihn noch in derselben Nacht in sein Dorf Rocheourt zu den Seinigen zu schaffen.

Die Nachricht hiervon gelangte sogleich zu den Feinden. Brennend von Rachgier, und voll der Hoffnung, den furchtbaren Feind jetzt mit leichter Mühe zu züchtigen, machen sich zwölf von ihnen auf und dringen nach Rocheourt vor. Die Frau des Kranken sieht sie anrücken, und da sie an ihrer Absicht nicht zweifeln kann, benachrichtigt sie ihren Mann von der bevorstehenden Gefahr. Sogleich springt er vom Bette auf, ergreift seine Art, und erwartet auf dem Hofe, den Rücken an die Wand gelehnt, den kommenden Feind. Wüthend greift dieser an; aber Grandferré führt auch jetzt seine Streiche mit solcher Sicherheit, daß er fünf der Angreifenden tödtet, und dadurch die Uebrigen so in Schrecken setzt, daß sie hinter die Wälle von Creil zurückfliehn.

Nach diesem neuen Siege wirft sich Grandferré, von Kampf und Fieber erschöpft, auf sein Bett, und gibt bald nachher in den Armen seiner Frau den Geist auf.

Ergetzlicher ist Folgendes. Als im Anfange des dreißigjährigen Krieges Ferdinand von Cordova die Bergstraße besetzt hatte, und um die befestigte Stadt Frankenthal wegzunehmen gegen Ogersheim vorgerückt war, flohen die Einwohner mit aller ihrer Habe nach Mannheim, und nur vier und zwanzig Bürger, die nicht viel zu verlieren hatten, waren zurückgeblieben. Diese machten auch Miene, Widerstand zu thun, indem sie die Thore verschlossen, und auf die anrückenden Reiter feuerten; als aber die Spanier einen Trompeter abschickten, und die Stadt unter harten Drohungen zur Uebergabe aufforderten, floh auch der kleine Rest der Einwohner zum entgegengesetzten Thore hinaus. Nur ein Schäfer, Hans Warsch, blieb zurück, der nicht fort konnte, weil seine Frau eben in's Kindbett gekommen war. Dieser trat denn, als ob die Stadt noch nicht verlassen wäre, mit dem Feinde in Unterhandlung, und brachte eine Capitulation zu Stande, durch die er sich vollkommene Religionsfreiheit, Sicherheit des Eigenthums und persönlichen Schutz für Weib und Kind bedang. Da ihm Alles zugestanden worden, ließ er die Zugbrücke nieder und öffnete dem Feinde das Thor, der nun freilich sah, daß der Parlementär auch die ganze Bevölkerung und Besatzung der Stadt ausmachte. Da ihnen aber seine Entschlossenheit gefiel, stellten sie sogleich eine Schutzwache vor seine Hütte, und als der Feldherr selbst ankam, ließ er sich vor allen Dingen den herzhaften Schäfer zeigen, und erwies ihm die Ehre, sein Kind in eigner Person aus der Taufe zu heben.

J—s.

Am Wiegenfeste eines Dichters.

Apollos Lieblingssohne
Weih'n zu verdientem Lohne
In seines Gartens Raum,
Statt mancher Lorberkrone,
Wir diesen Lorberbaum.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Eine neue, auf der Insel Hydra erscheinende Zeitschrift gewähret um so mehr Interesse, da die Leitung und Redaktion derselben ausschließlich in die Hände von Griechen gelegt ist. Sie führt den Titel: Ὁ Φιλος του νομου, εφημερις της νησου Ὑδρας, d. h. der Freund des Gesetzes u. s. w. Der Herausgeber ist Joseph N. Kiappe. Dieser Zeitschrift, von welcher wöchentlich zweimal ein Bogen erscheint, und auf die man sich zu Marseille bei den Gebrüdern Gamoin mit 37 Francs und für Paris mit 44 Fr. abonniren kann, sind als Motto die Worte des Aristoteles vorangesetzt: „Wenn unter allen Thieren der Mensch, wenn er sich einmal vervollkommnet hat, das vorzüglichste ist, so ist er hinwieder das schlimmste, so oft als er vom Pfade der Gerechtigkeit abweicht.“ Mit diesem Motto und dem Titel der Schrift stehn die Grundsätze, zu denen die Redaktoren sich bekennen, im vollkommensten Einklang. Es sind die Grundsätze der Gerechtigkeit und einer weisen Vaterlandsliebe. Das Gesetz, sagen sie ihren Landsleuten, ist die einzige Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt; es allein soll mächtig und stark seyn, und einzig durch Achtung für das Gesetz wird man sich in den Stand setzen, alle Pläne des Ehrgeizes zu zernichten. Man darf nicht unbemerkt lassen, daß diese Worte der Wahrheit nicht an diese oder jene, mit solchen großen Wahrheiten längst vertraut gewordene Europäer, sondern an Leute gerichtet sind, die noch vor wenigen Jahren unter der despotischen und willkürlichen Herrschaft ihrer Paschas geschmachtet haben, und deren Erziehung, als Bürger, erst noch zu machen steht. Es enthalten übrigens mehrere Nummern dieses Gesetzesfreundes keine andere, als politische Neuigkeiten. Ein Auszug aus einem Briefe meldet die Errichtung einer Schule des wechselseitigen Unterrichtes zu Athen, die nahe Erscheinung eines neuen periodischen Blattes in eben dieser Stadt, und die baldige Wiederherstellung einer, den Musen befreundeten (Φιλομουσος), seit einigen Jahren unterbrochen gebliebenen Gesellschaft. Aus welchen Angaben sich in Verbindung mit demjenigen, was diese unsere Blätter schon früherhin ähnliches gemeldet haben, ergibt, daß überhaupt in Griechenland die Vertheidiger des Vaterlandes und seiner Freiheit nicht unterlassen, die Mußezeit, welche die Anstrengungen des Krieges und der Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß ihnen etwa noch übrig läßt, auf friedlichere, doch für die Nationalwohlfahrt nicht minder unentbehrliche Beschäftigungen zu verwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen, im August.

Ich nehme die Feder zur Hand, um Sie diesmal von einer merkwürdigen Entdeckung zu unterhalten. Sie besteht in folgendem. Nicht weit von Bremen ist eine antike griechische Urne ausgegraben! Wie? höre ich Sie sagen. Ist es möglich? — Griechen am Weserstrande? und noch dazu Griechen des Alterthums! — Da wird ja wohl endlich Schlözers ungerechter und unbedachtsamer Spruch von unserm Flusse: „Leider von mir ist gar nichts zu sagen u. s. w.“ aber, und abermals widerlegt werden; nun wird er doch endlich eine volle Ehrenrettung gefunden haben! — Ja, staunen Sie nur. Auf einmal wandeln wir nun auf klassischem Boden; denn er ist geweiht von den Fußtritten altgriechischer kühner Seefahrer und von den Spuren alter Kunst, so meine ich wenigstens. Zu vermuthen ist auch, Schlözers Ausspruch werde einst noch ganz zu nichte werden, und daß auch in neueren Zeiten dann und wann Griechen am Weserstrom verweilten, hoffe ich Ihnen auch zu beweisen. Was liegt nicht alles in der Zeiten Hintergrunde verborgen! im Hintergrunde der Vergangenheit fast eben so viel, wie in dem der Zukunft. Hören Sie nur, wie es mit diesem seltnen Funde beschaffen ist, aber seyn Sie nicht ein Ungläubiger.

Im Herbst des Jahres 1823 wurde in der hiesigen Zeitung, unter den Privatanzeigen am Schluß, bekannt gemacht, daß ein bei Bremen aufgefundenes antikes Gefäß an eine Sammlung von Alterthümern abzutreten sey, und der Ort der Besichtigung in der Expedition der Zeitung erfragt werden könne. Man erfuhr, daß der hiesige sehr unterrichtete Kaufmann, Hr. Wiegand, der Besitzer des bis dahin noch völlig unbekannten Gefäßes sey, und hörte folgendes über den Ursprung und den Erwerb desselben. — Bei der Anlage der neuen Kunststraße in dem hannöverschen Amt Osterholz auf den Anhöhen, oder auf der sogenannten Geest, zwischen den Dörfern Ritterhude und Wassel am rechten Ufer des in die Weser fallenden Flusses Wumme oder Leesum, grub man zur Erhöhung und zum Aufwurf der neuen Fahrstraße an beiden Seiten derselben einen Graben von etwa zwei Fuß Tiefe, und stieß beim Graben auf einen flachliegenden Stein. Die Arbeiter hoben den Stein auf und fanden darunter ein rundes Gefäß mit Knochen, welches mit dem flachen Steine wie mit einem Deckel absichtlich zugedeckt gewesen zu seyn schien. Es war sehr gut erhalten; sie lieferten es sogleich ab und es wurde wohl aufbewahrt. Indeß, nachdem dieser Fund im September des Jahres 1821 geschehn war, stand das Gefäß noch etwa anderthalb Jahr auf einem alten Ofen in der Heimeierwohnung auf dem Landgute des vormaligen Freiherrn von Lilienburg, und blieb unbeachtet. Allein im Sommer 1823 erfuhr Hr. Wiegand diesen Umstand, machte den glücklichen Ankauf und Erwerb, und erwarb sich dadurch zugleich das Verdienst, dieses so räthselhafte als merkwürdige Todtengefäß vom wahrscheinlichen Untergange gerettet zu haben. Es kam nun nach Bremen. Der Fundort liegt nur zwei Stunden von unserer Stadt entfernt.

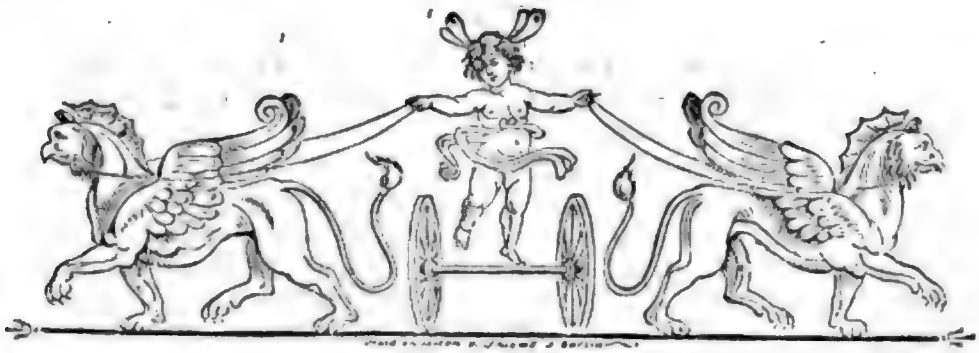
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der ägyptische Sarkophag, der kürzlich von Alexandria nach Marseille gebracht worden, soll eines der kostbarsten Stücke seiner Art seyn. Er wurde zu Memphis auf einem Todtenacker unweit des Thals der Pyramiden gefunden, und lag in einer Tiefe von wohl 60 Fuß, der untere Theil ist 8 Fuß lang, 2½ hoch und 3½ in der größten Breite. Er ist mit einer Menge von Hieroglyphen, mythologischen Figuren und Symbolen von bewundernswerther Arbeit bedeckt. Er wiegt ungefähr 6000 Pfund. Der Deckel wiegt fast eben so viel und ist nicht minder trefflich gearbeitet. Die Farbe ist dunkelgrün, fast wie Bronze, und mit dunkelrothen Flecken. Er ist wenig beschädigt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: L. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 34.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 222. —— den 11. November 1824.

Eine Stimme aus dem Parterre über einen Moment der Euryanthe als Dichtung.

Die aufgestülpte Weise, wie Frau Helmina von Chezy ihren Kritikern begegnet ist, und die Wahrscheinlichkeit fruchtloser Versuche, durch kunstphilosophische Ansichten einen Einfluß auf ihr Talent zu gewinnen, könnte mir die Entwickelung einiger Ideen über ihre Operndichtung verleiden, wenn es nicht eben so gut Sache des Publikums wäre, darüber in's Klare zu kommen als der Dichterin. Sie hat neuerdings erklärt, daß sie keine Journale lese; daran thut sie sehr wohl, denn sie wird sich üble Empfindungen ersparen, und in der Einsamkeit, d. h. bei der Unmöglichkeit, seinen Werth an der Meinung Anderer abzuwägen, wohl befinden; ich sage, man ist sich der Beste, so lange man sich der Einzige ist. Sie wird also hier nicht weiter in's Spiel kommen, aber die Welt, durch welche man die Lob-Posaune bläst, will wenigstens hören, warum man sie bläst, und warum man sie nicht blasen sollte. Zudem ist diese Dichtung jezt Eigenthum der literarischen Republik geworden (Euryanthe, große romantische Oper in 3 Aufzügen, von Helmina von Chezy, geb. Frevin Klenke. Wien 1824. Druck und Verlag von J. B. Wallishaußer), und eben darum steht es frei, eine Meinung zu äußern, auf welche die Täuschungen des Ohres und des Auges keinen Einfluß mehr haben.

Emma, die Schwester des Grafen zu Nevers und Rethel hat ihren Geliebten in der Schlacht verloren (S. 13.) und ihren Schmerz durch kein anderes Mittel zu stillen gewußt, als durch einen giftgefüllten Ring. Dafür hatt' ihr eine sonderbare moralische Weltordnung die Strafe diktirt, sie solle so lange auf die Seligkeit warten (S. 14.)

Bis diesen Ring, aus dem ich Tod gesogen,
Der Unschuld Thräne netzt im höchsten Leid,
Und treu dem Mörder Rettung beut für Mord.

Das versteh' ich nun zwar nicht recht, aber das thut nichts zur Sache; ich weiß vorher, daß Collisionsfälle eines Menschen mit seinen Verhältnissen kommen werden. Dieser Fall tritt ein, und Euryanthe soll die Erlöserin werden. Adolar, ihr Geliebter, hat ihr das gefährliche Geheimniß des Ringes vertraut, ohne Ahnung, daß nicht sie nur das Verderben aus diesem Ringe saugen werde. Sie ist ein Weib, entdeckt sich also in einer Stunde der Vertraulichkeit Eglantinen von Puiset, einer Gefangenen, ohne daß man eigentlich weiß, ob sie einen andern Grund habe, als den, das Geheimniß los zu werden. Ehe dies geschieht, ist eine Scene vorhergegangen, welche jene Unvorsichtigkeit zu einer verderblichen macht. Adolar hat einen Nebenbuhler Lysiart, Grafen von Foreſt, gefunden, der ihm durch die Bemerkung, Weibertreue laufe mit dem Stundenzeiger ab, eine spanische Fliege sezt. Es entsteht ein Wortkampf, der sich mit dem gefährlichen Entschlusse endet, Euryanthen eine Probe bestehen zu lassen: Lysiart greift zu den Künsten der List, denn er weiß Eglantinen in sein Spiel zu ziehn, und ihr das Geheimniß von dem Ringe abzulocken. Bringst du mir ein Liebeszeichen, hatte Adolar dem Lysiart erklärt, so sollst du die Wette gewonnen haben. Man zittert für das Glück der Lieben-

den, denn Lysiart besitzt das Zeichen durch die Hand Eglantinens. Die Peripetie beginnt, alle Hoffnungen hängen an dem dünnen Faden des kommenden Augenblicks, alle Erwartungen spannen sich zitternd auf, alle Wünsche fordern von dem Momente ihre Erfüllung, und was geschieht? und wie geschieht es? Lysiart zieht das Liebeszeichen hervor, und so wäre die Wette gewonnen? Vor der Hand, ja, aber nur durch die Obtusität der betheiligten Personen. Adolar fragt (S. 27.):

Brachst du deinen Eid?

Euryanthe.

Ich that es!

Adolar.

Schlange!

Euryanthe.

Unermeßlich Leid,
Doch treulos bin ich nicht —

Adolar.

Verworfne du,
Verstumme!

Lysiart.

Hör' mir mit Fassung zu;
Die Wahrheit sprech' ich kühn und frei:
In heller Mondennacht, am letzten Mai —

Adolar.

Vollende nicht, nimm Alles, Alles hin,
Mein Leben mit —

Der König, welcher dieser Scene beiwohnt, muß in der examinatorischen Kunst nicht sehr erfahren seyn, denn es bedurfte nur einer einzigen Frage, wie Lysiart in den Besitz des Kleinods gekommen sey, um das ganze traurige Mißverständniß aufzuhellen; ja nicht einmal dies, kein Wort war nöthig, wenn man nur einen Augenblick geschwiegen hätte, um Eurynthen anzuhören; man verurtheilt sie, weil die Dichterin will, nicht weil es die Umstände erheischen. Es kam darauf an, durch zwei Worte dem erschrockenen Adolar zu erklären, daß Lysiart den Ring nicht durch die Hand Eurynthens, sondern einer Betrügerin erhalten habe.

Gleichwohl ist diese Scene von so großer dramaturgischer Wichtigkeit, daß das Gebäude augenblicklich zusammenstürzt, sobald man sie herausziehen wollte. Das ganze folgende Spiel läuft von diesem Mißverständnisse aus, und auf der Spitze dieses Momentes spinnt sich gleichsam das ganze Gewebe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Dichterin diesen Umstand übersehen habe; aber wundern muß

man sich, Sünden gegen die ersten Elemente der dramatischen Kunst zu bemerken. Das Interesse hört auf, denn man muß annehmen, daß man sich blos dem Witz einer Laune überliefern soll, und daß man Theilnahme an dem Schicksale von Menschen fordert, die es sogleich enden können, wenn sie wollen. Ist eine Person unter ihnen zu beklagen, so ist es Eurynthe, wegen des Unfalls, unter das Richteramt einfältiger Decernenten gestellt zu seyn. Die Musik, sagt man, fordert von dem Dichter keine strenge Entwickelung von Motiven, aber sie verlangt Wahrscheinlichkeit, und diese um so stärker, je mehr sie auf die Künste verzichten muß, mit denen eine geschickte Hand einen Fehler gegen jene zu überdecken versteht. Ich weiß nicht, ob ich diesem Umstande den geringen Erfolg auf der Bühne zuschreiben darf, aber so viel begreif' ich, daß er vor den Gesetzen der Dramaturgie keine Rechtfertigung findet.

Vocas.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Der Markgraf hatte geduldig und Beifall lächelnd dem unsichtbaren Spielmanne zugehört, ohne indeß den Freiherrn aus den Augen zu lassen, auf den das Morgenlied des Nebenbuhlers sichtbaren Eindruck machte. Oetwins bleiche Wange war hochroth geworden, sein glanzloses Auge glühte gleich der Kohle im Aschenhaufen unter dem schlichten Blondhaar der Stirn hervor, und der fleischlose Körper stellte sich kräftig wie zum Schwertkampfe, indeß die Hand mechanisch zählend die feinen Federn des Busches am Hute durch die Finger gleiten ließ.

„Wäre ich die Dame," sprach jetzt der Fürst, sich wieder nähernd, solch Loblied brächte die Seelenfestung sofort zur Uebergabe, und der Sänger drunten schlägt wahrlich Zither und Schwert gleich wacker. Ihr seyd ja auch wohl ein Mitbewerber um den gemeinten Herzenspreis? Armer Junker! Wo habt Ihr Waffen gegen das? Wenig habe ich gehört von Euch in den letzten Feldschlachten. Ihr habt als Kammerherr dem Herrn das feuchte Hemde gewechselt, habt in Eurem Schlosse Almerich Händel geschlichtet zwischen Köchin und Stallmagd; das sind Verdienste, welche keine Dame fangen. Und wenn Ihr nun gar in dieses Braunschweig einbrecht hinter dem Wolfe drein mit meuterischen Rotten, welche das Vaterland der Herzensdame verheeren, und den rothen Hahn ihr auf das Schloßdach setzen; glaubt Ihr, man würde Euch lieben für die Frevel?" — Oetwin drückte seine geballte

Faust gegen die Stirn. „O ich kenne diese Amala;“ murmelte er. „Sie ist so patriotisch, als wäre sie der erstgeborene Junker ihres Grafenhauses. Dummkopf ich, daß ich zu diesem Botenritt mich hergab, wo ich als verrätherischer Spion erscheine, ohne es zu wissen und ohne es selbst im Vertrauen zu seyn.“ —

„Ihr dauert mich, Junker!“ entgegnete mit Humor der Markgraf. „Möget Ihr hier wieder erscheinen als Sieger oder Bezwungener, kommt Ihr mit dem Moritz, so treibt man Euch mit Fußtritten von der Schwelle, wie den räudigen Hund.“ —

„Und ich sah sie zuviel für meine Ruhe, zu wenig für mein Glück, und fühle tief, mein Leben ist abgeerntet ohne sie!“ seufzte Oetwin.

„Nun so bin ich ja als Mittelsmann und Retter zur Stelle;“ fiel Albrecht rasch ein. „Ohne Opfer gibt es keinen Preis in der Liebe wie im Kriegesfelde. Fallet ab von diesem Herrn, der Euch verachtet, tretet herüber zu mir, wo der Boden fest ist, und werdet zuvor mein Rächer, das reichste Rittergut in meinem Lande ist dafür Euch zugesagt auf Fürstenwort. Und wenn Ihr mir einst Moritzens Schärpe bringt, auf die sein Herzblut sich ergossen, so sollt Ihr einen Brautwerber an mir finden, dem der alte Graf die schöne Nichte nicht abschlagen darf, oder ich müßte nicht der Albrecht seyn, vor dem ganz Deutschland erbebt.“ —

„Markgraf! Stoßet Euer Eisen durch meinen Leib, denn diese Minute ist eine Qual der Hölle!“ rief der verzweifelnde Junker.

„Ihr seyd kein Mönchskumpan, kein Kapuzenträger, wie Euch der Moritz schalt!“ lachte hohnvoll der Fürst. Da öffnete sich im Schloßflügel gegenüber das buntbemalte Fenster, und Amala im leichten Morgenkleide legte sich lauschend hinaus, und vor der Weiße ihrer Brust und Arme wurden die fliegenden Morgenwölkchen grau, und die Lilien des Gartens schmuzig.

„Vertrauet mir! Laßt mich reisen!“ sprach der Junker hastig und mit beklemmten Athemzügen. „Ihr sollt von mir hören!“ —

„So nehmet diesen kleinen Siegelring!“ entgegnete eben so hastig der Markgraf. „Ihr werdet auf meine Reiter treffen, und würdet ohne das nicht durchkommen. Kehret mit der Todesbotschaft des Feindes, und ich löse gegen den goldenen Ring meine goldigeren Versprechungen aus.“ — Beide trennten sich nach verschiedenen Seiten, und Oetwin warf sich erhizt gleich einem Trunkenen auf sein Pferd am Pförtchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Einladung.

Der Besitzer einer Riesenschlange ladet in einem öffentlichen Blatte: die (wie er sich ausdrückt) durch ihre Liebe zu den Wissenschaften bekannten Bewohner einer bedeutenden Stadt ein, sich zu beeilen, der Fütterung dieses Thieres beizuwohnen! D.

Zum Jubelfeste eines würdigen Landgeistlichen.

Schön ist's, vom hohen Bergesrücken
Im milden Abendsonnenstral
Dankfrohes Augs zurücke blicken
Auf das durchmeßne weite Thal,
Und jeder schönen Blumenstelle,
Des Labetrunks an frischer Quelle,
Auch jeder Müh' und saurer Pein,
Weil sie vorbei, noch eins sich freu'n;

Und dann von Thal und von den Höhn
Des Berges in die Fern' hinaus,
Und nach dem Himmel dankend sehn
Hinauf zu Gottes Vaterhaus,
Und warm mit liebendem Gemüthe
Den Vater aller Lieb' und Güte
Lobpreisen: Was er thut und that,
Ist herrlich: Weisheit ist sein Rath.

So du! Heil deinem Jubelfeste!
Wie es dein Auge heut verklärt!
Dich segnen Kinder, Freunde, Gäste,
Dich ihren Hirten deine Heerd',
Und alle deine guten Thaten,
Die Früchte deiner Edelsaaten
Sie sind gezählt vor Gottes Thron:
Dort ernte spät der Treue Lohn.

C.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Mehrere Kenner und Gelehrte haben dies Todtengefäß in Augenschein genommen, und alle gestehen, daß es sich gänzlich unterscheide von allen bisher in Niedersachsen oder Westphalen nicht selten ausgegrabenen irdenen Gefäßen. Die Neugierde zog zwar manchen Kunstfreund und Alterthümer herbei,

dennoch muß man sich über die ungewöhnlich große Lauheit wundern, womit diese Neuigkeit aufgenommen und wie geringfügig sie im Allgemeinen hier betrachtet wurde. Nicht nur ist bis jetzt nichts geschehen, um dies seltene Werk des Alterthums, als für uns doch vaterländisch, in Bremen aufzubewahren und festzuhalten, damit es nicht in die Fremde verloren gehe, sondern man zuckt auch noch gar die Achseln und spricht von zu großen Kosten, wenn billige Vorschläge gemacht werden, um es in einer hiesigen öffentlichen Anstalt niedergelegt zu sehen. Selbst das hiesige Museum, eine so vortreffliche, achtungswerthe Anstalt, die so schöne Alterthümer in Menge besitzt, worunter auch sogar ausgegrabene Gefäße aus der Gegend diesseits von Preußisch Minden, hat noch keinen Schritt zum Erwerb desselben gethan. Blos in dem „Bremischen Unterhaltungsblatt für Leser aus allen Ständen" ist eine Aufforderung eines Gelehrten ergangen (Blatt Nr. 1, Jahrg. 1824), man möge doch zeitig Sorge tragen, daß dieses Kunstwerk uns nicht gleich manchen andern entrissen werden möge. Allein sie ist fruchtlos geblieben, und auch von keiner einzigen Anstalt hieselbst ist der Wunsch geäußert worden, diese Seltenheit zu besitzen! Obgleich man weiß, daß es ein antikes griechisches Kunstwerk sey, hat man es dennoch unbeachtet gelassen — eine Probe von dem großen Kunstsinn und Nationalgeist, der in Niedersachsen herrschen muß, und leider ein Beweis von dem bloßen Handelsgeist, der die Hansestädte im Allgemeinen nur noch beseelt. Die genannte Aufforderung hat indeß die gute Wirkung gehabt, daß in derselben Zeitschrift bald darauf ein mit C. D. M. unterzeichneter und von dem Besitzer des Kunstwerks herrührender sehr guter Aufsatz erschien, der mit großer Sachkenntniß und Gelehrsamkeit geschrieben ist, mit der Ueberschrift: „Ueber die neulich erwähnte Urne," und durch drei Blätter hindurchgeht (Bremer Unterhaltungsblatt, 1824, Stück 3 bis 5). Der gründlich belehrte Verfasser sucht darin zu beweisen, daß diese Todtenschale echt griechischen Ursprungs sey, aus folgenden Gründen: 1. Weder römische noch deutsche Kriegsheere führten jemals irdenes Geschirr bei sich, denn dies war zu leicht zerbrechlich, sondern vielmehr kupferne oder überhaupt metallene Gefäße. 2. Römer führten auch keine Todtengefäße mit sich, so wenig wie unsere Kriegsheere Särge bei sich zu haben pflegen. 3. Sie konnten sich immerhin auch bei dem ungewöhnlichen Todesfall eines ausgezeichneten Heerführers deutsche Todtenschalen verschaffen, wenn sie die Asche oder halbverbrannten Knochen aufbewahren wollten. Denn solche altdeutsche Grabtöpfe werden noch häufig in Norddeutschland ausgegraben, und befinden sich, wie gesagt, auch auf dem Bremer Museum. 4. Diese deutschen Grabtöpfe haben niemals Figuren und Arabesken oder Ornamente in halb erhabener Arbeit, wie es bei diesem neuesten Gefäß von Musse der Fall ist; auch sind die deutschen nie von feinem, rothem Thon, so wie dieses, welches offenbar aus Lemnischer Siegelerde oder Terra sigillata besteht, sondern sie wären aus schwarzem Lehm oder braunem Kies gebrannt, und auch ohne Glasur, wie z. B. die des hiesigen Museums beweisen können. Die Glasur an diesem Masseier Gefäß ist insbesondre sehr fein, und von sanftem, mattem und seidenartigem Glanz, hat sich aber nicht an allen Stellen erhalten. 5. Die Römer konnten in unserer Gegend nie Fuß fassen, daher sind in einer solchen Nähe von Bremen noch niemals römische Urnen oder Ziegel gefunden worden, wie am Rhein. — Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Hauptgründe, denen noch andere hinzugefügt sind, von dem gelehrten Hrn. Verfasser noch etwas lichtvoller geordnet worden wären und durch Nummern unterschieden würden, wie wir es oben gethan. Doch findet er es vielleicht angemessen, dies in einer künftigen Beschreibung nachzuholen, die dem Vernehmen nach entweder in einer eigenen kleinen Schrift oder im Kunstblatt des Morgenblattes erscheinen und mit einer treuen Abbildung in Steindruck begleitet seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

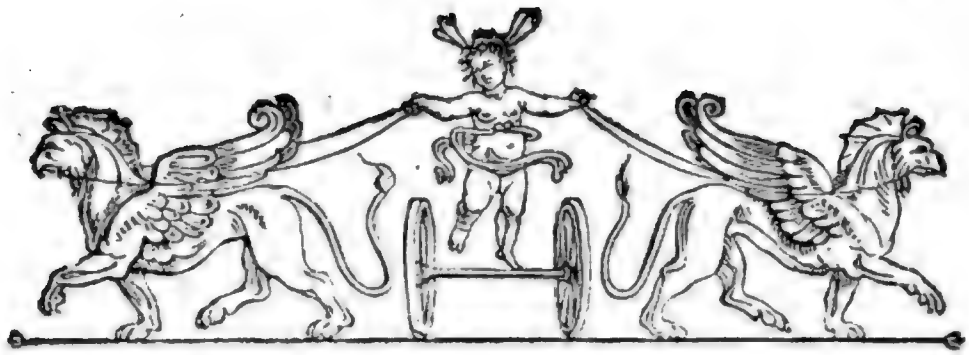
Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Laut öffentlicher Blätter von Corfu war, zu großer Freude der sämmtlichen Einwohner, die Einweihung der dortigen Universität, unter den Auspizien des Lords Guilford, am 19. Mai wirklich vor sich gegangen. Lord G., als Großkanzler der Anstalt, und die Professoren erschienen, was man der Würde eines Griechischen, auf Griechischem Boden und für Griechen errichteten Institutes ganz angemessen fand, bei dieser Solennität mit der Tunika, der Chlamys, Schuhen und Strümpfen angethan. Das ganze Personale, voraus drei Herolde, worunter einer mit dem Minerven-Scepter in der Hand, begab sich früh um neun Uhr nach dem Universitäts-Saale, wo der Lord Oberkommissär, der Senat, die übrigen Behörden und eine große Anzahl Herren und Damen von Stande seiner warteten. Hier theilte der Graf von Guilford erst mit eigner Hand einige Lorbeeren aus und hielt dann einen kurzen, aber feinen und gewichtigen Vortrag, an dessen Schlusse er die ganze Versammlung einlud, sich in den Tempel zu begeben, um den Segen der Gottheit auf diesen Freudentag herabzuflehn. In stattlicher Ordnung ging demnach der Zug, bestehend aus den Herolden, dem Kanzler, den Professoren, der Geistlichkeit, den Autoritäten und wer sonst noch der Versammlung beigewohnt hatte, unter dem Zuströmen einer unermeßlichen Volksmenge nach der Kirche, wo der Metropolitan das Tedeum anstimmte, die neue Universität einweihte und für sie betete um den Geist der Weisheit und um ewige Dauer. Hierauf ließ der Kanzler in dem weitläuftigen Bibliothek-Lokale eine splendide Mahlzeit von mehr als hundert Gedecken folgen. Laute Toasts erklangen auf die Erhaltung der Universität und auf das Wohl des Grafen Guilford, den einige „Langelo rigeneratore del Greci" nannten. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Zwei Briefe, welche Leonardo da Vinci im J. 1511 geschrieben hat, einen an Karl von Amboise, einen Statthalter Ludwigs XII., der andere an einen Präsidenten, sprechen von zwei Gemälden der Madonna von verschiedener Größe, welche er angefangen habe, die bereits beträchtlich vorgerückt seyen, und die er für Ludwig XII., oder wenn sie dieser nicht wolle, für irgend Jemand bestimme, den ihm Karl von Amboise nennen möchte. Diese beiden Bilder, die man für verloren gehalten, sind jetzt wieder erkannt worden, das eine in der Gallerie Albani zu Rom, das andere in dem Kabinet eines Herrn Johann Torozzi, eines Ingenieurs zu Florenz. Es scheint, daß eines dieser Gemälde, nämlich das in Rom, welches als das schönste von Leonardo in der Gallerie erkannt wird, nach England gekommen ist, als es von Franz I. an Heinrich VIII. gegen einige Holbein's eingetauscht wurde. Das andere wurde lange sehr sorgfältig in dem Kloster der Schwestern von Santa Martha aufbewahrt, dem es von einer Dame geschenkt ward, die in diesem Kloster den Schleier genommen hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 223. —— den 12. November 1824.

Griechenlands Hoffnung.

1.

Was ich von Ypsara's Fall gesungen,
Was der tiefbewegten Brust entquollen
Als zu mir die Jammertön' erschollen,
Hat manch großes, edles Herz durchdrungen;

Mahnungen sind kühn zu mir erklungen,
Auch dem Sieg sein schönes Recht zu zollen,
Als auf's neu des Kampfes Wogen schwollen,
Hellas Preis nun schwebt' auf allen Zungen;

Ja, nur muthiger durch Schmerz und Wunden
Kämpft der fast erdrückte starke Leu,
So auch Hellas! Deinem Schwure treu
Willst im Tod zum Leben du gesunden —

Nun so schreite denn die kühne Bahn
Zur Unsterblichkeit im Lied hinan.

2.

Zwar das meine wird sie dir nicht geben,
Kaum zum Enkel wird es überklingen,
Aber auf Homeros Adlerschwingen
Seh' ich deinen Ruhm zur Nachwelt schweben!

Doch wer nach dem Kranze wagt zu streben,
Den dem Muth erst eine Welt mag bringen,
Die des Zeitgeists Willkür nicht kann zwingen,
Wird auch ohne Lied unsterblich leben.

Bald, bald wird in deinen freien Gauen,
Schönes Griechenland, ein neu Geschlecht
Huldigen der Wahrheit und dem Recht,
Glück und Heil auf Menschenwürd' erbauen —

Birgt den Sänger auch der dunkle Port,
Was er sang, das lebt ja ewig fort.

3.

Seht ihr Zweifler, wie in Herzenstiefen
Schlummern oft die Keime neuer Welten?
Wagt ihr, höhnend, Frevler die zu schelten,
Die sie liebend weckten, wo sie schliefen.

Soll der Aar denn nicht den Fittig prüfen,
Wenn er sah, wie auf der glanzerhellten
Meeresflut die Lüfte Segel schwellten,
Und zur Sonn' ihn Kraft und Sehnsucht riefen?

Wann der Lenz zur Erde wiederkehret
Ruft er rings erstorbnes Leben auf,
Wer ist dann, der in dem ew'gen Lauf,
Milder Schöpfer, deine Weisheit störet?

Drum, Triumph, der Geister Frühling blüht,
Wann und wo ihn auch kein Auge sieht.

Methus. Müller.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Der Garten des Schlosses bestand eigentlich nur aus zwei breiten Baumgängen, die der Gärtner in Kreuzesform mitten durch ein natürliches Hölzchen gezogen, welches man bei dem ersten Bau des Schlosses unberührt gelassen, und mit in die hohen Mauern eingezwängt hatte. Seitdem die beiden Schwestern des Herrn verstorben und die schönen Nichten eingezogen waren, entstand auf Befehl der galanten Herrinnen hier eine Laube von hangendem Geißblatte, dort ein runder Rasensitz mitten im Fliederbusch, dort ein Gitterkabinett von hochstämmigem Rosengebüsch. Einige Plätze wurden zu freundlichen, weichen Grasstücken gelichtet, näher dem Schlosse mehrere herzförmige Beete zu Zierpflanzen angelegt und mit einem grünen Schutzgatter umgeben, damit zwei zarte Rehe, Amala's Lieblinge, nicht des Gärtners Fleiß verderben könnten.

Mitten im dichten Rosenbusch, von einer Hangebirke verdeckt, saß der adelige Meistersänger mit seiner Harfe, seine Phantasien aussingend in die Morgenluft, welche in stiller, unheimlicher Schwüle den heißen Gewittertag ankündigte. Sein Lied war verklungen, seine gedankenschwere Stirn war auf den Seraphskopf herabgesunken, welcher die Spitze der Harfe zierte, da fühlte er von weicher Hand sein Lockenhaar berührt, ein weißes Seidenkleid strahlte vom Boden auf blendend in seine trüben Augen, und er fuhr mit einer Empfindung empor, die aus Schreck und Freude geboren war. Aber schnell wie Märzschnee vor dem Mittage schmelz seine flüchtige Hoffnung, denn nicht das Abgottsbild seiner Träume, sondern die Rheingräfin Mintha stand neben ihm, und blitzte ihn mit den großen, verwegenen Augensternen an. Als er aufstehen wollte, sie in Ehrfurcht zu begrüßen, drückte sie ihn nieder, und nahm schnell Platz ihm zur Seite, ihre warme Hand legend auf die seinige, welche das Saitenspiel hielt, und darum nicht ausweichen konnte.

„Ihr seyd kränker wiedergekehrt, Freund Hartwig," sagte sie sanft, „kränker als da Ihr ginget." — „Ich bin gesund," entgegnete er sinnend des sonderbaren Einganges wegen, „gesund, Frau Gräfin, davon hoffe ich Euren Ohm und den Herzog bald zu überzeugen." —

„Vor zwei Jahren triebet Ihr Euch zwischen uns in finsterer Melancholie herum;" fuhr die hochgestaltete Frau fort; „Ihr verfielet sichtlich, und die, welchen Ihr wirklich lieb waret, fühlten schmerzliches Mitleid und hatten Sorge um Euch. Jetzt seyd Ihr heimgekehrt mit einer neuen Krankheit, die keinem Manne gut läßt, wenn er sie offen darlegt. Gleich einem schmachtenden Hirten seyd Ihr aufgetreten mit einem Seufzer am Munde und einer Klage im Heldenauge. Ich sah den Spott und Hohn auf allen Gesichtern, und das thut mir doppelt weh, weil ich mehr als Alle weis, wie viel Ihr werth seyd, und weil der Preis, nach dem Eure kranke Sehnsucht zu ringen scheint, nicht würdig ist, daß ein edel Gemüth sich härmet darum, und abstirbt, wie der Baum ohne Sonnenlicht." —

Erblittert sah der Ritter auf mit feindseligen Gedanken, die aber auf der Lippe hangen blieben, als er seine Nachbarin betrachtete. Mintha war heute verführerisch wie die Potiphar. Der weiße Morgenanzug war so durchsichtig, daß er wie ein Schleierwölkchen vor dem Monde alle ihre Fülle durchschimmern ließ und noch verlockender machte; ihre Gesichtszüge hatten etwas Kindliches, Wahres, wie Hartwig nie zuvor an ihr bemerkt, und die Glut des Auges schien von lauterem Gefühle geweckt, und bewegte den Mann wundersam. Wer unter den Männern hat nicht schon erfahren, wie auch weniger schöne, wenden tugendsame Frauen reizvoll erscheinen und gefährlich werden in Minuten, wo ein wahrhaftes Gefühl sie bewegt, und ihr künstliches Gewohnheitsleben der Natur erliegt? — Hartwig erschrak über die seltsame Wärme, die wie ein elektrischer Schlag durch seine Adern hinflog, und er konnte nichts sagen, als: „Könnt Ihr beweisen, Frau Gräfin, wo Ihr verlästert?" — Traulicher rückte Mintha zu ihm, und ihr nackter Arm berührte leicht gelegt seine Schulter.

„Hartwig," sagte sie, „wir waren lange Spielgenossen; du hattest immer vor Allen Vertrauen zu mir; ich war deine Dame auf der Wiese; du hieltest mir die gelbe Iris vom gefährlichen Ufer der Weser, du mir das Finkennest mit der niedlichen Brut aus dem Buchengipfel; ich lohnte dir mit Schwesterliebe, und du warest der Erste in meinem Herzen." —

„Und als der reiche Rheingraf ward, war das Alles sammt dem armen Hartwig vergessen!" unterbrach sie Birkensee, indem er leicht das Haupt schüttelte, worin die Seele auch von jenen Erinnerungen träumerisch bewegt wurde.

„Befahl der Onkel nicht?" fragte die erglühte Witfrau. „Und widersprach oder bat der stumme Freund mit

Einem Worte? Die jüngere Base nistete sich damals ein, und die Neuheit umzog das unstete, veränderliche Knabenherz mit frischem Rausche. O Hartwig, du weißt es nicht, wie ich litt, und wie viel ich opferte!" —

„Man sah Euch im Fackeltanze die Opferung eben nicht an;" entgegnete Hartwig bitter. „Und die rauschenden Ballfeste, der fröhliche Mummenschanz trug keine Spur von Qual und geheimer Seelenpein."

„Wollt Ihr rohen Männer Weibergefühl wägen? Könnt Ihr Frauenherzen belauschen mit hartem Sinnen?" antwortete Mintha aufgereizt und sich stets mehr erhitzend. „Du hast keinen Rest von jener Zuneigung mehr in dir. Wohl, ich will dich aufgeben; ich will wie bisher die einzige wahrhafte Empfindung meines Herzens verkappen mit dem Fastnachtskleide der großen Welt und der Narrenjacke der Geselligkeit. Der Mann, von dem allein ich wünsche nicht verkannt zu werden, versteht mich nicht mehr, oder ist zu hochmüthig und eigenliebig, mich nicht erkennen zu wollen. Dennoch soll deine Rauheit mich nicht abhalten, die schwesterliche Pflicht der Warnerin zu üben gegen den Undankbaren und Halsstarrigen. Hüte dich, Hartwig, vor dieser glatthäutigen Base! Sie ist ein blumenbedeckter Abgrund. Ihre Unschuld ist Kälte des Gemüths. Sie empfindet nicht, und ihr Triumph ist, Empfindungen zu erwecken, ohne jemals an die hingebende Befriedigung zu denken. Die Kokette will Allen gefallen, aber ihr Spiegel ist ihr einziger beglückter Liebling, denn das eigene Bild bleibt ihr Götze. Willst du solchem Schanddienste dich hingeben? Willst du deine Männlichkeit auf solcher Galeere abmühen, und hältst du es für seinen Ruhm, dem Zuge ihrer Hofnarren dich anzuschließen? Versuche es, aber wenn du spät erwachest, dann widme eine Minute des Dankes der Freundin, die dich vergebens warnte, weil — — weil sie dich mehr liebte als sich, und weil der weibliche Stolz ihr weniger galt, als dein Glück, und sie weibliche Ziererei verschmähte, da du Gefahr liefst." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Analekten.

Im Erwachen nach einem lebhaften Traume, wenn es noch Nacht um uns her ist, und die fremden Bilder und durch sie erweckten Empfindungen in uns noch nachklingen, scheinen wir uns oft ganz andere Menschen zu seyn, als,

dem gewohnten Tag und den gegenständlichen vertrauten Bildern unsres Lebens zurückgegeben. Auch setzt sich eine eigens aus Traum und Wirklichkeit gebildete Persönlichkeit leicht bei uns an, die wir in solchen Momenten am liebsten festhalten, und auch festzuhalten vermögend sind. Wie sich unsere Träume aus früher gehabten Eindrücken oft erzeugen, und mit frischer Jugendkraft empfangene am meisten zurücktreten, wie sich andere daran reihen, und dann wiederkehren unter denselben, oft physischen, Bedingungen, nicht ohne neuen Zusatz, zuweilen als Fortsetzung voriger, so bildet sich nach und nach durch solche neue vermehrte und verbesserte Auflagen von Träumen eine Art Traumroman, oder besser eine Traumexistenz, ein Traumleben, halb Wahrheit, halb Dichtung, in uns an, das wir wachend im Bette unter Begünstigung des Dunkels um uns, mit Lust fortsetzen. Zur Selbstkenntniß tragen sie viel bei, diese Zustände von der Reflexion jetzt aufgefaßt und festgehalten. Wir finden darin uns, unser eigenstes Eigenes, oft wahrer, reiner, mit Fehlern und Tugenden unparteiischer vor uns hingestellt, als am zerstreuenden, uns vor uns selbst mehr verbergenden, oder uns über uns selbst mehr beruhigenden, vielleicht auch in Gleichgültigkeit und Leichtsinn hinhaltenden Lichte des Tages.

Und doch, wie hold ist dieses Licht nicht, wie willkommen nicht dem oft von sich selbst Gequälten, durch inneres oder äußeres Leiden Gepeinigten, wenn es, von dem Grauen der Nacht umlagert, Ruhe sucht und sie nicht finden kann; wie gestärkt fühlt er sich nicht, wie umgeändert durch den ersten himmlischen Strahl, den ihm der kommende Morgen in Aug' und Seele sendet! Sobald er sich nur wieder orientiren kann in der Welt des Tages, so scheint ihm auch schon das vorher Unerträgliche wieder erträglich; denn die Schatten, an denen seine Pein wuchs, sind gewichen, er weiß, er lebt in keiner Schattenwelt und für keine Nachtwelt; wenn er auch voraussieht, das, was ihn ängstigte, hat sich nicht geändert, voll neuer Hoffnung nimmt er's auf mit dem Leben und seinem Schicksal, geht an den Kreis seiner Geschäfte, oft zu neuen Sorgen, zu neuen Quälereien, aber der Gedanke: so manches Trübe ist vorübergezogen! stärket ihn, und mit erleichtertem Muthe hofft er, so werde denn auch das gegenwärtige vorübergehen. Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Der Verf. stellt sodann, auf obige Gründe gestützt, die sehr beifallswürdige Meinung auf, daß griechische Seefahrer aus Marseille — welches bekanntlich eine altgriechische Kolonie war — oder vielleicht auch der berühmte Reisende Pytheas selbst, Handelsreisen nach der Nord- und Ostsee machten, um Bernstein einzutauschen, und bei dieser Gelegenheit (etwa wegen eines Sturms, oder eines Lecks, oder sonstiger Bedürfnisse) in die Mündung der Weser einliefen, hier das Schiff ausbesserten und zimmerten, und daß nun einer ihrer griechischen Landsleute hier gestorben sey, dessen Gebeine man in einem der an Bord befindlichen, zum Essen oder Trinken dienenden Gefäße bei Masfel begrub. Ich habe zwar dies Gefäß anfangs eine Urne genannt, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in Betreff der Todtenurnen, es hat aber die Gestalt eines Napfs oder einer Trinkschale, da man auf den Schiffen sich gewiß nicht mit Todtenurnen belastet haben wird, sondern statt deren ein Trinkgeschirr nahm, oder sonst die Leichen in's Meer versenkt hätte, wie es jetzt üblich ist. Auch können die Massilier den Bernstein auf der Insel Norderney aufgesucht haben, wie der Verf. ganz richtig glaubt, denn es gibt noch jetzt auf dieser Insel zwei Bernsteindrechsler, welche den an der Küste antreibenden nordseeischen Bernstein verarbeiten. Dann wird es auch wahrscheinlicher, warum sie in die Weser einliefen.

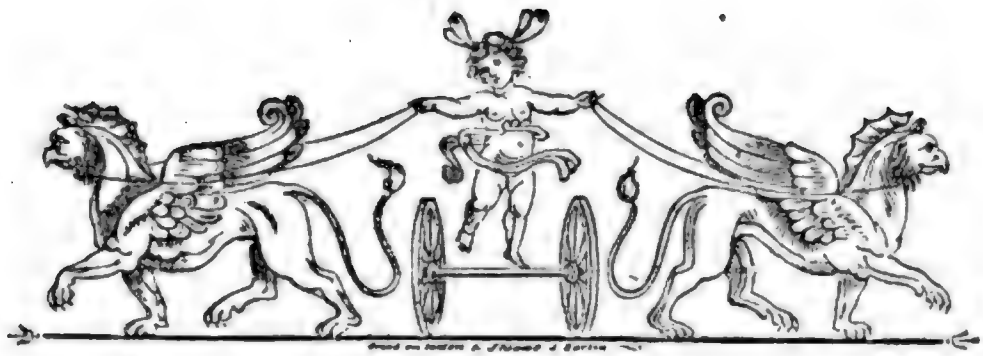
Ich möchte indeß dabei noch eine Bemerkung machen. Man könnte nämlich fragen: warum liefen denn diese massilischen Griechen so weit in die Weser hinein bis eine Stunde oberhalb des Hafens von Vegesack? Wenn sie blos zimmern wollten, warum blieben sie nicht nahe bei der Mündung der Weser, wo sie doch schon Sicherheit und Schutz genug fanden? Wollten sie Lebensmittel einnehmen, so fanden sie freilich auf dieser langen Strecke vielleicht keine Ortschaft, keine menschlichen Wohnungen, wo es füglich geschehen konnte, nicht eher als bei Vegesack oder Masfel. Wollten sie blos gutes Trinkwasser einnehmen, so hätten sie dies schon eher finden können. Warum also segelten sie eigentlich wohl zwei volle Tagereisen, oder zwölf bis funfzehn deutsche Meilen weit die Weser hinauf, denn so weit liegt ungefähr Bremen von der Nordsee entfernt. Dies bleibt immer etwas räthselhaft, wenn man nicht vielleicht zu folgender Auflösung des Räthsels seine Zuflucht nehmen darf. Die Antwort auf die Frage ist nämlich: Das Meerwasser der Nordsee war damals wahrscheinlich noch nicht so weit zurückgetreten, wie es jetzt der Fall ist, sondern es stand noch viel weiter auf dem Lande herauf; die Meeresküste war nicht da, wo sie jetzt ist, sondern vielleicht bei Bremerlehe, oder bei Blumenthal, Vegesack und Masfel, wo die massilischen Schiffer und Kaufleute landeten. Diese Meinung wird dadurch bestätigt, daß mehrere alte Urkunden und Landeschroniken von aufgeschwemmtem Lande, von Alluvionen reden, wie denn bekanntlich in Holland noch etwa alle dreißig Jahr ein angeschwemmtes Stück Land eingedeicht wird, z. B. an der ostfriesischen Seite des Dollarts, obwohl eben dieser im dreizehnten Jahrhundert einige funfzig große und kleine Oerter verschlang, so wie ebenfalls bei Dortrecht im Jahr 1421 ungefähr siebenzig Ortschaften vom Meer verschlungen wurden. Von solchem Verschlingen ist nun hier nicht die Rede, welches eine Abnormität ist, sondern von dem natürlichen Stande des Meers in der Vorzeit. Wir wissen nämlich, daß Osnabrück vor Alters nicht weit vom Meer lag, die Berge und Höhen bei Osnabrück bildeten die Küste, welche das Meer in Schranken hielten, vorwärts nach Norden zu war alles eben und also vom Meer überschwemmt. Davon ist auch, unsers Wissens, in Mösers Patriotischen Phantasien die Rede, und dem zufolge wieder in Göthens eigener Lebensbeschreibung (3. oder 4. Band), da wo der Dichter Osnabrück erwähnt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Griechenland. (Forts.)

Eine ganz kürzlich zu Paris von Hrn. C. Fauriel mit einer französ. Uebersetzung, Erläuterungen und Anmerkungen herausgegebene Sammlung Neugriechischer Volksgesänge (1. Thl., welcher die historischen Gesänge enthält; 300 S. in 8., bei Firmin Didot), wird den zahlreichen Freunden der griechischen Nation und Sprache um so willkommener seyn, als man sich in einem Zeitpunkte, wo Griechenland durch heldenmüthige, seines alten Ruhmes würdige Anstrengungen, im Begriffe steht, sich wieder den übrigen selbstständigen Nationen anzureihen, in den Denkmälern seiner neuesten Literatur ein möglichst getreues und lebendiges Bild seiner dermaligen Sitten zu suchen berechtigt glaubt. Wirklich fehlt es diesen, zwar mit buchstäblicher Treue, doch ohne den mindesten Nachtheil ihrer Einfachheit und Naivetät übersetzten Gedichten nicht an jener pikanten Originalität, die der Urprosa angehört. Mit Genauigkeit abgefaßte Inhaltsanzeigen machen den Leser mit dem Gegenstande und Charakter der einzelnen Stücke bekannt, und liefern größtentheils anziehende Notizen in Betreff jener unbekannten Helden, welche nicht müde werden, in den Gebirgen von Hellas die Freiheit ihres Vaterlandes zu verfechten. In der Vorrede läßt Hr. Fauriel sich ausführlich über die Geschichte und den Geist dieser neuen Gattung von Literatur vernehmen, in welche man durch ihn eingeführt wird. — Zum Besten einer, von Seiten der Gesellschaft der christlichen Moral zu Paris zu Gunsten der Griechen eröffneten Subscription, wird in gedachter Stadt jetzt eine Brochüre verkauft, welche den Titel führt: Leichengesang; Klagen eines Griechischen Greisen am Grabe Lord Byrons. Zwei gleich ehrenwerthe Gefühle haben die Feder der Verfasserin, der Dame S. Evelines D***, in Bewegung gesetzt. Einmal hat sie ihr Talent für Unglückliche verwendet, und zweitens jenem edelmüthigen Vertheidiger der Griechen den Tribut der Dankbarkeit, der ihm von jedem Menschenfreunde gebühret, auch ihrerseits entrichten wollen. — Dem Vernehmen nach ist einer der unternehmendsten Pariser Buchhändler damit beschäftigt, die sämmtlichen, in England, Frankreich, Italien und Griechenland dem Andenken Byrons gewidmeten Gedichte in eine und dieselbe Sammlung zu vereinigen. Auch diese Schrift soll zum Vortheile der griechischen Flüchtlinge, die in ihr Vaterland zurückkehren wollen, und an der moralisch-christlichen Gesellschaft eine eben so achtungswürdige als großmüthige Beschützerin finden, vertheilt werden. — Als eines der wichtigsten, der Literatur Griechenlands angehörigen Werke will Ref. auch noch der kürzlich zu Paris in vier Quartbänden, mit Kupfern und Charten bei Didot erschienenen Histoire de la régénération de la Grèce gedenken, deren Verfasser, der auch als griechischer Reisebeschreiber rühmlich bekannte vormalige Generalkonsul, Hr. v. Pouqueville, den griechischen Boden wie Wenige kennt, und diese seine Geschichte aus vollkommen authentischen Urkunden methodisch und kunstreich also zusammengesetzt hat, daß sie allerdings geeignet wäre, das Interesse an den Griechen und die Theilnahme an ihren Schicksalen noch mehr zu verstärken, auf den Fall nämlich, daß eine vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung längst abgeurtheilte Sache noch immer eines neuen Vertheidigers bedürfen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 224. — den 13. November 1824.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Mintha neigte ihren braunen Lockenkopf an Hartwigs Schulter, und er fühlte durch den leichten Spitzenkragen seines Nackens den heißen Athem ihres üppiggeschwollenen Mundes. Er hob die Arme, sie zu umfangen, nicht in Liebe, sondern von einem nie gekannten Schmerz ergriffen, der ein verwandtes Wesen zur Stütze bedurfte; da sah er durch die Zweige der Hangebirke Amala heraustreten auf den Balkon im Rosakleide, der hohe Mandelsloh war mit ihr, und beider Blicke schienen in lebhafter Unterhaltung freundliche Gedanken zu tauschen. Rasch fuhr Hartwig vom Sitz auf, wie in Verzweiflung, doch gehalten und halb umfangen von der schönen Frau. „Lüge ist es, nichts als Lüge!“ rief er. „Und wäre es nicht Lüge, so ist der thörichte Traum dennoch schöner als alle Wirklichkeit, und der Abend, der den Traum gebar, mag auch den Tod bringen, wenn nur der Traum andauert, bis das Herz stille steht!“ —

Seine heftige Stimme hatte Spaziergänger herangelockt. Der hitzige Godebold stand vor ihnen, und sah mit Tigerblicken auf die seltsame Gruppe, die an Pharaos Königin erinnern mußte. Schnell besonnen stand die Gräfin auf. „Rubig, Weyerbach!“ heischte sie mit Hohnlachen dem Kreuzritter zu. „Eine kluge Schwester las hier dem thörichten Bruder die Messe, und da er ein unheilbaren Narr ist, so wird sie ihm durch die Zofe ihr Leibband senden, damit er ohne Zögern sich aufhängen mag am Birkenaste.“ — So nahm sie vertraulich Godebolds Arm und zog ihn mit sich fort zum Schlosse. Hartwig aber stürzte unmuthig seine Harfe um in das Rosengebüsch, und verdeckte auf den Rasen niedersitzend im tiefsten aller Seelenschmerzen sein erblichenes Angesicht mit den tapfern Händen, und weich werdend wie ein geschlagener Knabe in Scham und Gram, quoll eine Einzelthräne aus dem geschlossenen Augenliede, die er mit Ingrimm zerdrückte.

Der Trompeter blies vom Altan des Schlosses zum Frühimbiß, und die Herren durcheilten die langen Burggänge von allen Seiten her, um nicht die Letzten zu seyn im Ahnensaale. Auch Birkensee wurde geweckt durch den kriegerischen Schall aus seiner unmännlichen Versunkenheit, doch dachte er nicht an den Becher und die Schüssel, sondern an blutige Entscheidung und das schnellste Mittel seinen Seelenkampf und Schmerz mit Einem Streiche beendet zu sehen.

Als er im Schlosse zum Saale hinaufstieg, traf er an der Thür des Klosets der Rheingräfin diese selbst und den Kreuzritter, der von ihr einen Abschied nahm, der auf traulichstes Einverständniß schließen ließ. Mintha's Gesicht übergoß die brennendrothe Farbe der vollen Päonie, als sie den Joseph ihrer Gartenscene erblickte, und sie flüchtete eiligst zurück hinter die schöngeschnitzte Thür. Godebold aber trat barsch auf den Ritter zu und faßte derb seine Hand. „Wer die Dame beleidigte, deren Farbe ich trage,“ sagte er hart, „ist meiner Klinge ein Blutspiel schuldig; verstehet Ihr mich, Herr von Singsang?“ —

„Wie Ihr wollet!“ antwortete Hartwig faſt tonlos. „Doch verwundert's mich, daß der Comthur neben der heiligen Maria einer irdiſchen Dame huldigen darf, und nicht den Scheiterhaufen ſeines Großmeiſters fürchtet.“ — „Poſſen!“ lachte Weyerbach. „Mein Kapitel ſitzt fern im Wendenlande. Alſo topp, Ihr kommt, Herr von Birkenſee, ſobald ich rufe, denn hier ſind wir Gäſte, und des Wirthes Burgfrieden muß uns doppelt heilig ſeyn um der Dame willen.“ — So klirrte er mit den ſchweren Sporen die Steintreppe hinab. Hartwig ſah ihm mit matten Augen nach. „Alles befeindet mich,“ ſprach er mit Abgeſpanntheit in ſich hinein, „und ich ſtöre doch Niemands Frieden, weil ich weiß, daß dem Menſchen Alles fehlt, wenn ihm die innere Ruhe entfloh.“ — Da öffnete ſich ihm gegenüber Amala's Kloſet. Ihre freundliche Geſtalt, umgeben von einem Mädchenkreiſe, zeigte ſich, und der ſchlanke Bartold von Mandelsloh beurlaubte ſich mit einem Handkuſſe von ihr, und trat dann heraus mit einem Antlitze, auf welchem Liebe und Glück erglänzten. Hartwig wandte die Augen; Bartold aber umfaßte ihn im Fortgehen inniglich. „Vom Liebesſpiele zur Schlacht, Bruder, ſo lieb' ich's!“ rief er mit einer Siegerſtimme. „Krieg gibt es, Geſell, drum freuet mich deine Ankunft zwiefach, denn wir ſind wieder Zeltkameraden wie ſonſt; nicht wahr, Hartwig?“ — Hartwig nickte wehmüthig dem ſchönen Kriegsmanne zu, und antwortete halblaut: „Krieg und ein guter Reitertod darin, das iſt der beſte Wunſch für unſeres Gleichen.“ — „Oder ein Siegestag und daheim der Lohn für Blut und Tageshitze!“ jubelte Bartold. Birkenſee aber ſchüttelte ungläubig das Haupt, und ſie traten Arm in Arm ein in den Saal durch die große eichene Flügelpforte.

An der Frühſtückstafel gab es ein lebenvolles Gedräng. Alte und junge Ritter pokulirten fröhlich durch einander. Herzog Erich und der Markgraf allein ſtanden an des Saales oberem Ende, und vor ihnen in ehrfurchtsvoller Beugung ein bürgerlicher Kriegesmann, der ſo eben angelangt ſchien, im weiten braunen Mantelkleide vorn bis zum Knie herab mit Silberknöpfen bebuckelt, in ſteifer radförmiger Halskrauſe, auf welcher der Spitzbart ſich wiegte, am breiten weißen Gehänge den Degen tragend, und in der Hand den kleinen Federhut und die großen Stulphandſchuhe.

„So ſey es denn kein Geheimniß mehr!“ ſagte der Herzog laut. „Dieſer ehrſame Bremer Stadthauptmann überbringt uns den Gruß der Seeſtädte. Sie ſind unſer, ſobald wir unſerm Herzogthume Religionsfreiheit gegeben, und ihre Scharen ſtehen marſchfertig für uns. Krieg dann, meine Herren, Krieg gegen Wolfenbüttel und Sachſen. Hier des Markgrafen, unſers edeln Vetters, Völker nahen ſchon der braunſchweigiſchen Gränze. Die Stadt Braunſchweig, erbittert auf den ungerechten Landesherrn, fällt uns zu. Aufgebrochen denn, meine Freunde! Wir gedenken nach Hannover zu eilen, um zu hören, ob die erlauchte Mutter unſerm Entſchluſſe nichts Widerwärtiges zu entgegnen habe.“ — Der Markgraf bot ſeine breite Rechte dem Herzoge zum Handſchlage. „Ihr ſeyd entſchloſſen, Vetter, ſo mögen denn alle Schleier fallen,“ ſprach er mit tönender Stimme. „Ehe denn ich Euch ſah, war ich ſchon geheim bei der Fürſtin Eliſabeth. Sie iſt eine Brandenburgerin, und meine Ehrenſache daher auch die Ihrige. Sie billigt Alles, ſie wünſcht dieſen Kriegeszug, denn ſie hofft davon die Wiedergeburt des Glanzes von Eurem Hauſe; hofft davon,“ ſetzte er leiſer hinzu, „Gewinn für den neuen Glauben in Eurem Herzen.“ — Erich ſchien überraſcht und ſeine Stirn runzelte ſich, doch auch der unangenehmſten Empfindung beſtändig Herr, nahm er den größten Becher und trank ſeinem Geführten Glück zu im neuen Kriegszuge. Die ganze Runde ſtimmte ein, als ſich eine Seitenthür öffnete, und der Graf von Hoya die Damen in den Saal führte.

„Erlaubt, edle Herren, daß ich gegen die Sitte zu dieſer Stunde meine weiblichen Gäſte geleiten darf in dieſen Kreis. Die Pferde werden geſattelt, und die Knechte packen das Reiſezeug. Sey es denn auch den Fräuleins vergönnt, Abſchied zu nehmen von ihren Freunden. Aus guter alter Zeit wiſſen wir noch, wie ein Spruch aus ſchönem Munde wohl thut vor dem Aufſitzen, und wie ſolch Scheidewort zu mannlicher That entzündet.“ — Ein allgemeiner Beifall erſchallte der Rede nach, und die ritterlichen Jünglinge drängten ſich eilfertig zwiſchen den ſchönglänzenden Damenzug, und jeder mühete ſich galant in den zierlichſten Abſchiedsreden. Nur Hartwig von Birkenſee trat in ein hochgewölbtes Bogenfenſter, und ſtarrte in den Gewitterhimmel hinaus. Viele der Damen vertheilten Schleifen und Armbänder von mannigfacher Farbe an ihre Buhlen und Anbeter, mehrere mit blaſſen Wangen und thränenfeuchten Augen; Amala aber ſtand tiefſinnig, und ſchien kaum zu vernehmen, was der hochgewachſene Mandelsloh und der heitere Ernſt von Oldershauſen ihr zuflüſterten. Da trat der Erſtere in die Mitte des Zimmers. „Ehrſamer Burgherr!“ begann er mit leuchtenden Augen. Liebe entflammt zur Edele-

that, war Euer gewichtig Wort; aber laßt mich hinzufügen, die glückliche oder die hoffende Liebe. Minne ohne Trost sucht den Tod, und stürzt sich in die scharfen Lanzenwälder ohne Zweck. Fast alle Kampfgenossen sehe ich geschmückt mit der Farbe ihrer Damen, nur mir und zwei lieben Waffenbrüdern fehlt der Schmuck. Sollte unsere Werbung so werthlos seyn, daß nicht einmal die Dame der Wahl Einen von uns würdig hielte, ein grünes Hoffnungsreis aus ihrer Hand an der Helmzier zu tragen?" —

„Ihr fordert nichts Ungebührliches," entgegnete Graf Otto, „und hat meine Amala die Werbung nicht zurückgestoßen, darf sie in solch ernstem Augenblicke auch die ernste Antwort nicht verweigern." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Lesefrucht.

Das Morgenblatt No. 239. will uns überreden, die dort befindliche Korrespondenz-Notiz über das persönliche Verhältniß zwischen Byron und Göthe sey aus London gekommen. Das glaub' ich nicht: denn sie ist ganz in der allerwerthesten Manier geschrieben, in welcher seit der Erscheinung der Wanderjahre Göthe selbst mit und von den „Allerwerthesten" gesprochen hat, die — keine anderen Götter hatten neben ihm, trotz der Wanderjahre. Aber das kleine Gedicht Göthe's an Byron, welches dort mitgetheilt wird, ist lesenswerth, und ungleich besser, als das „höchstwerthe Andenken," welches Byron Göthe'n gesandt haben soll, nämlich das lithographirte Dedicationsblatt voll der „ehrenreichsten Ausdrücke," welches auch schon im Morgenblatte gestanden hat, und in dem Geburtstags-Buch: Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden ꝛc. abgedruckt worden ist. Wozu also des Letzteren anderweite und ellenbreite Erwähnung? Daß Byron Göthe's Genius achtete, versteht sich, B. war Dichter. Daß er ihn bewunderte, ist entweder ein leeres Dedications-Compliment, oder Byron hätte kein Dichter seyn müssen. Aber wie dem auch sey, Göthe's Dichtergröße braucht Byrons Bewunderung nicht, um zu bestehen, und Byron's Menschengröße braucht Göthe's Anerkenntniß nicht, um von der englischen Nation anerkannt zu werden. Statt dessen hätte man lieber Byron's poetische Erwiederung auf Göthe's Gedicht der Lesewelt mittheilen sollen, welche hier genannt wird: „ein rein-schön gefühltes Blatt, ein werthestes Zeugniß eines würdigen Verhältnisses, unter den kostbarsten Dokumenten vom Besitzer aufzubewahren." Die letzten Worte zeigen deutlich, daß hier der Besitzer des wertheſten Zeugnisses selbst spricht, denn von jedem Dritten wär' es eine Impertinenz, öffentlich zu sagen, daß solch ein Souvenirblatt von Byron Göthe'n als eins der kostbarsten Dokumente gelten müsse; und von einem Engländer gesagt, wär' es eine doppelte, denn den Dichter Byron zieht der Dichter Göthe in der Genien-Wage eben so gewiß auf, als Shakspeare beide zusammen. Kurz, die letzte Strophe des Gedichts von Göthe an Byron:

Wohl sey ihm doch, wenn er sich selbst empfindet,
Er wage selbst sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet,
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen —

ließe sich an Göthe in folgender amplificativen Travestie zurückgeben:

Wohl sey ihm, wenn er fühlt, was er gewesen,
Das lebet fort, das kann ihm Niemand rauben,
Kein Wertheſter wird seine Zweifel lösen,
Er wage selbst, unsterblich sich zu glauben.
So lang' er lebt, erspäht man seine Schwächen,
Dem Greise selbst will man sie nicht vergeben,
Doch sicher wird der Tod das Alter rächen,
Und der Begrabne wird in Vollkraft leben.

Sonderbare Verpfändung.

Nach einem Pfandbriefe, ausgestellt am Erchtag nach Valentin's Tag 1349, verpfändete Herzog Stephan von Niederbaiern den Vicedom, Albrecht Staudach, zu Landshut für eine Schuld von 600 Gulden, und für die Kost, die der Herzog in der Fastnacht verzehrte, die — Juden von Landshut!

Durach.

Des Gatten Angst.

Wenn am sieb'nten Wochentage
Meine Lust und meine Plage,
Meine theure Adelheid
Sich mit so viel Heimlichkeit
In ihr Kämmerchen verschließet,
Und des Bades dort genießet,
— Ey was mag die Ursach seyn!
Daß mir Melusin' fällt ein,
Und mir wird so angst- und bange,
Hälftig sey mein Weibchen — Schlange.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Eben so gut kann auch noch kurz vor Christi Geburt das Meer der Nordsee weiter bis nach Bremen her gegangen seyn, ja es ist sehr wahrscheinlich, eben deshalb, weil es bis Osnabrück ging, welches nicht so gar weit von Bremen entfernt liegt. Die Anhöhen oder sogenannten Berge bei Vegesack (bis oben genannte Geest) bildeten vermuthlich an der einen Seite das Meerufer, und ihnen gegenüber an der andern Seite wahrscheinlich die Berge von Nuxhorn im Oldenburgischen, die sich nach Delmendorst und noch weiter oberhalb bis nach Syke, im Hannöverschen, erstrecken. Diese beiden Ufer bildeten in uralter Zeit das Flußbett oder das Bassin der Weser, wenigstens ihrer Mündung am Meer, und noch jetzt scheinen sie ein großes, weites Thal zu bilden, die Thalfläche, worin Bremen gerade in der Mitte liegt. Es erhält auch dadurch seine Bestätigung, daß noch jetzt bei Nuxhorn ein Dörfchen liegt, welches den plattdeutschen Namen: Schlopsteden, führt, d. h. Schiffsstelle, obgleich doch jetzt gar kein Schiff und kein Fahrwasser dort zu sehen ist — ein Zeichen, daß vor Alters dort Schiffe gelandet oder gebaut seyn müssen. Diese Schiffsstelle liegt gerade am Fuß der Nuxhorner Berge. — Noch ein Umstand scheint hiermit in Verbindung zu stehn, nämlich die Sage vom Glockenstein. Dieser große Stein liegt eine kleine Meile unterhalb der Stadt Bremen am Ufer der Weser (bei dem Dorf Hasendüren, auf dem linken Weserufer), und soll einer uralten Sage nach vom Meere dieher geschwemmt seyn. Wäre dies wohl möglich, wenn der Stein einen Weg von zwei Tagereisen oder funfzehn deutschen Meilen hätte machen sollen? Nimmt man aber an, daß bis dahin einst das Meer ging, so kann gar wohl die Sage daraus entstanden seyn, er sey von den Wogen derangespült, wenn man ihn vielleicht blos zur Zeit der Ebbe am Ufer liegen fand. Oder man müßte denn schon die ganze Sage für ein albernes Mährchen erklären, das vielleicht blos von Pfaffen und Mönchen aus der Luft gegriffen worden, um das Volk gläubig zu machen. Jetzt geht die Ebbe und Fluth in der Weser nur noch bis zu diesem Steine, der daher als ein Wahrzeichen angesehn wird. Allein im vergangenen vorletzten Winter kam die Fluth einmal bis zur Stadt, und wurde so stark, daß die Mühlräder an den Wassermühlen bei der Weserbrücke plötzlich einen andern Weg herum gingen und bald in Stillstand geriethen. Es war in den stürmischen Tagen des November oder December 1822, als ein heftiger Nordwestwind den Wasserstrom heraustrieb und bis zur Stadt führte, und als ein wüthender Orkan die eiserne Thurmstange auf dem Ausgarithurm zerbrach und halb zur Seite bog, deren Wiederherstellung große Kosten verursacht hat. Der Glockenstein ist übrigens jedem Schiffer dieser Gegend bekannt und hat seinen Namen davon, weil die Figur einer Glocke in denselben eingehauen ist. Vielleicht sollte sie die Schiffer als ein Zeichen der Wachsamkeit an die Schiffsglocke erinnern, welche sie warnen mochte, sich hier nicht mehr auf die Fluth zu verlassen, sondern Segel aufzuspannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Hr. Eduard Blaquière, den das zur Unterstützung der Griechen in England errichtete Comite' designirt hat, um die für das gedachte Volk zusammengetragenen Gelder in Empfang zu nehmen, hat ganz kürzlich zu London bei Whittaker, eine Schrift über die Griechische Revolution, ihren Ursprung, ihre Fortschritte u. s. w. herausgegeben (1 Bd. in 8. 362 S.), welcher eine richtige Ansicht der politischen und moralischen Lage Griechenlands zum Grunde liegt. Nach der von ihm gelieferten Darstellung ist es nichts weniger als an dem, daß man die Hoffnung für das Gelingen der großen Sache Griechenlands aufgeben soll. Die Nation ist durch ihre ungeheuern Anstrengungen keineswegs erschöpft. Mit jedem Tage gewinnt die Armee neue Rekruten. Von allen Enden des Erdbodens eilen die Griechen herbei, um den ruhmvollen Kampf bestehn zu helfen. Hr. Blaquière schätzt die Kontinentalbevölkerung Griechenlands auf 1,600,000 Seelen; diejenige der Inseln auf 400,000. Rechnet man hierzu noch wenigstens anderthalb Millionen Griechen, welche in den Fürstenthümern, in Kleinasien, Thrazien, der Bucharey und verschiedenen andern Gegenden von Europa zerstreut sind, so möchte die Gesammtbevölkerung der Nation gegen 4,000,000 betragen. Der brittische Reisende, welcher ein eifriger Philanthrop und ein großherziger Verfechter der Freiheit ist, sich übrigens vielleicht hier und da durch seinen Enthusiasmus etwas zu sehr hat hinreißen lassen, zählt alle die Vortheile auf, deren die Griechen, als eine unabhängige Nation, unter dem schönsten Himmel der Welt, auf einem an großen Erinnerungen und frisch erworbenem Ruhme so fruchtbaren Boden genießen könnten.

(Der Beschluß folgt.)

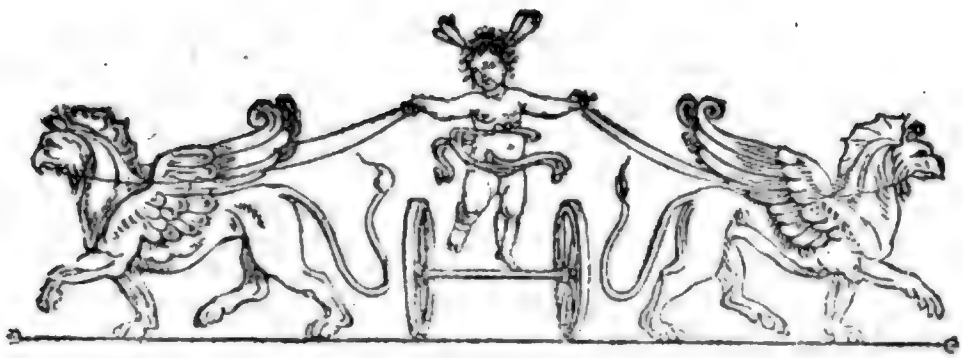
Notizen.

In Famars, unweit Valenciennes, hat man bei angestellten Nachgrabungen in der Gegend im Laufe des vor. Sommers verschiedene Alterthümer entdeckt, unter denen sich besonders die Statüe einer Minerva von Bronze und zwei elfenbeinerne Kämme von sehr schöner Arbeit auszeichneten. Im September aber fand man am Fuße der Hauptwand des schon 1813 entdeckten Hypocaustums zwei bronzene Vasen mit Silbermünzen, und noch eine dritte später, welche zusammen 9953 Stück Münzen enthielten. Diese Münzen gingen von Augustus bis auf Constantin herab, und waren sehr gut erhalten.

Am 7. Oktober wurden abermals vier Vasen von terra cotta gefunden, gleichfalls mit römischen Silbermünzen angefüllt, an der Zahl zusammen 9515. Diese vier Vasen waren von einer rothen irdenen Masse, drei hatten Henkel, eine aber war ganz rund. Man fand auf den Münzen die Bildnisse des Baldinus, Papienus, Gordianus, Pius, Philippus senior und junior, der Otacilla, Severa, des Trajanus, Decius, der Herennia, Etruscilla, Hostilianus, Trebonianus Gallus, Volusianus, Carinus u. Anderer mit sehr verschiedenen Revers. Man wollte diese Münzen unter die Unternehmer vertheilen, auf deren Kosten die Ausgrabungen unternommen worden.

Le Thier, der letzte Präsident der französ. Akademie zu Rom, der das treffliche Gemälde: das Urtheil des Brutus, verfertigt hat, ist mit einem neuen trefflichen Bilde zu Stande gekommen, das die Gründung des Collège durch Franz I. darstellt, und Portraits mehrerer berühmter Personen jener Zeit enthält, unter andern auch des Königs Schwester, Margaretha von Navarra, Leonardo da Vinci u. s. w. Er ist auch noch mit einem andern Bilde, den Tod der Virginia darstellend, beschäftigt, als Seitenstück zu dem des Brutus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: A. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 225. — den 15. November 1824.

Fritz Mehlin von Badenweiler.

Wahre Anekdote.

Mit frühstem Morgenrothe
Ward Mehlin ausgesandt,
Daß einen Brief als Bote
Er stell' in Freundeshand.

Drei Stunden mußt' er wandern
Durch langen Waldesstrich;
Drum wählt' Er keinen andern,
Als kurzen Fußweg sich.

Da mit der Nacht Erscheinen
Er noch zurück nicht kam,
Wie jammerten die Seinen
Vor Liebe, Sorg' und Gram!

Schon zweimal flimmt', erstanden,
Das holde Sonnenlicht.
Allein die Sucher fanden
Fritz Mehlin's Spuren nicht.

Doch einem Nachbar träumte:—
„Sey Mehlin's Retter Du!"
Rief, daß Er ja nicht säumte,
Ein Geist ihm dreimal zu.

„Todähnlich liegt der Alte
„Im tiefen Walde da
„In grauser Felsenspalte,
„Dem Hungertode nah!"

Er wollte zweimal spähen,
Erzählt's, und ward verlacht.
Doch endlich mußt' Er gehen:
Ihn drang's mit Zaubermacht.

Er sah des Fußwegs Krümme,
Den neuen Riß am Rand,
Und rief mit lauter Stimme
Hinab die Felsenwand.

Noch schwieg's. Er warf mit Sehnen
Ein Steinchen klug hinab.
Da tönte schwaches Stöhnen
Aus tiefem Felsengrab.

Froh hört Er's und betroffen,
Ein Engel in der Noth,
Und nährte süßes Hoffen,
Ihn zu befrei'n vom Tod.

„Vielleicht Fritz Mehlin? Rede!"—
Da hob die Stimme sich
Vernehmlich aus der Oede:
„Freund Nachbar, der bin ich."

Da scholl's durch Waldgesträuche:
Kommt, Schützen! Jägerei!
Fritz Mehlin wird sonst Leiche.
Ein Leben gilt's! Herbei!

Sie ließen eine Leiter,
An Seilen fest hinab

Und kühn flieg weit und weiter
Ein Jung' in's Felsengrab.

Zu retten, stand die Leiter.
Fritz Mehlin band er drauf,
Und schwang sich wieder heiter
Zu seinen Freunden auf.

Nun ward emporgezogen
Der hochbeglückte Mann,
Der aus des Unglücks Wogen
So wunderbar entrann.

„Wo seyd Ihr, Weib und Kinder? —
„Ich bin nur schwach, nicht krank.
„Dem Todesüberwinder,
„Dem Ewigen sey Dank!

„Ohnmächtig lag ich lange
„In Düften, faul und schwül.
„An hoher Waldesstange
„Klomm ich empor, und fiel.

„Es rauschte rings von Quellen;
„Doch mußte dürsten ich.
„Ich schrie nach den Gesellen;
„Doch Keiner hörte mich.

„Ich mußte bitter klagen:
„Ach, Sterben ist mein Lohn.
„Ich wollte ganz verzagen,
„Griff nach dem Messer schon.

„Nein! rief ich voll Ermannung:
„Dem Vater nur vertraut!
„Nur kurz ist die Verbannung.
„Schon hör' ich Menschenlaut.

„Dich, Nachbar, hört' ich rufen,
„O Wunderhülfe! — Seht! —
„An des Altares Stufen
„Eil' ich nun zum Gebet."

Fr. Haug.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Fräulein Amala erhob das schöne Köpfchen im Reichthum der blonden Locken, doch um das sonst so klare Auge blieb ein Wolkenkreis der Schwermuth gelagert. „Ist die Minute, wo der Soldat hinauszieht in den Tod, eine gute Zeit, um Bündnisse zu schließen für das häusliche Friedensleben?" fragte sie mit weicher Wehmuthsstimme: „Haltet Ihr es gerecht, der Braut statt der ersten, freudigen Verlöbnißgabe den Witwengram darzureichen, welchen der ausziehende Eheherr der Hausfrau zurückläßt? O zwinget mir keine Entscheidung ab, jetzt nicht, nur jetzt nicht, denn seltsame, schwere Ahnungen ziehen vor meinem Auge in bleichen Gestalten an den Wänden dieses Saales hin, und die Bilder meiner Urgroßmütter scheinen mit thränenvollen Augen mich anzublicken." — Sie sagte das so schauerlich, faltete dabei die Hände so inbrünstig zusammen, und zugleich verdunkelte die heraufrauschende Gewitterwolke den Saal dermaßen, daß die Fräulein sich furchtsam zusammendrängten und die tändelnden Junker verstummten.

„Und dennoch, zürnet nicht Holdseligste, dennoch fordere ich Entscheidung!" sprach Bertold mit klingender Stimme durch die Stille. Ein innerer, unbezwinglicher Geist treibt mich. Hat Euer Herz den Edlern erkiesen, so werde ich ihn hochpreisen und den Ehrentod suchen. Nennet Ihr aber meinen Namen als den des Glücklichsten, dann ziehe ich fort des Sieges gewiß; riesenstark macht mich dann das Bild des Brauttages, ich fordere die Gefahr heraus, das Schicksal hat dann kein Recht an mir, und dem Tode selbst darf ich trotzen, denn unsterblich ist solches Glück und solch ein Glücklicher." — Ein schwefelweißer Blitz fuhr vor den hohen Fenstern wie eine Lichtdecke herab, und gleich darnach krachte ein Donnerschlag nieder, daß die bunten Scheiben klirrten, die Bilder an den Wänden bebten und die Pfeiler der Burg zu wanken schienen. Lautes Geschrei kreischte eintönig durch die Gesellschaft, und Alle standen wie geblendet. Hartwig trat erschüttert zu dem Freunde, und umfaßte ihn lebhaft. „Du hast die Unsichtbaren heraufgefordert," sagte er hastig mit Beklemmung, „es war unbesonnen; doch sie haben geantwortet, und was da kommen mag, ich theile es mit dir." —

„Nur die Braut nicht!" fiel neh scherzend der Markgraf ein, den die plötzliche Erstarrung des frohen Lebens unangenehm berührte, und dem die Furcht, welche die Gesellschaft sichtlich ergriffen, als ein böses Omen für seine Unternehmung galt. „Solche Theilung leidet weder Pfaff noch Prädikant. Das Fräulein mit solchem Sturmlaufe ängstigen, ist gegen gute Zucht und Manier. Mir

däucht's, die drei Werber, diese redenden und mein singender Reisegefährt, sind sämmtlich so wackerer Art, daß es der scharfsinnigsten Frau schwer werden möchte, sofort sich Einen als den besten derselben zum Vogt ihres Hauses, und zum Rekruten ihres Regiments heraus zu holen. So mag das Fräulein auch wohl noch unentschieden seyn, und dem Sprüchlein: Zeit bricht Rosen! vertrauen. Darum thue ich einen Vorschlag nach altem Gebrauch. Fräulein von Neuhof gebe jedwedem der Werber ein gleiches Pfand ihrer Gunst mit in den Feldzug als Handgeld auf braven Reiterdienst und Treue, und sie verspreche zugleich den höchsten Anspruch auf ihre Zuneigung demjenigen, welcher aus nächster Schlacht das schönste Beutestück, am ehrenvollsten und gefährlichsten gewonnen, ihr zu Füßen legt." — „Recht so!" nickte der alte Graf. „Das heißt deutsche Ordnung. Gewann doch der Herr von Neuhof deine Mutter auch im Turnier zu Dresden seinen Mitwerbern ab, und hier ist der Preis höher gehalten, denn schwarzer Ernst und kein Schimpfspiel mag ihn erringen." —

Amala, welcher man ansah, daß sie auf jede Weise ihrer quälenden Lage zu entfliehen wünschte, ergriff schnell das melonenförmige Körbchen, welches am blanken Silberkettchen ihr an der Hüfte hing, zog daraus die Schere hervor, und löfete zugleich die rosenfarbene mit Silbersternen durchstickte Schärpe, die ihren üppigen Wuchs umschloß. In drei gleiche Theile zerschnitt sie den Prachtschmuck, und reichte den beiden Knieenden, Bartold und Ernst, jedem Eins der Seidenstücke dar.

„Des Kurfürsten Heeresfahne bringe ich zurück dafür!" jauchzte der Oldershausen, hochhaltend die rothe Zier. „Und verlangtet Ihr den Eisenhandschuh von Moritzens rechter Faust dafür, ich gelobte, und brächte mit Gott die stolze Beute heim," rief im Entzücken der Mandelslob, und heftete die Damengabe an sein Barret.

„Versprecht weniger, Junker, und haltet das Zwiefache!" fiel der Markgraf Albrecht ein. „Aber der dritte Werber steht fern? Wird mein Reisekumpan verschmähen, was ihm zugedacht ist? Oder waren seine Lieder nur Lügengarn nach Dichterart, und ist ihm der Dank nicht hoch genug für die Mähe." —

Mit raschen Schritten trat hastig Hartwig heran; man sah ihm an, wie der Sturm der Gefühle in ihm arbeitete. „Fräulein," sprach er, und sein düsterer Blick tauchte tief in Amala's Seelenspiegel; hoffnungslose Minne sucht den Tod, und drum solltet Ihr mir lieber den Trauerschleier, den Ihr trugt, wie ich zum ersten Male

Euch sah, zum Feldzeichen geben, als solch funkelndes Flitterband, das an tausend Lebensfreuden erinnert." —

„Seht Ihr nicht, Hauptmann, wie es dort blau wird am Himmel hinter dem forteilenden Gewitter?" entgegnete Fräulein Neuhof. „Aufgeben sollte der Weise nichts, der Mann an nichts verzweifeln." —

„Es gibt Wünsche, die sich überfliegen," antwortete Hartwig, und dann zäumt der Mann den Wunsch, wie ein unbändig Roß, ehe das Thier den Herrn bezwingt. Auch der Weiseste schmiegt sich dem Schicksale." —

„Das Schicksal spielt mit Menschenherzen," sagte Amala fast accentlos, „aber das Herz spielt auch oftmals mit Menschenschicksalen. Ritter Birkensee wird meinem Feldzeichen Ehre bringen, und soll dabei eingedenk seyn, daß die schöne Lebenssonne für Alle leuchtet, die da leben." —

„Für Alle!" lallte Hartwig nach mit finsterm Gesicht, indem er Mintha's Wort bedachte, und fast kalt empfing er das Damenzeichen und hielt es ungeschickt in der erschlafften Hand. Die Damen zogen sich zurück, doch in der Flügelpforte fiel noch ein einziger Blick aus den Augen der Neuhof zurück, und traf in Hartwigs Seele, wie der erste Lichtstrahl in das Auge eines geheilten Blinden, und wie außer sich fuhr er empor, umfaßte seine beiden Kampfgesellen, und kommandirte in ihrer engen Umarmung, als hielte er vor seiner Kompagnie: „Zum Einbruch! Lanzen nieder! Schilde hoch! Das Leben unter dieser Rosenfahne ist Himmel; der Tod auf ihr aber ist Leben!" — und der entfernte Donner murmelte hinterdrein, wie ein Echo seines Ausrufs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Caspar Barläus, ein guter lateinischer Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, hatte, wie er in seinen Briefen erzählt, von seinem Vater gehört, daß Karl der Fünfte bei seinem Einzuge in Antwerpen die Rathsherren und das Volk sehr höflich gegrüßt habe; während sein Sohn Philipp, der damals ein Knabe von zehn oder zwölf Jahren war, vor Niemanden den Hut abzog. Da der Kaiser dieses bemerkte, gerieth er so darüber in Zorn, daß er ihm in Aller Gegenwart eine Ohrfeige mit den Worten gab: Ist das die Lebensart, die du von deinem Hofmeister lernst? J...

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

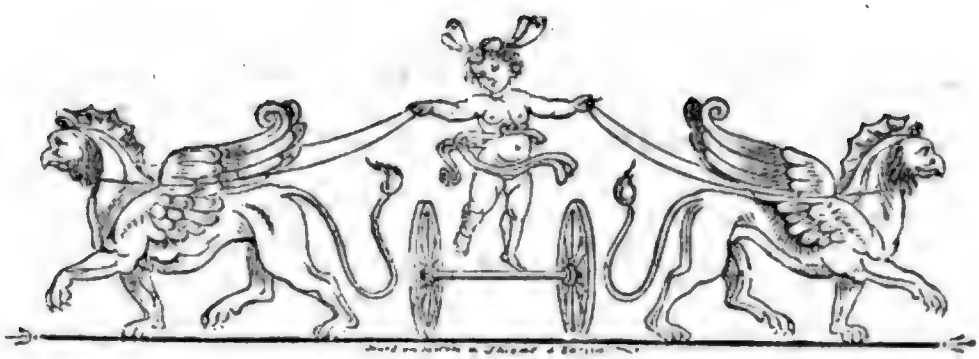
Verzeihen Sie die Abschweifung, durch welche wenigstens die Möglichkeit erwiesen wäre, daß die griechischen Schiffer nicht nöthig hatten, zwei volle Tagereisen bis in die Weser zu machen, wenn das Meer noch einen Theil des jetzigen Festlandes bespülte. Man kann diese Schiffer auch phokäische Griechen nennen, weil Marseille oder Massilien 600 Jahr vor Christi Geburt von den Phokäern gegründet wurde. Der Verf. des genannten Aufsatzes berührt noch andere Punkte der deutschen Alterthümer darin, weshalb ich Ihnen diesen Aufsatz sehr zu lesen empfehle. Auch sagt er in demselben, daß er die Urnensammlungen in Oldenburg, in Neustrelitz, in Lüneburg und Wildeshausen gesehen, niemals aber eine solche griech. oder röm. Urne darin angetroffen. Unser Besitz ist also wohl einzig in seiner Art zu nennen. Auch sagt er darin, daß die sogenannten Hünengräber, deren eins nahe bei dem Fundorte dieser Todtenschale liegt, aber keine Beziehung darauf hat, in der Regel durchaus nicht für Opferaltäre der Druiden, sondern für fürstliche Erdbegräbnisse zu halten sind, wie auch der Name andeutet. Diese Schale hat rund umher auswendig neun Felder, mit Schwibbogen verziert; in jedem Felde steht eine kleine menschliche Figur von allegorischer Bedeutung, z. B. ein Jäger, der einen Hasen auf der Schulter trägt, ein Tänzer u. dgl. Aber nur vier Figuren sind noch kenntlich, die übrigen sind durch die Länge der Zeit verwittert, da die Arbeit Terra cotta ist und sehr stark abfärbt. Die Verzierungen sind sämmtlich, wie auch die Figuren, in Basrelief gearbeitet, worüber ein dürftiger Reisender sagt, daß er in ganz Italien an irdenen antiken Gefäßen niemals Basrelief-Figuren gesehen, sondern nur gemalte Figuren bemerkt zu haben sich erinnere. Die Zeichnung an den Figuren unsers Gefäßes ist höchst korrekt. Die halbverbrannten Menschenknochen liegen lose darin, waren aber einst mit Thon oder Lehm durchknetet und mit sonderbaren Fasern einer Art von Leinwand umgeben, worin sie vermuthlich nach Mumien-Art eingewickelt gewesen. Sollte man nach allen diesen Umständen nicht Lust bekommen, dort weiter nachzugraben und den Boden unserer Gegend ganz zu durchwühlen?

Vielleicht habe ich mich bei dieser Entdeckung zu lange verweilt, allein das Ergebniß schien mir doch für den Geschichtsforscher allzu wichtig, wenn wirklich der Beweis, wenigstens annäherungsweise, geführt werden kann, daß alte griechische Seefahrer in die Weser einliefen und die bremische Gegend besuchten. Man hat häufig die nordischen Reisen des berühmten Pytheas bestritten und bezweifelt. Hier wäre doch endlich einmal ein Zeugniß von ziemlicher Wahrscheinlichkeit für sie gegeben. Ich glaubte daher, daß dieser Gegenstand wohl geeignet sey, die Aufmerksamkeit nicht nur des Freundes der Geschichte, sondern auch des gründlicheren Forschers und des größern Publikums auf sich zu ziehen. — Richten wir nun vom Alterthum den Blick hinweg auf die neuere Zeit, so finden wir, daß auch da zuweilen Griechen den Norden von Deutschland nicht unbesucht ließen, aber nicht zur See, sondern zu Lande über Byzanz, Ungarn und Böhmen, oder auf anderm Wege über Italien und Süddeutschland. Doch will ich hier kürzer seyn. Es ist bekannt, daß byzantinische Künstler im Mittelalter am Niederrhein und in Cöln waren. Von da konnten sie leicht nach der Weser und Elbe gelangen. Allein Niemand wird wohl auf den Gedanken kommen, daß von diesen Byzantinern jene unsere Todtenschale herrühre, da man ja im Mittelalter nicht mehr die Sitte übte, die Todten zu verbrennen. Eben so wenig kann wohl das Gefäß von den griechischen Künstlern herrühren, die sich bei den Wenden und Obotriten im östlichen Deutschland befanden, von welchen Künstlern noch jetzt Proben ihrer Kunst in Mecklenburg vorhanden sind. Diese Ueberbleibsel ihrer Arbeiten wurden um 1768 in Neustrelitz bekannt gemacht und nebst alten wendischen metallnen Götzenbildern in Kupfer gestochen, worüber damals ein eigenes beschreibendes Werk erschien. In diesem heißt es an ein paar verschiedenen Stellen also: „Bei den Wenden blühte der Handel, und ohne Zweifel haben sich auch daselbst Künstler eingefunden, die durch Ausübung ihrer Kunst sich dort zu ernähren suchten; wenigstens ist so viel gewiß, daß Griechen sich unter den hiesigen Wenden aufhielten, welche an der Verfertigung dieser gottesdienstlichen Stücke Antheil gehabt. Denn man findet nicht nur unter den Aufschriften an diesen Götzen rein griechische Wörter mit runischen Buchstaben, sondern auch griechische mit griechischen Buchstaben, und die heidnischen Priester der Wenden ließen sich von einem Künstler einige Hauptstücke, wie z. B. ein Gesicht ꝛc. zeichnen und bilden. Daß sie erfahrene Künstler unter sich hatten, davon zeugen verschiedene halberhabene Stücke und kleine Figuren an den größern Bildern, das Uebrige machten die Priester selbst." — „Der Augenschein lehrt, daß eine weit geschicktere Hand die kleinen Figuren gebildet habe. Man kann sie in aller Hinsicht Meisterstücke nennen. Da die Aufschriften auf diesen kleinen Stücken mehrentheils griechisch sind, so muthmaße ich, daß sich in Mecklenburg ein griechischer Künstler eingefunden, den man gebraucht hat, um diese Zierathen zu verfertigen, und welcher die griechischen Namen den Stücken beigefügt hat. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Griechenland. (Beschluß.)

Die von Spiridion Tricoupi verfaßte und von dem Verfasser am Grabe eines der größten Bürger und Dichter seines Vaterlandes gehaltene Leichenrede auf Lord Byron, welche zu Missolunghi unter dem Titel: Λογος ἐπιταφιος etc. bei D. Masthenes (5 S. in 4., jede von 2 Columnen), erschienen ist, läßt sich zwar von einer gewissen oratorischen Emphase, die schwerlich zu dem dermaligen geselschaftlichen Zustande aller Nationen passen würde, nicht freisprechen, ist aber dem Geschmacke einer zur Stunde blos noch von Enthusiasmus lebenden Nation vollkommen angemessen. Mit Energie und Gefühl findet sich in derselben alles, was Lord Byron für das neue Griechenland gethan hat und noch thun wollte, nebst allem demjenigen aufgezählt, was die griechische Nation, voll dankbarer Bewunderung, zur Ehre seines Namens gethan hat. Die zum Drucke der erwähnten Flugschrift gebrauchten Lettern wurden in der Offizin des Hrn. Ambr. Firmin Didot gegossen, und von ihm selbst nach einem Lande geschickt, welches er gekannt und in einer Epoche besucht hat, wo die Zeit der Unterdrückung desselben noch nicht abgelaufen war. Der äußerst sorgfältige und regelmäßige Druck beweist, daß sich in Griechenland bereits geschickte Arbeiter im Fache der Buchdruckerei gebildet haben. Ueberhaupt ist die Erscheinung einer jeden solchen Schrift, auch abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Werthe, schon an und für sich, und weil sie sich aus einem so lange Zeit durch Barbaren verwüsteten Lande herschreibt, ein Symptom, welches die Seele eines jeden Freundes der Civilisirung mit Hoffnung und Freude erfüllen muß. — Von neuen, die Hellenen betreffenden Flugschriften sind zu Paris kürzlich erschienen: Ipsara, chant élégiaque par J. C. Gautier (bei le Normant); Ipsara, chant dithyrambique par Casimir Bonteresu (bei Tournachon-Molin); Chants helléne, Byron-Ipsara, par Alexandre Guiraud (bei Ladvocat); Chants français sur les desastres d'Ipsara, par X. B. Saintine. Deuxième edition (Ebendas.).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 226. —— den 16. November 1824.

Neueste Literatur.

Gedichte von Carl Philipp Conz. Neue Sammlung. Ulm, Stettinsche Buchhandl. 1824.

Wenn man behauptet, daß der würdige Verf. dieser Poesieen unter den Dichtern seiner Zeit und Nation eine der ersten Stellen verdiene, so wird man dazu berechtigt, theils durch den vorzüglichen Gehalt seiner Gedichte selbst, theils durch den Beifall, den sie eine lange Reihe von Jahren hindurch bei dem für echte Poesie Empfänglichen, und diese schöne Blüthe der Kunst nach Würden Schätzenden, immerfort gefunden haben. Seine ernste und edle Muse steht mit den Göttinnen der Anmuth und des Liebreizes in so vertraulichem Bunde, daß man sich über diese Wahrnehmung nicht verwundern wird, denn wenn es auch der Afterkunst eine Zeitlang gelingt, sich unter Blödsichtigen Verehrer und Anbeter zu erwerben, so kann die geschminkte Schönheit doch unmöglich gesunden Augen gefallen, und die Zeit streift ihr denn doch endlich den falschen Schimmer von den Wangen. Fern von dem Streben so vieler Versmacher unserer Zeit durch kleine Kunststücke, z. B. wunderlich verschlungen Reime und Versmaße, oder sklavische Nachäffung fremder Liedesformen, Aufsehen oder Verwunderung zu erregen, strebt sein Genius viel mehr nach dem Ruhme, tiefe, große, sinnreiche Gedanken, erhebende, rührende, begeisternde Empfindungen in gewähltem Bilderschmucke einer reichen Phantasie, oder in der edlen Einfalt ihrer ursprünglichen Natur dem Geiste und Herzen der Leser näher zu bringen. Und wenn man auch noch zuweilen bemerkt, daß der Bildner mit dem Stoffe ringt, daß er noch nicht jene Leichtigkeit der Behandlung, jene Rundung der Form, jene freie Anmuth erreicht, die wohl immer das höchste Streben des Künstlers bleibt, so ersetzt er diesen Mangel meistens reichlich durch den Kern, der in der Hülle verborgen liegt, durch den Gewinn, den das höhere Leben des Geistes davon zieht. Schon vor längerer Zeit haben wir uns bei Anzeige der frühern Gedichtsammlung des Dichters über das Eigenthümliche seines Genius ausgesprochen, besonders inwiefern er als wahrhaft philosophischer Dichter zu betrachten sey, und wir hoffen, es werde den Lesern dieser Zeitschrift nicht ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden seyn, weshalb wir uns hier wieder darauf berufen, denn auch diese neue Sammlung trägt den Charakter der frühern. Den Beweis dafür hier zu führen können wir um so eher überhoben seyn, je mehrere der auch in diesem Bande aufgenommenen Gedichte bereits in der Zeit. f. d. eleg. Welt selbst früher mitgetheilt worden sind. Wir wollen hier nur so viel bemerken, daß der Verf. den Inhalt unter folgende Kapitel geordnet hat: Heilige Gemälde (meistens erhebende, trostvolle, sanft erfreuende Bilder und Erscheinungen aus der Bibel), lyrische Gedichte, Romanzen, Balladen, Legenden, Distichen und vermischte Gedichte. Unter jeder dieser Rubriken ist des wahrhaft Schönen viel, und wir sind überzeugt, daß man sich keinen befriedigendern Begleiter unter allen Lebensverhältnissen wählen kann, als diese Poesieen.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

An einem trüben, wolkichten Morgen belebte eine ungewöhnliche Unruhe die ansehnliche Stadt Hannover. Am Rathhause sah man die Bürgerwache in den Stadtfarben, dunkelblau und grasgrün, vollzähliger als gewöhnlich aufziehen. Die Capetanii und Wacheherren stolzirten in hohen Stiefeln und silberbesetzten Staatsröcken schon früh geschäftig in den Straßen, und an den Ecken der Plätze, vorzüglich in der Gegend der Hauptkirche zu St. Georg und Jakob, sammelten sich gesprächige Volkshaufen.

Vor der großen Herberg, die Isere Porte genannt, an der Ecke belegen, welche die Marktstraße und das Grüttemecker- oder Reseler-Gäschen bilden, hielten des Herzogs spanische Soldaten die Wacht, starre Figuren mit braungesengten Gesichtern, in ihren Scharlachröcken und mit der schweren Luntenbüchse auf den Schultern, anzusehen wie Gränzwächter zwischen zwei Zeitaltern. Ihre Züge glichen unveränderlichen Masken, denn selbst der Hohn und Haß, den die vorübergehenden Bürger, bei denen sie zu Plack und Qual der Hausmütter lange schon im Quartier gelegen, in Miene und Wort ausdrückten, änderte nichts an ihnen.

In dem Hauptzimmer der Herberge saß der Herzog Erich, umringt von einigen Herren der Landschaft und mehreren ehrenfesten Männern des Stadtrathes. Vielfache Scripturen lagen auf dem grünen Tische vor ihnen, und an den Wänden hinter den breiten Sesseln warteten schweigend die Junker und Hofherren des Fürsten, unter denen Einige durch die bestaubten Wappenröcke und Stiefeln, wie auch durch die erhitzten Gesichter, als eben angekommene Boten sich anzeigten, deren Botschaft in ihrer Wichtigkeit den scharfen Nachritt gefordert hatte.

Jetzt hörte man die spanischen Wachen vor dem Hause klingend und hart in's Gewehr treten, und ein schwerer Wagen rasselte auf dem Pflaster. Es war Elisabeth, die Herzogin Mutter, und vor ihrem Wagen ritt die Prinzeß Katharina im Quersattel ihren Zelter, und Markgraf Albrecht, heute fürstlich geputzt, ließ seinen Streithengst neben dem zarten Frauenthiere im strengen Zügel Schulkünste zeigen. Der Herzog trat in Ehrfurcht der Mutter entgegen, küßte ihren Handschuh und führte sie zum Sessel, doch mit düsterm Angesicht grüßte er den Markgraf, und hielt ihm ein so eben erbrochenes Schreiben entgegen. „Ich muß Euch meine Unzufriedenheit gestehen, Herr Vetter!" begann er unfreundlich. „Das ist nicht gut gethan in Landschaften, die zum Stammerbe Eures Bundesgenossen gehören, und immer noch einmal unserer Linie zufallen können. Als Ihr Stadt Nürnberg blokirtet, Altorf verbranntet mit Maus und Mann, und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg aus ihren Residenzen triebet, mochtet Ihr es immerhin so mit Euren Soldaten halten. Aber hier ist der Fall anders, und der scharfgespannte Bogen wird uns zerbrechen, ehe wir noch den Pfeil darauf gelegt." — Albrecht machte böse Augen und fragte unwillig: „Was geschah denn so Arges? Und ohne Vorsermon, wenn es Euch beliebt, Vetter Herzog!" —

„Da leset selbst," fuhr Erich fort. „Drei Hiobsboten kamen in Einer Stunde. Euer General, Graf Volrath von Mansfeld, hauset im braunschweigischen Gebiete, daß es Sünde und Schande ist vor Gott und Welt. Er hat in Hildesheim ebenfalls gebrannt und gebrandschatzt bis auf Haut und Blut, und vergessen, daß er Christ ist unter Christen. Das sind Türkengreuel, die alle Reichsfürsten empören und uns auf den Hals hetzen müssen."

„Meine Völker sind im Felde nur Soldaten, und Feldpater duldet meine wilde Jagd nicht;" antwortete Albrecht, und zog die breite Unterlippe spöttisch bis zum Kinne herab. „Fassen sollten sie den Feind, wie Blitz aus blauem Himmel, und sein Mark zerschmettern, daß er zum Stehen keine Kraft behielt; thaten sie das, so thaten sie nur ihre Schuldigkeit."

„Aber sind wir so weit, daß die Vernunft die Ordre geben konnte zum Schwertziehen?" fiel Erich hitzig drein. „Leset nur und schauet die Frucht Eurer Voreiligkeit. Noch sind unsere Truppen nicht gesammelt; noch sind die tapfern Göttinger unterweges, noch hat die Stadt Braunschweig ihr Hülfsvolk nicht zu uns gestellt, und die Seestädte haben kaum ihre Rüstung begonnen. Euer Gelärm hat indeß den alten bärtigen Heinrich aus seiner Ruhe aufgescheucht. Die Heerhaufen, die sein Sohn Philipp Magnus gen Franken führte, sind umgekehrt, in Eile durch Stift Halberstadt gezogen und bedrohen unser Land. Unsere Poppenburg ist von den Wolfenbüttlern verbrannt, und Flugboten melden, daß der Kurfürst selbst im flüchtigsten Eilmarsch von Nordhausen herabzieht." — „Laß sie kommen," rief Albrecht, „unsere Schwerter sind Mailänder-Stahl und scharf wie die Ihren." — „Aber Vetter," begann jetzt die Herzogin, „Eure Kriegsbegier hat uns den Vortheil entrissen und ihn dem Feinde gegeben. Sie

sind gerüstet, und unsere Ausschreiben sind kaum im Lande umhergetragen." — „Und meine Landschaft zögert mit der Kriegssteuer!" setzte Erich verdrießlich hinzu.

„Eure Schuld, Herr Herzog!" entgegnete Albrecht mit Ingrimm. „Warum führt Ihr solch Regiment im Erblande, solch schwaches Fürstenwort, als hätten Euch die Ahnen die Weiberspindel statt des Zepters hinterlassen?" — Erich fuhr zornig vom Sessel in die Höh, Frau Elisabeth aber hielt seine Hand fest. „Ruhig, Ihr Blutsfreunde!" sprach sie besänftigend. „Nur Eintracht und Besonnenheit können hier Gewinn bringen. Zanken die Fürsten, möchten die Herren da am Tische nicht rathsam finden, gemeine Sache mit ihnen zu machen." — „Mutter, Mutter," antwortete Erich mit verhaltenem Zorne, „Ihr habt uns da in ein schlimmes Bündniß verwickelt, und das Ende wird die Meister nicht loben. Was es dem Markgrafen schon gebracht hat, sagt dieser letzte Brief: Kaisers Majestät hat die Acht gerufen über ihn." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Abschiedsrede Skanderbegs, Königs von Epirus und Albanien, und dessen Tod.

(Nach den Berichten seiner Zeitgenossen.)

Als dieser unverwüstliche Türkenfeind, der in wohl funfzig Schlachten und Gefechten fast immer siegreich der Gefahr getrotzt, sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er seinen noch unmündigen Sohn und Thronerben Johann an sein Lager treten, küßte ihn brünstig und redete also:

„Seit dreißig Jahren bin ich wieder im Besitz meines Reichs, und blieb in allen offenen Schlachten Meister, — nur einmal ward ich durch einen Pfeil im Fuße verletzt — und heut, in meinem drei und sechszigsten Lebensjahre, erlieg' ich wundlos dem allgemeinen Feind der Natur; doch erkenn' und ehre ich Gottes Hand, und er ist Zeuge, daß ich darob nicht murre. Der Staub muß zum Staube — der Geist zu Gott! — Mein Sohn, ich lasse dir ein starkes Land, doch solltest du mißrathen, wird's nur schwach und klein seyn; drum arbeite wacker, sey nüchtern und fromm! Gerechtigkeit sey deine erste Tugend! Vor deinem Stuhl unterscheide weder reich noch arm, noch Hohe und Niedre, sey bescheiden und mäßig. Durch Bündner und Freunde schirme dein Reich — das weder Schätze noch Heere retten, wo Liebe und Freundschaft wider dich sind. Gleich wie die Erde des Sonnenlichts, so ist der Mensch der Freundschaft bedürftig! Befestige dein Glück durch Entsagung und Zucht, — Müssiggang ist aller Laster Zunder! Laß auch dein Kriegsvolk nicht unthätig seyn, sondern übe es häufig durch Wachen und Schweiß; doch halte deine Reisige nicht als Diener und Knechte, wohl aber als deine Gesellen im Streit. Meide Wollust und Ueberfluß, — sey weder schlaff noch strenge im Regieren, noch grausam, was Thieren nicht Menschen ziemt. In Arbeit geduldig, in Gefahr unerschüttert, mäßige den Wechsel aller Dinge durch Weisheit und Muth. Widerwärtigkeiten trage wie eine verborgene Wunde, die zwiefach schmerzt, wenn sie offen liegt. Fliehe alle Untreue und Verbindung mit dem Feinde, allen Vertrag mit den Türken besonders. Dies das Gebot, das mein Vater auf mich vererbt, und das ich dir und deinem Geschlecht für immer empfehle!" —

Noch sprechend, vernahm Skanderbeg das Gerücht, daß türkisches Kriegsvolk die Umgegend plündere, — und todtkrank riß sich der Kühne empor, griff nach Harnisch und Schwert und hieß sein Roß satteln, — doch machtlos sank er auf's Lager zurück. „Geht, meine Freunde — rief er schmerzlich — ich folge Euch bald!" Und wirklich floh Abamathias, der Türk, mit 15,000 Mann, des Helden Nähe fürchtend, durch wasserlose Haiden und Winterschnee, und ward zum Theil von den Verfolgern geschlagen. Doch Castriotto starb zur selbigen Nacht nach Absolution und Beichte, am 27. Januar des 1466sten Jahres, von halb Europa betrauert. In Lissa, in der Kirche zu St. Niclas, ward er als König beigesetzt, und als die Türken bald darauf auch diese Stadt überwältigt, haben sie seine Gebeine mit Ehrfurcht begrüßt, und den gesegnet, der seinen Staub nur berührt, oder in Geld gefaßt mit sich getragen. Schier eine Ehre, wie sie die Mauren einst dem großen Cid noch lange nach seinem Tode erwiesen, und wie sie der Asche Marko Bozaris, Canaris, und anderer tapferer Türkengegner, von kommenden Geschlechtern noch ertheilt werden wird.

Krug von Nidda.

Wortspiel.

Ein junger Mann, Namens Cäsar, hatte eine junge Dame, Namens Roma, geheirathet, da schrieb ein Witzling an seine Thür: cave Caesar, ne Roma tua fiat respublica.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. Oktbr.

In Ansehung derjenigen Studirenden, welche sich vorzüglich der Philologie widmen wollen, ist jetzt die Bestimmung erfolgt, daß sie sich nicht ausschließlich mit diesem Studium beschäftigen dürfen, sondern auch dem Studio der Theologie obliegen sollen, so wie diejenigen, welche sich dem Finanz- und Kameralfache widmen, dabei das Studium der Jurisprudenz nicht umgehen dürfen.

Auf Anregung des wirkl. Geh. Raths und Oberpräsidenten in Pommern, Hrn. Sack, Excellenz, hat sich eine Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde gebildet, deren Protektorat des Kronprinzen K. H. übernommen hat. Die Tendenz dieses Vereins ist: alle alte Natur- und Kunstgegenstände, nämlich öffentliche Denkmale von Stein, Metall, oder Holz, Inschriften, Statüen, Malereien, ausgezeichnete Wappenschilder, Münzen aller Art, Urkunden, Geräthe u. dgl. zu sammeln, und Nachgrabungen zu veranstalten, um dergleichen aus der frühern, vorzüglich der Zeit der Wenden aus dem Schooß der Erde wieder an das Licht zu fördern. Ferner durch Sammeln von Materialien und Bedandeln einzelner geschichtlichen und alterthümlichen Gegenstände, dem künftigen Geschichtschreiber Pommerns Hülfsmittel zu liefern.

Zur Aufbewahrung dieser Alterthümer und Seltenheiten werden zwei Museen errichtet, das eine in Stettin in dem mit dem dortigen Gymnasium verbundenen Marien-Stiftsgebäude, das andere in Greifswald.

Der Professor John, der bekannte Chemiker, ist vielfältig mit dem jetzigen Redacteur der Staatszeitung, dem Polizeisekretär John, verwechselt worden. Dies hat zu manchen Briefverwechslungen und Mißverständnissen Veranlassung gegeben; bis der Erstere endlich durch eine Bekanntmachung in den hiesigen Zeitungen seine Korrespondenten darauf hat aufmerksam machen lassen.

Demois. Bauer — der Liebling der Besucher des Königstädter Theaters, wie die vielen Reime auf sie in den Zeitungen bekunden — wird, da sie nicht durch einen Kontrakt gebunden, von dieser Bühne abgehen, aber dadurch doch nicht gramsam ihre Verehrer verlassen, denn sie hat sich bei der hiesigen königl. Bühne engagirt.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Hier haben Sie den Beweis, daß auch in Ostdeutschland sich vermuthlich Byzantiner befanden, und daß die Wesergegend also rechts und links von Griechen umgeben war. Waren sie nun im Mittelalter in unserer Nähe, so können sie beinahe eben so gut auch im Alterthum hier gewesen seyn, denn ihre große Betriebsamkeit ließ ihnen daheim keine Ruhe, ihr emsiger Forschungsgeist trieb sie in die weitesten Fernen. Will man doch jetzt behaupten, daß Karthager und Phönikier schon Amerika gekannt haben und sogar eine Pflanzstadt in Mexiko anlegten, die man Hyndun-Tlapallan nennt, wovon noch Ruinen mit phönikischen Buchstaben in Mexiko vorhanden seyn sollen. Waren die Phönikier in Amerika, so ist es auch gar nicht mehr wunderbar, daß Griechen an der Weser waren. Es ist nicht zu übersehen, daß bei den vorerwähnten wendischen Bildwerken heidnische Götzen zu verstehen sind, welche die griechischen Künstler mit bilden halfen, und daß diese letzteren also noch vor Einführung des Christenthums in Deutschland sich im Mecklenburgischen und Holsteinischen aufhielten, von wo sie leicht nach den Hansestädten kommen konnten.

Nun scheint ein Zwischenraum von etwa 1000 Jahren einzutreten, wo kein Grieche sich in Niedersachsen befand. Erst zu Anfang des 17ten Jahrhunderts kam der griech. Schriftsteller Metrophanes Kritopulos, ein vornehmer Grieche, nach Bremen; er bekleidete die Wurde eines Groß-Siegelbewahrers und war anfangs Ordensgeistlicher vom Berg Athos. Es muß vor dem J. 1625, und also im Anfang des 30jährigen Krieges gewesen seyn, daß er in Bremen die altgriechische Sprache lehrte, gleich denen seiner Landsleute an dem berühmten Hofe der Medicäer in Florenz. Unter seinen Schülern befindet war auch der bekannte bremische Orientalist und Theolog, Johann Coccejus (oder Koch), damals noch ein Jüngling, der ihm eine griech. Rede überreichte, wie in der Vorrede zu Martinius philolog. Wörterbuch und in Prof. Sterk's Ansichten der Stadt Bremen mit Kupfern (Frankfurt, bei Wilmans 1822) ausführlich erzählt wird. Metrophanes hatte den Auftrag, den Zustand der Kirche in England zu untersuchen, von wo er über Hamburg, Heimstädt und Bremen nach Constantinopel zurückreisete. Uebrigens pflegten schon im 15ten Jahrhundert bremische Gelehrte nach Italien zu reisen, um dort von den angekommenen flüchtenden Griechen die altgriechische Sprache zu lernen. Der bremische Gelehrte, Heinrich Syke soll sogar deshalb in die Levante gereiset seyn (um 1700), was jedoch von Einigen bezweifelt wird. Nach ungefähr hundert Jahren kam der griechische Geistliche Athanasios Doroftamos nach Bremen und Hamburg. Er befand sich um 1736 in Berlin, um für den erneuerten Bau der Hauptkirche zu Constantinopel Almosen zu sammeln, und ging von Berlin über Hannover und Bremen nach Holland. Im März 1821 verweilte der Graf Antonios Bulgari, ein geborner Grieche aus Korfu und von der Familie der Fürsten von Bulgarien abstammend, mehrere Tage daselbst auf seiner Durchreise nach Holland und England, wie man mir versicherte; auch soll er ein vorzüglicher Kunstkenner seyn. — Diese einzelnen Notizen stehen freilich in keiner nahen Beziehung zu der oben angeführten archäologischen Entdeckung; sie sind hier nur zusammengestellt, weil der Gegenstand in historischem Sinne eben indirekt darauf führte. Dies alles mag nur zum Beweise dienen, daß in alter und neuer Zeit die Bewohner von Griechenland den Norden Europas gekannt und bereiset haben.

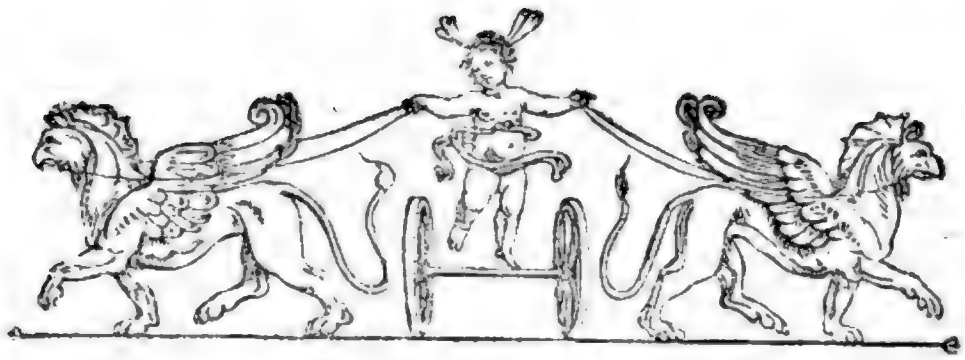
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Hr. Prof. Pölitz in Leipzig, der sich durch mehrere, besonders historische Schriften ein vielfaches Verdienst um die deutsche Literatur erworben hat, ist jetzt mit Ausarbeitung eines größern Werkes beschäftigt, welches unter dem Titel: Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt in 4 Bänden, im Verlage der Hinrichsschen Buchhandlung nächstens erscheinen soll. Der Hauptzweck des Werkes ist eine philosophische Begründung der Theorie des Styles überhaupt, dann die der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und Beredtsamkeit insbesondere aufzustellen. Man kann, nach dem, was der Hr. Verf. bereits in diesem Felde geistiger Wirksamkeit geleistet, gewiß erwarten, daß auch dieses sein neuestes Werk etwas in seiner Art Ausgezeichnetes darlegen werde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 35.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 227. ——— den 18. November 1824.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Die ganze Versammlung saß erschrocken, und wandte die Blicke auf den Brandenburger; der aber stand fest und verzog keine Muskel, und die Post trieb nicht einmal das Blut röther in seine Wangen. Er zog sein Schwert und legte es auf die Tafel. „Dieser Stahl, meine Herren," sagte er mit hohldröhnendem Tone, „schauet ihn recht an, dieser Stahl hat im letzten Jahre an des Kaisers Majestät die Acht selbst geübt und den alten Eisbär bezwungen, und zwei Reichsfürsten aus seiner Gefangenschaft herausgehauen. Glaubt Ihr, daß solch Schwert Worte fürchtet und Pergamente, hingen auch die Siegel aller christlichen Könige drunter? Macht schnell, oder ich fechte allein meinen Krieg, und des Brandenburgers Panier glänzte immer glorreich, wo es allein flatterte ob seinen Landeskindern." —

Der Vornehmste der landschaftlichen Räthe erhob sich jetzt und bat um Gehör. „Das Vaterland ist bedroht," sagte er mit Ernst, „da fallen alle Rücksichten. Unser erlauchter Herr ist zu weit gegangen, um ohne Schaden und Schimpf zurückzutreten. Unterthanentreue ist immer heimisch gewesen im Lande der Welfenfürsten, und auch jetzt soll kein Flecken sie dunkeln. Als Diener wollen wir gehorsamen, aber wie die Sachen stehen im Lande muß die fürstliche Hoheit zuvor erfüllen, was dero Vater und Euer Durchlaucht selbst versprochen. Glaubensfreiheit muß walten überall, und was im schönsten Wachsthum verstöret, muß hergestellet seyn!" — Der Herzog runzelte die Stirn, sein Bart zog sich empor über den Lippen, und sein dräuender Blick faßte den kühnen Sprecher; da erschallten plötzlich dumpfe Glockentöne von den Thürmen der Stadt wie Mahnworte des Himmels; die Töne schwollen an, verdoppelten sich und wechselten in wundersamen Harmonien, als führten die Geister der Luft schwermüthige Gespräche mit einander. Die Herzogin verhüllte ihr trauervolles Gesicht, und Erich fragte rasch: „Was das solle und bedeute?" — Der Junker von Mandelsloh trat an das Fenster und verkündete, wie ein bedeutender Leichenzug die Straße heraufwalle. „Der ehrwürdige Magister Antonius Corvinus ist es, den man zu Ruhe bringt;" sprach die Herzogin mit bedeutendem Tone: „die Freiheit gabst du ihm wieder, aber die lange Haft in den feuchten Gewölben deines Kalenbergs hat seinen Leib zerbrochen, und er ist heimgegangen zu einem gnädigern Herrn, für dich zu bitten um Erleuchtung." —

Leichenblässe überzog die Wangen des Herzogs; das Zornfeuer seiner Augen verlosch in einem feuchten, schwimmenden Schleier, und er saß wortlos. „Ich züchtige nur der Feinde Leib," stieß der Margraf hervor im Schmerz, der bei dem Eisenmann wie Grimm klang, „Ihr aber martert die Seele wie ein Scherge Spaniens." —

Eine Weile blieb der Herzog erschüttert ohne Bewegung, dann erhob er sich mit wankenden Gebeinen, und fast stammelnd befahl er seinen Räthen: „Schließet ab! Thut meinen Willen, und Ihr sollt haben, was Ihr gewünscht. Setzet alle Prediger wieder in Ihre Pfarren.

Ich will Eure Augsburger Confession nicht mehr anfechten, doch laßt mir und den Klöstern unsern Glauben. Thut, wie Ihr es gedenket zu verantworten am jüngsten Tage!" —

„Amen!" sprachen die alten Senatsmänner; der Fürst aber erhob sich wie krank, und den immer bleicher werdenden führten die Junker in sein Schlafgemach, wo er sich einschloß. —

Indeß kam langsam und feierlich der fast endlose Todtenzug die Straße herauf. Nach der Bürgerwache, die ihn führte, sah man die Kinder der Pfarrschulen paarweise wandeln gleich Orgelpfeifen von den Kleinsten bis zu den Größesten hinauf. Gar artig ließen die kleinen Mägdlein in schwarzen Wollkleidern und weißen Hauben, bunte Sträuße und Kränze haltend in den kleinen Händen, und eben so anständig erschienen die Knaben in blauen Schulmänteln und schlicht gestrichenem unbedeckten Haare, Bilder des schönen Menschenfrühlings. Darauf folgte zwischen zweien Leichenführern eine stattlich geschmückte Jungfrau, das brennende kolossale Kirchenlicht tragend im schneeweißen Tuche, dessen flackerndes Flämmchen andeutete die Glaubenshoffnung der Auferstehung. Acht Pfarrherren vom Lande trugen den Sarg, auf dem die silberbeschlagene Bibel lag, und der vergoldete Kelch und ein weißer Lilienkranz über einer Dornenkrone, Symbole der neuen Lehre und des Märtyrerthums dafür. Geführt von dem ehrwürdigen Magister Georgius Scarabäus, dem Senior der städtischen Kanzelredner, folgten dem Sarge die Stadtprediger im vollen Ornate; dicht nach diesen schritt der Konsul Frederich von Weide und der Syndicus Andreas Krause den Magistratspersonen voran, und dann folgten mit den Stadtpfeifern, die ein sanftes Trauerlied spielten, alle Zünfte und Gewerbe in Kompagnien, bewaffnet mit ihrem Handwerksgezeug, die Spitzen der Winkelmaße und Beile mit gelben Citronen und Rosmarinkränzen besteckt, und umwunden mit schwarzen und weißen Bandnetzen, so daß der ganze Zug überflattert ward, wie von hundert Trauerfahnen, und seinen Schluß machten die silbergelockten Greise und Altväter, den Winter des Lebens zeigend; sie sangen leise einen Gesang vom baldigen Wiedersehen im Lande der Hoffnung. —

Trotz der wogenden Menschenmasse; die den Zug umgab, und für welche die Marktstraße, ja der Markt selbst zu eng schien, herrschte die tiefste Kirchenstille der Andacht unter dem Haufen; ein allgemeiner Gram hatte den weiten Trauerflor über alle Herzen gebreitet, und diese Stille sprach des Todten Verdienst lauter aus, als der Sermon vor dem Altare des Domes zu Sanct Georg, wo das Steinbett des Märterers geöffnet wartete mit ewigem Frieden auf den stummen Schläfer.

Als der Sarg vor der Herberge zur Isere Porte ankam, hielten die ermüdeten Träger, und die ihn umringenden Trauermänner setzten die eisernen Gabeln unter die Bahre. Alles schaute hin zu den Fenstern, in denen die Herzogin mit ihrer Tochter und die gerüsteten Junker standen, und die Leibgarden traten ernst und ehrerbietig in das Gewehr. Mancher still freundliche Gruß wurde der geliebten Fürstin gezollt, da flackerte plötzlich das Flämmchen des Kirchenlichts knisternd auf und verlosch ohne Zugwind in ruhiger Luft. Das Volk stutzte abergläubig über das Zeichen, und eine rauhe, durchtönende Stimme erhob sich mitten im Menschengewühle und rief: „Die Leiche hielt an! das Licht erlosch! Wahret Euch, Ihr Drängler des Lehrers und seines Volks, denn in wenigen Tagen ziehet er Euch nach in die Gruft, ruft Euch hinauf zum Gericht, und da wird seyn ein harter Spruch und ein feuriglodernder Richtschwert. Halleluja!" —

Die Augen wandten sich zu dem Orte, von wo der Rabenruf erscholl, und hoch auf einem Eckſteine stehend an der Wand des gegenüber liegenden Hauses erblickte man eine Gestalt im grauen Rockelore mit aschfarbenem Antlitze und langem verworrenen Barte, die, nachdem sie gerufen, wieder verschwand im Volksgewühle. Man flüsterte sich zu, es sey der wahnsinnige Waltherus Holter gewesen, Corvinus Leidensgenoß. Betroffen wich Elisabeth zurück vom Fenster, mit unsichern Blicken sahen sich die Edelherren unter einander an, und nur der riesige Markgraf stand ungerührt wie immer, und sagte laut: „Darf Mönchswitz und Bürgeraberglaube die Rüstmänner bleich machen? Es wird eine Schlacht geben, und nicht alle von uns werden den Sieg mitfeiern, das mag's bedeuten, und das bedeutet's gar natürlicher Weise. Doch wer im Eisen gefallen und unter'm Karthaunendonner hat einen prachtvollern Leichenpomp als dieser da beklemmen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Stanhope's Werk über Griechenland.

Das neue Werk von Leicester Stanhope: Greece in 1823 and 24., welches so eben zu London erschienen ist, scheint höchst interessant zu seyn, da es, außer einer treuen Schilderung der Beschaffenheit des Landes, des Geistes der Nation, oder vielmehr der mancherlei Völkerschaften, aus denen die Population des heutigen

Griechenlands besteht, auch noch eine umständliche Schilderung der vornehmsten Personen enthält, welche jetzt in jenem Lande die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen haben, da sie an dem großen Drama, das jetzt dort spielt, so wirksamen Antheil nehmen. Stanhope selbst suchte durch persönlichen Einfluß und große Anstrengung zu Begründung eines bessern Zustandes im Innern, besonders zu Versöhnung der verschiedenen sich oft hart befeindenden Parteien zu wirken. Vieles scheint ihm auch gelungen zu seyn, wiewohl auch viele seiner Wünsche unerfüllt geblieben seyn mögen. Man sprach, als St. in Griechenland war, auch von der Wahl eines Königs, und es kamen dazu folgende Personen in Vorschlag: Der Sohn des Exkönigs von Schweden, der junge Gustavsson, Bernadotte (der jetzige König von Schweden), der Prinz von Coburg, und der Herzog von Sussex. Es versteht sich, daß das nur der Einfall einiger Parteihäupter war. Die Meisten sind jetzt noch für eine republikanische Verfassung.

Kleine Lesefrucht.

Der jetzige Berliner Theater-Korrespondent des Morgenblattes feuert in No. 248. auf das Theaterunwesen aus Kanonen von noch viel stärkerem Kaliber, und mit noch weit stärkerer Ladung, als weiland die gefürchteten Vier und zwanzig Pfünder in dem bekannten siebenjährigen Kriege. Er rügt besonders die Frechheit, womit selbst stehende Theater, unter den Augen der dramatischen Dichter, ihrer gedruckten Stücke sich bemächtigen, und dieselben willkürlich verstümmelt unter deren Namen darstellen, ohne sie dabei auch nur zu Rathe zu ziehen, geschweige denn, daß sie ihnen Ehrensold anbieten sollten. Als Mittel wider diese Freibeuterei des Komödiantenthums im Gebiete der Literatur schlägt er, ungemein witzig, ein Staatsgesetz des Inhalts vor: **Daß die Kosten eines Kostüms, und wäre es das der Primadonna in der großen Prunkoper, nie das Honorar eines dramatischen Werkes übersteigen dürfen.** Man sollte glauben, dieser stechende Einfall müßte wirksam seyn; auf jeden Fall ist er zweckmäßiger, als Müllner's juristisch trockener Beweis der Unrechtmäßigkeit jener Verfahrungsart, in seinem Theaterlexikon, Art. Honorar, Vermischte Schriften S. 145. ff. Wie lange wird wohl die Gesetzgebung das Kapitel des literarischen Eigenthums an Geisteswerken noch unausgebildet lassen? Wie lange

noch dieses Eigenthum den Komödianten, wie den Nachdruckern Preis geben?

Anekdote.

Von dem jetzt regierenden Könige von Frankreich, Karl X., erzählt man unter andern auch Folgendes: Da er immer alle Bittschriften annimmt, sie mögen kommen, aus welchen Händen sie wollen, so sagte einst einer seiner Höflinge zu ihm: Sir, il ne faut pas écouter la canaille! Darauf erwiederte der Monarch: Sachez Monsieur! qu'il n'y a de canaille parmi mes sujets que ceux qui se font justice eux-mêmes. Un petitionnaire est celui qui la demande de son Roi — und er nahm die ihm dargereichte Bittschrift voll Huld und Güte.

Stanzen nach Lord Byron.

Laßt Blumengefilde und sonnige Auen
Ergetzen des Weichlings süßes Gefühl,
Mich verlangt, wo die Schneeflocke ruht in dem rauhen
Gefilde, nach der Lieb' und der Freiheit Asyl.
Das Land, wo der Felsen mächtige Wälle,
Orkane bestürmen, stets theuer mir war,
Wo der Wasserfall schäumt, statt der murmelnden Quelle;
Mich verlangt nach dem Theile des Sees Na Garr!
Da weilt' ich so gern in der Kindheit Tagen,
Die Mütz' auf dem Haupt', um die Schultern das Plaid,
Da dacht' ich der Häuptlinge, längst schon erschlagen,
Auf der Haide, wo schaurig der Fichtenwald weht.
Nie kehrt' ich zurück, bis die sinkende Sonne
Gewichen der Sterne hellfunkelnder Schar
Denn meine Seele erfüllten mit Wonne,
Die Sagen der Söhne des Sees Na Garr!
Gespenstige Stimmen entstiegen den Grüften,
Oft trug euch der Nachtwind an's lauschende Ohr;
Auf den Flügeln der Windsbraut, hoch in den Lüften
Ritten die Geister der Helden empor.
Und wenn um den See die Stürme rings walten
Und der eisige Winter beherrscht das Jahr,
Dann gleiten durch Wolken der Väter Gestalten
In den Wettern sie hausen des Sees Na Garr!

Leipzig. Franz Hempel.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

„Kennt Ihr Thomas? meinen Thomas? Um Gott! der kennt meinen Thomas nicht!" Dies ruft, ihn am Rocke zup-

send, ein artiges Mädchen einem der Heß'schen Sergeanten zu, und eben so könnte Theodor Heß, wenn er nicht zu artig wäre, mich am Ohrläppchen zupfen und fragen: „Kennst Du die Sergeanten? Meine Sergeanten? Um Gott! Du wüßt sie wohl ignoriren? Antwort: das will ich nicht; vielmehr habe ich einen schönen Akkus vorbereitet, mein gutes Volk zusammenberufen und rede es jetzt als ein zweiter Hunt also an: „Höchst ästhetische Compatrioten — denen ich beiläufig bessere Kornpreise wünsche! Mit gleichem und vielleicht größerem Rechte, als Ihr selbst jetzt so gern an der Tragödie und dem höhern Drama vorbeihuschet, machen auch Eure den Einflüssen ihrer Zeit nie ganz entgehende Schriftsteller sich es einigermaßen leicht, und Heß übte bei Bearbeitung der Sergeanten wohl nur eine Galanterie gegen Euern Geschmack aus. Die Flinten während der Trauungsceremonie geladen und angeschlagen auf den Sergeanten, der schon auf dem Sandhaufen kniet, deuten nicht ohne geistreiche Ironie genau auf das, was Eure mannhaften Seelen jetzt noch zu erschüttern vermag. Der Pendel der Uhr, der um 3 Uhr auf Hochzeit und um 4 Uhr auf Tod weist, tönt nicht das gewöhnliche: „bim bim bim," sondern: „Ist's Euch endlich so recht?" Und im Innern bejaht Ihr es, wiewohl Einige von Euch von solchen häufig besuchten Theaterstücken scheidend, sich in der Vorhalle des Theaters aufstellen, wie gewisse Damen einer berühmten Universitätsstadt, die, gleich als schämten sie sich, den Fächer vorhalten, um — hinter den Stäben desselben desto ruhiger zu lauschen. Auch finde ich in meiner Unschuld und Kindlichkeit, die aber nächstens am Thore der Kritik von einem vertigen Zollbeamten als Kontrebande weggekapert werden wird, daß der Hauptgedanke des Stücks: die sich aufopfernde Freundschaft selbst unter Verhältnissen, die an die Höhe eines Pylades und Orest keineswegs reichen, noch Interesse einflöße, und daß wenn einmal unsre Zeit größere Farbenmischung erlaubt oder bedingt, jene Erlaubniß in den Sergeanten wenigstens nicht ohne Theaterkenntniß und dramatisches Geschick benutzt sey —"

Hier wird Hunt der Alte durch einen Juden unterbrochen, der „meine Dukaten, meine christlichen Dukaten!" schreiend herbei stürzt, gefolgt von einer großen Volksmenge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

In der Nähe von Bremen ist vor Kurzem eine schreckliche Mordthat verübt worden. Sie muß Anfangs Juli Statt gefunden haben, denn bis jetzt sind die nähern Umstände der That so wenig wie der Thäter bekannt geworden. Fußgänger und Landleute bemerkten in einem Kornfelde bei dem Dorf Habenhausen, eine Stunde von Bremen, einen starken, unangenehmen Geruch; sie gehen hinzu und finden einen schon halb verwesten, männlichen Leichnam, im Nacken verletzt und blutend, das Gesicht völlig entstellt, und schon in einem solchen Zustande, daß der Körper voll Würmer und Fliegen da lag. Die hiesige Polizei, davon benachrichtigt, beauftragt den Wundarzt, Hrn. Widmann, sich an Ort und Stelle zu begeben und ein Visum repertum abzustatten. Er geht hinaus, trennt den Kopf von der Leiche ab, die nach der Untersuchung sogleich in dem Kirchdorf Arsten begraben wird, nimmt den Kopf mit nach Bremen zurück, wo er die Knochen abpräparirt und in dem Fleisch ungefähr 15 bis 18 Hagelkörner oder Schrot findet, woraus zu schließen, daß der Unglückliche von einem Böswicht in den Nacken geschossen seyn muß. Anfangs hieß es, die Leiche sey der Kaufmann G. von der Oberstraße in Bremen, denn dieser war gerade abwesend; allein es fand sich, daß der nach Pyrmont gereiset war. Dann sollte es ein Schlächter (oder Metzger) aus Bremen seyn; dieser lebt aber auch noch. Die Leiche war nicht nur unkenntlich, sondern ist auch höchst sonderbarer Weise bis jetzt noch völlig unbekannt, indem der Polizei aus dortiger Gegend nicht gemeldet werden, daß eine Person vermißt wird. Daher ist noch kein Verdacht auf irgend Jemand gefallen. Es scheint, nach den Umständen zu schließen, als ob ein einsamer Bewohner seinen einzigen Hausgenossen umgebracht habe, der nicht weiter bekannt gewesen seyn mag. Als Selbstmord wäre es wenigstens sehr unwahrscheinlich. Man behauptet, daß die Gegend dieses Dorfes, in welchem viele Straßenmacher wohnen, sehr unsicher sey, und es geht sogar die Sage von einer Räuberbande, die in dortiger Gegend hausen soll. Es ist zu hoffen, daß dieses ungegründet sey; denn wir haben gottlob in vielen, langen Jahren nichts von Räuberbanden in unserer Gegend gehört. Andere behaupten, ein dortiger Bauer habe eine Kuh verkauft, wobei eine ähnliche Mordthat vorgefallen, jedoch nicht in demselben Dorfe, sondern weiter entfernt. Ich will sie erzählen so wie man hier davon spricht, ohne die Wahrheit zu verbürgen.

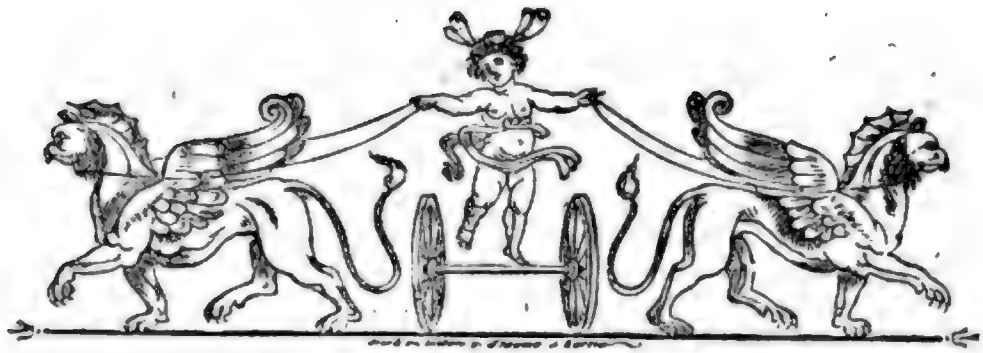
Der Käufer, ein anderer Bauer, der weit von dem erstern entfernt wohnt, indem ein dicker Wald zwischen ihren Wohnungen liegt, bietet 15 Thlr für die Kuh, kann sie aber nicht mitnehmen. Ein Bauermädchen wird mit der Kuh hingeschickt, und wie sie ankommt, wird sie herrlich bewirthet, bemerkt aber, daß sie absichtlich lange aufgehalten wird, damit es Abend werden soll. Sie klagt, daß die Nacht schon einbreche und daß sie Eile habe; endlich empfängt sie das Geld und geht damit zurück. Sie kommt an den Wald, schaudert und fängt an zu weinen. Sie hört in der Ferne Fußtritte schallen; es überläuft ihr eiskalt. Glücklicher Weise war es ein Landdragoner oder ein reitender Gränzwächter, der sie nach der Ursache ihres Weinens fragt. Sie erzählt ihre Besorgniß, weil sie Geld bei sich habe, und bittet um seinen Schutz und Geleit durch den Wald. Er verspricht, ihr durchzuhelfen, reitet mit ihr zurück, indem er das junge Mädchen mit aufs Pferd nimmt, und läßt sich unterwegs die weitern Umstände von ihr erzählen. Nachdem er sie glücklich durch den Wald gebracht, dankt sie ihm, und versichert, nun schon auf sicherem Wege zu seyn, und er kehrt wieder um. Nach einer Weile hört er ein durchdringendes Geschrei aus dem finstern Wald. er reitet zurück, und findet zu seinem Erstaunen dasselbe Mädchen im Blute schwimmen, ihre Kehle abgeschnitten und des Geldes beraubt. Verdacht schöpfend, eilt er zurück zum Käufer. „Er ist nicht zu Haus," sagt man ihm, „er hilft dem Nachbar ein Kalb schlachten." Der Landreiter setzt sich einstweilen, und sagt, er wolle warten. Endlich kommt der Bauer, seine Hände mit Blut bespritzt und die Mordart in der Hand. „Nun, Ihr habt wohl schön geschlachtet!" ruft ihm der Landreiter zu. — Ja freilich, wir haben es sauer gehabt, antwortet er. — „Du hast das Mädchen abgeschlachtet, bekenne," versetzt der Landreiter. Aber mit dem Bekennen wollte es so schnell nicht gehn. Endlich bietet ihm der Bauer die geraubten 15 Thlr. und noch aus seiner Tasche 15 Thlr. dazu, wenn er verschwiegen seyn wolle. „Gut, gib her," und nachdem der Landreiter das Geld empfangen, versetzt er: „Nun komm mit. Du bist in die Schlinge gegangen, warte nur, Deinen Lohn sollst Du empfangen" — und überliefert ihn der Obrigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Notiz in Nr. 220 muß es heißen: Murray's Buchladen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 228. —— den 19. November 1824.

Probescenen aus dem neuen Drama: Ahasver, von Aug. Klingemann.

Vierte Scene des ersten Aktes.

Eine Gegend des Lützener Schlachtfeldes. Weit entferntes Kanonen- und Peloton-Feuer, welches nach und nach abnimmt.

(Nach einer Pause tritt Ahasver von der linken Seite auf, zieht den Grafen Heinin gewaltsam mit sich fort und schleudert ihn zur rechten Seite hinüber, wo er betäubt unter einem Baume niedersinkt. Ahasver bleibt vor ihm stehen, deutet mit der rechten Hand drohend zum Himmel, und geht dann zur entgegengesetzten Seite ab. — Der Kanonendonner endet, und in weiter Ferne hört man Feldmusik.)

Fünfte Scene.

Herzog Franz von Lauenburg, die grüne kaiserliche Feldbinde tragend, eilt von der linken Seite herzu. Graf Heinin liegt noch bewußtlos an dem vorigen Platze.

Franz.

Was ist das! Todt? — Heinin! — Nein, nein,
er athmet!
(nimmt ihm den Helm ab.)
Ich sehe keine Wunde! — Hörst du mich?

Heinin (schaudernd).

Wer ruft?

Franz.

Ich bin's!

Heinin (ihn anstarrend).

Ha Ihr? — Nicht Er? Nicht Er?!

Franz.

Wer war denn das? — Ich sah aus weiter Ferne
Dich mitten im Gedräng' der Kaiserlichen;
Die grüne Binde hob ich hoch empor,
Zum Zeichen, daß wir ihre Farbe trügen,
Doch drang mein Ruf nicht durch, ich sah dich stürzen —
Da schritt gewaltig Einer über's Schlachtfeld —

Heinin.

Fürwahr, so trug sich's zu!

Franz.

Gib nur Erklärung!

Heinin
(hat sich indeß aufgerichtet).

Laßt mich doch Traum und Wirklichkeit erst sondern,
Und Mord und Rettung, Tod, Verzweiflung, Leben,
Und Fluch — und Euch und mich! — und Jenen!
Jenen!!

Franz.

Besinne dich! — Die Schlacht vertobt sich fern,
Wir sind in Sicherheit.

Heinin (sieht ihn wild an).

In Sicherheit?
Vor wem?

Franz.

Vor wem? Vor Gustav Adolph, mein' ich!
Du trafst ihn gut!

Heinin.

Hui, gut fürwahr, und bös,
Und bös' und gut! 'S ging grade durch das Leben!

Sie ſprachen, er ſey feſt, der Schweden König;
Zwei Kugeln lud ich aus gediegnem Silber,
Und traf in's Schwarze — Schwarze! — Hört Ihr's, Franz?
Der König fiel!!

Franz.

Dein Schuß war gut, Heinin!

Heinin.

Ich ſchoß für Gott — das Proteſtantenblut — (wilder)
Für Gott ſchoß ich! — — Was ſtarrt Ihr mich denn an?
Für Gott! — Für Euch nicht! — Nein, nicht für den Teufel!
(er faßt nach ſeinem Piſtol im Gürtel.)

Franz.

Was willſt du thun?

Heinin.

Hei, fürchtet, fürchtet nichts!
Die Kugeln ſind verſchoſſen! Guſtav liegt!

Franz.

Es iſt das wilde Blut, das in dir tobt,
Im Schlachtgewühle kämpft mit uns oft Wahnſinn!

Heinin.

Ja Wahnſinn, Ihr habt recht! Vorher da dacht' ich
Mir alles klar! Er war der Feind des Reiches,
Der Feind des mit vererbten heil'gen Glaubens;
Ein fremder Gothe, der mein Vaterland,
In ehrne Sklavenbande legen wollte;
Ein ſchwarzer Zauberer, der ſich feſt gemacht! —
Da zürnte mir's im deutſchen Buſen auf,
Und ich beſchloß den Erzfeind zu verderben! —
Doch als der Schuß geſchehn, der Held gefallen,
Da ſtieg es wie ein königlicher Schwan,
In weißem Glanz von ſeiner Leiche auf,
Und ſchien verklärt den Himmel zu erreichen;
Mich aber übergoß ein Strom von Blut,
Und Fluch! und Fluch! und Fluch! hört' ich's erſchallen.

Franz.

Das war der Schrei der Sterbenden.

Heinin.

Ganz recht,
Der Schrei der Sterbenden, mein kalter Herzog! —
Ihr kalter Held! Schlugt Ihr den todten König
Mit Eurem Schwerte doch noch in's Geſicht!
Ich ſah's durch Staub und Blut!

Franz (tückiſch).

Das war Vergeltung,
Weil er, als Jüngling, mich an ſeinem Hofe

Durch einen Fauſtſchlag öffentlich geſchändet;
Drum ſchwur ich ihm den Tod!

Heinin.

Und ich erſchoß ihn,
Wen Euch vergarnt, für Gott!
(ihn wild anblickend.)
Und für den Teufel!

Franz.

Für Deutſchland und für deinen Glauben, ſprachſt du!

Heinin.

Ich ſprach's! Doch als mein mordend Rohr entladen,
Und Er geſtürzt, und Fluch es um mich rief,
Da ſchwang der Rache Schreckensfurie
Das ſchwarze Flügelpaar wild um mein Haupt,
Und mich ergriff ein heißer Drang zu ſterben.
So ſchleudert' ich die grüne Binde fort,
Die mich den Kaiſerlichen kennbar machte,
Und ſtürzte mich in's dichteſte Geſchwader
Der Pappenheimer, reizte ſie verhöhnend
Auf mich heran und mein verfluchtes Leben!
Schon lag mein Roß erſchoſſen unter mir,
Schon deckte Nacht des Todes meine Augen,
Da faßt' es mich mit eiſerner Gewalt,
Und eine laute Schreckensſtimme rief:
Du ſollſt nicht ſterben! Dich hat Gott gezeichnet! —
Aufſchaudernd, wie aus einem tiefen Traume
Sah ich der Pappenheimer flücht'ge Roſſe,
Ausreißend wie vor einem Donnerſchlage,
Und alles in die Ferne ſich zerſtreuen;
Indeß ſich's vor mir, faſt aus Erz gegoſſen,
Doch aber lebend, als ein Menſch erhob,
Der Blick ein Dräuen, wie aus zweien Welten,
Aus Höll' und Himmel, Licht und Grabesnacht,
Und aus der Stirne, däucht' mir, ſah ich brennen
Ein blutigrothes Kreuz, als glühend Mahl;
Und mit ſich fort riß mich das Schreckensbild,
Durch's ungeheure Schlachtfeld, weit und weiter,
Durch Röchelnde und Sterbende und Todte,
Durch Schwertgepfeife und die Kugelſaaten
Der ringsum donnernden Kanonenſchlünde,
Fort, immer fort, und immer unverletzt,
Bis hierher, wo ich ſinnlos niederſank.

Franz.

Ich würd' ein raſend Träumen es benennen,
Hätt' ich nicht ſelber die Geſtalt geſchaut!

Heinin.

Es war der böse Engel meiner That,
Der, mich anstarrend, in das Leben trat!

Franz.

Die Schlacht gebiert viel furchtbar Schreckliches,
Weil beide Welten sich darin begegnen!

Heinin.

Ja wohl, es spiegelt sich der Mord im Blute,
Und wild und roth erscheinen die Gesichter!

Franz.

Hinweg damit! das kann leicht irre machen! —
Ist's doch gethan!

Heinin.

Gethan! — Doch auch beendet?

Franz.

Folg mir zum Wallenstein! Er zahlt den Lohn!

Heinin.

Den Euren nehmt! — Den meinen hab' ich schon;
Schaut mir in's Antlitz! — Mich hat Gott gezeichnet!

(Er stürzt ab. Der Herzog entfernt sich von der andern Seite.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Der Glaube und die Meinung ist das Idol der ungebildetern Menge, die das, was sie einmal, wenn auch ohne Erkenntniß und fast nach dem Instinkte, ergriffen, festhält und vertheidigt, als wäre es der innerste Blutstrom des Herzens, in welchem das Leben selbst strömt und verströmt. Kaum war daher die Aenderung der Gesinnung ihres Herrn in der Stadt bekannt geworden, kaum hatten einige Volkssprecher auf den Märkten und in den Bierbuden das Wort: Glaubensfreiheit für immer! ausgerufen, so war die Volksstimme, ja die Volksseele verwandelt, und den man so eben noch gehaßt, verwünscht sogar, den pries und segnete man. Selbst die Furcht vor neuen Kriegsschrecken, von deren Vorspuk im Lande das Gerücht schon erzählte, konnte die stürmische Volksfreude nicht mindern. Die Verbindungen des Herzogs mit dem Kaiser und den Katholischen waren den Bürgern verhaßt gewesen; dieses Bündniß war das Erste, das dem Volke recht schien, mit dem kriegerischesten Fürsten der Protestanten war es geschlossen, es galt dem Herzoge Heinrich von Wolfenbüttel, dem bigottesten und hartherzigsten aller Päpstler, dem darum selbst seine beste Stadt, Braunschweig, den Gehorsam aufgekündigt, der seinen eigenen jüngsten Sohn Julius verstoßen, weil er dem Evangelium sich zugeneigt. Man feierte Feste überall in der Stadt, Lichterschein leuchtete Abends in allen Gebäuden; Musik und Jubel umzog die Herberge der Fürsten, und das Haus derer von Winterheim, wo die Herzogin Mutter abgetreten, und der Märterer Corvinus schien vergessen, wenn auch der halbverrückte Magister mit seinen Rabenprophezeihungen dazwischen heulte. — So ist das Volk. Werfet dem Wallfische die blanke Tonne vor; er spielet damit, und seine Riesenkraft schadet den bedräuten Booten nicht mehr. — Ohne Hinderniß wurde die Kriegssteuer eingetrieben; die Magistrate öffneten ihre Schatzkammern; von allen Städten trafen wohlgerüstete Fähnlein ein, und der Kriegesmuth, den der Bürger mit dem Adel zu theilen schien, ließ glückliche Hoffnungen aufkeimen. Indeß war die feindliche Partei nicht weniger thätig. Prinz Philipp Magnus zog durch das Halberstädtische; der Kurfürst von Sachsen kam über Sangerhausen und Nordhausen in das Land der braunschweigischen Herzoge, und hatte die Absicht, den brandenburger Markgrafen von der hessischen Gränze abzuschneiden, indem er vermuthete, dieser würde nach seiner gewohnten Weise, wenn die Plünderung vollendet, mit seinem fliegenden Corps durch das Hessenland zurück in die Heimath eilen.

Des Markgrafen Kriegsplan war aber jetzt mit mehr Festigkeit und Umsicht entworfen. Nicht so bald gedachte er den gewonnenen Stand aufzugeben. Sein Hauptheer war im Kalenbergischen eingetroffen; Vereinigung mit seinen leichten Völkern, die unter des kecken Grafen Wolrath Führung wie wilde Jäger im Lande umher gehauset, und von den Wolfenbüttlern jetzt zurückgedrängt wurden, Vereinigung mit Braunschweigs tapfern Bürgern und den Seestädtern blieb seine nächste Absicht; die große Haidfläche Lüneburgs sollte der Sammelplatz seyn, und dann sollte mit dem Gesammtheere dem Feinde ein Tag bereitet werden, der allen Kriegsthaten des ruhmsüchtigen Albrechts die Krone brächte.

Von drei verschiedenen Seiten bewegten sich die drei Heere nach Einem Punkte, ohne von einander viel zu wissen, da der kleine Krieg im Lande jeder Spionirung Hindernisse bot, und keiner von den drei Feldherren ahnete die schleunige, blutige Bewegung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Man führt noch ein drittes Beispiel von der Unsicherheit dieser Gegend an, obgleich sie so nahe bei Bremen liegt! Ein junger Mann ließ, ebenfalls in diesem Frühjahr, am Pumpenpfeil vor dem Stadtthor, jener Gegend gerade gegenüber, ein Bündel mit Kleidungsstücken, neuen Hemden und Wäsche in einem Hause zurück, um sich mit einem Freunde über die Weser setzen zu lassen, nach ein paar Tagen zurückzukehren und den Bündel wieder abzuholen. Allein Beide kamen nicht wieder zurück, und der Bündel liegt noch da. Sie waren zu Fuß in jene unsichere Gegend gegangen, woraus man nun auf eine dritte Mordthat schließen will. Ein junger Landpredi ger M., aus dieser unglücksvollen Gegend, besucht häufig seine Verwandte in Bremen, kehrt aber, von diesen dringend gewarnt, jedesmal des Abends noch vor Sonnenuntergang nach seiner Landpfarre zurück, woraus man einen vierten Beweis entnehmen will, daß es doch wirklich in jener Gegend nicht recht geheuer seyn müsse. Hoffentlich erhalten wir bald genügende Aufklärung darüber. —

Unsere Schaubühne, die ich in der Regel unberührt lasse, weil sie eines Theils nicht aufgezeichnet genug ist, andern Theils, weil unsere Zeit mit Theaternachrichten nur zu sehr überfüllt wird, und das Nützlichere darüber aus den Augen verliert, bot doch gestern am 15. August eine nicht zu übergehende vaterländische Merkwürdigkeit dar, nämlich das neue Stück, betitelt: „Gröning und Hollmann, Bürger von Bremen, Schauspiel in fünf Aufzügen von Johann Baptist von Jadlhas." Wie zu erwarten war, füllte eine sehr zahlreiche Versammlung, trotz des guten Wetters und obgleich es ein Sonntag war, das Haus. Die Erwartung war auf eine Begebenheit aus unserer stadtbremischen Geschichte natürlich auf's Aeußerste gespannt, und wurde auch nicht getäuscht; überdies ist die noch jetzt lebende Familie Gröning eine sehr angesehene und zahlreiche, und auch den Namen Hollmann trifft man noch jetzt in Bremen an. Kurz, das Stück wurde mit dem besten Erfolge gekrönt, und der selbst mitspielende Verfasser am Schluß mit Ungestüm hervorgerufen und mit großem Beifall überhäuft. Dies berechtigt mich wohl, noch etwas mehr darüber zu sagen. Der Inhalt des Stückes ist eine wirkliche historische Begebenheit aus der Bremischen Geschichte des Mittelalters, die im Jahr 1366 spielt, in einer Zeit, wo noch rohe Kraft, ungebändigter Freiheitssinn und Haß der Plebejer gegen die Patricier in den meisten Städten und besonders in den kleinen Republiken Deutschlands und Italiens herrschte. Dieser freimüthige Geist ist lebhaft darin geschildert, besonders im Gegensatz mit pfäffischer Zwingherrschaft und Hierarchie. Dieser Pfaffe ist der Erzbischof Albrecht von Bremen, die Triebfeder der ganzen Handlung. Sein erster feierlicher Einzug in die Stadt wird auf der Bühne vor Augen gestellt, aber er vermißt alle Freudenbezeugungen der Bürger, kein Lebehoch wird ihm gebracht, und der alte Rathmann Heinrich Gröning fällt ihm sogar in die Rede mit den Worten: „Unbeschadet unserer Freiheit und Rechte habt Ihr Euer heil. Amt anzutreten u. s. w." Von Stunde an schmiedet der Erzbischof verderbliche Pläne gegen die Stadt und verbündet sich mit dem Verräther, Bürgermeister von der Tiefer, und dem Volksfreunde Johann Hollmann, einem eben so mächtigen als übermüthigen und trotzigen Parteihäuptling, meisterhaft dargestellt von dem Verfasser Hrn. v. Jadlhas. Hollmann's Gattin Anna (Madam Horina, eine sehr gebildete Schauspielerin) macht ihm darüber vergebliche Vorwürfe; das Schicksal seines verbannten Vetters Hermann Höns (Mad. Jost, eine junge anmuthige Frau) erbittert Hollmann noch mehr gegen den Rath. An der Spitze der andern gutgesinnten Partei steht Graf Gerhard von Hoya (Hr. Neukäufler*), ein tüchtiger Spieler, zumal im komischen Fach), der endlich abfällt von der Partei des Erzbischofs, welchen Herr Jost ganz vortrefflich gab. Ferner Heinr. Gröning (von Herrn Greenberg recht gut dargestellt) und seine Tochter Meta (Dem. Göhring, ein junges talentvolles Mädchen von interessantem Aeußern und hier sehr beliebt). Diese ist die Geliebte des jungen Rathmanns Johann von Haren (Hr. Weitig), der durch seine Tapferkeit den Staat rettet, und zur Belohnung die Hand seiner Meta erhält. Des Erzbischofs Söldner waren nämlich durch Verräther heimlich in die Stadt gelassen, hatten sich vereinigt mit Hollmann's Anhang, und stürmen das Rathhaus, allein Gröning und von Haren siegen mit den Waffen in der Hand, obgleich die hölzerne Rolandssäule bereits niedergebrannt war, statt deren nachher eine steinerne errichtet worden; v. d. Tiefer wird zur Strafe aus dem Fenster des Rathhauses geworfen, und der Erzbischof gezwungen, seine Stelle niederzulegen und aus Bremen abzuziehen. Zwei Rathsherren fallen in dem Kampfe gegen den Aufruhr, und Hollmann faßt mit seiner Frau den beidenmüthigen Entschluß, sich selbst in seiner Pulverkammer in die Luft zu sprengen, welches auf dem Theater vorgeht, und womit das Stück kräftig schließt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Irre ich nicht, so scheint die Volksmenge weit weniger das wirklich höchst originelle Bild des alten Hebräers als das große Messer zu bewundern, das er in der Hand schwingt und von Zeit zu Zeit an der Sohle wetzt. Es wird wohl Shylock der Jude aus dem Kaufmann von Venedig seyn, und, den Finger an die Nase gelegt, wodurch ich ihr besondre Gravität zu geben dasse, spreche ich mich über dieses Stück wie folgt aus: Viel plastische Kraft, viel übersprudelnder Witz, in den letzten Scenen viel Süßigkeit der üppigsten Lust, überall reiches Leben und kecke Laune, die jedoch ihrer Natur nach sich wenig oder gar nicht darum kümmert, ob die von ihr leicht hingeworfenen Bilder auch den Grundton der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit führen. Denn so beruht, näher betrachtet, die ganze Handlung im Kaufmann von Venedig

1) auf dem Scherze eines sterbenden Vaters über das Lebensglück seiner einzigen Tochter;

2) auf einer Resignation der vielen Freier, die so unendlich gutmüthig ist, daß selbst unsre heutigen sentimentalen Dichter Mühe haben sollten, sie in ihren Gebilden zu erreichen;

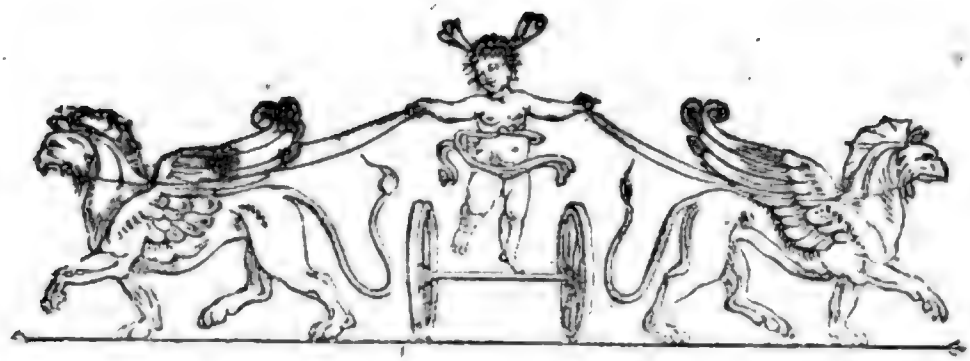
3) auf einer Laune des Dichters, nach welcher Antonio, der Kaufmann, welcher auf dem Rialto den größten Kredit genießt, eine für ihn geringe Geldsumme bei niemand Andern borgen darf, als bei seinem Todfeinde;

4) auf der wahrhaft überraschenden Gefälligkeit eines alten Doktors der Rechte, der noch jung genug ist, um ein Rendezvous mit zu spielen;

5) auf der leider auch noch jetzt zunehmenden Augenschwäche Vieler, und sogar eines Gatten, der seine eigne Frau nicht kennt, weil ihr über Nacht ein Schnurrbärtchen gewachsen ist. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Auch Mad. Neukäufler, seine Gattin, ist eine nennenswerthe, vorzügliche Schauspielerin im naiven Fach; so wie auch Herr und Madam Mejo alles Lob verdienen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 229. —— den 20. November 1824.

Almanachsliteratur.

Huldigung den Frauen, ein Taschenbuch von J. F. Castelli, für das Jahr 1825. 3r Jahrgang. Leipzig, Industrie-Comptoir.

Dieses Taschenbuch verräth das löbliche Streben, sich mit jedem Jahrgange der Gunst seiner Leser würdiger zu machen. Es bietet diesmal mehr und gewähltere Gaben dar, als die vorigen Jahrgänge enthielten, auch scheint die Verlagshandlung die äußere Zier sich noch ernstlicher angelegen seyn zu lassen, wenn gleich in diesem Punkte der Wetteifer mit so manchem andern mindestens kostbar seyn dürfte. Daher denn die Wünsche der Käufer freilich nicht überall befriedigt werden möchten. Unter den Erzählungen glauben wir diesmal auszeichnen zu dürfen: Lemberts Novelle, die Macht der Musik. Der Stoff ist gut gewählt, und die Behandlung einfach, würdig und anziehend. In Claurens Erzählung, das arme Kind, ist die Schilderung des Clubbs der neuen Vergeßlichkeit pikant und ergetzlich. Sonst — ist des beliebten Verfassers Manier hinlänglich bekannt, um hier mehr darüber zu äußern. — Helmina von Chezy hat Worte der Wahrheit und Humanität über die unglückliche Luise Brachmann gesprochen. — Siegmar, Erzählung von Isidore Grönau, würde sehr gewonnen haben, wenn sie gedrängter gehalten wäre, denn es fehlt der Verf. nicht an dem Talente, angenehm und ansprechend zu schildern. — Unter den sehr zahlreichen Liedesgaben hebt sich besonders Neufer's schönes Lied an die Hoffnung hervor. Sonst hat der Herausgeber selbst einige erfreuliche Proben seines Dichtertalents geliefert, z. B. Leona, unter den Zügen hochherziger Frauen. Außerdem findet sich manches mehr oder minder Gelungene, Nette, Artige, Gefühlvolle, von Wilh. Gerhard, Krug von Nidda, Th. Heil, Fr. Kind, Seidl, dem würdigen Jos. von Hammer (dem berühmten Orientalisten), so wie andern minder bekannten, oder Ref. wenigstens unbekannten Sängern, worauf hier nicht umständlicher hingedeutet werden kann. Die leider in einem sehr kleinen Formate ausgeführten Kupfer gehören zu dem Inhalte des Taschenbuchs. Das Titelkupfer stellt nur eine allgemeine Idee dar. Schade, daß der Druck so äußerst fein und blaß ist, daß in der That gute Augen, die heut zu Tage nicht Jedermanns Erbtheil sind, zum ungetrübten Genuß dieser Gabe erfordert werden.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Der neunte Julius des Jahres Christi 1553 begann mit einem freundlichen Sommermorgen, der sich gräßlichen Abend nicht vorhersagte. Herzog Erich erwachte in Beängstigungen und im Schweiße gebadet mit dem ersten Tagesstrahle. Ein furchtbarer Traum hatte ihn in der Nacht gequält. Den Geist des hingemordeten Corvinus sah er zu seinem Lager treten, bleich und entstellt, doch ehrwürdig in seiner priesterlichen Amtstracht. Mitleidig schaueten die hohlen Augen des Mannes der Weihe auf

ihn hernieder, und er schüttelte die grauen Locken kummervoll. „Erich!“ rief alsdann zu dreien Malen die bekannte Stimme. Der Herzog fuhr auf im Bett, öffnete die Augen, doch blieb die Gestalt dieselbe vor seinem Lager. „Erich,“ sprach der blasse Mund langsam und vernehmlich. „Thörichter Erich, willst du noch mehr deiner Kinder schlachten deinem Eigensinne und deiner ruhelosen Laune? Höher stehe ich jetzt als du, und bin glücklicher, darum habe ich dir vergeben, und komme dich zu warnen, wenn du auch sonst der Stimme des milden Seelsorgers dein Ohr verschlössen hieltest. Zieh nicht aus mit deinem Heere! Wenige werden kehren ohne vergeudetes Blut, und die Raben werden zu Gaste sitzen bei edlem Gebein. Die ewigen Kartenspieler am Nußhart im Fichtelgebirg spielten diese Mitternacht mit ihren eisernen Karten das Schicksalspiel, und vier Male wurde der König gestochen. Hüte dich, Erich, daß du nicht bist unter den vier fürstlichen Leichen.“—

Der Stadtwächter stieß auf der Straße in sein mißtönend Horn, und die geistige Gestalt entwich; aber der Herzog lag bis zum Morgen im Halbschlafe und in fieberhaften Wallungen.

Kaum war er angekleidet, so trat schon der Markgraf Albrecht bei ihm ein mit heiterm Gesicht und in voller Feldrüstung. „Ist der Feind am Thore?“ fragte Erich heftig. „Behüt's Gott!“ antwortete Albrecht mit seinem gewöhnlichen Hohnlachen. „Meine Fahnen lagern an Euern Wällen, und die sind ein guter Wintermantel, der kein Wetter durchläßt. Aber Ihr seht blaß und krank, Vetter?“ — „Glaubt nicht, daß ich fürchte,“ erwiederte Erich mit schwankender Stimme. „Deutschland kennt mich. Aber es ist die Sorge des Vaters, wenn Feuer in seinem Hause ausbrach, es ist die Unruhe der Nacht, da ich der Lärmwächter nicht gewohnt bin auf meinen Schlössern.“

„Desto besser,“ sagte der Markgraf, „um uns und meiner Bitte wegen. Seht, da brachte über Nacht ein Eilbote von Nordhausen mir den Wisch da. Der Heinrich, Fürst von Plauen, ist drüben angekommen von Kaisers wegen, und hält dort mit dem Moritz und dem alten Wolfenbüttler Pilatusgericht über mich. Die Acht ist noch nicht ausgesprochen, aber er schreibt, der Donnerkeil wohne in seiner Tasche; er nennt mich einen Bestürmer und Verwüster des römischen Reichs, und vermahnt mich erbaulich, im Bußsacke heimzukehren in mein Land, meine Soldaten zu Mönchen zu machen, sonst würde er den Blitz von der Kette lassen.“ — „Und Ihr?“ fragte Erich gespannt. — „Hörtet Ihr schon, daß der Albrecht umkehrte von einer Burg, an deren Thor er mit dem Schwert geschlagen? Merkt Ihr, wie sie den tollen Wolf fürchten, der ihre Schaafe biß, und wie sie verschüchtert sich in Nordhausens Mauern bergen, ihn von dort aus mit Klappern zu verscheuchen? Ich kenne den alten schwermüthigen Karl; die Adlerskrallen hat die Gicht gelähmt; er muß jetzt oft, was er nicht möchte; wie wir hasset er den Moritz, und vergibt dem Zweizüngler niemals, und freuet sich mit uns, wenn wir ihn niederschlagen ohne Wiederaufstehen. Aber unterdessen bedarf's eines Freundes für mich am kaiserlichen Hofe, der Aug' im Auge dort mein Theil vertritt, während ich schlage. Vetter, thut mir den Dienst und reiset sofort nach Brüssel.“—

„In dieser Zeit? Ich sollte meine Völker nicht selber führen?“ staunte Erich, doch sah man ihm an, daß der Vorschlag nicht ungelegen kam.

„Die Besten Eures Adels stehen an den Flügeln; der erfahrene Hoya mag an Eurer Statt Eures Wappen Ehre wahrnehmen, und das Kommando könnt Ihr, denke ich, ohne Scheu meiner schlaglustigen Faust anvertrauen.“ — Nur kurze Zeit überlegte der Herzog; sein Gemüth drängte ihn selbst hinaus aus dem Lande, wo er nie gern verweilet, sein Traumbild mehrte die Beklommenheit, die ihn in Hannovers Zingel umfangen, und nach kurzer Zwiesprache waren die Fürsten einig.

Lebendig wurde es bald darauf in der Stadt und geräuschvoller, als sonst der Sonntagmorgen zu hören gewohnt war. Man sah die Wehrleute sich sammeln vor den Quartieren der Hauptleute; Rüstzeug aller Art ward aufgefahren auf den Plätzen; Gedräng der Fuhrknechte lärmte am Zeughause; draußen vor den Thoren hörte man von Zeit zu Zeit die Trompetenstöße der brandenburgischen Regimenter, und die Bürger im feinausgenähetem Sonntagsmantel, die Bürgerfrauen im dichtgefalteten Kirchkleide, den kleinen Seidenmantel an den Schultern, das langflatternde Putzband am Halse und im ehrsamen Spitzenhäubchen eilten zu den östlichen Stadtwällen, den Abzug der Truppen anzusehen, und den Befreundeten und Bekannten darunter ein Valet zu winken.

Auch die hohen Herrschaften waren früh zu Wagen und Roß vor den Thoren, die Heerhaufen passiren zu lassen. Im Weichfrieden und Zwinger der Stadt, mitten im Felde zwischen dem Steinthore und Aegidienthore, hielten auf dem Rande eines erhobenen Angers die fürstlichen und adligen Personen. Zur linken ging der Weg zur

neuen Warte auf die Landstraße nach Celle; zur rechten bog der schmalere Pfad durch die Feldmark dem Holze zu, welches man die Ellenried benennt, führte drauf am sogenannten Torfgraben hinab, bis er mit der Celler Straße, ungefähr eine Meile von der Stadt, wieder zusammen traf. (Die Forts. folgt.)

Auszüge aus dem Tagebuche eines Wanderers.

Ich fand neulich in einer Zeitschrift, wenn ich nicht irre im lit. Conv. Blatte, einen Artikel über große Glocken. Darin wurde unter andern erzählt: in Moskau habe auf dem hohen Thurme, der großer Hans genannt, in Kitaigorod oder der eigentlichen Stadt, vor dem Brande eine Glocke gehangen, die vier tausend und einige hundert Centner gewogen. In dieser Angabe sind so viel Irrthümer, als sich nur immer in so wenige Worte zusammendrängen lassen. Erstens: der Thurm heißt keineswegs der große Hans, denn das wäre eine Spottname, oder wenigstens ein scherzhafter gemeiner Beiname. Er heißt im Russischen Iwan welikỳ; das Beiwort welikỳ aber gehört der edleren Sprache an, und bedeutet, kraft seiner Abstammung, vielmehr gebieterisch (imposant), erhaben, majestätisch, daher des Kaisers Titel: Wasche Welitschestwo (Ew. Majestät). Iwan welikỳ heißt also der erhabene Johann, und nicht der große Hans. Zweitens: der Thurm quaestionis steht nicht in Kitaigorod, sondern in der ehemaligen Festung, dem Kreml, und gehört als Glockenthurm zu der Kathedrale von Moskau, dem Uspenskỳ Sobor, d. h. der Hauptkirche, die der Himmelfahrt (Uspenije eigentlich Entschlummerung) der Mutter Gottes gewidmet ist. Der Kreml aber gehört nicht zu Kitaigorod, sondern ist ein für sich bestehender Stadttheil, von jenem durch eine Mauer und einen breiten, nun wohl schon ganz ausgefüllten Graben getrennt. Drittens: Kitaigorod ist nicht die eigentliche Stadt: denn nimmt man Rücksicht auf den jetzigen Zustand, so ist Bielgorod (die weiße Stadt), Semlähnygorod (Erdstadt) und das Viertel Sarekoju (jenseit des Flusses) eben so eigentlich Stadt wie Kitaigorod; versteht man aber unter der eigentlichen Stadt die alte Stadt, so gehört der Kreml schlechterdings dazu: denn aus dieser Festung und dem heutigen Kitaigorod bestand das alte Moskau. Freilich, wenn der Moskowite sagt, er gehe w'gorod in die Stadt, so geht er allerdings nach Kitaigorod; er bedient sich aber desselben Ausdruckes, wenn er auch in Kitaigorod selbst wohnt, denn er versteht unter dem Worte Gorod nicht diesen Stadttheil, sondern das in demselben gelegene Kaufhaus, das zwar im Russischen eigentlich Gostinnoi-Dwor heißt, welche Benennung auch in Petersburg ausschließlich im Gebrauch ist, in Moskau aber vermuthlich darum κατ' ἐξοχήν, die Stadt (Gorod), genannt wird, weil es wohl die erste Anlage war, die man neben der Festung machte. Nur im Gegensatz gegen die Festung konnte in dem alten Moskau Kitaigorod schlechthin durch Stadt bezeichnet werden: auf den heutigen Zustand leidet dies keine Anwendung mehr. Viertens: Ich glaube — denn hier will ich nichts entscheiden — auch in Hinsicht der Glocken hat sich der Verfasser des obgedachten Artikels geirrt. Es lag nämlich unten am Iwan welikỳ tief in der Erde eine Riesenglocke, die unter dem großen Zaaren Boris Fedorowitsch Godunow gegossen, gleich bei'm Hinaufziehen zurückgefallen, gesprungen und seitdem liegen geblieben war. Mann gab ihr Gewicht, wenn ich nicht irre, auf 14,000 Pud an, was 3 Pud auf den Centner gerechnet, 4666⅔ Centner geben würde. Von dieser Glocke also ist, wie ich vermuthe, in dem Artikel die Rede; doch hat sie nie auf dem Thurme gehangen. Wohl aber hing daselbst eine andere große Glocke, ja die größte in der Welt nach der eben besprochenen. Ihr Gewicht wurde zu 6000 Pd. (2000 Ct.) angegeben, und ihr einförmiger dumpfer Ton, dem man auch am äußersten Ende von Moskau, ja selbst in der Umgegend, nicht entfliehen konnte, hat mich oft in eine der Verzweiflung nahe Stimmung versetzt, besonders in der Osterwoche, wo die Russen bekanntlich den ganzen Tag hindurch läuten. Jene erstere Glocke ist nicht mehr vorhanden, so viel ich weiß; doch ist mir nicht bekannt, daß die Wegschaffung derselben in irgend einem Zusammenhange mit dem Brande gestanden; die letztere aber hängt, so viel mir bewußt ist, noch immer an ihrer Stelle. Der Iwan welikỳ ist übrigens ein nicht wegen seiner Höhe, wohl aber seiner Form wegen, merkwürdiger Thurm. Er erinnert gewiß jeden Kenner des Alterthums an die kolossalen Phalli, die, zufolge der Abhandlung von der syrischen Göttin, vor dem Tempel zu Hierapolis aufgerichtet waren. Bei allen im alten byzantinischen Geschmacke erbauten Kirchen, selbst bei St. Mark in Venedig, finden wir diese Form an den Kuppeln: da nun Byzanz den Ländern, wo der Phallusdienst am ausgebreitetsten war, so nahe lag, so dürfte hier wohl eine Nachahmung Statt gefunden haben, ohne daß die Nachahmer wußten, was sie eigentlich nachahmten. Der.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Sollte hier irgend wer zu literarisch demagogischen Umtrieben geneigt seyn, so rufe ich ihm im sanften Tone eines patrisfamilias zu: ruhig, Kindchen! Ich will es Dir näher geben:

Zu 1) Unmöglich kann Portias Vater im Ernst geglaubt haben, der Freier, der aus Zufall oder Pfiffigkeit das rechte Kästchen wählt, werde der Beste seyn für Portia. Der Spieler, der mit Glück eine Karte zum Paroli biegt, ist darum noch kein guter Ehemann und Vater, und gerade die Liebe, ach! die Liebe macht die Männer dumm! Portias Erzeuger hat daher, indem er sie nöthigte, jenen pfiffigen Spieler zu heirathen, wohl nur gescherzt mit — dem Lebensglücke seiner Tochter, und auf dem Todbette noch, statt: „„lustig gelebt und selig gestorben,“ verbessernd gesungen: „lustig gelebt und lustig gestorben!“

Zu 2) Schöne Damen! begnügt Euch mit weißen Männergesichtern, denn heut zu Tage kommen, reiselet Ihr auch deshalb nach Italien, keine Mohrenprinzen aus Hyrkanischen Wüsten, um Euch den Hof zu machen. Zu Portias Zeiten freilich waren die Hyrkanier nebst andern Freiern artiger, und so zahm, daß sie die Bedingung sich gefallen ließen, nie eine Frau zu nehmen, falls sie das rechte Kästchen verfehlten. Welch einen höllischen Lärm muß dieser Schwur des Mohrenprinzen unter den Mohrenfrauen seines Harems angerichtet haben. Nächstens werde ich ihn in einer Tragödie ausführen lassen.

Zu 3) wußte mir Shylock, den ich über diesen Umstand befragte, keinen andern Aufschluß zu geben, als daß der Fluch, der so lange auf Israels Volke gelastet habe, auf Antonio gefallen seyn müsse, daß er, trotz seines damals noch blühenden Kredits bei Juden und Christen, gerade ihm, seinem Todfeinde, in das Messer rannte.

Zu 4) möchte ich wohl wissen, wie einer der Herren Schöppen zu ..... sich anstellen würde, käme eines schönen Tages eine niedliche Frau zu ihm mit dem Begehren, sie wolle statt seiner ein Todesurtel sprechen, und er solle ihr nur frisch die Akten herausgeben. Unser alter Paduanischer Rechts-Consulent im Kaufmann von Venedig aber ist artiger. Gleich gibt er der Dame seine Hosen (Akt III. Scene V.) und Papiere, was wir im Lustspiele, und wenn der Rechts-Consulent ein Dorfschulze wäre, für möglich, hier aber für befremdlich erachten müssen, da durch Einführung des Doge von Venedig, und seines, von ganz Italien gefürchteten Rathes, das Drama historische Bedeutsamkeit und Würde gewinnt, oder gewinnen sollte.

Zu 5) Weibliche Natur, setze keine Magistratsperrücken auf, denn du verschnappst dich doch! So geht es selbst der klugen Portia und ihrem Schreiber „dem kleinen Knirps.“ Denn beide sollen vor dem Gerichte gänzlich aus ihren Rollen, und sprechen statt von Venedigs Statuten und dem corpore juris, von den Frauen Bassanios und Grazianos, die blos als Zuschauer vor der Schranke des Gerichts stehen. Lieber Graziano und lieber Bassanio, merket ihr denn nicht wenigstens daran, welcher Amor aus der Löwenmaske klimperte? —

Ich habe diese Zweifel auf diejenige Weise dargestellt, die mir für das Publikum die eindringlichste scheint. Man widerlege mich, wenn man kann, mit Gründen. Warum soll auch nicht wenigstens eine Stimme sich frei aus Dresden vernehmen lassen, da ich wohl bemerken muß, daß unsre meisten einheimischen Gelehrten von solider Bildung, trotz ihrer vielfachen Kenntnisse, die sie viel selbstständiger geltend machen könnten, Rücksichten nehmen, und mit ihrer wahren Meinung hinter dem Berge halten. Es liegt nun einmal nicht in diesen sonst liebenswürdigen Naturen, gleich jenen glücklichen Griechen die Brauder zu besteigen. Die Darstellung des Stücks, von dem jedoch in den ersten Akten nur die Scenen, wo Shylok beschäftigt ist, und der letzte Akt auf unser Publikum zu wirken scheinen, ist gerundet. Shylock wird von Werdy ganz vortrefflich dargestellt, so wie auch unsre Schirmer die Scene vor Gericht mit Würde und genügender Kraft vollkommen gut ausführt. (Die Forts. folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Inhalt durch manche gute Theater-Coups sehr geschickt verstärkt ist, die Charaktere gut und folgerecht gehalten sind, und das Interesse steigend ist. Allein einige Auftritte sind noch zu lang und zu wortreich, auch sind einige Wortspiele ein wenig matt, wie z. B. die Anspielungen auf den Weserstand, die lieber ganz gestrichen werden mußten, doch mit Ausnahme der lebendigen, bunten Wirthshausscene, die an den Schützenhof in Göthens Egmont erinnert, so wie auch der Charakter der Meta Görtens Clärchen con amore nachgebildet zu seyn scheint, denn auch diese feuert das Volk zum Aufruhr an. Ferner kommen auch für den Bremer zu viele kleinliche Details vor, z. B. manche Straßen und Plätze, die genau mit ihren Namen benannt werden; dies lockt freilich die geringeren Stände an, aber für die Gebildeten ist so etwas nicht. Das Stück sollte indessen einmal populär seyn, das sieht man, und ist es auch wirklich; darum hat der geschickte Verfasser auch sehr weise gethan, es nur ganz einfach „ein Schauspiel“ zu nennen, und nicht ein Trauerspiel. Manche freimüthige Worte im Dialog, theils zum Lobe der alten guten Zeit, theils zum Lobe des Bremer, wurden daher auch mit rauschendem Beifall aufgenommen, und jedesmal beklatscht. Das Auffprengen durch Pulver ist kein Verstoß gegen die Geschichte, kein Anachronismus, wie Manche denken können, denn Bartbold Schwarz soll entweder 1378, oder noch Andern schon im dreizehnten Jahrhundert das Schießpulver erfunden haben, und auf jeden Fall hatte man ja schon längst das bekannte griechische Feuer, auch wurde bereits um 1073 Belgrad mit Donnerbüchsen beschossen; denn man hatte eher Pulver, als man Flinten hatte: die letzteren kommen auch im ganzen Stück nicht vor. Aber unrichtig dürfte die Erklärung der Rolandssäulen als „nach Karls des Großen Feldherrn Roland benannt“ wohl seyn, da die Kenner und Gelehrten behaupten, das Wort komme von Rügelandssäulen, denn rügen heißt im Altdeutschen: Gericht halten, und bezeichnet das Wort also eine eigene Gerichtsbarkeit. Die Namen der Hauptpersonen sind sämmtlich historisch und genau beibehalten; überhaupt hat sich der Verf. streng an die Geschichte gehalten, und nur wenig poetische Freiheiten hinzugefügt. Er schöpfte aus der brem. Chronik von Johann Renner, aus Professor Rolfey's brem. Geschichte u. s. w., und hat sogar hin und wieder die eigenen Worte dieser Chronisten im Dialog beibehalten, z. B. Hoffmanns Anrede an die Bürger auf dem Markt: „Ihr stolzen Burger!“ u. s. f., welche historisch seyn soll. Die Thatsachen dieser Geschichtschreiber sind in dem Stück noch besser motivirt; doch ist die Liebesgeschichte der Meta wohl vom Verf. selbst erfunden. Ein hiesiger, in der bremischen Geschichte bewanderter Gelehrter, soll dem Verf. mehrere Angaben und Winke dazu ertheilt haben. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 36.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 230. —— den 22. November 1824.

Des Schweizer-Jünglings Heimgang.

(Nach einer Walliser Volkssage.)

Um der Heimath Hügel bog
Einſt ein frommer Schweizerknabe,
Der an ſeinem Wanderſtabe
Wehmuthsvoll in's Weite zog.

Denn ihm folgte Schritt auf Schritt,
Seines Heimweh's leiſer Jammer;
Nimmt ihn doch aus ſeiner Kammer
In die Welt der Schweizer, mit!

O! wie oft ſieht er zurück,
Sendet dann zum letzten Male
Nach der Hütte in dem Thale
Heimwärts ſeinen naſſen Blick.

Könnten wir doch mit ihm ziehn!
Sprach die Mutter unter Weinen
Zu dem Kreiſe ihrer Kleinen,
Deutend auf den Wand'rer hin.

Denn obgleich noch jung und zart,
Iſt er doch des Hauſes Stütze,
Seit ein räuberiſcher Schütze
Eures Vaters Mörder ward! —

Nun ihr Kinder ſtehet auf,
Faltet betend eure Hände:
Daß der Himmelsvater ſende
Segen auf des Bruders Lauf!

Zieht er doch zum Ohme hin,
Der noch kürzlich mir geſchrieben;
Sende eines deiner Lieben,
Weil ich ſchwach und müde bin.

Bald winkt mir des Grabes Ruh!
Darum drücke, wenn ich ſterbe,
Mir der blutsverwandte Erbe,
Statt des Sohns die Augen zu.

Mutter! rief der ältre Sohn,
O gern wollen wir dich hören,
Aber deine Thränen ſtören;
Sieh' die Kleinen weinen ſchon.

Eben ſo ſprach ſehr gerührt
Eins der kleinen Mädchen weiter,
Sprich doch von der Himmelsleiter,
Die hinauf zum Vater führt;

Oder von der Engelſchar,
Weißt du doch in ſüßen Bildern
Uns des Engels Luſt zu ſchildern,
Der ein Kind wie ich einſt war!

Sprach die Mutter doch ſo gern
Mit den Kindern auf die Weiſe,
Uebertönt's den Schmerz doch leiſe;
Troſt bleibt nie vom Glauben fern! —

Liegt doch wie in einer Bruſt
Reiner Seelen reines Sehnen,

Kindesschmerz und Mutterthränen,
Muttergluck und Kindeslust!

Und der junge Wandersmann,
In der Brust die Trennungswunde,
Kam nach mancher heißen Stunde
Glücklich bei dem Ohme an.

Uebte redlich seine Pflicht,
Pflegte sorgsam ohne Wanken
Seinen lebensmüden Kranken,
Bis der Tod sein Auge bricht.

Folgt ihm dann zum Ort der Ruh',
Deckt die öde Grabesstelle
Mit dem Kranz der Immortelle
Und mit heißen Thränen zu!

Bei dem ersten Morgenstrahl
Lenkt er heimwärts seine Schritte
Zu der grünumrankten Hütte
In dem lieben Heimathsthal.

Freude strahlt aus seinem Blick;
Jugendröthe färbt die Wangen,
Und noch höher das Verlangen
Nach des Wiedersehens Glück!

Armer Jüngling! Deiner Brust
Harrt auf Erden kein Ergetzen,
Nein! Verzweiflung und Entsetzen
Statt des Wiedersehens Lust! —

In des Bergsturz öde Kluft
Ist dein Heimathsthal begraben,
Und in Schwärmen ziehn die Raben
Klagend um die weite Gruft.

Hat der Mensch doch viel vollbracht,
Oft mit einzelnen Gedanken
Setzt er den Gefahren Schranken,
Sammt der Elemente Macht! —

Trifft der Blitz die Giebelwand,
Dienstbar muß das Wasser nützen,
Wer der Gluten Macht zu schützen
Und zum Funken glimmt der Brand.

Strömt des Flusses wilde Wuth,
Weiß mit Mauern und mit Dämmen
Doch der Mensch den Drang zu hemmen,
Ruhig schifft er durch die Fluth! —

Doch wo Klüfte aufgethan,
Wo so wie auf höh'res Winken
Berg' und Felsen niedersinken,
Wagt der Mensch sich nicht zu nah'n!

Gegenüber weit und breit,
Auf den Höhen ist Gedränge
Heulend steht die Nachbarsmenge
Von dem Schreck wie angereih't.

Doch wer folgt des Jünglings Schritt,
Dem von eines Priesters Munde
Jene fürchterliche Kunde
Wie ein Dolch durch's Leben schnitt!

Ach der Jammer treibt ihn fort,
Seht ihn blaß und sprachlos eilen;
Niemand mag sein Schicksal theilen,
Denn er naht dem Schreckensort! —

(Der Beschluß folgt.)

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Herzog Erich stolzirte auf einem Prachtgaul, den ihm die Stadt Münden verehrt, und der fast unsichtbar wurde unter seinen Decken und Schildern; neben ihm hielt seine Schwester Katharina, und im Gefolge der holden Amazone bemerkte man auch die Nichten des Grafen von Hoya, die sich, wie viele der edeln Frauen des Landes, bei der gefährlichen Kriegszeit in Hannovers Schutz begeben hatten, und bei ihnen verwandten Patriziern gastirten. Zur Seite des Angers richteten sich kerzengerad einige Rotten Fußknechte, vor deren Fronte man die Fahne der Haustruppen des Herzogs gewahrte, jedoch eingewickelt in die schützende Leinwand, und wo nur vor einem Gartenzaune, oder an einer Brücke ein Plätzchen Feldland leer gestanden, da war es heute gefüllt mit den Lehnspferden der Vasallen, die sich geschmückt hatten mit den verschiedenen Farben ihrer Herren und einen Ritter oder Junker an ihrer Spitze führten. Im wundersamen Kontrast lagen dazwischen die langen Strecken Feldlandes, auf denen die dichten, hochgewachsenen Goldhalme im Winde wogten, vom Morgenthau mit Millionen Silberperlen behangen, von blauen Kornblumen durchwirkt, und in solcher Friedenspracht lieblicher bei dem Schlag der muntern Wachtel, als alle die Silberpanzer und Reiherbüsche der stolzen Kriegsleute bei'm Drommetenklang; — und den Hintergrund der Scene gab Mauer und Stadtwall ab, wo die

Bürger mit ihren Frauen Kopf an Kopf geschart standen, als gälte es das Eigenthum zu vertheidigen mit Leib und Beust. —

Schmetternde Musik verkündete jetzt den Soldatenmarsch, und vorüber trabten zuerst des Markgrafen schwere Reiter, achtzehnhundert wohlgerüstete Männer, denen man ansah, daß sie im Kriegsleben erwachsen waren und sich versucht hatten. Zwischen ihren Eisenhauben wehteten stattliche Fähnlein, auf denen man den Brandenburger Helm mit seinen Adlerflügeln, den Nürnbergischen schwarzen Löwen, wie auch mehrere Wappenzeichen der Anführer erblickte; in ihrer Mitte, von einer Wacht adeliger Jugend umgeben, flatterte die Hauptfahne des Feldherrn, und auf ihr prunkte der große rothe Adler mit den goldenen Kleestengeln in seinen Flügelfedern. In der Nähe dieses Banners ritt Markgraf Albrecht sein schwarzes Dänenroß, alle Mannen überragend, und einem Kriegsgotte ähnlich unter dem rothen, tief auf die Schultern wallenden Federbusche. Zwischen tüchtigen Haufen leichter Kavalerie, folgte alsdann eine Menge Falkonetstücke, von kräftig beiher schreitenden Arkebusieren begleitet, die hoch die brennende Lunte trugen, und den Schluß der Brandenburger machten die Fußregimenter, links die blanke Muskete, rechts das Zündrohr tragend, in Kompagnien geschieden, die jede ihr besonder Fähnlein hatte, ein Heer im Werbhause gesammelte Wagehälse aus allen Weltgegenden, deren Mienen und rohe Kriegslieder den Tod herausforderten.

Diese fremden Völker marschirten der neuen Warte zu auf der bequemen Celler Fahrstraße, und ihnen nach drängte sich vom Steinthore her der langsame schwerere Zug des hannöverschen Geschützes, riesige Feldschlangen auf Blockwägen mit ein Dutzend Thieren bespannt, Karthaunen mit Drachenmäulern, und zugleich mit ihnen ein ehrbarer Heerhaufe rascher Bürgersöhne unter selbst gewählten Führern der besten Familien gesammelt bei der weißen Standarte mit dem immergrünenden, wohlgestalteten Kleeblatt. Nach einer kleinen Pause, welche durch Geschrei vom Walle und Winken der Tücher von da gefüllt worden, begannen wiederum melodischer als vorhin Trompeten und Hörner ihr Lied, und weckten die Echo des Buchenwaldes aus Morgenträumen. Erichs eigene Soldaten rückten jetzt heran, die der Blick auf der Stelle als Pflegekinder eines waffenkundigen Herrn, wenn auch nicht des Krieges selbst, erkannte. Fremde Söldner waren sie, aber nicht aufgerafft, sondern ausgewählte. Ihre Ausstattung zeigte den Uebergang zweier Zeitalter ineinander, zwischen denen der Mönch Schwarz mit seiner schwarzen Erfindung stand, das Zeitalter der ehrlichen Faust und das Zeitalter des meuchlerisch-heimtückischen Schießrohres. Die drei Reiter-Kompagnien trugen noch den Stahlküraß und die Eisenhaube, aber am Sattel hing schon das kurze, ferntreffende Handrohr, und nur die edeln Hauptleute hatten noch den runden, leichten Schild mit ihrem Wappen am linken Arme. Die Fußknechte glänzten weit in's Feld durch den scharlachrothen spanischen Rock, die gelben Blechkapsen und die blankgeputzten Zunderbüchsen. So wie sie im Parademarsche vor dem Fürsten salutirend Halt machten, reichte er selbst jeder Abtheilung ihr Fähnlein mit einem ermunternden Zuspruche zugleich, und jeder Haufen zog dann mit einem Jubelrufe unter dem flatternden Paniere weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preßfreiheit.

Der französische Constitutionel erzählte im Monat Oktober von dem Feste, welches in Mainz zur Ehre Guttenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, gefeiert worden war: daß während der Tafel der Moniteur vom 30. Sept. und also die Nachricht von der Wiedergeburt der Preßfreiheit in Frankreich angekommen sey, worauf sämmtliche Gäste Karl X. hoch leben lassen. Voller Angst aber widerspricht dieser Nachricht der Mainzer Korrespondent der Allgemeinen Zeitung (No. 310. S. 1240.), und versichert, es sey bei diesem Feste der französischen Censur und des Königs von Frankreich gar nicht Erwähnung geschehen. Das wäre Schade; denn wenn die Gäste dieses für die Geistesfreiheit so wichtige Ereigniß vernehmen konnten, ohne auf die Gesundheit des Königs von Frankreich zu trinken, so waren sie unwürdig, das Geburtsfest der Buchdruckerpresse zu feiern.

Müllner.

Anekdote.

Der Maler Franz Casanova, der sich einen Namen als Kolorist und Schlachtenmaler gemacht hat, speiste eines Tages bei'm Fürsten Kaunitz, als von Rubens und seinem diplomatischen Talente gesprochen wurde. Ein Gesandter, der von der Gesellschaft war, sagte: Rubens war also ein Gesandter, der zum Zeitvertreib malte. Ihre Excellenz irren sich, antwortete Casanova, er war ein Maler, der zum Zeitvertreib den Gesandten machte. J...

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Und nun komm, komm in meine Arme, Vielbeweinter, Vielbelachter, Vielgedaßter, Vielgeliebter, Ruhmgekrönter, Ausgepfiffner! Wer denn? fragt prosaisch das Publikum. Ach! „Ein Fehltritt, blind mit blauen Augen" Worte der Dichtung, oder auch ein Meisterwerk, der Prinz von Homburg. Denke ich an dessen erste Aufführung in Dresden, so rufe ich verzückt mit Wieland im Oberon: Ich sehe, ich sehe — Dichter, Schauspieler, Kritiker, das Publikum im Kampf! Eher möchte man Gift und Gift einen, als die verschiedenen Meinungen Jener. Wir führen daher Freund und Feind des Stücks und dann den Kritikus redend ein: Der Feind: Seht den Dichter, der alle seine Dramen auf physische Uebel, Nervenfieber u. s. w. baut, und hier den dramatischen Knoten gar vom Monde schürzen läßt! Mich wundert nur, daß er uns nicht einmal einen Prinzen oder König schenkte, der das Porzellainfieber hat, bei welchem die Kranken höchst phantastisch in allen Farben spielen. Ist es nicht allem dramatischen Prinzip, welches freie Entwickelung der geistigen Kräfte bedingt, ganz zuwider, als Hauptpersonen eines Drama's einen Menschen darzustellen, der vom Impuls körperlicher Krankheit bald da, bald dorthin gestoßen, fast immer im Traume lebt? Eine solche Figur wird mir nebst ihrem Dichter bedenklich. Am Ende ist ihre geistige Erhebung am Schlusse des Stücks auch nur eine Fieberhitze, aus der der Kranke gar bald in sein voriges Nichts zurückfällt. Es würde der Kunst schön ergehen, wollte man nach dem Muster des Prinzen von Homburg Stücke von physischer Uebel auf die Bühne bringen, wo z. B. die erste Liebhaberin am Magenkrampfe, der erste Liebhaber am bitzigen Gallenfieber, die Vertraute am magnetischen Schlafe, der gute Vater an Schnupfen und Husten litte. Neue Situationen würde das geben, aber auch schöne? Liebte nun aber der Dichter das Nachtwandeln so überschwänklich, daß er nicht davon lassen konnte, warum schilderte er diese Krankheit nicht ihrer wahren Natur getreu? Jeder Arzt wird bezeugen, daß der Nachtwandler in seinem Schlafe von der Außenwelt gar nichts wahrnimmt. Der gute Hedenzellern meint auch im Stücke ganz richtig: „Der ganze Flecken könnte im Feuer aufgehn, der Prinz merkte es nicht." Aber wie straft Held Homburg die Aerzte und seinen Kameraden Lügen! Er versteht noch im Schlafe „bald zu wachen, zu erröthen," Liebeserklärungen zu machen, die Stelle, wo Damenhandschuhe sitzen, zu finden, und erzählt vom Schlafe erwacht, haarklein, was ihm während desselben in der Außenwelt widerfahren ist. Ist das Natur? Ist das Wahrheit? — Und du, großer Kurfürst, wüßt du einmal wieder gedrimen Kriegsrath halten, und den Plan zur Schlacht mittheilen, die über dein Reich entscheidet, laß dabei die Chokolate präsentirenden Pagen und die Hofdamen weg. Ich verstehe zwar nicht so viel wie du die Kriegskunst, aber es kommt mir doch vor, als könnten jene Persönchen den Schlachtplan bebrechen und verrathen. Auch weiß ich nicht, ob es von militärischem Blicke zeugt, das Kommando bei der wichtigen Schlacht wieder dem Prinzen zu vertrauen, der dir schon zwei Siege versicherte, und seiner Krankheit wegen noch am Vorabend des Kampfs mit „Fackeln, Lichtern und Laternen" gesucht werden mußte. Nimm dich auch besser vor Natalien, dem „süßen Kinde" in Acht, denn seine Dragoner heimlich citirend bereitet es dir in aller Süße ein bittres Tränkchen. Endlich der Prinz selbst, der auch nach dem Schlafe bis tief in den 4. Akt hineinträumend, die Fabel vom Eierzucker wiederholt und in die Grube fällt, dafür aber mit der neuerfundenen militärischen Ehre belehnt wird, nach dem Richtplatze mit verbunden Augen zu wandeln, bis es ihm klar wird, daß man mit ihm Blindekuh spielte!

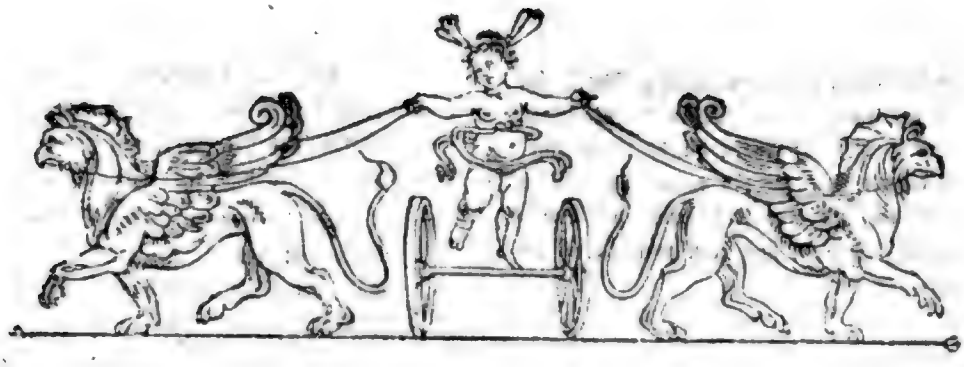
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.

Am 16. August ist dies Stück wieder bei sehr vollem Hause und mit großem Beifall wiederholt worden. Abgerechnet, daß es für Bremen natürlich schon von selbst viel Interesse haben muß, so ist doch auch gewiß, daß es den Zuschauer fortwährend spannt, und es kann auch auswärts Glück machen, wo es sich aber nicht so lange halten wird, wie in Bremen. Die eigens dazu neu gemalten Dekorationen, z. B. der Dom, der Roland, die Hollmannsburg, das Rathhaus von innen ꝛc. trugen zur Wirkung auf die Bremer natürlich viel bei und erregten furore. Zu tadeln ist dies, daß gegen die katholischen Geistlichen der Vorzeit einige zu heftige Redensarten vorkommen, z. B. sagt eine Person: „In des Teufels Namen, ich wollte sagen: In des Erzbischofs Namen." Ueberhaupt sind die Farben zu stark aufgetragen und müßten noch sehr gedämpft werden; das Stück ist zu excentrisch, durch Bearbeitung und Milderung würde es gewinnen. Diesmal ist auch das Wort: Pulvertonnen, in Theertonnen verwandelt worden, vermuthlich, um dem möglichen Vorwurf eines Anachronismus zu entgehen; doch könnte es ja als poetische Freiheit immer hingehn *). Die Personen des Stücks haben Charakter, aber die des Erzbischofs zu wenig Würde. Die Gewohnheit der Bremer, häufig „Ja wohl" zu sagen, ist darin auf eine feine Weise lächerlich gemacht, doch kommt dieser Provinzialismus gar zu oft vor. Das Stück ist nicht ohne Genie, aber es ist noch ein rohes Genie. Sie wissen vielleicht, daß Bürgermeister v. Gröning, ein Nachkomme des vorerwähnten, vor zwanzig Jahren diplomatischer Gesandter in Paris bei Napoleon war; er ist noch bei ziemlicher Gesundheit, hat aber sein Amt als Bürgermeister niedergelegt. Er war ein Universitätsfreund von Göthe in Leipzig, der seiner höchst wohlwollend erwähnt in der Schrift: Aus meinem Leben (II. 189). Das Stück ist auf jeden Fall eine merkwürdige Erscheinung an unserm dramatischen und historischen Horizont. Das Urtheil eines sehr geschätzten und erfahrnen praktischen Schauspielers, welches ich darüber hörte, lautete günstig. Herr von Zabldas hat seit seinem, etwa dreijährigem Aufenthalt hieselbst, noch folgende Stücke nicht ohne Beifall auf die Bühne gebracht: Heinrich von Anjou, Kronprinz von Sicilien, Trauerspiel in fünf Aufzügen, und: Marie Louise von Orleans, Schauspiel in fünf Aufzügen. Letzteres ist gedruckt und in Jamben geschrieben; das Stück: Gröning und Hellmann, aber in Prosa. So viel Hr. von Zabldas auch für unsere Bühne gethan hat, so wird doch der schwankende Zustand derselben leider seinen Aufenthalt dieselbst, wie es heißt, früh oder spät abkürzen. Sein Spiel ist jederzeit ergreifend und markig. Möchten wir ihn doch noch lange den Unsrigen nennen können!

*) Man versichert vielmehr, eine Schauspielerin habe bei der ersten Aufführung blos aus Uebereilung Pulvertonnen statt Theertonnen gesagt, und ersteres stehe nicht im Manuscript. Das Stück soll hier noch oft wiederholt werden. Im Brem. Unterhaltungsblatt wird eine Kritik desselben erscheinen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 231. —— den 23. November 1824.

Almanachsliteratur.

Berlinischer Taschenkalender auf das Gemein-Jahr 1825.; und
Historisch-genealogischer Kalender auf dasselbe Jahr.

Diese beiden von der königl. preußischen Kalender-Deputation herausgegebenen Kalender oder Taschenbücher sind in ihrer Art wirklich ausgezeichnet zu nennen. Der erstere enthält unter drei Erzählungen, eine von L. Tieck, die Gesellschaft auf dem Lande, die wir wegen der trefflichen Charakterzeichnung unter die besten Erzeugnisse dieser Art zählen, die uns in der letztern Zeit vorgekommen sind. Unter den einfachsten natürlichsten Verhältnissen entfalten sich hier so viel Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur in den handelnden Personen, daß die Abwechselung der Unterhaltung eben so anziehend wird, als die Tiefe der Auffassung, die Feinheit der Entwickelung, und die Lebendigkeit der Darstellung aller dieser höchst individuell gedachten und gehaltnen Charaktere den denkenden Leser fesseln und befriedigen muß. Die andern beiden Darstellungen in Prosa sind von Weisflog und Sophie May, letztere behandelt Auftritte aus dem Leben der berüchtigten Katharina von Medicis, der Mutter Karl IX. Unter den Gedichten hat uns vornehmlich das Chronikenbild in Romanzen von Kruz von Nidda, Stolz und Fall überschrieben, angezogen. Außer ihm hat Haug noch manches zart Gedachte und Empfundene mitgetheilt, auch Gustav Schwab ein paar Balladen geliefert. Die Kupfer, welche größtentheils Ansichten von Orten und Gegenden in den preußischen Landen darstellen, (ausgenommen das Titelblatt, das ein Portrait Ihrer K. H. der Prinzessin Louise von Preußen gibt, und zwei Blätter zu den Erzählungen) sind äußerst sauber und nett gearbeitet, und bilden so eine wahre und sehr passende Verzierung des kleinen Büchleins. Andere Zugaben sind eine kurze Genealogie des königl. preußischen Hauses, und Verzeichniß der Postkourse.

Der historisch-genealogische Kalender zeichnet sich aus durch eine wahrhaft klassische Geschichte von Berlin und Potsdam unter der Regierung des Königs Friedrichs des Zweiten, von Friedrich Buchholz. Der Verf. hat diesen Aufsatz zwar nur zur Geschichte u. s. w. überschrieben, allein er enthält ein so treffliches Bild des Lebens und Wirkens des genannten großen Königs in Beziehung auf jene Städte, daß man es als eine gedrängte geistreiche Uebersicht des Wissenswerthesten in dieser Hinsicht betrachten kann. Das Bild des großen Monarchen tritt in so sprechenden lebendigen Zügen hervor, daß man sich kaum davon losreißen mag, und überdies findet sich ein Reichthum gediegener Ansichten von dem, was das Leben eines Regenten, wie Friedrich war, bezeichnen konnte. Die Darstellung ist einfach, aber klar ergreifend und höchst anziehend. Außerdem enthält das Büchlein nur die vollständige Genealogie der regierenden Fürsten- und anderer hohen Häuser in Europa. Die Kupfer bestehen aus einer

brav gearbeiteten Abbildung des Opernhauses zu Berlin im J. 1750 und seiner Umgebungen, und in Bildnissen von Friedrich dem Großen (in seiner Jugend) nebst denen seiner Brüder, so wie einiger Generale des erstern, nebst Scenen aus seinem Leben, und der Darstellung von Sanssouci. Alle diese Abbildungen sind eben so sprechend als gefällig ausgeführt.

Des Schweizer-Jünglings Heimgang.

(Beschluß.)

Nur ein frommer Gottesmann
Folgt des Jünglings Schritt von weiten,
Segnend ihn in Tod zu leiten,
Oder helfend ihm zu nahn.

Liegt doch nach dem Riesenkampf,
Was die Schlünde nicht umfassen,
Wild in losgerißnen Massen,
Eingehüllt in Rauch und Dampf! —

Gleich als wollte die Natur
Solch' ein übermenschlich Schrecken
Mit der Finsterniß bedecken,
Die vernichtet jede Spur.

Als der Jüngling so weit kam —
Daß kein Pfad mehr zu betreten,
Kniet er hin, beginnt zu beten —
Und des Priesters Ohr vernahm:

War vergebens mein Bemühn,
O dann höre meine Worte, —
Oeffne mir des Himmels Pforte —
Laß mich mit den Meinen ziehn!!

Und ein heller goldner Schein
Sinkt, den Beter zu verklären,
Und ihm naht aus höhern Sphären
Sich ein Engel mild und rein.

War ich, sprach das Himmelslicht,
Doch dein Liebling hier auf Erden,
Jetzt soll ich dein Tröster werden.
Gott verwarf die Bitte nicht.

Alles, alles ist jetzt wahr,
Was uns in den Lebenstagen,
Fromme Lehre vorgetragen,
Selbst den Jüngsten ist's nun klar.

Auch der Vater, dessen Brust
Hier des Feindes Rohr getroffen
Hat erfüllt der Mutter Hoffen,
Theilt mit uns des Himmels Lust,

So ist was uns lieb und werth,
Alles mit hinauf getragen
Nur der Schmerz und seine Klagen
Sanken mit dem ird'schen Herd.

Auch dich soll der Jammer fliehn,
Hörst du? das sind Seraphklänge
Der Geschwister Weihgesänge,
Die dich von der Erde ziehn!

Hier entschwand die Lichtgestalt,
Düster ward die Gegend wieder,
Leblos sank der Jüngling nieder,
Eine Leiche blaß und kalt.

Doch entstellt, das war er nicht,
Statt der Rosen, die geschieden,
Lag des Himmels stiller Frieden
Auf dem blassen Angesicht.

Amen, sprach der Kirche Sohn,
Du bedarfst nicht meiner Weihe,
Anerkannt ward deine Treue,
Dich besitzt der Himmel schon!!

Leopold Frhr. v. Zedlitz-Neukirch.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Teufel von Birkensee führte die weißen Reiter, der von Oldershausen die blauen, und Bartold von Mandelsloh die rothe Compagnie, und alle drei ließen im Heerwege aufschwenken, und ritten dann im stolzen Galopp mit gesenkten Schwertern zu ihrem Herzoge hinan. Auffallend war der Putz der drei Junker; das schönste Gezeug ihrer Rüstkammern hatten sie angelegt, als ginge ihr Ritt nicht in das Feld, sondern zur Turnierschranke, und an den vergoldeten Helmen wehten gar zierlich die Rosawimpel der schönen Amala, die von ihrem weißen Zelter mit trüben Augen über fieberhaft-gerötheten Wangen die Heldenjünglinge betrachtete. Der alte Graf von Hoya sprengte jetzt langsam seinen Gaul aus den Reihen der Hofcavaliere hervor, und schloß sich als ihr Oberst an die drei Junker. Feierlich übergab ihm der Herzog

die rothe Standarte mit den hineingeſtickten beiden goldenen Löwen und ſprach: „Bringt ſie mit Ehren heim!“ Otto reichte die Standarte ſeinem Fähndrich, dem Wilhelm von Roſenburg, der ſie dreimal zierlich ſchwang um ſeinen mit Pfauenfedern bunt geſchmückten Helm, und dabei feurige Blicke auf die junge Prinzeß warf, welches verſchämt, doch deutlich genug von der fürſtlichen Jungfrau beantwortet wurde. Dazu ſprach der alte Graf: „Die Löwenfahne kehrt mit uns, oder wir liegen neben ihr, wenn ſie den Sand küßt. Gedenke ich aber der Wappner, die eben dieſes Feld durchzogen, ſo meine ich, Eure Fahne müßte gefangene Schweſtern mitbringen zur Zier Eurer Schloßpfeiler. Auf Wiederſehen, mein durchlauchtigſter Herr! die Damen Eures Hofes mögen eilig dem Stickrahmen vorſtehen, damit ſie die Beuteſtücke unſerer Prunkjunker einlöſen können, die ich zu dieſer Fehde reiten ſehe wie zu einem Hochzeitſchmauſe.“ — „Mögen ſie nur den ſchäferlichen Helmputz nicht draußen laſſen!“ ſagte die vorlaute Rheingräfin, von einem Strafblicke der züchtigen Prinzeß ſogleich zurechtgewieſen. Hauptmann Hartwig aber, der heute freudig und kampfluſtig erſchien, als wenn er den ſchwärmenden Meiſterſänger ausgezogen, und mit den ſtillgewordenen Nebenbuhlern die Rollen vertauſcht hätte, tummelte ſeinen mächtigen blaßgelben Hengſt herum, daß er die Glasaugen rollte und Dampfwolken von ſich ſchnob, ſchwang das breite Schwert und rief: „Für Ehre und Liebe! Jener das Blut, dieſer das Leben!“ — Sein Hengſt ward ſcheu, als der rothe Seidenwimpel von Roſenburg geſchwenkt über ſeinem Kopfe hinrauſchte, und that hohe Sätze; mit ſtarker Fauſt zwang ihn der Mann, daß er ſich faſt niederſetzte, und vorn mit dem geſtachelten Stirnſchilde den Saum des Angers berührte, wie zum Abſchiedskompliment, dann ſenkte der Reiter noch einmal die Schwertſpitze vor den Damen, ſog Amala's herrliche Geſtalt in ſein Auge ein, wie zuletzt und für immer, und dorthin flog er im Galopp, und ſeine Compagnie raſſelte ihm nach.

Sämmtliche Haufen der Arrièrgarde wandten ſich jetzt rechts zum Holze hinein, die Lehnpferde und Geleitsmannen der kalenbergiſchen Ritterſchaft folgten ihnen, und unter dem Feierklange der Glocken auf den Stadtthürmen, die zur Sonntagsandacht riefen, verſchwanden die letzten Pferde und Helmbüſche unter den Eichbäumen und im Hainbuchgebüſch. — In ernſter Stimmung ritt der Hof in die Stadt; eben ſo ſinnig verließen die Bürger den Wall, und wallten zur Kirche, für die Landsleute eine herrliche Victoria zu erflehen.

Auch die Herzogin Mutter begab ſich zu dem Hauptdome, wählte aber dem Gedräng zu entgehen den Eingang durch die Kapelle derer von Soden, die an der Nordſeite des hohen Gebäudes ſich noch jetzt befindet. Mitten in dem kleinen Heiligthume traf ſie auf den Magiſter Holter, der in ſeinem grauen Ermelmantel ſtarr da ſtand und die weißen Wände zu betrachten ſchien mit ſeinen geſpenſtiſch-hohlen Augen. „Warum bringſt du den Sohn nicht mit, fromme Frau?“ redete er ſie an mit erhobener Stimme. „Will er ſich nicht rein waſchen von der ſchweren Schuld, von der Sünde wider den Geiſt? Will er nicht Buße thun am Altare des heiligen Georg? — Schau an dort den friſchen Kämpfer an der Wand! Seine ſcharfe Lanze ſticht den Lindwurm, aber nicht ſeine Brüder! Schau, wie auf dem Bilde daneben die Todten erſtehen aus den Gräbern zum jüngſten Gericht, Kläger und zitternde Beklagte, und der Herr donnert und hält die Wage. Wehe! wehe dem, der zu leicht befunden! — Hänget Trauerflor über Eure buhleriſchen Locken, Ihr Töchter dieſes Landes! denn ſehet, wie die weiße Wand dort ſich röthet mit Blutesfarbe. Ehe denn der nächſte Sonntag läutet, werden Todtenſchilde die Wand decken, und die Steine dieſes Altars werden Thränen waſchen!“ — Er ſchwieg, wie von eigener Rede Gewicht erdrückt, und wie er den Blick ſo feſt auf die leere Wand richtete, als läſe er dort wichtige Inſchriften, und wie dabei der Wind durch die zerbrochenen Scheiben der Kirchfenſter fuhr, und in den Standarten rauſchte und auf den Keſſelpauken murmelte, die Vater Erich einſt den Türken genommen und dort aufgehangen, da ergriffen kalte Schauer die alte Herzogin, und ſchneller, als ihr Alter gewohnt war, erſtieg ſie die Wendeltreppe zu ihrem Hochſitze, und verhüllte ihr Haupt zu einem dringenden, langen Gebete für das Glück der Ihrigen und ihres Volks.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zum Abſchied.

Was deine liebliche Geſtalt
Von Stadt und Volk begrüßt — das Glück bleibt dir zur Seiten.
Weß reines Auge ſo voll holder Anmuth ſtrahlt,
Den muß der Charis Segen auch begleiten.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stutgart, den 5. Novbr.

Würtemberg ist durch das Austreten des Neckar und seiner vielen übrigen Flüßchen und Bäche in Schrecken und Trauer versetzt. Die Verwüstungen sind sehr groß, die Kommunikation war vom 29. Oktbr. an, wo ein 30 Stunden andaltender Regenstrom das Aschwellen bewirkte, überall unterbrochen, viele Menschen haben ihr Leben in den Fluthen eingebüßt, andere Tage und Nächte in Todesangst zugebracht, noch mehrere alles das Ihrige verloren. Der Schaden für den Staat wie für Einzelne ist außerordentlich. Die Brücken sind fortgerissen oder stark beschädigt, die Chausseen aufgewuhlt, tausende Klaftern Holz weggeschwemmt, die Gärten verwüstet, Hirten und Heerden verschlungen, und was an altem Wein in den Kellern und an neuem in den Bütten, die nach der kaum vollendeten Weinlese noch ungeleert dastanden und von den Wasserströmen weggeführt worden, zu Grunde gegangen ist, läßt sich noch gar nicht bestimmen; und was ist noch von den Krankheiten zu befürchten, die nothwendig einreißen müssen, da die mehrere Tage lang mit Wasser angefüllten Wohnungen bei der vorgerückten Jahreszeit nicht austrocknen können und die armen Eigenthümer sie doch wieder beziehen müssen. — Die Verwüstung und die Verwirrung war um so größer, da der Anfang des Wasseranwuchses mit ziemlicher Fassung beobachtet wurde, indem man den Wasserstand von der großen Ueberschwemmung des Neckar im Jahre 1817 als den höchsten Punkt annahm und darnach seine Maßregeln berechnet hatte. Als nun aber dieser Stand um 3 — 4 Fuß überstiegen wurde, so wußte man weder aus noch ein. — Welche Scenen des Entsetzens theilen uns die Berichte mit *)! Aber die Menschenliebe zeigte sich auch in ihrem höchsten Glanze: wie traurig, daß so viele Hochbetagte, die ihres Lebens nicht achteten, um ihren Mitmenschen beizuspringen, dabei zu Grunde gehen mußten, wie auch ein Unteroffizier und ein Soldat von Ludwigsburg, von wo ein Hauptmann mit Pontons und das Artillerie- und Pionier-Corps ausgegangen waren zur Rettung unzähliger Unglücklicher. Seitdem hat es nun nur mit wenigen Unterbrechungen immerfort geregnet, und oft so heftig, daß man mit klopfendem Herzen hinhorchte, in der ängstlichsten Besorgniß neuen Unglücks. — Einzelne Gegenden, wie Urach, Münsingen, Blaubeuren ꝛc. und die übrigen der Donau links gelegenen Oberämter sind verschont geblieben, aber nicht Ulm; besonders hat der Schwarzwald gelitten, wo auch an den Eisenwerken großer Schaden geschehen ist. — In Stutgart zeigte sich der Aufruhr in den Elementen am 27. Oktbr. Abends 6 Uhr, wo mit Einemmale ein fürchterlicher Sturm losbrach, und der Regen, wie bei einem Wolkenbruche, in Strömen sich ergoß, von Blitz und Donner begleitet. Dies fürchterliche Unwetter überraschte viele Gesellschaften in den Weinbergen, wo sie die Weinlese feierten und mit dem heitersten Wetter begonnen hatten. —

Nicht minder furchtbar, als die Elemente, ist aber auch der Aberglaube. Man erzählt davon folgenden Beweis. Ein Landmann arbeitet auf seinem Acker. Sein Kind, ein Mädchen von vier bis fünf Jahren, besuchte ihn. Er heißt es wieder nach Hause gehn, weil es ihn störe. Das Kind gehorcht. Der Weg führt durch den Wald. Am Abend kommt er nach Hause und das Kind hat sich nicht eingefunden: ohne aber ein Unglück zu befürchten, nehmen die Aeltern an, es werde wohl, wie dies vielleicht schon der Fall mochte gewesen seyn, bei einem der Nachbarn übernachten. Am Morgen fragen sie überall nach, aber vergebens. Da nehmen sie ihre Zuflucht zu einer Kartenschlägerin, und diese macht sie recht froh, indem sie ihnen sagt, ihr Kind sey von einem reichen Juden aufgenommen und befinde sich bei ihm sehr gut. Nach einigen Tagen findet ein Wanderer das Kind im Walde an einem Baume auf den Knien liegen, in krampfhafter Stellung der höchsten Verzweiflung erstarrt; der Hals war angeschwollen und doch entzündet, wahrscheinlich von dem Angstgeschrei des armen Kindes.

Aber ich sehe, meine aufgeregte Phantasie führt mir heute nichts als Trauerscenen vor; also genug für heute. — Nur noch die Nachricht, daß unser König dem wackern Hauptmann von Berger, eben der, welcher von Ludwigsburg ausgezogen war, das Ritterkreuz des Ordens der Würtemb. Krone verliehen hat, weil er, wie die Anzeige davon besagt, mit der höchsten Anstrengung und augenscheinlicher eigener Lebensgefahr eine bedeutende Zahl von Personen mitten aus den Fluthen gerettet hat. Segen dem Helden!

Hofrath v. Dannecker hat sich Marmor kommen lassen zu einem neuen Christus, dessen Bestimmung man nicht weiter kennt, der aber denn doch wohl im Vaterlande, wenigstens in Deutschland, hoffentlich bleiben wird. — Von Rom ist die Nachricht hier, daß die beiden in die Kapelle auf dem Nordenberg bestimmten Apostel von zwei ehemaligen Schülern Hofr. v. Danneckers, Herren Wagner und Zwerger, in Marmor bereits weit vorgerückt sind und treffliche Kunstbilder zu werden versprechen.

*) Sie sind bereits in andern Blättern mitgetheilt.
d. Red.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Der Freund des Stücks: Es ist durch und durch ein Meisterwerk. Alle Höhen und Abgründe des Lebens sind darin erschlossen. Ich träume, weine, jauchze mit dem Prinzen, der in Lebensglück und Todesfurcht uns zeigt, was Alles in der Seele eines vaterländischen Helden vorgehn könne. Nataliens Güte, Kraft und Anmuth, des Kurfürsten milde Größe, eines Kottwitz altes Heldenbild, der andern Krieger treuherziges Leben sind mir die höchsten Blüthen geistiger Schönheit. Dabei um die wundersam reiche Heldengestalt des Gedichts die reizenden Farben einer heitern Mädchenwelt geschlungen! Kurz und gut, das Stück ist durch und durch ein Meisterwerk! Hier tritt

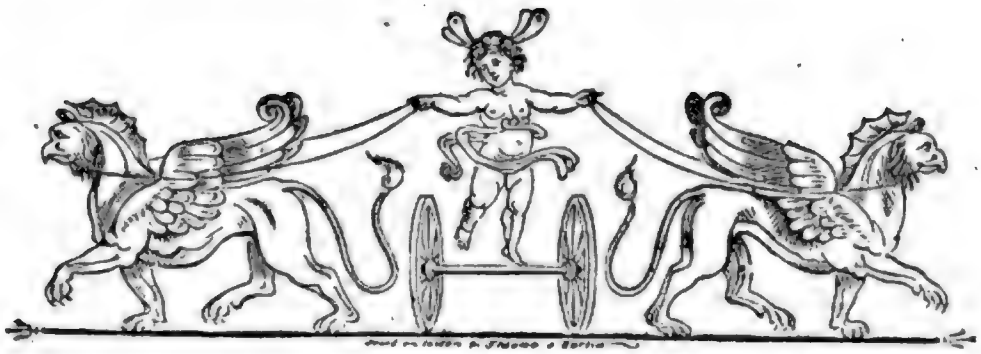
Der Kritikus ein, und ruft: Mit dem Meisterwerke ist es nun wohl nichts, obgleich ich das Gute des Stücks nicht verkenne. Der Dichter sagt in seinen eigenen Briefen, die in der Vorrede zu Kleists Werken abgedruckt sind, wörtlich von sich:

> Zerstreuung, nicht mehr Bewußtseyn, sey der Zustand, der ihm wohlthue; er arbeite, doch ohne Lust und Liebe zur Sache, das Leben sey ihm ein ermüdender Zustand, eine Fatigue, er fühle selbst, daß er ein unbeschreiblich unseliger Mensch sey, dem es schmerzlich falle, sich das, was wirklich ist vorzustellen, der, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung gelange; es sey ihm ganz stumpf und dumpf vor der Seele, Alles, was er unternehme gehe ihm zu Grunde und der Boden wanke unter seinen Füßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 37.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 232. ——— den 25. November 1824.

Ueber die Erklärung des Verfassers der Pseudo-Wanderjahre gegen einen Recensenten im Müllner'schen Literaturblatte, in No. 184. der Zeitung für die elegante Welt.

Ein unbetheiligter Drittmann bittet um die Erlaubniß, in dieser Streitigkeit seine Meinung auszusprechen.

Der Herr Rec. im Literaturblatte sprach über das elende Produkt der Buchmacherei: Wilhelm Meisters Meisterjahre, in der Voraussetzung, daß es mit den Pseudo-Wanderjahren einen und denselben Verfasser hätte. Er baute diese Voraussetzung auf die, wohl von allen Kritikern gemachte Bemerkung, daß schon der dritte Theil der Wanderjahre gegen die beiden ersten auffallend zu seinem Nachtheile absticht, und erwähnte dabei des, in öffentlichen Blättern besprochenen Gerüchtes, daß die beiden ersten Theile, im Wesentlichen, von dem verstorbenen Apel herrührten, bei welchem Herr Pustkuchen Hauslehrer gewesen seyn soll.

Herr Pustkuchen räumt ein, daß die Meisterjahre unter aller Kritik sind; er läugnet aber, daß er deren Verfasser sey, und nimmt es dem Recensenten sehr übel, daß er ihn dafür gehalten habe, da er doch aus der Verschiedenheit des Styls, aus den schroffen Abweichungen der Ansichten, und aus dem Mangel des Anschließens an die Wanderjahre, das Gegentheil hätte abnehmen können. Aber schon im dritten Theile der Wanderjahre ist der Styl sehr verschieden von dem in den beiden ersten; die Ansichten der literarischen Dinge fangen merklich an zu divergiren, und der Mangel des Anschließens an die Pseudowanderjahre war sehr gut durch die Absicht erklärbar, daß der Verfasser, wie er bereits in den ersten Theilen gethan, Göthe'n auf eine feine Art habe parodiren wollen, dessen Wanderjahre an die berühmten Lehrjahre so wenig sich anschließen, und ihnen in der Weltansicht wie im Style so weit nachstehen, daß sie gar nicht wie zwei Werke eines Meisters aussehen. Da nun überdies Herr Pustkuchen den Abstand zwischen dem dritten und den beiden ersten Theilen der Pseudo-Wanderjahre S. 1477. ausdrücklich anerkennt, ohne sich über die Ursache erklären zu wollen; warum nennt Herr Pußkuchen jenen Recensenten blödsichtig, und die, den Abstand erklärende Vermuthung von Apels Antheil an den ersten Theilen albern? Apel, sagt er, starb 1816, und der Inhalt der Pseudowanderjahre schließt sich durchgängig der späteren Zeit an. Wodurch schließt er sich an? Lediglich durch Erwähnung einiger späteren literarischen Erscheinungen. Diese konnten aber von Herrn Pustkuchen gar leicht in Apels Text eingeschaltet seyn, damit man dessen Alter nicht merken möge, und mehrere davon sehen genau darnach aus. Sie beweisen daher nichts für die behauptete „Albernheit" der „vom Conversationsblatte ausgeheckten Vermuthung." Im Gegentheil, Herrn Pustkuchens Aeußerung, daß er hier über die Ursache des Abstandes zwischen dem dritten und den beiden ersten Theilen seiner Wanderjahre „sich nicht erklären könne," unterstützt diese Vermuthung. Denn daß er den dritten Theil geschrieben habe, leuguet er nicht, er gibt es vielmehr indirekt zu: denn hätt' er den drit-

ten Theil nicht, sondern nur die beiden ersten geschrieben; so könnte er ja den Abstand erklären, und zwar auf die allerklärste Art von der Welt. Hierzu kommt, daß er a. a. O. einräumt, die ersten 5 Monate des Jahres 1816 bei dem verstorbenen Apel zugebracht zu haben. Im 6ten Monate des gedachten Jahres starb Apel, wenn ich nicht irre. Wenn nun die literarische Neugier, welche gern die wahren Verfasser merkwürdiger Schriften erforscht, und welche aus Apels Schriften das Talent Apels, fremde Kunstformen und Manieren täuschend nachzuahmen (es spricht sich u. a. in Apels Tragödien à la grècque unverkennbar aus), an die Vermuthung sich hält, daß die ersten Theile der Pseudowanderjahre, in welchen Göthe's Erzählungsweise bis zur feinsten Parodie nachgeahmt ist, aus Apel's Nachlasse herrühren; wird diese Vermuthung nicht verstärkt durch das Geständniß, daß Herr Pustkuchen, der sie herausgegeben hat, 5 Monate vor Apels Tode bei Apel zubrachte „als Freund, den er wiederholt eingeladen?" Herr P. sucht sie zu entkräften durch die Behauptung, daß, wenn in diesem Verhältnisse ja irgend eine Passivität gegen fremden Einfluß da gewesen, keiner, der beide gekannt, ihm (Herrn Pustkuchen) dieselbe beilegen werde. Aber das spricht ja eben für die Vermuthung. Je mehr Einfluß Herr P. auf Apeln hatte, um so vermuthlicher wird es, daß Apel ihm das Produkt seiner parodistischen Laune mittheilte, und daß es in seinen Händen blieb nach Apels Tode, wo Herr Pustkuchen, wie ich gehört habe, in der Buchhandlung Breitkopf und Härtel in Leipzig arbeitete.

(Der Beschluß folgt.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Fröhlichen Muthes, wie es Kriegern ansteht, Schmiedlieder und Schlachtgesänge singend, marschirten unterdessen die Heerhaufen vorwärts, doch hatte der Marsch manchen Aufenthalt. Durch nächtliche Gewitterschauer waren die Straßen hie und da kothig und tief geworden; die Holzungen träufelten nach und näßten die Helmbüsche, und draußen auf freiem Bruch fuhr der scharfe Wind ihnen entgegen. Doch eine herrliche Sonntagssonne stand am blauen Himmel, die kleinen Hindernisse wurden vom abgehärteten Kriegsmann nicht geachtet, und des Markgrafen Achtsamkeit, die überall sorgte, brachte auch das Geschütz durch die schwierigen Gegenden des Warmbücher Moores und des Ahlter Tannenwaldes. Die freiere Haide dehnte sich jetzt vor ihnen aus. Mittagszeit war längst vorüber, und als der Kirchthurm der Stadt Burgdorf über die Ebene blinkte, lockerten die Soldaten den engen Degengurt, sich voraus freuend auf den Ruheplatz und die Erquickung.

Da sprengte der Marschall von Hagehusen, der als Quartiermeister vorangeschickt war, mit schweißbedecktem Gaule und Antlitze der Spitze des Zuges entgegen, wo Albrecht, und mit ihm die Panzerreiter des Herzogs, woraus nach der Vereinigung auf der Haide der Vortrab gebildet worden, sich befanden.

„Haltet ein, um Eures Heiles willen!" schrie der Bestürzte schon aus der Ferne. „Zurück hinter Moor und Holz, Herr Markgraf, denn es spukt überall, und wir sind umzingelt! Das Städtchen vor uns liegt voller Kriegsvolk, und ein Haidebauer, der herüber wanderte, erzählte, wie ein unermeßlich Heer gegen den Fuse-Fluß ziehe, und er es im Lager gesehen." —

„Warum ritten Ihr, tapferer Roland, nicht spornstreichs hinan, und erkundschaftetet Fahne und Farbe?" fragte der Odershausen spöttisch und verächtlich den athemlos Verstummten. Der Markgraf aber schauete mit seinen Falkenaugen scharf in die Weite und lächelte alsdann gutmüthig. „Erholt Euch, Marschall," sagte er mitleidig, Ihr sollt nicht um das Vorschneideramt für heut Mittag gebracht werden. Ich erkenne Fußvolk und Geschütz vor der Stadt; ein Reitertrupp sprengt zu uns her auf Gottschalks Fährte, aber es sind die Farben der Stadt Braunschweig und gute Freunde." —

Erichs Panzermänner klirrten freudig ihre Schwerter zusammen, und bald bekundete sich des Fürsten Adlerblick, denn der Braunschweiger Claus Bärner, Herzogs Heinrich Todfeind, trabte mit einem Geschwader Reisigs heran und grüßte die Waffenbrüder. Man sah dem derben und stolzen Bürgerkapitän die Lust an, mit der er die stattlichen Scharen schnell überschauete, welche seinen Rachedurst zu theilen herangekommen; indeß waren seine Nachrichten sehr ernster Natur. Des Kurfürsten ganze Macht zog von Peine aus am Ufer der Fuse herunter, und der Wolfenbüttler mit seinen Söhnen lagerte hinter den Dorfschaften Blumenhagen und Edemissen, drei bis vier Wegstunden nördlich, und schien noch vor Abend die Vereinigung mit den Sachsen zu beabsichtigen.

Dem Tapfern kommt Gefahr und That nimmer zu früh, und über den dunkeln Knebelbart des Kriegsfürsten legte sich eine hohe Zirkelröthe auf die bleichbraunen Wangen.

Größer schien seine Gestalt noch zu erwachsen aus dem breiten Sattel, als er fragte: „Wer meiner Ritter wagt den Eilritt und bringt mir Kundschaft?“ —

Aber ehe denn die Frage ausgesprochen brauſete schon Hartwigs bleichgelber Normann neben ihm, und: „Mir den ersten Schwertstreich, mein hoher Feldherr!“ stieß der junge Mann kurzathmend vor Begier aus dem engen Panzer hervor. „Besser sichere Kunde, als Blut und einige elende Gefangene;“ antwortete der Fürst. „Doch du bist heute Held und nicht Sänger; da bedarf es keiner Mahnung!“ — Freudig rief mit kraftvoller Stimme der Hauptmann acht Freiwillige aus seinen bärtigen Reitern, und gleich dem aufgewachten Sturme rauschte der kleine Trupp enggeschlossen über das kurze Haidgras hin nach Osten zu.

Offiziere aus Albrechts Gefolge ritten jetzt nach allen Seiten hin mit seinen kurz, doch deutlich ausgesprochenen Befehlen durch das Heer, und als wären all den verschiedenen Soldatengattungen durch Zauber gleiche Flügel erwachsen, sah man die Abtheilungen sich ausbreiten auf der leeren Fläche; bald durchwateten sie die kleinen Wellen der Aue, welche rieselnd und wie ein Silberband quer die Steppe durchzieht, und als die Braunschweiger von Burgdorf aus den linken Flügel gebildet, eilte die ganze Linie dem Dorfe Sievershausen und dem daran gränzenden Haweler-Walde zu, eine Waffenlinie, die von der hinter ihr am Westhimmel prangenden Sonne beleuchtet, den Marsähnlichen Feldherrn vorn im Centro, und Siegesmuth auf allen Gesichtern, Weltenstürmern gleich, für die kein Widerstand unüberwindlich. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Curiosa, gesammelt auf Reisen 1824.

In einer Stadt in Tirol unweit Inspruck unterhielten sich zwei gut gekleidete Herren über die türkisch-griechischen Angelegenheiten, und es wollte der eine von ihnen die gewisse Nachricht haben, daß den Türken der Krieg von den Alliirten angekündigt worden sey. Darüber konnte der Andere seine Freude nicht unterdrücken, „weil dann für die Tuch- und Getreidelieferanten eine bessere Zeit, als bisher, beginnen würde.“ —

An der öffentlichen Mittagstafel in einem Gasthofe zu Prag bedauerte Jemand die theilweise Aufhebung der Klöster aus dem Grunde, weil dadurch der Zufluchtsörter für dürftige Personen weniger geworden wären. — Ein anderes Mal hörte ich einen Vortheil der Klöster darein setzen, daß durch Einstecken in dergleichen Gefängnisse Familienglück und Familienwohl gewonnen habe.

In Grätz, der Hauptstadt Steyermarks, wird, laut eines auf der Promenade zu lesenden Anschlages, „das auf diesem Spaziergange so lästige Hutabnehmen allgemein verbeten.“ In einem Badeorte in der Nähe jener Stadt ist es sogar bei Erlegung von zwei Kreuzern verboten, und dieses Verbot wird auch, wie man mir sagte, gegen Jedermann, ohne Unterschied des Standes, beobachtet.

In einem der vielen Kaffeehäuser in Triest hängt ein Madonnenbild und dabei eine Lampe. — In derselben Stadt wird des Abends das Zeichen zum Anbrennen der Laternen auf den Straßen mit der Glocke gegeben.

In Teplitz sah ich in einer Buch- und Kunsthandlung einen Kupferstich hängen, worauf Jupiter dargestellt war, mit der Unterschrift: Jovis vel Jupiter.

Erinnerungsblätter eines Reisenden im Spätsommer 1822, von Arthur von Nordstern*).

Was die schöne Natur und das vielgestaltete Leben
Beut dem forschenden Blick, wenn ein empfindendes Herz
Und ein sinnender Geist ihn beherrscht und leitet, daß würdig
Immer bleibe das Ziel, das er beschauend erfaßt,
Wenn dies wieder hervor nun tritt aus der Tiefe der Seele
Zart verkörpert im Wort, wieder erschaffen im Bild
Dann mit süßem Genuß aufnehmen es Geister und Herzen,
Welchen Welt und Natur sind die erhabene Schrift
Des Unendlichen, der sein unbegreifliches Walten
Hier der Ahnung enthüllt eines ihm nahen Gemüths.
Darum, o Leser! empfang' auch mit Dank, was ein Dichter von Seele
Hier dir bietet und folg' ihm auf der reizenden Bahn

*) Sie bestehen aus lauter einzelnen Gedichten, die mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind.

Durch des Vaterlands Au, der Schweiz Berghöhen und Thäler
Nach Italia's Flur, dann in der Ungarn Gebiet
Und durch Oestreichs Garten zurück in die Gränzen der Heimath,
Wo am traulichen Heerd Lieb' uns umfängt und Vertrauen.
Möge sich hier Hygiea dem Dichter freundlich gesellen,
Daß die Lyra noch lang töne, die hier uns erfreut.

M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Es herrscht jetzt seit einiger Zeit eine mehr als gewöhnliche Stille in unserer sonst so lebhaften und mit Fremden größtentheils überfüllten Stadt. Trägt die Abwesenheit des Erbgroßherzoglichen Hofes dazu bei, der seit Anfang Oktobers auf der Reise nach Rußland begriffen ist, wo unsere verehrte Großfürstin nebst Gemahl und Prinzessin Töchtern den Winter im Kreis ihrer kaiserlichen Familie zubringen wird, oder ist es jenes Schweigen, das den verdoppelt lebhaften Bewegungen voranzugehen pflegt, welche das kommende Jahr in der Jubelfeier des Regierungsantritts unsers geliebten Großherzogs uns erwarten läßt? Ich weiß es nicht — aber daß der 3. September, der einst die Zügel der Regierung in seine damals noch jugendliche, aber schon kraftvolle Hand legte, die sie nun seit funfzig Jahren mit heller Einsicht, Gerechtigkeit und Milde verwaltet hat, und, so Gott will, noch lange verwalten wird, nur ein Fest der Herzen seyn, und ohne äußern Prunk, blos in dankbarer Anerkennung und stiller Freude gefeiert werden wird, hat nachfolgender eigenhändiger Brief unseres verehrten Großherzogs an die Minister jetzt entschieden.

Weimar, den 15. Oktbr. 1824.

Mit den Gefühlen der lebhaftesten Dankbarkeit, aber auch mit wirklicher Verlegenheit, habe ich in Erfahrung gebracht, daß zum Tage des Jubiläums meines Regierungsantritts allerhand Anstalten getroffen werden, um die Epoche dieses Festes zu verherrlichen, oder durch Denkmäler zu verewigen, und daß deswegen Subscriptionen im Inn- und auch im Auslande eröffnet worden sind.

Was einstmalen nach meinem Abschiede geschehen soll, um mein Andenken zu ehren, darüber will ich mich schon im Leben freuen; aber daß nichts der Art während meines Lebens geschehe, darum muß ich dringend bitten, und dieses zwar sehr triftiger Ursachen halber, die hier aufzuzählen zu weitläufig werden möchte, die aber ein jeder, der mich kennt, leicht errathen kann.

Ueberhaupt kann ich es mir noch nicht recht klar machen, ob die sogenannte Jubelfeier eines Menschen ein Fest der Freude seyn sollte, da es doch erst fällt, wenn der Abschied auf ewig des Gefeierten vor der Thüre ist. Zur Anstalten ist es gewiß passender und erfreulicher, da man sich alsdann der Hoffnung hingeben kann, daß die Anstalt fortdauern werde, so wie sie schon lange sich erhalten hat.

Ich bitte die Herren, diese meine Gesinnung im Publico bekannt werden zu lassen, und es dahin zu vermögen, daß es den 3. September 1825 eben so behandele, wie alle seine Vorgänger seit etlichen sechzig Jahren.

Carl August.

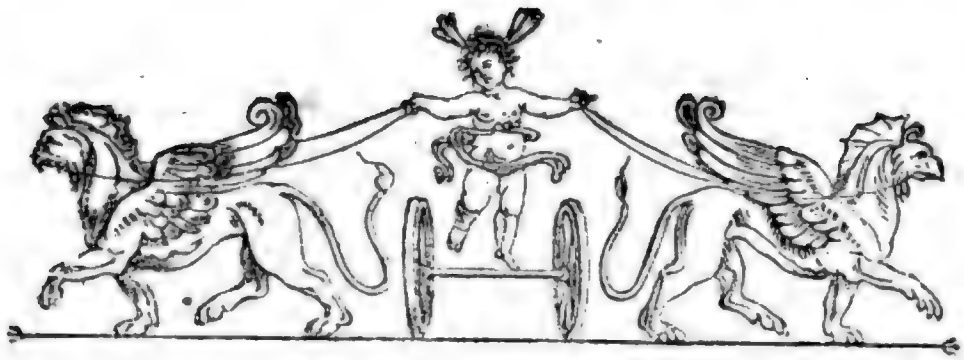
Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Wie ist es möglich, daß Kleisten in diesem Zustande — denn die meisten jener Briefe sind aus der Zeit, wo Prinz Homburg geschrieben wurde — ein Meisterwerk gelungen seyn sollte? Ein solches erfordert Frieden des schaffenden Geistes, einen klaren Blick über das Menschenleben, eine Kraft und Milde, die sich mit den Erscheinungen der Welt in Harmonie zu setzen weiß. Hört also immer noch ein wenig einen Kursus über Psychologie der Präcens des Meisterwerks. Sie wird Euch lehren, daß zwischen dem innern Leben eines Dichters und dessen Werken der innigste Zusammenhang sey. Oder lest auch das, was Tieck selbst in seiner Vorrede gesagt hat. Wir unterschreiben sein allgemeines Urtheil über Kleist vollkommen, weil es uns als wahr und gediegen erscheint. Nur meinen wir, daß dieselbe „Lust, über Natur und Wahrheit hinauszugehen, also zu übertreiben," die Tieck selbst als Grundzug der Natur unsers Dichters angibt und als „Unfähigkeit, das völlig Ungeziemende einzusehen," bezeichnet, sich auch im Prinzen Homburg zeige. Es wäre doch sonderbar, wenn jene Unfähigkeit, der Mangel echten Geschmacks sich plötzlich bei Kleist zur höchsten Fähigkeit reiner Produktion verwandelt haben sollte, und zwar zu einer Zeit, wo innere Disharmonien schon den gewaltsamen Tod des Dichters zu motiviren begannen. Kunigunden's mädchenhafte Häßlichkeit, die Tieck selbst übertrieben nennt, und Prinz Homburgs Todesfurcht scheinen uns ganz aus derselben Quelle geflossen; nicht als ob wir meinten, ein Heldenherz könne nie einen Schauer des Todes fühlen, sondern weil der Dichter sich sichtbar gefallen hat in dem Ausmalen dieser Todesfurcht nach allen Höhen und Breiten bis zu niedrigen und ekligen Bildern. Reine, von der bizarren Individualität des Dichters nicht getrübte Poesie liegt dagegen in dem Charakter des alten Kottwitz und in einigen andern Nebenpersonen des Stücks. Ein Geist fürstlicher Milde und Kraft spricht uns allerdings aus dem großen Kurfürsten an, wiewohl wir eben so wenig wie der Feind des Stücks das Zuziehen der kleinen Mundproviantmeister zu dem geheimen Kriegsrathe, am allerwenigsten aber es billigen können, daß der Kurfürst erst die ernste Sache bis zum Todesurtel treibt, dann sie scherzhaft wie ein Blindekuhspiel endet. Dies ist eine halb sentimentale, halb lustige Komödienscene, die, abgesehn von ihrer militärischen Inkonvenienz — welcher General wird sich mit verbundenen Augen zum Tode führen lassen — auch ganz der historischen Würde des Charakters des großen Kurfürsten zuwider ist. Das große Publikum kann eine solche Scene interessant finden, kunstgemäß aber ist sie nicht. Ein historisches Schauspiel sollte seinen Charakter behaupten und nicht als Mährchen schließen. Die Sprache endlich hat schöne Stellen, aber eben so viel Härte, Verrenkungen ganzer Perioden, Schwulst und sogar nonsens. Zum Schwulst rechnen wir, daß wegen eines noch dazu unvollständigen Siegs, wie der Homburgs ist, der braune Dey von Algier weiß und die ganze altrömische Tyrannenreihe zu schuldlosen Kindern werden soll. Unsinn aber ist der Vers:

Seinem Geist todt vor den Fahnen schreitend
Kämpf' er sie ab!

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 233. —— den 26. November 1824.

Skanderbeg.

An Friedrich Krug von Nidda.

Du rangest singend zwischen kühnen Bildern
Aus wundersam gemischter Heldenzeit,
Wo manche gläub'ge Schar zum gläub'gen Streit
Auszog mit Türkenschwertern, Türkenschildern.

Entwildet streitend gegen das Verwildern,
Durchschifften sie ein Meer von Ruhm und Leid,
Oft ahnend kaum, der Ruhm sey schon bereit,
Mit frischem Kranzeslohn ihr Leid zu mildern.

Hin durch die Wogen, edler Sangesstreiter!
Du auch, anführend muntre Lanzenreiter,
Hast einst durchrungen blut'ge Kampfesnacht!

Dem Schwertesträger winkt Apollo heiter,
Vor Allen, wo es gilt, in Sangespracht
Zu preisen, was ein Heros hat vollbracht.

L. M. Fouqué.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Indem dieses geschah, freilich nicht so schleunig, als es zu erzählen, da die unbeholfenen Feldstücke mit in der Linie bleiben mußten, sprengte der Ritter mit seinen Gefährten der Bahn des Heeres voran. Widrig schreiend erhob sich vor ihnen der bunte Kibitz, um sein Nest besorgt, und ein Feldhühner-Volk blusterte ihnen zur Seite aus den Haideblüthen, und eine Lerche begleitete sie, ihr frohes Liedchen trillernd, und schwebte nahe den Wolken stets über ihren Helmen. Hartwig durchritt das Dorf Sievershausen, und führte keck die Reiter dem schmalen Bett des Fußsteiges entgegen. Wo der Landwehrgraben, der sich aus der Fuse zum Hainwalde erstreckt, einen breiten Teich bildet, ward ein Reiterhaufen sichtbar, etwa zwanzig stark, die gemächlich als Vorwacht die Gegend zu bereiten schienen. Hartwig erkannte die Feldbinden des sächsischen Kurhauses und gebot Halt. „Es sind nicht einmal drei auf einen, Herr Hauptmann;" sagte sein bärtiger Rottmeister ehrbar. „Lasset uns immerhin drauf machen." — „Wir wollen ein Gehäckfel aus den meißnerischen Gleißnern hauen, wie zur nürnberger Schlackwurst, und Pfeffer und Salz soll nicht fehlen;" rief ein Anderer. „Wie holländer Fisch sollen die Heringsnasen aus Thüringen ausgeweidet hangen an unserm Eisen!" schwur ein Dritter; und der Hauptmann kommandirte: „Gewehr hoch und Trab!" —

Der Feindestrupp schien nicht gleiche Begier zu hegen. In zwei Glieder drängte er sich zusammen, und ein Einzelner, den Waffen und Helmzier als den Vornehmsten erkennen ließen, sprengte sein Pferd allein den Hannoveranern entgegen. Sogleich ließ auch Hartwig halten, und den Einzelkampf, denn ihn schien der feindliche Offizier zu begehren, annehmend, ritt auch er gegen diesen hinan. Mit Staunen erkannte er bei der Annäherung ein schon gesehenes Gesicht; der Freiherr Oetwin war es, der in Hoya Gast gewesen, und der jetzt mit ge-

senkter Schwertſpitze ihn begrüßte. „Ihr ſeyd es, mein Dichterheld? deſto beſſer!“ ſprach er mit Haſt und unverhehlter Freude. „Sprecht ſchnell! Seyd Ihr allein auf einem Zuge, oder iſt der Markgraf nahe mit ſeinen Völkern?“ —

„Wie möget Ihr fragen von mir, was Ihr frühe genug erfahren werdet?“ antwortete verwundert der Herr von Birkenfee. „Er iſt da! Ich leſe es in Euern Mienen;“ fuhr der feindliche Mann noch haſtiger fort. „So beſtellt ihm meinen Gruß; ſprecht zu ihm, Oetwin hielte Wort. Ehe die Nacht käme würde er von mir hören, und er möge bedacht ſeyn, ſeinen Siegelring einzulöſen.“ —

„Das klingt wie Räthſel, und ſchmeckt noch ſtärker nach einer Art Verrätherei;“ entgegnete Hartwig barſch. „Zu Euerm Boten tauge ich nicht, wollt Ihr aber mein Schwert koſten, ſo nehmt Euern Stand, und laßt uns die erſten Ehrenwunden dieſes Tages nehmen oder geben.“

„Uns möchte wenig damit gedient ſeyn, und Euerm Markgraf am wenigſten, denn wir Beide ſind ihm vielleicht gar nothwendig;“ ſprach der Freiherr mit übermüthiger Luſtigkeit. „Der Markgraf iſt Euer Freund, thut, was die Pflicht für ihn gebeut, und ſetzet der Botſchaft noch hinzu, daß die Minuten koſtbar ſind, wolle er handeln, denn der zottenbärtige Heinrich ſey nicht mehr weit.“ — (Die Forts. folgt.)

Ueber die Erklärung des Verfaſſers der Pſeudo-Wanderjahre gegen einen Recenſenten im Müllner'ſchen Literaturblatte, in No. 184. der Zeitung für die elegante Welt.

(Beſchluß.)

Der Pſeudonymus Stahlpanzer, welcher im J. 1823 die Pſeudowanderjahre in der Hekate recenſirte, war meines Wiſſens der erſte, welcher es anſtach, daß im dritten Theile der Wanderjahre die Perſerinnen als der Titel einer Tragödie des Aeſchylus angeführt werden. Er benutzt dieſen Bock als einen Grund für ſeine Meinung, daß der dritte Theil einen andern Verfaſſer habe, als die beiden erſten: einen Verfaſſer, der nicht genug Griechiſch oder Lateiniſch verſtand, um zu wiſſen, daß die Perſer Persae heißen. Der Einfall des, die Hekate gloſſirenden Schattens, daß die Perſerinnen eine Setzerſünde (für Perſianer) ſeyn könnten, gutmüthig genug für einen Kotzebue redivivus, war wenig geeignet, Stahlpanzers Rüge zu entkräften, und der Recenſent in Müllners Literaturblatte adoptirte alſo mit gutem Fug bis zur etwaigen Widerlegung. Aber wie wunderlich iſt die Widerlegung, welche Herr Puſtkuchen verſucht hat! Entweder, ſagt er, leſe ich den Aeſchylus in der Urſchrift, oder in der Ueberſetzung. Erſteren Falls verſtehe ich Griechiſch, und letzteren Falls — welche Ueberſetzung wäre ſo ſchlecht, daß ſie nicht einmal die Namen der Stücke richtig verdeutſchte? Stahlpanzer's Behauptung ging ja aber offenbar auf einen dritten möglichen Fall: nämlich auf den: daß der Verfaſſer des dritten Theils den Aeſchylus überhaupt nicht geleſen, ſondern blos den Titel der Perſer, griechiſch oder lateiniſch, unter die Augen bekommen und falſch verdeutſcht habe. So übel vertheidiget ſich in der Regel nur ein Schuldiger, und ich bekenne, daß ich Herrn P. dafür halten würde, wenn er nicht ein angeſtellter Prediger und ein Schriftſteller wäre, dem ſich Kenntniß der alten Sprachen zutrauen läßt. Nur begreif' ich nicht, warum er, da er ſich einmal vertheidigen wollte, das Publikum ſo gänzlich in Zweifel läßt über die Art und Weiſe, wie die wunderlichen äſchyleiſchen Perſerinnen in den dritten Theil ſeiner Wanderjahre gekommen ſind. Hat denſelben ein Mann geſchrieben, der Griechiſch und Lateiniſch verſteht, ſo kann er die Perſerinnen nicht hineingebracht haben. Gleichwohl ſind ſie darin, und wenn ſie alſo kein Druckfehler ſind, ſo weiß ich durchaus nicht, was ich von dieſen Perſerinnen denken ſoll.

Zum Schluſſe verzeichnet Herr P. noch alle ſeine, in das Fach der Kunſt einſchlagenden Schriften, und verſpricht, daß, „zum Troſte der Blöden“ (Blödſichtigen will er ſagen) alle künftigen mit ſeinem Namen verſehen werden ſollen. Obſchon er es dem mehrerwähnten Recenſenten hart verweiſt, daß er ſeine theologiſche Schrift nicht gekannt; ſo geſtehe ich ungeſcheut, daß ich von ſeinen belletriſtiſchen, die vielbeſprochenen Wander-Schriften ausgenommen, keine geſehen, geſchweige denn geleſen habe. Vor der Erſcheinung der Pſeudo-Wanderjahre, und ehe Prof. Schütz ihn als Verfaſſer öffentlich nannte (in der kritiſchen Schrift: Göthe und Puſtkuchen) wußt' ich kein Wort von Herrn Puſtkuchens Exiſtenz; und nachdem ich den dritten Theil der Wanderjahre geleſen, fand ich mich nicht veranlaßt, ſeinen übrigen belletriſtiſchen Werken nachzufragen. Ich theilte die Meinung, daß die beiden erſten Theile und der dritte nicht aus einer Feder ſeyn könnten; ich glaubte dem Anführen der kritiſchen Blätter, daß jene, weſentlichen Theils,

Apels Arbeit wären; ich glaube beides noch, und bin überzeugt, daß es ein großer Theil desjenigen Publikums, welches diese Schriften gefunden haben, mit mir glaubt. Und ich find' es daher ziemlich unartig von Herrn Pustkuchen, daß er den Glauben so Vieler albern schilt, blos um einen Recensenten zu strafen, der geglaubt hat, daß auch die Meisterjahre von dem Verfasser des dritten Theiles der Wanderjahre wären. Das hätt' ich leicht auch geglaubt, weil beide von den beiden ersten Theilen sowohl, als von dem Tagebuche und von den Gedanken einer frommen Gräfin, gleichweit ab und gleichweit darunter stehen. Wenn Herr P. sich in künftigen ähnlichen Fällen als Autor nennt, und wenn seine künftigen Schriften dieser Art zu den, Apeln zugeschriebenen Theilen der Wanderjahre sich besser verhalten, als der dritte; so will ich meine Meinung mit Vergnügen fahren lassen: denn ob ich schon nicht unter die Göthocorare gehöre; so achte ich doch Göthe'n, seiner Wanderjahre ungeachtet, hoch genug, um zu wünschen, daß ein Widersacher seiner Art und Kunst, der nicht ohn' Erfolg gegen ihn aufgetreten, als würdiger Gegner sich bewähre, und sich als Eigenthümer der Rüstung ausweise, womit er zuerst in die Schranken trat.

Der russische Dichter Puschkin.

Ein junger russischer Dichter, Namens Puschkin, hat unlängst ein neues Erzeugniß seiner Muse herausgegeben, welches an innerm Gehalt alle seine frühern Arbeiten übertreffen soll. Der Titel ist: Der Brunnen von Baktschisarai; und ein Buchhändler zu Moskau hat dem Autor 3000 Rubel für das Manuscript bezahlt. Das Gedicht enthält ungefähr 600 Zeilen, so daß also 5 Rubel auf eine Zeile kommen, eine in Rußland bisher unerhörte Sache. Puschkin ist ein seltenes literarisches Phänomen. Begabt von der Natur mit allen Eigenschaften eines trefflichen Dichters, hat er seine Laufbahn auf eine Art begonnen, wie viele sie zu beschließen für ein Glück achten würden. In seinem 13ten Jahre, als er noch ein Zögling des Lyceums zu Zarskoe-Selo war, verfertigte er sein erstes Gedicht: Wospominanie O Zarskom Selo, oder Erinnerungen aus Zarskoe-Selo. Dieses Produkt wurde vielleicht zu viel gepriesen und bewundert. Der Knabe vernachlässigte nun die ernstern Studien und strebte allein nach dem Kranze der Musen. In seinem 25sten Jahre schrieb er, außer mehrern kleinen Poesieen, drei größere Gedichte, welche sämmtlich Originale-Zierden der russischen Literatur sind. Der Inhalt des neuesten oben genannten Gedichtes ist sehr einfach: Ghiraj, ein Chan der Krimm, hat auf seinen Raubzügen eine polnische Fürstin Maria zur Gefangenen gemacht. Sie befindet sich in seinem Harem. Die Reize der schönen Christin machen einen solchen Eindruck auf ihn, daß er seine frühere Favoritin, Sarema, eine Georgierin voller Leidenschaft, ganz vernachlässigt. Diese darüber von Eifersucht gegen Marien entflammt, mordet die Christin. Ghiraj verurtheilt jene dafür zum Tode, und weiht Marien, obgleich diese seine Neigung nicht erwiedert hat, einen Springquell an einer einsamen Stelle seiner Gärten, dessen kalte Tropfen noch jetzt in das Marmorbecken fallend, fühlende Herzen an Mariens Unschuld und Ghiraj's Kummer erinnern. Die jungen Mädchen in der Nachbarschaft nennen sie noch jetzt die Quelle der Thränen.

Kleine Lesefrucht.

Dem jüngst verstorbenen Grafen von Schlabberndorf in Paris wurde die selbst verfaßte Grabschrift gegeben: Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius. (S. Frank. O. P. A. Zeit. No. 293.) Das ist ein kleiner Commentar zu den Worten Müllner's, Vermischte Schriften Band 1. S. 260: „Ewig bleibt der Staat seinen Bürgern fremd, weil ihn das Gemüth nirgends findet —, und die positive Gesellschaft fällt in einem moralischen Naturstaat auseinander, wo die öffentliche Macht nur eine Partei mehr ist, gehaßt und hintergangen von dem, der sie nöthig macht, und nur von dem, der sie entbehren kann, geachtet *)."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg, den 13. Novbr.

Sie wissen, welches Interesse ich an der Kunst nehme, und werden es daher schon aus diesem Grunde erklärlich finden, daß ich meine Reise über Altenburg genommen habe, um einer Vorstellung der neuerrichteten jetzt dort befindlichen Schauspielergesellschaft beizuwohnen. Der November hatte um die ganze, sonst so freundliche Gegend den trüben Schleier der hinsterbenden Natur gebreitet, und dennoch rechne ich die Stunden in Altenburg zu meinen vergnügtesten. Im Intendanten der Gesellschaft, den Herzogl. Coburgischen Kammerherrn, Herrn Baron von Lichtenstein, lernte ich einen Mann kennen, der von einem regen Eifer für seinen Beruf erfüllt ist, die Schwierigkeit, eine neue Gesellschaft zu bilden, nicht verkennt, die etwanigen Mängel der einzelnen Mitglie-

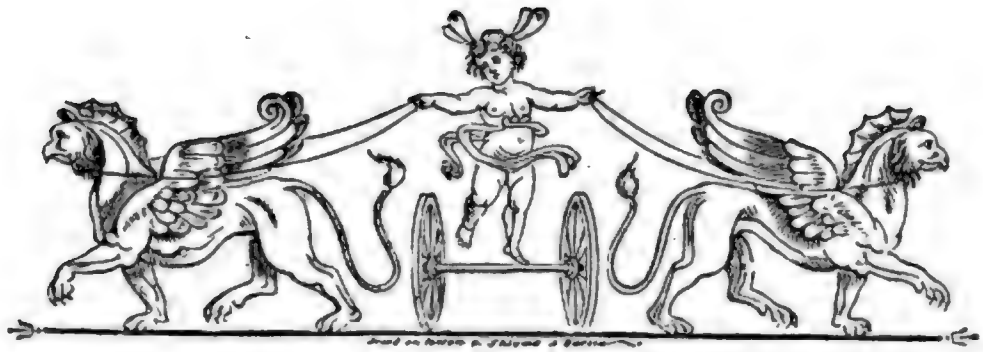
*) Das sind Schiller's Worte, die Müllner a. a. O. blos citirt als Autorität für seine ähnliche Ansicht der Dinge.

der nicht übersieht, und dabei mit freundlicher Zuvorkommenheit jeden aufnimmt und anhört, der Theilnahme für Theater- und Schauspielkunst zeigt. Unter solcher Leitung kann nach und nach nur Treffliches gedeihen. Ihm scheinen aus gleicher Liebe für die Kunst mehrere gebildete Männer zur Seite zu stehen, so wie auch bei dem unverkennbaren Wunsche des Intendanten, die Ansichten Anderer zu vernehmen, die Bemerkungen und Andeutungen so vieler kunstsinnigen Bewohner Altenburgs, deren mehrere in der Ausübung der theatralischen Kunst selbst Erheiterung und Vergnügen finden, gewiß nicht unbeachtet bleiben. Hr. Kühne, sonst in Bamberg und Würzburg, und schon von dort aus als routinirter Schauspieler bekannt, ist Regisseur der Gesellschaft, deren Mitglieder zum Theil ihm hierher gefolgt sind; über seinen Standpunkt als ausübender Künstler kann ich nicht urtheilen, da ich ihn nicht gesehen, doch versicherte man mir, daß er nicht ohne Talent sey. Man gab: Die Zeichen der Zeit, von Steigentesch, und: Haß allen Frauen, nach Castelli's Uebersetzung. Es war, glaub' ich, die fünfte Vorstellung, und wenn ich bedenke, daß die Gesellschaft erst kurze Zeit vereinigt ist, so ist es nur durch das gemeinsame Bestreben der Darstellenden, Vorzügliches zu leisten, erklärlich, wie es möglich war, zwei so gute Vorstellungen zu geben. Hr. Müller, ein Franzose von Geburt, aber seit 15 Jahren in Deutschland, und so im Besitz unserer Sprache, daß der Hörer wohl schwerlich die überrheinische Abkunft vermuthen würde, gab im ersten Lustspiele den Grafen von Milden; er ist nicht ohne Routine im Spiel, auch nicht ohne Bühnenkenntniß im Allgemeinen, doch möchten ihm rein komische Rollen mehr zusagen, wenigstens war er als Diarzell im zweiten Lustspiele bisweilen recht ergetzlich, obgleich die Verse ihm nicht recht geläufig von den Lippen flossen. Mad. Müller gab seine Gemahlin, ich fand eine richtige Sprache und Betonung, Beweis genug, daß sie die Rolle und die geschilderten Situationen empfand; auch im Spiel war die Milde, die sie sich gab, nicht zu verkennen, doch wäre ihr vor allen eine geradere Haltung des Körpers zu wünschen. Die Rolle der Karoline war im Besitz von Dem. Reinwald, einer zwar noch jugendlichen Schauspielerin, die aber bei einer sehr einnehmenden Gestalt und einem lieblichen Gesicht, ein ganz vorzügliches Talent, hauptsächlich für naive und sentimentale Rollen besitzt. Man sagte mir, sie sey erst hier öffentlich aufgetreten; ist dies wirklich der Fall, so leistete sie in dieser Rolle, und als Gräfin von Rousberg, Aufgezeichnetes. In beiden Lustspielen zeigte sie so viel richtiges Gefühl im Auffassen der Rolle, daß sie den lauten Beifall als wohlverdiente Anerkennung ihrer Darstellung nehmen konnte, vorzüglich in den Scenen des zweiten, wo sie das Naive und Sentimentale in Stimme und Spiel, das ich wenig befangen fand, sehr richtig zu markiren wußte. Einigemal wurden die Worte durch schnelles Sprechen etwas undeutlich. Mad. Räder sprach und spielte die Rolle der Gräfin von Milden mit sehr vielem Anstand; doch glaubte ich einigemal in der Sprache etwas Manier, und in der Mimik eine störende Einförmigkeit zu finden. Uebrigens scheint ihre Gestalt und Sprache sich mehr zum Tragischen zu neigen, als in's Lustspiel zu gehören. Hr. Jüngl, als Ludwig von Smoling, war wohl in seiner etwas lebendigen Rolle durch den Raum des Theaters beschränkt, ein Hinderniß, das freilich für den, der auf größern Bühnen sich schon bewegt hat, schwer zu beseitigen ist, doch hatte er die Rolle wohl durchdacht, und sprach sie nicht ohne Gefühl. Hr. Illenberger schien als Baron Dolst nicht ganz sicher in seiner Rolle zu seyn; er unterschied zwar den gleichgültigen Ehemann und den enthusiastischen Jagdliebhaber sehr treffend, doch verließ ihn bisweilen das Gedächtniß, woher auch wohl eine Unbeholfenheit im Spiele kommen mochte. Den Valincourt im zweiten Lustspiele gab Hr. Block, der mir zwar als Anfänger genannt wurde, es aber nur im Spiel zu seyn schien; die Sprache war rein und die Betonung richtig, obschon jene manchmal in's Pathetische ausartete. Daß bisweilen in beiden Lustspielen das rasche Zusammenspiel zu vermissen war, ist bei einer neu zusammentretenden Gesellschaft wohl verzeihlich. Oefters Proben, auf die der Intendant, Iffland's und Müllner's wahres Wort über deren Vortheil wohl erwägend, viel Gewicht legen soll, werden diesen Mangel zum Theil heben, denn da lernen die einzelnen Mitglieder sich und ihre Kräfte, und bei richtigem Gefühl und vertrauensvollen Zurechtweisungen ihre Mängel und Fehler am besten kennen. Die Gesellschaft selbst ist bis jetzt noch nicht zusammen; es werden mehrere Mitglieder, darunter auch Sänger und Sängerinnen, erwartet, wo man sich denn auch an Opern versuchen wird. So wird Hr. Ittenberger als ein recht braver Tankred genannt. Nach allem aber, was ich bis jetzt gehört und gesehen habe, kann man schon nicht mit Unrecht die Hoffnung hegen, daß diese Gesellschaft eine der bessern unter den kleinen Gesellschaften werden wird, und wenn sie auch keinen festen Wohnsitz haben kann, (sie wird sich abwechselnd in Coburg, Altenburg, Gera und Rudolstadt aufhalten) so wird doch unter so trefflicher Leitung die Mannigfaltigkeit der Ansichten eines oft wechselnden Publikums gewiß nur vortheilhaft auf den Verein und die einzelnen Glieder desselben einwirken. ..l.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Ein Witzbold meinte, in diesem Verse liege das Stratagem, durch welches die Freunde des Stücks über die Feinde desselben in Dresden den Sieg errungen hätten. Denn einen Geist todt und einen Todten schreitend zu sehn, sey ein neues Schauspiel von durchschlagender Wirkung. Das Stück ist hier so meisterhaft in Scene gesetzt, daß theils dieser scenischen Anordnung, theils dem trefflichen Zusammenspiele der Künstler gerechte Anerkennung nicht versagt werden kann. Dem früheren Darsteller des Prinzen, Hr. Julius, gelang mehr das Phantastische, dem jetzigen Darsteller, Hrn. Devrient, das weiche, jugendliche Leben der Rolle. Ganz besonders zeichnet sich aber Hr. Julius in der Rolle des Kurfürsten aus, die er neuerdings übernommen hat. Diese Darstellung trägt so sehr den Stempel echter geistiger Kraft und fürstlicher Milde und Ruhe, daß alle schönen Züge, welche der Dichter in diesen Charakter gelegt hat, auch für die Zuschauer an das hellste Licht treten. Unsere Schirmer spricht die schönen Stellen ihrer Rolle mit geistigem Adel, Pauly seine rührende Erzählung von Frotens Tode mit ergreifendem Ausdrucke, und ganz trefflich, wie für diesen Charakter geboren, ist Kettwig Werdy. Die Musik zum Schauspiel, von Marschner, ist gut und charakteristisch. Dagegen bedaure ich dich, werthes Publikum, daß du nicht die erste Vorstellung der Oper: Der Schnee, sondern vermuthlich nur eine Probe gesehn hast, so unsicher waren mit geringer Ausnahme die darin beschäftigten Sänger. Ueber diese Unsicherheit ging das Meiste des hübschen Textes, welcher aber mit französischer Feinheit und Rundung dargestellt werden muß, und der an vielen Stellen guten Musik verloren, so daß die Oper nur sehr mäßigen Beifall erhielt. Wir wissen, daß das Einstudiren der Oper übereilt worden war. Warum? —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. T. Neburf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 234. —— den 27. November 1824.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Dahin flog der Schwätzer, und ließ den braven Birkensee mit seinem Erstaunen allein. Die Sachsen machten gleich nachher Kehrt Euch, und verschwanden hinter dem Landwehr-Aufwurfe. Unzufrieden mit dem Ausgange seines Rittes, hielt der Hauptmann es doch für Schuldigkeit, dem Feldherrn sein Abenteuer zu erzählen, und mit Argwohn und Unwillen vernahm er, wie dieser der Nachricht froh ward, und sogleich die Vollendung der Truppenstellung beeilen ließ.

Kein Stündchen war verlaufen, so wurden bei dem Dorfe Wöhrum die Blechkappen der Sachsen und ihre Fahnen sichtbar, und links am Gehölze und rechts am Flusse breiteten sich Kavalleriegeschwader aus, und in der Mitte zog hochgestelltes Fußvolk heran, zwischen welchen große Massen Geschütz zu bemerken waren. Man erkannte sofort den kriegskundigen Moritz, den ersten General Deutschlands, an der Bewegung des Heeres, welches in gedeckter Stellung im schrägen Vormarsche seinen rechten Flügel vorschob, so seine Fronte immer mehr auseinander schiebend und verlängernd, das Ufer des Flusses als Rückenlehne gewann, und den breitern Haldraum zum Gefecht sich erzwang. Ueber eine schwarze, den ganzen Osten verdunkelnde Gewitterwolke wölbte sich jetzt ein glänzender Regenbogen, dessen buntfarbiger, breiter Halbzirkel das ganze Heer der Sachsen einzuschließen schien. „Claus Barner," kommandirte Albrechts Sturmstimme, „links hinauf bis zum Burgdorfer Holze! Dölbergen und seine Brücke im Auge behalten, und Eure Mannschaft gespart für Euern Herzog, wenn ihn die Feldstücke heranrufen vor der Zeit!" —

„Er hat seine Söhne bei sich," antwortete der rauhe Kapitän; „meine braunschweiger Scharfschützen fehlen das kleine Weiß der Scheibe nie im Lustschießen, und ich meine, der alte Bocksbart soll heute Abend nicht ohne Thränen heimziehen, wenn sein tyrannisches Gehirn noch Wasser hat." —

„Meine Braven!" rief dann der Markgraf laut. „Sehet dort das bunte Siegesthor, welches der Himmel selbst uns erbauet! Laßt uns in die Ehrenpforte ziehen mit Gott, und Rache nehmen für falschen Bundesbruch!" — Das Heer erhob ein allgemeines Feldgeschrei; indem aber die erste Lärmkanone auf Albrechts Wink hinausdonnerte, und ihre Kugel in die Vorhut des Feindes einschlug, murmelte Hartwig zum Freunde Bartold: „Ein Siegesthor nennt er den Regenbogen; für Viele wird's eine Todespforte werden, mit stechenden Blutrosen bekränzt und rechtes Schwarzdunkel dahinter!" — Bartold blieb die Antwort schuldig, denn der Beginn der Schlacht, das Zusammentreffen der leichten Reiter vor den Fronten und der Marsch des Fußvolks vorwärts, fesselte seine Aufmerksamkeit. —

Eine Schlacht beschreiben, hieße den Ausbruch eines Vulkans mit Buchstaben zeichnen wollen; die kühnste Schilderung bliebe armselig gegen die Wirklichkeit. Der Chronikenschreiber sagt davon: „Es haben beide Theile

sehr feindselig in einander gesetzet, daß Roß und Mann in Haufen fielen. Da war ein solcher Alarm mit Drommetenblasen und Heerpauken, auch mit dem Geschrei der Rosse und des Kriegsvolkes, das unaussprechlich ist. Da hörte man das Geschütz in der Luft sausen und singen, brummen und grummen, als ob große Donnerwetter gegen einander gingen; die Spieße knitterten und krachten, daß man hätte gemeinet, Erde und Himmel fielen von einander, und es war solch heftiges Treffen, daß dergleichen in Jahren nicht gehöret worden, denn sie waren gar heftig aneinander." —

Kühne Landleute, die den Thurm ihrer Kirche bestiegen hatten, sahen die leere Haidebene plötzlich verwandelt in einen Ocean, dessen Tiefen vom wüthendsten Orkane aufgerüttelt wurden. Ein dichtes Gewirr von Eisenhauben, starren Piken und blitzenden Schwertern füllte in ewiger Bewegung die Räume, darüber flatterten die Fahnen und die Helmbüsche der Anführer gleich den Wimpeln im Sturme umhergeworfener Schiffe; hier verschwand ein Federbusch, dort wankte eine Standarte, hob sich wieder, versank dann für immer. Pulverrauch wälzte sich in zusammengeballten Wolken über die Gegend, und vom Abendwinde bewegt, trennte er hier die Gruppen, verdeckte sie dort ganz, enthüllte sie dann wieder, und theilte das große, furchtbare Bild in hundert kleine Gemälde des Schreckens. Weithin rollte der Geschützdonner über die Ebene, da ihm nirgend ein Widerstand entgegentrat, und hindurch hörte man die Stimmen der Menschen, und unterschied den Ruf der tapfern Angreifer, das Furchtgeschrei der Feiglinge, den Jubel des trunkenen Siegs und das Wehgeheul des verzweifelnden Todes, und dazwischen tönte hohl das Befehlswort, schmetternd das Angriffszeichen der Trompete, lockend der Hörnerruf zum Zurückmarsch. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Defensor fidei

Daß Heinrich VIII. von England kurz nach dem Ausbruche der Reformation gegen Luther schrieb, und dieser ihm schonungslos antwortete, weiß Jedermann; weniger bekannt ist, daß der König unter'm 20. Januar 1523 ein Schreiben an den Kurfürsten Friedrich und die Herzoge Johann und Georg erließ, in welchem er sie ermahnt, die in ihrem Lande aufwachsende Ketzerei aus allen Kräften zu unterdrücken. Das Original dieses Schreibens, in lateinischer Sprache abgefaßt, zierlich auf Pergament geschrieben, und von dem Könige unterzeichnet, befindet sich in

der Herzogl. Bibliothek zu Gotha, und ist aus dieser Quelle, wie es scheint, zugleich mit dem Antwortschreiben des Herzogs Georg von Hieronymus Emser zu Leipzig 1523. 4. an's Licht gestellt*). Der König erwähnt darin seine frühern Streitigkeiten mit dem großen Reformator, und so sehr er sich das Ansehn gibt, die Antwort desselben zu verachten, so sieht man doch deutlich genug, daß es eigentlich der Groll darüber ist, was ihm dieses Schreiben eingegeben hat, welches, wie gewöhnlich, da wo Gründe mißlich oder ungenügend scheinen, die oberste Macht zu Hülfe ruft. Dieser Absicht ist es vollkommen angemessen, daß er die Fürsten, an die er schreibt, vornehmlich auf die Verletzung der Ehrfurcht aufmerksam macht, deren sich Luther gegen ihn schuldig gemacht, wie er denn versichert, sich über nichts in der unverschämten Schrift des Mannes geärgert zu haben (denn das Ganze habe ihn unbeschreiblich ergetzt, und in seiner vorher schon festen Meinung noch mehr bestätigt), als über die entsetzlichen Blasphemien, die er gegen den Kaiser und die andern deutschen Fürsten mit giftiger Zunge ausgespien habe. Er führt an, daß Luthers Absicht offenbar dahin gehe, die Völker gegen die Fürsten zu erbittern, alle Gesetze abzuschaffen, die Macht der Obrigkeit zu lähmen, und die Laien gegen die Priesterschaft aufzuwiegeln. Die Sache fordere Aufmerksamkeit; und wenn Jemand meinen sollte, Ein Mensch könne eben kein großes Unglück anstiften, so solle man doch nur an die Türkenwuth denken, die sich jetzt über Länder und Meere ergieße, und, obgleich nur von zwei Lotterbuben (nebulonibus) begonnen, den schönsten Theil der Erde unterjocht habe. Er beschwört daher seine geliebten Vettern, die ganze verruchte lutherische Sekte auf alle Weise zu unterdrücken, und sich dadurch einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Am Schlusse kömmt er noch einmal auf Luthers Streitschrift zurück, und da dieser darin sein Vorhaben, die Bibel übersetzt herauszugeben, erwähnt hatte, so beschwört er die Fürsten, auf keine Weise zu gestatten, daß das Volk als Gottes Wort dasjenige lese, was ein so verruchter Mensch von den verruchtesten Ketzern entnommen habe. —

Für diesen Eifer in Vertheidigung der katholischen Sache **) erhielt, wie bekannt, Heinrich von Leo dem

*) Eine deutsche Uebersetzung, nebst der Antwort des Herzogs Johann und des Kurfürsten Friedrich, befindet sich in Luthers Werken. Walchs Ausg. Th. 19. S. 438. in der Leipziger Th. 18. S. 210.

**) Mit großer Heftigkeit hatte er schon früher die Wiclef-

Zehnten den Titel eines Vertheidigers des Glaubens, welcher noch jetzt in der Titulatur der englischen Könige prangt. Diese Ehre schmeichelte ihm außerordentlich; und da er eines Tages ungewöhnlich vergnügt war, und sein lustiger Rath ihn nach der Ursache seiner Heiterkeit fragte, gestand er diesem, daß ihn der empfangene Titel so freue. Da schlug der Narr eine laute Lache auf, klopfte den König auf die Achsel und sagte: Freund Heinz, schirme du dich nur selbst erst, und überlaß dann dem Glauben seine eigne Vertheidigung.

Kaum waren acht Jahre verstrichen, als Heinrich mit dem römischen Stuhle brach, und sich selbst zum obersten Haupte der englischen Kirche machte; eine Erklärung, durch die er die so verabscheute Reformation in seinem Lande einführte. Daß er noch an den alten Lehren hing, änderte in der Sache selbst so wenig, als der Bannfluch, den der Papst über ihn aussprach. Die Hauptsache blieb die Trennung von Rom, und bei dieser beharrte er mit solchem Eifer, daß es gefährlicher war, an dem neuen königlichen Papstthum, als an irgend einer der Grundlehren des Glaubens zu zweifeln.

J—6.

Biographische Bemerkung.

Ein Steindruck, der Adolph Müllner's Portrait vorstellen soll, begleitet den 37sten Tagesbericht für die Modenwelt, in der Leipziger Modenzeitung, Mon. Sept. 1824., und ist unter andern von der biographischen Notiz begleitet: daß Müllner seit 1815 zu Weißenfels im Herzogthume Sachsen privatisire. Das ist schwerlich richtig. Nach dem Convers. Lexikon lebt er in Weißenfels schon seit 1798, und daß er vor dem Jahre 1815 (wo Weißenfels vom Königreiche Sachsen losgerissen wurde) dort lebte, erhellt deutlich aus der freimüthigen Zueignung des Yngurd an S. M. den König von Sachsen, wo es u. a. heißt: „Die Einbildungskraft des Sängers zersprengte die Bande der trüben Ahnungen, welche sein Gemüth umstrickten, und in dem freien, unermeßlichen Reiche der Dichtkunst entrann er dem heranbringenden Schmerz, die freundliche Heimath seiner staatsbürgerlichen Verhältnisse um sich her verschwinden, und den einfachen Bau seiner Zufriedenheit von fremden Wogen umrauscht zu sehen."

ten und andere Ketzer verfolgt, so daß Andreas Ammonius (im Novbr. 1521) an Erasmus schrieb, da man täglich Ketzer verbrenne, so steige das Holz im Preise; den verbrannten Ketzern aber wüchsen immer neue nach. — So war es damals, und so wird es zu jeder Zeit seyn, die Verfolgungen mögen religiöse oder politische Lehren betreffen. In dieser Rücksicht sagt Filangieri vortrefflich: Wenn dem Irrthume nicht so viele Märtyrer geopfert worden wären, wie viel weniger Anhänger würde die Wahrheit haben!

Seltsame Sitte.

Die Sitte, daß nach der Niederkunft der Frau der Mann das Bette hütet, ist gar nicht, wie man gewöhnlich glaubt, nur bei den amerikanischen Wilden einheimisch. Sie herrschte auch in dem alten Hispanien. Denn hier, sagt Strabo im 3ten Buche S. 440, treiben die Weiber den Ackerbau, der sonst überall das Geschäft der Männer ist, und wenn sie geboren haben, lassen sie ihre Männer niederlegen, und bedienen sie. Dasselbe hatte Nymphodorus in seinem Werke von den Gesetzen (S. Schol. Apollon. Rhod. II. 1010.) von den Tibarenern, einem scythischen Volke, erzählt; und Marco Polo fand er noch bei den Tataren (Voyages II. ch. 41.). Auch in Bearn herrschte vormals dieser Gebrauch, von dem Paul Colomies (Opera S. 817. f.) vermuthet, daß er aus Hispanien über die Pyrenäen gekommen sey.

J...

Der Deklamator.

Widrig wie widriges Peitschengeknall jolender Kutscher,
Das die Straßen herauf schlägt an's erschütterte Ohr;
Widrig, wie Gänsegeschnatter, wenn heim von der Weide die Gatten,
Unter der Zitsche Schlag jagt unbeholfene Eil',
Oder wie murrender Hunde Geklaff, von den Steinen und Stecken
Neckischer Knaben empört, so ist, o Zurius, mir,
Deklamator dein vielfach in vielfache Zuge verzerrtes
Pathos, wenn du das Ohr und die Tragöden uns würgst.

E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10. Novbr.

Im königl. Theater hat es manche angenehme Erscheinung gegeben. Die willkommenste war uns die Wiedererscheinung der mit Anmuth und Zauber reichbegabten Seidler. Daß wir nie zu viel von ihr sagten, hat Leipzig nun gesehen, welches nicht genug thun zu können geglaubt hat, die Künstlerin zu feiern und zu erheben. Mit Stolz und Freude haben wir gehört und gelesen, welchen reichen Beifall man ihr auf der Bühne gezollt, wie gefeiert sie in der Gesellschaft worden, und wie alle Zeitschriften von Loburtheilen und Lobeshymnen wiederhallten. Wir besorgen fast, diese Flut der Verehrung werde die Künstlerin in eine Stimmung versetzt haben, der die Heimath nicht entspricht; denn so groß auch die Liebe und Verehrung ihres Talents und ihrer Liebenswürdigkeit hier immer seyn mag, so geht schon aus der Natur ihrer hiesigen Ver-

hältniſſe hervor, daß kein ſo reicher Strom von Aufmerkſamkeiten und Entzückungen ihr zufließen konnte, als der, womit man dem Gaſte in der Fremde entgegen zu kommen pflegt. Indeſſen hat es bei dem Wiederauftreten der Mad. Seidler, als ſchöne Müllerin, nicht an einem rauſchenden Empfange, nicht an Empfänglichkeit für den hohen Werth ihres reinen ſchönen Geſanges, nicht an Hervorrufen und Jubiliren der'm nochmaligen Erſcheinen gefehlt. Die Künſtlerin hat ſeitdem wenig Gelegenheit gehabt, ſich in Favoritpartien zu zeigen, da unſer Opernrepertoire, ungeachtet aller großen Mittel, die zu Gebote ſtehen, beſchränkt iſt und beſchränkt bleibt!!!!!! Um ſo mehr verdient die Künſtlerin Dank und Aufmunterung, daß ſie eine Partie übernommen hat, in welcher eine Vorgängerin (Mad. Neumann) einzig und originell da zu ſtehen ſchien — nämlich die Rolle der Frau von Schlingen in dem allerliebſten Vaudeville, der Wiener in Berlin. Sobald es bekannt wurde, daß dieſes beliebte Stück wieder gegeben werden, und Mad. Seidler darin für Mad. Neumann auftreten würde, ſtrömte Alles nach dem Billet-Bureau, um ſich eines Platzes zu verſichern. Natürlich war am Tage der Aufführung das Haus überfüllt. Sobald man Mad. Seidler in der Scene erblickte, wurde ſie vom rauſchendſten Applaus begrüßt. Ihre Erſcheinung war überaus lieblich, und das Durchführen des Dialogs höchſt humoriſtiſch, ſo wie der Vortrag der Liederchen, obgleich eine Heiſerkeit in der Stimme lag, ungemein charakteriſtiſch und ergötzlich. Es konnte nicht fehlen; der Beifall ſteigerte ſich von Scene zu Scene dergeſtalt, daß zuletzt ein einſtimmiges Hervorrufen ſich daran knüpfte.

Zum Geburtsfeſte des Kronprinzen ſollte Catel's Semiramis gegeben werden. Als aber der feſtliche Tag erſchien, konnte es wegen Unpäßlichkeit der Mad. Milder nicht geſchehen, und man gab — rathen Sie einmal welche neue Oper? — den Johann von Paris, den man erſt einige Tage vorher aufgeführt hatte. Semiramis iſt dann zwölf Tage ſpäter (den 27ten, nach dem ruſſiſchen Kalender den 15ten) in die Scene gekommen. Die Oper iſt in einem großen und würdigen Style, Recitative und Chöre vortrefflich, die Partie der Semiramis großartig durchgeführt, und das Ganze gut gehalten. Mad. Milder gab die Semiramis, eine Partie, welche ſie ſchon vor einem Decennium in Wien mit Glück ausgeführt hatte. Bei der erſten Vorſtellung war ſie, beſonders im erſten Akte, nicht gut bei Stimme, gewann aber in dem Fortgange der Vorſtellung an Kraft und Sicherheit. Außer ihr verdienen Hr. Stümer als Ninias, und Dem. Reinwald als Azernia alles Lob. Dieſe ſang eine große und ſchwere Arie im erſten Akt mit Rundung und Sicherheit, und ungeachtet der ſtarken Orcheſterbegleitung mit vollkommenem Durchklang. Auch muß es dieſer fleißigen und beſcheidenen Künſtlerin nachgerühmt werden, daß ſie das Recitativ richtig deklamirt und mit Deutlichkeit vorträgt. Die Chöre gingen vortrefflich, und die Oper machte guten Eindruck und fand gute Aufnahme, aber, nachdem ſie einigemal hintereinander gegeben worden, nicht immer ein volles Haus*).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Man hat ſeit einiger Zeit geſucht, durch Herabſetzung der ſogenannten höhern Opernpreiſe, und durch Gleichſtellung derſelben mit den gewöhnlichen Schauſpielpreiſen, das Haus, beſonders an Spontiniſchen Opernabenden, wieder zu füllen. Bei dieſer Veranlaſſung lief folgendes Bülletin um: „Börſenhalle, den 3. Oktbr. Heute iſt hieſigen Orts der Cours ſehr herunter gegangen. Die Opernzettel ſind um 24 Procent gefallen, und die Weſtalin gibt ſich dem nach um ½ ihres ſonſtigen Preiſes feil, und der Bananzer obenein.“

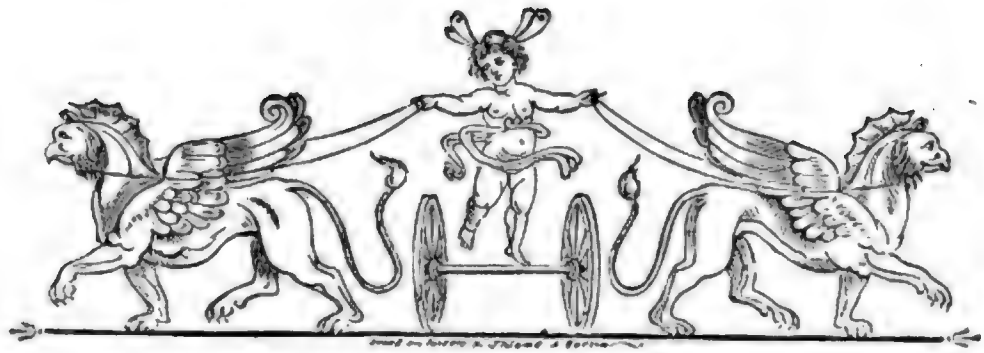
Aus Deſſau, den 2 Novbr.

Am heutigen Abend wurde den Bewohnern Deſſau's und vielen aus der Umgegend hinzugekommenen Fremden ein hoher Genuß gewährt. Hr. Kapellmeiſter Schneider führte nämlich in der daſigen Schloßkirche ſein neueſtes Oratorium: Die Sündflut, Text von Grooke, auf, welches er für das große Muſikfeſt in Cöln geſchrieben und daſelbſt im verfloſſenen Sommer zuerſt aufgeführt hatte. Referent, den ſeine Liebe zur Muſik ebenfalls am heutigen Tage nach Deſſau führte, betrat die Kirche mit den Erwartungen, zu welchen ihn der Name des gefeierten Meiſters berechtigte, und wenn er es auch nicht wagen will, als kunſtgerechter Richter zu urtheilen, ſo möge es ihm doch verſtattet werden, ſeinen Empfindungen Worte zu leihen.

Gewiß war es dem Hrn. Kapellmeiſter Schneider keine leichte Aufgabe, nach ſeinem erſten Oratorio: das Weltgericht, jetzt dieſe Arbeit dem Publiko vorzulegen, welche, in der Anlage und Oekonomie, hinſichtlich der häufig auf einander folgenden Chöre, gar ſehr der frühern ähnlich war, ohne, als Gedicht ſelbſt, ſo anſprechen zu können. Würdig aber löſete der Meiſter die Aufgabe; kräftig und ergreifend waren die Chöre, von großer Wirkung die Fugen und die Solopartien reich an ſchönem Geſang. Die letztern waren der Demoiſ. Geibel, Frau Hofräthin Müller aus Deſſau, Hrn. Hering und Hrn. Köckert, aus Leipzig (dazu berufen), anvertraut. Die Sopran- und Alt-Partie ſind von dem Dichter und folglich auch von dem Komponiſten nicht ſo glänzend bedacht worden, wie die vom Tenor und Baß, welche bedeutender ſind. Die kräftigen Stimmen der beiden Herren nahmen ſich in der Kirche vortrefflich aus. Unter den Solo-Sätzen gefielen dem Referenten vorzüglich: Nr. 1, 3, 4, 11 und 21, letzteres aus G dur, blos mit Violoncellen begleitet. Unter den Chören einzelne herauszuheben iſt nicht gut möglich, da Ref. ſie faſt alle in ihrem verſchiedenen Charakter von gleich großer Wirkung fand, doch möchte er vorzüglich das Drei-Chor Nr. 19 und das Chor Nr. 20 in B dur anführen. Die Inſtrumentalbegleitung ſtand dem Geſange würdig und kräftig zur Seite. Die Chöre hätten vielleicht noch ſtärker beſetzt ſeyn können, vorzüglich die Tenore und Bäſſe, was aber vielleicht die Ortsverhältniſſe nicht anders verſtatteten. Se. Durchlaucht, der Herzog, nebſt ſeiner kunſtliebenden Frau Gemahlin, beehrte die Aufführung mit ſeiner hohen Gegenwart, und hatte als Beförderer alles Guten und Schönen die zweckmäßigſten Anſtalten treffen laſſen, um die Kirche geſchmackvoll zu erleuchten und dem großen Sänger- und Orcheſter-Perſonale hinlänglichen Raum zu verſchaffen. Das Orcheſter war durch die längſt als vorzüglich gut anerkannte herzogl. Kapelle beſetzt, und mehrere Muſiker aus Leipzig trugen noch manches zur Verſtärkung und zum Gelingen des Ganzen bei. So wirkte Alles vereint zu der würdigen Aufführung des ſchönen Werkes, und von der ziemlich zahlreichen Menge der anweſenden Zuhörer verließ wohl Keiner den Tempel des Herrn, ohne den ſchönſten Eindruck mit ſich zu nehmen, und ohne dem Meiſter der Töne im Stillen für den hohen Genuß zu danken

In wenig Wochen wird man das Werk, wie ich höre, auch bei Ihnen zum Beſten des Inſtituts für arme Muſiker aufführen. Möge es auch bei dem Leipziger kunſtliebenden Publiko gerechten Beifall finden. X.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Wenzel Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 235. — den 29. November 1824.

Almanachsliteratur.

Almanach dramatischer Spiele, von Ehrig aus dem Thale. Leipzig 1825. *)

Sämmtliche im obgenannten Almanach sich findende Schauspiele sind von einem Verfasser, dem wir, irren wir nicht, auf oft betretener Bahn wieder begegnen, und täuscht uns diese Meinung nicht, so glauben wir: er habe sich gebessert. Die Ideen sind, wie auch schon bei seinen frühern Produkten, nicht ganz verwerflich, und so wie der Dialog, hier bei weitem besser als sonst. Alles aber ist nicht ausgeführt genug.

Dem ersten, einer Posse in 2 Aufzügen, das Geistercitiren benannt (der Titel ist etwas ungewöhnlich, und hieße besser: Die Geisterercheinungen), fehlt ein eigentlich komischer Charakter, dem ungeachtet wird es, wenn die große Theater-Scheere den Dialog verschneidet, sicher angenehm unterhalten, und es wäre zu wünschen, daß auf irgend einer Bühne ein Versuch damit gemacht würde. Sprachhärten, wie S. 17.: „ich bedanke mich bei ihr," statt: „ich danke ihr dafür," finden sich freilich häufig.

Der Dialog in der zweiten, der Friede benannten Posse, ist leicht und fließend, allein der Stoff in Müllners Blitz schon besser behandelt, und Narcissens und der Dame Aufenthalt im Kabinet nicht sehr decent. Warum ist im Personenverzeichniß das Wirthshaus an der Straße eine Kneipe genannt? Dies war nicht nöthig und klingt doch sehr gemein.

Das dritte, ein schweizerisch sentimentales Rettungsdrama, die Reise zur Hochzeit, liest sich nicht übel, doch ist der Stoff verbraucht und der Styl sehr breit.

Nummer 4, das Echo, ist eine recht anmuthige Kleinigkeit, offenbar das beste der Sammlung, und wird sich in der Aufführung gewiß recht gut machen. Doch hätte es mehr ausgeführt und die Idee besser benutzt werden können.

Auch dem fünften, die Revanche, Posse in 3 Aufzügen, fehlt es wie dem ersten an einem wahrhaft komischen interessanten Charakter, und es hängt trotz aller Breite zu lose zusammen; doch wird es mit wenigen Aenderungen gewiß auf der Bühne gefallen.

Das sechste und letzte, Alis Gerechtigkeitspflege, sollte wohl nur das Bändchen füllen. Einige nicht sehr anziehende alte Anekdoten dialogisirt und in einer Scenenreihe dem Zuschauer vorgeführt, können unmöglich interessiren.

Will der Herr Verfasser, dem ein schätzbares Talent nicht abzusprechen, auf dem betretenen Pfade fortwandeln, und vorzüglich das sehr verödete Feld deutscher Lustspiele wieder kultiviren helfen, so ist dies ein sehr löblicher Vorsatz, nur müssen wir ihm dabei rathen, mehr für echt komische Charaktere zu sorgen und auf wahren komischen Effekt hinzuarbeiten, besonders aber seine Sprache zu veredeln, denn die Schriftsprache ist eine andere als die Spra-

*) Wir haben dieser ausführlichern Anzeige deshalb besonders hier eine Stelle nicht versagen wollen, weil so viel über den Mangel an deutschen Original-Lustspielen geklagt wird. D. Red.

che des gemeinen Lebens; außer den schon gerügten passen Ausdrücke, wie „gemauft," und was er einem Bauer sagen läßt, „globe," statt „glaube," nicht für einen Kreis gebildeter Leser und Hörer, und nur der schlechte Schauspieler wird auf der Bühne in einer Bauernrolle bäurisch reden.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Die ersten Attaken waren geschehen. Todte und Verwundete lagen auf den weichen Haidblüthen hier und drüben, keine Heeresstellung war um einen Schritt verändert. Nördlich am linken Flügel, wo es bis jetzt todtstill geblieben war, vernahm man jetzt einige Musketenschüsse, und der Markgraf, der ihre Bedeutung verstand, übersah schnell die Wichtigkeit der nächsten Minuten, und ordnete einen Kavalerie-Angriff auf das feindliche Centrum. Dicht geschlossen rauschten seine Kürassiere auf den Plan, an ihre Spitze setzten sich Erichs erste und zweite Kompagnie, und wie ein zerstörendes Hagelwetter rasselte die wilde Schar mit blitzwerfenden Schwertern über den Häuptern gegen den Feind. Gut geübt von ihren erfahrenen Obersten hatte sich eben so schnell die Fronte des sächsischen Fußvolks aufgelöset und in kleine Vierecke zusammengezogen, deren erste Linie den Rossen eine Reihe von Hellebarden entgegenstemmte, und aus den entstandenen Intervallen brachen kurfürstliche Panzermänner hervor.

Der dreißigjährige Sachsenheld, in der Blüthe der Männlichkeit, kenntlich durch die Silberrüstung mit eingelegter Goldsonne und den Muskatschimmel, führte selbst den mittelsten Reiterzug, einem göttlichen Castor gleich an Muth und Jugendschöne. Dicht hinter ihm drängte sich zur Schlacht sein stahlblau gerüstetes Trabanten-Corps, die Höllstürmer genannt, und seiner Linken der nächste war Johann von Berlepsch, der die gelb und rothe Hauptfahne des Kurhauses trug, worin man die rothen Schwerter und den grünen Rautenkranz auch in der Ferne erblickte.

Wie junge Adler auf den Raub stürzten Bertold von Mandelsloh und Hartwig Teufel von Birkensee, da sie kaum das Panier flattern gesehen, und am wallenden weißen Straußfederbusch den Feldherrn erkannt, diesem Punkte zu. Schnell wie der Gedanke waren die Pferdehaufen aneinander, ineinander, durcheinander, und die langen Schwerter mäheten gleich fleißigen Sensen des Landmannes, und lichteten an allen Orten.

Mit Ueberraschung sah der Kurfürst von zwei Rittern sich angegriffen, deren Anzug mehr turnierhaft und galant, als der Feldschlacht gebührend erschien, deren Schwertschläge aber von gleicher Fechtkunst und gleicher Kampfhitze zeugten. Seine Wehr war indeß gleich ritterlich, und da sein leichtes, streitgewohntes Roß eine hügelige Stelle gewann, so führte er erhaben, von seinem Fahnenträger unterstützt und von dem ganzen Heere gesehen, eine Zeitlang den drängenden Streit glücklich durch, und Hartwigs durchhauenes Visir, seine blutende Wange beurkundeten die Kraft des kurfürstlichen Armes. Da traf ihn Birkensee's Stahl tief und lähmend über der rechten Faust, und der kühne Bertold griff in demselben Augenblicke nach dem goldenen Kommandostabe, den der Fürst mit der Zügelhand gefaßt hielt. In diesem wichtigen Moment knallte ein Faustrohr hinter dem fürstlichen Helden, als er sich gerade hoch im Sattel erhob, mit gelähmter Faust den letzten Befreiungshieb zu versuchen. Die frevelhafte Kugel fuhr unter dem Rückenstück der Silberrüstung ein, durchdrang den Leib, und mit einem Wehlaut bog sich der herrliche Krieger zusammen und stürzte vom Rosse herab.

Hartwigs Feuerblick hatte schnell den verbrecherischen Schützen erkundet am dampfenden Pistol und an dem lichtgrünen Wappenrock. „Meuchelmörder!" rief er, indem seine Kampfgier einer bessern Empfindung Platz machte, in einem Pferdesatze war er vom Hügel herab, und sein Eisen schmetterte tödtlich herunter auf den Helmkamm des Freiherrn Oetwin, ehe noch der feile Mordbube seinen Renner wenden konnte zur Flucht. Helmdecke und Schädel wurden zugleich tief gespalten, und im Strome des Blutes vorn über den Sattelknopf stürzend, stammelte des Freiherrn Lippe in den letzten schweren Athemzügen des Sterbens: „Das Albrechts Lohn? — Von einem Fiedler getödtet! — Fluch dem Teufel, — seiner Verlockung und — Euch!" —

Röchelnd endete er, und die wenigen sächsischen Garden, die noch nicht von Erichs Leibreitern gefallen oder zerstreut waren, hielten bei der gräßlichen Scene, wie vom Medusenhaupte versteint, ein mit der Wehr, und gaben sich gefangen, und der Schreckensruf: Der Kurfürst ist todt! scholl tausendstimmig durch das Feld, und brachte panisches Entsetzen und jähe Flucht unter die Völker des Gefallenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Lesefrucht.

Die baier'sche Zeitschrift Flora empfahl in No. 146. als homöopathisches Mittel gegen den Keuchhusten der Kinder, nach Dr. Hahnemann, die Wurmsamen-Tinktur, jedoch in kleinster Gabe: zu Einem Trilliontel bis Millionstel höchstens. In der Dresdener Zeitschrift Merkur No. 128. hat man berechnet, daß eine Trillion Wassertropfen, mit denen man den Einen Tropfen Tinktur zu mischen hätte, um Ein Trilliontel des letzteren zu bekommen, eine Wassermasse von 769,246 Millionen 209,771½ Eimer ausmachen würde. Das Gewicht von 25 Tropfen Regenwasser = 20 Gran Med. Gewicht gesetzt, wird die Rechnung richtig seyn; aber Hahnemanns Mystificateur hat nicht bedacht, daß man von einem Tropfen Tinktur ein Trilliontel auf eine weit practicablere Weise absondern kann, als durch Vermischung desselben mit einem Genfer-See. Man braucht dazu nur 6 Gläser, jedes mit 1000 Tropfen Wasser angefüllt. Mischt man in das erste den Tinktur-Tropfen, so ist nun in jedem Tropfen dieser ersten Mischung $\frac{1}{1000}$ des Tinktur-Tropfens enthalten. Von dieser Mischung werde nun Ein Tropfen mit dem Wasser im zweiten Glase vermischt, so wird jeder Tropfen der zweiten Mischung $\frac{1}{1000}$ von $\frac{1}{1000}$, also 1 Milliontel des Tinktur-Tropfens enthalten. Ein Tropfen dieser zweiten Mischung komme hierauf in das dritte Glas; so wird jeder Tropfen der dritten Mischung in sich fassen 1 Tausend-Milliontel des Tinktur-Tropfens. Ferner werde ein Tropfen der dritten Mischung mit dem Wasser des vierten Glases vermischt, so wird man in jedem Tropfen der vierten Mischung 1 Billiontel von dem Tinktur-Tropfen eingeben. Und so gibt das fünfte Glas 1 Tausend-Billiontel, und das sechste endlich 1 Tausendmaltausend-Billiontel, i. e. 1 Trilliontel der Tinktur. Will man aber, weil Ein Tropfen schwer in den Magen zu bringen ist, das Trilliontel Theelöffelweis geben; so nehme man statt des vierten Glases ein Gefäß, in welchem 1000 Theelöffel voll Wasser enthalten sind; und es wird nun von der sechsten Mischung jeder Theelöffel 1 Trilliontel Tinktur-Tropfen enthalten: alles weil $1 : 1000 = \frac{1}{1000}$; $\frac{1}{1000} : 1000 = 1 : 1000^2$; $\frac{1}{1000^2} : 1000 = 1 : 1000^3$; $\frac{1}{1000^3} : 1000 = 1 : 1000^4$; $\frac{1}{1000^4} : 1000 = 1 : 1000^5$; $\frac{1}{1000^5} : 1000 = 1 : 1000^6$; 1000^6 aber = 1 Trillion.

Auszüge aus dem Tagebuche eines Wanderers.

An einem schönen Tage des Brachmondes fuhr ich durch ein anmuthiges Thal im südlichen Deutschland. Alles grünte und blühte, lebte und webte um mich her. Es war Sonntag: Weiber und Mädchen in ihren wunderlichen Feierkleidern mit den ungeheuern Bandflügeln am Hinterkopfe zogen, aus der Nachmittagskirche kommend, freundlich und fromm grüßend an mir vorüber; ihnen folgten in lautem fröhlichen Gespräche, junge Bursche, einander bekämpfend mit der Art von Scherzen, die eine wahrhafte Ausströmung innerer Lebensfülle sind; ältere Männer gingen langsam durch die Felder, vermuthlich die Hoffnungen des Jahres schätzend; auf dem Anger spielten und jubelten die Kinder, hetzten sich und wälzten sich im Grase mit ihren Hausgenossen, den treuen Hunden: kurz, das ganze Leben erschien im Feierkleide. Mir zur Linken lag auf einem hohen Berge ein altes Ritterschloß; ich blieb stehen — denn ich ging zu Fuße, weil man im Wagen kaum halb genießt — und richtete mein Perspektiv darauf. Ganz deutlich bemerkte ich mehrere Menschengesichter an den mit Eisenstäben vergitterten Fenstern, und ein Vorübergehender belehrte mich, diese alte Burg sey jetzt ein Zuchthaus. Diese Mittheilung gab natürlich meinen Gedanken eine andere Richtung, oder warf mich vielmehr aus dem Gebiete des Gefühls in das des Nachdenkens. Ich finde es grausam, ein solches Haus mitten in einer schönen Landschaft anzulegen, und obendrein auf einem hohen Berge, wo man so recht weit hinausschauen kann in Gottes herrliche Welt. Was muß der Gefangene fühlen, wenn er durch seine Eisengitter herabsieht auf die blühende Natur und das fröhliche Leben in ihr? und ist dies nicht eine grundlose Schärfung seiner Strafe? Man wird erwiedern, daß diese Menschen so nicht fühlen. Vielleicht nicht alle; aber doch viele: und wenn es nicht die Mehrzahl ist, so läßt sich dies wahrlich nicht in einer Lobrede auf unsere Bildungsanstalten anführen. Der.

Betrachtung am Kamin.

Ohne Vereinung ergreift euch Söhne des Staubes ein Frösteln,
Endlich ein widriger Frost; nur die Vereinung beseelt.
Trennt Ihr die Brände im Kamin, bald muß wohl das Flämmchen erlöschen,
Aber vereinigt sie nur, und sie gerathen in Gluth.
Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Der Mad. Gründaum Gastvorstellungen finden fortdauernd Theilnahme und Beifall. Kürzlich sang sie die Amazilly in Spontini's Cortez; eine schwere Aufgabe, die aber glücklich von ihr gelöset ward. Ungemein ansprechend trug sie die zartern Theile dieser Gesangpartie vor. Uebrigens hat diese Oper durch die zum zweiten Male erfolgte Umarbeitung des dritten Akts nichts gewonnen. Auch sollte durch diesen musikalischen Kunstgriff das Auge mehr als das Ohr gelockt werden. Glänzenden Erfolg erntete Mad. Gründaum während ihres Hierseyns vorzüglich in folgenden Rollen: Rosine in Rossini's Barbier, Prinzessin in Jodann von Paris, Gräfin in Figaro's Hochzeit. Auf jeden Fall haben wir uns Glück zu wünschen, daß diese ausgezeichnete Künstlerin längere Zeit, als sie uns anfangs bestimmte, unter uns verweilt, weil wir sonst mit dem Opern-Repertoire noch schlimmer weggekommen seyn würden; indem Mad. Schulz, ihrer Schwangerschaft wegen, schon seit mehrern Monaten ihre Darstellungen hat einstellen müssen, Mad. Milder nur in wenigen Opern beschäftigt ist, und Demois. Eunike ebenfalls seit mehrern Monaten nicht auf der Bühne erschien.

Als neu sah man einige Lustspiele, Röschens Aussteuer gefiel. Die Schule der Alten wurde brav gegeben. Der Kuß nach Eliot fand Beifall. Wir behalten es uns vor, auf diese Stücke, besonders auf das zweite, zurückzukommen.

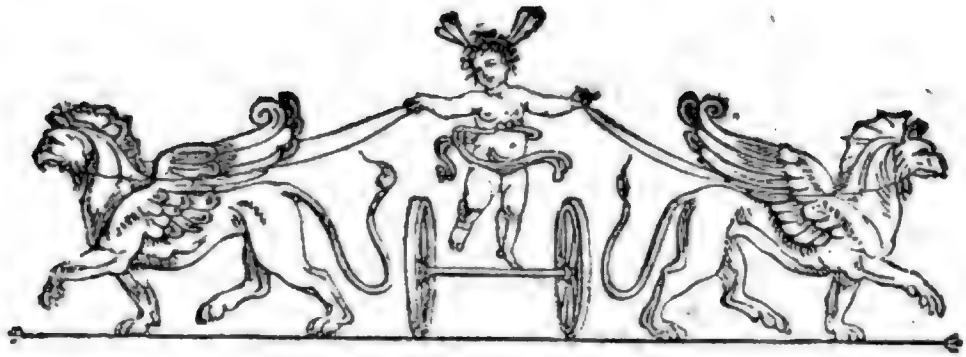
Bei der Königstädter Bühne müssen wir mit einem Ereigniß anfangen, welches sowohl bei der Direktion derselben, als auch beim ganzen Publikum Ueberraschung und Mißbilligung erregt hat. Von Demois. Bauer *), welche auf diesem Theater Talent gezeigt und Hoffnungen erweckt hatte, verbreitete sich plötzlich die Sage, sie sey beim königl. Theater engagirt worden. Dem Gerüchte wollte anfangs weder die Stadt noch die Königstädter Direktion Glauben beimessen. Besonders konnte sich es letztere nicht überreden, da Demois. Bauer mit derselben in Kontraktsverhandlungen getreten war, und mehrmals versichert hatte, sie werde sich nie beim königl. Theater engagiren. Indessen bestätigte sichs bald, daß letzteres geschehen sey, und man macht nun der Demois. Bauer den Vorwurf, sie sey nicht offen und aufrichtig zu Werke gegangen; ein Vorwurf, der um so mehr begründet seyn würde, wenn es wahr wäre, wie man behauptet, daß sie bereits im August mit dem Grafen Brühl unterhandelt habe und einig geworden sey. Uebrigens mag Demois. B. bedenken, daß sie beim Königstädter Theater die erste war, daß sie hier die ganze Gunst des Publikums genoß, daß diese gewiß herabgestimmt ist durch die Art und Weise, wie der Uebertritt bewerkstelligt wurde, und daß Dem. B. zwar glückliche Anlagen besitzt, keineswegs aber der Vollendung als bedeutende Schauspielerin so nahe steht, als es sie der bisherige nachsichtige, aufmunternde, weit über Verdienst gezollte Beifall des Publikums irrig glauben machen konnte. Ihr Stern dritter Größe wird bald erblassen. Die Königstädter Bühne wird diesen Verlust verschmerzen, und bei ihrem bekannten Geschick die rechten Mittel zu treffen, sich vorerst Aushülfe, dann aber genügenden Ersatz zu schaffen wissen. Es zeigt von Energie und recht zeitiger fester Maßnahme, wenn die Direktion, sobald sie über den Schritt der Dem. B. im Klaren war, derselben alle Rollen abforderte und diese Schauspielerin nicht mehr auftreten ließ. Das Engagement derselben fängt bei der königl. Bühne mit dem 1. Januar an. Man sagt, Dem. B. werde in der Zwischenzeit nach Hamburg gehen.

Man hat berechnet, daß nach dem bisherigen Gang im Königstädter Theater auf 10 Tage drei neue Stücke kommen. Dabei hat man seit Eröffnung der Bühne, vom 4. August bis jetzt, täglich gespielt. Es sind eigentlich nur zwei Stücke ganz durchgefallen, nämlich Lebrün's Landsturm und das Abgelegene Haus, aus dem Französischen, la maison isolée, Musik von d'Allayrac. In Paris sey sich diese Operette seit 25 Jahren auf dem Repertoire erhalten haben; hier konnte sie kaum Eine Vorstellung erleben. Ist des Königstädter Schauspielers, Hrn. Angely, Bearbeitung daran Schuld; ist es der langweilige Stoff, die Weinerlichkeit, die auf der einen Seite, die triviale Komik, die auf der andern Seite durch das Stück geht; genug, es wurde während der Vorstellung gepocht, und besonders bei Hrn. Angely's Scenen, der die komische Person des Stücks darstellte, und durch Sang und Tanz ergetzen wollte. Den letzten nahm die Versammlung vorzüglich übel, und fing selber an, nicht nur den Takt unsanft zu schlagen, sondern selbst einen Tanz zu beginnen, wobei die Füße gar thätig und vernehmlich waren. Am Schluß der Vorstellung theilte sich das Haus in Parteien. Die Freunde des Hrn. A. schienen ihn und das Stück halten zu wollen, und erwiesen ihm den schlimmen Dienst, ihn herauszurufen. Dadurch wurde das Mißfallen noch mehr geweckt; und es gab stürmische Momente, unter Pochen, Klatschen, Rufen und Pfeifen. Endlich erschien Hr. A.; aber anstatt die Scharte durch eine witzige Wendung auszuwetzen, kam er als ein Deh- und Wehmüthiger, und ließ sich in rührenden Redensarten aus, denen am Ende die Freunde selbst durch den Zuruf: „zu viel, zu viel!" ein Ende machten. Wir empfehlen für die Zukunft Hrn. A., dessen Brauchbarkeit und thätiges Eingreifen wir nicht verkennen, überhaupt gegen das „Zu viel" auf seiner Hut zu seyn, sowohl als komischer Schauspieler, wie als Bearbeiter von Schauspielen.

(Der Beschl. folgt.)

*) Ueber diesen Trojanischen Krieg um die schönelockte, blonde, arme Helena tausend, wie sichs denken läßt, tausend und abermals tausend sich kreuzende, sich widersprechende Gerüchte um. Die Unparteilichkeit gebietet uns, nach allem das Wahrscheinlichste hier aufzunehmen, und von der Person und Sache zu berichten, was wir verbürgen können. Dem. Bauer, eine Offizierstochter im Badischen, deren Bruder Offizier ist, deren Mutter noch lebt, ist 18 Jahr alt. Im sechszehnten spürte sie einen so entschiedenen Beruf für das Theater, daß sie, des Widerstandes ihrer Familie ungeachtet, durchdrang, und mit höherer Genehmigung auch die der Ihrigen erhielt. Der Leitung des Hrn. Al. Schreiber und der Dem. Maas, was Haltung und Deklamation betrifft, anvertraut, betrat sie, nach vorhergegangenen Uebungen, mit dem Zeugniß der Reife, vor 18 Monaten als Minna von Barnhelm (wo ich nicht irre) die Carlsruher Bühne, und wurde mit 400 Gulden angestellt. Nach einem Jahre erbat sie sich, zur fernern Ausbildung, einen sechsmonatlichen Urlaub, und erhielt ihn. Diese Zeit zu benutzen, trat sie mit der Königstädter Bühne in Berlin in Verbindung, hielt nun um einen zweiten halbjährigen Urlaub an, und da ihr dieser verweigert wurde, um ihren Abschied, der ihr ward. Sie hielt sich nun in ihren Augen für frei. Wäre ihr der zweite Urlaub gewährt worden, so würde sie freilich den neuen Zeitraum der königst. Bühne haben widmen müssen. Der Abschied aber mag, ihrer Meinung nach hier einen Unterschied machen. Uebrigens soll sie einfach, bescheiden, offen und aufrichtig seyn, aber nicht ganz so geleitet werden, wie es wohl für sie zu wünschen wäre. Intrigue ist hier sichtbar im Spiel, aber nicht in ihr selbst.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Merhof. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 236. ——— den 30. November 1824.

Zuruf an Freund v. Matthisson,

bei dem Hinscheiden seiner unvergeßlichen Gattin, am 13. November 1824.*)

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an Luisens Ernst!
Und die Seele bebt im Schmerze,
Fühlt den Riß der grausen Kluft!

Fühlt, wie Theures sie verschlungen,
Als Luisens Hülle sank,
Lauscht noch zweifelnd, — ob verklungen,
Was so schön durch's Leben klang!

Grabesschweigen ach! durchschauert
Die zerrißne, öde Brust!
Auch die Freundschaft, auch sie trauert,
Freund! um Deines Lebens Lust.

Nacht und Grau'n hat bang umdüstert
Unsers Herzens heitern Stern!
Aber horch, die Muse flüstert,
Und ihr Spruch tönt Dir nicht fern:

„Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steht mit kräftiger Ermannung
In dem Sturm des Edlen Geist." *)

Reinbeck.

*) Ein für die Gesellschaft in Stuttgart im Allgemeinen und für die weitverbreiteten zahlreichen Freunde der Verstorbenen höchst beklagenswürdiger Verlust ist der unerwartete am Nervenfieber erfolgte Tod der liebenswürdigen Gattin unsers Dichters v. Matthisson, die in dem blühenden Alter von 33 Jahren dem Leben hienieden entrissen wurde. In diesem Sommer erst begleitete sie ihren Gatten auf einer Reise nach ihrem Vaterlande Dessau, und war Zeuge der herzlichen und ausgezeichneten Aufnahme, welche dem gefeierten Dichter auch besonders in Dresden ward, und die nicht minder ihrer Liebenswürdigkeit galt, und der sanften Bescheidenheit bei den Ansprüchen, welche ihr Mutter Natur verliehen hatte, die nebst der innigsten Anhänglichkeit an ihren Freunden, und dem liebreichsten edlen Wohlwollen gegen Jedermann, ein Grundzug ihres Charakters war. Ueberall gewann sie sich Freunde, und ihrem Andenken fließen gewiß überall ehrenvolle Thränen der innigsten Theilnahme. Unser edler menschenfreundlicher Monarch bezeugte dem Hrn. v. Matthisson sogleich, nachdem der Tod der trefflichen, allgemein geschätzten Frau ihm bekannt geworden war, in einem huldvollen Kabinetsschreiben seine Theilnahme an seinem großen Verluste, und trug ihm Urlaub an zu einer Reise, wenn er diese etwa zu seiner Zerstreuung und aus Sorge für seine Gesundheit zu unternehmen wünschte; Hr. v. Matthisson glaubt aber eher bei der Wirksamkeit in seinem Amte und in literarischer Thätigkeit Linderung seines gerechten Schmerzes zu finden. (Aus einem Schreiben an die Red.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Hartwig hatte kaum sein Rachewerk vollzogen, so kehrte er sein Roß wieder zum Hügel um. Zwei gute Hiebe entwaffneten den Fahnenträger, der noch mit dem Mandelsloher focht, und dem Schwertlosen entriß ein kühner Griff das Hauptpanier der Feinde. Da donnerte nicht fern das letzte Falkonettstück der flüchtigen Sachsen,

*) Es bedarf für den mit seinen Dichtern bekannten deutschen Leser wohl kaum der Bemerkung, daß dieser letzte Vers der schönen Elegie von Matthisson: Der Herbstabend, angehört, so wie auch die erste Zeile dieser Strophen.

die Kugel sauſete am Hügel hin, und ſtreifte den Schlachthengſt des Birkenſee ſo ſchwer an der Bruſt, daß das Thier ſich hoch aufbäumte im wilden Schmerz. Mit kühnem Sprunge war der gewandte Reiter aus den Bügeln, ließ den Gaul ſpringen, und eilte dem ächzenden Kurfürſten zu Hülfe.

„Laßt mich nur, mein braver Rächer!“ ſtöhnte der Prinz, und richtete einen betrübten Blick auf das ſeidene Panier, das in Feindeshand über ihm im Winde flatterte, wie es ſonſt auf manchem Siegesplan ſtolz gepranget hatte. Hülfe kommt meinem Leben nicht mehr; käme ſie nur der Ehre noch. Von Eurer Hand die Todeswunde empfangen zu haben, wäre mir freundlicher geweſen; es iſt hart ſo zu enden durch des Meuchlers Kugel. Doch ſehet nach Eurem Gefährten dort! Er bedarf Eurer mehr denn ich.“ —

Raſch ſah der Hauptmann zur Seite, wohin des Kurfürſten Hand zeigte, und ſeine Locken bebten unter dem Helme im erſtarrenden Entſetzen empor. Die Kugel, welche ſein Pferd geſtreift, hatte den von Mandelsloh voll getroffen, und mit zerſchmettertem Schenkel lag er unter dem durchſchoſſenen, um ſich ſchlagenden Hengſte. Mit der Kraft, welche Verzweiflung gibt, befreiete er den Freund von der Laſt des ſterbenden Thieres, und ſchlug den Helmſturz auf, aber von des hohen Jünglings freundlichem Geſicht hatte ſchon die Bläſſe des Todes Beſitz genommen, und der Schmerz verzog ſeinen ſchönen Mund, doch hielten ſeine Hände noch das Schwert und den eroberten Marſchallsſtab. „Grüße Amala! Ich habe den Tod für Ehre und Sie! Du biſt der Glücklichere dennoch!“ — In ſchwachen Lauten erklang das noch von den bleichen Lippen, ehe tiefe Ohnmacht ſie und das große Auge verſchloß. —

Mit männlicher Anſtrengung preßte Hartwig die Qual nieder, die wie mit glühenden Krallen in ſein Herz griff, und eine zweifache wurde bei dem Gedanken, welch ein Schmerz der ſchönen Amala bevorſtehe, deren Liebe für den todtwunden Junker gewiß war. Er rief vorbeieilende Fußknechte an, und befahl die beiden Verwundeten in das nächſte Dorf zu tragen, und ihnen Hülfe zu geben. Man brachte den Junker fort; der Kurfürſt aber weigerte ſich, als der Markgraf von Brandenburg im ſtolzen Galopp ſich dem Hügel näherte. „Victoria! Victoria!“ rief der rieſige Kriegsfürſt. „Jaget die blutigen Hunde in das Waſſer zur Abkühlung, aber nicht weiter. Die Hauptleute ſollen das Fußvolk ſammeln von der Beutegier, denn

auch den zweiten Prahler wollen wir heute noch niederſchlagen!“ — Er ſchien ſich ſuchend umzuſehen, als er den Marſchall Hagehuſen bemerkte, der mit von Tüchern mächtig umwickelter Hand von der Nachhut heranſprengte.

„Herr Gottſchalk!“ rief Albrecht ſpöttiſch. „Reitet näher, Ihr ſchwerbleſſirter Feldſtürmer! Nicht wahr, man hat Euch den Finger verletzt, und Ihr ſeyd todtwund und habt Fieber, das der Streit verſchlimmern möchte? Nun thut nichts; Jedermann hat ſeinen guten Platz im Leben, und der Finger wird Euch nicht hindern, bei dem Siegesmahle den Vorlegelöffel zu regieren. Keine Antwort, mein ehrlicher Mann des Friedens; ſondern laſſet Euer Pferd, welches das geſchonteſte iſt im ganzen Heere, laufen von hier nach der Stadt Hannover, und grüßet die Freunde, und meldet die Victoria! Fort! daß die Nacht Euch dort ſieht!“ — Und der Marſchall wandte ſein Roß, und verſchwand ſo ſchnell, als er erſchienen war.

Langſam ritt jetzt der Markgraf näher. „Braver Birkenſee!“ ſprach er. „Euch gebührt die Krone dieſes Tages. Keine Ehrenkette kann den Reiterſturm gebührend bezahlen, den Ihr vollführtet. Das höchſte Siegeszeichen wehet in Eurer Hand, und zu Euren Füßen blutet an Euren Wunden der verhaßte Feind. Rechnet bei mir auf Alles, was Fürſten zu geben vermögen.“ —

„Nicht meine Hand fällte den herrlichen Kriegsmann,“ antwortete Hartwig. „Schauet dort hinab! dort ſtarrt die Verrätherhand, krampfhaft das Haidkraut raufend, die meuchleriſch die Pforten dieſes edeln Lebens aufſchloß. Dort hauchte mit einem Fluche auf ſeinen Verführer der Elendeſte ſeine Bubenſeele dem ewigen Gericht entgegen.“ —

Ehrfurchtsvoll, doch nicht ohne Vorwurfston, ſprach der junge Held, und als Albrecht hingeſchauet und Oetwins Leichnam erkannt, überflog ein dunkeles Roth ſein braunes, bärtiges Geſicht. „Gut, daß er liegt!“ ſagte er haſtig und zweiſinnig. „Gott vergebe denen, die Schuld ſind, daß er alſo fiel!“ ſetzte Hartwig eben ſo hinzu, und ging zu ſeinem bleichgelben Hengſte, welcher wieder hoch ſtand, und mit den blauen Glasaugen verwundert auf die blutende Bruſt hinabſtarrte. Er gab einem Reiter voll Mitleid den treuen Tiark zum Fortführen, und fing ſich den in der Nähe des einſtigen Herrn herumſpringenden Muskatſchimmel des Kurfürſten, und ſchwang ſich auf den reichgeſtickten Sattel.

Mit finstern Blicken hatte der Kurfürst, halb aufgerichtet und auf den linken Ellenbogen gestützt, den wilden Sieger angesehen. „Der Tag der Bezahlung ist endlich gekommen," redete dieser ihn an im Tone des Uebermuths. „Ihr lieget, und ich sitze hoch, und könnte mit meines Rosses Hufen Euern stolzen Leib zermalmen. Undank wecket, den wildesten Haß. Das bedenkt für die Zukunft, und jetzt laßt Euch zurücktragen, denn mein Haß ist erkaltet in Eurem rieselnden Blute; laßt Euch verbinden; Eure Gefangenschaft soll ritterlich seyn."

„Gefangenschaft?" fragte Moritz, und die bleiche Wange erglühte ihm noch ein Mal. „Ein höherer als Ihr hat mich besiegt, und nur der Tod ist mein Ueberwinder. Fliege hin deinen tollen Geyerflug, eitler Prahler! Ich will hier liegen wie der Spartaner auf seinem Schilde. Und hüte dich! Vernimmst du nicht schon drüben die Donner deines Gerichts? Sterbende sollen heller sehen. Hüte dich! denn ich sehe dich klein und armseliger, als ich hier liege vor deinen Hufen, noch ehe dort die Sonne gesunken ist!" —

Der Markgraf horchte wirklich betroffen auf, und erstickte die giftige Gegenrede auf der bärtigen Lippe, denn er vernahm das plötzliche Erwachen einer tüchtigen Kanonade links von der Fuse her. Einen Hohnblick warf er noch auf den Blutigen am Boden, dann flog sein Pferd mit ihm durch die Ebene, sein Kommandowort schallte überall; die Heerhaufen wurden gesammelt, vom Nachsetzen und Plündern durch Trompeten und Hörnerzeichen gerufen, und in getrennten Kolonnen zogen die Brandenburger dem neuen Schlachtlärme zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glossen eines Reisenden.

Wie ich gefunden habe, daß man sich zum Theil falsche Vorstellungen von Venedig macht, so habe ich auch mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß Reisebeschreiber selbst zur Verbreitung derselben beitragen. So spricht Kephalides in seiner schätzbaren Reisebeschreibung, bei Gelegenheit der Erzählung von seinem Aufenthalte in jener Stadt, von bläulichen Wellen der die meisten Gassen Venedigs durchfließenden Kanäle — aber nichts weniger als bläuliche Wellen findet man in den schmuzigen Kanälen, in die alles geworfen und gegossen wird, was nicht auf andern Wegen aus den Häusern entfernt werden kann.

Wenn Göthe in seinen Epigrammen auf Venedig von Spelunken, von Frosch und Pfuhl spricht, so hat er wohl im Ganzen nicht Unrecht, dagegen findet das, was Frau von Stael in der Corinna über die dortige Stille sagt, jetzt wenigstens keine Anwendung, ist es auch nicht so lebhaft mehr in Venedig, wie zu den Zeiten der Republik. Mit Recht nennt sie übrigens den Anblick Venedigs mehr erstaunenswürdig, als angenehm, und gewiß wird jeder Fremde, der ohne Vorurtheil dieser berühmten Stadt sich nähert, und von seinen Empfindungen bei ihrem ersten Anblick, so wie bei fernerm Anschauen sich Rechenschaft gibt, mit dem Urtheile jener gebildeten und tieffühlenden Französin einverstanden seyn. Aber dennoch ist, wie auch wohl jeder siehet, etwas Uebertreibung dabei, wenn sie (Bd. 3. S. 337. der Schlegelschen Uebersetzung) sagt: „Eine Traurigkeit bemächtiget sich unserer bei der Ankunft zu Venedig. Man nimmt Abschied von der Vegetation; keine Fliege ist darin sichtbar; alle Thiere sind daraus verbannt, der Mensch ist allein da, um gegen das Meer zu ringen." Wenigstens sind jetzt in Venedig und außer dem von Raupach (in seinen Briefen aus und über Italien S. 28.) als dem einzigen bezeichneten kleinen Gärtchen an der Seite der piazzetta am Ufer, theils die von den Franzosen nicht gar weit von dem Arsenale angelegten giardini publici, theils mehrere in der Stadt zerstreute Gärtchen zu sehen; Fliegen (moschetti) gibt es genug, und auch Mauleſel habe ich gesehen.

Göthe sagt in seiner italienischen Reise von dem Amphitheater in Verona, daß, um den großartigen Eindruck desselben ganz zu genießen, man es mit Menschen angefüllt sehen müsse. Ich gestehe, daß der ungeheure Bau mit seinen sechs und vierzig aufsteigenden Reihen auf mich, der ich mich außer einem Begleiter allein darin befand, einen mächtigen Eindruck gemacht hat, der durch anwesende Menschenmassen geschwächt worden seyn würde. Leer, wie ich es sah, zeigt es seine Größe auch deutlicher, und spricht so vernehmlicher aus, daß es für verflossene Jahrhunderte und untergegangene Menschenalter bestimmt war, aber auch jetzt noch ein ehrwürdiges Monument verschwundener Römergröße sey.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Sie können gar nicht glauben, lieber Freund! welchen hohen Genuß es mir gewährt hat, unsers Weber's Euryanthe durch eine zweimalige Darstellung auf dem hiesigen K. Theater am 7ten und 14. d. Mon. kennen zu lernen! So besitzen wir Deutschen denn ein wahres Meisterwerk der dramatischen Musik mehr! Denn welcher Komponist hat die Tiefen der bewegten Menschenseele mit tieferer Innigkeit, welcher das Bangen sehnsuchtsvoller Liebe reizender und schwärmerischer; welcher das Leid des im Tode brechenden treuliebenden Herzens, eben so, wie die Wonne des Entzückens ausdrucksvoller und energischer; welcher endlich hat die Leidenschaft der Rache und Wuth aus verschmähter und verzweifelnder Liebe kräftiger ausgedrückt, als unser Komponist der Euryanthe?

— — Des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war, wünscht' ich, ihn zu preisen, mir.

Dem großartigen Wechsel der hochgespannten Leidenschaft, in welchem Zartes und Furchtbar-Großes, die Schwärmerei der Liebe wie des Hasses sich auf den höchsten Höhen der Empfindung bewegen, fehlt es in den vollkräftigen Chören von deiterem Charakter nicht an dem Gegensatz, welcher nöthig war, um dem Ganzen das hohe Interesse einer wahrhaft romantischen Musik zu verleihen, und welcher mir namentlich in der monotoneren düsteren Musik Spohr's zur Jetzzeit nicht in dieser gelungenen Maße vorhanden zu seyn scheint. Tief ergreifend hat auf mich auch besonders die Kunst gewirkt, mit welcher der Meister die Partien der Eglantine und des Lysiart — besonders des letztern durch das, den Mittelpunkt seiner großen Scene bildende Cantabile in G dur — uns menschlich näher gebracht und das Gehässige gemildert hat. Laut aufjauchzen möchte ich allemal bei dem so höchst gelungenen und schwärmerischen Ausdruck, welchen der Tonsetzer in Adolar's Arie im 2ten Akt und in den Jubelruf Euryanthens: In ihm, in ihm u. s. w. gelegt hat.

Ehre aber auch der trefflichen Aufführung, welche der Berichterstatter im Aprilheft Ihrer Zeitung mit gerechtem Anerkenntniß gewürdigt hat. Die Devrient hat wahrhaft begeisternde Momente, und ist doch dabei ohne alle Uebertreibung, stets natürlich, und ihr Ausdruck auch in den höchsten Punkten der Leidenschaft sehr wahr und höchst energisch. Die Funk tritt in der Rolle der Eglantine als vollendete Künstlerin auf, und ihre kräftige Stimme drückt den Kampf ihrer leidenschaftlichen Seele oft durch Accente aus, welche wenigen andern Sängerinnen auf gleiche Weise gelingen möchten. Ich wünsche ihrem herrlichen Talente aufrichtig, was Tasso sich selbst wünscht, und rufe dem Glücke zu:

Begünst'ge diese Pflanze fort und fort!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüthen.

Auch Bergmann's süßer Tenor eignet sich ganz, die zarten Weisen des gefühlvollen Tondichters wiederzugeben.

Friedrich Heinse.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Das Turnier von Kronstein, oder die drei Wahrzeichen; von Holbein, gefällt außerordentlich. Dem. Bauer, welche anfangs eine der Rollen gab, ist jetzt durch Demois. Müller vollkommen ersetzt. Letztere macht vergessen, daß sie eine glückliche Vorgängerin hatte. Die Vorstellung ist im Ganzen gut und gerundet, und die scenischen Einrichtungen geschmackvoll und von Wirkung. Hieronimus Knicker, Musik von Dittersdorf, wieder auf die Bühne gebracht, und König Theodor, von Paëstello, werden werthvoll exekutirt und machen jederzeit ein volles Haus. Besonders empfing man den lange entbehrten alten Freund Hieronimus mit herzlichem Willkommen. Hr. Spitzeder gibt ihn unvergleichlich, wie Harpagon den Zweiten.

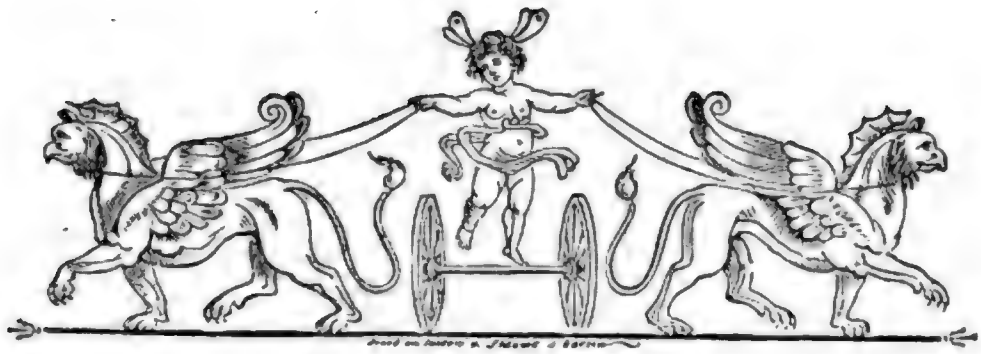
Es darf nicht vergessen werden, daß diese Bühne das Geburtsfest des Kronprinzen, welches in der Königl. Oper (s. oben) so unbehalten und im königl. Schauspielhaus gar durch Hermann und Dorothea, [jetzt: Dorothea und Hermann *)] gefeiert wurde — durch ein eigen gedichtetes Gelegenheits Stück: Friedrich und die schöne Else (von Holtei), auf eine angemessene Art beging.

Als Nachtrag zum königl. Theater bemerken wir die nach langer Ruhe wieder erfolgte Darstellung von Menschenhaß und Reue. Wie doch ein einziges Stück von Kotzebue, mit 2 Dekorationen, Zimmer und Park, ohne Pferde, ohne Küche, ohne Apotheke, ohne Statisten, Schnörkel, eingestreute Musik, Luft- und Dachtanz, ohne Hunderte und Tausende von Kosten, sein Publikum zusammenruft, es beschäftigt, abwechselnd ihm Lachen und Thränen entlockt, es denkend, nachdenkend, befriedigt entläßt — wie doch ein einziges solches Stück ein ganzes Heer neuer Seifenblasen aufwiegt, die noch während der Vorstellung zerplatzen, und deren buntes Spiel nach einer Viertelstunde sogar Kinder ermüdet! Daß dieses Seifenblasenspiel — viel Seife kostet, beweiset der Zustand der Theaterkasse. Seit mehreren Jahren ist der Jahresetat des königl. Theaters durch den Aufwand für gewisse Opern und Ballete bedeutend überschritten worden. Dadurch ist eine Schuldenlast — man sagt von 300,000 bis 310,000 Thlr. — entstanden, welche ohne Zweifel auf außergewöhnlichem Wege ihre Erledigung finden werden. Um dergleichen Ausfall für die Zukunft vorzubeugen, hat man ein Kassen-Kuratorium für das königl. Theater angeordnet. Es besteht aus dem Hrn. Geheimen Regierungsrath Tschoppe und dem Hrn. Geheimen Finanzrath Semmler. Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Herren das artistische und dramatische Fach gar nichts angehen wird, und ihre Funktionen sich lediglich auf ein geregeltes Kassen- und Rechnungswesen beschränken werden. Uebrigens ist man im voraus von ihnen überzeugt, daß sie nicht Mücken seigen und Kamele verschlucken werden, und die so nöthigen Reformen und Ersparnisse nicht von unten hinauf, sondern von oben hinunter vornehmen werden. Hundert den Unterangestellten abgejagte, abgepreßte Dreier machen noch keinen Thaler. Hunderte dem Maestro, der Donna, der Garderobe, den Dekorationen, den Requisiten, dem Statistenheere, der Kostümpedanterie entzogen, wachsen zu Tausend, Tausend zu Zehntausend an. Nicht auf nassem (Treppen-) Wege, sondern auf trocknem (Chausseeban) Wege läßt sich hier etwas thun, wenn es heißen soll: wie zerronnen, so gewonnen. Fiat!

*) Mit diesem Stücke hatte man nämlich das Vermählungsfest des Kronprinzen und die erste Erscheinung der Kronprinzessin im Theater gefeiert.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 38.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 237. —— den 2. December 1824.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr vier und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der erklärte Paria.

Zu Anfange des November wurde in Weimar auf dem Theater der Paria, ein Trauerspiel in Einem Akt von Herrn Michael Beer, zum ersten Male aufgeführt, und mit dem gewöhnlichen Theaterzettel gab man zugleich ein Programm aus, welches von Wort zu Wort lautete, wie folgt:

„Um dieses Stück besser zu verstehen und zu schätzen, hat man sich vorher mit Folgendem bekannt zu machen:

„In Indien, wohin der Schauplatz versetzt ist, ist durchaus eine entschiedene Absonderung der Stände hergebracht, kein Uebergang aus einem zu dem andern ist möglich. Die oberste Kaste (so werden diese abgetrennten Zustände genannt) enthält die Braminen, die unterste die Parias; diese ist nun die herabgewürdigtste (?), allgemein verachtete, sie wird als von Gott und Menschen verworfen, für unrein gehalten, sie darf nur das Allerniedrigste verrichten, wovor die Uebrigen Scheu tragen, sie ist allen Welt ein Greuel.“

„Die Gegenwart eines Paria wird daher von allen übrigen Indiern mit Abscheu gemieden und geflohen. Sieht ein Bramin auf seinem Wege einen Paria kommen, so läßt er ihm von weiten zurufen, und dieser muß auf eine ferne Strecke ausweichen; dergleichen erniedrigende Fälle, wobei sogar das Leben eines Paria nicht geschont wird, wären vielfach zu erzählen.“

„Wegen solcher allgemeinen Verachtung und drohender persönlicher Gefahr sind die Paria's überhaupt sehr scheu und furchtsam, und prägen auch ihren Kindern frühzeitig ein, sich ja keinem aus den übrigen Kasten zu nähern.“

„Der gemeine, an Geist und Herzen auf einer niedrigen Stufe stehende Paria nun findet sich schon in seinen Zustand; er weiß es nicht anders, er ist von Jugend auf daran gewöhnt, und es kommt ihm nicht in den Sinn, daß er etwas Besseres werth sey, zumal da ihm von der frühesten Kindheit auf eingeprägt wird, Gott habe ihn um der in einem frühern Leben begangenen Sünden willen in den Zustand versetzt, worin er geboren worden.“

„Wenn aber ein edler, vorzüglich begabter Mensch, sey es durch eignes Vergehen oder durch die Schuld der Väter, sich als Paria fühlt und alle die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtseyn und in vollem Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß, so wird ein Conflikt seines edlen Selbst mit den ihn erniedrigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältnissen entstehen, der nicht tragischer gedacht werden kann."

„Dieser Conflikt wird im vorliegenden Trauerspiele sehr fühlbar, indem der Held des Stücks durchaus als ein edler, hochstehender Mensch gezeichnet ist. So auch verdient der Verfasser wegen der Wahl des Gegenstandes alles Lob; denn der Paria kann füglich als Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, so ist er dadurch höchst poetisch."

Ich mußte lachen bei'm Anblick dieser erklärenden Recommandation. Wie? dacht' ich, setzt man denn in W. ein Publikum voraus, welches nicht wenigstens aus dem allverbreiteten Conversationslexikon weiß, was ein Paria ist?*) Aber als ich das Conv. Lex. selbst nachschlug, um zu sehen, ob man etwa dessen Erklärung der Sache habe verbessern wollen, fand ich zu meinem Erstaunen — keinen Paria darin. Auch in den verschiedenen Indien-Artikeln stand kein Wort davon, und nur in dem Artikel Caste waren als die letzte, verabscheute Caste die Sudra's erwähnt, welches bekanntlich ganz andere, keinesweges mit Unehre behaftete, Leute sind, sondern die um Lohn dienende Classe. (Taglöhner und Dienstboten, s. Schlegels Indische Bibliothek, Band 1. Heft 4. S. 427.) Insoweit also mußt' ich mich bequemen, das wunderliche Programm als einen Supplementartikel des Conversations-Lexikons gelten zu lassen. Daß die verabscheuten Paria's diesen Namen nur an der Küste von Malabar führen, sonst aber Chandala's heißen (Schlegel a. a. O. S. 428.); daß Caste im Sanskrit varna, i. e. Farbe bedeutet; daß in den ältesten hindostanischen Gedichten der göttliche Held Ramas mit einem Könige der Chandala's (oder Mischaker) Freundschaft schließt; und daß also wahrscheinlich die letzte Caste der brahmanischen Gesetzgebung nicht sowohl ein besonderer Stand, als vielmehr der Ueberrest eines alten, wilden, und trotz der brahmanischen Kultur uncivilisirt gebliebenen Wald-Volkes von fremdartiger Abstammung ist, welches die Hindus echter Abkunft nur unter sehr strengen Absonderungs-Bedingungen auf ihrem Gebiete dulden, ungefähr wie wir die Zigeuner, die Grellmann in der That für Nachkommen ausgewanderter Paria's zu halten scheint (vergl. Schlegel a. a. O. Bd. 1. Heft 3. S. 358.) — das Alles sind Dinge, und zwar meist sehr hypothetische Dinge, die zwar der Verfasser des deutschen Paria recht gut hätte nutzen können; die aber in dem recommandirenden Programm wenig an ihrem Platze gewesen seyn würden.

(Der Beschluß folgt.)

*) In Frankreich hat man die scherzhafte Definition ersonnen: Un Paria est un Pair de France sans naissance. D. E.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Es war der alte Herzog von Wolfenbüttel, der langbärtige Heinrich, der bei dem ersten Kanonenschuß, welchen der Südwestwind ihm brachte, sein Lager hinter dem Dorfe Blumenhagen abgebrochen hatte, und dem Kampfplatze zugeeilt war. Er kam eine Viertelstunde zu spät für den Freund, doch früh genug zur Rache und zum Siege. Den zwanzigjährigen Prinzen von Lüneburg schickte er am rechten Ufer der Fuse hinauf, die Sachsen zu unterstützen und ihre Flüchtlinge zu sammeln; er selbst setzte mit seinen tapfern Söhnen bei Döldergen über das Wasser, und als er dort sich gegenüber die braunschweigische Stadtfahne erkannte, stieg seine Schlachtlust fast zur Wuth, und seine schwersten Feldstücke ließ er auf die Glieder der Rebellen richten. Aber Claus Warner hatte böse Scharfschützen, deren Kugeln selbst das beste Panzerhemd nicht widerstand. Herzog Heinrich sah seine beiden Prinzen, die stattlichsten Heldenjünglinge Deutschlands, seine Freude, seinen Stolz im Pulverrauche stürzen, indem sie löwenmuthig selbst das erste Treffen gegen den Feind geführt.

„Das ist der blutdürstende Bär! das sind Warner's Kugeln!" brüllte der alte Herr, und strich sich zu zweien Malen durch den langen Bart, daß graue Haarbüschel kleben blieben am Eisenhandschuh. Dann raſete sein Grimm auf mit der Hitze der Löwenmutter, welcher man die Jungen nahm. „Für Karl Victor!" schrie er rechts; „für Philipp Magnus! Keinen Pardon! Keinen Pardon!" schrie er links in seine Regimenter, und mit der starken Faust das Schwert durch die Luft ziehend, wie ein Jüngling, setzte er mit solcher Mannheit in den Feind, daß, wo Er focht, aller Widerstand vergebens war, und

der zweite Akt des Tages den ersten an Blutscenen noch überwog.

Hartwig von Birkensee hatte Mühe gehabt, seine Kompagnie zu sammeln. Sie bestand aus fremden Wagehälsen, die ihren Leib verkauft hatten, um flott zu leben, und wenn sie der Tod nicht als Beute nahm, Beute heim zu bringen für das müßige Alter; so nahmen sie die Gelegenheit wahr, die ein solcher Platz darbot, und plünderten die reichlich begabten Todten ohne Auswahl. Ehe der Hauptmann die Getrennten und Abgesessenen im Gliede hatte, war er der Letzte geworden auf dem alten Fechtplatze, und sah an der Landwehr hin die Sachsen halten und sich wieder ordnen. Er gebot schnell einem Zuge Fußvolk, das mit einigen schweren Stücken Albrechts Truppen folgen wollte, Schwenkt zu machen, und die Geschlagenen vom neuen Kampfe abzuhalten. Er selbst ritt Albrechts Hufspuren nach, bemerkte aber baldigst mit Erschrecken das veränderte Wetter des Tages.

Zu siegestrunken und unvorsichtig hatte der Markgraf seine ermatteten Soldaten in das neue Gedränge geführt, ohne die Zahl des wolfenbüttelschen Heeres zu erkunden, welche die der Seinen überbot, und frische Stärke und blanke Waffe zum Angriff mitbrachte.

Als der von Birkensee im verhaltenen Trabe über das Feld streifte, um im angehaltenen Ritte stets mehrere der Versprengten an sich zu ziehen, entwickelte sich vor seinem Auge in immer grellerer Furchtbarkeit das neue Schlachtbild, und mahnte ihn zur Eile, wollte er auch von dem neuen Ruhme des Tages seinen Theil nehmen.

Das Gefecht hatte sich zum Burgdorfer Holze hinaufgezogen; der Pulverdampf verhüllte die Massen; Er summte vor sich hin ein Harfenlied, das ihm ehedem sehr lieb gewesen, und den Abschied an eine sterbende Rose aussprach; da wurde er aufmerksamer durch manche böse Anzeige, und setzte sich fester in den Bügeln seines Schimmels. Der unebene Blutboden, den er jetzt berührte, war mit frischen Sterbenden und Wunden bedeckt, meistens durch Stückkugeln hingestreckt und in die brandenburger Farben gekleidet, und wenn der Wind zuweilen die Rauchwolken hob, sah er getrenntes Fußvolk rückwärts strömen nach der Gegend des Städtchens hin. Vor einem sterbenden Kriegsmanne stutzte jetzt der arabische Schimmel, und zog dadurch des Reiters Auge aus der Ferne zum Erdboden herunter. Auf schreckliche Weise zerhauen war der Kopf des Liegenden, eine Kugel hatte seinen Leib zerrissen, dennoch bemühte er sich von dem zerschlagenen Goldhelme die Helmzier zu reißen, und mit Entsetzen erkannte Hartwig daran das Brautwerber-Zeichen des Fräuleins von Neuhof.

„Halt, Bruder Teufel!“ rief der Wunde, hob sich mühsam auf an den Rädern einer umgestürzten Lavette, und reichte ihm mit der Bluthand das rothe Schärpenstück. Halt einen Augenblick, Bruder Teufel; du fällst früh genug in die Krallen deiner Namenvetter, die mich so arg zerfetzt haben. Rette dieses vor schlechter Diebeshand, und bring's Ihr, und sprich: Ihr Name sey mein Letztes!“ — Er sank ermattet an der Lavette nieder; Hartwig nahm das seidene Pfand mit der Spitze des Schwertes in die Höhe und barg es im Gurt. „Adio, Freund Oldershausen, für dieses! Adio bis auf's große Wiedersehen!“ rief er fast erkaltet im Herzen und verzweifelnd an Gottes Huld und am Schicksalsglücke.

„Die Pfänder waren Blutzeichen, Todesweihen, denn ein unempfindlich Herz theilte sie aus; und die Kugel für mich steckt sicher auch schon im Eisenschlunde,“ setzte er heimlich in sich sprechend hinzu, und spornte sein Thier vorwärts. Den Gedanken weiter auszumalen blieb ihm nicht vergönnt, denn der linke feindliche Flügel entwickelte sich auf einmal so rasch ihm zur Seite, und wälzte sich im Halbkreise um ihn, daß er kaum Zeit behielt, die eroberte Sachsenfahne, welche bis dahin vielleicht seine Kompagnie aus Irrthum des Feindes beschützt, nun aber alle Musketschüsse anzulocken schien, von der Stange abzureißen, und die schnell aufgewickelte Seide um seine Schultern zu winden. Kriegsgedräng umgab ihn im Augenblick darauf, und er hätte, wie der Riese Briareus, hundert Arme bedurft, um alle Schwertstreiche zurückzugeben, welche wie Schloßenwetter auf ihn niederzischten. Da hörte er auf einmal mitten aus dem tobenden Getümmel, welches die Sinne betäubte, eine wohlbekannte Stimme. „Schurken!“ tönte es, „ist das Sitte in rechtlicher Fehde, mit Pechkugeln zu schießen gleich ungläubigen Türkenhunden?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

Ueber die Gastspiele der Mad. Krüger-Aschenbrenner, erste Sängerin am Theater zu Darmstadt.

Die Sucht der sogenannten Primadonnen, dem Mädchennamen auch noch den ihrer Gatten nach ihrer Verheirathung

beizufügen, nimmt nach gerade so sehr überhand, daß wir nächstens unsre Choristinnen sich auf ähnliche Weise bezeichnen sehn werden, und doch will es mir scheinen, daß nur sehr ausgezeichneten Sängerinnen das Recht zugestanden werden sollte, sich von dem großen Haufen auf diese Art zu unterscheiden, und daß alles Mittelmäßige die Bescheidenheit haben müßte, es sich zu versagen. Wer mit einem solchen vollklingenden Doppelnamen auftritt, muß seinen Mädchen-Namen schon sehr zu Ehren gebracht haben, und erregt so große Erwartungen, und diese sind dem Künstler und der Künstlerin nicht immer, vielleicht niemals, günstig; jetzt zur Sache!

Mad. Krüger war als Demelf. Aschenbrenner früher Mitglied unsrer Bühne, und zwar in einer Zeit, wo Verhältnisse mich von hier weg und in mein Vaterland zurückgeführt hatten: ich bin also nicht im Stande, über ihre frühern Leistungen etwas zu sagen, noch zu bestimmen, ob diese sie, meiner vordin aufgestellten Ansicht nach, zu dem sich beigelegten Doppelnamen berechtigen. So kann ich nur über das urtheilen, was sie jetzt ist und leistet, und lasse jene Frage dahingestellt seyn.

Mad. K. trat als Amenaide im Tancred zuerst bei uns auf. Das Haus war, trotz des schönen Wetters und der bei uns für das Theater ungünstigen Jahreszeit, sehr voll, denn Viele wurden durch Neugierde, Andere aus alter Neigung für die Künstlerin hingeführt. Sie trat sichtbar bewegt und fast ängstlich auf, wozu frühere Verhältnisse zur Direktion und zum Publikum wohl Veranlassung gaben; aber das letztere zeigte sich versöhnt und über alle Erwartung günstig, indem es den Gast gleich mit Beifall empfing; das war denn natürlich sehr ermuthigend, wie es überaus nachsichtig und artig war. Es sey mir vergönnt, ehe ich zu den einzelnen Leistungen schreite, einige allgemeine Bemerkungen, die sich mir schon bei der ersten Darstellung aufdrangen und in der Folge als wahr bestätigten, voranzuschicken. Die Gestalt, um gleich bei dem anzufangen, was zuerst in die Sinne fiel, die Gestalt der Mad. K. ist sehr gut, wie auch ihre Körperhaltung; nur das Gesicht entbehrt des Jugend-Reizes. Das Kostüm war elegant und hübsch im Allgemeinen, aber durchaus nicht richtig. Das Spiel leidet an Ueberladung, und Mimik und Gesticulation können den Unbefangenen keineswegs befriedigen; beide sind zu einförmig. Ohne Aufhören umschwebt ein etwas verzerrtes Lächeln den Mund der Mad. K., selbst in den Momenten, wo die Mienen Schreck, Abscheu oder Verwirrung ausdrücken sollen; dieses Lächeln bildet einen seltsamen, unbeschreiblichen Kontrast zu den sehr feurigen und beweglichen Augen, in denen sich oft der darzustellende Seelenzustand ganz vortrefflich abbildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien, im Oktober.

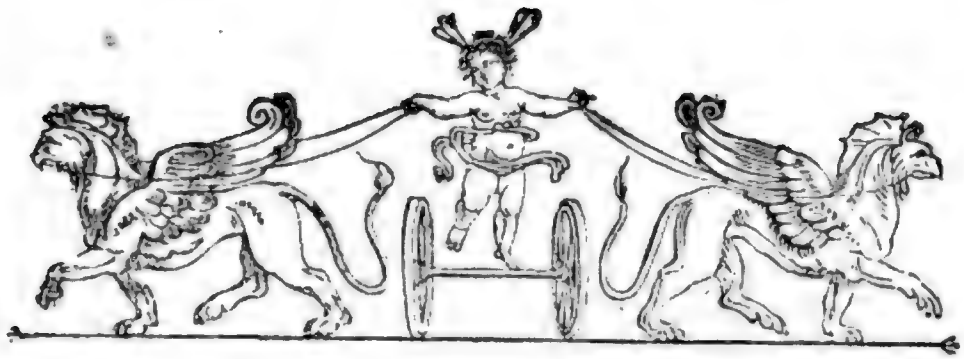
Ein Bericht aus Wien im Monat Oktober kann wohl auf keine würdigere Weise beginnen, als daß vor Allem jenes Tages erwähnt wird, der jedem Oesterreicher für einen hohen Festtag gilt, wo er Gelegenheit findet, die Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und der unerschütterlichsten Anhänglichkeit an seinen vielgeliebten Monarchen, die ihn stets gleich beseelen, in dem gebetartigen Wunsche: „Gott erhalte Franz, den Kaiser ꝛc.," auch laut auszusprechen. Wie sehr Jedermann diese Gefühle theilt, zeigt sich auf das Deutlichste in dem großen Zudrang zu allen öffentlichen Schauspielen, wo diese einfache aber erhabene Hymne gesungen wird. Die Schauspielhäuser waren trotz der ungünstigsten Witterung überfüllt, und der Enthusiasmus, als am dritten, dem Vorabend des Namensfestes, beide Majestäten in ihrer Loge erschienen, über alle Beschreibung. Die Vorstellung der Braut von Messina, welche bereits begonnen hatte, wurde durch das eindellige, einige Minuten lang fortgesetzte Vivat unterbrochen, die Trauer, welche auf der Bühne herrschte, wich der Freude, die das ganze Schauspielhaus belebte. Im Opernhaus wurde den 3ten das Lied von der deutschen, den 4ten von der welschen Opern-gesellschaft gesungen. So wie ehemals Mad. Catalani die Worte: „Serva, Dio, l'imperatore Francesco," mit mehr Empfindung und Seele vortrug, als demnach alle ihre übrigen Gesangsstücke, so schienen auch diese italienischen Künstler ihrem Beispiel nachzustreben, wenn es gleich bei einer Fodor und einem Ladlache weniger auffiel, da sie keine Solo-Partie zu singen hatten, und da der innige, herzliche, das Gemüth ergreifende Vortrag zu ihren Hauptverdiensten gezählt werden muß. Die Gesellschaft der welschen Oper hatte bereits am Morgen desselben Tages bei jener Feierlichkeit mitgewirkt, welche in der Pfarrkirche zu Hietzing (in der Nähe des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn) vom Grafen Geniceo veranstaltet wurde. Der Prälat von Klosterneuburg war geladen, das Hochamt zu halten, der Sänger Cicimara hatte eine äußerst schimmernde, wenn gleich etwas moderne Musik verfaßt, in deren Ausführung die Herren Ladlache und Danzetti, so wie die Damen Dardanelli und Eckerlin glänzten, die Kirche selbst war mit eben so viel Pracht als Geschmack ausgestattet, und die ganze Feier war in jeder Beziehung des hohen Festtages würdig. Der anhaltend heftige Regen hielt die Städter so wenig als die Gäste vom Lande ab, sich dabei einzufinden. Leider störte aber der unbersuene Jupiter pluvius einen Theil jener Unterhaltungen, die Abends in freier Luft Statt haben, und in einer Beleuchtung unsers Brunnen-Glacis bestehen sollten. Ich sage einen Theil der Unterhaltung, denn obwohl sich Wasser und Feuer nicht gut vertragen, und die Laternen daher, wenn sie angezündet worden wären, offenbar das Kürzere gezogen hätten, so hatte sich doch eine solche Menge Schaulustiger mit Regenschirmen eingestellt, um auf jenen der Beleuchtung gewidmeten Plätzen, wenigstens auf und nieder zu wogen, daß eigene Wachen den Weg bestimmten, um jede Unordnung und ein allzu großes Gedränge zu hindern. Ob die jetzige Jahreszeit so gefällig seyn wird, eine Anwendung des Sprichworts: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben," auf diese Erleuchtung zu gestatten, wollen wir abwarten, so viel ist gewiß, daß es im Verlauf dieses Monats nicht an andern merkwürdigen Feierlichkeiten fehlen wird, wir unterlassen es aber, ihrer voraus zu erwähnen, da der vorläufige Bericht leicht zum nachträglichen werden könnte, indem der Zeitpunkt schon sehr nahe ist; nur so viel dürfen wir jetzt verbürgen, daß aller Herzen den erlauchten königlichen Gästen froh entgegenschlagen, und daß wohl selten ein Ereigniß wärmern und innigern Antheil erregte, als die Vermählung unsers kaiserlichen Prinzen Franz mit der bairischen Prinzessin.

Die Fortsetzung folgt)

Notiz.

Am 12. Novbr. ist der als Dichter bekannte Kriegssekretär und Domkommissarius, Kramer Schmidt, in einem Alter von 78 Jahren gestorben. Er war ein Freund Klopstocks, Ramlers, v. Göckingks, der Karschin, vor allen aber Gleims. Seine Gedichte, welche jetzt von Wenigen nur gekannt und nach Verdienst geschätzt sind, werden jedoch seinen Namen in der Geschichte unserer Literatur ehrend erhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 238 —— den 3. December 1824.

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Hartwig hauete sich der Stimme zu mit aller Jugendstärke, aber das Gedränge der Rosse trieb ihn abwärts. Ein seltsam Schauspiel ward ihm da sichtbar. Ein langer Rittersmann stand mitten auf einem leeren Flecke; Mantel und rother Kriegsrock brannten lichterloh und schwärzten den blanken Harnisch; jetzt warf der Mann in gräulicher Todesangst sich zur Erde, und suchte wälzend am Boden die Glut zu dämpfen; jetzt sprang er wieder auf und riß wüthig an den Kleidern im kleinen Kreise laufend, den Jeder floh; doch beides diente nur den Brand zu erhöhen. „Wasser!" schrie er. „Wasser! Um des heiligen Johannes willen! Hauptmann Birkensee! Helft! die Buben haben Schwefel, brennenden Speck oder griechisch Feuer geschossen! Helft! Ich verbrenne!" — „Der Scheiterhaufen des Himmels für gebrochen Gelübd, Comthur!" entgegnete Birkensee unempfindlicher, als er geglaubt hatte, je werden zu können. „Werft Euch in den Fluß, Weyerbach, und tauset Euch rein! Helfe, wer kann, Kameraden!" —

Neu zur Seite gerissen, vernahm er wiederum die erste Stimme, die ihn so besonders anzog. „Buben! ist das christlich? Keinen Pardon geben? Keine Ritterhaft? Meinetwegen! Auf Euern Kopf denn derselbe Frevel!" — Es war der alte Graf Otto, und mit Schwertschlägen, wo jeder auf's Leben traf, theilte Hartwig plötzlich den Menschenwald vor sich, und er kam mit seinen wenigen Panzerreitern zur Nothzeit, denn ein Dutzend Wolfenbüttler Reiter hatte den Alten zusammt den Herrn von Rosenburg in der Mitte, und des wüthigen Heinrichs Zornworte klangen ganz in der Nähe. —

„Zurück!" rief der Graf von Hoya, als er losgehauen war, und Hartwigs Kraftgestalt ihn deckte. „Zurück! denn hier ist keine Ehre mehr zu holen! Braver Junge, du hast deinem Waffenmeister das Lehrgeld getreulich bezahlt!" — Erichs weiße Compagnie hatte sich zwischen sie und den Feind geworfen, und sie bekamen Luft zum Umsehen, als der Markgraf von Brandenburg selbst mit einer blutigen Männerschar heranbrausete, und im Fortsprengen sein donnernd Kommandowort befahl.

„Heran zu mir," gebot er, „was noch Mark hat in brandenburgischen und althannoverschen Knochen! Sparet Euch! Schlaget durch nach der Sonne zu! das Feld ist verloren, aber wir leben noch!" —

Sein Trompeter blies kurzgestoßene Töne vor ihm her, doch wenige befreundete Hörer antworteten dem über die Haide fliegenden Reitertrupp, der überall noch Widerstand fand, an jedem Hügel Gefallene ließ, und vom Gewehr und Feldgeschütz noch mehrfach erreicht wurde. — Hochroth sank die Sonne am Horizonte, doch röther noch von Blutrosen war der weite unfruchtbare Plan, und die dürre Leere und Oede seiner gewöhnlichen Natur füllten heute trauriger noch zerstümmelte Menschengestalten in furchtbarer Gesellschaft. —

„Auch Ihr, mein lieber Kumpan?" fragte bewegt der alte Heinrich, als er den Hügel hinanstieg, wo der

Kurfürst lag von den Obersten des Heeres umringt, die wie zum Troste vierzehn erbeutete Reiterfahnen und vier und funfzig Fähnlein des feindlichen Fußvolkes wie ein Zelt um ihn aufgestellt hatten.

„Ihr bringt Balsam und Verband!" antwortete Moritz schwach. „Ich sterbe wie ein echter Kriegsfürst sterben muß, jung, unter Helden und im Victorias-Schießen. Gönnt mir das Ehrenbett, dem nichts mangelt als meine Fahne." — „Sie hat sich bis jetzt nicht gefunden; doch sah man sie noch spät in der Mitte der Uebermüthigen," antwortete verdrießlich ein Sachsenoberst.

„Der Kriegsmann, welcher sie nahm, war ein biederer Kämpe!" entgegnete Moritz mit einem angenehmen Lächeln der Zufriedenheit, das der Tod verklärte. Er schätzte meine Fahne nach ihrem Werthe, und hat sie sich zu bewahren gewußt, wenn auch zum Bahrtuche. Gott gebe ihm eine leichte Flucht, oder ein schmerzloses, freudiges Ende wie mir!" —

Heinrich biß im Schmerz die Lippen zusammen, als er aber dann die Leichen seiner beiden Söhne, auch den todtwunden Prinzen Friedrich von Lüneburg zum Hügel herantragen sah, da wurde sein Gesicht schneeweiß, und er wandte sich gegen die Brandglut des Dorfes Sieversshausen, faßte in seinen grauen Bart, und was er da still den Rachegöttern schwur, in dem Wiederscheine der Glut selbst aussehend wie ein unheimlicher Rachegeist, was er da schwur, haben der Markgraf und Erichs Lande später erfahren mit Entsetzen.

Die Schlacht ging mit der Nacht zu Ende. Vier tausend Todte lagen auf dem Sande, darunter vier Fürsten, neun Grafen, und an drittehalbhundert Junker der edelsten Geschlechter. Keine Freude brachte der Sieg dem Ueberwinder, mit Thränen und Wehklagen feierte er, und verweilt drei Tage auf dem Felde seiner Victoria, um die Freunde zu pflegen, die Todten zu begraben, und die Leiche des Kurfürsten, der am zweiten Tage verschied, ehrenvoll nach Freiberg in das Erbbegräbniß seiner Väter führen zu lassen. (D. F. f.)

Der erklärte Paria. (Beschluß.)

Ungeachtet meines anfänglichen Lachens über die gebrechliche Sacherklärung mußt' ich daher den Theater-Programmatisten, als Ethnographen betrachtet, bei mir selbst unangefochten lassen. Aber desto possirlicher kam er mir nun als Dramaturg und als dramaturgischer Kunstrichter vor.

Es soll nichts tragischer gedacht werden können, als der innere Conflict eines edlen, vorzüglich begabten Paria, der die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtseyn und im vollen Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß! Ei nun, schmerzlich, peinlich genug ist eine solche Lage gewiß, aber das ist auch die Lage jedes Unschuldigen, den die öffentliche Meinung eines entehrenden Verbrechens für schuldig hält, den vielleicht gar schon die liebe blinde Justiz gebrandmarkt, oder auch die Politik unwillkürlicher Gesinnungen halber geächtet und für vogelfrei erklärt hat. Ein tragischer Conflict aber ist das an und für sich noch nicht. Diese Situation wird nur dann tragisch werden, wenn eine eminente moralische Kraft in dem Unglücklichen gegen den Druck dieser äußeren Nothwendigkeit sich stemmt, und diese Kraft eben ist es, welche der neue Paria vermissen läßt, während der ältere, der französische von Delavigne, sie besitzt *).

Der Paria, sagt unser Dramaturg ferner, kann füglich als ein Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, so ist er dadurch höchst poetisch. Was soll das heißen? Mit gleichem Rechte könnte ja wohl auch die vormalige Ketzerverbrennung als ein Symbol der unterdrückten Gedankenfreiheit unter allen Völkern gelten, könnte als allgemein menschlich erscheinen, und würde dadurch poetisch im höchsten Grade. Das wolle Gott nicht! Beides, die Verbrennung der Ketzer, wie die Aechtung der Paria-Caste, sind höchst prosaische Greuel der Menschheit; es sind zwar Potenzen von Wurzeln, die in der verderbten Natur der menschlichen Gesellschaft stecken; aber allgemein menschlich sind Gottlob diese enormen Potenzen der Grausamkeit noch nicht geworden. Allerdings sind sie einer poetischen Darstellung fähig, aber der Grund dieser Fähigkeit liegt gerade darin, daß sie selten vorkommende Steigerungen jener allgemeinen Wurzeln des Unkrauts sind; und eine poetische Darstellung derselben, welche tragisch auf uns wirken soll, muß uns nicht blos die Potenzen hinstellen, sondern auch die Wurzeln entblößen, aus denen jene entstanden sind, und uns dadurch das Gefühl aufdringen, daß gewisse Fasern dieser Wurzeln, wie dünn auch immer, in unserem eignen Innern sich befinden.

*) Der Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. No. 261. will auch im französischen Paria diese Kraft vermissen.

Aber wiederum ist es gerade das, was der neue Paria vermissen läßt, während der ältere wenigstens einige Spuren zeigt, daß nach diesem Ziele getrachtet worden ist. Herr B. hat den Meinungsdruck, welcher auf der sogenannten letzten Caste der Hindu lastet, als trockene Thatsache hingestellt, welche der Nichtunterrichtete Mühe hat zu glauben, geschweige denn, daß er dabei ahnen sollte, es gebe auch in unseren Menschengesellschaften Federn, die bis zu solchem Drucke auf die menschliche Glückseligkeit angespannt werden können. Hätt' er anschaulich gemacht, daß es im Grunde dieselbe Fäulniß der menschlichen Sittlichkeit ist, welche das Aas des hindostanischen Castengeistes und die europäischen Geburtsvorurtheile nährt; dann würde sein Paria — wenigstens keines erklärenden Programms bedurft haben, um verstanden zu werden.

Daß er Lob verdient wegen der Wahl seines Gegenstandes, ist wahr: denn er wählte einen Gegenstand, welcher nicht nur der poetischen, sondern auch der dramatischen Darstellung fähig war. Aber er verdient Tadel wegen der Darstellung desselben, weil sie weder poetisch noch dramatisch, sondern blos nothdürftig theatralisch ist: Blitz, Donner und Regen; Elend, Angst und Klagen; rohe Gewaltthätigkeit, Edelmuth und Vergiftung; Tod der Unschuldigen, verklärende Morgenröthe und tröstliche Musik. Diese Mittel wirken immer etwas auf den Bretern; aber ist es das Rechte? Y.

Miscelle.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts lebten in England zwei Brüder Rainold, Johann und Wilhelm, beide Theologen, und in den Grundsätzen der reformirten Kirche erzogen. Johann aber wurde auf einer Reise nach Frankreich der Lehre Calvins abtrünnig gemacht, und zum Priester geweiht; worüber sein Bruder sehr betrübt wurde, so daß er sich zu ihm begab, in der Absicht, ihn durch Vorstellungen und Gründe in den Schooß der englischen Kirche zurückzuführen. Sie stritten lang und heftig mit einander, so daß am Ende Jeder von ihnen den Andern überzeugte, seine eigne Meinung aufgab und zu der Lehre seines Gegners übertrat. Johann entsagte dem Katholicismus und kehrte nach England zurück; Wilhelm blieb auf dem festen Lande und wurde katholisch; und beide kämpften von nun an mit eben so viel Hitze als Bitterkeit für die Lehre, zu der sie sich bekehrt, und gegen die Kirche, von der sie sich getrennt hatten. Dieses merkwürdige Ereigniß veranlaßte den Dr. Alabaster, einen

geleheten Theologen jener Zeit, welcher selbst einigemal den Glauben geändert hatte, zu einem Epigramme, das in deutscher Sprache etwa so lauten möchte:

Grimmiger Krieg, wie der Bürger ihn führt mit dem Bürger der Heimath,
Hatt' ein brüderlich Paar über den Glauben entzweit;
Dieser vertheidigt beredt die Calvinische Lehre; der andre
Kämpft für die Kirche von Rom gegen der Neuter Reform.
Jeder bestreitet mit Muth und mit triftigen Gründen den Andern;
Beid' in des Angriffs Kraft, beide im Fallen sich gleich.
Denn, wie Jeder gewünscht, so besieget er rühmlich den Gegner;
Und was Jeder geglaubt, höret zu glauben er auf.
Jeder ist nun zum Gefangenen gemacht, und keiner Erobrer;
Und des Besiegten Panier folget der Sieger anizt.
Welch' seltsames Gefecht, wo beide sich, daß sie besiegt sind
Freun, und Jeder sich härmt, daß er den Andern besiegt. J...

Curiosa, gesammelt auf Reisen 1824.

In dem Garten des Grafen Canal zu Prag stehet auf einer Tafel geschrieben: „daß alle Israeliten, welche sich trotz des Verbotes, diesen Garten zu betreten, in demselben antreffen lassen, durch die Dienstleute des Eigenthümers abgeschafft werden sollen." (Man muß sich erinnern, daß das Wort: schaffen, in Oesterreich eine Hauptrolle spielt, und in einem andern Sinne, als in Sachsen z. B., gebraucht wird.)

Wie schon bei den alten Griechen und Römern der Gebrauch der von uns sogenannten Fächer sehr häufig war, so ist dies auch noch bei den Italienerinnen, und theilweise selbst bei den Italienern, der Fall. Jene siehet man das Spiel mit dem Fächer nicht nur des Abends in den Kaffeehäusern, sondern sogar in den Kirchen treiben. Doch darf letzteres für den, der oft katholische Kirchen während des Gottesdienstes besucht hat, nicht auffallend seyn: habe ich doch in Verona Weiber niedern Standes in der Kirche spinnen sehen!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Die Gestikulation ist bis zum Ermüden einförmig, die Finger beider Hände werden in regelmäßigen Intervallen auseinandergespreizt, falten sich wie zum Gebete und werden dann gegen die Brust gedrückt; auf diese Bewegung beschränkt sich die Sängerin fast allein; übrigens sind die Armbewegungen recht gut und keineswegs eckig. Das Spiel ist durchaus, und ohne die geringste Unterbrechung, zum Parterre gerichtet, und das so arg, wie ich es zuvor nie gesehn; dadurch stand denn unser Gast stets völlig isolirt da und an Zusammenwirkung, an ein Gesammtspiel war gar nicht zu denken. Auf unserer Bühne nun, deren größter Vorzug wohl Natürlichkeit und Gesammtspiel ist, war das besonders störend und auffallend, und ich gestehe, daß mir dieser schöne Vorzug unsers trefflichen Personals erst dadurch recht klar geworden ist, daß sich mir hier ein so großer Kontrast zeigte.

Die Stimme mag einst sehr gut gewesen seyn; jetzt ist sie so ziemlich passirt und hat schon etwas von jener herben Beimischung, die uns auch an der Signora Cornega nicht eben angenehm in die Ohren fiel. Ich nenne solche Stimmen **angesäuert**, weil ich eben keinen andern Ausdruck zur gehörigen Bezeichnung dafür finde. Höhe und Tiefe sind noch da, aber die Mitteltöne haben gelitten, und jugendliche Frische und Metall, sie, die der höchste Zauber für ein zartes Ohr sind, gehen ihr ganz ab, welches nicht unangenehmer auffällt, als wenn sehr hohe Töne hervorgebracht werden, die leicht gellend erscheinen. Was die Ausbildung des Gesangs betrifft, so kann man sie in vieler Hinsicht loben und die italienische Schule (für den Gesang unbestritten die beste) verläugnete sich nicht. Den Noten widerfuhr meistens ihr Recht und der Vortrag mit halber Stimme (mezzo voce) war oft vortrefflich. Minder gelingt der Mad. K. der Triller, besonders in der Höhe, wo er gewöhnlich übereilt ist, ein Beweis, daß der Sängerin die erforderliche **Sicherheit** dabei fehlt, denn wo diese ist, findet ein solches Ueberpoltern nicht Statt. Signora Cornego darf in dieser Hinsicht als ein Muster aufgestellt werden, denn ihr Triller wird so leicht, so gemessen, so sicher hervorgebracht, daß man durchaus keine unangenehme, ängstliche Empfindung dabei haben kann; so aber soll er seyn, oder ganz weggelassen werden, denn wo er, wie bei Mad. K., wie eine Reihe von Doppelschlägen klingt, ist er unangenehm und störend; doch gelingt er ihr, um streng gerecht zu seyn, in den Mitteltönen viel besser als in der Höhe. Die Rondo den sind nicht immer klar und rein, und es werden von ihr häufig sehr unpassende Staccatos dabei angebracht, die der Kompositeur schaden, indem sie sie unklar machen; der Sänger und die Sängerin kann nicht ökonomisch genug mit diesen umgehn, und sollte sie überhaupt nur dann anwenden, wenn der Komponist sie bestimmt vorschreibt. Mad. K. erlaubt sich überhaupt häufige Verzierungen, die man bei den Rossinischen Musikstücken schon gestatten kann, die aber den Mozart immer verunzieren, indem dieser klar und bestimmt wußte, was er wollte, und gewiß nicht Eine Note ohne vorhergegangene strenge Prüfung hinschrieb. (Die Forts. folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Ein freilich ganz verschiedener, doch einige Zeit hier viel besprochener Gegenstand war der Pacht des Opernhauses, wozu sich kein Liebhaber gemeldet hatte. Aus diesem Grunde wurde dem Barbaja eine Verlängerung seiner am 1. Decbr. d. J. zu Ende gehenden Pachtung auf fünf Monate bewilligt. Der Adel, welcher bis jetzt die welsche Oper weniger genoß, da sie den Winter über nicht hier blieb, erfreut sich dessen sehr, obwohl er seine Freuden theurer bezahlen muß, da die Logen-Abonnements erhöht worden. Rossini's Mosè in Egitto war die letzte Neuigkeit von Bedeutung, seit Mozart's Nozze di Figaro. Der ehrwürdige hebräische Greis fand hier eine so glänzende Aufnahme, als der lebensfrohe etwas laxive Kammerdiener. Unter jenen Musikstücken des Moses, welche ausgezeichnet gefielen, steht oben an die Introduktion, so wie das Schlußgebet. Sie waren von so allgemein ergreifender Wirkung, daß wir uns beinahe keiner Rossinischen Kompositionen im großen erhabenen Styl erinnern, die diesen beiden gleich käme. An lieblich angenehmen, dem Ohr schmeichelnden Melodien fehlt es auch nicht, daß derlei nie ihre Wirkung verfehlt, besonders von David und der Fodor gesungen, versteht sich von selbst. Der Beifallssturm war daher der gewöhnliche, aber auch wohlverdient, denn selbst die Gegner Rossini's erklärten Mosè für sein gediegenstes Werk. Nach jedem Akt sowohl, als auch beinahe nach jedem Gesangsstücke, wurden die Gesangslieblinge vorgerufen. Der Feuerregen war das Einzige, welches selbst den eifrigsten Bewunderern als eine wahre ägyptische Landplage vorkam, denn der Pulverdampf war so stark, daß er auf das Sehen und Schmecken gleich stark wirkte. Bei der zweiten Vorstellung blieb er weg. Ob Pär's Agnese oder Mozart's Così fan tutte nun an die Reihe kommt, ist noch unbestimmt, doch kann als gewiß angenommen werden, daß beide gefallen werden. Wir glauben auch, daß nur Generali's Adelina und Merkadante's Doralice als Nieten in der ital. Gesangs-Lotterie von diesem Jahre gelten, denn Barbiere, Semiramide, Nozze, Otello, Matrimonio und Mosè sind sowohl in den Kassen der Kunst, wie in der Kasse des Unternehmers, vollkommene Treffer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Buchhändler Murray zu London hat dem Lord Byron nach und nach für mehrere seiner Gedichte die Summe von 15.455 Pf. St. bezahlt. In Medwin's Conversations of Lord Byron kommt ein Briefwechsel zwischen dem Autor und Verleger vor, der sehr zum Vortheil des letztern spricht.

Lord Byron sagte einmal in den Convers., er habe seine Thür den englischen Reisenden in Italien verschließen müssen, wegen der Grobheit eines anonymen Skribler's, der gesagt habe: er hätte seine Bekanntschaft machen können, wenn er gewollt hätte. Dieser anonyme Skribler gibt sich jetzt als **eine Dame** zu erkennen (in der liter. Gazette, No. 407, mit der Bemerkung, daß sie zwar Empfehlungsbriefe an Lord B. gehabt, allein es besonders für ein junges Frauenzimmer nicht für gerathen gehalten habe, die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, weil sie, wie sie sich ausdrückt, zu viel **Achtung vor der Tugend gehabt habe, um dem Laster den Hof zu machen.** Das Werk, welches diese Dame geschrieben, führt den Titel: Sketches descriptive of Italy in 1819 and 17.

Die Verehrung des großen scenischen Talents der Miß O Neil ist noch so groß in London, daß in einer Zeitschrift behauptet wird, es sey in den fünf Jahren, seit sie die Bühne verlassen, kein Talent auf derselben erschienen, welches die gepriesene Künstlerin auch nur entfernt zu ersetzen vermocht hätte.

Mr. Maturin, ein bekannter und zum Theil beliebter Schriftsteller, ist kürzlich mit Tode abgegangen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 239. —— den 4. December 1824.

Wilhelm Müllers Lieder*).

Eine Recenſion nach der Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Macht auf! Er kommt, der Waldhorniſt kommt wieder
Aus Griechenland zurück.
Aus Hellas Bruſt ſang er der Freiheit Lieder
Voll Zorn und Siegerblick.

Nun hat er ganz dem König ſich ergeben,
Der auf dem Faſſe thront,
Und ſeine Treuen mit dem Kranz aus Reben
Und Traubenblut belohnt.

Er lobt ſich guten Wein in ſchlechten Zeiten
Und warnt vor Waſſerſchwall,
Lehrt euch mit Lebensbalſam wohl bereiten
Lang' vor dem Todesfall.

Die ſchönſten Töne ſind ihm, wenn der Tonne
Der Spund gemach entſpringt,
Der Winzer Chor voll Erntejubelwonne,
Und wo man ſingt und klingt.

Das Stundenglas, dem träger Sand entſchleichet,
Trumpft keck ſein perlend Glas,
Bei deſſen Umſchwung raſch die Stund' entweichet:
Saturn, er reicht dir das!

So ſang noch nie zu ſeinem Horn ein Wächter
Zehn, Elfe, Zwölf und Eins,
Die Nüchternheit beſchämend und Verächter
Des edlen Elferweins.

Fein oben ab, wo goldne Flächen winken,
Raſch wie Champagnerſchaum,
Lehrt uns ſein Lied der Freude Sprudel trinken,
Den ganzen Lebenstraum.

Ein Alexander, ſpricht er zu dem Faſſe
Und dem, der drinnen iſt:
Wär' ich nicht ich, und tränk' von deinem Naſſe,
Gern wär' ich, was du biſt.

Die Arche Noäh, der gepflanzt die Reben,
Zeigt er am Neckar noch,
Dahin, als ſank der Andern ſündlich Leben,
Schwamm Noah's Tonne hoch.

Hört ihn, und preiſt den neuen Demagogen,
Deß Freiheit lebt im Wein.
Der hat des Trinkers Hoffnung nie betrogen,
Und lehret gut Latein.

Vergangenheit und Zukunft, wie verkläret
Lyäos Prieſter euch.
Da ward, da wird des Trinkers Wunſch gewähret:
Ein Erdenhimmelreich.

Er bietet euch des Weines edle Blume,
Die nimmer welkend blüht,

*) Lieder des Lebens und der Liebe, herausgegeben von Wilhelm Müller. Auch unter dem Titel: Gedichte eines reiſenden Waldhoriſten. Zweites Bändchen. Deßau 1824, bei Ackermann.

Und gleich des Nektars hocherhabnem Ruhme
Voll Duft und Feuer glüht.

Auch ein Philisterlied gibt er zum Besten,
Als Schatten zu dem Licht.
Ihr lacht und schnippt den hölzern-steifen Gästen,
Und singt: So sind wir nicht.

Wollt ihr die Muse mit dem Schürzchen sehen,
Als schöne Kellnerin?
Sie winkt und lockt. Könnt ihr vorübergehen?
Sie lacht und zieht euch hin.

Auch rückwärts kehrt des Rheinweins Sänger schreiten,
Wie unser Zeitgeist will.
Doch merkt! er steht bei alten guten Zeiten
Von Acht und vierzig still.

Will euch die Zeit, die neu'ste, nicht behagen?
Ist zweimal elf nicht gut?
Ei, welch ein guter Geist für Kehl' und Magen,
In Doppelelferflut.

Auch lernt von ihm den Höllenbrachen bannen,
Lockt euch sein blauer Dunst.
Der Meister sitzt, umringt von Rheinweinkannen
Und lehrt die große Kunst.

Hört ihr zum Schluß die Trias von Romanzen
Von Gaul und Tauf und Bär,
Müßt ihr vor Lachen bersten oder tanzen:
Ein wahres Schäfernest.

Seyd ihr verliebt, so macht die Winterreise
Mit ihm voll Liebesleid.
Der Meister stimmt manch Lied zur Trauerweise
Gekränkter Zärtlichkeit.

Ergehet euch mit ihm in den Idyllen*)
Auf Alpen und im Wald.
Der Hirt und Jäger fühlen dort im Stillen
Der Liebe Allgewalt.

Der Sänger bringt euch neue Wanderlieder,
Der ew'ge Jud' voran,
Erfüllet euch mit Schauern Herz und Glieder:
Ruh' jedem Wandersmann!

*) ländliche Lieder.

Auch zu Bonbons gar herrliche Devisen
Zum Nachtisch aufgesetzt!
Anakreon hat ihm den Weg gewiesen,
Auf dem er uns ergetzt.
R., im Weinmonat 1824. Neuhoff.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Fortsetzung.)

Das eherne, grausame Fatum der Vorzeit schien seine Herrschaft wiederbekommen, und seine verderbliche Hand mit hämischer Auswahl über die Thürme Hannovers gestreckt zu haben.

Des eilfertigen Marschalls Gottschalk Siegespost verbreitete schon in der Sonntagsnacht Jubel unter den Edeln und den Bürgersleuten, und als der Montag kaum begonnen, verwandelte sich die Frühpredigt in einen Festsermon, alle Glocken läuteten, und ein: Herr Gott, dich loben wir! ertönte in den Hochgewölben der Kirche, wie droben den Wolken näher von den Thürmern und Posaunenbläsern. — Der Marschall Hagehusen unterließ nicht, sich selbst und seine verwundeten Finger in seinem Berichte hervorzustreichen, doch fiel es der Herzogin Elisabeth sofort auf, daß er, außer dem Tode des Kurfürsten, nicht Ein besonderes Ereigniß der Schlacht anführen konnte, und die Nichten des Hoyaer Grafen erkundigten sich gleich vergebens nach dem verehrten Ohm und den verwandten Rittern.

Die Freude war gar kurz, und der Jammer hernach desto herzbrechender. Ehe noch der morgendliche Gottesdienst zu Ende, fanden sich am Thore mehrere Reisige ein, denen man die Greuelstunden des gestrigen Abends und die Angstnacht der Verfolgung ansah.

Kaum waren die Glockentöne verhallt, so sprengte der Markgraf von Brandenburg mit einem kleinen Haufen seiner Panzermänner, von denen Keiner ohne Wunde war, in die Stadt, und hielt an vor dem Quartiere der Herzogin. Sein rother Feldbusch war tüchtig zerknickt, und sein Rüstzeug und Lederkoller mit Blute und Staube beschmuzet, doch seine Züge verkündeten denselben Gleichmuth und denselben Trotz, den sie bei dem Auszuge getragen hatten, und selbst das gewohnte Hohnlächeln schwebte auf seiner Oberlippe. Die Fortuna ist eine Dame, und hatte gestern böse Laune," rief er der Frau Elisabeth zum Söller hinauf. „Grüßet unsern Vetter, Euern Sohn, edle Frau! Saget ihm, der Albrecht habe einen Karren umgeworfen, aber er werde einen Kriegswagen wieder aufrichten, dessen Räder und Sensen

des alten Heinrichs Gliedmaßen zermalmen sollen, daß er zu liegen kommt, wie gestern seine Prinzen. Ich werde im Kreise umherspüren wie ein Schweißhund, und mich in Braunschweig zu werfen suchen." —,

Dahin trabte der rauhe Eisenmann, und ließ hinter sich Gram und Entsetzen, an denen er Schuld war, ohne daß seine Pulse einen Schlag mehr klopften, oder sein Gewissen sich regte. Die besonnene Regentin ließ sogleich alle Thore schließen, die Wachen an den Warten verdoppeln, und befahl, nur die Bürgersöhne in die Stadt zu lassen, jeden andern Soldatentrupp, Lehnsmann und Söldner den Weg um die Stadt anzuweisen, und sie über die Brülerbrücke am Lauenroder Berge und Judenteiche vorbeizuführen, wo auf dem Anger zwischen dem Sattelhofe der Türk und dem Edelhofe des Herrn Jasper von Alten sie den Sammelplatz der flüchtigen Mannschaft bestimmte.

Es läßt sich leicht denken, daß wer nur in Hannovers Mauern der Theilnahme fähig war, dieser Gegend zueilte, da überdies noch der blaue Montag den Handwerkern und Gesellen Feierzeit gab. So viele hatten Brüder, Söhne, Ehegatten unter den Ausgezogenen; die Folgen des schrecklichen Ereignisses lagen noch im Schleier der Zukunft und waren unübersehbar, und wen Angst und Furcht nicht hinaustrieb, den lockte die Muße und die Neubegier. Der bürgerliche Schießplatz am Lauenroder Schloßberge erschien bald bedeckt mit den Städtern jedes Geschlechts und Alters, welche sich dort um ihren Papagaienbaum drängten. Die Familien der Patrizier und Adeligen füllten die beiden genannten Freihöfe an, und die Ankunft jedes neuen Häufleins Flüchtiger weckte lautes Wehklagen, mit dem die Todtenstille des Kummers und der Erwartung abwechselte.

Mit jeder Stunde füllte sich die Brülerstraße und der Anger mehr, und die Scenen drauf wurden mannigfaltiger. Da stürzte ein erhaltener Bürgerssohn sich in die Arme der Aeltern; da hoben weinende Verwandte mit Sorgfalt den Zerschossenen vom Ackerwagen, auf welchem er mit einem Dutzend Leidenskameraden saß, deren mit blutigen Binden umwundene Glieder einen jammervollen Anblick darboten; hier fluchten halbtrunkene Reiter und verschwuren sich zu blutiger Rache, lächerlich durch die Ohnmacht ihres Zustandes; und eine derbe Braunschweigsfrau rief mit in die Seite gestemmten Armen einem schwerblessirten riesenlangen Reiter von Erichs Garden zu: „Nu, Messe Pedro! Hat sich's einmal umgedreht? Wird Er nun wieder mir das Quartier auf den Kopf stellen, den Herrn spielen über Mann und Knecht, und die gute Suppe und das liebe Gottesbrod zum Fenster hinauswerfen? Nun, steig' Er ab und komm' Er mit! Zum Lohn für den Unfug, den Er gemacht, will ich Ihn verbinden und pflegen im Hause nach Christenpflicht." — Der derbe Spott und das fromme Mitleid in der Rede weckte den Beifall der Menge, und der ausländische Soldat sah seltsam grämlich und froh zugleich auf die christliche Wirthin, und stieg vom Wagen herab zu ihr.—

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Unter dem Titel: La Lyra argentina, d. h. die Silberleier ꝛc. (also genannt von dem Silberflusse, Rio de Plata, einem der großen Ströme Amerika's, der das weite Revier, dessen Hauptstadt Buenos-Ayres ist, bewässert) ist in dieser Stadt, in einem Oktav-Bande von 515 Seiten, eine Sammlung von Gedichten erschienen, denen der dortige Unabhängigkeitskrieg ihr Daseyn gegeben, und die wohl auch das Ihrige zum Triumphe der Freiheit mögen beigetragen haben. Das erste Stück, „der patriotische Marsch" betitelt, ist ein lyrischer Nationalgesang, der vermuthlich auch von künftigen Geschlechtern wiederholt werden dürfte. Ein großer Theil der Gedichte sind dem Gedächtnisse des Generals Belgrano geweiht. Die übrigen haben abwechselnd, bald die von Amerikas Kämpfern erfochtenen Siege, bald die Oerter, welche von ihrer Tapferkeit zeugen, bald ihre ruhmvollen Thaten in politischer und militärischer Hinsicht zum Vorwurfe. Eine der Poesieen ist à los colorados, d. h. „an die farbigen Menschen" gerichtet, die sich durch Tapferkeit im Kampfe ausgezeichnet haben. Noch ein andres, angeblich von dem berühmten Yriarte herrührendes Gedicht, welches mit den Worten anfängt: Tu vo Simon una barca, Nos mas que de pescator etc. hat die Verbesserung der Geistlichkeit zum Gegenstande, ist aber von ziemlich älterm Datum, als der amerikanische Unabhängigkeitskrieg. H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Auch dem Theater an der Wien ist es endlich wieder, und zwar seit Wurms Abreise zum ersten Mal, gelungen, mehrere Tage nach einander Geld zu nehmen, freilich nicht auf dem gewöhnlichen graden Wege, wenn dieser sonst gleich für den besten gilt, sondern durch Luftsprünge. Die Familie Chiarini ist es nämlich, welche durch akrobatische Vorstel-

tungen schon zehn Tage den Wienern diese und große Unterhaltung verschafft. Obwohl man sich auch von der Geschicklichkeit dieser jugendlichen Künstler gar keinen Begriff machen kann, und obwohl auf dem Seil Alles geleistet wird, was selbst auf dem Boden bewunderungswürdig genannt werden müßte, so sind es dennoch die Grazie, Sicherheit und der gute Geschmack, mit welchem alle Kunststücke ausgeführt werden, welche noch mehr Staunen verdienen, da sie eben so selten als lobenswerth sind. Die Sicherheit, mit der die beinahe unglaublichsten Schwierigkeiten ausgeführt werden, mag den Reiz der Zuschauer erhöhen, und die Schaulust so rege erhalten, daß der Zulauf sich immer mehrt. Dieser Umstand ist wohl das beste, einfachste und zugleich unparteiischste Lob. Parlez au caissier pflegen die französischen Kritiker zu sagen, wenn es einen Zweifel gilt, ob ein neues Stück gefallen habe oder nicht; wir ahmen das Beispiel nach, und fügen kein weiteres Lob bei. Ohnehin liest man in den theatralischen Berichten und Kritiken der meisten heutigen deutschen Blätter der Lobeserhebungen aller Künstler und Künstlerinnen, die theils zu Haus, theils auf Reisen keine einfachen Lorbeerkränze, sondern Lorbeeren in ganzen Körben sammeln sollen, so viel, daß, wenn diese Zeitungsblätter dem Feuer geweiht würden, eine solche Portion Weihrauch herausdampfen müßte, daß alle christlichen und heidnischen Altäre für ewige Zeiten damit versehen wären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Nun zu den einzelnen Darstellungen, d. h. zu denen, welche ich sah, denn ein lästiges Uebelbefinden fesselte mich längere Zeit an das Krankenbett, und so habe ich wegen einer Lücke um Verzeihung zu bitten. Die erste Rolle war, wie schon angezeigt worden, die Amenaide im „Tancred," und obgleich sie mich nicht befriedigte, weil ich sie besser zu sehen gewohnt bin und die angeführten Mängel mir störend waren, wirkte sie doch ganz entgegengesetzt auf unser Publikum, das den Gast nach der Darstellung stürmisch rief. Ich, für meinen Theil, erkannte unbedingt die Krone des Abends unserer Mad. Mädel als Tancred zu, denn besser, gediegener, würdiger in jeder Hinsicht, kann diese Rolle wohl kaum gespielt und gesungen werden, als es von dieser wahren Künstlerin geschieht, die sie als ein fest in sich beschlossenes, reiflich überdachtes Ganze mit der wohlklingendsten, kräftigsten Stimme gibt. Die ganze Persönlichkeit der Mad. Mädel eignet sich überdies vortrefflich zum Tancred, denn ihre Gestalt ist groß und edel, ihr Anstand vortrefflich, und ihr Spiel läßt keinen Wunsch übrig. Seltsam genug imponirte diese Künstlerin durch ihre äußere Erscheinung unserm Publikum, denn man begrüßte sie beim Auftreten, während der bessere Theil ihrer Leistung, ihr schöner, kunstgerechter Gesang, fast spurlos vorüberging! Ich halte die Partie des Tancred unbedingt für die schwierigste in allen Rossinischen Opern — so sollte denn das Publikum auch dankbar und gerecht seyn, wo sie so vortrefflich ausgeführt wird, wie es bei uns geschieht.

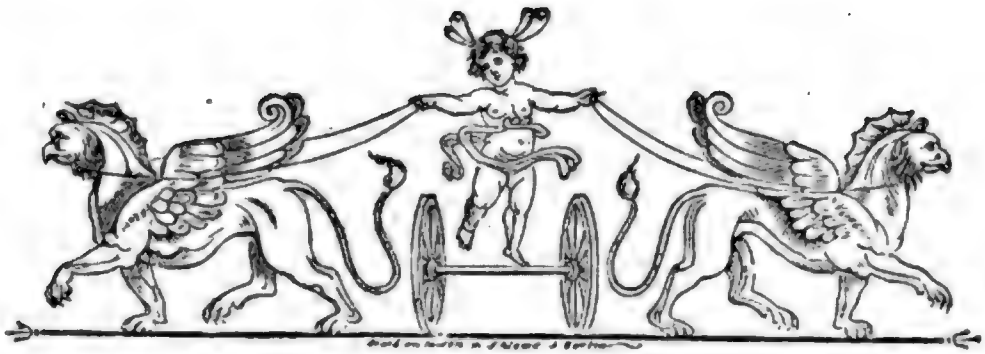
Die zweite Gastrolle der Mad. K. war die Desdemona im „Otello;" als ein würdig und in jeder Hinsicht gut ausgeführtes Musikstück zeichne ich die Romanze im letzten Akte aus, die jede gerechte Forderung befriedigte; alles Andere ließ mich kalt und leer, auch störte mich das sehr unpassende Kostüm. Der Sängerin widerfuhr die hier unerhörte Auszeichnung, daß man sie nach dem zweiten Akte herausrief; sie sprach die bei dieser Gelegenheit etwas anmaßend klingenden Worte:

„Mein höchster Wunsch ist erfüllt!"

Der „Freischütz," worin unser Gast die Agathe gab, folgte, doch konnte ich ihn nicht sehen; nach mehreren übereinstimmenden Nachrichten soll sie nicht darin gefallen haben, wenigstens ward sie nicht gerufen; man behauptet, sie habe die Rolle vergriffen und zu leidenschaftlich genommen. Eben so erging es ihr als Donna Anna im „Don Juan." Die Mirrha im „Opferfeste" sind wir gewohnt von Dem. Pohlmann in so hoher Vollendung geben zu sehen, daß unser Gast, obgleich er mir besser als in den andern Rollen darin gefiel, den Vergleich nicht aushalten konnte; diese Partie erfordert durchaus eine schöne jugendliche Gestalt und eine volle, frische Stimme, womit Mad. K. nun einmal nicht mehr dienen kann. Das Publikum zeichnete einige wenige Gesangstücke aus; aber das Ganze ging ohne Wirkung vorüber. Minder noch gefiel sie als Susanne in Figaro's Hochzeit. Die Mozart'schen Kompositionen scheinen von ihr nicht so beachtet zu werden, als sie es seyn wollen; vielleicht bieten sie ihr auch Schwierigkeiten dar, die sie nicht überwinden kann, und darin unterscheidet sie sich gerade von unserer Pohlmann, die den Mozart auf eine Weise studirt und sich zu eigen gemacht hat, daß man ihr recht die Vorliebe für diesen Meister anmerkt; und so soll es auch seyn: an das Würdigste muß der würdigste Fleiß gelegt werden. Die Darstellung des „Figaro" gehört, wegen des obscönen Textes, gewiß für das ganze darin auftretende Personale zu den schwierigsten des Repertoirs; wird nur eine einzige Scene darin zu stark aufgetragen, leitet ein innerer Takt nicht die Darsteller, so wird das monströse Kind ein monströser Riese, und so dem Gefühle unerträglich. In dieser Hinsicht dürfen wir nun die Darstellung auf unserer Bühne sehr loben; viele durchaus unsittliche Stellen sind verwischt und umgangen, und über das Ganze ist eine Schleier des Anstandes gewoben, der ein erfreulicher Beweis von der Sittlichkeit unserer Bühnenmitglieder ist; selbst Herr Gley, der zuweilen gern recht stark aufträgt, und es in seinem Rollenfache meist auch darf, greift in diese Ansicht ein, und wir wissen es ihm von ganzem Herzen Dank, daß er seinen Bartolo so fein auf den Gränzen des Schicklichen erhält. Die Susanna, sonst von Dem. Pohlmann gegeben, stellt in dieser Hinsicht auch ein Muster auf, indem alles das Sittlichkeitsgefühl Beleidigende auf eine Weise vermieden wird, die nicht genug anerkannt werden kann; sie weiß einen so jungfräulichen, zarten Reiz über diese frivole Rolle zu verbreiten, ohne dem Charakter im mindesten nahe zu treten, daß ich sie nie mehr bewundert habe, als gerade in dieser. Ich will nicht behaupten, daß Madame Krüger die Gesetze des Anstandes und des Schicklichen einen Augenblick übertreten hätte; aber sie war nicht von der Ansicht durchdrungen, daß die Susanne nicht zart, nicht sauber genug gegeben werden könne, und daß dem etwas frivolen Dichter durchaus unter die Arme gegriffen werden müsse. Das Verdienst der Darstellerin der Susanne besteht vorzüglich darin, daß sie Vieles überhört, was neben ihr gesagt wird, und sich während deß anscheinend mit Anderem beschäftigt, und daß sie Manches, was sie selbst zu sagen hat, mildert oder durch leichtes Darüberwegschlüpfen verwischt; das nun eben vermißten wir an unserm Gaste. Der Gesang befriedigte auch nicht, und die eingelegte (wie man sagt von Mozart nachkomponirte) Arie ist nicht eben schön; diese Darstellung ging, mit wenigen Ausnahmen, ganz ohne Wirkung vorüber, aber trotz dem haben wir sie wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 240. — den 6. December 1824.

Literarische Rapports.

Fünfter Rapport vom 29. Novbr. 1824.

Der deutsche Shakspeare von Meyer liegt mit zwei Beinen auf dem Markte (Shakspeare's sämmtliche Schauspiele, frei bearbeitet von Meyer. Gotha, Henningsche Buchhandlung 1824. Erstes und zweites Bändchen). Auf dem einen spielt der Engländer, abgemalt en miniature, auf dem andern tanzt Makbeth wie ein Acrobatiker. Ich weiß nicht, ob der Zulauf des Volkes stark ist; die Büchse soll erst später herumgehen. Da Makbeth die Hexen bei sich führt, so gab mir der Umstand eine angenehme Gelegenheit, diese Allwissenden zu fragen, wie man eine solche Uebersetzung bereite. Hier ist der Spruch, der, unter uns gesagt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Tanze zu Anfange des vierten Aktes hat:

1. Hexe.

Um das Tint'faß schlingt den Reih'n,
Werft den Gänsekiel hinein!
Eschenburg, der Nacht und Tag
Unter alten Büchern lag,
Monat lang den Staub sog ein,
In den Topf zuerst hinein!

Alle.

Rüstig, rüstig! nichts genire;
Lampe brenne, Feder schmiere!

2. Hexe.

Bilder, wie ihr kommt und geht,
Ob geblüht auf unserm Beet,
Ueber fremden Zaun gezupft,
Oder aus dem Kopf gerupft,
Ob von Bürger oder Schiller,
Ob vom eigenen Getriller,
Wundershalber, ohne Müh',
Sied' und koch, wie Rumford's Brüh.

Alle.

Rüstig, rüstig! nichts genire,
Lampe brenne, Feder schmiere.

3. Hexe.

Thut Trochä'n und Jamben dran,
Reim', Anklänge, wie man's kann.
Lexicon und Eselsbrücke,
Vom Verstande das Genicke,
Von der Phantasie das Bein,
Ein Gemüth im Zipperlein.
Von dem Dichter das Gerippe,
Und von dem Kothurn die Strippe.
Mischt und rührt es, daß der Brei
Tüchtig dick und schleimig sey.
Werft noch, dann wird's fertig seyn,
Eines Pfaues Kehle drein.

Alle.

Rüstig, rüstig! nichts genire,
Lampe brenne, Feder schmiere.

Die Hexen, welche die Abhandlung (wahrscheinlich) des Albertus Magnus von den Kräften der Thiere und den Wundern der Welt, gleich Herrn Meyer, studirt haben

mochten, wollten noch mehr hinein werfen, aber ich wußte genug, um im Nothfalle eine ähnliche Ueberſetzung zu Stande zu bringen. Ja noch mehr, ich merkte, daß Hr. Meyer unter dem Beiſtande der Verlockenden ſeine Thaten vollbringe, wie Makbeth; ein Umſtand, der mich in Verwunderung ſetzt, wie man ihn nicht längſt habe entdecken können. Denn, wie ſie den Makbeth verleiteten, ſich Königsgedanken in den Kopf zu ſetzen, ſo verführten ſie Herrn M. zu dem Wahne, er ſey mehr als Wieland, Eſchenburg, Schiller, Schlegel, Bürger und Voß (S. Vorwort des erſten Bändchens). Eine derſelben, die, nebenbei geſagt, ſo ſcheußlich ausſah, als hätte der Herrgott das Modell von dem Bilde des zweiten Bändchens genommen, flüſterte mir, als ich zur Muſterung hinzutrat, im Vertrauen in das Ohr, ſie habe jederzeit Herrn M. einen Nick gegeben, wenn er den Shakſpeare korrigiren ſollte, und dies ſey ſo oft geſchehen, als ſich die Feder eingetaucht habe. Es iſt begreiflich, daß mein Rapport die Stellen, wo er genickt hat, nicht alle wiederholen kann, aber man fragt nach einigen, wenn von einem Signalement die Rede ſeyn ſoll. Franz Horn ſucht in ſeinen Erläuterungen der Shakſpeare'ſchen Schauſpiele das Hauptmotiv Makbeths zum Mord des Königs chriſtlicher Weiſe in der Liebe, die er „das eigentliche Auge des Stückes" nennt (Th. 1. S. 62.). Dieſe koſtbare Entdeckung hat ſich Herr M. hinter das Ohr geſchrieben. Lady Makbeth ruft aus, nachdem ihr der Bediente (1. Aufz. 5. Sc.) die Ankunft des Königs gemeldet hat: „Kommt jetzt, ihr Geiſter alle, deren Geſchäft es iſt, tödtliche Gedanken einzuhauchen, kommt und entweibt mich hier! u. ſ. w." (Eſchenburg.) Herr M. hat aber die Lady nach der Horn'ſchen Methode erzogen, S. 23:

Ich wag' den Sprung und Makbeth,
Der wagt ihn mit, ſey es auch mehr aus Liebe
Für mich als Sehnſucht nach dem gold'nen Reif.
In ihm iſt Lieb' die Quelle ſeines Stolzes,
In mir iſt Stolz die Quelle meiner Liebe;
Und wo ſich Lieb' und Stolz zuſammenfügen,
Wo iſt der Damm, den ſie nicht überſtiegen?

Die Hexe flüſtert mir zu: Hier hat er genickt! und lacht dem Ueberſetzer in's Auge. Warum hat Shakſpeare vergeſſen, die Geſinnung des braven Ehepaares deutlicher zu machen? Um das Geſchäft einem Nachkommen zu überlaſſen? Schiller und Eſchenburg laſſen die Lady einfach nach Sh. ſagen, daß der König ſogleich werde abgeſpeiſt haben (1. Aufz.), aber die Meyerſche declamirt S. 28:

Der König hat geſpeiſt; er war bei Tafel
So munter, als ich ihn noch nie geſeh'n;
Und wenig mag er ahnen, daß es ihm
Das letzte Mahl hienieden war. Aber ſag',
Warum haſt du ſo plötzlich uns verlaſſen?

Makbeth ſtellt hierauf bei Sh. die kurze Gegenfrage: Fragte er nach mir? Herr M.:

Mir ward ſo bang' am Tiſche, und unmöglich
Konnt' ich dem Drange, wegzugehen, widerſteh'n.
Der König hat doch nicht nach mir gefragt?

Ich glaube, nicht, und das Publikum thut wohl, wenn es eben ſo verfährt. Ueberaus luſtig iſt der Meyer'ſche Schluß des erſten Aktes, der für einen dreimal beſſern Abgang ſorgt, als Sh. gethan hat. Bei dieſem tritt bekanntlich Makbeth mit den Worten ab, man müſſe das Vorhaben unter eine ſchöne Larve verbergen; Herr M. ruft der abgehenden Lady nach S. 33:

Das wär' ein Weib? — Nicht möglich
Vergriffen hat der Bildner hier den Thon.

Das denk' ich nicht, aber er hat einen Topf daraus gemacht.

So wird ſie Furie ſtets, ſobald als ſie
Den Weg betritt, der zu der Hölle führt. —
Zur Hölle? Makbeth, Makbeth! ei, ſeit wann
Iſt Schottlands Thron zur Hölle denn geworden? u. ſ. w.

Ich kann mir bis dieſen Augenblick nicht klar werden, wie man ſolche Parodieen mit ſolcher Stirn öffentlich ausſtellen könne; wie ein Mann, der nicht etwa das himmliſche Vorrecht des Menſchen verloren, oder nie Achtung gelernt hat, ſeine Gedanken-Lumpen, ſeinen poetiſchen Plunder an das prachtvolle Gewand eines Genie's zu flicken ſich getraue. Es iſt kaum möglich, eine Scene zu leſen, ohne den tiefſten Mißmuth zu empfinden. Die berühmte Stelle:

Man muß dergleichen Thaten hinterher
Nicht ſo beſchau'n. Das könnt' uns raſend machen
(Schiller)

iſt bei Herrn M. bis zur ſchaalſten Geiſtloſigkeit abgezapft worden S. 41:

Wenn, lieber Makbeth, das Geſcheh'ne du
Jetzt ſchon ſo überdenkſt, wie ſoll das enden?
Sey Mann! Hinweg mit dieſen Phantaſiegebilden,
Die einem das Gehirn verrücken können!

Ich weiß nicht, ob ſich Herr M. mit Bildern getragen habe, die ſo bedenkliche Folgen haben, aber ſo viel weiß ich, daß in der neuen Literatur des Ueberſetzungsfaches

nichts Aehnliches existirt. Ich habe Ordre ausgestellt, diesen parodirten Shakspeare unter Bedeckung über die Gränze zu bringen. (D. B. f.)

Die Schlacht bei Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Auf dem von Altenschen Rittersitze häufte sich indeß der Adel der Stadt, und die Vorhalle ward durch die Damen besetzt, die mit der lebenvollsten Theilnahme die anlangenden Ritterleute und blessirten Junker empfingen. Mehrere Wagen voll wunder Offiziere waren schon in den großen Hofraum eingefahren, und jetzt ritten der Herr von Rosenburg und der Graf Otto von Hoya mit ihrem Gefolge durch das Hofthor. Am Hause saßen sie ab, und galant legte der schöne Wilhelm das gerettete Hauspanier des Herzogs der Prinzeß Katharina zu Füßen, welche die Freude, ihn wieder zu sehen, unverhohlen äußerte. „Euer Gebet war vonnöthen, meine Gnädige," sagte er, die Hand auf die bepanzerte Brust drückend; denn gar hart schritt der Tod an uns hin. Aber Engel erhören, was Engel beten, und Euer Gebet rief einen Erzengel und sein Feuerschwert gerade zu rechter Zeit." — Katharina wollte fragen, doch die Nichten des alten Grafen drängten sich stürmisch vor, umhalseten den gerührten Graukopf, und man sah den Augen der holden Amala neben der Freude den ängstlichen Zweifel an um andere Personen, nach denen sie nicht zu fragen wagte. „Armes Kind!" sprach der Graf mit Kummerblicken ihre Wangen streichelnd, „deine Gunst hat Helden geschaffen ohne Gleichen; aber die Glücksgöttin war neidisch auf dich, und hat ihnen dafür ihre Gunst entzogen, welche dem Kriegsmanne vor Allen Noth thut." — In demselben Augenblicke fuhr ein Kriegerkarren am Hause vor. Ein Leinenzelt überdeckte ihn; im Vordertheile lag auf den Waffen der vergoldete Helm mit dem bekannten Stück der Rosa-Schärpe, und hinten an war Tiark, der bleichgelbe, hinkende Streithengst des von Birkensee gebunden, der traurig sein stolzes Haupt hängen ließ über der verwundeten Brust.

„Hartwigs Leiche? Er todt? O so begrabt mich auch!" stammelte das Fräulein Neuhof und sank in Ohnmacht zurück, aufgefangen von den Armen des Ohms, der über ihr plötzliches Hinsinken so erschrocken, wie betroffen über das öffentliche unerwartete Geständniß war. Die Leinenhülle wurde jetzt weggezogen, und aus seinen Strohpolstern richtete sich Bartold von Mandelsloh in die Höhe, ähnlich dem bleichen Jünglinge, dem die Mythologie der Griechen die Rolle des Todes zutheilte. Kaum kraftvoll genug, sich an dem Seitenbret des Wagens aufrecht zu halten, bot er den vergoldeten Kommandostab des Kurfürsten dem Fräulein dar, welches die wiedergeöffneten Augen wie mit starrem Unglauben auf ihn gerichtet hielt.

„Mein letzter Wunsch wurde vom Himmel gehört!" sagte der Beklagenswerthe mild und leise. Noch ein Mal sehe ich Euer Antlitz, Amala, und Euer Mund sagt mir: Gute Nacht! vor dem langen Schlafe. Schärpe und Beute bringe ich Euch zuvor und löse mein Wort mit Ehren. Gedenket mein; der Neid weilet nicht bei den Todten, drum machet den da glücklich, auf den ich alles Beste, was ich sterbend besitze, vererbe!" — Amala, verstummt bis jetzt durch den Kampf der Empfindungen in ihr, der Scham, des Mitleids, der Hoffnung, wendete ihr Gesicht zur Seite dahin, wohin der Kommandostab wies, und erblickte sich nicht mehr in des Ohms, sondern in den Armen Hartwigs von Birkensee, der unbemerkt die Fallende ergriffen hatte, und in seiner Männerschöne, welche durch die Wangenwunde noch kriegerischer ward, hinter ihr stand.

Mit nassem Auge löste dieser jetzt die feindliche Sachsenfahne von seinen Schultern, und warf sie über des Freundes Leib. „Du hast den Preis gewonnen," rief er schmerzlich, dir gehört Stab und Fahne!" — Bartold winkte nur noch mit der Hand, dann sank er erschöpft in sein Strohbett zurück. (D. B. f.)

Miscelle.

Eine brittische Zeitschrift: The universal review, d. h. „Allgemeine Uebersicht, oder Chronik der Literatur aller Nationen," enthält, neben andern, ein Urtheil über Lord Byron, welches wir, wegen des grellen Kontrastes mit so vielen andern, unsern Lesern hiermit wesentlich mittheilen wollen. Der Tod jenes berühmten Mannes, sagt der englische Kritiker, hat alle Sentimentalisten in Kummer versetzt. Zuerst haben die Tageblätter ihren Tribut an Thränen und Klagen entrichtet. In ihrem Gange etwas langsamer bereiten auch die Magazine einen des erlauchten Verstorbenen würdigen Leichenpomp, und um das Trauerbegleit vollständig zu machen, fängt auch die Nachhut der Revüen an, mit der Feierlichkeit eines Quartal-Schmerzes majestätisch nachzurücken. Ueber Byrons Verlust so laute und beharrliche Klagen führen, würde Heuchelei oder Albernheit seyn. Schon seit fünf Jahren war der Mann allem, was ehrenwerth ist, abgestorben. Er hat aufgehört zu existiren in eben dem Augenblicke, wo er sein

Vaterland verlassen, seinen Rang in der Gesellschaft und alles Nationalgefühl aufgegeben hat. Ueber die Dauer seines literarischen Rufes wird die Zukunft entscheiden; aber schon jetzt läßt sich behaupten, daß seine Lorbeern angefangen haben, zu verwelken, und daß sie auf seinem Grabe nicht neue Frischheit gewinnen werden. Sein hoffärtiger Eifer für die Sache eines unglücklichen Volks war vielleicht nichts weiter, als ein Mittel zu Erhaltung eines Ruhmes, den er weder durch Libelle, noch durch die Ungebundenheit seiner Aufführung länger zu behaupten wußte. Seine letzten Arbeiten waren auf jeden Fall die werthlosesten. Ein schlechter Engländer und ein schlechter Mensch beschimpfte er durch seine letzten Verse seine schuldlose Gattin. Seine Memoiren würden, nach dem Urtheile aller derer, welche dieselben zu Gesichte bekommen, die Leser empört haben, und konnten nicht an's Tageslicht gefördert werden. — H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Die vorletzte Darstellung (heute den 30. September gibt Mad. K. die letzte als Desdemona) war die der Vitellia im einzigen „Titus." Einzig nenne ich dieses Tonstück, denn wenn ist je etwas so Herrliches, so Vollkommenes im Reiche der Töne erschienen, als es diese Oper ist? Wie vielmal ich sie gehört, weiß ich nicht, denn ich höre sie, so oft es nur anging, und das letzte Mal mit eben dem Entzücken, mit eben der Bewunderung, womit ich sie zuerst hörte; es ergeht mir mit diesem Tonstück, wie es mir mit dem Shakespear ergeht, den ich auswendig weiß, und immer wieder lese, so oft er mir in die Hand fällt, und das ist es ja eben, was den Werth eines Werks bestimmt, daß man es eben so wenig müde wird zu betrachten, als die Reize der Natur!

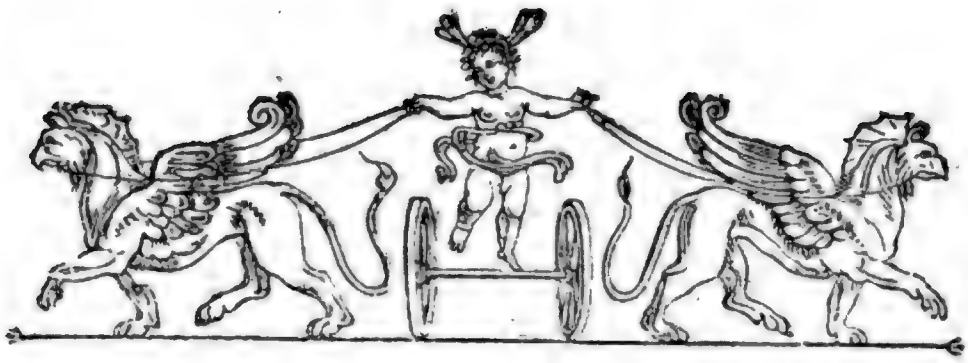
Mad. Krüger ist der Vitellia nicht gewachsen, diese Ueberzeugung hat sich mir lebhaft aufgedrungen, auch war es hier wieder recht störend, daß sie durchaus nur zum Parterre spielte, und nicht in die Scenen eingriff; sie schien überhaupt verstimmt zu seyn, und würdigte die Mitspielenden auch nicht Eines Blicks; dadurch stand sie so völlig isolirt da, daß man eine Konzertsängerin zu hören glaubte, aber nicht eine auf der Scene. Der Beifall ward ihr auch so spärlich zugetheilt, daß sie, welche die beiden ersten Male vom Publikum so verwöhnt worden war, unmöglich befriedigt seyn konnte. Alle Bewunderung, aller Beifall strömte dagegen dem Sextus (Dem. Todtmann) zu, die sich auch in der That im Spiel und Gesange in so hoher Vortrefflichkeit zeigte, daß sie alles hinreißen mußte. Unsterblicher Meister, wie würde es dich erfreut haben, dein erhabenes Werk mit solcher Meisterschaft ausführen zu sehen! Diese Töne kamen aus der Seele und drangen zu Herzen, jede Note war bedacht worden, jeder widerfuhr ihr volles Recht! Man verzeihe diese Exclamationen, von denen ich sonst nicht eben ein Freund bin, aber die erste Pflicht eines Berichterstatters ist gewiß die, das Würdige und Gelungene auszuzeichnen, und wer sich je die Mühe gegeben hat, meine Berichte mit Aufmerksamkeit zu lesen und sie der Beachtung zu würdigen, der wird mir eingestehn müssen, daß ich mit redlichem Eifer darnach strebe, unparteiisch zu seyn, und ohne alle Nebenrücksichten den Künstler nur nach seinen Leistungen auf der Bühne oder an andern Orten, wo er sein Talent entfaltet, zu beurtheilen. Wenn ich mich über die Gastdarstellungen der Mad. Krüger ausführlich verbreitete, so geschah es, weil das immer der Beachtung werth ist, was besonders Aufsehn erregt; so etwas von allen Seiten zu beleuchten, ist das Geschäft des Kritikers und Berichterstatters, und dazu ist ja auch in diesen Blättern ein Raum bestimmt, den ich zur Aufstellung meiner Ansichten nöthig zu haben glaubte. Mad. Krüger war mir schon deshalb eine merkwürdige Erscheinung, weil man ihre beiden ersten Darstellungen auf eine hier fast unerhörte Weise auszeichnete, und bei den andern fast ganz kalt blieb — wie löst man sich nun solche Räthsel? Ich bescheide mich gern, indem ich erkläre, daß ich den Schlüssel dazu nicht finden kann. (D. B. f.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Die Hofschauspieler-Gesellschaft gab neuerlich Beweise ihres unausgesetzten Fleißes, denn nebst drei Kleinigkeiten, oder Desertstückchen, erschienen zwei große Lustspiele, ein Trauerspiel und mehrere ältere Stücke neu in die Scene gesetzt. Wenn man nun hinzufügt, daß diese Neuigkeiten alle in der kurzen Frist von zwei Monaten gegeben wurden, und daß die mitwirkenden Schauspieler beinahe täglich auch in älteren Stücken beschäftigt sind, so muß man den lobenswerthen Eifer eben so preisen, als das Bemühen der Hoftheater-Verwaltung, bei dieser Unfruchtbarkeit des deutschen Parnaßes, doch noch so viele neue dramatische Produkte aufgefunden zu haben. Ueber deren Werth und den Beifall, den sie hier fanden, in meinem nächsten Berichte; diesem füge ich nur bei, daß die Eingangs erwähnte Beleuchtung, welche für den dritten und vierten Oktober bestimmt war, den zehnten mit dem glücklichsten Erfolge Statt hatte. Der glückliche Erfolg einer solchen Beleuchtung kann sich freilich nur auf die Witterung beziehen, daher heißt das eben so viel, als, daß diese sehr günstig war, man möchte sagen zu günstig, denn die Mondeshelle stritt mit dem Lampenscheine. Daß beinahe ganz Wien auf der Wanderung nach diesem erleuchteten Theil des Glacis war, versteht sich um so mehr, als acht Tage früher, wie ich schon bemerkte, eine zahllose Menge sich auf dem zur Beleuchtung bestimmten Platze eingefunden hatte, um — im Regen herum zu spazieren. Man glaubt, daß die Anzahl der Schaulustigen, welche während der paar Stunden, als die Beleuchtung dauerte, das Glacis auf und nieder wogte, sich auf 30,000 belaufen hat. In der ersten hellen Stunde beschränkte sich die Neugierde nur darauf, den mit einigen tausend Lampen gezierten Tempel, den die Büste unsers erhabenen Monarchen schmückte, von ferne zu betrachten, allein je mehr die zur Tageshelle gelichtete Nacht hereinbrach, um so größer wurde der Zu- und Andrang, der bald im wahren Sinn des Wortes eindrang, und eine sehr niedere jaunartige Schrankwand durchbrach, um das, was gerade von Ferne einen schönen Anblick gewährte, in der Nähe zu beschauen. Wir glauben, daß die Bewohner aller großen Städte die kleine Schwachheit der Schaulust mit uns theilen, dürfen uns aber gewiß etwas auf die Ordnung, Ruhe und Schicklichkeit zu Gute thun, die stets bei solchen Gelegenheiten herrscht, und die auch hier besonders bemerkenswerth war, denn selbst der allzu schwache und nachgiebige Charakter dieser dünnen Stäbe verursachte nicht die geringste Störung oder Unordnung. Die ganze Folge davon war, daß man, nachdem die Lichter recht eigentlich beim Lichte besehen waren, Alles gesehen zu haben glaubte und daß man damit vollkommen zufrieden, wieder umkehrte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 241. — den 7. December 1824.

Die Schlacht bei Sieversshausen.

(Beſchluß.)

„Nichts iſt verloren gegangen von Amala's Ordensbande,“ fuhr Hartwig fort mit weicher Stimme; „auch der brave Ernſt ſendet hier aus todtkalter Hand ſeine Helmzier zurück durch mich, der wunderbar erhalten, wahrlich dem Kugelregen nicht entwich.“ — Amala drückte wortlos ihren blonden Lockenkopf an ſeine Bruſt. „Fräulein, ſoll die gerettete Liebesſchärpe ſich wieder verknüpft fügen um meine Bruſt?“ fragte der Mann mit erwärmter Stimme, beide Eiſenarme um die lieblichſte Geſtalt legend. „Amala, war das Wort des Schrecks Wahrheit, und darf ich eintreten in meinen Himmel?“ — Sie erhob das holdeſte Antlitz, auf das eine Verklärung aus Freude und Schmerz gemiſcht den wunderſamſten Reiz gelegt hatte. „Was ich dem Todtgeglaubten geſtand,“ ſagte ſie leiſe, „wie könnte ich das dem Lebenden verweigern?“ — „O glaubt an mein Gefühl,“ ſetzte ſie wärmer hinzu, dem Zweifel antwortend, der noch in des Ritters Auge zu wohnen ſchien. „Glaubt meiner Liebe, habe ich ſie auch ſo lange Euch zur Pein verſchloſſen getragen! Klar wurde mir ſelbſt ja Alles erſt, da der Tod vor mich hintrat, und ich dich verloren glaubte!“ — „Und ich habe nichts, die Königin der Frauen zu krönen nach Würde; kein Schloß dich zu bergen!“ fiel Hartwig ſchmerzlich ein. „Mein Ahnherr Teufel war ein flüchtiger Rechter, und meine Heimath iſt das Kriegesfeld.“ — „Ein ſtarker Heldengeiſt, und ein weiches Sängergemüth ſind mir glückverſprechende Schätze!“ lächelte Amala, und der alte Ohm ſetzte vergnügt hinzu: „Bravo, mein Töchterchen! Dein Mütterliches reicht aus für eine neue Burg und ein warmes Neſt der jungen Adlerbrut, und meine vollen Truhen gehören ihm, denn ohne ihn läge ich wohl zerfleiſcht unter den Raben und Hunden auf feuchtem Moore.“ — „Ja, Prinzeß,“ jubelte Roſenburg, „der da war der Sanct Michael, deſſen Feuerſchwert uns rettete, als wir ſchon mitten ſaßen im Rachen des Höllendrachen.“ —

Katharina nickte huldvoll dem Hauptmanne zu, dieſer aber ſprach mit beengter Bruſt: „Laſſet uns hinein in das Haus! Die Freude meines triumphirenden Herzens ſcheint mir Sünde und Hohn unter dieſen Bildern des Jammers.“ Und mit ſich zog er die Geliebte in das Ritterhaus. Als der Ohm folgen wollte, hielt ihn die Rheingräfin Mintha auf, und forſchte nach dem Comthur. „Der Teufel hat ihn geholt in ſeiner Flammenkaroſſe!“ antwortete unwillig der Greis, und ließ ſie in der Geſellſchaft des Marſchalls Hagehuſen, mit welchem ſie bald darauf nach ihren Gütern abreiſete, um in den Freuden der Tafel Troſt zu ſuchen, für ihren neidiſchen Unmuth. — —

Dem beſondern Befehle des Grafen von Hoya zu Folge, wechſelten Hartwig und Amala die Verlobungsringe an demſelben Morgen, an welchem feierlich Bartold von Mandelsloh, und mehrere adelige Leichen, die der chriſtliche Sinn des Ueberwinders ausgeliefert hatte, in der Sodenſchen Kapelle am Stadtdome beſtattet wurden. Mitten unter dem ſtattlichen Leichengefolge erregte des

Magisters Holker gespenstische Erscheinung ein neues Grauen. Mit Schauder sahen die, welche um sein prophetisch Wort gewußt, wie die graue, härtige Figur zwischen den offenen Gruftgewölben stand, und starr nach der Wand blickte, wo man die Wappenschilde der Beigesetzten befestigte, und dabei mit dumpfen Grabestönen murmelte: „Die Gewaltigen der Erde sind stark, aber stärker ist der Herr, Herr Zebaeth, und sein Name sey gelobet in Ewigkeit!“ — —

Noch stehet die Kapelle derer von Soden in der Hauptkirche Hannovers. Das verblichene Altarbild des heiligen Georgs vom Jahre 1481, und das Conterfey der Auferstehung hängen noch da wie damals. Auf der Seitenwand sieht man ein großes Gemälde, welches, wie die Goldbuchstaben der Unterschrift angeben, dem Andenken des gebliebenen Bartold von Mandelsloh gewidmet wurde. Der verwundete Junker liegt im gelben Wappenrock, blauen Panzer und rothen Stiefeln auf einem weißen Polster, und erhebt den Kommandostab gegen einen Leichenstein, dem der Erlöser mit seiner Fahne entschwebt. Der Vater, in einer Trauerrüstung, nur mit einer goldenen Halskette geziert, kniet betend zur Seite; mehrere der rothen Reiter schauen traurig herein, und vom fernen Walde nähern sich Frauengestalten. Darüber hängt der Wappenschild der Mandelsloh mit dem silbernen, von rothem Bande umflochtenen Jagdhorn, und zwischen der Helmzier ist ein weißer Todtenkopf angebracht, der ein roth und gelbes Kriegspanner trägt. Zur Seite hängen drei ähnliche Schilde, worin man die neun Goldblumen des Ernst von Oldershausen, die drei Kesselhaken und das Band mit drei Rosen bekannter edler Geschlechter erkennt. Die Umschriften mit Mönchslettern, den Todestag bei Sieversshausen verkündend, Farben und Vergoldung sind wohl erhalten und wie frisch.

Diese Kapelle enthält ähnlicher Merkwürdigkeiten des Alterthums eine Menge. Ein halbes Dutzend schön vergoldeter Helme und Handschuhe zieren die Wände, und auf den daselbst aufgehangenen Schilden bemerkt man die Namen und Wappen der Grafen von Rode, die einst die verschwundene Burg Lauenrode auf dem Berge der Neustadt Hannover besaßen, den Schild des Generalwachtmeisters Aus dem Winkel von 1639, des von Sparre von 1663, des Schenk von Winterstedt, des von Bente, des Kommandanten von Riegespan von 1670. Besonders wichtig ist eine halbverloschene lange Goldschrift auf einer großen weißen Tafel, über welcher ein Paar bestaubte Pauken und zwei zerfetzte Standarten befestigt sind. Sie erzählt, daß Herr Jobst Hilmar von Knigge, Erbherr auf Leveste, Oberst von tausend Pferden, diese den Türken und Tataren am 19. Juli 1664 abgenommenen Fahnen und Pauken hier zum Dank an Gott und zum Sporn für junge Krieger des Vaterlandes aufgehangen. —

Den Steinboden schmücken viele Grabsteine mit Mönchsschrift und rohen Bildern von Priestern und Rittern, und stattliche Epitaphia einer Frau von Waldhausen und einer Witwe von Szemern mit netter Bildhauerarbeit und mit niederdeutschen Sprüchen wären werth auch für künftige Zeiten erhalten zu werden.

Möchte diese flüchtige Anzeige die höchsten Behörden der Königsstadt Hannover veranlassen, ihre Aufmerksamkeit dieser Kapelle zu schenken, die in so geringem Raume so vieles Besondere umschließt. Schon vermißte Schreiber dieses darin mehrere alte Schwerter und eine ungeheuere Lanze, welche vor dreißig Jahren der Knabe oft bewunderte, wenn der hagere, alte Kirchenvogt der neugierigen Secundanerschar am Sonnabend Mittag den Eintritt erlaubte. Kirchenstühle und Steintreppen sind die Kapelle verengend von der Kirche aus hineingeschoben; Leitern, Dachsteine und altes Gerüst füllt die Winkel, und es ist hohe Zeit, manche Inschrift anzufrischen, will man sie der Nachwelt bewahren. —

Wilhelm Blumenhagen.

Literarische Rapports.

(Beschluß.)

Der Prof. Schütz hat sich mit dem zweiten Bande „der auserlesenen Dichtungen von Luise Brachmann,“ in der Weygand'schen Buchhandlung zu Leipzig einquartiert und einige Berichtigungen seiner biographischen Blätter im ersten Bande proklamiren lassen, nach denen ihr Vater, S. IV., nicht eigentlicher Soldat, sondern Kriegs-Commissär gewesen ist. Das Bruchstück einer Erzählung, deren Faden die Dichterin mit ihrem Leben zugleich durchschnitten hat, und zwei Gedichte an Griechenland, die erst später im Morgenblatt 1822 entdeckt wurden, sind nachgetragen, so wie die Aufsätze über L. Brachmann von Caroline Pichler (zuerst abgedruckt in einem Prager Gesellschafter), von Auguste Jacobi (Auszug eines Reisejournals) und von Panse (zuerst in der Zeit. f. d. eleg. Welt, März 1824.) aufgenommen worden. Das Buch selbst enthält ihre epischen Dichtungen, Roman-

zen und Balladen, unter jenen allein das Gottesurtheil mit einem poetischen Nachwort von Müllner, und unter den letztern vielleicht das Schönste, was sie geschrieben hat, Columbus; ich setze blos die beiden auf den Paß, weil sie schon allein im Stande sind, ihr alle Länder zu öffnen. Interessant ist die Mittheilung eines Zuges aus Luisens Leben von Auguste Jacobi; sie trifft die Dichterin zufällig in demselben Wagen, den sie in Leipzig besteigt, um nach Halle zu fahren. Hier — „als es dämmerte," heißt es S. XXIV., „warf die Brachmann einen Schleier über, nahm ein großes Packet unter den einen, mich unter den andern Arm (da muß aber das Fräulein sehr klein gewesen seyn!), und so gingen wir durch mehrere krumme, häßliche Straßen, bis wir endlich an ein kleines Haus kamen, dessen Wohnstube wir öffneten. Ein kranker Mann von ungefähr 50 Jahren lag in einem dürftigen Bette, eine Frau saß daneben und spann; vier arme Kinder sprangen an die Brachmann freudig heran und riefen: „Ach Luise, bringst du wieder etwas, du bist so lange ausgeblieben!" Nun kramte sie ihre Schätze aus: für jedes der Kinder ein Hemde, Rock, Tuch und Jacke; für die Mutter Wolle zu Strümpfen, für den Mann drei neue Hemden, für Alle einige Eßwaaren, und für den Kranken Eingemachtes, auch Thee und Zucker. Alle weinten vor Freuden und segneten die edle Geberin. In dem Stübchen war alles höchst arm, aber reinlich; jedoch athmete man eine wahrhaft verpestete Luft in demselben. Als ich Luisen half die Kinder ankleiden, äußerte ich, daß ich den Geruch kaum ertragen könne, worauf sie der ältesten Tochter Geld gab, um Essig und Weihrauch zu holen. Mir sagte sie leise: „Sie waren wohl nie so unabhängig, wie ich, und kamen daher weniger an armer Leute Krankenlager!" —

Unmittelbar nach der Brachmann rückte der Almanach, „Huldigung den Frauen, von Castelli, für das J. 1825 (Leipzig, Industrie-Comptoir)," und zwar kurz vor dem Thorschluß, mit Erzählungen von H. v. Chezy, Clauren, Isidore Grönau, Zeitteles, Lembert und H. St. ein. Frau v. Chezy handelt über Luise Brachmann und die möglichen Motive zu ihrem freiwilligen Tode, mit der bescheidenen Bemerkung S. 214.: „Nichts von allem, was darüber geschrieben, genügt mir." Daß sie darunter ihr eignes geschriebnes Produkt nicht versteht, begreift sich von selbst. Sie erklärt den Tod der Dichterin mit den Worten S. 220: „Die innere Spannkraft war gelähmt, der Lebensfaden abgenützt und die gräßlichste Täuschung hatte

ihre Seelenkräfte so zerrüttet, daß kein Gegenhalt mehr war. Sie starb an gebrochnem Herzen!" Meines Wissens hat das Müllner längst gesagt, und zwar deutlicher und ohne Tautologie. Daß sie in dieser Huldigung den Frauen nicht den Männern huldigt, sieht man aus S. 21: „Sie schied von Dresden mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen. Leider zog sie anstatt dessen 1820 nach Berlin, wo sich ein Mensch, der ihrer Aufmerksamkeit in keinem Betracht würdig war, an sie anzudrängen und ihre Neigung zu gewinnen wußte." Die Taschenbücher pflegt man der Kupfer wegen zu kaufen; darauf muß man hier einigermaßen verzichten, aber man wird durch Inhalt entschädigt.

An Belinde.

Bei Uebersendung eines Spiegels.

Laß Dir von mir zum Angebinde
Hier diesen kleinen Spiegel weihn,
Das Glas darin ist treu und rein;

Versuch' es nur mit ihm, Belinde!
Wirst Du ihm gegenüber stehn,
Wirst eine Grazie Du sehn.

Zur Linderung für meine Sorgen,
Sucht' ich in ihm Dein Bild; allein —
Trostlose Müh — zu meiner Pein

Blieb mir dies süße Bild verborgen.
Nichts seh' ich, ach! als meinen Schmerz,
Und ein von Dir gekränktes Herz.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Der Unternehmer der Brunnenkur-Anstalt auf dem Glacis, welcher dieses Fest veranstaltete, verdiente allerdings den Dank des Publikums sowohl für die Sache als deren geschmackvolle Ausführung, welche eine angenehme Abendunterhaltung gewährte, allein außer dieser unfruchtbaren Dankbarkeit erhielt er auch einträglichere Beweise der Zufriedenheit, indem man ihm unaufgefordert Tribut zollte, der darin bestand, daß man trotz der kühlen Abendluft einen ungeheuern Vorrath von Eis aufzehrte, und daß Kaffee und Chocolade in Fluthen verschlungen wurden. Wenn diese Erfrischungen und Erwärmungen unentgeltlich vertheilt worden wären, hätte der

Zuspruch kann größer seyn können, woraus wir also auf einen beträchtlichen, die Unkosten deckenden Gewinn schließen dürfen. Es war sehr ergetzlich, zu sehen, mit wie viel Mühe und Anstrengung die Aufwärter dahin gelangten, ihre Beschleunigungen unverschüttet an den gehörigen Ort zu überbringen; zu hören, wie viele Worte gesprendet wurden, um ein Plätzchen zu behaupten, wo das Ueberbrachte in einiger Ruhe genossen werden konnte, denn bei diesem steten Larken Gewühl hätte das vom Mondschein besonders begünstigte Kaffeehaus mit Recht ausrufen dürfen: Alles ist wandelbar unter dem Monde.

Leider erinnert uns eben die Wandelbarkeit alles Irdischen auch an die höchst betrübte aus München eingelaufene Nachricht von der Unpäßlichkeit Ihrer Majestät der Königin. Die festlichen Vermählungsanstalten wurden wie natürlich sogleich eingestellt, nur die Eröffnung des neuen im reinsten architektonischen Styl erbauten Burgthors, welche den erfreulichen Tag, an dem die königliche Familie hier ankommen würde, Statt haben sollte, wurde für den jedem Deutschen eben so merkwürdigen als unvergeßlichen 18. Oktober bestimmt, und auf eine äußerst sinnige Art dem Publikum bekannt gemacht. Morgens nach zehn Uhr fuhren Se. Maj. der Kaiser zuerst durch dieses zur Verschönerung der Hauptstadt viel beitragende Gebäude, durch welches zwei Stunden später Se. K. Hoheit der Kronprinz in Begleitung Ihres zahlreichen Gefolgs in die Stadt ritten, als Sie von der im Invalidenhaus Statt gehabten Feierlichkeit zurückkehrten. Am Abend dieses Tages wurde im Hoftheater nächst der Burg Fürstengröße dargestellt, und die ganze Einnahme dem Invalidenfonde überlassen. Beide Majestäten trugen nicht nur durch Spende einer ansehnlichen Gabe zu dem edlen Zwecke bei, sondern beehrten auch diese Vorstellung mit allerhöchst Ihrer Gegenwart, wodurch uns das Glück zu Theil wurde, Fürstengröße nicht blos in dem Bilde, das der Dichter aufgestellt, sondern in der Wirklichkeit zu schauen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Demois. Spitzeder ist nun als engagirtes Mitglied unserer Oper zu uns zurückgekehrt, und ihre jugendlich volle Stimme verspricht bei gehöriger Ausbildung viel für die Zukunft. Wie ich vernahm, soll unser trefflicher Meydessel, der gewiß als Gesangslehrer zu den ersten in Deutschland zu zählen ist, und eine gar herrliche Methode hat, die junge Künstlerin unter seine Flügel genommen haben, und wenn dem so ist, dürfen wir mit Zuversicht recht viel von ihr erwarten.

Achilles, von Paer, ist erst Einmal wieder gegeben worden; die Oper gehört gewiß zu den bessern, ist aber Caviar für die Menge, auch muß man sie öfterer hören, um sich recht mit ihr zu befreunden; wahr ist es auch, daß der Dichter gar wenig aus dem Stoffe machte, was immer störend ist, besonders wo der Ausgang nicht einmal befriedigt, wie es hier der Fall ist.

Ueber Neuigkeiten auf der Bühne kann ich für diesmal nichts sagen, denn die einzige, welche in der letzten Zeit gegeben ward: Kunst und Natur, von Albini, wurde ich bei der ersten Darstellung zu sehn verhindert, und muß so erst die zweite abwarten, um darüber zu berichten. Der Verfasser, Hr. Albini (ein angenommener Name), ist Mitglied der gegenwärtig in Altona spielenden Gesellschaft des Herrn Santo; in wenigen Tagen wird dieser mit derselben nach Lübeck zurückkehren, wo sie eigentlich ihren festen Sitz hat. Diese Truppe hat in Altona großes Glück gemacht und fast immer ein volles Haus gehabt, auch soll sie nicht ganz schlecht seyn. Die Anwesenheit derselben hat unserer Direktion, die ohne das diesen Sommer durch häufige Gastspiele, die selten das Haus füllten, manche Einbuße erlitt, manchen Schaden gethan, denn da die Altonaer selbst ein Schauspiel hatten, und überhaupt ziemlich genügsam sind, kamen sie nicht zu uns, was sonst häufig geschieht. Unserer Direktion sind im Dresdner „Merkur" von einem neuen hiesigen Korrespondenten harte Vorwürfe gemacht worden, die jeder Unparteiische nur mit Unwillen las. Es wird darin gesagt, daß sie sich geben lasse, ein Vorwurf, der Männer hart kränken und bitter beleidigen muß, die kein Opfer scheuen, sich keine Mühe verdrießen lassen, das Publikum zu befriedigen und ihr Institut auf einem würdigen Standpunkte zu erhalten. Man scheint besonders darüber aufgebracht zu seyn, daß nicht genug Neues gegeben wird; wo aber zeigt sich denn jetzt solches von Bedeutung? oder ist es genug, wenn man die Bühne nur mit allen neuen wässerigen, oft unsinnigen Produkten der dramatischen Muse überschwemmt? heißt das nicht geradezu den guten Geschmack der Menge verwirren und verderben? Fast keine Direktion hat mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen, als die unsere, sowohl von Seiten des Staats als des Publikums; ersterer verlangt noch immer einen achten Theil der Brutto-Einnahme für das Privilegium, letzteres ist schwer zu befriedigen und auf wunderbare Weise wankelmüthig; zwischen beiden steht nun die Direktion, und hat das Bühnenschiff so zu leiten, daß es an keiner dieser Klippen scheitert. Fällt ein Stück durch, wem wird es zugeschrieben, als der Direktion, die nicht bedutsam genug in der Wahl war? Wird alles durcheinander gegeben, was sagt die Kritik dazu, und was kann sie sagen? Und erfordert nicht fast jedes neue Stück einen neuen Kostenaufwand, der rein verloren ist, wenn er mißfällt? woher endlich alle Mittel nehmen? Dann macht das häufige Durchfallen der Stücke auch den Mimen irre; sein Fleiß ermattet, er weiß endlich nicht mehr aus noch ein, denkt auch wohl, warum dich so abmühen, da der Erfolg so zweifelhaft ist? und die Kräfte, welche an Würdiges würdig verwendet hätten werden sollen und müssen, zersplittern sich nothwendig am Unwürdigen. Ist es da wohl einer Direktion zu verargen, wenn sie sich bedutsam nach allen Seiten umsieht und umhört, ehe sie zu Neuem greift? wenn sie abwartet, welchen Erfolg Dieses oder Jenes an andern Orten hatte, wo die Existenz der Gesellschaft nicht durch äußere Umstände so erschwert wird, wie hier, sondern wohl gar noch begünstigt? Alles bedeutende Neue wird hier mit löblichem Eifer gleich in Scene gesetzt, und wenn wir die vielbesprochene und vielbeschriebene „Curvantde" noch nicht auf unserer Bühne sahen, so liegt es wohl nur daran, daß die Direktion sich fast mit Gewißheit voraussagen muß, daß die großen Kosten, die sie erfordert, verloren seyn werden, weil sie dem hiesigen Musikgeschmack kennt; vermuthlich würden aber eben diejenigen, die es ihr jetzt am meisten zum Vorwurf machen, daß sie noch nicht in Scene gesetzt ward, die ersten seyn, welche das Verdammungsurtheil über die Oper aussprächen, sobald sie erschiene; trotz allem diesem zweifle ich aber nicht daran, daß wir sie, und bald, bei uns sehen werden. Dies sey genug, um ein sehr einseitiges Urtheil einigermaßen zu berichtigen; erschöpft ist aber dieses Thema noch lange nicht. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 39.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 242. —— den 9. December 1824.

Das Alphorn.

Eine Norwegische Volks-Erzählung.

Es begab sich vor einer Reihe von Jahren, daß ein vornehmer Reisende in Regierungsgeschäften von Kopenhagen über Christiania nach Drontheim reiste. Der Sommer erquickte eben mit anhaltender Wärme und mit Tagen, die durch keine Nacht unterbrochen werden, die schönen Gebirgsthäler, welche sich am Fuße des von ewigem Winter starrenden Dorrefields nach Süden hin ausdehnen. Er ließ den schwerbepackten Karren (denn in Wagen läßt sich hier nicht reisen) vorausgehen, und, auf einem Felsblocke sitzend, betrachtete er eine der reizendsten Gegenden der nördlichen Welt, doppelt reizend, ja wunderbar für ihn, der den größten Theil seines beschäftigten Lebens in ebenen Korngegenden verbracht hatte. Durch enge Wiesen, voll gelber und rother Blumen, rauschte in Schlangenwindungen ein ungestümer Gießbach. Die Berglehnen prangten im frischesten Grün. Aber die Gipfel glänzten von Schnee und Eis im warmen Strahle der Abendsonne. Im Thale und auf den Höhen lagen einzelne Blockhäuser zerstreuet, roth angestrichen, mit hellen Ziegelfächern und glänzenden Fensterscheiben. Zwar ertönte kein Vogelgesang, kein Nachtigallenschlag, allein in der Ferne unterbrach ein Alphorn mit langgehaltenem, klagenden Laute die tiefe Stille der Natur, und mit schnellerem, doch eben nicht freudigerem Schalle ward unten vom Berge her geantwortet.

Indem der Reisende, versunken im Anschauen und Träumereien, auf der Höhe saß, nähet sich ihm ein Thalbewohner schwerfälligen, aber festen Trittes. Seine seltsame Tracht und das rothe Mützchen auf seinem Scheitel fielen dem Fremden weniger auf, als seine riesenmäßige Gestalt, sein langes blondes Haar und sein charaktervolles Gesicht, das nicht der jetzigen Generation der Erdengeborenen zu gehören schien, sondern vielmehr der kräftigen Ritter- und Heldenzeit, in welcher ein herrliches, thatenvolles und würdiges Menschenleben aus jedem Zuge hervorstrahlte. Der Bauer bot dem Reisenden einen freundlichen guten Abend, indem er ihm nach Landessitte die Hand reichte. Dieser, den Gruß erwiedernd, stand theils aus Höflichkeit, theils aus einer Art Ehrerbietung vor der unverdorbenen Menschennatur, mit der er in Beziehung gekommen war, fast unwillkürlich auf, und richtete einige Fragen an ihn, wie man gern zu thun pflegt, um sich nicht sogleich von einem verbrüderten Wesen trennen zu müssen, in dessen Nähe man sich wohl befindet. Die Antworten waren kurz und bestimmt. Ein Wort gab das andere, und in lebhaftem Gespräche gingen sie in das Thal hinunter.

Angelangt im Gehöfte des Bauers, bemerkte der Reisende, daß sein Fuhrwerk schon daselbst hielt und sein Pferd abgespannt war. Der Bauer sagte, er hätte unterwegs bei'm Begegnen dem Postfuhrmann solches geheißen, weil das Thier ermüdet und der Weg zur nächsten Station lang und beschwerlich sey, und bat den Reisen-

den, den Abend und die Nacht bei ihm auszuruhen und vorlieb zu nehmen. Dabei entblößte er sein Haupt und führte den Gast mit einer Art Feierlichkeit in die reinliche Stube.

Bald erschien auch die geschäftige Hausfrau, um den etwas plumpen, aber reinen Tisch mit neugewaschenen Tüchern zu decken, und köstliche Milch und Butter, ja sogar Roggenbrot darauf zu setzen. Bei dem einfachen Mahle diente trauliches Gespräch zur Würze. Besonders hatte die neugierige Frau gar mancherlei zu fragen. Allein bald lenkte sich die Rede auf Dinge außerhalb ihres Bereichs, auf Welthändel und Staatsbegebenheiten, endlich sogar auf die alte nordische Geschichte, in welcher der Bauer, wie viele seines Gleichen, gar sehr bewandert war. Der Gast äußerte sein Befremden darüber. Wie, entgegnete jener, sollte ich meinen Snorro Sturleson wohl müßig auf seinem Brete liegen lassen, und, wenn auch an Sonntagen die Bibel das Vorrecht haben muß, mich nicht an langen Winterabenden in der Woche durch ihn über die Thaten und Züge meiner Vorfahren belehren lassen; denn wisset! ich bin ein echter Normann, von alt norwegischem Geblüte, stamme in gerader Linie von Harald Schönhaar, dem ersten Alleinherrscher unsers Reiches, ab, und meine Vorfahren bis auf mich haben in kein anderes Haus hineingeheirathet, als welches sich ähnlicher edlen Abkunft erfreuet. Das, fügte er mit Nachdruck hinzu, ist ein altes Familiengesetz, und darüber soll gehalten werden, so lange wenigstens ich athme. —

Der Gast, der über dem Ehrenplatze, welchen er an der Tafel einnahm, wirklich zwei große, altmodisch zierlich eingebundene Bücher bemerkt hatte, ward verwundert über die Rede, und wollte sich eben deshalb äußern, als seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand überging. Ragna, die Tochter vom Hause, trat nämlich eben zur Thüre herein, eine hohe, stattliche Jungfrau, geraden Wuchses, gelben langen Haares, einfach aber reinlich bekleidet. Ohne Verwunderung, Neugier oder mädchenhafte Schüchternheit zu verrathen, setzte sie sich still und ernst neben die Mutter. Der Fremde sah sie an und bemerkte in den Zügen des feinen blassen Gesichtes, und in den großen dunkelblauen Augen eine Schwermüthigkeit, wie man nicht leicht bei den Töchtern des Landes antrifft. Wo bist du nun wieder so lange gewesen, mein Kind? fragte der Vater mit zärtlicher Stimme. Im Gebirge bei den Hirten bin ich gewesen, versetzte die Jungfrau mit einem wohlklingenden, aber gedämpften, ja zitternden Tone.

Dabei hatte es sein Bewenden. Nach einiger Zeit ward ein stilles Tischgebet gehalten, und man stand von den Sitzen auf. Das Gemüth des Fremden war mit nichts beschäftigt, als dem holden weiblichen Wesen, das jetzt der Mutter den Tisch abdecken half, und dessen tiefem Kummer. Wie gern hätte er diesen ergründen, wie gern ihn verscheuchen mögen!

Nun, laßt mich Euer Wirthschaftsgebäude, Eure Ställe und Scheunen sehen! brach er endlich aus; und damit ich auch die Bekanntschaft Eurer Tochter mache, so erlaubet ihr, mich herumzuführen. — Gern! erwiederte der Vater; Ragna ist seit einiger Zeit nicht mehr dieselbe, wie vormals; vielleicht wird der Umgang mit Euch sie etwas erheitern. Darauf gebot er der eintretenden Tochter dem Verlangen des Gastes Genüge zu leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungen für Winterabende.

Da die Hindeutungen auf eine unterhaltende Lektüre in diesem Blatte von den Lesern desselben nicht unbeachtet geblieben sind, so fahren wir fort, ihnen einige darauf Bezug habende Winke mitzutheilen.

Ein ausgezeichnetes Buch in dieser Hinsicht sind die so eben in der Dunker- und Humblot'schen Buchhandlung zu Berlin erschienenen

Erzählungen eines Reisenden, 1r Bd.,

von dem auch den Deutschen schon durch sein Skizzenbuch, und Bracebridge-Hall, empfohlenen Washington Irving, einem würdigen Nacheiferer Walter Scotts. Diesen Erzählungen, welche sämmtlich sehr anziehend sind, besonders der zweiten Abtheilung, Buckthorne und seine Freunde, überschrieben, gibt eine feine pikante Ironie einen seltenen Reiz. Tiefe Menschenkenntniß und lebhafte Darstellung finden sich hier, wie in den frühern Werken desselben Verfassers wieder. Dem ersten Bande soll der zweite schnell folgen. Die Uebersetzung von Spieker ist vortrefflich *).

Die neue Armide, von Amalia Schoppe, wird sich durch den leichten Ton der Erzählung, durch ein

*) Aus derselben Feder haben wir auch Bracebridge-Hall erhalten, und werden wir eine vollständige Verdeutschung des Skizzenbuches bekommen, ganz im Druck und Format dieser Erzählung.

sanftes Kolorit, so wie durch eine, wenn auch nicht eben neue, doch interessante Fabel, gewiß viel Freunde machen. Eine früher von ihr erschienene Schrift: Eugenia, ist besonders der erwachsenen weiblichen Jugend zu empfehlen.

Der schon bekannte angenehme Erzähler, Georg Döring, hat in den Freikugeln (einer Sammlung kleiner prosaischer und poetischer Darstellungen) sein ausgezeichnetes Talent recht anziehend entfaltet, und damit oft in's Schwarze getroffen. In den so eben von ihm erschienenen Phantasiegemälden auf 1825 führt er den Leser an den Hof Franz des Ersten von Frankreich, so wie in die Gesellschaft der Meistersänger zu Nürnberg. In beiden Sphären wird der Leser mit Vergnügen verweilen, denn der Darsteller weiß zu gewinnen und zu fesseln. Ein früher von ihm gedichtetes Trauerspiel: Das Geheimniß des Grabes, möchte wohl bei'm Lesen mehr befriedigen, als auf der Bühne.

Der letzte Graf von Gowrie, aus d. Engl. von S. Lotz, aus der Geschichte Jakobs I. (des Sohns der Maria Stuart), ist eine Art von Nachtstück, mit lebhaften Farben gemalt. Der Hof des Königs, so wie die Umtriebe der Jesuiten, sind gut geschildert. Das Ganze sehr unterhaltend.

Der Lootse, von dem Amerikaner Cooper (Verf. der Ansiedler), schildert das Leben auf der See sehr anziehend. Die Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges gibt ihm einen Reiz mehr.

Fanny Tarnow bietet in einer Sammlung von Erzählungen, Lebensbilder überschrieben, viel Stoff zum Nachdenken, so wie zu angenehmer Selbstbeschäftigung in Stunden der Muse; die Falten des menschlichen Herzens weiß sie mit Feinheit und Einsicht aufzudecken.

Eine Darstellung: Das Trauerspiel, ist nicht ohne Interesse, und wird dem deutschen Leser, der das Bad und die Hauptstadt, wo die Geschichte vorgeht, erkennt, vielleicht doppelt anziehend werden. Erzählungstalent besitzt der Verf., so wie der, welcher das Vogelschießen zu Oschatz schildert (Ewald), der sich schon durch die Grafen von Dohna, und einige Schilderungen aus dem Hussitenkriege vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Miscelle.

Der Bischof von Evreux, du Perron — so erzählt die leichtgläubige Frau v. Mornay, bei Anlaß des von dem gedachten Bischofe über ihren Gemahl, Duplessis-Mornay, in Bezug auf die Schrift dieses letztern über das Abendmahl erfochtenen Sieges — der Bischof von Evreux gab seine Großsprechereien in seinen Predigten zu vernehmen; überall wurden wegen des von ihm erfochtenen Sieges Tedeums abgesungen; Gott aber übertönte mit seiner Stimme all diesen Uebermuth. Am 21. Mai 1600, als am Pfingsttage, predigte der gedachte Bischof in Gegenwart des Königs in Notre-Dame zu Paris. Ihm wurde großer Beifall von dem Monarchen (Heinrich IV.) und von dem ganzen Hofe. Mit den Festlichkeiten ward fortgefahren, und auch diesmal wurden jene angeblichen Triumphe nicht vergessen, zu deren Verkündigung er sich selbst als Posaune gebrauchte. Aber zwischen dem nächstfolgenden Donnerstage und Freitage schlug der Blitz in die gedachte Kirche, zerschmetterte die Kanzel, auf welcher der Bischof gepredigt hatte, und einige Stühle. Die Chorherren und Kirchenältesten suchten diese Verheerungen so viel möglich geheim zu halten; aber die sämmtlichen Glockenläuter, welche der Strahl niedergeschmettert hatte, wußten darum. Auch ist zu bemerken, daß in demselben Augenblicke der Strahl in den Garten der Tuilerien einschlug. Den andern Donnerstag fuhr der Bischof von Evreux fort zu predigen, aber in der Kirche von St.-Germain de l'Auxerrois, in dem Kirchsprengel des Louvre. Tags darauf ließ ihn der König seine Predigt bei'm Nachtessen zum zweiten Male halten und neben sich speisen, an einer eigenen Tafel, unter Mittheilung der für Se. Majestät zubereiteten Gerichte. Aber in der folgenden Nacht traf der Blitz auch in die Kirche von St. Germain de l'Auxerrois, zerschmetterte den Glockenhammer, jagte die bei den Glocken Arbeitenden auseinander, schlug einige Bilder in Stücken und riß einen Theil des Daches und des Thurmes weg, was alles Jedermann am Morgen darauf mit Erstaunen gesehn hat. Als ein auffallender Umstand kommt zum Vorschein, daß in demselben Augenblicke der Blitz auch in den Garten Mazignen einschlug und die Orangenbäume des Königs verbrannte. Selbst die Widersprenstigen erkannten in solchen Wahrzeichen den Finger Gottes, und seither hat dem Bischofe von Evreux Niemand mehr eine Kirche zum Predigen leihen wollen. (Mémoires et Correspondance

de Duplessis Mornay etc. précédées des Mémoires de Madame de Mornay sur la vie de son mari etc. 1824, in 8.) H.

Stotterer.

Ey! wie sich doch verspricht Herr Pfarrer Stotterer!
Jüngst predigt' er von seiner Kanzel her,
„Daß doch die Weiber nur, nach unsers Herrn Verlangen,
Klug wie die Tauben sind, und ohne Falsch wie Schlangen."

Ey.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Novbr.

Aus der Nähe und Ferne gehn die traurigsten Berichte über die Verwüstungen ein, welche in den ersten Tagen dieses Monats durch beispiellose Ueberschwemmungen in dem größten Theile von Süddeutschland verübt worden sind. Ganz Baden, das nordwestliche Würtemberg, Rheinbaiern und Rheinhessen haben diese unabwendbare Geisel schwer empfunden. Auch in den untern Rheingegenden, nach Cand und Coblenz hin, hat das entfesselte Element schrecklich gewüthet, doch konnte der Strom, den dort ein tiefes Bett hält, nicht einen so ungeheuern Schaden anrichten, wie an den obern flachen Ufern und auf den an diese gränzenden unermeßlichen Ebenen. In der Pfalz und an den Ufern des Neckar, der Murg, der Kinzig, der Jart und des Kocher irren viele Tausende von Unglücklichen umher, welche ihres Obdachs und ihrer Habe, meistens sogar der nothwendigsten Kleidungsstücke beraubt, den Beistand ihrer Mitmenschen anflehn. Familienväter überzählen den Kreis ihrer Lieben und — „es fehlt so manches theure Haupt," das den Tod in den überraschenden Fluthen gefunden, oder gar der Vater und Erhalter selbst wurde von dem wilden Elemente tödtlich ergriffen und die arme Wittwe starrt mit Verzweiflung auf das jammernde Häuflein der verlassenen Waisen. Wo das Elend so fürchterlich nackt und wahr vor den Menschen tritt, da muß dessen Anblick das lebendigste Mitgefühl erwecken und zu dem thätigsten Beistande begeistern. Nicht genug zu preisen sind die Opfer, welche hier in Frankfurt von allen Seiten gebracht werden, um wenigstens den ersten traurigen Folgen dieser furchtbaren Naturbegebenheiten zu begegnen und der augenblicklichen großen Noth abzuhelfen. Auf eine Aufforderung, welche die würdige hiesige Geistlichkeit in unsern öffentlichen Blättern erlassen, sind innerhalb sechs Tagen über 12,000 Fl. Rhein. eingekommen; 10,000 Fl. hat eine durch das hiesige Handlungshaus Goll und Söhne veranstaltete Einsammlung zum Ergebniß gehabt. Zwei und zwanzigtausend Gulden in einer kurzen Frist von acht Tagen! Außerdem ist eine ungeheure Menge von Leinwand, Tuch, Kleidungsstücken u. dgl. zusammengebracht, und mehrere Wagen mit diesen Gegenständen beladen sind bereits in die Gegenden, wo die Noth am dringendsten ist, abgesendet worden. Viele Geldsammlungen wurden noch im Stillen unternommen, und deren Ertrag entweder an die in mehrern Städten zur weitern Vertheilung ernannten Committee's oder an Ortsvorstände zu bestimmter Verwendung abgeschickt. Mit frommer Rührung erkennt der Menschenfreund, wie eine so allgemeine Kalamität auch das allgemeine Mitgefühl in Anspruch nimmt. Arme Dienstboten opferten ihr wenig Erspartes, um damit die Thräne des noch Aermern zu trocknen; Handwerksburschen eilten mit Gaben von Kleidungsstücken herbei, indem sie selbst nur das Unentbehrlichste behielten; Fabrikarbeiter brachten in der Hingabe eines Tagelohns ein Opfer, welches, bei der Kärglichkeit ihres Verdienstes, um so größere Anerkennung verdient; jedes Alter, jeder Stand drängte sich im schönen Eifer zur Theilnahme an dem edeln Werke, Menschenelend zu lindern. Ein hiesiger achtungswürdiger Mann, dessen still wohlthätiges Wirken seit lange seine Mitbürger ehrend anerkennen, ist auf seine Kosten in die verwüsteten Gegenden abgereist, um dort an Ort und Stelle die Größe und Mannigfaltigkeit der Noth kennen zu lernen, und dann, der aus solchem Verfahren geschöpften Ueberzeugung gemäß, im Auftrage der hiesigen Geistlichkeit die abzustattenden Vertheilungen vorzunehmen.

Während man nun hier schon in voller Thätigkeit war, um dem Elende in Würtemberg, Baden und der Pfalz zu begegnen, bedrohte auch uns plötzlich das gewaltige Element, das durch unbekannte Ursachen in eine so außergewöhnliche Regung gekommen, mit einer Heimsuchung. Der bisher ganz ruhige Main übertrat mit einemmale seine Ufer, überschwemmte den gewöhnlichen Landungs- und Ladungsplatz, und ergoß seine Fluthen durch die Wasserthore in die Stadt. Mit reißender Geschwindigkeit wuchs das Wasser zu einer seltenen Höhe, und bei dem furchtbaren Sturme, der am 14ten dies. wüthete, und während dessen mehrere Leute Erdstöße wollen gespürt haben, zeigten die empörten Wellen ein so imposantes und großartiges Schauspiel, wie man sich nicht erinnern kann, je hier gesehn zu haben. In diesem schnellen Anschwellen des Mains trug besonders die bei Hanau sich mit diesem vereinigende Kinz bei, welche dort und in den Gebirgsgegenden nach Gelnhausen hin ungeheure Verwüstungen angerichtet haben soll. (Der Beschl. folgt.)

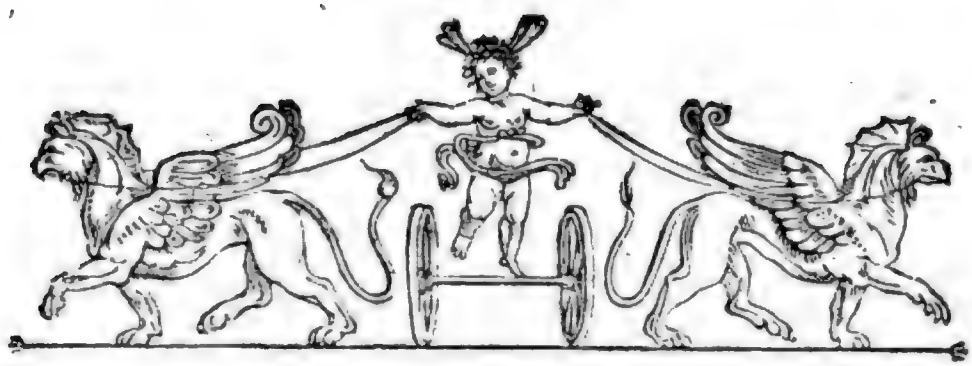
Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Hr. Professor Schütz aus Halle, der sich seit einiger Zeit bei uns aufhält, hat uns eine kleine Schrift geschenkt, die den Titel führt: Die Säkular-Geburtsfeier Klopstocks zu Altona, am 2. Juli 1824. Dargestellt und der Verehrern des Unsterblichen zu Hamburg und Altona hochachtungsvoll gewidmet von Friedrich Karl Julius Schütz, Dr. und Professor der Philosophie. Hamburg, 1824. Verlegt vom Verfasser, gedruckt bei Nestler. gr. 8. VI und 32 S. Die kleine Schrift enthält viel Anziehendes, und wird selbst in andern Städten des Vaterlandes mit Interesse gelesen werden. Besonders anziehend und der Feier des Tages angemessen ist auch die in diesem kleinen Werke enthaltene Rede des am Gymnasium zu Altona angestellten Herrn Prof. Eggers, die ich als ein Muster einer schönen Beredtsamkeit hier gern mittheilte, wenn es der Raum gestattete. Ich verweise alle Freunde des Dichter-Heros auf die Schrift selbst, die des Würdigen und Interessanten gar viel enthält, und zeigt, wie man hier noch immer das Andenken des großen Mannes in Ehren hält.

Hr. Professor Raupach hat unsre Stadt auf einige Tage durch seine Gegenwart erfreut; er gewann viele Herzen durch seine persönliche Bekanntschaft, und soll den liebenswürdigen, offenen Biedermann mit dem von ausgezeichnetem Talente vereinen; sehr schmerzlich war es mir, daß sein mich ehrender Besuch mich gerade verfehlen mußte; doch soll er versprochen haben, zu uns zurückzukehren, welches gar Viele, und besonders auch mich, da ich sein schönes Talent lebhaft anerkenne und hoch verehre, sehr erfreuen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 243. —— den 10. December 1824.

Die Rosen und der Epheu.

Die Rosen.

Stumm verehrst du, (was wir loben),
Höhere Naturen doch,
Epheu! — denn wir blüh'n hier oben,
Und am Boden kreuchst du noch.

Der Epheu.

Euer Vorrang ist dahin,
Nenn' ich meine Namen laut:
Denn ich heiß' auch Wintergrün,
Mauerewig, Lorberkraut.
Doch vergänglich seyd ihr Rosen!

Die Rosen.

Aber West und Biene kosen
Rings um unsre Knospen schon.
Uns besingen die Kamönen.
Ja, wir sind ein Bild der Schönen,
Und der Liebe süßer Lohn.

Der Epheu.

Trotz dem Schnee, dem Frost, den Stürmen
Weiß mich die Natur zu schirmen.
Frische Kraft ist mir bewußt.
Doch ihr Rosen seyd vergänglich.

Die Rosen.

Aber doch der Herrin Lust.
Wir bezaubern überschwenglich;
Unser Thron ist — ihre Brust.

Der Epheu.

Doch ihr Rosen müßt vergehen!

Die Rosen.

Unberühmt wirst du bestehen.
Wir sind noch im Tode schön,
Unsre süßen Wohlgerüche
Werden für die Minnigliche
Noch in Urnen fortbestehn.

Der Epheu.

Bin ich nicht seit alten Zeiten
Für die Freundschaft ein Symbol.

Die Rosen.

Daß wir Jugend, Liebe deuten,
Wissen Lieb' und Jugend wohl.

Der Dichter.

Streitet nicht, und hört den Dichter.

Die Rosen und der Epheu.

Wer hat Recht? — Entscheide, Richter!

Der Dichter.

Nein, ich bitte nur als Freund:
Euren Werth schön zu bekunden,
Blüht, in Einen Kranz gewunden,
Blüht um Psyche's Haupt vereint,
Ihren Werth schön zu bekunden,
Die uns, trotz der Flucht der Stunden
Stets als Charitin erscheint.

Fr. Haug.

Das Alphorn.

(Fortsetzung.)

Ragna, ohne weder Mißbilligung noch Billigung des väterlichen Willens zu verrathen, gehorchte demselben und führte den Fremden mit vieler Artigkeit in den Anhengebäuden herum, indem sie ihn mit eben solcher Bestimmtheit als Ausführlichkeit über alle Einrichtungen Auskunft ertheilte. Und als er Alles in Augenschein genommen, und sich beide eben anschickten, zurück zu den Alten zu kehren, wendet er sich mit den Worten an die Jungfrau: Nun, hab' Dank, liebes Mädchen, für deine Mühe, die dir gewiß keine angenehme Mühe war! Allein über Eins mußt du noch durchaus meine Neugierde befriedigen, und zwar über dich selbst, und was so drückend auf deinem Gemüthe zu lasten scheint. Vielleicht kann ich dich trösten, denn auch ich bin Vater und weiß so ungefähr, was den Töchtern etwa fehlen kann; überdies bin ich gut angeschrieben bei unserm König: daher ahnet es mir, ich könne hier helfen. — Bei diesen Worten hatte er Ragnas zitternde Hand ergriffen, und blickte ihr gar freundlich und theilnehmend in die schwimmenden Augen. Diese stand stille da, lächelte durch Thränen, und schien sich zu besinnen. Nach einer kurzen Pause ermannte sie sich und sprach: Ihr seyd ein guter Mann; bekümmert Euch aber nicht; das ist nun so meine Art; mir fehlt nichts; seht! da steht schon der Vater mit dem Nachttranke in der Vorhalle.

Damit trat sie aus der Thüre. Der Fremde folgte ihr langsam nach, betrübt über seine vereitelte Hoffnung. Ihnen kam der Vater mit freundlicher Rede entgegen, einen schweren silbernen Becher in der Hand haltend, aus dem er auf das Wohlseyn des Reisenden einen kräftigen Zug that. Darauf überreichte er ihn diesem, damit auch er sich an dem würzigen Bier erlabe.

Alsdann wurde dem Gaste eine kleine Schlafkammer im obern Theile des Hauses angewiesen. Die Ermüdung des Tages ließ ihn bald der nächtlichen Ruhe genießen, aus der er nur um Mitternacht durch die Töne eines in seiner Nähe erschallenden Alphornes, dem aus der Ferne geantwortet ward, auf kurze Zeit geweckt wurde. Gegen Morgen indessen wiederholte sich der Laut, und seine Aufmerksamkeit ward, zumal er gewisse ihm freilich unverständliche Worte in demselben zu vernehmen glaubte, dermaßen gespannt, daß ihn der Schlaf floh, und er dem Gedanken sich hingab, als könne darin vielleicht ein Schlüssel des ihn beschäftigenden Räthsels liegen. Und da es ihm allmählig fast ausgemacht ward, daß die unglückliche Liebe zweier durch Berg und Thal von einander Getrennten solche Versuche erzeuge, sich einander mitzutheilen und wohl gar ihrer fortdauernden Treue zu versichern, so erwähnte er während des gemeinsamen Morgentrunkes dieses Vorfalles mit keiner Sylbe, um durch sein vorwitziges Fragen nicht störend und zerreißend zwischen allzu feine Verhältnisse einzutreten, und setzte nach herzlichem Abschiede und bedeutendem Blicke auf Ragna, die etwas heiterer als am vorigen Abende schien, die Reise fort.

Ob unsern Reisenden gleich auf seiner Weiterreise, zumal wenn er aus der Ferne Alphörner (oder mit ihrem einheimischen Namen Ludur) erschallen hörte, gar oft Gedanken an die liliengleiche Ragna beschäftigten, so drängten doch bei seinem Aufenthalte im gastfreundlichen Drontheim Geschäfte und andere Gegenstände, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen ihr Bild in den Hintergrund. Und als er nach etwa vier Monaten seine Heimkehr antrat, hatte er bei einbrechendem Winter und auf schroffen Gebirgswegen mit so mancher Beschwerde, ja Fährlichkeit zu kämpfen, daß er kaum noch der Gegend sich erinnern konnte, wo ihm vor einiger Zeit eine so gastfreundliche Aufnahme zu Theil geworden war. Zwar fuhr ihn ein Stück Weges nach zurückgelegtem Dovrefield ein junger Bursche von höchst ansprechendem Gesichte, gewandt und dienstwillig, kurz und bestimmt in seinen Antworten, und von Allem wohl unterrichtet, wohin der Reisende nur das Gespräch lenken mochte, allein auch dieser sein Begleiter that nichts weniger, als seinem Gedächtnisse Vorschub, als er sich oberflächlich und im Vorbeigehen nach einem gewissen Thor oder Thol erkundigte, der diesseit des Gebirges wohnen sollte; denn des Namens seines Gehöfts konnte er sich nicht entsinnen, und letzterer Vorname ist zu häufig im ganzen Lande, als daß er allemal eine bestimmte Bezeichnung abzugeben vermöchte.

Es geschah nach frühem Untergange der Sonne, daß es eine steile Anhöhe hinanzing. Ein kalter Nordwind wehete vom Gebirge her und trieb dunkle Schneewolken in die Thäler hinab. Um sich zu erwärmen stieg der Reisende dem Fuhrwerke voraus aufwärts. Indem er, oben angelangt, nach einem bekannten Gegenstande umherblickt, erschallt plötzlich in geringer Entfernung unter ihm ein dem Alphorn ähnliches Getön, und er unterscheidet genau die dazu ausgesprochenen Worte: Hosdan lever Litan, d. h. Wie lebt der Kleine? — Und aus einer

Bergluft in der Nähe hallet zurück: Litan lever bra, d. h. Der Kleine lebet wohl!

Diese Laute wirken wie eine Zauberformel, kraft welcher er sich auf einmal in der ganzen Landschaft wieder erkennt, und ein in bedeutender Entfernung liegender Bauerhof sich ihm als seines Gastfreundes Besitzthum darstellt. Und woher die Frage gekommen, die eben eine so günstige Antwort erhalten, ist keinem Zweifel unterworfen; denn mit seinen eigenen Augen hat er gesehen, wie sein Fuhrmann dieselbe zwischen seinen vor dem Munde gehaltenen Händen bildete. Allein, wer der Gegenredner gewesen, verlangt ihn zu erfahren. Höre, Gutterm! (so hieß der Bursche) dort liegt Thor's Haus, dahin fährst du mich sogleich! — Das geht nimmer an, denn es liegt außer unserm Wege, und keine Fahrstraße führt von hier dahin. — Nun! so fahre du zur nächsten Station; ich will dann allein zu Fuße dahin gehen. — Das erlaube ich Euch nicht; denn Ihr könntet Euch verirren und zu Schaden kommen; und ich muß für Euch haften. — Haften her, haften hin; ich gehe.

(Der Beschluß folgt.)

Der letzte Graf von Gowrie.

Einer der dunkelsten Punkte der schottischen Geschichte ist das räthselhafte Ereigniß unter König Jakob im Jahre 1600, das dem Grafen Gowrie und seinem Bruder Alexander Ruthven das Leben kostete. Der König begegnete diesem auf der Jagd unweit Falkland, und ging, von einem kleinen Gefolge begleitet, mit ihm in das Haus der Grafen von Gowrie zu Perth. Hier kam es zu einem Kampfe, worin drei Diener des Königs verwundet, Gowrie und Ruthven aber getödtet wurden. Dies ist die Thatsache. Nach seiner Rückkehr erzählte der König eine unwahrscheinliche Geschichte, und behauptete, die beiden gegen ihn verschwornen Brüder hätten ihm Fallstricke gelegt, um ihn zu ermorden. Mancher Argwohn wurde schon damals gegen Jakob laut; indeß wurden die Leichname der beiden Opfer, nach richterlichem Ausspruche, gevierttheilt. Mehrere Schriftsteller, selbst Robertson, sagen, es habe ein Anschlag gegen den König Statt gefunden, andere aber, im Einklange mit Jakob's bekannter Feigheit, behaupten, es sey eine erdichtete Verschwörung gewesen, und der König habe mit Hülfe seiner Begleiter die beiden Brüder verrätherisch umgebracht. Einige Briefe Nicholson's, des Geschäftsführers der Königin Elisabeth, leiten auf die Vermuthung, daß Jakob eifersüchtig auf Ruthven gewesen sey, dem des Königs Gemahlin allerdings gewogen war. Diese geheimnißvolle Geschichte ist in den anziehenden Roman: Der letzte Graf von Gowrie, nach dem Englischen*) von Georg Lotz (Leipzig 1824. 2 Theile) verflochten, den man einer unweit Edinburgh wohnenden Schottländerin zuschreibt. Die Verfasserin zeigt viel Geist und Kunstfertigkeit in der Anlage und Ausführung ihres Planes, und zeichnet ihre Charaktere, die, wenn auch nicht originell oder neu, doch Haltung haben, mit geschickter Hand. Das gewählte Zeitalter ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig, und die Sitten der Zeit werden gut geschildert, und durch mehrere interessante Züge anschaulich gemacht. Man erwartet von der Verfasserin ein neues Werk: Denkwürdigkeiten Logans von Restalrig, dessen Gebeine mehrere Jahre nach seinem Tode, seines angeblichen Antheils an jener Verschwörung wegen, ausgegraben, und vor das Gericht gebracht wurden, das den Verstorbenen als Hochverräther verurtheilte. — u —

Dr. John Aikin.

Aikin hatte hinter seinem Hause ein Gärtchen, mit einem Gespinst von Draht überwölbt. Hier flogen die Vögel wie im Freien umher. Des Doktors Studirzimmer stieß an dieses Gärtchen. „Hier," sagte er, „studire ich die Sprache der Vögel und ergetze mich daran, ihre Gespräche, die ich gehört zu haben meine, niederzuschreiben und in Verse zu bringen." — Dieses ist der Ursprung mancher schönen Fabel, womit uns der freundliche Aikin beschenkt hat. (Aikin ist der Vater der durch ihre historischen Schriften z. B. über K. Elisabeth und K. Jakob berühmt gewordenen Miß Aikin, die jetzt auch „Denkwürdigkeiten ihres Vaters" geschrieben hat.) Dr. Aikin selbst war ein fruchtbarer und ausgezeichneter Schriftsteller. Wir nennen nur einiges: „Benutzung der Naturgeschichte für die Poesie;" „John Howards öffentliche Verdienste;" „Briefe eines Vaters an seinen Sohn;" „die Jahrbücher Georgs III.;" „Uebersetzung des Agricola und der Germania des Tacitus;" viele Beiträge zu der „universal Biography;" die „General Biography." — Dieser verdienstvolle Mann starb den 7. Dec. 1822. E. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 27. Novbr.

Bei dem Sturm von Lüneburg am 2. April 1813 hatten sich die Preußen fast ganz verschossen, ein junges Mädchen

*) St. Johnston, or John, Earl of Gowrie. Edinburgh 1823. 3 Bde. 8.

aus Lüneburg wagte sich mitten in das Getümmel des blutigen Kampfes, und weder Tod noch Wunden scheuend, sammelte es die Kugeln und trug solche den Preußen zu. Dies Mädchen ist jetzt hier an einen Mann, Namens Hindersinn, verheirathet, und in dem königl. lithographischen Institut ist es halbe Figur in seiner heimathlichen Bekleidung sehr ähnlich sauber lithographirt worden. Es ist eine liebliche Gestalt, Anspruchslosigkeit und weibliche Schüchternheit spricht aus ihren Mienen, Unschuld aus den großen offenen Augen, und nur ein leichter Anflug von Schwermuth scheint über das holde Antlitz verbreitet; es ist der stille Schmerz über das unterdrückte Vaterland und erklärt psychologisch ihr heldenmüthiges Wagestück.

Am 17. d. Mon. starb hier der Vice-Direktor der königl. Akademie der Künste, Daniel Berger, in einem Alter von 81 Jahren; der in seinen frühern Jahren sich durch mehrere Kupferstiche einen ehrenvollen Ruf erworben hatte und dessen Arbeiten aus dieser frühern Periode seines Lebens immer in den Augen der Kenner und Kunstfreunde vielen Werth behalten werden. Eine kurze Nachricht von ihm dürfte nicht unwillkommen seyn.

Daniel Berger wurde am 25. Oktbr. 1744 hierselbst geboren. Sein Vater, Friedrich Gottlieb Berger, war Kupferstecher. Der Sohn wurde anfänglich bestimmt, die Handlung zu erlernen, doch unterblieb dies, nach dem Rathe eines Freundes vom Hause, worauf er sich dann ebenfalls der Kupferstecherkunst widmete. Die geringen Einkünfte des Vaters gestatteten diesem nicht, dem Sohne in seiner Jugend diejenigen Vorkenntnisse beibringen zu lassen, die einem Künstler sehr nöthig sind, und er erhielt nun in der damals der weitem nicht so gut als jetzt organisirten hiesigen Kunstakademie unter der Leitung des damaligen Direktors derselben, B. N. le Sueur, Unterricht im Zeichnen, wobei ihn sein Vater zugleich im Kupferstechen nach dem Wolfgangschen Geschmack unterwies. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)

Auch die von unserer Stadt nach dem Taunusgebirge hin sich erstreckende Ebene hat durch das Austreten der reißenden Nied und durch das in furchtbarer nie gekannter Masse herabströmende Gebirgswasser großen Schaden gelitten. Nach unverbürgten Mittheilungen sollen an jenem Gebirge sich neue Quellen eröffnet haben, die sogleich in der Stärke eines ansehnlichen Baches und mit wilder Kraft entsprungen wären; am Feldberge selbst soll sich eine weite Spalte gebildet haben, aus der sogleich ein bedeutender Wasserstrom sich ergossen hätte. Alle diese Umstände können erst in Zukunft ihre Berichtigung erhalten. Soviel leuchtet ein, daß der in Süddeutschland Statt gehabte dreißigstündige Regen keineswegs eine so unerhörte Ueberschwemmung zur Folge gehabt haben kann, sondern daß vielmehr eine Revolution in den Eingeweiden der Erde der gewaltige Ursache gewesen, und daß die betrübenden Ereignisse, welche Süddeutschland getroffen, mit jener früher nie erlebten großen Ebbe in mehrern Häfen der Ostsee, die in der gleichen Zeit sich ereignete, und bei der man auf dem Grunde des Meers wandeln konnte, wahrscheinlich in Verbindung stehen.

Die Bemühungen zur Abhülfe jenes großen Elends werden von allen Seiten fortgesetzt, und man beschleunigt um so mehr alle dahin wirkenden Maßregeln, weil der herannahende Winter eine Steigerung der außerordentlichen Noth befürchten läßt. Hr. Kapellmeister Guhr, von den Mitgliedern des Orchesters und des Theaters unterstützt, hat eine musikalische Morgenunterhaltung, der Cäcilienverein eine Aufführung des Händelschen Messias zum Besten der Verunglückten angekündigt, und bei dem in einem so hohen Grade wohlthätigen Sinne der Frankfurter ist diesen Unternehmungen der günstigste Erfolg gesichert. —

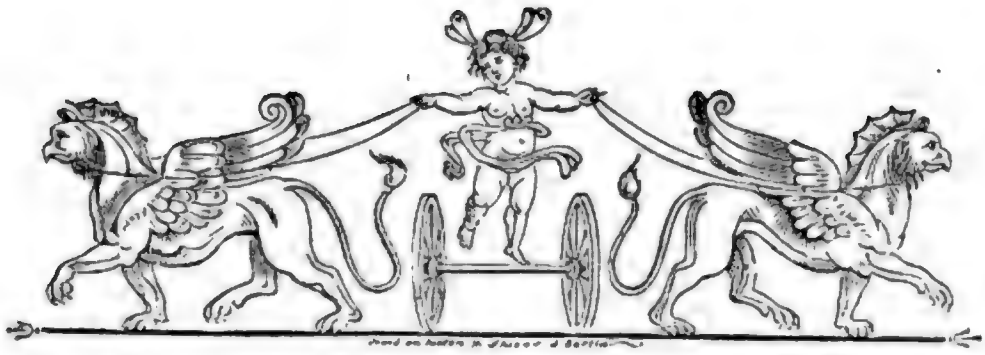
Kunst und Literatur bieten gegenwärtig nur wenige neue Erscheinungen dar. Hr. Löwe vom Mannheimer Theater, der bereits bei einer frühern Anwesenheit den Beifall des hiesigen Publikums zu gewinnen wußte, erfreut sich einer gleich gütigen Aufnahme in einem Cyklus von Gastrollen, der noch nicht geschlossen scheint. Er besitzt ein höchst vortheilhaftes Aeußere, ein schönes Organ, und eine Bühnensicherheit, die in dieser Zeit der allgemeinen Theaternoth gewiß zu schätzen sind. Von der bekannten Sache, daß die musikalische Virtuosität heut zu Tage unter die Kinder gefahren ist, legten die Gebrüder Schulz (Guitarrist und Violoncellist) in einem Konzerte den neuen Beweis ab. Die buchhändlerische Thätigkeit wirkt jetzt im Stillen und bereitet zur nächsten Ostermesse vor; doch verlautet unter anderm, daß an die Stelle des bei Hermann erscheinenden, von L. C. v. Leonhard herausgegebenen trefflichen mineralogischen Taschenbuchs von Neujahr an eine Zeitschrift für Mineralogie in monatlichen Heften treten wird, welche, von den berühmtesten Gelehrten dieses Faches mit Beiträgen ausgestattet, gewiß für jeden Freund der Mineralogie von höchstem Interesse seyn dürfte.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Unser botanischer Garten unter der Leitung und Aufsicht des Hrn. Professor Lehmann gewinnt mit jedem Jahre an Interesse und Umfang. Zwei neue Gewächshäuser für die tropischen Pflanzen, die durch Dampf geheizt werden, sind angelegt und mit Gewächsen angefüllt worden; so ist auch im verflossenen Sommer der Garten bedeutend erweitert und die Zahl der Pflanzen um viele Nummern vermehrt worden. Zu gleicher Zeit ist die Einrichtung getroffen, daß sechs Zöglinge immer ihre Ausbildung zu Kunstgärtnern und Botanikern unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Lehmann und des am Garten angestellten sehr geschickten Kunstgärtners erhalten können, wodurch die schöne Wissenschaft gewiß nicht wenig befördert wird. Zu Ostern werden bereits drei dieser Zöglinge entlassen, und es können daher drei andere an ihre Stelle treten. Dieses treffliche Institut wird schon jetzt sehr häufig von unsern Aerzten und Pharmaceuten zur Erweiterung ihrer botanischen Kenntnisse benutzt, auch nehmen mehrere Gymnasiasten Antheil an den Vorlesungen, welche Hr. Prof. Lehmann wöchentlich in dem im Garten belegenen Hause hält, und wo dieser Unterricht durch die vorhandenen Pflanzen oder durch treffliche Kupferwerke aus unserer Stadtbibliothek unterstützt wird. Diese Stadtbibliothek enthält eine Menge der seltensten und kostbarsten Werke und hat an Hrn. Prof. Lehmann, der zum Bibliothekar derselben ernannt worden, den rechten Mann gefunden, denn mit unermüdetem Eifer ordnet er sie nun schon seit Jahren und trägt in die Cataloge ein, was bisher noch nicht verzeichnet worden. Daß es jedem Bewohner Hamburgs gegen Verbürgung eines hiesigen Bürgers frei steht, die Schätze dieser Bibliothek zu benutzen, ist ein schöner Vorzug derselben, und es wundert mich nur, daß man im Allgemeinen so gleichgültig gegen ein so würdiges Institut ist und es so wenig benutzt.

Der Sommer ist für uns dahin; plötzlich ist eine so schneidende Kälte eingetreten, daß man sich ein geheiztes Zimmer gar wohl gefallen lassen kann — das ist denn freilich eine recht traurige Bemerkung, womit ich für diesesmal meinen Bericht schließe! — S — a —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 244. —— den 11. December 1824.

Das Alphorn.

(Beſchluß.)

Mit dieſen Worten ſchritt ſchnell unſer Reiſende den Abhang hinunter, trotz der Gegenvorſtellungen ſeines Begleiters, und ging nicht ſowohl auf jenes Haus, als vielmehr auf die Bergluft zu, aus welcher die Stimme erſchollen war. Als er ſich umſieht, bemerkt er, daß Guttorm ſich anſchickt, ihm mit Pferd und Fuhrwerk auf ungebahntem Wege zu folgen, beſtändig ihm nachrufend, er möchte warten, er gehe fehl, er ſollte ſich mehr zur Rechten halten.

Jener aber näherte ſich mit beſchleunigtem Schritte dem Felſen, ſtand vor demſelben, ſah Rauch durch eine Spalte dringen, und vernahm ſogar, wie Jemand darin huſtete. Indem er herumging, traf er auf den ziemlich verſteckten, durch Reiſig und Holz geſperrten Eingang der Grotte; er arbeitete ſich durch, hörte den Ruf von Innen heraus: Guttorm, kommſt du ſchon! — ſah ein loderndes Feuer und an demſelben ein junges Weib, das eben ein zartes Kindlein ſtillete. Groß war ſein Erſtaunen, denn er erkannte alsbald wen anders als Ragna, und noch größer, ja mit Angſt vermiſcht das ihrige. Sie legte das Geſchöpfchen in Haſt auf ein Lager von dürren Blättern, und wollte in der Uebereilung hinausſtürzen. Allein der Fremde ergriff unter tröſtlichen Worten die zitternde Hand. Das Kind ſchrie. Guttorm trat herein. Beide, ſich niederwerfend, umfaßten ſeine Knie und baten, er möchte ſie nicht verrathen, ſie nicht unglücklich machen. Da ſchlug die Flamme von neuem auf und beleuchtete die rührendſte Scene.

Ich Euch unglücklich machen? rief der Fremde; das ſey ferne von mir; dazu kennt mich Ragna zu gut, um dies zu befürchten; ſteht auf, ihr guten Menſchen, und erzählt mir Eure Geſchichte! Ragna, gute Mutter, hörſt du nicht dein Kind weinen; geh' hin und thue deine Pflicht! — Sie that nach ſeinem Geheiß, und fühlte ſich erleichtert. Auch Guttorm ward beruhigt, wohl merkend, daß er es jetzt mit eben jenem vornehmen Gaſte zu thun habe, von welchem ihm die Geliebte unlängſt vorgeſprochen.

Jetzt vernahm der Reiſende die Geſchichte der beiden Liebenden, die im Weſentlichen folgende war. Guttorm, der Sohn eines armen Häuslers, hatte eine unüberwindliche Zuneigung gegen Ragna, das ſchönſte Mädchen des ganzen Thales, gefaßt, und dieſe ward mit Gegenliebe belohnt; denn er war nicht nur ein rüſtiger und wohlgeſtalteter, ſondern auch ein ſittſamer und religiöſer Jüngling, überdies wohlgelitten bei dem Vater der Jungfrau, in deſſen Dienſten er ſtand. Dies munterte ihn auf, bei letzterem um ihre Hand anzuhalten; allein an dem Ahnenſtolze Thors fand er eine Klippe, woran ſeine Bewerbung gänzlich ſcheiterte. Jetzt verließ er den Hof und ſuchte ſich des Gedankens an den Beſitz der Geliebten zu entſchlagen; allein das Zuſammentreffen beider in der Kirche friſchte immer von neuem ihr Bild in ſeinem Gemüthe an, und da ſie ſich einſtmals von ungefähr auf einer entfernten Alpe begegneten, ſo geſchah es, daß ſie ſich unverbrüchliche Treue ſchwuren, was bei dieſen einfältigen

Naturmenschen gemeiniglich dasselbe besagt, als in der feineren Welt eine förmliche Heirath. Als Ragna nur zu bald die Folgen ihrer Verbindung fühlte, verheimlichte sie ihren Zustand den Aeltern, und die gedachte Grotte ward eingerichtet, worin sie ohne viele körperliche Beschwerden und mit eigener Hülfe eines lieblichen Söhnchens genas. Diese Frucht ihrer heimlichen Liebe hüteten beide, so gut es ihre anderweitigen Verhältnisse gestatteten, und so weit es die Verheimlichung erlaubte, abwechselnd Tag und Nacht, und um auch fern von einander in der menschenleeren Gegend Nachricht zu erhalten, so bedienten sie sich der weitschallenden Alphörner. So waren fünf bis sechs Monate verflossen, ohne daß irgend Jemand, am wenigsten Ragna's Aeltern, Kunde von dem Zuwachse dieser Familie erhalten hätten, und wer weiß, wie lange das heimliche Verhältniß noch Statt gefunden, wenn nicht unser Reisende Mitwisser desselben geworden wäre.

Dieser schüttelte bei der Erzählung vor Erstaunen zu wiederholten Malen den Kopf, den Blick theils auf die jugendlich, ja fast jungfräulich blühende Ragna, theils auf das wohlgenährte, gedeihliche Kind geheftet. Das, ihr Leutchen, versetzte er endlich, kann doch unmöglich so fort gehen; bedenkt die Kälte des bevorstehenden Winters, bedenkt dies und jenes! — Nichts aber schien den Liebenden mehr Bedenklichkeit zu machen, als die Entbehrung der Taufe und die Art Betrügerei, die freilich nothgedrungen den rechtschaffenen Aeltern durch die verhohlne Liebe gespielt wurde.

Daraus nahm nun der Reisende Anlaß, sich den jungen Leuten als Vermittler zwischen ihnen und den Aeltern anzubieten. Wiewohl jene nun von der Unmöglichkeit der gütlichen Beseitigung fest überzeugt waren, so nahmen sie doch endlich in Erwägung seines Ranges und Einflusses den Vorschlag an. Guttorm konnte nur vermocht werden, ihn bis auf einen gewissen Abstand vom Hause Thors zu fahren; denn er scheute den Anblick des Letztern. Ragna versprach eben so weit mit dem Kindlein nachzukommen. So verfügte sich der Fremde allein zur Abendzeit in die Stube seines Gastfreundes, den er über dem Snorro Sturleson überraschte. In der Meinung, es sey die eintretende Tochter, macht derselbe, ohne aufzublicken, einige leise Vorwürfe wegen ihres langen Ausbleibens. Der Fremde aber fällt sogleich ein: wohl hat sie Ursache auszubleiben, ja sich auf immer von dir, dem härtesten der Väter, zu trennen, da du ihr Herz einer Ahnengrille aufopferst, welche Natur und Zeitgeist, ja Gott selbst verdammt; schlag' deinen Snorro zu und beschäftige dich lieber mit der heiligen Schrift, die alle solche Alfanzereien verwirft! Hierauf folgte Erstaunen, Begrüßung, Unruhe von Seiten des Alten, steigende Lebhaftigkeit der Rede des Fremden, der als das personificirte Gewissen fast gespensterhaft erschien, und endlich nähere Erklärung. Das Gesicht des Fremden glühete, sein ganzes Wesen war würdevoll, und der Glanz eines wohlverdienten Ordenssternes, den er an der Brust trug, und der während der Unterredung bemerkbar geworden war, trug nur wenig dazu bei, seinen Feuerworten Gewicht zu geben. Beide Alten (denn die Mutter war inzwischen auch dazu gekommen) schwammen in Thränen. Sie beschwuren Ragna's Glück, trotz aller Vorurtheile. In demselben Augenblicke hört man durch das Geheul des Windes vor dem Fenster ein Kindergeschrei. Die Rührung ging in eine Art Betäubung über. Die junge Frau trat verschämt und stolz zugleich mit dem schönen Säugling auf; bald kam auch Guttorm. Ein seltenes Fest der Versöhnung und des häuslichen Glückes ward gefeiert, und am folgenden Sonntag, den der Reisende durchaus hier zubringen mußte, gab es, eine nicht ungewöhnliche Erscheinung bei'm hiesigen Landvolke, zugleich Kindtaufe und Hochzeit.

Treschow Hanson.

Charakteristik der Türken.

Diese Charakteristik befindet sich in den „Lettres et pensées du maréchal prince de Ligne," womit die verstorbene Frau von Stael dem Solches schätzenden Publikum ein treffliches Geschenk gemacht hat, und hat nicht nur an und für sich ein gewisses Interesse, sondern erhält noch ein größeres durch die Beziehung auf die gegenwärtigen Ereignisse im Oriente und durch den geistreichen Charakteristiker selbst. Wir entlehnen sie der zweiten Ausgabe jener Lettres et pensées, die zu Paris 1809 erschienen ist, wo sie sich S. 202 ff. befindet, in einem Briefe aus Belgrad vom Jahre 1789.

„Die Türken sind gar verschieden von der Vorstellung, welche man sich von ihnen zu machen pflegt. Es ist ein Volk voll von Widersprüchen: tapfer*) zugleich und feig, arbeitsam und träge, freisinnig und unterwürfig, gekünstelt und plump, schmutzig und reinlich — in einem und demselben Zimmer haben sie Rosen und eine todte Katze. Die Großen des Hofes, der Armee und in den Provinzen

*) Bis zum hartnäckigsten Widerstande hinter Mauern, aber nicht im freien Felde. D. E.

sind argwöhnisch, undankbar, stolz und kriechend, großmüthig und spitzbübisch (fripons). Alle diese Eigenschaften, gute und schlechte, von denen jene in dem größern Theile der Nation vorherrschend sind, hängen von Umständen ab, und sind mit einer Rinde von Ignoranz und Fühllosigkeit umgeben, die Ursache ist, daß diese unglücklichen Menschen sich nicht unglücklich fühlen. Es ist offenbar, daß, wenn sie nicht unter dem Joche von Ungeheuern lebten, die sie erwürgen, um ihre Söhne, ihre Töchter oder ihre Schätze zu besitzen, sie nicht solche Sitten angenommen haben würden, die ihnen das Ansehen von Barbaren geben. Sie lächeln höchstens und antworten mit dem Kopfe, mit den Augen oder mit den Armen und der Hand, die sie stets mit Anstand bewegen, aber sie sprechen fast nie. Sie haben nichts Gemeines, weder in ihren Bewegungen, wenn sie damit Etwas sagen wollen, noch in ihren Manieren. Der Sklave eines Janitscharen, sind gleich seine Füße und seine Beine unbedeckt, und trägt er auch kein Hemd, ist in seiner Art kokett und hat ein vornehmeres Ansehen, als die Höflinge an den europäischen Höfen: die ärmsten türkischen Soldaten haben nichts zu ihrer Bekleidung, aber ihre damascirten Waffen sind mit Silber bedeckt. Ich habe sie dafür oft zweihundert Piaster ausschlagen sehen: sie wollten lieber Hungers sterben, als sich entehren. Die Türken sind erkenntlich, haben Gefühl für gute Behandlung, und halten unter allen Umständen, im Kriege oder anderwärts, ihr gegebenes Wort. Einige Aehnlichkeit haben sie mit den Griechen, größere mit den Römern. Sie haben den Geschmack jener und die Gebräuche dieser. Ihre Werke (wahrscheinlich Gebäude) sind bezaubernd (charmans) und geschmackvoll; in dem wenigen, was sie sprechen, und wenn sie schreiben, lieben sie einen blumigen Styl. Sie sind schwerfällig, wie die Römer, und geben sich nicht die Mühe zu lachen oder zu tanzen. Einige haben ihre Possenreißer; Ibrahim Nazir, den wir aus der Moldau verjagt haben, hatte fünf oder sechs niedliche Sklaven, die kostbar gekleidet waren und mit ihm ausritten. Türken selbst haben mir gesagt, daß sie bei'm Erwachen gern schöne Gestalten ihnen den Kaffee, die Pfeife, das Sorbet, Aloeholz zum Anbrennen, ihr Ambra und Rosenwasser bringen sähen: über uns machen sie sich lustig, daß ein alter vertrauter Diener ans Feuer mache oder die Vorhänge öffne. Sie liegen immerwährend, wie die Römer, die, ich zweifle nicht daran, wie die Türken ihre Divans hatten, wo sie aßen und den ganzen Tag hindurch lagen. Die Tuniken und die Pantoffeln beweisen, daß diese beiden Völker das Spazierengehen nicht liebten und lieben. Die Türken, gleich wie die Römer, besonders die jetzigen, lieben die Rache. Sie streiten, sie zanken sich niemals. Wenn die Volksregierung nicht den Parteigeist, die Intrigue, die Eifersucht und die Verbrechen, die davon die Folge sind, mit sich führte, so wären die Römer gute Leute gewesen: wenn das entgegengesetzte Extrem, der Despotismus eines Sultans und von zwei oder drei Großoffizieren des Reichs nicht unaufhörlich die Türken beunruhigte, so würden auch sie die besten Menschen von der Welt seyn. Dumm aus Faulheit und Politik, abergläubisch aus Gewohnheit und aus Klugheit, leitet sie eine natürliche und glückliche Anlage! Was würde aus den Völkern Europa's, wenn ein Kaufmann erster Minister, ein Gärtner Großadmiral, und ein Lakai Oberbefehlshaber der Truppen wäre? Und wo findet man Leute, die zugleich zu Fuß und zu Pferde und auf der See dienen können, geschickt zu allem, was sie unternehmen, und jeder für sich immer unerschrocken? Da die Stände nicht gesondert sind, so hat jeder ein Recht zu Allem, und erwartet die Stelle, welche ihm das Schicksal anweiset."

Das ist dasjenige, was der Prinz von Ligne über die Türken am angeführten Orte saget: ob die Zeit, welche seitdem verflossen ist, in dieser Charakteristik eine Aenderung herbeigeführt habe, bleibe den prüfenden Lesern überlassen. Vieles, besonders in der Vergleichung mit den Römern und Griechen, scheint falsch und unpassend: manches Andere ist nicht blos den Türken, sondern allen südlichen Nationen mehr oder weniger eigen. K.

Kunzens weises Mittel gegen den Flohstich.

(Nach der griechischen Anthologie.)

Verdammte Bestien! Mich so auf's Blut zu necken!
Ich werde mich vor euch verstecken;
Schnell lösch' ich aus das Licht,
Dann seh' ich euch, und ihr seht mich dann nicht.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, den 20. Novbr.

Die Verheerungen der furchtbaren Ueberschwemmung, die besonders Wirtemberg und Baden betroffen hat, sind äußerst bedeutend, und nur der Schaden, welcher den Straßen, Brücken u. s. w. beläuft sich auf mehrere Millionen. Der Wasserstand überstieg den von 1817 um mehrere Fuß. Das Elend ist um so größer, da es dem Winter zugeht, wo die Wohnungen, welche oft bis an die Decke im Wasser gestanden sind, nicht austrocknen können: es werden aber von Seiten der Oberämter die zweckmäßigsten Vorkehrun-

gen getroffen, Menschen und Vieh ein Obdach zu verschaffen, bis die Wohnungen und Ställe gereinigt und ohne Nachtheil wieder bewohnbar sind, und es hat dazu selbst des Ernstes bedurft, die Unglücklichen, welche bereits wieder von ihren verschlammten und triefenden Wohnungen Besitz genommen hatten, zu bewegen, sich den vorsorglichen Maßregeln zu unterwerfen. Die heftigen Stürme, welche hier anhaltend in einem unbekannten Grade gewüthet haben, trugen viel zur Reinigung der Luft und Austrocknung bei, und dann die nachher eingetretene milde, aber nicht wie gewöhnlich um diese Jahreszeit feuchte, sondern im Gegentheil überraschend trockene Witterung bei einem Thermometerstande von 10 Graden Reaum. Daher hört man auch nicht mehr von Fiebern, als gerade um diese Jahreszeit gewöhnlich ist. Der Herbst, dessen Ertrag zum Theil in den Butten den armen Weingärtnern weggerissen, und dessen Umsatz durch die Unterbrechung der Kommunikation gänzlich gestört wurde, ist ein vollkommen mißrathener. Es sind den Weingärtnern, welche ihren Wein nicht verkaufen konnten, die herrschaftlichen Keller zum Einlegen geöffnet. — So viele Noth hat denn auch die Herzen erweicht, um das Elend der Unglücklichen, die davon betroffen wurden, so viel als möglich zu mildern, und der gewohnte Sinn der Wohlthätigkeit in Stuttgart besonders, hat sich auf das Erfreulichste bewährt. — Es wurden sogleich Sammlungen von Privaten und dann von der Centralstelle des Wohlthätigkeits-Vereins eröffnet, die in wenigen Tagen eine Summe von über 20 000 Fl. eintrugen, und die Gelder werden den Oberämtern zugesandt, um für ihre zweckmäßige Vertheilung besorgt zu seyn. Die Kollekte bei der Feier von Luthers Geburtstag, welche von dem Verein für den Kirchengesang in der Stadtkirche begangen wurde, brachte allein 1202 Fl. ein. — Das Theater gab eine Vorstellung von Schiller's Jungfrau von Orleans, deren Ertrag gleichfalls den durch Ueberschwemmung Gelittenen bestimmt war, und sich mit der Gabe von 1000 Fl. vom Könige und 300 Fl. von der Königin auf 2300 Fl. belief, welchem das Theater-Personal noch eine Tagesgage hinzufügte. — So gab die königl. Hofkapelle ein Konzert, und zwar Haydn's Schöpfung, zu gleichem Zwecke. — Sehr erfreulich war auch die Theilnahme in Frankfurt, die sich durch eine ansehnliche Gabe bethätigt hat. Dies alles ist freilich nur ein Tropfen im Ganzen, aber es hilft doch manchem augenblicklichen Bedürfnisse ab, und es wird an durchgreifenden Maßregeln nicht fehlen. Die Eröffnung einer Hülfskasse, welche sich in dem Hungerjahre 1817 so wohlthätig erwiesen hat, dürfte auch diesmal wohl mit das Zweckmäßigste seyn, und es liegen mehrere sehr bedeutende Kapitalien bereit, welche sogleich in dieselbe fließen könnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Schon 20 Jahr alt, genoß er nur sechs Monate den Unterricht des berühmten Hofkupferstechers, George Friedrich Schmidt, und jetzt suchte er sich durch eine eigene Manier bekannt zu machen. Da er anfänglich, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, fast ausschließlich für Buchhändler arbeiten mußte, so hinderte ihn dies, nach seinem Wunsche, seine Vaterstadt zu verlassen um mit fremden Künstlern näher bekannt zu werden und sich unter ihrer Leitung mehr auszubilden, auch selbst auf seine Arbeiten den erforderlichen Fleiß zu wenden, um desto eher in seiner Kunst Fortschritte zu machen.

In der Folge arbeitete er viel nach Zeichnungen von Daniel Chodowiecki, besonders für die Berliner und Lauenburger Kalender, wodurch er sich eine eigenthümliche Manier erwarb und auf eine ehrenvolle Weise bekannt wurde; er wurde daher am 15. April 1778 als wirkliches Mitglied bei der hiesigen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften aufgenommen.

Er suchte nun nicht nur mit der Radirnadel und dem Grabstichel Kunsterzeugnisse zu liefern, sondern er verfertigte auch Blätter in englischer punktirter Manier, und war der Erste, der hier Abdrücke davon in verschiedenen Farben mit glücklichem Erfolg versuchte.

Am 5. Januar 1787 wurde er von der Akademie der Künste einstimmig zum Rektor und Lehrer der Kupferstecherkunst gewählt, und er hat dies Amt stets mit Fleiß und Eifer verwaltet. Er hat mehrere Schüler gebildet, die sich in der Kupferstecherkunst ausgezeichnet haben, z. B. Bolt und Ringk.

Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören:

Mit dem Eisellitzeisen:

Das Titelblatt des Zeichenbuchs der Akademie:

Mit der Radirnadel:

Le Prince de Gueldre, sämmtliche Blätter zu dem Don Quixotte (Bertuchsche Uebersetzung).

Ganz allein mit dem Burin:

Die Bildnisse von Gellert, Sack, Munzel und Schwerin's Tod.

In englischer punktirter Manier:

Servius Tullius, Romeo und Julie, König Lear und Cordelia.

Nur contourirt in Aldertischer Manier zum Illuminiren:

Gegend der Stadt Schmiedeberg.

Unter seinen spätern Arbeiten zeichnet sich der Besuch des Königs Friedrich Wilhelm's III. am Sterbebette seiner Gemahlin, der Königin Louise, aus.

Auch noch bis in sein hohes Alter lebte und webte er in der Kunst, und er war ein sprechender Beweis, wie der rege Sinn für das Schöne den Geist jugendlich und kräftig erhält. Kurz vor seinem Tode sprach ich ihn noch auf der Kunstausstellung, und es war mir ein wohlthätiges Gefühl, wie er mich auf die vorzüglichsten Werke der Künstler aufmerksam machte, und darüber sich sinnig und ohne Kunstneid äußerte; er vergaß darüber das unerfreuliche Gefühl der Altersschwäche, die ihn hinderte, seine Kunst mit so glücklichem Erfolg zu üben, als in den Jahren seiner vollen Kraft, und er verdient um so mehr Achtung, als seine Verhältnisse ihm nie gestatteten, sich durch Reisen so auszubilden, als er immer mit wehmüthiger Sehnsucht gewünscht hatte. Jetzt ist die Regierung bei jungen Talenten weit liberaler, und es wäre schändlicher Undank, wenn diese einer solchen Freigebigkeit nicht durch ausgezeichnete Leistungen in ihrem Kunstgebiete entsprechen wollten.

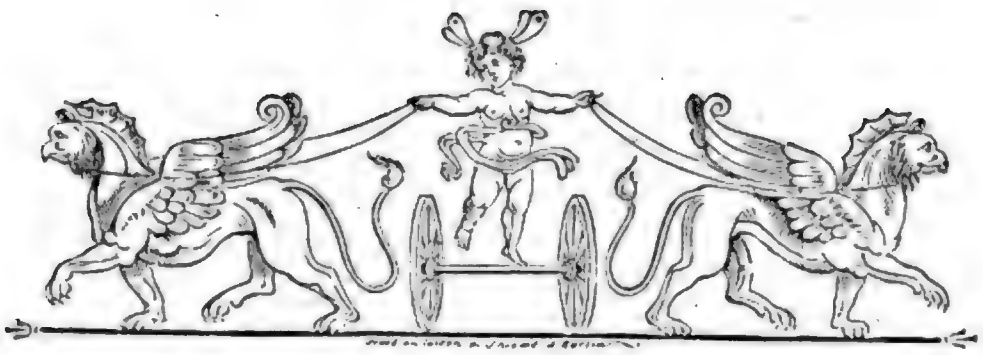
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Durch die Güte einer löbl. Konzert-Direktion und unter Mitwirkung der Singakademie, einiger Gesangfreunde und des Chors der Thomasschuler, wird das neueste Oratorium von Friedrich Schneider, die Sündfluth, dessen bereits in diesen Blättern gedacht worden, bestimmt den 13. Decbr. d. J. im Saale des hiesigen Gewandhauses aufgeführt werden, welches denn den Freunden der Tonkunst einen hohen Genuß verspricht. Der Zweck ist bekanntlich, den Fonds zu vermehren, wodurch arme Musiker unterstützt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 40.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 13. December 1824.

Das Birmanische (Burmanische) Reich.

Durch den Krieg, welchen neuerdings die Britten, Herren der Halbinsel diesseit des Ganges, mit den Birmanen, Herren der Halbinsel jenseit des Ganges, also ihren Nachbarn, unternommen haben, sind auch gewiß viele unserer Leser auf das birmanische Reich von neuem aufmerksam geworden, und wir werden deshalb hoffen dürfen, mit einigen der neuesten Berichte aus englischen Schriften, betreffend das birmanische Reich, nicht unwillkommen zu seyn.

Eine Nordamerikanerin, die Gattin des Missionärs Adoniram Judson, der im Jahr 1813 eine evangelische Mission im burmanischen Reiche, zu Rángun (Rangoon), einem Hafen an der Ostküste der Bay von Bengalen, gegründet hat, schildert die Beschwerden und Arbeiten dieses Unternehmens in folgender Schrift: Account of the American Baptist-Mission to the Burman Empire, in a series of letters, addressed to a gentleman in London, by Ann. H. Judson. London 1823." Die Bemühungen der evangelischen Missionarien im birmanischen Reiche haben nachmals einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß in einem Jahre an 600 Indianer und 400 Muhammedaner für das Christenthum gewonnen worden sind. Freilich wird der jetzt zwischen den Birmanen und Engländern ausgebrochene Krieg nicht vortheilhaft auf das Bekehrungswerk einwirken. Doch auch dieser Sturm wird vorübergehen und vielleicht in seinen Folgen heilsam werden. Die Verfasserin des obigen Buches, Anna Judson, hat sich besonders der Erziehung der weiblichen Jugend im birmanischen Reiche gewidmet; wie auch auf der Halbinsel diesseit des Ganges, im englischen Gebiet, mehrere fromme Gattinnen der evangelischen Missionäre für die Erziehung und Veredlung der Hindustanerinnen segensreich wirken *).

Das burmanische Reich — heißt es in jener Schrift — umfaßt die ehemaligen Königreiche Arracan, Ava und Pegu, deren Beherrscher durch den berühmten Alompra, den Begründer des jetzigen Herrscherhauses, und durch dessen Nachfolger von ihren Thronen sind vertrieben worden. — In seiner gegenwärtigen Ausdehnung ist das burmanische Reich etwa 1200 (engl.) Meilen lang und 900 breit. Es liegt zwischen dem 9. u. 28. Grad nördlicher Breite, und dem 91. u. 108. östlicher Länge, und hat etwa 19 Millionen Einwohner. (Nach Cannabich hält es 16,000 Quadrat-Meilen und 16 Millionen Einwohner; nach J. Goldsmiths Geography. London. 1815, der es zwischen den 9. u. 26. Grad nördl. Breite und den 92. u. 107. östl. Länge stellt, zählt es 17 Mill. Einwohner). Im Norden, wo es nur durch ein geringes Gebirg von Bengalen geschieden wird, ist das Land bergig; im Süden ist es sehr fruchtbar. Die Luft ist gesund, die Einwohner sind lebhaft, fleißig, kräftig und kriegerisch; der Kaiser herrscht unumschränkt. Das Reich wird in Bezirke getheilt, deren jedem ein Mi-

*) S. Neuere Geschichte der evangel. Missionsanstalten ꝛc., herausg. von Dr. G. C. Knapp. 72. Stück. Halle 1824.

cekönig, an der Spitze eines Gerichtshofes, vorsteht. Die Gerechtigkeit wird mit großer Strenge verwaltet, und besonders werden Raub und Mord schrecklich bestraft. Die Birmanen sind in der Bildung, besonders der sittlichen, weiter fortgeschritten, als die meisten ostindischen Völkerschaften, welches besonders daher rührt, daß sie sich zur Religion des Buddha (in welchem sich, wie sie lehren, Gott der Welt offenbart hat) bekennen, dessen Sittenlehre sich durch Reinheit auszeichnet. Sie sind freimüthig und aufrichtig, und von jener Kleinmüthigkeit und Unzuverlässigkeit, die man bei ihren westlichen Nachbarn, den Hindus, wahrnimmt, frei. Auch trifft man bei ihnen die rachsüchtige Bosheit ihrer südlichen Nachbarn, der Malayen, nicht an. Es gibt unter den Birmanen sehr geübte Denker, welche den Gründen der Dinge nachforschen. Ihre Bücher, (Gedichte und Erzählungen, geschichtliche und religiöse Schriften, besonders auch ein gutes Gesetzbuch) sind zahlreich, und mehrere derselben in einer schönen und blühenden Schreibart abgefaßt. Sämmtliche Knaben werden durch die Priester sorgfältig unterrichtet. Aber das weibliche Geschlecht, ausgenommen in den höhern Ständen, ermangelt jener Vortheile.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Züge aus dem gegenwärtigen Freiheitskampfe der Griechen.

Der von der griechischen Regierung wegen seiner Verdienste um Griechenland zum Oberst ernannte Voutier — mit Unrecht haben einige aus jenem Lande zurückgekehrte deutsche Philhellenen ihn auf unwürdige Art zu schmähen gewagt, vielleicht in Folge der leider! auch schon in jenem Lande nicht unbekannt gebliebenen Reibungen zwischen Franzosen und Deutschen, wobei übrigens, nach Aussage von Deutschen selbst, die Franzosen sich fast durchgängig würdiger benommen haben — dessen interessante, historisch-wichtige Memoiren, wenn gleich gegen Einzelnheiten darin sich Manches erinnern ließe, sogar von Damen mit Begierde gelesen worden sind, wurde in dem Monat März 1822 zum Kommandanten der zur Belagerung der Akropolis von Athen bestimmten Expedition erwählt. Als solcher erhielt er (nach S. 239 des Originals) von dem griechischen Gouvernement während der Belagerung eine Depesche des Inhalts: „Die Einnahme Athens wird Ihren Ruhm begründen.... Aber vergessen Sie nicht, daß kostbare Ueberreste des Alterthums, die selbst die vernichtende Zeit nicht hat zerstören können, in der Festung befindlich sind: Ihrer Liebe zum Schönen empfehlen wir die Meisterwerke unserer Vorfahren. Die Aegide der Pallas möge ihren Tempel beschützen!" — So sehr diese Achtung für die Trümmer der altgriechischen Architektur den Freund des Alterthums, wie den Menschen überhaupt, erfreuen muß, so wenig wird man die kräftige Sprache der sich fühlenden Griechen verkennen und tadeln wollen, wenn sie, wie Voutier gleich nachher berichtet, um seine Besorgniß, daß durch ein Bombardement eben jene schätzbaren Ueberreste leiden möchten, zu beschwichtigen, zu ihm sagten: „Haben wir nicht auch unsere Weiber, unsere Kinder, unsere Väter? sie schmachten in der Verbannung und im Elende, wo der Tod sie von allen Seiten bedrohet! Opfern wir, wenn es nöthig ist, diese Meisterwerke unserer Vorfahren, um die Freiheit zu erlangen, die uns einen Metagenes und Callicrates geben wird." — Nicht sowohl, um dem bekannten Kunstraube Elgins, (der sich höchstens entschuldigen, nicht vertheidigen läßt) der Schattenseite in Betreff dieses Gegenstandes, eine erfreuliche Thatsache entgegenzustellen, sondern um der Sache selbst willen, stehe hier, was uns Dodwell in seiner Reise durch Griechenland (Bd. 1. Abth. 2. S. 154, nach der Uebersetzung von Sickler, Meiningen 1821) erzählt, daß nämlich der Patriarch von Konstantinopel (wahrscheinlich der edle, 1821 von den Türken so schmählich hingerichtete, Gregorios) durch die Griechen, welche die Wiedergeburt ihres Landes schon (1805 zur Zeit der zweiten Reise Dodwells nach Griechenland) als ganz nahe ahnten, veranlaßt worden sey, an alle Griechen Cirkularbriefe ergehen zu lassen, worin bei Strafe der Excommunikation anempfohlen werde, die Ueberbleibsel des griechischen Alterthums zu schonen, und zu deren Vernichtung oder Wegführung weder beizutragen noch selbst Hand anzulegen. —

Die grausame, die ganze christliche Kirche beschimpfende Ermordung des Patriarchen Gregorios wirkte mächtig auf die Gemüther der Griechen und gab der Revolution eine ganz andere, den Türken nachtheilige, Richtung, indem sie jenen die Augen über das blutige System der Pforte öffnete, und zur Wuth und Rache sie aufeuerte. Auch mittelbar wollten sie sich dazu durch jene Schandthat anfeuern, indem sie nach Voutier's Mittheilung (S. 45 des Originals) auf einzelne, vielfach vertheilte Stücke des Leichentuchs, in welches der Leichnam des Patriarchen gehüllt gewesen, den Eid geleistet hätten, ein so gottloses Volk, wie die Türken, von der Erde auszurotten.

Nach der Kapitulation der in der Feſtung von Korinth belagerten Türken (im Anfange des Jahres 1822) traf Voutier auf ſeinen Spaziergängen in der Nähe Korinths einſt auf einen Hirten, einen Greis, der ihn fragte: wenn Bekir Aga (wahrſcheinlich einer der in der Citadelle eingeſchloſſen geweſenen türkiſchen Befehlshaber) die Feſtung verlaſſen würde. Voutier frug ihn mit dem Gefühle einer dunkeln Ahnung nach dem Grunde: „um ihn zu erwarten," antwortete der Alte. — „„Unglücklicher!"" — „Ach! mein Bruder! wie glücklich ſeyd Ihr, daß Ihr die Türken nicht kennt! Die Erde muß gereinigt werden von dieſem Schmuze. Sie beleidigen Gott und die Natur. Dieſer Bekir-Aga verlangte eines Tages Milch von meinem Sohne, aus Wolluſt, nicht weil er Durſt empfand — mein Sohn war leider ſchön: er widerſtand — Bekir greift nach ſeinem Meſſer, und das unglückliche Kind, entrüſtet und in der Wuth, wirft einen Stein nach ihm und — Bekir tödtet ihn. Alles dies geſchah vor meinen Augen, während ich die Schafe weidete." — Der Greis wühlte mit ſeinem Stabe die Erde auf und ſagte zu Voutier die Worte: „Das hier ſind ſeine Gebeine!"

Ein Araber hatte eine ſehr ſchöne Griechin für dreihundert Piaſter an einen Türken verkauft: wenige Tage darauf wurden ihm drei tauſend Piaſter geboten — allein er hatte ſie ja nicht mehr. Er läuft zum Türken und will ihn zwingen, ſein Geld zurückzunehmen — doch dieſer ſchlägt es ihm ab. Der Araber darauf, außer Hoffnung, ſeine Beute zurück zu erhalten, ruft: „So ſollſt auch du ſie nicht haben!" — und die Griechin fällt todt zu ſeinen Füßen nieder. K.

Lieder eines Vaters.

1.

Hirte bin ich einer Heerde,
Die geliebt mich wieder liebt.
O! daß ich ein Hirte werde,
Welcher gern ſein Leben gibt!

Bin ein Weinſtock in dem Garten,
Gold'ne Trauben glühen ſchon.
Süß iſt's, zarter Früchte warten,
Süß iſt aller Mühen Lohn.

Bin ein Eichbaum, der in Zweigen,
Vögel überſchattend trägt,
Und er pflegt ſich nicht zu neigen,
Selbſt wenn Sturmesarm ihn ſchlägt.

Bin ein Sämann, That und Worte
Streuend auf den weichen Grund;
Frucht entſproſſet jedem Orte,
Iſt der Geiſt mit Gott im Bund.

Bin ein König, dem die Krone
Liebe windet um das Haupt.
Treuer Liebe ſtillem Throne
Wird das Zepter nie geraubt.

2.

Nichts von Allem, was ich habe,
Iſt der Vaterwonne gleich.
Wenn dem Kind' in's Aug' ich ſchaue,
Blick' ich in ein Himmelreich.

Süß iſt, o ihr kleinen Engel!
Eures Liebens erſte Spur.
Nur wer Kinderſeelen kennet,
Kennt den Vater der Natur.

Schön ſind in dem Lenze Roſen,
Schön iſt weißer Lilien Kranz,
Schöner blüh'n die zarten Wangen,
Und der Augen freud'ger Glanz.

Wenn die grünen Saaten ſchwellen,
Hat der Ack'rer frohen Muth:
Daß der Kinder Saat gedeihe,
Iſt des Vaters höchſtes Gut.

Schützt die Kleinen, gute Geiſter!
Wenn ſie wachen, wenn ſie ruh'n.
Unkraut laßt nicht den Verderber
Unter guten Samen thun!

Nimmer beb' ich jetzt zu ſterben,
In den Kindern leb ich fort.
Hier lohnt mir der Kinder Liebe,
Und das Wiederſehen dort.

Ed. G Viſcher.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Würtembergs Industrie hat ein höchst empfindlicher Verlust getroffen durch den Tod des in diesen Blättern mehrmals erwähnten Erfinders des von ihm so genannten Kronengoldes, des Grafen von Avensberg, welcher unerwartet schnell an einem bösartigen Frieſel in einem Alter von 53 Jahren erlag. Dieser für Industrie so unendlich thätige Mann gehört mit zu den seltenen und ausgezeichneten Erscheinungen unsers Zeitalters. Er war, so viel man weiß, ein natürlicher Sohn des letzten Kurfürsten von Cöln, und hatte eine sehr gute Erziehung und Bildung genossen. Soviel ist gewiß, daß ihm im Testamente des Kurfürsten aus dem Privatvermögen desselben eine jährliche Revenue von 25,000 Gulden vermacht war. Preußen zog die Güter des Kurfürsten als Domainen ein, und er sahe sich mit dieser Krone in einen Prozeß verwickelt, da ihm aus unbekannten Gründen die Revenue entzogen wurde. Er brachte die Sache vor den Bundestag, welcher sie aber, als seiner Einsetzung vorausgegangen, zurückwies. So gerieth er in die drückendste Verlegenheit, der er durch Anwendung seiner tiefen chemischen Kenntnisse sich zu erwehren suchte. Vor etwa acht Jahren trat er mit einigen Theilnehmern in Würtemberg zur Anfertigung von Stadt zusammen; allein das Glück wollte ihm nicht wohl, und es entstand zwischen ihm und jenen Theilnehmern Streit über die Güte des Stahls, bei dem man nicht weiß, auf wessen Seite das Recht war. Diese Verbindung löste sich, und nun kam er nach Stuttgart und trat mit seinem Kronengolde auf. Hier fand er Anerkennung, und gewann bald Theilnehmer, welche mit Kapitalien hinzutraten, und so eröffnete sich ein Gewerbe von bedeutender Wichtigkeit, dessen Seele er war und welches ihn reichlich zu belohnen versprach. Eine zweite wohl noch bedeutendere Erfindung sollte dieser folgen, nämlich eine Komposition, so wenig vom echten Silber zu unterscheiden, daß sie mit etwas wenigem Silber legirt den Strich von zwölflöthigem Silber hielt. Ref. hat davon einen Theelöffel gesehn, der sehr sauber am Griff graviert und recht gesotten die feinste Politur hatte, und sich auch wie ein silberner schaben ließ, ohne die Farbe zu ändern. Die in neuerer Zeit so unsolide Silber-Plattirung wurde durch dieses auch wie Silber dehnsame Metall ganz verdrängt werden und der Verbrauch zu allen Luxus-Geräthen noch den des Kronengoldes bei weitem übertroffen haben. Merkwürdig war auch seine technische Geschicklichkeit in Handhabung der Metalle beim Gießen und Schneiden, und in Anfertigung der Schmelzöfen und alles dazu erforderlichen. Ob das Geheimniß zur Anfertigung der Silber-Komposition schriftlich erhalten oder mit dem Erfinder verloren ist, läßt sich noch nicht bestimmen; die Anweisung zur Verfertigung des Kronengoldes hat sich, auch als eine Verbindlichkeit gegen seine Mitbetheiligten am Geschäfte, versiegelt vorgefunden. — Noch gehört zu seinen wichtigern Erfindungen die Verfertigung der Wolferde und des Messings aus Würtembergischem Materiel. — Er war Comthur des Malteser-Johanniter-Ordens, Ritter der französischen Ehrenlegion und mehrerer Orden, und Königl. Baierscher Kammerherr. Zur protestantischen Kirche übergetreten, war er vermählt, und aus dieser Ehe, welche durch den Tod aufgelöset wurde, hinterläßt er eine Tochter von 12 Jahren, die bis jetzt nach dem Tode ihrer Mutter bei dem würdigen Pfarrer in Ober-Leuningen erzogen wurde, als Erbin seiner Ansprüche an Preußen, mehrere anderer wie's heißt zu seinen Gunsten entschiedener Prozesse, und seiner Erfindungen. — Er war ein Mann von feiner Weltbildung, und es wäre zu wünschen, daß sein reiches und nicht gewöhnliches Leben, das ihn in so viele Berührungen mit den interessantesten Personen des Zeitalters von jedem Stande brachte, näher bekannt würde, wozu aber wohl wenig Aussicht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Bau der neuen Schloßbrücke ist nun beendigt, und die Einfassung von gegossenem Eisen zwischen großen polirten Granitblöcken, gewährt einen imponirenden Anblick. Die Verzierungen von Eisen, mit einer dunkelbraunen Oelfarbe vor dem Rost gesichert, bestehen aus Meerpferden und Delphinen, die malerisch gruppirt sind, und zeigen sehr zweckmäßig, nicht wie andere eiserne blos aus Stäben bestehende Einfassungen, vielen leeren Raum, und vereinen daher mit dem Zierlichen auch das Gefühl der Sicherheit. Jede Seite dieser sehr breiten Brücke hat vier Granitblöcke, an dem Ende zwei und zwei in der Mitte. Solche sollten mit Statüen verziert werden, es heißt aber, da sich der Kostenbetrag dieser Bildsäulen, indem der Anschlag für sie auf 10.000 Thlr. gemacht ist, auf 80,000 Thlr. belaufen würde, so soll die Anfertigung unterbleiben. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese Sage auf Wahrheit beruhte. Diese Brücke, die schönste unserer Residenz, und mit welcher sich vielleicht wenige andere vergleichen lassen können, würde dann eines wesentlichen Schmucks entbehren und immer das Ansehn des Nichtvollendeten an sich tragen.

Man hat hier das Gerücht ausgesprengt, der Seiltänzer Kolter, der hier durch seine halsbrechenden Künste das Publikum in so große Bewegung setzte, sey, bei seinen gefahrvollen Kunststücken in Torgau, vom Seil gestürzt und habe sein Leben eingebüßt. Indeß mag dies wohl nur ein leeres Gerücht seyn, da man dergleichen schon öfter von ihm ausgebreitet hatte. Die Wahrscheinlichkeit von einem solchen Tode liegt zu nahe, als daß man nicht vielfältig sie ihm prognostiziren sollte, und sie dürfte eher in Erfüllung gehen, als viele andere Verderbverkündigungen.

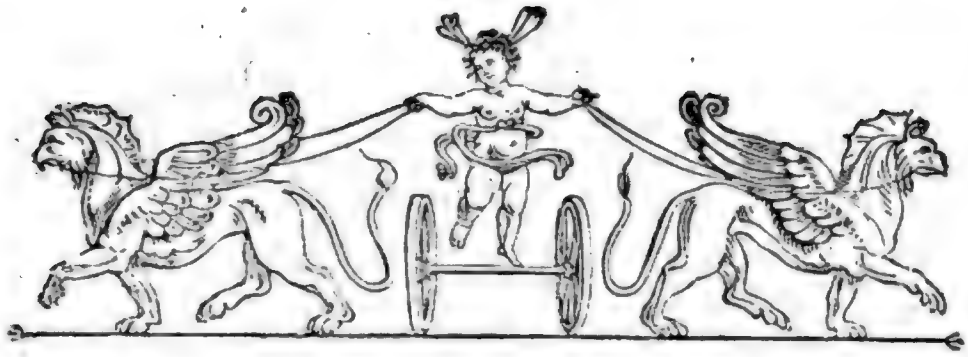
Die so viel besprochenen Ersparnisse in dem Staatshaushalt sind nun definitiv entschieden, und bei weitem nicht so, wie sie die Fama früher verkündet hatte. Sie erstrecken sich nur auf einige Concentrirungen von Behörden; die Aufhebung der noch vorhandenen Oberpräsidenten, der Zahlungen eines Theils der Gehalte in Golde, und eines Abzuges von diesen Gehalten zu den Pensionsfonds, von resp. 1 Pret., das nach Maßgabe des höhern Einkommens immer um ½ oder 1 Pret. steigt, bei den höchsten, die auf 13,000 Thlr. jährlich angenommen sind, wie den Betrag von 500 Thlr. jährlich übersteigen soll; und daß die Staatsminister, welche freie Wohnungen haben, dafür, ohne Rücksicht ihres größern oder kleinern Miethwerths, 1000 Thlr. jährlich entrichten sollen. Ein Unbefangener, selbst wenn er dabei betheiligt seyn sollte, wird darin nichts unbilliges finden.

Notiz.

— Ein Impromptü, welches der verstorbene König von Frankreich, Ludwig XVIII., im Jahr 1784 gleich nach den ersten Versuchen mit den Luftballons, machte, lautet also:

Les Aenglais, nation trop fière
S'arrogent l'empire des mers,
Les Français, nation legère
S'emparent de celui des airs.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 246. —— den 14. December 1824.

Das Pfänderspiel.

Von Rob. Feretto.

1.

Der Freiherr von Wildenow erging sich mit der engelschönen Tochter unter den Linden, der Straße der Straßen, der Hauptzierde des Spree-Athens.

„Bellchen," sprach er zu dem Mädchen, dem eine Residenz etwas Neues war: „fast gereut es mich, dich mit hergebracht zu haben, denn offenbar erkennt jeder an dem verlegenen Blick, am demüthigen Gange, welchen die Erbin einer schuldenfreien Herrschaft wohl bei Seite legen könnte, in uns die Landsassen!"

„Wie gern, bester Vater, wollt' ich Ihnen Ehre machen," entgegnete die Erröthende, „doch vergebens strebt' ich bis jetzt, den stechenden und verschlingenden Blicken dieser jungen Großstädter nach Ihrem Wunsche zu begegnen."

„Lirum, Larum," versetzte der Freiherr: „nur die Schuld erröthet, und ich hätte wohl selbst eher als junger Offizier von unten herauf gerädert seyn mögen, als ein Goldpüppchen deines Gepräges unangeschaut vorübergehen lassen. — An jener Schönheit im rosenfarbenen Schlumper nimm dir ein Beispiel — wie sie königlich einherschreitet, gleich des Höchstseligen Flügelmann! — welch ein Auge! — Ei, blicke das deine doch auch so stolz!"

„Meine Augen sind aber auch blau, Väterchen!" lispelte Arabelle, während sie die gelungenen Formen des immer näher kommenden Exempels im Stillen bewunderte, und nebenbei für Momente bei dem, neben der stolzen Schönheit an einer Krücke herhinkenden jungen, übrigens aber bildschönen Mann verweilte.

„Der Arme," dachte sie, „so jung noch und schon ein Krüppel!"

„Kopf in die Höh!" brummte der Vater gleich dem Instruktions-Korporal. Im Schreck ließ sie den Pompadour fallen.

Schneller, als zu erwarten stand, bückte sich der eben vorbeistreifende Lahme, und reichte der Erglühenden das niedliche Taschen-Surrogat mit einem Blick, der mehr als Worte zu sagen schien: Wie glücklich muß ich mich schätzen, dich, du Schönste, verbinden zu können.

„Mohren-Element!" meinte der Freiherr, dem Gefälligen nachsehend, „das war stark! Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und du glühst wie unser hoher Ofen!"

„Muß ich denn nicht?" fragte Arabelle, nothgedrungen den Vergleich rechtfertigend.

„Kommt Zeit, kommt Rath," entgegnete der Lachende, „doch jetzt wird es Zeit zum Essen, die höchste! Denn schon ist es nahe an drei, und wir wurden für den Nachmittag in den Garten des Präsidenten geladen.

2.

Bei'm ersten Restaurateur, zu dem Herr von Wildenow die eben nicht hungrige Tochter geleitete, waren bereits alle Tische und alle Tischchen besetzt. Nur eins der Letztern im hintersten Zimmer schien noch für zwei Personen Raum zu haben. Auf dieses steuerte der Freiherr

los. Der junge Mann, der den einen der drei Plätze eingenommen, schien nicht geeignet, über dem Vater die Tochter zu vergessen. Mit Erschrecken erkannte diese den bemitleidenswerthen Begleiter der Rosenfarbenen.

Augenscheinlich freudig überrascht erhob sich jetzt dieser, rieth unbedenklich Platz zu nehmen, und bestimmte endlich den unschlüssigen Hüter des schuldlosen Lammes, durch sein Hinweisen auf zwei eintretende kecke Gentlemen, die gleich dem Habicht auf die beiden einzigen noch leeren Stühle losstießen.

„Noth kennt kein Gebot/" dachte der Bedrängte, und pflanzte sich an die Seite des Höflichen, der immer noch sein Auge von der Wein-Kaltschale weg der verlegenen Tochter zuwendete, die nur auf das wiederholte Winken des Vaters sich entschloß, seinem Beispiele zu folgen.

Die Stille, die nun das Kleeblatt umfing, unterbrach der mit der Speisekarte herbeieilende Kellner.

„Da! suche dir nun aus, Veilchen," sprach der Papa. Doch vergebens strebte sie unter der Menge der zum Theil nie gehörten Namen eine schickliche Wahl zu treffen, und mußte es endlich dem erfahrnen Nachbar Dank, als er zur Wein-Kaltschale mit Pfirschen rieth, die, seiner Versicherung nach, vortrefflich seyn sollte. Man bestellte diese, und benutzte sie überdies als den Gegenstand, an den sich ein weitschichtiges Gespräch knüpfen ließ.

Wildenow war ein firmer Garten- und Landwirth, und ehrte seine Kollegen über alles. Ihn überraschte es daher ungemein, als der Tischnachbar Gelegenheit nahm, von dem Pfirsich auf die beste Methode, gutes Spalierobst zu ziehen, überzugehen, und über die Reine claude, über die Aprikose und Stachelbeere selbst des Fräuleins vergaß, das sich des ergetzenden Gesprächs freuend, sichtlich ermuthigt, eben auch über den ihr nicht fremden Gegenstand mitsprechen wollte, als das anlangende Beef-Steek die beiden Männer von den lichten Terrassen, von den Birnen und Pfirschen ab, auf die Stallfütterung brachte, für die sich der jüngere, zur großen Freude Arabellens, unbedingt erklärte, denn von allen Nachbarn war der Vater der einzige, der solche handhabte, ja er kündigte selbst, wegen der Nichtbeachtung seines Rathes, bereits drei Vettern und vier Schwägern Friede und Freundschaft auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Birmanische (Burmanische) Reich.

(Fortsetzung.)

Einen Besuch, den Anna Judson bei der Gemahlin des Vicekönigs des Bezirks von Rángun abstattete, schildert sie folgendermaßen: „Ich wurde durch eine Französin eingeführt. Als wir im Regierungspallast ankamen, war die Vicekönigin noch nicht zugänglich. Wir mußten eine Zeitlang warten. Während dieser Zeit belustigten uns aber die Kammerfrauen gar sehr durch die Neugierde, womit sie uns und jedes unserer Kleidungsstücke durchmusterten. Endlich erschien die Vicekönigin in einem sehr reichen birmanischen Anzuge, mit einer silbernen Tabakspfeife im Munde, woraus sie mit vielem Anstande schmauchte. Bei ihrem Eintritte zogen sich die andern Frauen ehrfurchtsvoll zurück und saßen stumm in gebogener Stellung. Die Dame empfing uns sehr höflich, nahm mich bei der Hand, führte mich auf eine Matte und setzte sich zu mir. Auch entschuldigte sie sich wegen ihres längern Ausbleibens mit einer Unpäßlichkeit. Eine ihrer Kammerfrauen brachte ihr hierauf einen schönen Blumenstrauß, aus welchem sie mehrere Blumen nahm und mein Haupt damit schmückte. Dann fragte sie mich, ob ich einen Mann und Kinder habe? — ob ich meines Mannes vornehmste Frau sey? — ob ich lange in ihrem Lande bleiben werde? — Während dessen trat der Vicekönig selbst ein, dessen Anblick mich sehr erschreckte, weil ich noch nie einen so wild aussehenden Mann erblickt hatte. Sein langes Gewand und sein ungeheurer Speer dienten nicht dazu, mein Entsetzen zu vermindern. Indessen sprach er sehr herablassend mit mir, und fragte mich, ob ich etwas Rum oder Wein zu trinken beliebe? — Als ich Abschied nahm, reichte mir die Vicekönigin wieder die Hand, und sagte, daß sie sehr erfreut sey, mich gesehn zu haben, bat mich, daß ich sie alle Tage besuchen möchte und begleitete mich bis an die Thür."

Bald nachher langte ein neuer, im Lande sehr geachteter Vicekönig an, der, sammt seiner Gemahlin, sich den Missionaren gleichfalls sehr huldreich erwies. Eine Erholungsreise, die Herr und Frau Judson mit der Vicekönigin, auf deren freundliche Einladung, machten, beschreibt sie uns in einem ihrer Briefe: „Die Vicekönigin sandte uns einen Elephanten, mit einem eigenen Sattel versehen. So zogen wir nun drei bis vier Meilen durch die Wälder. Zuweilen standen die dünnen Baumstämme so dicht neben einander, daß es unmöglich schien, hin-

durchzudringen; aber die gewaltigen Elephanten traten sie auf des Treibers Zuruf sogleich mit der größten Leichtigkeit nieder, wie Rohrstäbe. Unser Aufzug war merkwürdig. Denkt Euch, liebste Aeltern, 30 Mann, bewaffnet mit Speeren und Flinten, und geschmückt mit rothen, bis auf die Schultern herabhangenden Lappen; dann einen ungeheuern Elephanten, auf welchem ein schlankes, zierliches, reich in weiße und rothe Seide gekleidetes Frauenzimmer sitzt. Wir unsers Theils hatten die Ehre, dicht hinter ihr auf einem ähnlichen Ungethüm her zu reiten. Dann folgten noch einige Elephanten mit dem Sohne der Vicekönigin und einigen Regierungsbeamten. An 300 Personen des weiblichen und männlichen Hofstaates beschlossen den Zug. — Unser Weg führte uns in die Mitte eines der schönsten Gärten des Vicekönigs. Er war aber ganz ein Werk der Natur, ohne daß die Kunst etwas hinzugefügt gehabt hätte. Eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Fruchtbäumen wuchs hier von selbst, in reichster Ueppigkeit. Der edle Banganbaum verbreitete seine angenehmen Schatten, und hier breiteten wir unsre Matten aus und setzten uns nieder, um die anmuthige Landschaft zu betrachten. Die Vicekönigin aber bemühte sich unablässig, um uns diesen Aufenthalt so angenehm zu machen, wie möglich. Sie sammelte Früchte auf und schälte sie uns, sie pflückte Blumen, band sie zu Sträußern und beschenkte uns damit. Bei der Mahlzeit breitete sie ihr Tuch neben uns aus, und nahm freundlich an, was wir ihr darreichten. Des Abends kehrten wir, höchst erfreut über die Güte unserer Gönnerin, nach der Stadt zurück."

Im Juni 1819 starb der Kaiser, und es folgte ihm sein ältester Enkel. Zu diesem beschlossen die Missionarien zu reisen, um zu versuchen, ob sie ihn wenigstens in so weit für das Christenthum gewinnen könnten, daß er dessen Ausbreitung unbehindert geschehen ließe. Denn schon hatten sie zu Rángun für Erwachsene eine männliche und weibliche Abendschule, die gern und von vielen besucht wurde, gestiftet. Judson und sein Gehülfe Colman schifften sich also nach der Hauptstadt ein und nahmen mit sich für den Kaiser die Bibel, in 6 Bänden, nach burmanischer Weise mit Blattgold bedeckt und jeden Band in einen kostbaren Umschlag gehüllt. Am 25. December traten sie die Reise an, hatten am 17. Januar 1820 bereits 260 (engl.) Meilen bis Pahgan, einer einst berühmten, aber jetzt in Trümmern liegenden Stadt, erreicht, wo vor 800 Jahren die Buddha-Religion zuerst öffentlich anerkannt worden war, gelangten am 22. zu dem Zusammenfluß des Kelendwi und Aerrâwâti, schifften auf letzterem nach Alt-Ava (25. Jan.), erreichten dann Odingmau, den Landungsplatz von Neu-Ava (350 engl. M. von Rángun). Von hier aus konnten sie den sogenannten goldenen Thurm des kaiserlichen Palastes, mitten unter glänzenden (Pagoden) Tempeln hervorschimmern sehen. — Am folgenden Tage begaben sie sich in die Stadt, besuchten den vormaligen Vicekönig von Rángun und sagten ihm, daß sie gekommen wären, das goldene Angesicht zu schauen. Er gab ihnen darauf einen seiner Offiziere mit, um sie zu einem der vornehmsten Staatsminister, Moung-Zah, zu führen.

(Der Beschluß folgt.)

Rundgesang für Jünglinge.

Genießt der Jugend goldne Stunden!
Der Freude sey das Herz geweiht!
Bald ist des Lebens Lenz entschwunden:
Denn Flügel hat die Zeit.

Chor.

Ja, Flügel hat die Zeit!

Noch lächelt Hoffnung unserm Bunde,
Noch kränzen Rosen unsern Pfad;
Doch ach! — Der Trennung bittre Stunde,
Wer weiß: wie bald sie naht?

Chor.

Wer weiß: wie bald sie naht?

Noch heilen leicht des Herzens Wunden,
Weil Freundschaft ihrer zärtlich pflegt;
Doch, schwerer wird das Herz gesunden,
Wenn es einst einsam schlägt.

Chor.

Ach! wenn es einsam schlägt.

Drum haltet Euch recht fest umwunden
In trauter Herzensinnigkeit!
Genießt der Jugend goldne Stunden!
Denn Flügel hat die Zeit!

Chor.

Ja, Flügel hat die Zeit!

Friedrich B.d..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München.

Es ist so ziemlich ein gewöhnlicher Fall, daß bei dem Antritte eines jeden neuen Theaterintendanten manche Recensenten sich nicht genug in Lobeserhebungen erschöpfen können, und vom prophetischen Geiste beseelt schon im Voraus all' die Herrlichkeiten preisen, welche wir uns von den Einsichten und der Kunstliebe dieses oder jenes Mannes versprechen dürfen; darüber haben wir beim raschen Wechsel unserer Bühnenchefs mehrere Beispiele erlebt, und wir wurden sorgfältig gewarnt, in solche Voreiligkeit nicht mit einzustimmen, denn nur erst im Verlaufe einiger Jahre läßt es sich mit Bestimmtheit sagen, ob Jemand im Stande gewesen sey, die Bühne auf einen höhern Standpunkt zu heben, und in allen ihren Verzweigungen das richtige Maß beobachtet zu haben. Jedoch müssen wir laut bekennen, daß die Prognose weit leichter zu stellen sey, seitdem der würdige Freiherr von Poißl die Ruder in die Hand genommen, und angefangen hat, uns über den klippenvollen Ocean der theatralischen Welt zu leiten. Wie manchen glücklichen Inseln sind wir seit der Zeit vorübergeschifft, welch' lachende und schöne Gebilde boten sich unserm Auge dar, und wie sehr wurden wir durch den Reiz steter Abwechslung gefesselt. Aber auch nur ein solcher Steuermann läßt dergleichen erwarten, denn in ihm dürfen wir nicht blos den Enthusiasmus für die Kunst verehren, sondern ganz Deutschland schätzt ihn als musikalischen Gelehrten und trefflichen Tonsetzer, und seine Freunde haben nicht Worte genug, um seine Liebenswürdigkeit zu schildern, und seinen Kenntnissen und Erfahrungen im Gebiete der Literatur überhaupt volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Er wird sich gewiß nicht zum Spielballe der Schauspieler herabwürdigen, sondern frei, kräftig und ungebunden wird er dastehen, und seine Befehle und Anordnungen werden nichts weiter seyn, als unparteiische, blos zum Gedeihen der wahren Kunst, begeisterte Winke. Nachdem die italienische Operngesellschaft im Mosè in Egitto, von Rossini, welche, gegen eine frühere Meinung von Rochlitz *), gerade zu den am meisten beliebtesten Opern des hiesigen Publikums gehört, Abschied genommen hatte, und mit ihr die Zauberklänge der Lalande verschwanden, folgten das interessante Trauerspiel: Essex, nach einer neuen Bearbeitung; der Flüchtling, ein heiterer Schwank, Hermann und Dorothea, von Töpfer; Schiller's Kabale und Liebe, diese jugendkräftige, funkensprühende Liebestragödie, wie sie unsere beliebte Flora nennt, und das Gasthaus zur goldnen Sonne, von Clauren, welches letztere Lustspiel jedoch dem gebildeten Publikum nicht behagen wollte, und nur von der Galerie des Sonntagspublikums anerkannt wurde. Wir begreifen nicht, wie der geistreiche Verfasser sich nur immer in Wirthshäusern herumtummeln mag, und vorzüglich in dieser Kneipe einen so läppischen und trivialen Conversationston entwickeln mochte. Hierauf beeilte uns: der Hofmeister in der Klemme, und Mad. Artour, von Hannover, erfreute uns in den Rosen des Herrn von Malesherbes, so wie in einem Fragmente aus: den Hagestolzen, worin sie mit großem Beifalle ihre Gastrollen fortsetzte. Ein neues Interesse ungewöhnlicher Art erregte das Drama: die Mainotten, welches ganz aus dem Leben der jetzigen Griechen gegriffen, und dessen Verfasser, Harro Harring, ein junger Ostfriese, mit großem Beifalle auf die Bühne gerufen wurde. Die kleine aber liebliche Gabe: der großmüthige Onkel, nach Scribe vom wackern Kurländer bearbeitet, wurde mit Eifer und Fleiß dargestellt, und erhielt einstimmigen Beifall. Im Chamäleon, einem beliebten Lustspiele, wurde Mad. Artour mit neuem Beifalle bedacht, indem hier vorzüglich der schmeichelnde hohe Accent an seiner Stelle war, und ihre feine graciöse Manier nicht erkünstelt schien.

*) Rochlitz äußerte nämlich in der musikalischen Zeitung von Leipzig, daß diese Oper, trotz ihrer Schönheiten, doch nie auf deutschen Bühnen Glück machen würde.

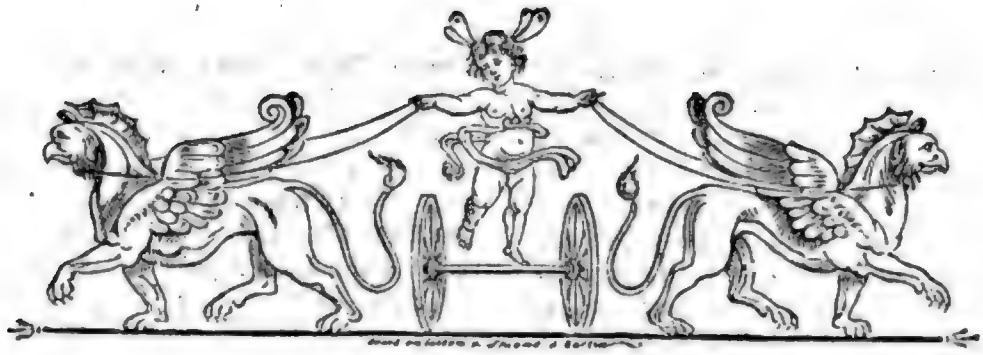
Aus dem Gebiete der Literatur haben wir das Entstehen zweier neuen Zeitschriften zu erwähnen, welche gegenwärtig hier erscheinen. Der Volksfreund hat zwar schon früher bestanden, erlitt aber eine gänzliche Reformation, und weiß sich mit vielem Glücke die Gunst seiner zahlreichen Leser zu verschaffen, indem der Inhalt sehr genau den Erwartungen entspricht, die man der Aufschrift gemäß zu machen berechtigt ist. „Die Grazien" sind noch zu jung, als daß man über sie ein Urtheil geben könnte; sie vereinigen Alles in sich, Kunst, Literatur, Politik, sollen einen Redacteur besitzen, der als Dichter bekannt ist, und sollen überhaupt schöne Hoffnungen zu einer kräftigen Ausbildung darbieten.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Eine erfreuliche Erscheinung an sich, die aber mit nicht eben erfreulichen Umständen für den Gang des Kulturgeschäfts durch den Buchhandel verbunden ist, verdient auch in letzter Hinsicht wohl einer Erwähnung. Unlängst ist in der Stettinischen Buchhandlung zu Ulm folgendes Werk erschienen: „G. von Martens Reise nach Venedig, über Ulm, Wien und Triest. 2 Thle. Mit 1 Charte, 3 Kupfern und 7 lithographischen Abbildungen, gr. 8." ein in prognostischer und überhaupt naturwissenschaftlicher so wie topographischer Hinsicht ausgezeichnetes Werk, dessen höchst unterrichteter Verf. Archivar des hiesigen K. Oberjustiztribunals ist, und der diese Reise vor einigen Jahren in Auftrag des Königs besonders auch für das K. Naturalienkabinet machte, das er mit der wohl bis dahin vorhandenen vollständigsten Sammlung aller Produkte des Adriatischen Meeres in den schönsten Exemplaren bereicherte. Das Werk ist keineswegs in der trockenen, oft pedantischen Darstellung des sonst verdienstvollen Sieders gehalten, sondern zeichnet sich auch in dieser Hinsicht als ein übrigens streng wissenschaftliches Werk aus, welches zur Unterhaltung wie zur Belehrung, besonders auch über die Naturbeschaffenheit und Gegenstände des Vaterlandes, dient, und für den Mann vom Fache künftig unentbehrlich ist zum Nachschlagen. Dieses Werk, das mit einer sehr sauber gezeichneten Charte und mit geistreichen Kupfern und Abbildungen geschmückt ist, wurde von dem Hrn. Verf. mehrern bedeutenden in- und ausländischen Verlagshandlungen angeboten, von ihnen aber zurückgewiesen, bis sich die löbl. Stettinische Buchhandlung in Ulm entschloß, es ohne Honorar in Verlag zu nehmen. O Wissenschaft! O Patriotismus! — Papier, Druck und Kupfer sind übrigens des Werkes würdig.

Unsere Bühne erfreut sich gegenwärtig der gefeierten Darstellungen der Mad. Vespermann vom Münchner Hoftheater. Sie trat auf als Desdemona in Rossini's Othello, Prinzessin von Navarra, in Boieldieu's Jean de Paris, und wird morgen als Tancred auftreten, und dann nur noch in einer Rolle, wie's heißt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 247. ——— den 16. December 1824.

Das Birmanische (Burmanische) Reich.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage erfuhren sie, daß der Kaiser Erlaubniß gegeben habe, sein Angesicht zu schauen. Sie wurden demnach in den Garten des Palastes geführt und von Moung-Zah freundlich empfangen. Während sie noch mit ihm sprachen, ward gemeldet, daß der goldne Fuß sich nähere. Sogleich stand Moung-Zah auf, legte sein Staatskleid an und sagte: „Ich will Euch dem Kaiser vorstellen. Aber wie könnt Ihr hoffen, Eure Religion in diesem Lande auszubreiten? — Doch kommt nur!" — Der Minister führte uns (sagt Judson) darauf durch viel Pracht und Glanz eine breite Treppe hinauf in eine reichgeschmückte Halle. Hier mußten wir uns niedersetzen. Er selbst setzte sich zu unsrer Rechten. Das Geschenk ward auf die andere Seite gelegt. Hinter uns saß der Offizier des ehemaligen Vicekönigs von Rängun und noch einige andere. Die Weite der Halle, die Menge und Größe der Säulen, die Höhe des Gewölbes, der Glanz des Goldes, womit alles bedeckt war, bot ein wahrhaft großes und ergreifendes Schauspiel dar. Die Halle öffnete sich auf den Musterplatz des Kriegsvolks, welches der Kaiser in Augenschein nehmen wollte. Wir blieben hier ungefähr fünf Minuten sitzen, als auf einmal jeder sich in die ehrfurchtsvollste Stellung versetzte, und Moung-Zah lispelte: „Der Kaiser kommt!" — Wir blickten durch die Halle, so weit die Säulen es verstatteten, und bekamen das Antlitz des jungen Monarchen zu schauen. Ganz unbegleitet, in einfacher Größe, mit aller Würde und Majestät eines morgenländischen Fürsten schritt er vorwärts. Seine Kleidung war reich, aber nicht ausgezeichnet. In der Hand hielt er das Schwert in goldner Scheide. Sein Auge zeigte den Gebieter an. So kam er näher. Alle Anwesenden — nur wir ausgenommen — warfen sich vor ihm zur Erde nieder. Wir blieben auf den Knieen, hoben die Hände bittend empor und hielten unsere Augen auf ihn geheftet. Hierdurch zogen wir seine Aufmerksamkeit auf uns. Er blieb stehen, wendete sich etwas gegen uns und sprach: „Wer seyd ihr?" Ich antwortete: „Die Lehrer, o großer König!" — „Wie?" fragte er, „Ihr sprecht Burmanisch. Wann seyd Ihr hier angelangt? Seyd Ihr wie die portugiesischen Priester (Katholischen)? Seyd Ihr verheirathet? Warum kleidet Ihr Euch so?" Diese und andere ähnliche Fragen that er uns, während er sich auf einen erhöhten Sitz niederließ, sich auf sein Schwert stützte und freundlich seine Augen auf mich richtete. — Hierauf las Moung-Zah unsre Bittschrift vor, worin wir um Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, nachsuchten. Darauf streckte der Kaiser die Hand aus, nahm die Bittschrift an und las sie, wie erwägend, aufmerksam durch. Zugleich überreichte ich dem Staatsminister einen Auszug aus meiner kleinen Religionsschrift. Der Kaiser gab die Bittschrift, ohne ein Wort zu sagen, zurück, und ergriff nun jenen Auszug. Er hielt ihn lange genug in der Hand, um die beiden ersten Sätze zu lesen, welche die Einheit und Ewigkeit Gottes aussprachen. Dann aber ließ er ihn plötzlich mit dem Ausdruck

verächtlicher Gleichgültigkeit zur Erde fallen. Moung-Zah nahm ihn auf und händigte ihn uns wieder ein. Darauf machte der Offizier des Vicekönigs noch einen schwachen Versuch zu unsern Gunsten, indem er unser Geschenk enthüllte, damit der Kaiser es sähe; dieser nahm aber keine weitere Kunde davon, und somit war unser Geschick entschieden und unsere Hoffnung vereitelt. Nach einigen Augenblicken erklärte uns Moung-Zah den Willen des Kaisers folgendermaßen: „Was Eure Bittschrift anbetrifft, so gibt Se. Majestät keinen Bescheid darüber; aber von Euern heiligen Schriften kann er keinen Gebrauch machen. Nehmt sie zurück!" — Nun wurde noch Einiges über meines Begleiters Colman medicinische Kenntniß gesagt, worauf der Kaiser noch einmal den Mund öffnete und sprach: „Laßt sie zu meinem Arzte, dem portugiesischen (katholischen) Priester gehen, damit er sie prüfe, ob sie mir auf diese Weise nützlich werden können; und erstattet dann Bericht." — Darauf erhob er sich von seinem Sitz, ging an das andere Ende der Halle, ließ sich dort auf ein Kissen nieder und horchte auf die Musik der Parade, die vor ihm aufgestellt war. — Wir aber verfügten uns nun zu dem katholischen Arzt, der bald einsah, daß wir mit unserer Kunst den Monarchen nicht würden unsterblich machen oder vor aller Krankheit schützen können. Wahrscheinlich hatten indessen eben auch die Einflüsterungen der papistischen Missionäre im Reiche das ganze Unternehmen vereitelt." — Am 18. Februar langten die Reisenden wieder zu Rángun an, und begannen ihre Arbeiten mit vielem Glücke von neuem. Zwar verlor Judson hier bald nachher seinen treuen Gehülfen Colman durch eine Krankheit; jedoch wurde dieser Verlust durch die Ankunft Price's und dessen Gattin ersetzt. Er selbst vollendete unterdessen die Uebersetzung des Neuen Testamentes in das Burmanische. — In der Mitte des Jahres 1822 erhielt Price plötzlich Befehl, nach Ava zu kommen, wo man von seinen ärztlichen Kenntnissen Gebrauch machen wollte. Judson begleitete ihn. Diese Reise hatte den guten Erfolg, daß die Wirksamkeit der evangelischen Glaubensboten für die Zukunft wenigstens geduldet und nicht gehindert werden sollte. — So weit gehen die neuesten Berichte. Chr. N.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

3.

Von der nippenden Tochter nur wenig unterstützt, hatte der Eifrige eben die ansehnliche Flasche Chateau

margaux bis zum Boden geleert, als er ergriffen vom Geist des trefflichen Weines, von dem ihm über alles werthen Gespräch, von der gewinnenden Anmuth des Fremden endlich, diesem bat, den von des Fräuleins schöner Hand ihm kredenzten Champagner nicht zu verschmähen, und immer offener und zutraulicher werdend, dem Verlangenden seinen Namen nannte.

„Ist's möglich," rief der Staunende, „so schenkt mir endlich der leidige Zufall das Glück, den besten nie gesehenen Oheim, meiner guten seligen Mutter Bruder in Ihnen zu umarmen, der trefflichsten Cousine meine auch aus der Ferne stets geweihte Verehrung nun mündlich versichern zu können!"

„Cousin Adolph?" flüsterte Arabelle.

„Derselbe," entgegnete Herr von Wangen, den biederben Händedruck des erfreuten Oheims mit Herzlichkeit erwiedernd.

„Freund!" sprach jetzt der Letztere, „du gefällst mir, und gewannst mich, ehe ich noch die Bande des Bluts, die uns vereinen, erkannte. Einen Modestutzer, so einen, vor deren Blicken lustwandelnde Arabellen die Augen niederschlagen, glaubte ich zwar anfangs in dir zu finden, sah aber später mich angenehm getäuscht. — Ward zudem über dem Kopf das Herz nicht vergessen, so steht zu hoffen, daß wir die besten Freunde werden." —

Beifällig nickte Arabelle und unbesorgt, denn des Wetters Herz hatte sie schon bei der Kalten-Schale aus Augen gelesen, die mit sehnendem Verlangen an der Göttergestalt hingen, und sie der süßen Reine claude, der rothwangigen Jungfern-Birne verglichen, von der vorhin die Rede war.

„Noch bleibt dir übrig," fuhr der Freiherr fort, „mir zu entdecken, wer die coeur dame war, mit der du dich am Vormittage unter den Linden herumtriebst — zum Muster stellte ich sie meinem Veilchen vor, und wüßte nun gern, ob ich es mit Recht that."

„Diese," versetzte Adolph erröthend und erblassend, „ist die böse Fee meines Lebens, der Magnet, der mich mit zwei feindlichen Polen bald anzog, bald abstieß, die Ursache endlich meiner Verstümmelung, das Fräulein Adele von Wangen, Ihres Schwagers des Präsidenten Tochter."

„Die?" entgegnete der Freiherr, „nun dann steht wohl auch zu erfahren, wie sie statt des Herzens nur deine Gehwerkzeuge verwundete und zermalmte."

„O! sie verletzte wohl auch das Erstere," erwiederte Adolph, und sah bittend zu dem schönen Mühmchen auf,

welches das Vanille-Eis, schnell verdüftet, ungenossen von sich schob.

4.

Adolphs Vater war einer der Wirten, die, unbelohnt und undedankt, Leben und Gesundheit, Vermögen und den stillen Frieden der Heimath, dem Gott des Krieges zum Opfer brachten, der eisern und unerbittlich Orden und Ehrenstellen, das bittere Loos der Gefangenschaft, den Tod auf fremder Erde, ohne Wahl unter Gute und Böse vertheilt. Er fiel bei Pirmasenz und hinterließ dem einzigen Sohne, außer seinem Namen, nur ein kleines Gütchen, das kaum die ersten Bedürfnisse deckte. So ward der heranwachsende Knabe von dem Präsidenten, dem Bruder des Seligen, abhängig.

Dieser versetzte die Waise auf eines der schönen Güter, hieß demselben sich um die Bewirthschaftung der einträglichen Besitzung kümmern, und im Sommer am Unterricht des mitgebrachten Hofmeisters seiner eigenen Kinder Theil nehmen.

Adele befand sich unter diesen, ein schönes harmloses Kind, das allgemach zur Nymphe des Hains ward, in dessen Mitte Wangenheim lag. Die blendenden, sich im Laufe der Jahre immer mehr entfaltenden Reize des Fräuleins schienen endlich mehr als hinreichend, den jungen Wetter nur mit Schrecken an den Herbst denken zu lassen, der ihm sein Liebstes entführte, und der Einsamkeit eines ganzen Winters Preis gab.

Ein epidemisches Fieber raubte in jener Zeit dem Präsidenten die beiden Söhne, und aus dem armen Adolph wurde nun plötzlich der Präsumtiv-Erbe der bedeutenden Familienfideicommisse, welche jetzt der Tiefgebeugte besaß.

Kraft der neuen Verhältnisse unterstützte dieser nun die längst bemerkte Neigung des Reichgewordenen zu der einzigen Tochter, und öffnete demselben, seine Zwecke zu unterstützen, den Palast in der Residenz. Doch fort und fort vergebens rang die Liebe des Jünglings um Gegenliebe, um ein süßes entscheidendes Jawort von den Lippen des stolzen Fräuleins, das in Gesellschaften, am Hofe, auf Bällen und Maskeraden den offenen, ehrlichen, mit den Gebräuchen der großen Welt noch Unbekannten über die Achsel ansah, und selbst im Innern des Hauses sein Drängen Frevel, seine Bitten anmaßend, seine Hoffnungen chimärisch schalt, und höchstens den Bruder in ihm zu sehen versicherte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Wie in den neuerlich zu Paris, von J. Klaproth herausgegebenen, mancherlei historische, geographische und philologische Untersuchungen in Betreff der Völker des Orients enthaltenden Mémoires relatifs à l'Asie zu lesen steht, würde sich die Erfindung der Assignaten aus uralter Zeit herschreiben, und der erste Ueheber dieser Finanzspekulation wäre der chinesische Kaiser Outi, welcher um das Jahr 119 vor der christlichen Zeitrechnung regiert hat. Dieser große König der Dynastie der Khane war es, welcher die Phi-pi (Werth in Haut oder in Fellen) in seinem Reiche einführte. Die Phi-pi waren Stücke Haut von einer gewissen Art weißer Hirsche, welche man in dem innern Parke des Palastes ernährte. Sie hielten einen Fuß in's Gevierte und waren mit sehr feinen Malereien und Stickarbeiten verziert. Jeder Fürst oder Große des Reichs, der dem Kaiser den Hof machen wollte, mußte die Schreibtafel, die er in Gegenwart des Sohnes des Himmels vor dem Gesichte hielt, mit einem solchen Stücke Haut bedecken. Der Minister des kaiserlichen Hauses hatte den Werth eines Phi-pi auf 40,000 Pfennige (300 Fr.) festgesetzt. Die Mongolen, als sie China eroberten, hatten nichts Angelegeneres, als bei einer, für Alleinherrscher, welche ein Deficit auszufüllen haben, so bequemen Erfindung zu verbleiben; ja sie verpflanzten dieselbe sogar nach Persien, von wo aus sie bei uns einheimisch geworden seyn mag.

In dem gedachten Werke des Hrn. Klaproth findet sich auch folgende, unter der Voraussetzung nämlich, daß der Peckinsche Geograph nicht habe seinen Lesern etwas weiß machen wollen, für die Naturforscher nicht uninteressante Thatsache enthalten: Der Mamento-wa (Mammuth?) — erzählt der chinesische Verfasser einer Geschichte des russischen Reichs — ist eine, in dem stark nach Nordosten und nahe an dem nördlichen Ocean gelegenen Lande Jakut (Jakutzk) einheimische Ratte. Der Leib dieses Thieres ist so groß, als der des Elephanten. Es geht unter dem Boden und ist des Todes, sobald es mit der äußern Luft in Berührung kommt. Man findet dasselbe in der Erde, an Ufer der Flüsse. Seine Knochen, welche eine Art von Elfenbein sind, lassen sich leicht verarbeiten und nehmen eine schöne Politur an. H.

An Amanda.

Warum sorglich Jahre zählen,
Da in Dir die zarten drei

Halbgöttinnen sich vermählen
In des Lebens holdem Mai.
Wer wie Du die Kunst gefunden,
Schön durch Herz und Geist zu seyn,
Der darf nicht den Flug der Stunden
Und des Lebens Winter scheun.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Septbr. u. Oktbr.

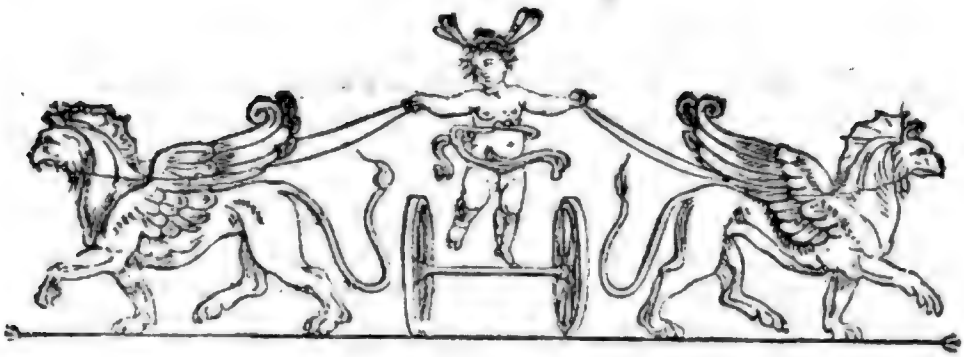
Während unser neues Theater sich in immer größerer Herrlichkeit erhebt, und nun schon die kolossale Hauptfaçade mit ihren majestätischen Säulen beinahe vollendet dasteht, erfreuen wir uns im alten Hause mancher unterhaltenden und stets abwechselnden Produktionen. — Dahin rechnen wir unter andern das nach einem Vaudeville der Herren Scribe und Melesville von Castelli bearbeitete Lustspiel: der Großpapa, welches so ganz den deutern, anmuthigen, witzigen, überhaupt den franz. Charakter an sich trägt. Die Idee, daß der 70jährige Großpapa seinem 16jährigen Enkel zu seiner Geliebten hilft, welche ihr geldgieriger Vater einem reichen Manne vermählen wollte, scheint uns noch wenig abgenutzt zu seyn, und gab wirklich Stoff zu den scherzhaftesten Auftritten. Demois. Wanney als Adolph wurde mit gerechtem Beifalle hervorgerufen. — Im Gebiete des Ernsten verdient Houwald's neuestes Trauerspiel: die Feinde, die höchste Anerkennung, indem wir hier sowohl eine kunstreiche Verwebung interessanter Handlungen, als eine höchst belebende, phantasiereiche Sprache, und nicht selten ein hoch begeistertes Gemüth finden. Manches bleibt freilich unmotivirt, es stellen sich bedeutende Charakterschwächen dar, und manchmal wäre Kälte von Seiten der Zuschauer eingetreten, hätte nicht die lebendige Darstellung, und besonders Hrn. Urban's treffliche Leistung als Rinaldo, das Publikum mächtig erhoben. — Dieser Tragödie folgte: die Lästerschule, oder Leichtsinn und Heuchelei, nach dem Englischen bearbeitet von Kurländer, welches Lustspiel sowohl des innern Gehaltes wegen vielen Beifall erhielt, als ganz besonders deßhalb, weil hier so viele bekannte Gestalten des Lebens auf der Bühne vorübergehen, und man sich ja überall so gerne im Spiegel zu sehen wünscht. — Einen werthen Gast lernten wir an der k. k. österreichischen Kammersängerin, Mad. Kraus-Wranitzky, kennen, welche als treffliche Sängerin eine äußerst günstige Meinung unter dem Publikum erregte. Ihre Stimme ist zwar nicht sehr stark, aber sie besitzt dagegen Gemüth im Vortrage, Grazie in allen ihren Figuren, und mit Leichtigkeit besiegt sie große Schwierigkeiten. — Einen schönen Genuß der Tonkunst verschaffte das Personale der deutschen Oper durch die gelungene Darstellung des so beliebten Rossinischen Otello, worin denkanntlich Mad. Vespermann den Part der Desdemona mit ausgezeichneter Virtuosität singt. Daß Hr. Mittermayer Fleiß und Geschmack in seiner Darstellung bewies, läugnen wir nicht; aber das gestehen wir auch, daß er durchaus nicht für einen tüchtigen Repräsentanten des venetianischen Mohren, eines kraftvollen, glühenden Mannes, geschaffen sey. Etwas ungewohnt kam es einigen aus den Zuschauern vor, daß das vor dem herrlichen Finale des zweiten Aktes früher eingeschaltete Ballet diesesmal weggeblieben war; aber wir hatten es für ganz Recht, und unseres kunstsinnigen Intendanten vollkommen würdig; denn wozu diese unnöthigen Verzierungen, warum soll die volle Aufmerksamkeit durch solche Gaukeleien vom Zusammenhange des Ganzen entfernt werden? Viel lieber wünschten wir, daß größerer Fleiß auf vollständige Ballete verwendet würde, daß uns das Balletcorps bald mehrere so genußreiche Abende verschaffte, wie uns solche ganz kürzlich die Kunst Taglioni's und seiner Tochter darbot, daß man das richtige Gefühl des Publikums heilig bewahrt, und nicht durch derlei prunkvolle, blos für leeren Sinnengenuß berechnete, sinnlose Einschaltungen, Meisterwerke verunstaltet, und so allmählich einen verderbten Geschmack herbeiführe. — In der Wiederholung der Schuld, von Müllner, erntete Hr. Eßlair den gewohnten enthusiastischen Beifall. Herr Spieldenger, früher beim Theater am Josefsthore angestellt, versuchte sich auf der Hofbühne als Don Valeros, konnte sich aber keiner günstigen Aufnahme erfreuen, da er in eine zu weinerliche Monotonie verfiel. (Die Forts. folgt.)

Notizen.

Noch immer beschäftigt Lord Byron alle Köpfe und Federn in England. Kaum sind die Conversations of L. Byron von dem Capitain Medwin verbreitet worden, so erscheinen Recollections of the Life of Lord Byron from the year 1808 to the end of 1814 by the late R. C. Dallas. Dieser Herr Dallas, dessen Schwester die Gemahlin des Onkels von Lord B. war, hatte lange die Idee gehabt, das frühere Leben des Dichters zu schildern, und eine Sammlung der Briefe desselben an seine Mutter und an ihn selbst drucken zu lassen. Das Werk war schon gedruckt und angekündigt, als die Testamentsvollstrecker des verstorbenen Byron ein gerichtliches Verbot gegen die Bekanntmachung aus dem Grunde auszuwirken wußten, daß Briefe kein Eigenthum dessen seyen, an den sie gerichtet waren, sondern dessen, der sie geschrieben. Hr. Dallas starb, allein sein Sohn, im Besitz jener Korrespondenz, hat nun Recollections daraus drucken lassen, die weiter nichts sind als die Briefe selbst, nur in anderer Form. Man erfährt unter andern daraus, daß der verstorbene Herr Dallas den Lord B. oft habe Stücke aus einem Buche vorlesen hören, worin derselbe seine Ansichten von Personen, mit denen er in Verbindung gestanden, niedergelegt habe, welches Buch überhaupt viel Aufschluß über die Eigenthümlichkeit seines Wesens geben soll. Lord B. soll dieses Buch selbst zum Druck bestimmt gehabt haben, aber nach seinem Tode. Daraus habe dann Hr. D. den Gedanken geschöpft, das Leben desselben zu schreiben, und dieses auch erst nach Beider Tode bekannt werden zu lassen. Man erfährt aus diesen Recollect. gleich zu Anfange, daß Lord B. den 22. Januar 1788 zu Dover (nicht zu London) geboren worden ist; daß sein Vater kurz nachher zu Valenciennes starb, und seine Mutter dann mit dem Kinde nach Schottland ging.

— In einem der neuesten Stücke der literar. Gazette ist der Brief eines Reisenden befindlich, der in Strasburg tableaux mimiques gesehen zu haben erzählt (mimisch-plastische Darstellungen, dergleichen man in Deutschland in der letzten Zeit viele gesehen hat), worin unter andern auch die Kreuzigung Christi vorgestellt worden, und wo der den Erlöser vorstellende Mensch auch die letzten Worte desselben ausgesprochen habe. Das ist denn nun freilich stark. Auch zu München habe er, sagt der Reisende, solche tableaux aus der heil. Geschichte während der heil. Woche gesehen, jedoch nur solche, deren Gegenstände aus dem alten Testamente entlehnt worden. Auf einem Zettel, der solche Darstellungen zu Strasburg ankündigt, sind sie in drei Abtheilungen getheilt, von denen die erste: Gegenstände aus der Bibel, die 2te und 3te aber humoristische enthält, wie der Schneider Kakadu beim Eintritt in seine Familie, wo er lange erwartet worden ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 248. —— den 17. December 1824.

Ueber Friedrich Kind's Schön Ella.

(Auszug aus einem Schreiben.)

— Sie wünschen, mein Freund, daß ich Ihnen meine Ansicht von unsers Kind's neuestem dramatischen Gedicht, welches so eben unter dem Titel: Schön Ella, erschienen ist, mittheile. Ich entspreche Ihrem Verlangen um so lieber, je mehr ich überzeugt bin, daß ein unbefangenes freimüthiges Urtheil einem Manne, wie Kind, dem es nicht um unbegründete Lobsprüche zu thun seyn kann, da seine Verdienste um die deutsche Literatur allgemein bekannt und anerkannt sind, nicht anders als erwünscht seyn muß, und ich sehe es gern, wenn es in dieser Zeitschrift bekannt wird, weil dadurch vielleicht mehrere ähnliche Mittheilungen anderwärts erzeugt werden, durch deren Vergleichung sich das Wahre am besten ermitteln läßt.

Das Werk eines Autors, sey es, welches es wolle, muß, wie mich dünkt, zuvörderst nach der Absicht, die dem Verf. bei dessen Hervorbringung vorschwebte, oder nach dem Zwecke, den er damit zu erreichen suchte, beurtheilt werden, und zwar um so mehr, wenn derselbe diesen Zweck mit deutlichen Worten selbst angegeben hat. Der Verfasser von Schön Ella hat seine Dichtung auf dem Titel: ein Volkstrauerspiel genannt, das heißt doch wohl ein Trauerspiel, aus dem Leben des Volks und für das Volk, wie man auch Volkslieder und Volksmährchen besitzt. Daß nun unter Volk hier nicht der gemeine rohe Haufen der Nation zu verstehen sey, läßt sich leicht einsehen, denn was sollten Dem Produkte der Kunst? Unter Volk kann also nur die Nation, für welche der Dichter arbeitet, verstanden werden, insofern man sie als einen Verein individuell ausgebildeter Menschen denkt, welche hier nur ihrer reinmenschlichen Anlagen und Eigenschaften bedürfen, um das dargebotene Werk zu genießen und zu würdigen. Auf Kenntnisse, Ansichten, Geistes- und Gemüthsrichtungen, welche erst durch den Unterschied der Stände erzeugt werden, kommt es hier nicht an, sie dürfen hier nicht berücksichtigt werden. Ein Volkstrauerspiel muß also für Jeden aus der Nation verständlich und genießbar seyn, der seine Menschheit in so weit ausgebildet hat, daß er überhaupt die Sprache der Muse verstehen kann. Das erste Erforderniß eines solchen Werkes wird natürlich Einfachheit im Plan und in der Ausführung seyn, eben weil die verwickelten Verhältnisse bürgerlicher Einrichtungen und Abstufungen hier nicht als bekannt vorausgesetzt werden dürfen; das zweite: Ergreifen des ganzen Menschen in der Totalität seiner Kräfte und Anlagen, besonders des Gemüths, als wodurch sich die höhere oder die eigentliche Menschheit am ersten und lebendigsten ausspricht. Dem Verf. von Schön Ella haben diese Erfordernisse sichtbar vorgeschwebt, denn er hat eine einfache, auf Versinnlichung einer moralischen Idee abzweckende, vermuthlich in einer Volkssage enthaltene Fabel gewählt, und diese Fabel in dramatischer Form auf eine Art ausgeführt, der man eine tiefe und ergreifende Wirkung auf das Gemüth keineswegs absprechen kann. Ein junges, schönes Mädchen läßt sich von den Lockungen der Eitelkeit bethören, die Bewerbungen eines edlen Jünglings um ihre Hand

auszuschlagen, oder nicht zu beachten, und sich einem vornehmen und reichen zu ergeben, der jenem an sittlichem Adel gar nicht gleich ist. Sie führt, wiewohl nicht absichtlich, durch die Verkettung der Umstände sogar den Tod des Verschmähten herbei, und hofft durch den Geliebten glücklich zu werden; allein der Leichtsinn und die Eitelkeit können — wenigstens in den Werken eines moralischen Dichters — nicht zum Glück führen. Der Geliebte kehrt aus dem Kampfe, in den er gezogen ist, um der Strafe für den Mord zu entfliehen, den er an dem Nebenbuhler begangen, nicht zurück, und Ella endet im Wahnsinn und von dem Bewußtseyn ihrer Schuld gebeugt, ihr Leben. Dieses sind die Hauptzüge einer Fabel, die, wenn sie Stoff zu einem Drama von fünf Akten geben sollte, freilich durch Hinzudichtung vieler Aeußerlichkeiten, oder tiefer gegriffene Entwickelung der dramatischen Handlung, umfangreicher gemacht werden mußte. Der Dichter hat das erstere auch, vielleicht nur zu sehr, gethan, denn es ist wohl nicht zu verkennen, daß besonders die letzten beiden Akte mit vielerlei Erscheinungen angefüllt sind, die im Grunde wenig zu Erreichung des Hauptzweckes beitragen, daher auch den Leser ein wenig ermatten lassen. Die ersten drei Akte sind dagegen weit dramatischer. Die eigentliche Handlung schreitet hier so fort, daß die Aufmerksamkeit des Lesers immer rege erhalten wird. Die Charaktere, welche größten Theils der Idee nach interessant zu nennen sind, entwickeln ihr Inneres auf eine befriedigende Art, (namentlich ist Schön Ella mit psychologischer Wahrheit und hoher Lebendigkeit geschildert), und man nimmt an dem, was ihnen begegnet, oder was sie bewirken, lebhaften Antheil. Freilich möchte man wohl wünschen, daß Joseph, eben der Jüngling, der als Bewerber um Ella's Liebe auftritt, mehr Gelegenheit erhielte, sich thätig zu zeigen, auch würde der schwedische Hauptmann Silberström wohl zu Erhebung des Ganzen noch besser haben benutzt werden können, allein auch so, wie sie jetzt gestellt sind, bleiben sie anziehende Erscheinungen, und tragen zur Spannung des Interesses wesentlich bei. Mehrere mit viel Phantasie und Gemüth angelegte und ausgeführte Situationen beleben diese ersten Akte, und von großer Wirkung auch auf der Bühne muß die Schlußscene des dritten Aktes seyn, wo auf dem Maskenballe Joseph erstochen wird. Nicht zufrieden kann ich dagegen damit seyn, daß gegen das Ende des Stücks der Geist des geliebenen Geliebten der Ella erscheint, und diese vor den Augen der Zuschauer mit sich fortträgt. Letzteres widerspricht der Erscheinung eines Geistes; auch scheint mir diese Scene zu stark, als auf den Effekt berechnet, hervorzutreten.

Die Sprache ist das ganze Stück hindurch höchst edel, ungesucht, eindringlich; sie wechselt, so wie es die Charaktere und Situationen zu fordern scheinen, zwischen Prosa und Versen, und ist überall von einer sanften Belebung durchdrungen.

Als Anhang sind einige recht brav gearbeitete Balladen, in Beziehung auf den behandelten Gegenstand, mitgetheilt, wofür der Leser dem Mittheiler gewiß danken wird.

Das Aeußere ist, wie man es von der Göschenschen Offizin und Verlagshandlung gewohnt ist, sehr sauber und nett.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

5.

Heute sanft, ein Muster der sinnigen Jungfrau, morgen störrisch und unbeugsam, eigensinnig und der Wetterfahne vergleichbar, gehörte es zu den Haupterlustigungen des Fräuleins, den Wagen selbst zu lenken, und durch halsbrechende Wagstücke die Mitfahrenden in Todesangst zu versetzen. Dem gestern anmaßend, unartig und unerträglich Gescholtenen ward sie an solchen Tagen zur Huldgöttin, denn er war der einzige Mann ihrer Bekanntschaft, den sie mit Anstand zum Begleiter wählen durfte, da der Vater mit Recht anstand, sein Leben ihren unsichern Händen zu vertrauen, und ausweichend, den Pflegesohn ihren gebornen Trabanten nannte.

Vergebens bat und flehte der Geschmeichelte um Mäßigung wenigstens, vergebens betheuerte er, daß ihm nur für ihr Leben bange, ohne welches das seinige ohnedies nicht fortdauern könne. —

Nur Oel goß er in's Feuer, und verzweifelte nach gerade an einem Herzen, das dem Marmor gleich, jedem Eindrucke widerstehend, für den Bittenden fest verschlossen blieb. Längst schon hatte er sich im Stillen gelobt, fortan zu schweigen, als an einem Nachmittage, dem ersten schönen nach manchen unfreundlichen, das Fräulein der Lust, spazieren zu fahren, nicht widerstehen zu können versicherte, und die Warnungen des alten verfuchten Kutschers, der die beiden Mecklenburger, nachdem sie so lange gestanden, schnaubenden Drachen verglich, verlachend beseitigte. Der geborne Trabant bestieg, zitternd

für die Geliebte, den Phaeton, und hörte nur mit halben Ohr die wohlthuenden Worte des sich glücklich preisenden Fräuleins.

Doch nicht unwahr hatte Jeremias gesprochen; kaum lag das Thor hinter ihnen, als Adele die Zügel verlor, und die Pferde, ehe Adolph die auf der Erde schleifenden wieder erfassen konnte, in ungezähmter Wuth fortrannten.

Eben schlugen die Flüchtigen den Weg nach dem nahen Flusse ein, als der Besonnene und das Aeußerste Fürchtende, sein Leben in die Schanze schlug, mit einem gewaltigen Satz dem Wagen entsprang, und in dem Augenblicke die Lenkseile mit starker Hand ergriff, als das vordere Rad seinen Fuß zerquetschte. Die Pferde standen für Momente, die dem Fräulein erlaubten, sich zu retten, und zu sehen, wie den schwer verletzten Begleiter ein Zustand der Ohnmacht befing, die von der Furcht, die Geliebte vor seinen Augen sterben zu sehen, von der übermäßigen Anstrengung, mit der er die Zügel festhielt, mehr als von dem Schmerz seiner Wunden herbeigeführt ward.

Doch waren seine Sinne nicht so völlig gelähmt, um nicht mitten im herbsten Schmerz den Weheruf der Trostlosen zu vernehmen, die den Todtgeglaubten mit den süßesten Namen nannte, mit dem Abgott ihres Herzens zu sterben schwur, und sich selbst als die Mörderin des eigenen Lebensglücks anklagte. Er schlug die Augen wieder auf, sah in den Himmel des geliebten Angesichts, und sprach, ergriffen von dem ungewohnten Anblick der Wehmuth, die Adelen zur Göttin verklärte: „Gern sterb' ich für dich."

„O lebe für mich, Heißgeliebter!" rief sie, vergebens mit ihrem Schmerz ringend, der auf die Brust des Seligen viele Thränen herabströmen ließ. Der Freudenschauer, die Gewißheit, die ihm eben ward, schlossen von Neuem die Augen des Ueberraschten, und erst auf seinem Lager fand er sich wieder, das ihn nun für Monate festhielt.

Die zärtlichste Sorgfalt, die schönsten Worte verschwendete nun das Fräulein an den Kranken, der durch solchen Balsam schneller genas, als die kühnste Erwartung des geschickten Arztes hoffen konnte. Doch vergebens hatte er sein Hosianna gesungen, denn mit der rückkehrenden Gesundheit schwand allgemach die Herzlichkeit des Fräuleins, und schien am Ziel der herbeigesehnten endlichen Heilung ganz verloschen. Mit Entsetzen hörte Adolph sich am

Abend des Genesungsfestes von der Liebloſen dem hinkenden Vulkan verglichen, eine Vergleichung, die eine zurückgebliebene Lähmung des linken Fußes zur Ursache hatte.

Seit Monaten bat der Arglose, dem einmal Adele die Pforten des Himmels öffnete, die jetzt aber in die Rolle der Schwester zurücktrat, um Erhörung, stellte vergebens vor, daß die Verstümmelung seines Körpers ihn fortan den Alten beigselle, und alle Freuden der Jugend feindselig verdränge, berührte endlich selbst von Weitem die Scene im Park, die die Zögernde ohne Widerruf zur Seinigen gemacht. — Nur tauben Ohren predigte er, und begegnete nur selten einem fernen Schimmer der Wehmuth in den Augen des Fräuleins, die auf dem zerschmetterten Fuß des Verschmähten ruhten.

So fand er den nie gesehenen Onkel, der seit Jahren von der Hauptstadt entfernt, auf seinen Gütern in Lithauen lebte, und des dem Gutmüthigen angedichteten sonderbaren Wesens halber von der Familie bis jetzt nur wenig beachtet ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

An das Gold.

Dich nicht preis' ich, feiles Gold!
Dessen Glanz uns trüget;
Denn die hohe Muse grollt,
Wenn ein Sänger lüget.

Gold des Abends sing' ich nur,
Das die Berge malet,
Deine Felder, o Natur!
Purpurn überstrahlet.

Gold der Blumen rühm' ich hier,
Die in Saaten glänzen;
Sie, der Ceres schöne Zier
Schlingen sich zu Kränzen.

Einem Kleinod häng' ich an —
Edlem Gold der Leier;
Da sind Himmel aufgethan,
Und der Geist wird freier.

Dich nicht preis' ich, feiles Gold!
Dessen Glanz uns trüget;

Denn die hohe Muse grollt,
Wenn ein Sänger lügt.

Ch. G. Bischer.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Harz.

Die Haribibliothek, die im vorigen Jahre durch eine bei Bassе in Quedlinburg herausgekommene, sehr angenehme Schrift: „Hercynia, ein Erinnerungsbuch für Harzreisende," eine Sammlung von Poesien, wozu der Harz in seinen verschiedenen Partien manchen deutschen Dichter begeistert hat, vermehrt worden war, hat jetzt (1824) einen neuen Zuwachs und zugleich eine wahre Bereicherung erhalten durch das lehrreiche „Handbuch für Harzreisende, von F. Niemann. Halberstadt, bei Helm." Den Zweck des Handbuchs spricht der Verfasser, ein achtbarer Geschichts- und Kunst-Freund, in der Vorrede aus: „Eine Geschichte des Harzes ist noch immer ein Bedürfniß. Das Werk von Honemann kann nur als eine Vorarbeit gelten. Findet man gleich in dieser Schrift mehrere historische Data berichtigt, so ist doch noch viel zu thun übrig; aber es sind Fingerzeige dazu gegeben. Dem Freunde des Alterthums, dem Schätzer der bildenden Künste, dem Forscher der Natur dürfte es angenehmer seyn, detaillirte Nachrichten von Merkwürdigkeiten zu erhalten, als eine Menge von unwichtigen Orten trocken aufgezählt zu sehen. Noch willkommner müssen diese ausführlicheren Nachrichten seyn, wenn es, wie dieses doch oft der Fall ist, manchen an Zeit und Gelegenheit fehlt, große literarische Vorbereitungen zu ihren Reisen zu machen. — Um sich zu überzeugen, wie das Niemannsche Handbuch jenem Zwecke entspreche, und hiedurch, neben dem Gottschalkschen Taschenbuche, seinen Platz einnehme und mit Ehren behaupte, vergleiche man in beiden Büchern nur die Artikel: Blankenburg, Goslar, Nordhausen, Quedlinburg. So heißt es z. B. hinsichtlich der Kunstsachen des Blankenburger Schlosses, und der Stadt überhaupt, im Gottschalkschen Taschenbuche: „Von den Gemälden des Schlosses kamen die meisten nach Salzdahlum; unter den noch vorhandenen Gemälden sind jedoch einige von L. Kranach; auch eine schöne Magdalena von ....; die übrigen sind meistens Copien." Dann wird noch einer Tischuhr, eines Schachspiels und des berühmten Crucifixes ganz kurz gedacht. — Dagegen liefert man im Niemannschen Handbuche S. 40 u. f.: „Obgleich die meisten Gemälde von hier weggeschafft wurden, und man keinen Raphael und Rembrand mehr erblickt, so sind doch immer noch sehenswerthe Bilder vorhanden. Von Albr. Dürer: eine Madonna, in weißem Schleier, mit dem Kinde, vor dem eine Jungfrau in gelblockigem Haare betend steht, von 1519; eine Klosterscene, von 1520; Christus, im Tempel lehrend, von 1527. — Von Luc. Cranach: drei Bildnisse von 1526 und 1533. — Von unbekannten Meistern altdeutscher Schule: Ein heil. Hubertus auf der Jagd; Diana und Endymion; Simson und Delila; Venus und Cupido, im Hintergrunde das brennende Troja; Maria, dem Christkinde die Brust reichend, dahinter ein Alter lesend; 2 Köpfe, Hans Tucher, von 1480, und Nic. Tucher, von 1490; ein Alter mit Todtenkopf und Stundenglas; Lot und seine Töchter; die Einnahme von Jerusalem, 1513 auf Holz gemalt (wo bereits mit Kanonen geschossen wird); ein Kopf von Gr. Pens, von 1570. Von andern Gemälden: Zwei alte Köpfe auf Holz, von Eichler; ein Reitkopf, von Rösel von Rosenhof, von 1671; mehrere See- und Schlachtstücke *); 2 Thierstücke, von Frank, von 1683. — Auch werden 2 vom König Fr. Wilh. I., 1734 und 38, als er am Podagra litt, mit den Zähnen gefertigte Gemälde gezeigt **). (Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetzung.)

Des fleißigen Kurländer's aus dem Französischen übertragene Lustspiel: der großmüthige Onkel, wurde, wie immer, auch bei dieser Wiederholung mit Vergnügen gesehen. Man hat zwar dem deutschen Bearbeiter sogenannte Longueurs vorgeworfen, allein wir finden es nicht so, und glauben eher, den Darstellern des Gustav und der Agathe sey der gemachte Vorwurf beizumessen, indem diesen ein weit rascheres Spiel zu wünschen gewesen wäre. In Pär's Meisterwerk: Sargines, erschien vor uns Hr. Lenz in der Rolle des Königs zum ersten Male; seine große Befangenheit aber hindert uns, ein genügenderes Urtheil über ihn auszusprechen, als daß wir eine schöne kräftige Baßstimme zu bemerken glaubten. — Ein sonderbares Schicksal erfuhr hier Demois. Kainz, der ein Ruf vorherging, wie nicht oft einer berühmten Sängerin, daher auch die Erwartungen sehr gespannt waren. Sie sang in zwei Entre-Akten eine Arie von Rossini und Variationen von Paccita, konnte sich aber wenig Beifall erwerben, indem sie im Vortrage der Arie weit hinter Demois. Schiaserri zurückblieb, welche dieß mit unnachahmlicher Zartheit singt, und wir die Variationen vor einiger Zeit von Madame Feron mit grandioser Virtuosität vortragen hörten. Da nun sich deutliche Zeichen des Mißfallens einstellten, und in unsern hiesigen Zeitschriften manches harte Wort gesprochen wurde, so hielt es diese Sängerin für rathsam, ihre Verbindlichkeit, in einer Oper aufzutreten, dadurch zu lösen, daß sie sich durch Unpäßlichkeit entschuldigen ließ. — In Kotzebue's: Falsche Scham, wagte Dem. Königer als Emmy ihren ersten theatralischen Versuch, was man nur zu deutlich wahrnehmen mußte. Diese Anfängerin besitzt wenigstens eine Eigenschaft, die sie für die Bühne eignet, nämlich eine schöne jugendliche Gestalt — was sich ferner aus ihr entwickeln werde, darüber hängt noch ein dunkler Schleier! Mein Gott! so haben wir denn wieder eine Künstlerin mehr (denn bekanntlich ist jetzt Alles Künstler) — und wir können es mit gerechtem Stolze sagen, daß, da man überall gegründete Klagen über den Verfall der wahren Kunst führt, bei uns die Künstler unaufhörlich wie Meteore auf- und niedersteigen. Ob aber auf einer angesehenen Hofbühne, wo nur Gediegenes erwartet werden kann, dergleichen Deklamationsübungen geduldet werden sollten, das ist eine andere Frage, die von allen Verehrern der wahren Kunst gewiß leicht beantwortet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ref. macht hiebei auf zwei merkwürdige Gemälde, in einem der Corridor, darstellend den Zug der Türken gegen Wien (1683), und dann den Entsatz durch König Joh. Sobiesky; und auf mehrere ungemein große Kupferstiche Schlachten darstellend, von Augenmaß, wenn wir nicht irren, aufmerksam.

**) Vormals erblickte man in einem geheimen Corridor auch eine Reihe nackter Grazien der neuern Zeit.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 249. —— den 18. December 1824.

Das Lied vom blauen Veilchen.

Die Sonne lacht so hell und rein
Im goldnen Frühlingsglanze;
Viel Blumen blühn, in Feld und Hain,
Zum allerschönsten Kranze;
Doch, von den Blumen allzumal
Wird immer meine liebste Wahl
Das blaue Veilchen bleiben.

Von blauen Veilchen war der Kranz,
Der Hannchens Locken schmückte,
Als ich zum ersten Mal im Tanz
Sie schüchtern an mich drückte;
Schaut nun aus reichem Blumenflor
Ein blaues Veilchen still hervor,
Denk' ich der sel'gen Stunde.

Von blauen Veilchen war der Strauß,
Der Hannchens Busen zierte,
Als ich in unser kleines Haus
Das junge Weibchen führte;
Was Wunder: wenn in Feld und Hain
Das blaue Veilchen mir allein
Gefällt vor allen Blumen!

Und als der Tod mein Hannchen nahm,
So fest mit mir verbunden,
Da hab' ich selber ihr voll Gram
Den Leichenkranz gewunden;
Doch, nicht von dunklem Rosmarin,
Von blauen Veilchen wand ich ihn,
Die ich mit Thränen netzte.

Nun mögen wohl, in Feld und Hain,
Viel tausend Blumen prangen;
Am blauen Veilchen ganz allein
Bleibt Herz und Auge hangen.
Das blaue Veilchen ruft zurück:
Vergangner Tage schönstes Glück,
Vergangner Tage Schmerzen.

Friedrich B.b..k.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

6.

Wir finden den Freiherrn sammt der schönen Tochter und dem hinkenden Neffen im Garten des Präsidenten wieder, der dem reichen Schwager zu Ehren eine bedeutende Zahl Gäste lud. Jeglichen Alters waren diese, und durch den schönen Herbstnachmittag zum heitersten Frohsinn aufgeweckt. Auf dem grünen Platz vor dem Landhause ergingen sich die jüngeren, und manches Spiel versetzte selbst die Mannbaren und Heirathsfähigen in die goldne Jugendzeit zum Flügelkleide zurück. Vor Allen war Fräulein Adele ausgelassen lustig, und belebte den

Zirkel, in deſſen Mitte ſie gleich einer Königin ſtand, durch ihre Laune.

Adolph nur ſtand trübſinnig von Ferne, ohne daß Jemand geſtrebt hätte, das zu enträthſeln, was die Augen des Einſamen ſprachen. Nur die fühlende Arabelle machte hiervon eine Ausnahme. Sichtlich ward ſie zu dem Beklagenswerthen hingezogen, der der Lieblichen auf halben Wege entgegenkommend, über ſie alle Spiele, und endlich ſelbſt die undankbare Tochter des Hauſes zu vergeſſen ſchien.

„Wie begreif' ich meines Vetters Liebe!" ſprach dieſe jetzt bezaubert von dem idealiſchen Gliederſpiel Adelen's, „und wie ſüß muß es ihm ſeyn, durch ſeine Leiden ein Näher-Recht auf dieſe Anadyomene erhalten zu haben."

„Sie irren," verſetzte Adolph mit einem Geſicht, wie es das Kind zu machen pflegt, wenn es von der Mutter nach den bitteren Tropfen ein Stück Zucker bekam: „Lieber noch möcht' ich nimmer in den Fall gekommen ſeyn, dieſes gebrauchen zu dürfen!"

„Ungerechter! Wie vermögen Sie die Tiefen eines ſolchen Herzens zu ergründen, und zudem ſcheint Ihr Leid nur ein eingebildetes!"

„Oder gar keines! Möchte meine ſchöne Couſine glauben, daß ich die Feſſeln, die ich trug, von Tag zu Tag leichter finde!"

„Dann wehe Ihnen."

„Dann wohl mir."

„Ich wiederhole es: wehe Ihnen! Denn fragen Sie nur bei dem eigenen Herzen zu, ob nicht jene Ketten mit ihm verwuchſen. Zwei Weſen, die ſo innig vereint waren, werden nur mit dem Aufhören beider getrennt."

„Und dennoch wohl mir, denn ein Engel that Wunder; er begann mich ſanft aus den ſchmachvollen Banden zu löſen."

„Wer das glaubte! — Ein Satans-Engel vielleicht!" —

„Der heiligſte, der je ein Zebaoth ſprach, der barmherzig in meines beſſern Mühmchens Geſtalt zu mir trat und rief: Nimm auf dein Bett und wandle."

„Wenn Sie wüßten, wie wenig Sie dieſer Ton kleidet! Schmeichler verabſcheue ich von Herzen, und Wahrheit ſollte vor Allen in dieſer Nähe Sie beſeelen."

„Ich ſprach dieſe."

„Und lügen, indem Sie dies behaupten!" —

„Und Arabelle hält mich des Truges fähig? Dann wehe mir!" —

Erröthend ſchwieg das Mädchen, und ſah fragend und unſtet in die verſichernden Augen des Vetters, beide aber bemerkten das Fräulein nicht, das heranſchlich, dem eifrigen Geſpräch zu lauſchen.

„So ſtill nun?" rief ſie laut lachend, „von mir war offenbar die Rede, von der Geduld, mit der ich die Launen dieſes Seladons ertrug, von den Hoffnungen, die ich gab, von den Wunden, die ich heilte!"

„Von denen, die Sie ſchlugen vielmehr," entgegnete der Erbitterte, „von dem unſeligen Spiel, das Sie fort und fort mit mir trieben, von der Kraft endlich, die mir ward, mich auf Gefahr ſelbſt, von Ihnen mißverſtanden zu werden, dieſen Bedrängniſſen zu entreißen."

Er drehte ſich weg und verließ die beiden Damen, Adele zerdrückte eine Thräne in dem ſchönen Auge, rief aber dennoch laut genug, um von dem Fortgehenden gehört zu werden:

„O! der ward an's Futter gewöhnt!"

7.

„Herzens Väterchen!" ſprach am andern Morgen Bellchen zu dem Freiherrn, „eine Bitte hätt' ich an Sie, eine recht große."

„Die ich errathe," verſetzte dieſer gemüthlich, „um einen Blondenbeſatz, wie ihn geſtern Fräulein Adele trug, er gefiel dir vor Allen, gern gewähr' ich dieſen, du warſt mir ohnedies zu einfach gekleidet."

„Falſch gerathen," entgegnete die Einfache, „etwas Beſſeres bitt' ich mir aus, etwas Schöneres!"

„Nun ſo ſprich denn in Gottes Herrn Namen. Du verliebteſt dich doch nicht etwa geſtern in der Schnelligkeit, und willſt nun meinen Conſens — rede friſch Püppchen! — Hu wie roth!"

„Ach Väterchen, der arme Adolph!"

„Alle Wetter! den willſt du? — dem haſt du wohl gleich dein Herz im Pompadour gegeben."

„O nicht doch! — Zum Bruder erbitt' ich mir den Beklagenswerthen, den die Couſine langſam zu Tode quält."

„Zum Bruder nur? — Wie verſteh' ich das?"

„Er gedenkt mit uns zu reiſen und bat mich um Fürſprache bei dem beſten Onkel." — —

„Er wählte eben keinen ſchlechten Advokaten — doch was will er bei uns? Keine Linden haben wir, keine Opern, und außer deinem Klavierſpiele keine Konzerte." —

„Und mein Väterchen vergaß, welcher geübte Landwirth der gute Cousin ist, und wie er gestern so schön von diesem und jenem sprach?"

„Und wie er dabei dieser und jener so tief in's Auge guckte. — Faule Fische nur sind das — das hieße recht den Wolf in den Schafstall führen — wir reisen allein."

„O lieber, bester Vater!"

„Theurer Onkel," rief der Hereinhinkende.

„Ein verabredeter Ueberfall also," sprach der Freiherr und versuchte vergebens, sich den umschlingenden Armen der bittenden Tochter zu entreißen. — „Was wird aber der Schwager dazu sagen," fuhr er schon einlenkend fort.

„Den gewann ich bereits!" entgegnete der Hoffende. „Er gedachte so mancher trüben Stunde, die er sich und mir durch die Erlaubniß zu dieser Reise erspare, und gewährte im voraus, nur bat er um Geheimhaltung der Flucht, bis das Thor zwischen mir und der Tochter liege, von der er sich noch so manches Hinderniß versieht."

„Und lieb Vater will?" fragte die Schmeichelnde. —

„Er will," versetzte dieser, „doch nur unter einer Bedingung!"

„Geschwind welche!" riefen beide.

„Offen," sagte er, „und ehrlich will ich reden, und darf dann wohl nicht fürchten, daß ich mißverstanden werde. Ich bedarf dereinst eines gesunden Schwiegersohnes, deshalb, Herzens-Vetter, mache er sich niemals auf diese Hand Rechnung. Schoß er für eine Andere einen Bock, so heirathe er diese, mein Veilchen wuchs nicht für Lahme, die in einem Tage vom Stall zur Scheune hinken, oder gar nur am Thermometer sehen, daß es draußen kalt ist."

„O! nur das!" rief Adolph, der nur mühsam sein Lachen verbarg.

„So? das?" sprach mit weinerlicher Stimme Arabelle eben so unmuthig über die Worte des Vaters, die dem Vetter offenbar wehe thaten, als über die herzinnige Freude des letzteren bei einer so harten Bedingung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ein Brief eines in Aegypten reisenden Engländers enthält in Betreff der von Hrn. Caviglia in der Gegend von Gizeh gemachten Entdeckungen nachstehende Details:

Im Laufe des Tages nahmen wir mehrere der von Herrn Caviglia gemachten Ausgrabungen in Augenschein. Erst passirten wir unter einem kleinen, von weißen, mit Hieroglyphen bedeckten Steinen verfertigten Gewölbe

durch, von wo aus es etwas sechzig Fuß tief, in drei unterirdische Gemächer, deren eines zwei große Särge enthielt, hinabging. Hier hatte man nichts als einige kleine Götzenbilder gefunden. An den Mauern eines andern, schon von Hrn. Salt entdeckten, viereckigen Saales von sonderbarem Aussehn, erblickten wir eine Menge Figuren. Gegenwärtig ist Hr. Caviglia mit einer Unternehmung beschäftigt, deren Schwierigkeiten jeden andern als ihn abschrecken würden, nämlich eine Communikation herauszufinden, von der er glaubt, daß sie zwischen den Pyramiden von Gizeh, den 15 Meilen davon abliegenden Pyramidin von Saccara und den Ruinen von Memphis vorhanden seyn müsse. Er ist so voll Hoffnung eines guten Erfolges, daß er schon um Sonnenaufgang anfängt, den Arabern graben zu helfen. Bereits ist er einige hundert Ruthen weit unter dem Sande vorgedrungen; es dürften jedoch Jahre darüber vergehen, bis sein Zweck erreicht seyn wird. Allerdings muß man von einem starken Enthusiasmus beseelt seyn, um seine Tage in diesem Lande der Wüste, fern von allem gesellschaftlichen Umgange, arbeitend gleich einem Sklaven, mitten unter Felsen und brennendem Sande, hinzubringen. In einiger Entfernung von der großen Pyramide befindet sich die Sphinx. Sie hat Brust und Gesichtszüge wie ein Weib; der Körper ist der eines Thieres. Zwischen ihren Pfoten stand vor Alters ein Altar. Der Kopf ist sehr verstümmelt. Diese ungeheure Figur ist in den Felsen gehauen und 25 bis 30 Fuß hoch. Vom Ohr bis zum Kinn mißt sie sechszehn Fuß. Der Leib liegt fast ganz im Sande begraben. Hr. Caviglia hat mit seinen Arabern schon mehr als sechs Wochen daran gearbeitet, ihn des Sandes zu entledigen, aber so oft sie glaubten, ihn an's Licht gebracht zu haben, häufte der Wind den Sand neuerdings über demselben zusammen. Unweit der großen Pyramide bewohnt ein arabischer Derwisch ein weites, aus dem Felsen gebrochenes Gemach, führt da fortwährend ein beschauendes Leben, und verläßt seine von der Welt abgeschiedene Zufluchtsstätte nur selten. Da er nie hinausgeht, um den arabischen Stämmen zu predigen, so scheint es nicht, als ob er sich zu diesem einsamen Leben verdammt habe, um für einen Heiligen zu gelten. Uebrigens hat dieser Mensch, trotz seines unthätigen Lebens, immer noch einen schönen Kopf, ein lebendiges, durchdringendes Auge, und den Ausdruck der Leidenschaft im Gesichte. Der englische Reisende und Hr. Caviglia, die ihn besuchten, fanden ihn mit übereinander geschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend, und in tiefe Träumereien versunken. Bei ihrem Eintritte stand er auf und bot ihnen Kaffee an. H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Eben so unglücklich fiel der erste Versuch aus, den Herr Deinhardstein im Gebiete des Tragischen machte. Wir haben von ihm manch' artiges Lustspiel, aber diese seine Tragödie: der Gast, wird ihm schwerlich den Lorbeer der Unsterblichkeit erringen. Da das Ganze noch Manuscript ist, so wollen wir — um aller Beurtheilung überhoben zu seyn — den Inhalt in gedrängter Kürze angeben. Magoff, ein schottischer Laird, lebt glücklich an der Seite seines Weibes Lucine. Eine Reise nöthigt ihn, seine Gattin und sein Haus seinem vermeintlich treuesten Freunde Walraf zum Schutze zu übergeben. Dieser, längst von Liebe zu Lucine entbrannt, suchte diese Gelegenheit zu benutzen, da er aber trotz aller Bemühungen sein gewünschtes Ziel nicht erreichen kann, und das tugendhafte Weib entflieht, so tödtet er ein Kind Lucines, und das Haus geht in Flammen auf. In diesem Momente tritt Magoff auf, er will sich rächen, allein eine tiefe Wunde lähmt seinen Arm. Dieses erfahren wir in der Expositionsscene. Sechs und zwanzig Jahre sind verflossen, Magoff und Lucine leben in einer Hütte, ihre einzige Freude ist ihr kräftig aufblühender Sohn Rolf, der zum Rächer seiner Aeltern bestimmt ist. Doch in trüben Stunden quält den Magoff doch noch immer der Argwohn, daß Lucine doch nicht ganz rein von Walraf's Liebe seyn möchte, und eben ein solcher Augenblick ist es, wo er, von wilder Eifersucht aufgeregt, die Hütte verläßt und in die graue Nacht hinausstürzt. Zu dem verlassenen Weibe tritt ein unbekannter Wanderer, der Labung erhält. Er will eben wieder seine Reise fortsetzen, als Magoff eintritt, und ihn zu bleiben bittet. Die Frau geht zu Bette. Die Männer unterreden sich noch längere Zeit, worauf sich ergibt, daß Magoff vor seinem Feinde Walraf flieht. Er will ihn erwerben, die Frau stürzt heraus, und der erste Akt ist zu Ende. Magoff erscheint ruhiger, er will das Recht der Gastfreundschaft ehren. Jetzt naht sein Sohn, er hat den Todfeind erkannt, und will ihn tödten, doch der Gast tritt selbst hervor und liefert sich aus. Vater und Sohn stehen drohend gegenüber, Magoff's Großmuth siegt, und er will des Todfeindes Unschuld' selbst vor des Königs Throne mit seinem Blute vertheidigen. Alles erstaunt, und die Tragödie ist zu Ende. Der Beifall, der hin und wieder rege wurde, galt den braven Leistungen der Madame Frieß und den Herren Eßlair, Vespermann und Moriz.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Harz. (Fortsetzung.)

Unter den sonst vorhandenen Kunstsachen verdienen 2, jedoch sehr verletzte, Alabasterbilder: Merkur, von Nymphen und Amor umgeben; das in einem andern Zimmer befindliche Gegenstück: Venus, von Mädchen mit Früchten und Trauben beschenkt, und eine sehr zierlich gearbeitete, vergoldete, silberne Tischuhr, eine Erwähnung. Auch sieht man in einem engen und kleinen Gange das blutige Haupt der Maria Stuart *), mit einem Flor bedeckt, auf einer Schüssel liegend, und gegenüber das Bild der Aurora v. Königsmark im Jagdgewande und in jugendlicher Schönheit als Diana. — In der Schloßkirche trägt man 2 Altarleuchter und ein Taufbecken von unbekanntem Metall [vielleicht von der Komposition des Bischofs Bernward von Hildesheim, s. Cramers post. Brief über Hildesheim, S. 66 *)], und ein Mich. Angelo zugeschriebenes, vortrefflich gearbeitetes, von Kaiser Karl VI mit 1000 Dukaten bezahltes, dieser geschenktes, elfenbeinernes Crucifix, an welchem das Christusbild, mit Ausnahme der Arme, aus Einem Stücke gearbeitet ist. Am Fuß des Altars findet man: Christus auf dem Oelberge; Abrahams Opfer; Pilatus, die Hände waschend, und ein Ecce Homo, in künstlicher Silberarbeit dargestellt. — In einem Kirchenstuhle der Emporkirche ist die Verkündigung und die Anbetung der Hirten, von einem Meister der altdeutschen Schule auf Holz gemalt." — S. 44 u. f. gibt das N. Handb. von der reichen Privatsammlung des Hrn. Criminalraths Nitzack (vormals in Magdeburg wohnhaft) eine ausführliche Nachricht auf 5 Seiten. Sie besteht (wie wir hier nur auszugsweise melden wollen) aus 1) den vorzüglichsten Reisebeschreibungen und geogr. Werken; 2) Kupferwerken über die griech. und röm. Bau-, Bildhauer- und Steinschneide-Kunst; 3) vorzüglichen Ausgaben der griech. und röm. Klassiker, nebst den besten deutschen und französ. Uebersetzungen; 4) Werken über die deutschen Alterthümer; 5) klassischen, schön-wissenschaftlichen Werken der deutschen Literatur; 6) Büchern vermischten Inhalts. Es findet sich darunter ein in rothem Cordnan gebundenes Gesangbuch der reform. Gemeinde in Berlin, in welches Friedrich der Große als Kronprinz mit eigner Hand folgendes eingeschrieben: „Ein Register der Lieder, welche der Kronprinz gern spielt;" worauf die Anfange der Gesänge, z. B. wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc., folgen; 7) eine treffliche Conchyliensammlung; 8) eine Sammlung von Petrefacten; 9) Corallengewächse; 10) fossile Thierknochen; 10) künstliche Sculptur- und Drechsler-Arbeiten und andere kunstreiche Seltenheiten, auch indische und chinesische; 11) eine Sammlung von Urnen, altdeutschen Waffen, Opfergeräthen ꝛc.; 12) ein Münzkabinet. — Alle diese Sammlungen sind vortrefflich geordnet. — Nitzacks Gartenhaus hat die Inschrift: Deus nobis haec otia fecit. — S. 48 — 50 gibt über Louis XVIII. dreijährigen Aufenthalt (1796 — 98) interessante Nachrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auf dieses tragische Gemälde hat Ref. vor mehreren Jahren in diesen Blättern aufmerksam gemacht, so wie in denselben auch von der S. 157 erwähnten, alterthümlich-wichtigen Gruppe heiliger Harzberge schon früher ausführlichere Nachricht gegeben worden ist.

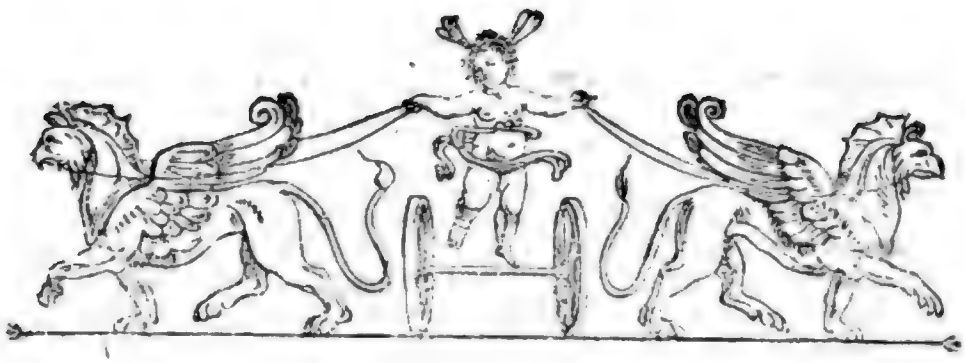
Notizen.

Unberufene Fortsetzer von Meisterwerken gibt es nicht allein in Deutschland, denn so eben hat auch ein Engländer versucht, den nicht vollendeten Don Juan des Lord Byron fortzusetzen, und zwar, wie sich vermuthen ließ, sehr unglücklich. Diese Fortsetzung ist erschienen unter dem Titel: Continuation of Don Juan. Cantos XVII and XVIII. Oxford, 1824.

Von den auch durch eine gute Uebersetzung in Deutschland bekannten Highways and Byways (Heer- und Nebenstraßen) ist in England eine Fortsetzung erschienen, die eben so gerühmt wird, wie der Anfang. Sie enthält drei Erzählungen, wovon die eine in den Pyrenäen spielt, und die romantisch furchtbare Gebirgsnatur trefflich schildert.

*) M. vergl. in der 4ten Abtheilung des deutschen Plutarchs u. A. die Biogr.: Bernward.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 250. ——— den 20. December 1824.

Trugen die griechiſchen Machthaber Purpurmäntel?

(Ein antiquariſches Gutachten bei der Aufführung von Roſſini's Zelmire.)

Allerdings! Und zwar war dies ein ſo feſtſtehendes, unwandelbares Koſtüm, daß, wo ein griechiſcher Machthaber (Tyrann im altgriechiſchen Sinn) bezeichnet werden ſollte, man ihn den Purpurträger nannte. Wäre dies nicht ſchon aus der Paſſionsgeſchichte jedem, der nur in der Schule geweſen iſt, bekannt: ſo müßte es Horaz beweiſen, der den griechiſchen Herrſchern kein bezeichnenderes Beiwort zu geben vermag, als daß er ſie Vepurperte (purpureos tyrannos Od. I. 36, 12.) nennt. Auch darf man wohl bei jedem Gebildeten vorausſetzen, daß er den Lucian, wenigſtens in Wieland's Ueberſetzung geleſen, und alſo auch daraus gelernt hat, daß, wenn er einen griechiſchen Häuptling oder König ſchildert, er immer ſagt: Der Menſch im Purpurmantel *). Natürlich durfte alſo auch dies charakteriſtiſche Abzeichen der Acteurs auf der griechiſchen Bühne nicht fehlen, wenn Tyrannen vorzuſtellen waren. Dies bezeugt ausdrücklich der gelehrte Wortſammler Pollux in dem Abſchnitt, worin er die ganze alte Theatergarderobe durchgeht **), und welcher, wegen der vielfachen Anwendung auf unſere heutigen Theaterbedürfniſſe, wohl noch für alle Theater-Koſtumiers eine eigene maulrechte Zubereitung verdiente. Daraus wäre denn auch zu lernen: 1) daß auch alle Hauptleute und Vertraute des Herrſcherlings purpurne Obergewänder trugen (in welchem Falle wohl die Herrſcher ſelbſt noch durch Goldſtickerei in ihrem Purpurgewande ſich vor der Umgebung hervorhoben). Daher der bei den Römern beſonders gewöhnliche Ausdruck zu Bezeichnung der erſten Miniſter und Hofſtellen, Purpurealträger (purpurati), welches die neuere Latinität, lächerlich genug, auf unſere heutigen Miniſter und geheimen Räthe, für welche der alte klaſſiſche Ausdruck nur Freunde (amicos) kennt, übergetragen hat. 2) Auch die Prinzeſſinnen hatten auf der Bühne einen langen purpurnen Schleppmantel, und zeichneten ſich dadurch vor ihrer weiblichen Bedienung aus. Wäre alſo in der zuletzt bei uns mit ſo verdientem Beifalle aufgeführten Roſſiniſchen Oper, Zelmira, das griechiſche Koſtüm genau zu befolgen, die Aufgabe geweſen, ſo hätte bei den darin vorkommenden Königs- und Herrſchergeſtalten, weder eine gelbliche noch andere Farbe im Obergewande Statt finden können. Es mußte Purpur ſeyn! Unſere Literatur beſitzt bereits eine aus jenem Pollux mit großem Scharfſinne und mannigfaltiger Sprach- und Sachkunde abgefaßte Abhandlung über das griechiſche Theaterkoſtüm, worauf indeß Liebhaber und andere, welchen

*) ὁ τὴν πορφυρίδα ἐνδεδυκώς, in den Dial. Mort. IV, 4. p. 365., in Vit. Auct. c. 12, p. 531. T. I. ed. Wetst., und in vielen andern Stellen, wobei auch immer die ſchneeweiße Kopfbinde vorkommt, das Diadema, ohne welche auch kein Tyrann gedacht werden kann.

**) Pollux IV., 116. Da heißt dies Gewand Φοινικίς.

Man vergl. IV, 118., wo über das Koſtüm der Prinzeſſinnen Bericht erſtattet wird. Sie haben einen σύρτὸν πορφυροῦν.

dies zu wissen und darzustellen zur Pflicht gemacht werden könnte, hiermit verwiesen werden *).

Böttiger.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

8.

Nicht lange nachher fand Fräulein Adele eines Morgens auf ihrer Toilette eine Karte beschrieben: Le Baron de Wangen p. p. c.

„Fort!" rief sie jetzt plötzlich erschüttert: „Fort ging er, und ohne Abschied zu nehmen! Das ist stark und nie zu vergeben! — und wohin? —

Schonend ward sie vom Vater mit dem Zweck der Reise bekannt gemacht, und nun vergaß sie über den Grimm, den Heimlichgeliebten mit der schönen Cousine in einem Wagen zu wissen, das Gelübde, das sie vorhin that, den Reuigzurückkehrenden an ihr Herz an- und aufzunehmen. Dieser aber dachte nur an die weite Ferne, in die er, weit weg von dem Schauplatze seiner Leiden, hinausziehen sollte, an das Paradies, das ihn erwartete, und bekämpfte die aufsteigende Wehmuth durch immer längere und längere Blicke in die Augen der schönen Arabella. Endlich erreichten sie die Herrschaft des Barons und begannen ein Leben, das nur wenigen Erwählten zu Theil wird. Der Freude, des Glückes der Gesundheit Göttinnen streuten im schwesterlichen Bunde Blumen auf den Pfad des holden Paares, und bald darauf gesellte sich zu jenen Dreien die schönste von Allen, die Göttin der Liebe, denn nur Blinde hätten das Einverständniß unbemerkt lassen können, das offenbar zwischen den Herzen Adolph's und Arabellen's bestand, und immer lauter wurden die Seufzer der letzteren über die harte Bedingung des Vaters.

„Adolph," sprach dieser einst den heranwachsenden Schwiegersohn bei Seite ziehend, „meine Bedingung war auf Sand gebaut, ein Lustschloß nur, das sehe ich ein, und nehme sie zurück." —

„Wirklich?" rief der Erfreute mit lautem Lachen. „Nun mir gilt das gleich!"

*) Man sehe das erst vor Kurzem zum Leidwesen aller Literaturfreunde verstorbenen Genelli gelehrtes Werk: Das Theater zu Athen, hinsichtlich auf Architektur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt, erläutert durch H. Ch. Genelli (Berlin, Hauck 1818. in 4.), wo der ganze 5te Abschnitt von S. 81—104. das antike Theaterkostüm zu Nutz und Frommen allen, die noch bei uns zu dekoriren haben, durchgegangen wird.

„Ward der Hasenfuß toll?" entgegnete der Entrüstete. — „Ihm gilt das gleich, und schwatzt dem Mädel alle Tage von Liebe vor?!"

„Alle Stunden, Herzens-Onkel, und doch gilt mir Ihre Bedingung nicht so viel." —

„Darüber erbitt' ich mir denn kurz und deutlich eine Erklärung." —

„Nun so mögen denn der Herr Onkel, wenn sie nicht hören wollen, sehen und staunen." —

Rasch warf er die Krücke aus der Hand und lief gleich dem gejagten Edelhirsch bis an das Ende der Allee, in der sie sich eben befanden, in einem Athem wieder zurück und gerade in die weit geöffneten Arme des Hocherfreuten, der den Athemlosen einen Komödianten schalt, und ernstlich gegen eine solche Verstellung eiferte. —

„Das letzte Band riß ich nun, das mich an Adelen knüpfte," entgegnete der Gescholtene, „um ihretwillen trug ich so lange die mich beinahe erdrückende Last dieser Lahmheit, das Einzige schien es mir, das mich der Liebe noch verknüpfte, am Hochzeittage gedachte ich die Braut mit dem Wegwerfen der Krücke zu überraschen — Anders ward es vom Schicksale beschlossen — und nun zu Arabellen!" —

„Mit nichten, die bleibt noch im Dunkeln, so will ich es." —

„Zu welchem Zweck aber?"

„Erst wollen wir wissen, ob die Liebe des Fräuleins in der Residenz ganz verlosch."

„O gewiß that sie das!"

„Ganz gewiß?"

„Auf Ehre? — Nun?!—"

„Nein!"

„Aha! — dergleichen Fische wurden wohl eher in solchen Netzen gefangen!"

„Aber theurer Onkel."

„Aber wenn das schöne Fräulein etwa spräche, so und so, ich habe dich immer geliebt, und gedachte dich nur etwas Weniges auf die Probe zu stellen, und nun komm her! wie dann?" —

„Aber das wird sie sicherlich nicht!"

„Gewißheit, Herzens-Vetter! und dann Hochzeit mit Arabellen — bis dahin bleibt er lahm, wer A sagte muß auch B sagen." —

Rasch griff der ungern Buchstabirende zur Krücke, denn eben kam die Geliebte den Gang herauf, und des Papa's Augen ermunterten ihn also zu thun.

„Daß du's nur weißt," sprach dieser zu der Herangekommenen, „ich erließ die Bedingung, doch steht vorher zu erweisen, ob Fräulein Adele vergaß, denn ein ganzes Herz sollst du wenigstens bekommen neben dem zerbrochenen Bein, das ich so gütig übersah."

„Längst übersah' ich das!" rief die Entzückte, der Gewährung froh, in die umschlingenden Arme des Geliebten eilend.

9.

So verging ein Jahr, das schönste seines Lebens nannte es Adolph, den Himmel auf Erden gestand Arabelle in ihm gefunden zu haben, und wie einen Sohn liebte bereits der Freiherr den Neffen, der der Krücke immer mehr überdrüssig auf eine gemeinschaftliche Reise nach Berlin drang, in die der vielbestürmte Onkel endlich willigte.

Im Fluge ward sie vollendet. Mit Herzklopfen fuhr Adolph durch's Thor, der ungewissen Zukunft gedenkend. Bei des Präsidenten Haus führte der Weg vorbei. Adele lag im Fenster, erkannte schnell die Ankommenden und erblaßte. Nur mit einem stolzen Neigen des Kopfes erwiederte sie Arabellens Kußhände, ohne auf des Cousins furchtsame Verbeugungen zu achten.

„Bis über die Ohren ist die noch verliebt," brummte der Freiherr, „kein Auge verwandte sie von dem Adolph."

Der aber war seiner Sache gewiß, und drückte verstohlen Arabellen's Hand, die die schöne Cousine heimlich in's Pfefferland versetzte.

Die Angekommenen wurden für den Abend, an dem ohnedies der Präsident bereits Gesellschaft hat, zu diesem eingeladen.

„Willkommen, böser Flüchtling," sprach an diesem die schöne Adele, den verdutzten Cousin in ein Fenster ziehend — „Willkommen und abermals willkommen — darf man aber auch so zu Ihrem Herzen sagen —"

„Dies begleitet mich."

„Das klingt zweideutig."

„Nur wahr!"

„Und Arabelle hält es im Beschluß?"

Mit Nichten! denn nur das Flüchtige verschließt man, das Unbeständige."

„Dann hab' ich Recht!"

„Und vergaßen, wie der vor Ihnen stehende mit weniger Treue, nicht ewig Terpsichoren hätte abschwören müssen?

„Wie er dann auch die Jugendgespielin verläugnete und heimlich verließ?"

„Nur die Peinigerin verließ ich — das Mädchen, das einst im Flügelkleide so gut war. Stets gedenk' ich jener Zeit mit Entzücken!" —

„Wie des letzten Jahres? Nicht wahr? Offen Adolph. Sie lieben Arabellen!"

„Offen Fräulein! Hierauf antwort' ich Ihnen nicht. Möge Ihnen an der Versicherung genügen, daß ich immer der Pflicht getreu blieb!"

„Und nur die letztere denken Sie mir zu? Sie haben entschieden! Denn nun veracht' ich Sie."

„O, hätte doch Adele früher so gesprochen!"

„Ich denke, mein Benehmen sprach laut genug!"

„So schön und so lieblos! — Wohin, Fräulein, führt der Weg, den Sie gehen?"

„Nicht wie der Ihre, nach Bedlam, das glauben Sie! — Und ohnedies misse ich gern einen solchen Führer."

Schmollend drehte sie dem still Erfreuten den Rücken. Dieser aber eilte den Freiherrn von den eben geäußerten Gesinnungen Adelens in Kenntniß zu setzen. Er schloß die lange Erzählung mit den Worten: „Nun liebt sie mich gewiß nicht mehr!" —

„Auf Ehre?" entgegnete der Sinnende lakonisch. Adolph verstummte.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ludwig XVI. liebte sehr die Mechanik, besonders hatte er Uhren gern. Ein Uhrmacher kam sehr oft zu ihm, da er ihm mehrere astronomische Uhren gefertigt hatte, und diese stellen und besorgen mußte. Einst fand er von allen die Secundenzeiger abgenommen. Das erste Mal heftete er sie schweigend wieder an, allein, als er sie das zweite und dritte Mal wieder abgenommen fand, äußerte er gegen den Monarchen, daß das nur ein Feind von ihm gethan haben könne, ihn zu quälen. „Nein!" versetzte der Monarch, „es ist kein Feind von Ihnen gewesen, sondern ich selbst habe sie abgenommen. Die Minuten entfliehen so schnell, ich werde nur noch wenige für mich haben, daher wollte ich sie mir nicht so schnell zugezählt sehen." Man sieht, daß dies gegen das Ende des Lebens des Monarchen vorfiel.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Harz. (Fortsetzung.)

Wir fügen über die Zeit, wo das Blankenburger (jetzt verödete) Schloß im höchsten, aber zugleich dem Erbleichen ganz nahen Glanz schimmerte, folgende Nachricht eines Zeitgenossen und Augenzeugen, des bekannten Barons v. Pöllnitz, in seinen: „Mémoires, contenant les observations qu'il a faites dans ses voyages, et le charactère des Personnes qui composent les principales Cours de l'Europe. A Liège 1734. Tom. I. p. 119 sqq." nachträglich hinzu: „Als ich Braunschweig verlassen hatte, hielt ich mich nur wenige Stunden zu Wolfenbüttel auf und nahm mein Nachtlager zu Blankenburg, wo ich alle nur mögliche Bequemlichkeit gefunden habe. Der Herzog (Ludwig Rudolf) ist der herablassendste und leutseligste Fürst, den man finden kann. Er hat in seiner Jugend die vorzüglichsten Höfe Europa's besucht, hier eine hohe Bildung und einen zarten Geschmack für alles Schöne gewonnen. Er liebt und schützt Künste und Wissenschaften, und befleißt sich, die besten Köpfe in seinen Dienst zu ziehen. Er liebt den Glanz, ist freigebig, ein guter Fürst, ein sanfter Gebieter. Er hat sich zu gleicher Zeit als Vater einer Kaiserin (Elisabeth Christine, Gemahlin Kaiser Karls VI. und Mutter der großen Maria Thereſia, die als Kind allerlei ausgeschnittte Bilderchen zu einer noch vorhandenen Tapete des Blankenburger Schlosses den Großältern verehrt hatte) und als Großvater eines Kaisers erblickt. Als Schwiegervater des deutschen Kaisers zieht er von demselben ein bedeutendes Jahrgehalt, und als Großvater trägt er den von Peter dem Großen gestifteten russischen St. Andreasorden. Auch ist er Comtour zu Sonnenburg. Er hat von seiner Gemahlin, Elisabeth Christine von Oettingen, drei Töchter gehabt. Die Aelteste derselben ist die deutsche Kaiserin; die zweite (Charlotte Christine Sophie) ward (1715) an Alexis, Sohn Kaiser Peters des Großen, vermählt (Alexis wurde 1718 auf Befehl seines Vaters hingerichtet). Die dritte (Antoinette Amalie) ist die Gemahlin Herzog Ferdinand (Alberts) von Braunschweig-Bevern.

(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Zur großen Freude vieler Musikfreunde wurden die italienischen Opern mit Rossini's: Cenerentola, wieder eröffnet, und es wurden uns auch diesesmal durch das Feuer und die Rundung der Darstellung, durch das harmonische Zusammenwirken Aller, die gewohnten Genüsse bereitet. Madame Casagli, welche als Cenerentola hier zum ersten Male auftrat, hatte einen etwas schwierigen Stand, indem noch lebhaft in unsern Herzen Demoif. Schlafetti in dieser Rolle lebt. Wirklich schien auch das Publikum das Andenken an die Vorgängerin der Debütantin etwas schwer fahren zu lassen, änderte aber doch seine Gesinnung, als Mad. Casagli im Vortrage der Variationen ein nicht gewöhnliches Talent entwickelte, und gewiß etwas Vorzügliches erwarten ließ. Sie scheint nur in der Wahl der Rolle unglücklich gewesen zu seyn. Hr. Rubini, welcher von seiner einjährigen Urlaubsreise zurückgekehrt, wieder auftrat, hätte um so eher ein freundschaftliches Willkommen verdient, als man diese Ehre oft an Mittelmäßige und zum Ueberdrusse verschwendet. Seine Stimme ist zwar etwas dünn, er ermüdet manchmal durch zu gedehnte Läufe und Passagen, aber was er singt, trägt er mit Gefühl und zartem gebildetem Geschmacke vor. Die Herren Santini und Ronzagna schienen mir im Vortrage des vortrefflichen komischen Duettes in ihrem Feuereifer etwas zu weit gegangen, und manchmal in's Uebertriebene gerathen zu seyn. — Mad. Casagli wurde am Schlusse gerufen. Von der italienischen Oper sollen uns in diesem Jahre mehrere ausgezeichnete Genüsse bevorstehen. Alles freut sich so auf die baldige Rückkehr der begeisterten großen dramatischen Sängerin Lalande, und man spricht sogar, daß der Töne-Zauberer David auf einige Zeit engagirt werden soll.

Die beliebten Oktoberfeste wurden auch in diesem Jahre gefeiert, jedoch begünstigte uns die Witterung nicht sehr, und durch Sturm und Regen mußte man der Anhöhen Sendling zweien, um der Preisevertheilung unter die vortrefflichsten landwirthschaftlichen Produkte beizuwohnen, und das liebgewonnene Nationalvergnügen, das Pferderennen, zu sehen. Ihre K. Majestäten, welche das Fest mit Ihrer Gegenwart beehrten, wurden bei Ihrer Ankunft durch einen Freudenruf von mehr als 60 000 Menschen begrüßt; in schöner Haltung wurden Allerhöchstdieselben von der geschmackvoll uniformirten Bürger-Cavalerie an den Pavillon begleitet, wo Sie von den Herren Bürgermeistern der Stadt und einer Deputation des Magistrats empfangen wurden. Schön gekleidete Knaben und Mädchen überreichten Blumensträuße und Gedichte, nebst Blumengewinden mit den Namenszügen Ihrer Majestäten und des erhabenen Brautpaares geschmückt — Unter den Rennpferden erregten drei englische Renner das größte Interesse, so daß man darüber die inländischen beinahe ganz vergaß. —

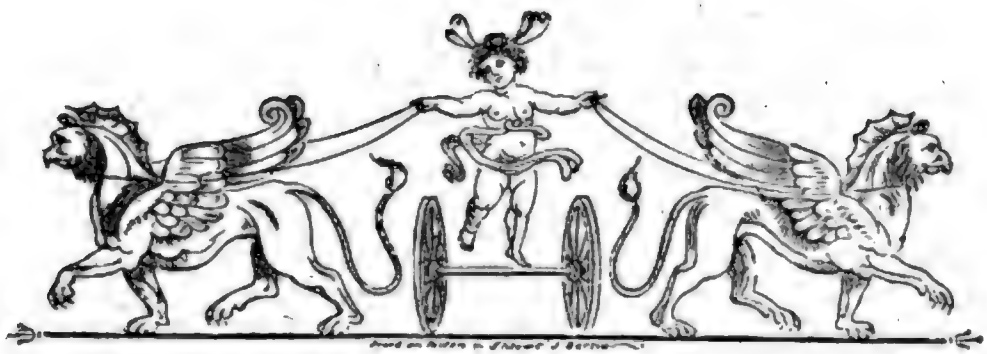
Die homöopathische Heilmethode scheint auch hier einige Schritte zu ihrer festern Begründung thun zu wollen. Ein bekannter Arzt empfiehlt öffentlich gegen den an vielen Orten immer mehr um sich greifenden Keuchhusten die von Hahnemann vorgeschlagene Tinktur des sogenannten Wurmsamen (Tinct. Semin. Cynae) in möglichst kleiner Gabe zu Ein Trillionstel bis Ein Millionstel eines Tropfens einmal gegeben. — Dagegen haben nun Viele geeifert, und ein etwas derber Ausfall ist erschienen. Das Publikum hat sich dabei ziemlich gleichgültig benommen, denn der Kranke will nur, daß ihm geholfen werde, sey es nun homöopathisch oder allopathisch. —

In unserer Mitte hat sich wieder eine neue Zeitschrift gegründet: die Grazien, und sie schwingen sich im raschen Fluge zu einem höhern Ziele empor. In den bisher erschienenen Blättern spricht uns eine sehr glücklich gewählte Tendenz an, wir lesen mit Vergnügen mehrere interessante Aufsätze, und besonders sind die Nachrichten über das Theater mit Geist und Umsicht abgefaßt. Wir wünschen diesen Grazien überall eine freundliche Aufnahme und segensvolles Gedeihen. Den bekannten Dichter Hrn. Julius von Voß' nennt man als den Herausgeber derselben.

Notiz.

Bei den Nachgrabungen zu Jamara unweit Valencienne kommen täglich neue Gegenstände zum Vorschein. So hat man auch eine Menge Weizen gefunden, der, wie man vermuthet, eher durch die Feuchtigkeit als durch Feuer schwarz geworden ist. Unter dem Weizen befand sich ein Lager von einer weißen leichten und geschmacklosen Masse, die ganz pulverisirt war, und die Einige für feines Mehl hielten. Man entdeckte auch eine Handmühle, wie sie die Alten brauchten, bestehend aus zwei aufeinander passenden Steinen, nebst einem Instrument, sie zu bewegen, damit zwischen ihnen das Getreide zerrieben werde. Die Steine waren ein wenig ausgehöhlt nach dem Mittelpunkte zu, und mit kleinen Rinnen versehen, die wie Streifen bildeten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 251. —— den 21. December 1824.

Das Pfänderspiel.

(Beſchluß.)

10.

Der Thee war getrunken. Ein Regenſchauer verbot Erluſtigungen im Freien. Adele verſammelte die junge Welt unter ihre Flügel, und ſprach dann im kühlen Garten-Salon:

„Schreiten wir zu einem Pfänderſpiel. Gern ſäh' ich meinen angenehmen Vetter an einem Vergnügen Theil nehmen, das ihm nicht, wie viele andere, nur das Zuſehen läßt.“

Lange ruhte ihr Blick wehmüthig auf dem Ueberraſchten, der ergriffen und verführt ſeinen Mund auf die Hand der plötzlich lammartig gewordenen drückte. Man ſetzte Stühle im Kreis, und ſammelte Pfänder auf Pfänder, doch nur eines, ſeinen Siegelring, gab Adolph, der mit Verſtand und Geiſtesgegenwart begabt, nur ſchwer in Verlegenheit zu bringen war. Lächelnd empfing Adele den Ring und flüſterte, da er ihn hinreichte:

„Dies Pfand ſoll mich rächen!“

Adolph ſann nach über den Zuſammenhang des unbedeutenden Reifes mit ihrer Rache, als man ſchon die Pfänder zu löſen begann. Adele hielt dieſe in der Hand.

Jeder ſollte nach der Reihe die Obliegenheiten des Ergriffenen beſtimmen, und unbedingtes Geſetz war, ſich dieſen, falls ſie im Bereiche der Möglichkeiten lagen, zu unterziehen.

Leicht waren, wenn der geiſtesärmere Theil der Geſellſchaft, oder junge Gänslein, die eben der Mama oder der Penſion entflohen, zu beſtimmen hatten, die herkuliſchen Arbeiten zu vollbringen. Schwerer ward es Manchem von Mancher gemacht; ſinnreiche Charaden ſollten gegeben, Mienen errathen, Herz angreifende, humoriſtiſche oder Geſpenſtergeſchichten erzählt, der Pflaumenkern endlich der Pudelmütze des Thorſchreibers verglichen werden. Endlich gingen die Pfänder auf die Neige. Nur eins noch, und wie Adele wohl wußte Adolph's Siegelring blieb noch übrig. An jener war eben die Reihe zu beſtimmen.

„Wer nun wüßte,“ ſprach ſie den Couſin fixirend, „ob ſo eben ein Herr oder eine Dame herauskommen ſollte! Es muß ein Herr ſeyn, fuhr ſie lachend fort, der kleine Finger ſagt mir's. — Nun denn, iſt es einer, ſo ſoll er mit der Dame ſeines Herzens einen Wiener Walzer nach dem Flügel tanzen.“

Sie zog den Ring hervor. Beſtürzt blickten die Feinfühlenden der Geſellſchaft den jungen Baron mit mitleidigen Augen an. In denen Arabellen's ſtanden Thränen.

Schnell erhob ſich der Getroffene, unentſchloſſen zwar, aber ſtolz im Kreiſe umherſehend, und da nun Adele mit boshaftem Lächeln, den geübten Regierungs-Rath nach dem Flügel drängte, richtete er ſich völlig entſchieden in die Höhe, warf die Krücke weg und ſchritt feſten Fußes auf die erblaſſende Arabelle zu.

„Von der Dame meines Herzens ſprach man,“ ſagte er zu dieſer ſie emporziehend, „und ich ſuchte wohl verge-

bens eine schicklichere Gelegenheit, den verehrlichen Anwesenden dies Fräulein als meine geliebte Braut vorzustellen — und nun, wertbester Regierungs-Rath, einen recht raschen Walzer, mich lüstet darnach!" —

Athemlos, bestürzt und halb ohnmächtig vor Freude, sank Arabelle nach diesem auf die Ottomanne, Adolph aber näherte sich der mit Erstarren begreifenden Adele, und bat um den nun ausgelösten Ring.

11.

Gränzenlos beschämt mied das Fräulein fortan den durch jene Aufgabe hämisch Preisgegebenen, und gab noch an diesem Abend dem jungen angenehmen Regierungs-Rath, der lange schon um ihre Hand warb, entschiedene Hoffnungen, die diesen zum dritten Himmel hoben.

Am Hochzeitstage Arabellens, den man noch in Berlin feierte, erklärte sie ihre Verlobung mit diesem, und wand dann eine köstliche Perlenschnur um der Cousine wunderschönen Hals. Diese sank gerührt und dankend in die offenen Arme der Geberin und lispelte: „Sey gut Adele und wahr? Liebtest du meinen Mann?"

„Ich liebte ihn," erwiederte die leise Weinende, „doch gönn' ich ihn dir vor Allen, du Glückliche, denn schönere Kränze wirst du ihm winden, ewige der reinsten Freude!"

„Die dein Bräutigam denn auch nicht vermissen wird," sprach die junge Frau mit Schmeichelltönen, und führte die Erschütterte zurück zur Gesellschaft.

Und da von der Champagner bei der Abendtafel strömte, und während des erhebenden Rundgesanges, das junge Paar, von Adelen mit glühenden Blicken verfolgt, verschwunden war, nickte diese, schnell Fassung gewinnend, dem überseligen Bräutigam einen zärtlichen Gruß zu, aber in das Glas, das sie zugleich erhob, fiel eine Thräne.

Die Lichtseite der brittischen Macht *).

„Um die Bestandtheile, welche Britanniens Macht bilden, vor Augen zu legen, habe ich," schreibt Dupin, „zuerst die Anstalten und Werke der Kriegs- und Seemacht untersucht; ich habe geschildert die Angriffs- und Vertheidigungsmittel eines Landes, das die Natur von der übrigen Welt geschieden hat durch Hindernisse der See, welche die Schiffskunst mit Bollwerken, die dermalen unnehmbar sind, bedeckt hat; mit Bollwerken, die entweder zum Angriff dienen, oder auch, um Heere von einer Halbkugel zur andern hinüberzutragen, wo an Gestaden, in weitester Ferne von einander, wir überall brittische Provinzen antreffen. — Ehrgeizig und klug zugleich unterhält England an den Küsten aller Festlande vorgeschobene Posten, die, nach Erfordern der Umstände, ihm entweder zu Stützpunkten bei Eroberungen, oder zu Sammel- und Zufluchts-Oertern im Fall eines Rückzuges, und stets als Herde für die Unternehmungen eines Handels, der jeder Gefahr Trotz bietet und keine Ruhe kennt, dienen. Laßt uns dieses Schauspiel, dessen die Geschichte der Völker kein Zweites darbeut, noch einen Augenblick betrachten! In Europa berührt das brittische Reich zu derselben Zeit nordwärts Dänemark, Deutschland, Holland und Frankreich; südwärts — Spanien, Sicilien und die westliche Türkei; es besitzt die Schlüssel des adriatischen und des Mittel-Meeres, und beherrscht den Eingang des schwarzen und des baltischen. Seine Seemacht, Schiedsrichter im Archipelagus, hat für einen Augenblick aufgehört, der Sache der Griechen sich widerwärtig zu bezeigen, und sogleich haben die Peloponnesier in den Nachkommen der Herakliden ihre Befreier gefunden, und das Meer, welches zum Bosporus hinleitet, ist von Korinth bis Tenedos für die Kinder der Argonauten eine Straße des Sieges und eines andern goldenen Vließes, „der Nationalunabhängigkeit," geworden.

In Amerika gränzt das brittische Reich, nach dem Pol hin, an Rußland, und nach der gemäßigten Zone hin, an die vereinigten Staaten. — In der heißen Zone herrscht es inmitten der Antillen, und umkreiset den Golf von Merico, wo er sich nun in der Nähe neuer Staaten befindet, die sich der Abhängigkeit vom Mutterstaate entledigt haben, um nun desto mehr von der Handelsbetriebsamkeit Englands abzuhangen. — Und in derselben Zeit, um in beiden Welten, der alten und der neuen, jeden zu schrekken, der es wagen sollte, ihm den Glanz seiner Größe und das Geheimniß seiner Eroberungen zu rauben, hält es eine Wache zwischen Afrika und Amerika eben an der Straße von Europa nach Asien, auf jenem Felsen, wo es den Prometheus der neuern Zeit angeschmiedet hatte. — In Afrika, vom Busen der Insel an, welche früherhin unter dem Zeichen des Kreuzes der Sicherheit aller christlichen Flaggen geweihet war, prägt jetzt allein das brittische Reich den barbarischen Staaten Ehrfurcht gegen seine Macht ein. — Vom Fuße der Säulen des Herkules sendet er seine Schrecken bis in das Herz der Staaten von Marocco. — An der Ostseite des atlantischen Meeres hat es an der

*) Voyages dans la Grande Bretagne etc. par Ch. Dupin. Par. 1823. 3. Vol.

Küste von Guinea und am Löwengebirge seine Festen erbauet. Hier hat es mit der Beute, welche die schwarzen Nationen den Europäern überlieferten, den Grund zu seiner Herrschaft gelegt, und hier siedelt es die freien Menschen an, welche es vom Sklavenjoche gelöset hat. In demselben Welttheile, unterhalb der Wendekreise, in der Nachbarschaft des Südpols, hat es, unterhalb dem Vorgebirge der guten Hoffnung, neue Häfen gewonnen, und hier, an Plätzen, wo Spanier und Portugiesen nur zum Ausruhen, und die Holländer etwa zu einer Pflanzung Veranlassung fanden, ein neues brittisches Volk angesiedelt, so daß nun von hieraus die Thätigkeit der Britten, verbunden mit der Geduld der Bataver, anjetzt rund um das Vorgebirge der guten Hoffnung die Gränzen einer Niederlassung ausbreitet, welche im Süden Afrika's jenen Staaten, welche es einst in Nordamerika gegründet hatte, gleich werden wird. Von diesem neuen Herde der Thätigkeit und der Eroberungen aus blickt es nun nach Indien. Es entdeckt und erobert jede Stelle, welche seine Handelsfortschritte befördern kann; und so macht es sich zum ausschließlichen Herrn auch der Levante einer andern Halbkugel. — Gleich furchtbar im persischen Golf und im arabischen Meer, wie im stillen Ocean und im indischen Archipel, und Besitzer der schönsten Lande des Osten, sieht es dort seine Faktoren herrschen über 80 Millionen von Unterthanen. Die Eroberungen dieser englischen Kaufleute beginnen da, wo die des großen Alexander aufhörten, indem jetzt von den Gestaden des Indus bis zu den Gränzen von China, von der Mündung des Ganges bis zu den Höhen von Thibet alles von einer Kaufmannsgesellschaft, die in London auf eine enge Straße beschränkt ist, Gesetze empfängt und ihr gehorcht. So zeigt eine Insel, welche im Archipel des Oceans kaum zu denen der dritten Größe gehört, von einem einzelnen Mittelpunkt aus, durch die Kraft ihrer Einrichtungen und die Fortschritte ihrer Kriegs- und Friedens-Künste Wirkungen, welche ihre Betriebsamkeit und das Gewicht ihrer Macht über vier Viertheile der Welt erstrecken, während sie noch einen fünften Welttheil bevölkert und civilisirt, und er ihren Gesetzen gehorsamt, ihre Sprache redet und ihre Sitten und Waaren zugleich mit ihren Künsten und ihrer Gelehrsamkeit empfängt."

Anhang.

Das Innere Großbritanniens wird von 115 Kanälen durchschnitten, und hierdurch werden, wenn man ihre Strecken zusammenrechnet, 2872 (engl.) Meilen für Schiffe fahrbar gemacht.

Ein höchst wohlthätige Einrichtung in Großbritannien sind die „Schulen für arme Kinder." Unter diesen Schulen zeichnen sich besonders die zu Glasgow aus. Jegliche besitzt eine Büchersammlung, bestehend aus ausgewählten, gute Sitten und nützliche Kenntnisse fördernden Schriften. Diese Sammlungen wachsen durch Geschenke der Aeltern, Kinder und menschenfreundlicher Seelen von Tage zu Tage. Was die von Aeltern eingehenden Gelder betrifft, so bestehen sie aus den geringen Zahlungen, welche sie, wenn sie es ohne Unbequemlichkeit vermögen, für den Unterricht erlegen. Die Lehrer in diesen Schulen nehmen keine Bezahlung. Die Zahl der Freischüler beläuft sich auf 6516; deren aber, welche einiges Schulgeld entrichten, gibt es 10,283. Hier sehen wir also 16,799 Kinder beiderlei Geschlechts, in einer Stadt, sich der Wohlthat einer zweckmäßigen Bildung erfreuend! — Die Wirkungen sind bewundernswürdig; besonders für Glasgow selbst. Die Betriebsamkeit dieser Stadt (von 100,700 Einwohner) blühet über alle Beschreibung: denn sowohl die Werkmeister, als die, welche unter ihnen arbeiten, sind sämmtlich wohlunterrichtete Leute.

Noch verdient das schöne Schulhaus von New-Castle Erwähnung. Es prangt am Eingange der Stadt. An der Façade liest man die Inschrift: „Ich wünsche, daß unter meinen Unterthanen nicht ein Einziger seyn möge, der nicht in seiner Bibel zu lesen verstände;" — ein Ausspruch des guten Königs Georg III. — Die Schule zu New-Castle wurde nämlich zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Königs erbaut, und dem unentgeldlichen Unterrichte gewidmet. E. R.

Alexander M. und Crates.

„Soll ich Dein Vaterland mit erneuetem Flora beglücken?" —
Fragte den Crates einst Held Alexander. — O nein!
Sagte der Philosoph: denn in Zukunft gäb' es ein zweiter
Alexander vielleicht neuen Zerstörungen Preis.

Der Zweifler und ich.

— Doch wenn die Künftigkeit Wahn, und Alles dahin ist im Tode?
Unsere Zärtlichkeit war irdischer Himmel! Genug!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Oktober.

Die schöne Jahreszeit ist vorüber, und wenn ich sie die schöne nannte, so ist dies zu verstehen, wie man die zweite liebenswürdige Hälfte der Menschheit im Allgemeinen das schöne Geschlecht zu nennen pflegt, denn wenigstens war sie öfter trüb als heiter, und da im Frühjahre häufig kalter Regen eingefallen war, so konnte die zurückgebliebene Vegetation das Versäumte nicht einholen. Dies hat auf Gemüse, Obst und Weinstock einen sehr schädlichen Einfluß gehabt, weniger dagegen auf die Feldfrüchte, die aber in keinem Preise sind. — Uebrigens war der Sommer nicht eigentlich unfair zu nennen, denn das schöne Wetter konnte mehrere Wochen hintereinander anhalten, und wurde dann wieder von mehrern Wochen Regen abgelöset. So wurde denn doch mehr als im vorigen Jahre der Genuß unsrer schönen Umgebungen begünstigt, so wie denn auch die zahlreichen Bader Würtembergs zahlreichen Zuspruchs sich erfreuten. Vor allen zeichnete sich das frisch aufblühende Cannstadt aus, wohin denn auch von hier fleißig gewallfahrtet wurde. Doch war diesmal für die Stuttgarter der besuchteste Punkt in ihrer nächsten Nähe das an der Cannstadter Chaussee liegende Königsbad, und das weniger der vorzüglichen Lage als der guten Restauration wegen, die an manchen Abenden aber auch so stark in Anspruch genommen wurde, daß für den etwa später Kommenden nichts mehr zu haben war. An Sonntagen bot sich hier eine reichbesetzte Mittagstafel dar, und es fehlte auch nicht an Musik, Feuerwerk und sonstiger Unterhaltung. Ein großer Baumbeschatteter Rasenplatz mit Zelten und freien Sitzen, den bunten Rebengebirge umschließen, nimmt hinter dem geräumigen Badhause die Gäste auf, und hier wurden auch zuweilen große Frühstücke aus der Stadt gegeben. Aber auch das Bad selbst, dessen Wasser zwar nicht einen großen Mineralgehalt hat, doch bei Rheumatismen nicht ohne Wirkung ist und den Städtern eine große Annehmlichkeit in hübschen reinlichen Zimmern mit Bequemlichkeit darbietet, ward häufig benutzt. Der schattige Weg dahin durch die reizenden Anlagen gewährt an sich schon einen herrlichen Genuß. (Die Fortsetz. folgt.)

Vom Harz. (Beschluß.)

Die Herzogin (Christiane Luise) hat noch in ihrem bereits vorgerückten Alter etwas Großes und Majestätisches, sehr Imposantes in ihrem Ansehn. In ihren Zügen nimmt man noch immer jenen Nachschimmer einer glänzenden Schönheit, womit sie in ihrer Jugend strahlte, wahr. Aber was diese Fürstin ehrwürdiger macht, als ihre Abstammung, ist eine echte Frömmigkeit, ein richtiges Urtheil, eine lebendige Einbildungskraft, eine ungemein leichte und edle Art, sich auszudrücken, humane Grundsätze, und ein hoher, aller Ostentation abgeneigter Sinn. (Hier hätte füglich hinzufügen können, daß sie auch das Muster einer fleißigen, deutschen Hausfrau war. Davon sind Spinnrocken und Haspel in ihrem Zimmerchen zu Blankenburg noch immer die Zeugen.) — Nach dem Muster des Herrn zeichnen auch die Hofleute zu Blankenburg sich durch Artigkeit aus. Hr. von Münchhausen steht an der Spitze des Geheimen Raths. Früherhin war er im Dienst des Herzogs von Wolfenbüttel (August Wilhelm, Bruder des Herzogs L. R. von Braunsch. Blankenburg). Münchhausen ist ein gelehrter, arbeitsamer, wachsamer Mann, und weiß sich sehr bestimmt und edel auszudrücken. Er hängt seinem Herrn von Herzen an und wird von allen übrigen Hofleuten geliebt und geachtet. Glaubwürdige Männer halten ihn für einen der ersten Köpfe im dermaligen Deutschland. — Hr. v. Spork ist Groß-Marschall, auch ein feiner und thätiger Mann. Sein Vater war Staatsminister und Direktor der Herzogthümer Celle und Lüneburg. — Hr. v. Polenz ist Mundschenk; er zeichnet sich durch die vollkommenste Bildung und die höflichste Behandlung der Fremden aus. — Herzog und Herzogin sehen sehr gern Fremde an ihrem Hofe und überhäufen sie mit Gnadenbezeigungen. Man speist zu Mittag und Abend stets an ihrer Tafel. Des Nachmittags lustwandelt man oder stattet Besuche ab. Abends versammelt man sich im Zimmer der Herzogin, wo gespeist und dann gespielt wird, worauf sich Jeder zurückzieht. Auch gibt es ein Liebhaber-Theater, wo junge Leute vom Stande Tragödien von Corneille und Racine, die in das Deutsche übersetzt sind, geben. — Die Carnevalslustbarkeiten sind sehr lebendig. Man hat alle Tage Ball, Maskerade und Schauspiel bei Hofe. Die Stadt wird dann von so vielen Fremden aus den benachbarten Städten besucht, daß man öfters nicht sein Unterkommen finden kann. Die Stadt Blankenburg ist nämlich sehr klein und die Häuser sind übel gebaut und eben nicht wohnlich. Der Herzog war hat den Bürgern zum Bauen Lust zu machen gesucht, indem er ihnen freies Holz dazu angeboten, wie er denn überhaupt den Geschmack für schöne Künste in der Stadt zu beleben sich bemüht hat; aber es ist ihm damit bisher nicht sonderlich gelungen *). Die Bürger hangen gar zu sehr am Alten. Sie sprechen: „Mein Vater hat so gelebt, und ich will auch so leben. Mein Vater hat dies oder das nicht gethan, und ich will's auch nicht thun ꝛc."

(Spätere Nachschrift.)

Der Herzog von Blankenburg ist durch seines Bruders Absterben Herzog von Wolfenbüttel geworden. Am Hofe ist aber hiedurch nichts verändert; alle daselbst angestellte Personen verwalten noch dieselben Aemter. Münchhausen ist erster Minister. Die verwitw. Herzogin (von Wolfenbüttel) bewohnt das schöne Haus, welches der hochsel. Herzog ihr in Braunschweig erbauen lassen. Sie ist sehr reich und lebt mit vieler Würde. An der Spitze ihrer Hofhaltung steht ein Hr. von Wedekopf, vormals Königl. Dän. Geheimer Rath und Gesandter in Frankreich." C. N.

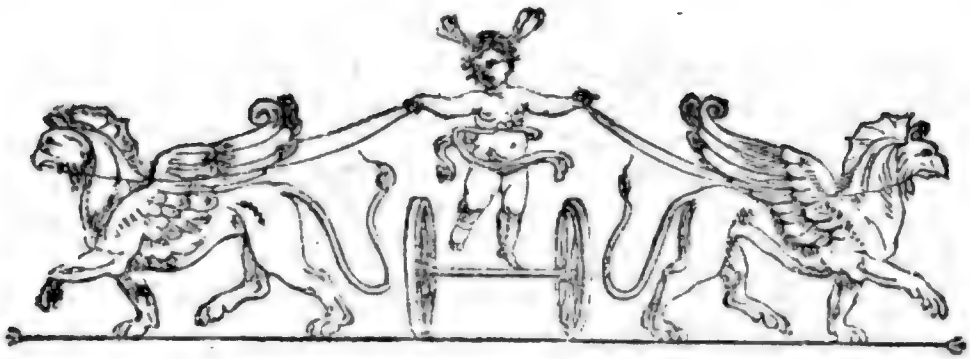
Notiz.

Auf Befehl des französischen Marineministers hatte man im Jahre 1822 eine gewisse Quantität frisches Fleisch und Gallerte aus animalischen Substanzen bereitet von dem Dr. Appert in zwei Gefäße gespindet und nach der Insel Bourbon mitgenommen. Dieses Fleisch und diese Gallerte ist jetzt wieder zurückgebracht worden, und hat sich in der ganzen Zeit sehr gut erhalten. Das eine Gefäß hatte man unter dem Aequator geöffnet, und das in ihm befindliche war nicht so gut erhalten, als das in dem andern, woraus man schloß, der Grund davon liege in dem Oeffnen des Gefäßes, allein es ist ausgemittelt worden, daß dieses nicht so gut verspindet war als das andere. Diese Entdeckung ist für die Schifffahrt von der höchsten Bedeutung, denn es lassen sich nun Schiffe für die längsten Reisen mit frischen Nahrungsmitteln versehen.

*) Der Brief ist am 30. Juli 1729 geschrieben. Welche vortheilhafte Verwandlung seitdem mit Blankenburg und seinen Bewohnern vorgegangen ist, sieht jeder Reisende unserer Zeiten auf den ersten Blick.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 41.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 252. —— den 23. December 1824.

An des Königs Geburtstage.

Kränzet den Tag mit Rosen, der den Kindern
Einst den Vater geschenkt, den guten König
Seiner Sachsen Liebe, den Fürstenthronen
Schmuck ihn und Vorbild!

Ist nicht, was gut ist, groß auch? glänzt nicht ewig
Neben Cäsar's auch Titus schöner Name,
Wie ein Stern durch nächtliches Dunkel, trostreich
Flehender Menschheit?

Größe zerstört oft, wo die Güte bauet,
Blumen blühen am Strahl der Frühlingssonne,
Wann des Sommers flammende Pracht aufstrahlt in
Donnergewölken. —

Mild wie der Frühling ging Er durch sein Leben.
Segnend krönt' er die Zeit mit süßen Früchten,
Enkel danken ihrer genießend froh noch
Ihrem Beglücker,

Ihm, den wir Heut noch schaun in unsrer Mitte,
Unserm Vater und Herrn, dem guten König,
Ihm, der liebend, selbst in Gefahr und Aengsten,
Unsrer nur dachte! —

Kränzet darum den Tag mit frischen Rosen,
Der Ihn unserer Liebe weihend schenkte!
Fleht zu ihm, zu dem, sich in Demuth ehrend,
Könige beten:

Daß er noch lang' das theure Leben schirme,
Das wie höherer Geister stilles Walten
Uns umgibt allsegnend und spät der Abend
Decke mit Nacht sich.

Möge, wenn einst noch über unserm Grabe
Eine glückliche Welt der Zeit gedenket,
Wo Er lebt' und liebte, nach Seinem Namen
Ehrend sie nennen.

Methus. Müller.

Rede eines Stadtverordneten über die Verbesserung des Bürgersteiges.

Meine Herren. Es ist betrübend für den Menschenfreund, zu sehen, welche eine unglaubliche Gewalt die Gewohnheit über den Menschen ausübt: denn da sich die Macht dieser Tyrannin auf nichts anders, als auf eine angeborene Denkfaulheit gründet, so wirft ihre Herrschaft einen bedeutenden Schatten auf die menschliche Natur. Längst schon haben kluge und fromme Männer einleuchtend dargethan, daß die sogenannte Aufklärung nichts als ein Verfall der Menschheit, ein Abfall von dem Guten und Göttlichen ist; dennoch fährt man fort, die Lehren und Grundsätze derselben zu befolgen, blos weil man sich seit einem halben Jahrhunderte daran gewöhnt hat. Um nur ein Beispiel anzuführen: werden nicht noch überall Kunststraßen gebaut, während ein achtbarer Gelehrter und wahrhaft gottesfürchtiger

Mann deutlich bewiesen hat, daß dergleichen Unternehmungen höchst verderblich, ja heidnischer Greuel seyen? worin ich dem Achtbaren, der leider und vorzüglich jetzt die Stimme eines Rufers in der Wüste ist, nicht nur von ganzer Seele beistimme, sondern wofür ich ihm noch einen neuen Grund liefere, daß es nämlich für uns Erdbewohner höchst unanständig ist, zwei Klaftern breite Kunststraßen anzulegen, während, nach den neuesten Entdeckungen, unser armseliger Nebenplanet, der Mond, deren meilenbreite aufzuweisen hat, und wirklich aufweiset. Schon aus diesen Aeußerungen können Sie abnehmen, meine Herren, in welchem Lichte mir die vorgeschlagene und jetzt in Frage stehende Verbesserung unseres Bürgersteiges erscheint. Weit entfernt, ein solches Unternehmen zu befördern, halte ich im Gegentheile es für dringende Pflicht, es abzuwehren, so lange ich es vermag, einen hochweisen Rath davon abzumahnen, und meine Ueberzeugung, daß es ein in hohem Grade unchristliches Beginnen seyn würde, laut auszusprechen. Man sagt, unser Bürgersteig sey nur noch für Wagehälse gangbar: ich gebe es zu, sehe aber nicht ein, wie dies für uns ein Grund seyn könnte, an die Besserung desselben zu denken. Ich will mich hier nicht auf die Frage einlassen, ob einem Menschen irgendwo, also auch auf unserem Bürgersteige, ein Unfall begegnen könne ohne höhere Fügung, und ob es, im Falle man dies verneinen müßte, nicht thöricht und vermessen sey, sich durch menschliche Klugheit einer solchen Fügung entziehen zu wollen; ich will mich nicht auf diesen Punkt einlassen: denn leider herrschen darüber selbst unter den Frommen noch verschiedene Meinungen. Aber fragen will ich, ob denn irgend ein Gesetz die Leute zwingt, auf dem gefährlichen Bürgersteige zu gehen. Mit nichten: es steht allen ohne Ausnahme frei, mitten auf der Straße zu gehen, was ihnen auch schon der alte Dichter empfiehlt, wenn er sagt: medium tenuere beati. Man wird mir einwenden, daß sie dann durch die vielen Kutschen, die bei ihrer leichten Ladung immer sehr schnell fahren, Schaden nehmen könnten; ich gebe es zu: aber eben diese Möglichkeit wird sie zur Vorsicht nöthigen, und da die Vorsicht unstreitig eine Tugend ist, so muß uns Alles erwünscht seyn, was unsere Bürger dazu anleitet. Die schlechte Beschaffenheit des Bürgersteiges ist also durchaus kein Grund für die Besserung desselben: das thäte aber nichts, denn es braucht bei Unternehmungen eines hochweisen Rathes, besonders bei Bauten nicht immer ein Grund vorhanden zu seyn, wenn nur die Verbesserung nicht, wie schon gesagt, ganz unchristlich wäre. Nehmen wir auf einen Augenblick an, Verehrteste, der uns gethane Vorschlag sey in seinem ganzen Umfange ausgeführet, und unser Bürgersteig so eben und sicher wie der Fußboden dieses Saales: was wird die Folge davon seyn? Es springt in die Augen, daß alsdann vielleicht kaum die Hälfte des Schuh- und Stiefel-Quantums verbraucht und zerrissen werden wird, das jetzt unser überall klaffender Bürgersteig alljährlich gleichsam verschlingt, wodurch die hiesigen Schuhmacher eine bedeutende Verminderung ihres Verdienstes erleiden werden. Besonders steht zu fürchten, daß die bescheidenen und demüthigen unter ihnen, die man gewöhnlich Schuhflicker nennt, und die ihren Erwerb hauptsächlich den spitzigen Steinen unseres Bürgersteiges verdanken, durch die Verbesserung desselben an den Bettelstab gerathen werden. Nehmen wir an, daß unter den funfzig Schuhflickerfamilien unserer Stadt nur zehn dies harte Schicksal erführen, geben wir jeder dieser Familien acht Kinder, was bei dem umgekehrten Verhältnisse der Kinderzahl und des Vermögens nicht übertrieben ist, so haben wir hundert neue Bettler, die im besten Falle eine Last für die Gemeinde werden. Wie aber, wenn sich die Aeltern schon jetzt von ihrer Armuth zu schlechten Streichen, ja wohl gar zu Verbrechen verleiten lassen, und die Kinder dereinst, bei dem Mangel an Erziehung und Unterricht, namhafte Bösewichter werden, wenn vielleicht fähige Köpfe unter ihnen sind, die, weil sie nichts zu verlieren haben, Unruhen anstiften, eine Umwälzung der Dinge bewirken? Wem stehen nicht bei diesen Gedanken die Haare zu Berge? und um zu einem so schauderhaften Ergebnisse zu gelangen, wollten wir Tausende auf die Verbesserung unseres Bürgersteiges verwenden? Was ich hier von den Schumachern gesagt habe, gilt auch, obschon im minderen Grade, von den Glasern, Klempnern und Seifensiedern. Wenn unser Bürgersteig einen sichern Weg darbietet, so werden die Abends nach Hause Gehenden sich mit unserer spärlichen Straßenerleuchtung begnügen, und keine Laternen mitnehmen; es werden also weniger Laternen zerschlagen und zerbrochen, es wird weniger Licht verbraucht werden, und daraus ein bedeutender Verlust für die gedachten Handwerker entstehen. Nun, frage ich, meine Herren, ob ein Unternehmen, das einer Menge von Menschen ihr tägliches Brot, um das wir doch täglich alle bitten, theils schmälert, theils gänzlich raubt, sie in's Elend stürzt, wohl gar zur Sünde verleitet; ich frage, ob ein solches Unternehmen nicht unchrist-

lich ist? O! das Heidenthum kann nicht unchristlicher seyn. Doch dies würden nicht die einzigen schlimmen Folgen der Ausführung des in Rede stehenden Vorschlages seyn; sie würden noch andere augenfälligere haben. Bekanntlich hat unsere, wie jede bedeutende Stadt einen großen Ueberfluß an der Art Menschen, die man insgemein Pflastertreter nennt, weil das Treten des Pflasters ihre einzige, oder doch vorzügliche Beschäftigung ist. Die Qual, die sie auf unserem holprichten Bürgersteige von ihren engen Stiefeln erleiden, und der Koth, der zuweilen wie ein Mantel der Liebe alle Fehler und Gebrechen unsrer Straßen zudeckt, bestimmt sie doch jetzt dann und wann zu Hause zu bleiben, oder sich in ein Kaffeehaus zurückzuziehen. Im letztern Falle nehmen sie etwas zu sich, und befördern dadurch den Umlauf des Geldes; im erstern geben sie wohl irgend etwas von sich, und wären es auch nur schlechte Verse, so können diese doch durch ihre Aufnahme in eine Zeitschrift dem Verleger, Setzer, Drucker u. s. w. nützlich werden; oder sie übergeben sich dem schuldlosen Schlafe. Ist aber erst ein bequemer, reinlicher Bürgersteig vorhanden, so wird sich dies alles ändern: die Pflastertreter werden nicht mehr von den Straßen wegkommen und sich gänzlich dem Müßiggange ergeben, der bekanntlich aller Laster Anfang ist; und wir werden am Ende, um das Sprichwort weiter zu verfolgen, in dem kostspieligen neuen Bürgersteige nur dem Teufel eine Ruhebank erbauet haben. Ich zweifle ferner nicht daran, daß manche zum Trunk geneigte Einwohner unserer Stadt, jetzt bei ihren Abendgesellschaften Maß und Ziel darin halten, weil sie wissen, daß kaum ein Nüchterner auf unserem Bürgersteige mit gesunden Gliedmaßen davon kommt, und also viel Schlimmeres für sich befürchten, wenn sie ihrer Neigung folgend, sich betränken. Man benehme ihnen aber diese Furcht durch einen neuen gefahrlosen Bürgersteig, und man wird sehen, wie sie ihrer Lust werden den Zügel schießen lassen, und wie das Laster der Trunkenheit mit allen daraus entspringenden Untugenden um sich greifen wird. Wer von uns, wenn er Gatte oder Vater ist, beklagt es nicht, zu einer Zeit zu leben, wo unter dem weiblichen Geschlechte die Gewohnheit des Spazierengehens eingerissen ist, eine Gewohnheit, die noch unsere Mütter nicht kannten, die nicht allein die Ausgaben für Kleidung und Putz vermehrt, sondern auch der Wirthschaft, der Erziehung der Kinder, ja der Sittlichkeit bedeutenden Eintrag thut. Wenn nun unsere Weiber und Töchter schon jetzt, trotz dem jämmerlichen Zustande des Bürgersteiges, ungebührlich dieser

schlechten Sitte frönen, was wird nicht geschehen, wenn Granitplatten sie einladen, sich auf ihnen zu ergehen? Sie werden dann gar nicht nach Hause kommen, als höchstens zum Essen und Schlafen, und der Ueberrest christlichen Hauswesens, der sich etwa noch unter uns findet, wird auch zu Grunde gehen. Nun frage ich, ob ein Unternehmen, das dem Teufel eine Ruhebank bereitet, dem Laster des Trunks Vorschub thut, den Ehestand noch mehr, als er es schon ist, zum Wehestande zu machen droht, ob ein solches Unternehmen nicht unchristlich ist? Unchristlich, behaupte ich, wie die ganze Welt und ihre Geschichte vor Christi Geburt. Ich könnte diese Behauptung noch mit hundert andern Gründen unterstützen, allein wen die schon angeführten nicht überzeugt haben, den würden auch die hundert folgenden nicht überzeugen. Meine Meinung, Verehrteste, ist also, die Verbesserung des Bürgersteiges um so mehr ein pium desiderium bleiben zu lassen, da man nichts Frommes aufheben und beseitigen soll. Will man ihn aber zur Zierde unserer Stadt umbauen, so ist mein Rath, das Gehen darauf gänzlich zu untersagen, wodurch er denn auch länger eine Zierde bleiben wird. Sicherer aber wird es immer seyn, ihn seinem Schicksale, d. h. seinem Verfalle zu überlassen. Dixi et animam salvavi. Der.

Fündlinge.

Fonteneille behauptete (fälschlich): Jeder feine Gedanke enthalte immer etwas Falsches.

Als die französische Akademie aus Nebenabsichten dem Controleur-General der Finanzen, Chamarets, die — durch Tourreil in Erledigung gekommene Stelle eines Akademikers übertragen wollte, bat Er sie, lieber seinen ersten Commis Malet zu wählen, „der ziemlich gute Verse machen soll. — Diese Empfehlung öffnete Hrn. Malet die Pforten der Akademie, und nicht seine unbedeutende gekrönte Ode. Daher ward auch Chanlien's witziger Gedanke auf ihn angewendet:

C'est un impot, que Ponchattrain
Veut mettre sur l'Academie.

Ponchattrain war nämlich auch General-Controleur der Finanzen. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Halberstädtschen.

Das romantische Selketal, im Vorhar, im anmuthigsten Versteck zwischen hohen, grünen Waldbergen und grotesk zerklüfteten, in die Wolken sich emporthürmenden, gigantischen Grauwacke-Mauern ist schon in grauer Vorzeit eine Lieblingsheimath der edelsten Geschlechter der alten Germanen, und, im Schutze ihrer Burgen — des Falkensteins *), des Anhalts u. a. m. — ein Ort gewesen, wohin sich, vom Geräusche und den Gefahren der Welt nun fern, fromme oder ermüdete und bange Seelen zurückgezogen haben, wie so manche Einsiedeleien in den Bergen und den Gründen, und nahe am Alexisbade die Ruine von Hagenrode, im östlichsten Winkel des Waldthales, am Eingange desselben aber Markgraf Gero's, des Waffengefährten Heinrichs und Otto's I., Adtei Gernrode, solches noch immer bezeugen.

Seit hier in neuerer Zeit die Nymphe der schmerzlindernden, kräftigenden Alexius-Quelle (sehr heilsam für Alle, die an Gicht, Hysterie, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Krämpfen und Schwäche leiden; — s. Gräfe's Schrift über das Bad) ihres Heiligthums Pforten allen Hülfesuchenden aufgethan hat, sind auch die göttlichen, das Leben versüßenden Schwestern, die Musen, wieder gekommen und haben sich netterum eingefiedelt. — Wer nicht etwa nur das Bunte, das Schimmernde, das Geräuschvolle sucht, sondern wer Gesundheit für den Leib und ein höheres Ergetzen für den Geist zu finden wünscht, der wird das Alexisbad, wie es uns in diesem Jahre erschienen ist, wenigstens vielen andern Brunnenörtern vorziehen.

Wir haben der Musen gedacht, die sich bei ihrer Schwester, der Gesundheit-spendenden Nymphe, gern eingefunden haben. Wenigstens darf man die Nähe dieser Göttinnen wohl da ahnen, wo die bildenden Künste, wo die Musik, wo die Poesie sich in den angenehmsten Erscheinungen kund thun. — Vorzüglich ist dieses aber auch in der diesjährigen Brunnenzeit durch die beiden, schon längst rühmlich bekannten Schwestern, Karoline und Wilhelmine Bardua, zwei gebornen Ballenstedterinnen, jetzt in Berlin einheimisch, geschehen, wie solches Jeder, der die schönen Gemälde Karolinens (der Schülerin Kügelchens) gesehen und den Gesang Wilhelminens gehört hat, mit Freuden bejahen wird. — Aber nicht blos durch die Gemälde auf der durch schöpferische Kunst beseelten Leinwand, sondern besonders auch durch jene „Tableaux," in welchen zwei Welten, die der Wirklichkeit und Phantasie, auf eine zauberische Art zusammenschmelzen, indem durch wirkliche Personen die malerischen Gegenstände, von einem Rahmen umgränzt, täuschend dargestellt werden, hat Karoline Bardua, je an den Montagen und Donnerstagen, den Badgästen sehr hohe und auch mit allgemeinem Dank anerkannte Genüsse bereitet. Wir erwähnen der früheren Darstellungen dieser zauberischen Art (der neue Faustus, und Scenen aus Faust, von Göthe; Hektors Abschied; St. Lukas, von Schlegel; der Tod der Eurydice; Diana und Endymion; mehrere Madonnen) nur im Vorübergehen, obwohl wir, wenn es hier der Raum verstattete, noch Mehreres davon berichten möchten. Nur das letzte, das Abschieds-Tableau, wollen wir, als die Krone des Ganzen, ausführlicher schildern. (Die Fortsetzung folgt.)

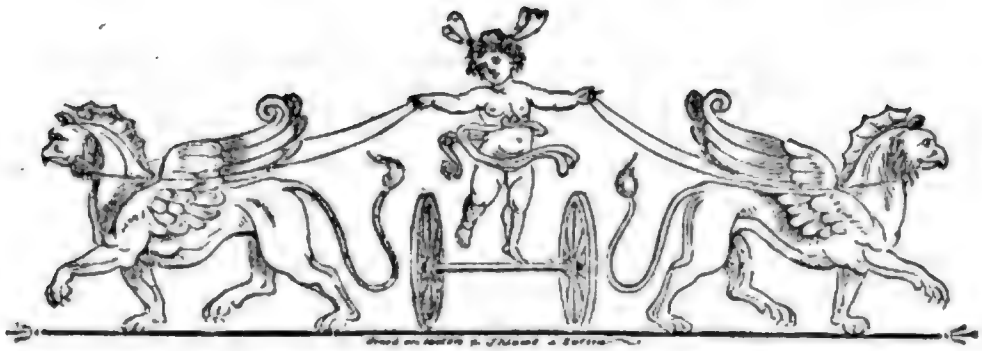
*) Hr. Baron Ludwig v. d. Asseburg auf Meisdorf und Falkenstein, wird das romantische Berafchloß nicht allein wirthbarer machen, sondern auch auf eine angemessene Weise verschönern.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Auf der Silberburg (von dem Wirthe so genannt), welche auf einer Anhöhe wenige hundert Schritte von der Stadt ein liebliches Thal beherrscht und einen Theil der Stadt überschaut, die immer mehr ins Thal hineinrückt, versammelte sich zuweilen der seit Juli gestiftete Liederkranz, welcher in seiner öffentlichen Ankündigung den Zweck ausspricht: „die vielen Liebhaber des Gesanges unter der hiesigen Einwohnerschaft zu vereinigen, das Talent für Gesang zu wecken und auszubilden, die zum Theil geschmacklosen Dichtungen und Melodien nach und nach durch bessere aus dem Munde des Volks zu verdrängen, und so den Sinn für Tonkunst, der sich in Süddeutschland so entschieden ausspricht, eine immer allgemeinere und edlere Richtung zu geben." Es wird in vierstimmigen Chören gesungen, jeder der Chöre hat seinen Chorführer, und ist bereits mit funfzig und mehreren Sängern besetzt. Von den vaterländischen Dichtern haben mehrere den Liederkranz mit neuen (hochdeutschen) Liedern beschenkt, wozu von geschickten Komponisten neue Melodien gesetzt worden sind. So schließt sich dieser neue Verein würdig dem für die Verbesserung des Kirchengesanges an. Das Publikum los jubilirt dem Kränzle nach, wo er sich vereinigte, und ein mehr als hundertstimmiger Chor von sonoren männlichen Stimmen ist, besonders im Freien, von ergreifender Wirkung. Zu seinen Uebungen hat der Liederkranz ein eigenes Lokal in der Stadt, wo er sich wöchentlich einigemal versammelt, und wo auch Fremde von Mitgliedern eingeführt werden können.

Der Geburtstag unsers hochverehrten Königs, am 27. September, wurde wie gewöhnlich durch Mittagessen bei den Ministern und einen Ball auf dem Museum gefeiert, so wie bereits am 25sten durch ein Mittagessen von den Mitgliedern der Bürgergesellschaft, und wie gewöhnlich wurden auch am 27sten von der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins die von dem Könige ausgesetzten jährlichen Industrie-Preise vertheilt. Am 28sten fand dann auch wie immer (die im vorigen Berichte gegebene Nachricht, daß es im vorigen Jahre auf einen andern Tag sey verschoben gewesen, welches nach allen Verhältnissen nie Statt finden kann, war ein Irrthum) das interessante landwirthschaftliche Fest bei Cannstadt, leider aber nicht von der Witterung begünstigt, Statt; doch war ungeachtet des herabströmenden Regens das Zuströmen der Volksmenge nicht gering, und der Monarch, welcher mit der Königl. Familie, den zu der Zeit hier zum Besuche anwesend gewesenen jungen Herzogen von Oldenburg, den Söhnen der verewigten Königin Catharina, dem Hofe und den fremden Gesandten anwesend war, beachtete wie gewöhnlich alles mit der größten Aufmerksamkeit. Es war des Preiswürdigen, besonders in der Pferde- und Viehzucht, viel da, und mit jedem Jahre bewährt sich mehr der günstige Erfolg der weisen Maßregeln unsers Monarchen zu deren Beförderung. — Während der Beschauung und Preisvertheilung hatte der Regen aufgehört, allein die für den Nachmittag bestimmten mancherlei Volksbelustigungen wurden durch das Wetter gestört. Am Abend wurde zum ersten Male die Oper: der Schnee, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, Musik von Auber, gegeben, und sowohl die artige Musik als auch die Fabel fanden Beifall. Der Hof war in großer Gala.
(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 253. —— den 24. December 1824.

Lied.

Herz, warum so ſtarr und kalt,
Wie des Winters Eisesſtürme?
Brauſend über Felſenthürme,
Sonder Raſt und Aufenthalt!

Herz, warum ſo liebestod?
Ob auch mit beredten Mienen
Nymph' und Grazie dir dienen —
Manche Blick und Gruß dir bot.

Warum aller Freuden bar —
Sonder Kraft noch Phantaſieen,
Sonder Ziel und Liebesglühen —
Folgend finſtrer Zweifel Schar?

Weil dein Höchſtes dir verſank,
Was den Muth des Glaubens ſtählet,
Was für's Leben uns beſeelet,
Zu Begeiſt'rung, Preis und Dank!

Und dies Höchſte? — Kaum erkannt
Von der herzlos eitlen Menge,
Scheidend aus dem Weltgedränge,
Winkt dir nur zu ſchönerm Land!

Wo nicht Blumen nur erſtehn
Hingewelkt in Sommertagen,
Nein! Auch ſonder Furcht und Zagen
Todt' aus ihren Hügeln gehn.

Um die Arme lieb und mild
Um die Trauernden zu ketten,
Die das Leben gern verwetten
Um ein heißgeliebtes Bild!

Krug v. Nidda.

Die Tochter des Kommandanten zu Großwardein.

Eine Legende.

Vor vielen hundert Jahren war einem wackeren Kriegsmann die Sorge für die Feſtung Großwardein aufgetragen, der beſaß ein einziges Kind, Thereſia genannt, welches ſowohl an hoher Leibesſchöne, als Zucht und Keuſchheit, als ein Wunder anerkannt wurde; dabei war das Jungfräulein von Jugend an ſo gottesfürchtig, daß ſie keine größere Freude kannte, als Gott im Gebete und frommen Singen zu loben; oder ſie ging in ihres Vaters Garten, und bewunderte die Macht des Herrn in den Werken der Natur; da ſchaute ſie auf die ſchönen Blumen, wie auf ihren Kelchen der Thau glänzte, gleich Liebesthränen, und ſeufzte oft:

„Es muß doch ein großer Meiſter ſeyn, der die zarten Blümlein aus dem Erdenſchoß hervorwachſen läßt — ich habe ihn tief im Herzen lieb, und wollte nur bald zu ſeinem Anſchauen gelangen — wie gern verließ ich den großen Garten dieſer Welt, um ſeine Blumen zu pflegen!“ Und wie ſie eines Tages zwiſchen den üppig ſtrahlenden Blumenbeeten dahin wandelte, kam ihr ein heller Jüngling entgegen.

„Sey mir gegrüßt, du holde Jungfrau!“ verſetzte er, „ich bin um deinetwillen hieher gekommen.“

„Woher kommst du, schöner Jüngling?“ entgegnete Theresia, von niegefühlter Freudigkeit erfüllt, und neigte sich tief und sittsam vor dem Fremden, „woher kommst du in diese Stadt, wo keiner dir an Adel und Würde sich vergleichen darf?“

„Du fromme Jungfrau!“ erwiederte der lichte Fremdling, „ich bin weit hergekommen aus meines Vaters unendlichem Reiche, weil du wünschtest vor den Meister der Blumen gebracht zu werden.“

„O sage mir, Herr!“ rief die Jungfrau in himmlischem Sehnen, „wie weit ist es wohl bis zu deines Vaters Garten, daß ich dort die süßen Blumen pflegen könnte?“

„Der Garten,“ lächelte der Jüngling, „liegt viele tausend Meilen hinter der Ewigkeit, und dort will ich dir einen Blüthenkranz zum Brautgeschmeide verehren.“ Dann zog er einen Ring, aus Sonnengold geschmiedet, von dem leuchtenden Finger, des Kommandanten Tochter fragend, ob sie nicht seine Braut werden wollte? Und wie sie ihm schüchtern die Hand bot, da verwandelte er sich in einen wunderbaren Rosenstrauch ohne Dornen; aber der goldene Reif blieb an der Hand der frommen Theresia.

Kurze Zeit nachher kam ein edler Herr zu dem Kommandanten geritten, um die Jungfrau zu werben; der Vater gab seinen Willen darein, und die Mutter bat ihr Kind, den vornehmen und reichen Freier nicht zu verscherzen.

„Ach meine Mutter!“ antwortete Theresia, „das kann ja nicht seyn, denn ich habe schon meinen Bräutigam, der in einer andern Welt und einem schönern Garten wohnt, als hier auf Erden zu finden ist.“

„O Tochter!“ klagte die Alte, „thue uns kein solches Leid, denn wir sind schon zwei betagte Leute, und von Gott mit keinem Reichthum begabt.“

„Was bedarf ich Reichthum,“ meinte die Jungfrau, „ich habe schon einen Bräutigam, von dem ich einen goldnen Ring erhalten.“

Aber als sie den Aeltern die ganze Begebenheit erzählte, und zum Beweise nicht nur den goldnen Fingerreif zeigte, sondern auch den Rosenstrauch ohne Dornen vorwies, der von Tage zu Tage lustiger blühte, da sagte der Vater, sie müsse sich all dieser Gedanken entschlagen, denn es sey Sünde, nach so hohen Dingen zu trachten, und da er nicht wisse, wo sie nach dem baldigen Tode der

Aeltern bleiben solle, müsse sie schon dem edlen Brautwerber ihre Hand reichen.

Als der vornehme Herr wieder kam, erhielt er das Jawort der beiden Alten, und während man im Hause Anstalten zur frohen Hochzeit machte, ging die Braut mit betrübtem Herzen in den Garten, und netzte unter inbrünstigen Gebeten den Rosenstrauch mit ihren heißen Thränen, da fühlte sie plötzlich das Weh aus ihrem Herzen schwinden, und wie sie aufblickte, stand der helle Jüngling vor ihr und sprach:

„Willkommen, meine zarte Braut! ich komme zu sehen, ob du meinen Fingerreif als Zeichen der Liebe und Treue noch an deinem Finger trägst, und dann will ich dich in meines Vaters Garten führen.“

Theresia schlug die Augen züchtig nieder, und wie sie dem hellen Jüngling ihre schöne Hand reichte, führte er sie in einen wunderschönen Garten, wo sie ihre Blicke an den schönsten Blüthen weidete, und ihr Bräutigam reichte ihr labende Früchte, die zwischen den smaragdgrünen Blättern hervorschimmerten. Klare Bächlein zogen sich, wie Demantbänder, durch die glühende Aue, und aus den Düften quollen süße Zithertöne, die Chöre unsichtbarer Sänger begleitend.

Nachdem sie lange durch die freundlichen Laubgänge gewandelt waren, sprach der Jüngling zu seiner Braut:

„Nun hast du meinen Garten geschaut, und ich will dir das Geleite in deine Heimath geben, denn es ist Zeit zur Rückkehr.“

Die Jungfrau schied ungern von ihrem Geliebten; doch gehorchte sie ihm demüthig, und wie sie an das Thor von Großwardein kam, hielten sie die Wächter an. „Laßt mich zu meinem Vater gehen,“ erwiederte sie. Da fragte einer, wer ihr Vater sey? und auf die Antwort: „der Kommandant!“ versicherte der eine Wächter, der Kommandant habe kein Kind; aber die Jungfrau blieb dabei, sie sey des Kommandanten Tochter, und erst vor zwei Stunden aus dessen Garten gegangen. Man erkannte an ihrer Kleidung, daß sie von hohem Stande sey, und als sie einer der Wächter zu dem Kommandanten von Großwardein führte, kannte sie diesen nicht, und gar verwundert fragte er sie über ihren Stand, Namen und Geschlecht, worüber sie gute Auskunft zu geben wußte; als sie aber in allen Urkunden nachschlugen, fand es sich, daß einst vor langen Jahren eine Braut in der Stadt verloren gegangen, und in dem Kirchenbuche war es angezeichnet, daß sich dieses vor hundert und zwanzig Jahren zu-

getragen; doch war die Jungfrau so zart und jugendlich, als habe sie kaum sechszehn Sommer erlebt.

Der Kommandant und die übrigen Herren von der Stadt erkannten diese Begebenheit als ein Wunder des allmächtigen Gottes, und befahlen die Jungfrau köstlich zu bewirthen; als man ihr aber die wohlschmeckendsten Speisen vorsetzte, wurde sie weiß wie Schnee, und sprach:

„Nichts Leibliches begehre ich mehr, sondern ruft mir den Priester, daß ich vor meinem nahen Hinscheiden den Leib Christi im Sacrament empfange."

Sobald dies geschehen war, brach ihr das reine Herz ohne alles Weh, und sie schlummerte hinüber zu ihrem Bräutigam in dem großen Garten des Meisters der Blumen.

Miscelle.

Wenn auf den Sandwich-Inseln ein Häuptling mit Tode abgeht, so versammeln sich eine Menge Insulaner vor dem Hause des Verstorbenen, und thun sich in ein Quarré zusammen, indeß ein Mann in einer rothen Mütze mit Federn aus dem Innern des Hauses hervortritt, und, den Kopf aus der Thüre streckend, von Zeit zu Zeit ein jämmerliches, von seltsamen Grimassen und Gliederverdrehungen begleitetes Geschrei ausstößt. Eine breite Matte liegt in dem Viereche auf dem Boden. Zwei Männer und dreizehn Weiber setzen sich auf dieselbe nieder. Hände und Hals der Weiber sind mit Federn geziert, die Schultern aber mit breiten Blättern bedeckt. An einer Ecke des Quarré erscheinen sechs Kinder mit weißen Fähnchen. Der Leichnam des Verstorbenen bleibt unterdessen in einer kleinen, zu diesem besondern Gebrauche errichteten Hütte niedergesetzt. Sobald das Zeichen zu der Ceremonie gegeben ist, stimmen die sämmtlichen Anwesenden, auf ihren Fersen sitzend, unter taktmäßiger Bewegung des Leibes und der Arme, einen melancholischen Gesang an, auf welchen die Weiber des Verstorbenen, an der Thüre sitzend, mit Geschrei und Wehklage antworten. Diese Vorbereitungsgebräuche dauern den ganzen Tag hindurch; erst in tiefer Nacht wird der Leichnam mit viel Geheimniß weggenommen, und sorgfältig vermieden, daß der Fremdling nichts zu sehen bekomme. Der Berichterstatter von dieser Feierlichkeit und ein Augenzeuge derselben, merkte, daß seine Gegenwart an der Beendigung derselben hinderlich war, und zog sich daher klüglich zurück. Kaum war er dem Leichenbegleit aus den Augen, so hörte er die Luft von Seufzern, oder vielmehr von lugubrem Geheul, wiederhallen. Einige Stunden später begegneten ihm mehrere Personen, die von dem Leichenbegängnisse zurückkamen, und die untern Theile der Gesichter ganz schwarz übermalt hatten. Er wollte von ihnen wissen, welches die Schlußvorkehrungen bei der Leichenfeier, die er selbst nicht mehr mit angesehn hatte, gewesen wären, und wo man die Ueberreste des Verblichenen eingesenkt. Statt aller Antwort sagte man ihm: Sein Geist ist zu dem Catooa gegangen! Er konnte wohl merken, daß damit der Aufenthaltsort der Seelen gemeint sey, wo aber der Leichnam hingekommen, hat Niemand von den Reisenden entdecken können.

(Aus Kapitän Kings Reise.)

H.

Fündlinge.

Abbé St. Pierre wirft den Akademikern unverblümt vor: „d'avoir infecté toute l'Europe de l'encens que nous avons fait brûler devant nos idoles." — Können wir, sagt er, nichts Schreibenswerthes thun, so laßt uns wenigstens etwas Lesenswerthes schreiben.

Lully wurde auf dem Todbette von seinem alten Beichtvater genöthigt, ihm zum Beweise seiner Buße seine neueste Oper, an welcher er schon zwei Akte komponirt hatte, für das Feuer zu übergeben. Je nun! rief der Libertin, und gab das Verlangte. Sein Sohn hub jetzt an zu schreien und wehzuklagen. Er winkte denselben zu sich, und flüstert ihm in's Ohr: Tais-Toi! Colasse en a une copie. Das waren seine letzten Worte.

Mit Recht sind die zwei Verse von Crebillon bekannt:

La nature marâtre en ces affreux climats
Ne produit, au lieu d'or, que du fer des Soldats.

Vielen kam's vielleicht nicht einmal historisch zu Ohren, daß Malvaux den Homer — travestirte, und — durchfiel.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Halberstädtischen. (Fortsetz.)

Dieses Tableau stellte den Tempel der Gesundheit-spendenden Göttin, der Hygäa, dar. In der Mitte desselben, auf einem hohen Postamente, erblickte man diese Göttin des Alexisbades und am Fuße des Postaments, in malerischer Gruppirung, Neptun und andere Götter der Quellen und Haine, denen auch die Musen der Tonkunst und Malerei sich zugesellt hatten. Zu beiden Seiten der geschmackvoll angeordneten Gruppe brannten die Namenszüge L und F, die ein aus Blumen gewundenes, kolossales A vereinigte, welches zugleich eine Nische für die Göttin selbst bildete. Um die hier so schön als geistreich angedeuteten Beziehungen jener Buchstaben und ihrer für diese Stelle eigenthümlichen Anordnung zu erkennen, erinnern wir nur, daß Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg, des Bades Stifter, nebst seiner huldreichen Tochter, Wilhelmine Luise, und deren hohem Gemahl, dem Prinzen Friedrich von Preußen, gegenwärtig waren. — Aus dem Hintergrunde, wie von Stimmen unsichtbarer Geister gesprochen, von sanfter Musik begleitet, hörte man folgende (vom Bergrath Zincken *) verfaßte) Worte:

„Nimm hier in Hygäa's heilgen Hallen
Der Nymphe Werk, o Fürstin, freundlich an.
O möchte Dir ihr Streben wohlgefallen
Und Heil Dir folgen auf des Lebens Bahn!
Des Waldes und der Quellen Götter wallen
Zum Altar hier und flehn die Göttin an
Und bitten sie vereint, daß ihre Gute
Stets schmücke Deines Lebens hehre Blüthe.

Und Musen, denen immer Du gewogen,
Die hoch geehrt Dein fürstliches Gemüth,
Sie kommen fern zur Seite hergezogen
Und huldigen durch Drama, Bild und Lied.
O daß die Hoffnung sie nicht ganz betrogen,
Die ferner sie zu Deinen Füßen zieht,
Und daß in ferne, Rhein-durchströmte Weite
Dich das Gedächtniß dieses Tags begleite."

Dieses war der erste Moment der Darstellung. Es folgte der zweite. Die Thüren thaten sich von neuem auf. Man erblickte die meisten Figuren der Gruppe in anbetender Stellung zur Göttin hingewandt. — Nun die Schlußscene! Die Gaze, welche bisher, wie ein geheimnißvoller Duft, die Bilder umwoben hatte, war verschwunden. Alle Gestalten erschienen in Abschied-nehmender Stellung. Die Muse der Poesie schwebte aus der Gruppe hervor und reichte auf goldener Lyra der Prinzessin knieend einen Kranz von Myrten, dem ritterlichen Prinzen aber einen Lorbeerkranz. Aus der Ferne hörte man von gedämpften Hörnern leise und traurig das Abschiedslied: „Scheiden, ach! Scheiden thut weh!" — Es ist nicht zu beschreiben, wie tief dieser letzte Moment alle Anwesende, besonders auch die gefühlvolle Prinzessin, die nun bald wieder von dem verehrten Vater und dem geliebten Stammlande Abschied nehmen sollte, — ergriff! —

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein Tempel aus Gußeisen, dessen vergoldete Kuppel von den hohen, waldumkränzten Zinnen der nahen Felsenmauern in das Thal hinabschimmert — ein Denkmal, der Prinzessin Friedrich gewidmet — ist gleichfalls Zinckens Werk.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Während des Septembers zog die Industrie- und Kunstausstellung, die erste wieder seit 1810, das Publikum an; nicht minder aber auch in der letzten Woche den gebildeteren Theil die Ausstellung der weiblichen Arbeiten im K. Katharinenstift, welche für die Sorgfalt und Güte des Unterrichts in dieser schönen Anstalt sowohl, als für den Fleiß der Zöglinge das vortheilhafteste Zeugniß ablegte. Hier waren von den ersten Anfangen bis zu der vollendeten Kunst der Nadelarbeiten aller Art in großer Fülle, so wie von den Zöglingen selbstverfertigte Kleider und Zeichnungen. — In den Klassen fand im Beisein des Vorstandes und der Mutter die halbjährige Prüfung Statt, und beim Schlusse wurde unter den Zöglingen, die mit voller Zufriedenheit aus der höchsten Abtheilung der Anstalt nun schieden, sechs schöngearbeitete Perlenmutter-Kreuze in Gold gefaßt und mit den Chiffern der verewigten Königin als Stifterin und der regierenden als Protectrice im Namen der Letztern ertheilt. — Früher war das Stiftungsfest, wie gewöhnlich jährlich, mit einer Rede am Vormittage, und mit Tanzbelustigung und Restaurationen der gesammten Zöglinge in dem schönen und festlich mit Blumengewinden geschmückten Saal der Anstalt, gefeiert worden, und die königlichen Kinder insgesammt hatten es mit ihrer Gegenwart beehrt. —

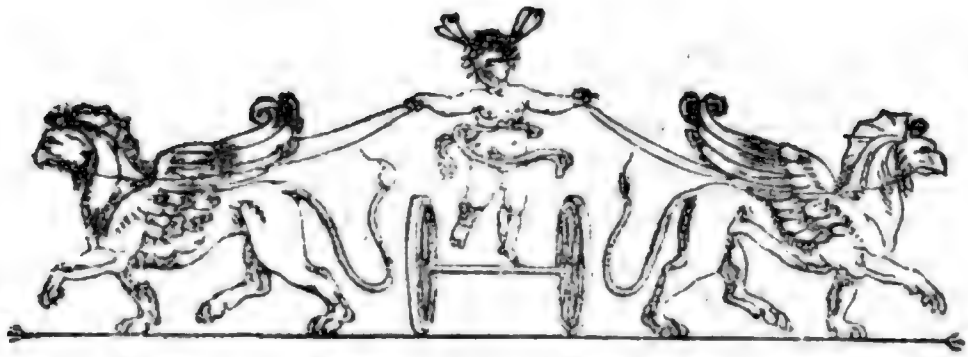
Außer der oben erwähnten Oper: der Schnee, hat Rossini's Moses in Aegypten, und vom rezitirenden Schauspiel: die Geächteten, von J. C. Weidmann, am meisten unter den seit der Wiedereröffnung des Theaters Anfangs September gegebenen Vorstellungen gefallen. Auch sind die beiden Galeerensklaven, oder: die Mühle von St. Alderon, nervenerschütternd einigemal über die Bühne gegangen. — Seit mehrern Wochen hält sich hier Hr. Fischer, der sein Engagement in München aufgegeben hat, mit seiner Pflegetochter auf, und gab ein nicht eben zahlreich besuchtes, aber schönes Konzert, in welchem er selbst die alte bekannte Virtuosität in einer einsten Scene, und dann in einigen Bacha-Scenen bewährte, und Demois. Fischer sich durch eine zwar nicht starke, aber sehr angenehme und gebildete Stimme, viele Gewandtheit in der Kehle und guten Vortrag empfahl. Ihr Bruder, Fr. Krebs d. Jüng., trug ein Konzert von Moscheles auf dem Flügel mit hoher Virtuosität vor, und der K. Konzertmeister, Hr. Pechatscheck, Variationen von eigener Komposition auf der Violine. Am Ende trat auch unsre brave Dem. Fischer in einem Terzett mit ihrem Bruder und dessen Pflegetochter auf, so daß das ganze Konzert beinahe von der Fischerschen Familie ausgefüllt wurde. Die Eröffnung geschah mit der Ouvertüre aus einer Oper des Hrn. Fischer: der Sicilier. — Ob wir in diesem Winter unsre frühern so beliebten Abonnements-Konzerte der K. Kapelle haben werden, davon ist noch nichts zu hören.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Unter dem Titel: Robin des Bois ist nun auch der Freischütz in Paris auf die Bühne gekommen. Allein der Text scheint sehr verunstaltet worden zu seyn, weshalb in dem Feuilleton des Journals des debats mit einigem Spott über dergleichen Sujets gesprochen wird. Die Musik ist nach diesem Blatte gleichfalls schlecht exekutirt worden, so daß der Verf. jener Anzeige bemerkt, man müsse eine zweite Vorstellung abwarten, um über die Komposition gehörig urtheilen zu können. Indessen sind auch bei der ersten Vorstellung schon mehrere Stücke, z. B das Jägerchor, da capo verlangt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 254. —— den 28. December 1824.

Musikalisch-literarisches Taschenbuch für 1825.

Als ein höchst zweckmäßiges und passendes Geschenk zunächst für Freunde und Freundinnen der Musik, bei irgend einer Veranlassung, verdient mit Recht empfohlen zu werden:

Polyhymnia, ein Taschenbuch für Privatbühnen und Freunde des Gesanges, auf das Jahr 1825. Im Vereine mit Fr. Kind herausgegeben von Heinrich Marschner, Musikdirektor in Dresden. 1r Jahrgang. Elegant gebunden. Leipzig bei C. H. F. Hartmann. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Dieses Taschenbuch ist eine neue aber recht erfreuliche Erscheinung. Es enthält eine von Fr. Kind neu gedichtete Oper, in Musik gesetzt von H. Marschner, einem Schüler C. M. v. Weber's, und in einem Anhange kleinere Musikstücke, worunter sich vorzüglich die von Beethoven und C. M. v. Weber ꝛc. auszeichnen. Das Ganze ist auf eine heitere und angenehme Unterhaltung im häuslichen Kreise berechnet, und namentlich die Operette so eingerichtet, daß sie mit Hülfe eines guten Flügels unter 6 Personen im Zimmer leicht ausgeführt werden kann.

Auf diese Weise ist dies Taschenbuch eine eben so nützliche als angenehme Gabe, und der Unternehmer, der, wie wir hören, alljährlich eine Fortsetzung desselben liefern will, verdient für die zweckmäßige und elegante Ausführung alle Aufmunterung. F. S.

Der Prozeß um den Schatz.

(Wahre Geschichte.)

Der Amtmann, sprach Else seufzend zu Gunkram, ihrem Manne, der eine kleine, etwas verschuldete, Landstelle und sieben Kinder hatte, der Amtmann wird dir wegen der rückständigen Gefälle gewiß keine längere Stundung als bis Sonnabend geben. Wie willst du dir helfen?

Mit Gottes Hülfe ganz gut, entgegnete Gunkram, und ohne nochmals die Gefälligkeit des Hartherzigen anzusprechen, der mir freilich dienen könnte, wenn er nur wollte, denn daß er darf, beweist die neuliche Verordnung wegen Erhebung der königlichen Abgaben, beweist auch die Nachsicht, die er Andern, bei weit größern Rückständen, erwiesen hat. Mir aber will der Rachsüchtige nicht wohl, weil ich einst in einem Prozeß nicht falsch Zeugniß für ihn ablegen wollte. — Uebrigens liegen funfzehn Thaler bereit, und fehlt das jetzt noch Fehlende auch Donnerstag noch, so verfilbern wir am Freitag etwas von Werth. Zwar wehe thun, Else, wird es dir und mir; aber Noth kennt kein Gebot.

Die goldene Kette, welche die Großmutter mir geschenkt hat, ist von Werth, versetzte die sorgliche Else, und —

Und eben, weil sie ein Geschenk der Großmutter, ist sie für dich von großem und zu großem Werth, als daß sie verkauft werden dürfte. Aber ich denke, die Uhr, die ich vom Vater geerbt habe, hilft uns wohl aus, und wenn auch die nicht, der Nachbar Conrad, dem ich selber ja oft gedient habe.

Und wenn auch der nicht? fragte die Besorgte.

Vielleicht mein Traum, versetzte Guntram, in der Noth scherzhaft genug; oder vielmehr der Schatz, den ich im Traume eben so gewiß gesehen habe, als ich ihn hier nicht sehe. Der Schatz aber befindet sich, ich wollte sagen: befand sich — in meinem Traume nämlich — in der Mergelgrube der Koppel, welche Conrad und ich gemeinschaftlich besitzen. Wir entdeckten, Conrad und ich, zu gleicher Zeit den Schatz, theilten ihn, und brachten auf den Mann ungefähr dreihundert Thaler nach Hause.

Träume sind Schäume! seufzte Elsabeth. Guntram aber sagte ihr: Ade! und fuhr nach der Mergelgrube, bei welcher eine Stunde später auch Conrad mit seinem Wagen anlangte.

Beide sprachen eben und scherzten über Guntrams Traum, als sie im Mergelgraben auf ein Gefäß stießen, aus welchem ihnen ein schönes Sümmchen Silbergeld entgegenblinzte. Halb Part! riefen die Entdecker zu gleicher Zeit, und wollten zur Theilung schreiten. Aber Conrad bemerkte gleich darauf, daß die Theilung unter freiem Himmel zu bedenklich sey, da ja die Entdeckung des Schatzes, wegen der Ansprüche des Landesherrn, nothwendig ein Geheimniß bleiben müsse.

Hätte der Landesherr, sprach Guntram, in unserm Lande, wie es in andern gehalten wird, Ansprüche an einen solchen Schatz, so machte ich keine, sondern blos eine Anzeige von der Findung; aber bei uns gehört dem Finder der Schatz, nach einer vor reichlich zwei Jahren publicirten Verordnung, die Ihr kennen würdet, wenn Ihr die Kirche fleißiger besuchtet, oder sie nicht schon während des „Vater Unser" verließet. Doch die Zählung und Theilung hier vorzunehmen, ist freilich aus mehreren Gründen nicht zweckmäßig, und meine ich daher, daß wir dies Geschäft in meinem Hause erledigten.

In Eurem?! rief Conrad verwunderungsvoll. Damit Weib und Kinder den Fund ausposaunen und die Gläubiger in Gang bringen, deren Ihr doch auch einige, ich aber gar viele habe? Nein! in meiner Wohnung, wo weder Frau noch Kinder sind, geschieht Zählung und Theilung am besten, und weil ich Euch zum Mittag nicht einladen kann, da ich außerhalb Hauses esse, so kommt diesen Nachmittag zu mir, und laßt uns das Geschäft bei'm Kaffee abmachen.

Ich bin's zufrieden, versetzte Guntram, und stellte selber den Schatz auf Conrad's Fuhrwerk, welcher jetzt

schneller, als die Kräfte seiner elenden Gäule es erlaubten, die steile Koppel hinauf und nach seinem Hause fuhr.

Als aber Guntram sich Nachmittags bei Conrad's Wohnung einfand, war diese verschlossen, er selbst nicht zu Hause, und die Nachbarn erzählten, daß er gleich nach Mittag eins seiner Pferde gezäumt und gesattelt, und den Weg nach der Stadt eingeschlagen, auch, als wenn er keine Zeit zu verlieren, den dürren Gaul fort und fort mit Sporn und Peitsche grausamlich bearbeitet hätte. Er hat sich wohl, bemerkte einer der Nachbarn, auf und davon, ich meine: aus dem Staube gemacht.

Guntram glaubte dies fast selber, aber doch irrthümlich. Denn gegen Abend erschien Conrad wieder vor seiner Wohnung, auf einem stolzen, trefflich geschirrten Rosse, in einem neuen, fast städtischen Anzuge, überhaupt in Hinsicht seines Aeußeren, besonders seiner Manieren, als ein ganz Anderer. Guntram begrüßte ihn freundlich und reichte ihm die Hand; aber Conrad that sehr fremd, und als jener des Schatzes erwähnte, betrachtete ihn der Depositar desselben mit einem seltsamen Lächeln und sagte: Ich glaub' Ihr faselt. Habt Ihr einen Schatz gefunden, so wendet Euch dahin, wo Ihr ihn verwahrt habt.

Weshalb ich mich denn auch gerade an Euch wende, entgegnete Guntram. Wollt Ihr aber nicht in der Güte thun, was Recht ist, so muß ich freilich zu andern Maßregeln schreiten.

Maßregeln? rief Conrad, welcher sein Pferd in den Stall zog, dem ihm nachfolgenden Guntram zu. Maßregeln? und führte mit einer Sense einen gewaltigen Hieb gegen Guntram, welcher aber auswich, dem Wüthenden die Sense aus der Hand riß, und ihn mit einer Halfter neben seinem Pferde an die Krippe band. Darauf schritt Guntram zum Gerichtshalter, und ließ den Wohlbefestigten vor Gericht laden.

In der Gerichtssitzung sprach der Gerichtshalter zu dem Beklagten: Euer Nachbar Guntram behauptet: er hätte zugleich mit Euch in einer Euch Beiden gehörigen Koppel, in einer Mergelgrube, einen Schatz gefunden, von welchem jedem die Hälfte gehören sollte. Guntram begehrt die Hälfte dieses Schatzes, die Ihr ihm verweigert. Was könnt Ihr dagegen erwiedern?

Daß ich keinen Schatz gefunden habe, weder in der Mergelgrube, noch anderswo, weder mit Guntram, noch ohne ihn.

Das stolze Roß aber, entgegnete Guntram, das Ihr Euch erst heute angeschafft? Die kostbaren Kleider,

die Ihr Euch erst heute gekauft habt? Das Geld für Roß und Kleider, das Ihr nicht früher als heute gehabt habt? Woher Roß, Kleidung und Geld?

Kümmert Euch nicht, sprach Conrad kurz.

Ganz recht! Kümmert Euch allerdings nicht, bestätigte der Richter. Wenn Ihr nicht beweisen könnt, Guntram, etwa durch Zeugen, oder —

Zeugen? hohnlächelte Conrad. Kein Mensch, außer Guntram und ich, war ja dabei.

Als der Schatz gefunden wurde? fragte der Richter.

Als wir, versetzte sich besinnend der Befragte, diesen Morgen in der Mergelgrube arbeiteten.

Freilich, unter diesen Umständen, fuhr der Gerichtshalter fort, wird die Sache wohl weitläuftig und auf jeden Fall für Einen, vielleicht auch für Jeden von Euch, kostspielig werden. Darum, däucht mir, Ihr solltet das Sprichwort beachten: ein magerer Vergleich ist besser denn ein fetter Prozeß, bei welchem letzteren doch nur Advokaten und Richter fett, die Parteien gewöhnlich mager werden. Seyd Ihr, Guntram, mit einer Kleinigkeit zufrieden, und Ihr, Conrad, gebt ihm die Kleinigkeit, etwa die Hälfte des Schatzes, der doch höchstens 10 Thlr. betragen wird.

Ueber sechshundert Thaler, entfuhr Conrad in der Uebereilung,

„Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;"

So viel?! versetzte der Richter. Nun, denn freilich werdet Ihr über dreihundert Thaler an Guntram zahlen müssen. Ihr habt doch von dem Gelde, trotz Eurer Ausgaben für Roß, Kleidung u. s. w. noch so viel übrig?

Conrad, ganz verblüfft, bejahte, zahlte und verließ Tags darauf seinen Besitz und die Umgegend. Guntram aber, seiner Else das Geld entgegen haltend, sprach: Freilich! Träume sind Schäume; doch der Glaube an den dort oben, an Trost, Hülfe, Rettung von dem dort oben ist nicht Traum und Schaum; aber Wahrheit, was in unserm Gesangbuche steht:

Wer seinen Gott allein läßt walten,
Und glaubenvoll sich seiner freut,
Den wird er wunderbar erhalten
In jeder Widerwärtigkeit.
Wer Gottes Huld und Macht vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Wer jetzt bei Guntrams Dörfchen vorüberzieht, erblickt nicht fern von der Landstraße ein neues, wohnliches Gebäu inmittelst trefflicher Ländereien. Fragt der Reisende den Eigener, oder dessen Frau, oder eins ihrer sieben Kinder: Wem dies nette Besitzthum gehöre? so wird er freundlich in Guntrams Wohnung geladen.

W. J.

Leontini semper ad pocula *).

Diese sprichwörtliche Redensart soll sich aus den Zeiten des alten Königs Phalaris zu Syrakus herschreiben, der, nachdem er die Einwohner der Stadt Leontium in Sicilien besiegt, und ihnen alle Waffen abgenommen hatte, auf den Gedanken kam, das beste Mittel, sich vor neuen Empörungen von Seiten derselben zu sichern, müsse seyn, sie durch Essen und Trinken zu entnerven. Dieses Mittel soll denn auch einen so guten Erfolg gehabt haben, daß nun von den Schmausereien der Leontiner obiges Sprichwort entstanden sey. Da man heut zu Tage doch so oft das Alterthum um Rath fragt, wenn es die Auflösung schwieriger Probleme gilt, so ist es zu verwundern, daß man dieses bewährt erfundene Mittel unruhige Menschen zu zähmen und gefügig zu machen, nicht auch in neuern Zeiten angewandt hat. Uns ist wenigstens kein solches Beispiel bekannt, und doch sind wir überzeugt, daß es mehr als Bayonnette und Kerker wirken müßte. Wenn die Frucht niedrig im Preise steht und gute Weinjahre sind, kann es auch so viel nicht kosten.

Das phantastische Schauessen.

Recht! Das war noch Geschmack, als bei allegorisch verzierten Tafeln**) auch Weibertreu prangte phantastisch zur Schau.

K.

---

*) S. Ansichten von Italien nach den neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden, herausgegeben von H. Hirzel, dritter Band, Leipzig bei Kummer. Wir können diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, die Leser dieser Blätter auf diese unterhaltende und lehrreiche Lektüre neuerdings aufmerksam zu machen. Dieser Band enthält: 1) Auszüge aus Coyne's Reise in Sicilien in den Jahren 1820. 21. 2) Briefe über die Thäler von Lanzo. 3) Auszüge aus Gulnan Laurens Gemälde von Rom gegen Ende des Jahres 1814. Man muß wünschen, daß dieses in der That beifallswerthe Werk einer langen Fortsetzung sich erfreue.

**) S. Pfaff's Miscellen für Würtembergs Geschichte, wo bei einer hochzeitlichen Herzogstafel unter andern allegorischen Tafelverzierungen durch die Hände der in vorigen Jahrhunderten, wie man weiß, erfinderischen schönen Zuckerbäckerkunst wirklich auch aus Aktenstücken des sechszehnten Jahrhunderts, wo wir nicht irren, obiges Thema symbolisirt erschien.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bamberg, im Septbr. und Oktbr.

Die hier garnisonirenden Truppen sind in den erstern Tagen des Monats September wieder feierlich hier eingezogen, nachdem die Manövers zur vollen Zufriedenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in dem Lager bei Nürnberg ausgeführt wurden.

Die Brüder Schütz aus Wien ließen sich auf ihrer Reise nach Italien und Frankreich zwei Mal auf dem Pianoforte, der Guitarre, dem ungarischen Cymbal und auf der in Wien neu erfundenen Physharmonika in einem Konzerte mit ihrem Vater hören, und bewährten den ihnen schon vorausgegangenen Ruf auf eine glänzende Weise. Eine zu gleicher Zeit gegebene „deklamatorische Abendunterhaltung" eines Herrn und einer Mad. L—— gewährte uns minder oder vielmehr gar keine Unterhaltung.

Weiche' hat seinen Sortimentshandel an Dresch verkauft; und da, den Verlagshandel fortzuführen, wie er gewünscht, nicht zugegeben wird, so wird er sich künftiges Jahr in Frankfurt etabliren. Er ist ein junger, unternehmender und thätiger Mann, durch dessen viele Verlagsartikel schon manches Tausend in Umlauf gekommen. Sein neuester Verlagsartikel ist Wezels Prachtwerk, wovon der erste Band bereits ausgedruckt ist, die Kupfer hiezu aber noch nicht ganz vollendet sind.

Zu dem als Denkmal des von der ganzen baierischen Nation gefeierten sechszehnten Februars zu errichtenden Monument ist die Grundfeste bereits aufgemauert. Möchte sich bald auf derselben des geliebten Herrschers liebliches Bild, von der Hand eines inländischen Künstlers gearbeitet, erheben!

Unser würdiger Bürgermeister, ehedem königl. Appellationsgerichtsrath, als Menschenfreund allgemein bekannt und als Schriftsteller berühmt, ist nun zum zweiten Male, und somit für immer, als erster Bürgermeister gewählt worden, ein Ereigniß, das jeden Gutgesinnten doch erfreut.

Thaliens Tempel hat sich nun wieder geöffnet, und bietet uns freundlichere Erscheinungen dar, als es im vorigen Jahre der Fall war, wo ein beinahe durchaus höchst mittelmäßiges Ensemble uns größtentheils nur Wiener Lokalpossen zum Besten gab. Clauren's Wollmarkt eröffnete den theatralischen Cyklus, und war uns, trotz seiner vielen dramatischen Mängel, ein willkommener neuer Gast. Anerkennung verdient das Spiel der Damen Geißler und Leitler, und der Herren Pfeil und Marder. Ein von Mad. Getz mit Empfindung gesprochener Prolog ging dem Stücke voran. Diesem folgte König Lear, in welchem alten, doch immer wieder Lear's Charakter wegen gern gesehenen Werke, Hr. Kurzinger als Gast seine Meisterschaft in der Rolle des Lear bewährte. Anerkennend das Verdienst des Meisters wurde er am Ende gerufen und dankte bescheiden. (Der Beschluß folgt.)

Aus dem Halberstädtschen (Beschluß).

Man dürfte, unsers Bedünkens, Unterhaltungen, wie die eben geschilderten, allen Badegästen empfehlen. Bei der Lebensweise, wie sie an solchen Plätzen herrschend zu seyn pflegt, fühlt man sich gerade am empfänglichsten dafür. Wenn oft der ganze Tag in bunter Zerstreuung und in unruhigem Umhertreiben verronnen ist, so empfindet man endlich wohl desto stärker das Bedürfniß, an irgend etwas Geistigem sich wieder zu sammeln und zu beruhigen; und dieses Bedürfniß der edleren Menschen wird gewiß auf eine höchst wohlthuende Art durch den Anblick solcher schönen, lebendigen Bilder, wie man sie in guterfundenen und angeordneten Tableaux findet, denen diese, eben geschilderten, der gemüthvollen Künstlerin Bardua unwidersprechlich zu Mustern dienen können, befriedigt werden.

Wie nun dieses sehr achtungswerthe Schwesternpaar es nicht an gutem und glücklichem Willen hatte fehlen lassen, zu einer höheren Unterhaltung der zahlreichen Badegäste das Seinige beizutragen, so vermißte man auf der andern Seite auch bei den Letzteren die Beweise der herzlichsten Anerkennung und Erkenntlichkeit nicht. Indem wir von den besondern Erweisungen fürstlicher Huld hier schweigen, wollen wir nur noch erzählen, daß, als die Schwestern aus der letzten, der Abschiedsversammlung, im Salon, wehmüthig in ihr stilles Zimmer zurückkehrten, ihnen ein schön geschmückter und bekränzter Tisch entgegenglänzte; auf demselben köstliches Porzellan und ein Paar wunderschöne, bronzene Leuchter; und in der Mitte daiwischen eine Brieftasche durch freundliche Inschriften und Namen aller Mitglieder der Gesellschaft zu einem höchst werthvollen Erinnerungsbüchlein für immer geweiht.

C. N.

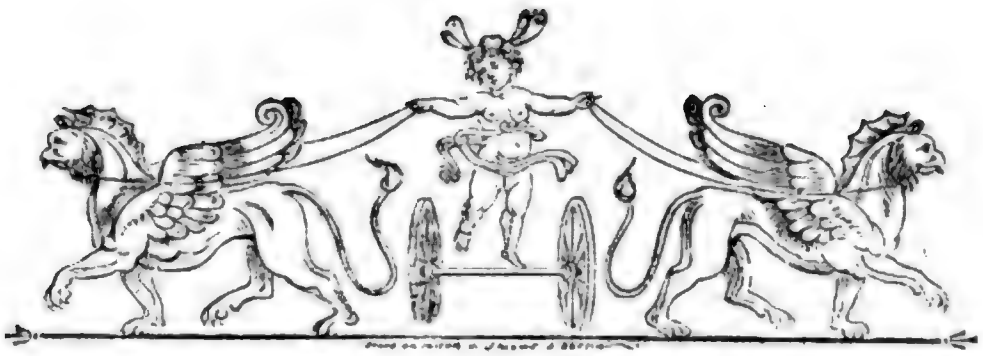
Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Seit einigen Tagen hält sich der Infant Don Miguel von Portugal unter dem Namen eines Herzogs von Beja hier auf, und ist von unserm Monarchen mit vieler Auszeichnung aufgenommen worden. Es war seinetwegen große Tafel, Ball, Jagd, und er war im Theater. Er reiset mit einem großen Gefolge. Seine Abreise war auf den 30. Oktober bestimmt, ist aber wegen des eingetretenen stürmischen und regnerischen Wetters und der überall ausgetretenen Flüsse verschoben worden. — In der Nacht vom 29sten bis 30sten ist in Kannstadt wegen einbrechender Wassersgefahr mehrmals Sturm geläutet worden; der Wasserstand soll die Höhe von 1817 erreicht haben, ist aber bereits beträchtlich gesunken.

Unlängst langte von dem französischen Konsul zu Alexandria eine interessante Sammlung ägyptischer Alterthümer an, Thier-Mumien und dem Kopf einer menschlichen Mumie, Münzen, Papyrus-Rollen, Steinen mit Hieroglyphen u. dgl. als ein Geschenk für den Monarchen an, nebst zwei jungen Negern von 12 und 14 Jahren, welche der König nun erziehen und unterrichten läßt; zugleich erging auch von Seiten des Pascha von Aegypten die Bitte an den Monarchen um Zusendung einiger Hengste von Württembergischer Race, worauf der König ihm einen herrlichen Zug von sechs Hengsten verehrt hat. Dem französischen Konsul wurde unter anderm auch das schöne Silber-Porzellan-Frühstücks-Service von der Ludwigsburger K. Fabrik, das auf der Ausstellung so große Bewunderung erregt hatte, als königliches Gegengeschenk übersendet.

Der durch seine schönen in Alabaster geschnittenen Portraits, und besonders auch durch das schöne Brustbild von Hofrath v. Danneckers Christusbilde bekannte junge Schweizer Künstler Imhof, welcher hier einige Jahre unter Danneckers Leitung die Bildhauerkunst studirt hat, und auch im Holzschneiden vorzüglich ist, hat unlängst mit Unterstützung mehrerer Gönner und Freunde in Deutschland und der Schweiz und mit guten Empfehlungen seine Reise nach Rom angetreten, wo er Hoffnung hat zu seiner fernern Ausbildung im Atelier von Thorwaldsen und unter dessen Leitung einige Jahre zu arbeiten. — Freiherr von Cottendorf hat ihm einen bedeutenden Auftrag zur Ausführung eines der Thorwaldsonschen Werke in Marmor mitgegeben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 255. —— den 30. December 1824.

Herrn von Murawiew's Reise durch die Krimm und die Küstenländer des schwarzen Meeres.

Brief des Uebersetzers an den Hofrath Böttiger*).

W..., den 16. Nov. 1824.

Das Werk, wovon sie mir gütigst erlaubt haben, Ihnen eine kurze Uebersicht mitzutheilen, ist eine Reise durch Taurien, in Briefform, von Herrn J. M. Murawiew Apostol, welche im Russischen 320 Seiten stark ist. Der Verfasser, welcher mit sehr gründlichen philologischen, geschichtlichen, geographischen Kenntnissen und einer seltenen Belesenheit in der schönen Literatur aller gebildeten Völker ein reges Gefühl für alles Große und Schöne verbindet, beginnt seine Reise von Odessa aus, und kündigt gleich im ersten Briefe seine Absicht an, kein regelmäßiges Tagebuch zu führen, sondern nur von solchen Dingen zu sprechen, die von andern Reisenden entweder gar nicht bemerkt, oder seiner Meinung nach unrichtig dargestellt worden sind.

In dem ersten Theile der Reise beschäftigt er sich fast ausschließlich mit der heraclidischen Halbinsel und mit Untersuchungen und Berichtigungen der alten Geographie dieses Landes, in der letzteren gibt er in sichern und kräftigen Zügen eine gedrungene Uebersicht des politischen Lebens von Kaffa unter den Genuesern und der Geschichte der bosporischen Könige. In dem Briefe über Mithridates besonders erkennt man die Hand des Meisters. Der eigentlich beschreibende Theil befindet sich in der Mitte. Es ist ein Gemälde der schönen mittäglichen Küste dieser himmlischen Landschaft, die von der einen Seite den unbesteigbaren Jaylon, von der andern Seite das unendliche Meer zur Einfassung hat. — Der Styl ist immer dem Gegenstande angemessen. Ruhig und klar in philologischen und historischen Untersuchungen, wird er blühend in seinen Gemälden und rührend in seinen Erzählungen. Durch das Ganze flicht sich ein so leichter spielender Scherz, daß wohl nicht leicht ein Leser dieses Werk unbefriedigt aus der Hand legen wird. Es dürfte nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich hier einige Stellen zur Mittheilung ausbebe. — Von Cherson z. B. sagt er:

„Ich kann dir nicht beschreiben, was diese Stadt für einen traurigen Eindruck in mir zurückgelassen hat. Sie erschien mir wie ein weiter Kirchhof, wo so viele unserer tapfern Krieger, von einem unzeitigen Tode hingerafft, gefallen sind. Nur Gräber stellten sich meiner Einbildungskraft und meinen Blicken dar. Ich sah Howard's verfallenen dürftigen Grabhügel! — Noch wenige Jahre, und der Ort, wo der Menschenfreund ruhet, ist vergessen. Ich fragte nach Potemkins Denkmälern, und Niemand antwortete mir. — Hier strömt der Dnieper gleich der

*) Es schien mir verdienstlich, das Publikum im voraus auf die Erscheinung eines Werkes aufmerksam zu machen, dessen Verfasser zu den gelehrtesten und gebildetsten seiner Nation gehört, die Klassiker, die in vielen Stellen durch diese Reisebeschreibung unerwartete Aufklärung erhalten, in der Grundsprache versteht und anführt, und überall Scharfsinn und Gefühl im schönen Bunde zeigt. Aber auch der Uebersetzer ist dieses Geschäfts vollkommen kundig, hat überall die Quellen selbst verglichen und sich dieser Arbeit blos aus Liebe zur Wissenschaft unterzogen. — B.

Leibe; und der bescheidene Wohlthäter, wie der stolze Gebieter des Ruhmes, versinken beide in den Abgrund der Vergessenheit. — Und für ihn, der Rußlands Gränzen bis an das schwarze Meer gerückt hat, finden sich hier auf dem Schauplatze seines Ruhmes nirgends

— dona exigua pulveris! —

Allein beruhige dich, hoher Schatten des Vollziehers der großen Pläne einer Katharina! Die Nacht der Vergessenheit wird deine Denkmäler den Blicken der Nachwelt nimmer verhüllen. — Wenn auch jetzt, o Potemkin, deine Asche vergessen ist, so wird einst vielleicht der dankbare Russe einen hohen Hügel am Meere wählen, wo Tauriens Küste bläulich heruberschimmert, und dir da eine einfache Säule errichten mit der Inschrift:

Ignoti cineris Potemkini
Viator
Si monumentum quaeris, circumspice!"

Ein Beleg für den beschreibenden Styl sey die Schilderung des Georginer-Klosters:

„Ein kleines, an die Mauer sich lehnendes Häuschen, die Wohnung des Erzbischofs, weiterhin einige Zellen, über denen man öde, verschüttete Höhlen, die Klausen der ehemaligen Einsiedler, erblickt, endlich eine nicht große, reinliche, unlängst erbaute Kirche, das ist Alles, was das Georginer-Kloster ausmacht. Steige einige Stufen der Kirchentreppe hinab, und du stehst auf einer Terrasse, welche wie ein Balkon über einem fürchterlichen Abgrund hängt. Dem halb verfallenen hölzernen Geländer darfst du aber nicht trauen! Und wenn du nun dastehst und mit geheimen Entzücken ein unwillkürliches Grausen fühlst, das Brüllen der Wogen zu deinen Füßen hörst, und den kohlschwarzen Felsen erblickst, den das Meer umstürmt, und mit Schaume bedeckt, dann wende deinen von Grausen gesättigten Blick auf das Bild der Ruhe und Stille; — siehe diese Pappeln und Feigenbäume, deren Wipfel der Nordwind nie bewegt; — blicke auf diesen Quell, der, rein und durchsichtig, wie Krystall aus einer Spalte des Felsens hervorsprudelt, und denke an den Weisen des Lucrez, dessen Genüsse sich bei dem Anblicke der Stürme und Erschütterungen von Außen durch das Gefühl der Ruhe im Innern erhöhten. — Solltest du einmal hören, mein Freund, ich sey Einsiedler geworden, so suche mich im Georginer-Kloster, — hier ist der Bär nicht zu sehen, und vom Norden nichts zu hören."

In Boktschisaray wohnt der Verfasser dem mohammedanischen Gottesdienst bei, und spricht sich darüber in folgenden Worten aus:

„Der Gottesdienst der Mohammedaner spricht weder zum Herzen noch zu der Einbildungskraft, und ihre Tempel sind stumm. Die der alten Griechen erhöhten das Gefühl des sinnlichen Lebens. — Ohne sich im Geiste zum Himmel emporzuschwingen, zog der Polytheist seine Götter zur Erde herab, und schien in seinen stets heitern, oft üppigen Festgebräuchen, die nimmer schlummernde Parce durch Genüsse täuschen zu wollen. Der erhabene christliche Gottesdienst wirkt nirgends so mächtig auf mein Gemüth, als in unsern alterthümlichen Domkirchen, wo Licht und Dunkel auf jedem Schritte mit einander abwechseln, wo das Dunkel in den Ecken des Gebäudes, und unter den niedrigen, schweren Gewölben, der schwache Schimmer zwischen den Säulen, das glänzende Licht der Ampeln und Kerzen rings um das Allerheiligste — die Schauer des Todes, die Ahnungen des Bessern und die Hoffnungen der Erleuchtungen jenseit der Gränzen des Grabes gleichsam im Bilde darstellen. Von allen diesen findet man nichts bei den Mohammedanern, weder in ihren Tempeln noch in ihren Gebräuchen: Alles ist streng, wie die eiserne Nothwendigkeit, und trostlos, wie die unerbittliche Vorherbestimmung." —

(Der Beschluß folgt.)

Miscelle.

In einer neuerlich zu Paris erschienenen Schrift, betitelt: Rapport sur l'état actuel des prisons des hospices et des écoles des Departemens de l'Aisne, du Nord, du Pas-de-Calais et de la Somme etc. macht der Verfasser, Hr. B. Appert, besonders von dem Zustande der Gefängnisse in mehrern Provinzen von Frankreich eine klägliche Beschreibung. Nirgends, sagt er, denkt man darauf, die Gefangenen in verschiedene Klassen so von einander abzusondern, wie es die Verschiedenheit ihres Alters und die Natur ihrer Vergehungen oder Verbrechen erfordern würde. Kinder finden sich mit den verdorbensten und verhärtetsten Bösewichtern zusammengesperrt, blos Angeklagte zuweilen mit Verurtheilten. Auf solche Art verwandeln sich die Gefängnisse, weit entfernt das zu werden, was sie seyn sollten, nämlich ein Zufluchtsort, bestimmt, die Schuldigen zur Liebe der Ordnung und der Tugend zurückzuführen, in eine Schule des Lasters und der Verdorbenheit. Auch für die Gesundheit

der Gefangenen wird in vielen dieſer Zucht- und Gefängniſshäuſer ſehr wenig Sorge getragen. Es gibt Zuchthäuſer, wo die Sträflinge keine Betten zum Ausruhn, oder ihrer zwei, drei, ja bis auf zwölf (!) zuſammen nur ein Bett haben. Die Nahrung iſt in manchen der gedachten Gefängniſſe unzureichend und ungeſund. Auch der Müſſiggang, welchem die Sträflinge überlaſſen ſind, iſt mit eine Urſache der Zerſtörung ihrer Geſundheit und der Laſter, in welche ſie während ihrer Strafzeit verfallen. Ein merkwürdiges, dieſe Bemerkungen beſtätigendes Wort hat Hr. Appert in dem Gefängniſſe zu Douai aus dem Munde eines dortigen, ſchon wirklich zum Tode verurtheilten Verbrechers vernommen. „Ich ſtehe," ſagte dieſer Menſch, „im Begriffe, hingerichtet zu werden, und da Sie der Erſte ſind, der uns beſucht, ſo fühle ich mich gedrungen, Ihnen mein Zutrauen zu ſchenken und offen zu reden. Ich bin des Verbrechens ſchuldig, wegen deſſen man mich verurtheilt hat, und habe geſtohlen und gemordet. Von früher Jugend auf haben meine Aeltern mich vernachläſſigt. Ich pflog Umgang mit ſchlechten Leuten, und die Gewohnheit des Stehlens gewann über alle Vorſätze, mich zu beſſern, die Oberhand. In einem Zuchthauſe habe ich mich vollends zu Grunde gerichtet, und an dem heutigen Tage ſoll ich für alle meine Vergehungen büßen. Unter den Menſchen, welche Sie in dieſem Gemache ſehen, ſind mehrere von 17, 18 und 19 Jahren. Es thut mir leid, dieſe ſich hier zu Begehung neuer Verbrechen nach beendigter Strafzeit bilden zu ſehn. Könnten Sie nicht auswirken, daß ſie in ein abgeſondertes Zimmer verſetzt würden? Dies wäre die größte Wohlthat, die ſich ihnen erweiſen ließe."

H.

Klage.

Ich trug in meinem Herzen
Sophiens holdes Bild,
Süß waren meine Schmerzen,
Und meine Thränen mild.

Oft ſtumm zu ganzen Stunden
Ich ferne von ihr ſtand,
Doch was ich da empfunden,
Zuvor ich nie empfand.

Zu ſprechen wollt' ich wagen
So recht aus Herzens Grund,
Doch konnt' ich, ach! nur ſagen,
Die Furcht verſchloß den Mund.

Auf ihre Pfirſchwangen
Zwar Purpurröthe ſtieg,
Doch bald war ſie vergangen
Und ſie auch immer ſchwieg.

So ſchwanden wohl zwei Jahre,
Das Herz bebangt, faſt brach,
Als auf der Todtenbahre
Sophiens Mutter lag.

Sie rief, mit bittern Tropfen
Das Augenpaar benetzt
Und unter Herzenklopfen:
„Verlaſſen bin ich jetzt!"

Da mußt' ich ſie umfaſſen
Und drücken an mein Herz:
Nein, du biſt nicht verlaſſen!
Beſänft'ge deinen Schmerz!

Sprach ich: Es ſchob die Waiſe,
Erſchrocken mich zurück,
Doch zaghaft nur und leiſe,
Und freundlich war ihr Blick.

Und dieſe ernſte Stunde,
Wo Thrän' um Thräne floß,
In meines Herzens Wunde
Den erſten Balſam goß.

Mir ward's ſo leicht im Herzen
Seit dieſem Augenblick,
Zu lindern ihre Schmerzen,
Welch' namenloſes Glück!

Und dreiſter ich jetzt flehte:
„Sey mein, auf ewig mein!"
Sie ſprach mit ſanfter Röthe:
„Gern, Adolph, werd' ich dein!"

Doch ach! nach wen'gen Wochen
Ein Reich'rer ſchmeichelnd kam;
Sie brach, was ſie verſprochen;
Er ward ihr Bräutigam.

Es hat mich sehr gepeinigt
Der schnöde Wankelmuth;
Doch daß wir nicht vereinigt,
Ist, sag' ich oft mir: gut.

Mein Loos lern' ich ertragen,
Es drückt mich minder schwer.
Ich kann sie nur beklagen,
Doch lieben niemals mehr!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem uns ein Paar glänzende Sterne am theatralischen Himmel untergegangen waren, um in ihrer heimathlichen Zone aufs neue zu leuchten, wir meinen Hrn. Devrient und Mad. Seidler von Berlin, gingen neue, aber eben nicht glänzende, auf, die uns jedoch nur einen Abend leuchteten, um vermuthlich nie mehr aufzugehen, wir meinen das Drama: die Sterne, von Hrn. v. Heitel. Wir glauben, daß auch Niemand ein Verlangen getragen hat, sie wieder aufgehen zu sehen, denn sie waren höchst — langweilig. Eine flache, unbedeutende Fabel, in höchst ordinären Situationen von trivialen Charakteren abgehandelt zu sehen, kann Niemand vergnügen. Viele Zuschauer wußten nicht, ob und wann sie lachen oder weinen sollten. Der Schnee, der auf diesen Sternenuntergang fiel, scheint auch schnell zerschmolzen zu seyn. Diese kleine Oper muß, wenn sie gefallen soll, durchaus französisch gespielt werden. Man wird wohl merken, was wir damit sagen wollen. Die Musik ist weder kalt noch warm, nicht von Boieldieu, Mehul u. s. w., sondern von Ander. — Ein bekanntes Lustspiel: Der verliebemittische Kindermord, von dem verstorbenen Schauspieler Beyer, wollte gleichfalls nicht recht ansprechen, trotz mancher stark aufgetragenen Farben. Auch ist nicht zu läugnen, daß übertriebene Feinheit in Behandlung des Komischen oder Burlesken nicht sein Fehler ist. Dagegen fand ein kleines, aus dem Französischen übertragenes Lustspiel, der Kammerdiener, mit Recht vielen Beifall, denn hier ist ein echt komischer Gedanke heiterlaunig und fein ausgeführt. Vorzügliches Lob verdiente in dieser Vorstellung Dem. Böhler durch die charakteristische Ausführung ihrer erheiternden Rolle, als Frau des Kammerdieners. In dem Sänger und dem Schneider war an diesem Abende Hr. Koch als Schneidermeister sehr ergötzlich. Eine sehr gute Reminiscenz hat die Direktion an Herrn Finke gemacht, der sich als Anführer des alten Eders in der Braut von Messina sehr auszeichnete, wo er besonders trefflich sprach. Minder hat er Ref. befriedigt als Talbot, dessen tiefe Bedeutsamkeit er wohl nicht ganz erfaßt zu haben schien. Die bekannte Posse: Die Wiener in Berlin, hat auch bei uns sehr gefallen. Ref. ist sie doch auch als Posse gar zu flach vorgekommen.

Dem. Rosalie Wagner, vom Hoftheater zu Dresden, trat in einigen Gastrollen auf. Wenn die drei ersten diese Schauspielerin auch nicht überall als ausgezeichnet erscheinen ließen, indem sie offenbar ihrem Talente nicht durchaus entsprachen — es waren Käthchen von Heilbronn, Elise Walberg und Preciosa — so fand sie Ref. dagegen in ihren letzten beiden, der Mariane in Görde's Geschwistern, und der Vreli im Alpenröslein, vorzüglich. Die Mariane besonders wußte sie mit einer Wahrheit und so unerkünstelten holden Naivität zu geben, daß sie des ihr aufgesprochenen Beifalls vollkommen würdig schien. Auch der holdenmüschelaurenschen Natur in dem Vreli gab sie eine sehr gefällige Wahrheit, die der Verf. oft wenig berücksichtigt haben. Ihre drei ersten Darstellungen verriethen dagegen, da sie außer dem Kreise lagen, in dem sie gehörig wirken konnte, Unsicherheit und zuweilen Manier, oder etwas fremdartig Angelerntes, wiewohl auch hier glückliche oder gelungene Momente keineswegs zu verkennen waren. Sie fand hier ebenfalls vielen Beifall. Ihr Aeußeres ist anmuthig, ihr Organ wohlklingend, ihre eigentliche Sphäre wohl das Sentimental-Naive. Von ihrer Zukunft darf die Bühne günstige Hoffnungen fassen.

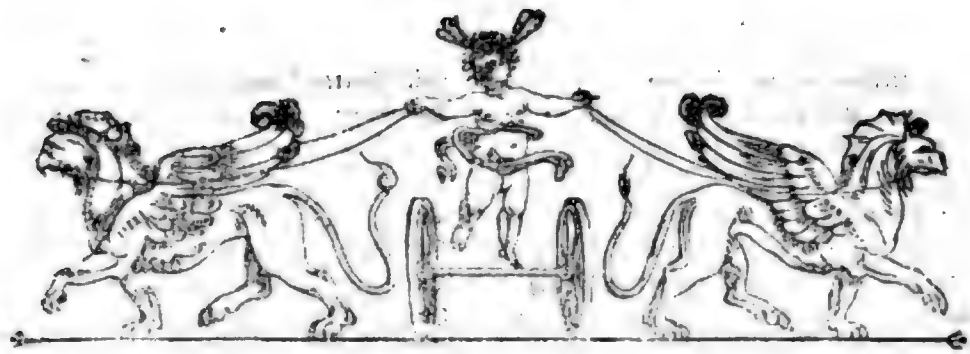
(Der Beschluß folgt.)

Aus Bamberg. (Beschluß.)

Das liebliche idyllische Familiengemälde: Hermann und Dorothea, nach Göthe's Dichtung gleiches Namens von Töpfer, wurde am Vorabend des Namenstages des geliebten Königs gegeben. Ein Prolog, gesprochen mit hoher Begeisterung von Mad. Geißler, und verherrlicht durch eine prachtvolle Schlußdekoration, ging dem Stücke voran, und wirkte ungestümen Enthusiasmus. Zum vollen Gelingen des Schauspiels wirkten Hr. Kurzinger als Feldern, Mad. Seiz als seine Frau, Hr. Mühldörfer als ihr Sohn, Hr. Pfeil als Apotheker und die liebliche Mad. Geißler als Dorothea. An diesem Abend war das Gebäude an der Schießstätte illuminirt und des Königs Namenszug glänzte im Brillantfeuer, das Geschütz donnerte und bis um Mitternacht belustigte sich die schaulustige Menge an dem leuchtenden Beweise des Patriotismus der Schützengilde. Den 13. Oktober wurde gegeben: Wolff's Preciosa. Mad. Geißler als Preciosa wurde gerufen. In Baireuth flogen bei wiederholter Vorstellung dieses mit Pracht in die Scene gesetzten Schaustücks der gefeierten Künstlerin, Mad. Geißler, Blumenkränze auf die Bühne. „Die Tochter Pharaonis" und „Blind geladen," von Kotzebue. Ersteres sprach nicht an. Nun folgte Sargino, von Pär, und gefiel außerordentlich, besonders aber ein Dreigesang der Dem. Keck und der Herren Geißler und Lenhard. Nun folgte Wolff's Cäsario, worin die beiden Damen, Zettler und Geißler, sich auszeichneten, obgleich auch die übrigen sehr gut spielten. Ueberhaupt erinnern wir uns, nicht so bald ein so zahlreiches und gewähltes Ensemble gehabt zu haben, und es gereicht dem Direktor, Hrn. Weinmüller, zur nicht geringen Ehre, mit großen Opfern für unsre Unterhaltung zu sorgen, denn auch die Garderobe ist prachtvoll und die Dekorationen sind schön. Die Wahl der Stücke war bisher gut.

Jück ist von seiner Reise nach Paris und London wieder durch die Niederlande zu uns zurückgekehrt, und gibt uns eine Beschreibung davon, welche, sobald sich die zur Deckung der Kosten erforderliche Subscribentenzahl gefunden haben wird, woran es auch nicht fehlen dürfte, erscheinen soll. Einen thätigeren Schriftsteller gibt es kaum. Wir freuen uns auf sein neuestes Werk.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 256. —— den 31. December 1824.

Epilog am Schluſſe des Jahres.

Von Allem iſt das Heiterſte: der Ernſt!
Er dauert wie die Welt, als ihre Stimmung:
Denn wahrer Ernſt iſt ſtille Heiterkeit,
Erfüllt vom tiefen Sinn des klaren Himmels,
Der Alles ſchaut, kennt, ſegnet — und belächelt.

Wir haben durch das unermeßliche
Das blaue Luftmeer eine weite Reiſe
Zurückgelegt im alten Schiff der Erde —
Und nichts geſehn — die Mondſtadt abgerechnet —
Als rings die Sonne. Aber Viele ſind
Auf dem geheimen Wege abgereiſt,
Und Viele ſind gekommen, während wir
Die Freude wie das Leid um ſie getragen,
Manch Grauſes iſt in fernem Land geſchehen,
Wovon das Echo ſchwer das Herz uns traf,
Was wir mit Seele, mit Gefühl begleitet,
Und wach im Auge hielten. Keiner ſank
Im Meer, dem wir nicht leiſe nachgeſeufzt!
So werden wir zu Menſchen. Keinem wird
Im weiten Erdkreis endlich irgendwo
Geſchehen dürfen, was wir ſelbſt von uns
Abwehren würden. Darum pflegt das Mitleid!
Und wer ein Menſch iſt, dem gedeih' es an!
Denn in dem langen, ſchweren Kampf begriffen,
Bedarf es noch die Menſchheit Tag für Tag.

Doch wie ſie kämpf' und irre, ſtreb' und wüthe,
Natur hält immerfort das alte Maß,
Erfüllt das alte heilige Geſetz;
Mild über jedem Haupt mit ſtiller Treue:
Die Sonne ſetzt den Schlachten eine Gränze
Mit Dunkelheit und Nacht; die ſanften Sterne
Erſcheinen wieder ſtill, und fragen nieder
Mit göttlich-milden Blicken, ob die Menſchen
Nicht Friede feiern wollen, ſo wie ſie?
Das Meer verwäſcht die Todten aus den Augen
Der Würger, und ſein Spiegel ſtrahlet rein
Und ſilbern, frei von Menſchenblut und Leichen;
Der Wind verweht die aufgeſtiegne Wolke
Des Pulverdampfs, und ſenkt ihn ferne nieder,
Als Thau des Himmels; auf gewalt'ges Krachen
Tritt wieder ein die Stille der Natur;
Der allerſchwerſte Tag geht auch zu Ende,
Und was ein Grauſen war, wird bald ein Feſt,
Und auch das Feſt verglänzet und verhallt.

Welch lauter Jubel ſcholl im Lenzgefilde!
Welch ein Erwarten, welch ein Hoffen lockte
Das Menſchenherz! wie blickte uns der Himmel
In's Aug' mit hohem, ſeligem Verheißen —
Wie majeſtätiſch hallte Nachts der Donner!
Wie ſauſte Sturm mit falben, dürren Blättern —
Und nun, wie iſt es doch ſo ſtill, ſo ruhig!
So ſtill, ſo ruhig auch in unſrem Herzen,
Wenn feierlich der Mond am Himmel ſteigt
Und ſchweigend über unſre Häupter zieht
Und Gräber unſrer Lieben, die der Schnee
Bedeckt. So hat es ſich gelöſt, was wir

Gehofft, gebosst, geduldet — und so sind
Wir auch zufrieden. Alles ging vorüber!
Das Lächeln und die Thräne, wie die Wolken,
Das ist dem Menschen, dem Vergänglichen,
Der Trost, die Gnüge, daß ihm alles ja
Vergänglich ist wie er; ihn quält das Ew'ge.
Wie manche Furcht war leer! die schönste Wendung
Nahm, was uns schwer bekomm! — wie manche Hoffnung
Ist abgefallen in der Knospe — selbst,
Wie manche Freude war umsonst, wie manche
War thöricht, deren wir uns jetzt zu schämen
Sie zu beklagen Ursach' hätten! Das ist
Des Menschen Götterkraft, daß nichts ihm seyn
Und bleiben muß, wie er zum erstenmal
Es sah, wie er's empfand; er kann das Alte,
Das Todte selbst verwandeln, wie sein Geist —
Der Wahrheit Geist es ihm verkläret! Er
Verjüngt die alte Welt, und selbst Homer
Steht täglich schöner von den Todten auf,
So wie sein Volk. So mag das Jahr denn hin,
Dahin seyn, in den Aether aufgeflogen,
So wie ein Schiff, vom Tod in Brand gesteckt,
Und mit ihm mag dahin seyn was gelebt:
In unsre Brust fällt jeder Tropfen Zeit,
Wie Thau vom Himmel, und wird da zur Perle.

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still sich fort begibt,
Das kann nicht viel seyn, wär' es auch der Tod.
Und hege nicht von ihm zu große Hoffnung:
Er ist ein ganz Gemein-Natürliches!
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig:
Es ist ein Heiliges und Göttliches.
Drum denke nicht zu niedrig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönstes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur sich freut
Und leidet: still! — so freu' auch du dich still.

Doch wäre denn nun auch das Leben, diese
Unendlich-reiche Auferstehung, nicht
So viel, weil sie alltäglich-allgemein ist? —
Es ist ja auch das Leben der Natur!
Das Menschenleben scheint so herb, so bitter,
So voller Arbeit, und so ist es wirklich,
Und dennoch nur zum Scheine, in Wahrheit
nicht!
Der Mann dort steht am Amboß, und er schmiedet

Mit schweren Hämmern, schweren Schlägen lang,
Der Schweiß noch triest ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eisen in der Zange — und beschlägt
Dem lust'gen Reiter, der sein Liedchen singt,
Das Pferd, und lustig sprengt der in die Welt!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit saurer Müh' — ein schön Gedeck
Zum frohen Mahl; dort Jener bläst am Ofen
Erhitzt von Glut — ein Glas zu Wein! hier dieser
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und setzt — den Fruchtbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umstehn, ihm zusehn und ihn bitten
Daß er noch Einen pflanze: „Lieber Vater!
„Auch Aepfel für die lange Winterzeit,
„Und für den Christbaum! bitte!" — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in seiner Müh nur Lust.
So lieblich ist der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Last, daraus nicht Wohlseyn
Und Freude wüchse für die Menschen; selbst
Wenn Scharen in die Schlachten ziehn, und bluten,
Sie bringen ja den süßen Frieden heim.
Und wer sich auch gemüht, er that es doch
Für Jemand, den er liebt, der ihm die Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel;
Und Jedem kommt doch mit dem goldnen Abend
Der Feierabend und die schöne Zeit,
Wo er für heut genug gewirkt, und nun
Sich zu den Seinen, zu sich selber wendet —
Und ruht, und lebt! und dreifach süße Stunden
Auf solche Müh. So lieblich ist der Sinn
Des Lebens, und so liebend ist ein Gott,
Daß er dem Menschen diesen schönen Traum
Gegönnt: Er gelte, ja er schaffe etwas,
Indeß er nur ein Kind ist, das vom Himmel
Das was es hat empfängt, umsonst empfängt.
Und daran prüfe Jeder still sein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand
nirgend,
Ach, Niemand, den er liebt! so liebt auch Ihn
Ja Niemand, denn sonst liebt' er selber ja!
Der strebt das Böse! denn er sucht das Eigne,
Die eigne Lust, die eigene Begierde,
Der häuft sich Qual auf Qual durch seine —
Lust.
Wer aber Andre liebt, wird glücklich seyn,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt;

Fürwahr! erst recht in ihr, und ohne sie
Nur halb. —
Ihr Guten! darum scheltet nicht
Die Zeit, und fürchtet nicht das neue Jahr,
Weil es gewiß so viel Euch Mühe bringt,
Und wär' es nur: das Alte zu erhalten,
Nur fest zu stehn, und keinen Schritt zu weichen
Vom Wahren und vom Guten und vom Schönen;
Ihr wißt: Ihr liebt. Drum lebet nur so weiter!
Und heißt das Neujahr mit dem Glas willkommen —
„Die Welt ist gut," das hat schon Gott gesagt.

Herrn von Murawiew's Reise durch die Krimm und die Küstenländer des schwarzen Meeres.

(Beschluß.)

Doch ich muß hier abbrechen, wenn mein Brief nicht zu einem Buche anwachsen soll, besonders da ich nicht unterlassen kann, Ihnen noch ein Beispiel von der Erzählungsweise des Herrn v. Murawiew mitzutheilen:

„Ich wurde Zeuge eines Auftrittes im Geschmack der spanischen Abenteuer aus dem 15. Jahrhundert. Ein Mann aus Mallaga, der vor ungefähr 16 Jahren mit Merino's nach Taurien gekommen war, hatte nach einigen mißlungenen Versuchen die Gärtnerkunst dem Schäferleben vorgezogen, und war bei unserm Hauswirth als Gärtner in Dienst getreten. Ich weiß nicht, ob er in seinem Handwerk eben so geschickt war, als ehemals die Mauren in seinem Vaterlande, allein er sah mir ganz so aus, als ob wenigstens sein Großvater das gewesen sey, was man in Spanien einen Christiano nuevo nennt, d. h. ein neuer oder nicht längst bekehrter Christ, und daß in seinem Blute noch viel arabisches geblieben seyn müsse; sonst hätte sich seine Familie nicht so sehr verwandeln können. Denn die älteste Tochter ausgenommen, die in Mallaga geboren ist, sind alle übrigen Kinder so sehr vertatart, daß sie nicht einmal eine andere Sprache, als die tatarische sprechen. Der älteste Sohn war herangewachsen und in die Jahre getreten, wo man heirathen muß; aber wo sollte er eine Frau hernehmen? Sollte er etwa warten, bis ihm der Zufall auch eine Braut mit Merinoschafen aus Mallaga herführte? Da hätte er lange warten können. Hier aber hat er nichts als das Meer vor sich, und Berge im Rücken; in den Ortschaften sind nur Tataren, — Tatarenmädchen aber gar nicht zu sehen. Das war freilich eine ziemlich kritische Lage, allein die Liebe lenkte Alles zum Besten, die Liebe, gegen welche weder die hohen Mauern eines Harems, noch der Schleier, womit sich die hiesigen Schönen gleich Mumien das Gesicht verhüllen, etwas vermögen; kurz, unser Spanier erblickt ein schönes Tatarenmädchen. Wie er sie gesehn hat, weis ich nicht; allein er wird mit ihr bekannt, er gefällt ihr und sie ihm, er versichert ihr, daß Mohammed kein Prophet sey, und sie, die ihm gern glaubt, entflieht aus dem väterlichen Hause, und wirft sich der Mutter ihres Liebhabers in die Arme. Dieses Mädchen nun war es, die ich im Kreise ihrer neuen Familie den Gouverneur um Schutz und Taufe bitten sah. Beide Theile mußten gehört werden, um zu sehen, ob nicht Zwang oder Betrug Statt gefunden habe. Deswegen wurde der greise Vater der Schönen mit den Angesehensten seines Dorfes hereingelassen. — O, des Gräuels! Er erblickt seine Tochter mit unverhülltem Gesichte in Gegenwart von Männern. Das war schon genug, ihre Absicht zu verrathen. Er tritt zu ihr und spricht mit Feuer. Seine ganze Seele lebt auf seinem Gesichte und in seinen Augen, die von Thränen überströmen. Ohne die Sprache zu kennen, verstand ich deutlich, daß er mit ihr vom Glauben sprach, daß er sie an seine Zärtlichkeit erinnerte, daß er ihr Undankbarkeit vorwarf, daß er sie flehentlich bat, Vater und Heimath und Gott, der sie ihm geschenkt habe, nicht zu verlassen. Alles war vergeblich; unerbittlich und stumm stand sie da, mit gesenktem Haupte, gleich als fürchte sie mit ihrem Auge dem Blicke des Vaters zu begegnen, und schlug statt der Antwort ein Kreuz. Bitterlich fing der Alte an zu schluchzen, als er dieses Zeichen des Abfalls erblickte und warf sich in die Arme seiner Begleiter, die ihn zum Zimmer hinausführten. Ich gestehe, daß mich der trostlose Schmerz dieses Alten rührte. Wer selbst Kinder hat, ist im Stande, den Kummer eines Vaters mitzufühlen. Von der andern Seite aber kann ich auch die junge Rückkehrte nicht tadeln, wünsche vielmehr, daß sich hier dergleichen Begebenheiten so oft als möglich wiederholen mögen."

„Ich habe allerhand über die Tataren und über ihren Charakter viel Unrichtiges gehört. In meinen Augen besteht das ganze Unglück darin, daß sie Mohammedaner sind; denn eine Gesellschaft in der Gesellschaft kann weder in physischer noch in moralischer Hinsicht gedeihen. Die milde Regierung behandelt sie, wie man mir gesagt

hat, mit großer Schonung, allein die Mohammedaner sind gegen die Milde der christlichen Regierung nicht erkenntlich, sind faul und tragen für nichts Sorge. Es ist wohl wahr, man zwingt sie zu nichts, und Zwang wäre wohl auch ohnedies unnütz, denn er bringt nie etwas Gutes hervor. Allein um sie von ihrer Trägheit und Sorglosigkeit zu heilen, müßten sie vorher selbst alle Vortheile eines arbeitsamen Lebens kennen lernen; um dies aber zu können, müßten sie ihr Eigenthum lieb gewinnen, und um dieses zu lieben, müßten sie das Vaterland lieben lernen. Das kann aber nur geschehen, wenn in demselben Alles mit dem Herzen und dem Verstande des Staatsbürgers übereinstimmt. Wenn man das aber von dem Muselmanne erwarten wollte, der in einem christlichen Lande wohnt, wo Alles mit seinen Sitten, seinen Gebräuchen, und mit dem, was dem Menschen das Theuerste ist, mit seinem Gewissen im Widerspruch stehet, so wäre das meiner Meinung nach, eben so viel, als wenn man entweder Verachtung seines Glaubens, d. h. eine moralische Unmöglichkeit, oder gänzliche Glaubenslosigkeit von ihm verlangen wollte; — etwas, wovor Gott eine jede Gesellschaft bewahren möge."

Das bisher Mitgetheilte wird hinreichend seyn, Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, einen Begriff von diesem Werke zu geben. Die Uebersetzung desselben, die, wie ich mir schmeichle, ein willkommenes Geschenk für meine Landsleute seyn dürfte, wird in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin erscheinen, und der Druck hoffentlich bis zu Ende des künftigen Monats beendiget seyn.

O.....

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Am Vorabende des Geburtstages Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs wurde im Theater das bekannte Lied: Gott segne Sachsenland ꝛc. gesungen, und dem geliebten Monarchen ein dreimaliges Lebehoch! aus voller Seele dargebracht. Hierauf erschienen zum ersten Male in dem erneuerten Theater, die Husiten vor Naumburg von Kotzebue. Dieses vielbesprochene, vielbeweinte, und in der geistreichen Parodie desselben vielbelachte Stück hatte die Direktion mit vieler Sorgfalt in die Scene gesetzt. Eine neue Dekoration, der Marktplatz zu Naumburg, so wie die Kostums verdienten, eben so wie die gelungene Darstellung den vollen und lauten Beifall, der ihnen zu Theil wurde. Man erkannte hier wieder, wie beliebt auch bei uns Schauspiele sind, d. h. Stücke, wo es vielerlei zu schauen gibt.

Möge das neue Jahr auch unsern Kunstanstalten günstig und förderlich seyn.

Unter die interessanteren Erscheinungen im Gebiete der Tonkunst müssen wir rechnen, ein Konzert, wo ein Herr Buschmann aus Gotha ein von ihm erfundenes Instrument, Terpodion genannt, produzirte, das durch seine klaviernoten, lang aushaltenden, tief ergreifenden Töne denen der Harmonika nicht unähnlich, sich besonders zum Vortrage ernster Musikstücke, vornehmlich von Chorälen, eignet. Schade, daß der Spielende selbst es nicht hinreichend zu beherrschen schien. Die Erfindung selbst verdient eine Bereicherung der Tonsprache genannt zu werden. In einem Konzert zum Besten des Pensionsfonds für arme Musiker hörten wir zum ersten Male Schneider's neues Oratorium, die Sündflut. Der Verf. beurkundete sich auch hier im Ganzen wohl als einen denkenden und tief empfindenden Tonkünstler, dem die Meistersprache der Musik zum Ausdruck eines reichen Innern wird, allein man konnte sich's doch auch nicht verhehlen, daß das Tongemälde an einer gewissen Einförmigkeit leide, daß die einzelnen Teile nicht individuell genug hervortreten, daß das Melodischansprechende im Verhältniß zu wenig sey, ja daß die zu reiche Instrumentirung das Auffassen der Ideen des Komponisten erschwere. Allein, um gerecht zu seyn, muß man doch auch rühmen, daß Vieles sehr brav gearbeitet und von trefflicher Wirkung war. Die Ausführung machte dem Orchester alle Ehre.

Vom Main, den 24. November.

Von dem neuen allgemeinen Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands gegenwärtige Gewerbs- und Handelsverhältnisse, welches der Hofrath Dr. Harl in Erlangen, in Verbindung mit mehreren Staatsmännern und Gelehrten herausgibt, ist so eben bei Heinrich Wilmans in Frankfurt am Main das erste Heft erschienen. Gediegene und zeitgemäße, höchst interessante Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände und zwar von mehreren genannten berühmten Staatsmännern und auch von einem ungenannten aber wohl bekannten gelehrten Geschäftsmanne eine meisterhafte Abhandlung über die Trennung der Polizei von der Justiz füllen dieses erste Heft. Eröffnet ist dieses Archiv mit einer Originalabhandlung über Zeitkäufe oder Lieferungsverträge in Staatspapieren. Dieser so oft und viel besprochene Gegenstand wird hier nach dem Gesichtspunkte der Polizei, der Nationalwirthschaft, der Sittlichkeit und Rechtlichkeit gründlich und vollständig beurtheilt, und dieser motivirten und sehr lehrreichen Beurtheilung sind auch die neuesten Erkenntnisse der königl. französischen Obergerichtshöfe über Zeitkäufe auf eine sehr dankenswerthe Art beigefügt. Nach dieser in dem ersten Hefte dieses Archivs für die gesammten Staatswissenschaften enthaltenen Darstellung der Zeitkäufe oder Lieferungsverträge in Staatspapieren kann man nunmehr die Akten in dieser höchst wichtigen Sache als geschlossen ansehen, so daß sich dieses Archiv dadurch schon gleich bei seinem Erscheinen großes Verdienst um die allgemeine gute Sache erwarb.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Von den Historischen Werken des Herrn Hofrath Heeren ist die vierte Lieferung mit Theil X. XI. XII. in unserm Verlage fertig geworden; auch unter dem Titel:

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt; Asiatische Völker. Erster Theil. Erste Abtheilung: Einleitung; Perser. Zweyte Abtheilung: Phönicier, Babylonier, Scythen, nebst Beylagen. Dritte Abtheilung: Juder.

Was in dieser vierten Ausgabe geleistet worden, ist von dem Verfasser in der Vorrede bemerklich gemacht. "Nichts, heißt es darin, ist von ihm versäumt, um mit dem Zeitalter fortzugehen. Was für Asien seit den letzten zehn Jahren, (wo die dritte Ausgabe erschien,) die Werke eines Kinneir, Ker-Porter, Pottinger; Elphinstone, Stamford-Raffles, u. A.; was die gelehrten Forschungen eines Rhode, Gesenius, Brehmer u. s. w. darboten, ist treu benutzt worden. Selten ist ein Blatt ohne Zusatz und Verbesserung geblieben; einzelne Abschnitte, wie über Persepolis, Babylon u. A. sind ganz oder größtentheils umgearbeitet. Die dritte Abtheilung über die Inder macht jetzt einen eigenen Band aus; (die einzige Veränderung, welche in der äußeren Einrichtung des Werks gemacht ist;) und soll in ihrem ersten Abschnitt eine kritisch-litterarische Einleitung in die Sanscrit Litteratur, so weit sie uns bisher bekannt ist, geben".

Zufolge des ursprünglichen Plans umfaßte die erste, im Röwerschen Verlage (mit welcher Buchhandlung sich die unsrige zu diesem Unternehmen bekanntlich vereinigt hat;) erschienene Hälfte der Sammlung in drey Lieferungen oder neun Theilen, die sämmtlichen übrigen historischen, — oder was damit gleichbedeutend ist, deutschen — Schriften des Verfassers. Die nun begonnene zweyte Hälfte wird in eben so vielen Theilen das hier angezeigte Werk enthalten; das übrigens auch abgesondert verkauft wird. Die nächste Lieferung wird die Afrikanischen Völker umfassen, wo die großen über Egypten, Aethiopien, und das innere Afrika verbreiteten neuen Entdeckungen noch größere Zusätze und Aufklärungen erwarten lassen. Für die Besitzer der früheren Ausgaben werden wir einen besondern Abdruck der Zusätze und Verbesserungen liefern. Daß an dem gefälligen Aeußern nichts gespart wurde, ist schon aus den frühern Lieferungen bekannt.

Wir besitzen von der frühern 3ten Auflage der: Ideen über die Politik noch eine Anzahl Exemplare, die wir von jetzt an zu dem sehr billigen Preise von 6 Rthlr. für das Exemplar des 1n bis 3n Bds 1ste Abtheil. auf Druckpapier, und 7 Rthlr. auf Schreibpapier abzustehn bereit sind; doch bemerken wir, daß der Vorrath nur gering ist.

Ferner sind folgende Bücher seit 1823. bey uns erschienen:

Alfieri, V., Merope. Trauerspiel in 5 Akten. Metrisch übersetzt von F. L. Graf W. 8. geh. 1823. 8 Ggr.

Bartling, J. G., und H. L. Wendland, Beiträge zur Botanik. 1s Heft. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1824. 20 Ggr.

Berthold, A. A., de Cauterio actuali seu de igne ut medicamento. Dissert. inaug. Adjectae sunt theses. 8 maj. (in Commiss.) 1824. 8 Ggr.

Bouterweck, Fr., die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Cicero's, M. T., Reden gegen L. S. Catilina. Uebersetzt von Dr. J. C. W. Froboese. gr. 8. 1824. 8 Ggr.

— — Der Staat. Uebersetzt mit Anmerkungen von Fr. von Kobbe. gr. 8. 1824. 16 Ggr.

Conradi, Dr. J. Guil. H., Commentatio de cynanche thyreoidea et struma inflammatoria. 8 maj. (in Commiss.) 1824. 4 Ggr.

Ctesiae Cnidii quae supersunt, nunc primum seorsum emend. atque auctius edita. Cum interpretatione latina H. Stephani aliorumque et annotat. H. Stephani, Hoeschelii, Schotti, Gronovii, aliorumque, quib. suas atque indices copiosiss. adjecit Dr. A. Lion. 8 maj. 1823. 1 Rthlr. 8 Ggr.

David, D. C. N., commentationis de principiis, e quibus reditnum Daniae per posteriorem seculi XVIII. partem administratio fluxit, specimen primum. 8 maj. 1824. (in Commiss.) 14 Ggr.

Eichhorn, L. Fr., Einleitung in das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehnrechts. gr. 8. 1823. 3 Rthlr. 18 Ggr.

Gebhard, Fr. H., biblische Religions- und Sittenlehre für Geistliche, Schullehrer und nachdenkende Laien aus der lutherischen Bibelübersetzung nach der bloßen Auslegung des gesunden Menschenverstandes genau entwickelt. 2r Bd. 8. 1824. 2 Rthlr. 16 Ggr.

Heinroth, Dr. J. A. C., Gesangs-Unterrichts-Methode für höhere und niedere Schulen. 2r und 3r Thl. gr. 8. 1824. 12 Ggr.

Hempel, Dr. A. F., Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers. 2 Thle. 4te verbesserte und mit einem Register versehene Ausgabe. gr. 8. 1823. 4 Rthlr.

— — — — — Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus. 2te verb. u. verm. Ausg. gr. 8. 1823. 2 Rthlr.

Hoelty, A. C. C., ecclesiae christianae notio ex Catholicor. et Protestant. doctrina efformata et dijudicata. Cum appendice exegetico de sensu loci apud Marc. IX, 49. 50 obvii. 8. 1824. 8 Ggr.

Hülsemann, J. G., Geschichte der Democratie in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Klippel, Dr. G. H., Commentatio exhibens doctrinae stoicorum ethicae atque christianae expositionem et comparationem. 8 maj. 1823. 1 Rthlr.

Klose, Dr. Fr. A., Encyclopädie und Methodologie der Arzneikunde zu Vorlesungen entworfen. gr. 8. 1823. 1s Ggr.

Martin, über landständische Verfassung mit besonderer Anwendung auf Kurhessen. 8. 1824. 6 Ggr.

Matthäi, Dr. G. C. R., de origine mali, praemissa placitorum praecipuor. apud veteres graecos philosophos principes occurrent. brevi censura. 8 maj. 1823. 8 Ggr.

Mende, Dr. L., Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtl. Medizin, nebst fortlaufenden Nachrichten über die königl. Entbindungsanstalt in Göttingen. Eine Zeitschrift. 1s Bändchen mit Kupfern. 8. geh. 1824. 1 Rthlr.

Meyer, J. C. Fr., Commentatio, in qua doctrina stoicorum ethica cum christiana comparatur. 8 maj. 1823. 18 Ggr.

Planck, Dr. G. J., das erste Amtsjahr des Pfarrers von S., in Auszügen aus seinem Tagebuche. Eine Pastoraltheologie in der Form einer Geschichte. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Rommel, Ch., Geschichte von Hessen, 1r Thl. Von den ältesten Zeiten bis zum Anfange der Landgrafschaft Hessen. gr. 8. 1820. 2 Rthlr.

— — 2r Theil. Von dem Anfange des Fürstenth. und der Landgrafschaft Hessen bis zur Theilung unter die Söhne Ludwigs des Friedsamen. gr. 8. 1823. 2 Rthlr.

Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute. 8. 1824. geh. (in Commiss.) 8 Ggr.

Schmidtlein, Dr. E. J., de servitutibus per pactum constituendis Dissert. 8 maj. (in Commiss.) 1823. 12 Ggr.

Schweppe, Dr. A., das System des Concurses der Gläubiger, nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte. 2te um das doppelte vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1823. 2 Rthl.

Sophoclis Ajax varietate lectionum et perpetua adnotatione illustr. ab H. L. Billerbeck. Acced. Index. 8 maj. 1824. 16 Ggr.

Stäudlin, Dr. C. Fr., Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmorde. 8. 1824. 20 Ggr.

Thorbecke, Dr. J. B., über das Wesen und den organ. Charakter der Geschichte. Ein Schreiben an Herrn Hofrath K. Fr. Eichhorn. gr. 8. 1824. 4 Ggr.

Tompson's english Miscellanies. New and cheap edition with notes and remarks by Dr. Ch. A. Most. 2 Vol. 8. br. 1 Rthlr.

Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sincerus. gr. 8. 1824. 8 Ggr.

Wolf, J., Geschichte des Geschlechts von Hardenberg. 2 Thle. Mit Urkunden. gr. 8. 1823. 4 Rthlr. 8 Ggr.

Schreibpapier (in Commission) 5 Rthlr. 4 Ggr.

Göttingen im September 1824.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 15. —— den 6. Juli 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

X.

Sieyes und Napoleon. Ein Beitrag zur Staats- und Erziehungskunde. 104 S. 8. Heidelberg, Mohr. geh. 8 Gr. *

Der evangelische Kirchenverein. Drei Predigten von Chr. Gottl. Scholz. 56 S. 8. Hirschberg, Krahn. 4 Gr.

Ueber griechische Architectur. Von Heinrich Hübsch. Zweite mit einer Vertheidigung gegen Herrn A. Hirt vermehrte Ausgabe. XII u. 122 S. gr. 4. 5 Kpfrtaf. Heidelberg, Mohr. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Buch Hiob. Uebersetzung und Auslegung von Dr. F. W. C. Umbreit. XLVI u. 318 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 1 Rthlr. 20 Gr.

System der urweltlichen Konchylien durch Diagnose, Analyse und Abbildung der Geschlechter erläutert. Zum Gebrauch bei Vorlesungen über Petrefactenkunde und zur Erleichterung des Selbststudiums derselben. Von Heinrich G. Bronn. IV u. 56 S. Fol. 7 Steint. Heidelberg, Mohr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Grundlinien des Römischen Rechts. Von Dr. C. F. Roßhirt. XII u. 636 S. 8. Heidelberg, Mohr. 2 Rthlr.

Das Gewissen oder die Heimkehr in's Vaterhaus. Ein Familiengemälde von Galt. Nach dem Englischen bearbeitet von C. v. S. Zwei Theile. 796 S. 8. Leipzig, Rein. 2 Rthlr. 16 Gr.

Versuche und Untersuchungen über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems bei Thieren mit Rücksicht auf Wirbeln; von P. Flourens. Aus dem Französ. von Dr. G. W. Becker. XXVI u. 276 S. gr. 8. Leipzig, Rein. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hadschi Baba's Abenteuer. Herausgegeben von Jakob Morier. Aus d. Engl. übersetzt von Rudolf Wald. 2r Theil. 392 S. 8. Leipzig, Rein. 1 Rthlr. 12 Gr.

Fielding und Smollet. Zwei Biographien von Walter Scott, übers. von W. A. Lindau. 126 S. 8. Leipzig, Rein. 12 Gr.

Tausendjähriger Calender. Zum schnellen und sichern Auffinden der kirchlichen Feste und Wochentage jedes Jahres in diesem Zeitraum aufgestellt von J. F. W. Koch. XVI u. 48 S. gr. 8. Magdeburg, Creutz. geh. 8 Gr.

Prodromus florae Monasteriensis Westphalorum auct. C. M. F. a Boenninghausen. Phanerogamia. XIV u. 332 S. 8. Münster, Regensberg. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Magdalena; von J. H. v. Wessenberg. 68 S. 8. 2 Kpfrt. Constanz, Wallis. geh. 12 Gr.

Kinderaedichte für das zartere Alter. Von C. L. T. Lieb. Zweite verbess. u. vermehrte Auflage. 138 S. 8. Essen, Bädecker. geh. 8 Gr.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. Carl Weichselbaumer. 2s Heft. IV und 136 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. W. geh. 20 Gr.

Der technologische Reise- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde u. s. w. Von Dr. J. H. M. Poppe. Zweiter Theil. VI u. 506 S. 8. 13 Steintaf. Tübingen, Osiander. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ludwig Ariosto's Liebeskapitel metrisch übersetzt von S. G. Laube. 68 S. 8. Glogau, Neue Günthersche Buchhandlung. geh. 8 Gr.

Der Bibelfreund an Kinder-Seelen. Geschenk für Confirmanden. 84 S. 8. Glogau, Neue Günthersche Buchh. geh. 4 Gr.

Schatzkästlein für den Bürger und Landmann, oder auserlesene Sammlung vorzüglicher und erprobter Rathschläge, Mittel und Rezepte. 3s Heft. 128 S. 8. Glogau, Neue Günthersche Buchh. geh. 8 Gr.

Aesopische und andere auserlesene Fabeln zur Gedächtniß- und Deklamirübung für die Jugend. 4te verm. Auflage. 16 Bdchen. VIII u. 120 S. 12. 12 illum. Kupfertaf. Nürnberg, Schneider u. Weigel. geh. 16 Gr.

Sur l'Union des mots. Extrait du dictionnaire de Catineau par J. Bidoulac. 2de édition. 16 S. 12. Copenhagen, Bonnier. (Wienbrach.) geh. 4 Gr.

Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen u. Köchinnen ꝛc. Erster Bd. Auch u. d. T.: Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will; aus eigener Erfahrung ertheilt von einer Hausmutter. Erster Band. Neue verb. u. mit Sachregister über alle 3 Bände verm. Auflage. XVI u. 544 S. 8. 2 Kpfrt. Magdeburg, Creutz. 1 Rthlr. 6 Gr.

Auserlesene Sammlung zweckmäßiger Epigramme, Räthsel und anderer Spiele des Witzes und des geschärften Nachdenkens. Zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für die reifende Jugend. Auch u. d. T.: Die Schule der Verstandesübungen für Bürger- und Landschulen u. s. w. von Dr. Fr. G. Nagel. 3r u. letzter Thl. XX u. 368 S. 8. Magdeburg, Creutz. 1 Rthlr.

Eugen von Kronstein oder des Lebens und der Liebe Masken. Von C. Spinalba. Zwei Bände. 324 S. 8. Constanz, Wallis. 1 Rthlr. 16 Gr.

Umriß der allgemeinen und Culturgeschichte der Menschheit, zum schnellen Ueberblicke des menschlichen Wirkens und Vollbringens u. des Zustandes der intellectuellen u. politischen Welt. Von J. M. Frhrn. von Liechtenstern. 360 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 18 Gr.

Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur

Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geschichte. Zum Schul- u. Privatgebrauch von J. F. A. Reuscher. 880 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 2 Rthlr.

Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer u. Lehrerinnen; von F. P. Wilmsen. 336 S. 8. Berlin, Amelang. 18 Gr.

Handbuch der Sprachwissenschaft mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. 3ten Bdes. 2te Abth. Auch u. d. T.: Poetische Beispielsammlung über Poetik und zur Deklamation. Zum Gebrauche für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen verfaßt von Dr. Georg Reinbeck. 516 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 1 Rthlr. 8 Gr.

Karte des heiligen Landes zum Gebrauch der Bürger- und Landschulen nach den neuesten Hülfsmitteln entworfen von A. W. Moller. gr. Fol. Münster. (Bädeker.) 16 Gr.

Das heilige Land oder Palästina bis auf Christi Zeit. Von Ferdinand Gessert. Zweite verb. u. verm. Auflage. (Auch zur Erläuterung der Karte des heiligen Landes von Moller.) 56 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 4 Gr.

Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens oder des Landes am Nieder-Rhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. Erstes Bändchen. Auch u. d. T.: Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel am Nieder-Rhein und an der Lippe. Von Dr. Franz Fiedler. XII u. 216 S. 8. 3 Steint. Essen, Bädeker. 1 Rthlr.

Aufsätze über Unterricht und Erziehung, für Lehrer und Aeltern von Johann Friedrich Wilberg. Erstes Bändchen. IV u. 400 S. Essen, Bädeker. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Brautkunst in ihrem ganzen Umfange, oder gründliche Anweisung u. s. w. Von J. A. Jäger. XVI u. 144 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Der deutsche Tabakspflanzer, oder Anweisung, den Tabaksbau aufs vollkommenste einzurichten, und in Deutschland eben solche gute Tabaksblätter, wie im Auslande, zu erziehen; von F. Gürker. VIII u. 102 S. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Die Flucht. Ein Roman von M. Reichenbach. 250 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Loda, die Lautenspielerin, und andere Erzählungen von Alexis dem Wanderer. 254 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Praktische, auf die neuesten Erfahrungen und Verbesserungen gegründete Anleitung zur Bereitung des Obstweins. Für alle Diejenigen, welche dies Geschäft im Kleinen wie im Großen betreiben wollen. Von H. F. Schmidt. 78 S. 8. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Der unregelmäßige Schlaf und die Schlaflosigkeit. Wie kann man diesen Uebeln vorbeugen und abhelfen? Nebst Betrachtungen über den Schlaf überhaupt u. s. w. von Dr. Fr. Richter. VIII u. 134 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte; von Dr. J. C. C. Schmidt. Erster Theil. Zweite verb. Auflage. X und 574 S. gr. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Mythologie des Japetischen Geschlechtes, oder der Sündenfall der Menschen nach Griechischen Mythen; von Dr. K. H. W. Völcker. VIII und 400 S. 8. Giessen, Heyer. 1 Rthlr.

Lateinische Schul-Grammatik zum Gebrauch für alle Klassen von J. P. Krebs. Zweite Ausgabe nach ganz neuer Bearbeitung. VIII u. 426 S. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr.

Handbuch für Volksschullehrer; enthaltend den Denkfreund mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch. 4ter Band. Auch u. d. T.: Gemeinverständliche Naturlehre für den Schul- und Selbstunterricht. Von J. F. Schlez. VIII und 234 S. 8. Gießen, Heyer. 14 Gr.

Kurzer Abriß der Erdbeschreibung von J. F. Schlez. Aus der 7ten Aufl. des Denkfreundes bes. abgedruckt. 112 S. 8. Gießen, Heyer. 5 Gr.

Sittenlehren in Beispielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen von J. F. Schlez. 4te verb. Auflage. VI u. 302 S. 8. Gießen, Heyer. 14 Gr.

Gesellschaftsleben und Sitten in den vereinigten Staaten von Amerika. Geschildert in einer Sammlung von Briefen an einen Freund in England während der Jahre 1818, 1819 und 1820; von Miß Franziska Wright. Aus dem Englischen von Constantia v. B. 2 Bde. XIV u. 482 S. 8. Berlin, Stuhr. 2 Rthlr.

Die Henriade, ein Heldengedicht in zehn Gesängen von Voltaire. Uebergetragen durch Franz Hermes. (Zum Besten verkrüppelter Krieger.) XVI u. 156 S. gr. 8. Berlin, Stuhr. 2 Rthlr.

Chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte. Enthaltend: die Begebenheiten vom Anfange der französischen Revolution an bis zum Ende der Revolution in Spanien, 1789 bis 1823. Herausgegeben von Karl Stein. VIII u. 276 S. 8. Berlin, Stuhr. 1 Rthlr. 4 Gr.

Erzählungen von Henriettte v. Montenglaut. Erstes Bdchen. 406 S. 8. Berlin, Stuhr. 1 Rthlr. 18 Gr.

Auswahl aus meinen Predigten, herausgegeben von Christian Friedrich Maurer. Erste Lieferung. VIII u. 136 S. gr. 8. Glogau, Neue Günterſche Buchh. 16 Gr.

Die wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in einem gedrängten Ueberblicke, für die unterste Classe eines Gymnasiums; von Carl Wilh. Wiecke. 46 S. 8. Glogau, Neue Günterſche Buchh. 4 Gr.

Tarifse für den Ein- und Ausfuhrzoll s. w. d. a. in Schleswig und Holstein wie auch in Dänemark nach den Zollverordnungen vom 8ten Juli 1803 u. 1sten Febr. 1797 und den allegirten spätern Verfügungen bis ultimo Juli 1823. Von C. E. L. Marr. 130 S. gr. 8. Kopenhagen. (Wienbrack.) 1 Rthlr. 16 Gr.

Naufrage sur le grand Belt et Voyage dans les enfers fait au mois de Decembre 1819. Description en vers et en prose à Mr. le cte. de Hax . . . . . par un des voyageurs qui en est revenu. 30 S. 8. Kopenhagen, Bonnier. (Wienbrack.) 10 Gr.

Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, ein Leitfaden für den Unterricht, bearbeitet von Dr. W. A. Diesterweg. VIII u. 112 S. 8. 1 Steint. Bonn, Weber. 10 Gr.

H. Merobaudis carminum panegyricique reliquiae ex membranis Sangallensibus editae a B. G. Niebuhrio. Editio altera emendat. XIV u. 22 S. gr. 8. Bonn, Weber. 6 Gr.

Versuch einer Darstellung des Censorischen Strafrechts der Römer. Ein Beitrag zur Geschichte des Criminalrechts von Dr. Carl Ernst Jarcke. Nebst einer Vorrede über das Verhältniß der Philosophie zur Geschichte des Criminalrechts. XX u. 126 S. gr. 8. Bonn, Weber. 21 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

In der nachstehenden Reihenfolge erscheinen in unserm Verlage folgende Schriften Washington Irving's, übersetzt von S. H. Spiker, in gleichmäßigem Format und Papier, wie „Bracebridge-Hall:"

Letters of Jonathan Oldstyle.

Tales of a traveller.

The Sketch Book. 2 Vols.

Berlin, im Juni 1824. Duncker u. Humblot.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen, so wie in den verschiedenen Wirthshäusern auf dem und um den Harz, namentlich auf dem Stubenberge, im Alexis-

habe, auf dem Brocken, zu Goslar und zu Blankenburg, zu haben:

Taschenbuch für Reisende in den Harz,

von

Friedrich Gottschalk.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Kupfern und einer Charte vom Harz. 8. gebunden 2 Thlr. 14 Gr. Die Charte allein 16 Gr.

Daß diese neue Ausgabe den Zusatz einer verbesserten verdient, wird eine Vergleichung mit der zweiten fast auf jeder Seite zeigen; wird auch eine Vergleichung der diesmaligen Charte mit der vorherigen — sie ist so wesentlich verändert, daß sie als eine ganz neue, und unbezweifelt als die beste aller bis jetzt vorhandenen zu betrachten ist — auf's Sprechendste darthun. Auch im Aeußern hat das Buch durch das neue, sehr gelungene Titelkupfer von Weith, den Hübichenstein darstellend, gewonnen, und so darf wohl auf freundliche Aufnahme dieses „Begleiters auf Harzreisen" ferner, wie bisher, gerechnet werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Bilder

aus alter und neuer Zeit.

Zur Lehre und Unterhaltung für allerlei Leser.

Von

Dr. Karl Hirschfeld.

Zwei Theile

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1824.

Preis 4 Thaler.

Für alle diejenigen, welche eine geistreich unterhaltende und zugleich angenehm belehrende historische Lectüre lieben, werden diese historischen Bilder eine sehr erwünschte Erscheinung seyn, da sie in einem auszeichnenden Grade in sich vereinigen, was man von einem solchen Werke erwarten kann: eine geschmackvolle Darstellung, Neuheit, Mannigfaltigkeit und Interesse für Jeden, dem die wichtigsten Ereignisse der Vergangenheit nicht gleichgültig sind. Sehr ernsthafte, zum Theil Schauer und Entsetzen erregende Bilder wechseln mit solchen, die das Gemüth freundlich ansprechen und erheitern. Daß auch wahre Geschichte eben so anziehend erzählt werden könne, als romantische Fictionen, und eben so seltsame Abenteuer darbietet, wird Jeder finden, der diesem Buche seine Aufmerksamkeit schenkt.

Die Reichhaltigkeit desselben beweist eine kurze Andeutung des Inhalts, den der Hr. Verf. also geordnet hat:

I. Gemälde und Erzählungen.
II. Biographische Schilderungen.
III. Abenteuer zu Wasser und zu Lande.
IV. Denkwürdige Menschen und Ereignisse.
V. Historische Raritäten.
VI. Anekdoten und Charakterzüge.

Der Druck ist schön und correct, das Papier weiß, der Preis billig. Allen größern und kleinern Lesezirkeln ist das Buch besonders zu empfehlen.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Hadschi Baba's Abenteuer

herausgegeben von

Jacob Morier.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von Rudolf Wald.

Zweiter Theil.

Der dritte und letzte Theil dieses treuen Gemäldes persischer Sitten, ein wahrer persischer Gilblas, erscheint in 3 Wochen.

Reinsche Buchhandlung.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutscher und mehreren fremden Sprachen bekannte klassisch gewordene Schrift:

Die Jobsiade

Grotesk-komisches Heldengedicht.

In 3 Theilen.

Ein Buch der heitersten Laune,

ist fortwährend in der neuesten (dritten, vom Verfasser selbst revidirten) Original-Ausgabe im Preise von 1 Rthlr. 18 gGr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die wichtigsten neuern

Land- und Seereisen

für

die Jugend und andere Leser

bearbeitet

von

Dr. Wilh. Harnisch.

11 bis 6r Theil. Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Preis: 9 Thlr. jeder Theil einzeln 1 Thlr. 12 Gr.

Von diesem so wichtigen Werk für die Länder- und Völkerkunde, das sich einen ungetheilten Beifall in der Lesewelt erworben hat, ist so eben der 5te und 6te Theil erschienen, wovon der 5te die neuesten Reisen nach und in China und der 6te die Kunde der indischen Welt in den wichtigsten Reisen enthält. Rastlos wird an dem Werke

fortgearbeitet bis das ganze Erdgemälde vollendet ist. Die zwei nächsten Theile beschließen Asien. Die Charten zu sämmtlichen Theilen bilden einen eignen Atlas, so wie die Kupfer eine kleine Gallerie von den merkwürdigsten Gegenständen der Erde. Besonders anziehend sind im 5ten Theil die englischen Gesandtschaftsreisen nach China, so wie im 6ten die merkwürdigen Schicksale zweier Männer, Bligh und Woodard, die nach langen Kämpfen mit Wogen, Hunger und Wilden glücklich die Heimath wieder erreichten. Der 4te Theil enthält Reisen in Nordasien und in und nach Japan; die 3 ersten aber Reisen in Nordamerika, wovon die in den wilden Eisgegenden jetzt bei Parry's Reisen, so wie die im Mexikanischen Reich und in den Freistaaten in politischer Hinsicht herrliche Belehrung gewähren.

Conversations-Lexicon.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

I. Supplementband zum Conversations-Lexikon für die Besitzer der fünften und frühern Auflagen. Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der sechsten Auflage. (72 Bogen stark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

II. Conversations-Lexikon oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe. In zehn Bänden. (625 Bogen stark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 Gr. oder 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 Fl. Rhein.

III. Conversations-Lexikon. Neue Folge. oder eilfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (an 200 Bogen stark).

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 6 Thlr. 8 Gr. oder 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr. oder 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Eine ausführliche Anzeige über den Supplementband zur fünften Auflage, die Neue Folge des Conversations-Lexikons und das Verhältniß der letztern zu den verschiedenen Auflagen des Hauptwerks in zehn Bänden, ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 1. Juni 1824.

F. A. Brockhaus.

Statt aller Anpreisung führe ich ich über untenstehendes Werk das Urtheil aus dem Hesperus 1823, Nr. 312, an: Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

„Recht viele Freundinnen wünschen wir einem eben erst erschienenen Romane der geschätzten Amalie Schoppe:

Lebensbilder,

oder Franziska und Sophie. Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Theile, (2 Rthlr. 18 Gr.)

Es sind hier wirklich zwei Bilder aus dem Leben ergriffen: weibliche Häuslichkeit und Herzensgüte, im Gegensatz der Eitelkeit und Sucht zu glänzen!"

Für Liebhaber des gesellschaftlichen Vergnügens ist kürzlich erschienen und bei uns, so wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. H. F. von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Fünfte verbesserte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 Gr.

Düben, C. G. F von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whistspiels. Neunte verbesserte Ausgabe. 8. Geheftet. Preis 5 Gr.

Filding, A. J. Th., Anleitung, das Schachspiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgegeben von C. G. F. von Düben. 8. Dritte verbesserte Ausgabe. Geh. Preis 6 Gr.

Um den Ankauf zu erleichtern, haben wir die Preise aufs billigste gestellt.

Für ihren innern Gehalt sind die öfters nothwendig gewordenen neuen Auflagen der beste Zeuge.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 16. —— den 13. Juli 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XI.

Salvator Rosa und seine Zeit; nach Lady Morgan von Georg Lotz. Zweiter Band. VIII u. 326 S. 8. 1 Musiktaf. Braunschweig, Meyer. 2 Bände 3 Rthlr.

Die sechs abenteuerlichen Schwestern, oder romantische Erzählungen u. Gemälde; herausgeg. von G. J. Schlechter. IV u. 252 S. 8. Dessau, Schlieder. (Kollmann.) 1 Rthlr.

Das Geisterschloß oder die Auferstehung im Todtengewölbe. Ein Roman von Theod. Hildebrandt. 3 Theile. 694 S. 8. 3 Kpfrt. Leipzig, Kollmann. 3 Rthlr. 12 Gr.

Gedichte von Johann Mayrhofer. VI u. 196 S. 8. Wien, Volke. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Refugié oder Heimath und Fremde. Ein Roman aus der neuern Zeit von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 3r u. letzter Theil. 404 S. 8. Gotha, Hennings. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ueber Maturität auf höheren Schulen; von Dr. C. Ph. Amelung. 48 S. gr. 8. Marburg, Garthe. geh. 6 Gr.

Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt. Herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten, Kunstverständigen und Künstlern. No. 2. 88 S. gr. 8. 4 Musik- u. 1 Steintaf. Mainz, Schott. geh. 8 Gr.

Bemerkungen über die heutigen academischen Verbindungen. Ernste Worte über eine ernste Sache. 50 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 8 Gr.

Die Priorin. Frei nach dem Engl. der Anna Radcliff vom Verfasser des Centilles u. s. w. 3 Theile. 758 S. 8. Braunschweig, Meyer. 3 Rthlr.

Vier Wochen in Pyrmont, oder: Wer's Glück hat, führt die Braut heim. Erzählung in Briefen von Adolph Bühren. 272 S. 8. Braunschweig, Meyer. 1 Rthlr. 4 Gr.

Gemälde von Jamaica. Aus dem Englischen des Herrn J. Stewart. (Aus dem ethnograph. Archiv besonders abgedr.) 166 S. gr. 8. Jena, Bran. 18 Gr.

Die Schulzucht, mit besonderer Rücksicht auf zahlreich besetzte Volksschulen entworfen von Ph. Jak. Wagner. VI u. 110 S. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 8 Gr.

D. J. A. Wendel's Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's und Schelling's zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Philosophien und zur Verbreitung richtiger Ansichten derselben. Zweite umgearbeitete u. mit Zusätzen aus und über Hegel, Klein, Oken, Kirner und Steffens vermehrte Ausgabe VIII u. 294 S. 8. Coburg, Wiedermann. 1 Rthlr.

Spruch-Predigten über epistolische Texte; von Fr. Furchau. Nebst einem Anhange. VIII u. 304 S. gr. 8. Stralsund, Trinius. 1 Rthlr.

In Polyaenum observationes criticae. Subrectoris in gymnasio Sundensi munus auspicaturus scrips. G. A. Blume. VI u. 54 S. gr. 8. Stralsund, Trinius. 6 Gr.

Erzählungen von Carl Hildebrandt. 304 S. 8. Greifswald, Mauritius. 1 Rthlr. 8 Gr.

Umfassende Darstellung des Militär-Medizinal-Wesens in allen seinen Beziehungen mit Rücksicht auf die dermaligen Armeen-Verfassungen im Allgemeinen, zunächst aber als ein vollständiges Reglement für die Königlich-Baierische in Friedens- und Kriegszeiten. Entworfen von G. F. Eichheimer. Erster Band. XIV u. 338 S. gr. 8. 4 Steint. u. 8½ Tabellenbog. Augsburg, Wolf. 3 Rthlr.

Ausführliche Beschreibung eines vollständigen Amputations-Apparats, welchen man sehr bequem in der Tasche bei sich führen kann. Von G. F. Eichheimer. 8 S. gr. 8. 3 Steint. Augsburg, Wolf. 12 Gr.

Frauenwürde. Drama in vier Akten vom Freiherrn Ecker von Eckhofen. 166 S. gr. 8. Augsburg, Wolf. 1 Rthlr.

Mantissa in volumen secundum systematis vegetabilium Caroli a Linné ex editione J. J. Roemer et J. A. Schultes curante J. A. Schultes. 392 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 3 Rthlr.

Schullehrer-Bibel. Des Neuen Testaments Zweiter Theil, enthaltend das Evangelium Johannis, die Apostelgeschichte und die Epistel S. Pauli an die Römer. 252 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 16 Gr.

Odphresiologie oder Lehre von den Gerüchen, von dem Geruchssinne und den Geruchsorganen und von deren Krankheiten. Von Hippolyt Cloquet. Aus dem Französischen übersetzt. VIII und 504 S. gr. 8. Weimar, Landes-Ind. Comptoir. 2 Rthlr. 12 Gr.

Lehrbuch der Allgemeinen Geschichte, insbesondere Europens. Von Dr. L. von Dreich. Zweiter Cursus. Zweite verb. u. fortgef. Auflage. XVIII u. 382 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Das Recht getrennter Landestheile auf gemeinschaftliche Legate, nach civilistischen und staatswissenschaftlichen Grundsätzen. Durch einen merkwürdigen Rechtsfall erläutert von Dr. Pfinder. 92 S. gr. 8. Weimar, Landes-Ind. Comptoir. 12 Gr.

Lehrbuch der allgemeinen Therapie; von Dr. E. D. A. Bartels. XVI u. 168 S. gr. 8. Marburg, Garthe. 1 Rthlr.

Das Lob des Landlebens, oder des Quintus Horatius Flaccus Zehnter Brief des Ersten Buches. Erklärt von L. S. Odharius. VI und 86 S. gr. 8. Helmstedt, Fleckeisen. 12 Gr.

Erwiederung.

Da mir zufällig das Intell. Blatt No. 5 (6. April) der Zeit. f. d. eleg. Welt 1824 sehr spät zugekommen ist, bin ich erst jetzt im Stande, das „Seltsame Zusammentreffen" des Herrn Friedrich Krug von Nidda mit der Versicherung zu beantworten, daß ich dessen Gedicht: „Die Hünengruft," niemals gelesen habe, und meine Erzählung: „Die Riesenbrüder," im heurigen Frauentaschenbuch sich auf eine alte Sage gründet, die ich schon in der Jugend gehört (wenn ich nicht irre, habe ich sie, verschiedentlich variirt, mehrmals in Versen bearbeitet gefunden), und später, als ich selbe so ganz auf die Localität des Thales von Koborzin passend fand, zum Andenken dort genossener froher Stunden, prosaisch bearbeitete.

Prag, den 1. Juli 1824. W. A. Gerle.

Verkauf sehr wohlfeiler Bücher aus allen Fächern, Musikalien u. s. w.

Durch alle Buchhandlungen ist, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniß von Büchern, Musikalien u. s. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preise heruntergesetzt sind.

H. Vogler zu Halberstadt.

Pränumerations-Anzeige.

Lessings sämmtliche Werke.

Vier und dreißig Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schillers, Wielands und Klopstocks Werke gedruckte

Ausgabe in Taschenformat.

Unter den deutschen Klassikern nimmt Lessing eine der ersten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein sinniger Dichter den „Herzog deutscher Geister." Lessing versuchte sich fast in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleich glücklichem Erfolge, und wußte selbst den ernstesten Gegenständen einen gewissen Reiz abzugewinnen, der Leser jeder Art zu fesseln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe seiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen seyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entschlossen, eine solche Ausgabe in 34 Bänden zu veranstalten, deren erster Band Lessings Lebensgeschichte und Charakteristik, neu bearbeitet von Johann Friedr. Schink, enthalten soll; der 11., 12., 26. und 27ste Band, welche im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung sind, werden das Werk beschließen. Wir werden zu dieser Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift wählen, und Lessings wohlgetroffenes Bildniß beifügen. Um die Anschaffung dieses Werkes möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe gegen Vorausbezahlung von 11 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant erlassen, und sehen bei diesem äußerst billigen Preise zahlreichen Bestellungen bis Ende December 1824 entgegen; wo der Pränumerations-Termin bestimmt geschlossen und nach dieser Zeit unabänderlich ein verhältnißmäßig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatsammler, wenn sie sich in Portofreier Bestellung direct an uns wenden, erhalten auf 8 das 9te Exemplar frei.

Wir versprechen zugleich dem respectiven Publikum, daß die erste Lieferung in der Leipziger Oster-Messe 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden soll.

Berlin, den 1. Juli 1824.

Die Vossische Buchhandlung.
Breite Straße Nr. 9.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinktur.

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen, und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes, und zeige nur an, daß mir nur allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes, und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den Preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wieviel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne, ankommt, zur Vermeidung alles übeln Geruchs, zur Wegräumung aller, den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen, fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinktur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehreremal, mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens, damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt, und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und

enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt kompetenten Richtern beifüge.

Dem Herrn Doctor Medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeuget, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegio kommunicirte Recept zu einer Zahntinktur, Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1811.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.

(L. S.) F. H. Wilmerding.

Daß ich eine von dem Herrn Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinktur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend, und als ein gelinde abstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe ich hiermit auf Verlangen bezeugen wollen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) Klaproth,
Ober-Medicinalrath und Professor.

Herr Doctor H. Vogler aus Halberstadt, hat mir ein Gläschen einer Zahntinktur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recept, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinktur genau nach dem vorgeschriebenen Recept verfertigt war, und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zweck entsprechen wird.

Erfurt, den 14. Februar 1811.

(L. S.) D. Joh. Bartholm. Trommsdorff,
Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Auf Veranlassung des Herrn Doctor H. Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm verfertigte Zahntinktur geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung nach der mir mitgetheilten Vorschrift als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewährt, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. Oktober 1811.

(L. S.) E. Turte,
der Medicin und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie Professor und Major der Artillerie, Ritter u. s. w.

Auf den Antrag des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm angefertigte, und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinktur untersucht, und mit den Ingredienzen verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Material darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art sind, daß sich eine günstige Wirkung von selbigen erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

(L. S.) Dr. Hermbstädt,
Königl. Geh. Rath und Professor.

Nur die mit dem nebengedruckten Siegel versehenen Gläser sind als echt anzusehen, und für acht und sechszehn Gutegroschen (36 Xr. und 1 Fl. 12 Xr. Rhein.) zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe postfrei erbitten muß. An folgenden Orten findet man dieselbe echt in Kommission:

In Aachen:	bei Herrn	Buchhändler	Mayer.
— Altenburg:	in der	Schnuphasischen	Buchhandlung.
— Anclam:	bei Herrn	Schullehrer	Wolff.
— Ansbach:	—	—	Stadt-Apotheker Marx.
— Arnstadt:	in der	Hildebrandtschen	Buchhandlung.
— Arolsen:	bei Herrn	Buchhändler	Speyer.
— Aschersleben:	—	—	Buchdrucker Haller.
— Basel:	—	—	Christoph Burckhardt-Iselin, Sohn, Nr. 1640.
— Bautzen:	—	—	Buchhändler Schulze.
— Berlin:	—	—	C. Klinsmann, Bischofstraße Nr. 19.
— —	—	—	Kaufmann L. Rabe, Königsstraße Nr. 18.
— —	—	—	Kaufmann K. Kühn, Breitestraße Nr. 25.
— —	—	—	Kaufmann C. Standtke, Friedrichsstraße Nr. 171.
— —	—	—	Kunsthändler B. Weiß, Modrenstraße Nr. 17.
— Bielefeld:	—	—	Buchhändler Helmich.
— Bonn:	—	—	Laur. Görres, am Markt Nr. 1113.
— Brandenburg:	—	—	Leihbibliothekar Hacke.
— Braunschweig:	—	—	J. P. Spehr.
— Bremen:	—	—	C. Seyfarth.
— Breslau:	—	—	Kaufmann C. Schneider.
— Bromberg	—	—	Apotheker Weiz.
— Cassel:	—	—	Buchhändler Luckhardt und Bohné.
— Clausthal:	—	—	— — Wendeborn.
— Chemnitz:	—	—	Buchhändler Starke.

In Coburg: — — Buchhändler Meusel u. Sohn.
— Cöln: in der Bachemschen Buchhandlung.
— Danzig: bei Herrn Kommissionsrath Alberti.
— Delitzsch: — — Chr. Fr. Schmidt.
— Dippoldiswalde: — Fr. Hampel.
— Döbeln: — — J. G. Gebhardt.
— Dresden: — — Kaufmann G. R. Schieferdeckers Frau Witwe.
— Düsseldorf: — — Buchhändler Schreiner.
— Einbeck: — — C. L. Domeier.
— Eisleben: — — Buchhändler Verdion.
— Elberfeld: — — Buchhändler Schaub.
— Erfurt: — — Kaufmann Reimann u. Comp.
— Erlangen: — — Fr. Oelschläger.
— Essen und Duisburg: bei Hrn. Buchhändler Baedecker.
— Flensburg: in der Timmermann'schen Leihbibliothek.
— Frankenhausen: bei der verwitweten Frau Hofapothekerin Callenius.
— Frankfurt a. Main: bei Herrn N. E. Wild sel. Erben, Weißadlergasse.
— Frankfurt a. d. Oder: in der Flittnerschen Buch- u. Kunsthandlung.
— Freyberg: bei Herrn Buchhändler Craz u. Gerlach.
— Freyburg: in der Wagnerschen Buchhandlung.
— St. Gallen: bei Herrn P. L. Zollikofer, im Waldhorn.
— Gera: — — Buchhändler Heinsius.
— Glogau: — — Buchhändler Heymann.
— Görlitz: — — Buchhändler Zobel.
— Goslar: — — Buchdrucker Kircher und Sohn.
— Gotha: bei der Frau P. Dürfeldt.
— Göttingen: bei Herrn Papierhändlers Greuling Frau Witwe.
— Greifswalde: — — Buchhändl. Mauritius.
— Greiz: — — C. Köthe.
— Halle: — — Kaufmann D. Fl. Gerlach.
— Hamburg: — — F. E. Behrens, Schulterblatt Nr. 384.
— Hannover: — — Kaufmann J. Fr. Wiedemann und C. Quenstedt.
— Havelberg: — — Kaufmann Gebrüd. Kirchner.
— Helmstedt: — — Buchhändler Fiedler.
— Hildesheim: — — Buchhändler Gerstenberg.
— Hirschberg: — — Buchhändler Lachmann.
— Holzminden: — — Kaufmann Fr. Stolle.
— Jena: bei der Frau Hofkommissair Fr. Fiedler.
— Ilmenau: bei Herrn Apotheker Spörel.
In Leipzig: — Herrn Doctor med. Becker. u. Magazin für Industrie u. Literatur.
— — — — Kaufmann Tecklenburg, u. J. B. Klein's Kunsthandlung.
— Liegnitz: — — Buchhändler Kuhlmey.
— Löbau: — — C. F. Mücke.
— Lübeck: — — Buchhändler v. Rhoden.
— Magdeburg: — — Kaufmann Fr. Cuny u. Franz Berchold.
— Mannheim: — — Buchhändler Löffler.
— Marburg: — — Buchhändl. Baverhoffer.
— Marienwerder: — Apotheker L. Essen.
— Mark-Erlbach, bei Neustadt an der Aisch, bei Herrn Beyschlag.
— Münster: bei Herrn Buchhändl. Regensberg.
— Neustrelitz: — — Kaufmann J. D. Hintze.
— Nordhausen: — — Buchhändler Landgraf.
— Obernbau: — — Apotheker Walter.
— Osnabrück: — — Buchhändler Crone.
— Plauen: — — W. Schmidt.
— Potsdam: — — Buchhändler Horvath.
— Prenzlau: in der Ragoczyschen Buchhandlung.
— Pyrmont: bei Herrn Buchhändler Usiar.
— Quedlinburg: — — Buchhändlern Basse und Ernst.
— Ratibor: — — Buchhändler Juhr.
— Regensburg: — — Kaufmann H. G. Gottfried jun.
— Rostock: — — Buchhändler Stiller.
— Rotterdam: — — Buchhändler Couze und Overbeck.
— Schirgiswalde: — J. F. Dittrich.
— Schweinfurt: — — Kaufmann J. Fr. Memminger.
— Seesen: — — Kaufmann L. Hille.
— Sondershausen: — Buchhändler C. Wolff.
— Stettin: — — Kaufmann Chr. Borck.
— Stralsund: — — Buchhändler Löffler.
— Torgau: — — Apotheker Rieck.
— Trier: — — Kaufmann J. G. Grach.
— Ulm: — — Kaufmann Kleemann.
— Weißenfels: — — A. W. Lemme jun.
— Wesel: — — Buchhändler Klönne.
— Wittenberg: in der Zimmermann'schen Buchhandlung.
— Wolfenbüttel: bei Herrn Apotheker Dünhaupt.
— Zerbst: — — — Dr. Zier.
— Zittau: — — Notarius C. A. F. Benns, Frau Witwe.
— Züllichau und Freystadt: bei Herrn Buchhändler Darnmann.
— Zwickau: bei Herrn Buchhändler Gebrüder Schumann.

Dr. Vogler,
praktischer Arzt zu Halberstadt.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 17. —— den 20. Juli 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XII.

Redgauntlet. Eine Erzählung aus dem achtzehnten Jahrhundert von dem Verfasser des Waverley. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von Sophie May. Erster Theil. VI u. 314 S. 8. Leipzig, Herbig. 3 Thle. 3 Rthlr. 18 Gr.

F. L. de la Fontaine, hinterlassene vermischte medicinische Schriften. Herausgegeben von J. M. Lichtenstädt, M. D. IV u. 120 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 18 Gr.

F. L. de la Fontaine, über den vernünftigen Gebrauch und die zweckmäßige Pflege der Augen. Herausgegeben von J. M. Lichtenstädt, M. D. IV u. 74 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. geh. 12 Gr.

Schauspiele von August Graf von Platen Hallermünde. Erstes Bdchen. 228 S. 8. Erlangen, Heyder. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.*

The Loves of the angels, a poem. By Thomas Moore. Fourth edition. VIII u. 118 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. cart. 1 Rthlr. 6 Gr.

St. Ronans well. By the author of „Waverley, Quentin Durward etc.“ 3 Volumes. 554 S. 8. Berlin, Schlesinger. cart. 3 Rthlr. 8 Gr. *

Gemälde aus der Geschichte des ottomanischen Reichs; von Belmont. Erstes Bändchen. 186 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 20 Gr.

Die Lustseuche, oder allgemein faßliche Anweisung, wie man sich vor den schrecklichen Folgen dieser Krankheit bewahren und in den meisten Fällen sicher, schnell und gründlich heilen kann. Von F. Delarue. Nach der zweiten Auflage aus dem Französischen übersetzt. XII u. 80 S. 12. Leipzig, Hartknoch. geh. 9 Gr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall. Erstes Bdchen. XLII u. 334 S. 16. Breslau, Max u. Comp. cart. Prän. Preis für 12 Bändchen 8 Rthlr.

Enthülltes Geheimniß der neuesten Pariser und wahrhaft Griechischen Vergoldung; für Gold- und Silberarbeiter, Broncirer u. s. w. Versiegelt. Magdeburg, Heinrichshofen. 8 Gr.

Liberalismus — Antiliberalismus, oder ein Wort über das Princip der Schrift des Herrn Prof. Krug in Leipzig: Geschichtliche Darstellung des Liberalismus u. s. w. 56 S. 8. Neustadt, Wagner. geh. 6 Gr.

Neu entdecktes Verfahren, die Gerste zum Branntweinbrennen zu benutzen. Nebst einer besondern Behandlungsart der übrigen Getreidearten zu diesem Zwecke u. s. w.; von J. P. C. Muntz. VIII u. 32 S. 8. Neustadt, Wagner. geh. 6 Gr.

Beiträge zur neuesten Geschichte der Landwirthschaft oder chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahrs 1823, in staatswirthschaftlicher, naturhistorischer, wissenschaftlicher, gewerksmäßiger und merkantilischer Hinsicht. Von Fr. Pohl. (Aus dem Archiv d. k. Landwirthschaft besonders abgedr.) VIII u. 194 S. 8. Leipzig, Kollmann. geh. 18 Gr.

Enumeratio stirpium phanerogamarum quae in Silesia sponte proveniunt. VIII u. 168 S. 8. Breslau, W. G. Korn. 16 Gr.

Die Briefe des Plinius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. J. A. Schäfer. Zweite verbess. Auflage. Zwei Bände. CIV und 694 S. 8. Erlangen, Heyder. 2 Rthlr. 16 Gr. *

Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten, enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, das Allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen u. s. w.; von F. H. von Strombeck. Zweite verm. und verbess. Auflage. Erster Band. XII und 690 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Bde. 3 Rthlr. 12 Gr. *

Geschäfts-Lexicon für die deutschen Landstände, Staats- u. Gemeinde-Beamten, so wie alle, welche die deutschen Staats-Haushaltungen und landständischen Verhandlungen richtig beurtheilen wollen. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. In zwei Bänden. Erster Band. A — G. XIV u. 470 S. gr. 8. 1 Tabelle. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr. 12 Gr.

Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Von Wilh. Müller. XX u. 192 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 20 Gr.

Winkelmanns Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9r Band. Auch u. d. T.:

Winkelmanns Briefe. Herausgegeben von Friedrich Förster. Erster Band. 1747 — 1764. XVI und 472 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. 2 Bde. 5 Rthlr.

Die beiden Freunde. Ein Roman von Caroline Bar. de la Motte Fouqué, geb. von Briest. Drei Theile. 660 S. 8. Berlin, Schlesinger. 3 Rthlr. 12 Gr.

Neueste gesammelte Erzählungen von Caroline Bar. de la Motte Fouqué, geb. von Briest. Zwei Bände. 606 S. 8. Berlin, Schlesinger. 2 Rthlr. 18 Gr.

Vier Predigten über verschiedene Texte. Seinen Zuhörern gewidmet von dem Oberhofprediger Dr. C. F. Ammon. IV u. 86 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. 8 Gr.

Geschenk für die weibliche Jugend. Zunächst für protestan-

tische Mädchenschulen, nach dem Französ. der Madame Campan bearbeitet von S. L. Gutmann. VIII u. 80 S. 8. Dresden, Hilscher. 4 Gr.

Stern, Zepter, Blume, oder: der Stern von Sevilla; der beste Richter ist der König; das Krugmädchen; von Lope de Vega. Herausgegeben von E. F. G. O. von der Malsburg. LVIII u. 362 S. 8. Dresden, Hilscher. 2 Rthlr.

Erzählungen von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Zweiter Band. 226 S. 8. Dresden, Hilscher. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Waizen-Korb oder Prüfung und Lohn. Ein Roman vom Verfasser der Tabaks-Pfeife. 264 S. 8. Leipzig, Kayser. 1 Rthlr. 5 Gr.

Tabellarische Uebersicht des Linnéischen Pflanzen-Systems nach Schultes bearbeitet und durch beigefügte Abbildungen der Befruchtungs-Werkzeuge möglichst versinnlicht von C. A. Lehmann. 1 Bogen Fol. Weimar, Landes-Ind. Comptr. 9 Gr.

Beobachtungen über den Blasenschnitt durch den Mastdarm, zur Ausziehung des Steins aus der Harnblase; von Anton Scarpa. Aus dem Italien. übersetzt. 26 S. gr. 4. 1 Kpfrt. Weimar, Land.-Ind. Cptr. geh. 12 Gr.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 24r Heft. 10 S. gr. 4. 4 Kpfrt. Weimar, Landes-Ind. Compt. geh. 12 Gr.

Botanisches Handbuch zum Selbstunterricht für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Oekonomen und Forstmänner insbesondere; entworfen von J. F. W. Koch. Erster Theil in zwei Abschnitten. Dritte umgearb. Auflage. XXIV u. 662 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Rthlr. 18 Gr.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres in der Hauptkirche zu Neustadt a. d. O. gehalten von Dr. J. F. H. Schwabe. Zweiter Bd. VIII u. 462 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hülfsbuch für Nichttheologen und unstudirte Freunde der Bibellectüre; von M. C. W. Mösler. Des neuen Testaments fünfter Band. VIII u. 268 S. 8. Neustadt, Wagner. 12 Gr.

Schule und Zeitgeist. Ein Beitrag zur Pädagogik für Gelehrtenschulen von Dr. B. H. Böhme. XXIV u. 480 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 2 Rthlr.

Bei Heinrich Wilmans ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Umsonst. Eine Familien-Geschichte in Bruchstücken. Auch unter dem Titel: Unterhaltungen im traulichen Abendkreise. 1ster Band. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Der Verfasser überreicht in diesem Bändchen dem Publikum eine Erzählung in Bruchstücken, höchst anziehenden Inhalts, voll der sinnigsten Betrachtungen, deren blühend gemüthlicher Styl sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung unserer Literatur anreiht. Walter Scott entwirft uns mit psychologischem Scharfsinne in seinem Alterthümler das ergreifende Bild einer jener Erscheinungen, in welcher dem zur Uebersinnlichkeit gesteigerten Bewußtseyn des Wachträumenden die Geisterwelt entgegen tritt. Der Leser wird sich überrascht fühlen, die Fäden, welche sich hier aus einem ähnlichen Traumgesichte gleichsam unsichtbar durch diese Erzählung hinziehen, in der Enträthselung jenes unheimlichen Päckchens wieder aufzufinden, dessen deutungsvolle Ueberschrift uns der Titel angibt.

Frankfurt am Main, im Juli 1824.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Franz der Erste

König von Frankreich.

Ein

Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert

dargestellt

von

A. L. Herrmann,

Professor am Königl. Sächs. Cadettencorps in Dresden.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Preis 2 Thlr.

Nicht blos eine Biographie des genannten Königs, sondern zugleich eine lebendige Schilderung seiner Zeit. Nach einer belehrenden Uebersicht des politischen und wissenschaftlichen Standpunktes der merkwürdigsten Völker, erhält der Leser in der Beschreibung des damaligen französischen Hofes und dessen Intriguen, des Kriegswesens, der berühmtesten Staatsmänner und Generale, des Zustandes der Wissenschaften und Künste, so wie der vielen Schlachten, Belagerungen und Feldzüge, ein deutliches Bild dieser, an sich merkwürdigen Zeit, und gewiß wird er ein Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wo sich das Nützliche mit dem Angenehmen so eng verschwistert.

Bei H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Lehre von den Kegelschnitten

für

denkende Anfänger

von

Friedrich Wilhelm Schneider.

Mit fünf lithographirten Tafeln.

1824. gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Zweck dieses Buches ist, den mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analysis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen schon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat sich der Verfasser bestrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zusagende Methode zu treffen, und so das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehnteren Studiums geschickt zu machen.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Merle d'Aubigné, J. H., Predigten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruck, Dr. M. M., de Myrmeciasi. 8 maj. 8 Gr.

Förſter, Fr., vollſtändige Beſchreibung aller Feſte und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur höchſten Vermählungsfeier des Durchlauchtigſten Kronprinzen, Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., und der Durchlauchtigſten Prinzeſſin, Eliſa Ludovika von Baiern, K. H., ſtatt gefunden haben. gr. 4. Mit Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathuſia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulit, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4 maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Verſuch über die Entwickelung menſchlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgeleſen. gr. 8. 6 Gr.

Schubert, Dr. F. W. von, Luthers Denkmal in Wittenberg und deſſen religiöſe Weihe am 31. Okt. 1821. Anſichten, Geſchichte, Beſchreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematiſchen Geographie. 1r Thl. mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweiſung zur Erreichung eines hohen Alters, oder die Kunſt, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm. Aus dem Schwediſchen überſetzt unter Aufſicht des Verfaſſers. 8. 20 Gr.

Berlin im Juli 1824.

Maurerſche Buchhandlung,
Poſtſtraße Nr. 29.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Seefahrer.

Romantiſche Darſtellung von dem Verfaſſer von Wahl und Führung.

Dritter Theil. — 2 Thlr.

Indem wir dem Publikum den dritten Theil der Seefahrer übergeben, bemerken wir blos, daß mit demſelben ein Werk vollendet iſt, welches die großen Intereſſen, die es ſogleich von dem Anfange an weckt, nicht nur dauernd erhält, ſondern auch immer mehr bis zu ſeinem Schluſſe ſteigert, und mit dieſem letzten Bande beſonders durch die Löſung der kunſtreich verſchlungenen Ereigniſſe der Geſchichte und Verhältniſſe der handelnden Perſonen zu einander befriedigen wird. Allen denjenigen zumal, welche von einem dichteriſchen Werke mehr, als den Reiz einer flüchtigen Unterhaltung verlangen, glauben wir die Verſicherung geben zu dürfen, daß ſie eben ſo durch die Wahrheit und das Großartige der Darſtellung ſich angezogen, als durch den hohen ſittlichen Ernſt, der durch das Ganze waltet, ſich erhoben fühlen und von dem Buche ſich nicht trennen werden, ohne eine größere Verſöhnung mit ihrem eigenen Geſchick gewonnen zu haben.

In der Voßiſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bally, François und Pariſet, Mediciniſche Geſchichte des gelben Fiebers, welches in Spanien und beſonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. Aus dem Franzöſ. überſ. von Dr. A. Liman. gr. 8. 1824. 2 Rthlr. 12 Gr.

Allen Freunden der belletriſtiſchen Literatur, ſo wie den Leihbibliotheken, ſind folgende in der Rein'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſo eben erſchienene Romane auf's Beſte zu empfehlen:

Tarnow, Fanny, Malwina oder die Ruinen von Inismore. 2 Thle. 3 Rthlr.

Scott, Walter, Montroſe, nach dem Engliſchen von W. A. Lindau. 2 Thle. 2 Rthlr.

— — Fielding und Smollett. Zwei Biographien; überſetzt von W. A. Lindau. 12 Gr.

Der perſiſche Gilblas: Hadſchi Baba's Abenteuer von Jacob Morier. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit vielen Anmerkungen von R. Wald. 1r u. 2r Thl. 3 Rthlr. (Der 3te und letzte Theil erſcheint in 14 Tagen.)

Galt, das Gewiſſen, oder die Heimkehr in's Vaterhaus; ein Familiengemälde nach dem Engliſchen bearbeitet. 2 Thle. 2 Rthlr. 16 Gr.

Bei J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pilger.

Eine Novelle von Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spaniſchen überſetzt von

C. Richard,

Verfaſſer der Briefe aus Columbien.

Preis: 1 Rthlr. 6 Gr.

Dieſe geiſtvolle Novelle, welche der berühmte Verfaſſer ſchon vor 200 Jahren herausgab, enthält einen Reich-

thum treffender Anklänge, deren Wahrheit das Leben jeglicher Zeit ergreift; ein zartgehaltenes Bild damaliger Sitte, scheint es oft, als wären die Gegenstände wie für den Augenblick der Gegenwart hingeschrieben.

Die Verdeutschung, den eigenthümlichen Reiz spanischen Ursprungs getreulich wiedergebend, empfiehlt sich zugleich durch leichte und fließende Darstellung.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Lehrbuch der Geschichte der Deutschen,

für Schulen und höhere Bildungs-Anstalten sowohl, als zum gründlichen Selbstunterricht; von A. Junghans. gr. 8. 842 S. Preis: 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Nicht leicht dürfte irgend ein anderes über diesen Gegenstand vorhandenes Werk seinem auf dem Titel ausgesprochenen Zweck so vollkommen entsprechen, als das obige. Wir dürfen daher dasselbe um so mehr allen, denen es darum zu thun ist, die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes gründlich und angenehm kennen zu lernen, empfehlen, da dessen Verfasser sich bereits mannigfach als vaterländischer Geschichtsforscher rühmlich gezeigt hat. Das gegenwärtige Lehrbuch, welches mit dem ersten Erscheinen des deutschen Volks anhebt, und mit dem zweiten Pariser Frieden und der genauen Darstellung des deutschen Bundes schließt, also die Zeit von ungefähr 113 Jahr vor Christi Geburt bis 20. November 1815 umfaßt, ist zu deutlicherer Uebersicht des Ganzen und zur Erleichterung des Unterrichts in fünf Zeiträume, zwölf Bücher, 96 Kapitel und 570 Paragraphen getheilt. Von den fünf Zeiträumen läuft der erste: von den ältesten Zeiten bis auf die Entstehung des fränkischen Reichs; der zweite: von der Entstehung des fränkischen Reichs bis auf die Entstehung des deutschen Reichs; der dritte: von der Entstehung des deutschen Reichs bis zum Tode Kaiser Heinrichs V.; der vierte: vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis auf Kaiser Karl V.; und der fünfte endlich: von Kaiser Karl V. bis auf die Errichtung des deutschen Bundes. Jedes der zwölf Bücher umfaßt meistentheils die Geschichte eines ganzen deutschen Herrscher-Stammes, oder sonst einer geschlossenen Zeitepoche, und die Regierungszeiten der deutschen Kaiser und Könige bilden in der Regel die einzelnen Kapitel. Dabei ist auf die Kulturgeschichte Deutschlands, vorzüglich die Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse besondere Rücksicht genommen, und sind deren Darstellung zu Ende jeden Buchs eigene Kapitel gewidmet. Uebrigens ist auch von Seiten der Verlagshandlung dem Werke durch guten Druck und weißes Papier ein gefälliges Aeußere verliehen worden, und wird dasselbe sonach gewiß in jedem Betracht den Beifall der geneigten Leser, denen es eben sowohl eine interessante Unterhaltung als gründliche Belehrung gewährt, sich erwerben.

(In Leipzig bei L. Voß zu haben.)

Für Baumeister, Bauschulen, Bauherren und Zimmermeister

ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch
für Baumeister

von

L. Fr. Wolfram,

Königl. baierſch. Landbaumeiſter des Unter-Mainkreiſes.

3ter Theil. Zimmerwerkskunſt 1ſte Abtheil.

Auch unter dem beſondern Titel:

Die Zimmerwerkskunſt 1ſte Abtheilung, mit 25 ſauber geſtochenen Kupferplatten, 453 Figuren enthaltend. gr. 8. Preis 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Dieſes eben ſo gründliche als ausführliche Werk bedarf keines Anrühmens mehr. Der ſchnelle Abſatz hat das öffentliche Urtheil dafür begründet.

Die zweite Auflage des erſten Theils, die Materiallehre, die unter dieſem beſondern Titel zu haben iſt, und die vollſtändige Lehre vom Bauholze, als Grundlage zu dieſem dritten Theile, mit enthält, übertrifft die erſte Ausgabe, die nur die Mauerſtofflehre enthielt, bei weitem ſehr.

Dieſe erſte Abtheilung der Zimmerwerkskunſt kann ebenfalls als ein abgeſondertes Ganze anzuſehen ſeyn. An der 2ten Abtheilung dieſes 3ten Bandes wird ununterbrochen gearbeitet, ſo daß dieſelbe bis zur Oſtermeſſe 1825 wird erſcheinen können.

Der erſte bis 3te Bd. erſte Abtheilung koſtet zuſammen 10 Rthlr. oder 18 Fl.

Rudolſtadt, den 10. Juli 1824.

Fürſtl. priv. Hof-Buchhandlung.

Bei H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Paul Gotlieb Wöhner's

Handbuch

über das

Kaſſen- und Rechnungs-Weſen.

Zweite revidirte und ergänzte Auflage.

Bearbeitet

von J. D. Symanski.

1821. gr. 8. 10 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 27. Juli 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XIII.

Las Case's Tagebuch über Napoleon's Leben. Eine treue Uebersetzung des Mémorial de Sainte-Hélène. Zwölftes Bändchen. 184 S. gr. 8. 1 Charte. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Exposé de la réforme de l'art médical, entreprise en Allemagne par le doct. et cons. S. Hahnemann; servant d'introduction à un ouvrage de ce médecin dont on vient de publier la traduction sous le titre: Organon de l'art de guérir. Par E. G. de Brunnow. 38 S. gr. 8. Dresden. (Arnold.) geh. 6 Gr.

Traité sur les effets du café, traduit de l'original allemand du doct. et cons. S. Hahnemann; par E. G. de Brunnow. 48 S. gr. 8. Dresden. (Arnold) geh. 6 Gr.

Eudoria oder die Quellen der Seelenruhe. Von M. Enk. 136 S. gr. 8. Wien, Gerold. geh. 12 Gr.

Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Neue Folge. 2ter Band. 160 S. gr. 8. Wien, Gerold. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien. In Verbindung mit den Professoren des Institutes herausgegeben von J. J. Prechtl. 5ter Band. XX u. 540 S. gr. 8. 5 Kpfrtafeln. Wien, Gerold. geh. 4 Rthlr.

Der Monte-Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn Zumstein gemachten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von Ludw. Freiherr. von Welden. VIII u. 168 S. gr. 8. 2 Kpfert. u. 6 Steintaf. Wien, Gerold. geh. 2 Rthlr.

Chemische Abhandlung über das Chrom. Von Herrmann Moser. 104 S. gr. 8. Wien, Gerold. geh. 15 Gr.

Confirmationslieder. Ein Geschenk zum Andenken an den heiligen Tag der Confirmation. 24 S. 8. Magdeburg, Rubach. geh. 2 Gr.

Charaden- und Räthsel-Kranz. Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung. VIII u. 136 S. 12. Magdeb., Rubach. geh. 16 Gr.

Darstellung der Weltkunde. Von Joh. v. Kriebel. IVs Heft. 10 Tab. gr. Fol. Wien, Gerold. geh. 2 Rthlr. 16 Gr. *

Der Globus. 2n Bandes 4s Heft. 48 S. 4. 1 Steincharte. Erfurt. (Keyser.) geh. 16 Gr. *

Allgemeine Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Dritte Auflage. 2 Hefte. 32 Blatt in Fol. Magdeburg, Rubach. 18 Gr.

J. Kant von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn; herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland. Zweite verb. u. verm. Auflage. 70 S. gr. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 10 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem Tagebuche des General Grafen von Rapp. Aus dem Französischen. 2s Heft. 116 S. gr. 8. Gotha, Hennings. geh. 16 Gr.

Die Abenteuer Hajji Baba's aus Ispahan. Von Jakob Morier. Aus dem Engl. übersetzt von Friedrich Schott. Nebst erläuternden Anmerkungen. Drei Theile. XXXIV u. 982 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 2 Rthlr. 20 Gr.

Die treue Liebe bis in den Tod in ihrer Bewährung und in ihrer Verherrlichung. Zwei Predigten u. s. w. von W. J. A. H. Wald. 28 S. gr. 8. Königsberg. (Enslin.) geh. 8 Gr. *

Die erste Verkündigung des lautern Evangeliums, ein Segen Gottes für Vergangenheit und Zukunft. Zum Gedächtnisse der vor drei Jahrhunderten in Königsberg gehaltenen ersten evangel. Predigt u. s. w. von W. J. A. H. Wald. 16 S. gr. 8. Königsberg. (Enslin.) geh. 5 Gr. *

Betrachtungen über das fortwährende Sinken der Getreidepreise, veranlaßt durch die vor Kurzem erschienenen Schriften über diesen Gegenstand. Abgedr. a. d. neuen Monatsschr. f. Dtschld. 32 S. gr. 8. Berlin, Enslin. geh. 4 Gr.

Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. Von J. Weitzel. 432 S. gr. 8. Wiesbaden, Ritter. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Bilder aus der Schweiz von Heinrich Zschokke. Drei Theile. 1076 S. 12. Aarau, Sauerländer. geh. 3 Rthlr.

Lesebuch für die katholische Sonntags-Schuljugend in und ausser der Sonntags-Schule, zur Förderung des Glaubens und guter Sitten. Von Joh. Aloys Hasl. X und 260 S. 8. Heilbronn, Class. 8 Gr.

Ueber das Geschwornengericht in peinlichen Sachen. Eine Preisschrift von C. A. F. Seeger. VI u. 138 S. 8. Heilbronn, Class. 8 Gr.

Guillaume Tell par Florian. Mit grammatischen, historischen, geographischen Erläuterungen, mit einigen Synonymen und einem vollständigen Wort-Register. Herausgegeben von G. Kissling. XVI u. 130 S. gr. 8. Heilbronn, Class. 12 Gr.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum. Ad optimorum librorum fidem accurate editae. 144 S. 8. Heilbronn, Class. 4 Gr.

Phaedri A. L. Fabularum Aesopiarum libri V. Ad optimorum librorum fidem accurate editi. 64 S. 8. Heilbronn, Class. 3 Gr.

Abschieds-Predigt in Sislingen u. s. w. und Antritts-Pre-

digt in Gochsen u. s. w. Beiden Gemeinen gewidmet von C. C. F. Stael. 32 S. gr. 8. Heilbronn, Claß. 3 Gr.

Praktischer Commentar zum allgemeinen Landrechte für die preußischen Staaten; von G. A. Bielitz. Zweiter Band. XXXVI u. 808 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 2 Rthlr.

Die Geschäftsführung der Physiker. Eine Sammlung von polizeylich- und gerichtlich-medizinischen Berichten und Gutachten. Von C. F. L. Wildberg. Auch u. d. T.: C. F. L. Wildberg's Praktisches Handbuch für Physiker. 3r Theil. XVI u. 332 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zwei freundschaftl. Schreiben an Seine Hochwürden Hrn. Aloys Henhöfer, vormaligen kathol. Pfarrer zu Mühlhausen; von Dr. J. A. Sulzer. X u. 122 S. 8. Gmünd, Ritter. 6 Gr.

Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon). Supplementband für die Besitzer der fünften und frühern Auflagen: Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der sechsten Auflage. XIV u. 1137 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr.

Der böhmische Mägdekrieg; von C. F. van der Velde. Zweite verbess. Auflage. Auch u. d. Titel: Schriften von C. F. van der Velde. 16r u. 17r Band. 342 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthl. 18 Gr.

Gefährten von Gustav Schilling. Auch u. d. T.: Schriften von Gustav Schilling. Zweite Sammlung. 29r u. 30r Band. 362 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 21 Gr.

Salvator Rosa und seine Zeit. Aus dem Engl. der Lady Morgan übersetzt. Erster Band. X u. 229 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 6 Gr.

Constructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schatten-Construction, Perspectiv- und Maschinenzeichnung, als Vorbereitung zu Monge's und Hachette's Werken. Von Joseph Arbesser. VIII und 114 S. gr. 8. 7 Kpfrt. Wien, Gerold. 1 Rthlr.

Dr. L. A. Gölis praktische Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Zweiter Band. Zweite verm. u. verbess. Auflage. X u. 258 S. gr. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Macht und das Ansehen der christkatholischen Kirche, eine nöthige Stütze des Staats. Von A. F. Namiesky. 100 S. 8. Wien, Gerold. 12 Gr.

Die Religion und Arzneikunde in ihren wechselseitigen Beziehungen dargestellt. Von Angelus Antonius Scotti. Mit einer Vorrede und einigen Bemerkungen nach dem Italien., herausgegeben von Dr. M. von Lenhossék. XXXIV u. 330 S. gr. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 12 Gr.

Stunden der Andacht an den hohen Festen der christlichen Kirche und andern dem frommen Christen heiligen Tagen zur Privat-Erbauung von Dr. H. F. Rehm. VIII und 224 S. 8. Marburg, Krieger. 14 Gr.

Wilberg's, A. H., Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen nach den neueingeführten Silbergroschen und Pfennigen. Anhang zu des Verfassers größerem Rechenbuche. VIII u. 248 S. 8. Magdeburg, Rubach. 16 Gr.

Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge; von Fr. Lucas. 96 S. 8. Magdeburg, Rubach. 2 Gr.

Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangel. Geistliche u. s. w. von Heinr. Müller. Dritter Band. VI u. 390 S. gr. 8. Magdeburg, Rubach. 1 Rthlr. 12 Gr.

H. Müller Materialien zu Predigten u. s. w. (Aus dessen Handbuch besond. abgedr.) 226 S. gr. 8. Magdeburg, Rubach. 22 Gr.

Encyclopädie eines wissenschaftlichen Unterrichtszanges in der französischen Sprache für gebildete Lehrer und Schüler u. s. w. Erster Band. Auch u. d. T.: Wissenschaftliche französische Sprachlehre, nach bewährten Forschungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet von J. M. Minner. XVI u. 238 S. gr. 8. Frankfurt, Boselli. 21 Gr.

Aristoteles Metaphysik, übersetzt von Dr. Ernst Wilhelm Hengstenberg; mit Anmerkungen und erläuternden Abhandlungen von Dr. Chr. Aug. Brandis. Erster Theil. VIII u. 304 S. gr. 8. Bonn, Weber. 1 Rthlr. 14 Gr.

Lesebuch für städtische Elementarschulen oder Auswahl unterhaltender Lesestücke für Kinder bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre. Erste Abtheilung oder Lesebuch für die Kinder der Unterklasse. 134 S. 8. Königsberg. (Enslin.) 4 Gr.

De libera, quam dicunt, hominum voluntate dissertatio, quam etc. obt. F. L. Sieffert. 48 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 6 Gr.

Das Goldmacher-Dorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten. Vierte gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilere Auflage. 120 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 8 Gr.

Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk. Von Heinrich Zschokke. Zweite verb. Original-Auflage. 336 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. fein Druckpr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe. Druckpr. 22 Gr.

Dasselbe. 262 S. gr. 8. ord. Druckpr. 12 Gr.

Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. 2n Bdes. 3s Heft bis zur Regierung des Kaiser Philipp. 52 S. 4. Rudolstadt, Hofbuchhandlung. 12 Gr.

Der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beim Religionsvertrage für Lehrer in Schulen u. s. w. Von J. G. Melos. XIV u. 210 S. 8. Rudolstadt, Hofbuchhdlg. 12 Gr.

Karl Friedrich Becker's Weltgeschichte. Fünfte verbesserte Ausgabe; mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 1r, 2r u. 3r Theil. XXX und 1536 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. Prän. Preis 12 Thle. 12 Rthlr. 12 Gr.

Dr. J. Smith's
stärkender Gehörbalsam.

Noch nie hat man so sehr über Harthörigkeit und Schwäche des Gehörs geklagt, als in den jetzigen Zeiten, und zwar nicht allein bei Greisen, sondern sogar bei Jünglingen. Für Erhaltung und Vervollkommnung des Gehörs zu sorgen, sollte billig die Pflicht eines Jeden seyn, indem er demselben nicht etwa so viele Freudengenüsse, sondern ganz vorzüglich den Umlauf und Umtausch der Ideen zur eignen Bildung verdankt; allein diese Pflicht wird oft zu sehr vernachlässigt und dem Gehör-Organ zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Ursachen der Harthörigkeit sind sehr verschieden; zuweilen kann verhärtetes und zu festes, auch Mangel an Ohrenschmalz das Gehör schwächen, oder das Trommelfell ist zu fest und straff, oder auch zu erschlafft, wodurch der Schall nicht weiter, als bis ins äußere Ohr fortgepflanzt werden kann. Zuweilen kann es seyn, und jetzt ist dies häufig der Fall, daß die Blutgefäße im Ohre zu schwach sind, wodurch sie dem größern Andrange des Blutes nachgeben, und so zur Schwerhörigkeit beitragen. Nicht selten liegt hier auch etwas rheumatisches und gichtisches zum Grunde.

Der durch dieſe Urſachen entſtandene krankhafte Zuſtand äußert ſich außer der Harthörigkeit noch durch Sauſen und Klingen in den Ohren, welches bei zunehmender Stärke ſehr ſchmerzhaft werden und den ſogenannten Ohrenzwang bewirken kann.

Gegen alle dieſe Uebel dient der genannte Ohrenbalſam, ſobald nicht ein organiſcher Fehler dabei obwaltet, und mancher freut ſich jetzt durch den Gebrauch deſſelben eines geſunden Gehörs, bei dem weder ein fortgeſetzter Gebrauch des Galvanismus, noch Elektrizität überhaupt etwas fruchten wollte.

Man tränkt Baumwolle mit dieſem Gehörbalſam, nachdem er vorher wohl umgeſchüttelt iſt, und legt dieſe täglich mehreremal in die Ohren, beſonders wenn man ſich der freien Luft ausſetzt. Iſt die Harthörigkeit auch im geringen Grade, und periodiſch da, ſo iſt nur nöthig, jeden Morgen friſchgetränkte Baumwolle in die Ohren zu legen. Das verhärtete Ohrenſchmalz wird dadurch aufgelöſt, die Gefäße geſtärkt, daß ſie den Ueberfluß von Blut zurücktreiben können, und das Trommelfell in die der Natur gemäße Spannung gebracht. Nachtheilig kann der Balſam nie werden, wenn er auch noch ſo häufig angewandt wird. Gewöhnlich pflegt ſchon eine Portion hinreichend zu ſeyn das gute Gehör wieder herzuſtellen.

Es iſt dieſer Balſam einzig und allein echt in Portionen für Einen Reichsthaler Conventionsmünze im 20 fl. Fuß zu haben:

In Braunſchweig: bei Herrn J. P. Spehr.
— Caſſel: — — Buchhändler Luckhardt.
— Dresden: — — H. A. Schieferdecker Frau Witwe.
— Frankfurt a. M.: bei Hr. N. F. Wild. ſel. Erben.
— Gotha: bei der Frau Petronelle Dürfeldt.
— Hannover: bei den Herren Kaufm. Wiedemann und Quenſtedt.
— Hildesheim: bei Herrn Buchhändl. Gerſtenberg.
— Leipzig: bei Herrn Dr. med. Becker u. Magazin f. Induſtrie u. Literatur.
— — — — Gebr. Tecklenburg und J. B. Kleins Kunſthandlung.
— Osnabrück: bei Herrn Buchhändler Crone.
— Roſtock: — — — — Stiller.

(Bei kleinen Sendungen müſſen noch 4 gGr. für Emballage beigefügt werden.)

Verkauf ſehr wohlfeiler Bücher aus allen Fächern, Muſikalien u. ſ. w.

Durch alle Buchhandlungen iſt, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniß von Büchern, Muſikalien u. ſ. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preiſe heruntergeſetzt ſind.

H. Vogler zu Halberſtadt.

Biot's Experimental-Phyſik.

Obwohl Deutſchland ſelbſt mehrere ſchätzbare Werke über Phyſik eigenthümlich beſitzt, ſo dürfte doch an Vollſtändigkeit und mit Gründlichkeit verbundener Klarheit keines vor Biot's Précis de physique expérimentale, von deſſen ſo eben in Paris erſchienenen, mir während des Drucks in Aushängebogen zugekommenen, dritten Auflage, ich hiermit eine der Wiſſenſchaft und des Verfaſſers würdige Ueberſetzung ankündige, den Vorrang behaupten; gewiß aber wird dies Werk allen bisherigen vorgezogen werden können, inſofern es eine vollſtändige und eine klare Einſicht gewährende Zuſammenſtellung, auch aller neu hinzugekommenen Entdeckungen enthält, welche in den letzten Jahren die Phyſik ſo weſentlich bereichert und den Standpunkt mancher Zweige derſelben beinahe völlig verrückt haben. Gemeinnütziger als des nämlichen Verfaſſers größeres, nur dem Phyſiker ſo zu ſagen von Profeſſion beſtimmtes, Werk, wird das vorliegende dadurch, daß es bei derſelben Reichhaltigkeit und zuſammenhängenden Darſtellung der Reſultate, ſich der Entwickelung phyſiſcher Geſetze in der Art, wie ſie nur dem geübteren Mathematiker verſtändlich ſind, enthält, und dadurch für die Einſicht der meiſten zugänglicher wird. Obwohl ſchon von der erſten Auflage dieſes Werks eine Ueberſetzung erſchienen iſt, ſo kann doch dieſe, mehrere Mängel der Bearbeitung abgerechnet, bei den zeither gemachten Fortſchritten der Phyſik, den Anſprüchen der jetzigen Zeit nicht mehr genügen, und ich hoffe daher durch dieſe Ueberſetzung der dritten, alle neuen Bereicherungen jener Wiſſenſchaft umfaſſenden, Auflage, den Wünſchen und dem Bedürfniß Vieler entgegenzukommen.

Das Werk wird in 4 Bänden mit 18 Kupfertafeln beſtehen, und 6 Rthlr. 16 Gr. koſten. Der 1ſte Band erſcheint im Auguſt d. J. und die übrigen 3 Bände nach und nach bis ſpäteſtens März k. J.

Leipzig, den 15. Juli 1824.

Leopold Voß.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſings ſämmtliche Werke,

neue Ausgabe 31 Bände betreffend.

Die Pränumeration iſt für das ganze Werk mit 11⅓ Thlr. feſtgeſtellt. Man zahlt für den erſten Termin bis Ende December d. J. die eine Hälfte mit 5⅔ Thlr. und eben ſo viel bei Ablieferung der erſten 3 Bände, welche beſtimmt in der Oſter-Meſſe 1825 geliefert werden.

Berlin, im Juli 1824.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

Bei H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ueber

Geſtüts- und Züchtungskunde.

Nebſt einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, desgl. die Geburtshülfe bei den Pferden auszuüben.

Entworfen und bearbeitet

von J. F. C. Dieterichs,

Ober-Thierarzte und Lehrer der Thierarzneikunde zu Berlin.

1824. gr. 8. 28 Bogen. Preis: 2 Rthlr. 8 Gr.

Literariſche Anzeigen.

Im Verlage der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Origines Contagii.

Scripsit

Dr. C. F. H. Marx.

gr. 8. 21 Gr.

Nicht leicht iſt über eine Klaſſe von Krankheiten ſo viel geſchrieben worden, als über die der anſteckenden, wahrſcheinlich, weil ſie die wichtigſte für die Menſchheit und die dunkelſte für die Wiſſenſchaft iſt.

Allein über die höchſt intereſſante Frage: wie weit den Alten die Anſteckung bekannt war, und welche Vorkehrungen jene zur Abwendung und Heilung ſolcher Krankheiten trafen, beſitzen wir nur ſehr wenige und zwar unvollſtändige Nachforſchungen. Eine gründliche, mit unparteiiſchem Sinn unternommene, und mit prüfendem Urtheil durchgeführte Erörterung war daher Bedürfniß. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift konnte aber um ſo mehr Letzterem abhelfen, als ihm der reiche Schatz der Göttingiſchen Bibliothek, an der er angeſtellt iſt, zu Gebote ſtand.

Der Inhalt ſelbſt umfaßt:

1) Eine Angabe der Schriftſteller, welche über Anſteckung und über die Sicherung der anſteckenden Krankheiten im Allgemeinen handeln.
2) Eine Skizze einer Pathologie und Therapie der anſteckenden Krankheiten.
3) Eine chronologiſche Aufzählung aller Stellen des Alterthums, wo nur eine ſichere Spur von Anſteckung und anſteckenden Krankheiten ſich findet, von den erſten Mythen an, bis zur Zeit, wo die Verbreitung der Luſtſeuche keinen Zweifel mehr übrig ließ über das Daſeyn eines ſpezifiſchen Anſteckungsſtoffs, und wo die Errichtung von Quarantaineanſtalten die Frage über die Anſteckungsfähigkeit der Peſt entſchied.
4) Eine Schilderung der Urſachen, von denen die Alten Volkskrankheiten überhaupt und die anſteckenden insbeſondere ableiteten, und der Maßregeln, welche ſie trafen, um der Verheerung ſolcher Seuchen zu ſteuern.
5) Ein lexikographiſches Verzeichniß aller Wörter, welche zur Bezeichnung von Anſteckung und anſteckenden Krankheiten in den Schriften der Alten vorkommen.

Ueber

techniſche Lehranſtalten.

Von

J. F. Ladomus,

Hofrath und Profeſſor.

gr. 8. Preis broſchirt 6 Gr.

Der durch ſeine frühere Schriften ſchon bekannte Herr Verfaſſer hat ſich in der eben erwähnten, über das Weſen techniſcher Lehranſtalten, ihre Stellung im Syſtem des öffentlichen Unterrichts, über die Verſchiedenheiten, die in ihren Einrichtungsweiſen nach den verſchiedenen Bedürfniſſen möglich ſind; über das Finanzielle; über Lehrmethode, Lehrerwahl und ähnliche Gegenſtände auf eine Art ausgeſprochen, die denjenigen Verein von Forſchung und Erfahrung beurkundet, der zur Würdigung vorgenannter Gegenſtände unerläßlich iſt.

Dieſe Schrift wird daher nicht nur den Freunden des Unterrichts überhaupt, ſondern auch allen, welche die Wichtigkeit techniſcher Bildungsanſtalten in gegenwärtigen Zeitverhältniſſen erkennen, willkommen ſeyn.

Der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geiſtliche und Schullehrer, und ein Leſebuch für Jedermann, welches Alters, Geſchlechtes, Standes und Glaubensbekenntniſſes er ſey. Herausgegeben von Dr. Joh. Paul Pöhlmann, Pfarrer zu Oſtheim am Ries. Erlangen, in der Palmſchen Verlagsbuchhandlung. 1824. 8. Preis: 16 Gr.

Der durch viele gediegene Erziehungs- und Volksſchriften mit Recht berühmte Verfaſſer hat ſeinen ausgezeichneten Verdienſten durch die Herausgabe dieſes Volksfreundes die Krone aufgeſetzt. Er enthält eine trefflich gewählte Sammlung wahrer Unglücksgeſchichten, die durch Unwiſſenheit, Aberglauben, Sorgloſigkeit, Leichtſinn und Muthwillen veranlaßt, und von dem Verfaſſer in der menſchenfreundlichen Abſicht erzählt worden, um vor ähnlichen Fehlern und den daraus entſtehenden traurigen Ereigniſſen nachdrücklich zu warnen. Möchten die menſchenfreundlichen Regierungen unſers deutſchen Vaterlandes, die ſo edel für das Leben und die Geſundheit ihrer Unterthanen ſorgen, dieſer nützlichen Volksſchrift ihre Aufmerkſamkeit ſchenken und die Verbreitung derſelben zum Segen der Menſchheit fördern.

C. Dr. W.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 19. —— den 3. August 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XIV.

Ueber Nutzen oder Schaden der Maschinen, besonders in Fabriken. Von Kunth. (Aus den Verhandlungen des Vereins d. Gewerbfl. bes. abgedr.) 28 S. gr. 4. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 8 Gr.

Zweite Abhandlung über das Anlehnsgeschäft der vereinigten baierischen Gutsbesitzer, oder über den Kreditverein in Baiern. Von Dr. F. L. von Hornthal. 88 S. gr. 8. Bamberg, Wesché. geh. 10 Gr.

J. M. Churchill's Abhandlung über die Acapunctur. Aus dem Englischen übersetzt von J. Wagner. Mit Vorrede und Zusätzen herausgegeben von J. B. Friedreich. XVI u. 44 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Bamberg, Wesché geh. 8 Gr.

Guido und Adelheid, oder das Asyl am Niagara-Katarakt. Blätter aus dem Tagebuch des Pfarrers Trautlieb. Zwei Erzählungen. Auch u. d. Titel:

Lyra-Klänge und Prisma-Farben in lebenswarmen Bildern. Vom Verfasser des Antonio u. Felippo. 470 S. 12. Frankfurt, Sauerländer. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Forschungen über Geschlechts-Natur. Von Karl Augustus Erb. Vorläufig abgedrucktes erstes Bruchstück einer Sammlung dieses Titels. XII u. 56 S. 8. Heidelberg, Groos. geh. 8 Gr.

Handwörterbuch der practischen Chemie u. s. w. Von A. Ure. Nach der neuesten Auflage des Originals (mit Berücksichtigung der französ. Bearbeitung von Riffault) aus dem Engl. übersetzt. 2te Lfrg. enth. Bogen 11 — 20. gr. 8. Weimar, Landes-Industr. Comptr. geh. 18 Gr.

Die Stockbörse und der Handel in Staatspapieren. Für Juristen, Staats- und Geschäftsmänner, besonders Kaufleute und Mäkler. Aus dem Französ. des Herrn Colsnière. Herausgegeben mit einem Nachtrage vom Geh. Rath Schmalz. 312 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Feldzüge des Kaisers Napoleon in Deutschland, Italien und Polen im Jahr 1809, nebst den Expeditionen von Neapel und Walchern, nach einem Tagebuche und der Correspondenz Napoleons; mit Belegen und einigen bisher ungedruckten Aktenstücken. Vom General Pelet. Aus dem Französ. übersetzt vom General J. von Theobald. Erster Band. IV u. 330 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Schützen-System der Reiterei von dem General Grafen von Bismark. XVI u. 234 S. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 1 Rthlr. 3 Gr.

Zehn Titelkupfer zu dem Conversations-Lexicon jeder Ausgabe; oder Bildnisse berühmter Männer als Vor- und Sinnbilder der schönen Künste und Wissenschaften. 1ste Lfrg. 1 bis 5s Blatt. 8. Leipzig, E. Fleischer. 2 Lieferungen. Prän. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.
2te Ausgabe in gr. 8. — — 1 Rthlr. 8 Gr.
3te Ausgabe in 4. — — 1 Rthlr. 16 Gr.

De antiquis silesiacis sigillis et eorum descriptione authentica in tabulis silesiacis reperta literis mandavit disquisitionem Dr. J. G. T. Büsching. Adnexae sunt descriptio et delineationes IV monogrammatum uniusque tabulae silesiacae. IV u. 20 S. 4. 4 Steint. Vratislaviae. (Duncker u. Humblot.) geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Karl der Kühne. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Rellstab. XX u. 194 S. 8. Berlin, Duncker und Humblot. geh. 16 Gr.

Es ist vollbracht. Predigt gehalten am Charfreitage 1824. Von Franz Theremin. 34 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 4 Gr.

Mittheilung eines ersten Entwurfes zu einer Aero- und Hydrodynamischen Gesellschaft, oder Gesellschaft für Luft- u. Wasserfahrt nach meinen Erfindungen. Von Karl Aug. Erb. 16 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 3 Gr.

Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosophischen Heilmitteln gegen die vier innern Hauptrevolutionsprincipe im jetzigen Europa; von Christian Mensch, einem Protestanten. XII und 410 S. 8. Mainz, Stenz. geh. 21 Gr.

Die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes in drei Gesängen von G. Chr. Braun. XII u. 324 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Mainz, Stenz. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagdwissenschaft und ihrer Literatur. Herausgegeben von C. P. Laurop. Jahrgang 1824. 1s Heft. 188 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. 4 Hefte 4 Rthlr.

Der Büchernachdruck nach Römischem Recht betrachtet von Dr. Leopold Joseph Neustetel. 86 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. geh. 12 Gr.

Schweizerische Lieder und Sagen von Josef Anton Henne. 236 S. gr. 8. Basel, Schweighauser. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Wissenschaftliche Zeitschrift herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule. 2r Jahrgang. 1s Heft. 128 S. 8. Basel, Schweighauser. 4 Hefte 2 Rthlr 12 Gr.

Rechtsforschungen für Juristen und Nicht-Juristen von H. E. G. Paulus. 2s Heft. 152 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. geh. 18 Gr.

Aerope. Trauerspiel in drei Aufzügen von Johann Wilh. Müller. 218 S. gr. 8. Heidelb., Groos. geh. 18 Gr.

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern u. Ueberlieferungen. VI u. 346 S. 8. 6 Holzschnitte. Berlin, Vereins-Buchhdlg. geb. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Vorlesung am Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache; von Otto Schulz. 62 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhandlung. geh. 9 Gr.

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Austheilung der Sakramente, von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. Von Dr. Fr. Brenner. 3r Bd. Auch u. d. T.: Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Austheilung der Eucharistie u. s. w. Von Dr. Fr. Brenner. XX u. 420 S. gr. 8. Bamberg, Weiché. 1 Rthlr. 12 Gr.

Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbszweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedelungen mißlangen; von G. W. Freytag. Erster Theil. XIV u. 170 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. 18 Gr.

Handbuch der alten Geschichte, Erd- und Länderkunde, für die mittleren und oberen Classen der Gelehrtenschulen bearbeitet von Eduard Hasenkamp. Erste Abtheilung. XIV u. 244 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. 21 Gr.

Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze mit synthetischen Auflösungen und Beweisen u. s. w. von Dr. Ludwig Thilo. Erster Band. Auch u. d. Titel: Materialien für den Unterricht in der Elementar-Geometrie von Dr. Ludw. Thilo. Erster Theil. XVI u. 448 S. gr. 8. 8. Kpfrt. Frankfurt, Sauerländer. 2 Rthl. 4 Gr.

Darstellung des thierischen Magnetismus als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung; von Dr. J. B. Wilbrand. IV und 196 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. 20 Gr.

Vollständige und deutliche Anweisung zum Hopfenbau. Herausgegeben von Dr. C. W. C. Putsche. 30 S. gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Cptr. 4 Gr.

Freikugeln. Prosaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Novellen und Gedichten von Dr. Georg Döring. 256 S. 8. Cassel, Bohné. 1 Rthlr. 10 Gr.

Das Trauerspiel. Erzählung nach einer wahren Begebenheit von Ernst Wodomerius. 280 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Rthlr. 4 Gr.

Erzählungen von Wilhelmine von Gersdorf. 9ter Band. Auch u. d. Titel: Die Heldin von Saragossa aus Spaniens neuester Zeitgeschichte. Nach N. A. von Salvandy Don Alonzo bearbeitet von Wilhelmine von Gersdorf. 1r Theil. 206 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Ctesiae Cnidii Operum reliquiae. Fragmenta collegit, textum e codd. recognovit, prolegomenis et perpetua annotatione instruxit indicesque adjecit J. C. F. Bachr. 478 S. gr. 8. Frankfurt, Brönner. 2 Rthlr.

Tabularum ad faciliorem et breviorem probabilitatis computationem utilium Enneas. Construxit atque digessit C. F. Degen. XX u. 44 S. gr. 8. Copenhagen. (Gyldendal.) 18 Gr. *

System der vergleichenden Anatomie von J. F. Meckel. 2r Theil 1ste Abtheilung. X u. 542 S. gr. 8. Halle, Renger. 2 Rthlr. 6 Gr. fein Pap. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der wohlunterrichtete Vormund oder ausführliche Anleitung zur Vormundschafts-Verwaltung und Rechnungsführung, zunächst für Schullehrer und Gerichtsschreiber, aber auch für den unbelehrten Bürger und Landmann, um sich als Vormund selbst, wie auch seine Mündel vor Schaden zu bewahren. Nebst einigen durchgeführten Vormundschafts-Rechnungen, zur Richtschnur für alle übrigen dienlich. Von J. G. Krause. XII u. 276 S. gr. 8. Görlitz, Zobel. 1 Rthlr. 8 Gr.

C. M. Wielands sämmtliche Werke. Herausgegeben von J. G. Gruber. Taschen-Ausgabe. 31 — 6r Band. 1212 S. 16. Leipzig, Göschen.

Rechtfertigung der Katholischen Kirche gegen die Anfälle eines Schriftstellers, der sich orthodox nennt; oder Widerlegung eines Werkes betitelt: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche; von A. von Stourdza. Aus dem Französ. übersetzt von C. Fleischer; mit einem Vorworte von Dr. A. Ritz und Dr. N. Weiß. XVI u. 486 S. gr. 8. Mainz, Stenz. 1 Rthlr. 12 Gr.

Paränesis, oder Zuruf an die Christen. Von einem Katholiken. VIII u. 200 S. gr. 8. Mainz, Stenz. 12 Gr. *

Grammaire élémentaire allemande-française à l'usage des écoles rédigée d'après Adelung, J. C. Heyse et Th. Hemsius par J. F. Moutoux. 514 S. 8. Basel, Schweighauser. 20 Gr.

Grundriß zu Vorlesungen über deutsche Rechtsgeschichte von Dr. C. J. A. Mittermaier. 32 S. 8. Heidelberg, Groos. 5 Gr.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben bei F. W. Gubitz. 2 Hefte. 6 S. gr. 4. u. 41 Holzschnittfln. Berlin, Vereins-Buchhandlung. 2 Rthlr. 18 Gr.

Einleitung in das Studium der gesammten Philosophie. Von Dr. Simon Erhardt. IV u. 136 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. 18 Gr.

Spiritus
das
Wachsen der Haare
zu befördern
von
Dr. J. Rowley aus London.

Man hat von jeher viele Mittel angewandt, das Wachsen der Haare zu befördern, indem theils mancher von Natur nur ein dünnes Haar besitzt, manchem auch Krankheiten, Ausschweifungen, hitzige Getränke u. s. w. den guten Haarwuchs zerstörten.

Kein Mittel unter allen, deren man sich bediente, hat das geleistet, was man durch den gegenwärtig angezeigten Spiritus ausgerichtet hat, indem es dadurch nicht allein gelungen ist, dünnes Haar stärker, sondern sogar große unbehaarte Stellen wieder gut behaart zu machen. Außer dieser guten Eigenschaft besitzt der Spiritus aber auch noch die Kraft, die Kopfschmerzen zu heben, sobald diese in Schwäche ihren Grund haben. Indem er den Kopf stärkt, wird dadurch sogar den Kopfschmerzen vorgebeugt, und so ist er auch denen sehr heilsam, die ein schwaches Nervensystem haben, und schützt vor Flüssen, Reißen im Kopfe, Gicht, Zahnschmerzen ꝛc.

Auch bei Kindern ist er sehr zu empfehlen, um ihnen bald ein starkes und lockiges Haar zu geben.

Was den Gebrauch des Spiritus betrifft, so wäscht man sich täglich einigemal den Kopf damit, und läßt ihn alsdann trocken werden; doch muß vor der Anwendung das Haar von Pomade und Puder gereinigt seyn. Geschieht der

Gebrauch des Abends vor dem Schlafengehen, ſo hat man einen ruhigen und erquickenden Schlaf zu hoffen.

Schädlich kann dieſer aus Kräutern bereitete Spiritus nie werden, auch wenn man ihn noch ſo häufig gebraucht.

Dieſer Spiritus iſt in verſiegelten Gläſern zu Einem Reichsthaler Conv. Münze zu haben:

In Braunſchweig: bei Herrn J. P. Spehr.
— Caſſel: — — Buchhändler Luckhardt.
— Dresden: — — H. R. Schieferdecker Frau Wittwe.
— Frankfurt a. M.: bei Hr. N. F. Wild. ſel. Erben.
— Gotha: bei der Frau Petronella Dürfeldt.
— Hannover: bei den Herren Kaufm. Wiedemann und Quenſtedt.
— Hildesheim: bei Herrn Buchhändl. Gerſtenberg.
— Leipzig: bei Herrn Dr. med. Becker u. Magazin f. Induſtrie u. Literatur.
— — — — Gebr. Tecklenburg und J. B. Kleins Kunſthandlung.
— Osnabrück: bei Herrn Buchhändler Crone.
— Roſtock: — — — — Stiller.

Bei kleinen Verſendungen müſſen noch 4 gGr. für Emballage beigefügt werden.

Neue Muſikalien des Verlags von H. A. Probſt in Leipzig:

Blangini, F., Drei neue italieniſche Canzonetten mit untergelegten deutſchen Liedern von W. Gerhard mit Begleitung des Pianoforte. 10 Gr.

Danzi, F., Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 70. 16 Gr.

Berbiguier, T., Fantaisie sur la Cavatine de la Gazza ladra de Rossini pour la Flûte avec Orchestre. Op. 65. 1 Rthlr. 4 Gr.

Fürſtenau, A. B., Variations brill. sur un thême de Preciosa: „Es blinken ſo luſtig die Sterne," pour la Flûte avec Orch. Op. 30. 1 Rthlr. 16 Gr.

Crémont, P., Trois grands Duos concert. pour deux Violons. O. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Berbiguier, T., Trois Duos concert. p. deux Flûtes composés des Ouvr. de Mozart, Cimarosa et Rossini. Op. 66. Liv. 1 et 2. à 20 Gr.

Kummer, Gasp., Trois Duos faciles p. deux Flûtes. Op. 14. 1 Rthlr.

Kuhlau, F., Trois gr. Solos pour la Flûte avec Acc. de Pianof. ad lib. Op. 57. No. 1. 1 Rthlr.

Carafa, M., Ouverture de l'Opéra du Valet de Chambre pour le Pianof. avec Flûte ou Violon. 12 Gr.

Ries, F., „Rule Britannia," Grandes Variations pour le Pianof. avec tout l'Orch. Op. 116. 1 Rthlr. 16 Gr.

Czerny, C., Quatrième Sonate pour le Pianoforte. Op. 65. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — Rondeau en Walse p. le Pianof. Op. 68. 1 Rthlr.

Kalkbrenner, F., Air varié p. le Pianof. Op. 51. 10 Gr.

— — Trois Andante pour le Pianof. Op. 54. 10 Gr.

Pixis, J. P., Variations sur un thême de l'Ucraine p. le Pianoforte. Op. 67. 12 Gr.

Reissiger, G., Etrennes aux Elèves. Deux sonates agréables p. le Pianoforte. Op. 22. No. 2. 14 Gr.

Schmitt, Aloys., „O ma tendre Musette," Thême avec Variations brillantes p. le Pianoforte. Op. 43. 16 Gr.

Schoberlechner, F., Sonate pour le Pianoforte. Op. 25. 16 Gr.

Beethoven, L. v., Grand Trio. Op. 1. No. 1. arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Fréd. Schneider. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Grand Trio. Op. 11, par Fr. Schneider. 1 Rthlr.

Mayer, Charles, Ouverture pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.

Mühling, A., Grand Nocturne pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 29. 1 Rthlr. 8 Gr.

Seyfried, J. de, Ouverture de l'Opéra: „zum goldnen Löwen, p. le Pianof. à 4 mains. Op. 48. 20 Gr.

Molino, F., Trois Rondeaux brill. d'une Exécution facile p. la Guitare. Op. 28. 10 Gr.

Shakeſpear's dramatiſche Werke,

ſechszehn Bände, Taſchenformat,

in einer neuen Ueberſetzung mit Anmerkungen und Abhandlungen zu jedem Stücke.

Bei G. J. Göſchen in Leipzig.

Wohlfeile Ausgabe, für alle 16 Bände 4 Thlr. ſächſiſch, für jedes Stück noch nicht 2 Gr. 8 Pf. — Papier, Druck und Format wie Klopſtocks und Wielands Werke.

Sämmtliche Stücke Shakeſpear's überſetzt ſind handſchriftlich ſchon in meinen Händen, und alle ſechszehn Bände werden im Laufe eines Jahres geliefert, 8 Bände in der Leipziger Jubilate-Meſſe 1825, 8 Bände in der Michaelis-Meſſe 1825. Dieſer Ueberſetzung und der Kritik wurde eine lange Reihe von Jahren gewidmet, und das Publikum erhält jetzt den Shakeſpear in deutſcher Sprache faſt wörtlich treu, ſchön und eben ſo verſtändlich für den Deutſchen, als es das Original für den Engländer iſt. Alle metriſchen und alle gereimten Stellen in Shakeſpear's Werken ſind ebenfalls metriſch und gereimt wiedergegeben. Die Herren: Hofrath Böttiger, Arthur vom Nordſtern, Fr. Kuhn in Dresden und Contessa, welche engliſch verſtehen und zugleich Dichter ſind, haben die Wahrheit dieſes Urtheils beſtätigt. Damit das Publikum ſelbſt beurtheilen

kann, was es von dieser Unternehmung zu erwarten habe, sind Proben aus verschiedenen Stücken, Original und Uebersetzung, in den Buchhandlungen niedergelegt.

Die Uebersetzungen von Schlegel und Voß sind als meisterhaft anerkannt; nach solchen Vorgängern kann es nicht befremden, daß ein neuer Uebersetzer, der auch ein Meister ist, eine Arbeit geliefert hat, der man großen Beifall nicht versagen kann. —

Bei der Wohlfeilheit des Preises sind die Vortheile der Vorausbezahlung und die Gewißheit des Absatzes mit in Anschlag gebracht; denn wer kann bei einer so kostspieligen Unternehmung voraussehen, wie viel oder wie wenig Exemplare er drucken lassen soll? Ich ersuche daher diejenigen, welche diese Uebersetzung des Shakespear zu haben wünschen, mit 4 Thlr. sächsisch in den Buchhandlungen, mit welchen sie in Verbindung stehen, bis Ende Februars 1825 zu pränumeriren, und sich darauf zu verlassen, daß ich mein Wort in Rücksicht der zwei Termine der Ablieferung eben so pünktlich erfüllen werde, wie ich es bei Klopstocks und Wielands Werken gehalten habe. Für Liebaber schöner Ausgaben werden Exemplare in klein Octav auf feines Propatria-Schreibpapier abgedruckt, auf welche 10 Thlr. sächs. vorausbezahlt werden. Wer sich unmittelbar an mich wendet und das Porto tragen will, erhält auf sechs Exemplare das siebente frei. Nach Februar 1825 wird ein erhöheter Ladenpreis eintreten.

Leipzig, im Juli 1824.

J. G. Göschen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Olymp

oder

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbstunterrichte für die erwachsene Jugend und angehende Künstler,

von A. H. Petiscus, Professor.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer.

Preis geheftet 1 Thlr.

Berlin. Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Aeltern und Jugendlehrer kennen die großen Schwierigkeiten des Unterrichts der Jugend in der Mythologie. Vorstehende Schrift hilft dieselben glücklich überwinden. Dies und die vorsichtige Säuberung alles Anstößigen aus diesem Lehrgegenstande haben öffentliche kritische Blätter lobend anerkannt.

Das im gefälligsten Styl abgefaßte Buch kann jedem sorgsam erzogenen, zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben zur lehrreichen Unterweisung in die Hände gegeben werden; und die Einführung desselben in öffentliche Lehranstalten wird seine Nützlichkeit mehr und mehr bewähren.

Bei H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Speculative Grundlegung

von

Religion und Kirche

oder

Religionsphilosophie

von

Herrmann v. Keyserlingk,

Dr. der Philosophie und Privatdocent an der Universität zu Berlin.

gr. 8. 1824. 8 Bogen. Preis: 12 Gr.

Bei Friedrich Frommann ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von J. D. Gries. Vierte rechtmäßige Auflage. Von neuem durchgesehen. 2 Theile. gr. 8.

Auf Velinpapier geglätt. und geheftet 5 Thlr. 16 Gr.
— extra feinem weißen Druckpapier 4 Thlr.
— ordin. Druckpapier . . . . 3 Thlr. 12 Gr.

Auch diese vierte Auflage hat gegen die vorhergehenden durch die sorgfältigste Feile des Herrn Uebersetzers wieder bedeutend gewonnen, wodurch der allgemein anerkannte Werth dieser Uebersetzung noch erhöhet worden. Druck und Papier sind gleichfalls vorzüglicher als bei der 3ten Auflage, der Preis aber ist derselbe geblieben.

Jena, im August 1824.

Bei Joseph Stenz in Mainz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Braun (G. Chr. Dr. und Prof.) Die Rheinfahrt; ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes. Mit 1 Titelkupfer und 1 Vignette. 8. Mainz, 1824. In einem schönen Umschlag geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Paränesis oder Zuruf an die Christen von einem Katholiken. gr. 8. Ebendas. 1824. 12 Gr.

Rechtfertigung der Katholischen Kirche gegen die Anfälle eines Schriftstellers, der sich orthodox nennt; oder Widerlegung eines Werkes, betitelt: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche; von Alexander v. Stourdza. Aus d. Französ. von C. Fleischer; mit einem Vorworte von Dr. A. Räß u. Dr. N. Weiß. gr. 8. Ebendas. 1824. 1 Rthlr. 12 Gr.

Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosophischen Heilmitteln gegen die vier innern Hauptrevolutionsprincipe im jetzigen Europa; von Christian Mensch, einem Protestanten. 8. Ebendas. 1824. Geh. 21 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 20. —— den 10. August 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XV.

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von G. A. Kleinschrod, C. G. Konopak und C. J. A. Mittermaier. 7n Bdes. 16 Stück. IV und 204 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. geh. 12 Gr.

Ueber das interdictum uti possidetis der Römer als die Grundlage zur richtigen Erkenntniß des heutigen, sogenannten possessorium summariissimum u. possessorium ordinarium. Von Carl Albert. X und 220 S. gr. 8. Halle, Renger. 1 Rthlr.

Die Formen der deutschen Sprache. Zum vollständigen Selbstunterricht und zu praktischen Uebungen in Schulen dargestellt von M. W. F. Daniel. XL u. 236 S. gr. 8. 2 Tabell. Bog. Heilbronn, Claß. 1 Rthlr.

Zeitgenossen. Neue Reihe. No. 15. (Der gesammten Folge No. 39.) 168 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 1 Rthlr.

Gemählde aus dem Naturreiche beider Sicilien. Größtentheils aus der Reise des Abtes Lazarus Spallanzani nach jenen Gegenden, übersetzt u. mit Anmerkungen und einem Anhange herausgegeben von Ferd. Raffelsberger. 172 S. gr. 8. 8 Kpfrt. Wien, Schade. (Wallishausser.) geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Carl der Große. Ein historisches Gemählde vom Jahre 813 bis 814 aus den verläßlichsten Quellen gezogen. Mit einer Stamm- und Familien-Tabelle desselben. Von J. M. v. S. VI u. 226 S. gr. 8. 1 Tabelle. Wien, Schade. (Wallishausser.) geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Waffenbrüder. Gemälde der Vorzeit in fünf Abtheilungen. Nach Heinr. von Kleist's: Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet von Franz von Holbein. 148 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. geh. 16 Gr.

Eßlair in Wien. Von Helmina von Chezy geb. Frevin von Klenke. 24 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. geh. 5 Gr.

Die Schule der Alten. Lustspiel in fünf Acten. Aus dem Französ. des Herrn Casimir Delavigne, metrisch übersetzt von J. F. von Mosel. 218 S. 8. Wien, Wallishausser. geh. 16 Gr

Anleitung zur ernsten Erziehung und Unterweisung der Jugend, für Hofmeister, Lehrer und Erzieher. Von Joh. Nep. Schmidt. VI u. 120 S. 8. Wien, Wallishausser. geh. 16 Gr.

J. D. Fuss ad J. B. Lycocriticum epistola, in qua loci Metamorphoseon et Fastorum Ovidii, nec non alii nonnulli sive defenduntur et illustrantur; sive emendantur, Chr. Conr. Sprengel emendationes exempli causa refutantur. 58 S. gr. 8. Cöln, Dumont Schauberg. g. h. 7 Gr.

J. D. Fuss Dissertatio versuum homoeoteleutorum sive consonantiae in poesi nec latina usum commendans Adhaerent Schilleri Festum victoriae et Cassandra versibus homoeoteleutis, nec non Goethei elegia XII latine reddita. 32 S. gr. 8. Lüttich. (Dumont-Schauberg.) geh. 4 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Exkaisers von Mexico, Augustin de Iturbide, von ihm selbst geschrieben. Nach der engl. Ausgabe übersetzt. XXVIII u. 118 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 16 Gr.

Die Hölle des Dante Alighieri übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. 368 S. gr. 8. Halle, Hemmerde und Schwetschke. geh. 2 Rthlr.

Blicke auf Halle und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Reisende, und zur freundlichen Erinnerung für ehemalige Hallische akademische Bürger von Fr. Hesekiel. XXVIII u. 240 S. 8. 16 Kpfrt. Halle, Kümmel. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von F. A. Schmidt. Erster Jahrgang 1823. 2 Hefte. XXVI und 914 S. 8. 1 Kpfrt. Ilmenau, Voigt. geh. 3 Rthlr.

Die hundert Wunder der Welt und der drei Naturreiche. Nach den neuesten und besten Quellen beschrieben von C. C. Clarke. Aus dem Engl. nach der 12ten Ausgabe übersetzt von G. H. Haumann. 2te verb. u. abgek. Auflage. XVI u. 608 S. gr. 8. 6 Kupfertaf. Ilmenau, Voigt. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Neuester Hausschatz für Stadt und Land, enthaltend eine auserlesene Sammlung von Erfahrungen u. s. w. XVIII u. 248 S. 16. Ilmenau, Voigt. geh. 12 Gr.

Das preußische Infanterie-Gewehr. Von v. Wagensky und Klootsch. 2te verm. Auflage. VIII und 140 S. gr. 8. 3 Steintaf. Berlin, Enslin. geh. 16 Gr.

Ceres. Eine Zeitschrift der Concordia, in zwanglosen Heften 36, 46, 56 Heft. 145 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 18 Gr.

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Gesellschaft, ein treuer Wegweiser für junge Leute u. s. w. Nach dem Französ. 2te verb. und verm. Auflage. XVI u. 266 S. 12. 1 Kupfert. Ilmenau, Voigt. geh. 12 Gr.

Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen u. Entdeckungen sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- u. Hauswirthschaft u. s. w. herausgegeben von Heinr. Leng. 1r Jahrg. Erfindungen vom Jahre 1822. VIII u. 600 S. 8. Ilmenau, Voigt. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde u. s. w. Die Türkei und Griechenland. 3te Lieferung. (Die Osmanen, Constantinopel u. der türkische Staat. 2r Theil. Griechenland u. die Griechen. 3r Theil.) 2 Thle. 454 S. 12. 13 Kupfert. Pesth, Hartleben. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Versuch einer Ansicht über den Zweikampf und über Ehr- und Pflichtgefühl nach der Moral vom Justizamtmann Fallou. 28 S. gr. 8. Dschatz. Oldecop. (Hartmann.) geh. 4 Gr.

Metakritische Beobachtungen über die einzuführende neue preußische Agende. (Aus dem liter. Beobachter bes. abgedr.) 20 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 3 Gr.

Oelfarben-Reibmaschine für Maler, Tischler u. s. w. Erfunden von A. L. Wacker. 8 S. gr. 8. Schleiz. (Heinsius.) 6 Gr.

Physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedenartiger Futterpflanzen, sowohl in Vergleich der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effects auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwickelung. Ein Taschenbuch für Oekonomen von Bernhard Petri. 88 S. 8. 1 Tabelle. Wien, Schaumburg. geh. 16 Gr.

Q. Horatii Flacci de arte poetica liber, vulgo epistola ad Pisones. Mit ausführlicher Wort- und Sacherklärung, nebst angehängtem Commentar des Porphyrio, herausgegeben von E. Th. Hohler. VIII und 84 S. gr. 8. Wien, Volke. geh. 12 Gr.

Model- und Reissbuch für Zimmerleute und Tischler, enthält Thüren, Brücken, Balcons u. s. w. von Middleton. 6s Heft. 2 S. 4. 16 Kupfertaf. Leipzig, Magaz. f. Industrie. geh. 1 Rthlr.

Dr. A. Miguel's Abhandlung von den Konvulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französ. Herausgegeben von Dr. Ludw. Cerutti. IV u. 134 S. gr. 8. Leipzig, Magazin f. Industrie. geh. 16 Gr.

Hermanns und Dorotheens A- B- C- Lese- und Bilderbuch. IV u. 34 S. gr. 8. 4 Kupfert. Leipzig, Magazin f. Industrie. geh. 8 Gr.

Grammatik des biblischen und targumischen Chaldaismus für akadem. Vorlesungen bearbeitet von Dr. G. B. Winer. VIII u. 116 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 16 Gr.

Geschichte der Christlichen Kirche. Für gebildete Christen, besonders zum Gebrauch für Prediger und Schullehrer. Von Michael Morgenbesser. Zwei Theile XX u. 824 S. 8. Breslau, Gosohorsky. 2 Rthl. 16 Gr.

A. Richard's medizinische Botanik. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kummer. Erster Theil. XIV und 548 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 2 Thle. 5 Rthlr. 16 Gr.

Die neue Armida. Roman von Amalia Schoppe, geb. Weise. 264 S. 8. Leipzig, Heinsius. 1 Rthlr. 8 Gr.

Joannis Petri Frank Opuscula posthuma, videlicet: I. Dissertatio de clavis pedum caute secandis. II. Oratio academica de vita brevi, arte vero longa Hippocratis. III. Interpretationum clinicarum fragmentum. IV. Epitomes de curandis hominum morbis pars. Ab Josepho filio nunc primum edita. VIII und 312 S. gr. 8. 7 Kupfert. Wien, Schaumburg. 3 Rthlr.

Ausführliche Darstellung der Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen; von J. L. Doussin-Dubreuil. Nach der achten franz. Originalausgabe übersetzt, mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. J. H. G. Schlegel. Zweite verm. u. verbess. Auflage. VIII und 192 S. gr. 8. Ilmenau, Voigt. 16 Gr.

Doctrina pandectarum. In usum scholarum scripsit C. F. Mühlenbruch. Vol. I. II. P. I. XVI u. 896 S. gr. 8. Halle, Hemmerde u. Schw. 2 Thle. 4 Rthlr.

Elemente der Nationalökonomie von Jakob Mill, aus dem Engl. übersetzt von A. L. von Jakob. Mit Zusätzen vom Staatsrathe von Jakob. XVI und 432 S. 8. Halle, Kummel. 1 Rthlr. 18 Gr.

J. C. A. Heinroth Ueber die Wahrheit. XII und 410 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 16 Gr.

Exegetisch-praktische Abhandlungen über ausgewählte Materien des Civilrechts von Dr. P. L. Kritz. XII u. 138 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Dramatische Versuche von Wilhelm Gabriel. 132 S. 8. Breslau, Gosohorsky. 16 Gr.

Antonii Krooker Supplementum seu Vol. IV. Florae silesiacae etc. 2 Theile. XXXX u. 680 S. 8. 5 Steint. Breslau. (Gosohorsky.) 2 Rthlr. *

Lehrbuch der Chirurgie, bestimmt zu akademischen Vorlesungen u. zum Selbstunterricht für Aerzte u. Wundärzte von Dr. C. H. Dzondi. XX und 638 S. gr. 8. Halle, Hemmerde u. Schw. 2 Rthlr. 12 Gr.

Beobachtungen über die epidemische Augenentzündung im Kriegsjahre 1815. Von Dr. Friedr. Bird. XII u. 98 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schw. 10 Gr.

Der Sohn Gottes auf Erden. Versuch einer Erzählung des Lebens Jesu nach den Evangelisten in gereimten Versen. Von Karl Weihe. 2te Hälfte. 252 S. 8. Elberfeld, Schönian. 16 Gr.

Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen. Von J. F. Wilberg. 1r Theil. 16te verm. Auflage. Elberfeld, Schönian. 3 Gr.

Xenophons Nachrichten über Sokrates Reden und Thaten. Uebersetzt von Dr. J. C. W. Frohöse. VIII u. 176 S. 8. Göttingen, Deuerlich. 14 Gr.

Geist aus Arndts wahrem Christenthum. Nebst Anhang von Gesundheitslehren, Aernte, Aerntefest u. s. w. VIII u. 126 S. 8. Leipzig, Müller. 8 Gr.

M. Acci Plauti Trinummus cum brevi adnotatione denuo edidit J. Goeller. 114 S. gr. 8. Colon., Dumont-Schauberg. 14 Gr.

Anleitung zu einer zweckmäßigen und sicheren Hülfsleistung bei Vergiftungen. Eine Schrift für Jedermann von Dr. W. Krimer. 132 S. gr. 8. Aachen. (Dümont-Schauberg.) 20 Gr. *

Gereicht es dem Katholizismus zum Vorwurfe, daß er an der in der neuern Zeit so hoch gepriesenen Perfektibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will? Eine Abhandlung von F. J. Seber. VI und 62 S. gr. 8. Cöln, Dümont-Schauberg. 8 Gr.

Gedichte von Wilhelm Smets. 224 S. 12. 1 Kupfertaf. Aachen. (Dümont-Schauberg.) 20 Gr. *

Naturbeschreibung der Thiere, oder Zoologie nach dem Handbuche der Zoologie des Dr. u. Prof. A. G. Goldfuß u. s. w. 1s Bdchen. 1ste u. 2te Abtheil. Auch u. d. Titel:

Naturbeschreibung der Ur- und Pflanzenthiere, der Würmer, Strahlenthiere, Spinnen, Scorpionen und Krebse u. s. w. von Christian Quir. VIII u. 92 S. 8. Aachen. (Dümont-Schauberg.) 4 Gr. *

Naturbeschreibung der ungeflügelten Kerfe, Halbdeckflügler, Käfer u. s. w. von Christian Quir. 152 S. 8. Aachen. (Dümont-Schauberg.) 8 Gr. *

Rechnungsaufgaben über Addiren, Subtrahiren, Multipliciren u. s. w. von G. B. Vog. Zwei Lieferungen. 118 S. gr. 8. 1 Tab. Breslau. (Gosohorsky.) 12 Gr. *

Darstellung einer zweckmäßigen und durch die Erfahrung erprobten Methode zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes. Eine durch neuere Ereignisse veranlaßte Schrift von Dr. Johann Wendt. 88 S. gr. 8. Breslau, Gosohorsky. 12 Gr.

De Schola, quae Alexandriae floruit, catechetica, commentatio historica et theologica. Pars prior (De externa

scholae historia) etc. auct. H. E. F. Guerike. 12½ S. gr. 8. Halle, Anton. 12 Gr.

Gott und Ewigkeit. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Christen aller Confessionen. Von Chr. Aug. Lebr. Kästner. VI u. 442 S. gr. 8. Leipzig, Magazin f. Ind. 1 Rthlr. 4 Gr.

Harpocrationis Lexicon cum annotationibus interpretum lectionibusque libri MS. Vratislaviensis. 2 Theile. LXXXIV und 890 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 5 Rthlr. 12 Gr.

ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΦΟΙΝΙΣΣΑΙ. Euripidis tragoedia Phoenissae. Interpretationem addidit H. Grotii, graeca castigavit e MStis, atque adnotationibus instruxit, scholia subjecit Lud. Casp. Valckenaer. 2 Theile. XVIII u. 860 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 4 Rthlr.

Statistische, politische und historische Beschreibung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach dem Engl. des Dr. B. Warden frei übersetzt u. bearb. von J. G. F. Cannabich. XL u. 536 S. gr. 8. Ilmenau, Voigt. 2 Rthlr.

Kleine Schulgeographie oder erster Unterricht in der Erdbeschreibung für die unteren u. mittleren Schulklassen; von J. G. Fr. Cannabich. 5te berichtigte Auflage. 238 S. 8. Ilmenau, Voigt. 10 Gr.

Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. K. F. Leidenfrost. Zweiter Band. Can — Gz. 640 S. 8. Ilmenau, Voigt. 2 Rthlr. *

Sammlung der in dem Zeitraume von 1801 bis October 1813 erschienenen Churfürstlich- und Königlich-Sächsischen Gesetze u. Verordnungen, welche in dem Königlich-Preuß. Herzogthume Sachsen noch gültig seyn dürften. Nebst einigen frühern, in dem Codice Augusteo nicht enthaltenen Verordnungen. VIII u. 100 S. gr. 4. Delitzsch. (Anton.) 20 Gr. *.

Ueber die Beweislast im Civilprozeß. Von Nepomuk Borst. Mit einer Vorrede von A. Ritter v. Feuerbach. 2te Auflage. XL u. 120 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 18 Gr.

Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Original-Papieren. Herausgegeb. von J. C. L. Haken. 2tes Bdchen. 228 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Rthlr.

Kunstsachen.

Friedrich Strauß, Königl. Preuß. Hof- und Dom-Prediger u. s. w. Gemalt von C. G. Schütz, gest. von J. Geoffroy. Elberfeld, Schoenian. 1 Rthlr. *

An Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten

Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts.

3 Theile. gr. 8.

wird im Lauf dieses Jahres die achte Ausgabe erscheinen. Das Werk selbst umfaßt bekanntlich sowohl das Allgemeine als das Specielle der Erziehungs- und Unterrichtslehre; die Pflichten und die Verhältnisse der Aeltern und der häuslichen Erziehungsgehülfen, so wie die Organisation des gesammten Schulwesens, und endet mit einer Uebersicht der Geschichte der Pädagogik.

Das fortdauernde Vertrauen des Publikums hat es mir aufs neue zur Pflicht gemacht, alles was mich fortgesetztes Nachdenken und vieljährige Erfahrung gelehrt hat zur nochmaligen genauen Durchsicht, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar sind bei allem wechselnden Treiben auf diesem Gebiet, und manchen ganz unerwarteten Erscheinungen und Ueberspannungen, meine Ueberzeugungen im Ganzen dieselben geblieben, und selbst das Zurückkommen vieler, die das, was neu schien und Außerordentliches versprach, eine Zeitlang blendete, hat mich darin nur mehr befestigt. Dennoch wird man finden, daß nichts was zum Bessern strebt, was sich als tüchtig in der Praxis bewährt hat, von mir übersehen wurde. Die Anzeige der besten Schriften über einzelne Materien ist bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt.

D. Aug. Herm. Niemeyer.

Um nach dem Wunsche des Herrn Verfassers auch fernerhin minder begüterten Aeltern, Schulmännern und Lehrern den Ankauf möglichst zu erleichtern, wird wieder, wie bei den vorigen Auflagen, der Weg der Pränumeration eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (wenigstens 108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützigkeit berechneten geringen Preis von 3 Thlr. Pr. Cour. Wer Pränumeranten sammelt, erhält auf 10 Exemplare das 11te frei. Der nachmalige Ladenpreis ist 5 Thlr. 12 Gr. Man ersucht alle Freunde des Schul- und Erziehungswesens, welche sich für das Werk interessiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten vor Ende September portofrei einzuschicken, nach deren Eingang der erste Theil sogleich ausgeliefert werden wird, dem die andern unverzüglich folgen sollen. Halle, den 19. Juli 1824.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Kurze Einleitung in das Studium der Weltgeschichte,

für die jüngern Freunde dieser Wissenschaft von E. A. Pätz. 8. Preis 16 Gr. Courant oder 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der Verfasser hat in dieser Schrift nicht nur die, einem nützlichen und zweckmäßigen Studium der Geschichte nothwendig vorausgehenden Kenntnisse und Begriffe darzulegen und zu entwickeln gestrebt, sondern auch durch Weckung des Verstandes zum Nachdenken über historische Gegenstände, auf den Geist der Geschichte hingewiesen, und so auch denjenigen, welche ohne fremde Anleitung die Geschichte lieben und treiben, das Studium derselben nützlich und lehrreich zu machen gesucht. Daher möchte von dieser Seite diese Schrift vorzüglich zu empfehlen seyn.

Inhalt:

1) Geschichte, Begriff davon. — 2) Eintheilung der Geschichte, nach Stoff, Inhalt, oder dem, was sie er-

zählt und der Form. — 3) Was erfordert das Studium der Geschichte, wenn es mit Erfolg betrieben werden soll, besonders von dem Freunde und Verehrer derselben? — 4) Nothwendige Hülfswissenschaften zum Studium der Geschichte. — 5) Von den Quellen der Geschichte. — 6) Der Mensch in seinem Thun und Wirken ist vorzüglicher Gegenstand der Geschichte. — 7) Die Erde, der Schauplatz der Weltbegebenheiten, welche große Veränderungen mag sie erlitten haben? — 8) Wie mögen so manche zum menschlichen Leben nützliche und nöthige Entdeckungen und Erfindungen gemacht worden, und wie mögen Staaten entstanden seyn? — 9) Werth und Würde der Geschichte. — 10) Eintheilung der Weltgeschichte der Zeit nach; Abstekkung der Hauptperioden in den kleinern Perioden. — 11) Kurze Anleitung zu einer zweckmäßigen Einrichtung und Betreibung des Studiums der Geschichte. — 12) Angabe einiger guten und zweckmäßigen Bücher zum Studium der Weltgeschichte.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle gute Buchhandlungen versandt:

Die Hölle des Dante Alighieri übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. gr. 8. geheft. Preis 2 Rthlr.

Zum bessern Verständniß des Gedichts im Ganzen sind demselben vom Uebersetzer Andeutungen zur Kenntniß des Dichters und seines Zeitalters vorausgeschickt, zur Erläuterung des Einzelnen aber die nöthigen Anmerkungen beigefügt worden.

Halle, im Juli 1824.

Hemmerde u. Schwetschke.

Literarische und artische Neuigkeiten.

Bei uns und durch alle Buchhandlungen sind zu haben:

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit 6 Holzschnitten: (Maria mit dem Kinde; das Vaterunser; der verlorne Sohn; das Abendmahl; Christus am Kreuz; die Auferstehung) und einem Umschlag (zwölf Momente aus der heiligen Geschichte in sich fassend) von Gubitz. 1 Thlr. 4 Gr.; cartonnirt 1 Rthlr. 8 Gr.; ohne Holzschnitte 18 Gr. (22 Bogen.)

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Broschirt 9 Gr.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben; von F. W. Gubitz. Erstes Heft. No. 1 — 474. 1 Thlr. 12 Gr. Zweites Heft. No. 475 — 866. 1 Rthlr. 6 Gr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Im Verlage der Imman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist nachstehende empfehlungswürdige Schrift so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geist aus Arndt's wahrem Christenthum.

Es ist dieses eine sorgfältige Auswahl der kräftigsten Stellen für Geist und Herz aus des frommen Arndts noch immer verehrter und vielgelesener Schrift dieses Namens. Das Buch ist auf schönes, weißes Papier, mit deutlichen Lettern gedruckt, und der Preis nur Acht Groschen.

Auch sind Exemplare auf Velinpapier à 14 Gr. zu bekommen.

* * *.

In der Heinsius'schen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die neue Armida.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise,

Verfasserin der „Eugenia," der „Lebensbilder" u. a. m.

Preis: 1 Rthlr. 8 Gr. oder: 2 Fl. 24 Kr. rheinisch.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Voß (Johann Heinrich) Idyllen. Ausgabe der letzten Hand. Taschenformat auf Schreibpapier 1 Rthlr. auf Druckpapier 16 Gr.

— — Desselben ländliche Gedichte. 2 Theile. 1ster Theil: Luise. 2ter Theil: Idyllen. Taschenformat auf Schreibpapier 2 Rthlr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gGr.

Kähler (Ludw. Aug.) Philagathos Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beitrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. 28 Stück. 8. 18 gGr.

In der Schoeneschen Buchhandlung in Berlin, Molkenmarkt No. 3, ist für 1 Rthlr. 4 Gr. Conv. in Kommission zu haben: **Der Tod des Sokrates,** herausgegeben von Christ. Ludw. Paalzow.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 21. —— den 17. August 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XVI.

Den Buchhandlungen sehe ich mich veranlaßt zu wiederholen, daß:

1. nur die Werke hier angezeigt werden, welche eben erschienen, und daher Anzeigen von Büchern, welche schon Monate lang im Buchhandel sind, unterbleiben;
2. nur die Werke nach eigner Ansicht angezeigt werden, und daher
3. so weit ich es beurtheilen kann, alte Bücher mit neuen Titeln wegfallen.

Leopold Voß.

Erstes Lese- und Sprachbuch für Bürger- und Landschulen; von F. A. Pachaly. 152 S. gr. 8. Camenz. (Hartmann.) geh. 8 Gr.

Die Kirchen-Agenden-Sache in dem preußischen Staate. Eine geschichtliche Mittheilung zur bessern Einsicht in die streitigen Umstände. Von L. Schaaff. 96 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 10 Gr.

Momus und Komus oder Spott- und Scherzreden in gebundner u. ungebundner Gestalt. Vom Professor Krug in Leipzig. XII u. 154 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 18 Gr.

Allegate zum allgemeinen Landrechte, Gerichtsordnung, Criminalordnung, Hypothekenordnung u. s. w. der Preußischen Staaten, der auf einander Bezug habenden Vorschriften u. s. w. Von C. L. P. Strümpfler. 1ster Band. 310 S. gr. 8. Magdeb., Rubach. 2 Bde. 1 Rthlr. 18 Gr.

Anatomische Abbildungen der Haus-Säuge-Thiere; von Dr. E. F. Gurlt. Erste Lieferung. 8 S. gr. Folio u. 10 Steintaf. Berlin, Reimer. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Allgemeine Literatur der Kriegswissenschaften. Versuch eines systematisch-chronologischen Verzeichnisses aller seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, in den vornehmsten europäischen Sprachen, erschienenen Bücher über sämmtliche Kriegswissenschaften; von H. F. Rumpf. Erster Band. XXVIII u. 392 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thle. 3 Rthlr.

Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie u. Pathologie; von Dr. Friedr. Rosenthal. VIII u. 164 S. gr. 8. 9 Steint. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jahrhundert. XVI und 436 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 10 Gr.

Ueber den Lebensprozess im Blute, polemisch-didactische Erläuterungen von Dr. Carl Heinr. Schultz. 80 S. 8. 1 Kupfert. Berlin, Reimer. 12 Gr.

Plane der Schlachten und Treffen, welche von der preussischen Armee in den Feldzügen der Jahre 1813, 14 und 15 geliefert worden. Unter Allerh. Genehmigung entworfen, und mit den nöthigen historischen Erläuterungen versehen. 3s Heft. Enth. die Schlachten von Bautzen u. von Laon. 114 S. gr. 4. 2 Plane gr. Fol Berlin, Reimer. geh. 7 Rthlr. 12 Gr.

Aurelius Commodus und die Königin von Saba. Originalposse in zwei Aufzügen von Adolph v. Schaden. 76 S. 8. 1 Kupfert. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 9 Gr.

Platons Phädon oder Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, übersetzt und mit philosophischen und andern Anmerkungen versehen von J. K. Götz. XX und 202 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Rthlr.

Erste Grundlage der allgemeinen Geographie nach der Fassungskraft der Anfänger eingerichtet, nebst einer kurzen Beschreibung des Königreichs Baiern. Von Th. Riesenböck. Siebente verb. Auflage. 126 S. 8. 1 Kupfertaf. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 10 Gr.

Neue Bühnenstücke vom Freih. von Thumb. Enth.: Das Geschenk des Fürsten. Das Gewissen. Die vergessene Schildwache. Sie müssen sich schlagen. 224 S. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Rthlr.

Der innere Ausbau der Gebäude oder theoretisch-praktische Anleitung zu einer bequemen und schicklichen Anordnung und Einrichtung der Wohnungen, dann über die Construction der Gewölbe, Treppen, Fenster u. s. w. Von dem königl. Kreisbauinspector Voit. Ein Handbuch für Architecten, Bauwerkleute und Liebhaber des Bauwesens. XII u. 548 S. gr. 8. 5 Kupfertaf. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 3 Rthlr.

Theoretisch-praktische Meßkunst für unstudirte Forstmänner und Solche, die sich in diesem Fache selbst unterrichten wollen. Von Wilh. Hohenadel. Drei Theile 360 S. 8. 42 Kpfrt. Augsb., v. Jenisch u. Stage. 2 Rthl. 16 Gr.

Il Corrispondente triestino ovvero lettere istruttive per la gioventu bramosa di applicarsi al commercio. Composte da un negoziante etc. Nuova edizione rev. e corr. Con un fondamentale ed adattabile trattato sopra gli affari di cambio. X u. 234 S. 8. 1 Kupfertaf. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 16 Gr.

Lexicon verstorbener Baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Ausgearbeitet von Clemens Aloys Baader. (In 8 Theilen.) 1sten Bandes 1r u. 2r Theil. A — Z. XX u. 708 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 3 Rthlr. 8 Gr.

Guntia, oder merkwürdigere Ereignisse der Donau-Stadt Günzburg, in der Umgegend, und in der Markgrafschaft

Burgau; Beschreibung des römischen Antiquariums zu Augsburg; und neue Funde römischer und deutscher Alterthümer in Augsburg und in der Nachbarschaft. Von Dr. v. Raiser. 130 S. 4. 7 Kupfert. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 2 Rthlr.

Repertorium der mathematischen Literatur, in alphabetischer Ordnung; von Joh. Wolfg. Muller. Zweiter Theil. 126 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 16 Gr.

Tabellarische Uebersicht der Haut-Krankheiten nach Willan's System, entworfen von Dr. Klaatsch. 1½ Tabell. Bog. Berlin, Enslin. 8 Gr.

Geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittels, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. Von Dr. J. C. L. Ziermann. VI u. 232 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 1 Rthlr.

Ceres. Eine Zeitschrift der Concordia, in zwanglosen Heften. Zur Unterstützung der leidenden Menschheit. 6s u. 7s Heft oder Monat Juni. Juli. 96 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 12 Gr.

H. C. C. Fresenius ganz neue, möglich kürzeste und leichteste Methode, den körperlichen Inhalt walzen- und kegelförmiger wie auch vierkantiger Hölzer zu berechnen. Ein Verfahren, welches alle Kubiktabellen entbehrlich macht. 2te Ausgabe. 72 S. 8. Heidelberg, Oswald. 8 Gr.

Sophronizon oder unparteiisch-freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 6r Jahrgang oder Bd. 3s Heft. 134 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. geh. 20 Gr.

Bemerkungen über einige punische Steinschriften aus Karthago. Von U. F. Kopp. (Abgedr. aus d. Heidelb. Jahrbüch.) 16 S. gr. 8. 1 Holzschn. Heidelberg, Oswald. geh. 6 Gr.

Von dem geistlichen Liede, besonders den ältern Kirchenliedern. Von dem Verf. von Wahl und Führung. 68 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. geh. 10 Gr.

Handbuch der Pharmacie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Aerzte, Apotheker und Droguisten; von P. L. Geiger. Erster Band. XIV u. 904 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 5 Rthlr. 8 Gr.

E. H. F. Posselt's romantische Erzählungen und vermischte Gedichte. Nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben von Dr. C. F. Kretschmar. XXXVIII u. 302 S. 8. Chemnitz, Kretschmar. 1 Rthlr. 12 Gr. *

Der wohlerfahrne Bremer Cigarren-Fabrikant oder Gründlich praktische Anweisung zur Verfertigung von mehr als 25 verschiedenen Sorten Cigarren auf die neuesten Erfahrungen gegründet. IV und 100 S. 8. Chemnitz, Kretschmar. geh. 12 Gr.

Zur Gedächtnißfeier der Entschlafenen; von Dr. Friedr. Ehrenberg. Beilage zu des Verf. Schrift: Für Frohe und Trauernde. VI u. 282 S. 8. Berlin, Cawitzel. 1 Rthlr. 8 Gr.

Allotrien zur Unterhaltung in Feierstunden. Von S. Ch. M. Jeder. VIII u. 462 S. 8. Berlin, Cawitzel. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Bischof und die Ritter. Eine echte Sage aus Altdeutschland von A. L. Z. Frank. IV u. 186 S. 8. Berlin, Cawitzel. 18 Gr.

Redgauntlet. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Engl. des Walter Scott übersetzt von Sophie Mav. 2r Theil. 320 S. 8. Leipzig, Herbig, 3 Thle. 3 Rthlr. 18 Gr.

Jahres-Bericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften; von Jacob Berzelius. Aus dem Schwed. übersetzt von C. G. Gmelin. 3r Jahrgang. 228 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 21 Gr.

Ueber die Verwundungen des Linsensystems. Eine von der Medizin. Facultät zu Tübingen gekrönte akadem. Preisschrift; von F. C. Dieterich. Nebst einer Vorrede von Dr. L. S. Riecke. VIII u. 100 S. gr. 8. 1 Steintaf. Tübingen, Laupp. 12 Gr.

Dichtungen von Ludwig Gotthard Kosegarten. 2r, 3r und 4r Band. Jucunde. 3te Ausgabe. VIII u. 656 S. 8. Greifswalde, Koch. 12 Bände. 6 Rthlr.

Franz August Vicomte von Chateaubriand, Pär von Frankreich und jüngst entlassener Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Aus seinem Leben, über dessen Schriften und sein Bild. (Das Bild nach einem Gemälde von Girodet-Trioson.) 12 S. 4. 1 Steint. (Freiburg, Wagner.) geh. 6 Gr. *

Caecilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt u. s. w. No. 3. 80 S. gr. 8. 2 Steint. Mainz, Schott. geh. 8 Gr.

Denkmale des Mittelalters, herausgegeben durch F. A. von der Hagen. Erstes Heft. 56 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. geh. 14 Gr.

Statistisch-topographische Alterthumskunde der Stadt Freyenwalde a. d. Oder, oder wie sie ursprünglich geheißen hat und noch heute heißen sollte: Brienwalde. Von v. Reichenbach. 32 S. 8. Berlin, Oehmigke. 4 Gr.

Stuart und Revett Alterthümer zu Athen. IIIe Lieferung. Der Denkmäler der Baukunst des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters. 3tes Heft. Herausgegeben von H. W. Eberhard. 12 Kupfertaf. in Fol. Darmstadt, Leske. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Der englische Möbelpolirer oder gründliche Anweisung, alle Arten eleganter Möbeln auf englische und französ. Art zu beizen, zu poliren und zu lackiren u. s. w. Ein Hülfsbuch für Möbeltischler, wie auch für Freunde u. Besitzer schöner Möbeln und Zimmer-Verzierungen. Aus d. Engl. XII u. 148 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Die Kunst, gesunde Augen bis ins höchste Alter zu erhalten, ein schwaches und fehlerhaftes Gesicht zu verbessern und wieder herzustellen. Nebst einem Anhange von Vorschriften zu den vorzüglichsten Augenmitteln. Von einem praktischen Augenarzte. 2te verb. Auflage. VI u. 144 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Marko oder das Opfer der Treue. Romantische Geschichte aus dem Mittelalter. Von J. Albiny. 200 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Das nächtliche Abenteuer, Treue bis zum Tode und andere Erzählungen; von C. Hildebrandt. 224 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Janequeo, das Heldenmädchen von Chili. Eine Geschichte aus den Zeiten der Eroberung von Amerika. Von Heinrich Müller. Drei Theile. 710 S. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Rthlr.

Don Roman der Goldmacher in Sevilla. Eine spanische Geschichte aus den Zeiten der Eroberung Perus. Von H. Müller. Zwei Theile. 458 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 18 Gr.

Denkmäler alter Sprache und Kunst. Herausgegeben von Dr. Dorow. Erster Band. 2s u. 3s Heft. XXXIV u. 272 S. gr. 8. 2 Steint. Berlin, Oehmigke. 1 Rthlr 18 Gr.

Die Mableiche oder die Schuld. Vom Verfasser der natürlichen Tochter u. s. w. Zwei Theile. 528 S. 8. Leipzig, Hartknoch. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ideen zu Beurtheilung der Einführung der preußischen Hofkirchenagende aus dem sittlichen Gesichtspuncte. 100 S. gr. 8. Leipzig, Hartknoch. geh. 12 Gr.

Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet des achten Jahrhunderts. Nebst zweien noch ungedruckten Gedichten des vierzehnten Jahrhunderts. Von Dr. H. F. Maßmann. 108 S. 8. Berlin, Oehmigke. 12 Gr.

Handbuch für Baumeister. Dritter Theil. Auch u. d. T.: Die Zimmerwerkskunst. Erste Abtheilung. Bearbeitet von

Ludwig Friedrich Wolfram. VIII u. 376 S. gr. 8. 25 Kupfertaf. Rudolstadt, Hofbuchhandlung. 4 Rthlr.

In 14 Tagen erscheint:

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung mehrer neuer Arzneimittel u. s. w. Von F. Magendie. Aus dem Französ. Vierte, nach der vierten des Originals und der englischen Bearbeitung von Haden und Dunglison, verb. u. verm. Auflage. Herausgegeben vom Prof. Dr. Kunze. Leipzig, Voß.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Der Magnetiseur Grabe

oder kurze Erzählung von dem, was derselbe als Heilkünstler leistet. 8. 6 Gr. oder 27 Xr. geheftet.

Lebensgeschichte des Magnetiseur Grabe,

wahr und unparteiisch dargestellt und für seine Freunde und Gegner gleich interessant. 8. 8 Gr. oder 36 Xr. geheftet.

Nach der Wahrheit verfaßt und auf Thatsachen beruhend, verbreitet dieses Werk über das Leben und Wirken eines Mannes Licht, der durch seine Kuren und Schicksale gleiches Interesse verdient. Der würdige Herr Verfasser vertritt übrigens jederzeit die Wahrheit.

J. Kant von der Macht des Gemüths

durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn; herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland, K. Pr. Staatsrath und Leibarzt. Zweite verb. und vermehrte Auflage. gr. 8. 10 Gr. oder 46 Xr. geheftet.

Die Heldin von Saragossa

aus Spaniens neuester Zeitgeschichte. Nach M. A. von Salvandy's Don Alonzo bearbeitet von Wilhelmine von Gersdorf. 12 Bd. 8. 1 Rthlr. (2r und letzter Band in 8 Tagen.)

Abenteuer

im Schlosse Brück. Eine Geschichte aus den Hugenotten-Kriegen; von Theod. Hildebrand. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Xr.

Für Leihbibliotheken.

Drittes Verzeichniß

von gebundenen Büchern, als: Romanen, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatischen Werken, Gedichten, Reisen, Taschenbüchern, vermischten Schriften, welche für beigesetzte höchst billige Preise zu haben sind. — Das reichhaltige Verzeichniß, welches über 1000 Werke enthält, ist durch alle Buchhandlungen für zwei gute Groschen, zum Besten einer verarmten Familie, zu bekommen.

H. Vogler zu Halberstadt.

Physische Erziehung.

Das neulich ausgesprochene, so günstige Urtheil des hochgeachteten Schwarz in dessen Jahrbüchern der Volksschulen, veranlaßt den Verleger wiederholt auf das Werk:

Ueber die körperliche Erziehung des Menschen; von Dr. Friedländer. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. bei Leopold Voß in Leipzig,

aufmerksam zu machen.

Mit dieser Schrift, sagt der verehrte Pädagog in einer Anzeige mehrerer Werke über diesen Gegenstand, glauben wir anfangen zu müssen, weil wir es für das wichtigste bis jetzt halten. Es ist auch das ausführlichste, und enthält die genaueste Angabe der Diät, nämlich der Nahrungsmittel vom frühesten Alter an bis zur Mannbarkeit, der Wohnung, Kleidung u. dgl. Auch wird von dem Einfluß der Sinnenübung, der Sprechübung und der moralischen Erziehung auf die körperliche Entwicklung viel Gründliches gesagt.

Das 1ste Cap. enthält Betrachtungen über Erzeugung und Schwangerschaft, das 2te handelt von Entwicklung der Frucht, Verschiedenheit der Kinder bei ihrer Geburt, von den Mitteln, die phys. Anlagen eines jeden Individuums von dem ersten Alter an kennen zu lernen, und von der Eintheilung der verschiedenen Perioden von der Geburt bis zu den Jünglingsjahren; der Verf. hat die Beobachtungen des Unterzeichneten (s. dessen Erziehungslehre 2te B.) aufgenommen und durch mehrere bestätigt. Das 3te Cap. gibt die Grundsätze der Erziehung für die erste Lebensperiode an, bewährte Grundsätze, die unter andern die Pflicht des Selbststillens sehr dringend machen, und bei der täglich häufiger werdenden Nichtbefolgung dieser Pflicht, öfters leider sogar durch die nachgiebige Gefälligkeit der Aerzte, recht verbreitet zu werden verdienen. Das 4te Cap. redet von der Zahnentwicklung und über die Sorge für die Zähne, das 5te vom Entwöhnen, von den verschiednen Nahrungsmitteln und ihrem Einfluß auf die verschiednen Anlagen und die verschiedene Entwicklung der Kinder; mit chemischen Angaben u. dgl. Das 6te vom Einfluß des Klima, des Bodens, der Jahreszeiten, der Ortsverhältnisse auf die Constitution des Kindes, und den Mitteln in dieser Beziehung; das 7te von der Haltung und Uebung des Körpers im Allgemeinen und der Glieder insbesondre, mit Ange-

den des Mechanismus, der Hülfsmittel, der neueſten Erfindungen, die dahin gehören, z. B. des Dynameweters, und mit Empfehlung der gymnaſtiſchen Uebungen, beſonders wie ſie unſer hochverdiente Pädagoge Gutsmuths ſchon 40 Jahre her mit dem glücklichſten Erfolge eingeführt, gelehrt und verbreitet hat (und die man doch ja nicht mit dem modiſchen Turnweſen verwechſeln möge!); auch gibt der Verf. einen Reichthum von Beobachtungen, und zwar bei verſchiedenen Völkern, wie auch aus der Geſchichte zu den Belegen der Regeln an. Eben ſo gelehrt und belehrend und zugleich faßlich ſind die folgenden Cap. 8, 9, 10, 11 über Uebung der Sinne, der Sprache; über die Mannbarkeit, und die Verhältniſſe der geiſtigen Fähigkeiten zu dem Körper, und den Einfluß der moraliſchen Erziehung auf die körperliche u. ſ. w.

Bei Unterzeichnetem iſt kürzlich erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Von

dem geiſtlichen Liede

beſonders

den ältern

KIRCHENLIEDERN.

Von

dem Verfaſſer

von

Wahl und Führung.

8. geh. 45 kr. rheiniſch. 10 gGr. ſächs.

Gegenſtand und Verfaſſer müſſen wohl das allgemeine Intereſſe für dieſe Schrift um ſo ſicherer erregen, als ſie einem in unſrer Zeit ſo vielfältig gefühlten Bedürfniß begegnen.

August Oswald in Heidelberg und Speyer.

Bei Ludwig Herbig in Leipzig iſt erſchienen:

Scott, Walter, Redgauntlet. Eine Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert vom Verfaſſer des Waverley. Aus d. Engl. von Sophie May. 3 Thle. 3 Rthlr. 18 Gr.

Der 3te Theil wird in 14 Tagen nachgeliefert.

May, Sophie, die fürſtlichen Frauen der Vorzeit. Romantiſch-geſchichtliche Darſtellungen. 1r Thl. 1 Rthlr. 12 Gr.

Für Leihbibliotheken und Leſegeſellſchaften.

Anthia und Habrokomes. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſos überſetzt von J. G. Krabinger. 8. München, bei Fleiſchmann. 16 Gr.

Dieſer Erotiker zeichnet ſich durch einfache Natürlichkeit, warme Phantaſie und freiſinnige Ideen aus, und gewährt eine höchſt anziehende Lektüre.

Die Mahleiche, oder die Schuld.

Vom Verfaſſer der natürlichen Tochter u. ſ. w.

2 Theile. 8. Preis: 2 Rthlr. 3 Gr. oder 4 Fl. 12 Xr. Rhein. (In Commiſſion.)

iſt ſo eben bei J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Im Verlag von Friedr. Wagner in Freiburg iſt erſchienen:

Teutſches Muſeum, herausgegeben von Ernſt Münch, in Verbindung mit teutſchen, ſchweizeriſchen und elſäßiſchen Gelehrten. 1n Bandes 1s — 2s Heft.

Inhalt des 1ſten Hefts: I. Ueber Plan, Zweck und Umfang dieſer Zeitſchrift; vom Herausgeber. II. Agrippa von Nettesheim, philoſophiſche Anſichten von den Wiſſenſchaften ſeiner Zeit; vom Herausg. III. Ueber das altgermaniſche Volksleben; von W. Menzel. IV. Ueber Hermann v. Stahleck, Pfalzgrafen bei Rhein; von Deuber. V. Bruchſtücke aus der noch ungedruckten Geſchichte Ritter Franz v. Sickingen; vom Herausg. VI. Ein ungedruckter Brief und eine Note Napoleons an den Kriegsminiſter Fürſten Berthier, den Plan der Schlacht bei Dresden betreffend. VII. Ferdin. Wanker. Biograph. Skizze; vom Herausg. VIII. Lateiniſche und teutſche Ueberſetzung der 2ten Pindariſchen Ode; von Deuber. IX. Proben einer Ueberſetzung des Petrarka; von X. — 2tes Heft: X. Agrippa v. Nettesheim. (Fortſ.) XI. Hakon Jarl; vom Herausg. XII. Die Schlacht von Cappel und Zwingli's Tod; von J. C. Vögelin. XIII. Klagen eines deutſchen Patrioten aus dem 17. Jahrhundert über den Sieg des Fremdthums. XIV. Biograph. Notizen über den General San-Martin; von F. v. Kauſler. XV. Theokrits Kyklop, überſ. und kommentirt von Weißgerber. XVI. Ueber Snorre Sturleſons Heimskringla; vom Herausg. XVII. Ungedruckter Brief Saladins an Kaiſer Friedrich I. — Das 3te Heft, das in wenig Tagen ausgegeben wird, enthält: XVIII. Die allemaniſchen Brüder; von Walchner. XIX. Die Kortes von Lamego; vom Herausg. XX. Der Eidgenoſſen Bündniß mit Frankreich im J. 1521, Bruchſtück einer noch ungedruckten Fortſetzung von Joh. Müllers Schweizergeſchichte; von J. Hottinger. XXI. Hiſtor. dipl. Unterſuchungen über Herm. v. Stahleck; von Deuber. (Fortſ.) XXII. Klagen eines deutſchen Patrioten ꝛc. (Beſchluß.) XXIII. Philander v. Sittewalds oder Moſcherochs Biographie; von Dr. Weik. XXIV. Kritik: über Gerlachs neue Ausgabe des Salluſtius; Wiſſenſchaftl. Blätter der Baſeler Hochſchule; Ueberſetzung von Bouriers Memoiren ꝛc.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 22. —— den 31. August 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XVII.

Icones et descriptiones novarum et minus cognitarum Stirpium auct. J. G. C. Lehmann. Icones rarior. plant. e familia Asperifoliarum. Fasc. V. 4 S. Fol. 10 Kupfertaf. Hamburg, Perthes u. Besser. 2 Rthlr. 16 Gr.

Naturgeschichte des Maykäfers. (Melolontha vulgaris, Fabr.) Von Dr. Suckow d. Jüngern. (Aus den Verhandl. d. Bad. Landw. Vereins.) 36 S. 8. 3 Steint. Carlsruhe, Marx. geh. 9 Gr.

Der Wald-Bau in agronomischer und technischer Beziehung. Von Dr. Ackermann. (Aus d. Verhandl. des Bad. Landw. Vereins.) 28 S. 8. Carlsruhe, Marx. geh. 6 Gr.

Nähere Erläuterung seiner Beleuchtung der Sustentations-Anordnung der Geistlichen und Schullehrer und seiner Warnung in ehrerbietig freimüthiger Prüfung der hierbei zum Grunde liegenden hohen Steuer-Verordnung vom 21. Oct. 1815 u. s. w. von Kessel. 26 S. gr. 8. (Carlsruhe, Marx.) geh. 3 Gr.

Kurze Abhandlung der Operativ-Chirurgie, worin die Haupt-Operationen, wie sie von den berühmtesten Chirurgen in England und Frankreich gemacht werden, so wie auch die von Lisfranc in Paris vorgeschlagenen neuen Operations-Methoden beschrieben sind. Von Carl Averill. Aus dem Engl. mit manchen Zusätzen aus den neuesten engl. und französ. Schriften. XX u. 316 S. 1 Kupfert. Weimar, Land. Industrie-Cptr. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Dissertatio inauguralis juridica de matrimonio ejusque impedimentis etc. Auctor J. B. T. de Jonghe. 124 S. gr. 8. Lüttich. (Bonn, Marcus.) geh. 20 Gr.

Rechtsphilosophische Abhandlungen. I. Ueber die Vermengung des Rechtlichen mit dem Sittlichen. II. Ueber das Zwangsrecht gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimnisses. Von Dr. C. A. von Droste-Hülshoff. VIII u. 46 S. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 6 Gr.

Kindliche Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen kleinen Enkelinnen, in lehrreichen neugereimten alten Fabeln u. Erzählungen. 88 S. 8. Bonn, Marcus. geh. 6 Gr.

Der Magnetiseur Grabe, oder kurze Erzählung von dem, was derselbe als Heilkünstler leistet, nebst Rückblick auf die frühere Geschichte des Magnetismus u. s. w. von einem Freunde der Wahrheit. 40 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 6 Gr.

Lebensgeschichte des Magnetiseur Grabe, wahr und unparteiisch dargestellt und für seine Freunde u. Gegner gleich interessant. Eine Fortsetzung der vorigen Schrift. XII u. 56 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 8 Gr.

Praktisches Handbuch für Professionisten und andere Liebhaber der Zeichenkunst u. s. w. Verfaßt von Joseph Ewerts. 104 S. gr. 8. 19 Steint. Mannheim, Schwan u. Göß. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Welche Forderungen macht die evangelische Kirche an ihre Mitglieder? Eine Predigt über Hebr. 10, 25. u. s. w. von J. Rust. Auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protestantischen Gemeinde zu Mühlhausen im Großherz. Baden zum Druck befördert. 16 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Göß. geh. 3 Gr.

Das Rosenfest am Pfingst-Montage in Schwetzingen. Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz. Von J. G. Rieger. 148 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Mannheim, Schwan u. Göß. geh. 14 Gr.

Die heilige Kirche Gottes in Kampf und Prüfung. Dargestellt von J. W. Knacker. Erstes Bändchen, welches die Kirche Gottes im alten Testamente darstellt. 300 S. 8. Mainz, Stenz. geh. 21 Gr.

Prinz Eugen und sein Hof, nebst Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien während der Oberherrschaft Napoleons. Nach dem Franz. eines Augenzeugen bearbeitet von Belmont. VI u. 170 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 20 Gr.

Mittel gegen die geheimen Ordensverbindungen unter den Studirenden. Allen academischen Behörden zur Prüfung vorgelegt, allen academischen Mitgliedern zur Beherzigung übergeben von einem Akademiker. VIII u. 56 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 8 Gr.

Systematisches Lehrgebäude des gesammten in Deutschland geltenden gemeinen Rechts. Erster Band. Das Privat-Recht. Von Dr. Ernst Wilh. Freiherrn von Reibnitz. XXXII u. 942 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 3 Rthlr. 12 Gr.

Glaubensbekenntniß der Mennoniten und Nachricht von ihren Colonien, nebst Lebensbeschreibung Menno Simonis. Zusammengetragen von dem Freiherrn von Reibnitz und von Friedrich Wadzeck. IV und 400 S. gr. 8. 2 Kupfertaf. Berlin, Rücker. 1 Thlr. 12 Gr.

Lehrbuch der Kirchengeschichte; von J. C. L. Gieseler. Erster Band. VIII u. 502 S. gr. 8. Darmstadt, Leske; Bonn, Marcus. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ueber eine Kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König. Von F. G. Welcker. 98 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 12 Gr.

Hebel's Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur u. Sitten. Aus der Allemannischen Mundart übersetzt von Adrian. VIII u. 272 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr.

Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre; von J. B. Biot. Durch Beschluß der Commission für den öffentlichen Unterricht vom 22. Febr. 1817 als

Lehrbuch in den öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt. Dritte Auflage. Uebersetzt von M. G. Th. Fechner. Erster Band. XVIII u. 342 S. gr. 8. 5 Kupfertafeln. Leipzig, Voß. 4 Bände, Subscriptions-Preis 6 Rthlr. 16 Gr.

Kunst-Artikel.

Stunden-Charte von Frankreich mit einer General-Postübersichts-Charte u. einem statistischen Tableau. Gez. v. A. J. V. Heunisch. Carlsruhe, Marx. 1 Rthlr. 12 Gr. *

Subscriptions-Anzeige.

J. B. Biot's
Lehrbuch
der
Experimental-Physik
oder
Erfahrungs-Naturlehre.

Dritte Auflage, übersetzt und mit Zusätzen von M. Gustav Theodor Fechner, academischem Docenten zu Leipzig.

Vier Bände, mit 19 Kupfertafeln.

Obwohl Deutschland selbst mehrere schätzbare Werke über Physik eigenthümlich besitzt, so dürfte doch an Vollständigkeit und mit Gründlichkeit verbundener Klarheit keines vor Biot's Précis de physique expérimentale, von dessen so eben in Paris erschienenen, mir während des Drucks in Aushängebogen zugekommenen, dritten Auflage, ich hiermit eine der Wissenschaft und des Verfassers würdige Uebersetzung ankündige, den Vorrang behaupten; gewiß aber wird dies Werk allen bisherigen vorgezogen werden können, insofern es eine vollständige und eine klare Einsicht gewährende Zusammenstellung, auch aller neu hinzugekommenen Entdeckungen enthält, welche in den letzten Jahren die Physik so wesentlich bereichert und den Standpunkt mancher Zweige derselben beinahe völlig verrückt haben. Gemeinnütziger als des nämlichen Verfassers größeres, nur dem Physiker so zu sagen von Profession bestimmtes, Werk, wird das vorliegende dadurch, daß es bei derselben Reichhaltigkeit und zusammenhängenden Darstellung der Resultate, sich der Entwickelung physischer Gesetze in der Art, wie sie nur dem geübteren Mathematiker verständlich sind, enthält, und dadurch für die Einsicht der meisten zugänglicher wird. Obwohl schon von der ersten Auflage dieses Werks eine Uebersetzung erschienen ist, so kann doch diese, mehrere Mängel der Bearbeitung abgerechnet, bei den zeither gemachten Fortschritten der Physik, den Ansprüchen der jetzigen Zeit nicht mehr genügen, und ich hoffe daher durch diese Uebersetzung der dritten, alle neuen Bereicherungen jener Wissenschaft umfassenden den, Auflage, den Wünschen und dem Bedürfnisse Vieler entgegenzukommen.

Das Werk wird aus 4 Bänden, mit 19 Kupfertafeln, bestehen, und habe ich zur Erleichterung des Ankaufs den äußerst billigen Subscriptions-Preis von 6 Rthlr. 16 Gr. bis zur Vollendung festgesetzt.

Der erste Band ist so eben erschienen, und die übrigen Bände sollen bis zum Monat März k. J. vollendet seyn.

Leipzig, den 15. August 1824.

Leopold Voß.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bei W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich. Mit 15 Kupfern. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 Gr., jetzt für 8 Gr. Dasselbe in Maroquin geb. Ladenpr. 1 Rthlr. 16 Gr., für 12 Gr.

Paris wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 1807. 8. Ladenpr. 1 Rthlr. 16 Gr., jetzt für 16 Gr.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Stundenblumen.
Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen.

Von

Helmina v. Chezy, geb. Freyin v. Klenke.

8. 1824. Auf feinem Post-Druckpapier, in Umschlag sauber cartonirt 1 Rthlr. 4 Gr.

Wenn in einer Zeit, wo überschwänklich viel Neues zu Tage befördert wird, das gemüthlich Zusagende, Ernste und Reine unter der Hülle des Schönen vor Allem Beachtung verdient, so hoffen wir in diesen größtentheils neuen Original-Erzählungen von Frau Helmina v. Chezy der Lesewelt, vor Allem edlen Frauen, eine willkommene Gabe darzubringen.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Oster-Messe 1824.

Bövenroth (Sup.) Ergänzungen und Nachträge zur zweiten Ausgabe der Königl. Preuß. gesetzlichen Vorschriften über Aufgebot und Trauung. 8. Wird den Käufern des Buches selbst (16 Gr.) gratis beigegeben.

Bellermann (Joh. Joach.) die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen. Ein Beitrag zur biblisch-hebräischen Alterthumskunde. Mit 1 ill. Kupf. gr. 8. 22 Gr. geheft.

Bluhme (Dr. Fr.) Iter Italicum, oder literarische Reise in Italien. 16 Heft: Archive, Bibliotheken und Inschriften in Oberitalien. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Calderon, Schauspiele. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. VIr Band. gr. 8.
Druckpapier 2 Rthlr.
Auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 Gr.

Desberger (Königl. Pr. Bat. Arzt) Biargruna, worin der pelvimeter pluriformis als neueste Erfindung eines Instrumentes für Entbindungskunde, und als Beitrag zu diesem Theile der Nachkommenschaft-Heilkunde (Medicina propagini) abgebildet und beschrieben ist. Mit Kupfern. Folio. 1 Rthl. 8 Gr.

Eschenburg (J. J.) Handbuch der klassischen Literatur, mit bis auf die neueste Zeit fortgesetzter Literatur-Nachweisung. 7te völlig berichtigte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.
(wird zu Michaelis fertig.)

Helusius (Theod.) deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 2te viel vermehrte und berichtigte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hermbstädt (Dr. S. F.) chemische Grundsätze der Kunst alle Arten harte und weiche Seife zu fabriciren, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Ausübung der Kunst Seife zu sieden, für denkende Seifensieder, um ihr Gewerbe gründlich kennen und ausüben zu lernen; so wie für Hauswirthinnen, die ihren Bedarf an Seife selbst anfertigen wollen. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hermbstädt (Dr. S. F.) Grundriß der Färbekunst. Dritte nach einem ganz neuen Plane bearbeitete Auflage. 2 Bände. gr. 8.
(letzteres erscheint zu Michaelis.)

Körner (Christian Gottfr.) für deutsche Frauen. gr. 8. 8 Gr.

— — (Theodor) Leyer und Schwert. 6te von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. 8. 16 Gr.

Möser (Justus) Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. IIIr und letzter Band. Herausgegeben von Dr. C. B. Stüve zu Osnabrück. (an alle drei Auflagen dieses Werkes sich anschließend.) gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pfeil (Dr. W.) kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. IIr Band 1s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie. (Auszug aus dem grossen Werke in 9 Theilen.) IVter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Rosnack (Marie) neues Stettiner Kochbuch, oder Anweisung, auf feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen, nach durch funfzigjährige eigene Erfahrung bewährten Recepten. 8. 1 Rthlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. C. Göschen Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Band V. Heft 1 und 2. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei mir ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Strahlen des Lichts

aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniß. Für die stillen Feststunden des Lebens gebildeter Christen gesammelt von J. P. Hundeiker. gr. 8. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verf. entschloß sich zur Herausgabe dieser äußerst sorgfältigen Auswahl vortrefflicher Geist und Herz erhebenden Stellen aus deutschen Meisterwerken, da sie größtentheils bei weitem noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, und da er aus Erfahrung weiß, daß solche einzelne verständliche schöne und kraftvolle Stellen von edlen, für das Schöne, Wahre und Gute empfänglichen Jünglingen und Jungfrauen mit Wohlgefallen gelesen und wieder gelesen werden.

Herr Hundeiker schließt die Vorrede mit folgenden Worten: „Nun, so gehe denn hin in die Welt, mein Büchelchen, begeistere viele junge Gemüther zur Tugend und Gottesfurcht, zum siegenden Kampf gegen die Sünde und das Unrecht, zur Standhaftigkeit und zum Muth unter den Stürmen des Lebens — zur innigen Verbindung mit dem himmlischen Vater."

Das Buch empfiehlt sich auch zugleich durch sein hübsches Aeußere.

Leipzig, im August 1824. Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 5 Gr.

Diese Schrift wird Allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bei verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt. Die dritte Auflage hat durch Hinzufügung der Apostel- und Heiligenfeste, so wie der Preußischen Vaterlandsfeste, einen neuen Werth erhalten, und eignet sich ganz besonders zur Einführung in Schulen.

An alle Buchhandlungen habe ich kürzlich versandt:

Wangenheim, C. B. v., Auswahl launiger und ernster Gedichte für Declamation. 8. 12 Gr.

Der Herausgeber glaubt, daß diese Sammlung weder überflüssig noch ohne Nutzen seyn dürfte, da sie sich durch die Auswahl und durch die mannigfaltige Verschiedenheit in den Gedichten vortheilhaft auszeichnet.

Leipzig, im August 1824. Carl Cnobloch.

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dolz, M. J. C., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen. 8. geh. 20 Gr.

Ein Werkchen, allen Gebildeten, insbesondere auch den Frauen gewidmet, die irgend Interesse daran nehmen, die üblichen Vornamen näher kennen zu lernen, mit großer Umsicht und Belesenheit bearbeitet, nicht trockene Nomenclatur, sondern geistreich behandelt und des Beifalls werth, dessen die vielen Arbeiten des wackern Verfassers so ungetheilt sich erfreuen.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kindervater, L. V., Natur- und Erntepredigten. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Werth dieser Predigtsammlung ist anerkannt, und sie bedarf daher keiner weitern Empfehlung. Wer wahre Erbauung sucht, wird sie hier reichlich finden, und von dem so anziehenden Inhalte dieser Kanzelvorträge sich eben so sehr erheben, als von der herzlichen, faßlichen und eindringenden Darstellung wohlthuend angesprochen fühlen.

Bei Tendler und von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Spaziergang im Labyrinth der Geschichte.

In Briefen an Demoustier's Emilie.

Herausgegeben von Chr. Kuffner.

Erster Band.

Die Halle der Vorwelt.

8. 1824. in Umschlag broschirt. 16 Gr.

Der Verfasser hat bei diesem Werke die schöne, aber schwierige Aufgabe gelöst: den interessantesten Stoff (die Begebenheiten aller Völker und Zeiten) in der gefälligsten Gestalt darzustellen. Er hat deshalb diejenige Briefform gewählt, in welcher Demoustier seine allgemein beliebten mythologischen Darstellungen an Emilien schrieb. Darf das deutsche Werk dem französischen in der Schönheit der Gemälde nicht nachstehen, so hat jenes vor diesem auf jeden Fall den Vorzug, welchen die Geschichte selbst vor der Mythologie behauptet. Der Verfasser behandelt den Reichthum des historischen Stoffes in sechs Bändchen, deren jedes ein für sich bestehendes Ganzes geben wird, indem das erste Bändchen die Halle der Vorwelt; das zweite die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt; das dritte die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen; das vierte die Geschichte der ältern Reiche und Griechenlands; das fünfte die römische Geschichte in ihrem ganzen Umfange; das sechste die Geschichte des romantischen Mittelalters enthalten soll. Dieses durch Inhalt und Vortrag gleich anziehende Werk eignet sich, indem es Schönheit der Phantasie mit Tiefe und Reinheit des Gemüths verbindet, zur Lektüre für die weibliche Welt, wie auch für die gebildetere Jugend; dabei wird es Männern und Jünglingen durch Geist und Humor nicht minder zusagen, und in allen Fällen eben so viel Belehrung als Vergnügen gewähren.

Der 2te Band ist unter der Presse.

In der Palmischen Verlagsbuchhandlung zu Erlangen ist erschienen:

Ficks, J. C., vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 2 Bände. 2te sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 5 Rthlr.

Der größere Umfang dieser neuen Ausgabe wird beim ersten Anblick Jeden von dessen beträchtlicher Vermehrung und Erweiterung überzeugen, daher dürften die vieljährigen Bemühungen des Verfassers in Benutzung der neuesten und besten Hülfsmittel aus der englischen Literatur allgemein anerkannt werden.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Théatre ou choix de drames aisé pour faciliter l'étude de la langue française par J. H. Emmert. 2 Tomes. 8. 2 Rthlr.

Keine Lektüre eignet sich mehr zur Erlernung einer fremden Sprache, als dramatische Werke. Sie sind anziehend und die Ausdrücke die des gemeinen Lebens, deren Kenntniß für die Unterhaltung durchaus nothwendig ist. Obige Sammlung hat den Zweck, dem Lernenden die Erwerbung der französischen Sprache leicht und angenehm zu machen, und ist bereits in vielen Schulen eingeführt und zweckmäßig befunden worden.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 23. —— den 7. September 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XVIII.

Dramatische Beiträge von Uno. Erstes Bändchen. Enthaltend: Gelegenheit nach Halle. Die Pappeln. Freund Sturm. 328 S. 8. Leipzig, Herbig. 1 Rthlr. 8 Gr.

Redgauntlet. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Engl. des Walter Scott übersetzt von Sophie May. Dritter Theil. 320 S. 8. Leipzig, Herbig. 3 Thle. 3 Rthlr. 18 Gr.

Die Lehre von der praktischen Anwendung des thierischen Magnetismus als Heilmittel. Für Aerzte u. Nichtärzte geschrieben von C. P. Lüdecke. X u. 126 S. 8. Leipzig, Lauffer. 16 Gr.

Practisch-theoretische Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Privatrechtes; von Dr. C. J. M. Valett. XVI u. 216 S. 8. Göttingen, Rosenbusch. 20 Gr.

Hiob. Von Johann Gottfr. Eichhorn. Neue verb. Auflage. 152 S. gr. 8. Göttingen, Rosenbusch. 16 Gr.

Freie Bekenntnisse eines Veteranen der Maurerei und anderer geheimen Gesellschaften; zur Beherzigung für die Eingeweihten und zur interessanten Belehrung für Nichtmaurer. VIII u. 108 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 12 Gr.

Manuale pharmaceuticum seu collectio omnium in officinis adhuc usitatarum formularum, quae in recentioribus pharmacopoeis saepius non inveniuntur a G. F. Baerensprung. 126 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 14 Gr.

Göttingen und seine Umgebungen. Ein Taschenbuch vorzüglich für Studirende und Reisende herausgegeben in Verbindung mit mehreren Freunden von H. Welbeck. Erstes Bändchen. XIV u. 426 S. 8. 8 Kpfrtaf. Göttingen, Rosenbusch. geb. 2 Thle. 3 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung der bekanntesten Kirchenmelodieen für Sopran, Alt, Tenor und Bass, vorzüglich zum Gebrauch in öffentlichen Singanstalten, bearbeitet von Ch. H. Rink. 44 S. 4. Darmstadt, Heyer. geh. 16 Gr.

Ueber die Nothwendigkeit der Einheit im Wirken der Aeltern und der Lehrer, mit einigen Bemerkungen über das innere Leben meiner Erziehungsanstalt u. s. w. von Dr. Karl Weitershausen. 20 S. 4. Darmst., Heyer. geh. 4 Gr.

Die täglich vorkommenden Dienstgeschäfte eines Cavalerie-Offiziers. Aus dem Franz. übersetzt von einem hessischen Offizier. 64 S. 12. Darmstadt, Heyer. geh. 6 Gr.

Paulus und Luther. Ein Gruß an seine evangelischen Brüder zum Gedenkfeste an das Reformationswerk durch Luthern; von einem Freien. XVI u. 100 S. 8. Darmstadt, Heyer. geh. 10 Gr.

Kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage; von J. W. Schwartz. Dritte verbess. u. vermehrte Auflage. 62 S. 8. Chemnitz, Starke. geh. 5 Gr.

Napoleons Testament. Aus d. Französischen. VI u. 38 S. 8. Leipzig, Rein. geh. 3 Gr.

Philagathos Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beitrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. L. A. Kähler. Zweites Stück. 192 S. 8. Königsberg, Universit. Buchh. geh. 18 Gr.

Die Moden in den Taufnamen; mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen; von M. J. Chr. Dolz. VI u. 176 S. 8. Leipzig, Barth. geh. 20 Gr.

Freimüthige Darlegung der Gründe, warum die evangelische Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten der westlichen Provinzen des Preußischen Staates, die neue Militair-Kirchen-Agende nicht annehmen können u. s. w. Von C. F. Simons. 80 S. gr. 8. Wiesbaden, Schellenberg. geh. 8 Gr.

Neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe; von W. A. Lindau. Dritte verb. u. verm. Auflage. XX u. 364 S. 8. 1 Charte. Dresden, Arnold. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Quinctus T. Cicero an seinen Bruder M. T. Cicero über die Bewerbung um das Consulat. Von Joh. Adam Götz. 40 S. gr. 8. Nürnberg, Monath u. Kußler. geh. 6 Gr.

Die glücklichen Familien in Friedheim. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Von F. P. Wilmsen. Zweite verm. Auflage. 178 S. 8. 9 Kupfertaf. Berlin, Amelang. geb. 1 Rthl. 18 Gr.

Gedichte von Friedr. Hesekiel. XIV u. 240 S. 8. Dessau, Ackermann. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Eugenia oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. Von F. P. Wilmsen. Zweite verm. Aufl. XIV u. 420 S. 8. 3 Kpfrt. Berlin, Amelang. geb. 1 Rthlr. 18 Gr.

Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Christian Woyzeck nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen von Dr. J. A. C. Clarus. VIII u. 60 S. gr. 8. Leipzig, G. Fleischer. geh. 4 Gr.

Gemälde aus Gegenwart und Vergangenheit; von Charlotte Pfeiffer. 2r Band. Auch u. d. Titel:

Metta. Sophronia und Eugenia. Erzählungen von Charlotte Pfeiffer. 288 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Abentheuer im Schlosse Bruck. Eine Geschichte aus den Hu-

genossen-Kriegen von Theodor Hildebrand. Zwei Theile. 480 S. 8. Leipzig, Lauffer. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Weihe zum höhern Leben. Zwei Confirmationsandachtungen u. s. w. Herausgegeben von Georg Quehl. 96 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 12 Gr. *

Neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers u. s. w. 5r Band. Auch u. d. Titel:

Die Geschichte der christlichen Feste in Predigten. Nebst einigen andern bei außerordentlichen Gelegenheiten. Herausgegeben von C. J. Ramann. 2r Band. 400 S. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 4 Gr.

Allgemeines Lehrbuch der Geographie von Europa. Auf Befehl S. K. H. des Prinzen August von Preußen zunächst als Grundlage für den Unterricht in den Brigadeschulen der K. P. Artillerie bearbeitet von Wilh. Meinecke. XXVI u. 730 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 12 Gr.

C. F. L. Wildberg's Lehrbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zum Gebrauch academischer Vorlesungen. XVI u. 558 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 2 Rthlr.

Grundsätze des deutschen Handlungs-Rechts, nach den besten Hülfsmitteln u. vorzüglichsten Gesetzen älterer u. neuerer Zeit ausführlich bearbeitet von Dr. Bender. Erster Band: die Grundsätze des engeren Handlungsrechts enthaltend. XXII u. 472 S. 8. Darmstadt, Heyer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Voyage aux champs élysées, par E. F. Duchatel. 40 S. 8. Darmstadt. (Heyer.) 8 Gr. *

Das Zeughaus zu Darmstadt. 4 S. Fol. 4 Steintaf. Darmstadt, Heyer. 16 Gr.

D' Donnel oder die Reise nach dem Riesendamm. Irisches National-Gemälde nach dem Engl. der Lady Morgan von L. M. von Wedell. Erster Theil. 222 S. 8. Berlin, Voß. 2 Thle. 2 Rthlr.

Ländliche Gedichte von Johann Heinrich Voß. Ausgabe der letzten Hand. Zwei Theile. (Luise. Idyllen.) 508 S. 16. Königsberg, Universit. Buchh. Druckpr. 1 Rthlr. 8 Gr. Schreibpapr. 2 Rthlr.

Idyllen von Johann Heinrich Voß. 262 S. 16. Königsberg, Universit. Buchh. Druckpr. 16 Gr. Schreibpr. 1 Rthlr.

Hadschi Baba's Abenteuer. Herausgegeben von Jakob Morier. Aus d. Engl. übersetzt von Rudolf Wald. 3r Theil. 424 S. 8. Leipzig, Rein. 1 Rthlr.

Seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie und Pathologie gehörig. Von Dr. Adolph Wilhelm Otto. Zweite Sammlung. XVI und 174 S. 4. 4 Steintaf. Berlin, Rücker. geb. 3 Rthlr. 12 Gr.

Gottgeweihte Stunden. Ein köstliches Erbauungsbuch für alle Christen von Verstand u. schönem Gefühle. Dritte verb. u. verm. Ausgabe. VIII u. 302 S. 8. 1 Kpfrt. Dinkelsbühl. (Monath u. Kußler.) 1 Rthlr. *

Allgemeine Schulzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens u. s. w. In Verbindung mit Gutsmuths, Natorp, Pöhlmann, Schneider, Stephani, Winer und A. herausgegeben von K. Dilthey und C. Zimmermann. 1r Jahrgang. 1824. 76 Heft. Juli. 48 S. gr. 4. Darmstadt, Leske. geb. 6 Hefte 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Reise in die Heimath. Miscellen aus dem Gebiete der Moral und der Psychologie. Von A. F. Holst. VIII u. 352 S. 8. Dessau, Ackermann. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Eremit in den Todtenhöhlen von Egypten. Roman von F. Stahmann. 192 S. 8. Dessau, Ackermann. 18 Gr.

Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland, herausgegeben von E. G. von Bröcker. I. Band. VIII und 352 S. gr. 8. Riga. (1822. J. A. Barth.) geh. 2 Rthlr.

Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff. 23r (17r) Jahrgang. 45r Band. (Neue Jahrbücher u. s. w. 5r Band.) Erstes Heft. 126 S. gr. 8. Leipzig, Barth. geh. 3 Hefte 1 Rthlr. 12 Gr.

Ueber den jetzigen Standpunkt des Volksschulwesens, besonders der Seminarien im preußischen Staate. 58 S. gr. 8. Leipzig, Barth. geh. 7 Gr.

Ueber Augen, Augenübel, Kurzsichtig- und Weitsichtigkeit, Brillen und Ferngläser. Oder: Kurze Anweisung, ein gutes Gesicht zu erhalten und ein mangelhaftes zu verbessern. Aus den Schriften bewährter Augenärzte und Optiker gezogen. VIII u. 94 S. 8. 1 Kupfert. Eichstädt, Beyer. (Barth.) geh. 12 Gr.

Melchior von Zobel Fürst-Bischof zu Würzburg. Ein Original-Trauerspiel aus den letzten Zeiten des Faustrechts in Franken; in fünf Aufzügen von A. F. Rebenwein und revidirt durch Herrn von Reck. 104 S. 8. Eichstädt, Beyer. (Barth.) geh. 12 Gr.

Orsini und Olivieri oder die Macht wahrer Freundschaft. Ein Sittengemählde aus der Vorzeit in fünf Aufzügen von A. Blumenauer. 104 S. 8. Eichstädt, Beyer. (Barth.) geh. 12 Gr.

Abendandachten, gehalten in dem evangelischen Schullehrer-Seminar zu Breslau von Dr. Wilh. Harnisch. Erstes Bändchen. XIV u. 178 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp. (J. A. Barth.) geh. 15 Gr.

Annalen der Physik und Chemie. Ersten Bandes erstes Stück. Der ganzen Folge 77n Bdes. 1s Stück. Jahrgang 1824. Stück 5. 128 S. gr. 8. 1 Tabelle und 1 Kpfrt. Leipzig, Barth. geh. 2 Bde. 5 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch der deutschen Sprache und Literatur. Herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Dritter Theil. Die altdeutsche Literatur. XVI und 410 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Geschichte der Apostel Jesu, nach Lucas, exegetisch-hermeneutisch, in zwei besondern Abschnitten, exegetisch commentirend u. nach dem doctrinellen Gehalte näher darstellend; bearbeitet von M. T. W. Hildebrand. X u. 606 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Rthlr. 16 Gr.

Lehrbuch der Artilleriewissenschaft. Aus dem Spanischen des D. Thomas de Morla von J. G. von Hoyer. Zweiter Theil. Zweite umgearb. u. verm. Ausgabe. Mit einem Anhange von achtzehn Tafeln, welche die Hauptmaasse und Gewichte der Geschützröhre, Lafetten, Protzen etc. bei den vornehmsten Europäischen Artillerien enthalten. XXIV u. 758 S. gr. 8. 8 Tab. Bogen. Leipzig, Barth. 4 Rthlr. 12 Gr.

Der belehrende Hausvater. Ein Buch für Jedermann, besonders aber rathgebend für Familienväter, Hausfrauen, Gutsbesitzer u. s. w. Hauptsächlich finden Viele darin eine Menge Mittel ihre Gesundheit lange zu erhalten, ihre Umstände zu verbessern und leichter ihr Brot zu verdienen. Dritter Band von P. Scholz. 393 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp. (J. A. Barth.) 1 Rthlr. 8 Gr.

Erstes Lese- und Sprachbuch, oder Uebungen, um richtig sprechen, lesen und schreiben zu lernen, mit Zuziehung mehrerer Schulmänner für Volksschulen herausgegeben von Dr. W. H..... Zweiter Abdruck der siebenten Auflage. 88 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp. (Barth.) 3 Gr.

D. Martin Luther's kleiner Katechismus, erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt, zum Gebrauch für die Jugend, und zur Erinnerung und Erbauung für Erwachsene. Von J. L. Parisius. Fünfte verb. Auflage. 96 S. 8. Leipzig, Barth. 4 Gr.

Die Synonymen oder sinnverwandten Wörter in der deutschen Sprache auf Vorlegeblättern, zum Gebrauch für Schulen; von J. C. F. Baumgarten. XIV u. 31 Bog. 8. Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 4 Gr.

Kleine Denklehre als Vorbereitung zu schriftlichen Aufsätz-

zen; von M. Joh. Chr. Dolz. (Aus d. Anleit. z. schriftl. Aufs. besonders abgedr.) 72 S. 8. Leipzig, Barth. 4 Gr.

Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung vom Leichten zum Schweren für Land- und Bürgerschulen. Nebst der dazu gehörigen Auflösung der Aufgaben; einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben, und einer Schul-Tabelle, welche das Ein mal Eins und die gewöhnlichsten Münz-, Gewicht- und Maaß-Arten enthält. Dritte verm. Ausgabe. Von J. C. F. Baumgarten. XVI und 120 S. 8. und 16½ Tab. Bogen. Leipzig, Barth. 20 Gr.

Anhang zu G. A. H. Stenzel's Handbuche der Anhaltischen Geschichte. 120 S. 8. Leipzig, Barth. 8 Gr.

Das Neueste über die Schwefelquellen zu Nenndorf, in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg; von Dr. Fr. Wurzer. VIII u. 96 S. 8. Leipzig, Barth. 9 Gr.

Verirrungen. Ein Bruchstück aus dem ehelichen Leben des Grafen von Blumdorf. Von Carl Reglomontanus. 112 S. 8. Eichstädt, Bever. (Barth.) 16 Gr.

Dr. Joh. Schultheß, Die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahl nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. XLVIII und 496 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Rthlr.

Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt von Dr. H. A. Schott. Zweiter Theil. Auch u. d. Titel:

Die Theorie der rednerischen Erfindung mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden dargestellt und an Beispielen erläutert von Dr. H. A. Schott. XII u. 531 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Rthlr. 8 Gr.

Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti auctore C. G. Bretschneider. 2 Tomi. XII u. 1300 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 6 Rthlr. 12 Gr.

E. F. C. Rosenmülleri, Scholia in Vetus Testamentum. Pars 1da. (Pentateuchus Vol. 3um.) Editio tertia. 686 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Rthlr.

Idem liber. Pars Va. (Jobus). Edit. 3a. LVIII u. 1006 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 4 Rthlr. 12 Gr.

W. G. Tennemann's Grundriss der Geschichte der Philosophie für den academischen Unterricht. Vierte verm. u. verb. Auflage oder zweite Bearbeitung von Amad. Wendt. XVI und 562 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 20 Gr.

Pharmacopoea batava cum notis et additamentis medico-pharmaceuticis etc. editore Dr. J. F. Niemann. Edit. 2a emend. et aucta. 2 Vols. (Codex medicament. europ. Sectio 4a.) CVIII u. 1432 S. gr. 8. 2½ Tab. 8 Kupfert. u. Tab. Leipzig, Barth. 7 Rthlr.

Königsmark, der lange Finne, ein Roman aus der neuen Welt. Vom Verf. des Salmagundi, Washington Irving. Aus dem Engl. vom Uebersetzer der Jungfrau vom See. In neun Büchern. Zwei Bände. VI und 513 S. 8. Berlin, Herbig. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Aphanasia oder der Kampf der Liebe im Norden und Süden. Nach wahren Ereignissen aus den Jahren 1812 u. 1815. Von C. F. W. Borck. 262 S. 8. Berlin, Herbig. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten, herausgegeben von H. A. Pierer. Zweiter Band zweite Abtheilung. 866 S. gr. 8. Altenburg, Literar. Compt. 2 Abthlgen. Druckpr. 2 Rthlr. Schreibpr. 2 Rthlr. 16 Gr.

Beiträge zur gesammten Forstwissenschaft. Herausgegeben von J. Chr. Hundeshagen. Ersten Bandes erstes Heft. X u. 192 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Europäische Blätter oder das Interessanteste aus Literatur und Leben für die gebildete Lesewelt. No. 27 — 30. Monat Juli 1824. 104 S. gr. 8. Zürich, Geßner. geh. 6 Hefte 2 Rthlr. 18 Gr.

Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt u. mit Charten und Durchschnittszeichnungen erläutert. Eine Zeitschrift in freien Heften herausgegeben von Ch. Keferstein. 3n Bdes. 1s Heft. VIII u. 178 S. gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Cptr. geh. 2 Rthlr.

Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1825. Siebenzehnter Jahrgang. XXX u. 548 S. 16. 9 Kupfert. Leipzig, G. Fleischer. geb. 2 Rthlr.

Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von Henriette Hanke geb. Arndt. Drittes Bändchen. 256 S. 8. Liegnitz, Kuhlmey. geh. 1 Rthlr.

Ueber wohlfeile Irrenanstalten, ihre Beziehung zu Straf- und Zwang-Arbeitsanstalten einerseits und zu medizinischen Lehranstalten andrerseits, so wie über einige wichtige Beziehungen der physischen Heilkunde zur gesammten Medizin. Von Dr. Joh. Mich. Leupoldt. 60 S. 8. Erlangen, Palm u. Enke. geh. 4 Gr.

Gespräche über die gewöhnlichsten Vorfälle im Leben. Englisch und Teutsch; auf den practischen Gebrauch des angehenden Erlernens dieser Sprachen berechnet. Von Konrad Lüdger. Drittes Bändchen. X u. 194 S. 8. Leipzig, Barth. geb. 12 Gr.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 25s Heft. 10 S. gr. 4. 5 Kpfrt. Weimar, Landes-Industrie-Cptr. geh. 12 Gr.

Biblische Erzählungen aus dem alten Testamente mit beigefügten Anmerkungen u. Sittenlehren für Kinder. Von Carl Giftschütz. Fünfte verb. Auflage. VIII u. 292 S. 8. Wien, Heubner. geh. 12 Gr.

Jonathan Oldstyle's Briefe. Aus dem Engl. des Washington Irving übersetzt von S. H. Spiker. X u. 92 S. 8. Berlin, Dunker u. Humblot. geh. 12 Gr.

Zähmung und Abrichtung der Wildfänge. Ein Handbuch für den Reiter. Von Mar. Swoboda. Zwei Theile. XXII u. 476 S. 8. 2 Tab. 2 Kpfrt. Wien, Heubner. geh. 2 Rthlr.

Der Staat und die Wahrheit, zwei Gespräche. Ein Epilog zu der am ersten Juni d. J. von dem Verfasser dieser Gespräche gehaltenen Rede u. s. w. von Dr. F. A. Gottbold. XII u. 52 S. 8. Königsberg, Borntträger. geh. 8 Gr.

Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Zum Gebrauch der einzelnen Gewerke und der technischen Beamten geordnet, in 18 Abtheilungen. Von F. Triest. Erste Abtheilung, die Maurerarbeiten enthaltend. XXVIII und 140 S. gr. 4. 1 Kpfrt. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dr. C. G. Carus, Von den äussern Lebensbedingungen der weiss- und kaltblütigen Thiere. Eine von der K. Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Nebst zwei Beilagen über Entwicklungsgeschichte der Teichhornschnecke, und über Herzschlag und Blut der Weinbergschnecke u. des Flusskrebses. VIII u. 88 S. gr. 4. 2 Kupfertaf. Leipzig, G. Fleischer. geb. 2 Rthlr. 16 Gr.

Das System der Forstwissenschaft als Grundriß zum Gebrauch akademischer Vorlesungen bearbeitet und mit Bemerkungen über die Methode des Studiums der Forstwissenschaft begleitet von W. Wildenmann. IV u. 94 S. 8. Tübingen, Laupp. 12 Gr.

Entwurf einer Ordnung des Verfahrens in den Gegenständen der freiwilligen Gerichtsbarkeit von Dr. W. H. Puchta. XL u. 378 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Rthlr. 20 Gr.

Der neue deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. Von C. C. G. Zerrenner. Fünfte verb. u. verm. Aufl. VIII u. 330 S. 8. 2 Kpfrt. Halle, Kümmel. 6 Gr.

Exercitia für zwei Lateinische Classen nach dem Cursus der Grammatik mit steter Hinweisung auf dieselbe nebst einem

Wörterbuche und Anhange von Dr. W. Gräfenhan und G. Mönch. VIII u. 186 S. 8. Halle, Kümmel. 9 Gr.

Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt, physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtungen an Thieren. Von Dr. C. G. Carus. Zweite Abtheilung. IV u. 174 S. 8. 3 Kpfrt. 1 Tab. Bogen. Leipzig, G. Fleischer 1 Rthlr.

Lehrbuch der Geometrie. Zum öffentlichen Gebrauche für Individuen, die sich dem Forstfache, der Meß- und Baukunst widmen, so wie zum Selbstunterrichte u. s. w. Bearbeitet von G. Winkler. Zweite umgearb. Aufl. XII u. 272 S. gr. 8. 6 Kpfrt. Wien, Heubner. 1 Rthlr. 18 Gr.

Commentatio historico-critica de rhapsodis etc. 22 S. gr. 4. Wien. (Heubner.) 8 Gr.

Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf mathematische Begründung. Dargestellt von Andr. Baumgärtner. 2r u. 3r Theil. XXXVIII u. 526 S. gr. 8. 7 Kpfrtaf. Wien, Heubner. 2 Rthlr. 20 Gr.

Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen; von Joh. Voigt. XX u. 588 S. gr. 8. 1 Kupfert. Königsberg, Bornträger. 3 Rthlr.

Hephästion, oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen Verskunst. Von Dr. F. A. Gotthold. Erster und zweiter Lehrgang. Zweite verbess. Ausgabe. VIII u. 56 S. gr. 8. Königsberg, Bornträger. 5 Gr.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig angekommen:

Le Testament par Napoléon.

Edition conforme à celle de Londres. Bruxelles. 8 Gr.

Im Verlag von Friedr. Wagner in Freiburg ist erschienen:

Teutsches Museum, herausgegeben von Ernst Münch, in Verbindung mit teutschen, schweizerischen und elsäßischen Gelehrten. 1n Bandes 1s — 2s Heft.

Inhalt des 1sten Hefts: I. Ueber Plan, Zweck und Umfang dieser Zeitschrift; vom Herausgeber. II. Agrippa von Nettesheim, philosophische Ansichten von den Wissenschaften seiner Zeit; vom Herausg. III. Ueber das altgermanische Volksleben; von W. Menzel. IV. Ueber Hermann v. Stahleck, Pfalzgrafen bei Rhein; von Deuber. V. Bruchstücke aus der noch ungedruckten Geschichte Ritter Franz v. Sickingen; vom Herausg. VI. Ein ungedruckter Brief und eine Note Napoleons an den Kriegsminister Fürsten Berthier, den Plan der Schlacht bei Dresden betreffend. VII. Ferdin. Wanker. Biograph. Skizze; vom Herausg. VIII. Lateinische und teutsche Uebersetzung der 2ten Pindarischen Ode; von Deuber. IX. Proben einer Uebersetzung des Petrarka; von X. — 2tes Heft: X. Agrippa v. Nettesheim. (Forts.) XI. Haton Jarl; vom Herausg. XII. Die Schlacht von Cappel und Zwingli's Tod; von J. C. Vögelin. XIII. Klagen eines deutschen Patrioten aus dem 17. Jahrhundert über den Sieg des Fremdthums. XIV. Biograph. Notizen über den General San-Martin; von F. v. Kausler. XV. Theokrits Kyklop, übers. und kommentirt von Weißgerber. XVI. Ueber Snorre Sturlesons Heimskringla; vom Herausg. XVII. Ungedruckter Brief Saladins an Kaiser Friedrich I. — Das 3te Heft, das in wenig Tagen ausgegeben wird, enthält: XVIII. Die allemanischen Brüder; von Walchner. XIX. Die Kortes von Lamego; vom Herausg. XX. Der Eidgenossen Bündniß mit Frankreich im J. 1521, Bruchstück einer noch ungedruckten Fortsetzung von Joh. Müllers Schweizergeschichte; von J. Hottinger. XXI. Histor. dipl. Untersuchungen über Herm. v. Stahleck; von Deuber. (Forts.) XXII. Klagen eines deutschen Patrioten ꝛc. (Beschluß.) XXIII. Philander v. Sittewald's oder Moscherods Biographie; von Dr. Weil. XXIV. Kritik: über Gerlachs neue Ausgabe des Sallustius; Wissenschaftl. Blätter der Baseler Hochschule; Uebersetzung von Vouliers Memoiren ꝛc.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wilhelm Meisters Tagebuch.

2 Theile, elegant geheftet.

2te vermehrte und verbesserte Auflage 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, bei Friedrich Fleischer.

Für die Besitzer der alten Auflage des 1sten Theiles sind eine kleine Anzahl Exemplare des neuen 2ten Theils mehr gedruckt und für 1 Thlr. 4 Gr. zu erhalten. Mit dem Verfasser von W. Meisters Meisterjahren hat der Verf. des obigen keine Gemeinschaft.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Königsstraße No. 3, ist erschienen und in allen Kunsthandlungen Deutschlands zu haben:

Madonna del Duca von Raphael in Linien-Manier von Franz Stöber in Wien gestochen, 12 Zoll hoch 8 Zoll breit; vor der Schrift 6 Rthlr., mit derselben 4 Rthlr.

Das Original-Gemälde befindet sich im Palast Pitti zu Florenz, und dies ist der erste Kupferstich, welcher von demselben erschienen; die Ausführung desselben läßt hinsichtlich der Treue im Ausdrucke, der zarten Behandlung des Fleisches so wie der kräftigen Haltung des Hintergrundes und der Draperie nichts zu wünschen übrig.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 24. —— den 11. September 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Berichtigung.

Rücksichts einer kleinen Lesefrucht in Nr. 77 dieser Zeitschrift.

In meinem Aufsatz: der Freischütz in Wien, Abendz., Wegw. Nr. 18, bot sich ein Anlaß zu einer Hindeutung auf die überaus ehrende und liebreiche Aufnahme, deren ich in Wien genossen, ich ergriff ihn, und verstehe nicht, wie man sich daraus etwas von: „der dichtenden Frau zugestandnen Freibilletten," hat zusammenlesen können. Sollte unter der Bezeichnung: die dichtende Fr. v. Ch., vielleicht eine andre, noch unbekannte Dame dieses Namens gemeint seyn, die der Lesewelt erst bezeichnet werden muß? Ich, für meine Person, erkläre, daß ich von zugestandnen Freibilletten weder in der Kaiserstadt, noch irgendwo in ganz Deutschland, jemals etwas gewußt, denn ich habe nie um welche gebeten. Hier, wie in mancher andern Stadt, wo hohe Liberalität und edle Sitte waltet, sind wohl schon eh an Reisende, denen man zeigen wollte, daß sie nicht unwillkommene Gäste sind, von Seiten der Oberhäupter hiesiger k. k. Hoftheaterdirektionen Einladungen ergangen: während ihrer Anwesenheit die Theater zu besuchen, z. B. an Ludwig Zacharias Werner — in Ermangelung einer solchen Einladung aber würde ich mich schwer entschließen, irgendwo, was immer für einen Anspruch auf den Eintritt geltend zu machen, denn es ist mir schmeichelhafter, die vielfache Gunst und Güte, die ich in der Kaiserstadt, wie an andern Orten, genossen, der freiwilligen Regung des Wohlwollens zu danken, als meinen Bestrebungen in der Kunst, von denen ich aufrichtig wünsche, daß die übrige Mitwelt bessere Ausbeute daraus gewinne, als der Schreiber der kleinen Lesefrucht.

Schließlich bitte ich noch alle etwaigen Vorgänger oder Nachfolger des Schreibers der kleinen Lesefrucht, mich zu entschuldigen, wenn ich selten oder nie antworten kann. Ich komme nicht leicht dazu, Journale zu lesen, und bin mehr von Freunden umgeben, die meine Zeit ehren, als von Dienstfertigen, die mich mit jedem Unsinn behelligen, der über mich ergeht.

St. Helena bei Baden, im Juni 1824.

Helmina v. Chezy, geb. Freiin v. Klenke.

Für Leihbibliotheken.

Drittes Verzeichniß

von gebundenen Büchern, als: Romanen, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatischen Werken, Gedichten, Reisen, Taschenbüchern, vermischten Schriften, welche für beigesetzte höchst billige Preise zu haben sind. — Das reichhaltige Verzeichniß, welches über 1000 Werke enthält, ist durch alle Buchhandlungen für zwei gute Groschen, zum Besten einer verarmten Familie, zu bekommen.

H. Vogler zu Halberstadt.

Subscriptions-Anzeige.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Sechs Bände.

Ausgabe letzter Hand.

Mit Bildniß und Vignetten.

Taschenformat,

auf weißes Papier, wohlfeil und correct; eine würdige Zugabe zu Schiller, Wieland, Klopstock, Jacobi und Schubart.

Der ungetheilte Beifall, mit welchem unsere vor nicht langer Zeit auf Subscription herausgegebene Auflage von Jacobis sämmtlichen Werken beehrt wurde, ermuntert uns,

dem gebildeten Deutschland auch Dasjenige von Friedr. von Matthisson, eines seiner ausgezeichnetsten Dichters, in gefälligem Formate und sauber gedruckt, auf ähnliche Weise anzubieten.

Der erste Band enthält dessen lyrische treffliche Gedichte; der zweite bis und mit dem sechsten, dessen eben so geistreich belehrende als angenehm unterhaltende Erinnerungen.

Die Aufschrift: „Ausgabe letzter Hand," bezeichnet dem Freunde der deutschen Muse die sorgfältige Prüfung, chronologische Anordnung und Verbesserung, welche der edle Dichter über seine Geisteswerke walten ließ, um ihnen dadurch eine bleibende Stelle in dem reichen Gebiete unserer Literatur zu sichern.

Es sind davon folgende Ausgaben veranstaltet worden:

Auf weißes Druckpapier à 3 Reichsthlr.
" feines Postpapier à 4 —
" " Velinpapier à 5 —

Der Subscriptions-Preis steht bis Ende des laufenden Jahres offen; dann werden vier Bände, welche bereits fertig sind, gegen baare Bezahlung des Ganzen abgeliefert, und der fünfte und sechste unfehlbar mit der Ostermesse 1825.

Hierauf können sich die Besteller ganz bestimmt verlassen, indem wir das Vertrauen der Subscribenten durch Pünktlichkeit in der Ablieferung zu erwiedern uns verpflichtet fühlen. Das Manuscript des fünften und sechsten Bandes liegt bereits in unsern Händen, und ihr Abdruck wird in Folge dessen ohne Verzögerung vor sich gehen.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Bestellungen an.

Zürich, im Juli 1824.

Orell, Füßli und Compagnie.

Neue Musikalien, welche im Magazin für Kunst, Geogr. u. Musik, Berlin, Königstraße No. 3, erschienen sind:

Für Pianoforte.

Cimarosa, Ouverture aus der Oper: die heimliche Ehe, für das Pfte. zu 4 H. einger. von C. Klage. 1 Rthlr.

D'Allayrac, Ouverture aus der Oper: Adolph und Clara, für Pfte. einger. von C. Klage. 12 Gr.

Kelz, J. F., Variationen über das Lied: „Gruß an die Schweiz," für Pianoforte. 14 Gr.

— — Variat. über den Jägerchor aus der Oper: Euryanthe. 8 Gr.

Mantey v. Dittmer, Fantaisie en forme de Var. p. le Pfte. sur un thême favori de Himmel: „An Alexis." Oeuv. 6. 16 Gr.

Mantey v. Dittmer, Ouverture zu dem Schauspiel: „Ludwig der Baier," für Pfte. zu 4 Händen einger. vom Componisten. 20 Gr.

— — Festmarsch u. Fackeltanz für Pfte. 10 Gr.

— — Adagio et Allegro agitato concert. per il Pfte. con Viol. o Flauto. 1 Rthlr.

Pax, C. E., 6 Walses à 4 m. p. le Pfte. 12 Gr.

Weber, C. M. v., Pot-pourri für Pfte. nach Lieblings-Melodien aus der Oper: Euryanthe. 18 Gr.

Winter, P. v., Ouverture aus der Oper: Romeo und Julie, für Pfte. eingerichtet. 10 Gr.

Dieselbe zu 4 Händen. 20 Gr.

Für Saiten- und Blase-Instrumente.

Braun, G., Divertimento pour l'Hautbois avec Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 3. 20 Gr.

Gabrielsky, W., 14 Divertissements fac. et progres. pour 2 Flûtes. L. 1 et 2. à 12 Gr.

— — Fantaisie pour la Flûte. 8 Gr.

— — — — Suisse p. la Flûte. 6 Gr.

Kelz, J. F., Variat. für Violine über das Thema aus Preciosa: „Einsam bin ich," mit Quartett-Begleit. ad libit. 12 Gr.

— — Variat. für die Flöte über die Cavatine aus Euryanthe: „Glöcklein im Thale." 4 Gr.

Neithardt, A., Quintett für Flöte, 2 Viol., Viola und Bass. 1 Rthlr. 6 Gr.

Vernet, 6 grands Duos concert. pour 2 Flûtes. Liv. 1. 2 Rthlr. Liv. 2. 1 Rthlr. 18 Gr.

Wagner, 12 Tänze für 2 Viol., Clar., Flöte, 2 Hörner und Bass. 1 Rthlr.

Für Gesang.

Gaede, Th., Polihymnia, ein Cyclus von Liedern mit Begleitung des Pianoforte. 14 Gr.

Lobedanz, G. L. F., Herrn Trillermüllers Debüt, mit Anmerkungen des Kapellmeisters, eine musikalische Burleske für eine Tenor- und eine Bass-Stimme mit Begleit. des Pianoforte. 14 Gr.

Sammlung hebräischer Original-Melodien mit untergelegten Gesängen von Lord G. G. Byron und deren Uebersetzung vom Geheimen Kriegsrath Kretschmer. 3 Rthlr. 8 Gr.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben der 2te Theil von

Hadschi Baba's Abenteuer

herausgegeben von Jakob Morier.

Aus dem Engl. übersetzt von Rudolf Wald, erschienen. Preis der 3 Theile 4 Rthlr.

Diese gelungene Uebersetzung zeichnet sich wegen ihrer

vielen trefflichen Anmerkungen und des Anhangs: über den gegenwärtigen Zustand Persiens und den Charakter seiner Bewohner, ganz besonders aus.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Rivinus, E. T., historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestl. Grafschaften. (33 Bogen mit Vign.) 8. br. 1824. 1 Rthlr. 20 Gr.

Allen, denen es um genaue Kunde der wichtigsten Theile des merkwürdigen Landes zu thun ist, nach welchem sich unausgesetzt Aller Blicke richten, wird diese Reise vom Jahre 1823 vielfache Belehrung und einen nicht gewöhnlichen Genuß gewähren. Der jetzt seiner Bestimmung in N. Amerika zugeeilte Verf., dem wohl die nur Wenigen zugänglichen Quellen zu Gebote standen, theilt die interessantesten Nachrichten über öffentliche Verfassung, Einrichtungen, Wohlthätigkeitsanstalten, Handel, Schifffahrt, Fabriken, Maschinenwesen, Häfen, Kanäle, Zölle ꝛc. mit. — Das Leben der Britten aller Stände und unter den verschiedensten Verhältnissen ist vielseitig beleuchtet. — Die Beschreibung von Naturmerkwürdigkeiten, Alterthümern, Denkmälern, Heilquellen ꝛc. erhöhen bei gebildeter Darstellung das Interesse des Buchs, das mit steter Rücksicht auf die Geschichte ausgearbeitet ist. Wir nennen nur einige Hauptpunkte aus dem mit echt brittischer Freimüthigkeit ausgeführten Gemälde: Manchester, Liverpool, York, Hull, Leeds, Halifax, Lancaster, Sheffield, Birmingham, Bath, Insel Wight etc. Der ausführliche Inhalt gewährt eine genaue Uebersicht des ganzen Werkchens.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen vom M. J. K. Weikert. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem Trostbedürftigen und Trosterflehenden Gemüth Stärkung und Erquickung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende Worte vernehmen und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in trüben Stunden dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen.

Vorläufige Anzeige.

Die in jüngster Zeit hervorgetretenen mehrfachen Ankündigungen von Verdeutschungen von:

Shakspeare's

dramatischen Werken

veranlassen mich zu der Bekanntmachung, daß ich eine vervollständigte Ausgabe der Schlegelschen Uebersetzung, deren allgemein anerkannter Werth jede Lobpreisung überflüssig macht, in Kurzem veranstalten werde, dergestalt, daß wenigstens die gegenwärtig in der Uebersetzung vorhandenen Stücke bis Ostern künftigen Jahres geliefert werden sollen. Ueber Zeit und Weise der Erscheinung der Fortsetzung behalte ich mir die ausführlichere Angabe vor. So viel darf ich nur im voraus versichern, daß die günstigste Aussicht für eine vollendete Bearbeitung der bisher unübersetzten Werke des großen Dichters vorhanden ist, und daß von meiner Seite nichts versäumt werden soll, um die baldige Erfüllung herbei zu führen.

Die Ausgabe wird anständig und gut gedruckt erscheinen, und der Preis der geringern Ausgabe wird für das ganze Werk auf keinen Fall mehr als Vier Thaler betragen, und nach Maßgabe der sich ergebenden und zu hoffenden reichlichen Theilnahme noch in etwas ermäßigt werden. Zwei bessere Ausgaben werden unter verhältnißmäßiger Erhöhung des Preises erscheinen. Vorausbezahlung verlange ich nicht, aber ich lade die Freunde des Dichters zur Bestellung und Unterzeichnung ein.

Berlin, im August 1824. G. Reimer.

Im Laufe des nächsten Jahres erscheint zur Steuer des Nachdrucks, den ein bekannter Nachdrucker zu unternehmen und in der Schweiz zu verbreiten beabsichtigte,

Joh. v. Müllers Geschichten

Schweizerischer Eidgenossenschaft

eine wohlfeile Ausgabe sämmtlicher von des Verf. eigener Hand herrührenden 5 Bände. Der Unterzeichnungspreis derselben wird nicht höher steigen als Fünf Kronenthaler oder 7½ Thaler Sächsisch, bei zu erwartender leb-

hafter Unterstützung durch bedeutende Bestellung aber noch Ermäßigung finden. Für Liebhaber besserer Ausgaben werden solche auch in verhältnißmäßig erhöhten Preisen zu haben seyn.

Leipzig, im August 1824.

Weidmann'sche Buchhandlung
G. Reimer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung; 2te verm. und verb. Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 18 Gr. geb. 20 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrer, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter und ihren Schülern angenehmer zu machen, Aeltern, die ihren dem Jugendalter sich nähernden Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. H—ch.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Königstrasse No. 3, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung in astronomischer, geognostischer, geographischer und physikalischer Hinsicht, von K. F. Klödon. Mit 7 illuminirten Kupfertafeln. carton. 2 Rthlr. 18 Gr.

Das Publikum hat sich durch die beifällige Aufnahme, welche das Werk bisher gefunden hat, so günstig über den Werth desselben ausgesprochen, dass wir uns in unserer Erwartung nicht getäuscht gefunden haben: in demselben ein Geistesprodukt zu liefern, das auf eine höchst anregende Weise nicht allein für den Gelehrten vom Fache eine Menge dunkler und schwieriger Fragen zur Sprache bringt, und den Weg zur glücklichen Beantwortung derselben anbahnt, sondern zugleich für jeden gebildeten Mann von hohem Interesse ist, indem es Gegenstände behandelt, über welche der denkende Mensch nothwendig streben muss, Licht zu erhalten. Die Einfachheit und Klarheit der Darstellung, mit welcher eine Menge der schwersten Probleme behandelt sind, macht es jedem Gebildeten möglich, dem Verfasser in seinen Entwickelungen zu folgen, während der eigenthümliche Gang der Untersuchungen gewiss nicht ohne die fruchtbarsten Folgen für die Wissenschaft bleiben wird. Wir glauben um so mehr die Aufmerksamkeit derer, die noch nicht mit diesem Werke bekannt sind, darauf lenken zu dürfen, als auch Se. Maj. der König von Preussen, der jedes wahrhaft wissenschaftliche Streben so gern belohnt, sich bewogen gefunden haben, dem Verfasser für die Uebersendung des Buches eine goldene Medaille zu verleihen.

Anzeige
vom
herabgesetzten Preise der vier Jahrgänge der Cornelia, 1820, 1821, 1822 und 1823
und der Versendung des Jahrgangs 1825.

Auf vielfältiges Verlangen hat sich der Unterzeichnete entschlossen, die vier Jahrgänge 1820 bis 1823 des Taschenbuchs:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern,

auf den geringen Preis von 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gGr. herabzusetzen, um welchen sie durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten sind (so lange nämlich der nicht bedeutende Vorrath aller vier Jahrgänge reicht).

Die Jahrgänge 1820, 1822 und 1823 werden auch einzeln abgegeben zum herabgesetzten Preise von 1 fl. oder 16 gGr. jeder Jahrgang.

Von dem gegenwärtigen Jahrgange (1824) der Cornelia, womit eine neue Folge begonnen hat, die an Bogenzahl, Größe des Formats, Vorzüglichkeit der Kupfer und sonstiger äußerer Eleganz bedeutend mehr leistet, sind noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, und durch alle solide Buchhandlungen à 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gGr. zu haben. Der Verleger hat die Genugthuung gehabt, von dem Publikum seine Bemühungen zur Vervollkommnung dieses Taschenbuchs, durch reichlichen Absatz anerkannt zu sehen, und er hofft, daß der so eben erschienene und durch alle Buchhandlungen zu erhaltende Jahrgang für 1825, der mit vortrefflichen Kupfern von Eßlinger, Fleischmann, Hofmann und Lips geziert ist, und dessen innerer Gehalt sich eben so sehr auszeichnet, sich jenes Beifalls noch in höherm Grade werde zu erfreuen haben.

Heidelberg, im August 1824.

Joseph Engelmann.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 25. —— den 14. September 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XIX.

Wüthenkranz, gewunden aus Klopstocks Dichtungen. Den Verehrern des unsterblichen Dichters bei dessen Säkular-Feier gewidmet. IV u. 58 S. 8. 1 Kupfer. Quedlinburg, Ernst. geh. 9 Gr. ohne Kupfer 6 Gr.

Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belegen herausgegeben von Thomas Moore. Aus dem Engl. übersetzt XVI u. 332 S. 8. Breslau, Max u. Comp. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Abgenöthigte Belege zu den in den Werken der Finsterniß erzählten Thatsachen von demselben Verfasser. 24 S. 8. Altenburg. (Hartmann.) geh. 3 Gr.

Die Homöopathie in Schutz genommen gegen die Lichtscheuen. Zur Unterhaltung für Aerzte und Nichtärzte. 64 S. 8. Altenburg. (Hartmann.) geh. 8 Gr.

Vollständige und auf Erfahrung gegründete Anweisung, Weinessig aus Branntwein auf die einfachste und wohlfeilste Art zu verfertigen. Von Dr. G. F. Bärensprung. IV u. 60 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 8 Gr.

Tales of wonder. By Walter Scott. A new edition. 160 S. 8. Leipzig, Sommer. geh. 21 Gr.

Sichre und untrügliche Mittel und Rezepte, alle Wanzen aus Betten, Stühlen, Tischen, Schränken u. s. w. völlig auszurotten; auch neu zu erbauende Häuser vor einer künftig möglichen Ansteckung im Voraus sicher zu stellen. Nebst einem Anhange: über die sichre Vertilgung der Motten. Nach vieljährigen Versuchen und Erfahrungen von Hermbstedt, Halle, Hochheimer und Andern mitgetheilt. 5te verb. Auflage. 58 S. 8. Leipzig, Sommer. geh. 6 Gr.

Genealogisches und statistisches Handbuch für Zeitungsleser. Oder ausführliche Genealogie aller Europäischen und einiger Außer-Europäischen Regenten, und der lebenden Familienglieder ihrer, und vieler andern in Deutschland, Frankreich ꝛc. begüterten fürstlichen, gräflichen ꝛc. Häuser u. s. w. Vierte bis Anfang Augusts 1824 berichtigte und verm. Auflage. Von F. A. Franke. IV u. 138 S. 8. Leipzig, Sommer. geh. 12 Gr.

Ueber höhere Schafzucht. Vom Freiherrn v. Rassin. XVI u. 160 S. 8. München, Finsterlin. geh. 12 Gr.

Die Gefahr, sich auszupredigen. Winke und Vorschläge angehenden Predigern zur Prüfung empfohlen von Dr. J. A. Nebe. Neue mit einer Zugabe verm. Ausgabe. XVI u. 240 S. 8. Halle, Reinicke. 16 Gr.

Der untrügliche Obstwein-Fabrikant oder gründliche u. nach Angabe erfahrener Männer bearbeitete Anweisung, aus Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen und einheimischen Beerenfrüchten, geistreiche und liebliche Weine zu bereiten, nebst einer Anweisung, guten Essig zu fabriciren. Herausgegeben von einem praktischen Kellermeister. VIII u. 134 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 12 Gr.

Praktische Anweisung zur Vervollkommnung der Viehzucht, als eine weitere Ausführung des Werkes: Ueber die zweckmäßige Erziehung, Fütterung und Behandlung der zur Veredlung und Mästung bestimmten Hausthiere, wodurch der Landwirth in den Stand gesetzt wird, von allen Bestandtheilen derselben den meisten Nutzen zu ziehen. In psychologischer, physikalischer und ökonomischer Hinsicht; von Friedr. Chr. Franz. XXIV u. 392 S. gr. 8. Dresden, Hilscher 2 Rthlr.

Dissertatio critica de Ulpiani fragmentis. Auct. D. F. Ad. Schillingus. IV u. 106 S. gr. 8. Breslau. (Max.) 16 Gr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen u. Karl Schall. Zweites Bändchen. 302 S. 16. Breslau, Max. 12 Bde. 6 Thlr.

Aristides Lobrede auf Rom, aus dem Griechischen übers. von C. Hepner. 76 S. 8. Breslau, Max. 8 Gr.

Geschichte des Ost-Gothischen Reiches in Italien; von J. C. F. Manso. XVI u. 490 S. gr. 8. Breslau, Max. 2 Rthlr. 16 Gr.

The Works of Walter Scott. Vol. 54 — 65. Romances. Vol. 45 — 56. 2694 S. 16. 12 Kpfrtaf. Zwickau, Schumann. geh. 4 Rthlr. 12 Gr.

Walter Scott's Romane. Aus dem Englischen. 593 — 633 Bändchen. 1058 S. 16. 5 Kpfrtaf. Zwickau, Schumann. geh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Die Geschichte des Herodotos übersetzt von Friedrich Lange. Zweite verbess. Auflage. Erster Theil. VIII und 400 S. gr. 8. Breslau, Max 2 Thle 3 Rthlr. 16 Gr.

Die Ruine des Waldschlosses eine Volkssage und Vier Erzählungen. Von der Verfasserin: Verirrungen, oder die Macht der Verhältnisse. 232 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Heldin von Saragossa aus Spaniens neuester Zeitgeschichte. Nach N. A. von Salvandy's Don Alonzo bearbeitet von Wilh. von Gersdorf. Zweiter Theil. 248 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die sechs und dreißig Turniere, welche nach Sebastian Munsterus Universal-Historie seit Heinrich dem Vogelsteller vom Jahre 938 bis 1487 in Deutschland gehalten worden sind, mit einem getreuen Verzeichniß aller adeligen,

theilweise noch fortlebenden Geschlechter, welche zu damaliger Zeit an jenen Ritter-Spielen Antheil genommen haben. Dem deutschen Adel gewidmet von F. P. C. VI u. 136 S. 4. München, Finsterlin. 1 Rthlr. 16 Gr.

Vermeidung von Collision.

Von dem so eben in London erschienenen Roman:

The Spey,

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse.

Berlin, im September 1824.

die Voßische Buchhandlung.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Königsstrasse No. 3, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Frankreich mit besonderer Rücksicht auf die Unebenheiten; im Maßstabe von $\frac{1}{2000000}$ abgebildet von Heinrich Berghaus, ordentl. öffentl. Lehrer bei der Königl. Bau-Akademie zu Berlin, auf fein Velin gedr. schwarz 1 Rthlr. 12 Gr., illum. 2 Rthlr.

Diese Charte zeichnet sich durch die sorgfältigste Behandlung sowohl der Hydrographie als des Terrains des Landes aus, und läßt mit einem Blick die Beschaffenheit desselben übersehen. Sämmtliche Kanäle Frankreichs sind darin so gezeichnet, daß die fertigen von den im Bau begriffenen so wie von den projectirten leicht zu unterscheiden sind. Die absolute Höhe über der Meeresfläche ist sowohl bei den Haupt-Bergen als bei den Hauptstädten und merkwürdigen Niederungen in Toisen ausgedrückt angegeben. — Hinsichtlich des Stiches dieses Werkes glauben wir versichern zu dürfen, daß die Ausführung desselben den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art des In- und Auslandes an die Seite gestellt werden darf; auch für guten Druck, schönes Papier und saubere Illumination haben wir gesorgt.

Bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig ist erschienen:

Onslow Sonate p. le Pianof. à 4 mains. Op. 22. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Quintetto pour 2 Viol. Alto et Violoncelle. Op. 23. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Quintetto pour 2 Viol, Alto et Violoncelle. Op, 22. 1 Rthlr. 16 Gr.

Crescentini neue Uebungen für die Singstimme. Op. 2. 2 Rthlr.

Paganini 24 Capricen p. Violon scul. Op. 1. 1 Rthlr. 12 Gr.

Durch alle Buchhandlungen kann man beziehen:

Becker, Dr. G. W.,

Die Geheimnisse des weiblichen Geschlechts,

seine Krankheiten und die Mittel dagegen. 4te sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. geheft. Preis 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Tissots

Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts,

für unser Zeitalter gänzlich umgearbeitet und brauchbar gemacht.

Jedes Frauenzimmer, welches auf das Wohl seines Körpers bedacht ist, sollte diese, dessen Natur und Gesundheitspflege gründlich und angenehm erörternde, Schrift nicht ungelesen lassen: denn sie enthält nicht nur die faßlichste Beschreibung der Einrichtung und Verrichtung des weiblichen Körpers in gesundem und krankem Zustande, sondern auch einen höchst nutzbaren Arzneischatz und ohne Charlatanerie — deutliche Vorschriften zu dessen Anwendung.

Becker, Dr. G. W.

Der Rathgeber vor, bei und nach dem Beischlafe,

oder faßliche Anweisung, den Beischlaf so auszuüben, daß der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geschlechts durch schöne, gesunde und starke Kinder befördert wird. Achte, wiederum sehr vermehrte, Ausgabe, wodurch jeder Nachdruck der sieben ersten unbrauchbar gemacht wird. 8. geh. 12 Gr.

Dieser, dem Werke allgemein zu Theil gewordene, ausgezeichnete Beifall, bürgt wohl am sichersten für dessen Güte und Nutzen, so daß ich glaube, mich aller weitern Empfehlung desselben enthalten zu können.

Bei J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Zahlhas, J. B. von, neue Schauspiele.

Enthaltend:

Marie Luise von Orleans.

Der Bruder.

gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Shakspeare, W., König Lear. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Neu übersetzt und für die deutsche Bühne frei bearbeitet von J. B. v. Zahlhas. gr. 8. geh. 15 Gr.

Im Verlage der Schulz- und Wundermann'schen Buchhandlung in Hamm und Münster haben so eben folgende zwei Schriften von rühmlichst bekannten Dichtern des deutschen Vaterlandes die Presse verlassen:

Hermann's Tod.

Trauerspiel in fünf Akten,
von
Wilhelm Frhrn. von Blomberg.
Mit 1 saubern Titelkupfer.
(8. Preis 16 gGr. Pracht-Ausgabe 22 gGr.)

Das Auge der Liebe.

Ein Lustspiel
von
Karl Immermann.
(8. Preis 16 gGr. Velin-Ausgabe 22 gGr.)
Zu haben in allen soliden Buchhandlungen.

Bei Ludwig Herbig in Leipzig ist erschienen:

Scott, Walter, Redgauntlett. Eine Geschichte aus dem 18ten Jahrhundert vom Verfasser des Waverley. Aus dem Engl. von Sophie May. 3 Theile. 3 Rthlr. 18 Gr.

May, Sophie, die fürstlichen Frauen der Vorzeit. Romantisch geschichtliche Darstellungen. 1r Thl. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dramatische Beiträge von Uno. 16 Bändchen. Enthaltend: Gelegenheit nach Halle. Die Pappeln. Freund Sturm. 1 Rthlr. 8 Gr.

Post-Reise-Handbuch

von
C. F. Jahn,
Königl. Preuss. Geh. Post-Calculator.

Von diesem Werke sind in weniger als einem Jahre zwei Auflagen vergriffen worden, und die dritte vermehrte und verbesserte hat so eben die Presse verlassen.

Wir dürfen uns aller Anpreisung dieses jedem Reisenden und Geschäftsmanne unentbehrlichen Buches enthalten, wenn wir bemerken, dass es bereits von mehreren Staatsbehörden zur Benutzung für amtliche Zwecke geeignet befunden worden ist. Um Irrthümern zu begegnen, erwähnen wir, dass das Werk nicht allein über die Postfuhreinrichtungen Preussens vielmehr über die der gesammten Europäischen Staaten Belehrung gewährt.

Den Reisenden dieses sich nicht minder durch sein zweckmässiges und freundliches Aeussere empfehlend Werk noch anziehender zu machen, hat der Herr Verfasser in Folge mehrseitiger Aufforderungen sich bewegen lassen, der neuen Auflage noch die vornehmsten Reise-Routen zwischen Haupt-Orten und nach Bädern zuzugeben.

Dennoch ist der frühere Preis des Buches, um die Anschaffung zu erleichtern, von 1 Rthlr. 12 Gr. auf 1 Rthlr. 6 Gr. für ein sauber brochirtes, auf Velinpapier gedrucktes Exemplar herabgesetzt.

Magazin für Kunst, Geogr. u. Musik.
Berlin, Königstrasse No. 3.

In der Voßischen Buchhandlung ist Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

O' Donnel
oder die
Reise nach dem Riesendamm.

Irisches National-Gemälde
nach dem Englischen
der Lady Morgan.
2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freyreiß, G. W., (Naturforscher S. Maj. des Kaisers von Brasilien ꝛc.) Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, mit Berücksichtigung der Einwanderung fremder Ansiedler nach diesem wichtigen Lande, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina, und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch die Langsdorff'sche und andere Ansiedelungen mißglückten. Erster Theil. Preis 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der Reisegefährte S. D. des Prinzen von Neuwied legt, nach zehnjährigem Aufenthalte in Brasilien, seine Ansichten und Erfahrungen über dieses wichtige Kaiserthum in obigem Werke nieder.

Hufnagel, Dr. E., (Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M.) Handbuch der alten Geschichte, Erd- und Länderkunde, für die mittleren und oberen Classen der Gelehrtenschulen bearbeitet. Erste Abtheilung. gr. 8. 21 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dieses Handbuch der alten Geschichte bezweckt zunächst die Beförderung und Belebung des streng wissenschaftlichen Studiums der Geschichte auf Gymnasien. Hinsichtlich des Plans und der Einichtung möchte es mit dem

bekannten Bredow'schen die meiste Aehnlichkeit haben; aber es unterscheidet sich von diesem durch den weit größeren Reichthum an Materialien, durch ausführlichere Darstellung der Geographie und der Literatur der Quellen, so wie der in den Vortrag gewebten pragmatischen Ansichten.

Lyra-Klänge und Prisma-Farben, in lebenswarmen Bildern vom Verfasser des Antonio und Felippo. Dasselbe auch unter dem Titel: Adelheid und Guido oder das Asyl am Niagara-Katarakt. Aus den Papieren eines transatlantischen Reisenden. — Auszüge aus Pfarrers Trautliebs Tagebuche. Zwei Erzählungen. kl. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl.

Des Verfassers früher erschienene Roman: Antonio und Felippo, hat eine allgemein günstige Aufnahme gefunden; diese neuen genialen Schöpfungen desselben werden von dem gebildeten Publikum mit gesteigertem Interesse aufgenommen werden.

Thilo, Dr. L., (Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Frankfurt a. M.) Materialien für den Unterricht in der Elementar-Geometrie. Erster Theil. Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen. Erster Band. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. — Auch unter dem Titel: Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen, als Material des Unterrichts in der Elementar-Geometrie. Erster Band: Enthaltend, als Einleitung, eine Abhandlung über die geometrischen Aufgaben und Lehrsätze überhaupt, und aus der Planimetrie die Aufgaben und Lehrsätze, welche die Congruenz und Gleichheit der Figuren betreffen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 fl. 45 kr.

Der Titel sagt hinlänglich, was man in dem Werke selbst zu suchen habe. Es ist vorzüglich für den Gebrauch des Lehrers der Geometrie bestimmt, welcher darin eine große Masse von Lehrstoff auf eine solche Weise zusammengestellt findet, daß ihm eine eigenthümliche und fruchtbare Anwendung desselben bei seinem Unterrichte leicht, und zugleich der Besitz vieler andern, oft seltenen Hülfmittel entbehrlich wird.

Wilbrand, Dr. G. B., (Professor zu Gießen) Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. Preis 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Friedrich, D. G., Luther, ein historisches Gedicht in vier Gesängen. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 4. Preis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sendschreiben an einen Diener des göttlichen Worts über Kirchenverfassung und Liturgie. gr. 8. geheftet. Preis 4 Gr. oder 18 kr.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Königstrasse No. 3, ist erschienen:

Post-Charte vom Preußischen Staate und beträchtlichen Theilen der angränzenden Länder, unter Autorisation des Königl. Preuß. General-Post-Amts in 25 Blättern entworfen und gezeichnet von Heinrich Berghaus, ordentl. öffentl. Lehrer bei der Königl. Bau-Akademie zu Berlin.

Zur Empfehlung dieser Charte, welche die verschiedenartigen Postanstalten, die Angabe deren Entfernung von einander, die fahrenden, reitenden, Carriol- etc. Post-Course, Chausseen, Hauptflüsse, Andeutung der Gebirge durch die Schrift, enthält, glauben wir nichts weiter anführen zu dürfen, als daß wir die benöthigten Materialien den liberalen Gesinnungen des Königl. Preuß. General-Post-Amts verdanken. Die Charte ist nach dem Verhältnisse von 1/288000 der wirklichen Längen-Ausdehnung (1 Meile = 2 Linien) entworfen.

Da der Werth dieses Werkes erst jetzt nach seinem vollständigen Erscheinen ermessen werden kann, so dürfte dessen Anschaffung für Viele wünschenswerth seyn, die dessen frühere Ankündigung unbeachtet gelassen, weshalb wir uns veranlaßt finden, den Subscriptions-Preis der Charte von 6 Rthlr., auf Leinwand gez. in Etui von 8 Rthlr. 16 Gr. noch einige Zeit bestehen zu lassen.

Von L. Hallisch, dem Verfasser des im vorigen Jahre bei mir erschienenen dramatischen Gedichts: Petrarka, ist so eben erschienen:

Die Demetrier.

Trauerspiel in 5 Aufzügen.

(Preis 14 Gr.)

Der allgemeine Beifall, mit dem das Publikum den Petrarka empfing, wird gewiß auch diesem neuen Gedichte zu Theil werden.

Leipzig, im Monat Juli 1824. A. Wienbrack.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 26. —— den 21. September 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XX.

Zwei Abhandlungen über kirchliche Gegenstände. I. Ueber die Forderung des katholischen Clerus, daß in gemischten Ehen sämmtliche Kinder katholisch erzogen werden sollen. II. Ueber die neuesten Unionversuche in Bremen. Von Dr. J. C. L. Gieseler. 68 S. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 8 Gr.

Hortus botanicus hortorum vivorum siccorumque novitates illustrans auct. L. Reichenbach. Cent. 1. Dec. 2. 4 S. 4. 10 Kupfert. Leipzig, Cnobloch. geh. 18 Gr.

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa cur. G. Dindorfio. Vol. II. Odyssea. 350 S. 8. Leipzig, Teubner. (Hartmann.) geh. 18 Gr. fein Papier 1 Rthlr. 8 Gr.

Xenophontis Historia graeca. Cum brevi annotatione critica et MS. Victoriani varietatibus ed. L. Dindorfius. XLII und 220 S. 8. Leipzig, Teubner. (Hartmann.) geh. 12 Gr. fein Papier 18 Gr.

Eutropii breviarum historiae romanae. Edit. curavit Detl. C. G. Baumgarten-Crusius. VI u. 76 S. 8. Leipzig, Teubner. (Hartmann.) geh. 3 Gr. fein Pap. 6 Gr.

Kritische Blätter für die Pharmazie und die damit verwandten Wissenschaften. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. R. Brandes. 2n Bdes. 1s Heft. (Archiv d. Apothekervereins 10n Bdes 1s Heft.) 136 S. 8. Schmalkalden, Varnhagen. geh. 12 Gr.

Die Hypothek in gewerbsmäßiger Hinsicht erwogen von Friedr. Pohl. Eine Abhandlung zum Troste der Gutsbesitzer, zur Beruhigung der Kapitalisten, zur Beherzigung der Staatswirthe und zur Belehrung der Beamten und Advokaten. Aus d. Archiv d. Landwirthschaft bes. abgedruckt. IV u. 80 S. 8. Leipzig, Kollmann. geh. 9 Gr.

Historisch-literarisches Anekdoten- und Exempelbuch. Karakteristische Züge von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster u. s. w. für Leser aus allen Ständen. Erstes Bändchen. XXIV u. 392 S. gr. 8. Ulm, Stettin. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Buch der Liebe, oder die Kunst, durch Liebe glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Allen zärtlichen Jünglingen und Mädchen, allen liebenden Frauen und Männern geweiht von Carl Heinrich. 120 S. 12. Ulm, Stettin. geh. 14 Gr.

Das Milchmädchen, das Dorfmädchen und der bekehrte Neger; drei Erzählungen interessanter Thatsachen, die sich in dem Kirchspiel des Autors ereigneten. Von Legh Richmond. 170 S. 8. Hamburg. (Herold.) geh. 12 Gr. *

Mancherlei aus dem Gebiete der Geschichte und Dichtung. Von Joseph Wend. 282 S. 8. 1 Kupfertaf. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Volksschullehrer; eine Zeitschrift für alle die, welche in Deutschland leitend und lehrend im christlichen Volksschulwesen arbeiten, mit Rücksicht auf die Beförderung der Schullehrer-Witwenkassen; herausgegeben von Dr. Wilh. Harnisch. Ersten Bdes 1s Heft. XVI u. 218 S. 8. Halle, Anton. geh. 2 Hefte 1 Rthlr. 12 Gr.

Langendorf und Würker. Ein besonderer Abdruck aus dem Volksschullehrer; herausgegeben von W. Harnisch. 38 S. 8. Halle, Anton. geh. 3 Gr.

Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungs-Methode, jede Gattung Fleisches, ohne Feuer und Rauch, in wenigen Stunden, auf nassem Wege äußerst wohlfeil zu räuchern u. s. w. Herausgegeben von Wolfgang Sanson. 48 S. 8. München, Lentner. geh. 8 Gr.

Eusebs und Sophiens Schmuckkästchen, oder Pflichtenlehre für Kinder. Von Carl Payer. 132 S. 12. 6 illumin. Kpfrt. Wien, Müller. geh. 1 Rthlr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1825. Herausgegeb. von Georg Lotz. 276 S. 8. Hamburg, Herold. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gedichte von C. G. C. Langbecker. XVIII u. 300 S. gr. 8. Berlin, Christiani. geh. 1 Rthlr. *

Ueber den Bestand und die Behauptung des Forst-Regales. Von J. G. Freih. von Seutter. 96 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. geh. 16 Gr.

Aristotelis Categoriae. Textum, adhibitis Ammonii, Simplicii et Boethii commentariis, recognovit, e graeco in latinum convertit, lectionis varietatem annotationibus explicatam, praeparationem indicemque verborum adjecit E. A. Lewald. XXXVI und 158 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. geh. 20 Gr.

Charakteristik der Felsarten. Von C. C. von Leonhard. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Zweite Abtheilung. Gleichartige u. scheinbar gleichartige Gesteine. 372 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. Abth. 2 u. 3. 5 Rthlr. 20 Gr.

Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde. Mit dem Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart und einem Anhange von Sagen des Neckars u. des Odenwaldes. Von Karl Jäger. 318 S. 8. 12 Kupfert. Heidelberg, Engelmann. geh. 2 Rthlr.

Arzneimittel-Prüfungslehre oder Anleitung zur Prüfung und Untersuchung der pharmaceutisch-chemischen Präparate auf ihre Güte, Echtheit und Verfälschung. Für seine akade-

mischen Vorlesungen, so wie auch zum Selbstunterrichte u. s. w. entworfen von Dr. F. Göbel. XIV u. 220 S. 8. 1 Kpfrt. Schmalkalden, Varnhagen. geh. 1 Rthlr.

Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens; von Dr. Gottl. Ludw. Rau. VIII u. 206 S. 8. Heidelberg, Groos. geh. 1 Rthlr.

de Pradt's Vergleichung der englischen u. russischen Macht in Beziehung auf Europa. Uebersetzt von Diedemann. IV u. 112 S. 8. Schmalkalden, Varnhagen. geh. 15 Gr.

Der vollkommene Jäger mit dem Vorsteh-Hunde und sichre Schütze vom Forstmeister Hofmann. Zweite verm. Auflage von Carl Timlich. XX u. 228 S. 8. 6 Kupfertaf. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 16 Gr.

Theoretisch-praktische Anleitung zum Whistspiele, oder Gesetze, Regeln, Feinheiten und Eigenthümlichkeiten des beliebten und allgemein verbreiteten Whistspieles. Ein treuer Rathgeber u. s. w. Vom Verfasser des königl. l'Hombre-, Piquet- und Tarok-Tapprenspieles. VIII u. 136 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 12 Gr.

Was macht uns glücklich? Dem glücklichen zur Warnung, um glücklich zu bleiben; dem Unglücklichen zur Lehre, um glücklich zu werden — zur Erkenntniß, zur Beruhigung, zum Troste für Alle. In Briefen an einen Freund von Ebersberg. 104 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 5 Gr.

Lebensbilder. Von Christoph Kuffner. 183 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 20 Gr.

Heidelbergs alte und neue Zeit. Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. Geschildert von Dr. J. B. Engelmann. XII u. 212 S. 8. Heidelberg, Engelmann. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Reisen und Abenteuer des Robinson Crusoe, der, nachdem er viele Unfälle zu Wasser und zu Land erlitten hatte, an eine unbewohnte Insel verschlagen wurde u. s. w. Aus dem Engl. übersetzt. 46 S. 8. 1 illum. Kupfert. Nürnberg, Haubenstricker. geh. 6 Gr.

Tägliches Taschenbuch für Landwirthe u. Wirthschaftsbeamte auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Johann Carl Lange. 294 S. gr. 8. 1 Steint. Glogau, Neue Günterische Buchhandlung. geh. 1 Rthlr.

Beiträge zur teutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften mit Rücksicht auf die Landwirthschaft benachbarter Staaten und insbesondere des landwirthschaftlichen Institutes zu Bonn. Herausgegeben von Dr. K. Ch. G. Sturm. Viertes Bändchen. 150 S. gr. 8. 1 Steint. Bonn, Marcus. geh. 1 Rthlr.

Das Geheimniß des Grabes. Ein Trauerspiel in fünf Akten von Dr. Georg Döring. 202 S. 8. Frankfurt, Hermann. geh. 20 Gr.

Die Kunst, Sprachen zu erlernen, auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet. Aus dem Französ. des Professor Weiß und den Pädagogen Deutschlands zur Ueberzeugung gewidmet von Aristodemus. Mit Noten des Herausgebers. XVI u. 112 S. 8. Gotha, Becker. geh. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von Samuel Baur. Sechster Band. VIII u. 376 S. gr. 8. Ulm, Stettin. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taschenbuch für das Jahr 1825, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. 306 S. 12. 13 Kupfert. 1 Kalender. Frankfurt, Fr. Wilmans. geh. in Futteral 1 Rthlr. 12 Gr. *

Aachen, Spaa und Burtscheid. Handbuch für Fremde, Einheimische und Kurgäste. Von Aloys Schreiber. Nebst einer Abhandlung des Herrn D. Höpffner: Aachen und Burtscheid, als Brunnenorte näher beleuchtet, und Anleitung zum wirksamen Gebrauche ihrer Heilquellen. Sammt einem Anhange. XIV u. 304 S. gr. 16. 1 Kupfertaf. u. 1 Charte. Heidelberg, Engelmann. geh. in Futteral. 2 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch der Geschichte und Literatur; von Dr. Ludwig Wachler. Zweite Umarbeitung. Vierter Theil. Geschichte der neueren Gelehrsamkeit. (Gesch. d. neueren Literatur 2r Theil.) XIV u. 384 S. gr. 8. Frankfurt, Hermann. 3 Rthlr. 6 Gr.

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bei Sterbefällen in allgemeiner und besonderer Beziehung, bearbeitet von A. G. Kottmeier. Dritter Band. Dritte verb. u. verm. Auflage. XX u. 462 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 12 Gr.

Anstandslehre für die Jugend von M. Joh. Chr. Dolz. Dritte verb. Auflage. XXXVIII u. 202 S. 8. Leipzig, Barth. 14 Gr.

Ueber die Zurechnungsfähigkeit bei gesetzwidrigen Handlungen überhaupt und besonders in Beziehung auf die neuern Grundsätze in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Von D. H. Luther. 160 S. 8. Eisenach, Baerecke. 15 Gr.

Das Nothwendigste für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache. Für Lehrer in Volksschulen, für Privatlehrer und auch für solche, die sich selbst unterrichten wollen. Von F. L. G. Treiße. XVI und 144 S. 8. Eisenach, Bärecke. 10 Gr.

Dichtungen von Ludwig Gotthard Kosegarten. Fünfter Band. Sagen der Vorwelt. Fünfte Ausgabe. 232 S. 8. Greifswald, Koch. 12 Bde. Prän. Pr. 4 Rthl. 12 Gr.

Sieben kleinere Schriften des heiligen Kirchenlehrers Bonaventura. Aus dessen sämmtlichen Werken genommen, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Nikolaus Casseder. XXVIII und 378 S. 8. Frankfurt, Hermann. 18 Gr.

Selbstgespräche des Gerlach Petri, der zweite Kempis genannt, Das Büchlein Albert's des Großen, wie man Gott anhangen soll. Des Eremiten Blacerna dreihundert fünf und sechzig Fragen vom Freunde und dem Geliebten. Drei Büchlein, das innere Leben betreffend. Nebst zwei geistlichen Liedern des Johannes Rusbroch. Uebersetzt u. bearbeitet von Nikolaus Casseder. XVI und 320 S. 8. Frankfurt, Hermann. 16 Gr.

Johann Tauler's Nachfolge des armen Lebens Christi. Bearbeitet und herausgegeben von Nikolaus Casseder. Zweite verb. Aufl. XX u. 388 S. 8. Frankf., Hermann. 16 Gr.

Die Lehre von der Satzzeichnung oder Interpunction in der teutschen Sprache, nebst einer kurzen, vorbereitenden Darstellung der Satzlehre; von Fr. Schmitthenner. IV und 90 S. 8. Frankfurt, Hermann. 6 Gr.

Monographia Chlamydum. Auctore Vincentio Kollar. 54 S. gr. Fol. 2 illum. Kupfertaf. Wien, Heubner. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des Herz. Nassau. Oberappellations-Gerichts zu Wiesbaden. Herausgegeben von W. von der Nahmer. Erster Band. XVI u. 356 S. gr. 8. Frankfurt, Hermann. 2 Rthlr.

Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Viertes Stück. Auch u. d. Titel:

Die deutsche Wortbildung oder die organische Entwickelung der deutschen Sprache in der Ableitung. Von Dr. K. F. Becker. XIV u. 452 S. gr. 8. 1 Tabelle. Frankfurt, Hermann. 2 Rthlr. 12 Gr.

Beiträge zur Staatswirthschaft und Staatenkunde; von Dr. J. D. A. Höck. VIII u. 176 S. 8. Nürnberg, Haubenstricker. 16 Gr.

Versuch einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik; verfaßt von J. C. Gartz. XVI u. 208 S. gr. 8. Halle, Anton. 21 Gr.

Faßliche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Zifferrech-

nen. Nach naturgemäßen Grundsätzen und in methodischer Stufenfolge u. s. w. bearbeitet von C. G. Schalz. Mit einem Vorwort von Dr. Wilh. Harnisch. Erster Theil in zwei Abtheilungen. 280 S. 8. Halle, Anton. 14 Gr.

Ueber Umschaffung veralteter Teiche und schlechter Teichwiesen in nutzbare Wiesen, nebst einer Anleitung zur leichtesten und zweckmäßigsten Bewässerung derselben, so wie eine Beschreibung derjenigen Gräser und übrigen Wiesenpflanzen, welche dazu am vortheilhaftesten zu gebrauchen sind u. s. w. von George Plathner. Erster Theil. VIII u. 320 S. gr. 8. 9 Steintaf. Breslau, W. G. Korn. 2 Rthlr. 12 Gr.

Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft und der dieselben fördernden Natur- und Gewerbskunde. No. 1. 8 S. gr. 4. Weimar, Landes-Industrie-Comptr. 1 Band oder 24 Stück. 2 Rthlr. *

Des Quintus Horatius Flaccus Briefe und auserwählte Episteln übersetzt von Ernst Günther. IV und 160 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 20 Gr.

Geschichte, Land- und Orts-Kunde der souverainen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen und Sigmaringen. Beiträge zur Geschichte von Schwaben. Aus gedruckten und geschriebenen Quellen für Freunde vaterländischer Geschichte gesammelt von C. G. Zohler. VIII u. 232 S. gr. 8. Ulm, Stettin. 16 Gr.

Zerstreute Blätter von F. D. Gräter. Zweite Sammlung. X u. 426 S. 8. Ulm, Stettin. 2 Rthlr.

Die Pharisäer. Ein Beitrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung; von Michael Wirth. VIII u. 230 S. 8. Ulm, Stettin. 20 Gr.

Was kann ein Schullehrer in seinem gesetzlichen Wirkungskreise zur religiösen Bildung seiner Schulkinder beitragen? Eine gekrönte Preisschrift von Matthäus Schwarz. Nach dessen Tode zum Besten der verwaisten Familie zum Druck befördert von Joh. Schwarz. VI u. 178 S. 8. Ulm, Stettin. 12 Gr.

Versuch, das Wesen der Krankheiten im menschlichen Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu bestimmen; vom Doctor Ludw. Saur. XII u. 132. S. 8. Leipzig, Hartmann. 12 Gr.

Die Schauspielerin. Roman von Friedrich Laun. 212 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Aeschyli Choephorae ad fidem manuscriptorum emendavit notas et glossarium adjecit C. J. Blomfield. 208 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Neue Rechentafeln für Stadt- und Land-Schulen. Nebst Erläuterung dieser Tafeln, und Anleitung zum leichten und schnellen Erfinden einer unerschöpflichen Menge zweckmäßiger Aufgaben. 32 S. gr. 8. 5 Bogen mit Aufgaben. Leipzig, Hartmann. 10 Gr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1825. Herausgegeben von Theod. Hell. 14r Jahrgang. 410 S. 12. 8 Kpfrt. Leipzig, Hinrichs. geb. in Futt. 1 Rthlr. 12 Gr. *

Berlinischer Taschen-Kalender auf das Gemein-Jahr 1825. Herausgegeben von der Königl. Preuß. Kalender-Deputation. 432 S. 12. 13 Kupfertaf. Berlin. (Dümmler.) 1 Rthlr. 20 Gr. *

Ueber Harnverhaltungen.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

J. Lisfranc, Ueber Verengerungen der Harnröhre. Aus d. Franz. der Herren J. B. Béfignié und J. B. Ricard. gr. 8. Preis: 18 Gr

Das Ducamp'sche Werk über denselben Gegenstand (Leipzig, 1823. 1 Rthlr. 12 Gr.), welches Deutschland mit der Kauterisationsmethode bekannt macht, ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Dieser Schrift dient die hier angezeigte als eine nothwendige Ergänzung, in welcher Prof. Lisfranc, dem ärztlichen Publiko als einer der ersten Chirurgen Frankreichs bekannt, die Ducamp'sche sowohl, als alle übrige bekannte Operationsmethoden der Harnröhrenverengerungen der gründlichsten und belehrendsten Kritik unterwirft, und vielfältige eigne Erfahrungen und Ansichten mittheilt.

Für Aerzte und Apotheker.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: der Brechnuß, der Morphinsalze, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, des Jodins, des Jodinqueckſilbers, des Blauſtoff-Kaliums, des Krotonöls u. a. m. von F. Magendie. Aus dem Französischen.

Vierte,

nach der vierten des Originals und den englischen Bearbeitungen von Haden und Dunglison verbesserte und vermehrte Auflage. Besorgt und mit Anmerkungen u. Zusätzen versehen von Prof. Dr. G. Kunze. 8. Preis: 12 Gr.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Dr. G. P. Ollivier, über das Rückenmark und seine Krankheiten. Eine von der königl. medizin. Gesellschaft zu Marseille am 23. Oct. 1823 gekrönte Preisschrift. Mit Zusätzen vermehrt von Dr. Justus Radius. gr. 8. Mit 2 Steintaf. in 4. Preis: 1 Rthlr. 20 Gr.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Knigge, Freiherr A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. 4 Theile. (1r — 3r Thl. 10te Auflage nebst Biographie des Verfassers. 1822. 4r Thl. von Wilmsen. 1824.) 8. Mit 1 Titelkupfer nach Ramberg. 2 Rthlr. 16 gGr.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat das obige geschätzte Knigge'sche Meisterwerk, worin Jünglinge und Jungfrauen die untrüglichsten Rathschläge für ihr Benehmen in

jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, und überhaupt die vielseitigste Anleitung zur Erwerbung d. so höchst unentbehrlichen Menschenkenntniß finden, nicht allein mit Sorgfalt überarbeitet und mit einem Anhange:

„Regeln des Umgangs mit Kindern, practisch dargestellt „für Erzieher und Kinderfreunde. 8. (apart 12 gGr)"

schon früher vermehrt, sondern auch jetzt noch durch einen neuen 4ten Theil bereichert, der auch besonders zu haben ist unter dem Titel:

Wilmsen, F. P., Weltton und Weltsitte. Ein Rathgeber für junge Männer bei ihrem Eintritte in die große Welt. 1824. 16 gGr.

Nachdem in der Einleitung durch einen anziehenden Dialog die Nothwendigkeit eines weltklugen Benehmens dargethan ist, wird in 4 Vorlesungen der Neuling beim Eintritt in die Welt mit Bemerkungen, Regeln und Winken beschenkt, welche ihn vor Verletzung des Anstandes und der guten Sitte, vor Verlegenheiten und Kränkungen sichern, und zu einer freien und unbefangenen Ansicht und Beurtheilung der großen Welt und ihrer Sitten, ihres Tons und ihrer Lebensweise leiten sollen. Höchst interessant ist es, dem verdienstvollen Verfasser in seiner Würdigung Alles dessen, was in der großen Welt als Sache von Wichtigkeit gefordert, hochgehalten, gefeiert wird, in der Prüfung ihrer conventionellen Gebräuche, Meinungen und Vorurtheile, in der Darstellung einer wahren, feinen und vollendeten Bildung, in der Vorhaltung des Ideals eines Weltmanns Schritt vor Schritt zu folgen. Es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß diese für die äußere Bildung zunächst bestimmte nützliche Schrift ein zahlreiches Publikum finden wird.

Für Leihbibliotheken.

Von der Auswahl interessanter Romane in 85 Bänden, die von 96 Rthlr. auf 36 Rthlr. Sächs. herabgesetzt worden sind, habe ich noch ein paar komplette Exemplare vorräthig, und empfehle solche hiermit bestens. Ein ausführliches Verzeichniß derselben ist durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Leipzig, im Septbr. 1824. A. Wienbrack.

Im Verlage der Neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ariosto's, L., Liebescapitel, metrisch übersetzt von S. G. Laube. 8. geh. 8 Gr.

Der Bibelfreund an Kinder-Seelen. Geschenk für Confirmanden. 8. geh. 4 Gr.

Meurer, Ch. F., Auswahl aus meinen Predigten. Erste Lieferung. gr. 8. 16 Gr.

Schatzkästlein für den Bürger und Landmann, oder auserlesene Sammlung vorzüglicher und erprobter Rathschläge, Mittel und Rezepte. 3s Heft. 8. geh. 8 Gr.

Wiecke, C. W., die wichtigsten Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte, in einem gedrängten Ueberblicke für die unterste Klasse eines Gymnasiums. gr. 8. 4 Gr.

Gottfried Weber's

Theorie der Tonsetzkunst.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage in 4 Bänden, mit des Verfassers Bildniss. Ladenpreis: 14 fl.-24 kr. Rhein. oder 8 Rthlr.

hat bei uns die Presse verlassen. Die ausführliche Anzeige enthält das Verzeichniß unserer Neuigkeiten von letzter Ostermesse, welches gratis ausgegeben wird. Unser Commissionär in Leipzig ist Herr Wilhelm Härtel.

B. Schott Söhne in Mainz.

Bei Fr. A. Herbig in Berlin erschien so eben in einer deutschen Uebersetzung:

„von Washington Irving"

Königsmark der lange Finne, ein Roman aus der neuen Welt. Aus dem Englischen vom Uebersetzer der Jungfrau am See. 2 Bände. 2 Rthlr. 12 Gr. Ferner in demselben Verlage:

„Aphanasia"

oder der Kampf der Liebe im Norden u. Süden. Nach wahren Ereignissen aus den Jahren 1812 bis 1815, mitgetheilt von C. F. W. Bork, ehemaligem russisch kaiserl. Hofschauspieler zu St. Petersburg. 1 Thlr. 12 Gr.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Funke's, C. Ph., Mythologie für Schulen und zum Selbstunterricht. Zweite gänzlich umgearbeitete Aufl. von G. H. C. Lippold. Mit einem Kupfer von Ramberg und vielen Abbildungen. 1824. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese ganz neu und mit sorgfältiger Vermeidung jedes Anstoßes bearbeitete vollständige Mythologie ist nicht nur allen Gebildeten, so wie Frauenzimmern auch zur Verständniß deutscher Dichtungen vorzüglich zu empfehlen, sondern wird gewiß bei der zweckmäßigen Behandlung, den vielen Kupfern und dem wohlfeilen Preise, auch fernere Einführung in Schul- und Unterrichts-Anstalten finden.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 27. —— den 28. September 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXI.

J. Lisfranc, Ueber Verengerungen der Harnröhre. Aus dem Französ. der Herren J. B. Véfignié und J. B. Ricard. IV u. 146 S. gr. 8. Leipzig, Voß. 18 Gr.

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: der Brechnuß, der Morphinsalze, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, des Jodins, des Jodinqueckſilbers, des Blauſtoff-Kaliums, des Krotonöls u. m. a. von F. Magendie. Aus dem Franzöſ. Vierte, nach der vierten des Originals und den engliſchen Bearbeitungen von Haden und Dunglison verbeſſerte und vermehrte Auflage. Beſorgt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von Dr. G. Kunze. XVI u. 122 S. 8. Leipzig, Voß. 12 Gr.

Dr. S. P. Ollivier, über das Rückenmark und ſeine Krankheiten. Eine von der königl. medizin. Geſellſchaft zu Marſeille am 23. Oct. 1823 gekrönte Preisſchrift. Mit Zuſätzen vermehrt von Dr. Juſtus Radius. XIV u. 386 S. gr. 8. 2 Steintafeln. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 20 Gr.

Napoleons Teſtament. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einigen Anmerkungen. Ein Anhang zu des Kaiſers Napoleons politiſchem Teſtamente. Zweite verm. Auflage. 22 S. 8. Leipzig, Expedit. d. europ. Aufſehers. geh. 3 Gr.

Die Kunſt, Krankheiten vorzubeugen. Nebſt Kant's Ideen über moraliſche Diätetik. IV und 82 S. 8. Leipzig, Expedit. d. europ. Aufſehers. geh. 12 Gr.

Aeſopiſche und andere auserleſene Fabeln zur Gedächtniß- und Deklamirübung für die Jugend. Vierte vermehrte Aufl. Zweites Bändchen. VIII u. 120 S. 16. 12 illum. Kupfert. Nürnberg, Schneider u. Weigel. geh. 16 Gr.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1825. Geſammelt und herausgegeben von Karl Müchler. 476 S. 12. 1 Kpfrt. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands. 1740 bis 1824. Von F. C. H. L. Pouqueville. Teutſch herausgegeben von Dr. J. P. von Hornthal. Vier Bände mit Charten und Abbildungen. Erſter Band. XVIII u. 350 S. gr. 8. 3 Kupfert. Heidelberg, Winter. geh. 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Stammliſte der Königlich Preußiſchen Armee ſeit dem 16ten Jahrhundert bis 1822. Mit Genehmigung Sr. Maj. des Königs. 344 S. 8. Berlin, Dieterici. (Mittler.) 1 Rthlr. 8 Gr. *

Amphion. Geſchenk für Freunde des Geſanges und Pianofortespiels auf das Jahr 1825 herausgegeben von J. J. F. Dotzauer. 74 S. 4. 1 Steintaf. Meiſſen, Goedſche. geh. in Futteral 1 Rthlr. 6 Gr.

Stunden der Einſamkeit. Für Frohe und Trauernde. Eine Weihnachtsgabe von Dr. Auguſt Gebauer. XVI u. 208 S. 8. Aachen, Mayer. geh. 1 Rthlr.

Wie darf man in den deutſchen Bundesſtaaten über politiſche Gegenſtände ſchreiben? Eine Unterſuchung von Joh. Chriſt. Freiherrn v. Aretin. 100 S. gr. 8. Altenburg, Literatur-Comptoir. geh. 16 Gr.

Denkwürdigkeiten zur Lebensgeſchichte des Don Raffael Riego. Von einem ſpaniſchen Offizier. Aus dem Engliſchen von C. B. Sp. VIII u. 78 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Stuttgart, Frankh. geh. 18 Gr.

Briefe über die Toilette der Damen von Mme. Eliſe Voiart. Aus dem Franzöſ. überſetzt und den Gebildetern des ſchönen Geſchlechts gewidmet von Friedrich Krug. 350 S. 12. Gotha, Ettinger. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Tagebuch der politiſchen und militäriſchen Ereigniſſe in Spanien, vom Juli 1822 bis Juli 1823. Vom Grafen Pecchio. Nach der engliſchen Ausgabe. 162 S. 8. Stuttgart, Frankh. geh. 18 Gr.

Geſchichte des Feldzugs gegen Rußland im Jahr 1812 von M. . . Frey aus dem Franzöſiſchen, und mit Anmerkungen verſehen von F. von Kausler. Zweiter Band. 418 S. gr. 8. 4 Tab. u. 5 Charten. geh. 2 Bde. 3 Rthlr.

Frauentaſchenbuch für das Jahr 1825. 460 S. 8. 7 Kupfert. Nürnberg, Schrag. geb. in Futteral 2 Rthlr. *

Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. 32r, 33r u. 34r Band. Auch u. d. Titel:

Die Belagerung Wiens. Von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. Drei Theile. 870 S. gr. 8. 3 Kupfert. Wien, Pichler. (Liebeskind.) 4 Rthlr. 12 Gr.

Ueber die verſchiedenen Knochenbrüche der Hausthiere, beſonders der Pferde, nebſt einer neuen und ſicheren Heilmethode dagegen; von P. Binz. XVI u. 158 S. gr. 8. 5 Steintaf. Tübingen, Laupp. 18 Gr.

Etymologiſche Verſuche für Alterthumswiſſenſchaft u. Sprachkunde von L. F. Heyd. IV und 140 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 16 Gr.

Verzeichniß der in Dänemark 1824 noch vorhandenen Runenſteine. Von N. Nyerup. Nach dem däniſchen Manuſcripte des Verfaſſers überſetzt. 54 S. 8. 1 Kupfertaf. Copenhagen, Brummer. 7 Gr.

Erinnerungen an Jeſus Chriſtus. Dritte Fortſetzung. Elf Predigten zur Faſten- und Oſter-Zeit des Jahres 1817 u. ſ. w. Auch u. d. Titel:

Die Frauen und Jungfrauen der evangeliſchen Geſchichte in Predigten für chriſtliche Frauen und Jungfrauen. Von

D. G. A. L. Hanstein. Zweite Auflage. XX u. 206 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 20 Gr.

Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten u. Schicksale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit. Zweiter Theil. Von 1807 bis 1813. XII u. 396 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 2 Rthlr.

Grundlehren der höhern Analysis von D. J. A. Eytelwein. Erster Band. XVIII u. 574 S. gr. 4. Berlin, Reimer. 2 Bde. 11 Rthlr.

Photii Bibliotheca ex recensione Im. Bekkeri. Tomus prior. 270 S. gr. 4. Berlin, Reimer. 2 Thle. 5 Rthlr.

Casualmagazin für angehende Prediger u. s. w. von J. C. Grosse, fortgesetzt von J. G. Ziehnert. Achtes Bändchen. Auch u. d. Titel:

Predigten, Entwürfe und Altargebete über Armen-, Kranken-, Polizei- und Criminal-Wesen, Predigerschicksale und kirchliche Ereignisse. Herausgegeben von J. G. Ziehnert. 264 S. 8. Meißen, Goedsche. 20 Gr.

Bibliotheca romana in usum scholarum edita. Tomus II. Auch u. d. Titel:

T. Livii Patavini Historiarum ab urbe condita libri, qui supersunt, omnes, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. Ad optimas editiones emendavit, selectamque lectionum varietatem textui subjecit L. Tafel. Tomus II. 592 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 3 Bde. 1 Rthlr. 20 Gr. fein Papr. 2 Rthlr. 18 Gr.

Friedrich von Schillers sämmtliche Werke. Taschenausgabe. Vierte Lieferung. 106 bis 126 Bändchen. 1026 S. 16. Stuttgart, Cotta. 18 Bde. 4 Rthlr. 16 Gr. *

Die am 15. September eröffnete

Musikhandlung

von

Wilhelm Härtel in *Leipzig*

(Neuer Neumarkt, grosse Feuerkugel)

empfiehlt sich den Freunden der Tonkunst mit einem vollständigen Lager älterer und neuerer Musikalien des In- und Auslandes; so wie mit mehreren auf Musik bezüglichen Artikeln, als: echt romanischen Darmsaiten in ganz vorzüglicher Qualität, linirtem Notenpapier u. dergl. Auch übernimmt dieselbe Bestellungen auf jede Gattung musikalischer Instrumente, auf Bücher, Kunstsachen u. s. w., so wie nicht weniger die Besorgung solider Commissions- und Speditions-Aufträge, und wird das ihr geschenkte Vertrauen durch strenge Pünktlichkeit und Billigkeit stets zu rechtfertigen suchen.

Uebersetzunganzeige.

Von Walter Scotts neuestem Werke: Tales of a Crusador (Erzählungen eines Kreuzfahrers), erscheint binnen Kurzem eine Uebersetzung in meinem Verlage, welches ich zur Vermeidung möglicher Collisionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, den 20. Septbr. 1824. L. Herbig.

Neue Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig:

Crescentini, G., 25 nouvelles Vocalises ou Etudes de l'Art du Chant avec Accomp. de Pianoforte ou Harpe. (brochirt.) 3 Rthlr.

Cherubini, L., La Primavera (der Frühling), vierstimmige Cantate italienisch und deutsch mit Begleitung des Pianoforte. 1 Rthlr. 4 Gr.

Praeger, H. A., Douze Ecossaises piquantes pour le Violon seul. Op. 45. 12 Gr.

Berbiguier, T., Trois gr. Duos concert. pour deux Flûtes. Op. 71. 1 Rthlr. 16 Gr.

Fürstenau, A. B., Variations brillantes sur un thême de Preciosa: „Es blinken so lustig die Sterne," p. la Flûte avec Pianoforte. Op. 30. 1 Rthlr.

Czerny, Charles, Les Charmes de l'Amitié. (Das Glück der Freundschaft. Thême de L. v. Beethoven varié p. le Pianoforte. Op. 55. 16 Gr.

Hummel, J. N., Deux Thêmes avec Variations p. le Pianoforte. Op. 1. (Nouvelle Edition.) 12 Gr.

Kalkbrenner, F., Variations brillantes avec Introduction et Finale sur des thêmes de l'Opéra: Der Freischütz, pour le Pianoforte. Op. 71. 16 Gr.

Mayer, Charles, Premier grand Rondeau p. le Pianoforte. 12 Gr.

Ries, F., „Rule Britannia." Grandes Variations p. le Pianoforte seul. Op. 116. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schmitt, Aloys, Nouvelles Etudes pour le Pianoforte. Op. 55. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr. 8 Gr.

Beethoven, L. v., Grand Quintuor. Op. 16. Arrangé p. le Pianoforte à 4 mains par Fréd. Schneider. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kalkbrenner, F., Walse pour le Pianoforte à 4 mains. 4 Gr.

Von den

„Beiträgen zur Kenntniß Norwegens, gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822 von Dr. E. F. Naumann,"

ist so eben bei mir der andere Theil herausgekommen, und mit ihm das höchst interessante, lehrreiche Werk vollendet. Dem ersten, von sach- und ortkundigen Beurtheilern gepriesenen, bereits in das Englische und zum Theil auch in das Dänische übersetzten, Theile steht er in keinem Stücke nach.

Der Preis dieses zweiten Theils mit 4 illuminirten Charten und Kupfern ist 2 Rthlr. 12 Gr., der des ersten 2 Rthlr., also das Ganze jetzt 4 Rthlr. 12 Gr., wofür

es in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen ist.

Leipzig, im Septbr. 1824. A. Wienbrack.

Anekdotenalmanach für das Jahr 1825

herausgegeben von K. Müchler.

Mit 1 Kupfer. geb. 1¾ Rthlr.

Dieser Jahrgang (der 16e der ganzen Folge) ist so eben in unserm Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

Berlin. Duncker u. Humblot.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Robinson, W. D., (Bürger der vereinigten Staaten) Geschichte der Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexiko im Jahre 1816. Nebst seiner Biographie und einer Schilderung der Verhältnisse der damaligen spanisch-amerikanischen Colonien im Innern und gegen das Mutterland. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 1824. 1 Rthlr. 4 gGr.

Xaver Mina ist ein zu berühmter Mann, als daß nicht Alles, was auf ihn Bezug hat, jeden Freund der Geschichte unserer Zeit zur Lectüre einladen sollte, besonders, da hier so viele interessante Aufschlüsse über den Zustand der spanisch-amerikanischen Colonien und über die Entwickelung der dortigen großen Begebenheiten dargeboten werden.

Bei H. Ph Petri in Berlin erschienen und ist in alle Buchhandlungen (Leipzig, bei L. Voß u.) zu haben:

Neues Museum

des

Witzes, der Laune und der Satyre.

Herausgegeben

von

H. Ph. Petri.

Dritter Band. Mit Karikaturkupfer. Preis des Bandes, aus 4 Heften bestehend, 2⅔ Rthlr.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhaltsanzeige des dritten Bandes. — Das Alter der Damen. Von A. Roland. — Der Choriner See. Von C. Locusta. — Agnes vom Monte Pulciano. — Begebenheiten eines Augenblicks. — Geburtstagsangebinde. Von Jokosus Fatalis. — Der musikalische Sonderling. — Brittenlaune. Von C. Laroli. — Santeuil. — Der große Christoph. Ein komisches Epos in 5 Gesängen von Th. Reisch. — Walter Scott, Posse in 2 Aufz. Von Dr. B. Wolff. — Nordische Kienäpfel. — Die neue Sappho (zum Karikaturkupfer). — Der Schwätzer auf dem Café national. — Die Kunst der Schwärmerei. — Immanuel Schwänkendiel's Aphorismen über Passionen. Von C. Locusta. — Der Streit um Sprüchwörter. Von Jok. Fatalis. — Polnische Volkslieder. Vom Prof. Dr. Münnich zu Krakau. — Die drei Frauen. Schwank von Dr. B. Wolff. — Trinklied. Von H. Burdach. — Friedrich Taubmann. — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken — Satyrische Aphorismen ꝛc. von Bonafont, M. Cunow, Haug, Karl Müchler, K. Sprengel, Jul. von Voß, Ferd. Wachler u. Andern.

Beiträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von diesem Journal, und ist solches durch sämmtliche resp. Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Boucho, Carl Paul, die Quadratur des Zirkels. Nebst Nachträgen, auch für Nichtgeometer bestimmt. Mit 2 Tafeln in Steindruck. gr. 8. geh. ⅔ Rthlr.

Desson Beleuchtung des bisher befolgten Systems, den Inhalt des Kreises zu bestimmen. Ein Anhang zur Quadratur des Zirkels. Mit 1 Tafel in Steindruck. gr. 8. geheftet. ⅔ Rthlr.

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. ⅔ Rthlr.

Cunow, Martin, Federstiche. Erste Sendung. Neue Ausgabe. 8. Geheftet. ⅔ Rthlr.

Inhalt: Von den Vorzügen unedirter Werke. — Eröffnungsrede, gehalten vom zeitigen Präsidenten des Bacchus-Klubbs, in der Kreisstadt Gimpelshagen. — Der Pferde Triumph; ein historisches Gemälde. — Doppel-Apologie, der Recensenten et vice versa. — Meine Rede über das Studium der Geschichte, gehalten auf einer Poststation vor einer Gesellschaft Dilettanten. — Die Dorf-Revue; ein strategischer Bericht. — Pater Schalks Rede über die Legende vom Mann ohne Kamm. — Des Schul-Kollegen Zachäus Storch Ferien-Reise, von ihm selbst dem Druck übergeben. — Autoris Memorabilia Doctoris Philosophiae Frei. — Die Seereise, oder Epistel des Doktor Frei an den Herausgeber. — Aufsätze zu philosophischen Vorlesungen, genommen auf der klugen Jungfrau. — Dissertation eines Doktorhutes. —

Dessen, Federstiche. Zweite Sendung. 8. geh. ⅔ Rthlr.

Inhalt: Quasi-Vorrede; oder: Warum schreibt ein Mensch? und, wenn er angefangen hat, warum hört er

nicht auf, sondern schreibt fort? — Ueber eine sehr allgemeine Krankheit und deren Heilungsarten. — Eine Nacht unter Gewehr; oder: Mein Feldzug. — Gelegenheitsreden von Dr. Frei. — Bittschrift eines Reisenden an den Niedergeisdorffer Amtmann. — Des Geheimen Rath v. Schlange Privatissima, gegeben dem Fürsten Krieglieb XXXXIX, Selbstherrscher im Monde. — Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. — Beweis, daß einem Schulmann die Armuth zuträglich sey. — Kleine Schriften in kleinen Schriften. — Teleskopische Betrachtungen der Erde; eine Stunde, gegeben der Sonnenjugend auf dem Gymnasium zu Heliopolis, vom Professor Adlerflug. — Vorlesung über den Humor, auf Verlangen mir selber gehalten. —

Hoffmann, Dr. L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Mit einem von L. Wolff gezeichneten und von Meno Haas gestochenen Kupfer und einer Titelvignette. 8. 1⅔ Rthlr.

Kuhn, Dr. August, Mimosen. (Mimosa pudica L.) Erzählungen für gebildete Frauen. 8. geh. 1⅔ Rthlr.

Inhalt: Blätter aus Edmunds Tagebuche. — Zwanzig Jahre. — Biondina. Eine Sicilianische Novelle. — Die Quelle der Liebenden. — Reise-Abenteuer. — Die edle Gattin. —

Dessen Mimosen. Zweites Bändchen. 8. geh. ⅔ Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Der Räuber Müller und seine Familie. — Die Drehorgel. — Nureddin's Zögling. — Drei Erzählungen.

Locusta, Karl, die Doppelehe. Ein Phantasiegemälde aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. In Briefen an Christian S****. 2 Bde. 8. geh. 2⅔ Rthlr.

Schaden, Adolph von, das Fischermädchen, oder Kreuz- und Querzüge zu Wasser u. zu Lande einer B*****rin. Romantisches Gemälde. 8. ⅔ Rthlr.

Dessen feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Julius v. Voß. 8. 1⅔ Rthlr.

Voß, Julius von, neue Theaterpossen nach dem Leben. 8. 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Der Stralower Fischzug. 2) Die Damenschule im Theater; Fortsetzung der Damenhüte.

Dessen Trauerspiele. 8. geh. 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Mustapha Bairakter. 2) Die Grabrosen.

Mühler, Karl, Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater. (Führt auch den Titel: Bühnenspiele. 2te verm. Auflage.) Inhalt: 1) Das zerbrochene Bein. 2) Der Kranke im Hospital. 3) Der Selbstmord. 4) Der Langweilige. 5) Die Gelegenheitsgedichte. 6) Husarenliebe, oder die Heirath auf den Husch. 7) Das gestohlne Haus. 12. geh. ⅔ Rthlr.

Die Freunde, Verehrer, Uebersetzer und Kritiker Walter Scott's machen wir auf folgende interessante Schrift aufmerksam:

Der Vexirte, Walter Scott's nächster und neuester Roman. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

welche bei uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Neue Günthersche Buchhandlung in Glogau.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Tellkampf, Dr. A., Darstellung der mathematischen Geographie mit besonderer Rücksicht auf geographische Ortsbestimmungen. Mit numerischen Anlagen und zwei Kupfertafeln. 1824. 4. 1 Rthlr. 8 gGr.

Der talentvolle Verfasser gibt hier einen vortrefflichen Leitfaden für Studirende, welche im Gebiete der Mathematik nicht mehr Neulinge sind, besonders für Mathematiker des Militärstandes. Er verweilt daher vorzüglich bei Gegenständen, die man sonst, weil man sich zu enge Schranken zieht, in solchen Vorträgen häufig bei Seite setzt; als z. B. geographische Ortsbestimmung, das Verfahren bei Gradmessungen und die Berechnungsweise der Dimensionen des Erdkörpers. So findet sich ein Verzeichniß der geographischen Länge und Breite von 240 Punkten der Erdoberfläche, eine Anweisung über Construction der Land- und Seecharten u. s. w. darin. Der Druck ist sauber und korrekt.

Dr. C. G. Rebs

Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache

für

den öffentlichen und Privatunterricht.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 12 Gr.

(In Partien von 20 und mehrern Exemplaren 8 Gr.)

Dieses Buch leistet das, was der Titel verspricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine einfache und naturgemäße Weise mit den Sprachtheilen bekannt, sondern setzt ihn auch in den Stand, von der erlangten Sprachkenntniß einen sichern und auf Selbstbewußtseyn gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr bedarf es wohl nicht, um diese Schrift allen Lehrern, die bisher über den wichtigen und schwierigen Punkt der Sprachbildung noch unsicher waren, bestens zu empfehlen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 28. —— den 5. Oktober 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXII.

Schriften von Karl Viktor von Bonstetten. Herausgegeben von Friedrich von Matthisson. Zweite vermehrte Ausgabe. VIII u. 436 S. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taschenbuch der Waarenkunde für den Luxus-, Galanterie-, Mode- und Kunsthandel. Oder Beschreibung aller Artikel u. s. w. Mit einem Anhange, enthaltend die besten und unschädlichsten Vorschriften zur Bereitung der vorzüglichsten in- und ausländischen Schönheitsmittel, Parfümerien und übrigen Toilettengegenstände. In alphabetischer Ordnung von J. H. Volker VIII u. 402 S. 12. Quedlinburg, Basse. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Gebet des Herrn erklärt von Dr. Martin Luther. Aus dessen Schriften gezogen. 108 S. 16. Ilmenau, Voigt. geh. 4 Gr.

Medizinisches Taschenbuch für Hypochondristen und Solche, die es zu werden befürchten dürfen. XIV u. 166 S. 12. Breslau, Schoene. geb. 2 Rthlr.

Der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes. Ein populär-praktischer Unterricht in allen den von schlechter Verdauung abhängigen Uebeln u. s. w. zugleich in besonderer Beziehung auf Hypochondrie, Leberleiden u. Steinbeschwerden. Von D. K. L. Lutheritz. Zweite verbess. u. verm. Auflage. VIII u. 108 S. 8. Meißen, Goedsche. geh. 10 Gr.

Ueber Schleiermachers Glaubenslehre; ein kritischer Versuch von C. J. Braniß. IV u. 198 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 20 Gr.

Gedichte von Karl Ludwig Kannegießer. 216 S. 8. 2 Musikbl. Breslau, Schoene. geb. 1 Rthlr.

W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1825. XXX u. 124 S. 12. 14 Kupfert. 32 S. Musik. Leipzig, Göschen. geb. in Futteral 2 Rthlr. *

Klopstock's hundertjähriges Ehrengedächtniß, gefeiert in seiner Vaterstadt am zweiten Julius 1824. Allen Verehrern des deutschen Barden gewidmet. 144 S. gr. 8. 1 Kpfr. u. 1 Steint. Quedlinburg, Basse. geh. 18 Gr.

Pietro von Albano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von Ludwig Tieck. 186 S. 8. Breslau, Max u. Comp. geh. 1 Rthlr.

Der Verirte. Walter Scott's nächster und neuester Roman. XVI u. 216 S. 8. London u. Leipzig. (Glogau, Neue Güntersche Buchhandlung.) geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Handwörterbuch der praktischen Chemie u. s. w. Von A. Ure. Nach der neuesten Ausgabe des Originals (mit Berücksichtigung der französ. Bearbeitung von Riffault) aus dem Engl. übersetzt. Dritte Lieferung, enth. Bogen 21—30 u. Abbildungen Taf. 1—4. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Einheit der Brüder oder der Weg zur Wahrheit und zum Lichte entwickelt durch des Lehrlings-, Gesellen- u. dem Schlüssel zum Meisterwort. Der ganzen Menschheit, besonders aber den höhern, Lichtsuchenden Brüdern gewidmet von einem Bruder höherer Grade. Mit Abbildungen. Breslau, Schoene. Versiegelt. 21 Gr.

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erbauung des Herzens; von C. von der Recke, Adler, Bretschneider, Demme, Fritsch, Fulda, Gittermann, Haug, Justi, Marks, Niemeyer, Arthur von Nordstern, Strack, Riendcker, Starke, Veillodter, Wilmsen, Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater für das Jahr 1825. VIII u. 284 S. 8. 2 Kupfertaf. u. 1 Musik. Halle, Renger. geb. in Futteral 1 Rthlr. 12 Gr.

Bilder-Gallerie nach dem A B C von Meil und Unger. Für Kinder. 16 S. 8. Berlin, Hasselberg geh. 5 Gr.

Neue Fibel oder Erstes A B C- und Lesebuch für Kinder. Vierte verbess. u. verm. Auflage. 32 S. 8. 8 illum. Kupfert. Berlin, Hasselberg. geh. 8 Gr.

Naturhistorisches Museum für Kinder. Nach alphabetischer Ordnung mit einem Titelkupfer und 54 Darstellungen aus dem Thier- und 28 aus dem Pflanzen-Reiche. 48 S. 8. 9 illum. Kupfert. Berlin, Hasselberg. geh. 18 Gr.

Karl und Emiliens Bilderbuch. Zur Aufmunterung für Kinder, welche die Buchstabenkenntniß noch nicht erhalten haben. Vierte verb. Auflage. 24 S. 12. 9 illum. Kupfert Berlin, Boicke. geh. 12 Gr.

Poetisches Quodlibet, enthaltend deutsche Endreime, Ringelgedichte, schwergereimte und metrischgereimte Oden, Halbverse, burleske Sonette, Triolette und andere Spiele. Herausgegeben von Hortenso. Erste Gabe. X u. 170 S. 8. Essen, Bädeker. geh. 12 Gr.

Reise eines deutschen Artillerieoffiziers nach Griechenland und Aufenthalt daselbst vom August 1822 bis Juli 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen desselben bearbeitet von F. W. von Mauvillon. VIII u. 136 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 18 Gr.

Genealogisch-historisch-statistischer Almanach. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1825. Herausgegeben von Dr. G. Hassel. VIII u. 508 S. 12. 4 Tab. Weimar, Landes-Industrie-Cptr. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Blick auf Deutschlands gegenwärtige Lage. Oder: Wird sich der Wohlstand Deutschlands wieder emporheben, und unter

welchen Bedingungen könnte er dieses? Von A. L. Ramsbach. X u. 78 S. gr. 8. Berlin, Trautwein. geh. 10 Gr.

Das Vater Unser. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. Dritte verb. u. verm. Auflage in 149 Bearbeitungen. XVI u. 284 S. 8. 1 Kpfrt. Leipzig, Kayser. geh. 16 Gr.

Der Lootse oder Abenteuer an Englands Küste. Ein Seegemälde aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von *r. Drei Theile. X u. 802 S. 8. Leipzig, Wienbrack. 3 Rthlr. Velinpapr. 3 Rthlr. 6 Gr.

Der Freund des schönen Geschlechtes. Taschenbuch für das Jahr 1825. Verfaßt von Dr. Franz Ritter. 120 S. 24. 6 illum. u. 7 schwarz. Kupfert. Wien, Riedl. (Liebeskind.) geb. in Futteral 1 Rthlr. 8 Gr. *

Das Veilchen, ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lectüre. Achter Jahrgang. 1825. 120 S. 24. 6 illum. u. 7 schw. Kpfrt. Wien, Riedl. (Liebeskind.) geb. in Futteral 1 Rthlr. 8 Gr. *

Aurora. Taschenbuch für das Jahr 1825. Herausgegeben von Franz Gräffer. Zweiter Jahrgang. 270 S. 12. 7 Kupfertaf. Wien, Riedl. (Liebeskind.) geb. in Futteral 1 Rthlr. 16 Gr. *

Die neuesten und zweckmäßigsten ökonomischen Maschinen, Werkzeuge, Geräthschaften und Vorrichtungen, zur leichtesten und vortheilhaftesten Betreibung der landwirthschaftlichen Geschäfte in Beschreibungen und Abbildungen nach den besten englischen, französischen, deutschen und andern Erfindungen und Mittheilungen. XII u. 208 S. gr. 8. 4 Steint. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der geschickte und erfahrne Jäger. Enthaltend die Kunst, auf der Jagd keinen Fehlschuß zu thun, die Jagdgewehre, Jagdpferde und Jagdhunde zweckmäßig zu behandeln, letztere gehörig abzurichten, Krankheiten und Verwundungen derselben zu heilen; mit besonderer Berücksichtigung der Trüffeljagd u. s. w. Von J. C. von Reuenbrand. XVI u. 192 S. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Erzählungen von Friedrich Jacobs. Zweites Bändchen. 412 S. 8. Leipzig, Dyk. 2 Rthlr.

Die Diplomatik und Sphragistik in ihren Grundlinien zum Gebrauche bei Vorlesungen. Von Fr. Aug. Krause. IV u. 188 S. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Vollständiges Fischbuch, enthaltend gründliche Anweisungen, Fische in Teichen und Gewässern gehörig zu behandeln, für ihre Erhaltung und Vermehrung zu sorgen, sie gegen Krankheiten und Unfälle zu schützen, den bestmöglichsten Gewinn von ihnen zu ziehen u. s. w. Für Gutsbesitzer, Oekonomen, Inhaber und Pächter von Teichen und Fischereien, Fischer, und für alle diejenigen, welche am Fischfange Vergnügen finden. XVI und 176 S. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Der schwarze Bund. Vom Verfasser der Stimme des Unsichtbaren, des wandernden Gerippes ꝛc. 234 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 4 Gr.

Wilhelm Meisters Meisterjahre. Zweiter und letzter Theil. 252 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Ruinen des Bergschlosses Cesarini. Ein Roman von Julius Eremita. 220 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Ritterrache und die Vehme. Gemälde der Vorzeit. Von C. Hildebrandt. 226 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall. Viertes Bändchen. 312 S. 16. Breslau, Max. 12 Bde. 8 Rthlr.

Die Geschichte des Herodotos übersetzt von Friedrich Lange. Zweite verbess. Auflage. Zweiter Theil. 380 S. gr. 8. Breslau, Max. 2 Thle. 3 Rthlr. 16 Gr.

M. Accii Plauti Rudens ex recensione Reizii. Adnotatione critica instruxit C. E. Ch. Schneider. 192 S. gr. 8. Breslau, Max. 12 Gr.

Lehrbuch der Chemie von Benjamin Scholz. Zweiten Bandes Erste Abtheilung. 318 S. gr. 8. Wien, Beck. 2 Abthlgen. 2 Rthlr. 18 Gr.

Rechenbuch für Soldaten oder Darstellung der wichtigsten Lehrsätze aus der Arithmetik, und ihre Anwendung auf Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben; zum Gebrauche für junge Militärs. Ein Handbuch für Lehrer u. Schüler bei Militär- und Bürger-Schulen, entworfen von Carl Hoffmann. Auch u. d. Titel:

Allgemeine Sammlung der wichtigsten Lehrsätze aus der Arithmetik und Geometrie, nebst Erläuterungen für ihre Anwendung auf Fälle des gewöhnlichen Lebens u. s. w. von Carl Hoffmann. Erster Theil. XIV u. 190 S. 8. Breslau, Schoene. 16 Gr.

Historisch-chronologischer Wegweiser. Wandtafel für den Unterricht in der allgemeinen Geschichte auf Gymnasien und Bürgerschulen; von C. Hepner. 1½ Tab. Bogen. Breslau, Schoene. 6 Gr.

Michael Ignaz Schmidt's Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von Dr. L. von Dresch. 23r Theil. (Für die Besitzer der Ulmer u. Wiener Ausgabe.) Auch u. d. Titel:

Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes; von Dr. L. von Dresch. Erstes Buch, Erste Abtheilung. XVI u. 360 S. gr. 8. Ulm, Stettin. 1 Rthlr. 16 Gr.

Katechismus der Christlichen Lehre nach dem Bekenntniß der Evangelischen Kirche; von D. F. A. Krummacher. Zweite verb. Aufl. 64 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 3 Gr.

J. G. Radlof's teutschkundliche Forschungen u. Erheiterungen für Gebildete. Erster Band. XVI u. 366 S. gr. 8. Berlin, Voß. 1 Rthlr. 16 Gr.

Historisch-psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere; von Dr. Joseph Cunemoser. 132 S. gr. 8. Bonn, Büscher. 18 Gr.

Rechnungs-Uebungen in angenehmen Abend-Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern und ihren jungen Freunden. Ein lehrreiches Geschenk für wißbegierige Jünglinge, welche die Elementarbegriffe der Rechenkunst inne haben, und nicht bloß mechanische, sondern auch denkende Rechner werden wollen. IV und 158 S. 8. Berlin, Gädicke. 14 Gr.

Leitfaden für einen problematisch-heuristischen Unterricht in der Arithmetik und Algebra. Für Schulen und Gymnasien, so wie für den Predigtunterricht bearbeitet von J. Hermsdorf. Erster u. zweiter Cursus. 180 S. gr. 8. Meißen, Goedsche. 20 Gr.

Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung; von A. C. Serrins. VIII und 148 S. 8. 1 Kpfrt. Meißen, Goedsche. 12 Gr.

Musicalischer Fruchtkorb oder Belustigungen am Pianoforte. Eine Sammlung leichter und gefälliger Musikstücke für Clavierspieler in zwei Bändchen von W. A. Müller. Erster Theil. 70 S. gr. quer 4. Meißen, Goedsche. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Zigeunerraub oder die Thüringischen Waffenbrüder. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten des Bauernkrieges im 15ten Jahrhunderte; von Wilhelmine von Gersdorf. Zwei Theile. 340 S. 8. 1 Kupfertaf. Meißen, Goedsche. 1 Rthlr. 14 Gr.

Des Cajus Cornelius Tacitus Geschichtbücher, übersetzt von Heinrich Gutmann. Mit philologischen und historischen Anmerkungen. XII und 364 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1 Rthlr. 12 Gr.

Alexandri Aphrodisiensis, Amonii Hermiae filii, Plotini, Bardesanis Syri, et Georgii Gemisti Plethonis de fato quae supersunt graece. Ad codicum manuscript., editionum et versionum fidem recensuit, interpretationem latinam Hugonis Grotii et aliorum emendatiorem, varietatem lectionis et notas adjecit J. Conr. Orellius;

insertae sunt animadversiones J. Casp. Orellii. XII u. 358 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 2 Rthlr.

Wahrheit und Dichtung. Sammlung Schweizerischer Sprichwörter. Ein Buch für die Weisen und das Volk. Von Melchior Kirchhofer. VIII u. 366 S. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1 Rthlr.

Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes mit Hinsicht auf die übrigen Schriften des neuen Testamentes. Ein exegetisch-dogmatischer Versuch von Leonhard Usteri. VIII und 192 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1 Rthlr.

Practische Anleitung zur Erzeugung der veredelten und der feinsten Schafwolle. Eine gemeinfaßliche Darstellung ihrer Natur und Entwickelung, ihrer Veredlung u. s. w. von den drei gemeinschaftlichen Besitzern der berühmten Naz-Heerden, dem Vic. Perrault de Jotemps, F. Fabry u. F. Girod. XVIII u. 160 S. 8. Ilmenau, Voigt. 16 Gr.

Der Schuh- und Stiefelmacher in seines Gewerbes größter Vollkommenheit. Mit besonderer Berücksichtigung aller neuen Erfindungen, Verbesserungen, Handwerksvortheile und Kunstgriffe u. s. w. Nach der von der technischen Gesellschaft zu Paris approbirten Handwerks-Encyclopädie bearbeitet und mit Zusätzen versehen. XX u. 236 S. 8. Ilmenau, Voigt. 18 Gr.

Geschichten-, Mährchen- und Anekdotenzeitung. Dem Vergnügen gewidmet. Herausgegeben von Dr. Prof. J. A. Müller. 18 bis 36 Quartalheft. 460 S. gr. 4. Dinkelsbühl, Walthr. (Monath u. Kußler.) geh. 2 Rthlr 12 Gr. *

Meine Ansichten über die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens der Landkirchen, aus dem Standpunkte der Kirchen meines Pfarrbezirks. Von Michael Moser. 72 S. gr. 8. München, Lindauer. geh. 6 Gr.

Ueber den am 30. April 1822 erfolgten merkwürdigen Blitzschlag auf dem Kirchthurme zu Roßstall. Zur Belehrung und Beruhigung für diejenigen, welche Ableiter von Messingdrahtseilen auf ihren Wohnungen haben, oder dergleichen errichten lassen wollen. Aus Allerhöchstem Auftrage und mit Genehmigung der k. Akademie der Wissenschaften verfaßt von Dr. J. C. von Yelin. Zweite verm. Auflage. 42 S. gr. 8. 1 Kpfrt. München, Lindauer. geh. 6 Gr.

Anleitung zur Verfertigung und Benutzung der Blitzableiter. Nach dem von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris genehmigten und auf Befehl des Ministers des Innern publizirten Original; aus dem Franzöf. übersetzt. 48 S. gr. 8. 2 Steintaf. Strasburg, Levrault. geh. 14 Gr.

Beleuchtung des bisher befolgten Systems den Inhalt des Kreises zu bestimmen. Ein Anhang zur Quadratur des Zirkels. Von C. P. Bouche. 32 S. gr. 8. 1 Steint. Berlin, Petri. geh. 6 Gr.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum. In usum scholarum. 96 S. gr. 8. Münster, Coppenrath. geh. 4 Gr.

Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Externsteine, dargestellt von K. T. Menke. XII u. 134 S. 8. Münster, Coppenrath. geh. 16 Gr.

Siona. Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Herausgegeben von J. D. C. Preuß. Dritte verm. u. verbess. Auflage. XII u. 510 S. 8. 1 Kpfrt. Berlin, Amelang. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Heldengemälde aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit, der Jugend zur Erweckung aufgestellt von F. V. Wilmsen. Dritte verm. u. verb. Auflage. X u. 334 S. 8. 3 Kpfrt. Berlin, Amelang. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Lyrische Kränze von F. A. Freih. von Zu Rhein. 136 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 16 Gr.

Das St. Johannis-Kind. Ein romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, nebst einem Prolog. Von A. F. Bässel. XX u. 96 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 9 Gr.

Noth aus Ueberfluß. Ein komischer Roman von Fr. Laun. Seitenstück zu dem Roman: der Liebhaber ohne Geld. Zwei Theile. 424 S. 8. Berlin, Schüppel. 2 Rthlr.

Beschreibung des Sehens- und Merkwürdigsten in und um Würzburg. Den gebildeten Reisenden gewidmet. Mit einem Grundrisse. 206 S. 8. 1 Kupfertaf. Würzburg, Etlinger. geh. 20 Gr.

Terpsichore. Ein Taschenbuch der neuesten gesellschaftlichen Tänze, worin zugleich Anweisung gegeben wird, wie man 40 Touren und 76 Tänze ohne orchesigraphische Zeichnungen und ohne Lehrer erlernen kann. Zum Nutzen und Vergnügen für Freunde der Tanzkunst. Von C. Länger. 186 S. 8. 17 Steint. Würzburg, Etlinger. geb. 1 Rthlr.

Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die liebe Jugend. Von Dr. J. H. Selchow. 232 S. 8. 6 illum. Kpfrt. Würzburg, Etlinger. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Nouvelle Grammaire allemande ou Principes généraux et particuliers de cette langue. Ouvrage traduit de M. Heinsius, par J. B. M. Taillefer. XIV u. 432 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr. 3 Gr.

Cours de Style diplomatique. Rédigé par H. Meisel. Tome second. IV u. 604 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 3 Rthlr.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen von F. A. A. Struve, nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struveschen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Erstes Heft, mit einer Vorrede von Dr. F. L. Krevßig. XIV u. 150 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 21 Gr.

Nachtrag zu Las Cases Tagebuche über Napoleon's Leben oder kritische Bemerkungen und noch nicht bekannt gemachte Anekdoten zur nothwendigen Ergänzung und Berichtigung jenes Werkes. Zwei Bände. XII u. 270 S. gr. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Worte aus dem Buche der Bücher, oder über Welt- und Menschenleben; niedergeschrieben vom Fürsten N***, herausgegeben von Dr. A. W. Tappe. Gottheit, Weltall, Ordnung und Gerechtigkeit. XX u. 216 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. *

Organon der Heilkunst von Samuel Hahnemann. Dritte verb. Aufl. XX u. 282 S. gr. 8. Dresd., Arnold. 2 Rthlr.

Orphea. Taschenbuch für 1825. Zweiter Jahrgang. Mit Kupfern zu Mozart's Don Juan. XXIV u. 388 S. 12. 8 Kpfrt. Leipzig, C. Fleischer. geb. in Futteral 2 Rthlr. *

Der Bräutigam aus Mexiko, Schauspiel in fünf Abtheilungen; von H. Clauren. 210 S. 8. ½ Tab. Bogen. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 4 Gr.

Myrthenzweige von Fr. Laun. Die ersten Drei. IV und 186 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Die Gräfin Cherubim; von H. Clauren. Zwei Theile. Auch u. d. Titel:

Scherz und Ernst von H. Clauren. Zweite Sammlung. 96 u. 106 Bdchen. 338 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 18 Gr.

Schriften von C. F. van der Velde. Achtzehnter Band. Auch u. d. Titel:

Christine und ihr Hof; von C. F. van der Velde. Zweite verb. Auflage. 306 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Herz von Mid-Lothian. Ein romantisches Gemälde von Walter Scott, übersetzt von W. A. Lindau. Fünfter Theil. 206 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Lebensbilder von Fanny Tarnow. Zwei Theile. 406 S. 8. Leipzig, Rein. 3 Rthlr.

Der Mahometanism in seinem Ursprunge, in seiner Ausbreitung und Fortdauer bis auf die gegenwärtigen Zeiten, nebst einer etymologischen, historischen, statistischen und

geographiſchen Beſchreibung aller jener Länder, welche die Sarakenen und Türken eroberten, und die von ihnen noch heut zu Tage beſeſſen werden. Herausgegeben vom Pfarrer Weis. VIII u. 156 S. 8. Dünkelsbühl, Walther. (Monath u. Kußler.) 16 Gr.

Abenteuer und Schickſale des Pudels Cäſario, von ihm ſelbſt erzählt, und nebſt zwei andern Erzählungen herausgegeben von Theodor Ernſt. 208 S. 8. Leipzig, Hartknoch. 22 Gr.

Nützliche und unterhaltende Kenntniſſe zunächſt für die Jugend und wohl auch für Erwachſene; von Joſeph Waas. XII u. 282 S. gr. 8. München, Lindauer. 12 Gr.

Homilien oder chriſtliche Betrachtungen für Chriſten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des Herrn durch's ganze Kirchenjahr. Auch als ein Erbauungsbuch in häuslichen Familien an Sonn- und Feſttagen zu gebrauchen. Von J. F. Marx. Zwei Bände. Zweite verb. u. verm. Auflage. XX u. 586 S. gr. 8. Münſter, Coppenrath. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kern aller Gebete, oder Gebetbuch, worin Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- und Vespergebete u. ſ. w. Ganz umgearb. Auflage, großen Theils aus Kirchengebeten zuſammengetragen von einem Curatprieſter zu Münſter. XII u. 388 S. 8. 1 Kupfert. Münſter, Coppenrath. 6 Gr.

Grundſätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugſandes oder vielmehr der Sandſchollen, nach welchen ihre Behandlung ſowohl im Allgemeinen als insbeſondere in Beziehung auf die Kurmark Brandenburg beurtheilt, und dieſe Bedeckung nach der hier beigefügten ausführlichen Anweiſung am zweckmäßigſten ausgeführt werden kann, vom Amtsrath C. A. Hubert. Eine von der Königl. Märk. ökon. Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift. XVI u. 256 S. gr. 8. Berlin, Cawitzel. 1 Rthlr. 6 Gr.

Das teutſche Staats-Recht. Ein Handbuch zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen vom Geheimen Rath Schmalz. X u. 438 S. gr. 8. Berlin, Cawitzel. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der wohlerfahrne Eſſigfabrikant, oder deutliche Anweiſung, wie man aus Malz, Roſinen, ſaurem Bier, Nachlauf, Branntwein, Honig, Kirſchen u. ſ. w. Eſſig wohlfeil und in kurzer Zeit fabriziren kann. Zweite verb. und verm. Auflage. XII u. 98 S. 8. Leipzig, Rein. 16 Gr.

Der letzte Graf von Gowrie. Hiſtoriſcher Roman, nach dem Engliſchen von Georg Loh. Zwei Theile. IV u. 256 S. 8. Leipzig, Rein. 2 Rthlr. 8 Gr.

Lebensbeſchreibung des K. P. Generals der Infanterie, H. A. Baron de la Motte Fouque'. Verfaßt von ſeinem Enkel, Friedr. Baron de la Motte Fouque'. XVI u. 508 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Berlin, Schüppel. 2 Rthlr. 16 Gr.

Neue Musikalien

des Verlags von H. A. Probst in Leipzig:

Kreutzer, Conr., Lieder und Romanzen von Uhland mit Begl. des Pianoforte. Op. 60. — 1ste Folge der Frühlings- und Wanderlieder. 20 Gr.

Lindpaintner, P., Concerto p. la Flûte avec Accomp. de Gr. Orchestre. Op. 46. 3 Rthlr.

Onslow, Georg, Quintetto p. deux Violons, Alto, Violoncello et Basse. Op. 24. 1 Rthlr. 12 Gr.

Berbiguier, T., Trois gr. Trios pour trois Flûtes. Op. 70. No. 1. 16 Gr.

Drouet, L., Fantaisie facile sur l'air du Barbier de Séville: „Ecco ridente," p. Flûte et Pianoforte. 10 Gr.

Bochsa, N. C., „Se a caso Madama." Duo favori des Noces de Figaro arr. en Rondeau pour Harpe ou Pianoforte avec Flûte ou Violon. 12 Gr.

Hummel, J. N., Deux Thêmes avec Variations p. le Pianoforte. Op. 2. (Nouvelle Edition.) 12 Gr.

Kalkbrenner, F., Fantaisie sur l'air: Rule Britannia p. le Pianoforte. Op. 53. 12 Gr.

— — Variations brillantes avec Introduction et Finale sur des Thêmes de l'Opéra: „Der Freischütz," p. le Pianoforte. Op. 71. 16 Gr.

Mayer, Charles, Deux Nocturnes p. le Pianoforte. 8 Gr.

Beethoven, L. v., Grand Trio. Op. 1. No. 2 et 3. arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Fr. Schneider. à 1 Rthlr. 12 Gr.

Czerny, Charles, Nocturne brillant p. le Pianoforte à 4 mains sur l'air national de l'Allemagne: „Das waren mir selige Tage." Op. 71. 1 Rthlr. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

W. G. Beckers Taſchenbuch
zum geſelligen Vergnügen für 1825

herausgegeben von Friedrich Kind

mit 14 Kupfern, Tänzen und Muſik.

Leipzig, bei G. J. Göſchen.

Ein witziger Schriftſteller hat mein ganzes Geſchlecht Schmetterlinge genannt, vermuthlich weil es ſich ſehr vermehrt, ſich von Blüthen und nicht von ſchweren Früchten nährt. Ein anderer Rezenſent nennt uns, nicht übel, Pfefferkuchen. Dieſe Vergleichung verpflichtet uns zu ergebenſtem Danke; denn Pfefferkuchen werden zu Weihnachten und Neujahr ſehr geliebt und geſucht. Ob mein Kuchen gut gerathen iſt, das zu ſagen verbietet mir der Anſtand und das Sprichwort: das Urtheil muß den Käufern und Kritikern überlaſſen

das Beckerſche Taſchenbuch
herausgegeben von
Friedrich Kind.

Von L. Hallrſch, dem Verfaſſer des im vorigen Jahre bei mir erſchienenen dramatiſchen Gedichts: Petrarca, iſt ſo eben erſchienen:

Die Demetrier

Trauerſpiel in fünf Aufzügen. (Preis 14 Gr.)

Der allgemeine Beifall, mit dem das Publikum den Petrarca empfing, wird auch gewiß dieſem neuen Gedichte zu Theil werden.

Leipzig, im Septbr. 1824. A. Wienbrack.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 29. —— den 12. Oktober 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIII.

Amoenitates botanicae Bonnenses. Fasc. II. C. G. Nees ab Esenbeck et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck Plantarum in horto medico nutritarum, icones selectae. Manip. I. cum G. Sinning animadversionibus, ad culturam harum plantarum spectantibus. 18 S. 4. 6 illum. Steint. Bonn, Weber. 3 Rthlr. 12 Gr.

Geistergeschichten nach beglaubigten Quellen erzählt und herausgegeben von T. M. Jarvis und Andern. Aus dem Englischen. Mit einer Abhandlung des Uebersetzers über Geistererscheinungen. XVI u. 240 S. 8. Leipzig, Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr.

Das Schloß Mantillo. Roman in zwei Theilen. (Frei nach dem Englischen.) Von F. X. Hadats. Erster Theil. IV u. 300 S. 8. Leipzig, Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. Neuntes Heft. IV u. 92 S. 8. Leipzig, Ind. Comptoir. geh. 9 Gr.

Medicina clerica oder Winke für Geistliche zur gesunden und bequemen Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte. In einer Reihe von Briefen. Nach d. Englischen bearbeitet. XII u. 156 S. 8. Leipzig, Ind. Comptoir. geh. 16 Gr.

Der Bau der Hängebrücken aus Eisendraht; nach Stevenson, Seguin, Defour, Navier u. A. von C. F. W. Berg. XII u. 162 S. gr. 8. 7 Kupfert. Leipzig, Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbuch der dynamischen Elektricität, enthaltend die neuern Entdeckungen über den Wechselbezug der Elektricität und des Magnetismus, die Darstellung von Ampères Theorie des letztern, und Versuche über die Thermoelektricität, als Folgewerk für alle Handbücher der Elementarphysik. Von J. F. Demonferrand. Bearbeitet von M. G. Throd. Fechner. IV u. 220 S. gr. 8. 5 Kupfert. Leipzig, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder u. s. w. 202s und 203s Heft. 18 S. gr. 4. 10 Kupfert. Weimar, Landes-Industrie-Compir. geh. illum. 1 Rthlr. *
schwarz 16 Gr. *

Ausführlicher Text zu Bertuch's Bilderbuch für Kinder. Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks bei dem Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. 202s u. 203s Heft 92 S. gr. 8. Weimar, Land. Industrie-Comptoir. geh. 8 Gr.

Taschenbuch für das Geschäftsleben auf das Jahr 182. VI u. 236 S. 8. Helmstädt, Fleckeisen. geb. in Futteral 20 Gr.

Neueste Blumensprache. Eine Gabe der Liebe und Freundschaft geweihet von A. R. C. L. Zweite verm. Auflage. 46 S. 16. Nordhausen, Landgraf. geh. 6 Gr.

Die Grundlage des Christenthums in Jesu sämmtlichen Reden u. Aussprüchen nach den vier Evangelisten nebst den geschichtlichen Veranlassungen. XVIII u. 190 S. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. geb. 12 Gr.

Medicinisch-Gerichtlicher Fall der Tödtlichkeit einer penetrirenden Bauchwunde mit Vorfall und Verletzung, nebst Erinnerungen aus der chirurgischen Lehre von der Darm- und Bauchnaht. Von F. G. A. Fabricius. VI u. 26 S. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 4 Gr.

Bemerkungen über die Eifel und die Auvergne. Von J. Stelninger. 48 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 6 Gr.

Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Harlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu erstreiten; nebst einem Nachtrage, veranlaßt durch eine sogenannte Recension in der Hallischen Literaturzeitung. Von Fr. Lehne. Zweite Ausgabe. 52 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 5 Gr.

Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder. Von J. C. Wetzler. Dritter Theil. Auch u. d. Titel:

Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder insbesondere, oder Nachrichten über die vorzüglichsten Gesundbrunnen und Heilbäder in Böhmen. Von J. C. Wetzler. XIV u. 380 S. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 1 Rthlr. 20 Gr.

Lichenen-Flora von Würzburg, oder Aufzählung und Beschreibung der um Würzburg wachsenden Flechten u. s. w. von Ph. Hepp. 110 S. 8. 1 Steint. Mainz, Kupferberg. geh. 10 Gr.

Mittheilungen zu einer Geschichte der Schulen in Nordhausen, gegeben bei Gelegenheit der doppelten Jubelfeier des Gymnasiums daselbst am 3. und 4. October 1824; von Dr. C. G. Förstemann. 72 S. 4. Nordhausen, Landgraf. geh. 12 Gr.

Sophronizon oder unparteiisch-freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 6r Jahrgang oder Band 16 Heft. 128 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. geb. 20 Gr.

Zwei Predigten, bei der Einführung des Katechismus der christlichen Religions-Lehre und des Gesangbuches für protestantisch-evangelische Christen, gehalten in Speyer

von Dr. Schulz. Auch Anhang zur ersten Ausgabe von dem Gebet des Herrn in einer fortlaufenden Reihe von Predigten. 36 S. 8. Heidelberg, Oswald. geh. 6 Gr.

Prospekte für Belebung und Unabhängigkeit des deutschen, vorzüglich des süddeutschen Handels nach dem Durchbrechen der Alpenkette u. s. w. Aus geographischem Standpunkt genommen von C. L. Pfeiffer. Abgedr. aus Sophronizon. 32 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. geh. 4 Gr.

Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern u. neuern Handschriften u. s. w. herausgegeben von J. F. von Meyer. Sechste Sammlung. Auch u. d. Titel:

Erkenne dich selbst. Ein Ruf der Wahrheit und des Heils. Herausgegeben von J. F. v. Meyer. 400 S. 8. Frankfurt, Hermann. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring. Für 1825. 360 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Frankfurt, Hermann. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Aeschinis Oratoris Opera graece. Animadversionibus illustravit J. H. Bremius. Vol. II. XXXII u. 338 S. gr. 8. Zürich, Ziegler. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Shakspeare's sämmtliche Schauspiele; frei bearbeitet von Meyer. Wohlfeile Taschenausgabe. Erstes und zweites Bdchen. XX u. 252 S. 16. Gotha, Henning's. geh. 8 Gr.*

Ueber zeitgemäße Bildung und Bildungsanstalten Katholischer Geistlichen, besonders in den Rheinlanden; von einem wohlmeinenden Katholiken. 96 S. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. geh. 9 Gr.

Hermann's Tod. Trauerspiel in 5 Akten. Von Wilhelm Freihrn. von Blomberg. 120 S. gr. 8. 1 Kupfertaf. Hamm, Schulz u. Wundermann. geh. 16 Gr.

Sechs Titelkupfer zu den sechs Supplementbänden der wohlfeilen Taschenausgabe von Schillers Werken in 18 Bändchen. 12. Leipzig, G. Fleischer. 12 Gr.*

Wahrnehmungen an den Heilquellen zu Teplitz, insbesondere über das Stickgas in denselben. Vom Dr. Chr. Fr. Harless. 46 S. gr. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. geh. 8 Gr.

Geistlich-männliche Orden. 176 u. 186 Heft. Geistlich-weibliche Orden. 176 u. 186 Heft. Ritter- und Damen-Orden. 176 u. 186 Heft 48 S. gr. 8. 12 illum. Kupfert. Prag, Bohmann. (Leipzig, Magazin.) 2 Rthlr.*

Marie Antoinette in der Conciergerie. Ein im Sommer 1824 bekannt gemachtes historisches Fragment von dem Grafen Fr. de Robiano zu Paris. IV u. 28 S. 8. Leipzig, Magazin für Industrie. geh. 4 Gr.

Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien. Eine gekrönte Preisschrift. Herausgegeben von J. G. Thomas. XII u. 388 S. gr. 8. Hirschberg, Krahn. (Leipzig, Magazin f. Industrie.) geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kleines Lesebuch für die mittlern Schulklassen. Von Friedrich Mosengeil. 140 S. 8. Meiningen, Keßner. geh. 8 Gr.*

Christliches Uebungsbuch für die oberen Klassen der Volksschulen. Von Friedrich Mosengeil. IV und 284 S. 8. Meiningen, Keßner. geh. 16 Gr.*

Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland, herausgegeben von Erdm. Gustav von Bröcker. II. Bd. VIII u. 356 S. 8. Riga. (Leipzig, Barth.) geh. 2 Rthlr.

Kriegs- und Volks-Lieder. X u. 170 S. 8. Stuttgart, Metzler. geh. 6 Gr.

Principien der Ethik in historischer Entwickelung. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen von Leopold v. Henning. XVI u. 218 S. 8. Berlin, Herbig. 1 Rthlr. 4 Gr.

Anweisung zur zweckmäßigen Anwendung der Rettungs-Mittel bei Scheintodten, Verunglückten und plötzlich in Lebensgefahr Gerathenen, nebst dem Wissenswürdigsten über den Biß wüthender Thiere. Herausgegeben auf Veranlassung des Kurfürstl. Hess. Ministeriums des Innern. 46 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 4 Gr.

Die nach den gefundenen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller ältern Propheten. Auch Anhange dreier Urkunden über die Zeichen der Zeit, acht Zeittafeln und vollständigem Sachzeiger. Dargestellt von A. F. Rühle von Lilienstern. XXXVI u. 392 S. gr. 8. Herborn, Krieger. 2 Rthlr.

Leitfaden bei'm Unterrichte in der Hessischen Geschichte für Bürger- und Landschulen, von Kaspar Nöding. Nebst einem Anhange, die Geschichte des Großherzogthums Hessen und des landgräfl. Hauses Hessen-Homburg enthaltend vom Kirchenrathe Dahl. Zweite verb. u. verm. Aufl. VIII u. 256 S. 8. Marburg, Krieger. 8 Gr.

Das Auge der Liebe. Ein Lustspiel von Karl Immermann. 144 S. gr. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. geh. 16 Gr.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig erschienen so eben folgende interessante Romane:

Fanny Tarnow, Lebensbilder. 2 Theile. 3 Rthlr.

Der letzte Graf von Gowrie. Historischer Roman nach dem Englischen von Georg Lotz. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 Gr.

welche jeder Leihbibliothek zur größten Zierde gereichen werden.

NAPOLÉON,

sa Famille, son Empire, ses Institutions.

Grosses historisches Tableau, mit Figuren, Inschriften und allegorischen Verzierungen; trefflich in Steindruck ausgeführt, 30 Zoll hoch, 38 Zoll breit, Velin-Papier.

Selbiges gewährt einen vollständigen Ueberblick dessen, was die Aufschrift besagt: des gesammten Etat von Frankreich und der verbundenen Staaten unter Napoléon, vom Jahre 1812, namentlich: seiner Familie, des Rheinbundes, der Gross-Würden des Reichs, der Marschälle und der Gross-Beamten, der Minister, Inspecteurs, Colonel-Generaux und der Marine. Ferner: der Grand-Aigles und Grand-Dignitaires der Ehren-Legion und von der eisernen Krone, so wie des Ordens der drei goldnen Vliesse und der Réunion. Ingleichen der Siege von 1796 bis 1812, der innerhalb dieses Zeitraums geschlossenen Friedenstractate und der neu errichteten Königreiche; des Senat Conservateur, des Conseil d'Etat und der Divisions-Generale der grossen Armee.

Es befinden sich darauf, unter diesen Rubriken, zwischen einem Blumengewinde, welches ein grosses N bildet, in geschmackvoller Gruppirung und Einfassung, an die 1000 Namen, Bezeichnungen und chronologische Data, mit schöner deutlicher Schrift aufgeführt.

Er selbst steht am Fusse des Ganzen, in römischer Tracht, zwischen den zwei Säulen des Hercules, wo

ihm gegenüber die Göttin des Friedens den Oelzweig vorhält, und bedeutsam — *Nec plus ultra!* zuruft.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr. — Zu haben bei Leopold Voſs in Leipzig.

Bei auswärtigen Bestellungen bittet man 4 Gr. für Rollstab und Emballage beizulegen.

So eben ist in der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

Penelope,

Taschenbuch für das Jahr 1825.

Herausgegeben von Th. Hell. 14r Jahrg. Mit Beiträgen von van der Velde, Blumenhagen, Eck, v. Heyden, Laun, von der Malsburg, Schilling, v. Schlippenbach, Weisflog und dem Herausgeber und 8 Kpfrn. 16. mit Goldschn. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. rheinl. in Maroquin vergoldet mit ersten Kupferabdrücken 2 Thlr. 12 Gr.

Dies Taschenbuch hat sich bereits seit mehrern Jahren im Publikum einen so guten Namen erworben, daß man es unbedenklich jeder Dame schenken kann. Herausgeber und Verleger haben auch diesen Jahrgang würdig auszustatten gesucht, und eine flüchtige Ansicht des Inhalts wird den sich stets mehrenden Freunden der Penelope zeigen, was sie zu erwarten haben. — 6 Darstellungen nach Ramberg aus Schillers Bürgschaft, das Portrait der Dauphine Maria Josepha von Sachsen nach Schnorr von Fleischmann, und eine Ansicht aus Pompeji von Weith, schmücken das empfehlungswerthe Büchlein.

Coopers neueſter Roman.

Der Lootse

oder

Abenteuer an Englands Küste.

Ein Seegemälde. Uebersetzt von *r. 3 Theile. 8. 3 Rthlr. und auf Velinpr. 3 Rthlr. 6 Gr. ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Wir haben romantische Gemälde, Gemälde aus den Kreuzzügen; Familien- und noch andere Gemälde haben wir, aber ein Seegemälde fehlte uns noch, und dies erhalten wir hier aus der Hand des Schriftstellers, der uns in den Ansiedlern eine neue Welt schilderte; der uns in diesem auf das Meer an Britanniens Küste versetzt, wo die wunderbarsten Abenteuer zu Wasser und zu Lande, die originellsten Charaktere in der gespanntesten Erwartung erhalten. Stürme toben, Schiffe scheitern, Seeschlachten werden geliefert, und die Liebe ist der Faden, welcher durch alle diese Abenteuer leitet. Daß die Uebersetzung trefflich sey, darf dem nicht gesagt werden, der die Ansiedler las.

In 3 — 4 Wochen erscheint von demselben Verfasser und demselben Uebersetzer:

„Der Spion,"

nach dem Englischen Original, nicht nach der verstümmelten französischen Uebersetzung. Preis auf schönem Schreibpapier 3 Rthlr.

Leipzig, den 15. Septbr. 1824. A. Wiendrack.

Ankündigung.

Bei Leop. Voß in Leipzig ist zu haben:

Allgemeine

Teutsche Vaterlandskunde.

Wochenschrift,

der Geschichte, Natur- und Landeskunde, Literatur und Kunst, dem Alterthum, den technischen Gewerben, so wie einer gemeinnützigen Belehrung und Unterhaltung überhaupt gewidmet,

für alle Stände.

In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von

Dr. Karl Gräbner

in Weimar.

Mit Kupfern und Beilagen.

Preis für den halben Jahrg. Juli bis Decbr. 1 Thlr. 12 Gr. Cour.

Der ausführliche Plan dieser, seit dem Juli d. J. erscheinenden, und mit so großem Beifall aufgenommenen Zeitschrift, ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben. — Die bis jetzt in derselben erschienenen Kupfer sind die Ansichten von München, von dem Monument auf dem Kreuzberge bei Berlin, und von Dresden. — Wir werden uns bemühen, dem Publikum nach und nach die Ansichten der wichtigsten und merkwürdigsten Städte und Gegenden Teutschlands in dieser Zeitschrift zu liefern. Folgende Prospekte befinden sich bereits unter den Händen der Künstler: Potsdam, Breslau, Danzig, Magdeburg. Wien, Prag. Leipzig. Braunschweig, Cassel. Stuttgart, Ulm. Augsburg, Nürnberg. Hamburg. Hannover, Göttingen. Frankfurt a. M. Mannheim, Heidelberg. Die Rhein- und Donau-Gegenden, die Sächsische Schweiz ꝛc. ꝛc. Alle diese Ansichten werden auf schönes Velinpapier gedruckt, so daß sie nach Gefallen auch unter Glas und Rahmen gefaßt werden können.

An teutsche Gelehrte, an Männer, die das Nützliche, Schöne und Gute gern befördern helfen, lassen wir die Bitte

ergeben: uns mit reichhaltigen Beiträgen (die nach Verlangen gern honorirt werden sollen) für dieses Blatt zu unterstützen und solche unter nachstehender Adresse einzusenden.

Erfurt, im September 1824.

Expedition der teutschen Vaterlandskunde.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bändchen, mit 96 illum. Kupfern, gebunden in Futteral. Chemnitz, Starke. 3 Thlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dieß Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreib und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfest machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende Dezember 1824 auf 2 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Abenteuer und Schicksale des Pudels Cäsario

von ihm selbst erzählt und nebst zwei andern Erzählungen herausgegeben von Th. Ernst. 8. Preis: 22 Gr. oder 1 Fl. 40 Kr. Rhein.

ist so eben bei J. F. Hartknoch in Leipzig in Commission erschienen.

Wir machen auf das nachstehende Werkchen, dem mehrere kritische Blätter, und noch erst neuerlich die Leipziger Literatur-Zeitung * einen ehrenwerthen Platz in der schön wissenschaftlichen Literatur angewiesen haben, das Publikum, und besonders Leihbibliotheken und Leseanstalten, aufmerksam.

Feierabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa; von Dr. L. Hyneck. 3 Bändchen. 888 Seiten. 8. 3 Rthlr.

* Die Leipziger Literatur-Zeitung, No. 180 von 1824 sagt:

Diese Sammlung von Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede, zeichnet sich eben so sehr durch Mannigfaltigkeit des Stoffs, als durch Reinheit und Anmuth der Behandlung aus, und kann gebildeten Lesern, denen es nicht blos um Unterhaltung, sondern auch um Belehrung zu thun ist, mit Sicherheit für ihre eigenen Feierabende empfohlen werden. Unter den eigentlichen Poesien tritt, an Gehalt wie an Umfang, die durch alle 3 Bändchen durchgeführte Epopee: „Luther oder der Sieg des Glaubens," bedeutend hervor, welche das Werk eben so großer Sorgfalt als Liebe zu seyn scheint.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber die Vortheile eines schwächlichen Körperbaues; nach dem Französ. des Maissony von Dr. Knebel. 8. Halle, bei Ed. Anton. 10 Gr.

Diese Schrift wird allen denen, die einen schwächlichen Körperbau haben, zur größten Beruhigung dienen. Es wird darin gezeigt, wie diese den meisten Krankheiten weniger unterworfen sind, oder letztere bei weitem nicht die Stärke und Festigkeit erreichen, als bei kräftigen Naturen, und wie wohlthätig eine solche zarte Organisation auf das geistige Leben rückwirkt. Zuletzt werden Mittel an die Hand gegeben, den etwaigen Nachtheilen eines solchen Körpers vorzubeugen.

Für Leihbibliotheken.

Bei A. Wiedrack in Leipzig hat so eben die Presse verlassen:

Schattenrisse und Mondnachtbilder.

Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden; von W. A. Gerle. 3 Theile. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

Inhalt:

1r Thl. Der letzte Kampf des Heidenthums in Böhmen. — Die sieben Raben. — Der abtrünnige Ritter. — Der arme Ritter und sein Knappe. — Das Thal St. Helena. — Das Bild im Feuer. — Die feindlichen Schwestern.

2r Thl. Die Räuber im Schwarzwalde. — Die Herren von Rosenberg. — Der Müller aus der Teufelsmühle. — Die Riesenbrüder. — Die leuchtende Kugel. — Der Statthalter in Valenzia. — Die unsichtbare Schöne.

3r Thl. Doctor Fausts Lehrling. — Die Prager Studenten. — Vater und Sohn. — Der schwarze Riese. — Die Duenna. — Die weiße Hand. — Die grauen Männer. — Die Geisterschenke. — Der Ueberfall in Teplitz. — Des Bürgermeisters Tochter von Leitmeritz. — Die Zwerge im Stall. — Das Gesetzbuch der Ehre. — Die Zigeuner.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 30. —— den 19. Oktober 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIV.

Die Geschichte der Teutschen. Ein Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten von Fr. Schmitthenner. XII u. 514 S. 8. Herborn, Krieger. 1 Rthlr.

Bibliothek der neuesten Reisen in die classischen Länder der Vorwelt. Zur Beförderung des Studiums der Alterthumskunde, vorzüglich auf Universitäten und Gymnasien. Auch u. d. Titel:

Reise durch Griechenland, enthaltend die ältere und neuere Beschreibung von Epirus u. s. w. mit steter Rücksicht auf Archäologie, Numismatik, Sitten, Künste und Handel der Bewohner dieser Provinzen; von F. C. H. L. Pouqueville, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. F. C. L. Sickler. Des ersten Bandes erste und zweite Abtheilung. XXIV u. 826 S. gr. 8. Meiningen, Keyßner. 4 Rthlr.

Ueber das Recht, die Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Beurtheilung, mit steter Beziehung auf die neueste Zeit; von F. W. Carové. XVI u. 384 S. gr. 8. Trier, Gall. 3 Rthlr.

Der rheinländische Weinbau nach theoretisch-praktischen Grundsätzen für denkende Oekonomen von J. Hörter. Zweiter Theil. VIII u. 208 S. 8. 4 Steint. Trier, Gall. 1 Rthlr. 12 Gr.

Juristische Abhandlungen von J. P. Esser. 92 S. gr. 8. Trier, Gall. 18 Gr.

Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Von Dr. J. A. Schneider. Fünfte verm. Aufl. XIV u. 332 S. 8. 1 Kpfrt. Leipzig, Magazin f. Industrie. 18 Gr.

Blasius Lustig und der verliebte Magister, von Mars und Raban. Aus dem Franz. von Fr. Krug. Zwei Bändchen. 436 S. 8. Gotha, Hennings. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ueber Kriegsentwürfe mit Rückblicken auf ältere und neuere Kriege. Aus dem Schwed. des Obersten J. P. Lefren. Uebersetzt von J. Ritter v. Xylander. 280 S. 8. Augsburg, Wolf. 1 Rthlr.

Feuerfarben. Eine Erzählung aus dem Nachlasse eines Unglücklichen. Gesammelt von J. Glaus von Hofen. 200 S. 8. Augsburg, Wolf. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der lateinischen und besonders mit der griechischen, sowohl durch die Aehnlichkeit eines sehr großen Theils der syntaktischen Formen, als durch eine Sammlung von beinahe 1400 identischen Wortstämmen nachgewiesen und dargestellt von J. Eckert. XXII u. 46 S. gr. 8. Augsburg, Wolf. 8 Gr.

O' Donnel oder die Reise nach dem Riesendamm. Irisches Nationalgemälde nach dem Englischen der Lady Morgan von L. M. von Wedell. Zweiter Theil. 276 S. 8. Berlin, Voß. 2 Theile 2 Rthlr.

Der Volks-Unterricht in seiner Nothwendigkeit, so wie in seiner Einwirkung auf die Gesammtbildung des Menschen. Für Volkslehrer. Von S. Mühl. XIV u. 258 S. gr. 8. 1 Steint. Mainz, Kupferberg. 1 Rthlr.

Geographische Trigonometrie, oder die Auflösung der geradlinigen, sphärischen und sphäroidischen Dreiecke, mit ihrer Anwendung bei größern geodätischen Vermessungen und der Projection der Charten, sowohl theoretisch als auch rein praktisch dargestellt und mit einem Anhange über Winkelmeßinstrumente begleitet von J. P. W. Stein. IV u. 316 S. gr. 4. 8 Steint. Mainz, Kupferberg. 3 Rthlr. 16 Gr.

Die Lehre von dem Gleichgewichte und der Bewegung fester und flüssiger Körper. Von Dr. H. Umpfenbach. VIII u. 424 S. gr. 8. 6 Steint. Mainz, Kupferberg. 2 Rthlr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von F. Tiedemann, G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. Erster Band. Heft I. VIII u. 146 S. gr. 4. 6 Steint. Heidelberg, Oswald. 4 Rthlr. 20 Gr.

Ueber Philosophie auf Mittelschulen. Von Dr. A. Winnefeld. 32 S. 8. Heidelberg, Oswald. 4 Gr.

Hand- und Lehrbuch der Feldmeßkunst für Trigonometer, Geometer, Forstmänner und Landwirthe, mit verschiedenen noch nicht bekannten und durch Beispiele erläuterten geometrischen und trigonometrischen Vermessungs- und Theilungs-Methoden von H. C. W. Breithaupt. Erste Abtheilung. XII u. 120 S. 4. 7 Steint. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 16 Gr.

Uebungen zum Uebersetzen vom Deutschen ins Griechische. Gesammelt von C. F. Neumann. VIII u. 122 S. 8. Heidelberg, Oswald. 12 Gr.

Lehrbuch der theoretischen Chemie. Zum Behufe der Vorträge und zum Gebrauch für Aerzte und Pharmaceuten entworfen von E. L. Schubarth. Zweite sehr verm. Ausgabe. XVI u. 704 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 3 Rthlr. 12 Gr.

Die allgemeine Geschichte für Schule und Haus. Von Dr. C. W. Böttiger. 258 S. 8. Erlangen, Heyder. 6 Gr.

Ueber Bier-, Brod- und Fleischtaxen für unsere Feldarmen Zeiten. Herausgegeben von J. Ph. Schellenberg. 48 S. gr. 8. ½ Tab. Bogen. Weimar, Land. Ind. Cptr. 9 Gr.

Abriß der Deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt von Dr. J. G. G. Büsching. 36 S. gr. 8. 1 Charte. Weimar, Land. Ind. Cptr. 12 Gr.

Griechisches Elementarbuch für die ersten Anfänger enthaltend u. s. w. Herausgegeben in Verbindung mit den

Gymnasiallehrern Dr. J. Ch. Elster und Dr. C. L. W. Franke von Dr. G. Fr. C. Günther. VI u. 208 S. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 10 Gr.

Rolando Rolandini der furchtbare Land- u. Seeräuber-Fürst. Eine romantisch-abenteuerliche Geschichte. Zwei Bände. 392 S. 8. Nordhausen, Landgraf. 2 Rthlr.

Zusätze zu Ausonius Mosella, herausgegeben von Dr. Ludwig Tross. 36 S. gr. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. 6 Gr.

Caroli Linnaei, Systema vegetabilium. Editio decima sexta, curante Curtio Sprengel. Vol. I. Classis 1—5. VI u. 992 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 4 Rthlr.

Eusebia oder Frauengröße und weibliche Tugend, in rührenden Geschichten dargestellt. Ein Bildungsbuch für Töchter, welches auch Mütter und Jugendfreunde mit Vergnügen lesen werden. Von Leopold Chimani. Zwei Thle. IV u. 448 S. 8. 1 Kpfrt. Wien, v. Mösle. 1 Rthlr. 20 Gr.

Festgeschenk für gute Söhne und Töchter. Eine Sammlung lehrreicher Erzählungen und merkwürdiger Begebenheiten zur Erweckung des religiösen und moralischen Gefühls. Von Leopold Chimani. 120 S. 8. 1 Kupfert. Wien, von Mösle. 8 Gr.

Kleine Reden an Schulkinder bei feierlichen oder sonst wichtigen Gelegenheiten, nebst einigen Beilagen. Erstes Bändchen. Herausgegeben von einem erfahrnen Schulmanne im Herzogl. Sächsischen. VI u. 106 S. 8. Hildburghausen, Kesselring. 9 Gr.

D. J. H. V. Seidenstücker's Elementarbuch zur Erlernung der Griechischen Sprache. Zweite Abtheilung oder No. II. Bearbeitet von Dr. W. F. T. Seidenstücker. Auch u. d. T.: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische von Dr. W. F. T. Seidenstücker. VI u. 156 S. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. 8 Gr.

Motetten, Gesänge und Lieder aus dem Chorgesangbüchlein des Herrn. Superint. und Schulpflegers Mohn in Duisburg, für kirchliche Singchöre bearbeitet. Von Karl Gläser. Erster Jahrgang. 40 S. 4. Hamm, Schulz u. Wundermann. 10 Gr.

Der gute Preuße. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Von Neigebaur. Auch u. d. Titel: Der alte Nettelbeck. Ein Unterhaltungsbuch für die Preußische Jugend zur Beförderung wahrer Vaterlandsliebe. Von Neigebaur. Zwei Bändchen, XVI u. 476 S. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. 18 Gr.

Das Christenthum, eine Kraft Gottes alle Menschen selig zu machen. Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom Consistorial-Rathe und Pfarrer Busch. Theils als neue Auflage eines ältern Katechismus von demselben Verfasser, theils als neues Lehrbuch anzusehen. X u. 146 S. 8. Hamm, Schulz u. Wundermann. 4 Gr.

Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde. Herausgegeben von J. H. G. Schlegel. Eilfte Sammlung. (Neue Materialien. 3r Band.) 284 S. gr. 8. Meiningen, Keysner. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ein Beitrag zur nähern Kenntniss der Albinos von Dr. J. H. G. Schlegel. Aus dessen Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft bes. abgedr. 152 S. gr. 8. Meiningen, Keysner. 14 Gr.

Responsiones scriptas a Philippo Melanthone ad impios articulos bavaricae inquisitionis denuo edi curavit E. Sartorius. VI u. 136 S. 8. Marburg, Krieger 12 Gr.

Der Weg des Glaubens, oder: Die kleine Bibel, enthaltend einen vollständigen Auszug aus den Büchern der heiligen Schrift; zunächst für israelitische Frauen und Mädchen, und mit Rücksicht auf den Unterricht in der Religion und Sittenlehre bearbeitet und herausgegeben von M. Büdinger. Zweite verb. u. verm. Auflage. XVI u. 476 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 21 Gr.

Die Hauptgegenstände des Volksschulen-Unterrichts, gemustert in einer Reihe von Schullehrer-Conferenzen und herausgegeben von M. W. F. Daniel. In zwei Bändchen. Erstes Bändchen. XVI u. 276 S. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr.

Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums. Von Ferd. Chr. Baur. In zwei Theilen. Erster oder allgemeiner Theil. XX u. 386 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 2 Rthlr. 4 Gr.

Criminalistische Beiträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von M. H. Hudtwalcker und Carl Trummer. Erster Band. Zweites Heft. 152 S. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. geh. 12 Gr.

Ceres. Eine Zeitschrift der Concordia, in zwanglosen Heften. Zur Unterstützung der leidenden Menschheit. 88, 98 u. 106 Heft. 152 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 18 Gr.

Der Doppeltgänger. Erzählung von E. T. A. Hoffmann. Aus den Feierstunden. 116 S. 8. 1 Kupfert. Brünn, Traßler. geh. 16 Gr.

Rechnung der Landwirthschaft. Kurz und rein in allen ihren Zweigen aufgelöst dargestellt, insbesondere aber in Folge eines praktischen Rechnungssatzes auf Beantwortung nachfolgender Hauptfragen gegründet u. s. w. Aus wirklichen Wirthschaftsrechnungen, welche die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu diesem Behufe verschafft, endlich aber ohne Beziehung auf dieselben nach freien Ansichten; verfaßt von Joh. Horina. Zwei Theile. XXXII u. 380 S. gr. 4. 8 Tab. Brünn, Traßler. geh. 6 Rthlr.

Der teutsche Sokrates aus dem Voigtland in einzelnen Mittheilungen an Alle, denen es um Wahrheit u. Recht und daraus einzig u. allein kommendes Menschenwohl zu thun ist. Siebente Mittheilung. 80 S. gr. 8. Plauen, Verfasser. (Leipzig, Central-Comptoir.) 6 Gr.

Humoristische Nachtwachen des ehemaligen brittischen Majors Humphry Ravelin. Der zweiten Ausgabe des Originals frei nachgebildet von C. v. S. VIII u. 374 S. 8. Cassel, Bohné. 1 Rthlr. 20 Gr.

Otto von Wolfenstein oder die Schauderthat in der Geisterkapelle. Eine Ritttergeschichte von Aug. Leibrock. 224 S. 8. Leipzig, Kollmann 1 Rthlr.

Das Vogelschießen zu Oschatz. Erzählung aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts von Ewald. 232 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Rthlr.

Novellen von Ludwig Tieck. Dritter u. vierter Band. (Die Reisenden. Musikalische Leiden u. Freuden.) 338 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 18 Gr.

Guisano der Furchtbare, oder die Männer des Thals. Romantische Geschichte vom Verfasser des Ortellino. Zwei Bändchen. 446 S. 8. Leipzig, Herbig. 1 Rthlr. 16 Gr.

Entwickelung der Verfassung der lombardischen Städte bis zu der Ankunft Kaiser Friedrich I. in Italien. Von Dr. Heinr. Leo. XVI u. 200 S. gr. 8. Hamburg, Perthes. 1 Rthlr.

Vollständiger Syntax der Französischen Sprache, durch Beispiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert, für Schulen u. zum Privatunterricht. Von J. F. Schaffer. Zweite Auflage. XVI u. 212 S. 8. Oldenburg, Schulze. 14 Gr.

Dr. Rauschnick's pragmatisch-chronologische Geschichte von Deutschland. Zum Gebrauch für Schulen. Ein Auszug aus dessen Handbuch der Staatengeschichte. 238 S. 8. Schmalkalden, Varnhagen. 18 Gr.

Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland u. s. w. In Verbindung mit Dr. Du Menil u. Witting herausgegeben von Dr. Rud. Brandes. Neunter Band. Auch u. d. T.: Rudolph Brandes Bericht vom Felde der pharmaceutischen Literatur. Zweiter Jahres-Bericht vom Jahre 1823. XVIII u. 356 S. 8. 14 Steint. Schmalkald., Varnhagen. 2 Rthlr.

Henning Brabant, oder die Schrecken der Bürgermeister-

herrſchaft in Braunſchweig. Eine Begebenheit aus den erſten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Zur Vergleichung der vergangenen mit der gegenwärtigen Zeit, hiſtoriſch-romantiſch dargeſtellt von Julius Hundeiker. 272 S. 8. Braunſchweig, Meyer. 1 Rthlr. 6 Gr.

Sophoclis Oedipus Coloneus. Recensuit Petrus Elmsleius. In usum scholarum. 82 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 8 Gr.

Der unterweiſende Monatsgärtner, oder deutliche Erklärung ſämmtlicher monatlicher Arbeiten im Gemüſe-, Obſt-, Blumen-, Wein- und Hopfengarten, ſo wie auch im Gewächshauſe u. ſ. w. von Heinr. Gruner. X u. 204 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 18 Gr.

Sophoclis Electra ad optimorum librorum fidem recens. Ed. Wunderus. 72 S. 8. Leipzig, Hartmann. 6 Gr.

Sophoclis Ajax ad optimorum librorum fidem recens. Ed. Wunderus. 64 S. 8. Leipzig, Hartmann. 6 Gr.

Die Erkältungskrankheiten, oder gründliche Anleitung für Jedermann, ſich vor Schnupfen, Huſten, Durchfällen, Rheumatismen u. ſ. w. zu verwahren, und dieſe Uebel durch zweckmäßige Diät und vernünftige Hausmittel am leichteſten zu heilen. Bearbeitet von Dr. K. A. Koch. VIII u. 168 S. 8. Leipzig, Hartmann. 14 Gr.

Anweiſung, die veralteten veneriſchen und vom Mißbrauch des Queckſilbers entſtandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein u. ſ. w. von Dr. C. W. Bergmann. XII u. 292 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Die Wolluſt vorzüglich aus dem Standpunkte des Staates betrachtet. Ein ernſtes Wort für Gegenwart u. Zukunft. 124 S. 8. Leipzig, Hartmann. 10 Gr.

Des böhmiſchen Freiherrn, Löw von Rozmital und Blatna, Denkwürdigkeiten und Reiſen durch Deutſchland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien. Ein Beitrag zur Zeit- u. Sittengeſchichte des funfzehnten Jahrhunderts; von J. C. Horky. Zwei Theile. XX u. 598 S. gr. 8. 1 Steint. Brünn, Traßler. 2 Rthlr.

Der Anfang aller Weisheit iſt die Furcht Gottes. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für die erwachſene Jugend beiderlei Geſchlechtes; von Renatus Münſter. 248 S. 16. 1 Kupfert. Brünn, Traßler. 12 Gr.

Winkelmanns Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. Zehnter Band. Auch u. d. Titel:

Winkelmanns Briefe. Herausgegeben von Friedrich Förſter. Zweiter Band. VIII u. 428 S. gr. 8. Berlin, Schleſinger. 2 Thle. 5 Rthlr.

Die Forſt- und Jagdwiſſenſchaft nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forſtmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Geſellſchaft und ehemals herausgegeben von Dr. J. M. Bechſtein, nun aber fortgeſetzt von C. P. Laurop. Achter Theil. 1r, 2r u. 3r Band. Auch u. d. Titeln:

J. J. J. Hoffmann's Phyſik und Mechanik für angehende und ausübende Forſtmänner, Kameraliſten und Oekonomen. Zwei Abtheilungen. XXIV und 706 S. gr. 8. 21 Steint. Erfurt, Hennings. 3 Rthlr. 16 Gr.

A. F. Strauß Grundlehren der allgemeinen Chemie in Anwendung auf das Forſtweſen für angehende Forſtmänner und Kameraliſten. XL u. 312 S. gr. 8. 6 Kupfert. Erfurt, Hennings. 1 Rthlr. 18 Gr.

Kunſt, die äußerlichen u. chirurgiſchen Krankheiten der Menſchen zu heilen u. ſ. w. Achter Theil. Auch u. d. Titel:

Die Kunſt, die Krankheiten des Ohres und des Gehörs zu heilen. Nebſt einer Beſchreibung und Abbildung der beſten Hörmaſchinen, und der Angabe, dieſelben verfertigen zu laſſen. Für Aerzte und Kranke, welche ihren Zuſtand ſelbſt erkennen und beobachten wollen u. ſ. w. VIII und 608 S. gr. 8. 1 Kupfert. Erfurt, Hennings. 2 Rthlr.

Rechenbuch für Frauenzimmer ſowohl zum Selbſtunterrichte als zum Leitfaden für Lehrerinnen bei weiblichen Inſtituten, ſo wie für Mütter zur Bildung ihrer Töchter und für Hauslehrer. Von Dr. J. C. C. Rommerdt. 304 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 12 Gr.

Anleitung zu einem ausführlichen und gründlichen Unterricht in der chriſtlichen Religion. Nach den ſechs Hauptſtücken u. ſ. w. bearbeitet von C. C. Pfitzner. XX und 234 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 12 Gr.

Reiſen und Abenteuer durch einen Theil Deutſchlands, die Schweiz, Italien, nach Griechenland. Meine Dienſte als Militär unter den Neu-Griechen, meine Gefangenſchaft und Schickſale unter den Türken ꝛc. in den Jahren 1821 u. 1822 von Albano. Zwei Bände. 672 S. 8. 1 Kupfertaf. Gotha, Hennings. 2 Rthlr. 16 Gr.

Wunder der Mechanik, oder Beſchreibung und Erklärung der berühmten Teubler'ſchen Figuren, der Vaucanſonſchen, Kempeleſchen, Droziſchen, Maillardetſchen u. anderer merkwürdiger Automaten und ähnlicher bewunderungswürdiger mechaniſcher Kunſtwerke. Von J. H. M. Poppe. VI und 74 S. 8. 10 Kpfrt. Tübingen, Oſiander. geh. 12 Gr.

Lud. Guil. Sachs De originibus variolarum liber. 56 S. gr. 8. Königsberg, Borntträger. geh. 9 Gr.

Disquisitiones historicae de plerisque apud Belgas septentrionales endemiis morbis. Scripsit Menno Dollemann. VIII u. 128 S. gr. 4. Amsterdam. (Jülicher.) geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Sechster u. letzter Band. VI u. 552 S. gr. 8. Leipzig, G. Fleiſcher. 3 Rthlr.

Aperçu des principaux évènemens de l'histoire universelle à l'usage des écoles par G. G. Bredow. Traduit de l'allemand. 144 S. gr. 8. Tübingen, Oſiander. 8 Gr.

Die Krankheiten des Menſchengeſchlechts hiſtoriſch und geographiſch betrachtet von Dr. Friedrich Schnurrer. Der hiſtor. Abtheilung erſter u. zweiter Theil. Auch u. d. Titel:

Chronik der Seuchen in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der phyſiſchen Welt und in der Geſchichte der Menſchen. Von Dr. Friedrich Schnurrer. Zwei Theile. VIII u. 1040 S. gr. 8. Tübingen, Oſiander. 4 Rthlr. 4 Gr.

Sophoclis Tragoediae. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurdt. Vol. VII. Auch u. d. Titel:

Sophoclis Oedipus Coloneus. Ad optimorum librorum fidem recens. et brevibus notis instruxit Godofr. Hermannus. XVIII u. 356 S. 8. Leipzig, G. Fleiſcher. 1 Rthlr. 8 Gr.

Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſener Briefwechſel. In zwei Bänden. Erſter Band. XXX u. 518 S. 8. Leipzig, G. Fleiſcher. 3 Rthlr.

Ergegnung auf die ſogenannte Berichtigung im Intelligenzblatt Nr. 24.

Der Schreiber der kleinen Leſefrucht in Nr. 77 der Zeitung f. d. eleg. Welt, durch welche Madame von Thezy, geborne Freie von Klenke, ſo gewaltig aufgebracht worden iſt, hat keine andere Abſicht gehabt, als die, gedachte Schriftſtellerin darauf aufmerkſam zu machen, daß Beſcheidenheit die Frauen überall, und alſo auch in der literariſchen Welt, beſſer kleidet, als Anmaßung und Hoffart. Daß ſie darin „Unſinn" finden will, iſt um ihretwillen zu beklagen.

Der Schreiber der kl. Leſefr. in Nr. 77.

Anzeige.

Daß mein Werk: Hellas. Geographie von Alt-Griechenland u. s. w. nicht im Verlage des Herrn Ernst Klein in Leipzig erscheint, mache ich hiermit bekannt.

Ueber ein ähnliches Werk von mir, im Verlage des Herrn Leopold Voß in Leipzig, wird bei der baldigen Erscheinung der ersten beiden Bände das Nähere angezeigt werden.

Halle, den 15. Oktober 1824.

Friedrich Kruse,
Professor der alten und mittleren Geschichte und Geographie.

Pränumerations-Anzeige.

Cervantes sämmtliche Werke.

Aus
der Ursprache neu übersetzt.
Zwölf Bände.

Wohlfeile, correkte und wie Schiller's, Wieland's, Klopstock's und Shakspear's Werke gedruckte

Ausgabe in Taschenformat.

Pränumerations-Preis für alle 12 Bände 4 Thlr., in zwei Terminen zahlbar.

Das ganze Werk wird in 12 Bänden, und zwar in folgender Ordnung erscheinen:

1r bis 6r Bd.: Don Quixote.
7r — 9r — Novellen und lehrreiche Erzählungen.
10r — 12r — Persiles und Sigismunda, das Trauerspiel Numancia und Cervantes Biographie.

Alle 12 Bände erscheinen im Laufe des nächsten Jahres, und zwar in zwei Lieferungen, nämlich die ersten 6 Bde., den Don Quixote vollständig enthaltend, in der Leipziger Jubilate-Messe, die letzten 6 Bde. am 1. October. Der Pränumerations-Preis für das ganze Werk ist 4 Thlr., in zwei Terminen zahlbar, und dauert bis Ende Februars k. J. Man zahlt für die erste Lieferung 2 Thlr. sogleich bei Anmeldung, und wieder 2 Thlr. für die zweite Lieferung noch vor Ende Augusts k. J.

Auch wird eine kleine Anzahl Exemplare auf feinem französischen Druck-Velinpapier abgedruckt, wovon der Pränumerations-Preis für das Ganze 6 Thlr. ist. Da sich diese aber schnell vergreifen möchten, so bitte ich um ungesäumte Bestellung.

Alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumeration an. Wer sich unmittelbar an den unterzeichneten Verleger wendet, erhält auf 6 Exemplare das 7te frei.

Als eine Probe des Drucks und Papiers dient die ausführlichere Anzeige, welche in allen Buchhandlungen unentgeltlich ausgegeben wird.

Quedlinburg, im Septbr. 1824.

G. Basse.

Neue Verlagsbücher von A. Wienbrack in Leipzig, welche so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt sind:

Naumann, Dr. M. E. A., Skizzen aus der allgemeinen Pathologie. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen, Einige Bemerkungen über das: Gemein-Gefühl im gesunden und krankhaften Zustande. 8. 18 Gr.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Hajji Baba's Abenteuer.

Herausgegeben von J. Morier. 3 Bände. 8. Preis 2 Thlr. 20 Gr. 1824.

Aus d. Engl. übersetzt nebst Anmerkungen von Fr. Schott.

Der Verfasser dieses persischen Gil Blas ist der Welt schon rühmlichst bekannt. Sein langer Aufenthalt in Persien setzte ihn in den Stand, ein in Europa wenig bekanntes Volk in allen seinen sittlichen, häuslichen und religiösen Beziehungen so nahe kennen zu lernen, daß es ihm bei seinem großen Talente jeder Art von Zeichnung nicht schwer werden konnte, auf die interessanteste Weise, das heißt, in einer Reihe von Abenteuern dieses Volk wie es leibt und lebt vor die Augen zu führen, und da zu belehren, wo der Leser sich nur zu belustigen glaubt. Dieses ist ihm auch so vollkommen gelungen, daß man ohne Uebertreibung behaupten darf, daß dieses Werk dem unsterblichen Gil Blas von Le Sage an die Seite gestellt werden kann, ja wohl es noch übertrifft.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fouqué, Fr., de la Motte, Major und Ritter, Lebensbeschreibung des Kön. Pr. Generals der Infant. Heinr. Aug. Baron de la Motte Fouqué. gr. 8. Mit 1 Plan des Treffens von Landshut. 2 Rthlr. 16 Gr.

Laun, Fr., Noth aus Ueberfluß. Ein komischer Roman. Seitenstück zu dem Romane: Der Liebhaber ohne Geld. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 31. —— den 23. Oktober 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Den mit ausgezeichnetem Beifalle in Frankreich aufgenommenen neuesten Roman Salvandy's:

Islaor, ou le Barde chrétien,

übertrage ich deutsch für den Verlag von Karl Groos in Heidelberg.

Mannheim, den 25. Septbr. 1824.

Fr. Karl Freiherr von Erbach.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea

Taschenbuch

für 1825.

Zweiter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Ramberg zu Mozarts

Don Juan.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Der Vertraute. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Der Puppensegen. Erzählung von Gustav Schilling. — III. Das Riesenkind. Gedicht von Carl Streckfuß. — IV. Die Jungfrau von Pernstein. Eine Sage. Erzählt von E. Mohrhardt. — V. Zwei Balladen von Ernst Raupach. — VI. Juliette. Erzählung in Briefen von Friedrich Kind. — VII. Der Renegat. Erzählung von Ernst Raupach. — VIII. Der Keuschheitsmantel. Ballade von Wilhelm Gerhard. — IX. Der Diener des Augenblickes. Erzählung von K. G. Prähel.

Dieses Taschenbuch wurde im vorigen Jahre mit einer Kupfergallerie aus dem Freischützen eröffnet, und fand bei seinem ersten Erscheinen eine günstige Aufnahme. Um so mehr ließ es die Redaction sich angelegen seyn, der Fortsetzung durch innern Gehalt und ein geschmackvolles Aeußere gleichen Beifall zu sichern. Der vorige Jahrgang ist noch für denselben Preis von 2 Rthlrn. in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weihnachtsgabe von Ludwig Tieck.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Zaubergeschichte

von

Ludwig Tieck.

8. 1825. Verlag von Josef Max und Comp. in Breslau. Sauber kartonnirt.

Preis: 1 Rthlr.

Ludwig Tieck, der seit längerer Zeit die gebildete Lesewelt mit seinem begonnenen Novellen-Kranz hoch erfreuet, eröffnet mit obigem seinen längst versprochenen Cyklus von Mährchen und Zaubergeschichten, und zwar recht bedeutsam mit dem berühmten Weltweisen, Astrologen und Zauberer Apone. Seine Geschichte, auf historischem Grund und Boden ruhend, lebt noch jetzt in Paduas Sagenwelt, und verdiente eine so meisterhafte Behandlung und Erneuerung, als in dem vorliegenden Buche gegeben ist. Wie der Mensch, wenn er in keckem, dünkelhaften Wissen, vom demuthsvollen kindlichen Glauben sich lossagend, und der Schranken der Endlichkeit vergessend, über Gott und Natur sich erheben will, zuletzt unvermeidlich dem Bösen als Opfer verfallen muß, zeigt und lehrt auch hier die wundersame Geschichte Apone's. —

Dieſer zunächſt werden folgen: 1. Herzog Friedrich von Schwaben. 2. Wittich vom Jordan. 3. Die Jugend des Malagys. 4. Die einſame Burg. 5. Die Schwäne.

Einladung zur Subſcription ohne Vorausbezahlung.

Klaſſisches Theater des Auslandes in freien Ueberſetzungen.

Wohlfeile, elegante, mit Meyers deutſchem Shakſpeare gleichförmige Taſchenausgabe Prän. Preis 4 Gr. Sächſ. oder 18 Kreuz. Rhein. für ein Bändchen, welches ſtets ein ganzes Schauſpiel enthält. Jede Buchhandlung liefert es dafür, weshalb man ſich nicht an uns directe zu wenden braucht, auch iſt daſelbſt eine ausführliche Ankündigung unentgeltlich zu erhalten.

Bis zum 1ſten Januar 1825 wird die Subſcription geſchloſſen und dann der Ladenpreis um die Hälfte erhöht.

Henningsſche Buchhandlung.

Bei Ernſt Fleiſcher in Leipzig wurde ſo eben fertig:

Zehn Titelkupfer

zu dem

Converſations-Lexicon

jeder Ausgabe,

oder

Bildniſſe berühmter Männer

als

Vor- und Sinnbilder

der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

Nach den beſten Originalien von einigen unſerer vorzüglichſten Künſtler geſtochen.

Subſcriptions-Preis für ſämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 Gr. Conv. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Unter den verſchiedenen Ausgaben des Converſations-Lexicons weichen drei derſelben im Format von einander ab; es wurden daher von den Kupfern eben ſo viel Ausgaben (welche auch jedem ſchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können) zu folgenden Subſcriptions-Preiſen (bis auf weitere Anzeige gültig) veranſtaltet, wonach man die Beſtellungen zu richten bittet:

No. 1.	Im Format der gewöhnlichen Ausgabe:	1 Rthlr. 4 Gr. Conv.
No. 2.	In Groß-Octav:	1 Rthlr. 8 Gr. "
No. 3.	In Quart:	1 Rthlr. 16 Gr. "

Es ſteht zu erwarten, daß außer den Beſitzern des Converſations-Lexicons, ſich noch viele Intereſſenten zeigen werden, welche mit dieſem Helden-Cyclus der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ihre Zimmer zu ſchmücken wünſchen.

Den Käufern dieſer Kupferſammlung diene zur Nachricht, daß für die „Neue Folge des Converſations-Lexicons," welche den 11. und 12. Band des ganzen Werkes bilden, ebenfalls zwei Titelkupfer zu Anfang des künftigen Jahres in einer beſondern Supplement-Lieferung erſcheinen, worauf man in allen Buchhandlungen zu folgenden Preiſen (ohne Vorauszahlung) ſubſcribiren kann.

No. 1.	Im Format der gewöhnl. Ausgabe:	6 Gr. Conv.
No. 2.	In Groß-Octav:	8 Gr. "
No. 3.	In Quart:	10 Gr. "

Dieſes Supplement enthält zwei treue Portraits von Chriſtoph Columbus und Capitain James Cook, den berühmten Entdeckern zweier neuen Welttheile.

Die längſt erwartete

Neue Hamburger Bühne.

Eine Sammlung der neueſten Luſtſpiele vom Director des Hamburger Stadttheaters, Schmidt. 8. 1 Rthlr. Velinpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

iſt jetzt erſchienen.

Dieſe gediegene Sammlung wird um ſo willkommener ſeyn, je weniger gute neue Luſtſpiele wir jetzt erhalten.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Philippi's erzählender Lateiner,

d. i. Selectae narratiunculae facetae ac lepidae pleraeque omnes ignotae, ein praktiſches Hülfsbuch zur Einübung der lateiniſchen Converſations-Sprache nebſt einleitender Vorrede von Detlev Carl Baumgarten-Cruſius. 1824.

„Den Lehrling in Erzählungen aus dem neuern Leben mit den Ausdrücken und den Wendungen der alten Sprache bekannt zu machen" — ſagt der gelehrte Vorredner — „iſt ein glücklicher Gedanke, der Meinung und Unterrichtsweiſe der älteſten Jugendlehrer angemeſſen, bei dieſem Lehrgegenſtande beſonders darum zu empfehlen, weil dadurch dem jungen Auge das Grauenhafte und Dunkle der fernen Zeit in freundlicheres Licht geſtellt wird, und das Gedächtniß eine Menge von Ausdrücken gewinnt, deren Kenntniß nothwendig oder doch nützlich iſt, und Vielen, ſelbſt weiter Geförderten, abzugeben pflegt." —

Und fürwahr, wer aus Erfahrung weiß, wie wenig die Anzahl vorhandener, in die Vorſchule der lateiniſchen Sprache einführender Lehrbücher ihrem Zweck entſpricht und

wie selten selbst in den classischen Schriftstellern belesene junge Leute, sich mit Gewandtheit und Leichtigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens auszudrücken vermögen, der wird in diesem wahrhaft praktischen Unterrichtsbuche ein langentbehrtes, vielwillkommenes Hülfsmittel zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache finden. Eine kleine, hinten angehängte, lateinisch geschriebene Mythologie und ergetzliche Sammlung lateinischer Witzsprüche, für Geübtere, nebst vollständigem, zu den Erzählungen gehörigem Wörterbuche vermehren die Brauchbarkeit dieses durch seine Wohlfeilheit (20 Bogen groß Octav für 18 Gr.) ausgezeichneten Lehrbuchs.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kaleidoscop,

humoristisch-, komisch-, satyrisch-romantischen Inhalts

von

Florestein.

8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Alwin

Kleine moralische Erzählungen.

8. 12 Gr.

H. Vogler zu Halberstadt.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Das Buch des Schönen, Wahren und Guten. Allen Gebildeten gewidmet von Karl Gutmann. 8. cartonnirt mit Umschlag 21 Gr. auf Druckpapier roh 16 Gr.

Nicht leicht dürfte ein Werk seinem Titel so vollkommen entsprechen, als dieses. Alles in demselben spricht den Geist und das Herz an, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß sich dasselbe vermöge seines trefflichen und gediegenen Inhalts von dem größten Theile der ihm ähnlichen Werke vortheilhaft auszeichnet, und es gewiß Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. Uebrigens ist ihm ein gefälliges Aeußere verliehen, und wird es sich demnach in jedem Betracht den Beifall der geneigten Leser erwerben. Vielleicht dürfte ein zweiter Band bald folgen.

Der Verleger A. L. Reinicke in Halle.

Pythagoras und die Pythagoräer, nebst einem Auszuge der goldenen Sprüche, dem Briefe an den Hiero, und zwei Gesprächen über die Aufnahme in den pythagoräischen Bund und dem trefflichen Gebete eines Eingeweihten; für Gebildete, vorzüglich auch für Maurer; von K. Gutmann. 8. à 6 Gr. Halle, bei A. L. Reinicke verlegt.

Auch dieses kleine Buch enthält so viel Interessantes, daß es mit Recht empfohlen werden kann.

Von den so beliebten und mit allgemeinem Beifall aufgenommenen

Phantasiegemälden

von

Dr. Georg Döring

ist so eben der dritte Jahrgang für 1825 erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der Preis ist 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Frankfurt a. M., im Oktober 1824.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Für Lesezirkel u. Leihbibliotheken.

Bei J. J. Bohné in Cassel sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Osmond, oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman. Frei nach dem Engl. von Georg Lotz. 2 Thle. 8. 1823. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Blumauer, K., Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Lotz. 8. 1823. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Egloffstein, Chr. H. von, die Brüderversöhnung, oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen von Hessen. Ein histor. romantisches Gemälde der Vorzeit. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr oder 1 fl. 48 kr.

— — Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen, mit 1 Titel-Steindruck u. Kupfer. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schmieder, Dr. K. Ch., Frau Helle, ein Volksmährchen vom Meisnerberge. 8. 8 Gr. oder 36 kr.

Schönwerk, H., Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchs-Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Classiker. 12. Mit Kupfern. 1823. Fein Papier 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr. dasselbe ord. Papier 12 Gr. oder 54 kr.

Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und dem Harz, mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 1822. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vollständige

Englische Sprachlehre

für den ersten Unterricht

sowohl, als

für das tiefere Studium

nach

den besten Grammatikern und Orthoepisten: Beattie, Harris, Johnson, Lowth, Murray, Nares, Walker u. A. bearbeitet, und mit vielen Beispielen aus den berühmtesten englischen Prosaikern und Dichtern der ältern und neuern Zeit erläutert

von

J. G. Flügel.

8. Broschirt. Preis 1 Rthlr. 10 Gr.

Welchen Zwecken diese neue englische Grammatik entsprechen soll, und mit welchen Hülfsmitteln das Werk bearbeitet wurde, erklärt schon der Titel im Allgemeinen; läßt aber den neuen Plan der Zusammenstellung, den Reichthum der Materien, so wie den kritischen Geist ihrer Behandlung keineswegs errathen. Daß hier etwas ganz Vorzügliches geleistet wird, bleibt der Prüfung und Anerkennung aller Urtheilsfähigen überlassen. Druck und Papier werden an die Producte der englischen Pressen erinnern.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die zweckmäßigste Erziehung, Fütterung und Behandlung der zur

Veredlung und Mästung bestimmten Hausthiere,

wodurch der Landwirth in den Stand gesetzt wird, von allen Bestandtheilen derselben den meisten Nutzen zu ziehen. In psychologischer, physikalischer und ökonomischer Hinsicht von Friedrich Christian Franz, K. S. Hofrathe. Erster Band. gr. 8. 1821. Preis: 1 Thlr. Zweiter Band. gr. 8. 1824. Preis: 2 Thlr.

Zwar hat man seit den preiswürdigen Bemühungen eines Thaer, Fellenberg und andrer trefflicher Agronomen allmählich erkannt, daß es noch andrer Mittel zur Veredelung der Viehzucht bedürfe, als blos mechanischer Erziehung und Auffütterung seines Viehes, aber das Studium der Thierseelenkunde, die Kenntniß der eigentlich geistigen Eigenschaften der vorzüglichsten Hausthiere hat man dabei leider noch immer für unwesentlich gehalten. — Der bereits rühmlichst bekannte Verfasser hat sich daher um das ökonomische Publikum kein geringes Verdienst erworben, daß er seine vieljährige, scharfsinnige Beobachtung hierüber hier schriftlich niedergelegt und mit einer vollständigen Literatur der besten über diese Materie vorhandenen Schriften ausgestattet hat. Welchem Landwirthe an Erweiterung und Veredlung seines Viehstandes liegt, dem ist dieses Werk ein unentbehrlicher Rathgeber.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Dr. G. P. Ollivier, über das Rückenmark und seine Krankheiten. Eine von der königl. medizin. Gesellschaft zu Marseille am 23. Oct. 1823 gekrönte Preisschrift. Mit Zusätzen vermehrt von Dr. Justus Radius. gr. 8. Mit 2 Steintaf. in 4. Preis: 1 Rthlr. 20 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zerstreute Blätter, beschrieben von Marie Mnioch. 2te Aufl. 1821. Halle, bei Ed. Anton. 8. 1 Rthlr.

Die Gedanken, Darstellungen, Urtheile und Empfindungen eines gebildeten, und mit vieler Reife des Verstandes und großer Kunst der Phantasie begabten weiblichen Gemüthes! — Sie sind zum Theil schon abgedruckt in Joh. Jac. Mniochs Schriften. Von diesem, dem Gatten der Verfasserin herausgegeben, erschien diese Sammlung besonders, und nun vor Kurzem in der zweiten Auflage; ein Beweis, daß sie gleich empfindende Leser gefunden. Auch ferner wird sie deren finden, und sie werden gern dabei verweilen, denn der zarte Sinn für das Gute, Wahre und Schöne spricht sich darin auf eine Weise aus, wie er von einem weiblichen Munde ausgesprochen werden muß.

Ueber Harnverhaltungen.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

J. Lisfranc, Ueber Verengerungen der Harnröhre. Aus dem Französ. der Herren J. B. Véfignié und J. B. Ricard. gr. 8. Preis: 18 Gr.

Das Ducamp'sche Werk über denselben Gegenstand (Leipzig, 1823. 1 Rthlr. 12 Gr.), welches Deutschland mit der Kauterisationsmethode bekannt macht, ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Dieser Schrift dient die hier angezeigte als eine nothwendige Ergänzung, in der Professor Lisfranc, dem ärztlichen Publiko als einer der ersten Chirurgen Frankreichs bekannt, die Ducamp'sche sowohl, als alle übrige bekannte Operationsmethoden der Harnröhrenverengerungen der gründlichsten und belehrendsten Kritik unterwirft; und vielfältige eigne Erfahrungen und Ansichten mittheilt.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 32. — den 30. Oktober 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXV.

Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny. Von Johanna Schopenhauer. Zweite verb. u. verm. Aufl. Zwei Bände. 610 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 3 Rthlr.

Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege in dem Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach. Herausgegeben von Dr. H. A. Müller. Ersten Bandes 1s Heft. XIV u. 80 S. 8. Neustadt, Wagner. geh. 12 Gr.

Keime im Garten meiner Muse. Von Johannes Ferd. Nebdmann. X u. 226 S. 8. Neustadt, Wagner. geh. 12 Gr.

Das Buch des Schönen, Wahren und Guten. Allen Gebildeten gewidmet von Karl Gutmann. VI u. 220 S. gr. 8. Halle, Reinicke. geh. 21 Gr.

Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Zweites Bändchen. XII u. 172 S. 8. Dessau, Ackermann. geh. 1 Rthlr.

Ornis oder das Neueste und Wichtigste der Vögelkunde in Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von Chr. L. Brehm. I. Heft. VIII u. 158 S. 8. Neustadt, Wagner. geh. 18 Gr.

Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1825. Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter. Herausgegeben von H. F. Rumpf. Erster Jahrgang. 452 S. 8. 8 Kupfert. Ilmenau, Voigt. geh. in Etui 2 Rthlr. *

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. 23r Jahrg. 304 S. 12. 5 illum. Kpfrt. Leipzig, Kummer. geh. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr. *

Rheinblüthen. Vierter Jahrgang. Taschenbuch auf das Jahr 1825. XVIII u. 376 S. 12. 6 Kupfer- u. 1 Musiktaf. Carlsruhe, Braun. geh. in Etui 2 Rthlr. *

Dramatisches Vergißmeinnicht für das Jahr 1825 aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theod. Hell. Zweites Bändchen. Enth.: Die beiden Galeerensclaven. Der Hofmeister in tausend Aengsten. 192 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr.

Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im Jahre 1809, nebst den besondern Operationen u. s. w. vom General Pelet. Aus dem Französischen übersetzt vom General J. von Theobald. Zweiter Band. 398 S. gr. 8. Stuttgart, Frankh. 2 Rthlr.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen u. s. w. zum Gebrauch für praktische Chirurgen. 2er Heft. 8 S. gr. 4. 4 Kupfert. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. geh. 12 Gr.

Der poetische Nothhelfer und theilnehmende Sänger an Geburts-, Namens-, Neujahrstagen u. s. w. Großentheils aus Teutschlands vorzüglicheren Dichtern gewählt und zusammengestellt von Moritz Thieme. XXIV und 336 S. 8. Ilmenau, Voigt. geh. 1 Rthlr.

Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, die militärische Campagne-, Schul- und Kunstreiterei und die Roßarzneikunst in Deutschland u. den angränzenden Ländern, auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Seifert v. Tennecker. Zweiter Jahrgang. VI und 312 S. 12. 2 Kupfert. Ilmenau, Voigt. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. Carl Welcheldaumer. III. Heft. 164 S. gr. 8. 1 Steint. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 2 Hefte 1 Rthlr. 16 Gr.

Proceres oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte. Von J. P. Gerlach. 2r Bd. 1e Abthl., 232 S. 8. 1 Kupfert. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 1 Rthlr.

Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. XII u. 272 S. 12. 1 Kupfert. Leipzig, Wiegand. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dubois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindus als unausführbar dargestellt wird. Aus dem Engl. übersetzt mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen von Dr. A. G. Hoffmann, nebst einer Vorrede von Dr. J. F. Röhr. X u. 262 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 1 Rthlr.

Lehrbuch der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte. Zum Gebrauch in Gymnasien, Militär- und Bürgerschulen. VIII u. 270 S. 8. Berlin, Volcke. 16 Gr.

Allgemeiner Briefsteller für junge Kaufleute. Von dem Verfasser des Berlinischen Briefstellers für das gemeine Leben. Fünfte verb. Auflage. VI u. 470 S. 8. 1 Kpfrt. Berlin, Volcke. 1 Rthlr.

Pythagoras und die Pythagoräer, nebst einem Auszuge der goldenen Sprüche, dem Briefe an den Hiero, und zwei Gesprächen über die Aufnahme in den pythagoräischen Bund und dem Gebete eines Eingeweihten; für Gebildete, vorzüglich auch für Maurer; von K. Gutmann. 68 S. 8. Halle, Reinicke. 6 Gr.

Schulgesetze, nebst moralisch-religiösen Erläuterungen und Erzählungen. Als Lehr- und Lesebuch u. s. w. Für Bürger- und Landschulen. Von C. F. Schmidt. XXXVI u. 170 S. 8. Halle, Anton. 8 Gr. *

Die Wissenschaften des geistlichen Berufs im Grundriß. Zum

Gebrauch akademischer Vorlesungen von D. J. T. L. Danz. VIII u. 280 S. gr. 8. Jena, Schmid. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsperiode dargestellt von Heinrich Schmid. XII u. 504 S. 8. Jena, Schmid. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zweite Reise zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt der k. großbr. Schiffe Fury und Hecla, in den Jahren 1821, 1822, 1823. Aus dem Engl. des Capitains der Expedition, William Edward Parry. (Aus dem ethnogr. Magaz. besonders abgedr.) 198 S. gr. 8. Jena, Bran. 1 Rthlr.

Raumlehre für die untern Klassen der Gymnasien und für Volksschulen. Von J. G. Graßmann. Zweiter Theil. Ebene räumliche Größenlehre. XXXII und 304 S. 8. 5 Steint. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 6 Gr.

Ueber den Kreislauf des Saftes in den Pflanzen. Erläuternde Bemerkungen von Dr. C. H. Schultz. 68 S. 8. Berlin, Reimer. 6 Gr.

Jahrbücher des Großherz. Badischen Ober-Hofgerichts zu Mannheim. Gesammelt, und mit Genehmigung des Großherzogl. Obersten Justizdepartements herausgegeben vom Staatsrath v. Hohnhorst. Jahr 1823. Erster Jahrgang. 396 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. 1 Rthlr.

Die Tabakfabrikation der Franzosen und Holländer, verbunden mit der Tabakbereitung der Deutschen; nach den neuesten Entdeckungen der Chemie und einer zwanzigjährigen Erfahrung bearbeitet von W. Schmidt. 372 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr.

Reine Arzneimittellehre, von Samuel Hahnemann. Zweiter Theil. Zweite verm. Auflage. 508 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr. 12 Gr.

Phantasiestücke und Historien; von C. Weisflog. Dritter u. vierter Theil. 494 S. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthl. 12 Gr.

Salvator Rosa und seine Zeit. Aus dem Engl. der Lady Morgan übersetzt. Zweiter Band. 188 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Grund-Riß der Mineralogie; von Friedrich Mohs. Zweiter Theil. Physiographie. XXXVI und 730 S. gr. 8. 10 Kupfert. Dresden, Arnold. 5 Rthlr.

Anatomische Abbildungen der Haus-Säuge-Thiere von Dr. E. F. Gurlt. Zweite Lieferung. 10 S. gr. qu. Fol. 10 Steint. Berlin, Reimer. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen und verborgenen Leben des Verfassers vom erziehenden Staate. Ein Beitrag zur Menschenkunde, Staatsregierung, Erziehungslehre und Schriftenthum. Von J. H. M. Ernesti. VIII u. 360 S. 8. Berlin, Burchhardt. 1 Rthlr.

Versuch eines methodischen Leitfadens beim Unterrichte in der Elementar-Geographie für Land-Schulen von Ferd. Wilhelmi. VIII und 100 S. 8. 1 Kupfertaf. Berlin, Burchhardt. 8 Gr.

Vier Relationen, nach der Separations-Methode ausgearbeitet vom Dr. G. A. Martin. Ein Anhang zu seines Vaters Anleitung zum Referiren. VIII und 134 S. 8. Heidelberg, Winter. 12 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

In unserm Verlage erscheint binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung von

Le Gil Blas de la révolution par Picard. 5 Vol.

Josef Max u. Comp. in Breslau.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem vor Kurzem in England erschienenen Werke: „Italy and the Italians in the Nineteenth Century by A. Vieusseux," 2 Vols., erscheint nächstens eine, von dem Herausgeber der „Originalien," Georg Lotz, gefertigte deutsche Bearbeitung in unserem Verlage.

Berlin, im Oktober 1824.

Vereinsbuchhandlung.

Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1825, von Ehrig aus dem Thale, ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buchhandlungen in und außer Deutschland zu erhalten. Es enthält 3 Possen, 2 Schauspiele, 1 Lustspiel, und ist mit 5 interessanten Kupfern geschmückt. Buchhandlungen, welche mit uns nicht in Verbindung stehen, belieben sich an Herrn Kollmann in Leipzig zu adressiren.

Comptoir für Literatur.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Italienisches Lesebuch

oder zweckmäßige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu lernen.

Von

Dom. Anton Fillippi,

Professor der italienischen Sprache und Literatur zu Wien.

Fünfte verbesserte Auflage.

gr. 8. St. Gallen, 1824. 20 Gr.

Die öfters wiederholten starken Auflagen dieses italien. Lesebuchs zeugen genugsam für seine große Brauchbarkeit, und es kann daher mit Recht alle weitern Empfehlungen entbehren. Um die Anschaffung desselben auch weniger bemittelten Schulen zu erleichtern, haben wir bei dieser neuen Auflage den Preis desselben, uneigennützig, möglichst erniedrigt, und man wird denselben für 19½ Bogen in gr. 8. in Vergleichung mit andern italienischen Lehrbüchern äußerst gering und billig finden.

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber u. Comp.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch eines Invaliden,

auf einer Reise durch Portugal, Italien, die Schweiz und Frankreich.

Aus dem Englischen des H. Matthews, Esq. 2 Thle. 8. 1822 u. 1823. Velinpapier. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Verf. dieses Werkes, welches seit seiner Erscheinung in London drei Auflagen erlebt hat, und von jedem gebildeten Engländer für ein vortreffliches Werk gehalten wird — ein Mann, dem, wie es scheint, das classische Alterthum ganz zu Gebote steht und der als tiefer Denker mit Ster-

ne viel Aehnlichkeit hat, muß in Form und Stoff etwas Vorzügliches liefern können. Jedem Leser wird sein Werk eine anziehende Lektüre gewähren, aber dem, der mit der Kunst näher vertraut ist, oder sich ihr gewidmet hat, wird es eine vorzügliche Erscheinung seyn. Uebrigens darf der Verleger versichern, daß er für ein angenehmes Aeußere gesorgt hat.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen, und daselbst so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gans, S. P., Von dem Verbrechen des Kindermordes, Versuch eines juridisch-physiologisch-psychologischen Commentars zu den Art. XXXV und CXXXI der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V., den Art. 157 und 158 des Strafgesetzbuches für das Königreich Baiern und den §§. 381 und 385 des Criminal-Codex für das russische Reich. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Bürgeri, G. A., Eleonora latine reddita, metro archetypi, a. D. P. Heine. Edit. Sec. 16. 3 Gr.

Bei J. J. Bohne in Cassel sind so eben folgende interessante Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Doering, D. G., Frei-Kugeln. Prosaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Gedichten und Novellen. 8. Cassel, 1824. 1 Rthlr. 10 Gr. oder 2 fl. 33 kr.

Humoristische Nachtwachen des ehemaligen brittischen Majors Humphrey Ravelin, Esq. Der zweiten Ausgabe des Originals frei nachgebildet von C. von S. 8. Ebend. 1825. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr.

Letzteres Werkchen ist insbesondere auch für den gebildeten Militär von vielem Interesse.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Die Dogen.

Tragödie in fünf Acten, von Feodor Ismar.

Mit Musik für Pianoforte, componirt von Grandjean.

8. St. Gallen, 1824. geheftet. 1 Rthlr.

Der erste Versuch eines jungen genialen Dichters, über welchen sich ein unparteiischer und kompetenter Beurtheiler wie folgt äußert: „Wann aber auch schon in den ersten Akten manche Vortrefflichkeit liegt, so finden sich deren noch immer mehr und interessantere in dem vierten und fünften Akt. Die Pflichten der Regenten, das Glück einer auf redlichen Gehorsam gegründeten Regierung, die Freiheit am Zügel der Ordnung, den Undank des Pöbels und vieles andere schildert der Verfasser sehr geschickt, und man muß auf einen sehr hohen Grad von Gelehrsamkeit und poetischem Geist desselben schließen. Er verdient daher Aufmunterung zu fernern theatralischen Arbeiten, da wir zwar keinen Mangel an neuern Tragödien leiden, der bessern und vorzüglichern aber immer noch sehr wenige sind."

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber u. Comp.

Es ist mir erfreulich, in Beziehung auf die früher angekündigte Ausgabe von

Joh. v. Müller's

Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

denen, welche ein Interesse dafür haben, die angenehme Nachricht ertheilen zu können, daß diese neue Ausgabe durch ein bisher ungedrucktes Fragment aus dem literarischen Nachlasse des Verfassers eine Zugabe, und daher Vorzüge vor allen frühern Ausgaben erhalten wird. Es ist dies das vollständige 4te Kapitel des 5ten Buches, nebst den dahin gehörigen Anmerkungen, und umfaßt die Jahre 1489 — 99 bis zur Erklärung des Schwabenkrieges.

Ungeachtet dieser wesentlichen Bereicherung und der dadurch vermehrten Kosten finde ich mich dennoch veranlaßt durch die Umstände begünstigt, den früher festgestellten Preis von 5 Kronenthalern auf 4⅔ oder 6 Rthlr. 18 Gr. Sächsisch zu ermäßigen. Eine andere Ausgabe auf feinem weißen Papier wird 5⅔ Kr. Thlr. und die auf Velinpapier 7 Kr. Thlr. kosten. Der Ladenpreis wird ansehnlich erhöht werden.

Leipzig, im Oktober 1824.

G. Reimer.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover ist zu haben und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dietmer, H. D., Beschreibung aller Feierlichkeiten im Hannöverschen Lande bei Anwesenheit Königs Georg IV. im October 1821, mit dem Bildniß S. M. und 20 Abbildungen der Triumph-Pforten u. s. w., wovon einige von Ramberg, mit geschichtlichen Rückblicken. 46 Bog. gr. 4. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Wackerbarth, Graf v., die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des Byzantinischen Kaiserthums, oder bis zur Eroberung von Constantino-

pel 1453, dann fortgeführt bis zum Tode Kaiser Muhameds II. im J. 1481. Fol. 175 Bogen. Schreibpapier. 5 Rthlr. 12 Gr.

Subscriptions-Anzeige.

J. B. Biot's

Lehrbuch

der

Experimental-Physik

oder

Erfahrungs-Naturlehre.

Dritte Auflage, übersetzt und mit Zusätzen von M. Gustav Theodor Fechner, academischem Docenten zu Leipzig.

Vier Bände, mit 20 Kupfertafeln.

Obwohl Deutschland selbst mehrere schätzbare Werke über Physik eigenthümlich besitzt, so dürfte doch an Vollständigkeit und mit Gründlichkeit verbundener Klarheit keines vor Biot's Précis de physique expérimentale, von dessen so eben in Paris erschienenen, mir während des Drucks in Aushängebogen zugekommenen, dritten Auflage, ich hiermit eine der Wissenschaft und des Verfassers würdige Uebersetzung ankündige, den Vorrang behaupten; gewiß aber wird dies Werk allen bisherigen vorgezogen werden können, insofern es eine vollständige und eine klare Einsicht gewährende Zusammenstellung, auch aller neu hinzugekommenen Entdeckungen enthält, welche in den letzten Jahren die Physik so wesentlich bereichert und den Standpunkt mancher Zweige derselben beinahe völlig verrückt haben. Gemeinnütziger als des nämlichen Verfassers größeres, nur dem Physiker so zu sagen von Profession bestimmtes, Werk, wird das vorliegende dadurch, daß es bei derselben Reichhaltigkeit und zusammenhängenden Darstellung der Resultate, sich der Entwickelung physischer Gesetze in der Art, wie sie nur dem geübteren Mathematiker verständlich sind, enthält, und dadurch für die Einsicht der meisten zugänglicher wird. Obwohl schon von der ersten Auflage dieses Werks eine Uebersetzung erschienen ist, so kann doch diese, mehrere Mängel der Bearbeitung abgerechnet, bei den zeither gemachten Fortschritten der Physik, den Ansprüchen der jetzigen Zeit nicht mehr genügen, und ich hoffe daher durch diese Uebersetzung der dritten, alle neuen Bereicherungen jener Wissenschaft umfassenden, Auflage, den Wünschen und dem Bedürfnisse Vieler entgegenzukommen.

Das Werk wird aus 4 Bänden, mit 20 Kupfertafeln, bestehen, und habe ich zur Erleichterung des Ankaufs den äußerst billigen Subscriptions-Preis von 6 Rthlr. 16 Gr. bis zur Vollendung festgesetzt.

Der erste Band ist erschienen, und die übrigen Bände sollen bis zum März k. J. vollendet seyn.

Leopold Voß in Leipzig.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschenk für die weibliche Jugend,

zunächst für protestantische Mädchenschulen, nach der Madame Campan bearbeitet von S. L. Gutmann. Preis: 4 Gr. (25 Exempl. 3 Thlr. 50 Exempl. 5 Thlr. 12 Gr.) 1824.

Ein solches Lehrbüchlein für Schule und Haus, womit Töchtern des mittlern Bürgerstandes eine mit Klarheit, einfacher Herzlichkeit und steter Rücksicht auf ihre künftigen Lebensverhältnisse abgefaßte Anweisung in die Hände gegeben wird, hat, seltsam genug, noch gänzlich gefehlt.

Im Verlage der Keßelringschen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Variationen fürs Pianoforte, componirt von Franz Stöpel. Op. 10. Fol. 12 Gr. oder 54 kr.

Der Name des berühmten Herrn Verfassers ist die beste Empfehlung für dies neue schöne Kunstprodukt.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

L'Ami des enfans et des adolescens, par Berquin. Accomp. de l'explication des mots et phrases, en faveur de la jeunesse allemande. Par Dr. J. H. Meynier. 2 Tomes. Nouv. édition in 8. à St. Gall, 1824. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ein leichteres, zweckmäßigeres und angenehmeres Hülfsmittel zur unentbehrlichen Erlernung der französischen Sprache für die deutsche Jugend, als dieser längst überall bekannte und beliebte Berquinsche Kinderfreund dürfte wohl, ohne andern Lehrbüchern nahe treten zu wollen, nicht vorhanden seyn. Der Gebrauch und die Einführung desselben in vielen Schulen Deutschlands haben diese 4te Auflage nothwendig gemacht, und auch sie ist von dem hochgeschätzten Herrn Herausgeber, Verfasser mehrerer französ. Lehrbücher, aufs neue revidirt, verbessert und mit erleichternden Noten vermehrt worden.

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber u. Comp.

Extra-Beilage
zur
Zeitung für die elegante Welt.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig
und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. A. Miquel's
Abhandlung
von den
Konvulsionen
der
Schwangern, Gebärenden
und
Wöchnerinnen.
Herausgegeben von
Dr. Ludwig Cerutti.
broch. 16 Gr.

Dr. J. Baratta,
praktische Beobachtungen
über die vorzüglichsten
Augenkrankheiten.
Aus dem Italienischen übersetzt
von
E. W. Günz.
Mit illum. Kupfern. 2 Theile 2 Thlr. 12 Gr.

A. F. Chomel,
die
Fieber- und Pestkrankheiten.
Aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. G. W. Becker.
2 Thlr.

Dr. C. F. Lutheritz,
der
allgemeine Volksarzt.
2 Hefte. broch. Jedes Heft 16 Gr.

J. Howship,
Beobachtungen
über den
gesunden und krankhaften
Bau der Knochen,
und
Versuch,
die
Krankheiten derselben zu ordnen.
Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. Ludwig Cerutti.
Mit 14 lithogr. Abbildungen.
broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Handbuch
zur Kenntniß und Kur
der venerischen Krankheiten.
Zum
Selbstgebrauch,
für
angehende Aerzte und Wundärzte.
2 Theile. 2 Thlr.

Dr. J. Ch. G. Jörg,
Lehrbuch
der
Hebammenkunst.
Zweite Auflage. Mit 9 Kupfern. 2 Thlr.

Dr. J. Ch. G. Jörg,
Kunst,
die
Verkrümmungen
der Kinder zu verhüten,
und die
entstandenen sicher und leicht zu heilen.
Mit Kupfern. broch. 16 Gr.

Dr. L. Brauer,
der
tolle Hund,
nach seinen charakteristischen Kennzeichen dargestellt,
nebst den
nöthigsten und zweckmäßigsten Mitteln wider
den tollen Hundebiß.
Mit 2 illum. Kupfern. broch. 16 Gr.

Dr. J. Ch. G. Jörg,
Schriften
zur
Beförderung der Kenntniß
des Weibes und Kindes
im Allgemeinen
und zur
Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere.
2r Theil. Mit Kupfern. 2 Thlr. 8 Gr.

Dr. J. Ch. G. Jörg,
über
Klumpfüße,
und eine
sichere und leichte Heilart derselben.
Mit Kupfern. broch. 1 Thlr. 14 Gr.

A. Lebreton,
Untersuchungen
über die
Ursachen und die Behandlung
mehrerer Krankheiten
der Neugebornen.
Aus dem Französischen übersetzt. broch. 12 Gr.

Dr. J. Ch. G. Jörg,
Aphorismen
über die
Krankheiten des Uterus und der Ovarien,
zur
Würdigung zweier vom Herrn Hofrath Ostander
in Leipzig unternommenen Operationen.
Mit Zusätzen. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Dr. E. F. A. Baumann,
über den
Krebs im Allgemeinen,
nebst der
Anzeige eines sehr wirksamen bisher geheim gehaltenen Mittels gegen den Lippen- und Gesichts-Krebs. broch. 12 Gr.

M. L. Fournier,
Handbuch der Syphilis
oder
Bemerkungen über das Gift,
die
Wirkungen, Ansteckung, Behandlung, Schutzmittel und irrigen Ansichten der venerischen Krankheit,
mit Tabellen,
aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. G. Wendt.
broch. 18 Gr.

Dr. A. Mathey,
über die
Gehirnwassersucht.
Aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. G. Wendt.
1 Thlr. 8 Gr.

J. Barzellotti,
Tabellen der praktischen
Heilkunde.
Aus dem Italienischen übersetzt
von
Eduard Wilhelm Günz.
1 Thlr. 6 Gr.

Dr. L. Martinet
über die
Anwendung des Terpentinöls
in dem
Hüftweh
und einigen andern Nervenschmerzen
in den Gliedmaßen.
Aus dem Französischen übersetzt. broch. 10 Gr.

Dr. J. G. Niel,
Untersuchungen und Beobachtungen
über die
Wirkungen der Goldpräparate
des
Dr. Chrestien
in der
Behandlung mehrerer Krankheiten, besonders der Syphilis.
Herausgegeben
von
Dr. L. Cerutti.
1 Thlr. 8 Gr.

Neue Verlagsartikel

von Heinrich Burchhardt in Berlin,

welche durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind. Ostern und Michaeli-Messe 1824.

Paul Gottlieb Wöhner's

Handbuch über das Kassen- und Rechnungs-Wesen.

Zweite revidirte und ergänzte Auflage. Bearbeitet von J. D. Symanski, expedirendem Secretair im Medicinalstabe der Königl. Preuß. Armee. gr. 8. 39 Bogen und 4 Tabellen. Preis 2 Rthlr. 20 Sgr., oder 2 Rthlr. 16 Gr. alt Courant.

Die erste Auflage dieses Handbuches erschien im Jahre 1797 im Verlage der Berliner Akademischen Buch- und Kunsthandlung, und wurde mit um so ausgezeichneterm Beifall aufgenommen, als der nunmehr verstorbene Verfasser während einer beinahe funfzigjährigen Dienstzeit hinlängliche Gelegenheit gefunden hatte, in seinen verschiedenen Dienstverhältnissen Alles zu sammeln, was in Betreff des Kassen- und Rechnungs-Wesens nach und nach verordnet war. Er glaubte auf den Dank der bei den Verwaltungsbehörden des Preußischen Staats angestellten Beamten Ansprüche machen zu können, wenn er die sie zunächst interessirenden und von ihm aus den Akten mühsam zusammengetragenen Anweisungen systematisch ordnete und dem Drucke übergab, und seine diesfälligen Bemühungen wurden mit dem schönsten Erfolge gekrönt, indem sein Handbuch nicht nur von den Preußischen, sondern selbst auch von fremden Behörden den Beamten zum Studio empfohlen ward. Da jedoch die seit dem Jahre 1808 eingetretene Reform der Preußischen Verwaltungsbehörden, und die in Stelle der Geschäftsführung nach Provinzen angeordnete Geschäftsführung nach Gegenständen, auch einen bedeutenden Einfluß auf die Verfassung des gesammten Kassen- und Rechnungs-Wesens haben mußte, so war das Wöhnersche Werk nicht mehr in allen seinen Theilen gleich brauchbar, und der jetzige Verleger, der dieses Handbuch in der Versteigerung der Verlags-Artikel der vormaligen Akademischen Buch- und Kunsthandlung mit dem Verlagsrechte erstanden hatte, genöthigt, eine neue Bearbeitung desselben zu veranstalten, die nunmehr die Presse verlassen hat, und in jeder Rücksicht den an ein solches Werk zu machenden Anforderungen vollkommen entsprechen wird. Einen Beweis hiervon wird schon die bloße Angabe des Inhalts liefern. Die 1ste Abtheilung enthält: Andeutungen zur Kenntniß der Preußischen Staatsverwaltung, in besonderer Beziehung auf das Kassenwesen; die 2te Abtheilung handelt von den Landes-Kassen überhaupt, und was den Behörden und Kassen-Curatoren in Ansehung des Kassen- und Rechnungs-Wesens zu beobachten vorgeschrieben ist; die 3te beantwortet die Frage: was, um das Kassen- und Rechnungs-Wesen bei den Behörden übersehen zu können, nöthig ist; so wie die 4te: was Kassen-Beamten sind und was bei ihrer Anstellung zu beobachten ist. Die 5te Abtheilung handelt von den Kassen-Beamten selbst, ihren Verrichtungen und ihren Personal-Angelegenheiten; die 6te giebt die Obliegenheiten der Rendanten und der übrigen Kassen-Beamten an. Die 7te Abtheilung beschäftigt sich mit den Kassen-Extracten; die 8te stellt das Verfahren bei der Revision und Visitation der Kassen auf. Die 9te Abtheilung zeigt, was in Ansehung der Sicherheit der Kassen zu beobachten, und die 10te, was bei Einrichtung einer Kasse anzuschaffen nöthig ist. Die 11te Abtheilung handelt von Anfertigung und Gebrauch der Etats, so wie die 12te von Anfertigung der Rechnungen, und was dabei zu beobachten ist. Die 13te Abtheilung giebt die gesetzlich bestimmten Zeitpunkte an, wann die Rechnungen abgeschlossen werden sollen. Die 14te, 15te, 16te und 17te Abtheilung handeln von Einsendung und Einreichung der Rechnungen zur Revision; von Revision und Abnahme der Rechnungen; von Beantwortung der über die Rechnungen abgehaltenen Abnahme- und Revisions-Protokolle, desgleichen der darauf ertheilten Resolutionen, und vom Quittiren und Dechargiren der Rechnungen. Bei jedem einzelnen Paragraphen dieser Abtheilungen, ist die Verordnung genau angegeben, auf welcher sich das Vorgetragene gründet, und die seit dem Jahre 1724 bis zu Ende des Jahres 1823 erlassenen Edicte, Instructionen, Rescripte und Verordnungen, auf welche in dem Werke Bezug genommen wird, sind in den Beilagen ausführlich mitgetheilt, welche auch einen Auszug aus dem allgemeinen Landrecht und aus der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten enthalten, in sofern solche überhaupt die Verhältnisse der öffentlichen Kassen und die Rechte und Pflichten der Kassen-Bedienten und ihre Dienstvergehungen, ingleichen die Vorrechte des Fiscus in Ansehung der Kassen-Forderungen, so wie auch das processualische Verfahren in Rechnungssachen zum Gegenstande haben. Endlich liefert der Anhang eine Information über die Königlich Preußischen allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalten, im Auszuge aus den Reglements vom 28sten Dezember 1775 und 3ten März 1792, mit Berücksichtigung auf die später erschienene Kabinetsorder vom 3ten Januar und Instruction vom 29sten Mai 1816; und ein chronologisches Verzeichniß der diesem Werke beigefügten 162 Edicte, Instructionen, Rescripte und Verordnungen.

J. F. C. Dieterichs, (Oberthierarzt in Berlin)

Ueber Gestüts- und Züchtungskunde.

Nebst einer Anleitung, den Gestütskrankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bei den Pferden auszuüben. gr. 8. 47½ Bogen. Preis 2 Rthlr. 10 Sgr. oder 2 Rthlr. 8 Gr. alt Courant.

Der Verfasser, der sich bereits dem Publiko durch mehrere in die Veterinairwissenschaft einschlagende Schriften auf das Vortheilhafteste bekannt gemacht hat, wurde zur Herausgabe des eben angezeigten Werkes durch den Umstand bewogen, daß die Gestütswissenschaft in den mehresten Thierarzneischulen nur dürftig, oder öffentlich gar nicht vorgetragen wird. Er wollte durch diese seine Arbeit zunächst den angehenden Thierärzten nützlich seyn, und ihnen eine Anleitung geben, wie sie in dieser Partie später einmal dem Lande nützen und in einzelnen Fällen Rath und Hülfe ertheilen können. Aber auch jeder Andere, der sich im Besitz von Pferden befindet, wird aus diesem Werke sich belehren können, da es ein besonderes Verdienst des Verfassers ist, sich im Vortrage der größten Deutlichkeit zu befleißigen. Von der Reichhaltigkeit des Stoffes dürfte eine Uebersicht der in dieser Schrift abgehandelten Gegenstände wohl den besten Beweis liefern. Nach einer Einleitung über Zweck, Eintheilung und Einrichtung der Gestüte, sammt den Mitteln, die Pferdezucht überhaupt zu heben, handelt der Verfasser in der ersten Abtheilung von der Gestütskunde und den Gestütsgeschäften, nämlich von dem Anlegen der Gestüte, von der Naturgeschichte des Pferdes im Allgemeinen, von der Gestütspolizei, von der Züchtungskunde, als vom Paaren, von der Stammbildung ꝛc., von dem Kreuzen der Zuchtthiere, von dem Erfrischen der Racen, vom Beschälen, von der Behandlung der beschälten und tragend gewordenen Stuten während der Tragezeit, von der Geburtshülfe bei den Pferden, von der Behandlung der Stuten nach der Geburt und der des Füllens während der Saugezeit und bis zum 5ten Jahre. Die zweite Abtheilung verbreitet sich über die Nebenwissenschaften, die dem Gestütsmanne unentbehrlich sind, als: von der äußern Pferdekenntniß, von der Gesundheiterhaltungskunde der Pferde und von den Krankheiten, von welchen Gestütsmänner genaue Kunde haben müssen. Die dritte Abtheilung endlich lehrt die Gestüts-Oekonomie, als die Behandlung der Weiden und natürlichen Wiesen, die Bereitung des Heues, die Aufbewahrung des Futters und die Verbesserung etwas verdorbener Futterarten. Ueberall, wo es nothwendig war, hat der Verfasser die bewährtesten Arzneimittel genau angegeben, so daß dieses Werk füglich von keinem, der Pferdezucht treibt, entbehrt werden kann.

J. H. M. Ernesti

Grundgeschichte der Welt.

Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterricht. Mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle. Zweite, mit einer neuen Einleitung versehene Auflage. 2 Bände. 8. 40 Bogen und 4 Tabellen. Preis 2 Rthlr.

Der, in der literarischen Welt durch mehrere andere werthvolle Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser liefert hier in gedrängten, aber inhaltsreichen Abschnitten, eine Grundgeschichte der Welt, die, wie er selbst sie bezeichnet, ganz eigentlich eine solche genannt zu werden verdient, weil sie den Grund aller jetzt vorhandenen Menschenbildung, nicht bloß der unsrigen, berichtet. Den Gesichtspunkt, von welchem er ausgeht, daß nämlich alle Geschichte im Grunde nichts anders sei, als der Bildungsgang der Völker, und daß es von Völkern ohne diesen Gang wohl eine Naturgeschichte, wie wir sie in Reisebeschreibungen finden, nicht aber Geschichte gebe, halten wir für den einzig-richtigen beim historischen Studium, und wir wünschen, daß in diesem Sinn alle Geschichts-Lehrbücher und Compendien geschrieben wären, was jedoch meistens nicht der Fall ist. Die neu hinzugekommene Einleitung enthält viel Wahres und Treffendes. Die Sprache des Buchs ist edel und jedesmal dem Gegenstande angemessen, übrigens rein didaktisch und für das frühere Jugendalter berechnet, ohne ins Kindische und Tändelnde zu fallen, wie es wohl gemeiniglich zu geschehen pflegt bei dergleichen Werken, welche eine ernste Wissenschaft für das kindliche Bedürfniß einrichten sollen. Treffliche Hülfsmittel zur Anschauung und zur Unterstützung des Gedächtnisses sind die beigefügten Zeittafeln und die Geschichts-Tabelle.

L. G. Förster (Hauptmann)

Fragmente für Officiere leichter Truppen.

8. sauber geheftet. 12 Bogen. Preis 25 Sgr. oder 20 Gr. alt Courant.

Der Verfasser dieses Werkchens hat in mehreren Feldzügen Gelegenheit gehabt, Erfahrungen über den kleinen Krieg und den Dienst leichter Truppen zu sammeln, und die, auf solche Erfahrungen gestützte Bearbeitung

dieser Fragmente ist von der Art, daß sie jedem Officier einen willkommenen Unterricht über verschiedene einzelne Gegenstände des kleinen Kriegs gewähren wird.

F. W. Schneider

Die Lehre von den Kegelschnitten

für denkende Anfänger. Mit fünf lithogr. Tafeln. gr. 8. 17 Bogen. Preis 1 Rthlr. 20 Sgr. oder 1 Rthlr. 16 Gr. alt Courant.

Der Zweck dieses Buches ist, den mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analysis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen schon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat sich der Verfasser bestrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zusagende Methode zu treffen, und so das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehnteren Studiums geschickt zu machen.

Dr. Herrmann v. Keyserlingk

Speculative Grundlegung von Religion und Kirche, oder Religionsphilosophie.

gr. 8. 7¼ Bogen. Preis 15 Sgr. oder 12 Gr. alt Courant.

Die in neuerer Zeit aufgeworfene Streitfrage: ob und in wiefern hinsichtlich der Religionswahrheiten der Vernunftgebrauch statthaft seyn möge, oder nicht? gab Veranlassung zu einem Kampfe, der hin und wieder mit einer solchen Erbitterung geführt wurde, daß er aufhörte wissenschaftlich zu seyn, und anfing eine Parteisache zu werden. Während die eine Partei den Vernunftgebrauch, als ein heiliges Menschenrecht, auch in Betreff der Religionswahrheiten in Anspruch nimmt, behauptet die andere, daß man die Vernunft um so mehr unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen muß, als jene Wahrheiten jenseits der Grenzen unserer Vernunft seyen, und man sich daher mit dem Glauben begnügen müsse. Dieser schon früher nicht ohne Erbitterung geführte Streit, der durch die großen Ereignisse unserer Zeit wieder erweckt worden war, erregte um so mehr die Aufmerksamkeit des Verfassers der oben angezeigten Schrift, als er in einem vor längerer Zeit erschienenen Werke des Professor Hinrichs: „die Religion im nähern Verhältnisse zur Wissenschaft," und in der diesem Werke beigegebenen Vorrede Hegel's, das Thema mit dialectischer Schärfe entwickelt fand: der Mensch kann vollkommen klar, oder absolut von den höchsten Religionswahrheiten wissen. Diese Behauptung, die den beiden andern Parteien den Krieg erklärt, veranlaßte den Verfasser, seinen religiösen Glauben in den Kreis seiner philosophischen Untersuchungen hineinzuziehen, und er legt nunmehr in der hier angezeigten höchst interessanten Schrift das Ergebniß seines Philosophirens in dieser Beziehung dem Nachdenken und Urtheile jedes Unbefangenen vor. Die Schrift selbst zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Religionen des Urgefühls; 2) Christus; 3) vom heiligen Abendmahle; 4) von der Wiederauferstehung und dem jüngsten Gerichte; 5) Christi Kirche; 6) die christliche Kirche; 7) die Taufe, und 8) vom Gebet.

An die Freimaurer-Logen

und an die evangelische Geistlichkeit Deutschlands, mit besonderer Beziehung auf Preußen. Von einem Nicht-Freimaurer. Nebst einem Vorschlage für edle Nicht-Freimaurer. 8. 18 Bogen. Preis 1 Rthlr. 7½ Sgr. oder 1 Rthlr. 6 Gr. alt Courant.

Das Institut der Freimaurerei ist seit kurzem wieder so verschiedenartig beurtheilt worden, daß der alte Meinungskampf über diesen Orden sich zu erneuen droht. Das so eben angezeigte Werk ist aber nicht dazu bestimmt, den Kreuzzug gegen die Freimaurer zu predigen, sondern hat vielmehr den edlen Zweck, die streitenden Parteien mit einander vollkommen auszusöhnen, und durch diese Sühne der Allgemeinheit zu nützen. Der Verfasser, von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß das gemeine Volk, ungeachtet es verkehrt und grobsinnlich seyn mag, gegenwärtig noch die meiste Empfänglichkeit für Religionswahrheiten beweist, dagegen der Keim des Verderbens vorzüglich in den gebildeten Ständen aufzusuchen sei, glaubt, daß jetzt gerade der günstige Augenblick vorhanden ist, der es gestatten würde, daß diese höhern Stände sich durch sich selbst helfen könnten, weil durch die jüngsten Zeitereignisse auch sie in eine günstige Stimmung für die Religion gesetzt worden sind. Da jedoch der Verfasser, der selbst zur evangelischen Geistlichkeit gehört, behauptet, daß diese jetzt offenbar nur einen unvollkommenen Einfluß auf die höhern Stände hat, so hofft er, daß von den Freimaurern eine Regeneration ausgehen könne. Hierzu macht er in diesem Werke mehrere Vorschläge, und bringt, im Fall der Vereinigung

der Geistlichen und Freimaurer Schwierigkeiten entgegen treten sollten, einen Christenbund in Anregung, über welchen er sich gegen das Ende der Schrift ausführlich ausläßt. Jeder, dem die moralische Vervollkommnung der gesammten Menschheit am Herzen liegt, wird dieses Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

F. P. Wilmsen

Sammlung auserlesener poetischer Fabeln und Erzählungen

für Lese- und Deklamations-Uebungen. Vierte verbesserte Ausgabe. 8. 18 Bogen. Preis 20 Sgr. oder 16 Gr. alt Courant.

Der Name des Herausgebers, so wie der Umstand, daß eine vierte Auflage von dieser Schrift nothwendig geworden ist, bürgen für den innern Werth der Letztern. In vielen Schulen ist diese Fabellese bei dem Unterrichte eingeführt, und ihre überaus große Zweckmäßigkeit durch die öffentlich abgegebenen Urtheile der competentesten Richter anerkannt worden. Es bedarf zu ihrer mehreren Empfehlung daher nur der Erwähnung, daß in dieser vierten Auflage das Gute überall dem Bessern weichen mußte, so daß diese Sammlung durch neue Stücke ergänzt und vermehrt wurde, und eine schätzenswerthe Zugabe dadurch erhielt, daß von den berühmtesten Dichtern biographische Nachrichten vorangestellt sind.

Matthäus Christian Glaser

Die Schreibkunst

rein nach ihrem Zweck und Wesen aufgefaßt und dargestellt. Ein Versuch. gr. 8. 5½ Bogen. Preis 7½ Sgr. oder 6 Gr. alt Courant.

Die Versuche eines Wolke und mehrerer Andern, mit Verdrängung des der deutschen Sprache Eigenthümlichen, eine neue Schreiblehre zu begründen, sind bekannt. Auch der Verfasser dieser Schrift verbreitet sich über dasselbe Thema, und weiß seinem Gegenstande so neue und interessante Seiten abzugewinnen, daß der denkende und prüfende Leser den zur Verbesserung der Schreibkunst hier mitgetheilten Regeln seinen Beifall nicht versagen wird. Eine besondere Beachtung verdient die in diesem Werkchen aufgestellte und durchgeführte Behauptung: das Schreiben muß sich nach dem Sprechen richten, und nicht das Sprechen nach dem Schreiben.

Dr. Leopold Langner

Geschichte des Menschen.

Zum Unterricht in Schulen, für die erwachsenere Jugend bearbeitet. 8. 6½ Bogen. Preis 7½ Sgr. oder 6 Gr. alt Courant.

Es dürfte genügend seyn, zur Empfehlung dieses Lehrbuches dasjenige im Auszuge mitzutheilen, was über dasselbe ein Recensent in einem öffentlichen Blatte gesagt hat. „So wie es für die moralische Ausbildung des Menschen einer der Hauptgrundsätze ist, den die Weisen aller Zeiten als dringend nothwendig empfohlen haben: „Lerne dich selbst kennen!" beobachte deine Neigungen und Empfindungen, mache dich vertraut mit den Anlagen und Fähigkeiten deines Geistes und Gemüthes, und wie nur dadurch das wahre Wohlseyn des geistigen Lebens gefördert wird; so ist auch zum physischen Wohlseyn Kenntniß der Structur des Körpers, seiner mannigfaltigen Functionen, Kenntniß der Diätetik u. s. w. erforderlich. Zu diesem Behuf ist das vorliegende Büchlein geschrieben und das hier Geleistete mit Dank aufzunehmen. — An diese hier gegebenen Andeutungen werden sich von einem verständigen und einsichtsvollen Lehrer sehr nützliche Unterhaltungen über den Menschen anknüpfen lassen; an Vollständigkeit der Aufzählung der Materialien fehlt es nicht. Unter folgenden Rubriken verhandelt der Verfasser seinen Gegenstand. Einleitung. Vorzug des Menschen vor den Thieren. I. Der einzelne Mensch an sich betrachtet: A. Beschaffenheit des menschlichen Körpers. B. Diätetik. C. Bemerkungen über einzelne Krankheiten. D. Natur der geistigen Kräfte des Menschen. II. Der Mensch im gesellschaftlichen Zustande. Beschluß. Classification der Menschen nach ihren Abänderungen." —

L. M. von Wedell

Die Verstoßenen.

Roman in 2 Theilen. Frei nach dem Englischen des Dr. Maturin. 8. 36 Bogen. Preis 1 Rthlr. 20 Sgr. oder 1 Rthlr. 16 Gr. alt Courant.

Wenn die romantischen Dichtungen eines Scott und Irwing sich des ungetheilten Beifalls des deutschen Publikums zu erfreuen hatten, so wird auch dieser Roman sich in Deutschland zahlreiche Freunde erwerben, um so mehr, als ihm eine in der neuesten Zeit erfolgte Begebenheit, die in England und Irland großes Aufsehen erregte, zum Grunde liegt. Besonders interessant ist der Contrast zwischen den handelnden Personen, die sämmtlich meisterhaft und nach der Natur treu gezeichnet sind, so daß dieser Roman in kurzer Frist 5 Auflagen in England erlebte.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 33. —— den 2. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVI.

Wahrheit aus Morgenträumen und Ideas ästhetische Entwickelung. Von Friederike Brun, geb. Münter. X und 294 S. 8. Aarau, Sauerländer. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. Von Christian August Fischer. VIII u. 232 S. 12. Frankfurt, Sauerländer. geh. 1 Rthlr.

Dr. Nikolaus Friedreich's gesammelte medicinische Programme. Herausgegeben von J. B. Friedreich. 126 S. gr. 8. Würzburg, Stahel. geh. 12 Gr. *

Practische Jäger-Schule für angehende Jäger, Jagdliebhaber, und überhaupt für diejenigen Verehrer der Diana, welche ihre Gunst spielend und leicht zu erlangen wünschen. Von Günther Schild. VIII u. 146 S. 8. Nordhausen, Landgraf, geh. 14 Gr.

Die Kunst zu walzen; von C. F. Engelmann. 78 S. 16. Nordhausen, Landgraf. geh. 6 Gr.

Handbuch der Waffenlehre. Zum Selbststudium über die Einrichtung, Wirkung und den Gebrauch der in der k. k. österreichischen Armee eingeführten Waffen aller Art. Nach Demians erster Ausgabe zum zweiten Mal umgearbeitet und verbessert von A. Rittig von Flammenstern. Dritte verm. Auflage. XIV und 300 S. gr. 8. 5 Kupfertaf. Wien. (Gerold.) geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Was ist besser, Feuersbrünste zu löschen oder sie zu verhüten. Ein Versuch über Feuer, Feuerlösch- und Feuerschutzmittel, mit Angabe der bewährtesten. Von A. Tedeschi. XII u. 104 S. gr. 8. Wien, Gerold. geh. 12 Gr.

Formular- und Recept-Taschenbuch; von A. Richard. Nach der dritten, durch die vegetabilischen Alkalien bereicherten Ausgabe, in's Deutsche übertragen. XVI und 326. S. 24. Weimar, Land. Industrie-Cptr. geh. 21 Gr.

Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Neue Folge. II. Band. II. Stück. 160 S. gr. 8. 1 Kpfrt. Wien, Gerold. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Maurerische Ansichten. Herausgegeben vom Hofrath von Schütz in Zerbst. Erstes Heft. 64 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 6 Gr.

Vorkenntnisse zum Kopf- und Tafelrechnen, für Anfänger im Rechnen. Von J. C. A. Böhme. 32 S. 8. Leipzig, Lauffer. 2 Gr.

Die Dogen. Tragödie in fünf Akten von Fedor Ismar. 176 S. 8. 1 Musikbeil. St. Gallen, Huber u. Comp. geh. 1 Rthlr.

Das Reich der Birmanen. Ein geographischer Versuch von Aug. Rücker. VIII u. 72 S. 8. Berlin, Rücker, geh. 8 Gr.

Magazin der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen u. s. w. Herausgegeben von D. J. H. M. Poppe, D. C. G. Kühn, D. F. G. Baumgärtner u. C. F. W. Berg. Neue Folge. Zweiter Band, achtes Heft. 40 S. gr. 4. 4 Kupfert. Leipzig, Baumgärtner. geh. 16 Gr.

Magazin der Garten-Botanik, oder Abbildung und Beschreibung der für Gartenkultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung; von H. G. Ludwig Reichenbach. 11s Heft. 12 S. 4. 6 illum. Kupfert. Leipzig, Baumgärtner. geh. 1 Rthlr.

Allgemeine Encyclopädie der Anatomie u. s. w. 8ten Bandes 1ste Abthl. Auch u. d. Titel:

Darstellung des Gehirns, des Rückenmarks und der Sinneswerkzeuge, so wie auch des menschlichen Körpers überhaupt nach seinem äussern Umfange u. s. w. von Dr. A. Bock. XX u. 420 S. gr. 8. 15 Kupfert. 4°. Leipzig, Baumgärtner. schwarz 5 Rthlr. illum. 6 Rthlr. 12 Gr.

Scarabées égyptiens figurés du musée des antiques de S. M. l'Empereur. 8 S. gr. 4. 4 Kupfert. Fol. Wien. (Gerold.) geh. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Denkwürdigkeiten des Herzogs von Choiseul, Pair von Frankreich, über die Reise des Königs von Frankreich Ludwigs des XVI. nach Varennes und über den Schiffbruch der Emigrirten bei Calais. Nach der französ. Original-Ausgabe ins Deutsche übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von F. A. Rüder. 102 S. gr. 8. Schmalkalden, Varnhagen. geh. 15 Gr.

Dramatisches Sträußchen für das Jahr 1825. Von J. F. Castelli. Zehnter Jahrgang. 264 S. 12. Wien, Wallishäusser. geh. in Futteral 1 Rthlr. 16 Gr.

Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1825. 62r Jahrgang. XVI u. 406 S. 16. 9 Kpfrt. u. Kalender. Gotha, Perthes. geh. in Futteral 1 Rthlr. *

Genealogisches Taschenbuch der deutschen gräflichen Häuser auf das Jahr 1825. Anhang zum Goth. genealog. Taschenbuch. 52 S. 16. Gotha, Perthes. geh. in Futt. 6 Gr.

Almanach de Gotha pour l'année 1825. 62me année. XVI u. 368 S. 16. 9 Kupfert. u. Kalender. Gotha, Perthes. geh. in Futteral 1 Rthlr. *

Können die vormaligen Schuldner der früherhin Kurhessischen demnächst von Frankreich eroberten Kapitalien sich auf erlittenen Zwang berufen, wenn sie dem anerkannten Eroberer derselben die Schuld getilgt haben? Gegen den Inhalt des §. 47 der Schrift des Rathes Pfeiffer: Das

Recht der Kriegs-Eroberung in Beziehung auf Staats-Capitalien. 1823. von J. G. K. 78 S. 8. (Neustrelitz, Dümmler.) geh. 8 Gr.

Ueber die Zucht der Pferde. Eine Anleitung zur Beförderung und Verbesserung der Pferdezucht u. s. w. Von A. F. Brunn. VI u. 42 S. 8. Neu-Strelitz, Dümmler. geh. 6 Gr.

Die Paria's. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Französ. des Casimir Delavigne vom Frhrn. v. Biedenfeld. 166 S. 8. Berlin, Trautwein. geh. 18 Gr.

Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel. Eine erz-romantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal u. Verwandlungen; in drei großen und drei kleinen Aufzügen; von Ludwig Robert. Nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. XII u. 140 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhandlung. geh. 20 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. Vierter Jahrgang, für 1825. VI u. 320 S. 8. Berlin, Vereinsbuchh. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Instructive Anweisung zur gründlichen Erlernung der Schönschreibekunst für den Gebrauch in Schulen und beim Privatunterrichte u. s. w. von J. A. Kirschner und gest. von J. G. Huhn. 8 S. qu. 4. 15 Kpfrt. Cassel, Luckhardt. geh. 18 Gr.

Anweisung für Landwirthe über die Kennzeichen, den Nutzen und Gebrauch der einfachen Erdarten und hauptsächlich des Mergels, als ein Verbesserungsmittel für Getreidefelder u. Wiesen; von C. W. Fiedler. Zweite verb. Auflage. 8. Cassel, Luckhardt. geh. 6 Gr.

Die Farben. Ein Versuch über Technik alter u. neuer Malerei von Dr. J. Roux. VI u. 60 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. geh. 10 Gr.

Militärisches Taschenbuch. Fünfter Jahrgang. VIII u. 254 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Buch für Kinder gebildeter Stände. Drittes Bändchen. Schauspiele und Erzählungen. Von Ernst von Houwald. XIV und 352 S. 8. 5 Kupfertaf. Leipzig, Göschen. geh. 1 Rthlr. 20 Gr.

Kleines Geschenk für das Jahr 1825. 82 S. 16. 8 Kpfrt. 1 Kalender. Frankfurt, Jäger. geb. in Futt. 12 Gr.

Katechismus der Musik, oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen. Von C. F. Michaelis. Zweite verb. u. verm. Ausgabe. 84 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. geh. 12 Gr.

Andeutungen zur richtigen Würdigung und Beurtheilung verschiedener neuerer theologischer Streitfragen; von M. G. H. Rosenmüller. VIII u. 80 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. geh. 9 Gr.

Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. 1740 bis 1824. Von F. C. H. L. Pouqueville. Teutsch herausgegeben von Dr. J. P. von Hornthal. Zweiter Band. 470 S. gr. 8. 3 Steint. Heidelberg, Winter. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Geheimnisse der Versilberungskunst in ihrer ganzen Vollkommenheit u. s. w. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. Versiegelt. 8 Gr.

Versuche von Gottlieb Conrad Pfeffel. Supplementband. 146 S. 8. Basel, Schweighauser. 11 Gr. Schreibpapier 15 Gr. Auch u. d. Titel:

Briefe über Religion an Bettina von Conr. Gottlieb Pfeffel. 146 S. 8. Basel, Schweighauser. geh. 13 Gr.

Wie kann der Landmann seine Stadt-, Dorf- und Feldwege ohne Kosten des Staats und eigne Ueberlast zu seinem Nutzen verbessern? Eine Preisschrift u. s. w. von W. J. C. G. Casparson. Dritte Auflage gänzlich umgearbeitet von den kurf. Ober-Bauräthen Dr. Fick und Windemuth. 182 S. 8. 2 Tab. 1 Steint. Cassel, Luckhardt. 16 Gr.

Redgauntlet. A tale of the eighteenth century. By the author of „Waverley" etc. 3 Volumes. 566 S. 8. Berlin, Schlesinger. 3 Rthlr. cart. 3 Rthlr. 8 Gr.

Lehrbuch der Geburtshülfe, zum Unterricht für Hebammen. Von Joh. Ph. Horn. Zweite ganz umgearb. verb. Ausgabe. XVI u. 360 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. 2 Rthlr.

Das Gedächtniß Luthers und der Reformation, auch für das Andenken an seine 25jährige Amtsführung gefeiert von A. F. Gerling. 40 S. gr. 8. Neu-Brandenburg, Ludw. Dümmler. 4 Gr.

Cajus Cornelius Tacitus über Lage, Sitten u. Völkerschaften Germaniens. Aus dem Latein. ins Deutsche übersetzt von einem Mecklenburger. Für die Frauen u. Jungfrauen Mecklenburgs eingerichtet. Heft I. 26 S. 4. Güstrow. (Neu-Brandenburg, Dümmler.) 4 Gr.

Lehrbuch der Religion u. der Geschichte der christlichen Kirche für die obern Klassen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt; von Karl. Gottl. Bretschneider. X u. 306 S. gr. 8. Gotha, Perthes. 20 Gr.

Handbuch der biblischen Alterthumskunde von E. F. K. Rosenmüller. Ersten Bandes Zweiter Theil. IV u. 346 S. gr. 8. 2 Kupfert. Leipzig, Baumgärtner. 2 Rthlr.

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet. Erster Theil. Dritte verm. Aufl. VIII u. 364 S. gr. 8. Würzburg, Stahel. 2 Thle. 1 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch über die Wirkung, Gabe, innerliche und äußerliche Anwendung der bekanntesten und vorzüglichsten Heilmittel für Thiere in alphabetischer Ordnung; von Dr. August Roß. Vierte verb. u. verm. Aufl. XIV u. 192 S. gr. 8. Würzburg, Stahel. 16 Gr.

Gemälde aus Gegenwart und Vergangenheit; von Charlotte Pfeiffer. Dritter Band. Auch u. d. Titel:

Trudchen. Eine Erzählung von Charlotte Pfeiffer. Erster Band. 208 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Die Geschichte der Deutschen. Für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht faßlich beschrieben von Wolfgang Menzel. Erster Band. Zeit des heidn. Alterthums bis auf Karl den Großen. XXIV und 334 S. 8. Zürich, Geßner. 20 Gr. fein Druckp. 1 Rthlr.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1827, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten u. s. w. von Dr. J. E. Bode. 52r Band. 240 S. gr. 8. 2 Kupfert. Berlin, Verfasser. (Dümmler.) 2 Rthlr. *

Populäre Heilmittellehre. Oder: Sammlung von erprobten und bewährt gefundenen Hausmitteln u. s. w. Ein medizin. Hausbuch u. s. w. von Dr. Aug. Schulze. XXII u. 296 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 4 Gr.

Das vollkommenste Getreidemagazin. Von J. G. Keßler. VIII u. 94 S. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Der Hautarzt. Enthaltend erprobte Mittel, die Schönheit, Gesundheit und Frische der menschlichen Haut zu befördern und sie von Ausschlägen und Fehlern zu befreien. Nebst Vorschriften zur Verschönerung und Erhaltung des weiblichen Busens bis in die höhern Jahre. Nach dem Französ. des Dr. Lavoisel. VIII u. 132 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Der sich selbst belehrende Wundarzt in der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Bandagenlehre u. s. w. Ein Hand- u. Hülfsbuch für angehende Chirurgen von Dr. H. F. Gräff. XVI u. 554 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die vortheilhafteste Gewinnung des Oels; oder Anweisung, den höchst möglichen Oelertrag aus öligen Samen u. Früchten zu ziehen u. s. w. Ein Hülfsbuch u. s. w. von H. Albrecht. VIII u. 126 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Heinrich von Lindenhorst oder die erfüllte Wahrsagung.

Ritter-, Pfaffen- und Geiſtergeſchichte von J. Albinus. Drei Thle. 636 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 3 Rthlr. 4 Gr.

Das Gelübde. Roman aus der Vorzeit vom Verfaſſer des Albert von Reinſtein. Drei Theile. 710 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 3 Rthlr.

Der Berggeiſt des Harzes. Von Eduard Wehrmann. 202 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 20 Gr.

Handbuch der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie. Herausgegeben von Joſeph Salomon. XVI u. 536 S. gr. 8. 3 Kupfert. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Julius von Klarenau, oder die Stimme eines edlen Greiſes an den Geiſt und das Herz eines hoffnungsvollen Jünglings. Ein Seitenſtück zu Woldemars Vermächtniß an ſeinen Sohn. Von Jakob Glatz. VIII u. 348 S. 8. Wien, Gerold. 1 Rthl. 6 Gr.

Katholikon. Für Alle unter jeder Form das Eine. 462 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 2 Rthlr.

Gebetbuch für katholiſche Chriſten. Von Georg Riegler. VIII u. 248 S. 8. 4 Kpfrt. Bamberg, Weſché. 14 Gr.

Italieniſches Leſebuch oder zweckmäſsige Uebungen auf eine leichte Art die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Von D. A. Filippi. Fünfte verb. Auflage. VIII u. 304 S. gr. 8. St. Gallen, Huber u. Comp. 20 Gr.

Théatre à l'usage des jeunes personnes. Par Madame la comtesse de Genlis. Nouvelle édition plus correcte et enrichie de notes. Drei Theile. 618 S. 8. Berlin, Sander. 1 Rthlr. 16 Gr.

Vorleſungen über Anthropologie, für den Selbſtunterricht bearbeitet von Dr. Karl Ernſt von Baer. Erſter Theil. XXIV u. 520 S. gr. 8. 11 Kupfertaf. 3 Bog. Kupfererklärung. Königsberg, Borntträger. 5 Rthlr. 8 Gr.

Jeſus der göttliche Prophet. Ein Beitrag zur Apologetik; von C. F. Stäudlin. IV u. 92 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 10 Gr.

Neue Winterpoſtille für die Sonn- und Feſttage vom Advent bis Oſtern. Von Klaus Harms. VIII u. 462 S. gr. 8. Altona, Buſch. 1 Rthlr. 20 Gr. weiß Druckpr. 2 Rthlr. 4 Gr.

Geiſtlicher Rath für Hebammen aller Länder. Für Hebammen in Schleswig und Holſtein die Hebammen-Verordnung angehängt. Vom Archidiakonus Harms. VIII u. 64 S. 8. Altona, Buſch. 7 Gr.

Caſtaing der zwiefache Giftmiſcher, nach franzöſiſchen Aktenſtücken bearbeitet von Ludwig Hoffmann. VIII u. 278 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. 1 Rthlr. 6 Gr.

Botaniſches Handbuch zum Selbſtunterricht u. ſ. w. entworfen von J. F. W. Koch. Dritter Theil. Dritte umgearb. Auflage. IV u. 212 S. gr. 8. 2 Kupfrt. Magdeburg, Heinrichshofen. 20 Gr.

Der Hausfreund auf dem Lande oder Sammlung erprobter Rathſchläge, Recepte und Mittel u. ſ. w. von Fr. Röver. Dritter Band. Zweite Auflage. 408 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Rthlr. 10 Gr.

Agraria der preußiſchen Monarchie; das iſt: Zuſammenſtellung aller für ſämmtliche Königl. Preußiſche Lande über Land-Cultur, gutsherrliche und bäuerliche Verhältniſſe ergangenen u. gegenwärtig beſtehenden, und anderer dem Landbewohner und Grundbeſitzer zunächſt angehenden Geſetze u. Verordnungen. Von A. Schrader. VIII u. 320 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Rthlr. 8 Gr.

Kleiner Briefſteller für Landſchulen u. ſ. w. Von J. C. F. Baumgarten. Fünfte verb. u.-verm. Ausgabe. 160 S. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 8 Gr.

Deutſche Leſeſtücke für höhere Töchterſchulen. IV u. 250 S. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 12 Gr.

Gedächtnißbuch der lateiniſchen Grammatik von Karl Pömel. VIII u. 208 S. 8. Frankfurt, Hermann. 14 Gr.

Allgemeiner deutſcher Volks-Kalender für das Jahr 1825. Oder: Belehrender Volksfreund aus der Länder- und Völkerkunde und Geſchichte; für den Bürger- und Landmann. Dritter Jahrgang. VIII u. 128 S. 4. Schmalkalden, Varnhagen. 10 Gr.

Hülfsbuch in Fragen und Beiſpielen zur Einübung der lateiniſchen Grammatik, zunächſt in Beziehung auf die Paragraphen der größeren Bröder'ſchen Grammatik. Von M. W. L. F. Mögling. XIV u. 220 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 12 Gr.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre von der praktiſchen Anwendung

des thieriſchen Magnetismus als Heilmittel.

Für Aerzte und Nichtärzte, geſchrieben von Dr. C. P. Lüdicke. 8. 1824. 15 Gr. oder 1 fl. 8 kr. oder 1⅛ Silbergr.

Vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anweiſung

Weineſſig aus Branntwein

auf die einfachſte und wohlfeilſte Art zu verfertigen. Von Dr. G. F. Bärenſprung. 8. 1824. 8 Gr. oder 36 kr. od. 10 Silbergr.

Dieſe neue Erfindung, aus Branntwein den ſtärkſten und wohlfeilſten Weineſſig zu bereiten, dürfte allen Eſſigbrauern, Branntweinbrennern, Oekonomen und Technologen von Wichtigkeit ſeyn.

Maureriſche Anſichten.

Herausgegeben vom Hofrath v. Schütz. Erſtes Heft. 8. geh. 6 Gr. oder 27 kr.

Von dieſem Journal für Freimaurer erſcheint alle 4—6 Wochen ein Heft.

Freie Bekenntniſſe

eines Veteranen der Maurerei

und anderer geheimen Geſellſchaften; zur Beherzigung für die Eingeweihten und zur intereſſanten Belehrung für Nichtmaurer. 8. 1824. geheftet. 12 Gr. oder 54 kr. oder 15 Silbergr.

Inhalt: Des Verfaſſers Eintritt in den Freimaurer-Orden. — Beſuch fremder Logen, beſonders in B. — Aufenthalt in H. — und was daſelbſt in Anſehung geheimer Geſellſchaften vorgefallen. — Des Verfaſſers Theilnahme am Illuminaten-Orden. — Chriſtlich jüdiſche Loge in H. — Können auch Juden Maurer ſeyn? — Nöthige Aufklärung in der Maurerei. — Der Maurer Kaltſinn und

woher er entsteht. — Maureriſche Pedanterei und deren Folgen. — Was hat der Maurerbund zu fürchten? — Wie kann man der Maurerei wieder empor helfen? — Iſt Publicität der Maurerei ſchädlich?

Unterhaltungsſchriften:

Abenteuer im Schloſſe Brück.

Eine Geſchichte aus den Hugenotten-Kriegen von Theodor Hildebrand. 2 Bände. 8. 1824. 2 Thlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 10 Silbergr.

Die Ruine des Waldſchloſſes,

eine Volksſage und vier Erzählungen. Von der Verfaſſerin: Verirrungen, oder die Macht der Verhältniſſe. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 5 Silbergr.

Gemälde aus Gegenwart und Vergangenheit.

Von Charl. Pfeiffer, K. B. Hofſchauſpielerin. 1r Bd.: Die todte Braut und die erſte Liebe. 2r Bd.: Metta. 3r Bd.: Trudchen. 1r. Bd. 3 Bde. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 5 fl. 51 kr. (Der 4te und letzte Band erſcheint in 12 Tagen.)

Fünftes Verzeichniß

von zum Theil ſeltenen gebundenen Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften und Künſte, welche für die beigeſetzten billigen Preiſe zu haben ſind. 8. br.

Zum Beſten der Armen, 2 Gr.

Viertes Verzeichniß

von gebundenen Büchern, als: Romanen, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatiſchen Werken, Gedichten, Reiſen, Taſchenbüchern ꝛc., welche für höchſt billige Preiſe zu haben ſind. 8. br.

Zum Beſten der Armen, 2 Gr.

H. Vogler zu Halberſtadt.

Anzeige für Freunde des Ritteralters.

Profeſſor Büſching in Breslau, allen gründlichen Beſchauern der deutſchen und überhaupt romantiſchen Vorzeit als ſinnvoller Sagenkundiger lieb und werth, hat in dem ſchönen Schleſierthale eine alte Burg, Kinsberg geheißen, erkauft, um ſie vor dem möglichen Zertrümmern ungeweiheter Spekulantenhände deſto beſſer zu bewahren. Anmuthige theils, theils ſchauerliche Sagen und Geſchichten, auf dem Boden ſeiner Burg erblüht, hat er in einem Heftlein, welches 2 hübſche Steindrucke zieren, aus Licht treten laſſen. Der vollſtändige Titel deſſelben heißt:

Sagen und Geſchichten aus dem Schleſierthale und von der Burg Kinsberg. Geſammelt und herausgegeben von Büſching. Breslau, 1824.

Der Ertrag des Büchleins ſoll gewiſſenhaft zu einer gründlicheren Wiederherſtellung der Burg, als des Beſitzers eigne Kräfte es ihm verſtatten, angewendet werden. Für 16 Gr. Pr. Cour. kann man ſich die Luſt an den Erzählungen und Bildern erkaufen, und gewinnt noch das angenehme Bewußtſeyn, zur Erhaltung von Burg Kinsberg mit beigetragen zu haben. Das, meine ich, genügt für Aehnlichgeſinnte zur Kunde.

Friedrich Baron de la Motte Fouque'.

Anzeige.

Von Bürgers ſämmtlichen Werken, herausgegeben von Karl von Reinhard, iſt nunmehr auch der ſiebente und letzte Band bei mir erſchienen. Statt aller weitern Empfehlung dieſer Ausgabe berufe ich mich auf das Urtheil von Göthe, welcher in einem in der Vorrede zu dieſem Bande abgedruckten Briefe an den Herausgeber ſagt: „daß keine Büchersammlung eines echten Literatur-Freundes auch nur in hiſtoriſcher Hinſicht einer ſo intereſſanten Mittheilung entbehren könne.

Der Preis dieſer 7 Bände iſt auf Velinpapr. in 8. 5¼ Rthlr. und auf ſchönem Velinpapier in gr. 8. . . 8½ —

Berlin, im Oktober 1824.

E. H. G. Chriſtiani.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen:

Neueſte Blumenſprache.

Eine Gabe, der Liebe und Freundſchaft geweiht. Zweite vermehrte Auflage. 12. Geheftet. Preis: 7½ Sgr. oder 6 Gr. Cour. oder 27 Kr.

Der Beifall, den die erſte Ausgabe erhielt, ermunterte den Verfaſſer, dieſe 2te Ausgabe mit noch 66 Artikeln zu bereichern.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prinz Eugen und ſein Hof,

nebſt Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien unter Napoleons Herrſchaft,

bearbeitet von Belmont. 8. Preis 20 Gr. 1824.

Dieſe Schrift gibt die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über den Standpunkt, auf welchem der vortreffliche Fürſt ſtand, als ihm die Verwaltung des Königreichs Italien anvertraut war.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 34. —— den 9. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVII.

Kaufmännische Briefe mit der nöthigen Erklärung und einer französischen Uebersetzung der üblichsten, im Handel vorkommenden Wörter und Wendungen bearbeitet von August Schiebe. XXX u. 480 S. gr. 8. Frankfurt, H. Wilmans. geh. 2 Rthlr.

Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter von A. L. Grimm. Zweiter Band. Auch u. d. Titel:

Christblumen. Eine Weihnachtsgabe für Kinder von A. L. Grimm. Zweiter Band. 228 S. 12. 6 illum. Kupfert. Frankfurt, H. Wilmans. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Rückkehr. Ein Roman von Regina Frohberg. Zwei Bände. 420 S. 8. Frankf., H. Wilmans. geh. 2 Rthlr. 6 Gr.

Mährchen-Bibliothek für Kinder u. s. w. von A. L. Grimm. Sechster Band. Auch u. d. Titel:

Mährchen der alten Griechen und Römer für Kinder von A. L. Grimm. Erster Band. 344 S. 8. 1 Kupfertaf. Frankfurt, H. Wilmans. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Poesieen. Von Samuel Saphir. 96 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 12 Gr.

Spaziergang im Labyrinth der Geschichte. In Briefen an Demoustier's Emilie. Herausgegeben von Chr. Kuffner. Zweiter Band. 252 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 20 Gr.

Stundenblumen. Eine Sammlung von Erzählungen u. Novellen von Helmina v. Chezy. IIs Bdchen. XVI u. 304 S. 8. Wien, Tendler u. v. Manstein. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Gedichte. Vom Grafen Johann Mailath. 112 S. 12. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 12 Gr.

Anweisung zum zweckmäßigen innern Gebrauch des Badner Schwefelwassers. Von Carl Schenk. 56 S. 8. Wien, Tendler u. von Manstein. geh. 5 Gr.

Streifzüge durch die Felder der Satyre und Romantik von G. A. Freihr. von Maltitz. X u. 206 S. 8. Berlin, Christiani. geh. 18 Gr.

Sylvan. Jahrbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf das Jahr 1824; von W. F. Fischer und W. F. Freih. von der Borch. Neue Folge. Zweiter Jahrgang. X u. 226 S. 8. 6 Kupfer- und 2 Steintaf. Heidelberg, Groos. geh. in Futt. 1 Rthlr. 16 Gr.

Einige Gedanken über die Gesetzgebung im Fache der Polizei von E. von Moy. 38 S. gr. 8. Landshut, Krüll. geh. 4 Gr.

Encyclopädisches Wörterbuch u. s. w. 3n Bdes. 1ste Abthl. 368 S. gr. 8. Altenburg, Literar. Comptoir. geh. 2 Abthlgen. 2 Rthlr. Schreibp. 2 Rthlr. 16 Gr.

Aeneas. Ein zur Ausübung der Pflichten des vierten Gebotes ermunterndes Lesebuch. Herausgegeben von Dr. J. P. Pöhlmann. VIII u. 222 S. 8. 3 Kpfrt. Nürnberg, Riegel u. W. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Kirchen- und literarhistorische Studien und Mittheilungen von G. C. F. Mohnike. Des ersten Bandes erstes Heft. X und 236 S. gr. 8. 1 Musikbl. Stralsund, Löffler. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Ferdinands des Siebenten Königs von Spanien. Aus dem Engl. des Michael J. Quin übertragen von Friedr. Ritter. VI u. 314 S. gr. 8. 1 Steint. Stuttgart, Franckh. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Christliches Trost- und Stärkungs-Büchlein; ein religiöser Nachlaß von F. L. Polstorff. Herausgegeben von D. Hoppenstedt u. D. Koeler. XXXII u. 302 S. 8. Hamburg, Fr. Perthes. geh. 22 Gr. Velinpar. 1 Rthlr. 12 Gr.

Criminalistische Beiträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von M. H. Hudtwalcker u. Carl Trummer. Erster Band. Drittes Heft. 152 S. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 12 Gr.

Grundriß der Vernunfttheologie. Ein Prodromus zu seinem Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion; von D. G. S. Francke. VIII u. 152 S. 8. Altona, Hammerich. 12 Gr.

Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausgegeben von D. C. G. Bengel. 7n Bdes 1s Stück. (Neues Archiv 3n Bdes. 1s Stck.) 254 S. gr. 8. Tübingen, Osiander. 3 Stcke. 3 Rthlr.

Beiträge zum deutschen Privatrechte als Zusätze zu den Grundsätzen des gemeinen deutschen Privatrechts von Dr. C. J. A. Mittermaier. IV u. 66 S. gr. 8. Landshut, Krüll. 8 Gr.

Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern. Herausgegeben von Georg Freih. von Aretin und Max Schönleutner. Zweiten Jahrgangs zweites Heft. 130 S. 8. 1½ Tab. Bogen. Landshut, Krüll. 12 Gr.

Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen historisch-kritisch begründet und durch Erfahrung erwiesen von Dr. Philipp Henszler. Erstes Bändchen. XXVI u. 172 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wiesner. 18 Gr.

Arithmetische Vorlegeblätter. Eine methodisch geordnete u. vollständige Sammlung von Aufgaben zur Uebung im Tafelrechnen. Erste Abtheil. Von H. L. Jansen. 42 S. 8. 6¾ Bog. Aufgaben. Hildesheim, Gerstenberg. 12 Gr.

Elementar-Unterricht im Kopfrechnen, bearbeitet von H. A. L. Brakenhoff. VIII u. 112 S. 8. Einbeck, Feysel. (Gerstenberg.) 6 Gr.

Athalia, ein Drama von Jean Racine. Metrisch übersetzt von A. B. XXII u. 112 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 12 Gr.

Tagebuch einer metallurgisch-technologischen Reise durch Mähren, Böhmen, einen Theil von Deutschland u. der Niederlande; von C. F. Hollunder. XVI u. 480 S. gr. 8. 25 Steint. Nürnberg, Schrag. 3 Rthlr.

Graf Meinold von Wildenforst, oder: das wunderbare Wirken des grauen Mannes auf den Burgen seiner Freunde. Eine Geschichte aus den Tagen der Vorzeit von Burkhard Cirollus. Zwei Bände. 512 S. 8. 2 Kpfrt. Nürnberg, Zeh. 2 Rthlr.

Die Lehre des Tabaksbaues und der gesammten Tabaksfabrikation. Ein Lehr- und Handbuch für Landwirthe, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w. von J. E. von Reider. XII u. 132 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Das Ganze der Fischerei, als Angel-, Netzfischerei und Teichwirthschaft sammt der Naturgeschichte der deutschen Fischarten. Ein Handbuch für Fischerei- und Teichbesitzer. Mit einem Anhang die Zubereitung der Fische aller Art als Speise von J. E. von Reider. XVI u. 336 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Verzeichniß

einiger neuen sehr nützlichen und zugleich geschmackvollen Jugendschriften, welche bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Kleines Bilder A B C,

mit 264 sehr sauber colorirten Abbildungen, von Chr. A. L. Kästner. geb. 1 Thlr.

J. A. C. Löhr, das Fabelbuch für Kindheit und Jugend.

Dritte von Chr. Aug. Lebr. Kästner vermehrte Auflage. Mit 16 color. Kupfern. 408 Seiten. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Rinaldo's Reisen durch Deutschland.

Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bände. Mit 12 illum. Kupfern. geb. 4 Thlr.

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt.

Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8. Mit 4 illum. Kupf. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Albert und Eugenie,

für Jüngere und Aeltere von A. N. F. Seemann, herausgegeben von D. C. W. Spieker. 8. Mit 4 sehr schön. illum. Kupf. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Erziehungs-Schule,

in anziehenden, muntern und lehrreichen Unterhaltungen. Ein Lesebuch zum Vergnügen und zur Belehrung für Schulen und zum Selbstgebrauch. Als Seitenstück zu Weisens Kinderfreund, von Luise Hold. 1r Band mit 1 Kupfer. 1 Thlr.

Funke, J. J., Carl der Tausendkünstler,

oder Sammlung mechanischer, chemischer, magnetischer und Karten-Kunststücke und arithmetischer Belustigungen, zur angenehmen geselligen Unterhaltung. Sechste durchgängig neue und umgeänderte Auflage von Kerndörfer, mit 6 Kupfern. 8. geb. 1 Thlr.

Der kleine mechanische Künstler,

oder Anweisung zu mancherlei nützlichen und angenehmen kleinen Handarbeiten. Ein Buch für die Jugend in ihren Neben- oder Freistunden von D. Hr. Rockstroh. Mit 8 Kupf. 12. geb. 21 Gr.

J. A. C. Löhr, Bilder nebst Text zu Lust und Lehr für die Jugend.

Mit 33 illum. Kupf. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

J. A. C. Löhr, Mancherlei Begebenheiten und Geschichten aus dem

Leben des kleinen Andreas.

Ein Büchlein für Kinder. Mit 2 Kupf. geb. 1 Thlr.

Naturgeschichte der Hausthiere,

mit Hinsicht ihrer Benutzung in der Oekonomie und Technologie, zur belehrenden Unterhaltung für Kinder. Dritte vermehrte Auflage mit 17 illum. Kupfern. 8. geb. 1 Thlr.

Gründliche Anweisung zeichnen zu lernen,

zum Privat- und Selbstunterricht, in einer Folge von 26 Lehrblättern, 22 Holzschnitten und mit neun und einem halben Bogen erklärenden Text nach A. F. Oeser, von A. Rosmäsler einem Schüler desselben. gr. 4. 3 Thlr.

Dessen gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen,

nach Arnhold mit 30 Kupfern, neue Auflage. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1821. Carl Cnobloch.

Neue Musikalien
von
Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Neukomm, S., Orchesterstimmen zu der Cantate von Tiedge: der Ostermorgen. 3 Thlr.

Für Bogeninstrumente.

Dotzauer, J. J. F., 12 Exercices pour Violoncelle. Oeuv. 70. Liv. 3. 1 Thlr.

Giorgetti, F., Variations favorites pour le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. 10 Gr.

Maurer, L., 1er Concertino pour le Violon av. accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 32. 1 Thlr. 8 Gr.

— Polonoise pour Violon avec Orchestre. Oeuv. 29. 1 Thlr.

Onslow, G., Quintetto pour 2 Violons, Viola, Violoncelle et Basse. Oeuv. 23. 1 Thlr. 16 Gr.

— do. do. Oeuv. 24. 1 Thlr. 16 Gr.

Paganini, N., 24 Caprices pour le Violon. Oeuv. 1. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Bärmann, H., Fantaisie pour Clarinette avec Orchestre. Oeuv. 26. 2 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H., 6 Rondeaux sur des Thêmes favoris pour 2 Flûtes. Oeuv. 147. 16 Gr.

Lindpaintner, P., Rondeau brillant pour la Clarinette avec Orchestre. Oeuv. 15. 1 Thlr. 12 Gr.

— grande Polonoise pour Flûte avec Orchestre. Oeuv. 47. 2 Thlr.

Müller, F., Concertino pour la Clarinette avec Orchestre. Oeuv. 20. 1 Thlr. 16 Gr.

— Pot-Pourri pour la Clarinette avec Orchestre. Oeuv. 21. 2 Thlr.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen an Spanien,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg herausgegeben von Belmont. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Zur Empfehlung dieser Schrift braucht blos angeführt zu werden, daß der Verfasser dieser Schrift, dessen angenehm unterhaltende, lebhafte Manier bereits aus mehrern literarischen Produkten rühmlichst bekannt ist — mehrere Jahre in Napoleons Heeren an dem Kampfe in dieser Halbinsel thätigen Antheil genommen. Kurze, gedrängte Uebersicht des Landes, treue unparteiische Schilderung des Charakters der Bewohner, Zeichnung berühmter Häuptlinge, Darstellung des Guerillaskrieges, diätetische Winke für dortige Krieger fremder Nationen, anziehende Anekdoten sind darin in einem lebhaften Style vorgetragen, daher denn auch dieses Werkchen, welches noch überdies ein elegantes Aeußere darbietet, gewiß Jedem eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Sein innerer Gehalt sichert ihm eine längere, als blos ephemere Existenz, da Niemand es gelesen zu haben bereuen oder es gähnend aus der Hand legen wird.

Berlin, im Verlage von Duncker u. Humblot ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vaudevilles
für Deutsche Bühnen und gesellige Zirkel.

Nach dem Französischen bearbeitet von
C. Blum.

In 12. Nebst Musikbeilagen. geh. Preis 1⅔ Rthlr.

Inhalt: Der Schiffscapitain. — Andre'. — Die Heirath im zwölften Jahr. — Gänserich und Gänschen. — Der Bär und der Bassa.

Daselbst ist ferner erschienen:

Rellstab (L.) Karl der Kühne. Trauerspiel in 5 Aufz. 12. geh. 16 Gr.

Anekdotenalmanach für das Jahr 1825. (Sechszehnter Jahrgang.) Herausgegeben von K. Müchler. Mit 1 Kupfer. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Scott (Walter) Quintin Durward. Aus dem Engl. übersetzt (mit historischen Anmerkungen) von S. H. Spiker. 3 Bände. 12. geh. 3 Rthlr.

Shakspeare's (Wil.) Troilus und Cressida; übersetzt von Beauregard Pandin. 12. geh. 18 Gr.

Romanzen (Spanische). Uebersetzt von Beauregard Pandin. 12. geh. 16 Gr.

Verlags- und Commissionsbücher der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg 1824.

Boston-Whist-Tabelle. 4. 2 Gr.

Kartenlegerin, die kleine, oder Kunst, aus Karten wahrzusagen, ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 5te Auflage. 16. 4 Gr.

Kochs, J. F. W., tausendjähriger Calender, zum schnellen und sichern Auffinden aller kirchlichen Feste und Wochentage jedes Jahres in diesem Zeitraume. gr. 8. geh. 8 Gr.

Dessen 2-, 3- und 4stimmig gesetzte Chorgesänge zu der in den Preuß. Staaten angeordneten Liturgie; in Ziffern. 4. 6 Gr.

Dieselben in Noten. 4. 8 Gr.

Kochbuch, Magdeburgiſches, oder Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen will; 1r Band, neue vermehrte Auflage, nebſt einem vollſtändigen Sachregiſter über alle 3 Bände dieſes Werks. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Deſſelben Werks 2r Bd. 8. 1 Thlr.

— — 3r Bd. 8. 1 Thlr.

Lieder für Soldaten mit Melodien. gr. 8. 1½ Gr.

Liedertafel. Eine Sammlung von Liedertexten, von denen Compoſitionen für 4 Männerſtimmen exiſtiren. 16. 8 Gr.

Nagel, D. F. G., die Schule der Verſtandesübungen, für Bürger- und Landſchulen, 3r und letzter Theil (alle 3 Theile 66 Bogen ſtark koſten 2 Rthlr. 12 Gr.), nebſt einer kurzen Theorie der Denkübungen und der Mutterſprache, als geiſtiges Bildungsmittel beachtet. 8. 1 Thlr.

Daſſelbe Buch ohne die kurze Theorie ꝛc. unter dem Titel: Sammlung zweckmäßiger Epigramme, Räthſel und anderer Spiele des Witzes und des geſchärften Nachdenkens, zur angenehmen u. nützlichen Unterhaltung für die reifere Jugend, herausg. von D. F. G. Nagel. 8. 22 Gr.

apart iſt auch zu bekommen:

Nagel, D. F. G., über Verſtandesübungen und den Unterricht in der Mutterſprache als Bildungsmittel der Erkenntnißkräfte, eine theoret. Zugabe zur Schule der Verſtandesübungen. 8. 4 Gr.

Nicolai, C. A., Vorlegeblätter zur Erlernung einer einfachen und leichten Handſchrift; für Landſchulen. 16 Heft. 4. 6 Gr.

Oppermann, das Armenweſen und die milden Stiftungen in Magdeburg, vierte Nachricht: vom Jahr 1822. 8. 1 Thlr.

Bei H. Burchhardt in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Denkwürdigkeiten

aus dem öffentlichen und verborgenen Leben des Verfaſſers vom erziehenden Staate. Ein Beitrag zur Menſchenkunde, Staatsregierung, Erziehungslehre und Schriftenthum.

Von

Johann Heinrich Martin Erneſti.

8. 24 Bogen. Preis: 1 Rthlr.

Der Verfaſſer, der ſchon ſeit mehreren Decennien dem Vaterlande als einer ſeiner geachtetſten Literatoren bekannt iſt, legt in dieſer Schrift ein treues Bekenntniß über ſein öffentliches und Privat-Leben ab. Es finden ſich hier wichtige Andeutungen zur Aufklärung manches Zeitereigniſſes, und von beſonderem Werthe ſind die mitgetheilten und noch ungedruckten Briefe großer Staatsmänner und berühmter Gelehrten. Das Ganze iſt vollkommen geeignet, die mit der Aufſicht über das Erziehungsweſen im Staate beauftragten Beamten auf manche bisher verborgen gehaltene Mängel aufmerkſam zu machen, deren Abſtellung für die Menſchheit heilbringend ſeyn würde.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kochbuch für alle Stände,

neues unentbehrliches, oder neue auserleſene Recepte nach dem neueſten Geſchmack in der Kochkunſt. 5te Auflage. 8. 1824. 14 Gr.

Enthält eine deutliche Anweiſung, wie junge Frauenzimmer ohne alle Vorkenntniſſe die Speiſen auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten können, nebſt einem Anhange, alle Arten Zuckerbäckereien, eingemachte und eingeſottene Früchte, Sülzen, Gelees, Säfte, Salate, Kompots, Gefrornes und verſchiedene Getränke zu verfertigen.

Literariſche Anzeige.

Bei uns ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Robert, Ludw., Kaſſius und Phantaſus oder der Paradiesvogel. Eine erzromantiſche Komödie mit Muſik, Tanz, Schickſal und Verwandlungen; in drei großen und drei kleinen Aufzügen, nebſt einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. 20 Gr.

Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. Vierter Jahrgang, für 1823. 1 Thlr. 16 Gr. Inhalt: Die Fledermäuſe, oder: „Klug ſoll leben!" Schwank von E. Lebrün. — Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Nichtigen. Luſtſpiel von Ludwig Robert. — Die Sonntagsperücke. Poſſe von Seſſa (Verf. von „Unſer Verkehr u. ſ. w."). — Der Oberrock. Drama von Bärmann. — Die Wiener in Berlin. Liederpoſſe von Carl von Holtei. — Das Kinderſpiel oder die vernünftigen Leute. Luſtſpiel von Carl Schall. Berlin, im Oktober 1824.

Vereinsbuchhandlung.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen:

Die Kunſt zu walzen, von Engelmann. 12. Geheftet. Preis 7½ Silbergr. oder 6 Gr. Cour. oder 27 Kr.

In unſerm tanzluſtigen Zeitalter möchte wohl eine gründliche Anweiſung, leicht und ſchön zu walzen, eine nicht unwillkommene Erſcheinung ſeyn; denn unter allen Tänzen nimmt ja doch der Walzer die erſte Stelle in Deutſchland ein, und ſchön zu walzen — iſt gewiß etwas Schönes.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 35. —— den 16. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVIII.

Carnot's historisch-militairische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel und seinen Schriften, und mit Bemerkungen über Carnot's Leben vermehrt von P. F. Tissot. Nebst Actenstücken. VIII u. 196 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geb. 1 Rthlr.

Philomele. Herausgegeben von Franz Gräffer. Erster Jahrgang. VI und 384 S. 12. 4 Kupfert. u. 1 Musikb. Brünn, Traßler. geb. in Futt. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. XXIV u. 360 S. 12. 7 Kpfrt. Ulm, Stettin. geb. in Futt. 2 Rthlr.

Die wahre Philosophie des Ackerbaues, oder ein auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestütztes, ganz neues Düngersystem. Ein in jeder Rücksicht belehrendes Taschenbuch u. s. w. Von Bernhard Petri. X und 88 S. 8. Wien, Schaumburg. geb. 20 Gr.

Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima u. das ihm ähnliche der angränzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben u. s. w. Von Bernhard Petri. Zweite verm. u. verb. Auflage. Erster Theil. XLIV und 376 S. gr. 8. 20 Kupfert. Wien, Schaumburg. 2 Thle. 6 Rthlr. 16 Gr.

Der Spion, oder das neutrale Land. Ein Gemälde Nord-Amerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freiheitskampfes. Aus dem Engl. des Amerikaners Cooper von *r. Erster Theil. IV und 262 S. 8. Leipzig, Wienbrack. 3 Thle. 3 Rthlr.

Französische Literatur.

Bei Leopold Voss in Leipzig:

Voyage dans la république de Colombia, en 1823. Par G. Mollien. 2 Vol. in 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Don Alonso ou l'Espagne; histoire contemporaine par N. A. de Salvandy. 3me édition. 5 Vol. in 12. 5 Rthlr. 8 Gr.

Le Gil-Blas de la révolution par Picard. 5 Vol. in 12. 5 Rthlr. 8 Gr.

Amerikanische Literatur.

Cooper, der Spion,

oder das neutrale Land. Ein Gemälde Nordamerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freiheitskampfes. Aus dem Englischen von *r. 3 Theile. 8. Leipzig, Wienbrack. Preis: 3 Rthlr. wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Der Verleger bemerkt nur, daß uns der Uebersetzer diesen trefflichen Roman des Cooper nach der 2ten Original-Auflage, nicht nach der ganz verstümmelten französischen Bearbeitung, wiedergegeben hat. Die originellsten Charaktere, die wechselnden Schicksale in Amerika, die treue Schilderung der Natur und Sitten jenes fernen Welttheils fesseln, wie in den Ansiedlern und dem Lootsen, jeden Leser. Doch im Spion wird besonders das schöne Geschlecht von 3 Grazien angezogen werden, welche darin eine Hauptrolle spielen.

Anzeige an Aeltern und Erzieher.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen. Eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 2 Bde. 12. Mit 12 Kupfern, gebunden 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Der durch mehrere gediegene Jugendschriften schon rühmlichst bekannte Verfasser gibt hier nun auch dem zärteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bei dem großen Ueberflusse an Kinder-

ſchriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieſer Art. Man wird dem Herausgeber dieſer Chriſtblumen darum ſicher Dank wiſſen für ſeine verdienſtliche Arbeit. Die in denſelben gegebenen Mährchen und Geſchichten gewähren der Jugend nicht allein eine unſchädliche ergetzliche Lektüre, ſondern ſie ſtellen auch eben ſo viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieſer Rückſicht ſind ſie auch ganz paſſend mit dem Namen der Chriſtblumen bezeichnet, und die erſte Geſchichte bildet gleichſam eine allegoriſche Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt am Main, im Oktbr. 1824.

Heinrich Wilmans.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blumen-Deutung.

Auszug aus den neueſten Blumenſprachen. Taſchenbüchlein zur Unterhaltung. 8. 1824. 12 Gr.

In dem Vorwort dazu heißt es: Bedeutungen der Blumen, die in den neueſten Schriften über Blumenſprache zu finden waren, trug ich zuſammen; wo ich vergebens ſuchte, nahm ich eine Erklärung, die mit den willkürlichen in den kleinen Blumenſprachen übereinſtimmte; wo keine war, wählte ich eine ſolche, die mir am natürlichſten und angemeſſenſten ſchien, und wo zu viel Widerſprüche herrſchten, half ich mir durch das Umkehren der Blume und ordnete Beides, Blumen und Bedeutungen in zwei Alphabete. Weit leichter, als nach den übrigen Blumenſprachen, kann man hier einen bedeutvollen Kranz winden, weil man die Blumen nach ihren Bedeutungen nun beſſer zuſammenſtellen und überreichte Kränze ſicherer und ſchneller erklären kann.

Bei H. Burchardt in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Verſuch
eines methodiſchen Leitfadens
beim Unterrichte
in der Elementar-Geographie
für Landſchulen
von
Ferdinand Wilhelmi,
Königl. Schul-Inſpector und Prediger.

Mit 1 Kupfertafel. 8. Preis: 8 Gr.

Der Titel ſpricht ſich über den Zweck dieſes gemeinnützigen Werkchens ſchon ſo genügend aus, daß es einer Aufzählung des Inhalts nicht bedarf. Daß übrigens dieſe Arbeit eine gelungene iſt, dafür bürgt der Name des Verfaſſers, der als Schul-Inſpector und Prediger hinlängliche Gelegenheit fand, zu erforſchen, auf welche Weiſe es am rathſamſten iſt, in Landſchulen die Elementar-Geographie vorzutragen.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen:

Praktiſche Jägerſchule, für angehende Jäger und Liebhaber der Jagd, welche die Gunſt der Diana ſpielend erlangen wollen. Von Günther Schild. 8. In elegantem Umſchlag, geheftet. Preis 17½ Silbergr. oder 14 Gr. Cour. oder 1 Fl. Rhein.

Eine willkommene Gabe für die Verehrer der Diana.

Neue Muſikalien
von
Breitkopf und Härtel in Leipzig.

v. Boyneburgk, F., grande Walse pour le Pianoforte. 8 Gr.

Köhler, H., petite Etude pour le Pianoforte contenant 24 Préludes faciles et progressifs dans tous les tons majeurs et mineurs. Oeuv. 146. 16 Gr.

Mühling, A., 3 grandes Marches pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 33. 16 Gr.

— — 6 Polonoises brillantes pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 34. Liv. 1. 2. à 20 Gr.

Neukomm, S., O Amor Brazileiro. Caprice pour le Pianof. sur un Londû Brésilien. Oeuv. 37. 12 Gr.

— — L'amitié et l'amour. 2 Esquisses pour le Pianoforte. Oeuv. 38. 12 Gr.

— — L'amoureux. Fantaisie pour le Pianoforte avec accomp. de Flûte. Oeuv. 39. 16 Gr.

Onslow, G., Sonate pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 22. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 6me Quintetto arrangé à 4 mains par Mockwitz. 1 Thlr. 8 Gr.

Siegel, D. S., Variations sur la Cavatine de Tancredi pour le Pianoforte. Oeuv. 34. 12 Gr.

Sörgel, F. W., Polonoise pour le Pianoforte et Violon. Oeuv. 18. 12 Gr.

— — 6 Etudes pour le Pianoforte en forme de Sonates. Oeuv. 19. 1 Thlr.

Für Geſang.

Crescentini, H., Exercices nouveaux pour la Vocalisation musicale. Neue Uebungen für die Singstimme, ohne Worte. Oeuv. 2. 2 Thlr.

Drexel, Fr., 20 Gesänge mit Begleitung der Guitarre. Oeuv. 32. 1 Thlr.

Mühling, A., 12 Lieder für vier Männerstimmen. 36stes Werk. 1 Thlr. 8 Gr.

Neukomm, S., Canon aus dem Ostermorgen: „Preis und Ehre sey dem Geber," für drei Solostimmen und Chor mit Pianofortebegleitung. 4 Gr.

Für Guitarre.

Drexel, Fr., Recueil de Pièces faciles et agréables pour Guitare à l'usage des commençans. Oeuv. 31. 16 Gr.

Portrait von Fr. Schneider. 8 Gr.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunst und Zöglinge in medizinischen Lehranstalten.

Auf die vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage von:

Dr. K. G. Schmalz,

Versuch einer medizinisch-chirurgischen

Diagnostik

in Tabellen,

oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen;

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erscheint, wird in allen Buchhandlungen bis Ostern 1825 3 Thlr. Vorausbezahlung und bei der Ablieferung des Werkes zu Johannis 1825 1 Thlr. 12 Gr. Nachschuß angenommen. Das Werk erscheint in groß Folio auf sehr schönem Papier, mit mögl. Raumersparung. Der Ladenpreis, welcher mit der Ostermesse 1825 eintritt, beträgt 6 Thlr. — Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu bekommen.

Privat- und Lese-Bibliotheken empfehle ich die bei mir erschienenen:

Mittheilungen

in Verbindung mit Böttiger, J. Bührlen, v. Fouque', v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabedissen und Wellentreter; herausgegeben von Fr. Rochlitz. 3 Bde. 8. Mit 3 Portraits. saub. gebund. 3 Rthlr. 12 Gr.

Dieses Buch, welches früher als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erschien, verdient wegen seines trefflichen und gediegenen Inhalts mehr bekannt zu werden, als es bis jetzt ist, daher habe ich es als ein vollständiges Werk nochmals ins Publikum gebracht, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtert.

Der Inhalt desselben ist:

1r Theil: 1) Kurfürst Moritz von Sachsen, biograph. Skizze von C. W. Böttiger. 2) Mancherlei in Versen v. F. L. Bührlen. 3) Das Leben im Geist und in der Wahrheit: von J. C. A. Heinroth. 4) Girolamo della Finestra; von Fouque'. 5) Der Ritter und sein Hund, nach Hans Sachs von Rochlitz. 6) Vorrede ohne Buch; von Demselben. 7) Reime; von Demselben, a) der König und die Maid, b) der Wandersmann. 8) Reflexionen; von F. L. Bührlen. 9) Die Seufzerbrücke; von L. B. v. Miltitz. 10) Frauenziel; von Jacobs. 11) Zartgefühl; von Demselben. 12) Die Freunde, Schausp. von Rochlitz.

2r Theil: 1) Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen, Biographie von C. W. Böttiger. 2) Der Traum ein Mährchen, oder das Mährchen ein Traum, dramat. Phantasie von C. Raupach. 3) Die Nacht in Terracina, Erzählung von L. B. v. Miltitz. 4) Der Mensch, anthropologische Skizze; von Heinroth. 5) Guido und Flametta, Novelle von Fr. Jacobs. 6) Grillen; von Fr. Rochlitz. 7) Die Todeswunde, Erzählung von Fouque'. 8) Mancherlei; von F. L. Bührlen. 9) Die Seelenwanderung, Lied; von C. v. Houwald. 10) Die Erkennung, Anekdote; von Fr. Jacobs.

3r Theil: 1) Phil. Jac. Spener, Biographie von Suabedissen. 2) Ach, wär' es so! dramat. Phantasie von Raupach. 3) Die 2te Heirath, Erzählung von Wellentreter. 4) Der Judenmord zu Lissabon, Novelle v. Jacobs. 5) Abraum; von Rochlitz. 6) Mancherlei in Versen; von Bührlen. 7) Bürgersleute von ehedem, Lustspiel von Rochlitz.

Die vorhergehenden 4 Jahrgänge des Frauenzimmer-Almanachs zum Nutzen und Vergnügen, 1817 — 20, welche ebenfalls von Fr. Rochlitz besorgt sind, und Beiträge von Bührlen, Fouque', Jacobs, v. Miltitz, B. Naubert, Riemer, Rochlitz, F. Tarnow, Wellentreter und einige ungedruckte Briefe von Gellert, Iffland, J. Müller, Schiller und Wieland enthalten, mit 28 Kupfern von W. Böhm, Eßlinger, Fleischmann und Schwerdgeburth, habe ich ebenfalls auf 2 Thlr. herabgesetzt.

Leipzig, im Novbr. 1824. Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Handbuch für Gemäldesammler und diejenigen, welche Bildergallerien besuchen. Oder: Lexikon der Maler und Malerei. Ent-

haltend die Geschichte dieser Kunst und ihrer einzelnen Zweige; die Entstehung und Geschichte der Schulen; Nachrichten von den verschiedenen Malerakademien und Bildergallerien, den vorzüglichsten Künstlern und den merkwürdigsten Gemälden älterer und neuerer Zeit, auch Erklärung der gewöhnlichsten Kunstausdrücke. — Nach Sulzer, Pernety, Walpole, Vasari, Fußly, Fiorillo, Orloff, Hagedorn, Weise und andern bewährten Schriftstellern. Quedlinburg und Leipzig, 1824, bei G. Basse. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

(Im Kunstblatt zum Morgenblatt, Nro. 63, vom 5. August 1824, findet sich folgende vortheilhafte Andeutung über dieses Werk:)

„Gegen den Plan haben wir nichts einzuwenden; vielmehr scheint er uns vortrefflich, und die Ausführung ein wahres Bedürfniß für die Kunstliebhaber in Deutschland zu seyn. Denn nicht Jedem erlauben Muße und Verhältnisse, sämmtliche Werke über diesen Gegenstand sich anzuschaffen und zu studiren. Doch scheint der Verf. seinen Plan nicht ganz berücksichtigt zu haben, da mehrere Artikel in dem Werke vorkommen, welche nicht dahin gehören. Z. B. S. 181, kleine Meister u. s. w. — Aber wir müssen dem Verf. in Hinsicht anderer Artikel, seiner Belesenheit und gründlichen Zusammenstellung Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie in Mosaik, Wassermalerei, Glasmalerei u. s. w.“

In der Rengerschen Verlags-Buchhandlung in Halle ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, für 1825

von Elisa v. d. Recke, geb. Gr. v. Medem, Adler, Bretschneider, Demme, J. H. Fritsch, Fulda, J. C. Ch. H. und R. Ch. Gittermann, Haug, Justi, Marks, A. H. Niemeyer, Arth. von Nordstern, Rienäcker, Strack, G. W. C. Starke, Veillodter, Wilmsen, Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater. — Mit Kupfern und Musikbeilage. Preis: 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr. Rhein. In gepreßtem Papier mit Goldschnitt 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Nach freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem sonstigen Herrn Verleger, erscheint dies Jahrbuch von jetzt an, dem Wunsche des Herrn Herausgebers gemäß, in seinem Wohnorte, in der oben genannten Buchhandlung; und der gegenwärtige Jahrgang liefert hoffentlich den Beweis, daß diese Unternehmung, in Absicht der äußeren Ausstattung, bei jenem Wechsel gewiß nicht verloren hat, so wie der reiche u. mannigfaltige Inhalt auf sehr erfreuliche Weise von der warmen Theilnahme höchst würdiger Arbeiter zeugt.

Dies Jahrbuch gehört jedem Geschlecht und jedem Alter an; der Gedrückte wird darin Trost, und der Lebensfrohe wird darin heilsame Anregungen und Hinweisungen auf etwas noch Höheres, als seine Lebensfreuden, finden; und wenn dies Jahrbuch sich gleich vorzüglich mit zu einem Weihnachts-, Geburtstags- und Confirmations-Geschenk eignet: so ist sein innerer Werth doch an keine besondere Zeit gebunden, und wird in jeder stillen, einer ernsten Betrachtung gewidmeten Stunde einem religiösen Gemüthe zur wohlthuenden Erwärmung und Erhebung dienen.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der kleine Gärtner,

oder deutliche Anweisung, auf die leichteste und wohlfeilste Art Blumen in Stuben, vor Fenstern, Altänen und Gärten zu erziehen und zu warten. Mit Vorsichts-Regeln bei dem Säen, Pflanzen, und Begießen derselben. Nebst einigen Zeichnungen von den neuesten Blumenbretern und Garten Blumen-Stellagen. Allen angehenden Blumenliebhabern gewidmet von M. G. P. Vierte sehr vermehrte Auflage. 1820. Preis: 6 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin 1825.

Dieses neue Heft der mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Sammlung schließt sich derselben als 15te Lieferung an, und wird sowohl bei den zahlreichen Abnehmern seiner Vorgänger, als auch bei denjenigen, die deren Bekanntschaft hiemit zum Erstenmale machen, freundliche Aufnahme finden.

Hamburg, im November 1824.

Perthes u. Besser.

Bei T. Trautwein in Berlin ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Paria's. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Französischen des Casimir Delavigne vom Freiherrn von Biedenfeld. Preis sauber broch. Velinpapier 18 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 36. —— den 20. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Fünftes Verzeichniß

von zum Theil seltenen gebundenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, welche für die beigesetzten billigen Preise zu haben sind. 8. br.

Zum Besten der Armen, 2 Gr.

Viertes Verzeichniß

von gebundenen Büchern, als: Romanen, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatischen Werken, Gedichten, Reisen, Taschenbüchern ꝛc., welche für höchst billige Preise zu haben sind. 8. br.

Zum Besten der Armen, 2 Gr.

H. Vogler zu Halberstadt.

In der Jägerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kleines Geschenk für das Jahr 1825, oder kleiner Frankfurter Taschenkalender.

Eine lange Reihe von Jahren ist dieses kleine Taschenbuch bekannt und beliebt. Es zeichnet sich diesmal vorzüglich aus, sowohl durch die Wahl kleiner Erzählungen und Gedichte, als durch die ausgeführten Darstellungen der Retsch'schen phantasiereichen Skizzen zu Schillers Fridolin. Preis: elegant gebunden 12 Gr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Frohberg, Regina, die Rückkehr. Ein Roman. 2 Bände. 8. geh. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Xr.

Die dem Publikum bereits durch ihre früheren Schriften rühmlichst bekannte Verfasserin übergibt demselben hiermit abermals ein Gemälde, von dem man voraussetzen darf, daß es nicht minder sinnig zu dem Gemüthe des Lesers sprechen wird. Die Charaktere sind aus einem reichen Gefühlleben gegriffen, und ziehen uns mit Liebe bis zur Entwicklung nach sich hin, so daß die neue Bekanntschaft, in welche die Verfasserin den Leser einführt, ihm eine freundlich willkommene seyn wird.

Frankfurt am Main, im Oktbr. 1824.

Heinrich Wilmans.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Küchen-Gemüß-Gärtner,

oder deutliche Anweisung, wie auf die leichteste und zweckmäßigste Art ein Küchen-Garten zu bestellen und jede Pflanze der Natur gemäß zu warten sey, um daraus den besten Nutzen zu ziehen. Nebst einer Anweisung über die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse; von Traugott Seidel, Kunst- und Handelsgärtner zu Dresden. Preis: Auf Druckpapier 16 Gr. Auf Schreibpapier 20 Gr. 1822.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Anstandslehre für das weibliche Geschlecht.

Oder mütterlicher Rath für meine Julie über den sittlichen und körperlichen Anstand. Von Amalie Gräfin v. Wallenburg. 8. geh. à 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Auf Velinpapier à 1 Rthlr. 6 gGr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Die würdige Verfasserin sagt in der Einleitung unter anderem: „Mir hat es immer geschienen, wenn ich mein

Gefühl zu Rathe zog, daß es selbst weisen und gelehrten, mit der großen Welt bekannten Männern, die eine Anstandslehre für unser Geschlecht geschrieben und sie durch den Druck bekannt gemacht haben, damit nicht völlig gelungen ist. Sie vermochten es nicht, sich ganz in den weiblichen Charakter und unser Gefühlswesen hinein zu denken, darum findet man auch in ihren Büchern Vieles, was sie als Gesetz und Regel aufstellen, das wider den bessern Geschmack, gegen die zartere Empfindsamkeit, oft gegen Natur und Wahrheit verstößt. Daher möchte ich behaupten, nur eine Frau kann die rechte Rathgeberin, Führerin und Freundin ihrer Geschlechtsverwandten werden, und — kein Mann."

Literarische Anzeige.

Bei uns hat kürzlich die Presse verlassen und ist an die resp. Subscribenten versandt:

Der 137ste Theil der Krünitz'schen Encyclopädie,

fortgesetzt von J. W. D. Korth, Doctor der Philosophie, welcher die Artikel Satyr bis Saurale enthält, nebst 14 Kupfertafeln auf 5½ Bogen und dem Bildnisse des Professors Hirt. gr. 8. Pränumer. Preis 3½ Thlr. Ladenpreis 5 Thlr.

Pauli'sche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Theoretisch-praktische Anleitung zum Whistspiele,

oder Gesetze, Regeln, Feinheiten und Eigenthümlichkeiten des beliebten Whistspiels.

Ein

treuer Rathgeber für Kenner und sicherer Leitfaden für Anfänger, die hierin den vollständigen Unterricht erhalten. Nebst 12 lehrreichen Musterspielen, einer Erklärung aller im Whist üblichen Ausdrücke und Redensarten, und einer Uebersicht des Klein-Whist- und Bostonspiels.

Vom Verfasser des königl. l'Hombre-, Piquet- und Tarokkappenspiels.

12. Wien, 1825. in Umschlag broschirt 12 Gr. oder 54 kr. Rhein.

Bei der heutigen allgemeinen Verbreitung dieses beliebten, des menschlichen Verstandes würdigen Kartenspiels ist eine vollständige und gründliche Anleitung zur Erlernung desselben um so wünschenswerther, als die bereits bestehenden theils zu oberflächlich, theils für den Anfänger zu unverständlich sind. Der Verfasser ist durch die frühere Bearbeitung des l'Hombre-, Piquet- und Tarokkappenspiels bekannt genug, als daß wir nöthig hätten, etwas zum Lobe des obigen Werkes zu sagen.

Berlin, im Verlage von Duncker u. Humblot ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Menzel (K. A.) Geschichte unsrer Zeit seit dem Tode Friedrichs II. 1r Band. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. Fein Papier 2 Rthlr. 16 Gr.

Der zweite Band, welcher das Werk bis zum zweiten Pariser Frieden (1815) fortführt und beendet, ist unter der Presse.

Büsching (J. G.) das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg. gr. 4. Mit 7 Kupfertafeln in Aquatinta, in Fol. 4 Rthlr.

Dasselbe, erste Kupferabdrücke, auf großem Papier; der Text cartonnirt, die Kupfer in Mappe. 5 Rthlr.

Heinsius (Theod.) Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen bis auf die neuesten Zeiten. Dritte verbess. u. verm. Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Napoleon's Feldzug in Rußland im Jahre 1812. Aus dem Franz. der Histoire de l'expédition de Russie par M*** (von Chambray) übersetzt und mit neuen Planen, Charten u. Erläuterungen versehen von L. Blesson. 2 Bände. gr. 8. und 1 Heft Kupfer und Tabellen. 4 Rthlr. 12 Gr.

Alexander von Humboldt. Brustbild, nach Struden, von Graveden. Fol. Paris. 2 Rthlr.

Dasselbe, auf chinesischem Papier 3 Rthlr.

Im Verlage der Ragoczyschen Buchhandlung erschienen so eben und wurden an alle Buchhandlungen versandt:

Friedrich Heinrich von der Hagen (Professor in Berlin), Erzählungen und Mährchen. Erster Band. 8. Weiß Druckpapier. 1½ Rthlr.

Für die zahlreichen Verehrer des Verfassers genügt gewiß die bloße Anzeige von dem Daseyn des Werkchens, und somit glauben wir jeder weitern Empfehlung überhoben zu seyn, und nicht einmal nöthig zu haben, auf die frühern Werke dieses allgemein geschätzten Schriftstellers, auf seine „Briefe in die Heimath" (worauf diese Erzählungen und Mährchen insbesondere Bezug nehmen), „Ed-

da-Lieder," „Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Großen u. s. w." aufmerksam machen zu dürfen.

Benno, J. E., das Wächterhorn zu Cussalin, oder Geschichten aus alter wendischer Zeit. 8. 1½ Rthlr.

Welch einen hohen Werth dieser historische Roman habe, darüber hat sich der Verf. der grauen Mappe (Herr Superintendent Haken) im 2ten Stücke des 6ten Bandes der Pommerschen Provinzialblätter so zur Genüge ausgesprochen, daß jede weitere Anpreisung völlig als unnütz zu betrachten ist.

Adami, W., Weinranken. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 8. 1 Rthlr.

Der Verfasser, dem Publikum durch sein in Wien und Berlin mit so vielem Beifall aufgeführtes Lustspiel: „der Temperamentsfehler," vortheilhaft bekannt, bietet in dieser neuen Schrift den Freunden der humoristischen Literatur eine ohne Zweifel höchst willkommene Gabe dar, in der man reiche Erfindungsgabe mit Witz und Laune gepaart gewiß nicht vermissen wird. Bei der Schaalheit der meisten neuen Schriften in diesem Fache wird dieses Werk um so eher raschen und ausgedehnteren Eingang in die Lesezirkel der gebildeten Welt finden, als es sich, neben den genannten Vorzügen, noch besonders dadurch bemerkbar macht, daß in demselben so manche treffende Bemerkungen über Welt- und Gesellschaftsverhältnisse niedergelegt sind, und es also gewiß Niemand unbefriedigt lassen dürfte.

Neue Schriften,

welche in der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Anekdoten- und Exempelbuch, historisch-literarisches. Charakterische Züge von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster; aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen. Nebst vielen unterhaltenden Beiträgen zur Sitten- und Kulturgeschichte für Leser aus allen Ständen. 18 Bdchen. 8. brosch. 1 Rthlr. 12 Gr.

Baur, S., Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen u. belehrenden Unterhaltung für alle Stände. 6r Bd. gr. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. 1r Bd., neue verbess. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Briefe über die General-Synode zu Ansbach 1823. Von einem Beobachter. 8. brosch. 6 Gr.

Buch, das, der Liebe, oder die Kunst, durch Liebe glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Allen zärtlichen Jünglingen und Mädchen, allen liebenden Frauen u. Männern geweiht von C. Heimreich. 12. brosch. 14 Gr.

Conz, C. Ph., Gedichte, neue Samml. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dresch, D. L. von, Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes. 1s Buch 1ste Abthlg. Deutschland in der Periode des Rheinbundes, von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ebner, G. F., kurze und gründliche Anweisung zum Flachsbau, oder Rathgeber für denkende Landleute, welche den Flachsbau auf eine vortheilhafte und nützliche Art betreiben und denselben zum höchstmöglichsten Ertrage bringen wollen. 8. brosch. 3 Gr.

Emporkömmling, der gestürzte, oder die Heirath durch List. Ein Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Arnim. 8. 12 Gr.

Gräter, F. D., zerstreute Blätter. Zweite Sammlung. 8. 2 Rthlr.

Höck, D. J. C. A., statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten. Nebst einem Grundriß der Landwirthschafts-Polizei und den Statuten mehrerer land- und forstwirthschaftlicher Vereine und Bildungsanstalten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hypochondrist, der, ein Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Willibald. Allen Hypochondristen in Deutschland gewidmet. 8. 16 Gr.

Jobler, C. G., Geschichte, Land- und Ortskunde der souveränen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen und Sigmaringen. Beitrag zur Geschichte von Schwaben. Aus gedruckten und geschriebenen Quellen, für Freunde vaterländischer Geschichte gesammelt. 8. 16 Gr.

Martens, G. von, Reise nach Venedig, über Ulm, Wien und Triest. 2 Thle. mit 1 Charte, 3 Kupfern u. 7 lithogr. Abbildungen. gr. 8. 6 Rthlr.

Melchinger, J. W., deutliche und gründliche Anweisung zum Rechtschreiben, dem Gebrauch in deutschen Schulen gewidmet. gr. 8. 10 Gr.

Rösling, Ch. L., der Galvanismus aus dem Dunkel in's Licht hervorgezogen. 2 Thle. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 6 Rthlr.

Schaul, J. B., italienische Grammatik für Frauenzimmer. gr. 8. 1 Rthlr.

Schmidt, M. J., Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von D. L. v. Dresch. 23r Thl. oder neuere Ge-

schichte 1st Thl., enthaltend: Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes; von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809 (für die Besitzer der Ulmer u. Wiener Ausgabe). gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Schwarz, Meth., was kann ein Schullehrer in seinem gesetzlichen Wirkungskreise zur religiösen Bildung seiner Schulkinder beitragen? — Eine gekrönte Preisschrift. Nach seinem Tode zum Besten der verwaisten Familie zum Druck befördert von Joh. Schwarz. 8. 12 Gr.

Seutter, J. G. Freih. von, die Staatswirthschaft auf der Grundlage der Nationalökonomie und ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und der Begründung eines gerechten Steuer-Systems. 3 Bde. gr. 8. 6 Rthlr.

Taschenbuch von der Donau, herausgegeben von L. Neuffer. 2r Jahrgang. 1825. Mit Kupfern. 12. in Futteral. 2 Rthlr.

Weisser, F., Muse und Muße. In einem Kranz von Erzählungen, Lustspielen, Satyren und vermischten Aufsätzen. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Wirth, M., die Pharisäer. Ein Beitrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung. 8. 20 Gr.

In Commission:

Auberlens, S. G., Musikdirektors und Organisten am Münster zu Ulm und der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft ordentliches Ehrenmitglied, Leben, Meinungen und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ansichten
wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

von

J. A. Thiele von Thielenfeld.

2 Bände. 8. Zweite Auflage.

Preis 2 Thlr.

Inhalt des ersten Bändchens:

Menschenwürde. — Stolz. — Glaube. — Hoffnung. — Liebe. — Selbstsucht. — Großmuth. — Freiheit. — Licht und Finsterniß. — Selbstkenntniß. — Veredlung. — Uebel in der Welt. — Weisheit. — Geistesstärke.

Inhalt des zweiten Bändchens:

Muth im Unglück. — Wahrheit. — Gerechtigkeit. — Vernunft. — Tugend. — Leben. — Religion. — Gewissen. — Christenthum.

Die Gegenstände, mit welchen der, als populärer Schriftsteller im Fache der praktisch-religiösen Wahrheiten rühmlichst bekannte Hr. Verfasser seine Leser beschäftigt, sind schon an sich erhaben und würdevoll, einflußreich auf die Veredlung des innern Menschen; sie liegen dem Herzen so nahe und stehen in einer so durchgängigen Beziehung auf das Leben, daß sie gelesen zu werden gewiß verdienen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. 6r Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 1r Band. Mit 1 Kupfer. 8. auf Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

— — Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der so sehr beliebte Verfasser gab in den ersten 5 Bänden das für die Jugend Geeignetste aus den Mährchen der Tausend und Einen Nacht, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden. Nicht minder anziehend wird die Jugend die Mährchen der alten Griechen und Römer finden, die in Hinsicht der Bearbeitung seinen Vorgängern in nichts nachstehen.

Frankfurt am Main, im Oktbr. 1824.

Heinrich Wilmans.

Bei C. S. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Die Reise in die Heimath,
Miscellen aus dem Gebiete der Moral und Psychologie.

Von **Aug. Fr. Holst.**

8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24. Kr.

Allen Lesern, welche sie finden, weihet der Verf. diese Bogen mit dem herzlichen Wunsche, sie nicht ganz unbefriedigt zu lassen. Dem Bessern, was gebildeten Lesern geboten wird, möchten sie gern sich nähern, so viel sie können, und sie werden ihres Zieles nicht verfehlen. Die Begegnisse einer Reise — es gibt ja kein treffenderes Bild des Lebens — sind der Faden, an welchen eine Reihe von Betrachtungen angeknüpft sind: welche sich den Zweck gesetzt haben, die Erhebung des Herzens zu erleichter und zu begünstigen, und den Geist zum Nachdenken zu veranlassen, und dieses Zweckes werden sie nicht verfehlen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 37. —— den 23. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIX.

Beschreibung der Feier, welche zur Erinnerung an den vor 10 Jahren geschlossenen denkwürdigen Frieden Statt gefunden hat. Mit Allerhöchster Genehmigung zusammengestellt und zum Andenken für die Theilnehmer bestimmt. 26 S. gr. 8. Berlin. (Mittler.) geh. 6 Gr.

Predigt vor der Eröffnung der Ständeversammlung am 3ten Okt. 1824 u. s. w. gehalten von Dr. Fr. Ehrenberg. 22 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 4 Gr. *

Predigt am Bußtage des Jahres 1824 u. s. w. gehalten von Dr. Fr. Ehrenberg. 24 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 4 Gr. *

Astronomische Hülfstafeln für 1825. Herausgegeben von H. C. Schumacher. 94 S. gr. 8. Copenhagen. (Perthes u. Besser.) 1 Rthlr. 8 Gr. *

Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. A. 384 S. 12. 6 Kpfrt. 1 Musikb. Bern, Burgdorfer. (Schmidt.) geb. in Futt. 2 Rthlr. *

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Dr. Adrian. 16r Jahrgang. XXII u. 346 S. 12. 9 Kupfertaf. Frankfurt, Sauerländer. geb. in Futteral. 1 Rthlr. 12 Gr. *

G. A. Bürgeri Eleonora latine reddita, metro archetypi, a Dr. P. Heine. Editio 2da. 22 S. 12. Hannover, Helwing. geh. 3 Gr.

Ueber die Verwandtschaft zwischen der griechischen u. deutschen Sprache. Von Fr. Chr. Frenzel. VI und 42 S. gr. 8. Eisenach, Bärecke. geh. 6 Gr.

Ueber die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau. Von F. A. v. Gerstner. XVI u. 126 S. gr. 8. Wien, Tendler u. v. Manstein. geh. 18 Gr.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands; von Friedrich Gottschalck. 6r Band. 376 S. 8. 1 Kupfertaf. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von G. A. Kleinschrod, C. G. Konopak und C. J. A. Mittermaier. 7n Bdes. 2s Stück. IV und 156 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. geh. 12 Gr.

Lehrbuch der christlichen Religion für Volksschulen mit besonderer Berücksichtigung des Katechismus Luthers; von J. G. W. Wenke. Zweite umgearb. u. verm. Auflage. IV u. 160 S. 8. Berlin, Mittler. 12 Gr.

Neue practische Französische Grammatik. Oder vollständiger Unterricht in der Französischen Sprache. Von Caspar Hirzel. Dritte neu bearb. u. verm. Ausgabe von Conrad v. Orell. 452 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 14 Gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Wohlfeilste Ausgabe in Bibeldruckformat. Erster Band. 876 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 2 Bde. Druckpr. 2 Rthlr. 16 Gr. fein Druckpr. 3 Rthlr. 16 Gr.

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen u. s. w. von Dr. J. M. Bechstein, nun aber fortgesetzt von C. P. Laurop. Eilfter Theil. Auch u. d. Titel:

Handbuch über Forstrecht u. Forstpolizei; von K. F. Schenck. XXIV u. 562 S. gr. 8. Gotha, Henningsen. 2 Rthlr. 12 Gr.

Uebersicht der jüngeren Flötzgebilde im Flußgebiete der Weser, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen anderen Gegenden von Deutschland und in der Schweiz. Nach eigenen Beobachtungen entworfen von J. F. L. Hausmann. Aus den Studien d. Götting. Vereins bes. abgedruckt. XII u. 462 S. gr. 8. Göttingen, Rosenbusch. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der gestürzte Emporkömmling oder die Heirath durch List, ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen; von Arnim. 132 S. 8. Ulm, Stettin. 12 Gr.

Orpheus poetarum Graecorum antiquissimus. Auct. G. H. Bode. Commentatio praemio Regio ornata. 188 S. 4. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbuch für Volks-Schul-Lehrer beim Gebrauche des Denkfreundes von J. F. Schlez. Sechster und letzter Band. Auch u. d. Titel:

Handbuch deutscher Geschichte, zunächst für Lehrer, nach dem Grundriß im Denkfreunde, dann auch andern Freunden und Freundinnen vaterländischer Geschichte dargeboten durch F. C. Petri. XXII und 442 S. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr. 4 Gr.

Lehrbuch der Algebra. Von Dr. H. Umpfenbach. VI und 504 S. gr. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr. 20 Gr.

Die teutschen Standesherren. Ein historisch-publicistischer Versuch von Dr. Carl Vollgraff. XX u. 1160 S. gr. 8. 2 Tab. Bog. Gießen, Heyer. 4 Rthl. 12 Gr.

Reise nach Venedig; von Georg von Martens. Zwei Theile. XIV u. 1036 S. gr. 8. 4 Kupfer- 7 Steint. Ulm, Stettin. 6 Rthlr.

Der Galvanismus aus dem Dunkel in das Licht hervorgezogen von C. L. Rösling. Zwei Theile. XVI u. 832 S. gr. 8. 6 Steint. Ulm, Stettin. 6 Rthlr.

Beschreibung der pathologischen Präparate, welche in der Königl. anatomischen Anstalt zu Würzburg aufbewahrt werden; von Dr. A. H. Hesselbach. VI u. 428 S. gr. 8. Giessen, Heyer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Anfangsgründe der Prosodik und Metrik; von Joh. Ph. Krebs. Ein Anhang zur latein. Schulgrammatik. 68 S. 8. Gießen, Heyer. 4 Gr.

Von dem Verbrechen des Kindermordes. Versuch eines juridisch-physiologisch-psychologischen Commentars zu den Art. 35 u. 131 der peinl. Gerichtsordnung Kaisers Carl V., den Art. 157 u. 158 des Strafgesetzbuches für Baiern u. den §§. 381 und 385 des Criminal-Codex für das Russische Reich. Von E. P. Gans. X und 452 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 2 Rthlr. 12 Gr.

Moderner Todtentanz, oder die Schnürbrüste, auch Corsets, ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Gesundheit und zur Verlängerung des menschlichen Lebens. Von Dr. G. F. Most. 78 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 10 Gr.

Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom, ein historisch-topographisches Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studii der römischen Schriftsteller u. s. w. von Dr. Carl Sachse. Erster Theil. 736 S. gr. 8. 3 Plane. Hannover, Helwing. 2 Rthlr. 12 Gr.

Englische Fabeln nach dem Lateinischen des Gabriel Faerno. Zur Erleichterung der Anfangs-Studien in der englischen Sprache mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von J. C. J. Bothe. 152 S. 8. Hannover, Helwing. 10 Gr.

Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre von J. B. Biot. Durch Beschluß der Commission für den öffentlichen Unterricht vom 22. Febr. 1817 als Lehrbuch in den öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt. Dritte Aufl. Uebersetzt von M. Gustav Theodor Fechner. Zweiter Band. VIII und 360 S. gr. 8. 2 Kupfer- u. 1 Steint. Leipzig, Voß. 4 Bde. Subscript. Preis 6 Rthlr. 16 Gr. *

Timotheus, oder Versuch einer faßlichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauch der Bibel, für gebildete Leser; von Heinr. Justus Schnebage. VIII u. 184 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 16 Gr.

Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis auct. J. F. Chr. Werneburgio. 20 S. 4. Jena. (Baerecke.) 8 Gr.

Kleines lateinisches Conversationslexicon, ein lexicographisches Handbuch der üblichsten lateinischen Sprichwörter, Sentenzen, Gnomen und Redensarten, wie sie oft auch in deutschen Schriften vorkommen, mit Sinnentsprechender, freier Uebertragung für die Jugend und gebildete, der lateinischen Sprache unkundige Leser; von D. Ferd. Philippi. Erste Lieferung. A bis M. 272 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. 1 Rthlr.

Gemälde aus der Geschichte des ottomanischen Reichs; von Belmont. Zweites Bändchen. XII u. 170 S. 8. Dresden, Hilscher. 20 Gr.

The Works of Walter Scott. Vol. 66—74. (Romances. Vol. 57 — 65. Pocket Library of english Classics. Vol. 86 — 94.) 2028 S. 16. 9 Kupfertaf. Zwickau, Schumann. geh. 3 Rthlr. 9 Gr.

Karlsruher Genealogisches Geschäfts-, Schreib-, Erinnerungs-, auch Reise-, Landwirthschafts- und Conversations-Taschenbuch für das Jahr 1825. Herausgegeben von A. J. W. Henisch. Zweiter Jahrgang. 352 S. 8. 3 Tab. Karlsruhe, Marr. geb. 1 Rthlr. 6 Gr. *

Vollständige Genealogie der regierenden Häuser Europens. Als vorstehend. Taschenbuch bes. abgedruckt. 32 S. 8. Karlsruhe, Marr. geh. 4 Gr.

Der Vesuv in seiner Wirksamkeit während der Jahre 1821, 1822 und 1823, nach physicalischen, mineralogischen und chemischen Beobachtungen und Versuchen dargestellt von T. Monticelli und N. Covelli. Aus dem Italien. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. Nöggerath und Dr. J. P. Paula. XXX und 234 S. gr. 8. 2 Tab. 4 Steint. Elberfeld, Schönian. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Artemidor im Reiche der Römer. Von Christian Kuffner. 2. Band 2. Abthl. 236 S. gr. 8. 1 Kupfert. Brünn, Traßler. geh. 2 Abthlgen. 2 Rthlr.

Angabe einer sichern, sehr leichten und wohlfeilen Weise das Fleisch, die Häute, Bänder, Knorpel und das Eingeweide der Thiere in ein Fettwachs umzuwandeln, aus welchem eben so gute und geruchlose Kerzen und Seifen dargestellt werden können, als aus einer Mischung aus Wachs und Talg. Von Georg von Hartkol. VIII und 262 S. gr. 8. Brünn, Traßler. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die kleinen Tabulettkrämer. Ein Lesebuch für die Jugend. 310 S. 8. 5 illum. Kupfert. Zürich, Trachsler. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kleine Bilderwelt für Kinder zum ersten Unterricht im Lesen u. zur Nahrung des Verstandes. Neue Aufl. 46 S. 8. 20 ill. Kpfrt. Zürich, Trachsler. geb. 1 Rthlr.

Kleiner Robinson, oder Abenteuer des Robinson Crusoe. Zur Unterhaltung für die Jugend. Neue verb. Auflage. VI u. 278 S. 12. 6 illum. Kupfert. Zürich, Trachsler. geb. 1 Rthlr.

Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime. Eine alt-persische Novelle von Mahler Müller in Rom. 322 S. 12. Carlsruhe, Braun. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Begebenheiten eines französischen Schiffsjungen auf einer unbewohnten Insel, oder, der zwölfjährige Robinson. Zweite Auflage. 324 S. 8. 4 illum. Kupfert. Zürich, Trachsler. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

J. N. Bouilly's Erzählungen. Zur Aufmunterung für die Jugend. Nach dem Französ. von Karl Müchler. VI u. 274 S. 8. 6 ill. Kpfrt. Berlin, Hasselberg. geb. 2 Rthlr.

Verbessertes A B C- und Buchstabir-Buch. 16 S. 8. mit illum. Abbildungen. Berlin, Hasselberg. geb. 3 Gr.

Neues A B C Buch. Ein Geschenk für gute Kinder. 48 S. gr. 8. 16 ill. Kpfrt. Zürich, Trachsler. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

P. Ovidii Nasonis Opera omnia. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adjecit Dctl. C. G. Baumgarten-Crusius. Tom. I. 284 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 10 Gr. fein Papr. 16 Gr.

Xenophontis Commentarii. Cum MSS. Victorii varietatibus edidit G. Dindorfius. XX u. 116 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 8 Gr. fein Papr. 14 Gr.

Xenophontis Scripta minora. Cum brevi annotatione critica edidit L. Dindorfius. XL u. 244 S. 8. Leipzig, Teubner. 12 Gr. fein Papr. 18 Gr.

Q. Horatii Flacci Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et annotationibus instruxit J. C. Jahn. VI u. 268 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 10 Gr. fein Papr. 16 Gr.

Sophoclis Oedipus rex ad optimorum librorum fidem recens. E. Wunderus. 80 S. 8. Leipzig, Hartmann. 6 Gr.

Sophoclis Antigona ad optimorum librorum fidem recens. E. Wunderus. 64 S. 8. Leipzig, Hartmann. 6 Gr.

Abrégé d'Ortographe portatif contenant les mots absolument consonnans, aussi bien que ceux, qui aisement peuvent être confondus par les rapports, qui se trouvent dans leur prononciation, et qui cependant different les uns des autres par la manière d'écrire. 104 S. 8. Brünn, Trassler. 7 Gr.

Die Räuberruine auf dem Geierstein, oder die mitternächtliche Bluthochzeit in den Felsengewölben unter den Trümmern der Frohnburg. Eine höchst abenteuerliche Ritter-, Räuber- und Klostergeschichte aus den Zeiten der Turniere; von D. F. van der Linde. Zwei Theile. 376 S. 8. Celle, Schulze. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die verhängnißvolle Treppe. Roman von Friedrich Laun. 206 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Anfangsgründe der hebräischen Sprache, entworfen von

D. E. G. A. Böckel. 92 S. 8. 2 Tabell. Berlin, Rücker. 10 Gr.

Lese-, Denk-, Sprech- und Sprach-Uebungen für Schulen, als Vorbereitung zum Unterricht in der deutschen Sprache. Von J. F. Wilberg. Zweite verbess. Auflage. 158 S. 8. Elberfeld, Schönian. 7 Gr.

Bruchstücke. Von Alexander Halmerich. Erster Band. 270 S. 8. Kopenhagen. (Brummer.) 1 Rthlr. *

Trudchen. Eine Erzählung von Charlotte Pfeiffer. Zweiter Band. 212 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Hugonis Donelli Commentarii de jure civili. Editio sexta quam post obitum J. C. König continuavit D. C. Bucher. Vol. 7um. VIII u. 494 S. gr. 8. Nürnberg, Bauer u. Raspe. 2 Rthlr.

Philosophische Beleuchtung einiger in der heutigen Naturlehre gebräuchlichen Stoffe und Polarisirungen derselben. Dargestellt von Dr. C. G. Wünsch. VIII u. 144 S. 8. 3 Steint. Frankfurt a. d. O., Hoffmann. 16 Gr. *

Geschichte des Königl. Potsdamschen Militärwaisenhauses, von seiner Entstehung bis auf die jetzige Zeit. Herausgegeben zur hundertjährigen Stiftungsfeier der Anstalt im November 1824. XXXIV u. 488 S. gr. 8. 10 Kupfertaf. Berlin, Mittler. 3 Rthlr. 12 Gr.

Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege von A. Ritter von Feuerbach. Zweiter Band. Auch u. d. Titel:

Ueber die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege; von Anselm Ritter von Feuerbach. XVI und 500 S. gr. 8. Gießen, Heyer. 2 Rthlr. 16 Gr.

Kunstsachen:

Der Dom zu Meissen, herausgegeben von F. Schwechten. Zweites Heft gr. Fol. Berlin, Wittich. 6 Rthlr. *

Neue Kostüme auf den beiden Königl. Theatern in Berlin unter der General-Intendantur des Gr. von Brühl. 19s Heft. 4. Berlin, Wittich. 2 Rthlr. 12 Gr. *

Die Körbe, oder wer das Glück hat führt die Braut heim. Ein Gesellschaftsspiel, bestehend aus 18 Karten und 3 Würfeln. Berlin, Hasselberg. 1 Rthlr. 8 Gr.

Das Neueste der Physik.

Der zweite Band von:

Biot's Experimental-Physik, dritte Auflage,

ist so eben den Subscribenten gesandt.

Leipzig, den 18. Novbr. 1824. Leopold Voß.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mythologie,

oder Götterlehre des Alterthums. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend; von H. W. Lenz. Mit 12 Kupfern. Preis: 16 Gr.

Je mehr das Bedürfniß einer gedrängten Darstellung der griechischen und römischen Götterlehre, welche die Resultate der neuern gelehrten Forschungen in sich aufnähme und faßlich und unterhaltend verarbeitete, bereits empfunden worden ist, desto willkommener muß die Befriedigung desselben seyn, welche diese Schrift gewährt, die überdies auch durch 12 sauber veranschaulichende Kupfer, die nach Antiken gestochen sind, sich empfiehlt.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lebensbilder.

Von Ch. Kuffner.

8. Wien, 1824. In Umschlag broschirt. 20 Gr.

Enthält:

1. Mariechens schwarze Stunde. 2. Der Liebesdienst. 3. Der Traum des verirrten Kindes. 4. Die dreizehnte Person. 5. Die Erdbeere oder das wandelnde Geschenk. 6. Die Strafe des Rächers.

Da es hier nicht darum zu thun ist, die Versuche eines Neulings der Lesewelt zu empfehlen, sondern nur das Werk eines vielseitig bekannten Schriftstellers anzuzeigen, begnügt sich die Verlagshandlung mit der Bemerkung, daß diese Lebensbilder, welche das Leben lebendig vorstellen, in seinen mannigfaltigen Gestalten einen größern Kreis von Leserinnen und Lesern wohl schon deshalb finden mögen, weil ihnen hier ein Reichthum von ergreifenden und anziehenden Scenen, Charakteren, Begebenheiten und Verhältnissen des Lebens mit hellem sowohl als mit dunkelm Kolorit, in Licht- und Nachtstücken, begegnen, folglich Genuß für Ernst, Rührung und Laune gewähren wird.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Friedrich Gottschalck. Sechster Band. Mit Kupf. und Vign. 8. Preis geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Halle, den 1. Novbr. 1824.

Hemmerde u. Schwetschke.

Bei C. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Gedichte von Fr. Hefekiel.

8. Auf Velinpap. eleg. broch. 1½ Rthlr. oder 2 Fl. 15 Xr.

Statt aller Empfehlung dieser Gedichte wird die Anzeige genügen, daß „des Dichters Weihe" poetische Epistel, welcher unter den Preisgedichten zur Urania 1818 das Accessit zuerkannt wurde, die Sammlung in einem neuen Abdruck eröffnet, welcher sich die übrigen Dichtungen würdig anschließen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verzeichniß
von
Jugendschriften und Gesellschaftsspielen,
welche in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind:

Begebenheiten
eines kleinen Vogelfängers, oder die belohnte Dankbarkeit. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr.

Blumenknospen,
in einer Reihe angenehmer und lehrreicher Erzählungen für folgsame Kinder. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr. oder 1 Thlr. 10 Silbergr.

K. F. Daras,
der lehrreiche Erzähler
für die Jugend. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr.

K. Grumbach,
der Jugendspiegel;
ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr. oder 1 Thlr. 10 Silbergr.

J. H. G. Hesse,
Bilder-Quodlibet.
Ein Lesebuch für gute Kinder. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 12 Gr. oder 1 Thlr. 15 Silbergr.

Die fleißigen Künstler und Handwerker.
Ein ABC- und Lesebuch für Kinder. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 6 Gr. oder 1 Thlr. 7½ Silbergr.

Chr. Niemeyer,
Erweckungen
zum Lernen und Nachdenken, oder Bilderwelt. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 16 Gr. oder 1 Thlr. 20 Silbergr.

A. Textor,
Kinderspiele
für alle Jahreszeiten. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 16 Gr. oder 1 Thlr. 20 Silbergr.

M. Thieme,
die Bilderlaube.
Ein unterhaltendes Bilderbuch für Knaben und Mädchen. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 16 Gr. oder 1 Thlr. 20 Silbergr.

K. F. Daras,
die Kinder in der Zauberwelt.
Ein Mährchenbuch. Mit illum. Bildern. geb. 1 Thlr.

J. H. G. Hesse,
Abendunterhaltungen
der Wildheimischen Familie. Mit illum. Kpfrn. geb. 2 Thlr.

M. Thieme,
Geistergeschichten
oder Keine, wie man will. Mit illum. Bildern. 1 Thlr. 16 Gr. oder 1 Thlr. 20 Silbergr.

Neue Gesellschaftsspiele:

Damauno,
der Wahrsager aus Indien. Mit 25 Karten in einer runden Schachtel, und Erklärung. 12 Gr. oder 15 Silbergr.

Die Erbschaft in Krähwinkel.
Ein Lotteriespiel; mit 72 Karten. In Etui. 16 Gr. oder 20 Silbergr.

Der Freischütz.
Mit 24 Karten und 8 Würfeln. In Etui. 12 Gr. oder 15 Silbergr.

Der Jahrmarkt in Knofelingen.
Mit 32 illum. Karten. In Etui. 12 Gr. oder 15 Silbergr.

Alphabetisches Myriorama.
Mit 24 illum. Karten, womit unzählige Landschaften zusammengestellt werden können. In Etui. 1 Thlr.

Osiris.
Ein Wortbildungsspiel. Mit 300 Buchstaben. In Etui. 8 Gr. oder 10 Silbergr.

Pythia.
Ein Frag- und Antwort- auch Pfänderspiel. Mit 120 Karten. In Etui. 12 Gr. oder 15 Silbergr.

Unser Verkehr.
Komisches Frag- und Antwortspiel. Mit 20 Figuren. In Etui. 12 Gr. oder 15 Silbergr.

Bei C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Lieder des Lebens und der Liebe.
Von Wilhelm Müller.

(Der Gedichte eines reisenden Waldhornisten 2ter Band.)
8. Velinp. eleg. broch. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

Inhalt: Tafellieder für Liedertafeln (31). Die Winterreise (24). Ländliche Lieder (12). Wanderlieder (6). Devisen zu Bonbons (16).

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 38. —— den 30. November 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXX.

Homiletisches Taschenbuch. Herausgeg. vom Diakon Brandt und Pfarrer Götz. Erstes Bändchen. Auch u. d. Titel: Materialien zu Religions-Vorträgen bei Beerdigungen. Herausgegeb. vom Diakon Brandt u. Pfarrer Götz. 208 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. geh. 16 Gr.

Sarons-Rosen. Eine Maurer-Gabe. 1825. Manuscript für Brüder. Frkfrt., Sauerländer. 12. versiegelt. 1 Rthlr.

Geheime Verhaltungsbefehle der Jesuiten oder Monita secreta societatis Jesu. 164 S. 8. Aachen, La Ruelle. geh. 20 Gr.

Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt, herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten, Kunstverständigen und Künstlern. No. 4. 110 S. gr. 8. Mainz, Schott. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der mathematische Jugendfreund oder populäre Darstellung der Grundlehren der reinen und angewandten Mathematik für Anfänger von J. J. J. Hoffmann. Der arithmetischen Abth. erster Band. Die Elemente der Arithmetik. XVI u. 414 S. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Allgemeiner unterhaltender Curiositäten-Almanach auf alle Tage im Jahr. Herausgegeben von Chr. Aug. Fischer. Erster Jahrgang. 1825. VIII und 472 S. 8. Mainz, Kupferberg. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Muhme Freundlich. Ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleißige, gehorsame und fröhliche Knaben und Mädchen; von D. Carl Lang. Zweite verb. Auflage 144 S. 8. 12 illum. Kpfrt. Chemnitz, Starke. geh. 1 Rthlr.

Recht und Macht des Zeitgeistes; von Timotheus Aelines. 448 S. gr. 8. Schleswig, Koch. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Handbuch der gesammten Vermessungskunde, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend; oder vollständige Anleitung zur Meßkunst für Offiziere, Forstbediente, Bergleute u. Feldmesser. Von F. W. Netto. Zweiter Theil. XXII u. 702 S. 8. 4 Kpfr. 2 Steint. 6 Tab. Bog. Berlin, Amelang. geh. 3 Rthlr.

Schlesisches Taschenbuch 1825. Herausgegeben von W. L. Schmidt. XII u. 372 S. 12. 5 Kpfrtaf. 1 Musikbeil. Hirschberg, Krahn. geb. in Futt. 1 Rthlr. 18 Gr.

Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1825. Elfter Jahrgang. 294 S. 12. 6 Kpfrt. Wien, Wallishausser. geb. in Futt. 3 Rthlr. 12 Gr. bessere Ausgabe 4 Rthlr. *

Almanach dramatischer Spiele; von Ehrig aus dem Thale. 278 S. 12. 5 illum. Kpfrt. Leipzig, Comptoir f. Literatur. geb. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Mnemosyne. Erzählungen für die Jugend. Nach dem Englischen. VIII u. 268 S. 8. Berlin, Amelang. geb. 20 Gr.

Erstes Buch für Kinder, als Anleitung zum Nachdenken über mancherlei nützliche Gegenstände. Von Dr. J. C. Friedberg. 68 S. 8. 12 illum. Kpfrt. Berlin, Amelang. geb. 18 Gr.

Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Taschenwörterbuch ausgearbeitet von G. H. J. Stöckhardt. VIII und 622 S. 12. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. geb. 1 Rthlr.

Manuscript von Achtzehnhundert und dreizehn oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres; ein Beitrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon; vom Baron Fain. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. XII u. 412 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica etc. plantis cryptogamis imposita. Auct. E. Steudel. XVIII u. 450 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 3 Rthlr.

Britannia oder neue englische Miszellen, herausgegeben von einer Gesellschaft teutscher Literaturfreunde in London. Erster Band, oder Jahrgang 1825. Januar-, Februar- u. März-Heft. 310 S. gr. 8. 2 Kupfert. Stuttgart, Metzler. geh. 1 Rthl. 4 Gr.

Belletristische Versuche in Prosa und Poesie. Eine Sammlung u. s. w. von Friedrich Rollberg. Erstes Bändchen: Frühlingsblüthen. XII und 112 S. 8. Danzig, Gerhard. geh. 1 Rthlr.

Oporinen. Eine Sammlung Erzählungen u. Novellen von Julie Baronin von Richthofen. Erster Band. 284 S. 8. Danzig, Gerhard. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Rheinisch-Westphälische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie u. s. w. herausgegeben von Dr. C. F. Harles. 1n Bdes. 2s Stück. 160 S. gr. 8. 2 Steintaf. Hamm, Schultz u. Wundermann. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bitte! Bitte! liebe Mutter! lieber Vater! guter Onkel! beste Tante! schenke mir dies allerliebste Buch. u. s. w. Ein verbessertes A B C- und Lesebuch nach Pestalozzi's u. Stephani's Lehrmethode von Müller. Dritte verb. Aufl. 104 S. 8. 6 illum. Kpfrt. Hamburg, Herold. geb. 12 Gr.

Zweiunddreißig leicht ausführbare, probate Mittel für die Gesundheit, Land- und Hauswirthschaft. Durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt gefunden von einem praktischen Oekonom. Danzig, Gerhard. versiegelt. 8 Gr.

Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht von A. C. Wedekind. Nachträge der zweiten Auflage, Fortsetzung aus den Jahren 1815 bis 1824. IV u. 44 S. gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. geh. 8 Gr. *

Geschichte der englischen Regierung und Verfassung von Heinrichs VII. Regierung an bis auf die neueste Zeit vom Lord John Russell. Aus dem Englischen nach der zweiten verm. Ausgabe übersetzt von Dr. P. L. Kritz. IV und 344 S. gr. 8. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ueber die Structur, Erhaltung, Stimmung, Prüfung ꝛc. der Orgel. Von G. C. Fr. Schlimbach. Neue Auflage. XXXVI und 284 S. gr. 8. 1 Musikbl. u. 5 Kupfertaf. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gründliche Thierheilkunde für Landwirthe oder Darstellung des Körperbaues und der Lebensverrichtungen der Hausthiere, nebst Unterricht deren Krankheiten zu erkennen u. zu heilen u. s. w. von Dr. J. C. J. Sörig. Mit einer Vorrede von Dr. A. Thaer. Zweiter Band. VIII und 336 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Jobsiade. Ein grotesk komisches Heldengedicht von D. C. A. K. In drei Theilen. Vierte Original-Ausgabe. Erster Theil. 184 S. 8. 1 Kpfr. Hamm, Schulz u. Wundermann. 3 Thle. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gedanken von Christian Moritz Pauli. Zweite u. dritte Sammlung. LX u. 792 S. 8. Berlin, Voß. 2 Rthlr. 16 Gr.

Novus Thesaurus semiotices pathologicæ quem collegit atque edidit M. Hasper. Vol. I. XII u. 470 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 2 Rthlr.

Ueber Criminal-Verbrechen, peinliche Strafen, und deren Vollziehungen, besonders aus älteren Zeiten, aus den Criminal-Acten des K. H. Amts Meinersen größtentheils gesammelt, und jetzt mitgetheilt von O. C. Niemeyer. 160 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 8 Gr.

Sechs Monate in Mexiko oder Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand Neu-Spaniens; von W. Bullock. Aus dem Engl. übersetzt von Fr. Schott. Zwei Theile. Erster Thl. 218 S. 8. Dresden, Hilscher. 1 Rthlr. 4 Gr.

Reise nach Mexiko im Jahre 1823. Aus dem Engl. des Herrn W. Bullock. (Aus d. ethnograph. Archiv bes. abgedr.) 222 S. gr. 8. Jena, Bran. 1 Rthlr.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des 15ten Jahrhunderts. Ein historischer Roman in zwölf Büchern. 1ster Bd. IV u. 212 S. 8. Frankf., Sauerländer. 3 Thle. 2 Rthlr. 6 Gr.

Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische übersetzt von Joseph v. Hammer und aus dem Französ. in's Deutsche von A. E. Zinserling. Dritter Band. 464 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 16 Gr.

Anmerkungen zu der Geschichte des Livius bis zum sechs- und zwanzigsten Buche, für Mitglieder der ersten Classe Lateinischer Schulen; von H. P. C. Esmarch. IV und 334 S. 8. Schleswig, Koch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Das Echo aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel u. s. w. 1824. Viertes Stück, oder 20ste Samml. von der Ameise. 96 S. 8. Leipzig, Magazin für Industrie. geh. 12 Gr.

Kunstsachen:

Alphabetisches Myriorama. Mit 24 illuminirten Karten, womit unzählige Landschaften in grosser Mannigfaltigkeit zusammengestellt werden können. Leipzig, Magazin für Industrie. 1 Rthlr.

In meiner Erzählung: Vater Hartmann und die Seinigen, welche den Jahrgang der Aglaja für 1825 (Wien, bei Wallishausser) anfängt, finden sich, weil ich vom Druckort entfernt lebe und der Setzer an meine Handschrift nicht gewöhnt ist, außer öfters unrichtiger Interpunction, mehrere Druckfehler jener Art, nach welcher die Worte einen Sinn geben, aber nicht den rechten. Achtsame Leser werden sie leicht berichtigen, und billige mir nicht anrechnen.

Leipzig. Friedrich Rochlitz.

Anzeige
für
Journalleser, Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Die in unserm Verlage erscheinende Zeitschrift:

Hebe

wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden. Wie bisher, wird es ein Hauptaugenmerk der Redaktion bleiben, in diesem Blatte Beiträge zu einer vielseitigen Unterhaltung zu liefern, und bei Erreichung dieses Zieles hinter keinem der bessern deutschen Zeitblätter zurückzubleiben. — Wir bitten daher das lesende, der schönen Literatur befreundete Publikum hiermit um seine Aufmerksamkeit für unsere Zeitschrift, welche in wöchentlichen Lieferungen erscheint, und durch alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter bezogen werden kann. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. sächsisch oder 10 fl. 48 kr.

Leipzig, im November 1824.

Magazin für Industrie und Literatur.

Bestellungen
auf die bekannte Zeitschrift:

Originalien,

für 1825, bittet man früh möglichst aufzugeben.

Bei C. W. J. Krahn in Hirschberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur) zu haben:

Schlesisches Taschenbuch
für das Jahr 1825.

Herausgegeben
von W. L. Schmidt. 2ter Jahrgang.

Mit Beiträgen von Contessa d. Aeltern, C. Weisflog, Agnes Franz, Caroline Lessing, Arminia, Grandke, Kastor, Legner, Opitz, Schindler und dem Herausgeber. 16. geb. mit Goldschnitt, 1 Rthlr. 18 Gr., mit Kupfern und 1 Musik-Beilage.

Freundliche Anerkenntniß und Unterstützung wurde dem Herausgeber und Verleger des Schles. Taschenbuchs also zu Theil, daß der 2te Jahrgang desselben erscheinen konnte.

Möge durch eine recht freundliche Aufnahme das Unternehmen ferner Gedeihen finden, und Kunst und Wissenschaft der Schlesier ihm einen ehrenvollen Platz unter der Zahl der übrigen beliebten Taschenbücher feststellen.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten

zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Revolution,

vom Grafen Pecchio. Nach der englischen Ausgabe übersetzt. Preis 1 Thlr. 4 Gr. 1824.

Wer die merkwürdigen Staatsveränderungen in Spanien und Portugal in ihrer Entstehung und weitern Entwickelung begreifen will, darf diese Schrift nicht ungelesen lassen. Sie gibt die wichtigsten Aufschlüsse über den Gang der Ereignisse, so wie über die Persönlichkeit der Männer, die dabei eine Rolle spielten, und hat nicht nur als Beitrag zur Zeitgeschichte einen dauernden Werth, sondern ist überdies auch wegen der darin enthaltenen Schilderungen spanischer und portugiesischer Sitten und Charakter-Eigenheiten dem großen Publikum als unterhaltende Lektüre zu empfehlen.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Was macht uns glücklich?

Dem Glücklichen zur Warnung, um glücklich zu bleiben; dem Unglücklichen zur Lehre, um glücklich zu werden, zur Erkenntniß, zur Beruhigung, zum Troste für Alle.

In Briefen an einen Freund

von

Ebersberg.

8. 1825. in Umschlag broschirt. 5 Gr.

Diese Schrift, von welcher vor Kurzem in einem beliebten Journale ein Auszug geliefert wurde, beantwortet in einer sehr verständlichen und angenehmen Schreibart mit Umsicht und Sachkenntniß die interessante, uns allen höchst wichtige Frage, worin das menschliche Glück wohl bestehe und wie es allein zu erreichen sey. Wenn schon der gedrängte Auszug hievon mit so warmen Antheil gelesen ward, um wieviel größeren sollte nicht die vollständige und gründliche Auseinandersetzung dieses allgemein wichtigen Gegenstandes gewinnen? Sie eignet sich für alle Klassen der Leser, für jeden Stand, für jedes Geschlecht und Alter; und man ist fest überzeugt, daß Niemand dieses Werkchen ohne innere Beruhigung und heilsamen Trost, ohne Veredlung des Herzens und Erhebung der Seele aus der Hand legen wird. Es ist nett ausgestattet, Papier und Druck schön, der Preis des Ganzen schon darum sehr billig, weil die Verleger auf eine zahlreiche Theilnahme rechnen zu können alle Ursache haben.

Bei Johann Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen: Preis 16 Gr.

Sollen und Wollen.

Drei Vorlesungen vom Justiz-Commissionsrath Tietze. gr. 8.

Da diese Schrift sich mit den heiligsten Angelegenheiten des Menschen beschäftigt, und nach kurzen Vorbereitungsblicken auf die bisherigen Systeme der Philosophie neue Ansichten zur Entfaltung des innern geistigen Lebens wie zur Vereinigung der theoretischen und praktischen Philosophie in verständlicher Sprache enthält, so wird solche gewiß willkommen seyn.

Donnerkeil in die Zeit geschmettert von Omikron.

gr. 8. Preis 16 Gr.

Inhalt: 1) Wetterleuchten. 2) Gewitter. 3) Geographische Rührungen. 4) Zeit-Antipode. 5) Humoristische Ode ohne Anfang und Ende, in Prosa.

Bei Ch. G. Kayser in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Buch der Tugenden

in Beispielen aus der neuern und neuesten Geschichte, von Christian Niemeyer, Verfasser des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs, des John Knox u. a. m. Mit 32 Bildnissen. gr. 8. geb. 2 Rthlr.

Der Titel spricht sich über den Inhalt des Buchs deutlich genug aus, und der Name des Hrn. Herausgebers verbürgt die Gediegenheit so wie die Reichhaltigkeit des Inhalts zur Gnüge. Abgebildet sind: Louise, Königin v. Preußen — Maria Antoinette, Königin von Frankreich — Charlotte, Prinzessin v. Wales — Anna Dorothea, Herzogin v. Curland — Friederike, Herzogin v. York — Angelica Kaufmann — Stanislaus Poniatowsky — Friedrich II. — Joseph II. — Georg III. — Ludwig XVI. — Franz, Herzog von Dessau — Fr. Wilh., Herzog v. Braunschweig-Oels — Karl v. Dalberg — Blücher — Schwarzenberg — Kleist von Nollendorf — Louis, Prinz v. Pren-

sen — Heinrich, v. Kroſigk — Theodor Körner — Andr. Hofer — Wieland — Marmontel — Moſ. Mendelsſohn — Mozart — Sal. Geßner — Salzmann — J. A. Hermes — Scheffner — Benj. Weſt — Chr. Kühnau — Malesherbes.

Für Schulen iſt eine wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer veranſtaltet, welche Vorſteher von Gymnaſien, Schulen u. ſ. w. in einzelnen Exempl. als Probeexemplar bei direkter Beſtellung, von der Verlagshandlung gratis, erhalten.

Bei Tendler u. von Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Mancherlei aus dem Gebiete der Geſchichte und Dichtung

Von Joſeph Wend,
k. k. Hauptmann.

8. Mit 1 Titelkupfer. elegant broſchirt 1 Rthlr. 4 Gr.

Dieſe Sammlung empfiehlt ſich allen größern und kleinern Leſezirkeln durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, den der Verfaſſer folgender Maßen abgetheilt hat:

Balladen, Sagen und Lieder. . . .	Seite	1—52
Erzählungen.	—	53—116
Dichtungen.	—	117—172
Die Heilung, Luſtſp. in 4 Aufzügen. .	—	173—274

Der größte Theil der Aufſätze iſt nach wirklichen Begebenheiten bearbeitet, was die Lektüre um ſo anziehender macht. Die Verlagshandlung hat ihrerſeits für ſchönes Papier und gefälligen Druck geſorgt.

Curſus von Lehrbüchern

für Volksſchulen, ſo wie auch für den häuslichen Unterricht,

von

Friedrich Moſengeil,
Herzogl. Sachſ. Meiningiſchem Oberconſiſtorialrath.

I. Leſelehrbuch für die unteren Klaſſen. Auf ſtarkem Schreibpapier. 1 gGr.

II. Leſebuch für die Mittelklaſſen. 8 gGr.

III. Chriſtl. Uebungsbuch für die oberen Klaſſen. 16 gGr.

Dieſe Lehrbücher, deren durchgehende Tendenz auf Belebung des religiöſen Sinnes gerichtet iſt, ſind bereits, durch eine zahlreiche Subſcription unterſtützt, in den ſämmtlichen Volksſchulen des Herzogthums Sachſen-Meiningen eingeführt, und es würde deren weitere Einführung bei anſehnlichen Beſtellungen auf alle Weiſe befördert werden, indem für Schulen der Subſcriptionspreis von No. II. und III. (zuſammen 12 gGr. für 25 engegedruckte Bogen) ferner fortbeſtehen ſoll.

In der Keyßner'ſchen Hofbuchhandlung in Meiningen.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorlegeblätter zum Briefſchreiben für Kinder.

8. 1822. Preis: 8 Gr.

Dieſe Anweiſung zum Briefſchreiben für Kinder, wird gewiß ihrem Zweck entſprechen und mit Nutzen gebraucht werden.

Bei R. Koch in Schleswig iſt ſo eben (in Commiſſion) erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Recht und Macht des Zeitgeiſtes; von Timotheus Aclines. geh. auf Druckpr. 1 Rthlr. 16 Gr. Schreibpr. 2 Rthlr.

ein Werk, das ſich mit denjenigen Gegenſtänden beſchäftigt, die faſt allein das ganze Intereſſe unſerer bewegten Zeit in Anſpruch nehmen. Beinahe alles wird man darin von einer durchaus neuen Seite betrachtet finden, und vielleicht iſt über dieſe viel beſprochenen Gegenſtände noch nie etwas ſo Gründliches geſagt, ſind noch nie die Streitpunkte ſo klar geſtellt, noch nie die Tendenz der verſchiedenen Parteien ſo deutlich gemacht, noch nie die Beweggründe und Folgen ihrer Beſtrebungen ſo beſtimmt aufgefaßt. Beſonders iſt wohl ſchwerlich je mit ſo vieler Aufrichtigkeit manches herausgeſagt, was man ſo gern mit Stillſchweigen übergeht, was man ſich zum Theil ungern geſteht.

Anmerkungen zu der Geſchichte des Livius bis zum ſechsundzwanzigſten Buche für Mitglieder der erſten Claſſen Lateiniſcher Schulen von H. P. C. Esmarch, Dr. und Profeſſor der Philoſophie. 1 Rthlr. 8 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geheime Verhaltungsbefehle der Jeſuiten,

oder

Monita secreta societatis Jesu.

broch. 20 Gr.

Aachen. J. La Ruelle, Sohn.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 39. — den 7. December 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben sind bei mir erschienen, und noch durch alle Buchhandlungen (bis auf weitere Anzeige) für den billigen Subscriptions-Preis zu haben:

THE WORKS

OF THE LATE

RIGHT HONOURABLE

Richard Brinsley Sheridan

COLLECTED

BY

Thomas Moore,

Author of „Lalla Rookh," „The Loves of the Angels" etc.

COMPLETE IN ONE VOLUME

Post 8. Cartonirt. Subscriptions-Preis 1 Rthlr. 8 gr. Conv. oder 2 fl. 24 kr. Rheinisch.

Sheridan's gefeierter Name glänzt in der Reihe von Englands Bühnendichtern als eine der wichtigsten Erscheinungen, und dessen unsterbliche Werke schufen für die brittische Theaterpoesie eine der schönsten Epochen neuerer Zeit. Nur der Mangel einer kaufbaren Ausgabe dieses klassischen Dichters war zeither in Deutschland dem allgemeinen Bekanntwerden desselben hinderlich, und die Freunde der englischen Literatur entbehrten bis jetzt einen der grössten Genüsse, welche jene Sprache bietet, die aus Sheridan's Feder mit so viel Anmuth, Witz und Leichtigkeit geflossen ist. Von seinem trefflichen, den Meisten nur dem Namen nach bekannten Theaterstücken, bedarf es bloss der Nennung einiger (*The Rivals; a Comedy; — The School for Scandal, a Comedy; — Pizarro, a Tragedy;* — etc.), um sogleich den Wunsch zu erwecken, diese Werke zu besitzen, welche hier dem Publicum in einer streng correcten, auf englischem Velinpapier ausgezeichnet schön und deutlich gedruckten Ausgabe, auch zugleich für einen höchst billigen Preis geboten werden.

Leipzig, den 15. October 1824.

Ernst Fleischer.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schön Ella, Volks-Trauerspiel in fünf Acten (und Gegenbild zu der Volks-Oper: der Freischütz); von Friedrich Kind. Schreibpapier, gebunden 1 Rthlr.

An Aeltern und Jugendfreunde.

Unter den zahlreichen Weihnachtsgeschenken für Kinder, welche die diesjährigen Bücherverzeichnisse darbieten, haben uns die in Hamburg erschienenen

Abendstunden der Familie Hold, von Amalia Schoppe, geb. Weise.

ganz besonders freundlich angesprochen. Eine klare, dem kindlichen Fassungsvermögen mit Umsicht angepaßte Darstellung charakterisirt dieses lobenswerthe Büchlein, dem 12 gut illuminirte Kupfer von Ramberg, Jury u. A. beigefügt sind. In der ersten (größern) Abtheilung werden zweckmäßig gewählte moralische Erzählungen, in der zweiten belehrende Züge aus der Geschichte geliefert. Der Beruf der Verfasserin, als Schriftstellerin für die Jugend aufzutreten, ist unverkennbar, und können wir aus der Erfahrung versichern, daß diese Schrift in manchem Kinderkreise bereits recht viel Gutes gestiftet hat, sie daher Allen, die ihren Kleinen eine angenehme, nützliche und verhältnißmäßig wohlfeile Gabe zur heiligen Weihnacht verehren wollen, nicht angelegentlich genug empfehlen.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde

aus der Geschichte des ottomanischen Reichs,

herausgegeben von Belmont. 4 Bde. 8. Preis eines jeden Bandes 20 Gr. 1824.

Der Verfasser, welcher unter Benutzung seltengewordener Quellen und Handschriften eine gedrängte Darstellung des ottomanischen Reichs, seines Emporsteigens und seines Verfalls, eine kurze, aber genaue Charakteristik seiner Herrscher, des Volks-Charakters und in anziehenden Erzählungen seine wichtigsten Epochen liefert, wird gewiß den gebührenden Beifall erlangen.

Pränumerations-Anzeige
einer
Taschenausgabe
von
Karl Wilhelm Ramler's
Poetischen Werken.

Zwei Bändchen auf gutem Papier, sauber gedruckt, 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rheinisch.

Zu einer Zeit, wo jeder Gebildete, gehört er auch nicht immer zu der Zahl der vom Glück begünstigten, sich beeifert, die Classiker und Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation, eines Schiller, Klopstock, Wieland u. s. w. sich in bequemen Ausgaben anzuschaffen, und wo die Verleger solcher Werke sich auf alle Weise bemühen, diesem allgemeinen Verlangen durch wohlfeile Preise entgegen zu kommen, halten wir es für unsere Pflicht, auch die in unserm Verlage erschienenen Werke des unsterblichen Ramler, der nicht mit Unrecht so oft der deutsche Horaz genannt worden ist, in einer so wohlfeilen Taschenausgabe aufs neue herauszugeben, daß auch der Unbemittelte sich solche anschaffen könne, und sie dadurch immer mehr ein Gemeingut der Nation werden. Zum Lobe des Dichters etwas beizufügen scheint uns nicht geziemend, da sein Ruhm in Deutschland fest genug gegründet ist, um eine buchhändlerische Lobpreisung entbehren zu können. Wir bemerken nur, daß unsere neue Ausgaben im Aeußern ganz denen von Klopstock's und Wieland's Werken ähnlich seyn wird, und daß nicht nur die poetischen Werke selbst (welche in der größern Ausgabe 2 Rthlr. 12 Gr. kosten), sondern auch alle dazu gehörigen Anmerkungen, so wie auch eine Biographie des Dichters darin abgedruckt werden sollen.

Der Preis beider Theile ist, in der Hoffnung einer zahlreichen Theilnahme, auf nicht mehr als 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein. festgesetzt, und man kann damit in allen Buchhandlungen Deutschlands bis zum letzten März 1825 pränumeriren; die Ablieferung geschieht auf einmal und spätestens im August 1825. Wer sich mit seiner Bestellung direct an uns wenden will, erhält auf 6 Exemplare das 7te frei.

Berlin, im November 1824.

Sandersche Buchhandlung.

So eben sind bei mir erschienen, und noch durch alle Buchhandlungen (bis auf weitere Anzeige) für den billigen Subscriptions-Preis zu haben:

THE
DRAMATIC WORKS
OF
Shakspeare
PRINTED FROM THE TEXT
OF
SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEVENS, AND ISAAC REED.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Roy. 8. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 16 gr. Conv. oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

Bei einer näheren Zerfällung dieses Preises zeigt es sich, dass im Durchschnitt jedes einzelne Stück von Shakspeare's 37 Dramen nur einen und dreiviertel Groschen gerechnet ist, und mithin weder bei früher erschienenen, als noch zu erwartenden Ausgaben eine ähnliche Billigkeit zu finden sey.

Zu dieser äusserst schönen, auf Velin-Papier deutlich und correct gedruckten Ausgabe, welche den allgemeinsten Beifall gefunden hat, erscheint im Laufe des nächsten Frühjahrs ein Anhang unter folgendem Titel:

A SUPPLEMENT
TO
SHAKSPEARE'S
DRAMATIC WORKS
&c. &c.

Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Nares, Ayscough, Hazlitt, Douce and others

With Shakspeare's Portrait taken from the best Originals and engraved by one of our first Artists.

Roy. 8. Subscriptions-Preis 16 gr. Conv. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Dieses Supplement entspricht im Format und Druck genau obiger Ausgabe der Dramatischen Werke Shak-

speare's, und ergänzt alles übrige, nächst den Bühnenschriften von ihm Vorhandene.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf (ohne Vorauszahlung) Subscription an.

Leipzig, den 16. October 1824.

Ernst Fleischer.

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Muhme Freundlich, ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleißige Knaben und Mädchen von Dr. C. Lang. Mit 12 illum. Kupfern. 2te wohlfeilere Aufl. 8. geb. 1 Rthlr.

Der Inhalt dieses Büchleins entspricht seinem Titel. Es sind freundliche Erzählungen für freundliche Kinder, und gewiß wird die anspruchlose Welt der Kleinen die allen gemeinsame Muhme liebgewinnen und liebbehalten.

H — ch.

Wir zeigen hiermit an, daß die versprochene weitere Ausführung des 6ten Capitels

der Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange, von Herrn Forstrath J. W. Hoßfeld,

über die Werthbestimmung der Wälder und Ausgleichung der Servituten als 2te Abtheil. des 2ten Bandes unter der Presse ist und nächstens versendet werden wird. — Das Werk ist hiermit geschlossen, und umfaßt nun alles, was zu Erschöpfung dieser Wissenschaft gehört.

Hildburghausen, im Novbr. 1824.

Keßelring'sche Hofbuchhandlung.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen:

Geschichte der englischen Regierung und Verfassung

von

Heinrich VII. Regierung an bis auf die neueste Zeit

vom Lord John Russell.

Aus dem Englischen der zweiten bedeutend vermehrten Ausgabe übersetzt von Dr. P. L. Kriz. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Die Grundzüge und die historische Entwickelung der Verfassung Englands, unter deren begünstigendem Einfluß dies Land sich zu einer so hohen Stufe von Geistescultur, Wohlhabenheit und politischer Wichtigkeit erhoben hat, und welche daher nicht blos von den Engländern mit enthusiastischer Dankbarkeit geehrt und geliebt wird, sondern auch immer die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschenfreunde auf sich gezogen hat, sind in diesem Werke von dem als Staatsmann (Parlamentsglied), Redner und geistreichen Schriftsteller bekannten Lord Russell mit einer Klarheit, und mit einer von aller leidenschaftlichen Parteilichkeit entfernten Ruhe und Würde dargestellt, und mit so vielen scharfsinnigen und prägnanten Bemerkungen begleitet, daß sie nicht blos dem Politiker eine belehrende, sondern auch jedem sinnigen Leser eine anziehende Lectüre gewähren. In der treuen und fließenden Uebersetzung wird man die Sach- und Sprachkenntniß des Hrn. Uebersetzers nicht verkennen.

Ebendaselbst ist in einer neuen Auflage erschienen:

Ueber die Structur, Erhaltung, Stimmung, Prüfung ꝛc. der Orgel,

von G. C. Fr. Schlimbach.

Nebst 5 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Wilhelm Meisters Meisterjahre.

2 Theile. 8. Preis: 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Es kann nicht fehlen, daß auch diese Meisterjahre Gegner und Tadler an denen finden werden, welche zur Fahne ihres Rottenmeisters geschworen haben, wie dies bei den Wanderjahren der Fall war; aber wir sind überzeugt, daß diese Meisterjahre ebenfalls eine freundliche Aufnahme bei denen finden werden, welche so viel Gutes und Treffliches in den Wanderjahren fanden.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben:

Kaleidoscop

humoristisch-, komisch-, satyrisch-, romantischen Inhalts

von

Florestin.

Der Hr. Verf., als Theaterdichter und Kritiker aus der Abendzeitung hinlänglich bekannt, hat sich bemüht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Es befinden sich einige Erzählungen darunter, die neben den besten ähnlicher Art, ohne zu erröthen, stehen können, und die gewiß allgemein beifällige Leser finden werden. Alexis und Frodoja, Alfred und Rosalied, sind sehr anziehend durch ihren Inhalt, und die überall hervorschimmernde feine Kenntniß des menschlichen Herzens; die Barfüßer und der Thorwächter sind wohlthätig zur Erschütterung des Zwerchfells. — Der Hr. Verf. zeigt fast überall die Absicht, durch

Darstellung unsrer Modethorheiten der Moralität aufhelfen zu wollen, was eigentlich jeder Schriftsteller thun, das Buch daher in keiner Leihbibliothek und auf der Toilette fehlen sollte. — Ein zweites Bändchen wird gewiß eben so willkommen seyn.

H. Vogler zu Halberstadt.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig erschien so eben:

William Shakspeare's Leben

von

Aug. Skottowe.

Teutsch bearbeitet

durch

Adolf Wagner

Mit einem Bildniß Shakspeare's.

Auch unter dem Titel:

Shakspeare's dramatische Werke.

Supplementband

zu der Taschenausgabe in 16 Bänden.

Diese höchst wichtige Schilderung von Shakspeare's Leben trat in London so eben ans Licht, und wurde einstimmig als die vorzüglichste aller bis jetzt vorhandenen Biographien des großen Dichters ausgezeichnet. Die deutsche Uebersetzung schließt sich durch Uebereinstimmung des Formats und einen ähnlichen Druck genau der neuen Taschenausgabe von Shakspeare's dramatischen Werken an. Für den Subscriptionspreis von 9 Gr. ist sie in allen Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin verließen so eben folgende Werke die Presse:

Friedberg, J. E. Dr., Erstes Buch für Kinder, als Anleitung zum Nachdenken über mancherlei nützliche Gegenstände. 8. Mit 48 illum. Abbildungen. Sauber gebunden. 18 Gr.

Mnemosyne. Erzählungen für die Jugend. Nach dem Englischen. 8. Engl. Velinpap. Sauber geheftet. 20 Gr.

Netto, Dr. Fr. Wilh., Handbuch der gesammten Vermessungskunde, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend; oder vollständige Anleitung zur Meßkunst, für Offiziere, Forstbediente, Bergleute und Feldmesser. Zweiter u. letzter Theil. 45¾ Bogen in 8. u. 3 Bogen in Quarto. Mit 6 Kupfertafeln und einem Beispiele der Anordnung u. Berechnung eines trigonometrischen Dreiecksnetzes. Geheftet. 3 Thlr.

(Der früher erschienene I. Theil kostet 2 Thlr. Mithin compl. 5 Thlr.)

Petiscus, A. H., (Verfasser des Andachtsbuches: „Gott mit dir!") Cäcilie oder der Muttersegen. Töchtern gebildeter Stände gewidmet. 8. Engl. Velinpapier. Saub. geh. 1½ Thlr.

Preuß, J. D. E., Siona. Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Dritte verm. u. verbess. Aufl. 8. Mit einem schönen allegorischen Titelkupfer und Vignette, gestochen von L. Meyer jun. nach einer Zeichnung von L. Wolf. Eleg. geh. 1½ Thlr.

Wilmsen, F. P., Eugenia oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. Zweite verm. u. verbess. Aufl. 8. Mit 3 Kupfern. Geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

— — Die glücklichen Familien in Friedheim. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Zweite verm. Auflage, mit 10 neuen illum. Kupf., gezeichnet von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. 8. Sauber geb. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Heldengemälde aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit, der Jugend zur Erweckung aufgestellt. 8. Dritte verm. Aufl. Mit 8 Kupf., gezeichnet von L. Wolf, gestoch. von M. Haas. Sauber geb. 1 Thlr. 6 Gr.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Munnich,

Nouvelle Méthode pour apprendre facilement le Français. 8. Preis: 6 Gr. 1825.

Erinnerung.

Alle, welche auf die sich immer mehr verbreitende Zeitschrift,

Der Gesellschafter,

herausgegeben von F. W. Gubitz,

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätstens bis den 1sten Januar 1825 uns anzuzeigen.

Berlin, den 24. Novbr. 1824.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße No. 29.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 40. — den 11. December 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXI.

Fibel, oder A B C- und Lesebuch, sowohl für die Buchstabir- als Lautmethode brauchbar. Von J. A. Schneider. Zweite Auflage. 64 S. 8. 4 illum. Kupfertaf. Darmstadt, Heyer. geh. 4 Gr.

Beiträge zur Erziehungskunde. In Reden, gehalten u. s. w. von J. M. Gehrig. Zweite Lieferung. 144 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 10 Gr.

Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten des Ordens-Haupthauses und der Stadt Marienburg in Westpreußen. Zum Besten des Wiederherstellungsbau's der hochmeisterlichen Burg. VIII u. 88 S. gr. 8. Danzig, Lobde. geh. 12 Gr.

Gemälde des Nordens; dargestellt in: Jakob Heemskerks und Wilhelm Barenz nördlicher Entdeckungsreise, und den merkwürdigen Abenteuern vier russischer Bootsmänner auf Spitzbergen; von Joh. Heinr. Campe. Aus dessen Sammlung merkw. Reisebeschreibungen f. die Jugend bes. abgedr. 156 S. 8. 8 illum. Kupfertaf. Leipzig, Ernst Fleischer. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Pockenepidemie der Jahre 1823 und 1824, nebst ihren Resultaten, besonders in Beziehung auf modificirte Pocken. Von Dr. C. W. Hufeland. Aus dem Journal für pract. Heilkunde bes. abgedr. 70 S. 8. Berlin, Reimer. geh. 8 Gr.

Sammlung religiöser Gedichte eines vom dritten Jahre an erblindeten Mädchens, niedern Standes, Johnne Sophie Richter. Nebst Lebensbeschreibung derselben u. s. w. zusammengestellt von F. A. Bernhardi. Der Ertrag ist für die hülfsbedürftige, blinde Verfasserin bestimmt. 48 S. 8. Zerbst, Kummer. geh. 8 Gr. *

The dramatic Works of Shakspeare printed from the text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed. Second Part to complete the whole edition in one volume. 592 S. gr. 8. Leipzig, Ernst Fleischer.

The Works of the late R. H. Richard Brinsley Sheridan. Collected by Thomas Moore. Complete in one volume. XII u. 320 S. gr. 8. Leipzig, Ernst Fleischer. geh. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Auserlesene Sagen und Geschichten des Alterthums für die Jugend. IV u. 192 S. 8. Stralsund, Trinius. geh. 21 Gr.

Die drei Flämmchen oder die Gründung des Klosters Reinhardsbrunn. Von Ludwig Storch. 70 S. 8. Gotha, Henning. geh. 6 Gr.

C. F. Stegemann's Wanderung durch Deutschland, Polen, Rußland, Caucasien, Aegypten und Persien nach Jerusalem in den Jahren 1814 bis 1821. Nach den Ueberlieferungen des Reisenden; von Friedrich Döhne. 86 S. 8. Danzig, Lobde. geh. 8 Gr.

William Shakspeare's Leben von Augustin Skottowe. Teutsch bearbeitet von Adolf Wagner. Auch u. d. Titel:

Shakspeare's dramatische Werke. Supplementband. VIII u. 138 S. 8. 1 Kpfrt. Leipzig, C. Fleischer. geh. 9 Gr.

Cäcilie oder der Muttersegen. Töchtern gebildeter Stände gewidmet von A. H. Petiscus. VIII und 440 S. 8. Berlin, Amelang. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Versuch über den Geist unserer Zeit in Rücksicht auf Moralität und Religiosität. 88 S. 8. Nordhausen, Landgraf. geh. 8 Gr.

Gespräche mit Lord Byron. Ein Tagebuch geführt während eines Aufenthalts zu Pisa in den Jahren 1821 und 1822; von Thomas Medwin. Aus d. Engl. XXIV u. 472 S. gr. 8. 1 Steint. Stuttgart, Cotta. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Theorie der Statistik. Von Dr. F. J. Mone. Erste Abtheilung. XIV u. 120 S. gr. 8 Heidelberg, Oswald. 18 Gr.

Die Preußische Monarchie, in Hinsicht ihrer Bewohner und ihres Nationalreichthums; ihrer Staatswirthschafts-, Gerichts-, Polizei-, Kirchen-, Schul-, Finanz-, Kriegs-, Post- u. Ordens-Verfassung. Von J. D. F. Rumpf. X u. 582 S. gr. 8. Berlin, Boicke. 2 Rthlr. 8 Gr.

Das gemeine (gemeingeltende) teutsche Privatrecht mit vorzüglicher Hinweisung auf die besonderen Privatrechtsquellen im Großherzogth. Hessen und mit Erläuterungen derselben; von Georg Rühl. XX u. 262 S. gr. 8. Darmstadt, Heyer. 1 Rthlr. *

Geschichte der Republik Venedig. Nach d. Französ. des Grafen Daru bearbeitet von Dr. H. Volzenthal. Erster Bd. 318 S. 8. Leipzig, Rein. 2 Bde. 2 Rthlr. 12 Gr.

Montrose. Ein romantisches Gemälde von Walter Scott, übersetzt von W. A. Lindau. Zweiter Theil. 326 S. 8. Leipzig, Rein. 2 Thle. 2 Rthlr.

Beiträge zu einem Lexikon, aus dem man die Sprache u. den Werth unseres Zeitgeistes möge kennen lernen. Von J. G. Pfister. 160 S. gr. 8. Würzburg, Etlinger. 16 Gr.

Organisations-Metamorphose des Menschen. Inaugural-Abhandlung von C. F. A. Schmidt. VIII u. 192 S. gr. 8. 1 Tab. u. 1 Kpfrt. Würzburg. (Etlinger.) 20 Gr.

Sonn- und Festtägliche Predigten und Homilien nebst einigen Gelegenheits-Reden und einem Curse Fasten-Predigten, gehalten im Jahre 1824 von J. M. Gehrig. Zwei Theile. 462 S. 8. 1 Kpfrt. Würzburg, Etlinger. 1 Rthlr. 12 Gr.

M. J. F. J. Reichenbachs allgemeines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Zweite umgearb. u. verbess. Ausgabe.

Zwei Bände. XII u. 1826 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 6 Rthlr.

Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Baiern; von Dr. F. Ant. Mayer. 102 S. 8. Eichstätt, Beyer. (Barth.) geh. 12 Gr.

C. H. Dzondi De colligendo, conservando, disponendo et inspiciendo Museo anatomico-pathologico. Commentatio anatomico-pathologica. 64 S. gr. 8. Halle, Verfasser. (Barth.) geh. 10 Gr.

Die heilige Schrift, mit möglichster Correctheit des hebräischen Textes. Nebst verbesserter deutscher Uebersetzung von S. J. Cohen. 16—36 Heft. (16—36 Buch Mose.) 576 S. gr. 8. Hamburg. (Barth.) 3 Rthlr. *

J. Hedwig Species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aeneis coloratis illustratae. Opus posthumum. Supplementum 2dum. Sectio 2da. scriptum a F. Schwägrichen. 104 S. 4. 25 illum. Kupfertaf. Leipzig, Barth. geh. 6 Rthlr. * Velinpr. 8 Rthlr. *

Leitfaden zum Unterricht in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürgerschulen; von M. J. Chr. Dolz. Siebente verb. Auflage. XVI u. 152 S. 8. Leipzig, Barth. 7 Gr.

Hammelburger Reise. Siebente Fahrt, oder meine Schicksale als Kartheuser im Kloster Grünau. 96 S. 8. Ansbach, Verfasser K. H. Ritter von Lang. (Barth.) 6 Gr.

Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe u. s. w. Nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik. Von Karl Gottlieb Bretschneider. Dritte verb. u. verm. Aufl. XVI u. 870 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Rthlr. 12 Gr.

Ueber die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente. Nebst einem Anhange über die lateinischen Accente, und zwar Jedes mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den Zeitaltern u. Gegenden von Dr. K. F. S. Liskovius. X u. 250 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 4 Gr.

Epistola ad Hebraeos latine vertit atque commentario instruxit perpetuo C. F. Boehme. LXXX und 796 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 4 Rthlr.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von D. August Hermann Niemeyer. Achte Ausgabe. 1r Theil. XXII u. 610 S. gr. 8. Halle, Waisenh. Buchh. 3 Thlr. 5 Rthlr. 12 Gr.

Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland. Nebst Erinnerungen an merkwürdige Lebenserfahrungen u. Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Von D. August Hermann Niemeyer. Vierten Bandes Erste Hälfte. Deportationsreise nach Frankreich im Jahr 1807. XVI und 436 S. gr. 8. 1 Kupfer- u. 1 Steint. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 2 Rthlr.

Erzählungen eines Reisenden. Von Washington Irving. Aus dem Englischen übersetzt von S. H. Spiker. Erster Band. XVI u. 362 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 2 Bde. 3 Rthlr.

Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereignisse verbunden. Von Goethe. Zweiten Bandes zweites Heft. 156 S. gr. 8. 3 Kupfertaf. Stuttgart, Cotta. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Fünftes Bändchen. Auch u. d. Titel:

Reise von London nach China, und Rückkehr nach England; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter u. die Lebensart der Seeleute. 192 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Das Herz von Mid-Lothian. Ein romantisches Gemälde von Walter Scott, übersetzt von W. A. Lindau. Sechster Theil. 224 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Geschichte des Gymnasiums zu Gotha, dargestellt von C. F. Schulze. XVI u. 320 S. gr. 8. Gotha, Perthes. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Geschichte der Europäer, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte dargestellt. Ein Handbuch sowohl zur Erleichterung der Geschichte, als auch zur Wiederholung derselben und zum Behalten eines festen Gesichtspunktes bei historischen Betrachtungen überhaupt. Herausgegeben von J. H. G. Heusinger. VIII u. 128 S. gr. 8. Gotha, Perthes. 10 Gr.

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. Zum Gebrauch auf Gymnasien u. Schulen neu bearbeitet. 2r Thl. Dritte verb. Aufl. VIII u. 422 S. gr. 8. Würzburg, Stahel. 2 Thlr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall. Fünftes bis Achtes Bändchen. 1172 S. 16. Breslau, Max. Pränumerations-Preis für 12 Bde. 6 Rthlr.

Lehren der Weisheit und Religion. Andachtsbuch für Christen aller Stände. XII u. 338 S. 8. 2 Kpfrt. Gotha, Hennings. 20 Gr. geb. 1 Rthlr.

Der Sieg der reinen Liebe. Eine poetische Erzählung in drei Gesängen von A. Mischel. Zum Besten des Vereins Concordia. 80 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 9 Gr.

P. Ovidii Nasonis Opera omnia. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adj. Dett. C. G. Baumgarten-Crusius. Tom. 2us. 292 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 10 Gr. fein Papr. 16 Gr.

Corpus scriptorum eroticorum graecorum. Edidit F. Passow. Vol. I. Parthenii Erotica; accesserunt Diogenis Antonii et Jamblichi Excerpta. VIII u. 84 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 8 Gr. fein Papr. 14 Gr.

Aeschinis Orationes. Curav. G. Dindorfius. Accesserunt lectiones codicis havniensis ad orationem contra Timarchum. 192 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 10 Gr. fein Papr. 16 Gr.

Platonis Phaedo. Ex recensione H. Stephani cum prolegomenis Wyttenbachii. Editio in usum scholarum. 112 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 12 Gr.

Leben und Tod oder die Schicksals-Göttinnen im Lichte alterthümlicher, vorzüglich griechischer, Lehre und Kunst. Von J. E. G. Schincke. X u. 156 S. gr. 8. 1 Steint. Leipzig, Hartmann. 18 Gr.

Der Spion oder das neutrale Land. Ein Gemälde Nordamerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freiheitskampfes. Aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von Pr. 2r u. 3r Theil. VI und 518 S. 8. Leipzig, Wienbrack. 3 Thlr. 3 Rthlr.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung u. s. w. für praktische Chirurgen. 27r Heft. Tafel 132—136. 10 S. gr. 4. 5 Kpfrt. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. geh. 12 Gr.

Polyhymnia. Ein Taschenbuch für Privatbühnen und Freunde des Gesanges auf das Jahr 1825. Im Vereine mit Friedrich Kind herausgegeben von H. Marschner. Erster Jahrgang. 184 S. qu. 4. 1 Steint. Leipzig, Hartmann. geh. in Futt. 3 Rthlr. 8 Gr. *

Kunstsachen:

Schiller's Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, nach Retzch gravirt von Lhok in 8 Blättern. qu. 4. Brünn, Trassler. geh. 14 Gr.

Grund- und Aufrisse der merkwürdigsten Gebäude der Residenz Darmstadt, für Liebhaber der Bauwissenschaften, besonders für Architecten und Bauhandwerker; von P. Lerch und G. Ritter. Erstes Heft. Das Grosherz. Hof-Opern-Theater vorgestellt auf sechs Zinktafeln. Darmstadt, Heyer. 3 Rthlr. *

Philomele.

Taschenbuch für 1825.

Herausgegeben von Fr. Gräffer. 1r Jahrgang. Brünn, bei Traßler. Mit Kupfern u. einer Musikbeilage. Eleg. geb. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Beiträge zu diesem Taschenbuche, welches sich rücksichtlich seines vielseitigen und interessanten Inhalts würdig an die Seite der schon länger bestehenden Brüder und Schwestern reiht, haben folgende geliefert: Jeitteles — Graf v. Mailath — Fr. Gräffer — Enk — Freiherr v. Pöck — G. v. Saal — Hallrsch — v. der Schubert — Frhr. v. Nell — Baron v. Schlechta — Frhr. v. Eyb — Gubitz — Passy — Kanne — v. Klinger und Andern.

Der Philomele bescheidener Wunsch ist: im alten Jahre neu zu seyn, im neuen nicht zu schnell zu veralten.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Frohberg, Regina, die Rückkehr. Ein Roman. 2 Bände. 8. geh. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Xr.

Die dem Publikum bereits durch ihre früheren Schriften rühmlichst bekannte Verfasserin übergibt demselben hiermit abermals ein Gemälde, von dem man voraussetzen darf, daß es nicht minder sinnig zu dem Gemüthe des Lesers sprechen wird. Die Charaktere sind aus einem reichen Gefühlleben gegriffen, und ziehen uns mit Liebe bis zur Entwicklung nach sich hin, so daß die neue Bekanntschaft, in welche die Verfasserin den Leser einführt, ihm eine freundlich willkommene seyn wird.

Frankfurt am Main, im Oktbr. 1824.

Heinrich Wilmans.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Momus und Komus

oder

Spott- und Scherzreden in gebundener und ungebundener Gestalt

vom

Professor Krug in Leipzig.

Preis: broch. 18 Gr.

Bei der physischen und moralischen Trübseligkeit unsrer Zeit, worüber alle Welt die bittersten Klagen führt, ist es gut, sich nach einem Arzte gegen die Milzsucht umzusehen, da dies eine sehr gefährliche Krankheit seyn soll. Ein solcher Arzt ist unser Momus und Komus, der hoffentlich sowohl die Homöopathen als die Allöopathen befriedigen wird, da er die Krankheiten nach beiden Methoden behandelt, mithin gewiß jeden kurirt, der seine Rathschläge befolgt.

Bei P. G. Kummer in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung. Angefangen von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. 23r Jahrgang. 1825. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ansichten von Italien nach neuern ausländ. Reiseberichten herausgeg. von H. Hirzel. 3r Band. 2 Rthlr.

Der Mann von Welt, oder der Cavalier nach der Mode. Ein romant. Gemälde, aus dem Engl. d. H. Mackenzie übers. von Petri. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 20 Gr.

Zehme, C. B., Leitfaden für Sprachschüler von 5 — 10 Jahren, oder Abc der deutschen Sprache für Stadt- und Landschulen. 3te umgearb. Auflage. 3 Gr.)

Ferner sind folgende Schriften besonders zu Weihnachtsgeschenken für die Jugend zu empfehlen:

Funke, C. Ph., Naturgeschichte für die Jugend; herausgeg. von Lippold. 6te verb. Auflage. Mit 13 Kupfert. schwarz 2 Rthlr. Gebunden 2 Rthlr. 8 Gr.

Dieselbe mit illum. Kupf. 3 Rthlr. geb. 3 Rthlr. 8 Gr.

Lippolds technologischer Kinderfreund. 2 Thle. gebunden 2 Rthlr.

Dessen geographische Gemälde. 1 Rthlr. 16 Gr. gebunden 1 Rthlr. 20 Gr.

Der kleine Naturfreund. Mit illum. Kupf. gebunden 1 Rthlr. 8 Gr.

Gersdorf, W. v., belehrende Briefe einer Mutter an ihre Töchter. 1 Rthl. 8 Gr.

Feretti Unterricht im Zeichnen nach der Natur. Mit illum. Kupf. 20 Gr.

P. G. Kummer.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der wohlerfahrne Tabaksfabrikant,

oder deutliche Anweisung alle Gattungen von Rauch- und Schnupftabaken,

nach den neuesten Entdeckungen in der Chemie vorzüglich gut zu fabriziren, nebst den auserlesensten Recepten zur

Verfertigung der beſten Saucen, ſo wie auch von dem Anfeuchten, Mengen, Packen, Geruch geben, Färben, Tincturiren, der Zubereitung und der kunſtmäßigen Behandlung der Tabake. Zweite Auflage.

Preis: geh. 12 Gr.

Ankündigung für alle Gebildete.

Von der 3ten verbeſſerten Auflage der

ſämmtlichen Werke

von

C. F. van der Velde,

herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell, iſt nun die erſte Lieferung von 4 Bändchen, welche kleinere Erzählungen unter dem Titel: Erzſtufen in 3 Theilen und: Prinz Friedrich, enthalten, erſchienen, und in allen Buchhandlungen zum Anſehen zu erlangen.

Man kann auf alle 25 Bände 20 Thlr. vorausbezahlen, oder auch für jede Lieferung 3 Thlr. 12 Gr., wobei immer nur die folgende vorausbezahlt wird, entrichten.

Die Lieferungen von 4 zu 4 Bänden erſcheinen immer vierteljährlich, ſo daß zu Ende des Jahres 1825 das Ganze in den Händen der ſämmtlichen Theilnehmer ſeyn kann.

Von dieſer einfach ſchönen Ausgabe ſind jedoch keine einzelnen Theile zu bekommen.

Dresden, im Novbr. 1824.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig

iſt erſchienen:

G. H. J. Stöckhardts italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch. In 16, 626 Seiten, broschirt. Preis 1 Thlr.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stern, Zepter, Blume,

oder:

der Stern von Sevilla; der beſte Richter iſt der König; das Kreugmädchen;

von Lope de Vega; herausgegeben von F. v. d. Malsburg. Velinpapier. 8. Preis 2 Rthlr. 1824.

Die vorliegenden Schauſpiele gehören zu den berühmteſten des großen Dichters, und der Stern von Sevilla wird noch heute mit Entzücken auf der ſpaniſchen Bühne geſehen.

Carnots Denkwürdigkeiten.

So eben ſind bei C. H. F. Hartmann in Leipzig in der Ueberſetzung erſchienen:

Carnots hiſtoriſch-militäriſche Denkwürdigkeiten. Herausgegeben nach ſeinen hinterlaſſenen Manuſcripten, ſeinem noch ungedruckten Briefwechſel und ſeinen Schriften, und mit Bemerkungen über Carnots Leben, vermehrt von P. F. Tiſſot. Nebſt Actenſtücken. gr. 8. broſch. Preis: 1 Rthlr.

Der ausgezeichnete Beifall, den das Original der Denkwürdigkeiten dieſes großen Mannes bei ſeinen Landsleuten erfahren hat, begründet das bereits vielfältig öffentlich ausgeſprochene Urtheil, daß obiges Werk ohne Zweifel in die erſte Reihe der Denkwürdigkeiten der Zeitgenoſſen geſtellt werden darf, theils wegen der darin beſprochenen Ereigniſſe und Meinungen, theils wegen des Einfluſſes, welchen Carnot durch direkte Einwirkung auf die großen Begebenheiten ſich erworben hatte, in deren Periode ſeine Thätigkeit fiel.

Es kann daher mit allem Recht behauptet werden, daß ſeit Las Cases, O'Meara etc. nichts ſo intereſſantes erſchienen iſt.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen:

Verſuch über den Geiſt unſerer Zeit in Rückſicht auf Moralität und Religioſität. 8. Eleg. geh. 10 Silbergr. oder 8 gGr.

Dieſe höchſt intereſſante Schrift, welche den Geiſt unſrer viel bewegten und viel beſprochenen Zeit in Abſicht auf die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit kennen lehrt, iſt von einem ſehr geſchätzten Gelehrten, und verdient die allgemeine Aufmerkſamkeit.

Bei Leopold Voß in Leipzig erſchien:

Schillingi (Dr. M. G.) Quaestio de Cornelii Celsi vita. Pars prior. De Celsi aetate. 8. maj. Preis: 12 Gr.

Bildniſſe berühmter Aerzte und Naturforſcher. Erſte Lieferung. (Hippocrates. A. Haller. Linné. C. Cuvier.) gr. 8. Preis: 8 Gr.

Hartlaub (Dr. C. G. Chr.) Nonnulla de venaesectionis in organismum universum vi et in curanda nominatim inflammatione usu. 8. maj. Preis: 6 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 41. —— den 21. December 1824.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXII.

Ariost's Rasender Roland übersetzt von Karl Streckfuß. Sechster Band. (Ariost's Fünf Gesänge.) VI u. 188 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. geh. 20 Gr.

Frühlings-Blumen-Kranz für die zarte Jugend in neun gemüthlichen Erzählungen, Fabeln, Parabeln, frommen Liedern, Kern- und Sitten-Sprüchen; gewunden von F. J. Gruber. VIII und 252 S. 8. 6 illumin. Kupfer. Nürnberg, Zeh. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geschichtlicher Erntekranz für Kinder von 8 bis 12 Jahren in den auserlesensten und für ihr zartes Begriffs-Vermögen anschaulich dargestellten Völker- und Weltbegebenheiten der mittlern und neuern Zeit; gewunden von Luise Hold. VIII und 252 S. 8. 12 illum. Kupfer. Nürnberg, Zeh. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. 1740 bis 1824. Von F. C. H. L. Pouqueville. Teutsch herausgegeben von Dr. J. P. v. Hornthal. Dritter Band. 408 S. gr. 8. 2 Steintaf. Heidelberg, Winter. geh. 3r u. 4r Band. 4 Rthlr. 14 Gr.

Brittisches Museum für Deutsche. Neue Folge. 1stes Heft. 112 S. 8. Aachen. (La Ruelle.) 3 Hefte 1 Rthlr. 12 Gr.*

Verzeichniss der Gemälde der königl. Bildergallerie in München. Nach der neuesten Einrichtung. 160 S. gr. 8. München, Finsterlin, geh. 1 Rthlr. 3 Gr.

Ludwig XVIII., König von Frankreich. Lebensumstände und Charakterzüge. 22 S. 8. 1 Steintaf. (Freiburg, Wagner.) geh. 5 Gr.

Sophronizon oder unparteiisch-freimüthige Beiträge u. s. w. von Dr. H. E. G. Paulus. 6r Jahrg. 3s Heft. 126 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. geh. 20 Gr.

Allgemeines Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, mit alleiniger Ausnahme der Politik und mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands gegenwärtige Gewerbs- und Handels-Verhältnisse für deutsche Bundesstaaten, in Verbindung mit mehreren Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Dr. J. P. Harl. 1r Band 1s Heft. Frankfurt, H. Wilmans. geh. 12 Hefte 8 Rthlr.*

Neues Jahrbuch der Landwirthschaft. In zwanglosen Heften herausgegeben vom Cammerrath Plathner und Prof. D. Weber. 3r Bd. 3s Stück. IV u. 188 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 16 Gr.

Gaji Institutionum commentarii IV. VIII und 164 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 18 Gr.

Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag. Im Jahre 1824. Von Dr. J. R. Bischoff. XVI u. 144 S. gr. 8. Prag, Calve. geh. 20 Gr.

Denkwürdigkeiten von Joseph Fouché, Herzog von Otranto, ehemaligem Polizeiminister in Frankreich. Erster Band. Aus dem Französ. VIII u. 372 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 1 Rthlr. 18 Gr.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1824 in halbjährigen Heften. 3s Heft. 254 S. gr. 8. Bremen, Heyse. geh. 12 Gr.

Der prophetische Almanach auf das Jahr 1825; oder Nachrichten von allen merkwürdigen Begebenheiten und Ereignissen in der politischen, moralischen und physischen Welt in diesem Jahre. Aus einer alten in der Stiftsbibliothek zu ... gefundenen Handschrift. 3r Jahrgang. 34 S. 8. Leipzig, Expedit. des europ. Aufs. geh. 4 Gr.

Schön Ella. Volks-Trauerspiel in fünf Acten. Von Friedrich Kind. 248 S. 8. Leipzig, Göschen. geh. 1 Rthlr.

Die Schriftlehre von dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung für die Schuljugend. XII und 98 S. 8. Zürich, Schultheß. geh. 6 Gr.

Sämmtliche Gedichte von Christian Friedrich Daniel Schubart. Drei Theile. XLIV u. 972 S. 16. Frankfurt, Hermann. Subscript. Preis. 16 Gr. *

J. J. Eschenburg's Handbuch der klassischen Literatur. Siebente verb. u. verm. Auflage. XXVI u. 650 S. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Rthlr.

Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande und in der Stadt, oder vollständiger Unterricht für junge Hausfrauen ꝛc. In alphabetischer Ordnung von S. H. Schnee. VI und 354 S. gr. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. 2 Rthlr.

Uebersetzungsanzeige.

Von Timkowski's Reise durch China in 3 Theilen erscheint in meinem Verlage eine Uebersetzung, wovon der erste Band bereits unter der Presse ist.

Gerhard Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

Eröffnung der Subscription

auf die im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, fast gleichzeitig mit dem französ. Originale, auf gutem weißen

Papier und aus reinem Druck erscheinende, wohlfeile deutsche Ausgabe der

Memoiren der Frau v. Genlis

durch

Frau Auguste v. Faura geb. v. Kleist.

Die zu Paris lebende, mit der Frau von Genlis befreundete deutsche Schriftstellerin, ist dem literarischen Publiko durch die geistreichen Aufsätze, welche sie in verschiedenen Zeitschriften und namentlich in den October- und November-Heften der Leipziger Moden-Zeitung (vide No. 82 u. folg.) erscheinen ließ, vortheilhaft bekannt. Es konnte sich keine geübtere Feder zur Uebertragung des interessanten Werks finden.

In allen deutschen Buchhandlungen nimmt man Subscriptionen an.

Den Preis werden wir so billig als möglich zu stellen suchen, und sichern den Subscribenten eine Vergünstigung von wenigstens 33⅓ Pct. gegen den später eintretenden Ladenpreis zu.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Kunstanzeige.

Das sehr wohlgetroffene Bildniß der

Fürstin von Liegnitz,

Gemahlin Sr. Maj. des Königs von Preußen, ist in allen Buch- und Kunsthandlungen für 6 Gr. zu haben.

H. Vogler in Halberstadt.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Stapelia Mixta

von

Dr. Mises.

Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Der humoristische Verfasser des Panegyrikus der Medicin und Naturwissenschaft übergibt hier seinen zahlreichen Freunden ein Werkchen vermischten Inhalts, als: Ueber den Tanz. — Der Gräcomane. — Encomium des Magens. — Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. — Entstehung des Thanes. — Ueber die Classification der Weiber, ein Pasquill. — Phantasie an die Frauen. — Ueber Definitionen des Lebens. — Der größte Künstler. — Verkehrte Welt. — Idee einer höhern Kochkunst. — Ueber Schematismus oder Symbolik. — Ueber das Verhältniß von Kunst, Wissenschaft und Religion. — Bruchstück aus einer Symbolik der Kegelschnitte. — Extrema sese tangunt. — Versuch einer Entwicklung des Organisationsgesetzes aus dem räumlichen Symbol.

So eben ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

F. A. v. Kurländers Lustspiele oder

Dramatischer Almanach

für das Jahr 1825.

Funfzehnter Jahrgang mit 6 illuminirten Kupfern.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt:

Der großmüthige Onkel. Lustspiel in Einem Akte, nach Scribe. — Der philosophische Bediente. Lustspiel in Einem Akte, nach einer Anekdote aus dem Französischen. — Die Taubenpastete. Lustspiel in Einem Akte. — Der Mechanikus zu Plundershausen. — Schwank in Einem Akte. — Der Perrückenmacher. Posse in Einem Akte, nach Scribe. — Das Wiedersehen. Ländliche Scene, als Fortsetzung von Haus am Scheidewege.

Baumgärtner'sche Buchhandlung zu Leipzig.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kultur der Blumenzwiebeln

und einiger Knollengewächse. Eine kurze Anweisung für angehende Gartenliebhaber, von Traugott und Jakob Seidel. Dritte Auflage. Dresden, 1822. Preis: 6 Gr.

Anzeige für Lese-Cirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Hammonia für 1825.

Herausgegeben von L. W. Reinhold, Dr.

Diese seit einer Reihe von Jahren mit so entschiedenem Beifall aufgenommene Zeitschrift wird auch im kommenden Jahre ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwei Stück in groß 4. Der Jahrgang kostet auf den Posten und im Buchhandel 12 Mrk. Hamb. Courant oder 5 Rthlr. Sächs., und alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Letztere wenden sich gefälligst an

August Campe in Hamburg.

Hamburg, im Decbr. 1824.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Gedichte

vom Grafen Johann Mailath.

12. Wien, 1825. brosch. 12 Gr.

Die Verlagshandlung kann diese, aus einer reichen Sammlung gewählten werthvollen Gedichte dem Publikum um so zuversichtlicher empfehlen, als der Name des Verfassers der beste Bürge für ihre Trefflichkeit ist, und die elegante Ausstattung, verbunden mit dem äußerst billigen Preis, es zu einer passenden freundlichen Neujahrsgabe für jeden gemüthvollen Leser machen.

Samuel Saphir, Poesien. 8. Wien, 1825. in Umschlag brosch. 12 Gr.

Neue Romane vom Jahre 1824,

welche bei C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und von allen guten Buchhandlungen bezogen werden können:

Novellenschatz, neuer, des deutschen Volks. Eine Sammlung der interessantesten Erzählungen, herausgeg. v. Lud. Pustkuchen. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Laun, F., der Ducatenmacher und zwei andere Erzählungen. 8. 18 Gr.

— — die verhängnißvolle Treppe. Ein schauerlicher Roman. 8. 1 Rthlr.

— — Sebastian Kunzens Fußreise nach dem — Brautgemache. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — der Kampf mit Liebe und Leben. Ein Roman. 8. 1 Rthlr.

— — die Schauspielerin. Ein Roman. 8. 1 Rthlr.

Picard, der Ueberspannte. Nach dessen Exalté deutsch bearbeitet von Dr. Fr. Gleich. 8. 3 Thle. 2 Rthlr. 8 Gr.

Das Original von Picard: l'exalté, hat in kurzer Zeit drei Auflagen erlebt, und fährt auch jetzt fort, in Frankreich furore zu machen. Picards frühere Romane sind sämmtlich verdeutscht worden, und daher dessen Leistungen in Deutschland rühmlich bekannt. Der Ueberspannte ist freilich kein Geister- und Ritterroman, wie ihn der große Hause verlangt, sondern ein Gemälde voll der interessantesten Situationen und treffenden Charakteristik. Der Held des Romans tritt unter Napoleons Regierung auf, und die von Letzterm eingewebten Züge und Anekdoten vermehren das Anziehende dieses Produkts, welches durch den Herrn Uebersetzer auf die bekannte geschickte Weise auf deutschen Boden verpflanzt worden ist.

Für die Besitzer von Göthe's Faust.

Bei dem Verleger obiger Romane ist ferner erschienen:

Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst 1 Anhange: vom ewigen Juden. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

So bescheiden auch dieses Werk auftritt, so interessant und wichtig ist es für alle Kenner und Verehrer des Meisterwerks: Faust. Das öffentliche Urtheil hat dies bereits auf eine höchst ehrenvolle Weise anerkannt. Man sehe die Recens. Theolog. Annalen 1824, September. Dieser Commentar des Fausts bildet daher eine würdige und fast unentbehrliche Zugabe zu Göthe's sämmtl. Werken.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hyacinthen, in meinem Kerker gezogen, von C. A. Fischer. 1824. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Diese Hyacinthen sind die erste literarische Production, welche der geistreiche Verfasser nach seiner Befreiung aus der Feste Marienberg in die Hände des Publikums gibt. Seit 20 Jahren ein Liebling der gebildeten Lesewelt, wird er auch durch die Hyacinthen, welche er in seinem Kerker gezogen, die Zahl seiner Freunde und Verehrer nur vermehren, da sie in der bekannten leichten und gefälligen Manier des Verfassers ausgearbeitet sind.

Sarons-Rosen. Eine Maurer-Gabe auf das Jahr 1825.

Den Treuen des Bundes geweiht, und als Manuscript für BBr.·. herausgegeben von Br.·. G. Friedrich. Cartonirt 21 Gr od. 1 fl. 30 kr.

Unter die interessantesten Erscheinungen in der Maurer-Literatur gehört unstreitig obige Schrift, deren Inhalt um so mehr sich des allgemeinen Beifalls erfreuen wird, da das Ernste mit dem Humoristischen darin so trefflich abwechselt, und die einzig wahre Tendenz des Ordens klar und gründlich in Wort und Symbol dargestellt wird.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1825.

Herausgegeben von Dr. Adrian. Sechszehnter Jahrgang. Mit einer Vignette, dem Bildniß der Lady Beatrice, und 7 Kupfern zu Walter Scott's Kenilworth (auch als Trauerspiel, unter dem Titel: Emmy Robsart, bearbeitet). In ordinärem Einband 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. In Pariserband 2 Rthlr. 12 Gr.

oder 4 fl. 30 kr. In Maroquin-Etuis mit ausgemalten Decken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Inhalt: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Zweite Lieferung: Kenilworth, von Adrian. — Bilder aus England, von Adrian. — Die Reise nach Flandern, von Johann Schopenhauer. — Der Schleier, Erzählung von August Linde. — Zweifel und Glaube, in Liebe vereinigt, Erzählung von Friedrich v. Gerstenbergk. — Genealogie der regierenden Häuser in Europa.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des funfzehnten Jahrhunderts.

Ein historischer Roman in 12 Büchern. 3 Theile. 8. 1824. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 3 fl. 48 kr.

Dieser geschichtliche Roman, welchen auch die Britten bereits einer Uebertragung in ihre Sprache werth hielten, umfaßt eine der denkwürdigsten Begebenheiten, die beinahe seit vierhundert Jahren allgemeines Interesse erregte.

Zu empfehlende Zeit-Schriften und Flug-Blätter.

1.

Central-Blatt.

Zur Belehrung, Unterhaltung und Bekanntmachung ꝛc.

2.

Christlicher Haus-Schatz

zur Beförderung religiöser Lebensweisheit für Alle, die Gott fürchten und Recht thun wollen: Ein Trost-, Bet- und Erbauungsblatt, besonders in der Einsamkeit und im häuslichen Kreise ꝛc.

3.

Proteus

oder allgemeiner Zeit- und Lebens-Spiegel. Analekten, den Geist der Zeit und die Hauptverhältnisse des Lebens beachtend.

4.

Allgemeines Welt-Theater

Collectaneen aus der physisch-historisch-geographischen Welt, zum bessern Verständniß der Zeitgeschichte, so wie zur Erweiterung der Natur- u. Weltkunde überhaupt ꝛc.

5.

Alona.

Kleine Handbibliothek für die elegante Welt.

6.

Jöcher's gemeinnützige Magie

oder neuer Wissenschafts-, Kunst-, Gewerbs- u. Wirthschafts-Schatz. Zur Bekanntmachung und Verbreitung von allerlei physikalisch-, ökonomisch-, chemisch-, technisch-, medizinischen ꝛc. Abhandlungen, Anweisungen, Beobachtungen, Entdeckungen, Erfahrungen, Erfindungen, Geheimnissen, Hülfsmitteln, Kunststücken, Recepten ꝛc. Erwerbs- und Hülfshefte für den Nährstand ꝛc.

7.

Der teutsche Sokrates ꝛc.

in einzelnen Mittheilungen an Alle, denen es um Wahrheit und Recht, und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu thun ist.

Ausführlichere Anzeigen ꝛc. davon findet man in den allgemeinen Kunst- und Literatur-Avisen ꝛc. welche bei uns unentgeldlich zu haben sind.

Das literar. Central-Comptoir
in Leipzig.

So eben ist erschienen und von Unterzeichnetem an alle Buchhandlungen versandt worden:

Brittisches Museum für Deutsche.

Neue Folge, erstes Heft.

Preis für 3 Hefte 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Interesse, welches nicht sowohl das Vaterland, als auch Deutschland, Frankreich u. s. w. für Englands große Dichter der neuern Zeit hegt, hat diese Sammlung, enthaltend die bisher in deutschen Uebersetzungen zerstreut erschienenen vorzüglichen Dichtungen eines Lord Byron, Walter Scott, Thomas Moore, Woodsworth u. s. w. zum Theil in vollständiger Mittheilung, zum Theil auszugsweise, veranlaßt, und wird hier den Freunden der Poesie übergeben.

Dieses brittische Museum für Deutsche kann zugleich als eine Folge des von dem, für die schönen Wissenschaften so verdienten, und für die Literatur zu früh verstorbenen, Professor Eschenburg herausgegebenen, angesehen werden.

Das zweite und dritte Heft wird zu Neujahr 1825 geliefert.

Aachen. J. La Ruelle, Sohn.

Bei Tendler u. von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner
Spaziergang im Labyrinth der Geschichte.

In Briefen an Demeustier's Emilie.

Zweiter Band.

1. Die Wunder der Schöpfung.
2. Die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt.

8. Wien, 1825. brosch. 20 Gr.

Das 3te Bändchen, die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen enthaltend, erscheint in einigen Monaten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google